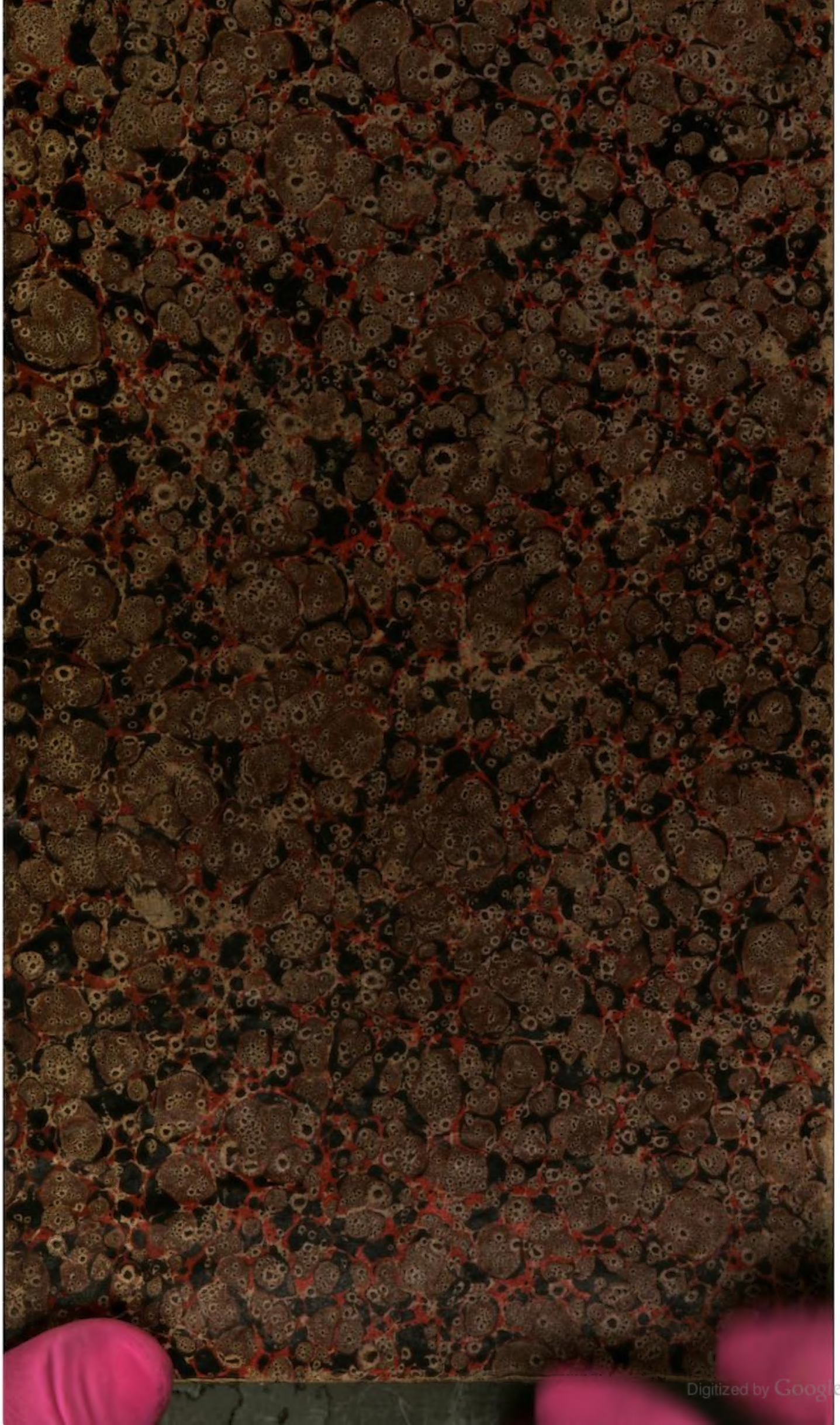

Digitized by Google

Enc. 250 k / 8

Bibliothek
des k. Kreisarchives
Neuburg.
Nr. 61

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeines deutsches

Volks-

Conversations-Lexikon

und

Fremdwörterbuch.

Ein

unentbehrliches Handbuch

für

Jedermann.

Herausgegeben von mehreren Gelehrten.

Achter Band.

(Schlaffucht—Zwolle.)

Hamburg 1849.
Verlag von Tramburg's Erben.

Maschinendruck von C. H. Stern.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G88/2128

Digitized by Google

Schlafsucht (Hypnosis) ist ein meist nur als Symptom anderer Krankheiten vorkommender Zustand, der sich in verschiedenen Graden zeigt und nach diesen auch verschiedene Benennungen erhält. Sein niedrigster Grad ist ein sehr tiefer Schlaf, aus welchem der Kranke schwer zu wecken ist und in welchen er nach kurzer Zeit wieder zurückfällt; im höhern Maße ist der Schlaf noch fester und anhaltender, so daß der Kranke zwar ebenfalls daraus erweckt werden kann, im erwachten Zustande aber ganz geistesabwesend ist und überhaupt auffallend an Seele und Körper geschwächt erscheint; in noch verstärktem Grade geht der Schlaf in einen wahren Todtenschlaf über, aus welchem der Kranke fast gar nicht zu ermuntern ist. Namentlich kommen dergleichen schlafsüchtige Zustände vor im Verlaufe bösartiger Fieber, bei dem Andrange des Blutes nach dem Kopfe, dem Blutschlagflusse, bei Verletzungen des Kopfes ꝛc. Außerdem aber können sie auch herbeigeführt werden durch Uebermaß genommener betäubender Substanzen, wie z. B. des Opiums, der Blausäure, der Tollkirsche, des Stechapfelsamens ꝛc. In diesem Falle gesellen sich gewöhnlich noch mancherlei krampfhafte Erscheinungen und Irrereden hinzu. Beim Eintritt dieses Zustandes und der damit verbundenen Krankheiten darf mit ärztlicher Behandlung nicht gesäumt werden.

Schlagfluß (Apoplexia) ist ein sich plötzlich einstellender, im Verluste des Bewußtseins und des Gefühls aller willkürlichen Bewegung bestehender krankhafter Zustand des Menschen, wobei das Athmen und der Herz- und Arterienschlag fortdauern. Der Schlagfluß ist entweder ein vollkommener oder ein nur theilweiser; im erstern Falle sinkt der davon Betroffene plötzlich zusammen, kann weder sprechen noch auch seine Glieder irgendwie bewegen, hat durchaus kein Gefühl, hält die Augen weit geöffnet und sieht nicht und hört auch keinen Zuruf, athmet sehr stark und zuweilen mit Schnarchen; im zweiten Falle sind obige Zufälle gelinder, das Bewußtsein ist noch theilweise da, die Bewegung etwas frei oder nur auf einer Seite nicht möglich, auch fehlt die Sprache nicht ganz, sondern geht nur in ein unverständliches Lallen über. Ueber die Ursachen des Schlagflusses ist man noch zum Theil zweifelhaft. Hauptsächlich wird er durch eine Lähmung des Gehirns und des Rückenmarks bewirkt. Je nachdem diese Lähmung völlig oder nur zur Hälfte stattfindet, ist der dadurch bewirkte Schlagfluß ein vollkommener oder ein nur theilweiser, welcher letztere auch Hemiplegie genannt wird. Uebrigens sind auch diese beiden Arten Schlagflüsse noch mehrfach von einander abweichend und ist ihr Ausgang nicht immer derselbe. Oft tritt der Tod unmittelbar darauf ein, gewöhnlich aber erst in zwei oder drei Tagen, während welcher Zeit man einen fieberhaften Gang bemerkt; bisweilen erfolgt auch Genesung, am meisten aber geht der Anfall unter Nachlassen aller Symptome in Lähmungen einzelner Körpertheile über.

Digitized by Google

Schlaglicht (coup de jour) nennt man in der Malerei einen lebhaften, wirksam angebrachten Lichtstrahl, der den ganzen Gegenstand erhellt und erleuchtet.

Schlagschatten s. Schatten und Licht.

Schlagschatz heißt die Gehaltsverminderung der zu schaffenden Münze, wodurch die Kosten ihrer Ausprägung erzielt werden. Die fertige Münze gilt also mehr, als ihr innerer Werth beträgt. Nur in England erleidet das reine Metall diesen Abzug nicht, indem die Staatskasse die Kosten des Prägens trägt. — Schläge- oder Prägeschatz nennt man eine gesetzlich bestimmte Abgabe von Silber ꝛc., das in die Münze verkauft wird, wie auch diejenige an den Landesherrn ꝛc., für die Erlaubniß des Münzens.

Schlagwirthschaft bezeichnet im Ackerbau diejenige Form der Wirthschaftssysteme oder Bodenbenutzungsarten in den Fruchtfolgen, welche von der Zahl, Größe, Lage, Figur und Begrenzung der Schläge oder Felder abhängig ist.

Schlammfänge sind künstlich geschaffene Gruben an den tiefern Stellen abhängig gelegener Felder, worin die gute fruchtbare Erde, welche das Wasser von den Feldabhängen ꝛc. wegschwemmt, zur Wiederverwendung aufgefangen wird.

Schlangen (Ophidii) sind eine zu den Reptilien gehörende Thierart; sie haben einen langen wurmförmigen, sehr biegsamen und geschmeidigen Körper und können sich mit demselben um andere Körper auf mannigfache Art schlingen und winden. Von den übrigen Reptilien zeichnen sie sich besonders aus durch ihren Körper und den gänzlichen Mangel aller äußern Gliedmaßen, sowol der Beine als der Flossen. Dessenungeachtet aber bewegen sie sich mit großer Schnelligkeit fort. Es bildet jeder Theil ihres langen und gestreckten Körpers gleichsam eine elastische Feder, die bei der Berührung des Bodens losschnellt, vermöge welcher Federn das ganze Thier pfeilschnell dahinschießt und mehr in der Luft dicht über der Erde hinzufliegen, als die Erde selbst zu berühren scheint. Auch winden sie sich mit großer Leichtigkeit die Bäume hinan und heben sich auf ihren geringelten Schwanz mit dem Vordertheile des Körpers in die Höhe, besonders wenn sie durch Liebe oder Zorn erhitzt werden. Bei ihrem Biß fließt aus einem kleinen an der Wurzel der Zähne befindlichen Bläschen, in welchem sich aus der Speicheldrüse der Speichel als Gift absondert, mittels eines Drucks Gift in die hohlen Zähne und geht durch eine sehr feine Oeffnung an der Spitze derselben in die Wunde; dieser Ausfluß ist bei vielen Schlangen, besonders in den heißen Gegenden, so scharf, daß er in sehr kurzer Zeit tödtet. Die äußere Bedeckung der Schlangen bildet den Uebergang zwischen den Fischen und Eidechsen. Mit Ausnahme des Schädels besteht ihr ganzes Knochengerüst in einer Reihe von Wirbelbeinen, die, ohne irgend eine weitere Verzweigung, vom Kopfe bis zum Schwanze reichen. Die Länge der Schlangen ist sehr verschieden; sie ernähren sich nur aus dem Thierreiche, und zwar leben die kleinen Gattungen von Insecten und Gewürm, während die großen die stärksten Säugethiere, wie Panther und Leoparden, erlegen. Sämmtlich zu den eierlegenden Thieren gehörend, brüten die sogenannten Vipern (Viviparae) die Eier im Leibe selbst durch ihre eigene Wärme aus. Der Nutzen, den die Schlangen für den Menschen haben, ist von geringem Werthe; einige werden zu Arzneimitteln gebraucht, andere, selbst die giftigsten, dienen zur Nahrung. Es giebt sehr viele Arten von Schlangen. Unter den nicht giftigen sind die wichtigsten: die Boa oder Riesenschlange und die Blindschleiche (s. d.).

Merkwürdig ist es, daß die Schlangen fast bei allen Völkern des Alterthums als heilig verehrt wurden. Besonders allgemein war die Vorstellung, sie sich, wie schon in der Bibel, als böse Wesen und Symbole des Schädlichen, Zweideutigen, der verlockenden Wollust, der List ꝛc. zu denken; doch wurden sie auch als Sinnbild der Fruchtbarkeit dargestellt. Die phönizische Kosmogonie betrachtet die Schlange als ein Symbol der schaffenden Kraft; auch hat man ihr zauberische und heilende

Digitized by Google

Macht zugeschrieben und sie zum Attribut des Aeskulap (s. d.) und zum Sinnbild der Zauberei und Heilkunst gemacht. Die Griechen theilten sie dem traumspendenden Apollo zu und bewahrten sie als Symbol der Seherkraft und der Weissagekunst bei den Orakeln auf.

Schlangenbad heißt ein Dorf und berühmter Badeort im Herzogthum Nassau, drei Meilen von Wiesbaden, in einem Thale des Taunus, welches deshalb so genannt wird, weil seine Umgegend reich an kleinen unschädlichen Schlangen ist. Von den acht Mineralquellen, die es besitzt, haben sieben eine Wärme von 21 bis 22 Grad Reaumur, während die achte, die Wiesenquelle, nur 13 Grad zählt.

Schlangengeschütze s. Colubrine.

Schlaraffenland s. Utopien.

Schlayer (Johannes von), geb. am 11. März 1792 zu Tübingen, seit 1836 würtembergischer Geheimrath, ist ein nicht unrühmlich bekannter Staatsmann.

Schlegel (Aug. Wilh. von), geb. am 8. Septbr. 1767 zu Hannover, gest. am 12. Mai 1845 zu Bonn, wo er Professor der Philologie war, ragte als Denker und Schriftsteller hoch hervor. Namentlich seine Uebersetzung des Shakspeare, welche er 1799 begann, war für die deutsche Dichtkunst und Bühne von gleich großem Einfluß und Nutzen.

Schlegel (Karl Wilh. Friedr. von), des Vorigen Bruder, geboren am 10. März 1772 zu Hannover, gest. am 12. Jan. 1829 in Dresden, war ein nicht minder ausgezeichneter Dichter und Gelehrter; wie denn überhaupt die ganze Familie, vom Vater an, als ein Liebling der Kunst und Wissenschaft erschien.

Schlegel (Christian), geb. am 30. Jan. 1667 zu Saalfeld, gest. am 17. Octbr. 1722 als Sekretair des Herzogs von Gotha bei dessen Münzkabinett, war ein fleißiger und tüchtiger Numismatiker.

Schlegel (Joh. Adolph), geb. am 18. Sebtbr. 1721 zu Meißen, gest. am 16. Sept. 1793 als Consistorialrath, Superintendent und Pastor an der neustädter Kirche in Hannover, hat sich als Dichter und Kanzelredner Ruf erworben. Auch in seiner Familie gab es noch mehre andere Mitglieder, welche auf dem Gebiete der Kunst und des Wissens mehr oder minder sich auszeichneten.

Schleiermacher (Andr. Aug. Ernst), geb. am 6. Febr. 1787 zu Darmstadt, seit 1821 großherzoglich hessischer Geheimrath, hat sich in der gelehrten Welt als Linguist berühmt gemacht.

Schleiermacher (Friedr. Ernst Dan.), geb. am 21. Nov. 1768 zu Breslau, gest. am 12. Febr. 1834 zu Berlin, war einer der geistreichsten und gründlichsten Theologen und Philologen neuerer Zeit.

Schleifen heißt im Allgemeinen Festungswerke so zu zerstören, daß sie der Erde gleichgemacht werden; doch bedient man sich auch häufig des Ausdrucks, wenn jene nur so zur Vertheidigung untauglich gemacht wurden, daß ihre Wiederherstellung viele Mühe und Zeit erfordert. — In der Musik bedeutet Schleifen, daß zwei oder mehre auf einander folgende Töne unabgesetzt vorgetragen werden sollen, was durch einen bogenförmigen Strich über den betreffenden Noten bezeichnet wird. Auch ein alter deutscher Nationaltanz führt jenen Namen.

Schleim wird eine klebrige, fadenziehende, weiße, durchsichtige Feuchtigkeit genannt, die größtentheils aus Wasser besteht und sowol aus vegetabilischen Stoffen gewonnen wird, als auch in thierischen Körpern vorkommt. Bei letztern wird derselbe von den Schleimhäuten abgesondert. Von dem Pflanzenschleim ist der Thierschleim besonders durch den Stickstoff, den letzterer enthält, unterschieden. Außerdem daß der Schleim einen wesentlichen Bestandtheil der Haare ausmacht, bildet derselbe auch im festen Zustande fast allein die Schwielen der Oberhaut, so besonders an den Händen und Fußsohlen, die Nägel und die auf der Oberfläche der Haut bemerkbaren Schuppen.

Digitized by Google

Schleisheim ist der Name eines königlichen Schlosses in der Nähe von München, das vom Kurfürsten Wilhelm V. herstammt und jetzt zu einem Wirthschaftshof umgeschaffen ist. Das sehr prachtvolle Schloß wurde in den Jahren 1684—1700 von Maximilian Emanuel nach dem Plane italienischer Baumeister ausgeführt; er hatte dabei besonders die Absicht, thätige Menschen herbeizuziehen und so der flachen unfruchtbaren Umgegend aufzuhelfen; doch wurde dieser Wunsch vereitelt. Merkwürdig ist besonders die große Marmortreppe, welche eine der prächtigsten in ganz Europa ist. Schon seit Maximilian Emanuel war in den Sälen von S. eine Sammlung Gemälde aufgestellt, die der Kurfürst Ferdinand Maria durch den Maler Triva beschafft hatte; Maximilian Joseph erhob S. zu einem Museum von mehr als 2000 Kunstwerken, zu welchen noch im J. 1827 die Boisserée'sche Gemäldesammlung (s. d.) hinzugefügt wurde. Auch ist seit vielen Jahren in S. eine Musterwirthschaft, nebst einer landwirthschaftlichen Lehranstalt.

Schleiz, die an der Wiesenthal gelegene Hauptstadt des gleichnamigen Fürstenthums und Residenz des Fürsten von Reuß-Schleiz, hat gegen 5300 Einw., ein Lyceum, eine Waisenanstalt und Woll- und Baumwollweberei. Eine Feuersbrunst am 3. Juli 1837 legte sie fast ganz in Asche. Am 9. Octbr. 1806 kämpften dort Franzosen und Preußen unter dem General Tauenzien.

Schleppt au heißt das Tau, womit ein Schiff das andere, welches der Nachhülfe bedarf, forthilft. Geschieht dies durch Ruderboote oder Dampfschiffe, so heißt es, ein Schiff bugsiren.

Schlesien, eine preußische Provinz, die den südöstlichen Theil der östlichen Ländermasse des preußischen Staates umfaßt, gegen Osten an die Provinz Posen, an Russisch-Polen, an Krakau und Galizien, gegen Süden an das österreichische Schlesien, Mähren und Böhmen, gegen Westen an Böhmen, Sachsen und Brandenburg und gegen Norden an Brandenburg und Posen grenzt, hat ein Areal von 741⅓ Q.-M. Es bietet in seinen Bodenverhältnissen einen großen Wechsel zwischen Gebirgs-, Hoch- und Flachland dar, und obschon die Gebirge den Alpen an Höhe weit nachstehen, auch des ewigen Schnees, der Eisfelder und der Gletscher ermangeln, so fehlt doch auch hier keineswegs der wilde Gebirgscharakter, der sich in steilen Felsenwänden, kahlen Gebirgskämmen, vielfach zerklüfteten Gipfeln, tiefen Schluchten und Abgründen und engen felsigen Thälern, die von tobenden Wildbächen durchrauscht werden, ausdrückt. Der gemeinschaftliche Name für das Gebirge, das längs der Süd- und Südwestgrenze der Provinz in der Hauptrichtung von Südosten nach Nordwesten hinzieht, ist Sudeten, die sich aber im engern Sinne nur bis zur glatzer Neisse erstrecken, und in den spieglitzer Schneeberg 4380 Fuß und in der hohen Eule 3036 Fuß Höhe erreichen. Von der glatzer Neisse bis zur Tafelfichte zieht sich in derselben Hauptrichtung das Riesengebirge, der höchste Theil der Sudeten, aus einem Hauptkamme und mehren parallellaufenden Nebenkämmen bestehend, mit der 4929 Fuß hohen Schnee- oder Riesenkoppe, dem hohen Rad, 4689 Fuß, und der 4367 Fuß hohen Sturmhaube. Von der Tafelfichte weiter nordwestlich setzt sich das Riesengebirge in dem lausitzer Gebirge fort, von dem jedoch nur die nördlichen plateauartigen Bergzüge mit der 1804 Fuß hohen Landeskrone hierher gehören. Zur Ebene der Oder ist der Abfall der Gebirge steil. Die Südhälfte Schlesiens oder Oberschlesien trägt den Charakter des Hochlandes, insofern es eine durchschnittlich 800 Fuß über dem Meere liegende Hochebene darstellt, die von der Oder und deren Zuflüssen daselbst in engen, felsigen Thälern durchschnitten wird, übrigens gut bewaldet ist und nordwärts, allmälig sich senkend, in das Flachland übergeht. Der Hauptfluß ist die aus dem Oesterreichischen kommende Oder, zu deren Gebiet die ganze Provinz gehört. Sie wird von Ratibor an fahrbar und nimmt an der Südgrenze die Oppa und Olsa, weiter nordwärts die schles. Neisse, Ohlau, Weistritz, Katzbach, den Bober und die lausitzer Neisse von Westen,

Digitized by Google

sowie die Klodnitz, Malapane, Weida und Bartsch von Osten her auf. Die Südostgrenze der Provinz berührt die hier noch unbedeutende Weichsel. Von Kanälen ist nur der Klodnitzkanal zu erwähnen. Teiche sind in großer Anzahl vorhanden. Das Klima ist in den Gebirgsgegenden rauh, übrigens gemäßigt und gesund. Das gute Ackerland ist theils durch Gebirge, theils durch Sandstrecken, die sich am rechten Ufer der Oder und im Norden des Flusses finden, zwar beschränkt, doch giebt es auch sehr fruchtbare Landstriche, namentlich am linken Oderufer, so daß Schlesien in ergiebigen Jahren hinreichendes Getraide gewinnen kann. Außerdem ist Flachsbau sehr wichtig, auch der Hanfbau in der Umgegend von Ratibor; ferner baut man viel Kartoffeln, auch Safflor, Runkelrüben, Taback, namentlich im Regierungsbezirk Breslau, etwas Wein in der Gegend von Grüneberg, und Obst. Die ansehnlichsten Waldungen sind im Regierungsbezirk Oppeln und im Kreise Brieg. Die Pferdezucht liefert ziemlich den Bedarf, Zug- und Nutzvieh hält man hinreichend, bedarf aber der Zufuhr an Schlachtvieh; Ziegen hält man in den Gebirgsgegenden in großer Anzahl, Schweine nicht hinreichend, dagegen macht die Schafzucht einen bedeutenden Erwerbszweig aus. Fische, Wild und Geflügel sind hinreichend vorhanden. Der Bergbau liefert Silber, Kupfer, Blei, viel Eisen, Arsenik, Steinkohlen in Menge, etwas Torf, auch Marmor, Serpentin, Sandsteine, Kalk, Gips, Porzellan- und Pfeifenthon, Salpeter und Edelsteine. Auch giebt es viele Mineralquellen. Die Bevölkerung ist ein Gemisch von slawischen und deutschen Abkömmlingen; ihre Anzahl beträgt gegen 3 Mill., worunter fast 1½ Mill. Katholiken und 30,000 Juden. Sie nähren sich einerseits von der Gewinnung der Naturerzeugnisse, anderntheils von lebhafter Industrie, namentlich in Leinwand, Metallwaaren, Leder, Seide, Papier und Glas, und endlich vom Handel, der nicht allein durch die schiffbare Oder, sondern auch durch treffliche Handelswege befördert wird und in Breslau seinen Mittelpunkt findet. Für wissenschaftliche Bildung sorgen die Universität zu Breslau, die Ritterakademie zu Liegnitz, die Gymnasien zu Breslau (4), Brieg, Glogau (2), Görlitz, Hirschberg, Lauban, Liegnitz, Oels, Ratibor, Schweidnitz, Glatz, Gleiwitz, Leobschütz, Neisse und Oppeln, und das Progymnasium zu Sagan. In administrativer Hinsicht wird Schlesien in die Regierungsbezirke Breslau, Liegnitz und Oppeln, in geographischer in Ober- und Niederschlesien eingetheilt. Die Hauptstadt der Provinz heißt Breslau (s. d.)

Unter Oesterreichisch-Schlesien versteht man den im hubertusburger Frieden von 1763 bei Oesterreich gebliebenen Theil von Schlesien, dessen Grenze gegen Norden und Osten die Provinz Schlesien, im Südosten Galizien, im Süden Ungarn und im Westen Mähren bildet, und dessen Flächenraum 84 Q.-M. beträgt, worauf an 446,000 Menschen in 27 Städten, 4 Marktflecken und 647 Dörfern und Weilern wohnen. Das Land liegt theils an den Karpaten, theils auf den eigentlichen Sudeten, welche hier eine nach Oberschlesien hineingehende Hochebene, wellenförmig gestaltet und gut bewaldet, bilden; es hat ein gesundes, etwas rauhes und kaltes Klima und wird außer einigen kleineren Zuflüssen von der Oppa, Oder, Olsa und Weichsel durchflossen. Flachsbau, Holznutzung, Schaf- und Rindviehzucht, Jagd und Fischerei, Bergbau auf Eisen, Kalk und Steinkohlen bilden neben Industrie in Wollenzeug, Leinwand, Papier, Eisen- und Holzwaaren die Haupterwerbsquellen. Auch ist der Handel mit diesen Landeserzeugnissen und Fabrikaten, sowie der Transito- und Speditionshandel lebhaft. Eingetheilt wird das Land in die Kreise Teschen und Troppau.

In der ältesten Zeit von Lygiern und Quaden und seit dem 6. Jahrh. von slawischen Stämmen bewohnt, gehörte Schlesien vom 9. Jahrh. an zu Polen, bekam aber 1163 seine eigenen Herzöge aus dem piastischen Königestamme, die das Land in Ober-, Mittel- und Niederschlesien theilten, von denen jedoch letztere Theile bald zu einem Herzogthum vereinigt wurden. Den Namen erhielt es nach Einigen

von Zle, d. h. böse, wie die Quaden von den Polen genannt wurden, nach Andern von dem Silenser-, jetzt Zobtenberge, oder auch von den Flüßchen Slenza und Sleco. Wiederholte Theilungen, Erbschaftsfehden und Kriege schwächten die Macht des Landes, das überdem seiner Lage nach in den Kriegen zwischen Böhmen und Polen allen Verheerungen ausgesetzt war; deshalb begaben sich die Dynasten in den Schutz des Königs von Böhmen, und um die Mitte des 14. Jahrh. vereinigte Karl IV. Schlesien ganz mit der böhmischen Krone, mit welcher es 1526 an Oesterreich kam und bei diesem bis 1742 verblieb, wo es, mit Ausnahme des noch jetzigen österreichischen Theiles von Schlesien, an Friedrich II. abgetreten wurde.

Schlesische Kriege nennt man außer dem siebenjährigen Kriege (s. d.) die ihm in den J. 1740—42 und 1744—45 vorangegangenen Kriege zwischen Friedrich dem Großen und Oestereich in Betreff des Besitzes Schlesiens. Das Nähere darüber s. Friedrich II. von Preußen und Maria Theresia.

Schleswig, das mit Holstein (s. d.) ein administratives, wenn gleich nicht politisches Ganze bildende Herzogthum, welches durch seinen Krieg mit Dänemark im J. 1848 die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog, wird im Süden von Holstein, von dem es durch die Eider und den schleswig-holsteinischen oder Eiderkanal getrennt ist, im Norden von Jütland, im Osten von der Ostsee und im Westen von der Nordsee, hier Westsee genannt, begrenzt und zählt auf 165½ Q.-M. gegen 363,000 Einw., theils niedersächsisch-deutscher, theils friesisch-deutscher, theils dänischer Abstammung Es hat kein eigentliches Gebirge, ist vielmehr, mit Ausnahme einiger Berge und Hügel, größtentheils eben und im Westen, so flach, daß starke und hohe Dämme die Meereswogen abwehren müssen. Die Westküste war ursprünglich viel größer, wurde aber schon von alten Zeiten her durch furchtbare Sturmfluthen immer mehr verkleinert, bis auf einzelne höher gelegene Punkte, welche die Inseln Romöe, Sylt, Föhr, Pelworm, Nordstrand ꝛc. bilden, zusammen, die kleinern mitgerechnet, 20 an der Zahl, obgleich auch diese letztern, die sogenannten Halligen, die weder Dünen noch Dämme haben, oft und gefährlich von den Wellen der See und den Springfluthen überschwemmt werden. Die größten Inseln an der höhern Ostküste heißen Alsen, Arröe und Fehmern. Von den Flüssen, welche S. bewässern, ist nur die in Holstein entspringende Eider schiffbar; Nebenflüßchen sind die Treene, die Soholmau, die Widau, Bredau, Nipsau und, an der Grenze nach Jütland, die Schottburger Au. Auch einige Landseen hat S., von denen der Wittensee an der Westküste der größte ist. Durch die Mitte des Landes zieht sich eine sandige Haide mit Torfmooren abwechselnd hin. Der Boden bringt, wie in Holstein, mit dem S. überhaupt, was Produkte, Klima und Gewerbsthätigkeit betrifft, gleich zu stellen ist, namentlich viel Getraide hervor, dagegen fehlt es in mehren Gegenden an Holz und auch auf einigen Inseln an gutem Torf. Das Herzogthum besitzt 13 Städte, worunter Schleswig mit 12,000 und Flensburg mit 16,000 Einw. die bedeutendsten, und wird bis jetzt noch in 12 Aemter, 4 Landschaften, mehre octroirte Koege und adelige Districte eingetheilt.

S. hatte im Alterthume deutsche Stämme zu Bewohnern, darunter Sachsen im südlichen und Angeln im nördlichen Theile. Als diese beiden Völkerschaften in der Mitte des 5. Jahrh. fast alle nach Britannien auswanderten, war nur im südlichen Theile des Landes noch rein sächsische Bevölkerung zu finden, während die westlichen Niederungen mit Friesen (s. d.), den sogenannten Nordfriesen, sich anfüllten, wenn sie nicht schon früher als Ureinwohner vereint mit den Sachsen dort weilten, und in den übrigen menschenöden Theil skandinavische Jüten von Norden her einzogen, welche sich mit den wenigen zurückgebliebenen Bewohnern vermischten. Namentlich geschah dies mit den nicht ausgewanderten Angeln in der Landschaft zwischen der Schlei und dem Flensburger Meerbusen, welche noch jetzt Angeln heißt. Dies Ansiedeln jütischer Bevölkerung war der erste Anlaß zur Verknüpfung S.'s

mit Dänemark, indem das Land unter dem Namen Südjütland, freilich nicht ohne blutige Kämpfe mit den Deutschen, dem dänischen Reiche einverleibt wurde. Um ihre häufigen Anfälle besser abhelfen zu können, ließ damals der Jütenhäuptling Göttrik das Danawirk, d. h. Dänenwehr errichten, nämlich einen Wall, der von der Schlei bis zur Treene reichte und dessen Ueberreste im jüngsten Kriege von den Dänen wieder so weit hergestellt wurden, daß sie sich hinter dem Walle sicher wähnten. Doch erstürmten ihn die tapfern Preußen rasch und siegreich. In Folge jener Kämpfe der Jüten mit den Deutschen war die Grenze nach Süden verschieden; unter Karl dem Großen galt die Eider als dieselbe, während Heinrich der Vogler die deutsche Reichsgrenze bis zum Danawirk ausdehnte und das zwischen diesem und der Eider gelegene Land in eine Markgrafschaft Schleswig umwandelte, welche aber nur kurze Dauer hatte, da sie schon unter Kaiser Konrad II. an Dänemark zurückfiel, das dieselbe mit dem übrigen Südjütland durch Statthalter verwalten ließ. Später stellte es das Land als sein Lehenherzogthum häufig unter Botmäßigkeit dänischer Prinzen, Anfangs nur auf Lebenszeit, später als erbliches Besitzthum. Nur die Nordfriesen entzogen sich fortwährend der Fessel. Lange wurde das ganze Herzogthum Südjütland genannt, bis es später nach der Hauptstadt und herzoglichen Residenz den jetzigen Namen erhielt. Nie lebten die Dänen mit den Deutschen in gutem Einvernehmen, vielmehr fanden oft blutige Kriege zwischen ihnen Statt. Im Jahre 1325 starb der Herzog Erich, und König Christoph II. von Dänemark wollte als Lehnsherr für dessen unmündigen Sohn Waldemar die Verwaltung übernehmen, wogegen sich aber der Oheim desselben, Graf Gerhard der Große von Holstein, auflehnte, Christoph bezwang und die dänischen Reichsstände bewog, daß sie den jungen Neffen zu ihrem König erkoren, der eine Zeitlang als Waldemar III. den Thron bestieg und seinen Oheim, der ihm bisher als Rathgeber zur Seite stand, 1326 unter Zustimmung des dänischen Reichsraths erblich mit S. belehnte. Die unter dem Titel Constitutio Waldemariana bekannte Belehnungsurkunde ist als die Basis des Staatsrechtes von S. zu betrachten und enthält unter Andern die wichtige Bestimmung, daß S. nie wieder mit Dänemark vereinigt werden solle. Zwar empfing der junge Waldemar, als er 1330 das Königsscepter niederlegen mußte, das Herzogthum wieder zurück, doch behielt Gerhard sich dabei ausdrücklich vor, daß seine Nachkommen in der Erbfolge eintreten sollten, wenn das Waldemar'sche Geschlecht erlösche. Dies geschah 1375, und, wenn auch nicht ohne Kampf und Säumniß, wurde 11 Jahre später Gerhard IV. die erbliche Belehnung und die Erneuerung jener Urkunde zugesprochen. Dadurch kam S. als Mannolehn, in welchem nur agnatische Erbfolge gilt, unter Herrschaft der holsteinischen Grafen schauenburger Stammes und verband sich aufs Engste mit Holstein, was den Dänen schon damals nicht recht war, weshalb sie oft durch Ränke und Gewalt den Frieden des Landes störten, immer aber von den tapfern Holsteinern und Hanseaten in ihren Plänen gestört wurden. Mit dem Aussterben des schauenburger Stammes (1460) trat für S. eine neue Aera ein. Die schleswig-holsteinischen Stände bestimmten nämlich den bereits 1448 von den Dänen zu ihrem König gewählten Grafen Christian von Oldenburg, den Neffen des letzten schauenburger Grafen, auch zu ihrem Herrscher, doch bekannte er in einer Urkunde, daß sie ihn nicht als einen König von Dänemark erkoren hätten, sondern als Herzog von S. und Grafen von Holstein, wie er denn überhaupt die Rechte und Fortschritte des Landes bestens in Obacht nahm. Die Nordfriesen kamen erst später unter das Scepter der schleswig'schen Herzoge. Nicht ohne eigene Schuld der Stände, welche aus Furcht, Gleichgültigkeit und Eigennutz hin- und herschwankten, wie ein schwaches Rohr im Winde, wurden die dänischen Herrscher in ihrem Bestreben gestärkt, die Lande S. und Holstein zu dänischen Provinzen zu machen; die den Herzogthümern verliehenen Privilegien verloren nach und nach ihre Kraft, und

ihnen zum Trotz konnte selbst die Theilung in zwei Linien, die königliche oder Glückstädt'sche und die Gottorp'sche, welche sich 1581 völlig ausgebildet hatten, nicht verhindert werden. Auch das Wahlrecht der Stände wurde allmählig beseitigt und 1616 das Recht der Erstgeburt eingeführt, wie überhaupt die Selbstständigkeit des Landes immer mehr zerrüttet, theils durch innere und äußere Streitigkeiten zwischen den beiden Haupt- und andern Linien, die im Laufe der Zeit auftauchten, bis 1773 in dem Vertrage mit Kaiser Paul von Rußland diesem Hader ein Ziel gesetzt wurde, theils durch Kriege, namentlich mit Schweden, aus welcher Zeit des 1658 zwischen Dänemark und Schweden abgeschlossenen roeskilder Friedens zu erwähnen ist, wonach das Herzogthum S. für souverain erklärt und die Lehnsverbindlichkeit gegen Dänemark aufgehoben wurde. Doch schon 1713, als Karl's XII. Macht ins Sinken kam, setzte sich der dänische König in den Besitz des Gottorp'schen Antheils von S., dessen unabhängige Existenz und die darin vermuthete Hauptstütze der verhaßten Unabhängigkeit der Herzogthümer, den Königen von Dänemark, als Häupter der glückstädter Linie, immer ein Dorn im Auge war, und vereinigte denselben 1721 mit seinem Antheil, worauf ihm die Stände secundum tenorem legis rigiae, d. h. nach dem Inhalt des Primogeniturgesetzes der königlichen oder Glückstädtischen Linie vom 24. Juli 1650, welches auch die lex regia slesvicoholsatica genannt wurde, huldigen mußten und England und Frankreich im Friedrichsburger Frieden ihm den Besitz des neuen Antheils garantirten. Dadurch gerieth nun das gesammte S. unter die Herrschaft von Dänemark, ohne je mit demselben einen wahrhaften Staatskörper zu bilden. Die deshalb lange genährte Gährung kam endlich in neuerer Zeit zum Ausbruche; es entstand eine Bewegung, welche ihre Wellen mehr oder minder über ganz Europa schlug und die in Kürze zu überblicken hier die passendste Stelle sein dürfte.

Der Streit um die Nationalität in S., obwol schon seit Einführung der provinzialständischen Verfassung vom 15. Mai 1834 genährt, gedieh erst in den spätern Jahren zur Heftigkeit. Holstein und Lauenburg, als rein deutsche Länder, kamen zuerst dabei wenig in Betracht. Aber Schleswig, das im Norden und Osten viele dänisch redende Bewohner hat, desto mehr. So sah man denn das nördlichste Land deutscher Zunge bald als Kampfplatz erbitterter Parteien. Die dänische hatte ihren Hauptsitz in Kopenhagen und Hadersleben; die deutsche vorzüglich in Schleswig und Kiel. Jene begann damit, die Regierung zu Schritten zu drängen. Die Regierung, welche die Sache auf diplomatischem Wege in's Reine zu bringen hoffte, suchte zu temporisiren; indeß kamen manche anti-deutsche Maßregeln vor, so wurden im Herbst 1843 in Schleswig die schleswigschen Standarten mit dänischen Feldzeichen vertauscht, was mit dumpfer Stille, ja selbst mit Thränen angesehen ward. Die deutschen Zeitungen, den Ernst der Sache erkennend, nahmen sich jetzt ihrer nördlichen Brüder mit regerem Eifer an und in Folge dessen ward die Sprache der dänischen auch entschiedener. Die dänische Filialbank in Flensburg sah man als ein weiteres Zeichen der Danisirung der Herzogthümer an; Tiedemann rief als deutsch-nationalen Gegensatz dazu die schleswig-holsteinische Landesbank ins Leben, und immer öfterer und unwilliger ward darauf hingewiesen, daß gegen Urkunden und Verträge in den Herzogthümern dänisches Geld, dänisches Commando, dänische Schiffs-Brandmale u. s. w. existiren.

Inzwischen schien 1844 eine Heirath wichtigen Einfluß auf die Verhältnisse zu gewinnen. Wenn der gegenwärtig regierende Mannsstamm (Friedrich VII.) ohne Erben stirbt, so ist Prinz Friedrich von Hessen der präsumtive dänische Thronerbe aus dem Weiberstamm; dieser vermählte sich mit der Großfürstin Alexandra von Rußland und so sah die deutsche Partei nicht ohne Besorgniß die russische Adlerklaue noch mächtiger ins deutsche Wesen eingreifen, als leider bisher schon geschah. Auf Rußlands Antrieb ward die sonst freie Presse in Dänemark sehr beschränkt

und es ist nur zu wahrscheinlich, daß der Czaar, als Verwandter und Freund, Dänemark den Besitz der Herzogthümer garantirte, ja, sich anheischig machte, auch die englische und französische Garantie zu erstreben. Und während Dänemark alsobald Schritte in London und Paris that, um die deutschen Länder an die dänische Krone festzunieten, riefen zwar die deutschen Blätter das allgemeine Nationalgefühl der Deutschen wach, aber von deutschen Fürsten oder Regierungen schien nur der König von Baiern sich der Nationalität anzunehmen. Mittlerweile ruhten die Führer der Parteien nicht. Der dänischgesinnte Deputirte Lorenzen hatte in der Schleswigschen Ständeversammlung einen fast kindischen Streit um die Einführung der dänischen Sprache in den Saal derselben erregt und dafür nach Kopenhagen petitionirt. Dies Anfordern und Treiben mogte in der Königsstadt höchst unbequem sein; am 29. März 1844 entschied der König, daß wer in der Schleswiger Sitzung dänisch reden wolle, dies nach vorheriger Anzeige thun möge, aber das Protocoll solle deutsch geführt werden. Diese halbirende Entscheidung war weder den Dänen noch den Deutschen recht. Die dänische Partei, alterirt, bittschriftete beim König um Schutz der dänischen Sprache in Schleswig. In den Herzogthümern trat der Sprachstreit um diese Zeit gegen das Eisenbahninteresse sehr zurück; ein Beweis, wie leicht bei einiger Vorsicht die spätere Erregung zu vermeiden gewesen wäre. Die Jütschen Ständemitglieder klagten das Ministerium des Königs an, daß es Schleswig noch bei Holstein gelassen und verlangten sogar, daß der deutsche Statthalter von der Verwaltung dieses halbdänischen Landes entfernt werde. Auch die roeskilder Ständemitglieder forderten später dasselbe und beide denuncirten die „staatsauflösende Parteithätigkeit in den Herzogthümern." Die Schleswigschen Stände forderten dagegen gemeinsame Verfassung mit Holstein und denuncirten die Agitation der dänischen Partei; von beiden Parteien kamen Dankadressen an die, je nach ihrem Sinne, patriotischen Stände.

Während die Stände und die Parteien so einen scharfen Wortkrieg führten, machte der Himmel einen Riß in die Berechnungen der Politik, indem er die langsam dahin schwindende Großfürstin Alexandra in die friedliche, parteilose Gruft versenkte. Wohl dachte man sofort daran, den so früh verwittweten Prinzen mit der Schwester der Verblichenen zu vermählen; indeß scheinen wichtige Verhältnisse dem entgegen gestanden zu haben.

Einen gewaltigeren Anstoß erhielt die nationale Aufregung durch Algreen Ussings (s. d.) bekannten Antrag, daß der König Staatseinheit und gleiche Erbfolge im Königreich und in den Herzogthümern officiell proclamiren möge, einen Antrag, welchen Örstedt, der königliche Commissarius der roeskilder Stände, guthieß, und wovon die deshalb niedergesetzte Commission auch nur den ersten Theil, die Einheitserklärung, fallen ließ. Als hierauf von Kiel und den übrigen holsteinischen Städten energische Petitionen an die Stände in Itzehoe geschickt wurden, als die Versammlung die vom Prälaten von Preetz abgefaßte Verwahrung gegen jenen Antrag an den König richtete und die Lauenburger Ritterschaft protestirte, ward zwar die Sprache zu Roeskilde bedeutend versöhnlicher, allein die Absicht hatte sich einmal zu deutlich gezeigt und die Roeskilder Stände versagten sich sogar den Lieblingswunsch ihrer Vereinigung mit der Jütschen Ständeversammlung, um nur die Schleswigschen und Holsteinischen Stände, die schon längst nach Verschmelzung getrachtet, auseinander zu halten. Indeß setzte der König eine Commission zur Untersuchung des historischen Theils der Rechtsfrage nieder; daß diese Commission aus drei sehr nationalen Dänen und zwei minder entschiedenen Schleswig-Holsteinern zusammengesetzt wurde, betrachtete man als ein sicheres Vorzeichen der Entscheidung im dänischen Sinne, um so mehr, als Lauenburg in Kopenhagen als dänische Provinz angesehen ward. 1845 behauptete man in den Herzogthümern sicher, daß die „Erbfolgeerklärung" vorbereitet werde, und wirklich berichtete im October ein Brüsseler

Blatt, die schon abgefaßte Erklärung werde nur aus diplomatischen Rücksichten (die Garantie betreffend) zurückgehalten. Aus diesen Ursachen mag der Empfang des königlichen Herzogs bei seiner Reise in Holstein nicht so herzlich gewesen sein, als es früher der Fall war; die Festlichkeiten waren officiell, und selbst in Hamburg trugen sie ein freudigeres Gepräge. Der König, ehe er Holstein verließ, gab seine Unzufriedenheit den Kieler Professoren in Bezug ihrer Vorträge über die historische Rechtspflege zu erkennen, wohingegen diese nach ihrem Gewissen lehren zu müssen erklärten. Da die Sache discussive von allen Seiten ziemlich erschöpft, zu gleicher Zeit aber auch den Blättern in den Herzogthümern strenge Censur aufgebürdet war, so schien die Aufregung daselbst sich zu legen und hie und da erkannte man die ganze Streitfrage als verfrüht, um so mehr, als bald neue Vermählungsgerüchte sich Bahn brachen. Vielleicht war es eben der Glaube an diesen Schein der Ruhe, welcher, verbunden mit der englisch-französischen Garantie, die regierende Gewalt in Kopenhagen veranlaßte, am 8. Juli 1846 mit dem „offenen Brief" hervorzutreten. Er enthielt so ziemlich Alles, was die dänische Partei wünschte: die Einheitserklärung, so weit es nur irgend ging, und die Erbfolgeentscheidung zu Gunsten des cognatischen (Weiber-) Stammes. Kam dieser Brief für die Deutschnationalen schon wie ein Schlag aus dichter Wolke, so verwundete noch mehr die Eröffnung der Holsteinischen Stände, in welcher die Verwahrung zurückgewiesen und die Petitionen oder Vorstellungen in Betreff der das ganze Land durchdringenden Frage verboten wurden. Ein Staunen ergriff die Deutschnationalen, doch es entmuthigte sie nicht. Vielmehr entspann sich eben aus allen jenen Gewaltmaßregeln ein neuer Kampf zwischen Dänen und Deutschen, dessen Vorbereitung und Ausführung wir schon zu Ende des Artikels über den nordischen Krieg (s. d.) kurz geschildert haben und welcher durch den am 26. Aug. 1848 zu Malmöe auf sieben Monate abgeschlossenen Waffenstillstand noch nicht zum Ziele gekommen zu sein scheint, vielmehr wird von vielen Seiten im Hinblick auf die Verwirrung der sich in diesen Streite kreuzenden Interessen ein europäischer Krieg befürchtet. Zuvörderst braucht man nur auf die wichtige geographische Lage der Herzogthümer zwischen zwei Weltmeeren und dem Mittel und Norden von Europa hinzuweisen. Eine große Macht, im Besitz der Herzogthümer, hat zugleich die Herrschaft über die Nord- und Ostsee. Daß eine so wichtige Position nicht in die Hand eines politischen oder merkantilen Gegners gerathe, dafür sorgt jede Großmacht ängstlich. Die „Times" erklärten kürzlich, daß Deutschland (und der Zollverein) durch Schleswig-Holstein zu maritimer Bedeutung gelangen würde, was nicht zuzugeben sei; Frankreich lugte lüstern nach dem Rhein, indem ein neues Beispiel der Zerstückelung Deutschlands nordwärts ihm den Mund wässern machte. Daher haben England und Frankreich den „offenen Brief" als fait accompli sofort gutgeheißen und werden ihn event. gegen andere Großmächte unterstützen. Rußland ist dagegen seit dem Tode der Großfürstin Alexandra in eine andere Stellung zu Dänemark gekommen; gilt die Erbfolge des Weiberstammes in den Herzogthümern, so hat es jetzt keine Aussicht auf dieselben; succediren aber nur die Agnaten, so käme nach dem Tode des gegenwärtigen Königs erst die augustenburgische Linie, dann die glücksburgische, drittens die russische, viertens die schwedische (Wasa) und endlich die oldenburgische. Der Herzog und der Prinz von Holstein-Sonderburg-Augustenburg heiratheten Beide Gräfinnen von Danneskiold-Samsoe, deren legitime Anerkennung von den übrigen Successionsberechtigten männlichen und weiblichen Stammes theilweise bezweifelt wird. Der Herzog von Holstein-Sonderburg-Beck-Glücksburg, vermählt mit Friedrich's VI. Tochter, geschiedener ersten Frau des Königs, ist ohne Kinder. Desto reichlicher ist Rußland, der ältere Zweig der dritten Linie, Holstein-Gottorp, mit Kindern versehen, und bekanntlich führt der Czaar heutigen Tages noch den Titel „regierender Herzog zu Schleswig-Holstein." Wird er die Gelegenheit aus den Hän-

den geben, auf die europäischen, ja auf die Weltangelegenheiten mittels Schleswig-Holstein einen unermeßlichen Einfluß zu erhalten? Dagegen bleiben noch zwei Großmächte und die deutschen Mittel- und Kleinmächte übrig, welche an dem Schicksale der Herzogthümer nicht nur das lebhafteste Nationalinteresse haben, sondern deren Politik es auch sein muß, Deutschlands nördlichsten Vorposten und seine Bedeutung zur See so lange zu halten, als noch irgend Odem im deutschen Körper weilt.

Schleuder hieß eine im Alterthum und Mittelalter viel gebräuchliche Kriegswaffe, welche bei den Römern entweder aus Riemen mit einem breitern Lederstück in der Mitte, oder aus Riemen, die mit einem Stab verbunden waren, bestanden und woraus runde Kiesel oder auch eichelförmige, mit einem Stachel versehene Bleikugeln geworfen wurden. Die erstere Art hieß Funda und schwang man sie vor dem Wurf über den Kopf, die zweite Gattung Fustibalus, welche Stabschleuder blos geschnellt wurde. Die Schleuderer bildeten bei den Römern und Griechen, welche letztere die Waffe Sphendone nannten, mit den Wurfspießwerfern und Bogenschützen zusammen die leichten Truppen.

Schleuse dient dazu, das Fluß- oder Seewasser aufzuhalten oder zu erhöhen, um es zu nöthiger Zeit wieder fließen lassen zu können. Bei Flüssen pflegt man zuweilen Schleusen anzubringen, um das Wasser anzuhalten und zu sammeln, damit es losgelassen in größerer Menge Mühlen zu treiben im Stande sei, oder zur Beförderung des Wiesenbaues diene; ebenso benutzt man die Schleusen auf mannigfache Art, um die Schifffahrt auf Flüssen zu erleichtern. Bei Seen geschieht es auch, daß man sie anlegt, um benachbartes niedrigeres Land vor Ueberschwemmung zu hüten, oder auch nöthigen Falls unter Wasser zu setzen. Eine Schleuse besteht aus einem nach allen Seiten abgesperrten Theil des Flußbettes oder Sees, von unbestimmter Größe, doch so, daß der Breite nach ein Schiff und der Länge nach mehre Fahrzeuge darin Platz finden. Beim Ein- und Ausgange der Schleuse werden gewöhnlich, und bei großen Flüssen und Kanälen immer, Thorflügel angebracht, um zu jeder Zeit das Wasser sammeln oder ablassen zu können; fährt ein Schiff stromabwärts, so werden die obern Flügel geöffnet und die untern zugelassen, wo dann das Wasser in der Schleuse anwächst und so sehr steigt, daß das Schiff hineinfahren kann; sobald es in der Schleuse ist, werden die obern Thorflügel geschlossen und die untern geöffnet, worauf das Wasser abfließt und bis auf den unterhalb befindlichen Stromspiegel fällt, so daß das mitgesunkene Fahrzeug dann ohne Schwierigkeiten weiter fahren kann. Fährt das Schiff stromaufwärts, so werden, nachdem es in die Schleuse eingefahren ist, die untern Flügel geschlossen und das Schiff durch das Oeffnen der obern mit dem Wasser selbst zum Steigen gebracht, wodurch es die Fahrt fortsetzen kann.

Schleusingen, Kreis und Stadt am Thüringerwalde, welche früher beide der Grafschaft Henneberg (s. d.) einverleibt waren und als die Grafen ausstarben 1582 an Kursachsen fielen, gehört seit 1815 zu Preußen und zwar zum Regierungsbezirk Erfurt der preußischen Provinz Sachsen. Die Kreisstadt hat an 3200 Einw., ein Schloß, ein Gymnasium, Kupfer- und Eisenwerke, eine Bleiweißfabrik, mehre Pulver- und Papiermühlen und wichtigen Holzhandel. Nicht weit von ihr entfernt liegt die Mineralquelle Wilhelmsbrunnen mit einer Badeanstalt.

Schlez (Joh. Ferd.), geb. am 27. Juni 1759 zu Ippesheim in Franken, gest. am 7. Septbr. 1839 in Schlitz, wo er bis 1832 Consistorialrath, Inspector und Oberpfarrer gewesen, war außerdem ein gediegener, beliebter Volksschriftsteller. Im J. 1807 erhob ihn der Großherzog von Hessen znm Kirchenrath.

Schlichtegroll (Adolph Heinr. Friedr.), geb. am 8. Dec. 1765 zu Waltershausen im Herzogthum Gotha, gest. am 4. Dec. 1822 in München, war ein ausgezeichneter Numismatiker und hat sich namentlich durch seinen „Nekrolog der Deutschen“ einen weitverbreiteten Ruf erworben.

Schlickenthaler s. Joachimsthaler.

Schlieben (Wilh. Ernst Aug. von), geb. am 24. Juli 1780 zu Dresden, gest. daselbst am 11. Septbr. 1839, hat sich als langjähriger Director der königlichen Kameralvermessung in Sachsen in Wort und Schrift sehr verdient gemacht.

Schlingern nennt man die schwankende Bewegung eines Schiffes auf der nach einem Sturme noch nicht beruhigten hohen See, nicht zu verwechseln mit dem Stampfen, womit man die Bewegung in der Längenachse bezeichnet.

Schlingpflanzen s. Lianen.

Schlippenbach (Ulr. Gust., Freiherr von), geb. am 18. Mai 1774 zu Groß-Wormsahten in Kurland, gest. am 1. April 1826 in Mitau, war ein nicht unrühmlich bekannter Dichter und Schriftsteller.

Schlittschuhe oder Schrittschuhe, wie Klopstock schrieb, der sie selbst gerne benutzte und die Kunst, sich darauf fortzubewegen, gleichwie Schiller, Göthe, Herder ꝛc. in mehren Oden und Gedichten besang, waren schon in den ältesten Zeiten bekannt. Am meisten wurde von jeher im hohen Norden auf Schlittschuhen gelaufen, wie noch jetzt die Holländer als die geschicktesten Schlittschuhläufer gelten.

Schloß s. Flintenschloß.

Schlossen s. Hagel.

Schlosser (Friedr. Christoph), geb. am 17. Nov. 1776, seit 1817 Professor der Geschichte und seit 1824 geheimer Hofrath und Geheimrath in Heidelberg, hat sich namentlich als ein unparteiischer, streng urtheilender und gründlicher Geschichtschreiber berühmt gemacht.

Schlosser (Joh. Georg), geb. 1739 zu Frankfurt am Main, gest. daselbst als Syndikus am 17. Octbr. 1799, hat sich weniger durch seine prosaischen Schriften und Uebersetzungen der Alten, als durch seine Freimüthigkeit und unerschütterliche Rechts- und Wahrheitsliebe ausgezeichnet. Er war ein Jugendfreund Göthe's.

Schlotheim (Ernst Friedr., Freiherr von), geb. am 2. April 1764 auf dem Rittergute Almenhausen in der untern Grafschaft Schwarzburg, gestorben am 28. März 1832 in Gotha, schwang sich als Staatsmann bis zum Präsidenten des Kammercollegiums empor, hat sich aber außerdem durch emsige Forschungen der ganz oder auch nur theilweise in Steinmasse verwandelten Ueberreste früherer Thiere und Pflanzen, wie sie sich in verschiedenen Schichten der Erdrinde vorfinden, um die Petrefactenkunde hoch verdient gemacht. Seine hinterlassene reiche Sammlung solcher Versteinerungen wurde 1833 für das mineralogische Museum zu Berlin angekauft.

Schlözer (Aug. Ludw. von), geb. am 5. Juli 1735 zu Jagstfeldt in der Grafschaft Hohenlohe-Kirchberg, gest. am 9. Septbr. 1809 als geheimer Justizrath in Göttingen, war einer der ausgezeichnetsten deutschen Geschichtsforscher. Auch seine Tochter Dorothea, geb. 1770, gest. 1825 zu Avignon, welche den Senator Rodde zu Lübeck heirathete, war mit gelehrten Kenntnissen so ausgerüstet, daß sie 1787 die Doctorwürde erhielt. Deren Bruder Christian von S. war früher Professor an den Universitäten zu Dorpat und Moskau, später außerordentlicher Professor der Philosophie zu Bonn.

Schlucken (Singultus) entsteht häufig in Folge einer übermäßigen oder zu schnellen Anfüllung des Magens, nach unvorsichtiger Uebereilung der Schlingbewegungen oder plötzlicher Hemmung derselben ꝛc. und äußert sich darin, daß das Einathmen der Luft von dem gewöhnlichen Athemholen der Art abweicht, daß dasselbe in kurzen Pausen sich wiederholend, abgestoßen und krampfartig geschieht, wobei es von einem rauhen, unarticulirten Tone begleitet wird. Ueber den eigentlichen Ursprung desselben sind sich die Physiologen nicht einig. Den gewöhnlichen Schlucken, der übrigens in den meisten Fällen bald von selbst aufhört, kann man

dadurch vertreiben, daß man sehr kalte oder sehr saure Substanzen genießt, daß man den Athem so lange als möglich zurückhält oder auch, daß man nicht an den Schlucken denkt. Er kann aber auch zuweilen der Verbote einer wirklichen Krankheit sein.

Schlund (Pharynx) nennt man denjenigen mit einer Schleimhaut bedeckten und von verschiedenen Muskeln durchkreuzten Theil des Nahrungskanals, welcher von dem Gaumensegel (s. Gaumen) und der Speiseröhre begrenzt wird. Beim Eingang in die Mundhöhle, welcher der Rachen (Fauces) heißt, ist er ziemlich weit und bleibt es, bis er beim Uebergang in die Speiseröhre enger wird.

Schluß bezeichnet in der Logik, sich mehre Urtheile in einem innern Verhältnisse zu einander denken, so daß eins als Folge aus dem andern erscheint. Man kann bei solchen Schlüssen entweder so folgern, daß sich das Allgemeine aus dem Besondern, oder daß sich das Besondere aus dem Allgemeinen ergiebt; das erste geschieht bei den Wahrscheinlichkeits-, das andere bei den Nothwendigkeitsschlüssen, die auch eigentliche logische Schlüsse genannt werden. Außer dieser Abstufung zwischen Wahrscheinlichkeits- und Nothwendigkeitsschlüssen, unterscheidet man noch förmliche und nicht förmliche, einfache oder zusammengesetzte Schlüsse, welche letztere Schlußreihen heißen, und wieder vollständige, offenbar zusammengesetzte, oder versteckt zusammengesetzte sein können; ersteres nämlich, wenn die Sätze alle ausgesprochen, letzteres, wenn Sätze zu erforschen sind. Die versteckt zusammengesetzten Schlüsse werden auch Schlußketten, Kettenschlüsse oder Sorites genannt. Wenn der Schluß nur aus einer Prämisse, d. h. dem begründenden Satze im Schlusse, und dem Schlußsatze, der ganze Satz also nur aus zwei Sätzen besteht, so findet zwischen den Urtheilen das einfache logische Verhältniß Statt, und man nennt einen solchen Schluß, weil bei demselben ein Urtheil unmittelbar als Folge aus dem andern abgeleitet wird, eine unmittelbare Folgerung.

Schlüssel (clavis) oder Notenschlüssel dienen in der Musik dazu, den großen Umfang der Töne jeder Stimme und jedes Instruments auf einem Liniensysteme von nicht mehr als fünf Linien mit Bequemlichkeit darzustellen, ohne daß man nöthig hat, die Noten durch überhäufte Nebenlinien zu verwirren, und zwar besteht diese bequeme Darstellung in der Verschiedenheit der Schlüssel. Man kann nämlich mittels derselben den Noten, die auf dem Liniensysteme dargestellt sind, die Bezeichnung einer höhern oder tiefern Region geben, wozu man sich drei verschiedene Arten dieser Schlüssel bedient: 1) des F-Schlüssels, auch Baßschlüssel genannt; 2) des G-Schlüssels, auch Violinschlüssel genannt, und 3) des C-Schlüssels. Die tiefere Hälfte der Töne des Notensystems wird durch den Baßschlüssel dargestellt; für die höhere Hälfte der Töne dient der G-Schlüssel. Der C-Schlüssel, welcher angiebt, daß das eingestrichene C auf der Linie ist, auf welcher es steht, wird in der Tonschrift hauptsächlich für die Discant-, Alt- und Tenorstimme gebraucht; er heißt daher Discantschlüssel, wenn man ihn für den Discant braucht, in welchem Falle er auf die unterste Linie gesetzt wird, Altschlüssel, wenn er für den Alt gebraucht wird, wo er auf der mittleren Linie steht, und Tenorschlüssel, wenn man ihn für den Tenor braucht, wo man ihn alsdann auf die zweite Linie von oben setzt. Das eingestrichene C wird also beim Discant durch eine Note auf der ersten Linie, beim Alt durch eine auf der dritten Linie und beim Tenor durch eine Note auf der vierten Linie bezeichnet.

Schlüsselburg, früher Nöteburg, wichtige Handelsstadt und Festung im russischen Gouvernement Petersburg, auf einer Newainsel am Ausfluß des Stromes aus dem Ladogasee, mit über 31,000 Einw., einer berühmten Zitzfabrik und bedeutender Fischerei und Schifffahrt. Sie gehörte bis 1702, wo Peter der Große sie eroberte und, die Wichtigkeit des Ortes erkennend, ihn eifrig verbessern ließ, zu

Schweden. In S. war es auch, wo der unglückliche Iwan V. von 1756—64 im Kerker schmachtete.

Schlußsatz oder Finale heißen in den Opern die großen Ensemblestücke, womit, meistens unter Mitwirkung des Chores, die Acte schließen, und bezeichnet man sie mit dem Worte: erstes, zweites, drittes Finale, je nach dem sie am Schlusse des ersten, zweiten oder dritten Actes vorkommen. Sie sind großer Abwechselung fähig und an keine bestimmte Form gebunden.

Schlüter (Andr.), geb. um 1662, gest. 1714, ohne daß der Ort, wo es geschah, genau ermittelt ist, war ein großer Baumeister und Bildhauer, der namentlich in Berlin zur Zeit des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und des Königs Friedrich I. viele Meisterwerke schuf.

Schlyter (Karl Joh.), geb. am 29. Jan. 1795 zu Karlskrona, seit 1838 Professor der Rechte an der Universität zu Lund, hat sich als Begründer des Studiums der schwedischen Rechtsgeschichte einen unvergänglichen Ruf erworben.

Schmacke wird ein besonders in Holland, auf der Elbe und der Weser gebräuchliches mittleres Lastschiff genannt, welches unten platt, vorn und hinten sehr voll gebaut ist. An den Seiten desselben sind, ungefähr sowie die Floßfedern am Fische, Schwerter angebracht, nämlich der Gestalt einer Schuhsohle ähnliche Planken, die stark mit Eisen beschlagen sind, und die dazu dienen, daß das Schiff nicht zu weit abtreibe und sich nicht zu viel auf die Seite lege. An Bauart und Takelwerk ist es im Uebrigen einer Kuff (s. d.) ähnlich.

Schmähschrift s. Pasquill.

Schmalkalden, eine $5\frac{1}{4}$ Q.-M. große Herrschaft im ehemaligen Hennebergischen, gehört jetzt zur kurhessischen Provinz Fulda und hat eine gleichnamige Hauptstadt an der Schmalkalde mit 5600 Einw., vielen Fabriken in Metall- und Holzwaaren und einer Saline, welche jährlich an 12,000 Centner Ausbeute liefert. Geschichtlich merkwürdig wurde die Stadt im 16. Jahrh. durch den schmalkaldischen Bund und durch den nach diesem Bunde benannten schmalkaldischen Krieg. Am 27. Febr. 1531 schlossen nämlich 9 protestantische Fürsten und Grafen, darunter der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen die Häupter, und 11 Reichsstädte zu Schmalkalden einen Bund, in welchem sie gelobten, ihren Glauben zu vertheidigen und ihre politische Selbstständigkeit gegen den damaligen Kaiser Karl V. und die katholischen Stände zu behaupten. Dieser Bund wurde im J. 1535 auf dem Convente zu S. durch den Zutritt neuer Bundesgenossen noch auf 10 Jahre verlängert und zu seiner Aufrechthaltung der Beschluß gefaßt, ein stehendes Bundesheer von 12,000 Mann aufzustellen. Ein neues Band der Vereinigung erhielt der Bund durch die von Luther abgefaßten Verwahrungsartikel, welche von den zu S. anwesenden Theologen unterschrieben wurden und unter dem Namen der schmalkaldischen Artikel bekannt sind. Ihre erste Bestimmung, auf dem vom Papste angekündigten Concil in Mantua zur Darstellung des evangelischen Glaubens zu dienen, konnten sie zwar nicht erreichen, da dieses Concil nicht zu Stande kam; doch sind sie als völlig übereinstimmend mit der augsburgischen Confession unter die symbolischen Bücher der protestantischen Kirche aufgenommen worden. Die beiden Parteien traten nun einander immer feindseliger entgegen; der schmalkaldische Bund hatte in Sachsen, Hessen, Würtemberg, Lüneburg, Dänemark, Pommern, Brandenburg, den anhalt'schen und mansfeldischen Landen, in Vereinigung der oberdeutschen, schwäbischen, fränkischen, rheinischen, westphälischen und niedersächsischen Städte, die Hälfte Deutschlands auf seiner Seite, der gegenüber die heilige Ligue, von den katholischen Fürsten geschlossen, nichts ausrichten konnte, da der Kaiser, mit Frankreich und den Türken fast immer im Kriege, diesen Angelegenheiten noch keine rechte Aufmerksamkeit zuwenden konnte. So durfte es geschehen, daß der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Landgraf Philipp 1542 auf einem

Feldzuge zu Gunsten der Städte Goslar und Braunschweig den Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig, welcher das eifrigste Mitglied der Ligue war, ungestraft verjagten und seine Länder in Besitz nahmen. Der Kaiser suchte durch List und Unterhandlungen die Geduld der Protestanten zu leiten. Leicht konnten sie gerade jetzt, wo er auf einen Angriff von dieser Seite nicht gefaßt war und ihrer Hülfe gegen andere Feinde bedurfte, durch einen offenen, vereinten Widerstand zum gewünschten Ziele kommen; statt dessen wurden sie aber selbst mit einander uneinig und die Verlegenheit des Landgrafen wegen seiner Doppelehe, wie des Kurfürsten Eigensinn waren ein weiteres Hemmniß. Aus fürstlichem Stolze lehnten sie den Beitritt mächtiger Reichsritter zu ihrem Bunde ab, setzten auf die angebotene Unterstützung des Königs von Frankreich, der, obwol den Nichtkatholiken seines eigenen Landes abgeneigt, die Protestanten Deutschlands für sich gegen Karl V. gewinnen wollte, bald zu viel, bald zu wenig Vertrauen; sahen der Unentschlossenheit und Demüthigung des ihnen zugethanen Herzogs von Kleve und dem geringen Erfolge der Reformation des von ihnen verlassenen Kurfürsten von Köln müssig zu, und unterstützten sogar den Bruder des Kaisers, nachmaligen Kaiser Ferdinand I. von Deutschland, gegen die Türken. Selbst als der Krieg im Juli 1546 wirklich ausbrach, wurde von den Verbündeten nichts Entscheidendes unternommen. Vergebens rückte der tapfere Schärtlin, der Anführer der oberländischen Städte, an der Donau vor, um dem aus Italien heranrückenden kaiserlichen Heere den Paß zu versperren; der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen, mit einander hadernd, ließen dem Feldherrn nicht freie Hand und sahen fast ruhig zu, wie der Kaiser seine Truppen gegen sie zusammenzog. Desto schneller und entscheidender handelte dieser. Sobald er sich mächtig genug wußte, den Gegnern die Spitze bieten zu können, erklärte er die Bundeshäupter in die Acht und trug dem Schwiegersohne des Landgrafen von Hessen, Moritz von Sachsen, auf, die Kurlande in Besitz zu nehmen. Zwar eroberte Johann Friedrich sein Kurfürstenthum noch im Herbste desselben Jahres, allein während des Winters schon zog der Kaiser nebst seinem Bruder Ferdinand an der Spitze kampfbegieriger Truppen durch Franken vor und besiegte bei Mühlberg am 24. April 1547 den Kurfürsten und Landgrafen gänzlich, nachdem sich schon früher alle oberdeutschen Bundesglieder unterworfen hatten, worauf sich der schmalkaldische Bund von selbst und völlig auflöste. Dennoch ging der Zweck desselben nicht verloren; denn obgleich Moritz von Sachsen den Lockungen des Kaisers Anfangs nicht widerstand, so trat er doch, als er sich im Besitz der sächsischen Kurwürde und Lande sah, der Sache der Protestanten bei und erreichte durch einen kühnen Streich, der am 31. Juli 1552 den passauer Vertrag herbeiführte, mehr, als die Verbündeten durch langes Ueberlegen und halbe Maßregeln je hätten erlangen können.

Schmalte s. Smalte.

Schmaltz (Mor. Ferd.), geb. am 18. Juni 1785 zu Stolpen bei Dresden, studirte, nachdem er Zögling der Fürstenschule zu Meißen gewesen war, in Leipzig und Wittenberg Theologie und wandte die erworbenen Kenntnisse zuerst als Hauslehrer im letztern Orte an, bis er 1814 die Kanzel in Wehlen bei Pirna betrat und durch seine geistvollen Predigten bald so in Ruf kam, daß er schon 1816 als zweiter Pastor der evangelischen Gemeinde augsburgischer Confession in Wien einen Wirkungsplatz fand, wo er zugleich zum Referenten in das dortige protestantische Consistorium erkoren wurde. Aber schon nach drei Jahren zog er es vor, einer Berufung in sein Heimathsland zum Prediger an der Kirche zu Neustadt-Dresden Folge zu leisten, nachdem er ein früheres Anerbieten nach Lemberg abgelehnt hatte. Die theologische Facultät in Leipzig überraschte ihn 1830 mit der Doctorwürde und drei Jahre später ging er als Hauptprediger und Scholarch nach Hamburg, wo er noch jetzt an der St. Jacobikirche in voller Geistesfrische thätig und allgemein

beliebt ist. In Dresden wurde im Nov. 1826 ihm zu Ehren und nach ihm benannt eine Schulkasse gestiftet, von deren Zinsen einige hundert arme Kinder unentgeltlichen Unterricht genießen.

Schmalz (Friedr.), geb. 1780 in Sachsen, einer der tüchtigsten landwirthschaftlichen Schriftsteller, war von 1829—45 Professor der Oekonomie und Technologie in Dorpat und wurde 1841 zum Staatsrath ernannt; seit 1845 aber lebt er ohne öffentliche Anstellung auf seiner Besitzung in Ostpreußen.

Schmalz (Theod. Ant. Heinr.), geb. am 17. Febr. 1760 zu Hannover, gest. am 20. Mai 1831 in Berlin, hat sich als Lehrer und Schriftsteller im Gebiete der Staatswissenschaften, Staatswirthschaft und Rechtslehre ausgezeichnet.

Schmarotzerpflanzen oder parasitische Pflanzen sind in engster Bedeutung solche Gewächse, die auf organischen Körpern, von denen sie ihre Nahrung aussaugen, allein angetroffen werden und die, wenn man sie auf andere Unterlagen verpflanzt, nicht gedeihen; doch wachsen sie in den Tropenländern ebenso auf alten Baumstämmen als an bemoosten Felsen, wie sie denn überhaupt keine besondere Gruppe bilden.

Schmauß (Joh. Jak.), geb. am 10. März 1690 zu Landau im Elsaß, gest. 1757 in Göttingen, wo er Professor des Natur- und Völkerrechts war, stand unter den deutschen Staatsrechtslehrern auf einer der ersten Stufen.

Schmeckwitz ist ein Badeort in der Oberlausitz, zwischen Bautzen und Kamenz. Die dortige Schwefelquelle, Marienborn genannt, hat schon manchen Kranken geheilt.

Schmeller (J. A.), geb. 1785 zu Tirschenreuth in der Oberpfalz, gegenwärtig noch Professor der ältern deutschen Literatur an der Universität in München, ist ein in Wort und Schrift um deutsche Sprachforschung hochverdienter Mann.

Schmelzkunst nannte man früher mehr als jetzt das Verfahren, Metalle auf trockenem Wege aus ihren Erzen zu gewinnen.

Schmelzmalerei s. Email.

Schmettau (Samuel, Reichsgraf von), preußischer Generalfeldmarschall, geb. 1684, machte sich als Soldat zuerst bemerkbar im J. 1704 bei Hochstädt, unter Prinz Eugen und Marlborough, folgte 1714 der polnischen Fahne, wurde nach der Schlacht bei Kowalewo vom König August wegen der ihm geleisteten Dienste zum Obersten der Artillerie ernannt und vertauschte 1717 nach der Schlacht bei Belgrad den polnischen gegen österreichischen Dienst. Nachdem kurz darauf ein Friede zwischen dem Kaiser und den Türken zu Stande gekommen war, wurde S. gegen die Spanier nach Sicilien geschickt, wo er sich als Generalfeldwachtmeister in der Schlacht bei Villafranca so sehr auszeichnete, daß er 1720 den Oberbefehl bei der Belagerung von Messina erhielt. Im J. 1731 vom Kaiser nach Genua gesandt, beruhigte er die dortigen Aufrührer, kämpfte hier auch 1733 als Generalfeldmarschall-Lieutenant unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig-Bevern gegen die Franzosen und leistete dem Kaiser 1737 in dem wieder ausgebrochenen Kriege mit den Türken große Dienste. Im J. 1741 ward er Feldmarschall. Beim Ausbruche der schlesischen Kriege wurde S. als preußischer Vasall von Friedrich II. aus dem österreichischen Dienste abgerufen; doch erschien er nicht mehr im Felde, da er gegen Oesterreich nicht kämpfen wollte, sondern wurde vom König von Preußen als Gesandter gebraucht und zwar zuerst nach München, dann an Kaiser Karl VII. und später an den König von Frankreich. In 28 Schlachten und bei 32 Belagerungen hatte er mitgekämpft und starb 1751 zu Berlin. — Karl Christoph, Reichsgraf von S., Bruder des Vorigen, geb. 1696, diente zuerst im österreichischen, dann während des Siebenjährigen Krieges im preußischen Heere und starb 1775 als Generallieutenant. — Graf von S., des Vorigen Neffe, geb. 1740, kämpfte im Siebenjährigen Kriege und gegen die Franzosen in den Feld-

zügen am Rhein; General der Infanterie, fand er seinen Tod am 14. Oct. 1806 in der Schlacht bei Auerstädt.

Schmetterlinge sind geflügelte Insekten, welche die dritte Ordnung dieser Klasse von Thieren bilden und sich durch vier fein beschuppte Flügel und eine spiralförmige Zunge charakterisiren. Ein großer Theil derselben scheint gar keine Nahrung zu sich zu nehmen, während ein anderer sich vom Safte gewisser Blumen nährt. Die Art, wie sie sich fortpflanzen, geschieht auf folgende Weise. Das Weibchen legt Eier, aus welchen Larven (Raupen) mit 8—16 Füßen kriechen, die sehr gefräßig sind, sich einige Male häuten und in den Zustand der Puppen übergehen, wo sie längere Zeit ohne Nahrung verweilen, so daß sie ganz leblos scheinen; sie entwickeln sich aber während dieser Zeit zum vollkommenen Insekt, das mit Geschlechtsunterschied und mit rothem Blute versehen ist. Die Schmetterlinge zerfallen in Tag-, Dämmerungs- und Nachtfalter.

Schmid (Christoph), geb. am 15. Aug. 1768 zu Dinkelsbühl in Baiern, seit 1827 Domcapitular in Augsburg, ist einer der hervorragendsten Jugendschriftsteller, dessen „Ostereier" namentlich weit und breit berühmt geworden sind.

Schmid (Johann Christoph von), geb am 24. Juni 1756 zu Ebingen in Würtemberg, gest. am 10. April 1827 als Generalsuperintendent und Mitglied der zweiten Kammer in Ulm, war ein verdienter deutscher Sprachforscher.

Schmid (Karl Christian Ehrhard), geb. am 24. Oct. 1761 zu Heilsberg im Weimarischen, gest. am 10. April 1812 zu Jena, war ein bekannter Philosoph. Auch sein Sohn Joh. Heinr. Theodor S., gest. am 29. Jan. 1836 in Heidelberg, schrieb und lehrte in dieser Wissenschaft.

Schmid (Karl Ernst), geb. 1774 zu Weimar, herzoglich sächsischer Geheimrath, erster Professor der Rechte, Ordinarius der Juristenfacultät und Mitglied des Oberappellationsgerichts zu Jena, ist ein in der Gelehrtenwelt sehr hervorragender Mann, dessen zahlreichen Schriften namentlich das Staatsrecht und die Rechtswissenschaft zum Grunde liegen.

Schmid (Ludw. Bernh. Ehregott), geb. am 20. März 1788 in Lobeda bei Jena, hat sich namentlich als Missionar in Ostindien bekannt gemacht. Seit 1837 lebt er, mit der Würde eines Doctors der Theologie bekleidet, im Kreise seiner Familie in Jena.

Schmidt (Eberh. Karl Klamer), geb. am 29. Dec. 1746 in Halberstadt, gest. daselbst am 12. Nov. 1824, war ein bekannter lyrischer Dichter.

Schmidt (Friedr. Wilh. Aug.), geb. am 23. März 1764 in Fahrland bei Potsdam, gest. am 26. April 1838 zu Werneuchen in der Mittelmark, wo er Prediger war und nach welchem Orte er gewöhnlich der Verwechselung wegen „von Werneuchen" genannt wurde, versuchte sich als Dichter viel in ländlichen Idyllen, wie J. H. Voß sie schrieb, ohne aber dies Vorbild darin zu erreichen.

Schmidt (Georg Phil.), genannt von Lübeck, nach seiner Vaterstadt, wo er am Neujahrstage 1766 geboren wurde, lernte nach seinen Universitätsjahren in Kopenhagen die gräflich Reventlow'sche Familie kennen, gewann durch ihren Einfluß das dänische Bürgerrecht und begann seine staatsmännische Laufbahn als Secretair beim Finanzminister Grafen von Schimmelmann. Später war er in Altona Director mehrer Bank- und Commerzinstitute, war auch als Divisionsmajor bei Einführung der neuen Bürgerbewaffnung daselbst thätig und ging 1813 als erster Administrator an die neue Reichsbank in Kiel, wo er an die Spitze der Verwaltung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein gestellt wurde. Nach 5 Jahren kehrte er als erster Director des neuen Bankinstituts und dänischer Justizrath nach Altona zurück, das er auch seitdem nicht wieder verlassen hat, obgleich er sein Amt schon 1829 niederlegte. Von Jugend an der Poesie zugethan, wurde er darin durch seine

Bekanntschaft mit Herder, Wieland, Schiller und Göthe bestärkt und manches hübsche Gedicht, manche historische Schrift ꝛc. floß aus seiner Feder.

Schmidt (Joh. Ernst Christian), geb. am 6. Jan. 1772 zu Busenborn in Oberhessen, gest. am 4. Juni 1831 als erster Professor der Theologie zu Gießen, war ein bekannter Kirchenhistoriker.

Schmidt (Mich. Ignaz), geb. 1736 zu Arnstein im vormaligen Hochstift Würzburg, gest. am 1. Nov. 1794 zu Wien, wo er kaiserlicher Hofrath und Director des Haus- und Staatsarchivs, wie auch Geschichtslehrer des damaligen Thronfolgers, des nachherigen Kaisers Franz, war, hat sich in Wort und Schrift als Historiker rühmlichst ausgezeichnet und war der erste, welcher eine Geschichte der Deutschen herausgab.

Schmidt-Phiseldeck (Justus von), geb. am 8. April 1769 zu Wolfenbüttel, ist ein um das Herzogthum Braunschweig viel verdienter Staatsmann. Um Ostern 1827 trat er als Geheimrath in hannoversche Dienste und ist seit 1832 Landdrost in Hildesheim. — Sein Bruder Konr. Friedr., geb. am 3. Juli 1770 zu Braunschweig, gest. am 15. Nov. 1832 in Kopenhagen als dänischer Conferenzrath, hat sich hauptsächlich als publicistischer Schriftsteller einen großen Namen erworben.

Schmiedeberg heißt 1) eine am Fuße der Schneekoppe reizend gelegene Stadt im Regierungsbezirk Liegnitz der preußischen Provinz Schlesien, mit 4000 Einw. und lebhaftem Garn- und Leinwandhandel und 2) eine Stadt, unweit der Dübener Haide, im Regierungsbezirk Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, mit 2400 Einw., welche Flachsbau und Tuch- und Leinweberei treiben.

Schminke, ein schon bei den alten Hebräern, Griechen und Römern gebräuchliches Schönheitsmittel, dient für gewöhnlich dazu, Flecke und schlechte Farbe der Haut zu verbergen, ist aber mehr dem Schauspieler von Wichtigkeit, um sein Gesicht je nach dem Charakter der darzustellenden Rolle zu verändern.

Schmirgel oder Smirgel heißt ein Mineral, welches eine Abart des Sapphirs von bläulich-grauer Farbe ist und im sächsischen Erzgebirge, in Spanien und auf der Insel Naxos gefunden wird. Zu Pulver bereitet, gebraucht man es beim Schleifen, Sägen und Bohren der Edelsteine, zum Poliren der Metalle ꝛc.

Schmitthenner (Friedr. Jak.), geb. am 12. März 1796 zu Oberdonis im Fürstenthum Wied, seit 1828 mit kurzer Unterbrechung Professor der Staatswissenschaft und Geschichte in Gießen, hat sich auf dem Gebiete dieser beiden Lehrgegenstände und dem der deutschen Sprache sehr verdient gemacht.

Schmolke oder Schmock (Benjamin), geb. am 21. Dec. 1672 zu Brauchitschdorf bei Liegnitz, gest. am 12. Febr. 1737 zu Schweidnitz als Oberprediger und Inspector der dortigen Kirchen und Schulen, war ein für seine Zeit ausgezeichneter geistlicher Liederdichter, dessen „Morgen- und Abendsegen“ noch jetzt vielfach tröstet und erbaut.

Schmöllnitz, ungar. Szamolnok, ein oft von Ueberschwemmung heimgesuchter Bergflecken in der ungarischen Gespanschaft Zips, hat gegen 5800 meist deutsche Einwohner und ist namentlich als Hauptort des oberungarischen Silber- und Kupfergewinns hervorzuheben.

Schmutzer (Jak. Matth.), geb. 1733 zu Wien, gest. daselbst 1813, war ein ausgezeichneter Kupferstecher.

Schnaase (Karl), geb. am 7. Sept. 1798 zu Danzig, seit langen Jahren königlicher Oberprocurator am Landgerichte zu Düsseldorf, hat sich um die Kunstgeschichte der alten und neuern Zeit hochverdient gemacht.

Schnabelthier (Ornithorhynchus), ein fast zwei Fuß langes Thier, welches der Fischotter sehr ähnlich ist, findet man in Neuholland, ist mit Schwimmfüßen versehen und hat eine Schnauze, die einem Entenschnabel gleicht. Wegen

einer Milchdrüse, welche das Thier besitzt, rechnet man es zu den Säugethieren, indeß ist es, wie die Vögel, für die Ausscheidungen des Körpers nur mit einer einzigen Oeffnung begabt. Daß das Männchen mit einem durchbohrten Hornsporn den es an den Hinterfüßen hat und der mit einer eigenen Drüse in Verbindung steht, giftige Wunden beibringen soll, ist eine Fabel.

Schnecken werden im Allgemeinen diejenigen Molluskenthiere (s. d.) genannt, die ein kalkartiges Gehäuse zur Wohnung haben, aus welchem sie sich nur mit dem Verluste ihres Lebens entfernen lassen. Es giebt verschiedene Arten, von denen einige gegessen werden. Die Wegschnecken (Limax) haben kein solches äußeres Gehäuse.

Schnee bildet sich aus gefrornen Wasserdünsten und zwar auf folgende Weise. Nachdem die Wasserdünste in der obern Luft durch die Kälte zu Nebel oder Dunstbläschen geworden sind und diese durch die Kälte allen Wärmestoff verloren haben, schießen sie in kleine Eisnadeln an, welche sich so lange in der Luft erhalten, bis die Wolke, zu der sie gehören, ihre Elektricität eingebüßt hat, worauf sie sich im Herabfallen, bei gegenseitiger Annäherung unter Winkeln von 120, 60 oder 30 Grad verbinden. Ist die Kälte nicht groß und weht ein starker Wind, so setzen sich die Eisnädelchen fast als regelmäßige sechseckige Sternchen zusammen, die mit mehren andern größere oder kleinere Flocken bilden. Je weiter man nach Norden kommt, desto kleiner werden diese, wegen der strengen Kälte, weshalb auch die Eisnädelchen in den Polargegenden ganz vereinzelt und wie Staub auf die Erde fallen. Der gefallene Schnee ist besonders bei windigem Wetter der Verdunstung unterworfen. In der Nähe der Pole fällt fast immer Schneegestöber, doch fängt es auf der südlichen Halbkugel schon früher an, als auf der nördlichen; je näher ein Land zum Aequator liegt, desto weniger Schnee hat es, dagegen sind hohe Berge fortwährend damit bedeckt. Merkwürdig ist der Schnee besonders durch seine wohlthätigen Wirkungen. Bei der strengsten Kälte im äußersten Norden und Süden bleibt die Temperatur schon vier Fuß unter der Oberfläche des Schnees immer die des aufthauenden Eises; er schadet daher den in der Erde liegenden Pflanzen nicht nur nicht, sondern schützt und nährt dieselben vielmehr während des Winters; ebenso bewahrt er den thierischen Körper vor den zerstörenden Wirkungen einer übermäßigen Kälte. Menschen und Thiere, die man schon für erfroren gehalten hat, kamen, in den Schnee gelegt, wieder zu sich.

Schnee (Gotthilf Heinr.), geb. 1761 zu Siersleben im Mansfeldischen, gest. am 12. Jan. 1830 als Pfarrer zu Schartau im Magdeburgischen, war außerdem ein verdienter landwirthschaftlicher Schriftsteller.

Schneeberg, eine auf einem Berge liegende Bergstadt im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen, unweit der Mulde, mit etwa 7400 Einw., ist der Sitz eines Bergamts, eines Kreisoberforstmeisters und einer Bezirksteuereinnahme und hat die schönste Kirche im ganzen Erzgebirge. Der sogenannte Schneeberger Schnupftaback führt den Namen nicht von dieser Stadt, wird vielmehr in Bockau, Sosa und Schönheyda im sächsischen Erzgebirge aus aromatischen Kräutern bereitet.

Schneekoppe s. Riesengebirge.

Schneelinie. Jemehr man sich auf der Erde über dem Meeresspiegel erhebt, desto mehr fühlt man, daß die Kälte zunimmt und endlich gelangt man zu einem Punkte, wo der Schnee niemals aufthaut und das Wasser zu Eis gefriert. Im Allgemeinen liegen diese Punkte in der Nähe des Aequators am höchsten und nähern sich der Erde, je näher man den Polen kommt. Eine Linie nun, die man sich längs eines Meridians von einem Pole zum andern durch diese Punkte gezogen denkt, nennt man die Schneelinie. Nach angestellten Messungen hat man gefunden, daß diese auf dem Aequator 14,760 Fuß hoch liegt; auf der Nordseite des Himalajagebirges ist sie ungefähr 17,000, auf dem Chimborasso 15,746, in den Pyre-

näen 9600, in den Alpen 8400, am Nordcap 2196 Fuß hoch und über den 80sten Grad hinaus liegt sie schon auf der Erdoberfläche. Berge, welche die Schneelinie übersteigen, sind von da ab mit ewigem Eise und Schnee bedeckt; dagegen grünt der Boden auf Spitzbergen einige Monate des Jahres, obgleich sich die Schneelinie beim nördlichen Eismeer schon sehr der Erde genähert hat.

Schneeschuhe sind den Schlittschuhen ähnlich und nur dadurch von ihnen verschieden, daß sie 6—7 Fuß lang und ganz von Holz sind. Man bedient sich ihrer in den nördlichen Gegenden, besonders auf der scandinavischen Halbinsel, um über den hartgewordenen Schnee fortkommen zu können, wobei sich der Reisende auf einen langen Stock, der unten mit einer Scheibe versehen ist, stützt, damit er nicht in den Schnee einsinke. Bergaufwärts geht es mit solchen Schuhen sehr mühsam, bergab aber pfeilschnell. Ein Regiment von vier Compagnien in Drontheim führt solche Schneeschuhe bei sich.

Schneidemühl (poln. Pyla), ein Städtchen im Regierungsbezirk Bromberg der preußischen Provinz Posen, mit 3000 Einw., deren Haupterwerbszweige Garten- und Gemüsebau, Tuchweberei und Spitzenklöppelei sind, ist namentlich zu erwähnen, weil hier Joh. Czerski, Vicar an der dortigen katholischen Stadtkirche, am 19. Oct. 1844 die erste deutsch-katholische Gemeinde stiftete.

Schneider (Anton), geboren am 13. Oct. 1777 in dem vorarlbergischen Flecken Weiler, ein heldenmüthiger Vertheidiger Tyrols in dem Kampfe Oesterreichs gegen Frankreich, war der Sohn eines armen Wundarztes. Die dürftigen Umstände seiner Eltern gestatteten nicht, ihm eine regelmäßige Schulbildung zu geben, und nur die trefflichen Anlagen des Jünglings, verbunden mit einer außerordentlichen Wißbegierde, brachen sich durch die größten Hindernisse Bahn und machten ihn fähig, die Hochschule zu Innsbruck besuchen zu können. Nach beendigtem Studium beschloß er zwar, sich der Advocatur zu widmen; da aber sein Vaterland zu derselben Zeit von den französischen Waffen bedrängt wurde, so trat er unter den Landsturm, wurde Feldwebel, später Lieutenant und ging bis vor Zürich mit. War das Bewußtsein, für sein Vaterland gekämpft zu haben, für S. schon Belohnung genug, so wurde ihm noch eine andere dadurch zu Theil, daß ihm die Hochschule zu Innsbruck zum Lohne seiner Thaten unentgeltlich die Doctorwürde ertheilte. Gleichzeitig wurde er Advokat zu Bregenz. Im J. 1807 kam er zu Ulm in Verdacht, ein geheimer österreichischer Agent zu sein und ward verhaftet, bald aber wieder in Freiheit gesetzt. Der Kampf Oesterreichs gegen Frankreich im J. 1809 rief ihn zum zweiten Male auf den Kriegsschauplatz. Von den Ständen des Vorarlbergs zum Generalcommissair ernannt, verschaffte er sich in kurzer Zeit Reiterei und Geschütz, machte bedeutende Ausfälle nach Schwaben und suchte, so sehr er nur immer konnte, den Muth der Seinigen aufrecht zu erhalten. Als er sich nach dem Waffenstillstande dem heranrückenden Feinde von allen Seiten blosgestellt sah, suchte er sein Vaterland durch eine Capitulation zu retten und lieferte sich hierauf dem Feinde aus. Die Capitulation wurde indeß nicht gehalten und S., über den Napoleon schon von Schönbrunn aus das Todesurtheil ausgesprochen hatte, entging dieser Gefahr nur dadurch, daß ihn der damalige Kronprinz von Würtemberg nach dem Hohenasperg abführen ließ und seine Auslieferung den Franzosen, so sehr auch General Beaumont darauf drang, standhaft verweigerte. Nach langer Gefangenschaft in Ulm, Lindau und Kempten, gab ihm die im Wiener Frieden festgesetzte Amnestie die Freiheit wieder. Er wurde hierauf zu Anfang des J. 1811 Appellationsrath zu Wien und starb, nachdem er noch zuvor beim Wiederausbruch des Krieges verhaftet und verbannt worden war, am 17. Juli 1820 im Bade zu Fidris in Graubündten, wo ihm der Erzherzog Johann von Oesterreich ein Denkmal errichten ließ.

Schneider (Eulogius), geb. am 20. Oct. 1756 zu Wipfeld im Würzbur-

gischen, war ein nicht unbekannter deutscher Dichter, der aber seinen Namen durch die Unthaten, die er zur Zeit der ersten französischen Revolution beging, gebrandmarkt hat. In seinem 30. Jahre als Hofprediger des Herzogs von Würtemberg angestellt, mußte er bald, da er sich durch seine freien Aeußerungen dessen Ungnade zuzog, dies Amt niederlegen, worauf er nach Bonn ging und von dem Kurfürsten von Köln, der seine Kenntnisse und sein Dichtertalent ehrte, zum Professor der griechischen Literatur ernannt wurde. Als solcher schrieb und lehrte er eifrig, bis beim Auflodern der französischen Revolution der Schwindel der Zeit so mächtig auf ihn einwirkte, daß er nach Strasburg eilte, wo er 1791 als Vicar des constitutionellen Bischofs, 1792 als Maire von Hagenau und später als Civilcommissar bei der Armee und öffentlicher Ankläger beim Revolutionsgericht im Elsaß angestellt wurde. Die Guillotine mit sich führend, durchzog er in dieser letzteren Eigenschaft als Schreckensmann die Umgegend von Strasburg, und ließ, jede Spur von Menschlichkeit verleugnend, die unschuldigsten Bewohner hinrichten. Die Nemesis ereilte ihn aber schnell genug. Ueber seinen Hochmuth aufgebracht, ließ ihm Saint-Just am 21. Dec. 1793 verhaften und nach Paris bringen, wo er am 1. April 1794 als ungerechter Beamter auf dem Blutgerüste sein Ende fand.

Schneider (Johann Christian Friedrich), geboren am 23. Jan. 1786 zu Waltersdorf in der Oberlausitz, seit 1821 Kapellmeister in Dessau, ist ein vorzüglicher Orgel- und Pianofortespieler, mehr aber noch berühmt, durch seine kirchlichen Compositionen, unter denen sich namentlich „das Weltgericht" auszeichnet. — Sein Bruder Johann ist seit 1825 Organist an der Hauptkirche in Dresden.

Schneider (Johann Gottlob), geb. 1750 zu Kolm bei Wurzen in Sachsen, gest. am 12. Jan 1822 in Breslau als Professor der alten Sprachen und der Beredtsamkeit, war ein durch seine unermüdliche Thätigkeit und vielseitigen gründlichen Kenntnisse ausgezeichneter Philolog.

Schneider (Karl Ernst Christoph), geb. am 16. Novbr. 1786 zu Wiehe im preußischen Herzogthum Sachsen, seit 1816 Professor der classischen Literatur und Mitdirector des philologischen Seminars in Breslau, ragt unter den Philologen der neuesten Zeit durch Scharfsinn und Gründlichkeit hervor.

Schneller (Julius Franz Borgias), geb. 1777 zu Strasburg, gest. am 15. Mai 1833 zu Freiburg, war ein freimüthiger und vielseitig gebildeter Historiker. Auch schrieb er einige Gedichte und Theaterstücke. — Sein Stiefsohn, der Freiherr Anton von Prokesch-Osten (s. d.) hat ihn überlebt.

Schnellfeuerzeuge, deren es verschiedene Arten giebt, als: das elektrische, Platin-, chemische und Reibfeuerzeug, dienen dazu, rascher und sicherer wie durch die früher allein gebräuchlichen Stahl- und Steinfeuerzeuge Feuer zu erzeugen. Doch sind sie theils ihrer Gefährlichkeit wegen vielfach verboten, theils als zu complicirt von selbst außer Gebrauch gekommen.

Schnellpresse ist eine in neuerer Zeit von Friedrich König aus Eisleben (welcher bei Breitkopf und Härtel in Leipzig die Buchdruckerkunst erlernte und längere Zeit Mathematik, namentlich Mechanik, studirte) erfundene und von ihm in Verbindung mit dem Mechanikus Bauer aus Stuttgart zuerst in England erbaute Druckmaschine, die vor den gewöhnlichen Buchdruckerpressen den Vorzug größerer Schnelligkeit voraus hat. Diese Erfindung, welche sich zuerst am 24. Nov. 1814 beim Abdruck der „Times" in London glänzend bewährte, wurde später noch mehrfach vervollkommnet, ganz kürzlich noch durch das Inslebentreten einer doppelt wirkenden Schnellpresse in London (von Little, dem Herausgeber einer Zeitung daselbst), welche in einer Stunde 15750 auf einer Seite bedruckte Bogen liefert.

Schnepfe heißt eine Gattung aus der Ordnung der Sumpfvögel, deren Fleisch und Inhalt des Darmkanals (der sogenannte Schnepfendreck) als ein feiner Leckerbissen genossen wird. Mehre Arten derselben sind in Deutschland einheimisch,

andere ziehen gewöhnlich im Herbste aus den kalten Ländern nach den südlichen; sie halten sich meist an der Erde auf und suchen in Sümpfen, Moräſten und seichten Gewässern ihre Nahrung, bestehend in Gewürm, Insektenlarven, Insekten und Pflanzenblättern.

Schnepfenthal, eine um's Jahr 1784 von Christian Gotthilf Salzmann (s. d.) gegründete Erziehungsanstalt, liegt im Gothaischen, am Fuße des Thüringerwaldes und von dem Städtchen Waltershausen eine halbe Stunde entfernt. Sie umfaßt vier Häuser, von denen das eine den Speisesaal, einen Betsaal, ein Naturaliencabinet und außerdem die Wohnung des Directors enthält. Die Spitze eines nahen Laubwäldchens dient zu den Turnübungen und ein klarer Teich unweit Rheinhardsbrunn zum Baden und für die Schwimmschule.

Schnepper oder Schnäpper werden zwei wundärztliche Instrumente genannt, von denen eins zum Aderlassen, das andere zum Schröpfen gebraucht wird.

Schnepperer s. Rosenplüt.

Schnittlauch (Allium Schoenoprasum) heißt ein zwiebelartiges Gewächs, das an Flußufern und feuchten Wiesen am Bodensee und an der Mosel wild wächst, doch auch viel in Gärten angebaut wird. Seine Blätter dienen als Zuthat zu Suppen, Saucen, Salaten und andern Gerichten.

Schnorr von Karolsfeld (Veit Hans), geboren am 11. Mai 1764 zu Schneeberg im sächsischen Erzgebirge, gest. am 30. April 1841 als Director und Professor der Zeichnenakademie zu Leipzig, war ein ausgezeichneter Zeichner und Maler, wie dies in noch größerem Maße bei seinem Sohne Julius, geboren am 26. März 1794 zu Leipzig, seit 1846 Director der Gemäldegallerie und Professor an der Akademie der bildenden Künste in Dresden, der Fall ist. Auch ein Bruder des Letzteren, Ludwig Ferdinand S., geb. am 11. Oct. 1789 zu Leipzig, Mitglied der Akademie in Wien, nimmt unter den Malern eine nicht unrühmliche Stelle ein.

Schnupfen nennt man eine durch plötzlichen Temperaturwechsel, Zugluft u. s. w. herbeigeführte Anschwellung der Nasenschleimhaut, welche den Thränenkanal verstopft, das Athemholen durch die Nase erschwert und Mangel an Geschmack und Geruch eintreten läßt. Ist die angeschwollene Nasenschleimhaut trocken, so entsteht der sogenannte Stockschnupfen, sondert sich aber gleich ein dünner scharfer Schleim ab, so geht das Uebel gewöhnlich bald vorüber, obwol man sich während des Schnupfens vor Erkältung in Acht nehmen muß, welche ihn leicht zu Lungen- und Gehirnkrankheiten ausarten lassen kann.

Schnupftaback s. Taback.

Schnüren heißt im Allgemeinen einzelne Körpertheile mit fest anliegenden und einen Druck verursachenden Gegenständen umgeben, wie dies in der Heilkunde in manchen Fällen rathsam, dagegen als Eingebung der Mode, namentlich bei Mädchen und Frauen, um die Form ihres Oberkörpers zu verschönern, der Gesundheit nachtheilig ist, wenn das gehörige Maß dabei überschritten wird. Früher geschah dies Letztere durch förmliche Schnürbrüste, welche seit der ersten französischen Revolution den jetzigen Schnürleibchen Platz gemacht haben.

Schnurrer (Christian Friedrich), geb. am 28. Octbr. 1742 zu Kanstadt im Würtembergischen, gest. am 10. Nov. 1822 zu Stuttgart, war längere Zeit Kanzler der Universität zu Tübingen und hat sich namentlich durch seine historischen Arbeiten über die Reformation berühmt gemacht. — Sein Sohn Friedrich, geb. am 6. Juni 1784 zu Tübingen, starb am 9. April 1833 als Leibarzt des Herzogs von Nassau und führte ebenfalls fleißig die Feder.

Schock wird eine Anzahl von 60 Stücken genannt. In Sachsen heißt Schocke auch eine im 16. Jahrh. eingeführte Art Grundsteuer.

Schöffer (Peter), s. Buchdruckerkunst.

Scholarchat, d. h. Schulvorstand, nennt man in einigen Ländern und

Städten, wie z. B. in Hamburg, diejenige Behörde, welche die höheren Lehranstalten zu beaufsichtigen hat. Die einzelnen Mitglieder derselben, gewöhnlich Hauptprediger und Magistratspersonen, heißen Scholarchen.

Scholastik und Scholastiker sind Ausdrücke, welche im Laufe der Zeit ihre Bedeutung verändert haben, denn während bei den Römern Scholastiker die an den kaiserlichen Schulen angestellten Lehrer der Beredtsamkeit waren, verstand man später darunter gewöhnlich die Philosophen des Mittelalters, weshalb man in neuerer Zeit auch angefangen hat, das Wort Scholastik durch die allgemeine Bezeichnung Philosophie des Mittelalters zu verdrängen.

Scholien heißen die, besonders von den ältern Grammatikern beigeschriebenen Erklärungen zu einem griechischen oder lateinischen Schriftsteller, und Scholiasten die Verfasser derselben.

Schöll (Maxim. Samson Friedr.), geb. am 8. Mai 1766 zu Harskirchen in Nassau-Saarbrücken, gest. am 6. Aug. 1833 in Paris, war ein ausgezeichneter Diplomat und Schriftsteller im Fache der alten Literatur.

Scholle ist eine Fischgattung mit plattem, von Flossen rings umgebenem Körper, welche beide Augen auf einer Seite hat, und gutes, schmackhaftes Fleisch giebt. Unter den vielen, in allen Meeren sich aufhaltenden Arten derselben, kommen an den deutschen Küsten die gemeine Scholle, der Flünder, der Heiligbutt, der Steinbutt, der Glattbutt, die Zunge ꝛc. vor.

Scholz (Joh. Mart. Augustin), geb. am 8. Febr. 1794 zu Kapsdorf bei Breslau, seit 1823 Domcapitular und ordentlicher Professor der katholischen Theologie zu Bonn, hat sich namentlich als Kritiker des neutestamentlichen Textes bekannt gemacht.

Schömann (Georg Friedr.), geb. am 28. Juni 1793 zu Stralsund, seit 1826 ordentlicher Professor der alten Literatur und Eloquenz an der Universität zu Greifswald, ist ein gründlich und vielseitig gebildeter Philolog.

Schomberg (Fried. Herm. von), geb. 1616 in Heidelberg, begann seine militairische Laufbahn im Heere des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, diente dann unter dessen Sohn Wilhelm und trat 1650 in französischen Sold. Mehre Jahre Gouverneur von Gravelines, schickte ihn Ludwig XIV. 1661 nach Portugal, wo er durch glänzende und glückliche Waffenthaten den Frieden und die Anerkennung des Hauses Braganza von Seiten Spaniens bewirkte. Nach der Einnahme von Bellegarde erhielt er 1675 den Marschallstab. Zehn Jahre nachher, als das Edict von Nantes aufgehoben wurde, wendete er sich dem Kurfürsten von Brandenburg zu, der ihn zum Gouverneur in Preußen, Generalissimus seines Heeres und Staatsminister erhob. Dennoch trat er später in portugiesische Dienste, während welcher er Graf von Mertola und Grand von Portugal wurde, und folgte zuletzt wieder der holländischen Fahne, indem er den Prinzen Wilhelm von Oranien, der eine Expedition nach England unternahm, im J. 1689 nach Irland begleitete. Hier errang er zwar in Verbindung mit dem Prinzen den Sieg, wurde aber ein Opfer seines Heldenmuthes.

Schomburg (Karl), geb. am 11. Octbr. 1791 zu Grebenstein bei Kassel, gest. am 4. Juni 1841 zu Mühla bei Eisenach, ehemaliger Oberbürgermeister zu Kassel, war einer der hervorragendsten Mitglieder der kurhessischen Ständeversammlung.

Schön, von scheinen, d. h. glänzen, hell sein, ist ein Ausdruck, welcher, ursprünglich von den Gegenständen des Gesichtes ausgegangen, im Sinne metaphorischer Verwandtschaft auf Alles und Jedes übertragen worden, das in äußerer und innerer Wahrnehmung im Lichte einer bestimmten Vollkommenheit entgegenglänzt.

Schön (Heinr. Theod. von), geb. um 1770, hat sich als früherer Oberpräsident der Provinz Preußen und Staatsminister durch Kenntnisse, Recht- und

Wahrheitsliebe und rastlosen Eifer in Erstrebung des Gemeinwohls einen unvergänglichen Namen erworben. Seit 1842 ist er freiwillig aus dem Staatsdienste ausgeschieden, empfing vom König unter Beibehalt seines Sitzes und seiner Stimme im Staatsrath den Titel eines Burggrafen von Marienburg und scheint seine Tage auf seinem Gute Arnau bei Königsberg beschließen zu wollen.

Schön (Martin), auch Schongauer genannt, geb. zu Kalenbach oder Kolmbach, gest. 1486 in Kolmar, war einer der ältesten und vorzüglichsten deutschen Maler, wie der wichtigste der oberdeutschen Schule des 15. Jahrhunderts.

Schönaich (Christoph Otto, Freiherr von), geb. am 12. Jun. 1725 zu Amtitz in der Niederlausitz, gest. daselbst am 15. Novbr. 1805, erweckte durch seinen ersten dichterischen Versuch große Hoffnungen, die aber in seinen spätern Heldengedichten, Trauerspielen und Oden nicht in Erfüllung gingen.

Schönborn heißt ein bereits gegen Ende des zwölften Jahrh. urkundlich vorkommendes rheinländisches Geschlecht, das 1697 in den Freiherrn- und 1701 in den Reichsgrafenstand erhoben und in das fränkische Grafencollegium eingeführt wurde, und dessen Familie den Namen des letzten Grafen von Buchheim oder Puchheim, in Folge eines Erbvertrags von 1718 mit diesem, und das Obersterblandtruchsessenamt in Oesterreich ob und unter der Ens erlangte. Gegenwärtig theilt sich das Haus S. in die Linie S.-Buchheim oder den österreichisch-ungarischen Zweig, S.-Wiesentheid oder den fränkischen Zweig, und in die böhmische Linie, welche der jüngste Zweig dieses Hauses ist und mehre ein neues Fideicommiß des gräflichen Hauses bildende Herrschaften in Böhmen besitzt.

Schönbrunn s. Wien.

Schönburg ist ein fürstliches und gräfliches Gesammthaus, dessen nächster Stammvater, Ernst, im Anfange des 16. Jahrh. lebte. Unter den Nachkommen desselben bildeten sich verschiedene Linien. Von seinem ältesten Sohne Hugo stammt die obere oder ältere waldenburgische Linie, welche sich wieder in die drei Linien S.-Waldenburg, S.-Hartenstein und den böhmischen Ast theilte; von dem jüngeren Sohne Wolfgang die untere oder jüngere peniger Linie, welche unter dessen Söhnen Wolfgang Ernst, gest. 1612 und Wolfgang Heinrich, gest. 1657, in die beiden von denselben gestifteten Linien S.-Rochsburg-Hinterglauchau und S.-Penig-Vorderglauchau-Wechselburg zerfiel, von welchen die ältere Linie sich in die beiden Aeste S.-Rochsburg und S.-Hinterglauchau theilte. Im J. 1825 erlosch die erste im Mannsstamme mit dem Grafen Heinrich Ernst, dessen Besitzungen an die überlebenden Brüder von dem jüngern Aste fielen. Die Linie Penig-Vorderglauchau-Wechselburg spaltete sich 1657 in die beiden Aste S.-Wechselburg und S.-Penig, welcher letztere 1763 erlosch und seine Ländereien und Einkünfte an den ältern Ast überließ, welcher gegenwärtig unter dem Grafen Alban, geb. 1804, im Besitze der Receßherrschaft Vorderglauchau und der Lehnsherrschaften Penig und Wechselburg ist. Die Besitzungen des Gesammthauses S. überhaupt, welche im Königreich Sachsen liegen und von Sachsen-Altenburg und den leipziger und zwickauer Kreisdirectionsbezirken Sachsens begrenzt werden, zählen auf fast 12 Q.-M. Flächeninhalt an 105,000 Einw., welche sich von Acker- und Bergbau, Schafzucht, Fabrikarbeiten und Handel ernähren. Es sind theils Standes- oder Receßherrschaften, deren Hauptstadt Glauchau (s. d.) ist, theils Lehnsherrschaften.

Schonen, schwed. Skåne, ist eine vormals den Dänen gehörige, im roeskilder Frieden von 1658 aber an Schweden abgetretene Provinz von Gothland, deren Bewohner sich nicht nur durch ihre Mundart, sondern auch durch ihre Sitten von den übrigen Schweden auszeichnen. Gegen Norden von den schwedischen Provinzen Blekingen, Smäland und Halland, gegen Osten, Süden und Westen von der Ostsee und dem Sunde umgeben, enthält sie Christianstads-Län von 110 Q.-M. mit 160,000 Einw.; Malmöhus-Län von 79 Q.-M. mit 200,000 Einw. und

Halland oder Halmstads-Län von 88 Q.-M. mit 90,000 Einw. Von den Städten ist Malmö, als die größte, mit 10,000 Einw., einem Hafen, Fabriken und bedeutendem Handel; Lund, wegen der Universität, und die am Sunde liegende Stadt Helsingborg zu erwähnen. Die im Ganzen flach gelegene und nur im Norden von einigen Bergrücken bedeckte Provinz, vorzüglich ihr südlicher Theil, ist einer der schönsten und fruchtbarsten Landstriche des schwedischen Reichs; sie hat Ueberfluß an Getraide, vortreffliche Viehzucht, bedeutende Waldungen, Alaunschieferbrüche und Steinkohlengruben. Wichtig sind auch die dortigen Branntweinbrennereien und ist schließlich noch zu bemerken, daß sich in S. Störche und Nachtigallen aufhalten, welche im Uebrigen bekanntlich in ganz Schweden fehlen.

Schönheitsmittel s. Kosmetik.

Schönlein (Joh. Luk.), geb. am 30. Nov. 1793 zu Bamberg, erhielt seinen Jugendunterricht auf dem Gymnasium daselbst, studirte zu Landshut und Würzburg, war auch in Göttingen und Jena und machte zuerst von den erworbenen Kenntnissen 1819 als Privatdocent in Würzburg Gebrauch, wo er schon im folgenden Jahre außerordentlicher und 1824 ordentlicher Professor der Therapie und Klinik und dirigirender Arzt am Juliushospitale wurde. So großes Aufsehen er nun auch schon als Arzt und Lehrer machte, kam er doch in Berlin erst, wohin er 1839 berufen wurde und wo er rasch zu den höchsten wissenschaftlichen Aemtern emporstieg, zu seiner vollen Geltung. S. ist gleich groß und berühmt als Arzt am Krankenbette, wie als Lehrer im Hörsale.

Schooner heißt die leichte und zierliche Takelage an langen, schmalen und tiefliegenden Kriegs- und Handelsschiffen, mittels derer sie schnell und dicht am Winde segeln können.

Schopenhauer (Johanna), geb. im Juli 1766 zu Danzig, gest. am 18. April 1838 in Jena, war die Tochter des Senators Heinrich Trosina und eine rühmlichst bekannte und sehr fruchtbare Schriftstellerin, deren sämmtliche Werke Romane, Erzählungen, Reisebeschreibungen ꝛc., 24 Bände füllen. Ihre frühe und glückliche Ehe mit einem Banquier trennte 1806 der Tod.

Schöpf (Joseph), geb. am 3. Febr. 1745 zu Telfs im Oberinnthale in Tyrol, gest. 1822 in Innsbruck, war ein berühmter Historienmaler. Außerdem giebt es noch einige andere Künstler dieses Namens.

Schöpflin (Joh. Dan.), geb. am 8. Septbr. 1694 zu Sulzburg im Breisgau, gest. am 7. Aug. 1771 zu Strasburg, hat sich als Geschichts- und Alterthumsforscher großen Ruf erworben.

Schoppe (Amalia Emma), geb. am 9. Octbr. 1791 auf der zu Schleswig gehörenden Insel Fehmern, ist die Tochter des früh verstorbenen Arztes Weise und eine beliebte, vielschreibende Roman- und Jugendschriftstellerin. Durch die zweite Ehe ihrer Mutter kam sie nach Hamburg, wo sie, zur Jungfrau herangewachsen, eine Erziehungsanstalt gründete und den Juristen Dr. Schoppe heirathete, obgleich eine andere Liebe an ihrem Herzen nagte. Nach kurzer Frist verlor sie ihren Gatten durch den Tod und lebt seitdem nur ihren schriftstellerischen Arbeiten, auf welche ihr Umgang mit Chamisso, Justinus Kerner und Varnhagen kräftig einwirkte und wodurch sie Gelegenheit fand, ihre Gedichte und Novellen in Kerners Dichterwald, im Morgenblatt und im Poetischen Almanach aufgenommen zu sehen.

Schoppen s. Maß und Gewicht.

Schöppen oder Schöffen (Scabini) werden nicht nur die Beisitzer oder Gehülfen in den Gerichten, namentlich in den Dorfgerichten, sondern auch die vom Staate bestellten Justizcollegien genannt, die, ohne den Besitz einer eigentlichen Gerichtsbarkeit, verpflichtet sind, Urtel über die an sie zur Entscheidung geschickten Rechtssachen zu fällen. Solche Gehülfen der Richter wurden schon in den ältesten Zeiten Deutschlands selbst in kleinen Orten und Dörfern angestellt, woher noch die

jetzigen Dorfgerichtsschöppen abstammen, welche zwar der Feierlichkeit und Ordnung halber noch in manchen Orten bei den meisten vor Gericht geschehenen Handlungen gegenwärtig sein müssen, aber wegen des jetzigen sehr umfangreichen juristischen Wissens in rechtlichen Sachen nicht die mindeste Gewalt mehr ausüben. Im Mittelalter aber wurden in vielen Städten ganze Collegien rechtserfahrener Männer, Schöppenstühle genannt, gestiftet, welche, fast im alleinigen Besitze einiger Kenntnisse des deutschen Rechts, den eigentlichen obrigkeitlichen Personen die Urtelssprüche verfertigten. In solchen Fällen, wo ihre wenige Rechtskenntniß keine Auskunft gab, sprachen sie nach Herkommen, Billigkeit und gesunder Vernunft den Parteien Recht. Mit der Zeit erlangten sie ein so hohes Ansehen, daß nach ihren Entscheidungen das ganze damals gebräuchliche vaterländische Recht gebildet wurde. Am berühmtesten wurde der magdeburgische Schöppenstuhl, dessen Aussprüchen die Polen und Liefländer sogar ihre Rechtssachen freiwillig unterwarfen. Mit dem Beginn des 15. Jahrhunderts jedoch fing die Macht der Schöppenstühle zu sinken an, indem auch die Juristenfacultäten das Recht, Urtel zu machen, erhielten und das römische und kanonische Recht 1495 als Hülfsquelle zur Entscheidung derjenigen Fälle, die im deutschen Rechte nicht bestimmt waren, ausdrücklich aufgenommen wurde; so sind jetzt der Schöppenstuhl zu Halle und der mit der juristischen Facultät identische Schöppenstuhl zu Jena die einzigen noch bestehenden Justizcollegien dieser Gattung.

Schoreel oder Schorel (Jan van), geb. 1495 in Schoorl bei Alkmaar, gest. am 6. Decbr. 1569 in Utrecht, war einer der größten niederländischen Maler.

Schorn (Joh. Karl Ludw. von), geb. am 9. Juni 1793 zu Kastell in Franken, gest. am 17. Febr. 1842 zu Weimar, hat sich als einer der vorzüglichsten Kunstkenner neuerer Zeit bekannt gemacht.

Schotel (Johannes Christianus), geb. am 11. Nov. 1787 zu Dordrecht, gest. 1839 im Haag, war einer der berühmtesten holländischen Seemaler. Einer seiner Söhne, jetzt Professor am Marineinstitut zu Medemblyck am Zuydersee, trat in des Vaters Fußtapfen.

Schott (Heinrich Aug.), geboren am 5. Dec. 1780 zu Leipzig, gest. am 29. Dec. 1835 als erster Professor und geheimer Kirchenrath in Jena, hat sich als Theolog und Kanzelredner großen Ruf erworben.

Schottenklöster, deren es noch jetzt einige in Regensburg, Wien ꝛc. giebt, nennt man diejenigen Benedictinerklöster, welche im 6. und 7. Jahrh. von schottischen und irländischen Mönchen, die als Missionare das Festland bereisten, namentlich in Süddeutschland gegründet wurden.

Schöttgen (Christian), geb. 1687 zu Wurzen, gest. 1751 als Rector an der Kreuzschule zu Dresden, war ein verdienter Philolog und Historiker.

Schottland, früher ein selbstständiges Königreich, umfaßt jetzt den nördlichen Theil des Königreichs Großbritanniens nebst den hebridischen Inseln (s. Hebriden) im Westen und den orkadischen und Shetlandsinseln (s. d.) im Norden des Hauptlandes. Dieses letztere wird im Westen und Norden vom atlantischen Ocean, im Osten von der Nordsee und im Süden von England begrenzt, wo eine Linie längs des Tweed über das Cheviotgebirge nach der Mündung des Esk die Grenze bestimmt, und hat ein Areal von 1467 Q.-Meil. Seine Küsten sind fast überall felsig und furchtbar zerrissen; zahlreiche Vorgebirge starren weit in das Meer und eine Menge Meerbusen dringen tief in das Land. Durch den Nordkanal ist S. von Irland, durch die Pentlandstraße von den orkadischen Inseln getrennt. An seiner Nordwestküste führt das Meer den Namen des caledonischen. Es ist ein durchaus gebirgiges Land, das nur im Süden und Südwesten einige Ebenen hat. Seine Gebirge sind durch zwei merkwürdige Einschnitte, von denen der eine von Clyde-Frith bis zum Frith of Forth, der andere von Lüche-Sund bis zum

Murraybusen geht, in folgende drei Gebirgsgruppen getheilt: 1) die südliche, welche die ziemlich vereinzelten und nicht eben bedeutenden Gebirgsketten Südschottlands in sich begreift, von denen die Leadhills, ein Ast des Cheviotgebirges auf der englischen Grenze, in nordwestlicher Richtung bis in die Mitte dieses Landtheiles streichen, wo sie ihnen dann in nordöstlicher Richtung die bleireichen Pentlandhills und in nordwestlicher die Lowtherhills anschließen; 2) die mittlere Gruppe, das wilde, schluchten- und waldreiche Grampiangebirge, das in mehren durch tiefe Thalspalten getrennten Ketten von Südwesten nach Nordosten das Land durchzieht, im Westen bis zur steilen Felsküste reichend, im Osten noch eine schmale Küstenebene lassend und im Cairnsmuir 4080 Fuß emporragend; 3) die nördliche Gruppe, die eigentlichen schottischen Hochgebirge, welche den ganzen Norden des Landes erfüllen, meist aus Basalt bestehend, im Ben Nevis 4315 Fuß hoch, größtentheils nur mit Haidekraut bewachsen, wild und zerklüftet, voll tiefer Seen und schäumender Bergströme, und überhaupt außerordentlich reich an erhabenen Naturschönheiten, deren Interesse durch zahlreiche Burgtrümmer und andere Denkmäler des Alterthums, an welche sich die abenteuerlichsten Sagen knüpfen, noch ungemein erhöht wird. Unter den zahlreichen Seen, die sich in den Thalspalten finden und, meist schmal, sehr tief und von hohen Bergen eingeschlossen sind, bemerken wir als die bedeutendsten den Loch Awe, Loch Lomond, Loch Katrine, Loch Tay, Loch Leven und Loch Maree. Bedeutende Flüsse hat S. nicht, mit Ausnahme des Tweed, Tay und Teviot; außerdem sind noch ihrer romantischen Lage wegen zu erwähnen der Clyde und Forth. Bemerkenswerthe Kanäle sind der 7 Meilen lange glasgowsche, zwischen dem Clyde- und Forthbusen zum Theil über Thäler und Flüsse geführt, und der 10 Meilen lange caledonische (s. d.). Das Klima ist in den ebneren südlichen Gegenden noch so gemäßigt als in England und weniger feucht in den Gebirgsgegenden, aber sehr rauh, neblig und stürmisch. Die wichtigsten Produkte sind im Norden: etwas Hafer und Salz, viel Vieh, Wild, Fische, Torf, viel Eisen und Blei und etwas Kupfer und Silber; im Süden: Getraide, Flachs, Hanf, Taback, Vieh und Steinkohlen.

Die Anzahl der Bewohner S.'s beträgt 2,700,000; sie stammen von den alten Galen, Caledoniern und Kelten ab, sind aber im Süden stark mit Engländern vermischt; dadurch ist hier die alte Nationalität verwischt und es herrscht englische Sprache, Sitte und Tracht. Die Schottländer, besonders die Bergschotten, sind ein wohlgebildetes, kräftiges Volk, bieder, stolz, gastfreundlich, sinnlich froh und genügsam, aber träge und abergläubisch; ihre Hauptbeschäftigung sind Viehzucht, Fischerei (besonders Härings- und Wallfischfang), Bergbau, Jagd, Kelpbrennerei und geringer Ackerbau, der fast nur Kartoffeln und etwas Hafer und Gerste liefert. Im Süden ist dagegen einträglicher Ackerbau, Viehzucht, bedeutende Industrie, die namentlich Leinwand, Kattun, Wollen- und Seidenzeuge, Glas, Seife, Leder und Eisenwaaren liefert, und ein lebhafter Handel. Hauptsitze der Industrie und des Handels, welcher durch viele öffentliche und 32 Privatbanken belebt wird, sind: Edinburg, Glasgow, Perth, Paisley, Aberdeen, Dumfries und Dundee. Der innere Verkehr wird selbst im Hochlande durch gute Landstraßen erleichtert. Für wissenschaftliche Bildung ist in S. durch die Universitäten zu St. Andrews, Glasgow, Aberdeen und Edinburg gesorgt, auf denen neben den alten Sprachen und der Theologie auch Medicin und Rechtswissenschaft gelehrt wird. Für Volkserziehung giebt es eine Menge Schulen. Die herrschende Kirche in S. ist die presbyterianische, deren Geistlichkeit 15 Synoden bildet, und jährlich, außer mehren Nebenversammlungen, eine 12 Tage dauernde Generalversammlung in Edinburg hält. Außerdem giebt es namentlich im Hochlande gegen 200,000 Katholiken, meist ausgewanderte Irländer, und viele Methodisten und Taufgesinnte.

Eingetheilt wird das Land entweder in das Hochland im Norden und das

Niederland im Süden, geschieden durch eine Linie vom Clyde über die Grampiangebirge nach Invereß, oder in Nord-, Mittel- und Südschottland. Politisch zerfällt es dagegen in 33 Grafschaften, von denen Inverneß die größte und Clackmannan die kleinste ist. Die Hauptstadt des Landes heißt Edinburg (s. d.). Ueber die Verfassung und Verwaltung sehe man den Art.: Britisches Reich.

Die ersten Nachrichten über S. verdanken wir den Römern, die als Herren von England mit den räuberischen Bewohnern dieses Nachbarlandes, von ihnen Picten und Scoten genannt, viel zu schaffen hatten. Nachdem die Römer im Anfang des 5. Jahrhunderts England verlassen hatten, vergingen Jahrhunderte unter Kämpfen der einzelnen schottischen Völkerschaften unter sich, so wie mit den gegen sie nach England gerufenen Sachsen und Angeln, und nicht selten auch mit Dänen und Normannen. Seit dem 6. Jahrh. hatte sich indeß das Christenthum von Irland aus nach S. verbreitet; 838 unterlagen die Picten den Scoten, worauf der Scotenkönig Kenneth das ganze Land beherrschte. Die eigentliche Geschichte S.'s beginnt indeß erst 1054 mit Malcolm III., dem Sohne des von Macbeth (s. d.) ermordeten schottischen Königs Duncan; in Südschottland wurden durch Gefangene, die er von einem Kriegszuge gegen England mitbrachte und durch Normannen, die sich nach der Eroberung Englands jenseits des Galloway niederließen, die Anfänge der Gesittung gegründet, während das Hochland in einer tiefen Barbarei lag, die selbst nach Einführung des Christenthums nicht gemildert wurde. Die Lehnsabhängigkeit von England, welche die schottigen Könige seit dem 12ten Jahrh. anerkannten, gab im J. 1289, als die männliche Linie des alten schottischen Herrscherstammes ausstarb, Eduard I., König von England, Gelegenheit, sich der Oberherrschaft über S. zu bemächtigen. Nach einigen mißlungenen Versuchen der Schotten, sich von England loszumachen, gelang es endlich 1306 Robert Bruce (s. d.), einem Abkömmling des alten Herrscherstammes, auf den Thron zu kommen und die Unabhängigkeit S.'s von England durch den Sieg am Bonnockburn zu sichern. Der Kampf mit dem Nachbarstaate hörte indes keineswegs auf, vielmehr wurde er von Frankreich, S.'s Verbündeten, immer mehr genährt. Im J. 1370 kam nach David's II. Tod Bruce's Bruderssohn Robert und mit ihm das Haus Stuart (s. d.) auf den schottischen Thron. Während der zum Theil unglücklichen Regierung dieses Herrscherhauses suchte der Adel seinen ganzen Einfluß auf Unkosten der königlichen Gewalt zu erweitern. Die Königsmacht und auch der größte Theil der Richtergewalt waren in den Händen der Barone, welche den niedern Adel durch Verleihungen von Ländereien oder durch Anwartschaft auf Belehnung oder durch Stammverbindungen abhängig machten. Das Parlament, aus dem Adel, der Geistlichkeit und den Abgeordneten des Bürgerstandes bestehend, theilte mit dem Könige die gesetzgebende Gewalt. Bis zum 15. Jahrh. hatte S. keinen erzbischöflichen Stuhl. Die schottische Geistlichkeit weigerte sich, die von dem Erzbischof von York in Anspruch genommenen Metropolitanrechte anzuerkennen und wählte in der jährlich gehaltenen Nationalsynode einen Vorsteher aus den Bischöfen. Auch der Handel und Gewerbfleiß waren in diesem Zeitraume unbedeutend; nicht nur, daß die Regierung durch verkehrte Maßregeln in dieser Hinsicht hinderlich in den Weg trat, verbot sogar der König in der Mitte des 13. Jahrh. alle Schifffahrt und allen Seehandel, während er den Verkehr mit dem Auslande einer einzigen Handelsgesellschaft überließ.

König Jakob I. (s. d.), ein Regent von vielseitig ausgebildeten Geistesanlagen, der nach neunzehnjähriger Gefangenschaft in England 1424 den Thron bestieg, suchte den Landfrieden zu schützen, zeigte ein edles Bestreben zur Verbreitung der Gesittung und zur Belebung der Gewerbsamkeit; da er aber versuchte, den mächtigen Adel, der viele Krongüter an sich gerissen hatte, zu demüthigen, so entspann sich eine Verschwörung der Großen, unter deren Dolchen er endete. Auch

sein Enkel Jakob III. fiel im Kampfe gegen den empörten Adel; wogegen unter Jakob IV., einem geistreichen Fürsten, dessen Bemühungen der Gesittung den Weg bahnten und der durch seine Verbindung mit Margarethe von England, Heinrichs VII. Tochter, den Grund zu der spätern Vereinigung beider Länder legte, zwar eine bessere Zeit für S. begann, das aber, als er in dem unbesonnen angefangenen Kriege gegen England am Berge Flodden 1513 gefallen war, in neue Gefahren gerieth. Während der Minderjährigkeit seines Nachfolgers herrschten Parteiungen, die der König von England in Ausführung älterer Entwürfe zu einer Vereinigung beider Kronen benutzte. Jakob V., der sich mit der Prinzessin Marie von Guise vermählt hatte, wurde dadurch noch fester an Frankreich geknüpft. Es trat nun eine französische Partei der seit Heinrich VIII. wirksamen englischen Partei in S. entgegen; jene wurde desto verderblicher, da das Haus Guise durch sie Gelegenheit erhielt, auch in S. gegen die Reformation zu eifern. Wiclef's Lehren hatten schon im 15. Jahrh. heimliche Anhänger in S. gefunden; Jakob Hamilton, Graf von Arran, war einer der ersten, die bis zum Tode auf dem Scheiterhaufen die Reformation verfochten; nachdem schon Alles zu einem gewaltsamen Umsturze der alten Kirche vorbereitet war, ging die Verbreitung des Protestantismus ungeachtet die Geistlichkeit sich derselben widersetzte, entscheidend von Statten, zumal als der Beschluß des Parlaments von 1542 dem Volke das Lesen der Bibel in der Landessprache erlaubte. Mit der Reformation begann auch zugleich diejenige Periode für S., in welcher die Anfänge wissenschaftlicher Bildung sich entwickelten. Durch die Bemühungen des gewaltigen Knox (s. d.) der 1552 mit unerschütterlicher Standhaftigkeit an die Spitze der Reformation getreten war, wurde 1560 eine im Wesentlichen auf Gleichheit aller Diener der Kirche gegründeten Kirchenverfassung eingeführt, durch welche die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten einer höchsten Behörde unterworfen wurde. Die Vollendung der republikanischen Form der Verfassung aber wurde erst später, als die Presbyterien an die Stelle der frühern, die Bischöfe ersetzenden Aufseher kamen, durch den Einfluß des muthigen Andrew Melville bewirkt. Die Zerrüttung, in welche S. während der Minderjährigkeit Maria Stuart's (s. d.) gerieth, hatte den Sieg der Reformation begünstigt und als die Gegner derselben sich später der Staatsgewalt und der Vormundschaft über den unmündigen Thronfolger Jakob VI. bemächtigt hatten, da wurde die Herrschaft der Reformation ganz sicher gestellt.

S.'s spätere Schicksale bis zur Union mit England waren meist Folgen der durch kirchliche Zwistigkeiten im 17. Jahrh. erregten Unruhen. Gleich nachdem Jakob VI. den englischen Thron bestiegen hatte, machte er zur Verhütung des Verfalls seines Vaterlandes einen Versuch, beide Königreiche zu vereinigen, der ihm aber durch die Weigerung des englischen Parlaments mißlang. Als er die seinen Ansichten von Fürstengewalt widerstreitende republikanische Form der schottischen Kirchenverfassung umzuwandeln anfing, wurde Veranlassung zu neuer Zwietracht gegeben. Nachdem ihm endlich 1610 die Einführung der bischöflichen Kirchengewalt gelungen war, erregte diese Einführung unter dem Volke Argwohn, der sogar in laute Unzufriedenheit überging, als der König den Presbyterianern einen Theil der gottesdienstlichen Gebräuche der englischen Kirche aufzudringen sich eifrig bemühte und die Prediger verfolgte, welche sich gegen diese Meinungen auflehnten. Unter seinem Sohne Karl I. (s. d.), welcher des Vaters Entwürfe verfolgend, nicht nur den Adel durch die Einziehung der Zehnten erbitterte, sondern auch die niedern Volksklassen durch die völlige Einführung der bischöflichen Liturgie in hohem Maße reizte, brach im J. 1637 ein heftiger Aufstand in Edinburg aus. Während der König durch die von den Presbyterianern durch die Ernennung des sogenannten Covenants geschlossene feste Verbindung zur Nachgiebigkeit genöthigt war, errang

der strenge Presbyterianismus 1639 den Sieg. Nach der Vernichtung der bischöflichen Hierarchie wurde nun das Kirchenwesen auf eine freie Gemeindeverfassung gegründet, die sich durch die das königliche Ansehen immer mehr erschütternden Zwistigkeiten zwischen Karl und seinem Volke noch befestigte. Sein Nachfolger Karl II. (s. d.), der ebenso wie seine Vorfahren dem Presbyterianismus abgeneigt war, führte schon 1660 die bischöfliche Verfassung wieder ein und unterdrückte siegreich zwei Empörungen, die in den Jahren 1666 und 1670 ausgebrochen waren. So sank nun S.'s Freiheit unter der eisernen Ruthe unwürdiger Machthaber, welche zerrüttete Lage auch unter Jakob II. (s. d.), der ebenfalls in S. das Papstthum wiederherzustellen suchte, aber während seiner kurzen Regierung diesen Plan nicht ausführen konnte, fortdauerte, bis endlich mit Wilhelm III. eine glücklichere Zeit für S. begann. Die presbyterianische Kirche erhielt ihre alte Verfassung zurück und die bürgerlichen Rechte des Volkes und der verfassungsmäßige Einfluß des Parlaments wurden gesichert. Die über die den Presbyterianern zurückgegebenen Rechte unwilligen Anhänger der bischöflichen Kirchenverfassung erregten neue Zwietracht und knüpften mit dem vertriebenen König heimliche Verbindungen an. Nach langen Unterhandlungen erfolgte 1707 S.'s Vereinigung mit England, wodurch beide Länder ein gemeinsames Parlament erhielten und der Parteigeist eine neue Richtung gewann. Die Vernichtung der Selbstständigkeit des alten Reichs war allen Volksklassen empfindlich, welche die nächsten Wirkungen jener Maßregel verkannten, welche die Fesseln des Volkes durch die Unterdrückung des Aristokratismus lösen sollte. Bei dem allgemeinen Unwillen über die Union vergaßen alle Parteien ihre gegenseitige Erbitterung. Ja selbst die eifrigsten Gegner des Hauses Stuart hielten dieselbe für ein größeres Uebel, als die Zurückberufung des verbannten Fürstenstammes. Diese Stimmung suchte die Partei des Hauses Stuart zu benutzen und für dasselbe heimlich thätig zu arbeiten. Dadurch und vorzüglich durch die Anhänglichkeit der dem herrschenden Königsstamme abgeneigten Hochländer wurde der Versuch begünstigt, den der Prätendent (s. Jakob III.) im J. 1715 zur Wiedereroberung des Reichs seiner Väter machte. Wenn auch dieses Unternehmen, das nicht nur unbedachtsam begonnen, sondern auch schlecht geleitet wurde, eben deswegen nicht gelingen konnte, so waren doch noch immer die Hoffnungen der Jakobiten auf das verbannte Fürstengeschlecht gerichtet. Die Unterdrückung des letzten Aufstandes derselben im J. 1745 hatte die wichtige Folge, daß die Clanverfassung im Hochlande aufgehoben wurde. Dadurch ward auch in diesem Theil des Landes der Grund zu den Fortschritten der Gesittung gelegt, nachdem Südschottland schon früher die wohlthätigen Folgen der Union empfunden hatte. Seitdem, und vorzüglich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrh., schwang sich auch die Gewerbsamkeit in S. immer höher empor.

Schottische Philosophie oder Schottische Schule heißt die Reihe derjenigen schottischen Philosophen und Psychologen, die sich vorzüglich mit der Moral beschäftigt haben und die besonders in der Annahme eines Gemeinsinnes übereinkommen. Zu der schottischen Schule werden vorzüglich die Gegner Hume's, Reid's, Oswald's ꝛc. gerechnet.

Schouw (Joach. Friedr.), geb. am 7. Febr. 1789 zu Kopenhagen, ordentlicher Professor der Botanik und Vorsteher des botanischen Gartens daselbst, war mehrfach Mitglied und Präsident der dänischen Ständeversammlungen, als welcher er in der schleswigschen Frage für gleiche Berechtigung der dänischen und deutschen Nationalität im Herzogthum Schleswig das Wort ergriff.

Schraffirung heißt die Bezeichnung des Schattens in Zeichnungen und Kupferstichen durch nebeneinandergesetzte oder sich durchkreuzende und vom Dunkelsten gegen das Helle zu immer feiner werdende Striche, auf deren Richtung aber, so-

wie auf deren größern oder geringern Abstand von einander, es dabei besonders viel ankommt.

Schraube, eine mechanische einfache Maschine, durch die man erstaunliche Lasten bewegen und einen ungeheuren Druck hervorbringen kann, besteht aus der Spindel (den Körper der Schraube ausmachendem Cylinder), welche mit einem Schraubengange (einem um die Spindel schneckenförmig herumlaufenden Gewinde) versehen ist, und aus einer Schraubenmutter, worunter man denjenigen Körper versteht, der eine cylindrische Oeffnung von der Weite hat, daß die Spindel gerade hineinpaßt, und an dessen inneren Seiten ein Schraubengang so angebracht ist, daß die erhabene Schraubenlinie der eigentlichen Schraube mit den Vertiefungen dieses Schraubenganges in Einklang steht.

Schreckensregierung s. Terrorismus.

Schreibart s. Styl.

Schreibekunst heißt die Kunst, seine Gedanken durch sichtbare Zeichen zu äußern oder mitzutheilen. Die Materialien, auf welche geschrieben werden soll, waren von jeher verschieden. Zuerst schrieb man auf Stein, Blei, Erz, Baumrinde, später, im 3. Jahrh. v. Chr., auf dem ägyptischen Papyrus, seit dem 8ten Jahrh. n. Chr. auf Baumwollenpapier und seit dem 14. Jahrh. auf Leinen- oder Lumpenpapier. Die Schriftzeichen selbst waren in den ältesten Zeiten nur Bilder, aus welchen später die Hieroglyphen (s. d.) entstanden sein sollen, durch welche nur die Vorstellung oder die Sache selbst, nicht aber die Töne der Rede bezeichnet wurden. Letztere Art Schrift, wodurch man nämlich die Töne der Rede bezeichnet, oder die Buchstabenschrift, ist eine Erfindung, die man den Phöniziern beilegt, von denen sie zu den Griechen, dann zu den Etruskern und Römern kam, mit deren Herrschaft auch die Schreibekunst eine immer weitere Verbreitung gewann. In Deutschland kannte man Anfangs nur die gothische und die Runenschrift (s. Runen). Bald darauf wurde die lateinische Schrift, so wie die lateinische Sprache beim Schreiben üblich. Die deutsche Sprache, die erst unter Karl dem Großen gebildet wurde, fing man im 9. Jahrh. zu schreiben an, jedoch blos mit lateinischen Buchstaben; im 13. Jahrh., unter der Regierung Kaiser Friedrich II., soll die deutsche Schrift zuerst gewöhnlich geworden sein. Deutschland hat nur zwei eigne Schriftarten, die Fractur- und Currentschrift, von welchen die erstere sich aus der im 11. Jahrh. entstandenen sogenannten neugothischen oder Mönchsschrift gebildet hatte, letztere aber, die Current- oder Cursivschrift, erst am Ende des 15. Jahrh. bei dem Drucke in Gebrauch kam.

Schreiber (Aloys W.), geb. am 12. Oct. 1763 in Baden, gest. daselbst am 21. Oct. 1841, war ein tüchtiger Historiograph.

Schreiber (Heinrich), geboren am 14. Juli 1793 zu Freiburg, seit 1836 Professor der historischen Hülfswissenschaften an der dortigen Universität, früher auch der Theologie, mußte dieser Lehrstelle entsagen, weil er dem Erzbischofe zu freimüthig war. Im J. 1845 lud er dessen Zorn noch mehr auf sich, indem er zum Deutsch-Katholicismus übertrat.

Schreibmalerei nannte man früher die mit der Feder zu machenden Verzierungen beim Schönschreiben, indem man die Buchstaben in allerlei Farben und mit Zügen und andern Ausschmückungen versehen darstellte, sie auch Anfangs so klein schrieb, daß sie ohne Vergrößerungsglas nicht zu lesen waren. In neuerer Zeit ist jedoch die Kleinschreiberei sowol als auch die Schönmalerei fast ganz außer Gebrauch gekommen. Doch versteht man unter dieser Letztern auch oft die Verbindung der eigentlichen Malerei mit der Schreibekunst, wie sie im 15. Jahrh. namentlich in Italien auf höchster Stufe stand.

Schrepfer (Joh. Georg), geb. 1730 zu Nürnberg, gest. am 8. Octbr. 1774 unweit Leipzig, war ein Betrüger gefährlichster Gattung. Nachdem er

preußischer Husar gewesen, etablirte er 1768 in Leipzig ein Kaffehaus und täuschte die Gäste durch falsche Aufschlüsse über den Freimaurerorden, der ihn aber bald als Mitglied ausstieß. Ohne seine vielen Schulden zu bezahlen, verließ er Leipzig und trat nun an verschiedenen Orten als Geisterbeschwörer auf, wobei ihm Kenntnisse in der Physik und Optik so zu Nutze kamen, daß er immer mehr Anhänger fand, die es glaubten, daß er eigentlich ein Oberst von Steinbach in französischen Diensten und der Sohn eines französischen Prinzen sei, und später in Leipzig eine schottische Loge für Geisterbeschwörungen stiftete, wobei Beten, Messelesen, Abendmahl, Fasten ꝛc. die Hauptrolle spielten. Dennoch gerieth er nach und nach immer mehr in Geldmangel und Verzweiflung und schoß sich eines Morgens im Rosenthal bei Leipzig, wohin er mit vier Freunden gegangen war, um ihnen vor Sonnenaufgang etwas Außerordentliches zu zeigen, eine Kugel durch's Herz.

Schrevel oder Screvel (Cornelius), geb. 1615, gest. 1664 als Rector der Schule zu Leyden, war ein bekannter Lexikograph.

Schreyvogel (Jos.), geb. 1768 in Wien, wo er Hoftheatersecretair und Dramaturg wurde, gest. daselbst, ein Opfer der Cholera, am 28. Juli 1832, war der unter dem Autornamen West (Thomas und Karl August) bekannte Schriftsteller, dessen nach dem Spanischen bearbeitetes Lustspiel: „Donna Diana, oder Stolz und Liebe" noch jetzt auf allen deutschen Bühnen heimisch ist.

Schriften oder Lettern, auch Typen oder Punzen, heißen in den Druckereien die verschiedenen Schriftsorten, welche man nach der Größe und Lage der Buchstaben unterscheidet. Von der kleinsten Sorte angefangen, führen sie gewöhnlich folgende Namen: Diamant, Perl, Nonpareil, Colonel, Petit, Borgois, Garmond (eigentlich Garamond, wie ihr Erfinder hieß, der berühmteste Schriftschneider Frankreichs im 16. Jahrh.) oder Corpus, kleine Cicero, grobe Cicero, kleine Mittel, grobe Mittel, Tertia, Text, Doppelmittel, kleine Kanon, grobe Kanon, kleine Missal, grobe Missal, kleine Sabon, grobe Sabon, Real und Imperial. Deutsche Schriften werden Perl-Fractur, lateinische Perl-Antiqua, griechische Perl-Griechisch ꝛc. genannt. Ihrer Lage nach werden die geradestehenden von den schiefliegenden oder Cursivschriften unterschieden. Die Schwabacher Schrift ist eine nach altgothischer Art gebildete Fracturschrift, welche dem Schriftgießer Schwabach ihre erste Entstehung verdankt.

Schriftgießerei nennt man die Kunst, Buchdruckerlettern zu gießen, was ungefähr auf folgende Art geschieht: Zuerst wird der Buchstabe auf einem stählernen Stempel geschnitten, der alsdann so gehärtet wird, daß man ihn in Kupfer einschlagen kann. In diesem Abschlag oder in dieser Form, die Matrize genannt, werden hernach aus einer Zusammensetzung von Blei, Antimon und Wißmuth die Buchstaben mittels der Gießlade gegossen, worauf die auf diese Weise geschaffenen Buchstaben auf Sandsteinen abgeschliffen, auf den Winkelhaken zusammengesetzt und in dem Bestoßinstrumente durch Abhobeln und Abschaben der Rauheiten, unnöthigen Ecken und des Grades fertig gemacht und im Schiff in Columnen aufgesetzt und aufgebunden werden. Die Schriftgießerkunst datirt ihre erste Erfindung von Peter Schöffer im J. 1452.

Schriftsässig werden, besonders in Sachsen, diejenigen Rittergüter genannt, deren Gerichte nicht, wie die amtsässigen Güter, das Amt, unter welchem sie liegen, als ihre erste Instanz anerkennen müssen, sondern blos unter den obern Landesgerichten als der ersten Instanz stehen und deren Gerichte auch nur solche als ihre Appellationsinstanz gelten lassen, während dagegen die Gerichte der amtsässigen Güter auch in ihrem Amte ihre erste Appellationsinstanz haben. Die schriftsässigen Güter werden wieder in alt- und neuschriftsässige eingetheilt; den erstern steht die Landtagsfähigkeit nebst den übrigen Rittergutsrechten als ein dingliches

Recht zu, welches bei den neuschriftsässigen nicht der Fall ist, indem diese blos ihren Besitzer von der Gerichtsbarkeit des Amtmanns ausschließen.

Schriftzeichnung, Buchdruckzeichnung und Glyphographie bezeichnen eine und dieselbe Kunst, welche nämlich die Galvanoplastik (s. d.) auf die zeichnenden Künste anwendet und damit ursprünglich den Zweck verbindet, den Holzschnitt zu verdrängen, indem man auf chemischem Wege nach einer Zeichnung eine *Platte* hervorbringt, welche im Buchdruck dieselben Dienste verrichtet.

Schröckh (Johann Matthias), geb. am 26. Juli 1733 zu Wien, gest. am 2. Aug. 1808 als Professor der Geschichte zu Wittenberg, hat sich als Kirchenhistoriker große Verdienste erworben.

Schröder (Friedrich Ludwig), berühmt als Schauspieler uud dramatischer Dichter, ward am 3. Nov. 1744 zu Schwerin geboren. Nachdem er seinen Vater schon früh verloren und seine Mutter, eine talentvolle Schauspielerin, sich mit Ackermann verehelicht hatte, lernte er die Bühne kennen und trat selbst schon als Kind auf. Später jedoch von seinen Eltern längere Zeit getrennt, verbrachte er eine Reihe von Jahren ohne Förderung seiner Bildung, zum Theil im bittersten Elend. Er ging endlich zu seinem Pflegevater, welcher sich mit der von ihm geleiteten Gesellschaft in der Schweiz aufhielt und suchte sich als Schauspieler auszubilden. Im J. 1764 kam er mit jener Gesellschaft nach Hamburg und erwarb sich bald Beifall und Ruf, besonders nachdem er sich vorzugsweise auf die Darstellung tragischer Rollen legte. So wurde er der erste dramatische Künstler Deutschlands und als 1771 sein Stiefvater starb, konnte die hamburger Bühne keinen würdigeren Director erhalten, als ihn. Bis 1781 blieb er es und erhob dieselbe nicht nur durch seine eigenen Kunstleistungen, sondern vorzüglich auch durch die Führung des Ganzen, durch die geistige Anleitung, welche er den unter ihm stehenden Künstlern gab, auf eine Höhe, welche bis dahin noch keine deutsche Bühne erreicht hatte. Nach kurzem Aufenthalte in Wien übernahm er die Direction wieder bis 1798 und dann noch einmal bis 1811, bis er 5 Jahre später, am 3. Septbr. auf seinem Landgute in Rellingen bei Hamburg starb. Als dramatischer Dichter hat sich S. durch Richtigkeit der Charakterzeichnung, naturwahre Schilderung der Leidenschaften und reine und edle Sprache ausgezeichnet, wenn seine Werke auch auf keinen höheren poetischen Werth Anspruch machen können. Seine Wittwe, eine geborne Hart aus Petersburg, welche er 1773 heirathete und gleichfalls eine bedeutende Schauspielerin wurde, folgte ihm am 25. Mai 1829.

Schröder (Joh. Henrik), geb. am 18. April 1791 zu Westeras, seit 1830 Oberbibliothekar und Professor der Literaturgeschichte und Archäologie an der Universität zu Upsala, ist ein berühmter schwedischer Ordenshistoriograph.

Schröder (Sophie), geb. am 29. Febr. 1781 in Paderborn, hat sich als eine der vorzüglichsten deutschen tragischen Schauspielerinnen berühmt gemacht. Nachdem sie in Petersburg, wo ihre Mutter 1793 bei der Tylli'schen Gesellschaft engagirt wurde, in diesem Jahre ihre theatralische Laufbahn in der Dittersdorf'schen Oper: „Das rothe Käppchen" als Lina begonnen und in Reval, wohin sie mit jener Gesellschaft ging, 1795 den Schauspieler Stollmers geheirathet hatte, wurde sie auf Empfehlung Kotzebue's, der sie in Reval kennen lernte, bei dem wiener Hoftheater angestellt. Zu dieser Zeit spielte sie noch ausschließend naive Rollen, wie die Magarethe in den „Hagestolzen" und das Gretchen in den „Verwandtschaften." Dagegen wurde sie in Breslau, wohin sie nach einem einjährigen Aufenthalte in Wien gegangen war, vorzüglich für die Oper engagirt und gefiel besonders als Hulda im „Donauweibchen" außerordentlich. Indeß verwechselte sie in Hamburg, wohin sie 1801 unter sehr vortheilhaften Bedingungen berufen wurde, das naive Rollenfach mit dem tragischen, und diese Sphäre war es, in welcher sie auf der Stufenleiter des Ruhms immer höher stieg. Nachdem schon in Breslau ihre Ehe

mit Stollmers getrennt worden, heirathete sie den Tenoristen Schröder und lebte mit demselben unter den angenehmsten Verhältnissen in Hamburg bis zum Kriegsjahre 1813, wo sie eine glänzende Kunstreise antrat und nach Vollendung derselben dem wiener Hoftheater, wo sie bis 1829 blieb, ihre Kräfte widmete. Inzwischen starb 1818 auch ihr zweiter Gatte und vermählte sie sich 1825 auf kurze Zeit mit dem berühmten Heldenspieler Wilhelm Kunst. Fünf Jahre war sie dann Mitglied des münchener Hoftheaters, ging aber 1836 wieder nach Wien, wo sie 1840 pensionirt wurde. Noch im J. 1846 betrat sie wieder einige Male das hamburger Stadttheater, war aber nur noch als eine Ruine einer ehemaligen Größe zu betrachten.

Schröder-Devrient (Wilhelmine), geb. zu Hamburg am 6. Oct. 1805, die Tochter der Vorigen, ist das im dramatischen Gesange, was ihre Mutter in der Tragödie leistete. Nachdem sie schon in ihrem fünften Jahre die Bühne in Hamburg als kleine tanzende Amorine betreten hatte und in ihrem zehnten Jahre als Mitglied des Hörschelt'schen Kinderballets in Wien aufgenommen worden war, wandte sie sich Anfangs der Schauspielkunst zu und versuchte sich in ihrem 15ten Jahre auf dem Burgtheater zuerst als Aricia in Racine's „Phädra" mit großem Beifalle, der noch höher stieg, als sie sich in ihrer eigentlichen Sphäre zeigte, indem sie nämlich im folgenden Jahre als Pamina in Mozarts „Zauberflöte" auftrat. Schnell überflügelte sie alle ihre Vorgängerinnen und kam immer mehr in Ruf, seitdem sie größere Kunstreisen unternahm. Namentlich in Berlin machte sie 1823 Furore und heirathete daselbst den ebenfalls hervorragenden Schauspieler Karl Devrient, von dem sie sich jedoch 1828, nachdem sie gemeinschaftlich mit ihm bei der Bühne in Dresden engagirt worden war, wieder trennte. Um den Schmerz ihrer unglücklichen Ehe zu vergessen, ging sie zum zweiten Male nach Berlin, wo sie, trotz der Feindseligkeit Spontini's gegen sie, doch in ihren letzten Vorstellungen und besonders in der „Euryanthe" mit dem glänzendsten Beifalle auftrat. Nachdem sie 1830 in Paris, darauf abermals in Berlin mit dem glänzendsten Erfolge gastirt hatte, kehrte sie im Frühjahr 1831 wieder nach Paris zurück, wo sie sich bei der italienischen Oper auf ein Jahr verpflichtete, aber nicht viel Glück machte, was 1832 in London in um so größerem Maße geschah. Noch jetzt ist sie eine Zierde des Hoftheaters zu Dresden.

Schrödter (Adolph), geb. am 28. Juni 1805 zu Schwedt, seit 1829 in Düsseldorf lebend und wirkend, ist einer der vorzüglichsten, vielleicht der ausgezeichnetste jetzt lebende Maler des humoristischen Genre.

Schröpfen ist eine bei manchen Körperübeln rathsame Operation, wodurch man eine größere Menge Blutes mittels Schröpfköpfe (cucurbitae), welche kunstgemäß auf die äußere Haut angebracht werden, nach einer bestimmten Hautstelle entweder nur hinleitet, was man trocknes oder blindes Schröpfen nennt, oder auch zugleich entleert, was blutiges Schröpfen genannt wird. In ersterm Falle werden die Schröpfköpfe, die von Metall oder Glas sind und die Form kleiner Biergläser haben, auf die Haut gebracht, ohne sie zu verletzen, während sie beim blutigen Schröpfen mittels einer Lanzette, den Schröpfschnepper, mehre Einschnitte erleidet, worauf dann der Schröpfkopf aufgesetzt wird. — Auch Saaten und Bäume werden geschröpft, erstere, indem man die Spitzen der Blätter vorsichtig mit der Sichel abschneidet, um ihr zu üppiges Aufschießen zu verhindern; letztere dadurch, daß man die Rinde, wenn ihr der Brand droht, mit einem Messer aufritzt.

Schrot heißt in der Oekonomie grobgemahlenes und ungebeuteltes Getraide zum Viehmästen; im Forstwesen ein von einem Baumstamme mittels der Schrotsäge und Schrotaxt abgesägtes und in zwei oder drei Stücke gespaltenes Stück Holz; im Jagdwesen kleine oder größere Kügelchen, die im Handel hinsichtlich ihrer Größe nach Nummern unterschieden werden.

Schrot und Korn s. Korn und Schrot.

Schröter (Joh. Hieronymus), geb. 1745 zu Erfurt, gest. am 29. Aug. 1816 als Justizrath und Oberamtmann zu Lilienthal, einem Dorfe im Herzogthume Bremen, war ein berühmter Astronom.

Schtschedrin ist der Name einer angesehenen russischen Künstlerfamilie, namentlich im Malerfache.

Schub ist ein polizeilicher Ausdruck, welcher das Fortschaffen fremder Bettler, Landstreicher ꝛc. in der Weise bezeichnet, daß man sie unter gehöriger Aufsicht von Ort zu Ort bis zu ihrer Heimath geleitet, sie also gleichsam immer weiterschiebt.

Schubart (Christian Friedr. Dan.), geb. am 26. März 1739 zu Oberspontheim in der schwäbischen Grafschaft Limburg, besuchte seit 1753 das Lyceum zu Nördlingen, kam 1756 auf die Schule nach Nürnberg und ging 1758 auf die Universität zu Jena, wo er Theologie studirte, die aber später von der Musik verdrängt wurde. Durch einen wüsten Lebenswandel mit Schulden belastet und dem Siechbette nahe gebracht, blieb ihm nichts anders übrig, als nach der Heimath zurückzukehren, wo er eine kurze Zeit Hauslehrer war und dann in Aalen und in der umliegenden Gegend durch Predigen für dortige Geistliche sein Leben fristete, bis er später Schullehrer und Organist in Geislingen wurde. Von da ging er 1768 als Musikdirector nach Ludwigsburg, führte aber fortwährend ein so zügelloses Leben, daß seine Frau, mit der er sich 1764 verband, nebst den Kindern zu ihrem Vater genommen wurden und er selbst seiner Unsittlichkeit halber eine Zeitlang im Gefängniß weilen mußte. Wegen eines satyrischen Liedes und der Parodie einer Litanei, mußte er bald darauf das Land verlassen und ging nach Heilbronn, wo er wieder Musikunterricht gab. Später kam er nach Manheim, wo sein Spiel dem Kurfürsten, vor dem er sich hören ließ, so gefiel, daß er schon im Begriffe war, ihn anzustellen, wenn er nicht durch eine unvorsichtige Aeußerung die Gunst desselben eingebüßt und die Weisung erhalten hätte, die Stadt sofort zu verlassen, worauf ihn der Graf Schmettau bei sich aufnahm. Der bairische Gesandte Baron Leiden, mit dem er nachher bekannt wurde, gab ihm den Rath, katholisch zu werden; aber bevor er noch denselben ausführen konnte, wollte man ihn auch in München nicht länger dulden. Jetzt begab er sich nach Augsburg, wo er seine deutsche Chronik schrieb, Musikstunden und andern wissenschaftlichen Unterricht ertheilte und auch dichtete und Vorlesungen hielt. So kam er wieder zu Geld und Beifall; doch zog er sich durch seine Unbesonnenheit und Sinnenlüste wieder Feinde zu, namentlich unter der Geistlichkeit, die er fortwährend angriff und verspottete, und wurde plötzlich auf Befehl des katholischen Bürgermeisters verhaftet und genöthigt, die Stadt zu verlassen. Auch in Ulm, wohin er nun gegangen war und wo er seine Chronik fortsetzte war seines Bleibens nicht lange. Weil er in seinem Werke geschrieben, daß die Kaiserin Maria Theresia vom Schlage gerührt worden sei, erging ein neuer Verhaftsbefehl gegen ihn und wurde er zu Blaubeuren am 22. Jan. 1777 auf landesherrlichen Befehl auf die Festung Hohenasperg gebracht, in welcher Gefangenschaft er zehn Jahre ohne Verhör schmachten mußte. Endlich nachdem er 1785 die „Gedichte aus dem Kerker" und 1786 den „Hymnus auf Friedrich den Großen" hatte erscheinen lassen, erbielt er auf die Fürbitte des Königs von Preußen 1787 seine Freiheit wieder, worauf er zum Director der herzoglich würtembergischen Hofmusik und des Theaters zu Stuttgart ernannt wurde. Von nun an entsagte er seinen früheren Thorheiten und Ausschweifungen gänzlich, versöhnte sich auch wieder mit seiner Familie und lebte nur ihr und der Kunst und Wissenschaft bis zu seinem am 10. October 1791 erfolgten Tode. — Auch sein Sohn Ludwig, geb. 1766 zu Geislingen, gest. 1812 als preußischer Legationsrath, war ein tüchtiger Dichter und Schriftsteller.

Schubart, Edler von Kleefeld (Johann Christian), geb. zu Zeitz am 24. Febr. 1734 von bürgerlichen Eltern, war ursprünglich ein gelernter Leinweber, machte aber später in Wien, woselbst er Haushofmeister des kursächsischen Gesandten wurde und wo er in maurischen Verbindungen trat, großes Aufsehen durch Einführung und Verbreitung eines neuen Systems der Freimaurerei, kehrte nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges als großbritannischer Kriegscommissair und hessen-darmstädtischer Hofrath in sein Vaterland zurück, kaufte 1768 und 1774 die Güter Würchwitz, Pobles und Kreischa und beschäftigte sich ausschließlich mit der Landwirthschaft, um deren Verbesserung er sich auch sehr verdient gemacht hat. Im J. 1782 löste er die von der berliner Akademie der Wissenschaften aufgestellte Preisaufgabe über den Anbau der Futterkräuter, wurde unter dem Namen eines Edlen von Kleefeld in den Adelsstand erhoben und vom Herzoge von Sachsen-Koburg zum Geheimrath ernannt, als welcher er am 23. April 1787 starb.

Schubert (Franz), geb. zu Wien am 31. Jan. 1797, gest. daselbst am 19. Nov. 1828, war einer der größten Tonsetzer, namentlich Lieder- und Balladencomponist, neuerer Zeit. Man braucht in dieser Beziehung nur an seinen herrlichen „Erlkönig" zu erinnern, obgleich er in allen Gattungen der Musik fast unglaubliche Schöpferkraft bethätigt hat.

Schubert (Friedr. Theod.), geb. am 30. Oct. 1758 zu Helmstedt, gest. am 22. Oct. 1825 als Staatsrath zu Petersburg, war einer der vorzüglichsten Astronomen.

Schubert (Friedr. Wilh.), geb. am 20. Mai 1799 zu Königsberg, wo er seit 1826 die Professur der Geschichte, Geographie und Staatskunde inne hat und welcher 1844 zum Geheimrath ernannt wurde, ist ein berühmter historischer Schriftsteller, welcher namentlich die preußische Geschichte in vielen seiner Werke zum Stoffe nahm.

Schubert (Gotthilf Heinr. von), geb. am 26. April 1780 zu Hohenstein in Sachsen, seit langen Jahren baierischer Hof- und Bergrath, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Professor der Naturgeschichte an der Universität zu München, ragt in Lehre und Schrift in der Gelehrtenwelt hoch hervor.

Schubladenstück (franz. pièce à tiroir) bezeichnet eigentlich ein kleines aus unzusammenhängenden Auftritten, von denen man beliebig einzelne weglassen kann, bestehendes Schauspiel; doch begreift man darunter auch einactige Stücke, welche man, gleichsam zur beliebigen Auswahl vorräthig, aus einem Kasten ziehen kann; wie auch Verkleidungsstücke, d. h. solche kleine Lustspiele oder Possen, worin eine und dieselbe Rolle mehre verschiedene Charaktere in sich vereint.

Schuch (Franz), gest. 1764 in seiner Vaterstadt Wien, war ein Schauspieler, welcher sich namentlich als Begründer, Mitglied und Director einer reisenden Schauspielergesellschaft bekannt machte, die durch ihre extemporirten Stücke sich auszeichnete. Später leitete sein Sohn Franz, gest. 1771, die Truppe, welche aber schon seit 1758 immer mehr in Verfall gerieth.

Schuckmann (Friedr., Freiherr von), geb. am 26. Dec. 1755 zu Mölln, einem Stammgute seiner Familie im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, gest. am 17. Septbr. 1834 zu Berlin, hat sich als einer der ersten Staatsmänner Preußens bewährt.

Schuderoff (Georg Jonathan), geb. am 24. Octbr. 1766 zu Gotha, gest. bald nach seinem 50jährigen Amtsjubiläum am 31. Oct. 1843 als Geheimer Consistorialrath zu Ronneburg, war ein in Wort und Schrift ausgezeichneter protestantischer Theolog und Kanzelredner.

Schuh, die bekannte Fußbekleidung, wechselte in den verschiedenen Zeitaltern oft ihre Form und ihren Stoff, woraus sie gefertigt wurde. Im Alterthum trugen die Hebräer nur wenn sie ausgingen Schuhe, im Hause aber keine; die Form

war die der Sandalen und von Leder, Leinwand, Binsen, Holz ꝛc. Die Priester verrichteten den Tempeldienst barfuß; sowie jetzt die Muselmänner noch ihre Moscheen nur barfuß betreten. Von gleicher Art waren die S. in Aegypten; S. aus Bast trugen vorzugsweise die Priester. Die Indier hatten S. aus Holz und von Leder; Letztere trugen die Vornehmen nach ihrem Range höchst kostbar mit vielen Farben, Gold und Edelsteinen geschmückt. Griechenland kannte den Gebrauch der S. schon in der Heroenzeit; es waren auch blos Sohlen, die unten gebunden wurden. Im Kriege und im Winter trugen die Griechen stiefelähnliche, aus Rindsleder gefertigte Schuhe, welche die Schienbeine bedeckten. Die S. der Bauern waren aus rohem Rindsleder. Die Römer hatten eine Menge verschiedenen Schuhwerkes; die eine Art (calceus) bedeckte den ganzen Fuß bis an die Knöchel, war von Leder und wurde oben mit Riemen zusammengebunden, aber nur mit der Toga getragen. Indeß unterschieden sich die Stände noch hinsichtlich der Zahl der Riemen und der Farbe; die der Plebejer waren schwarz und nur mit einem Bande zusammengebunden; die der Patrizier und Senatoren mit vier, welche, wie bei den Sandalen, bis an das Schienbein ineinander geflochten waren; auch hatten diese vorn auf den Schuhen, wo die Riemen befestigt waren, einen Halbmond von Elfenbein. Die Farbe der Patrizierschuhe war roth, weiß, blau ꝛc. Consuln, Prätoren und Aedilen trugen bei feierlichen Gelegenheiten, wie auch die Triumphatoren, purpurfarbene S. von weichem Leder, deren Riemen breiter waren und bis an die Wade hinaufreichten, und bisweilen höhere Sohlen hatten. Bloße Bekleidung der Fußsohlen (solea) hatten die Frauen und die Männer im Hause und auf Reisen; öffentlich damit zu erscheinen war unanständig. Die Soldaten trugen mit Nägeln beschlagene Sohlen (caliga), deren Riemen bis an die Unterschenkel reichten; erst später nahmen sie die eherne Schenkelbedeckung an. Verschiedene Gesetze schränkten den Gebrauch vielerlei S. und den Luxus derselben ein. Auch die Griechen und Römer zogen die S. aus, wenn sie die Tempel betraten, doch nicht durchgängig. Die Priesterinnen der Aphrodite, Vestalinnen und auch Matronen betraten barfuß den Tempel der Vesta. Im Mittelalter wechselte die Mode mit den Schuhen sehr häufig, bald trug man sie mit geradeaus gehenden Spitzen, bald mit Schnäbeln, die in die Höhe gekrümmt waren, und die, um sie in dieser Richtung zu erhalten, mit Kettchen am Schienbein befestigt wurden. In Frankreich, wo man sie Schiffsschnäbel (poulaines) und nach ihrer Verkürzung Entenschnäbel nannte, erfand sie im 11. Jahrh. Fulko, Graf von Anjou. Sie erhielten sich, auch in andern Ländern (namentlich England und Böhmen) in Gebrauch gekommen, bis in's 15. Jahrh., wo sie gesetzlich abgeschafft wurden. Dagegen blieben die genestelten S. bis in's 16. Jahrh. im Gebrauch; bei diesen war es eine eigenthümliche Mode, die Spitzen abzuschneiden.

Schûiskoi, eine ehemals berühmte fürstlich-russische Familie, in welcher sich namentlich Wassilij Iwanowitsch S. auszeichnete, welcher die Verschwörung des ersten falschen Dmitris (s. Demitrius) vereitelte, den Betrüger vor den Augen des getäuschten Volks hinrichten ließ und dann selbst zum Czaren erkoren wurde. Er regierte als Wassilij III. von 1606—1610, endete dann aber in Folge einer Verschwörung, wahrscheinlich, wie auch sein Neffe Skopin-S., durch Gift. Ein Zweig dieses Hauses, der sich im 16. Jahrh. in Polen ansäßig machte, besteht noch gegenwärtig fort.

Schuld bezeichnet im juridischen Sinne jede durch Contract ꝛc. festgestellte Verpflichtung, welcher Folge geleistet werden muß (debitum); wie auch die Nachlässigkeit oder Mangel an Sorgfalt, um deren willen man rechtlich zur Verantwortung gezogen werden kann; während es vom Standpunkte der Moral aus den sittlichen Unwerth des Menschen bedeutet, welcher im Uebertreten der Pflicht und Tugend seinen Ursprung hat.

Schuldschein oder Schuldverschreibung, auch Obligation (chirographum), wird ein schriftlicher Schein genannt, worin Jemand entweder seine eigne oder eine fremde zur eignen Zahlung übernommene Schuld anerkennt. Um vollständig zu sein, muß darin angegeben werden, ob dem Schuldner die Summe als Darlehn vorgeschossen worden, oder ob er sie für gekaufte Waaren, geleistete Dienste schuldig sei; wie auch die Person des Schuldners, des Gläubigers, die Schuld selbst, die Münzsorte, Zeit und Ort der Bezahlung bestimmt darin enthalten und das Datum und die Unterschrift des Schuldners hinzugefügt sein muß.

Schule nennt man eine Anstalt, worin die Jugend auf ihre künftige Laufbahn durch Unterricht und Erziehung vorbereitet wird; in der Reitkunst bezeichnet das Wort dagegen die künstlichen und regelmäßigen Gänge des Pferdes, sowie die Regeln, welche der geschickte Reiter inne haben muß; das Roß selbst, welches zu diesem Behufe gebraucht und zugeritten ist, heißt ein Schulpferd.

Schulenburg (von der) ist der Name eines jetzt noch bestehenden alten Geschlechtes, dessen Stammvater Werner von der S. war, welcher am 13. Juli 1119 bei der Eroberung von Acca in Syrien durch die Kreuzfahrer seinen Tod fand.

Schulinspection begreift die Ueberwachung der verschiedenen Schulen in sich und unterscheidet sich dadurch von der Schulverwaltung, daß ihr, was bei dieser nicht der Fall, eine unmittelbare Beobachtung des Schulwesens zur Pflicht gemacht ist.

Schullehrerseminare sind Anstalten zur Bildung künftiger Lehrer an Volksschulen.

Schulpforte s. Pforta.

Schulte (Kasp. Detlev), geb. 1771 im Herzogthum Bremen, gest. am 27. Dec. 1846 in Hannover, war Staats- und Cabinetsminister daselbst, als durch die von ihm mit unterzeichnete Proclamation des neuen Königs, am 30. Oct. 1838, die staatsgrundgesetzliche Ständeversammlung aufgelöst wurde.

Schultens (Albrecht), geb. 1686 zu Gröningen, gest. am 26. Januar 1750 als Universitätsprediger zu Franeker, hat sich als Orientalist in Wort und Schrift ausgezeichnet.

Schultern (Humeri) nennt man die aus den Schlüsselbeinen, Schulterblättern und den dazu gehörigen Muskeln zu beiden Seiten des Halses gebildeten obern Grenzen des Rumpfes.

Schultes (Johann Adolph von), geb. 1744 zu Reinhardsbrunn bei Gotha, gest. 1821 als Regierungsdirector zu Koburg, war ein verdienter sächsischer Geschichtsschreiber.

Schultes (Joseph August), geb. am 15. Apr. 1773 zu Wien, gest. am 21. April 1832 in Landshut, hat sich als Botaniker große Verdienste erworben.

Schultheß (Johanes), geb. am 28. Sept. 1763 zu Stettfurt im Canton Thurgau, gest. am 9. Nov. 1836 als Professor der Theologie an der Hochschule zu Zürich, war ein ernstg protestantisch-theologischer Forscher.

Schultz (Karl Heinr.), geb. am 8. Juli 1798 zu Alt-Ruppin, seit 1825 in Berlin mit der Professorwürde bekleidet, hat als medicinischer Lehrer und Schriftsteller großen Ruf. In neuerer Zeit nennt er sich nach seinem väterlichen Gute Schultz-Schultzenstein.

Schulz (Niels Stockfleth), geb. am 14. März 1780 zu Aulberg, gest. am 30. Mai 1832 zu Christiania, war ein allgemein geschätzter Prediger an der Frauenkirche zu Drontheim, hat sich aber mehr noch um sein Vaterland als Storthingsmann verdient gemacht.

Schultze (Karl Aug. Sigm.), geb. 1795 zu Halle, seit 1830 ordentlicher Professor der Anatomie und Physiologie zu Greifswald, ist als Lehrer und Schriftsteller auf dem Gebiete dieser beiden Wissenschaften rühmlichst zu erwähnen.

Schulz (David), geb. am 29. Nov. 1779 zu Pürben, einem Dorfe in Niederschlesien, seit vielen Jahren Professor der Theologie an der Universität zu Breslau, erheischt um so mehr rühmliche Namhaftmachung, als er sich, der Sohn eines armen Bauern, durch eigenen Fleiß zu seiner jetzigen Stellung rastlos empor arbeitete.

Schulz (Friedr.), geb. 1762 zu Magdeburg, gest. 1798 in der Irrenanstalt zu Mitau, war ein nicht unbeliebter Romanschriftsteller.

Schulz (Wilhelm), geb. am 13. März 1797 in Darmstadt, jetzt in Hottingen bei Zürich lebend, ist ein bekannter politischer Schriftsteller, der mit den deutschen Behörden oft in Conflict gerieth und einem fünfjährigen strengen Festungsarrest auf dem Schlosse Babenhausen nur dadurch entging, daß er in der Sylvesternacht 1834 mit Hülfe seiner Gattin dem Kerker entrann und glücklich Frankreich erreichte.

Schulze oder Schultheiß, eigentlich Schuldheis (Sculdarius oder Scultetus), von Schuld und heischen, d. h. fordern, nannte man ursprünglich den Beamten oder Vorsteher der Gemeinde, welcher die Mitglieder derselben anzuhalten hatte, daß sie der Leistung und Entrichtung ihrer Schuldigkeit gegen den König oder Fürsten nachkamen; doch erweiterte sich schon im Mittelalter seine Befugniß dahin, daß er als Stellvertreter des eigentlichen Richters, des Grafen, galt und sogar als dessen Richter erschien. Auch jetzt noch versteht man darunter den Vorsteher einer Dorfgemeinde, dem hauptsächlich die Polizei- und Verwaltungssachen obliegen; Lehnsschulze heißt er, wenn er der Herrschaft eines Gutes untergeordnet ist.

Schulze (Ernst), geb. am 22. März 1789 zu Celle, gest. daselbst am 26. Juni 1817, war ein sehr talentvoller junger Dichter, der leider schon in der Blüthe seiner Jahre abgerufen wurde. Eine schwärmerische, ihn durch frühen Tod entrissene Liebe mag wol am meisten dazu beigetragen haben.

Schulze (Friedr. Aug.), geb. am 1. Juni 1770 in Dresden, ist als Roman- und Bühnenschriftsteller, welcher fast ausschließlich der heitern Muse dient, unter dem Namen Friedr. Laun bekannt.

Schulze (Friedr. Gottlob), geb. am 28. Jan. 1795 zu Obergävernitz bei Meißen, seit langer Zeit geheimer Hofrath und ordentlicher Professor der Staatswirthschaft in Jena, hält noch jetzt daselbst außer den Vorlesungen in diesem Wissenszweige, Vorträge über Landwirthschaft und Nationalökonomie.

Schulze (Gottlob Ernst), geb. am 23. Aug. 1761 zu Heldrungen in Thüringen, gest. am 14. Jan. 1833 als Professor der Philosophie in Göttingen, hat sich durch seine historisch-philosophischen Forschungen ausgezeichnet.

Schulze (Gottlob Lebrecht), geb. am 25. April 1779 zu Hirschberg bei Kirchberg, seit 1823 Kirchen- und Schulrath in Bautzen, ist ein um das sächsische Schulwesen hochverdienter Gelehrter.

Schulze (Joh. Abrah. Peter), geb. am 30. März 1747 zu Lüneburg, gest. 1800 zu Schwedt, war ein sehr scharfsinniger musikalischer Theoretiker und classischer Componist für den Volksgesang. Namentlich die Melodie zu dem bekannten Liede: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben" fand die weiteste Verbreitung.

Schumacher (Heinr. Christian), geb. am 3. Sept. 1780 zu Bramstedt in Holstein, war früher Professor der Astronomie und Director der Sternwarte in Kopenhagen, lebt seit 1821 aber in Altona, wo er auf einer kleinen, aber vortrefflich eingerichteten Sternwarte, welche ihm der König erbauen ließ, seine Forschungen am gestirnten Himmel rastlos fortsetzt. Zum Lohne seiner großen Verdienste um die Astronomie ernannte ihn der König zum dänischen Etatsrath.

Schumann (Robert), geb. 1810 zu Zwickau, ist der Gatte der be-

rühmten Pianistin Clara Wieck, der 1818 gebornen Tochter eines Musiklehrers in Leipzig, und selbst einer der bedeutendsten Tonkünstler der Neuzeit.

Schumla oder Schumna, stark befestigte Stadt in der türkischen Landschaft Bulgarien, Sandschak Silistria, liegt in einer schönen fruchtbaren Gegend am nördlichen Fuße des Balkan, über welchen hier zwei Hauptstraßen führen. Sie zählt an 20.000 Einw., die Seidenspinnerei und ansehnlichen Handel treiben. Nicht weit davon findet man das Dorf Madara, das als Tummelplatz weiblicher Abenteurer nur von Türkinnen, etwa 2000 an der Zahl, bewohnt wird, welche jedoch männlichen Reisenden gerne Aufenthalt gestatten.

Schuster (Jos.), geb. 1748 zu Dresden, gest. daselbst 1812 als sächsischer Kapellmeister, war ein damals sehr beliebter Componist, sowol im heitern Operngenre als im ernsten Kirchenstyle.

Schuttery, d. h. Schützengesellschaft, abgeleitet von dem alten Zeitworte schutten, d. h. schießen, ist der Name der holländischen Nationalmiliz; sie stammt von der Bürgerbewaffnung der Städte im Mittelalter ab, welche Anlaß zu besonderen Schützenvereinen und Genossenschaften gab, die gewisse Vorrechte erlangten, sich in der niederländischen Geschichte vielfach auszeichneten, später aber immer mehr von ihrem eigentlichen Grundcharakter abwichen und in der neuesten Zeit fast mit der Landwehr auf völlig gleiche Stufe gestellt wurden.

Schütz (Christian Gottfr.), geb. am 19. Mai 1747 zu Duderstädt, gest. am 7. Mai 1832 in Halle, war ein sehr verdienter Humanist, der die letzten Jahre seines Lebens fast lediglich mit der Hauptredaction der Halleschen Literaturzeitung ausfüllte. — Sein Sohn Friedr. Karl Jul., geb. 1779, gest. 1844, war gleichfalls ein philosophischer und historischer Schriftsteller, ist aber mehr durch seine später in Hamburg gerichtlich getrennte Ehe mit der Schauspielerin Händel, welche sich von da an Händel-Schütz nannte, bekannt geworden.

Schütz (Heinr.), genannt Sagittarius, geb. 1585 zu Köstritz im Voigtlande, gest. 1672 als Oberkapellmeister in Dresden, verdankte die hohe Stufe, welche er einnahm, seiner in der Jugend herrlichen Sopranstimme, die ihm Grafen und Fürsten zu Freunden machte. Er war es, der die in Italien erfundene Oper zuerst in Deutschland einführte, weshalb er von seinen Zeitgenossen als der Vater der deutschen Musik bezeichnet wurde.

Schutzbrief s. Sauvegarde.

Schütze (Joh. Stephan), geb. am 1. Nov. 1771 zu Olvenstädt bei Magdeburg, der Sohn eines Landmanns, gest. als Hofrath am 19. März 1839 in Weimar, hat sich als Erzähler, Dichter und Schriftsteller um die deutsche Literatur viel verdient gemacht.

Schützengesellschaften oder Schützengilden dienten früher in Deutschland zur bürgerlichen Bewachung und Vertheidigung der Städte, während sie jetzt fast nur zum geselligen Vergnügen in ihren Schützenhäusern sich versammeln und auf der Schießbahn ihre mehr oder minder große Fertigkeit im Schießen bekunden.

Schutzgenossen oder Schutzverwandte werden im Allgemeinen Diejenigen genannt, welche, eine Mittelklasse zwischen wirklichen Bürgern und den Fremden bildend, ohne eigentliche Mitglieder irgend einer Gesellschaft zu sein und deren Lasten zu tragen, doch unter ihrem Schutze mit ihnen in einer gewissen Verbindung stehen.

Schuwalow ist der Name einer bis zu Anfang des 17. Jahrh. zurück zu leitenden adeligen Familie in Rußland, welche sich in den meisten ihrer Mitglieder im Krieg und Frieden um ihr Vaterland vielfach verdient gemacht hat. Nach einem derselben, dem Grafen Peter S., gest. 1762, welcher eine neue Art Haubitzen erfand, hießen diese Schuwalows, die aber nur in der russischen Armee während des Siebenjährigen Kriegs gebraucht wurden.

Schwab (Gustav), geb. am 19. Juni 1792 zu Stuttgart, wo er seit 1845 Oberstudienrath und Rath beim evangelischen Consistorium ist, steht unter den schwäbischen Dichtern, namentlich auf dem Gebiete der Romanzen und Balladen, neben Uhland. Auch sein Sohn Christoph Theodor ist in der Literaturwelt nicht unbekannt, während sein älterer Bruder Karl Heinrich von S. in Stuttgart die ersten Staatsämter bekleidet.

Schwabach, eine wichtige Fabrikstadt im bairischen Rezatkreise mit gegen 7500 Einw., ist besonders der nach ihr benannten Nadeln wegen zu erwähnen, welche sie zum Gebrauche bei der Goldstickerei in großer Menge liefert.

Schwabacher Artikel s. Symbolische Bücher.

Schwabacher Schrift s. Schriften.

Schwaben oder schwäbischer Kreis war bis zum J. 1806 einer von den zehn Kreisen, in welche das deutsche Reich bis dahin getheilt wurde. Es faßte ungefähr 630 Q.-M., mit über 2 Mill. Einw. in sich und bildete den südwestlichen Theil Deutschlands. Von der Donau und vielen bedeutenden Nebenflüssen dieses Flusses sowol, als auch von einigen bedeutenden Nebenflüssen des Rheins durchflossen, von einem Theile der rhätischen Alpen, dem Schwarzwalde und der rauhen Alp durchzogen, lieferte dieses sehr fruchtbare Land eine Menge Getraide, Wein und Obst. Das alte Schwabenland war indeß größer als der schwäbische Kreis, denn es faßte außer dem deutschen Theile noch einen Theil der östlichen Schweiz (alemannsche Schweiz) in sich. Das Herzogthum Alemannien, bis zum J. 843 ein Theil des Frankenreichs und von da ab ein Theils des deutschen Reiches, erhielt seinen Namen von den alten Alemannen, welche gegen Ende des 5. Jahrh. von den Franken abhängig wurden und in der Mitte des folgenden Jahrh. ihre Selbstständigkeit gänzlich verloren. Gleichzeitig mit der Einführung des Christenthums durch irländische Missionaire ums Jahr 600 wurde das rheinische Franken und im 8. Jahrh. Elsaß und Rhätien von Alemannien getrennt, und der Rest, Schwabenland genannt, von königlichen Kammerboten verwaltet. Als sich im J. 915 ein Kammerbote, Namens Erchinger, auf's Neue zum alemannischen Herzog aufwarf, wurde er von der Reichsversammlung als Majestätsverbrecher zum Tode verurtheilt und 917 hingerichtet. Der im J. darauf vom Volke zum Herzog von Schwaben ernannte schwäbische Graf Burkhard mußte Heinrich I., den König der Deutschen, als seinen Oberherrn anerkennen. Seit dieser Zeit verfügten die deutschen Kaiser über dies Land nach Willkür. So erhielt Rudolf von Rheinfelden von seiner Schwiegermutter Agnes, der Mutter des noch unmündigen Heinrich IV., im Jahre 1058 das Herzogthum S., obwol die Zähringer mit Recht darauf Ansprüche machten. In den Kriegen, die hierauf zwischen Rudolf von Schwaben und dem Kaiser Heinrich entstanden, erhoben sich die schwäbischen Städte, da ihnen der Kaiser viele Vorrechte gestattete, um sie für sich gegen seinen Gegner zu gewinnen. Im J. 1080 verlieh Heinrich das Herzogthum S. dem Grafen Friedrich von Hohenstaufen, dem Stammvater der Kaiser und Könige aus dem schwäbischen Hause, und ernannte denselben noch außerdem zum Herzog von Franken. Friedrich I. trat die Welfischen Güter an Baiern, den Breisgau nebst der Reichsvoigtei über Zürich an Berthold von Zähringen ab, und kam somit in den ruhigen Besitz von S. Mit dem Erlöschen des Hauses Hohenstaufen 1269, bekam auch S., das unter den tüchtigen Regenten dieses Hauses zur höchsten Blüthe emporgestiegen war, durch das Erheben der Vasallen, Städte, Prälaten, Ritter und Grafen zur Reichsunmittelbarkeit, eine andere Gestaltung. Viele schwäbischen Städte traten zu dem 1254 gestifteten Rheinbunde, und Würtemberg kam gewissermaßen an die Stelle des erloschenen Herzogthums S. Die Anfeindungen der großen und kleinen Reichsvasallen wurden erst durch Rudolf von Habsburgs Auftreten beendigt. Dieser Kaiser unterwarf den Grafen Eberhard von Würtemberg und verlieh dem Hofge-

richte zu Rottweil, sowie dem Landgerichte in Ober- und Niederschwaben 1290 die Ausübung der kaiserlichen oberstrichterlichen Amtes. Leider war der dadurch entstandene Landfriede von keiner langen Dauer, denn die schwäbischen Reichsstände zerfielen nicht nur unter sich, sondern auch mit dem Kaiser. Kaiser Karl IV. erweiterte 1347 die den Städten von Heinrich IV. ertheilten Freiheiten und Vorrechte bedeutend, suchte aber in S. seine Hausmacht auszudehnen. Zwanzig Jahre später wurde S. durch den Schläglerbund, welchen die kleinen schwäbischen Landesherren gegen Würtemberg stifteten, in einen blutigen Krieg verwickelt. Vergebens suchte Kaiser Wenzel den Landesfrieden wieder herzustellen, die Befehdungen dauerten fort und nur der schwäbische Bund, den die Städte 1376 gründeten und der in den Rheinlanden, in Baiern und Franken Aufnahme fand und durch den Zutritt der Fürsten und der Ritterschaft 1384 zu Heidelberg in den großen Bund sich umbildete, stellte die Ruhe nach und nach wieder her. Der Krieg, den Oesterreich gleichzeitig mit der Schweiz führte und in welchem der schwäbische Adel es mit ersterem, die Städte aber mit letzterer hielten, hatte übrigens nicht wenig beigetragen, die vorhandenen Parteiungen noch feindlicher entgegenzustellen. Als Wenzel im J. 1400 abgesetzt wurde, waren es die schwäbischen Städte, welche ihm treu blieben; doch entstand, da sie dadurch in den Besitz großer Freiheiten und Vorrechte gelangten, als sie deren beraubt werden sollten, 1405 zwischen Baden, Würtemberg und 17 schwäbischen Städten der marbacher Bund. Wenn nun auch Kaiser Sigismund durch die Umstände genöthigt wurde, die Anzahl der von seinen Vorgängern den Städten ertheilten Vorrechte bedeutend zu vergrößern, so war dies für S. doch weniger ersprießlich, als man hätte erwarten können. Denn unter Sigismunds Nachfolgern, Albrecht II. und Friedrich III., traten die Befehdungen mit allen ihren nachtheiligen Folgen wieder ans Licht und konnten erst 1488 durch den großen schwäbischen Bund beigelegt werden. Durch Maximilian I. erhielt S. bestimmte Grenzen, die fast ganz bis zum J. 1806 unverändert blieben. Auch die innere Ruhe wurde fortan nur selten unterbrochen. Die Religionskriege raubten den Reichsstädten die demokratische Verfassung und viele kleine Stände kamen von ihrem frühern Wohlstande zurück. Durch den Dreißigjährigen Krieg und die darauf folgenden Kriege, in welchen S. sehr oft der Schauplatz des Kampfes war, wurde dieses Land seiner politischen Unbedeutsamkeit noch näher gebracht, was um so entschiedener hervortrat, als sich Baden und Würtemberg über ihre Mitstände erhoben und letztere dadurch ihre Selbstständigkeit fast ganz verloren. Von allen Staaten, welche früher Antheil an das von allen deutschen Kreisen am meisten zerstückelte S. hatten, haben gegenwärtig nur Baiern, Würtemberg und die beiden Linien Hohenzollern und Liechtenstein die Souverainetät behauptet. — Seit 1837 giebt es auch ein Schwaben mit Neuburg, wie der ehemalige baierische Oberdonaukreis genannt wird; es besteht aus dem Fürstenthum Neuburg, Theilen von Oberbaiern und früheren schwäbischen Bisthümern und Reichsstädten, mit der Hauptstadt Augsburg, und zählt auf 174 Q.-M. gegen 590,000 Einw.

Schwabenspiegel oder Kaiserrecht hieß im Mittelalter ein Gesetzbuch, welchem im Laufe der Zeit viele nachgebildet und unter diesem Namen herausgegeben wurden.

Schwäbisch Gmünd s. Gmünd.

Schwäbisch Hall s. Hall, am Kocher.

Schwäbischer Bund bezeichnete sämmtliche Vereinigungen der schwäbischen Städte seit der Zerstückelung des alten Herzogthums Schwaben im J. 1254, um ihren Bedrückern die Stirn zu bieten. Er war die Grundlage des 1488 ins Leben getretenen großen schwäbischen Bundes, welcher 1495 den ewigen Landfrieden (s. d.) herbeiführte.

Schwäbische Dichter hießen sonst die Minne- oder Meistersänger (s. d.),

weil ihre Gedichte zumeist in der weichen und wohllautenden schwäbischen Mundart abgefaßt und die Herzöge von Schwaben aus dem Hause der Hohenstaufen fördernde Freunde ihrer Kunst waren.

Schwäbische Kaiser nennt man eine Reihe von deutschen Kaisern aus dem Hause der Hohenstaufen, die 1152 mit Friedrich I. begann und 1254 mit Konrad IV. endete.

Schwad drückt im Munde des Landmannes die Lage des Getraides oder Grases aus, wie sie sich gewöhnlich beim Mähen bildet, so daß aus den langen regelmäßig fortlaufenden Streifen durch bloßes Zusammenrollen die Bunde entstehen. Ebenso versteht man darunter im Forstwesen eine in gerader Richtung abgehauene Reihe Reibholz.

Schwadron s. Escadron.

Schwägerschaft, Verschwägerung oder Affinität bezeichnet dasjenige Verhältniß, in welchem Mann und Frau zu den Blutverwandten der gegenseitigen Familien stehen und hat dieselben Grade wie die Verwandtschaft selbst. Sie ist aber nur in Hinsicht ehelicher Verbindung zu berücksichtigen, wogegen sie zum Familien- und Erbrechte in keiner Beziehung steht.

Schwalbach oder Langenschwalbach, Amtsstadt im Herzogthum Nassau, an der Nordseite des Taunus, in einem Thale des Münzbaches, hat hübsche und große Häuser, 3 Kirchen, eine Realschule, 2000 Einw. und berühmte Badeanstalten und Mineralquellen, von denen der Wein-, Stahl- und Paulinenbrunnen am meisten gebraucht werden. Schon den Römern bekannt, haben sie sämmtlich ein helles klares Wasser von angenehmen und pikantem Geschmack, welche zur Classe der alkalisch-erdigen Stahlwasser gehören und für viele Krankheiten und Körperübel anwendbar sind.

Schwalben sind eine Gattung der sogenannten Sperrschnäbler, welche an ihrem kurzen, breiten Schnabel mit weiter Rachenöffnung, sehr langen spitz auslaufenden Flügeln und kurzen Füßen leicht erkennbar sind. Einige indische Arten derselben bauen ihre Nester aus einer gewissen Substanz, welche nach gehöriger Zubereitung eßbar ist. Die Mehrzahl lebt von Insekten, die sie im Fluge fangen, weshalb auch diese Vögel den Gegenden, wo sie sich aufhalten, sehr nützlich sind und in einigen Theilen Deutschlands fast für heilig gehalten werden. Fast alle Schwalben sind Zugvögel, welche während der kältern Jahreszeit in heißen Ländern zubringen; daß sie im Winter in Schlaf verfallen und in hohlen Bäumen oder im Schlamm der Sümpfe bis zum Frühling sich aufhalten, ist unbegründet.

Schwalbenschwanz heißt jede Form in der Baukunst, welche am äußern Ende breiter als einwärts ist, wo sie sich enger zusammenzieht, so daß sie, der Gestalt nach, mit einem wirklichen Schwalbenschwanze Aehnlichkeit hat. Es werden durch diese schon den alten Aegyptern bekannte Verbindung Stücke Holz, Stein oder Metall so fest mit einander vereinigt, daß sie nur durch Hebung getrennt werden können. — In der Fortification giebt es auch Außenwerke dieses Namens und wird gleichfalls ein Tagschmetterling mit schwefelgelben, schwarzgefleckten, geaderten und eingefaßten Flügeln, Schwalbenschwanz genannt, weil die hintern Flügel mit denen der Schwalben gleiche Form haben.

Schwämmchen oder Aphthen nennt man einen bei Kindern sehr häufig, durch Unreinlichkeit, Zuckersäfte und saure Breie ꝛc. veranlaßt, bei Erwachsenen nur selten vorkommenden, zuweilen gefährlichen Krankheitszustand der Schleimhaut des Mundes, Schlundes und der Speichelröhre, die sich in diesem Falle mit einem Ueberzuge bedeckt. Derselbe hat entweder die Form zahlreicher kleiner, abgesonderter Bläschen oder die einer zusammenhängenden speckähnlichen Haut, welcher letzteren Art Manche einen eigenen Namen, Soor, beilegen, und geschieht dies in beiden Fällen, zuweilen nicht nur mit der ganzen Mundhöhle nebst den benachbarten Theilen derselben, sondern

kann sich der Ueberzug auch sogar nach hinten bis zum Darmkanal erstrecken. Er hat entweder eine perlartige und milchweiße oder bräunliche und schwärzliche Farbe. Nach längerer oder kürzerer Dauer vertrocknen die Schwämmchen, fallen ab und lassen wunde, zuweilen blutende Stellen oder Blasen und Geschwürchen zurück, machen aber auch manchmal mehre Ausbrüche hintereinander.

Schwämme sind Organismen, welche die Botaniker und Zoologen den Mittelplatz zwischen Thier- und Pflanzenreich anweisen, über deren genaue Beschaffenheit sie sich aber noch immer nicht einig sind. Mit Gewißheit weiß man nur, daß sie aus einem Gewebe horniger, kieselerdiger oder kalkhaltiger Fasern oder Nadeln bestehen, daß sie, mit einem leicht vergänglichen Schleim bedeckt, keine äußere Organe oder innere Ernährungswerkzeuge besitzen, und fast alle, so verschieden auch ihre Gestalt ist, nur im Meere, vom Wasser desselben durchströmt, und allezeit auf andern Körpern angewachsen anzutreffen sind. Einzig und allein der aus Westindien und dem griechischen Meere kommende Badeschwamm wird im menschlichen Leben gebraucht.

Schwan (der) ist ein Vogel, welcher der Entengattung angehört und sich besonders seines langen Halses wegen auszeichnet. Es giebt verschiedene Arten, von denen der Sing- und der Bewicksschwan mittels einer eigenthümlichen Einrichtung der Luftröhre laute Töne, namentlich während ihrer nächtlichen Züge, erschallen lassen, was die alten Völker veranlaßte, den Schwänen die Macht der Wahrsagung, das Vorgefühl des Todes ꝛc. zuzuschreiben, woher der Ausdruck Schwanengesang stammt.

Schwan (Christian Friedr.), geb. am 12. Dec. 1733 zu Prenzlow in der Uckermark, gest. 1813 in Heidelberg, war ein die deutsche schönwissenschaftliche Literatur rastlos fördernder Buchhändler in Manheim, welche Stadt er 1794 wegen der Kriegswirren verließ, nachdem er schon früher seine Handlung an seinen Zögling Götz übertragen hatte.

Schwanenfluß-Colonie, eine englische Ansiedelung in Neuholland an dessen Südwestecke, welche ihren Namen von dem bedeutendsten sie durchströmenden Flusse empfangen hat, der deshalb so heißt, weil sich viele schwarze Schwäne auf ihm aufhalten. Außerdem sind noch der Canning- und der Helenenfluß zu bemerken; doch sind auch diese nur klein, während die vielen Berge, welche sich an der Küste erheben, im Darlingsgebirge eine Höhe von 1200—3000 Fuß und im Lindsay von 5—6000 Fuß erreichen. Das von einem milden Klima begünstigte Land, auf welches die Engländer zuerst 1829 ihr Augenmerk richteten und dort mehre Städte, wie Perth, jetzt der Sitz des Gouverneurs, Freemantle, Guilford, Augusta ꝛc. gründeten, erzeugt namentlich Gummi, Gelbholz und eine Palmart, aus deren Nüssen Seife bereitet wird, und ist reich an Holz und schönen Weiden. Die Zahl der jetzt dort ansäßigen Ansiedler beträgt etwa 3000.

Schwanenorden, der älteste Orden des preußischen Hauses, ursprünglich eine geistliche Gesellschaft von Fürsten, Rittern und andern Adelspersonen bildend, welche die Jungfrau Maria besonders verehrte, wurde im J. 1443 von dem Erzkämmerer und Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg gestiftet und deshalb so genannt, weil das Bild des Ordenszeichens, die Jungfrau Maria, mit einem Schwane verziert war. Als katholischer Orden raubte ihm die Reformation seine Bedeutung und die mit ihm verknüpften ansehnlichen Güter nahmen verschiedene Fürsten in Besitz. Förmlich aufgehoben ist er jedoch nie geworden und König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen hat ihn am Weihnachtsabend 1843 in der Weise erneuert und sich mit seiner Gattin an die Spitze desselben gestellt, daß er eine freie Gesellschaft von Männern und Frauen aller Stände und Confessionen bildet, welche es sich zur Aufgabe macht, durch vereinte Kräfte physische und moralische Leiden zu lindern. — Früher gab es auch einen Schwanenorden an der

Elbe, welcher 1660 zu dem Zwecke deutscher Sprachverbesserung gestiftet wurde, sich aber nicht lange behaupten konnte.

Schwangerschaft (Graviditas) heißt der Zustand, in welchem sich im Schooße der Mutter das zu gebärende Kind so weit ausbildet, daß es zur Geburt reif ist; das Thier nennt man in diesem Zustande trächtig.

Schwanthaler (Ludw. Michael), geb. 1802 zu München, ließ in seiner ersten Jugend nichts von dem verspüren, was er später im Gebiete der Kunst Großes geleistet hat. Erst im 16. Jahre entschied er sich für den Beruf seines Vaters, die Bildhauerei, und besuchte die Akademie mit solchem Erfolge, daß er sich schon in demselben Jahre an große Stücke wagte, welche gleich das Gepräge seines Genie trugen. Im J. 1826 wurde es ihm durch Cornelius' und Klenze's Fürsorge möglich, eine Reise nach Italien machen zu können; doch schon im folgenden Jahre kehrte er nach Deutschland heim und hat sich seitdem von München aus, wo er ein eigenes Atelier errichtete, durch seine Meisterwerke den Namen eines der genialsten und berühmtesten Bildhauer erworben. Er starb nach längerer Krankheit am 14. Novbr. 1848 in seiner Vaterstadt.

Schwärmer ist ein kleines gewöhnlich aus Mehlpulver bestehendes Kunstfeuer, das die Form einer Rakete hat; sie werden entweder mit Flinten oder Pistolen geschossen, oder auch mit der bloßen Hand geworfen. Zuweilen läßt man sie auch mit Raketen aufsteigen, wo sie dann beim Zerplatzen derselben aus ihnen herausfallen.

Schwärmer (von dem Worte Schwarm abstammend, das eine aufgeregte, bunt durcheinander gemischte tosende Menge bezeichnet) nennt man einen Menschen, welcher seine geistige Thätigkeit vorherrschend von dem Zuge des Gefühls und nur subjectiven Vorstellungen bestimmen läßt; das Denken und Handeln eines Solchen richtet sich nicht nach den Dingen und Ereignissen, wie sie wirklich sind, sondern er lebt mit denselben ganz in der Ideenwelt und formt sich Alles nach seiner ungeordneten Phantasie. Von Allen ist der religiöse Schwärmer am gefährlichsten und nicht leicht auf den rechten Weg zurückzubringen.

Schwarz (Barthold), ein deutscher Franciskanermönch, zu Anfang des 14. Jahrh. zu Freiburg im Breisgau geboren, soll während seines Aufenthalts im Gefängnisse der Erfinder des Schießpulvers gewesen sein; es erleidet jedoch keinen Zweifel, daß es schon mehre Jahrhunderte vor ihm gekannt und gebraucht worden ist; nur Verbesserungen in der Bereitung können also sein Werk sein.

Schwarz (Friedr. Heinr. Christian), geb. am 30. Mai 1766 in Gießen, gest. am 3. April 1837 als Professor der Theologie zu Heidelberg, hat seine religiös-mystische Denkart in seinen spätern Lehren und Schriften nirgends verleugnet.

Schwarz (Joh. Karl Eduard), geb. am 20. Juni 1802 zu Halle, hat sich als Kirchenrath, Superintendent und ordentlicher Professor der Theologie zu Jena, namentlich durch seine kirchlichen und akademischen Vorträge großen Ruf erworben.

Schwarzburg, das Gebiet des alten deutschen gleichnamigen Fürstenhauses, umfaßt zwei ansehnliche Landstriche des mittleren Deutschlands, nämlich die obere Grafschaft zwischen Gotha, Weimar, Altenburg, Coburg und dem preußischen Regierungsbezirk Erfurt, an der Gera, Ilm und Saale, und die untere Grafschaft, eine Enclave der preußischen Provinz Sachsen, zwischen der Unstrut, Wipper, Helbe und Helme. Beide Gebiete haben zusammen ein Areal von 31 Q.-M. und zählen gegen 127,000 Bewohner in 12 Städten, 8 Flecken und 238 Dörfern, welche sich wie die Fürsten, mit Ausnahme weniger Katholiken und Juden, zur lutherischen Kirche bekennen. Beide Provinzen sind sehr gebirgig, denn die obere Grafschaft zieht sich am nördlichen Abhange des Thüringerwaldes hin, auf dem hier der

Pfarrkopf 2500 und der Wurzelberg 2370 Fuß hoch emporragen, und die untere Grafschaft hat ein eigenes Gebirge in der 1200 Fuß hohen Hainleite, welche sich in der östlichen Hälfte derselben von Südost nach Nordwesten hinlagert und wovon die 1458 Fuß hohen Kyffhäuserberge ganz im Nordosten ein Arm sind. Herrliche Waldungen bedecken diese Gebirge und ziehen sich zwischen ihnen die anmuthigsten Thäler hin, wie das romantische Schwarzathal und der anmuthige Plauensche Grund in der obern, und die reizende goldne Aue in der untern Grafschaft. Diese untere Herrschaft ist durchgehends fruchtbar, die obere hat dagegen nur in dem ebneren nördlichen Theile einen zum Ackerbau geeigneten Boden. Die bemerkenswerthesten Produkte sind: Getraide, viel Holz, Flachs, etwas Wein, Rindvieh, Wild, Kupfer, Eisen, Blei, Kobalt, Vitriol, Schwefel, Alaun, Schiefer, Marmor, Alabaster, Sandsteine, Salpeter, Goldsand und Salz. Auch ist bei Sondershausen eine Mineralquelle. Die Industrie ist nicht unbedeutend.

Das schwarzburger Gebiet ist unter zwei regierende Linien, Sondershausen und Rudolstadt, getheilt, die zufolge der Vereinigung von 1713 in einer Gesammtung stehen. Die Erbfolge geschieht nach dem Rechte der Erstgeburt, die Mündigkeit tritt mit dem 21sten Jahre ein; der Mutter oder dem nächsten Agnaten kommt die Vormundschaft zu. Das Hauptarchiv ist auf dem Schlosse zu Rudolstadt, und ein gemeinschaftliches Appellationsgericht haben sie zugleich mit Anhalt zu Zerbst.

Das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen begreift fast zwei Drittheile der untern und ein Drittheil der obern Herrschaft in sich, hat ein Areal von zusammen 15½ Q.-Meil. und gegen 58,000 Einw., welche in 5 Städten, 7 Flecken und 83 Dörfern leben. Der jetzige Fürst ist Günther Friedrich Karl, geboren am 24. Sept. 1801 und seit der Abdankung seines Vaters am 19. August 1835 regierend. Die Landesbehörden sind: ein geheimes Kabinet, zwei Regierungen zu Sondershausen und Arnstadt, eine Kammer, ein Steuer- und Forstcollegium, zwei Consistorien in den Regierungsstädten, Justiz- und Domanialämter, Magistrate und Patrimonialgerichte. Für gelehrte Bildung wirken das Lyceum zu Arnstadt und das Gymnasium zu Sondershausen. Die Staatsverfassung ist seit 1841 monarchisch-constitutionell. Die Hauptstadt heißt Sondershausen.

Das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt hat dieselbe Gebiets- und Unterschiedsgröße der obern und untern Herrschaft, wie die andere Linie, zählt aber an 69,000 Einw., welche in 7 Städten, 1 Flecken und 155 Dörfern leben. Der jetzige Fürst ist Friedrich Günther, geb. am 6. Nov. 1793 und seit dem 28. April 1807 (bis 1814 unter Vormundschaft seiner Mutter) regierend. Die Behörden sind wie in Sondershausen; die Sitze der Regierungen Rudolstadt und Frankenhausen. Für gelehrte Bildung sorgt das Gymnasium zu Rudolstadt und die lateinische Schule zu Frankenhausen. Auch hier ist die Staatsverfassung aber schon seit 1816 constitutionell-monarchisch. Die Hauptstadt heißt Rudolstadt.

Was die Geschichte der Fürsten von Schwarzburg betrifft, so stammen sie von den Grafen von Käfernburg ab, die schon früh in der Geschichte des Mittelalters vorkommen. Im Anfange des 14. Jahrh. erhielt ihr Besitzthum den Namen der Grafschaft Schwarzburg nnd bald darauf (1349) ward Günther XXI. von Schwarzburg von der Gegenpartei Heinrich's IV. zum deutschen König gewählt; Günther XL., der wegen seines Reichthums den Beinamen „Mit dem fetten Maule" erhielt, führte 1541 die protestantische Religion ein. Von seinen vier Söhnen wurden 1599 Johann Günther und Albert Anton oder der Ahnherr die Gründer der beiden jetzigen schwarzburgischen Linien, ersterer der sondershäusischen, letzterer der rudolstädtischen. Jene ward 1697, diese 1710 in den Fürstenstand erhoben; Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe erhielten aber beide erst 1754. Am 18ten April 1807 traten beide Häuser dem Rheinbunde bei; im Oct. 1813 schlossen sie

sich den Verbündeten an und am 3. Juli 1815 unterzeichneten sie den ehemaligen deutschen Bund.

Schwarzes Brett heißt auf Universitäten eine in irgend einem öffentlichen Gebäude befestigte meist mit Drahtgittern umflochtene Tafel, wo alle Bekanntmachungen für die Studirenden angeheftet werden; dagegen ist es an der Börse in Hamburg eine Tafel, welche die Namen leichtsinniger und böswilliger Falliten als fortwährende Strafe und Warnung zur öffentlichen Kunde bringt.

Schwarze Kunst s. Magie.

Schwarzes Meer, bei den Alten Pontus Euxinus genannt, ist das Meer, welches sich zwischen Europa und Asien ausbreitet und im Westen durch die Straße von Constantinopel, das Marmorameer und die Dardanellenstraße mit dem mittelländischen, und im Nordosten durch die Straße von Kertsch mit dem asowschen Meere im Zusammenhang steht. Seine Länge beträgt 150, seine mittlere Breite 50 M., sein Flächeninhalt 8700 oder 9500 Q.-Meil. Die Ufer sind im Norden von den Donaumündungen bis zum Kaukasus flach, sonst aber meist ziemlich hoch und steil; es nimmt viele und bedeutende Ströme auf, namentlich aus seinem europäischen Gebiete (das 32,000 Q.-Meil. beträgt) die Donau, den Dniestr, Don und Dniepr; aus dem asiatischen den Kuban, Kisil-Irmak und Sakaria. Das Wasser ist ziemlich dunkel und nicht sehr salzig. Die Hauptströmung geht nach Südwesten und ist im Frühjahr, wenn beim Thauen des Schnees die Flüsse anschwellen, höchst bedeutend. Im Sommer ist es gewöhnlich ruhig, im Winter dagegen höchst stürmisch. Ansehnliche Inseln fehlen ihm gänzlich und desgleichen auch bedeutende Busen, außer dem erwähnten asowschen Meere, das im Nordosten der Halbinsel Taurien tief in das Land dringt. Die Fischerei liefert namentlich viele Störe und ist nicht unbedeutend.

Schwarze Münze, wie früher namentlich die Pfennige und Heller im südlichen Deutschland, in Schwaben, wo sie am gebräuchlichsten waren, genannt wurden, bezeichnet jetzt im Allgemeinen jedes geringhaltige, mit unedeln Metallen, besonders mit Kupfer versetztes Silbergeld.

Schwarzer Prinz s. Eduard, Prinz von Wales.

Schwarzer Tod pflegt man gewöhnlich die schreckliche Seuche zu nennen, welche im J. 1348 wahrscheinlich von China aus über ganz Asien, das nördliche Afrika und ganz Europa sich verbreitete und zwei Jahre lang mit solcher Heftigkeit wüthete, daß allein in Europa 25 Mill. Menschen ihr Opfer wurden.

Schwarzenberg (Fürsten von), ein Zweig der Freiherren, nachherigen Grafen von Seinsheim, sind eines der ältesten Geschlechter in Franken. Im J. 1417 wurde Erkinger von Seinsheim vom Kaiser Sigismund in den Freiherrnstand erhoben, kaufte hierauf die Grafschaft Schwarzenberg in Franken und führte von jetzt ab ihren Namen. Nach seinem 1437 erfolgten Tode theilte sich seine Familie in die beiden Häuser Schwarzenberg und Seinsheim, welche die bairische und fränkische Linie bildeten. Wegen seiner Verdienste im Türkenkriege erhielt Adolph, Freiherr von S., vom Kaiser Rudolph II. 1599 die reichsgräfliche Würde, wogegen Joh. Adolph von S., ein Enkel des Vorigen, vom Kaiser Leopold I. für sich und den jedesmaligen Senior des Hauses 1670 in den Fürstenstand und 1671 in den Reichsfürstenstand und seine Grafschaft Schwarzenberg zur gefürsteten Reichsgrafschaft erhoben wurde, worauf er 1674 Sitz und Stimme im Fürstencollegium erhielt. Dem Enkel des Letztern, Adam Franz von S., fiel durch seine Mutter, eine geborne Gräfin von Sulz, die gefürstete Landgrafschaft Klettgau in Schwaben zu und wurde er 1723 Herzog von Krumau in Böhmen, welchen Titel seitdem der regierende Aelteste führt. Zu Ende des J. 1746 wurde der Reichsfürstenstand durch ein Diplom des Kaisers Franz I. auf alle Mitglieder des Hauses ausgedehnt und in Folge des Rheinbundes Schwarzenberg sowol wie die Landgrafschaft Klett-

gau mediatisirt, welche letztere der Fürst Joseph von S. 1813 an Baden verkaufte. Gegenwärtig faßt Schwarzenberg in sich: die Standesherrschaften Schwarzenberg und Hohenlandsberg (4 Q.-M. mit 10,000 Einw.) und vier andere, 6½ Q.-M. große Herrschaften unter baierischer und würtembergischer Hoheit; die übrigen Besitzungen liegen im Oesterreichischen. Alle zusammen zählen auf 42 Q.-M. Flächeninhalt an 115,000 Einw. und bestehen aus zwei Majoraten, von denen das erstere die fränkische und schwäbische, das zweite einige böhmische Herrschaften begreift. Der gegenwärtige Fürst, Adolph von S., trat 1833 die Regierung an; der jetzige Majoratherr ist Fürst Friedrich von S., geb. 1799, welcher 1820 seinem Vater in der Leitung folgte.

Schwarzenberg (Adam, Graf zu), geb. 1587, stand zuerst in kaiserlichen Diensten, wurde dann Rath bei dem 1609 gestorbenen Herzog von Jülich, wo er von Rudolph II., da er bei der Besitznahme von Jülich und Kleve durch Pfalz-Neuburg und Brandenburg den Einspruch des Kaisers nicht berücksichtigte, in die Acht erklärt wurde, und zuletzt seit 1610 kurbrandenburgischer Geheimrath. Der im J. 1624 mit Pfalz-Neuburg abgeschlossene Theilungsvertrag über jene Länder ist sein Werk. Von der Beschuldigung vieler Geschichtsschreiber, er habe das Vertrauen des schwachen Kurfürsten von Brandenburg, Georg Wilhelm, zum Nachtheil des Kurstaats für Oesterreichs Absichten gemißbraucht, sprachen ihn neuere Nachforschungen, wenn auch nicht völlig, frei. Im J. 1630 wurde S., nachdem der Kurfürst zu einem Bündniß mit Schweden genöthigt worden war, auf seine Güter bei Kleve geschickt; 1634 erhielt er jedoch die Statthalterschaft von Brandenburg, als welcher er die Triebfeder des für Brandenburg so verderblich gewordenen Bündnisses mit Oesterreich wurde und dadurch den ganzen Haß des Volkes auf sich lud. Vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm wurde er zwar 1640 in seiner Würde bestätigt, im Jahre darauf aber verhaftet. Schon einige Tage später, am 17ten März 1641, machte ein Schlagfluß in Spandau seinem Leben ein Ende. Es hieß allgemein, der Kurfürst habe ihn enthaupten lassen, was aber im J. 1777 durch eine Untersuchung des in der Garnisonkirche zu Spandau ruhenden Leichnams, auf Friedrich des Großen Befehl, als unbegründet sich herausstellte.

Schwarzenberg (Joh., Freiherr zu), geb. 1463, gest. 1528, ist namentlich zu erwähnen, weil er der Verfasser der „Bamberger Halsgerichtsordnung" von 1507 war, welche später der „Carolina" zur Grundlage diente.

Schwarzenberg (Karl. Phil., Fürst von), Herzog von Krumau, wurde zu Wien am 15. Apr. 1771 geboren und begann seine militairische Laufbahn schon 1787 als Lieutenant in der österreichischen Infanterie. Talent und Tapferkeit, die er auf vielen Schlachtfeldern bewiesen, hoben ihn bis zum österreichischen Generalfeldmarschall empor und erwirkten ihm den Marschallstab; 1815 wurde er zum Präsidenten des Hofkriegsraths erhoben und mit mehren Gütern in Ungarn beschenkt. An den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde, starb er am 15. Octbr. 1820 in Leipzig, wo er eine homöopathische Kur gebrauchte, und zwar an demselben Tage, an welchem er dort 7 Jahre früher als Sieger einzog. Seine Leiche wurde später mit großen militairischen Ehrenbezeugungen nach Böhmen gebracht; seit 1838 erinnert ein Denkstein auf dem Schlachtfelde von Leipzig, bei Meusdorf, an seine Heldenthaten.

Schwarzholz s. Nadelhölzer.

Schwarzkunst s. Kupferstechkunst.

Schwarzwald heißt das rauhe Waldgebirge, das sich parallel mit dem Rhein von Basel bis zum Neckar durch Baden und die angrenzenden Gebiete von Würtemberg zieht, im Süden 6—8, im Norden etwa 4 Meil. breit, mit abgerundeten Kuppeln, die acht Monate im Jahre eine Schneedecke tragen, und mit vielen reizenden Thälern begabt ist, unter denen sich namentlich das Murgthal auszeichnet.

Unter den zahlreichen Flüssen, die ihm nach Westen und Osten entströmen, dort in tobendem Sturze, hier sanft rieselnd, sind die Donau und der Neckar am wichtigsten. Historisch merkwürdige Pässe sind der Kniebis, an der Quelle der Murg, und die Hölle in der Nähe von Neustadt, auf der Straße von Freiburg nach Donauschingen. Der Hauptreichthum des Gebirges besteht in seinen ungeheuren Nadelholzwäldern und nicht unbedeutenden metallischen Schätzen an Silber, Blei, Kupfer, Eisen und Kobalt. Der Boden ist karg, doch baut man Sommergetraide und Kartoffeln, in einzelnen Thälern auch Wintergetraide, Obst und selbst Wein, und im Süden ist die Viehzucht blühend. Daneben herrscht überall eine wichtige Industrie, die eine Menge Holzwaaren, namentlich Uhren (jährlich über 180,000 Stück), so wie Glas und Strohhüte liefert. Die Bewohner des Schwarzwaldes, die meist in zerstreuten Höfen leben, sind ein abgehärtetes, thätiges und sehr mäßiges Volk, und deshalb trotz der Kargheit des Bodens nicht arm.

Schwarzwurzel (Scorzonera hispanica), die theils als Gemüse, theils als Salat genossen wird, wächst in Südeuropa wild, während sie in Deutschland als Gartenpflanze ziemlich einheimisch geworden ist. Ihre Blätter dienen im Nothfalle zur Fütterung der Seidenraupen.

Schweden, schwed. Sverige, ein Königreich, welches den größeren östlichen Theil der skandinavischen Halbinsel umfaßt, grenzt im Osten an Rußland, den Bottnischen Meerbusen und die Ostsee, im Süden ebenfalls an die Ostsee, im Westen an den Sund, das Kattegat und Norwegen, und im Norden gleichfalls an Norwegen und an Rußland. Die Angaben des Flächenraums schwanken zwischen 8006 und 8124 Q.-Meilen. Auf dem östlichen, terrassenförmigen Abfall der skandinavischen Alpen, dem Kjoelengebirge, gelegen, das sich, von zahlreichen tief eingeschnittenen Querthälern durchfurcht, oft bis zum Bottnischen Meerbusen ausbreitet, ist das ganze Land, mit Ausnahme weniger südlichen Gegenden, theils sehr gebirgig, theils voller Hochebenen, in denen sich längs der Westgrenze viele der höchsten Gipfel bis zu 5800 und 7100 Fuß erheben. Die Küsten sind bis auf wenige Striche felsig und zerrissen und besonders im Osten von einer zahllosen Menge kleiner Felsinseln und Klippen umlagert, die das Landen sehr beschwerlich und gefährlich machen. Die Bewässerung des Landes ist vorzüglich. Ueberall rauschen Bäche und Flüsse von den Gebirgen herab und bilden zahllose Seen, unter denen der Wener-, Wetter-, Hielmar- und Mälarsee die bedeutendsten sind. Von den vielen Flüssen in S. ist, der Kataraкten und Stromschnellen wegen, kein einziger weithin schiffbar; dagegen sind unter den Kanälen wichtig: der Trollhättakanal, der Hielmarkanal, der Strömsholmskanal, der Söderteljekanal und der Göthakanal. Das Klima S.'s ist zwar milder als in den Nachbarländern unter gleicher Breite, aber doch immer rauh, übrigens sehr gesund. Im höchsten Norden dauert der Sommer nur 6—7 Wochen. Die Schneegrenze ist unter 60 Grad Breite 5800, unter 67 Grad 3900 Fuß hoch. Die Produktivität des Landes ist sowol an sich, als auch wegen der geographischen Lage und Bodenhöhe sehr gering. Ueberall ist die Erde sandig, steinig, eisenhaltig und in mehren Gegenden, besonders im Norden, sehr sumpfig. Dann sind ungeheure Strecken der Gebirgsabhänge mit Wäldern von Fichten, Kiefern und Birken bedeckt, von denen die Fichten bis 3200, die Kiefern bis 3000 und die Birken bis 2000 Fuß unter der Schneegrenze fortkommen; darüber hinaus bieten die hohen Bergebenen nichts als Weide, die je höher desto spärlicher wird. Das gesammte kulturfähige Land beträgt nicht mehr als 1900 Q.-M. Der Hauptreichthum besteht in Holz und Metallen; das Getraide reicht nicht zum Bedarf; Obst gedeiht nur im Süden; der Norden erzeugt wilde Beeren in Menge; die Gewässer sind reich an Fischen, die Wälder an Wild; auch giebt es viele Bären, Wölfe, Luchse und Vielfraße, und wildes Geflügel ist in unglaublicher Anzahl vorhanden, namentlich Wasser- und Sumpfvögel und Ha-

selhühner, sowie auch Auer-, Birk-, Schneehühner und Schwäne. Mineralische Quellen zählt man 360, aber Salzquellen fehlen.

Die Anzahl der Bewohner beträgt gegen 3,150,000, welche in 88 Städten, 8 Marktflecken und 2214 Kirchspielen leben und sich mit wenigen Ausnahmen zur lutherischen Kirche bekennen. Den Hauptstock der Nation bilden die Schweden, ein schön gewachsenes, kräftiges Volk, von hoher Statur, hellen Haaren und blauen Augen, durch Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Frömmigkeit, Reinheit der Sitten und Gastfreiheit ausgezeichnet. Neben ihnen finden sich in den nördlichen Provinzen Finnen und Lappen. Die Hauptgewerbe sind: 1) Acker- und Wiesenbau, der aber nur hauptsächlich in den südlichen Provinzen, namentlich Schonen, Södermanland und Upland blüht; und namentlich Hafer, Heu, Kartoffeln, Gerste, Roggen, Flachs, Hanf, Hopfen, Taback und Kümmel erzielt; 2) Viehzucht, der Hauptnahrungszweig aller nördlichen Provinzen, die sich im Süden besonders auf Pferde und im Norden auf Rennthiere bezieht und zu Gripsholm auch angorische Ziegen übersiedelt hat; 3) Fischerei auf Heringe, die sich aber seit 30 Jahren bedeutend vermindert haben, Strömlinge, Lachse, Hechte, Makrelen, Dorsche und Hummer; 4) Bergbau, obwol minder ergiebig als ehemals, doch noch immer von der größten Bedeutung; 5) Waldnutzung; 6) Industrie, die sich besonders auf Eisen, Seide, Wolle, Baumwolle, Leinwand, Taback, Zucker und Papier bezieht, übrigens wegen der Zunftverfassung und der Monopole und Privilegien nicht recht emporkommen kann; 7) Handel, der sich im Innern durch die Schiffbarmachung der Flüsse und Anlegung von Landstraßen von Jahr zu Jahr hob, zur See aber schon immer sehr bedeutend war. Der auswärtige Handel wird durch 28 Stapelstädte betrieben, von denen aber außer Stockholm und Gothenburg nur noch Nyköping, Karlskrona und Helsingborg Erwähnung verdienen. Die wichtigsten Exporten sind Eisen, Kupfer, Holzwaaren und Fische; die wichtigsten Importen: Getraide, Colonialwaaren, Wein, Seide, Wollen- und Baumwollenwaaren. Für Bildung ist im Allgemeinen gut gesorgt und namentlich zeichnen sich die schwedischen Schulen dadurch aus, daß überall gymnastische Uebungen eingeführt sind; nur in den nördlichen Provinzen mangelt es noch sehr an Volksschulen. Für den höheren Unterricht sorgen die stark besuchten Universitäten zu Upsala und Lund, 12 Gymnasien, eine Kriegsakademie und Militairschule zu Karlsberg, 6 Schiffahrtsschulen und viele Gelehrten- und Künstlervereine. Auch giebt es zu Stockholm, Upsala und Lund ziemlich ansehnliche Bibliotheken und andere Sammlungen.

S. ist nach der Constitution vom 6. Juni und der Thronfolgeordnung vom 18. Dec. 1809 eine in männlicher Linie erbliche, durch Reichsstände beschränkte Monarchie, an deren Spitze ein König steht, welcher mündig wird, wenn er sein 20. Jahr erreicht hat und der evangelischen Lehre zugethan sein muß, wie sie in der unveränderten augsburgischen Confession aufbewahrt wird. Er regiert das Reich allein, nimmt jedoch in bestimmten Fällen Bericht und Rath von einem Staatsrathe an; er hat den höchsten Befehl über die Kriegsmacht zu Land und Wasser, kann Krieg anfangen, Frieden schließen und Bündnisse mit fremden Mächten eingehen; er besitzt das Recht, verdienstvolle Männer in den Adelstand zu erheben und ist ihm das Begnadigungsrecht vorbehalten. Beschränkt ist er durch die Reichsstände, die aus mehr als 1100 Rittern, 70 Geistlichen, 108 Bürgern und 239 Bauern bestehen, und alle drei Jahre, oder auf Verlangen des Königs in kürzerer Zeit, zu einem Reichstage zusammentreten, auf dem sie nicht allein das uralte Recht der schwedischen Nation, sich selbst zu besteuern, ausüben, sondern auch an der Gesetzgebung großen Antheil haben. Sobald der Reichstag eröffnet wird, wählen die Stände zur Erleichterung der Geschäfte einen Verfassungsausschuß, um über nöthige Veränderungen in den Staatsgrundgesetzen zu berathen; einen Staatsausschuß zur Darlegung des Zustandes der Finanzen und Schulden; einen Bewilligungsausschuß,

um die Vertheilung der Bewilligung vorzuschlagen; einen Bankausschuß, um die Verwaltung der Bank und ihren Zustand nachzusehen; einen Gesetzausschuß, um Vorschläge zur Verbesserung der Civil-, Criminal- und Kirchengesetze auszuarbeiten, und endlich einen ökonomischen Ausschuß, um Verbesserungen bei den öffentlichen Oekonomieanstalten vorzuschlagen. Die Abstimmung geschieht übrigens nicht nach Köpfen, sondern nach Ständen. An der Spitze der Staatsverwaltung steht ein aus 10 Mitgliedern gebildeter verantwortlicher Staatsrath unter dem Vorsitze des Königs. Der höchste Gerichtsstuhl ist das Tribunal des Königs, das aus sechs adeligen und sechs bürgerlichen Justizräthen besteht, und dessen Präsident der König selbst ist. Appellationsgerichte bilden das schwedische Hofgericht zu Stockholm und das gothische Hofgericht zu Jönköping; in zweiter Instanz entscheiden die Rathhausgerichte in den Städten und die Landgerichte auf dem Lande, und in erster Instanz sprechen die Kämmereigerichte in den Städten und die Härabsgerichte auf dem Lande. Die Aufsicht über sämmtliche Gerichte führt der Justizsachwalter, der von den Ständen auf jedem Reichstage gewählt wird. Ueber jede Provinz oder Län, deren es 24 giebt, ist ein Statthalter oder Landhöfdinger gesetzt, dem die vollziehende Gewalt, die höhere Polizei, die Aufsicht über die Beamten und die besonderen Regierungsgeschäfte übertragen sind. Jede Statthalterschaft ist wiederum in Voigteien eingetheilt, in denen zur Einnahme der Krongefälle Kronvoigte angeordnet sind. Was die kirchlichen Verhältnisse anbelangt, so ist S. in 12 Stifter oder Bisthümer eingetheilt und die Geistlichkeit jedes Stiftes steht unter einem Bischof. Der Bischof von Upsala ist zugleich der Erzbischof des Landes und hat 3 Consistorien zu Stockholm unter sich. Die stehende Landmacht S.'s beträgt 36,201 Mann und wird in 2 Reiterbrigaden und 9 Infanteriebrigaden eingetheilt, wozu noch die durch die Conscription aller Männer zwischen 20 und 25 Jahren gebildete *Landwehr* mit gegen 100,000 Mann beizuzählen ist; der wahre Kern der *schwedischen Kriegsmacht* besteht in den sogenannten Indelta-Regimentern, welche kolonisirt sind, und ihren Sold, vom General bis zum Gemeinen, in Ländereien erhalten, welche sie selbst bebauen. Die Marine besteht auf der Flotte zu Karlskrona und drei Scheereneskadern zu Stockholm, Karlskrona und Gothenburg. Es gehören dazu im Ganzen 71 Kriegsfahrzeuge, worunter 12 Linienschiffe und 9 Fregatten.

Die Staatseinkünfte berechnet man auf $11\frac{1}{2}$ Mill. schwedische Rthlr.; die Staatsschulden, von denen sich das Land fast frei gemacht hatte, sind durch die Unterstützung, welche es Dänemark in seinem Kriege mit Schleswig-Holstein im J. 1848 leistete, wieder beträchtlich vermehrt worden. — S. hat 5 Ritterorden: 1) den Seraphinenorden, für hohe Staatsbeamte, 1334 gestiftet; 2) den militairischen Schwertorden, von Gustav I. 1522 gestiftet; 3) den Nordsternorden für Civilverdienste, von Friedrich I. 1748 gestiftet; 4) den Wasaorden oder das grüne Band für bürgerliche Verdienste, von Gustav III. 1772 gestiftet, und 5) den Orden Karls XIII., 1811 für ausgezeichnete Mitglieder des Freimaurerbundes gestiftet. — Das Reich, dessen Union mit Norwegen (s. d.) durch den Reichsact vom 6. Aug. 1815 näher festgestellt wurde, zerfällt in die drei Haupttheile: Soealand oder das eigentliche Schweden, Gothland und Norrland.

S. scheint ursprünglich von Finnen bewohnt gewesen zu sein, die aber später von germanischen Stämmen in den hohen Norden zurückgedrängt wurden. Von einer Menge kleiner Dynasten beherrscht, theilten sich die Eroberungen in die Stammmassen der Schweden im Norden und der Gothen im Süden, neben welchen sich noch in den Provinzen Schonen, Blekingen und Halland die Dänen behaupteten. Schweden und Gothen hatten in der alten Götterstadt Upsala einen religiösen Vereinigungspunkt und bekamen in der Folge in den Upsalakönigen, aus dem Geschlechte der Ynglinger, Oberkönige von beschränkter Gewalt. Die Einführung des Christen-

thums ums Jahr 1000 durch Olof Schooßkönig veranlaßte langwierige Parteikämpfe und Trennungen des Reichs, bis die Thronbesteigung des Folkungergeschlechts (1250) wenigstens eine Vereinigung der Volksstämme bewirkte. Bei der Uebermacht der Häuptlinge und der Ausstattung königlicher Prinzen und Provinzen dauerten aber die Verwirrungen fort, während welcher jedoch das Reich durch Eroberung von Savolax und Karelien in Finnland an Umfang gewann. Die kalmarische Union (12. Juni 1397), welche die skandinavischen Reiche unter der Königin Margarethe (s. d.) von Dänemarks Scepter vereinigte, gab zu neuen Verwirrungen und zur Ausbildung eines leidenschaftlichen Nationalhasses zwischen Schweden und Dänen Veranlassung. Christian's II. Grausamkeit führte das Losreißen S.'s von der Union und die Thronbesteigung Gustav Wasa's (1523) herbei, welcher durch Aufnahme des Bürger- und Bauernstandes unter die Reichsstände gegen die Macht der Geistlichkeit und des Adels ein Gegengewicht gewann, die Krone in seiner Familie erblich machte und durch Einführung der Reformation dem Reiche den wichtigen Einfluß auf den Entwickelungsgang des südlichen Europas vorbereitete, den sein großer Urenkel Gustav Adolph (s. d.) zu Gunsten des Protestantismus im Dreißigjährigen Kriege geltend machte. Im westphälischen Frieden erhielt S. die deutschen Herzogthümer Bremen, Verden, Vorpommern, einen Theil von Hinterpommern und Wismar, sowie es auch schon früher Esthland erworben hatte, und behauptete von nun an bis zum Ende des 17. Jahrh. das Uebergewicht im Norden Europas. Nach vielen, meist ruhmvollen Kriegen unter Karl X., Gustav von Zweibrücken, (1654—60), der die streitigen Provinzen Schonen, Blekingen und Halland für immer mit S. vereinigte, und dem energischen Karl XI. (1672 bis 1697) ward S. plötzlich unter dem Anfangs so siegreichen Karl XII. (1697 bis 1718) durch die unglückliche Schlacht bei Pultawa von seiner Höhe gestürzt und aller seiner auswärtigen Besitzungen bis auf Finnland, einen Theil von Pommern und Wismar beraubt. Zugleich war die königliche Macht zu einem wahren Schattenbilde herabgesunken und das unglückliche Land unter Einwirkung französischen und russischen Einflusses den Verwirrungen ewiger Parteikämpfe preisgegeben. Der muthige Gustav III. brach 1772 die Uebermacht der Aristokratie, ward aber dafür 1792 das Opfer einer Verschwörung (s. Ankarström). Gustav IV. Adolph (s. d.) verwickelte das Reich durch politische Mißgriffe in unglückliche Kriege mit Frankreich und Rußland, die ihm selbst 1809 den Thron, dem Reiche aber das kornreiche Finnland kosteten. Gustav's Oheim erhielt als Karl XIII. die Krone, gab dem Lande eine neue zeitgemäße Verfassung und adoptirte 1810 den französischen Marschall Bernadotte, Prinzen von Ponte-Corvo, der 1813 einigen Antheil an dem Kriege gegen Napoleon nahm, dafür gegen Abtretung Pommerns Norwegen gewann, den 5. Febr. 1818 als Karl Johann (s. d.) den Thron bestieg und zum Segen des Landes bis zu seinem am 8. März 1844 erfolgten Tode das Land regierte, worauf sein Sohn Oskar (s. d.) König von Schweden und Norwegen wurde und nach dem Vorbilde des Vaters in seiner Politik dem gemäßigten Fortschritt huldigt.

Schwedische Sprache, Literatur und Kunst. Als Tochtersprachen des Altnordischen sind die Mundarten, welche in Schweden, Norwegen und Dänemark sowie auf Island und den Farövern gesprochen und geschrieben werden, nahe verwandt, doch ist die schwedische die kräftigste und wohlklingendste von allen, namentlich wenn man sie mit der dänischen vergleicht, welche bis auf die Aussprache die größte Aehnlichkeit mit ihr hat. Die früher in ganz Skandinavien üblich gewesene Runenschrift (s. Runen), in welcher die Geheimlehre der heidnischen Priester, die Gesetze, die Gesänge der Skalden und die sehr interessanten historischen Sagen der Nachwelt überliefert worden sind, mußte nach Einführung des Christenthums allmälig dem lateinischen Alphabet Platz machen. Die Geistlichen bedienten sich nun

dieser Sprache, in der ihre Liturgien, die Bibel ꝛc. abgefaßt waren. Skandinavische Jünglinge besuchten die Universitäten zu Paris, Rom, Prag ꝛc., wo sie vorzüglich Theologie und scholastische Philosophie, das kanonische und zuweilen auch das römische Recht studirten; wirkten sie als Schriftsteller, so zogen sie die lateinische Sprache vor, und nur solche Schriften, die für die niederen Volksklassen berechnet waren, wurden in der Muttersprache geschrieben. Seitdem die alten Skalden, welche in ihren Liedern die Großthaten der Götter und der Helden gefeiert hatten, verstummt waren, verflossen mehre Jahrhunderte, ehe die Dichtkunst wieder aufzublühen begann. Zwar gab es im Mittelalter Viele, welche lateinische und schwedische Reime machten, aber sie verdienten den Namen Dichter nicht. In diese Zeit gehören die beiden von 1319 bis 1523 gehenden Reimchroniken und die erste, wenig zuverlässige Reichsgeschichte Schwedens. Am meisten zur Ausbildung der schwedischen Sprache trug der Wiedergebrauch derselben nach der Einführung der Kirchenverbesserung Luthers beim Gottesdienst bei, wie auch, daß in sie die Bibel übersetzt und in ihr Gesangbuch und Katechismus abgefaßt wurden. Erst unter Gustav II. Adolph, welcher viele Schulen und die ersten Gymnasien gründete, wie auch die 1476 gestiftete, ganz in Verfall gekommene Universität zu Upsala wieder emporrichtete, hoben sich Bildung und Wissenschaft, obwol in damaliger Zeit noch von keiner eigenen schwedischen Literatur die Rede sein konnte, da die Gelehrten ihre Werke noch immer fast in lateinischer Sprache schrieben. Lange stand die Theologie unter allen Wissenschaften im höchsten Ansehen und wurde am meisten studirt. Karl XI. ermunterte vorzüglich diejenigen Wissenszweige, welche zunächst auf die Gewerbe wohlthätig wirkten und begünstigte auch die Maler- und Baukunst. Mehr noch geschah dies zur Zeit der geistreichen Königin Louise Ulrike, des preußischen Friedrich's II. Schwester, welche für Kunst, Geschichte und schöne Literatur 1753 eine neue Akademie stiftete, während ihr Sohn Gustav III. ein leidenschaftlicher Verehrer der Musik und Dichtkunst, besonders der dramatischen, und der Beredtsamkeit war. Als der geistesarme Gustav IV. Adolph zur Regierung kam, konnte die geistige Bildung schon allein ihren Fortschritt verfolgen. Berühmte Künstler und Gelehrte in diesem Zeitraume waren: der Theosoph Swedenborg, die Philosophen Professor A. Rydelius in Lund und N. Vallerius in Upsala, die Rechtsgelehrten Nehrmann, Rabenius, Wilde und Calonius, die Aerzte Rosén von Rosenstein, Schulzenheim, Bäck, af Ahrell und Murray; der Chirurg Bjerkén; die Mathematiker A. Celsius, Klingenstjerna und Melanderhjelm; die Mechaniker Polhem und Wargentin; die Botaniker Linné, Hasselquist, Löfling, Thunberg, Sparrman und Ad. Afzelius; die Chemiker Bergman, Scheele und Gahn; die Historiker Norberg, Erich Berzelius, Rhyzelius, Celsius der Jüngere, Stjerneman, Loenbom, M. von Celse, E. M. Fant, Porthan, Giörvell, Hallenberg und Warmholz. Als damals schon hervorragende Dichter sind zu nennen: Dalin, Kellgren, Oxenstierna, Lidner, Bellman ꝛc. Mit der Revolution von 1809 brach eine neue Epoche für die Wissenschaften, wie mehr noch für die schöne Literatur an. Unter den schwedischen Dichtern dieser Zeit ist Tegnér, der die weltberühmte Frithiofssage schrieb, der größte; doch haben auch die Namen Geijer, Franzén, Beskow, Börjesson, Fahlcrantz, Sjöberg, Nicander, Stagnelius, Runeberg ꝛc. einen guten Klang. Bedeutende Romanschriftsteller sind: Frederike Bremer, Frau Flygare-Carlén, Freiin Knorring, Almquist, Mellin, Crusenstolpe ꝛc. Im Gebiete der schönen Kunst muß noch gedacht werden: der berühmten Architekten Blom und Nyström; der Bildhauer Byström und Fogelberg; der Maler Breda, Westin, Södermark, Way, Sandberg, Hörberg, Fahlcrantz, Wahlbom, Lundgren, Wickenberg; der Tonsetzer Crusell, Nordblom, Ahlström, Berwald, Josephson, Geijer und Lindblad, wie der nun schon von der halben Welt bewunderten Sängerin Jenny Lind, welcher man des seltenen

Zaubers ihrer Stimme und der Art und Weise wegen, wie sie dieselbe anzuwenden weiß, den Beinamen „schwedische Nachtigal" beigelegt hat.

Schwedenborg s. Swedenborg (Emanuel von).

Schwedisch-Pommern nannte man den westlichen Theil des Herzogthums Pommern, welchen das deutsche Reich im westphälischen Frieden von 1648 als Reichslehn an Schweden abtreten mußte, womit dessen König zugleich Sitz und Stimme im Fürstencollegium auf dem deutschen Reichstage erhielt. Nach dem Tode Bogislaw's XIV. (1637), des letzten wendischen Herzogs von Pommern, huldigten zwar die pommerschen Landstände dem Hause Brandenburg, in Folge dessen gerechter Ansprüche, doch bekam es nur den größten Theil von Hinterpommern nebst dem säculariſirten Bisthum Kamin, während Schwedisch-Pommern ganz Vorpommern nebst der Insel Rügen und einem Theile Hinterpommerns umfaßte, also in den vollen Besitz der Odermündungen war; doch schon im Frieden zu Stockholm von 1720 mußte es den Antheil von Hinterpommern an Preußen abtreten und im Frieden zu Kiel von 1814 kam der Rest an Dänemark, das dafür Norwegen an Schweden überließ, wurde aber von Preußen gegen das ihm auf dem wiener Congreß von 1815 zugesprochene Herzogthum Sachsen-Lauenburg eingetauscht. Seitdem bildet es den Regierungsbezirk Stralsund der preußischen Provinz Pommern.

Schwedt, Stadt im Regierungsbezirk Potsdam der preußischen Provinz Brandenburg, an der Oder, hat 3 Kirchen, ein großes Schloß nebst Park, Reithaus und Schauspielhaus und 5500 Einw., welche in Brauerei, Stärkefabrikation, Branntweinbrennerei und Tabackbau und Tabackshandel ihren Erwerb finden. S. ist der Sitz einer königlichen Justizkammer für die gleichnamige Herrschaft, welche unter der Regierung des Kurfürsten Johann Sigismund an Brandenburg fiel und damals der Uckermark einverleibt wurde.

Schwefel ist ein Mineral, das sich in eierförmiger, tropfsteinartiger Form, auch krystalliſirt in rhombischen vierseitigen Pyramiden findet, meist aber angeflogen, eingesprengt und derb ist; er hat einen muschligen Bruch, Durchsichtigkeit und Durchscheinheit, Fettglanz und eine gelbe Farbe. Der meiste Theil des im Handel vorkommenden Schwefels wird aus Schwefelkies, Kupferkies und Bleiglanz bereitet, ist aber kein natürlicher; den echten findet man sowol als vulkanisches Sublimat an der Solfatare, am Vesuv, den liparischen und andern vulkanischen Inseln, auf Java, Island, als auch in Gyps und Mergel auf Sicilien und in Spanien, Oberitalien, Polen ꝛc. Der mit Gyps und Thon ꝛc. vermischte Schwefel macht eine vorherige Läuterung durch Sublimation nöthig. Die Bereitungsmethode des aus Schwefelkies, Kupferkies und Bleiglanz ausgebrachten Schwefels ist folgende. Man glüht die Kiese in irdenen Röhren, treibt ihren Schwefel aus und leitet diesen als Rohschwefel in eiserne mit Wasser gefüllte Vorlagen; nun destillirt man den erhaltenen unreinen Rohschwefel in den Läuteröfen aus irdenen Kolben durch aufgesetzte Helme in eiserne oder irdene Vorlagen über, läßt ihn in hölzerne Formen, und verkauft ihn als Stangenschwefel. Die Schwefelblumen die man erhält, wenn man Stangenschwefel in einen so kühlen Raum übersublimirt, daß sich die Dämpfe daselbst in feinen Krystallen niederschlagen, geben den reinsten und feinsten Schwefel. Sehr heilsam für manche Krankheiten und Körperübel sind Schwefelbäder.

Schwefeläther. Eine der wichtigsten Aufgaben in der medicinischen Wissenschaft ist es seit langer Zeit gewesen, ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch der Schmerz bei wundärztlicher Operation gelindert werden möchte. Ein solches ist in neuester Zeit in dem S. entdeckt worden, und mehrfache Proben, die sowol in Amerika, dem Lande seiner Entdeckung (durch den Geologen und Chemiker Dr. Jackson) als in England und Deutschland damit angestellt worden sind, haben seine Zweckmäßigkeit, wenn auch nicht seine Unfehlbarkeit, bewährt. Die Wirkung desselben und damit die Wichtigkeit der Entdeckung, besteht nach dem Bericht der

mit der Untersuchung des Mittels beauftragten Comitte der Zahnärzte zu Boston darin, daß die Dünste desselben, für wenige Minuten eingeathmet, in den meisten Fällen einen solchen Grad von Betäubung bewirken, als nöthig, um die Zufügung einer großen Gewaltthätigkeit an dem Körper zu gestatten, ohne daß zur Zeit irgend ein deutlicheres Bewußtwerden des Schmerzes stattfindet oder daß eine Erinnerung dessen nach Wiedererlangung der Sinne folgt. Nach den angestellten Versuchen dieser dem Erfinder wegen des gewonnenen Patents sehr mißgünstigen Aerzte, sind aber die Symptome, welche durch die Anwendung dieses Mittels hervorgerufen werden, vielfach beunruhigend; es wurde bei einigen Personen große Aufregung des Blutsystems, heftiger Husten, Aufsteigen des Blutes nach dem Gehirn und in die Augen, Erweiterung der Pupillen und Verzerrungen der Gesichtszüge veranlaßt; darauf folgte eine allgemeine Erschlaffung, schwieriges Athemholen, Angst, Seufzen, Stöhnen, Furcht und Dilirium. Es wird daher dessen Anwendung unter gewissen Umständen und körperlichen Bedingungen, vorzüglich bei Anlage zu Schlagfällen, zu Blutandrang nach dem Gehirn, zu Herzens-, Lungen- und Luftröhrenkrankheiten, im Voraus in einem gewissen Grade als nachtheilig für die Gesundheit des Leidenden betrachtet. Indeß hat das Einathmen des Aetherdunstes anderweitig bis jetzt noch keine bedenkliche Folgen hinterlassen und erst nach längerer Erfahrung wird man über die Beschränkung in Anwendung desselben entscheiden können.

Schwefelkohle nennt man eine in Oppelsdorf in der Oberlausitz gefundene, der Steinkohle ähnliche Braunkohle, welche zur Düngung benutzt wird.

Schwefelleber (Hepar sulphuris) erhält man durch Zusammenschmelzen eines Theils Schwefel mit zwei Theilen kohlensaurem Kali und dient zu manchen medicinischen und chemischen Zwecken.

Schwefelwasser werden diejenigen Mineralwasser genannt, welche sich theils durch ihren Gehalt an Schwefel vor andern auszeichnen, theils in Krankheitsfällen nach Art der Schwefelmittel gute Dienste leisten.

Schweidnitz, früher ein 44 Q.-M. großes freies Fürstenthum Schlesiens, jetzt zu den Regierungsbezirken Breslau und Liegnitz gehörend, fiel im 14. Jahrh. nach dem Tode des letzten Herzogs an Böhmen, seit 1741 aber an Preußen. Die ehemalige gleichnamige Hauptstadt des Fürstenthums, eine Festung am Gebirgsfuße und an der Weistritz liegend, mit über 10,000 Einw., welche sich mit Ackerbau und Viehzucht und Fabrikation von Wolle, Leinwand, Leder, Stärke und Taback ꝛc. beschäftigen, hat sich namentlich im Siebenjährigen Kriege durch ihre heldenmüthige Vertheidigung ausgezeichnet.

Schweigger (Aug. Friedr.), geb. am 8. Septbr. 1783 zu Erlangen, gest. am 28. Juli 1821 durch Meuchelmord unweit Camerata in Sicilien, war ein sehr verdienter Naturforscher. Auch sein Bruder Joh. Salomo Christoph, geb. am 8. April 1779 zu Erlangen, hat sich als Professor der Physik und Chemie zu Halle Ruf erworben.

Schweighäuser (Joh.), geb. am 26. Juni 1742 zu Strasburg, gest. daselbst am 19. Januar 1830, war einer der gelehrtesten und thätigsten neueren Philologen.

Schweine, zur Familie der Pachydermen oder Dickhäuter gehörend, welche mit Ausnahme Neuhollands überall verbreitet sind, theilen sich in mehre Gattungen, von denen wir nur das zahme bekannte Hausschwein und das wenig mehr vorhandene Wildschwein hervorheben wollen. Ihrer großen Einträglichkeit und Fruchtbarkeit wegen, ist die Schweinezucht mit ein Hauptzweig der landwirthschaftlichen Viehzucht und wird in die wilde, halbwilde und Hauszucht eingetheilt. Im Gegensatze dazu verabscheuen viele orientalische Völker die Schweine als unreine Thiere.

Schweinfurt (Suevofurtum), jetzt zum bairischen Kreise Unterfranken

und Aschaffenburg gehörig, war früher von 1112—1803 eine Reichsstadt am Main, welche vordem eigenen Grafen und später Markgrafen untergeordnet stand. Sie hat gegen 7400 Einw. und bedeutende Fabriken in Bleiweiß, Metallwaaren, Leder ꝛc., wie Weinbau, Brauerei, Schifffahrt, Vieh- und Wollmärkte. Zuerst kam sie 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß an Baiern, 1810 an das Kurfürstenthum Würzburg und 1814 wieder an Baiern.

Schweinichen (Hans von), geb. am 25. Juni 1552 auf dem fürstlichen Schlosse Grädisberg in Schlesien, gest. 1616, war ein Ritter und Abenteurer, welcher als Begleiter der reiselustigen Herzoge Heinrich und Friedrich von Liegnitz fast das ganze deutsche Reich durchwanderte und viele lustige und leichtsinnige Streiche machte, welche er mit großer Sorgfalt in seinem hinterlassenen Tagebuche aufzeichnete.

Schweinsfeder nennen die Jäger eine spießartige, gewöhnlich an den Seiten mit Wiederhaken versehene Waffe, welche sie beim Abfangen der wilden Schweine gebrauchen. Auch verstand man darunter noch im dreißigjährigen Kriege Pfähle, welche die Schützen schräge nach vorn gerichtet in die Erde feststeckten, um den Anlauf der Cavalerie zu verhindern; theils hatten sie auch eine Vorrichtung zur Auflegung der Büchse.

Schweiß (Sudor) nennt man die durch die Schweißdrüsen, den Schweißkanal und die Schweißporen bewirkte Hautausdünstung, welche tropfbar flüssig und dazu bestimmt ist, theils überflüssige oder schädliche Stoffe aus dem Körper zu entfernen und theils einen gleichmäßigen Wärmegrad in demselben zu erhalten.

Schweitzer (Aug. Gottfr.), geb. am 4. Novbr. 1788 zu Naumburg an der Saale, seit 1846 Professor der Landwirthschaft an der Universität zu Bonn, ist in Lehre und Schrift einer der tüchtigsten und thätigsten Pfleger und Förderer dieser schönsten Frucht der menschlichen Cultur. — Sein Bruder Chr. Wilh., geb. am 1. Novbr. 1781 zu Naumburg, sachsen-weimarischer Geheimrath, hat sich namentlich auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft ausgezeichnet.

Schweiz (die), welche ein Areal von 716—874 Q.-M. umfaßt, wird im Westen von Frankreich, im Norden und Osten von Deutschland und im Süden von Italien begrenzt. Sie liegt zum größeren Theile auf der nördlichen Abdachung der Centralalpen, die sich in den penninischen, lepontinischen und rhätischen Alpen als Riesenwälle und Völkerscheiden auf der südlichen Grenze vorlagern und mit ihren Zweigen das Land in vielen Richtungen durchziehen. Vom St. Gotthard, einem mächtigen Gebirgsknoten, ziehen südwestlich die berner Alpen mit ihren Hochgipfeln und schroffen Wänden, südöstlich die graubündtner, nördlich die vierwaldstädter und nordöstlich die glarner und schwyzer Alpen, denen sich weiter nordöstlich die Thuralpen als niedere Voralpen anreihen. Die Schweizergebirge sind reich an erhabenen Naturscenen. Starr und vegetationslos liegt das Hochgebirge da, furchtbare Felsenhörner tragend und von ewigem Schnee, Eisfeldern und Gletschern bedeckt; zahlreiche, krystallhelle Gebirgswasser entströmen den Gletschern, stürzen sich, oft prachtvolle Wasserfälle bildend, von steilen Felswänden herab, oder durchtoben schauerliche Schluchten, und erscheinen dann in den tiefer unten liegenden Thalgründen als liebliche Flüßchen, um größeren und kleineren Seen Zufluß zu geben; von hieraus drohen Alles zermalmende Lavinen und schreckliche Bergstürze den Thalbewohnern Verderben; hier weilt von allen lebendigen Wesen nur das Murmelthier und die Gemse, und aus dem Pflanzenreiche findet sich nur noch die Alpenblume. Mit den Alpen durch den Jorat einigermaßen verbunden, dehnt sich das Juragebirge auf der Grenze der S. und Frankreich vom Rhonedurchbruche unterhalb Genf bis zum Durchbruche des Rhein bei Basel aus. Zwischen den Alpen und dem diesen an Höhe weit nachstehenden Juragebirge gewinnt die Oberfläche des Landes eine mildere und sanftere Form. Das Große und Erhabene, das Schreckhafte und

Schauerliche, das der wilde Gebirgscharakter ausmacht, fehlt hier, dagegen spricht aber die Aussicht auf schöne, trefflich bewässerte Thäler, auf reiche Getraidefelder, die mit üppigen Wiesen abwechseln, und auf schön bewaldete Hügel, Weinberge und Fruchtgärten dem Wanderer wonnig zum Herzen. Was die Flüsse betrifft, so sind außer den beiden Hauptflüssen, der Rhone und dem Rhein, die auf dem St. Gotthard entspringen, noch zu erwähnen: die Aar, der Inn und der Tessin; an Seen ist das Land besonders reich; auch hat es wichtige Mineralquellen. Das Klima zeigt sich sehr verschieden; in den mittleren Gebirgsgegenden und in den Ebenen ist es mild und angenehm, auf den Hochgebirgen rauh und kalt, und im Kanton Tessin weht schon italienische Luft. Die Bewohner der S., etwa 2,185,000 an der Zahl, sind meistens germanischer Abkunft mit deutscher Sprache in vielen Dialecten; doch im Waadtlande, im untern Wallis, in Genf und in einigen Theilen Freiburgs und Berns besteht die Bevölkerung aus keltischen, römischen, gallischen und germanischen Abkömmlingen, die eine dem Französischen ähnliche Sprache reden; in einigen Theilen Graubündtens lebt ein Gemisch von Germanen und Italienern und an der Südgrenze, besonders im Kanton Tessin, wohnen viele Italiener. Die Schweizer sind im Allgemeinen ein kräftiges, regelmäßig und hübsch gebildetes Volk, das an den Sitten und Gewohnheiten seiner Vorfahren fest hält, seine Freiheit und sein Vaterland über Alles theuer hält und den Ruf des Fleißes, der Treue und der Tapferkeit bewahrt hat. Freilich bilden auch die Schweizer, wie der Boden, auf dem sie leben, große Contraste, denn der einfache Gebirgsbewohner in seinen abgeschlossenen Hochthälern ist und giebt sich ganz anders, als der überfeinerte Städter; im Allgemeinen unterscheidet sich auch die protestantische Bevölkerung durch einen höhern Grad von Bildung von der katholischen, und in allen den Kantonen, in welchen Fabrikthätigkeit oder Handel die wichtigste Erwerbsquelle bilden, sowie da, wo fremder Einfluß in Folge des Zudrangs von Reisenden sich geltend macht, herrscht ein beweglicher, das Altschweizerische lockernder Geist, weshalb hier die gerühmte Sitteneinfalt und Unschuldswelt der Schweizer am wenigsten zu suchen ist. Was die Religionsverhältnisse anbelangt, so bekennt sich der größere Theil der Bevölkerung, nämlich gegen 1,500,000, zur protestantisch-reformirten Kirche, etwa 900,000 sind Katholiken, 2000 Wiedertäufer und fast 3000 Juden.

In Betreff der physischen Kultur bildet die Viehzucht, von den trefflichen Alpenweiden begünstigt, die Hauptbeschäftigung, und macht den wahren Reichthum des Landes aus. Besonders wird die Rindviehzucht mit großem Fleiße betrieben und der gewonnene Schweizerkäse ist einer der wichtigsten Ausfuhrartikel. Die Zahl der Rinder berechnet man auf 900,000 Stück während des Sommers und auf 600,000 Stück in der Winterzeit. Minder wichtig ist die Schafzucht; die der Ziegen dagegen sehr verbreitet; der Ziegenkäse wird auch im Auslande geschätzt; auch die Schweinezucht ist ansehnlich; die Pferde sind groß und schwer; Maulesel und Esel hält man besonders in Tessin, wo sie zum Waarentransport über die Gebirge gebraucht werden; die Federviehzucht ist bloß zum innern Verbrauche hinreichend; die Jagd ist beim Mangel an Wild ohne Bedeutung, nur die Gemsenjagd in einigen Gegenden erheblich. Der Wein gedeiht in einigen Gegenden der Schweiz ganz gut; Obst wird in beträchtlicher Menge gebaut und macht einen Gegenstand der Ausfuhr aus. Obgleich das Land reich an Wäldern ist, so kommt doch äußerst wenig Holz zur Ausfuhr, indem viele Wälder schwer zu benutzen sind; wegen der schlechten Forstkultur tritt in mehren Kantonen Holzmangel ein. Solothurn, Aargau und Luzern bauen mehr Getraide als sie gebrauchen, doch im Ganzen bedarf die S. bedeutender Zufuhr, da das Ackerland auf die tiefer liegenden Thäler beschränkt ist, deren Anzahl im Verhältniß zu dem Gebirge sehr gering ist. Der Bergbau ist nur unbedeutend; die einzige Salzquelle ist zu Bex im Kanton Waadt und hat man außerdem ein Salzlager bei Maienfeld in Graubündten

entdeckt. Die S. würde bei ihren wenigen natürlichen Erzeugnissen nicht im Stande sein, ihre relativ starke Bevölkerung zu ernähren, wenn nicht ein reger Kunstfleiß, der über den nördlichen und westlichen Theil verbreitet ist, den Bewohnern Nahrung verschaffte. Die Baumwollenspinnerei wird stark betrieben in den Kantonen Zürich, St. Gallen, Glarus und Thurgau; die Baumwollenweberei in St. Gallen, Appenzell, Zürich, Aargau, Glarus und Neufchatel; die Leinwandweberei in Thurgau, Aargau, St. Gallen, Bern und Luzern; die Spitzenklöppelei in Neufchatel; die Seidenwaarenfabrikation in Basel, Zürich und Schwyz; die Wollenfabrikation in Zürich, Glarus, Tessin, Wallis und Waadt; die Gerberei in Schaffhausen, Basel, Thurgau, Aargau und Zürich; Metallwaaren verfertigt man in Schaffhausen, Bern, Tessin, Wallis, Waadt und Solothurn; Uhren besonders in Neufchatel und Genf; Papier von vorzüglicher Güte liefern mehre Kantone, und die Strohflechterei, Tabacksfabrikation, Branntweinbrennerei und Stärkefabrikation beschäftigt viele Hände. — Weder Eigen- noch Speditions- und Transitohandel ist sehr bedeutend, ersterer, weil das Land im Ganzen wenig Gegenstände zur Ausfuhr liefert, und den Speditions- und Transitohandel, der nach der Lage des Landes zwischen Deutschland, Italien und Frankreich wichtig sein könnte, erschweren theils die mühsam zu passirenden Gebirge, theils politische Hindernisse. Zur Ausfuhr liefert das Land hauptsächlich Rindvieh, Käse, Pferde, rohe Häute, Uhren, Seiden-, Baumwollen- und Leinwaaren, Strohgeflechte, Papier ꝛc., dagegen wird viel Getraide, Salz, Wolle, Taback, Wein und Metalle eingeführt. Stapelplätze für die Waaren, welche nach Italien gehen, sind Chur und Solothurn; die deutschen Waaren haben zu Basel und die französischen zu Genf ihre Hauptniederlage. — Was die geistige Kultur betrifft, so sind die reformirten Schweizer im Durchschnitt gebildeter als die katholischen, alle aber gegen die Deutschen noch zurückgeblieben. In der neuesten Zeit ist in katholischen wie in protestantischen Kantonen für die Volksbildung mehr wie früher gethan. Unter den Bildungsanstalten nehmen die Hochschule zu Basel, Bern und Zürich den ersten Rang ein; katholische Erziehungsanstalten giebt es zu Freiburg und Brieg; protestantische Gymnasien zu Lausanne, Schaffhausen, St. Gallen, Solothurn, Genf und Aarau. Bildungsanstalten für besondere Fächer sind das berühmte landwirthschaftliche Institut zu Hofwyl und die Militairschule in Thur.

Die S. ist ein Föderativstaat, der aus 22 Cantonen, darunter 6 halbe, besteht, welche von einander unabhängig und in Rücksicht auf ihre innere Regierung und Verwaltung, mit Ausnahme des constitutionellen Fürstenthums Neuenburg (s. d.), souverain sind, während sie sich zur Behauptung ihrer Freiheit, Unabhängigkeit und Sicherheit gegen alle Angriffe fremder Mächte, und zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung im Innern verbunden haben. Im Fall äußerer oder innerer Noth hat jeder Canton das Recht, die Mitstände zu getreuem Anschließen aufzufordern; wenn in einem Canton Unruhen ausbrechen, so kann die Regierung andere Cantone zur Hülfe mahnen, soll aber zugleich den Vorort, welchen Namen abwechselnd die drei Cantone Zürich, Bern und Luzern führen, davon in Kenntniß setzen, welcher bei fortdauernder Gefahr die Tagsatzung beruft, von welcher dann die weiteren Verfügungen zu treffen sind. Alle Ansprüche und Streitigkeiten zwischen den Cantonen über Gegenstände, die nicht durch den Bundestag gewährleistet sind, werden an das eidgenössische Recht gewiesen. Jeder der streitenden Cantone wählt nämlich aus den Magistratspersonen anderer Cantone einen oder zwei Schiedsrichter, die wenn der Streit nicht auf gütliche Weise beigelegt wird, einen Obmann wählen aus den Magistratspersonen eines in der Sache unparteiischen Cantons, aus dem nicht bereits einer der Schiedsrichter ernannt ist. Ist auch jetzt der Versuch der gütlichen Beilegung der Streitsache vergeblich, so entscheidet der Obmann und die Schiedsrichter nach dem Rechte und ihr Spruch wird erforderlichen Falls durch Verfügung der Tagsatzung in Vollziehung gesetzt. Die Tagsatzung besorgt die

allgemeinen Angelegenheiten des Bundes. Sie besteht aus den Abgeordneten der 22 Cantone und versammelt sich in der Regel jährlich auf 7—8 Wochen im Juli oder August in einem der mit einander wechselnden Vororte, kann aber auch außerordentlicher Weise vom Vororte oder auf Verlangen von 5 Cantonen einberufen werden. Jedem Canton ist bei der Tagsatzung eine, jedem halben eine halbe Stimme eingeräumt, welche der Gesandte nach seiner Instruction abzugeben hat; in der Zwischenzeit von einer Versammlung der Tagsatzung zur andern wechseln die Vororte Zürich, Bern und Luzern in der Leitung der Bundesangelegenheiten von zwei zu zwei Jahren mit einander ab und der erste Beamte dieser Vororte führt den Vorsitz in der Tagsatzung unter dem Titel Landamman. Sie hat das Recht, Krieg zu erklären, Frieden, Bündnisse und Handelsverträge mit andern Staaten zu schließen, Gesandte zu ernennen und abzurufen, und den Anführer des Bundesheeres zu erwählen; in wichtigen Angelegenheiten sind Dreiviertel der Cantonsstimmen nöthig, bei minder bedeutenden Sachen entscheidet die absolute Stimmenmehrheit. Die Verfassungen der einzelnen Cantone, wie deren Verwaltung und Gesetzgebung sind sehr abweichend von einander. Mit Ausnahme des Fürstenthums Neuenburg lassen sie sich in zwei Hauptklassen theilen: 1) Absolut demokratische Cantone, deren oberste Gewalt in den Händen der Landesgemeinde haftet, welche aus allen activen Bürgern besteht und sich gewöhnlich im April oder Mai unter freiem Himmel versammelt, um Rechnung abzulegen, die erforderlichen Abgaben zu bestimmen und die Tagsatzungsgesandten und obersten Landesbeamten zu wählen. Die Vorschläge dazu oder doch wenigstens ihre Prüfung, gehen gewöhnlich von der vollziehenden Behörde aus, welche Landrath heißt und aus den obern Landesbeamten und den von den einzelnen Gemeinden aus ihrer Mitte erkorenen Rathsherren bestehen. Für wichtigere Angelegenheiten wird ein auf gleiche Weise gewählter zwei- oder dreifacher Landrath einberufen. 2) Cantone mit repräsentativ-demokratischer Verfassung, deren sämmtliche Staatsbürger meist unmittelbar, theils mittelbar, je nach der Größe ihrer Bevölkerung ihre Stellvertreter wählen, deren öffentliche Versammlung der Große Rath genannt wird, welchem häufig alle Rechte der Landesgemeinde zustehen. Abänderungen in der seit dem 7. Aug. 1815 festgestellten Bundesverfassung, wie sie gerade jetzt (1849) wieder gemacht sind, dürfen nur mittels Abstimmung aller Staatsbürger vorgenommen werden und in mehren Cantonen steht dem Volke ein Veto gegen die vom Großen Rath beschlossenen Gesetzesentwürfe zu. Wie überhaupt in der S. seit 1798 jede eigentliche Standesverschiedenheit im rechtlichen Sinne aufhörte, besteht dort auch kein eigenthümlicher Beamtenstand und man kennt keine ausschließlichen Vorrechte einzelner Klassen der Bürger, wie keine privilegirten Gerichtsstände und keinen eigenen Adel. Was den Finanzstand betrifft, so besitzen viele Cantone, namentlich Bern und Zürich, ein bedeutendes Staatsvermögen und wenige nur haben Staatsschulden; dennoch aber sind die Abgaben im Ganzen nirgend drückend, wenn auch die Gemeindesteuern in einzelnen Communen oft beschwerlich fallen.

Die schweizerische Militairverfassung verpflichtet jeden Schweizer vom 20sten bis zum 45sten Jahre zum Kriegsdienst, wodurch eine etwa 220,000 Mann starke Landwehr gebildet wird, deren erster Auszug (Bundescontingent) 33,758 M., der zweite Auszug (Bundesreserve) eben so viel betrug. Sie wurden zwar nur in dringenden Fällen vollständig aus den Contingenten der einzelnen Cantone einberufen, mußten aber doch jederzeit, in den Waffen geübt, zum raschen Ausmarsch bereit sein. Spätere Tagsatzungsbeschlüsse haben das Zahlenverhältniß der aufzurufenden Heeresmacht dahin erweitert, daß sie jetzt ohne die Bundesreserve eine Stärke von 64,019 M. erreicht, bestehend in 51,846 M. Infanterie, 1504 M. Kavallerie, 5769 M. Artillerie und Train, 4200 M. Scharfschützen und einem Ingenieurcorps von 700 Mann. An der Spitze derselben steht außer dem eidge-

nössischen Generalstabe eine Militairaufsichtsbehörde, welche den jeweiligen Präsidenten der Tagsatzung zum Leiter hat; auch besitzt das Land einen besonderen eidgenössischen Kriegsfond.

Noch ehe die weströmische Herrschaft gestürzt war, welche sich seit Cäsars Zeit über die Länder der heutigen Eidgenossenschaft ausgebreitet und das Volk mehr kultivirt, aber auch der Freiheit beraubt hatte, gelang es germanischen Völkern, den Allemannen das nördliche, den Burgundern das südwestliche, und den Ostgothen das östliche Land zu erobern. Nach kurzer Herrschaft dieser Fremdlinge, die in Hinsicht auf Sprache, Sitten und Bildung mit den alten Bewohnern fast zu einem Volke verschmolzen waren, fiel das Land den siegreichen Franken anheim. Unter ihnen schlug das schon früher hervorpflanzte Christenthum festere Wurzel und brachte neue Kultur in das verödete Land. Als Karl der Große, auch in der S. ein Handhaber des Rechts und ein Beförderer der Bildung, das Reich nicht mehr regierte, machten sich viele Grafen und Ritter unabhängig von der königlichen Gewalt, und Klöster und Abteien gelangten zu großen Besitzungen. Das war eine Zeit der Verwirrung; der Stärkere unterdrückte den Schwächeren und Kriege und Fehden waren an der Tagesordnung. Verbessert wurde der Zustand des Volkes zur Zeit der Kreuzzüge, wo viele der großen Geschlechter ausstarben oder verarmten, die jungen Städte durch Gewerbe und Handel aufblühten und Gerechtsame erwarben, und die Gebirgsprovinzen im Besitze großer Freiheiten von kaiserlichen Vögten verwaltet wurden. Als Kaiser Albrecht die erworbenen Rechte nicht achten wollte, bildeten Schwyz, Uri und Unterwalden am 1. Jan. 1308, im Innern sich unabhängig von einander erhaltend, die Grundlage der schweizerischen Eidgenossenschaft (s. d.) zum gegenseitigen Schutze nach Außen, indem sie mit Wilhelm Tell's (s. d.) Hülfe die Landvögte verjagten und ihre Burgen zerstörten. Im J. 1332 trat Luzern zu dem Bunde, 1351 Zürich, 1352 Zug und Glarus und im folgenden Jahre Bern. Diese Kantone heißen die 8 alten Orte; erst später gesellten sich 5 neue Landschaften: Freiburg und Solothurn 1481, Basel und Schafhausen 1501 und Appenzell 1513 hinzu. Damals zeigten sich die Schweizer der politischen Selbstständigkeit werth und haben sie ruhmvoll behauptet in den Schlachten bei Morgarten (s. d.) am 6. Dec. 1315, bei Sempach am 9. Juli 1386, bei Näfels am 9. April 1389 — alle drei gegen die Oesterreicher und dessen Verbündete — bei St. Jakob an der Birs gegen den Dauphin Ludwig am 26. Aug. 1444; bei Granson am 3. März 1476, bei Murten am 22. Juni 1476, bei Nancy am 6. Jan. 1477 — alle drei gegen Karl den Kühnen von Burgund. Zwar wurden sie später (1515) in der furchtbaren Schlacht bei Marignano vom französischen Heere geschlagen, aber Franz I. schloß im folgenden Jahre gern mit den Tapfern den ewigen Frieden zu Freiburg. Von hier an bis auf die neueste Zeit kämpften die Schweizer immer mit Ruhm, aber nur als Söldlinge in fremden Heeren. Daheim brach der Bürgerkrieg aus, denn hier begann der Kampf um die Freiheit des Geistes, welche sich hauptsächlich die Bürger der nördlichen und nordwestlichen Kantone durch die Kirchenreformation errungen hatten. In der Folge hielt sich die S., deren Unabhängigkeit im westphälischen Frieden anerkannt wurde, lange fern von den Welthändeln, und während der Zeit des friedlichen Zustandes, der nur zuweilen durch innere Zwistigkeiten unterbrochen wurde, blühten Ackerbau, Gewerbe, Handel, Künste und Wissenschaften empor. Französischer Einfluß führte endlich seit der ersten französischen Revolution mancherlei Veränderungen herbei. Nach den verunglückten Versuchen, die S. in eine einzige, und darauf in eine dreifache Republik umzuschaffen, wurde im J. 1803 durch Napoleon ein Staatenbund gebildet von 19 souverainen Republiken, wozu außer den 13 alten Kantonen noch das Waadtland, Aargau Thurgau, Graubündten (doch ohne Veltlin, das bei Italien blieb), Tessin und St. Gallen kamen. Dieser Bundesverein erhielt sich bis zum Sturze Napoleons, wor-

auf der wiener Congreß 1815 auch das an Frankreich eingebüßte Fürstenthum Neuenburg und die Kantone Genf und Wallis dem Staatenbunde hinzufügte und die S. am 20. Nov. desselben Jahres von den Großmächten Europas die Zusicherung immerwährender Neutralität erhielt. Namentlich seit 1830, in Folge der französischen Julirevolution, fielen neue wichtige Bewegungen in den meisten Kantonen vor, deren Tendenz: die Macht der Geistlichkeit zu beschränken und die Verfassungen der einzelnen Kantone demokratischer zu gestalten, hauptsächlich im J. 1847 zum blutigen Bürgerkriege führte. Die sieben katholischen Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis schlossen nämlich einen Sonderbund und rüsteten sich, um sowol ihre Jesuiten, als ihre Kantonalsouverainetät mit Schwert und Kugel zu vertheidigen, wogegen die liberalen und radikalen Kantone keine Jesuiten und keinen Sonderbund wollten. Nur darin waren alle einig, daß die Bundesverfassung, wie sie damals bestand, nicht bleiben durfte. Zum General der eidgenössischen Truppen wurde der Obrist Wilhelm Heinrich Dufour aus Genf ernannt, über den wir wol hier am passendsten einige biographische Angaben einflechten können. Er war zu jener Zeit der älteste eidgenössische Oberst, stand früher als Offizier bei einem Schweizerregiment im französischen Dienst und erhielt den Orden der Ehrenlegion. Nach der Bildung des an die französische Grenze, zur Wahrung der Neutralität der Schweiz beorderten Armeecorps, versah er 1830 die Dienste eines Chefs des Generalstabes unter dem commandirenden General Ruiguer von Prangins. Bald nachher wurde er zum eidgenössischen Generalquartiermeister ernannt und in dieser Eigenschaft immerwährend von der Tagsatzung bestätigt; 1830 und in den darauf folgenden Jahren bezeichnete man ihn als einen der hervorragendsten Liberalen der Schweiz. Damals stand er in sehr naher Verbindung mit dem Prinzen Ludwig Napoleon, und wird für den Verfasser eines von diesem 1836 herausgegebenen Buches über das Artilleriewesen gehalten. Als der Prinz auf den Antrag des Herzogs von Montebello aus der Schweiz entfernt werden sollte, widersetzte sich Dufour diesem an die Tagsatzung gestellten Verlangen der französischen Regierung auf das lebhafteste. Nach der 1842 in Genf erfolgten Regierungsveränderung unterstützte er die dem gemäßigten freien Princip angehörige Regierung bis zum October 1846. In den großen Rath von Genf durch eine Landgemeinde gewählt, die dem Conservativsystem anhing, nahm die neue Regierung Veranlassung, seine Stellung als Chef des Ingenieurwesens für unvereinbar mit der eines eidgenössischen Generalquartiermeisters zu erklären. Seine Erhebung zum commandirenden General zeigte seine Geschicklichkeit und Tapferkeit im schönsten Lichte. Nachdem der Executionsbeschluß der Tagsatzung am 4. Novbr. dahin gefaßt war, daß der Beschluß der Tagsatzung vom 20. Juli 1847 wegen Auflösung des Sonderbundes durch Anwendung der bewaffneten Macht zu vollziehen sei, brach am 8. Novbr. der eigentliche Kampf los, der von beiden Seiten viel Blut und Menschenleben kostete, aber doch rasch mit der gänzlichen Niederlage der Jesuitenfreunde endete. Schon am 14. Nov. ergab sich Freiburg, am 24. Luzern, am 26. Schwyz und Untenwalden, am 27. Zug und Uri und zuletzt Wallis; die Häupter des Sonderbundes, die in der Tagsatzung so maulfrisch waren, benahmen sich höchst erbärmlich; überall entwischten sie feige mit den Kriegskassen und Staatsgeldern. Die widersetzlichen Kantone mußten die Kriegskosten (über 5. Mill. Schweizerfranken) zahlen, die Jesuiten wurden aus allen Kantonen verbannt und ordneten sich im Allgemeinen die Angelegenheiten mit Ruhe und Mäßigung. Nur die drohende Einmischung der fremden Mächte, namentlich Preußens wegen des neutral gebliebenen Kantons Neuenburg (s. d.), rief wieder Besorgniß hervor. Da geschah aber Anfangs 1848 das Unerwartete; ein Hauch des Allmächtigen und die Wetterwolken zerstoben. Ein Flüchtling, suchte Ludwig

Philipp die Hülfe, die er den Sonderbündlern nicht mehr gewähren konnte, für sich selbst auf fremder Erde; das mächtige Oesterreich sah sich in seinen Grundfesten erschüttert, und Preußen, welches auch den letzten Rest von Einfluß auf die S. durch die spätere Lossagung Neuenburg's verlor, begnügte sich mit einer Verwahrung, die in den Archiven des neuen Bundesstaates der Vergessenheit entgegen modern wird. Die S. selbst aber, mit der einen Hand linderndes Oel in die kaum geschlagenen Wunden des Bürgerkrieges gießend, ergriff mit der andern rasch die Gelegenheit, um eine Verfassung der Durchsicht zu unterwerfen, die unter dem Drucke eines Einflusses, der nur durch Trennung zu herrschen wußte, geschaffen, seit den dreißig Jahren ihres Bestehens die S. mehr als je vorher in Abhängigkeit von ihren Nachbaren gebracht, jede Blüthe eines freiern Geisteslebens erstickt, jeden Anlauf zu einer innigern Vereinigung gehemmt und jeder Erniedrigung bereitwillige Hülfe verschafft, ja das Bestehen des Bundes gefährdet und die Eidgenossenschaft an den Rand des Verderbens geführt hatte. Mit Umsicht und Entschiedenheit wurde an die friedliche Begründung des neuen Baues gegangen, und das Werk lobt den Meister: denn es beschränkt die Einheit auf das Nothwendige und gewährt der Eigenthümlichkeit der einzelnen Staaten den freien Spielraum, dessen sie bedürfen, um sich immer tiefer in den unzerreißbaren Bund einzuleben und denselben durch den innigsten Anschluß zur höchsten Macht zu entfalten. In der S. waren es erfahrene Staatsmänner, welche die Verfassung beriethen, und sie haben aus Erfahrung gewußt, daß ein dauerhafter Bau nur auf dem Grunde des Rechtes und einer freien Zustimmung errichtet werden könne. Man hat dort der natürlichen Macht in dem Volkshause eine Schranke geöffnet, man hat aber im Nationalrath jedem Staate die gleiche Stimmenzahl bewilligt, und das Volk hat durch die ungeheure Mehrheit, mit welcher die Verfassung im Januar 1849 angenommen worden ist, dieser Mäßigung eine unverkennbare Huldigung dargebracht. Die S. hat sich ebensowenig an unfruchtbare Ideale wie an bewährte Erfahrungen angeschlossen, sie hat ihre eigne Bahn eingeschlagen und vielleicht einen glücklichen Versuch gemacht, indem sie ein Rad in der Staatsmaschine beseitigt, und anstatt einen verantwortlichen Präsidenten mit verantwortlichen Ministern zu ernennen, deren Unverträglichkeit schon nach wenigen Wochen in Frankreich zu Tage, hat sie die ausübende Macht in die Hand eines Bundesrathes gelegt, der unmittelbar von den beiden Vertretungskörpern des Volkes gewählt, die Schweiz nach Außen durch einen Präsidenten vertritt, der nur der Erste unter Gleichen ist und nicht durch das königliche Recht der Ministerernennung in eine schiefe Lage zu den Männern versetzt wird, mit denen er vereint die Angelegenheiten des Landes leiten soll. Die Minister, die sich hier unmittelbar auf die Wahl der Nationalvertretung stützen, erlangen dadurch eine weit festere Stellung und eine weit größere Ermuthigung, ohne Rücksicht auf die Person des Präsidenten, lediglich das Beste des Bundes vor Augen zu behalten. Der Präsident führt zugleich die auswärtigen Geschäfte, der Stellvertreter des Präsidenten das Kriegswesen, und so sind die beiden Hauptrichtungen des Bundes in seinen zwei höchsten Beamten unmittelbar und natürlich vertreten. Im bisherigen Bürgermeister und Tagsatzungsgesandten Dr. Furrer aus Zürich hat zugleich die neue Schweiz einen Präsidenten gewählt, der alle Eigenschaften besitzt, um der Bundesregierung nach Innen und Außen die Achtung zu erwerben, von der das Wohlergehen eines Volkes nicht zuletzt abhängig ist.

Schweizer (Miethstruppen). Nach dem Kriegsgetümmel in den siegreichen Kämpfen gegen Oesterreich war es den jungen, heimgekehrten Schweizern zu still und enge im Vaterlande und begann das sogenannte Reislaufen, wodurch sie sich zum Solddienst für fremde Staaten vereinigten, jedoch gewöhnlich unter der Bedingung, unter eigener Gerichtsbarkeit und unter dem Befehle von Offizieren ihrer Nation zu stehen. Schon vor den Burgunderkriegen im J. 1450 war dies der

Fall und die Schweizer kämpften im Laufe der Zeit für Frankreich, Spanien, Holland, Neapel, Piemont und den Kirchenstaat. Doch wurde der damit verbundene Zweck, nämlich der Schweiz durch solche Vermiethung zum fremden Kriegsdienste eine bedeutende Erwerbsquelle zu eröffnen, wenig erreicht und so haben nach 1830 die meisten Kantone die Militaircapitulationen mit fremden Staaten ausdrücklich verboten.

Schwenkfeld (Kasp.), geb. 1490 zu Ossig, gest. 1561 zu Ulm in der Verbannung, war ein schlesischer Edelmann und der Stifter einer aus der protestantischen Kirche entsprungenen mystischen Sekte, welche sich nach ihm Schwenkfeldianer nannten.

Schwenkung nennt man diejenige Bewegung einer Truppenlinie, bei welcher der eine Flügelmann so lange fast stillsteht, bis der andere Flügel sich in einem Bogen herumbewegt hat. Es giebt übrigens auch verschiedene Nebenarten solcher Schwenkungen.

Schweppermann (Seyfried), ein tapferer fränkischer Ritter, der sich namentlich durch seinen Sieg bei Mühldorf berühmt gemacht hat, wo er am 28. Septbr. 1322 an der Spitze von etwa 30,000 Mann die Oesterreicher schlug, errang dadurch dem Herzog von Baiern, Ludwig IV. (s. d.), den Alleinbesitz der deutschen Krone, um den sich ein mehr als siebenjähriger Kampf entsponnen hatte.

Schwerin, ein jetzt zum Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin gehörendes Fürstenthum, 8 Q.-M. groß mit 25,000 Einw., war früher eines der drei von Heinrich dem Löwen (s. d.) gestifteten Bisthümer, das nach dem westphälischen Frieden als weltliches Reichsfürstenthum dem Herzog von Mecklenburg zufiel, um ihn für die damals an Schweden abgetretene Herrschaft Wismar zu entschädigen. Die Haupt- und Residenzstadt des Bisthums hieß Bützow.

Schwerin, die Haupt- und Residenzstadt des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, liegt am gleichnamigen See in einer sehr anmuthigen Gegend und zählt an 18,000 Einw., theils in der Alt-, theils in der Neu- und Vorstadt. Bemerkenswerth sind das befestigte, auf einer Insel des Sees gelegene Residenzschloß, das mit der Stadt durch eine Zugbrücke in Verbindung steht, und die 1829 vor der Stadt auf dem Sachsenberge erbaute Irrenanstalt.

Schwerin (Kurt Christoph, Graf von), geb. 1684 in Schwedisch-Pommern, gest. am 5. Mai 1757, einer der ausgezeichnetsten Kriegshelden seiner Zeit, besuchte die Universitäten zu Leyden, Greifswald und Rostock und trat 1700 als Fähnrich in holländische Dienste. Nachdem er 1705 zum Hauptmann ernannt worden, schwor er 1706 zur mecklenburgischen Fahne, erhielt 1708 den Rang eines Obersten und 1711 die Gesandtschaft an Karl XII. nach Bender, wo er ein Jahr blieb. Der Herzog suchte seine Dienste dadurch zu belohnen, daß er ihn nach seiner Rückkehr zum Brigadier und 1718 zum Generalmajor erhob. In Folge der Streitigkeiten zwischen dem Herrscher und seinen Landständen, zog S. dem kaiserlichen 13,000 Mann starken Commissionsheer entgegen und errang bei Walsmölen einen glänzenden Sieg. Um seine Stammgüter, welche in Vorpommern lagen nicht zu verlieren, nahm er, als diese Provinz unter preußische Hoheit kam und der Herzog von Mecklenburg gleichzeitig eine Menge Krieger entließ, preußische Dienste; wurde von Friedrich Wilhelm I., um die Unruhen in Thorn zu Gunsten der Evangelischen zu schlichten, nach Warschau gesandt, und 1730 zum Gouverneur von Peiz erkoren. Die besondere Gunst und das Vertrauen des Königs erwarb er sich aber erst drei Jahre später, wo er als Generallieutenant (seit 1731) die hannöverschen Truppen in Mecklenburg zurückdrängte. Auch der neue Herrscher schätzte seine Verdienste. Nachdem S. 1739 General-en-Chef der Infanterie geworden war, erhob ihn Friedrich II. zum Feldmarschall und ertheilte ihm die Grafenwürde. In den Kriegen dieses großen Königs zeigte er sein militairisches Talent im vollen Lichte; nur ihm

ist der glänzende Sieg bei Mollwitz am 10. April 1741 zuzuschreiben. Um seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, reiste er in das Bad zu Aachen, und im October erfreute ihn sein dankbarer König mit der Gouverneurschaft von Neisse und Brieg. Zu Anfang des zweiten schlesischen Kriegs drang S. aus Schlesien durch die Grafschaft Glatz in Böhmen ein, vereinigte sich vor Prag mit Friedrich's Heer, und begann die Belagerung dieser Stadt. Die Einnahme des Ziskaberges war sein Werk, und am 16. Septbr. 1744 unterzeichnete er die Capitulation wegen Prags Uebergabe. Beim Beginn des siebenjährigen Krieges führte er das dritte preußische Heer, das von Schlesien aus die Oesterreicher beobachtete, drang dann nach der Schlacht bei Lowositz in Böhmen ein und suchte eine Vereinigung Piccolomini's mit Brown zu verhindern. Später marschirte er in fünf Abtheilungen abermals nach Böhmen und brachte die Oesterreicher überall zum Weichen. Nachdem er sich bei Brositz mit den Truppen des Königs und des Fürsten Moritz von Anhalt vereinigt hatte, begann er am 5. Mai 1757 den Angriff gegen die auf den Bergen jenseits der Stadt stehenden Oesterreicher. Ein mörderischer Kampf entspann sich auf dem rechten feindlichen Flügel, die Infanterie mußte Mann für Mann auf den schmalen Fußwegen die Höhen hinaufsteigen, und hatten sie dieselben erreicht, so wurden ganze Reihen von ihnen durch Kartätschenkugeln ein Opfer des Todes. Aber ungeachtet dieser Gefahr hielt S. vor den engen Wegen, sprach seinen Getreuen Muth ein und bemühte sich, die Ordnung der Bataillone wieder herzustellen. Schon fing das zweite seines eignen Regiments zu weichen an, die Unordnung nahm Ueberhand, der entscheidende Augenblick war nahe: da faßte S., die Gefahr erkennend, die Fahne, und rief: „Folgt mir, Kammeraden" und die Soldaten umringten ihn; aber kaum war man 12 Schritte vorgedrungen, da rissen vier Kartätschenkugeln den greisen Helden nieder. S. hat seinen Namen in den Annalen der Geschichte verewigt, das Andenken dieses tapfern Vaterlandsvertheidigers wird in der Brust jedes braven Preußen stets fortleben; er wußte sich die Liebe seiner Soldaten im hohen Grade zu erwerben, besaß die größten militairischen Talente, sprach französisch, lateinisch und italienisch und war im Privatumgange mild und herablassend. Der König ließ seine Statue auf dem Wilhelmsplatze in Berlin aufstellen.

Schwerpunkt ist ein in jedem festen Körper befindlicher Punkt, der, allein unterstützt, den Körper aufrecht erhält, mithin die ganze Schwere desselben vereinigt. Die Stütze hat das Gewicht des Gegenkörpers zu tragen, alle anderen Theile halten sich selbst das Gleichgewicht und üben nur Druck auf jene Unterlagen aus. In der Mechanik ist die Lehre vom Schwerpunkt von großer Wichtigkeit.

Schwert (das) ist ursprünglich ein $1\frac{1}{2}$ Fuß langes Seitengewehr der Alten, welches später bei den Athenern um das Doppelte verlängert wurde. Die Schwerter der deutschen Völkerschaften, so wie die der Römer, waren größtentheils gekrümmt und hatten nur eine Schneide, aber seit Hannibals Zeiten lernte man das zum Stoß und Hieb gleichzeitig brauchbare lange zweischneidige Schwert der Spanier kennen und führte es allgemein ein. Merkwürdig waren die Schwerter der Britten, die ein so weiches Eisen hatten, daß sie sich bei jedem Hiebe bogen. — In der Schiffssprache heißt eine Art ovaler Flügel, von starken Planken zusammengefügt und zu beiden Seiten des Vordertheils des Schiffs hängend, Schwerter, welche, in das Wasser gelassen, das Abtreiben des Schiffes auch bei widrigem Winde verhindern.

Schwertbrüder, ein geistlicher Ritterorden, wurde im J. 1200 von dem Bischof Albert, dem Erbauer der Stadt Riga und früheren Domherrn zu Bremen, mit Genehmigung des Papstes gestiftet, gehörte mit seinen Besitzungen zum deutschen Reiche und hatte den Zweck, das Panier des Glaubens und der Kirche unter den Völkern des Nordens auszubreiten und der in Liefland gegründeten christlichen Religion beizustehen. Auf Rath des Papstes legte man diesem Orden die Verfassung

des Templerordens (s. Tempelherren) zum Grunde, gab den Gliedern desselben den Namen „Brüder des Ritterdienstes Christi", und zur Kleidung einen weißen Mantel mit rothem Kreuz nebst einem Schwert. Danach wurden die Ritter dieses Ordens die Schwertbrüder oder Schwertträger (gladiferi, später ensiferi) genannt. Albert schenkte ihnen den dritten Theil des Landes und ernannte den tapfern Winno von Rohrbach zu ihrem ersten Oberhaupte. Eine Menge Ritter aus Deutschland zogen nach Liefland, um in den Orden aufgenommen zu werden und als ihnen der Bischof 1206 den dritten Theil von Liefland, so wie die noch zu erobernden Länder mit allen Hoheitsrechten zusicherte, da bekam er eine bedeutende Macht und großes Ansehen. Mit Hülfe Alberts demüthigte der Orden die lithauischen und russischen Fürsten, und brachte 1220 Kurland und Esthland mit Reval unter seine Herrschaft. Der Hauptsitz des Ordens war die Ordensburg in Wenden, welche gleichzeitig zum Begräbnißort ihrer Meister diente. Im J. 1229 starb Albert, worauf die Schwertbrüder den Plan faßten, sich mit dem Deutschen Orden (s. d.) zu verbinden, welche Vereinigung aber erst 1237 durch die Bemühungen des Papstes Gregor IX. zu Stande kam. An die Spitze der Schwertbrüder trat nun ein Heermeister, unter der Hoheit des Hochmeisters des deutschen Ordens, unter welchem wiederum ein Landmeister (magister provincialis) stand. Alle Bemühungen Rußlands und Dänemarks gegen den Orden, sich Kurlands, Livlands und Esthlands zu bemächtigen, blieben fruchtlos. Die Hauptstadt der Ordensritter, so wie der Sitz des Erzbisthums, wurde Riga. Der von 1493—1535 lebende Heermeister in Liefland, Walther von Plettenberg, bekam 1525 vom Kaiser Karl V., dessen besonderer Gunst er sich erfreute, das Reichsfürstendiplom und somit Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Jetzt fand auch die Reformation Eingang in dem Ordenslande. Der deutsche Orden mußte 1561 Liefland mit Kurland und Semgallen abtreten, die letztern Länder bildeten von nun an eine polnische Provinz, Liefland aber ein polnisches Leben. Am 28. Novbr. wurde die Unterwerfungsacte unterzeichnet; am 5. März 1562 schied der 1559 gewählte und 1587 gestorbene 50te Heermeister, Namens Gotthard von Kettler, gänzlich aus dem Orden; er war bereits seit 1556 der Gemahl einer Prinzessin von Mecklenburg, erhielt von dem Könige von Polen jene Länder als Lehen mit dem Titel eines Herzogs von Kurland und Semgallen, und regierten seine Nachkommen bis 1711. Im J. 1737 erlosch dieser Stamm.

Schwertfisch (der), dessen Fleisch genossen werden kann, ist sowol in den europäischen, als andern Meeren einheimisch und nährt sich von Fischen, Krebsen und Seepflanzen. Seinen Namen hat er von dem stark verlängerten dreiseitigen Oberkiefer, welcher einer Degenklinge nicht unähnlich ist. Der ganze Fisch erreicht eine Länge von gegen 20 Fuß und ist auf dem Rücken schwärzlich, am Bauche weiß und an den Brustflossen gelblich.

Schwertmage oder Schwertmagen s. Agnaten.

Schwerz (Joh. Nepomuk von), geb. am 11. Juni 1759 zu Koblenz, gest. daselbst, des Lichtes seiner Augen beraubt, am 11. Dec. 1844, war einer der vorzüglichsten landwirthschaftlichen Schriftsteller.

Schwetzingen, ein nicht weit von Manheim entfernter badischer Marktflecken mit 2500 Einw., ist namentlich des berühmten großherzoglichen Schlosses, mit Park, Baumschule und Orangeriehaus, wegen zu erwähnen.

Schwimmen. Das Wasser nimmt keinen Körper, der leichter als es selbst ist, in sich auf, sondern stößt ihn zurück und nöthigt ihn, sich durch Schwimmen auf der Oberfläche zu erhalten; stets bleibt er jedoch mit einem Theile, der gleiches Gewicht mit ihm hat und ihn unaufhaltsam fortdrängt, unter dem Wasser. Daß Menschen und Thiere, wenn sie ertrinken, Anfangs zu Grunde gehen, kurz darauf aber wieder erscheinen, kömmt daher, daß, wenn jene Körper durch die Fäulniß ge-

nugsam aufgeblasen und gespannt sind, das Wasser, welches eine gleiche Schwere mit ihnen hat, sie wieder emporwirft. Wollen sich Menschen und Thiere lebend auf dem Wasser erhalten, so müssen sie durch Stoßen und Schlagen dasselbe unter sich stark zusammendrücken, damit es sie stärker als ruhiges Wasser hebe; zwar können sich nichtschwimmende Menschen, angethan mit Kork gefütterten Schwimmkleidern, durch Bindung mit Luft angefüllter Blasen um den Leib ꝛc. auf der Oberfläche des Wassers erhalten, allein nur kurze Zeit, weshalb die Schwimmkunst eine sehr nützliche und wohlthätige ist. Um sie allgemein zu machen, sind fast in allen großen Städten Schwimmschulen errichtet und auch an kleinen Orten wird die Jugend im Schwimmen durch sachkundige Männer unterrichtet. Was die Fische betrifft, so begabte die Natur sie mit einer doppelten mit Luft angefüllten Blase, welche ausgefüllt und zusammengedrückt werden kann; im letzten Falle wird der Fisch kleiner, läßt sich daher im Wasser nieder, im erstern aber größer; eine solche Blase fehlt blos solchen Fischen, die nie an die Oberfläche der Gewässer kommen.

Schwimmvögel sind solche Thiere, deren Zehen so geformt und eingerichtet sind, daß sie ihnen statt Ruder dienen; einige von ihnen haben den Kopf und Vordertheil des Leibes meist senkrecht ins Wasser getaucht, andere können nicht nur schwimmen, sondern auch tauchen. In dem hohen Norden sind die Schwimmvögel nächst den Hühnervögeln von hohem Werthe, da ihre Eier ein Hauptnahrungsmittel der Bewohner bilden. Sehr gefährlich ist das Aufsuchen und Sammeln solcher Eier, da die meisten dieser Vögel auf steilen Felsen nisten, demnach man genöthigt wird, sich durch lange Taue von den Felsenspitzen in die Brütplätze herabzusenken. Manche besitzen ein angenehmes, andere ein widrig nach Thran und Fisch schmeckendes Fleisch. Man braucht ihre Federn, die sogenannten Flaumen, zum Ausstopfen der Betten; die Flügelfedern verschiedener Gänsearten, so wie der Schwäne werden zum Schreiben benutzt. Auch giebt es eine Art dieser Vögel, die man nur dann bemerkt, wenn Stürme herannahen und die deshalb den Namen Sturmvögel führen.

Schwindel bezeichnet denjenigen krankhaften Zustand, der sich durch Flimmern vor den Augen, Kraftlosigkeit, Schwanken des Körpers und viele andere Symptome beim Menschen zeigt und oft dessen plötzliches Niederstürzen veranlaßt. Der damit Behaftete glaubt meist, die Gegenstände doppelt zu sehen, hat Sausen vor den Ohren und Zischen, Ekel und Erbrechen, und verliert beim Fallen alles Bewußtsein. Entweder geht der Schwindel nach und nach vorüber, und läßt blos Schwäche zurück, oder artet in Epilepsie, Ohnmacht, Schlagfluß ꝛc. aus und kann dann sehr gefährlich werden. Meist entwickelt er sich im Gehirn, dem Organe des Bewußtseins, namentlich in demjenigen Theile, wo die Nerven des Gesichts und Gehörs ihren Anfang nehmen. Ebenso verschieden wie die Ursachen des Schwindels, sind auch die Mittel zu seiner Abhülfe.

Schwindsucht (Tabes) heißt eine Krankheit, welche die Kräfte und das Fleisch des Menschen allmälig verringert, sehr langwierig ist und oft tödtlich wird. Hat jene Abnahme ihren Grund im Mangel an Ersatz der Säfte und Lebenskräfte, so wird dieser Zustand Atrophie genannt, während er Auszehrung (Phthisis) heißt, wenn er von einem steten krankhaften Reiz auf das arterielle System, von zu starker Entziehung der Säfte oder von einer innerlichen Vereiterung entsteht, die im Körper selbst einen allzuraschen Verbrauch der Nahrungsstoffe des Blutes durch die fortwährende Eitererzeugung oder Schleimabsonderung, und eine Abnahme der Kräfte nicht nur dadurch, sondern auch durch ein längeres schleichendes Fieber zur Folge hat. Durch die Vereiterung eines innern Theiles bildet sich die Auszehrung, der Eiter wird dann in zu bedeutender Quantität abgesondert, wodurch das Blut die ernährenden Gallerte einbüßt; dabei wirkt sowol die damit verbundene Entzündung des Organs, als auch die durch Einsaugung des gebildeten Eiters in das

Blut veränderte Beschaffenheit desselben und führt ein zehrendes Fieber (Febris hectica) herbei. Die Auszehrung hat nicht allein ihren Grund in Geschwüren in der Lunge, sondern auch in denen in der Leber, in den Nieren und andern Eingeweiden. Meist entsteht die Krankheit aus ersteren Zufällen, da die Lunge, als ein Organ, das gänzlich der reproductiven Reizbarkeit gehört, am leichtesten in entzündlichen Zustand geräth, auch alle andere Arten Schwindsucht, wie z. B. die Schleimschwindsucht, die eilende oder galopirende Schwindsucht, die Lungenschwindsucht ꝛc. gewöhnlich mit einem örtlichen Fehler der Lunge verbunden sind und mit einer chronischen Entzündung und Vereiterung derselben endigen.

Schwingung, Vibration oder Oscillation nennt man das Hin- und Herschwanken eines Körpers zwischen zwei bestimmten Grenzen, wie z. B. die Bewegungen des Pendels, der gespannten Saiten, der Zunge des Wagebalkens, der Luft beim Nachhall der Glockenschläge ꝛc.

Schwulst s. Bombast.

Schwungkraft heißt die Centrifugalkraft schwingender Körper, mittels derer sie sich noch längere oder kürzere Zeit fortbewegen, wenn die ursprüngliche Schwungkraft schon ermattet ist.

Schwungmaschine s. Geocyklische Maschine.

Schwungrad nennt man das Rad einer Maschine, welches dem unregelmäßigen Gange derselben, welcher in kleinen Constructionsfehlern oder ungleicher Kraftäußerung seinen Grund hat, abhilft.

Schwur s. Eid.

Schwyz, einer der drei Urkantone, welche 1315 den ewigen Bund schlossen, wird nördlich von Luzern, Zug und Zürich, östlich von St. Gallen und Glarus, südlich von Uri, westlich vom vierwaldstädter See und Luzern begrenzt und hat ein Areal von 16½ Q.-M. worauf nach der neuesten Zählung 41,000 deutsche Bewohner leben. Völliges Bergland, wiewol die höchsten Gipfel, unter denen der Rigi im Westen hervorzuheben, die Schneelinie noch nicht erreichen und deshalb von Gletschern befreit sind, giebt der Lowerzersee dem Kanton ein wild-romantisches Gepräge. Das Klima ist mild und gesund, Viehzucht bildet das Hauptgewerbe, die Obstkultur wird fleißig betrieben, dagegen ist der Getraidebau sehr beschränkt, die Industrie nur im Keime und der Handel ohne Bedeutung. — Nach der am 13. Oct. 1833 beschworenen Constitution beruhet die Souverainetät auf der Gesammtheit des Volkes, und die Kantonsgemeinde, die sich alle zwei Jahre am rothen Thurm versammelt, übt die Souverainetätsrechte aus, ernennt die höchsten Beamten und genehmigt oder verwirft die Gesetzvorschläge des Kantonraths. Für die Berathung der Gesetzentwürfe, zur Wählung der Gesandten an der eidgenössischen Tagsatzung, sowie zur Handhabung der Staatsrechte in Kirchen- und Schulangelegenheiten, zur Sicherung der Ruhe ꝛc. besteht der große Rath, der aus 108 Mitgliedern, deren Amtsdauer auf 6 Jahre festgesetzt ist, besteht, und sich jährlich zwei Mal, im Juni und November, versammelt. Obere Vollziehungs- und Verwaltungsbehörde ist der aus 36 auf 6 Jahre ernannten Mitgliedern bestehende Kantonsrath, der sich jährlich vier Mal versammelt. Für die laufenden Regierungsgeschäfte wird eine aus 5 Mitgliedern bestehende Regierungscommission jedesmal auf 4 Jahre ernannt; oberste Civil-, Criminal- und Polizeibehörde ist das Kantonsgericht, aus 14 Mitgliedern bestehend. Haupt- und Bezirksort des Kantons ist Schwyz, rechts vom Muottabache, mit einer hübschen Domkirche, einem Rathhause und 5500 Einw. Außerdem sind noch als wichtig zu erwähnen die Ortschaften Gersau, Lachen, Einsiedeln, Küßnacht und Brunnen. Geschichtliche Erinnerungen knüpfen sich vielfach an diesen Kanton.

Scioppius (Kasper), eigentlich Schoppe, geboren am 27. Mai 1576 zu Neumark in der Pfalz, gest. am 19. Nov. 1649 zu Padua, war ein durch seine

religiöse Streitsucht berüchtigter Gelehrter, welche ihm oft die empfindlichsten Strafen zuzog und seinen Erdenwandel zu einem sehr unstäten machte. In den letzten 14 Jahren verließ er aus Furcht vor Verfolgungen fast nicht sein Schlafgemach.

Scipio, der Name einer in der röm. Geschichte berühmten patricischen Familie, trat schon in den Jahren 395 und 394 v. Chr. mit dem Kriegstribunen Publius Cornelius S. hervor. Besonders ausgezeichnet haben sich aber, auf dem Schlachtfelde sowol wie auf staatsmännischem Gebiete, der große Publ. Cornelius Scipio Africanus, der Aeltere (major), geb. 235 v. Chr., gest. 183, und Publ. Cornel. Scipio Aemilianus, der jüngere Africanus, geb. 185 v. Chr., gest. 129. Noch in der Kaiserzeit waren einige Glieder des Hauses der Scipionen mit der Consulswürde bekleidet.

Scirrhus s. Krebs.

Scontriren (ital. scontrare), auch Riscontriren (riscontrare), bezeichnet eine, namentlich unter Kaufleuten an größern Handelsorten gebräuchliche Zahlungsweise in der Art, daß mehre derselben gegenseitige Schuld und Forderung gegen einander ausgleichen.

Scoten s. Schottland.

Scott (Sir Walter), geb. am 15. August 1771 zu Edinburg, gest. am 21. Septbr. 1832 zu Abbotsford, der Sohn eines Sachwalters und der Tochter des berühmten Arztes J. Rutherford, war einer der größten britischen Dichter und Romanschriftsteller. Das dankbare Schottland hat ihm in seiner Geburtsstadt ein schönes Denkmal errichten lassen.

Scribe (Augustin Eugène), geb. am 24. Dec. 1791 zu Paris, steht als französischer Theaterdichter, was Fruchtbarkeit und Gewandtheit betrifft, auf der ersten Stufe. Die Zahl der Lust- und Schauspiele, wie Operntexte, welche er allein und mit andern Schriftstellern zusammen geschrieben, ist so groß, daß die Uebersetzungen derselben auch die Repertoire der deutschen Bühne vielfach ausfüllen. In seiner Jugend der Rechtswissenschaft hold, wurde er ihrem Studium ungetreu, als sein Vater, ein Kaufmann in Paris, starb, und ihm ein bedeutendes Vermögen hinterließ, das auf der neuerwählten Laufbahn durch seinen Geist und seine Feder immer mehr vergrößert wurde. Seit der neuesten französischen Umwälzung hört und sieht man jedoch wenig von ihm.

Scribonius hieß ein römisch-plebejisches Geschlecht, dessen eine Familie außerdem den Namen Curio führte, in der sich mehre Abkömmlinge als Consuln und Volkstribunen ausgezeichnet haben.

Scriptores historiae augustae nennt man die sechs römischen Geschichtschreiber Aelius Spartianus, Vulcatius Gallicanus, Trebellius Pollio, Flavius Vopiscus, Aelius Lampridius und Julius Capitolinus, welche eine fast ununterbrochen fortlaufende Biographie der römischen Kaiser von Hadrianus bis Carus lieferten, eine Arbeit, welche also den Zeitraum vom Anfang des zweiten bis gegen Ende des dritten Jahrhunderts umfaßt.

Scriver (Christian), geboren am 2. Jan. 1629 zu Rendsburg, gest. am 5. April 1693 als Consistorialrath und Oberhofprediger zu Quedlinburg, war ein seiner Zeit sehr verdienter ascetischer Schriftsteller.

Scrupel heißt ein Medicinalgewicht in Deutschland, Italien, Schweden und der Schweiz, das fast überall 20 Gran, in Italien aber 24 Gran schwer ist und wovon 3 eine Drachme, 24 eine Unze und 288 ein Pfund ausmachen. In Preußen und Oesterreich ist ein Scrupel einem drittel Quentchen Handelsgewicht gleich.

Scrutinium, von scrutari, d. h. ausforschen oder gründlich untersuchen, nennt man im Kirchenrechte die vorgängliche Untersuchung des zu einem Amte Erkorenen, um zu erfahren, ob er den Verpflichtungen desselben auch Genüge leisten kann. Da der Ausdruck in der katholischen Kirche aber soviel als die durch ver-

siegelte Stimmzettel erwirkte Wahl eines Bischofs bedeutet, so pflegt man im Allgemeinen jede Wahl mittels Stimmzettel ohne Kugelung Scrutinium zu nennen.

Scudéry oder Scudéri (Georges de), geb. 1601 zu Havre de Grace, gest. am 14. Mai 1667 zu Paris, war ein origineller Vielschreiber, dessen Theaterstücke, Gedichte ꝛc. übrigens weniger Werth hatten, als seine Tapferkeit im Heere, dem er in der Jugend angehörte. Er schwang sich bis zum Gouverneur von Notre-Dame de la Garde empor, da diese Festung aber auf einem einsamen Felsen bei Marseille lag und keine andere Besatzung hatte, als eine auf die Hausthür gemalte Schildwache, so verkürzte er sich die Langeweile dieses Postens durch literarische Arbeiten und verließ 1630 ganz die militairische Laufbahn. — Berühmter als er, war seine Schwester Madeleine, geb. am 15. Juni 1607 zu Havre, gest. daselbst am 2. Juni 1701, welche sich als romantisch-historische Romanschriftstellerin auszeichnete.

Scudo (scudo d'argento), eine italienische Münze, welche ihren Namen von den Wappenschildern hat, die in ihr eingeprägt sind, hat die Größe eines Thalers, ist aber je nach den einzelnen Staaten, wo sie geschlagen wird, von verschiedenem Werthe. — Scudino, eine modenesische Geldmünze, gilt soviel als neun Lire.

Sculptur s. Bildhauerkunst.

Sculletus (Andr.) war ein deutscher Dichter des 17. Jahrh., von dessen Lebensgeschichte man nicht viel mehr weiß, als daß er der Sohn eines Schuhmachers zu Bunzlau und ein Zögling des Elisabethanums zu Breslau gewesen ist.

Scurra nannte man ursprünglich bei den alten Römern einen ärmern *Bürger*, der in der Zuneigung und dem Mitleide eines reichern seinen Unterhalt suchte. Um diese zu erwecken und sich darin zu befestigen, waren sie gewöhnlich auf Erheiterung ihres Gönners bedacht und so ging der Ausdruck bald auf die Lustigmacher und Schmarotzer an den Tafeln der Reichen und Vornehmen über.

Scylla, jetzt La Rema genannt, hieß im Alterthume der von den Schiffern sehr gefürchtete Fels an der sicilianischen Meerenge, gegenüber dem gleichfalls sehr gefährlichen Strudel Charybdis (s. d.). Aeltere Dichter lassen hier eine Unholdin, nach Homer ein sechshauptiges Drachenungeheuer hausen, das aus der hohlen Kluft des Felsens 12 Füße hervorstreckte und 18 Reihen furchtbarer Zähne sehen ließ. Spätere Märchen veränderten diese Gestalt in die einer Seejungfrau mit Fischschwanz, um die Hüften mit Seehunden oder Wölfen umgeben, welche nach Einigen die Tochter der Kratäis, nach Andern der Hekate oder der Echidna gewesen sein soll. — Auch eine Tochter des Königs Nisos von Megara hieß Scilla oder Skylla, welche aus Liebe zu Minos, als dieser Megara belagerte, dem König das goldene Haar, an dem sein Leben hing, abschnitt und so eine Vatermörderin wurde.

Scythen heißen die im Norden des schwarzen und kaspischen Meeres bis tief ins östliche Asien wohnenden ehemals nomadischen Völkerschaften. Es gab europäische und asiatische. Erstere hatten zu Herodot's Zeiten ihre Wohnsitze von der Donau bis an den Ursprung des Dniestr und Dniepr und in der Nähe des Don, südlich bis ans nördliche Ufer des schwarzen Meeres, mit Einschluß Tauriens, aufgeschlagen. Zu den asiatischen Scythen rechneten die Alten viele nördlich von ihnen wohnende Völker, deren Abkunft unbekannt blieb. Einige Zeitlang war Asien ihr Wohnsitz, dann wurden sie von andern Völkern verdrängt. Sie sollen die Stammväter der Mandschuren, Tataren und Türken, dagegen die Bucharen, Parther und Perser ihre Abkömmlinge gewesen sein. Unter Scythen werden auch theils die Sitze des Scythenvolks, theils die Länder, welche jetzt unter dem Namen der Tatarei und Mongolei bekannt sind, verstanden.

Seapoys s. Sipoys.

Sebaldus, Nürnbergs Schutzpatron, der 1425 vom Papste Martin V

heilig gesprochen wurde, war nach Einigen ein dänischer Königssohn, nach andern Angaben der Sohn eines Bauern, studirte, wie die Legende erzählt, in Paris, nahm dort die Tochter des Königs Dagobert III., jedoch kaum 24 Stunden lang, zur Gemahlin und wanderte dann als Pilger nach Rom. Nach Deutschland zurückgekehrt, soll er zuletzt in einer Waldeinsiedelei bei Nürnberg sein frommes, beschauliches Leben bis zu seinem im Jahre 801, 901 oder 1070 erfolgten Tode fortgesetzt und verordnet haben, seinen Leichnam auf einen mit Ochsen bespannten Wagen zu legen und ihn da zu begraben, wo diese, zum Laufe angetrieben, freiwillig stehen bleiben würden. Dies geschah an der Peterskapelle zu Nürnberg, welche später vergrößert und nach ihm Sebalduskirche genannt wurde.

Sebastian (San-) s. San-Sebastian.

Sebastian (Don), geb. 1554, folgte 1557 seinem Großvater Johann III. auf dem portugiesischen Throne, war der nachgeborne Sohn des Infanten Johann und Johanna's, einer Tochter Kaiser Karl's V., zeigte schon früh eine besondere Vorliebe für die Wissenschaften und hätte zu den schönsten Erwartungen berechtigt, wäre seine Erziehung nicht so sehr vernachlässigt worden. Damals nannte sich der König von Spanien der allerkatholischste, der von Frankreich der allerchristlichste, um daher Beiden in dieser Beziehung nicht nachzustehen, nahm er den Titel des allergehorsamsten Königs an. Sein Haß gegen die Ungläubigen artete in die größte Grausamkeit aus; das Blut der Mauren vergießen zu können, schien ihm ein Genuß; dagegen war er einer der getreuesten Diener der Kirche und beobachtete eine bis zum Fanatismus sich steigernde Frömmigkeit. In Folge seiner vorherrschenden Neigung zu Abenteuern, unternahm er bereits als Jüngling von 21 Jahren einen Streifzug mit 8—900 Portugiesen nach Tanger in die Gebirge der Nordküste Afrikas und richtete ein furchtbares Blutbad unter den nichts ahnenden Bewohnern an. Um das Christenthum auszubreiten und sich Ruhm zu erwerben, faßte er den Entschluß, den Neffen des Scherifs von Fez und Marokko, Mulei Mehemmed, welcher mit seinem Oheim Krieg führte, um sich des Thrones desselben zu bemächtigen, zu unterstützen. Ungeachtet ihm der Scherif Mulei Moloch vier der festen Plätze an Afrikas Küsten anbot, wenn er von den Streitigkeiten mit seinem Neffen entfernt bliebe, auch die verwittwete Königin den Kriegszug widerrieth, hielt S. doch fest an seinen Plan, rüstete eine Flotte von 1000 großen und kleinen Segeln aus, in welcher sich 9000 Portugiesen, 2300 Spanier, 700 Engländer und 3000 Deutsche befanden, und schiffte am 24. Juni 1578 nach Afrika. Nachdem man in Cadix neue Vorräthe eingenommen hatte, wurde bei Alzira gelandet, worauf noch an demselben Tage Mulei Mehemmed mit 300 Mohren zu ihnen stieß und seinen Sohn als Geißel übergab. Unterdeß brachte der Scherif ein Heer von 100,000 Mann zusammen und am 3. August 1580 standen die Truppen, nur durch einen Fluß getrennt, einander gegenüber. Ein großer Theil des zusammenberufenen Kriegsraths des Königs war für den Rückzug, selbst Mulei Mehemmed erkannte das Uebergewicht seines Oheims und rieth zum Einlenken nach der Küste, wo die Flotte im schlimmsten Falle noch Rettung finden konnte; allein alle Vorstellungen blieben fruchtlos, da S. fest bei dem Kampfe beharrte, obgleich es in seinem Lager bereits an Lebensmitteln mangelte. Am 4. August waren beide Heere in Schlachtordnung aufgestellt, der Feind hatte alle Anhöhen in Händen, die Truppen Mulei Moloch's drangen in einem großen Halbmonde vorwärts, auf beiden Flügeln über 10,000 Reiter, in der ersten Linie viele Tausende, welche, aus dem Süden Spaniens entflohen, vor Begierde brannten, sich mit ihren Gegnern zu messen. Der altersschwache und kranke Scherif verließ seine Sänfte, stieg zu Pferde und der Kampf begann. Hätte der junge König für eine gerechtere Sache gefochten, so würde die ausgezeichnete Tapferkeit, welche er hier bewies, ihm die Achtung Aller erworben haben; seinen an Tollkühnheit grenzenden Muth konnte die erste und zweite

Linie der Feinde nicht widerstehen; Mulei Moloch, auf's Höchste ermattet, mußte aus der Schlacht entfernt werden und starb in seiner Sänfte, was seinen Truppen, um sie nicht muthlos zu machen, verschwiegen wurde. Diese wütheten im Rücken der Europäer, S. war von Feinden umringt, seine Getreuen mußten sich einzeln niederhauen lassen, Mulei Mehemmed fand seinen Tod in den Fluthen, ein Theil des Heeres gerieth in Gefangenschaft, der andere blieb auf dem Schlachtfelde. Nach Einigen wurde auch der König zum Gefangenen gemacht, nach Andern hieben ihn die Mohren nieder. Einen Tag darauf wählten die Afrikaner Moloch's Bruder zum Scherif, welcher sogleich S.'s Leichnam auf dem Wahlplatze suchen ließ. Einen von Wunden entstellten Körper wollte der Kammerdiener als seinen Monarchen erkennen, doch blieb dieses stets in Zweifel, und veranlaßte, daß, als Philipp den portugiesischen Thron bestiegen hatte, mehre Abenteurer auftraten, welche sich für S. ausgaben. Einer von ihnen, der Sohn eines Steinschneiders, fiel durch die Hand des Henkers, ein Anderer, Sohn eines Ziegelbrenners, erschien 20 Jahre nach dieser Begebenheit in Venedig und erzählte dort die wunderbare Rettung seines Lebens. Der Senat ließ ihn des Landes verweisen, und, da er demungeachtet zurückkehrte, in Verwahrsam bringen. Bei den hierauf erfolgten Verhören zeigte er ein so würdevolles Betragen, daß er allgemeine Theilnahme erregte und vom Senate zwar in Freiheit gesetzt, aber dennoch zum zweitenmal des Landes verwiesen wurde. Ein Dominicanermönch in Paris nahm sich seiner mit größtem Eifer an; doch blieben alle seine Bemühungen ohne entsprechenden Erfolg. Nachdem ihn die Florenzer in Haft genommen, später nach Neapel ausgeliefert hatten, behandelte man ihn hier als Galeerensklaven und sandte ihn endlich nach Castilien, wo er, einigen Nachrichten nach, auch gestorben sein soll. — Da der ächte S. keine mittelbare Erben hinterließ, machten Spanien, Braganza und Parma ihre Ansprüche auf den portugiesischen Thron geltend, und mußten die letztern dem ersten unter Philipp II. weichen. — Dr. Wollheim in Hamburg hat die Geschichte S.'s als Schauspiel für die Bühne bearbeitet, wie auch Donizetti den Stoff zu einer Oper benutzte.

Sébastiani (Horace François de la Porta, Graf), geb. am 11. Nov. 1775 zu Porta, einem Marktflecken bei Bastia, nahm schon als Jüngling von 17 Jahren Kriegsdienste, wohnte der Schlacht bei Arcole bei, wurde zum Lohne seiner Tapferkeit von Napoleon zum Bataillonschef und 1799 auf dem Schlachtfelde bei Verona von Moreau zum Obersten erhoben. Nach seiner Rückkehr aus russischer Gefangenschaft schloß er sich wieder an Napoleon an, und nahm am 18. Brumaire zu St.-Cloud lebhaften Antheil an dem Auseinandertreiben des gesetzgebenden Corps. Bonaparte, ausgezeichnet in der Kunst, das Verdienst zu erkennen, vertraute ihm ein Commando in Italien an und sandte ihn nach dem Frieden von Amiens in wichtigen Angelegenheiten nach Konstantinopel, Aegypten, Syrien und den ionischen Inseln. Beim Erneuern des Krieges mit England wurde er Brigadegeneral und im October 1802 bekam er die Aufsicht über die Küsten der Bretagne. Im J. 1804 erhielt S. unter Murat's Obercommando den Befehl über den Vortrab der Kavalerie und war der Erste, welcher mit französischen Truppen in Wien einrückte. Mit größter Auszeichnung focht er in der Schlacht bei Austerlitz, wurde schwer verwundet und nach seiner Wiedergenesung zum Divisionsgeneral ernannt. Im Mai 1806 ging er als französischer Gesandter nach Konstantinopel, bewirkte die Kriegserklärung der Türken an Rußland und erwarb sich hier außerdem um Frankreich viele Verdienste. Im J. 1808 ward ihm das Commando über die erste Abtheilung des vierten Armeecorps des französischen Heers in Spanien, kurz darauf der Oberbefehl über das gesammte Corps übergeben. S. setzte über den Guadianafluß, errang am 27. März 1809 den Sieg über die Spanier bei Ciudad-Real, am 11. August den bei Santa-Cruz und Almonacid, bemächtigte sich später

der Festungswerke bei Montijo, und machte 3000 Mann von der Division eines spanischen Generals zu Gefangenen. Am 29. Jan. 1810 eroberte er die Provinzen Jaen und Granada, am 6. Febr. 1810 Malaga, vernichtete die Guerrillas, ließ die Bergschlösser um Granada ausbessern, baute Werkstätten für Waffenschmiede, Proviantmagazine und Pulvermühlen, schlug eine Brücke über den Xenil und verwendete bedeutende Summen zur Verschönerung von Granada. Auch entriß er den Engländern die Festung Estapona, und nöthigte den General Blake am 4. Novbr. 1810 zu dem Treffen am Almanzara. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich ward ihm der Oberbefehl über das Lager zu Boulogne übergeben. Im Feldzuge gegen die Russen diente S. in dem Vortrabe der großen Armee, welcher gleich zu Anfang mehre Niederlagen erlitt. S. war einer von Denen, welche Napoleon riethen, nicht ins Innere von Rußland zu dringen. Zum Siege der Schlacht bei der Moskwa trug er Vieles bei. Nach dem Rückzuge, der ihn durch Feindeshand und Kälte seine Artillerie und sämmtliche Pferde kostete, nahm er an dem Feldzuge in Deutschland Theil und erhielt von Napoleon den Auftrag, bei Köln das linke Rheinufer zu besetzen. Vom Feinde zurückgedrängt, kam er in die Champagne, empfing von seinem Kaiser den Befehl über drei Regimenter der kaiserlichen Garde und focht bei Chalons, Rheims, Arcis und St.-Dizier mit vieler Auszeichnung. Ungeachtet S. nach dem Sturze Napoleons dem Prinzen Talleyrand seine Beitrittserklärung zu den Verfügungen der provisorischen Regierung einsandte, wurde er dennoch von Ludwig XVIII. nicht berücksichtigt. In Folge eines Befehls des zurückgekehrten Verbannten, organisirte S. während der hundert Tage die Nationalgarde zu Amiens, wurde Mitglied der Commission, welche den Zweck hatte, die von den Bourbons gemachten Ernennungen in der Armee zu revidiren, und gleichzeitig Deputirter des Aisnedepartements. Nach dem für Napoleon unglücklichen Treffen bei Waterloo ging er, um Friedensvorschläge zu machen, mit Lafayette und andern Mitgliedern der Repräsentantenkammer ins Lager der Verbündeten, und, als seine diesfälligen Bemühungen fruchtlos blieben, nach England. Nach seiner 1816 erfolgten Rückkehr ins Vaterland setzte man ihn auf halben Sold. Im J. 1819 ging er nach Corsica, führte den Vorsitz beim Wahlcollegium und wurde Deputirter. Da er von dieser Zeit an auf Seite der Liberalen trat, so suchten die Minister 1824 seine Wiederernennung zu verhindern, aber 1826 ernannte ihn das Arrondissement Vervins und 1827 das Aisnedepartement zum Abgeordneten. Auch als man 1829 die Kammer erneuerte, bekleidete er abermals die obige Würde und widersetzte sich mit Kraft und Würde der Willkür der Minister. Dagegen wurde er später, als Ludwig Philipp ihm 1830 das Ministerium der Marine und das der auswärtigen Angelegenheiten anvertraute, ein gefügiger Vertheidiger der königlichen Politik. Anfangs April 1834 ging er als französischer Gesandter nach Neapel, 1835 nach London. Am 21. Octbr. 1840 erhielt er den Marschallsstab. Nach dem Sturze des Königthums in Frankreich scheint er sich aus dem öffentlichen Leben ganz zurückgezogen zu haben.

Sebastianswеiler, ein 1469 Fuß über der Meeresfläche liegender Ort in Würtemberg, zwischen Tübingen und Hechingen, war seiner zum Trinken und Baden dienenden Schwefelquelle wegen zwar schon im frühesten Mittelalter bekannt, wurde aber erst in neuester Zeit ein sehr frequenter Badeort.

Sebulon hieß ein Sohn Jakob's von der Leah und ein nach ihm benannter israelitischer Stamm, welcher sehr zahlreich im Nordosten Palästinas zwischen Kanaanitern und Phöniziern lebte und sich mit Seehandel beschäftigte. Eine Stadt in den Wohnsitzen dieses Stammes führte denselben Namen.

Secante bezeichnet in der Geometrie eine gerade Linie, welche, vom Anfangs- bis zum Endpunkte einer krummen Linie gezogen, diese an einer oder mehren Stellen durchschneidet.

Secebers hießen die Glieder einer in Schottland einheimischen Glaubenssekte. Seit 1733 trennte sie sich von der dort herrschenden presbyterianischen Kirche, blieb ihr was den Lehrbegriff betrifft treu, schuf sich aber eine völlig demokratische Verfassung, wonach ihre keiner Oberbehörde unterworfenen Prediger von allen Gliedern der Gemeinde gewählt werden müssen, und nannte sich das vereinigte Presbyterium. Im J. 1747 theilte man die Secebers in Burghers, welche ihren Bürgereid leisteten, und in Antiburghers, welche sich erst später zu einem Gelübde der Treue und des Gehorsams in rein bürgerlichen Dingen verpflichteten. Seit 1820 bilden beide Parteien wieder eine, unter dem Namen der verbundenen Synode der abgesonderten Kirche, und zählen in 22 Presbyterien gegen 350,000 Mitglieder.

Sechellen oder Mahéinseln, eine Gruppe von 12 Inseln im indischen Ocean, sind hoch, felsig, dürr, aber reich an Baumwolle, Kokospalmen und Schildkröten. Seit 1780 wurden drei derselben von Franzosen beherrscht, mußten aber 1814 den Engländern das ganze Gebiet abtreten. Die größte Insel heißt Mahé, die Gesammtzahl der Einwohner wird auf 5000 berechnet.

Seckel oder Sekel (Siclus) hieß bei den Hebräern eine Rechnungsmünze, indem sie so ihr Gewicht für edle Metalle benannten, nach welchem sie den Werth der ausländischen Münzen bestimmten.

Seckendorf (Christian Adolph von), geb. am 4. Octbr. 1767 zu Meuselwitz bei Altenburg, gest. am 29. August 1833 in der Schweiz, war in seiner Jugend 8 Jahre lang Soldat in mecklenburgischen und kursächsischen Diensten, vertauschte dann aber das Schwert mit der Feder und hat namentlich manche hübsche Lustspiele geschrieben.

Seckendorf (Friedr. Heinr., Reichsgraf von), geb. 1673 zu Königsberg in Franken, erhielt seine Erziehung zu Zeitz und Meuselwitz bei seinem Oheim und folgte im J. 1693, nachdem er fünf Jahre zu Jena, Leipzig und Leyden die Rechte studirt hatte, als Freiwilliger der englisch-holländischen Fahne. Jedoch ging er schon im folgenden Jahre als Cornet bei einem gothaischen Kürassierregiment zu dem damals am Mittelrhein wider Frankreich fechtenden Reichsheere, begleitete später den Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach auf einer Reise durch Italien und wurde nach der Rückkehr zum Hauptmann bei einem Regimente, das er für des Kaisers Dienst sammelte, ernannt. Nachdem er mit diesem an den Rhein, dann nach Ungarn gegen die Türken gegangen und hierauf Kammerjunker und Major geworden war, trat er im spanischen Erbfolgekriege mit den ansbachischen Truppen in holländischen Sold und hier war es, wo er zuerst Gelegenheit hatte, seine Feldherrntalente zu entwickeln. Er wohnte als Dragoner-Oberstlieutenant der Belagerung von Kaiserswerth, den Eroberungen von Venloo, Ruremonde, Lüttich, sowie auch mehren Gefechten und der unglücklichen Schlacht am Speierbache bei; ging, als Marlborough 1704 über den Rhein schritt, demselben voran und eroberte mit seinen Dragonern 16 Fahnen, wofür er zum Obersten erhoben wurde. Als solcher kämpfte er in den Schlachten bei Ramillies und Oudenaarde und leistete auch in der Belagerung von Ryssel (1708), ungeachtet er mehrfach verwundet war, die wichtigsten Dienste. Jedoch trat er, als ihm nach der Uebergabe die versprochene Commandantenstelle nicht ertheilt wurde, als Generalmajor in August II. von Polen Dienste, und commandirte die sächsischen Miethstruppen in Flandern. Nachdem er im J. 1713, als polnischer Gesandter im Haag, mittelbaren Antheil am utrechter Frieden genommen und dann, um Warschau zur Ruhe zu bringen, Truppen dahin geführt hatte, wurde er 1714 Generallieutenant, rückte im folgenden Jahre mit dem sächsischen Heere in Vorpommern ein, und erhielt, als er von einem abermaligen Zuge nach Polen 1716 nach Sachsen zurückkehrte, das Patent als kaiserlicher Generalfeldmarschallieutenant. Nachdem er an Eugen's Siegen vor Belgrad Theil

genommen, 1719 in Sicilien gegen die Spanier, welche die Insel zum Theil dem Kaiser entrissen hatten, gefochten und endlich die Feinde zur Abschließung des sogenannten Evacuationsvertrags, zu Girgenti im Mai 1720, demzufolge Sicilien und Sardinien unter des Kaisers Herrschaft kamen, gezwungen hatte, wurde er 1719 Reichsgraf, 1721 kaiserlicher Feldzeugmeister und erhielt die Erlaubniß vom König August, von dem er schon früher zum Geheimrath und General der Infanterie ernannt worden war, das Gouvernement von Leipzig annehmen zu können. Hier blieb er fünf Jahre und ging sodann im August 1726 als unumschränkter kaiserlicher Bevollmächtigter nach Berlin, wo er den König zur Entsagung vom hannöverschen Bündniß, zur Anerkennung der pragmatischen Sanction im Vertrage von Wusterhausen und zu der Zusage, dem Kaiser im Angriffsfall 10,000 Mann Hülfstruppen zu stellen, zu bewegen wußte. Seine Bestrebungen am Dresdner Hofe aber blieben so fruchtlos, daß dieser über S.'s unbefugte Zudringlichkeit Beschwerde führte. Erfolgreicher war seine Reise, die er 1731 nach den Höfen von Kassel, Braunschweig, Ansbach, Baireuth und Gotha unternahm, um für den Kaiser und sein Erbfolgegesetz günstige Gesinnungen zu bewirken. In dem darauf folgenden Jahre schloß er mit Christian VI. von Dänemark den Vertrag, worin dieser das kaiserliche Erbfolgerecht anerkannte und dem Herzog von Gottorp eine hinreichende Entschädigung versprach, wogegen Oesterreich und Rußland die Länder der dänischen Monarchie mit Inbegriff Schleswigs garantirten. Auch veranstaltete er, daß der Kaiser und der König von Preußen, der gegen Oesterreich mißtrauisch geworden war, zu Kladrup in Böhmen zusammenkamen, wodurch wirklich das gute Verhältniß zwischen Beiden wieder hergestellt wurde. Hierauf fing S. an, auch mit den Generalstaaten zu unterhandeln und bewirkte, daß auch Holland dem wiener Vertrag für die Hauptpunkte beitrat. Die polnische Thronfolge nahm nun ganz seine Thätigkeit in Anspruch. Noch bei Lebzeiten August II. schloß er einen Vertrag ab, demzufolge alle französischen Bewerber bei einer eintretenden Thronentledigung ausgeschlossen und der Infant Imanuel von Portugal unterstützt werden sollte. Da aber noch vor Vollziehung dieses Vertrags August plötzlich starb, so änderte sich die Stimmung der Höfe; Oesterreich und Rußland versprachen dem Kurfürsten von Sachsen ihren Beistand. Die Bemühung S.'s, den König von Preußen zu gleicher Willfährigkeit zu bewegen, war vergebens. Da nun Frankreich, mit Spanien und Sardinien im Bunde, um der polnischen Thronbesetzung willen den Krieg in den kaiserlichen italienischen Staaten entzündet, Lothringen besetzt hatte und drohend am Rheine stand, Karl VI. aber ohne Geld und hinlängliche Heeresmacht und so in höchster Bedrängniß war, so suchte S., um dieser Noth abzuhelfen, mit Friedrich Wilhelm auf den Grund des wusterhauser Vertrags eine Uebereinkunft abzuschließen, nach welcher der König 10,000 Mann Hülfstruppen an den Rhein zu senden versprach, und brachte es endlich durch seinen rastlosen Eifer dahin, daß im J. 1734 das Reichsheer am Rhein versammelt war. Eugen übernahm den Oberbefehl über dieses Heer und erbat sich den bereits zum Reichsgeneral der Kavalerie ernannten S. zum Beistande. Zwar war bei der Ankunft S.'s Philippsburg schon gefallen, aber das Heer befand sich nicht im besten Zustande und der Prinz wagte nichts Entscheidendes. S. überstieg nun an der Spitze von etwa 30,000 Mann den Hundsrück, lieferte am 20. Octbr. 1735 das Treffen bei Klausen und wollte eben in Champagne eindringen, als er den Waffenstillstand erfuhr, dem auch bald der Frieden folgte, worauf August als König von Polen anerkannt wurde. Da aber Oesterreich die beiden Länder Neapel und Sicilien verlor, so war S., unzufrieden mit diesem Ausgange, schon im Begriff das Schwert niederzulegen; allein Oesterreich wurde in einen neuen Türkenkrieg verwickelt, und so übergab man ihm, den der sterbende Prinz Eugen empfahl, im J. 1737 als Feldmarschall den Oberbefehl über das bei Belgrad stehende Heer. Ungeachtet der vielen Hindernisse, die sich ihm

in den Weg stellten, besetzte er das türkische Serbien. Zwar ergab sich Nissa am 25. Juli 1737, doch traten ihm sodann so viele Hindernisse entgegen, daß er sich hinter die Save zurückziehen mußte, und es seinen Feinden, welche die Gefahr noch vergrößerten, zu bewirken gelang, daß er abgerufen, nach Grätz gebracht und hier in Gefangenschaft gehalten wurde, bis er erst nach zwei Jahren seine Freiheit von Maria Thereſia erhielt, die zwar alle seine Würden bestätigte, ihm aber doch keine Anstellung gab. Von Karl VII. erhielt er später einige Sendungen nach Dresden und Berlin und gleich darauf den Oberbefehl über das baierische Heer. Er befreite zwar Baiern und besetzte Braunau, mußte aber doch der Uebermacht des Prinzen Karl von Lothringen weichen. Die zwischen Preußen, Baiern, Pfalz und Hessen-Cassel im Mai 1744 zu Frankfurt geschlossene Union hat er zu Potsdam, wohin er auf Verlangen Friedrichs II. gegangen war, vorbereiten geholfen. Nachdem S. abermals, als Friedrich II. in Böhmen einbrach und der Prinz Karl zum Beistande der Erbstaaten zurückeilte, vorgedrungen war, ganz Baiern befreit und den Kaiser nach München zurückgeführt hatte, legte er am 1. Dec. 1744 freiwillig das Commando nieder, war jedoch thätig bemüht, nach des Kaisers Tode dessen Sohn mit Oesterreich zu versöhnen und bewirkte auch noch den Frieden zu Füssen, worauf er sich, vom Kaiser Franz I. in allen früher im kaiserlichen Dienst errungenen Ehrenstellen bestätigt, auf sein Gut Meuselwitz bei Altenburg zurückzog. Aber auch hier wurde seine Ruhe, wenn auch erst in späterer Zeit, gestört. Unter dem Vorwande eines nachtheiligen Briefwechsels mit Oesterreich ließ ihn Friedrich II. während des siebenjährigen Krieges im December 1758 plötzlich nach Magdeburg abführen; nachdem er hier ein halbes Jahr gefangen gehalten worden war, ging er, um neue Gefahren zu vermeiden, auf einige Zeit nach Franken, 1760 aber schon nach Meuselwitz, wo seinem vielbewegten Leben am 23. Nov. 1763 ein Ziel gesetzt wurde.

Seckendorf (Gustav von), bekannt unter dem Namen Patrik Peale, wurde zu Meuselwitz bei Altenburg am 20. Nov. 1775 geboren und ging nach Vollendung seines Studiums schon in seinem 19. Jahre nach Philadelphia, wo er als Musiklehrer und Schönredner wirkte und sich verheirathete. Doch zog es ihn bald aus Amerika wieder nach Deutschland zurück, wo er im J. 1807, nachdem er schon zuvor am kursächsischen Hofe placirt gewesen war, Kammerdirektor in Sachsen-Hildburghausen wurde, doch nur auf wenige Monate, worauf er mit dem Titel eines Geheimraths seine gewünschte Entlassung erhielt. Von nun an verkroch er sich hinter den Namen Patrik Peale, um einer Lieblingsgrille Raum zu geben; er gastirte nämlich auf mehren Theatern als plastisch-mimischer Künstler, verließ aber auch diese Laufbahn wieder und wurde im J. 1814 Professor der Philosophie am Karolinum zu Braunschweig. Sieben Jahre harrte er aus, dann veranlaßte ihn seine Unstätigkeit, abermals nach Amerika zu reisen, wo er zu Alexandria am rothen Flusse im December 1823 starb. Auch als Schriftsteller und Theaterdichter war er nicht ohne reiche Befähigung.

Seckendorf (Leo, Freiherr von), geb. um 1773 zu Wonfurt bei Haßfurt, war von früher Jugend an ein Freund der Poesie, worin er sich noch mehr bestärkt fand, als er 1798 in Weimar, wohin er als Regierungsassessor kam, mit Wieland, Göthe, Herder und Schiller eng befreundet wurde. Fleißig griff er schon damals in die Dichtersaiten, verließ aber schon 1802 Weimar und ging kurz darauf als würtembergischer Regierungsrath nach Stuttgart, in welcher Stellung er, eines angeblichen Majestätsverbrechens wegen, als Staatsgefangener erst auf das Schloß Solitude, dann nach Hohenasperg gebracht und erst nach drei Jahren, beim Ausbruche des Krieges, wieder in Freiheit gesetzt wurde. Nachdem er hierauf in Franken bei seinen Verwandten eine Zeit lang den Musen gelebt hatte, führte ihn die Krankheit seines in österreichischen Militairdiensten stehenden Bruders

nach Wien, wo er mehre Jahre literarisch sehr thätig war, 1809 aber, als der Krieg von Neuem begann, der dortigen Landwehr als Hauptmann sich anschloß. Schon am 6. Mai desselben Jahres verwundete ihn bei Ebersberg an der Traun eine feindliche Kugel, man trug ihn in eine Scheune der schon brennenden Stadt und so wurde er wahrscheinlich unter ihren Trümmern begraben.

Seckendorf (Veit Ludw. von), geb. am 20. Dec. 1626 zu Herzogenaurach bei Erlangen, studirte Rechtswissenschaft, Philosophie, Geschichte und Theologie, und stieg, begünstigt von dem Herzoge von Sachsen-Gotha, rasch bis zum wirklichen Geheimrath und Kanzler in Jena empor, welche Stellung er, man weiß nicht genau warum, auf kurze Zeit mit einer ähnlichen Wirksamkeit im Dienste des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz vertauschte. Seit 1681 zog er sich auf sein Gut Meuselwitz bei Altenburg zurück und lebte hier nur gelehrten Forschungen, bis er 1691 vom Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg als Geheimrath nach Berlin berufen und zum Kanzler der neu gestifteten Universität Halle erhoben wurde; der Tod setzte aber seinem neuen Wirkungskreise bald eine Grenze; er starb schon im folgenden Jahre.

Sect nennt man mehre starke süße Weine, worunter der Canariensect von den canarischen Inseln, der Palmsect von der Insel Palma, der Xeressect aus Xeres in Andalusien und der Malagasect am meisten vorkommen.

Section heißt in der Anatomie das kunstgemäße Oeffnen des Kopfes, der Brust und des Unterleibes einer menschlichen Leiche.

Secunde ist 1) der sechszigste Theil einer Minute; 2) die zweite Bewegung beim Fechten und 3) in der Musik das Intervall der zweiten Notenstufe oder mit andern Worten jeder höhere Ton des zunächst unter ihm liegenden, wobei die Secunde klein, groß und übermäßig sein kann.

Secundogenitur nennt man im Privatfürstenrecht das Recht der sich gewöhnlich nur auf gewisse Vermögenstheile beziehenden Zweitgeburt, welche neben der Erbfolgeordnung nach dem Rechte der Erstgeburt oder Primogenitur zuweilen vorkommt.

Sédaine (Michel Jéan), geb. am 4. Juli 1719 zu Paris, gest. daselbst am 17. Mai 1797, war ein beliebter Lustspiel- und Operndichter der Franzosen obgleich er in seiner Jugend das Maurerhandwerk erlernt und betrieben hatte.

Sedan, eine Handelsstadt und alte Festung im französischen Departement der Ardennen am rechten Ufer der hier schiffbaren Maas, über die eine schöne Brücke führt, hat ein Schloß, eine Kanonengießerei, mehre Fabriken in Tuch, Eisen- und Stahlwaaren, 16,000 Einw. und ist der Geburtsort des geschichtlich berühmten Marschalls Turenne.

Sedes heißt der Sitz oder Residenzort eines Bischofes, namentlich auch der des Papstes, Sedisvacanz die Erledigung desselben durch Todesfall.

See (der) heißt ein vom Lande rings umher eingeschlossenes Gewässer, welches daher auch den Namen Land- oder Binnensee führt. Durch seine Größe unterscheidet er sich von dem Teiche, doch werden auch einige Seen Meere genannt, wie denn überhaupt der Sprachgebrauch bei diesem Worte oft abweicht. Die See ist ganz gleichbedeutend mit Meer.

Seeassecuranz wird die Versicherung des Werthes der Schiffe genannt, wodurch deren Eigner sich gegen die Gefahren, welche zur See durch Sturm und andere Unglücksfälle entstehen können, sicher stellen.

Seebäder. Unter dem Gebrauche derselben versteht man eigentlich das Baden in der offenen See selbst in besonders dazu eingerichteten Badehäusern und Badekarren, indeß bedient man sich für schwächliche und furchtsame Personen auch des Wannenbades in Seewasser, welches wieder theils kalt, theils in verschiedenen Graden erwärmt sein kann.

Seeberg heißt eine 300 Fuß hohe Anhöhe bei Gotha, welche wegen der Sternwarte, die Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha dort anlegen ließ, besondere Erwähnung verdient.

Seehandel nennt man im Gegensatze zum Landhandel den Handel zur See, wie er erst seit Anfang des 16. Jahrh. bedeutend und zum Welthandel wurde.

Seehandelsvereine sind Vereine von Kaufleuten und Capitalisten, welche bezwecken, das Verführen der Binnenprodukte über die See zu befördern.

Seehandlung heißt die am 14. Oct. 1772 zu Berlin gegründete königliche Handelsgesellschaft, welche von Friedrich dem Großen das Alleinrecht des Handels mit Seesalz und Wachs erhielt, welcher letztere Gegenstand jedoch 1794 wieder freigegeben wurde. Nachdem dieselbe zuerst auf 20 Jahre, dann noch auf 3 Jahre bestätigt worden war, erneuerte man sie bis zum 1. Jan. 1808 und besteht sie noch jetzt, wenn auch nicht mehr ganz in ihren alten Rechten, fort.

Seehunde s. Robben.

Seekarten unterscheiden sich dadurch von den Landkarten, daß sie nicht die geographische Lage einzelner Länder und Städte, sondern nur die Wasserflächen kennen lernen, wie sie von Küsten und Leuchtthürmen umgrenzt und mit Inseln, Felsen, Untiefen, Banken, Strömungen ꝛc. begabt sind.

Seekatz (Joh. Konr.), geb. 1719 zu Grünstadt in der Pfalz, gestorben 1768 zu Darmstadt, war ein berühmter Maler.

Seekrankheit (Nausea) wird das in verschiedenen Graden auf Seereisen sich äußernde Unwohlsein genannt, welches wol in der ungewohnten schaukelnden Bewegung des Schiffes seinen Hauptgrund hat und in Uebelkeit, Schwindel und wirklichem Erbrechen, welche Beschwerden längere oder kürzere Zeit anhalten, zu bestehen pflegt.

Seeland, dänisch Själland, die größte und wichtigste Insel Dänemarks zwischen dem Kattegat und der Ostsee, zählt auf 127¼ Q.-M. an 460,000 Einw., welche durch den Sund von Schweden und durch den großen Belt von Fünen geschieden sind. Es ist ein auf Korallen und Muschelbänken ruhendes, mit einer starken Schicht Dammerde bedecktes, völlig ebenes Land, das sich meist nur wenig über dem Meeresspiegel erhebt und im Südosten von Kalkstein- und Kreidefelsen umsäumt ist. Mit Ausnahme einiger Sandstriche im Norden, ist der Boden überall sehr fruchtbar, das Klima feucht und unbeständig, aber mild und der Vegetation sehr zuträglich. Die wichtigsten Nahrungszweige der Bewohner sind Ackerbau und Viehzucht. Auf der Ostküste der Insel liegt die Hauptstadt Kopenhagen (s. d.).

Seelbäder hießen in der alten Kirche und später noch in frommen Stiftungen die unentgeltlichen Bäder für arme Leute.

Seele bezeichnet beim Menschen die Trägerin und Ursache seines geistigen Lebens, beim Feuergeschütz den innern hohlen Raum, welcher das Geschoß mit der Ladung aufnimmt.

Seelenheilkunde oder Psychiatrie beschäftigt sich mit der Heilung Geisteskranker, oder sucht, wenn diese unmöglich ist, ihr Leiden zu lindern und sie selbst wie Andere vor den schädlichen Folgen desselben zu schützen.

Seelenlehre s. Psychologie.

Seelenverkäufer oder Zettelverkäufer hießen jene berüchtigten Menschenmäkler in Holland, namentlich in Amsterdam, welche es sich zum Geschäfte machten, arme Leute, die als Matrosen oder Soldaten nach Ostindien gehen wollten, so lange aufzunehmen, bis sie selbe an die ostindische Compagnie verkaufen konnten, wofür jeder Einzelne einen Schuldzettel von 150 Fl. ausstellen mußte, die ihnen von ihrem Lohne abgezogen und, wenn der Verkaufte inzwischen nicht gestorben war, an die Mäkler ausgezahlt wurden; welche noch obendrein sowol mit diesen

sogenannten Transportzetteln, wie mit den üblichen Monatszetteln, worin die Verkauften sich verpflichteten, ihren Angehörigen in Europa von ihrem Lohne jährlich ein paar Gulden zukommen zu lassen, den schändlichsten Wucher trieben. Jetzt gebraucht man den Ausdruck Seelenverkäufer nur noch von solchen Menschenmäklern, die mit armen Auswanderern, ehe sie an Bord kommen, ähnlich verfahren.

Seelenwanderung nennt man die auf dem religiösen Glauben an Wechselwirkung und Verwandtschaft aller lebendigen Wesen gestützte Annahme, daß die menschliche Seele nacheinander verschiedene thierische oder menschliche Körper zu bewohnen und zu beleben hat, ehe sie, allmälig gereinigt und geläutert, in ihre Heimath zurückkehrt. In der Brahminenlehre der alten Indier finden sich die ersten Keime dieser Meinung, die sich dann unter den Aegyptern, Griechen, Hebräern ꝛc. immer mehr ausbildete, von der christlichen Kirche dagegen stets bestritten wurde.

Seemächte oder Seestaaten sind solche Länder, welche, wie z. B. England, die vereinigten Staaten von Nordamerika, Spanien, Portugal, Holland, Dänemark, Schweden ꝛc., befestigte Häfen und eine Kriegsflotte haben, um ihren Handel und ihre überseeischen Besitzungen zu schützen.

Seepolyp oder Seewurm s. Krake.

Seeprotest heißt die vom Schiffsführer und den Aeltesten der Mannschaft abzugebende eidliche Erklärung im Betreff der Vorfälle auf der Reise, welche oft von großer Wichtigkeit ist.

Seeräuberei nennt man das unerlaubte Treiben von Freibeutern, Korsaren und Piraten, demzufolge sie, unter willkürlicher Flagge fahrend, eigenmächtig Schiffe anhalten und berauben. Durch langwierige Seekriege wurde früher die Ausbreitung der Seeräuber am meisten befördert; jetzt kommen sie nur noch sehr selten vor.

Seerecht werden die den Seehandel und die Schifffahrt betreffenden Lehren der Rechtswissenschaft genannt, welche sich auf diese Gegenstände nicht nur hinsichtlich der privatrechtlichen Verhältnisse zwischen den Eigenthümern des Schiffes, dem Kapitain, den Befrachtern ꝛc. beziehen, sondern auch im Betreff des Staats- und Völkerrechts.

Seesterne oder Asterien sind sternförmige Seethiere, welche zu den Zoophyten gehören und eine theils kalkartige Körperhülle haben; sie thun den Austern vielen Schaden und nähren sich von kleinen Fischen, Krabben und Weichthieren.

Seetzen (Ulr. Jaspar), geb. am 30. Jan. 1767 zu Sophiengroden in der Herrschaft Jever, gest. im Oct. 1811 unweit Taes in Aegypten, war ein berühmter Reisender und Naturforscher.

Seewissenschaften umfassen in engerer Bedeutung die Schiffsbaukunst, die Seetaktik, die Seefortification und das Seerecht, im weiteren Sinne aber nur die eigentliche Schiffahrtskunde.

Seewurf heißt das Ueberbordwerfen eines Theils der Schiffsladung, wenn brausende Wogen das Schiff gefährlich in die Tiefe des Meeres niederdrücken. Wird die Rettung dadurch bewirkt, so tragen Schiff und Ladung gemeinschaftlich den Schaden.

Sefström (Nils Gabr.), geb. 1787 in Helsingland, ist der Sohn eines Predigers und ein bedeutender schwedischer Chemiker.

Segel nennt man die an den Raaen und Stagen der Schiffe ausgespannten Leinewandflächen, welche, je nach der Größe und Bestimmung des Fahrzeugs, verschieden groß und geformt sind, alle aber dazu dienen, mit Beihülfe des Windes die Schiffe fortzubewegen.

Segers oder Seghers (Daniel), geb. 1590 zu Antwerpen, gest. daselbst 1660, war ein ausgezeichneter niederländischer Blumen- und Fruchtmaler. Sein

ein Jahr älterer Bruder Geraart, gest. 1651, hatte sich hauptsächlich der geistlich-historischen Malerei zugewendet.

Segesta, bei den Griechen Egesta, wahrscheinlich die heutige Stadt Castel a Mare im westlichen Theile Siciliens, ist namentlich des berühmten Tempels der Aphrodite wegen zu erwähnen, welcher, soweit er fertig gebaut worden, auf dem Berge Eryx noch jetzt bewundert wird.

Segestes, ein Fürst der Cherusker, war der Vater Thusnelda's, welche Hermann (s. d.) entführte, um sie zu seiner Gattin zu machen, weshalb Beide Feinde wurden und S. an dem Aufstande der Germanen Theil nahm, wie auch später im offenen Kampfe gegen Hermann auftrat, worin dieser Sieger blieb.

Segovia, Hauptstadt einer Provinz in Altcastilien, am Fuße des Guadaramagebirges, theils im Thale des Eresma, theils auf einem Felsen erbaut, hat eine schöne Domkirche, ein altes maurisches Felsenschloß, das jetzt zum Arsenal und Gefängniß dient, 13,000 Einw. und Tuch- und Fayencefabriken. Sehenswerth ist die gut erhaltene römische Wasserleitung, welche das Wasser 3000 Schritte weit von einem Berge zum andern führt, und aus 159 Bogen besteht.

Seguidilla heißt eine spanische Versform, welche aus vier, gewöhnlich sieben- und fünfsilbigen Zeilen besteht.

Seguier ist der Name einer alten französischen Familie, welche sich schon seit dem 14. Jahrh. vielfach im Justiz- und Verwaltungswesen ausgezeichnet hat. Einer derselben, Ant. Jean Mathieu, Baron S., geb. 1768 zu Paris, war lange Jahre, bis zum Sturze Ludwig Philipps, Vicepräsident der Pairskammer.

Ségur heißt eine uralte französische Adelsfamilie, von deren Mitgliedern namentlich folgende hervorzuheben sind: 1) Phil. Henri, Marquis von S., geb. 1724, gest. 1801, Marschall und Kriegsminister unter Ludwig XVI.; 2) Louis Phil. Graf von S., des Vorigen ältester Sohn, geb. 1753, gest. 1830, Gatte der Tochter des Kanzlers d'Aguesseau, ein rühmlicher Kämpfer, Diplomat und Schriftsteller; 3) Jos. Alex., Vicomte de S., der zweite Sohn des Marschalls, geb. 1756, gest. 1805, ein beliebter französischer Lustspiel- und Operndichter, und 4) Phil. Paul, Graf von S., der jüngere Sohn des Grafen Ségur d'Aguesseau, geb. 1780, ein tapferer Kriegsheld und namentlich bekannt durch seine Geschichte des russischen Feldzugs. Nach der Julirevolution erhielt er den Grad eines Generallieutenants und die Pairswürde; auch wurde er im J. 1848 Mitglied der Nationalversammlung in Paris.

Sehachse wird die gerade Linie aus dem Mittelpunkte des Auges nach dem Punkte genannt, den es beobachtet.

Sehne oder Flechse heißt in der Anatomie der silberglänzende, zähe und harte Theil der Muskeln.

Sehne oder Chorde nennt man die gerade Linie, welche zwischen zwei Punkten einer krummen Linie steht, ohne deren Schneidung zu verursachen.

Sehweite bezeichnet diejenige Entfernung, in welcher die Gegenstände dem Auge am klarsten erscheinen.

Sehwinkel, Gesichtswinkel, optischer Winkel oder scheinbare Größe eines Gegenstandes heißt derjenige Winkel, welchen die geraden Linien, denkt man sich solche von den äußersten Enden eines sichtbaren Gegenstandes nach dem Mittelpunkte der Pupille des Auges gerichtet, umgeben. Je weiter ein und derselbe Gegenstand dem Auge kommt, um so kleiner wird der Sehwinkel, je näher aber, desto größer. Nach diesem Sehwinkel und den wahren Dimensionen der Gegenstände läßt sich ein Urtheil über die Größe derselben abgeben.

Seide. Dieses ungemein schöne, feste, Kunst und Industrie so sehr befördernde Gespinnst der Raupen einiger Nachtschmetterlinge, namentlich aber der Seidenraupe (s. d.) benutzten zuerst die Chinesen und Indier. Die meiste Seide

kommt noch jetzt aus China und Italien. Nachdem sich der Seidenwurm eingesponnen hat, wird er in einem heißen Ofen getödtet und haspelt man die rohen, seidenen Fäden auf einer dazu eingerichteten Seidenhaspel ab; das Gespinnst, Cocon genannt, kommt sodann in einen mit siedendem Wasser gefüllten Kessel, woraus die Floretseide zuerst hervorgezogen wird, während man die innere festere für sich wickelt; 8—24 einzelne Fäden werden bei der festen Seide zu einem einzigen zusammengehaspelt; diese rohe Seide hat eine weiße oder gelbe Farbe; durch Auskochen mit Seife wird ihr der natürliche Firniß genommen und erhält sie die nöthige Weiße. Ist dies gethan, so zwirnt man die Seide auf dazu eingerichteten Maschinen und nennt sie, je nachdem es lockerer oder fester geschieht, Organsin- oder Tramseide; erstere wird zur Kette, diese zum Einschlag benutzt, und führen beide nach den Orten, wo sie zubereitet werden, wieder verschiedene Namen.

Seïde, eigentlich Zaid, ein Sclave Mohammeds, huldigte diesem als Propheten und bekam dafür seine Freiheit. Seitdem war er Mohammeds steter Begleiter, wurde von ihm an Sohnes Statt angenommen und bekam die Tochter einer Tante des Propheten, Zeinab, zur Gemahlin. Kurz darauf faßte Mohammed aber eine heftige Neigung zu ihr, und der Schüler entschloß sich, sie seinem Lehrer zu überlassen, welcher die junge Frau auch wirklich nach Verlauf der gesetzlichen Frist zu seiner Gemahlin machte. Voltaire nahm aus dieser geschichtlichen Angabe den Charakter des Seïde in seinem Trauerspiele „Mahommet" und gelang ihm die Schilderung der Glaubensschwärmerei darin so sehr, daß der Name Seïde in Frankreich zum Sprüchwort wurde.

Seidel oder Seitel ist ein in Böhmen und andern Gegenden gebräuchliches Flüssigkeits- und Getraidemaß.

Seidenhase s. Kaninchen.

Seidenpflanze ist ein in Syrien einheimisches Gewächs, dessen glatter, gefiederter und braunrother Same eine lange, sehr feine Haarkrone hat, welche zu Seide versponnen wird; diese ist aber nicht so gut und haltbar wie die der Seidenraupe und dient besser zur Bereitung der Watte. In Deutschland kommt sie nur als Zierpflanze vor.

Seidenraupe (die) wurde erst 552 n. Chr. in Europa eingeführt, zu welcher Zeit Kaiser Justinian sie durch Mönche aus Indien nach Griechenland bringen ließ, was auch die Verpflanzung des Maulbeerbaums (s. d.) von Asien nach Europa zur Folge hatte. Aus Griechenland kamen beide nach Italien, dann nach Frankreich, Spanien, endlich nach Norddeutschland und Preußen. Da, wo der weiße Maulbeerbaum wild wächst, ist auch das eigentliche Vaterland der Seidenraupe. Der Seidenfalter, ein ursprünglich nur in China heimischer Nachtschmetterling, ist mit ausgebreiteten Flügeln gegen einen Zoll lang und anderthalb Zoll breit; seine gelblich-weißen oder schmutzigen Flügel sind mit drei blaßbraunen Streifen und einem mondförmigen Flecken versehen, und ist die Fortpflanzung sein einziges Geschäft. Bald nach der Begattung stirbt das Männchen, ebenso das Weibchen, nachdem es zuvor einige Tage nacheinander 2—500 Eier gelegt hat; diese bleiben in den wärmern Ländern den Winter hindurch an den Bäumen sitzen und sobald die Sonnenwärme den Knospen des Maulbeerbaums das Laub entlockt, schlüpfen die Raupen aus. Da sie bei uns nur künstlich ausgebrütet werden, so kommen sie nicht eher heraus, als bis es an nöthiger Nahrung nicht mehr mangelt. Gleich allen Raupen ist auch die Seidenraupe gefräßig, und verträgt keine Kälte, Nässe und Winde. Anfangs haben die kleinen Raupen eine schwarze Farbe, aber während ihres sechs bis sieben Wochen langen Lebens häuten sie sich öfterer und bekommen bei jeder Häutung eine andere Farbe. Ist die letzte vorüber, so ist ihr Kopf dunkel, der Rumpf weißlich; nach Verlauf von sechs bis sieben Tagen sieht man unter dem Halse eine gewisse Röthe, welche die Zeit der Verwandlung ankündigt.

Von dieser Zeit an nimmt die Raupe keine Nahrung mehr zu sich, sie läuft unruhig und schnell von einem Orte zum andern, um einen Platz zur Verwandlung zu suchen. Hat sie diesen, so nimmt ihr Gespinnst (Cocon) den Anfang, wozu sie in ihrem Innern eigene Gefäße besitzt und aus welchem nach drei Wochen der ausgebildete Schmetterling hervorkommt. Der die feine Seide gebende Cocon bildet einen einzigen Faden von 800—1000 Fuß Länge. In Deutschland ist der Seidenbau vielen Schwierigkeiten unterworfen; um ihn emporzuheben, setzte schon Friedrich der Große Prämien dafür aus.

Seidensticker (Georg Friedr. Karl Theod.), geb. 1797 in Göttingen, trat schon früh in die Reihen der Soldaten, um desto eher seiner Militairpflicht genügt und ungestörte Muße zu akademischen Studien zu haben. Als westphälischer Husar machte er den russischen und sächsischen Feldzug mit, wurde mit kaum 16 Jahren Lieutenant bei der Garde Chevaux legers, fiel in die Hände der Oesterreicher und kämpfte nun unter ihrer Fahne in den folgenden Feldzügen von 1813 und 1814. Der Friede führte ihn, erst 18 Jahr alt, in seine Vaterstadt zurück und studirte er nun namentlich Mathematik, später auch die Rechtswissenschaft, worauf er 1824 Advokat in Göttingen und durch Fleiß und Rechtlichkeit im Publikum überall beliebt wurde. Nur in den höhern Regionen sah man seinen Eifer für Wahrheit und Freiheit nicht gerne und als er zur Zeit der Unruhen im J. 1831 lebhaften Antheil daran nahm und als Commandant an die Spitze der neuerrichteten Bürgergarde trat, benutzte man seine Verhaftung, ihn nach einer fünf Jahre dauernden Criminalunterſuchung zu lebenslänglichem Kerker zu verurtheilen. Mehr als 14 Jahre schmachtete er darin, da gelang es endlich den Verwendungen seiner Freunde und dem eigenen Versprechen, sich nach Amerika überzusiedeln, ihm im Octbr. 1845 die Freiheit zu erwirken. Im Novbr. schiffte er sich dahin ein und wurde auf Franklin's und Washington's Heimatherde mit allen jenen Ehren empfangen, welche freie Bürger einem freien Manne erweisen können. Seine Frau und fünf Kinder folgten ihm später.

Seidl (Joh. Gabr.), geboren am 20. Juni 1804 zu Wien, wo er seit 1840 Custos des Münz- und Antikencabinets ist, nimmt unter den österreichischen Lyrikern eine der ersten Stufen ein.

Seidler (Joh. Friedr. Aug.), geb. am 16. April 1779 zu Osterfeld bei Zeitz, ein sehr gründlicher Philolog der neueren Zeit, ist seit Begründung der Akademie der Wissenschaften in Leipzig, Mitglied derselben.

Seidschütz und Sedlitz heißen zwei Dörfer im Königreich Böhmen, welche wegen ihrer berühmten Bittersalzbrunnen, aus denen jährlich über eine halbe Million Krüge in ganz Europa versendet werden, zu erwähnen sind.

Seife nennt man in weitester Bedeutung jede Vereinigung eines Pflanzenöls oder thierischen Fettes mit einem Alkali, welche sich in reinem Wasser zertheilt und auflöst, und schäumend dazu dient, Zeuge von Fettflecken oder sonstigen Unreinigkeiten zu säubern; im engern Sinne versteht man aber darunter die meist aus Talg bereitete Waschseife.

Seifenwerke werden Ablagerungen von brauchbaren Mineralien im aufgeschwemmten Gebirge genannt; entweder sind die Gebirgsarten, welche dieselben enthalten, völlig zersetzt oder zu Bruchstücken verwandelt; durch Waschen erzielt man daraus die Erze.

Seigneur, vom lat. Senior, d. h. der Aeltere, hieß früher in Frankreich der Inhaber eines erblichen Territoriums, welches er als Lehn oder freies Allod inne hatte oder worüber ihm doch wenigstens die hohe oder niedere Gerichtsbarkeit zustand. Später wurden so souveraine Fürsten, Minister und Großwürdenträger titulirt, während man gegen Prinzen, Herzöge und Erzbischöfe den Ausdruck: Monseigneur gebrauchte.

Seikhs s. Sikhs.

Seiler (Burkh. Wilh.), geb. am 11. April 1779 zu Erlangen, gest. am 27. Sept. 1843 zu Freiberg, war ein in Lehre und Praxis ausgezeichneter Arzt.

Seiler (Georg Friedr.), der Vater des Vorigen, geb. am 24. Oct. 1733 zu Kreussen bei Baireuth, gest. am 13. Mai 1807 als geheimer Kirchenrath, erster Consistorialrath, Superintendent, Pastor an der Hauptkirche und Schulrath des Gymnasiums zu Baireuth, hat sich, obgleich er nur der Sohn eines armen Töpfers war, als Theolog und Volksschriftsteller großen Ruf erworben.

Seine, einer der größten und wichtigsten Flüsse Frankreichs, hat seinen Ursprung in zwei Quellen im Departement Côte d'Or, wird bei Mery schiffbar und mündet nach einem sehr gekrümmten Laufe von 96 Meilen bei Havre-de-Grace in den britischen Kanal. Ihr Stromgebiet beträgt 2140 Q.-M. und 25 Nebenflüsse, darunter die Oise, Aube, Eure und Marne, ergießen sich in dieselbe. Nach ihr sind benannt: 1) das Departement der Seine, nur etwas über 8 Q.-M. groß mit 1,150,000 Einw. und den Bezirken Paris, Saint-Denis und Sceaux; 2) das Departement der Niederseine, 114½ Q.-Meilen groß mit 720,000 Einw. und den Bezirken Rouen, Havre, Dieppe, Yvetot und Neufchatel; 3) das Departement der Seine-Oise, 102½ Q.-Meil. groß mit 471,000 Einw. und den Bezirken Versailles, Nantes, Pontoise, Rambouillet, Corbeil und Etampes; und 4) das Departement der Seine-Marne, 108 Q.-M. groß mit 326,000 Einw. und den Bezirken Melun, Fontainebleau, Coulommiers, Provins und Meaux.

Seinsheim (Karl Aug., Graf von), geb. am 17. Febr. 1784 zu München, war von April 1840 bis Februar 1847 Chef des baierischen Finanzministeriums, und wurde, nachdem er dies Amt niederlegte, Staatsrath. Er hat sich als Staatsmann auch in andern Stellungen vielfach ausgezeichnet. — Sein Bruder August Karl, Graf von S., geb. 1789, ein tüchtiger Maler, ist baierischer Kämmerer, Reichsrath und Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste in München.

Sejanus (Aelius), aus Volsinii gebürtig, war einer der grausamsten und wollüstigsten Günstlinge des Kaisers Tiberius, welcher diesen ganz beherrschte; in Drusus, dem Sohne des Kaisers, und in den Söhnen des Germanicus Diejenigen erblickend, welche ihn hinderten, sich der obersten Gewalt für immer zu bemächtigen, ließ er, um seinen Zweck zu erreichen, den erstern vergiften, die letztern mit ihrer Mutter verbannen und ins Gefängniß werfen, was deren Tod herbeiführte. Außerdem gab er Befehl, eine Menge angesehener Römer zu ermorden und herrschte, als Tiberius Rom verließ, mit fast königlicher Gewalt. Doch bestimmten seine Grausamkeiten und Ausschweifungen endlich den Kaiser, ihn genauer zu beobachten und als sein Ankläger persönlich im Senate zu erscheinen, der ihn sofort verhaften und tödten ließ.

Sejm hieß ehedem der polnische Reichstag und gab es verschiedene Arten desselben, welche ihre besondere Bestimmung und Einrichtung hatten. Seit dem Tode Sigismund II. August's bis zur Theilung des Reichs, also in einem Zeitraum von 223 Jahren, wurden 105 solcher Sejms gehalten.

Sekten nannte man ursprünglich die, je nach ihren abweichenden Principien und Methoden verschiedenen philosophischen Schulen; später aber und noch jetzt versteht man darunter kleine religiöse Parteien, die Lehre und Cultus nicht mit der herrschenden Kirche gemein haben. Es giebt eine große Menge solcher S.

Selbstentzündung gewisser leicht verbrennlicher Dinge, wie dicht zusammengeschichtetes Heu, Getraide, Dünger, Sägespäne, Wolle ꝛc. geschieht, wie man meint, aus der durch das feste Zusammenliegen bewirkten innigen Vereinigung der Feuchtigkeiten mit den festen Stoffen und der dadurch entstehenden Gährung, wobei nach physischen Gesetzen eine Menge Wärmestoff sich Luft macht. Es findet

solche Selbstentzündung selbst im menschlichen Körper, namentlich bei alten Branntweinsäuferinnen Statt, ohne daß man den Grund dafür genau anzugeben weiß.

Selbstherrscher s. Autokratie.

Selbsthülfe, mittels deren man einen Anspruch oder eine Forderung an Andere eigenmächtig durchzusetzen sucht, wurde im römischen Rechte strenge verpönt, in Deutschland aber erst spät unterdrückt und durch starke Rechtsverfassung entbehrlich gemacht.

Selbstliebe oder Selbstsucht s. Egoismus.

Seldschuken ist der Name eines türkischen Geschlechtes aus der Bucharei, welchem im 11. und 12. Jahrh. mehre Dynastien in Mesopotamien, Persien, Syrien und Kleinasien entsprangen.

Selen nennt man eine, an chemischen Eigenschaften dem Schwefel stark ähnelnde Substanz von schwarzbrauner, glänzender Farbe, welche sich noch unter der Glühhitze zu einem gelben Glase verflüchtigt und zuerst 1817 von Berzelius entdeckt wurde.

Selene, alten Mythen nach die Göttin des Mondes, bei den Römern Luna genannt, eine Tochter des Hyperion und der Theia, und Schwester des Helios und der Eos, war die Geliebte Jupiters und zeugte mit diesem die schöne Pandia und die Erse (den Thau), während sie dem Endymion (s. d.) 50 Töchter gebar. Man findet sie gewöhnlich mit einem in die Höhe stehenden Monde auf dem Haupte und mit einer Fackel abgebildet, und der Wagen, auf dem sie fährt, wird von zwei weißen Rossen, Kühen oder auch Maulthieren gezogen.

Seleucia war der Name einiger Städte in Asien, die Seleukus Nikator (s. d.) gründete und unter denen die, welche statt des alten Babylons zur Hauptstadt von Babylonien erhoben wurde, am bedeutendsten war. Die Zahl ihrer Bevölkerung betrug über 600,000, deren größter und angesehenster Theil aus Griechen bestand, welche eine eigene, freie Verfassung hatten. Um die Mauern der Stadt strömte der Euphrat und Tigris, was zum Wohlstande der Bewohner viel beitrug; ihre Zerstörung fiel zur Zeit des römischen Kaisers Severus, doch erinnern ihre unter dem Namen El-Madain bekannten Trümmer noch jetzt an ihre ehemalige Schönheit.

Seleukus Nikator, einer der berühmtesten Feldherrn Alexanders des Großen, welcher ihm die Statthalterschaft von Babylonien anvertraute, war ein Sohn des Antiochus, machte sich nach dem Tode Alexanders zum Könige von Syrien und brachte durch Gewalt der Waffen alle östlichen Länder dieses Reiches, vom Hellespont bis nach Indien und bis an den Jaxartes unter seine Herrschaft. Die Seleuciden waren seine Nachkommen. Nachdem er zuvor den Lysimachus, Demetrius und Antigonus gedemüthigt hatte und eben einen Kriegszug gegen Thrazien und Macedonien unternehmen wollte, wurde er, 78 Jahr alt, von einem seiner Höflinge, Ptolemäus Keraunus, meuchlings ermordet. Er stand im Rufe eines der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit, verband die größte Tapferkeit mit Weisheit, war gerecht, großmüthig nnd streng sittlich, liebte und beförderte die Wissenschaften und sandte unter andern den Griechen die ihnen von Xerxes geraubten Bücher und Kunstschätze zurück, wofür die dankbaren Athener seine Statue am Eingange des Porticus ihrer Akademie aufstellten. Von ihm datirt sich auch eine eigene Zeitrechnung, die Aera Seleucidarum, die mit dem 12ten Jahre nach Alexanders Tode beginnt. Den Namen Seleukus führten auch mehre spätere Könige von Syrien.

Seligerosee, ein langer, schmaler See im europäischen Rußland auf dem Plateau des Waldaigebirges, hat an 169 größere und kleinere Inseln, von denen die eine des griechischen Klosters Nilskoi Stolbnoi wegen, zu dessen Gnadenbilde viel gewallfahrtet wird, berühmt ist. Der See heißt übrigens oft auch der See

von Ostaschkow und zwar nach der gleichnamigen an 11,000 Einw. zählenden Stadt am südlichen Ufer desselben, der hier durch einen Flußarm mit der Wolga in Verbindung steht.

Seligkeit, abgeleitet von dem alten deutschen Worte Sal, d. h. Menge oder Fülle, und danach im gewöhnlichen Leben einen höchst angenehmen, glücklichen Zustand ausdrückend, bezeichnet im kirchlichen Sprachgebrauch die Freude und Wonne des himmlischen Jenseits, im Gegensatz zu der Verdammniß in der Hölle.

Seligsprechung s. Beatification.

Selim hießen drei Sultane der Osmanen, von denen der erste am 25. April 1512 mit Hülfe der Janitscharen seinen alten, schwachen Vater Bajazet II. vom Throne stieß und selbst die Staatszügel ergriff; der zweite, ein Enkel des Vorigen, von 1566—74 und der dritte, ein Sohn Mustapha's III., von 1789—1808 regierte. S. I. starb am 22. Septbr. 1520 auf dem Zuge von Konstantinopel nach Adrianopel an einer pestartigen Beule; S. II. am 12. Dec. 1574, während des Krieges in der Moldau und Walachei; S. III. am 28. Juli 1808 durch den Dolch eines Meuchelmörders.

Selinus, eine 652 v. Chr. gegründete griechische Stadt im Westtheile Siciliens an dem früher gleichnamigen Flüßchen, das seinen Namen von dem dort üppig wachsenden Eppich (griech. Selinon) erhielt. Jetzt heißt das Gewässer Madiuni und hat die in Trümmer versunkene Stadt ihre Blüthezeit, wo sie schön, reich und mächtig war, längst hinter sich.

Selke, ein kleiner Fluß im Unterharze, der aber doch Kraft genug hat, eine Menge Mühlen, Poch- und Eisenhüttenwerke zu treiben, ist namentlich des sechs Stunden langen, romantisch schönen Selkethals wegen hervorzuheben, das von Reisenden viel besucht und bewundert wird.

Selkirk (Alex.) s. Robinson.

Sellerie ist ein an Gräben, Flußufern, am Meeresstrande und in holzhaltigen Sümpfen wachsendes, südeuropäisches Doldengewächs, das in mehre Abarten, z. B. wilden Sellerie oder Eppich, Krautsellerie, Knollensellerie ꝛc. zerfällt und zu Suppen, Salat, wie auch in der Medizin verwandt wird.

Selterser Wasser, gewöhnlich Selzerwasser genannt, entströmt aus vier zu einem Brunnen vereinigten Quellen im Dorfe Niederselters unweit Limburg im Herzogthum Nassau. Es gehört zu den alkalisch-salinischen Säuerlingen, perlt stark, ist hell und klar und hat einen salzigen Geschmack. Man genießt es als Erfrischungstrank sowol, namentlich im Sommer mit oder ohne Zucker und Wein, wie auch in manchen Krankheitsfällen. Während jetzt aus der in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. entdeckten Quelle jährlich über $1\frac{1}{2}$ Mill. Krüge geschöpft werden, welche dem Staate 80,000 Fl. Gewinn bringen, war sie in der Mitte des 18ten Jahrh. noch für 2 Fl. 20 Kr. verpachtet.

Selz, ein Oertchen unweit Friedberg im Großherzogthum Hessen, hat einen erdig-salinischen Sauerbrunnen, der zwar an der Quelle viel getrunken und versendet wird, mit Unrecht aber Veranlassung geworden ist, daß man das viel werthreichere Selterser Wasser gewöhnlich Selzer Wasser nennen hört.

Semele, die Mutter des Bacchus oder Dionysos, kam in Blitzesflammen um, weil sie auf Anstiften der Juno den thörichten Wunsch gehegt hatte, ihren Liebhaber, den Donnergott, in seiner ganzen Majestät zu sehen.

Semenow-Rudnew (Damaskin), geb. 1737 zu Moskau, gest. 1795 als russischer Erzbischof von Nischni-Nowgorod, war einer der berühmtesten Philologen Rußlands.

Semgallen s. Kurland.

Semilor oder Similor, auch Manheimer Gold genannt, heißt ein Metallgemisch von zwei Theilen Zink und fünf Theilen Kupfer.

Semiotik oder Semiologie, d. h. Zeichenlehre oder Zeichenkunde, ist ein Zweig der Medicin, welcher lehrt, wie die im gesunden und kranken Zustande eintretenden sichtbaren Erscheinungen am menschlichen Körper, in ihrer Bedeutung auf Leben, Gesundheit, Krankheit oder Tod erkannt und bestimmt werden.

Semipelagianer, d. h. halbe Pelagianer, nannten die Scholastiker einige Mönche und Lehrer zu Massilia, dem jetzigen Marseille, welche ums Jahr 425 im Punkte der Gnadenäußerung von der Augustinischen Lehre abwichen.

Semiramis, Königin von Assyrien, war nach alter Sage die Gemahlin des assyrischen Feldherrn Menon, der entweder 2000 oder 1200 v. Chr. gelebt haben soll. Sie begleitete ihn auf dem Feldzuge nach Baktrien, wo König Ninus eine heftige Neigung zu ihr faßte, was den eifersüchtigen Gatten zum Selbstmorde veranlaßte, worauf der König sich mit ihr vermählte und sie später auf dem Sterbebette zur Regentin und Vormünderin ihres unmündigen Sohnes ernannte, welches Vertrauen sie auf die schönste Weise rechtfertigte. Ihre erste Herrscherthat soll die Erbauung Babylons gewesen sein, welcher die Ausführung der Eroberungspläne ihres Gemahls folgte. Sie drang mit einem bedeutenden Heere durch Medien und Persien, dann von dort nach Aethiopien, Baktrien bis an die Ufer des Indus, wo ihr der König des Landes mit einer großen Macht entgegenzog; es kam zu einer Schlacht, in der sie völlig geschlagen wurde und mit dem Reste ihres Heeres nur durch eine eilige Flucht der Gefangenschaft entging. Nach ihrer Rückkehr brach ein Aufruhr aus, an dessen Spitze ihr Sohn Ninyas stand, in Folge desselben sie den Thron an diesen übergeben und allem Antheil an den Regierungsgeschäften entsagen mußte. Nach anderen Angaben hat ihr die Verschwörung das Leben gekostet. Ungeachtet das Dasein dieser merkwürdigen Frau nicht bestritten werden kann, so ist doch ihre Geschichte und 42jährige Regierung theils sehr fabelhaft ausgeschmückt.

Semiten hießen ursprünglich die Abkömmlinge Sems, des ältesten Sohnes Noah's, welche in Vorderasien wohnten; später erhielten auch eine Menge anderer Völkerschaften den Gesammtnamen, obgleich sie, wie schon die verschiedenen semitischen Sprachen beweisen, nicht eine gleiche Abstammung hatten.

Semler (Joh. Salomo), geb. am 18. Dec. 1725 zu Saalfeld, gest. am 14. März 1791 zu Halle, war ein in Lehre und Schrift ausgezeichneter Theolog.

Semlin, ungar. Zemlin oder Zimony, befestigte Stadt in der slawonischen oder syrmischen Militairgrenze Ungarns, auf einer Landspitze zwischen der Donau und der in ihr mündenden Save, Belgrad gegenüber liegend, hat eine große Contumazanstalt, eine Hauptschule, ein Kloster, ein deutsches Theater, wichtigen Handel mit der Türkei und an 10,500 Einw., welche in der innern Stadt und der neuern Vorstadt Franzensthal vertheilt sind.

Semnonen hieß ein altes germanisches Volk, das zu beiden Seiten der Spree wohnte und eine Zeit lang mit den Sueven verbunden war.

Sempach, merkwürdig durch die hier am 9. Juli 1386 gelieferte Schlacht, wo 1300 Schweizer über 4—6000 Feinden eine totale Niederlage beibrachten, ist ein Flecken im Canton Luzern, am See gleiches Namens und hat gegen 1200 Einw. Als Herzog Leopold von Oesterreich seine Truppen gegen die Eidgenossen von Zug, Glarus, Luzern und den Waldstädten führte und letztere bereits 60 Gefallene zählten, da bahnte sich der tapfere Arnold von Winkelried, Alles um sich herum niederschmetternd, einen Weg durch die eng geschlossenen Glieder des zu Fuß kämpfenden Adels. Mit dem Ausrufe: „Eidgenossen, ich will der Freiheit eine Gasse machen" umfaßte er mit herkulischer Kraft mit beiden Armen des Feindes Speere, so viel er konnte, und drückte sie in seine Brust, um seinen Kameraden eine Lücke zum Eintreten zu bilden. Angefeuert durch den so heldenmüthigen Tod ihres Freundes, drangen die Schweizer, jede Gefahr verachtend, in die Glieder

der Feinde; der Herzog selbst, so wie der größte Theil der ihn umgebenden Grafen, Freiherren, Barone und Ritter aus Aargau, Elsaß und Schwaben, nebst Tausenden ihrer Soldaten, fielen im blutigen Kampfe. Seit diesem so glänzenden Siege trat Bern der Eidgenossenschaft bei.

Semperfreie, eigentlich Sendbarfreie, nannte man im Mittelalter diejenigen Personen, welche in dem Rufe der strengsten Rechtlichkeit standen und in Folge dessen nicht nöthig hatten, wie Andere vor dem Sendgerichte (s. Send) zu erscheinen. Der Ehrentitel Semperfreie, welche mehre adelige Familien, in neuerer Zeit noch die Grafen von Schaffgotsch und die Herren von Limpurg, führten, scheint seinen Ursprung davon zu haben, daß man mit jenem Rechte eine erbliche Reichsfreiheit mit dem Besitz einer Baronie verband.

Sempronius ist der Name eines römischen Geschlechtes, zu dem außer einer patricischen Familie mehre plebejische gehörten, welche sich im Kriege, wie als Staatsmänner und Schriftsteller, mehrfach auszeichneten.

Senar, lat. senarius, d. h. Sechsfüßler, bezeichnet in der Dichtkunst einen aus sechs einzelnen Jamben bestehenden Vers, wie er namentlich in ältern und neuern Fabeln gebräuchlich ist.

Senat wird im Allgemeinen eine aus erfahrenen Männern bestehende Versammlung genannt, die eine bestimmte gesetzgebende Macht ausübt. In diesem Sinne, wenn auch unter verschiedenen Formen, gab es ehedem einen römischen Senat, von 1799 bis zur Restauration der Bourbons einen französischen Senat und noch jetzt besteht, außer den Senaten der freien Städte ꝛc., in Rußland der von Peter dem Großen 1711 als höchstes Reichstribunal an die Stelle des Bojarenhofes gestellte dirigirende Senat.

Send, heilige Send oder Sendgericht (Synodus) hieß früher in Deutschland eine Art geistlicher Gerichte, welche dazu dienten jährlich einmal besonders den Vergehungen wider die Sonntagsfeier und die zehn Gebote durch eigends dazu verordnete Sendrichter oder Sendschöppen nachzuforschen und sie durch die Archidiakonen in den zu ihren Sprengeln gehörigen Städten und Dörfern zu bestrafen.

Sendomir, poln. Sandomierz, Bezirksstadt des Gouvernements Kielce im russischen Polen, am linken Weichselufer, mit gegen 5000 Einw., ist historisch denkwürdig durch den 1570 von protestantischen, reformirten und hussitischen Geistlichen dort gemeinschaftlich abgefaßten Consensus Sendomiriensis, wie auch durch die Conföderation von 1702.

Senebier (Jean), geb. im Mai 1742 zu Genf, gest. daselbst am 22. Juli 1809, war ein verdienter Naturforscher und Bibliograph.

Seneca (Marcus Annäus), aus Corduba in Spanien gebürtig, war ein bedeutender Rhetor, der lange Jahre zur Zeit des Augustus in Rom lebte und wirkte, während sein Sohn Lucius Annäus, geb. zu Corduba bald nach Christi Geburt, als Philosoph glänzte. In einer Verschwörung verwickelt, wurde er 65 n. Chr. von seinem frühern Schüler Nero zum Tode verurtheilt, den er nach ihm selbst freigestellter Wahl durch Oeffnung der Adern und als dies Mittel nicht schnell genug wirkte, durch Gift und Erstickung in heißen Bädern herbeiführen ließ.

Senefelder (Aloys), geb. am 6. Nov. 1771 zu Prag, gest. am 26. Febr. 1834 zu München, war der Sohn eines namhaften Schauspielers und Erfinder des Steindrucks, nachdem er sich eine Zeitlang ebenfalls auf der Bühne versucht hatte und, als dies mißlang, zur Feder griff und eine Druckerei errichten wollte, wozu es ihm aber an Geld mangelte, wodurch er auf die Idee kam, ob man nicht billiger als auf die bisherige Weise drucken könne. Die erste Frucht seiner Nachforschungen war die vertiefte, die zweite die erhöhte Manier des Steindrucks, welche Erfindung er dann später in Verbindung mit seinen beiden Brüdern Theobald und Georg und dem Hofmusikus Gleißner in München, immer mehr vervollkommnete.

Senegal, der Hauptstrom Senegambiens und einer der größten Flüsse Afrikas, entspringt im Konggebirge aus den beiden Quellen Bafing und Kokoro, durchbricht in den Govina- und Feluhkatarakten das Gebirge, windet sich sanft strömend und zahlreiche Inseln bildend durch das Niederland und ergießt sich nach einem Laufe von 160 Meilen in drei Armen in das atlantische Meer, in welchem dieser eine halbe Meile breiten Mündung eine lange Sandbank vorgelagert ist.

Senegambien, auch Westnigritien, das Land an der Westküste Afrikas zwischen und neben den Flüssen Senegal und Gambia, von denen es den Namen trägt, reicht in einer Ausdehnung von etwa 150 Meilen vom Cap Mirik bis zum Cap Verga. Es ist ein reizendes, fruchtbares Land, größtentheils auf dem nördlichen und nordwestlichen Abfall des Konggebirges, so wie auf dem Hochplateau dieses Gebirgssystems selbst gelegen, das sich als ein westliches Glied von Hochafrika längs der Nordküste des Meerbusens von Guinea hinlagert. Dieses Hochland hat bei einer Höhe von 3000 Fuß ein herrliches, gesundes Klima und die schönsten Weidegegenden, in denen zahlreiche Völkerschaften leben. Umgürtet ist das Plateau von einem Saume der schauerlichsten Urwälder, vor denen sich im Westen und Norden die schönsten Terrassenlandschaften ausbreiten, voll waldbekränzter Höhen und üppig fruchtbarer Thäler, durch welche zahlreiche Ströme, von denen außer dem Senegal und Gambia noch der Rio Grande zu erwähnen ist, in die Küstenebenen hinabstürzen. Dieses Niederland S.'s, welches dem Konggebirge vorliegt, ist im Süden schmal, breitet sich aber nach Norden zu weiten Flächen aus, die zwar bei der reichen Bewässerung ebenfalls meist sehr fruchtbar sind, jedoch wegen der häufigen Ueberschwemmungen der Flüsse auch viele Sumpfstrecken und nicht minder — als Vorposten der nahen Wüsten — zahlreiche Sandstriche haben. Auch ist das Klima bei der Gluth der Tropensonne in diesen Tiefebenen fürchterlich heiß, besonders in der Regenzeit, wo zugleich furchtbare Gewitter toben, unzählige Schaaren von Insekten die Bewohner quälen und böse Fieber herrschen bis der aus der Sahara wehende Harmattan das durchweichte Land wieder trocknet und die Luft von Miasmen reinigt, und nun vom November bis Ende März die trockene Jahreszeit dauert, wo die Luft gesund und die Hitze durch Ost- und Nordostwinde gemäßigt ist. Auch diese Gegenden sind stark bewohnt, so daß S. in Hinsicht auf Bevölkerung wie auf physische Beschaffenheit den stärksten Contrast mit der öden Sahara bildet. An Produkten ist S. außerordentlich reich, indem sich hier fast Alles findet, was Afrika überhaupt erzeugt. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind Tigerfelle, Wachs, Elfenbein, Gummi, Baumwolle, Pfeffer, Straußfedern, Gold und Ambra. Die Bevölkerung besteht aus Mohren und Negern, die sich nach Gesichtsbildung, Farbe und Sitten sehr merklich unterscheiden. Die Mohren sind größtentheils Mohammedaner, die Neger meist Fetischanbeter; in der Kultur schritten mehre Völkerschaften schon ziemlich weit vor; man treibt Ackerbau und Handel, verfertigt mancherlei Zeuge, Matten, Leder-, Töpfer- und Eisenarbeiten, und baut Schiffe bis zu einer Größe von 15 Tonnen. Die Hauptbesitzung der Engländer heißt James, der Franzosen St. Louis, der Portugiesen Cachéo.

Seneschall oder Seneschalk hieß früher in Frankreich der Hofbeamte, dem die innere Einrichtung des königlichen Hauswesens oblag und der, wie in England der High Steward, auch richterliche oder pfalzgräfliche Gewalt hatte, ein Amt also, das mit dem Truchseß (s. d.) im deutschen Reiche ohngefähr gleiche Bedeutung hatte. Auch den alten Lehnsfürsten, Herzögen und Grafen standen solche Seneschalle zur Seite und nannte man so außerdem höhere Magistratspersonen einiger italienischen Städte.

Senf (Sinapis) heißt eine Pflanzengattung aus der Familie der Kreuzblütler, von welcher in Europa namentlich der weiße und schwarze Senf Wichtigkeit haben; es sind einjährige mit kleinen gelben Blumen versehene Schotengewächse,

welche zwei bis drei Fuß hoch werden und den einen ausgezeichnet ſcharfen Stoff enthaltenden Senfſamen erzeugen, durch welche Schärfe der verſchieden zubereitete Senf die Schmackhaftigkeit der Speiſen erhöht und die Verdauung befördert.

Senkblei oder Loth nennt man eine wie eine Kegel oder eine Pyramide geformte Bleimaſſe, welche man an einer Schnur vom Bord des Schiffes in's Waſſer hinabſenkt, um die Tiefe deſſelben wie auch die Beſchaffenheit des Meerbodens zu ermitteln, welches letztere dadurch geſchieht, daß man das hohl gegoſſene Blei mit Talg füllt, dem dann die Sandkörner, Muſcheln, Lehm ꝛc. anhaften.

Senkenberg (Heinr. Chriſtoph, Freiherr von), geb. 1704 zu Frankfurt am Main, geſt. 1768 in Wien, wo er geadelt und zum Reichshofrath erhoben wurde, war ein berühmter Rechtsgelehrter; während ſein Sohn Renatus Karl, Freiherr von S., geb. 1751 zu Wien, geſt. 1800 in Gießen, als Dichter und Hiſtoriker Verdienſte hatte und ſein Bruder Johann Chriſtian S., geb. 1717 zu Frankfurt, geſt. daſelbſt 1772, als praktiſcher Arzt ſich auszeichnete. Ein von ihm in der Vaterſtadt begründetes Bürgerhoſpital führt ihm zu Ehren ſeinen Namen.

Senkrecht, lothrecht oder normal iſt eine gerade Linie auf einer andern geraden Linie, wenn beide zuſammen einen rechten Winkel bilden; dagegen führt auch eine krumme Linie jene Namen, wenn ihre Tangente im Durchſchnittspunkte mit der geraden einen rechten Winkel bildet.

Senkſchuß ſ. Depreſſionsſchuß.

Senlis, Bezirksſtadt im franzöſiſchen Departement der Oiſe, mit 5000 Einw., iſt im Allgemeinen ſchlecht gebaut und gepflaſtert, hat jedoch eine alte ehrwürdige Kathedrale mit dem höchſten Thurme in Frankreich und hiſtoriſche Bedeutung durch den hier am 23. Mai 1493 zwiſchen Karl VIII. und dem Kaiſer Maximilian abgeſchloſſenen Frieden.

Senn wird in der Schweiz der Hirt genannt, welcher das Vieh im Sommer auf den Alpen weidet und zugleich den Ertrag der Milch gepachtet hat. Die Heerde ſelbſt heißt Senne und die Viehwirthſchaft, wobei Butter und Käſefabrikation die Hauptſache iſt, Sennerei.

Sennaar, ein Vaſallenreich im ſüdlichen Theile von Nubien, iſt größtentheils eine weite Savannenebene, wurde 1504 von einem aus Aethiopien eindringenden Negervolke gegründet, iſt aber ſeit 1820 vom Vicekönig von Aegypten abhängig. Die Bewohner, Schilluks und Beduinenaraber, welche ſich zur mohammedaniſchen Religion bekennen, treiben Ackerbau und einen ſtarken Karawanenhandel. In der gleichnamigen Hauptſtadt, der größten in ganz Nubien, reſidirt der König des Reiches.

Senne, Sende, Sendveld oder Sintfeld heißt die jetzt viel angebaute, große Sandfläche und Haide zwiſchen Paderborn und Osnabrück. Der lippiſche Antheil derſelben iſt des dort befindlichen großen Sennengeſtütes wegen hervorzuheben, das herrliche Pferde, Senner genannt, liefert. Im J. 1640 erlitten die Schweden auf der Senne durch den kaiſerlichen General Hatzfeld eine Niederlage.

Sennesblätter (Folia Sennae) ſind Blätter von den zur Familie der Hülſengewächſe gehörigen Sträuchern, die aus Aegypten, Nubien, Arabien und Syrien ſtammen. Man unterſcheidet vier Sorten, von denen die alexandriniſche die vorzüglichſte iſt. Die Senneeblätter ſind ein ſicher wirkendes Abführungsmittel, werden auch ſonſt noch in der Medicin häufig angewendet.

Senonen (Senones) war der Name eines galliſchen Volkes, das zwiſchen den Apenninen und dem adriatiſchen Meere die Umbrern vertrieb und, nachdem es 396 v. Chr. deren Stadt Melpum zerſtört hatte, das etruriſche Cluſium (jetzt Chiuſi) belagerte und Rom eroberte, bis ſie von Camillus wieder vertrieben wurden. Später ſind ſie theils ausgewandert, theils mit andern Stämmen verſchmolzen.

Senſal oder Mäkler (franz. agent de change, oder courtier, engliſch

broker) nennt man Mittelspersonen des Handels, welche sich damit beschäftigen, Käufe zwischen Verkäufern und Abnehmern zu Stande zu bringen, wofür sie als Vergütung gewisse Prozente erhalten.

Sensibilität heißt so viel als die Fähigkeit zu empfinden.

Sensitive s. Sinnpflanze.

Sententiarier s. Lombardus (Petrus).

Sentimentalität, oft auch Empfindsamkeit genannt, bezeichnet im Allgemeinen die Hinneigung zu sanftern Gefühlen, wie z. B. zur Sehnsucht und Rührung.

Separationsrecht heißt das in manchen Gesetzgebungen noch geltende Recht gewisser bei einem Concurse bevorzugter Gläubiger, wonach sie ihre Forderung aus der vorhandenen Masse vorweg entnehmen können, ohne mit den übrigen Creditoren in Classen getheilt zu werden.

Separatisten bezeichnet jede christliche Religionssekte, welche sich in Ausübung ihres Gottesdienstes nach einer andern als der herrschenden Meinung von ihren Nachbaren absondert und eigenen Gebräuchen anhängt.

Sepia heißt eine Moluskengattung, welche einen sackförmigen weichen Körper, einen runden Kopf mit einem Papageischnabel und die Arme mit Saugnäpfen besetzt hat. Eine Art derselben, der sogenannte Meerpolyp oder Tintenfisch (*Octopus*) wird gegen 6 Fuß groß. Aus dem braunen Safte dieser Thiere, den sie in einem nach außen geöffneten Sack bergen, wird die bekannte Malerfarbe bereitet, deren sich der Professor Seydelmann 1780 in Italien zuerst bediente. Seitdem sind die Sepiazeichnungen sehr beliebt geworden.

Septennalität, d. h. Siebenjährigkeit, nennt man ursprünglich die 1716 vom Minister Robert Walpole angetragene, von Georg I. bestätigte und noch jetzt in Kraft stehende siebenjährige Dauer der britischen Parlamente; doch bezeichnet man mit jenem Ausdrucke zuweilen auch die Frage über die kürzere oder längere Dauer repräsentativer Versammlungen überhaupt.

Septett ist in der Musik ein siebenstimmiges Tonstück, sowol für Instrumente, wie für namentlich in großen Opern vorkommende Singstimmen.

Septimanien wurde, besonders zur Zeit der in Gallien herrschenden Westgothen, derjenige Theil ihres Reiches daselbst, den sie durch Wallia im Jahre 419 n. Chr. den Römern entrissen hatten, genannt und zwar deshalb, weil sich zu ihnen in Beterrä (jetzt Beziers) die siebente römische Legion (Septimani) ansiedelte.

Septuaginta oder die Siebenziger heißt die griechische Uebersetzung des alten Testaments, weil sie auf Befehl des Königs von Aegypten von 72 gelehrten Juden auf der Insel Pharos bei Alexandrien beschafft worden sein soll. Diese Arbeit, welche sie nach einer Fabel geschieden von einander und doch durch göttliche Eingebung wörtlich übereinstimmend vollendeten, wurde nach Alexandrien auch die alexandrinische Uebersetzung genannt.

Sequaner hieß ein Volk in dem Theil des transatlantischen Galliens, welcher die jetzige Franche-Comté umfaßte. Die Sequana (Seine), welche ihnen aus dem Gebiete ihrer nordwestlichen Anwohner, den Lingonern, zuströmte, veranlaßte ihren Namen.

Sequenz nannte man in der alten römischen Kirche den lateinischen Hymnus, welcher in der Messe nach dem Requiem vom Chor abgesungen wurde.

Sequestration bedeutet die Verwaltung eines Gegenstandes, über welchen Parteien prozessiren, und der bis nach entschiedener Sache in Gewahrsam verbleibt.

Serail, von dem türkischen Worte Serai, d. h. ein großes Gebäude, nennt man vorzugsweise das Residenzschloß des Sultans in Konstantinopel (s. d.). Der Ort, wo die den Herrscher überlebenden Sultaninnen weilen, heißt das Eski-Serai oder alte Serail.

Seraing, ein Flecken in der belgischen Provinz Lüttich, an der Maas,

mit etwa 2200 Einw., Getraidemühlen, einer Glashütte, Eisengießerei, Steinkohlengruben ꝛc., ist namentlich der großartigen Fabrikanlagen John Cockerill's (s. d.) wegen hervorzuheben.

Serampore, dän. Frederiksnagor, eine Stadt und früher dänische Factorei im britischen Ostindien, nicht weit von Kalkutta, hat vortreffliche Schulanstalten und eine berühmte Missionsanstalt und Druckerei, aus welcher die Bibel in über 25 indischen Sprachen hervorgegangen ist. Im J. 1824 wurde der Ort durch eine furchtbare Ueberschwemmung des Ganges fast ganz zerstört, doch wieder hergestellt und 1844 von Dänemark an die ostindische Compagnie verkauft.

Seraph, in der Mehrheit Seraphim, bezeichnet im Hebräischen eigentlich die den Königsthron umgebenden Edlen oder Vornehmen; bei den Propheten des alten Testaments waren es aber verkörperte Himmelswesen mit sechs Flügeln, die um den Thron Gottes stehen und Loblieder singen.

Serapis war eine ägyptische Gottheit, deren Charakter aber sehr verschieden angegeben wird. Nach einer am meisten begründeten Sage bedeutete sie die Sonne, welche in dem Winterzeichen des Thierkreises steht, die also gleichsam die untere Hemisphäre umläuft, weshalb S. auch der Unterirdische und Herr des Dunkels genannt wurde.

Seraskier, eigentlich Seri asker, d. h. Haupt des Heers, heißt in der Türkei der Oberfeldherr über die ganze Armee, welcher ein Pascha von zwei oder drei Roßschweifen sein muß und trotz seiner sehr ausgedehnten Gewalt doch dem Großvezier untergeordnet ist.

Serbien, ein unter türkischer Oberhoheit stehendes Fürstenthum zwischen Slawonien, Ungarn, der Wallachei und den türkischen Landschaften Bulgarien, Macedonien und Bosnien, 900 Q.-M. groß, ist ein auf der nördlichen Abdachung des Tschar-Dagh gelegenes Bergland, voll kurzer aber hoher Gebirgsäste, wilder Felspartieen, einzelner Berggruppen, tief eingeschnittener Thäler und kleiner aber fruchtbarer und gut angebauter Thäler und Ebenen, die eine Fülle von Getraide aller Art hervorbringen, während die Bergabhänge überall mit Reben bepflanzt und die Gebirge mit herrlichen Waldungen bedeckt sind oder treffliche Weiden bieten. Auch an mineralischen Schätzen sind die Gebirge reich. Die Bewohner, deren Anzahl man auf 900,000 schätzt, sind größtentheils Serben, ein edler slawischer Stamm, freiheitsliebend, fleißig, von einfachen Sitten und mit einer schönen Sprache und Sinn für Bildung begabt. Die herrschende Religion ist die griechisch-christliche. Durch blutige Kriege hat sich das Volk eine gewisse Freiheit von der Pforte erkämpft, wonach S. seit 1830 unter russischer Garantie ein der Pforte tributpflichtiges und bis 1842 in der Familie des Fürsten Milosch-Obrenowitsch erbliches Fürstenthum bildete. Die ganze innere Verwaltung und Gesetzgebung ist in den Händen des Fürsten, jetzt Alexander Karadjordjewicz, dem 4 Minister, ein aus 17 Mitgliedern gebildeter Senat und eine aus den Abgeordneten der 20 Districte geschaffene Nationalversammlung zur Seite stehen, welche letztere er nach seinem Ermessen beruft und welche die allgemeinen Interessen berathet und vertritt. Die Provinzen und Dörfer haben in den Knesen, Districtsvorstehern und Gemeindebeamten ihre selbstgewählten Behörden. Es giebt in S. 298 Kirchen und 38 Klöster; geistliches Oberhaupt ist der griechische Erzbischof von Belgrad.

Ehemals machte S. einen Theil des alten Illyriens aus, welches von den Römern unterworfen wurde; der besondere Name der Provinz war oberes Mösien; Belgrad war zu Niederpannonien gehörig. Von den Serben, einem von den slawischen Völkerstämmen, welche diese Gegenden um die Mitte des 7. Jahrh. überschwemmten, erhielt das Land, dessen ursprüngliche Bewohner, die Avaren, von ihnen vertrieben oder unterjocht wurden, den Namen S., zu welchem damals auch Bosnien gehörte. In fortwährende Fehden, theils mit den griechischen Kaisern,

theils mit den Ungarn, theils auch mit der Republik Venedig verwickelt und bei aller Tapferkeit dennoch meist unterliegend, suchten die Serben, nachdem sie eine Reihe von Jahren, wenn auch von eigenen Fürsten (Supans oder Zupans) regiert, aber doch unter der Oberherrschaft der oströmischen Kaiser gestanden hatten, sich dieser im J. 1150 zu entziehen, doch erst um 1165 gelang es Stephan Nemanja die byzantinische Gewalt zu brechen und sich zum Serbenfürsten aufzuschwingen. Sein ältester Sohn, der 1195 dem Vater in der Regierung folgte, wurde 1222 mit einer von Rom erhaltenen Krone zum Zaren oder König gekrönt und bekam das Land dadurch eine ganz andere, bessere Gestaltung. Zu Anfang des 14. Jahrh. zwang der ungarische König Karl I. den König von S., Urosch V., einen Theil von S. abzutreten; doch wurde dann das Reich einige Zeit von den Ungarn verschont, indem diese in andere Kriege verwickelt worden. Im J. 1336 kam Stephan Duschan an die Regierung. Nachdem dieser mehre glückliche Feldzüge gegen die immer ohnmächtiger werdenden griechischen Kaiser unternommen und sich einige benachbarte Provinzen unterworfen hatte, nahm er den kaiserlichen Titel an und theilte das serbische Reich in verschiedene Statthalterschaften, wodurch aber der Grund zu dem Verfall und zur nachmaligen Auflösung S.'s gelegt wurde. Unter einem seiner Nachfolger, Lazar, der von 1374 an regierte und die Oberherrschaft der Ungarn wieder anerkennen mußte, drang der türkische Sultan Murad I. in S. ein, eroberte einen Theil desselben, schlug die Serben am 15. Juni 1389 auf dem Amselfelde und machte Lazar zum Gefangenen, welcher in des Siegers Zelte hingerichtet wurde. Murad's Nachfolger, Bajazet, theilte S. zwischen Lazar's Sohn, Stephan, und Lazar's Eidam, Wuk Brankowitsch, unter der Bedingung, daß Beide ihm Tribut zahlen und sich zur Heeresfolge verpflichten mußten. Seitdem lastete das türkische Joch schwer auf dem Lande, das im Laufe der Zeit den Türken gänzlich unterworfen und von ihnen als eine eroberte Provinz behandelt wurde. Zwar erhielt Oesterreich im Frieden zu Passarowitz, am 21. Juli 1718, das nördliche Stück S.'s mit der Hauptstadt Belgrad, bis an den Fluß Timock und das Gebirge Bujukdasch, welche ganze Strecke aber im J. 1739 durch den belgrader Frieden wieder an die Türken kam. Der unter der Asche lange fortglimmende Funke loderte endlich 1801 in hellen Flammen auf. Georg Petrowicz, bekannter unter dem Namen Georg Czerny (s. d.), stand an der Spitze dieses Aufstandes und seinen von Rußland schlau unterstützten, großen Anstrengungen, mit welchen er für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes kämpfte, gelang es, die damals ohnmächtige Pforte zu bedeutenden Concessionen zu zwingen, so daß seit 1806 die Serben Herren ihres Landes, jedoch unter russischer Leitung, waren. Diese erfolgreichen Bemühungen Czerny's wurden mit lohnendem Danke anerkannt; man erhob ihn 1808 zum Fürsten von S. In dem im März 1809 zwischen Rußland und der Pforte wieder beginnenden Kriege nahm Czerny kräftig Partei für ersteres und als am 28. Mai 1812 zu Bukarescht zwischen den beiden kriegführenden Mächten Friede geschlossen wurde, mußte die Pforte sich bereit erklären, die Serben mit Milde und Großmuth zu behandeln und ihnen volle Amnestie zu gewähren. Dagegen sollten die von ihnen in ihrem Lande auf Veranlassung des bisherigen Krieges erbauten Festungen geschleift, die übrigen festen Plätze aber den Türken eingeräumt werden; es sollte ferner der Nation anheimgestellt bleiben, wie sie ihre inneren Angelegenheiten verwalten wolle, der mäßige Steuersatz nach gemeinschaftlichem Einverständnisse bestimmt und den Serben ganz gleiche Vortheile wie den türkischen Unterthanen auf den Inseln des Archipelagus und in andern Gegenden zugesichert werden. Diese schmachvollen Friedensbedingungen, welche die Serben verwarfen, führten ihren Bruch mit Rußland, das Ende Juli 1812 seine Truppen zurückzog, herbei. Die Paschen der an S. grenzenden Länder bekamen Befehl, es mit Gewalt zu unterwerfen; der deshalb im Juli 1813 aufs

Neue ausgebrochene und mit der größten Erbitterung, unter abwechselndem Glücke, mehre Monate fortgesetzte Krieg, endigte mit dem Siege der Türken, worauf Czerny und Andere in benachbarten Staaten Zuflucht fanden, die Zurückgebliebenen aber desto grausamer gemartert wurden. Zwar wagte die aufs Aeußerste getriebene Volkswuth noch wiederholte Versuche, das Joch abzuschütteln, aber sie verschlimmerten dadurch nur ihr Loos. Endlich nach einem Kampfe der Verzweiflung, unter der Anführung Miloſch Obrenowitſch's (ſ. d.), verstand sich die Pforte durch den Traktat vom 15. Dec. 1815 zu einer Art von Selbstständigkeit, welche sie den Serben dadurch einräumte, daß sie fortan mehr als Schutzverwandte behandelt werden sollten. Keiner seiner Mitkämpfer durfte bestraft werden und er selbst wurde zum Oberknees von Rudnik ernannt, unter dessen Verwaltung das so hart geprüfte Land aufathmete. Doch nur auf kurze Zeit, denn die Grausamkeiten der Türken reizten aufs Neue die Gemüther, und Miloſch stellte sich wieder an die Spitze der Erhebung, wobei seine Waffen so glücklich und auswärtige Vermittlungen so einflußreich waren, daß die Türken selbst 1816 den Frieden anboten. Die Regierung in S. erhielt nun eigene Verwaltungsbehörden für ihre innern Angelegenheiten und einen Senat, dessen Präsident Miloſch wurde. So sehr er aber auch in seiner neuen Stellung für das wirkliche Wohl des Landes strebte, stand er bei der Reizbarkeit des Volkes doch fortwährend auf einem Vulkan und wurde sogar das Ziel mehrer vereitelten Verschwörungen gegen sein Leben. Im J. 1827 erwählte ihn die große Nationalversammlung zu Kragujewatz zum erblichen Fürsten, als welchen ihn die Pforte jedoch erst am 4. Decbr. 1834 durch einen Hattiſcherif bestätigte. Im neuen ruſſiſch-türkiſchen Kriege blieb S. neutral, worauf in dem 1829 erfolgten Frieden zu Adrianopel die Rückgabe von 6 früher verlornen Districten versprochen, jedoch erst 1834 erfüllt wurde. Am 4. Febr. 1830 berief Miloſch die Vorsteher der Districte, die Richter und Geistlichen zu einer Nationalversammlung nach Kragujewatz und erkor eine Commiſſion, welche unter seinem Vorsitze sich mit dem Entwurfe einer Constitution für S. beschäftigen sollte; am 10. Febr. 1835 folgte eine zweite solche Versammlung zur Vorlage der Verfassungsurkunde, welche zwar von derselben angenommen wurde, dennoch aber nicht in's Leben trat, weil sie von der Pforte auf Andringen Rußlands und Oesterreichs, denen sie zu freisinnig war, verworfen ward. Statt dessen ging 1838 durch großherrlichen Hattiſcherif die Einführung eines unter ruſſiſchem Einflusse ausgearbeiteten Grundgesetzes, das organiſche Statut genannt, vor sich, und immer düsterer zogen sich die Wetterwolken über S. und seinen Anfangs so gefeierten Fürsten zusammen, weil er den Erwartungen nicht entsprach, die man von ihm gehegt hatte und weil fremde Einflüsterungen seine Feinde immer mächtiger machten. Durch eine Verschwörung gezwungen, dankte er am 13. Mai 1839 zu Gunsten seines kränklichen ältesten Sohnes Milan ab, der aber schon am 7. Juli desselben Jahres starb, worauf dessen jüngerer Bruder Michael zum Fürsten ausgerufen und am 15. März 1840 feierlich in Belgrad empfangen wurde. Doch kam es bald zur Klarheit, daß es auf Entfernung der ganzen Obrenowitſch'ſchen Dynastie abgesehen sei, welche auch im J. 1842 wirklich gelang, indem der junge Fürst, von allen Seiten bedroht, am 8. Sept. nach Semlin entfloh und sieben Tage später eine Versammlung der Angesehensten des Landes, in Uebereinstimmung mit den türkiſchen Behörden zu Belgrad, Michael und die ganze Familie Obrenowitſch der Regierung für immer verlustig erklärte und den jetzigen Fürsten, einen Sohn des schon genannten Georg Czerny's, an seine Stelle wählte. Doch erst am 14. Septbr. 1843, nach mehren Versuchen, ihn zu stürzen, wurde er von der Pforte als Fürst des Landes anerkannt. Seitdem ist es in S. nicht wieder zu erheblichem Zwiespalt gekommen, wenn es auch bei den dort so verschieden sich kreuzenden Interessen wohl nie ganz beruhigt werden dürfte.

Serbische Sprache und Literatur. Was erstere betrifft, die von mehr als $5\frac{1}{4}$ Mill. Menschen gesprochen wird, so bildet sie mit der kroatischen und windischen die illyrische Mundart der slawischen Sprache und wird den ostslawischen Dialekten beigesellt; mehr dem Russischen, als dem Polnischen und Böhmischen sich zuneigend, zeichnet sie sich vor allen dreien durch melodischen Klang und Wohllaut aus. Die sehr dürftige Vorperiode der serbischen Literatur schließt gewissermaßen mit Georg Brankowitsch, geb. 1645, von dem eine, vom Ursprunge des Volks bis auf den Kaiser Leopold I. reichende Geschichte Serbiens vorhanden ist; während eine neue Periode derselben um 1711 begann, wo die ersten Versuche gemacht wurden, die bisher gebräuchliche altslawische Kirchensprache von der serbischen Volkssprache zu scheiden. Namentlich hervorzuheben sind in dieser Beziehung Demetrius Dawidowitsch und Wuk Stephanowitsch. Auf einer höhern Stufe, wie alle andern Zweige der Kunst und Wissenschaft, stand von jeher die Volkspoesie. Der größte serbische Dichter war Lucyan Miuschicki, Erzbischof von Karlowitz; die Hauptsitze der ungarisch-serbischen Literatur sind bis jetzt Pesth und Neusatz.

Serenade, Ständchen oder Abendmusik, welche schon die Griechen und Römer kannten, nennt man eine der Liebe, Freundschaft oder sonst einem Ehrenzwecke gewidmete Musikaufführung unter freiem Himmel.

Sergel (Johann Tobias von), geboren am 8. Sept. 1740 zu Stockholm, gest. am 26. Febr. 1814 als Hofintendant in Rom, war ein berühmter schwedischer Bildhauer.

Sergent, oder sprachgebräuchlicher Sergeant, ist eine militairische Charge, welche mit den Corporalen, Feldwebeln und bei einigen Armeen auch mit den Fähnrichen den Unteroffiziersrang bildet.

Sergius hieß ein römisches patricisches Geschlecht, das in der zweiten Hälfte des 5. und zu Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. höher stand als später, und unter dessen Mitgliedern namentlich Catilina (s. d.) hervorragte.

Seringapatam oder Seringapatnam, feste Stadt in der englisch-ostindischen Provinz Mysore auf einer Insel des Kawery, seit 1799 zur britischen Präsidentschaft Madras gehörig, war die ehemalige Residenz der Radschahs von Mysore, hat an 32,000 Einw., einen berühmten Tempel, der älter als die Stadt ist, ein prachtvolles Grabmal Hyder Ali's und eine wichtige Waffenfabrik.

Seriphos, jetzt Serpho oder Serphanto, eine der nordcykladischen Inseln Griechenlands im ägeischen Meere, diente zur Zeit der Römer zum Verbannungsorte.

Sermocinatio (lat.) bedeutet in der Rhetorik das redende Einführen einer entfernten Person, wie auch, wenn der Redner im Vortrage seine eigenen Worte citirt, die er zu Andern gesprochen hat.

Seroux d'Agincourt (Jean Bapt. Louis Georges), geb. am 5. April 1730 zu Beauvais, gest. am 24. Sept. 1814 zu Rom, war ein um die Kunstgeschichte des Mittelalters sehr verdienter französischer Archäolog.

Serpent oder Schlangenrohr (ital. serpentone) heißt ein etwa fünf Fuß langes messingblechenes Blasinstrument, welches die Form eines S oder einer gekrümmten Schlange und ähnlichen Klang wie der Contrabaß hat. Es wurde 1590 von Edme Guillaume, einem Kanonikus zu Auxerre, erfunden.

Serpentin ist ein gelbes, grünes, braunes und braunrothes, häufig auch gefleckt und gestreift farbiges Gestein, worin Talk- und Kieselerde die Hauptbestandtheile bilden. Er wird sehr häufig zu Gesimsen, Fußplatten, Altären, Vasen u. s. w. verarbeitet.

Serpuchow, eine befestigte, wichtige Handelsstadt im Gouvernement Moskau, an der Nara und Oka reizend gelegen, hat 13,500 Einw. mit über 50 Fabriken verschiedenster Gattung. Sie ist eine der ältesten Städte Rußlands.

Sertorius, gest. im J. 72 v. Chr., war ein aus niederem Geschlechte im Sabinerlande entsprossener ausgezeichneter römischer Feldherr.

Servet (Michael), eigentlich Miguel Servede, geb. 1509 oder 1511 zu Villanueva in Aragonien, gest. zu Genf am 27. Oct. 1553 auf dem Scheiterhaufen, weil er der Gotteslästerung beschuldigt worden, war ursprünglich Arzt, vertiefte sich aber später zu seinem Unglücke fast nur in theologische Forschungen.

Servile, d. h. knechtisch Gesinnte, nennt man die Schmeichler und Augendiener höhergestellter und mächtiger Personen, um dadurch Vortheil für sich zu erzielen, und ist in diesem Sinne im politischen Leben, wenn auch nicht ganz richtig, der Servilismus dem Liberalismus oder der Freisinnigkeit entgegenstellt.

Servilius ist der Name eines römischen Geschlechtes von sowol höherer als niederer Abkunft, dessen Familienglieder sich fast alle durch Wort und That um ihr Vaterland verdient gemacht haben.

Servis heißt sowol diejenige Baarsumme, welche der nicht einquartirte Soldat als Ersatz für Miethe und Holz zu fordern hat, wie das Geld, welches die Commune zur Unterhaltung der Kasernen und Utensilien hergeben muß.

Serviten oder Diener der heiligen Jungfrau, auch Brüder von Ave Maria und Brüder vom Leiden Christi genannt, hießen die Mönche eines 1233 zu Florenz gestifteten, geistlichen Ordens, welche noch jetzt ihr größtes und reichstes Kloster daselbst haben.

Servitut, Dienstbarkeit oder Gerechtigkeit, nennt man das Recht an einer Sache, (jus reale), dieselbe, ohne ihr Eigenthümer zu sein, überhaupt oder zu bestimmten einzelnen Zwecken benutzen zu dürfen. Die nähern Bestimmungen darüber sind je nach den verschiedenen Gesetzgebungen abweichend.

Servius (Maurus Honoratus) war ein namentlich deshalb zu erwähnender römischer Grammatiker, wahrscheinlich im 4. Jahrh. n. Chr, weil er die Gedichte des Virgilius erläuterte.

Servius Tullius, der sechste König des alten Roms, welcher von 578—535 v. Chr. regierte, wurde vom Tarquinius Priscus wie ein Sohn erzogen, erhielt später dessen Tochter zur Gemahlin und wurde nach dem Tode des Herrschers zum Könige ernannt. S. zeigte sich dieser Wahl auch würdig, indem er nicht nur die Vejenter und Tuscier schlug, sondern sich auch durch nützliche Einrichtungen um das Innere Roms verdient gemacht hat. So theilte er z. B. die Stadt und das Land in mehre Bezirke, die Bürger selbst in 6 Klassen, jede wieder in Centurien, und auch die Einführung des Census war sein Werk. Mit den Lateinern und Sabinern schloß er ein Bündniß, wodurch er zur Befestigung der römischen Macht beitrug. Um den Frieden in seinem Hause zu sichern, verheirathete er seine beiden Töchter mit den Söhnen des Tarquinius, wurde aber von seinem Schwiegersohne Lucius Tarquinius (Superbus) erschlagen, nachdem dieser seine Gemahlin ermordet und sich mit seiner herrschsüchtigen Schwägerin Tullia, die in dieser Absicht auch ihren Gatten tödtete, verbunden hatte.

Sesam, eine einjährige Pflanze, deren Same sehr reich an einem fetten, wohlschmeckenden, nicht leicht ranzig werdenden Oele ist, das man in Indien und im Oriente häufig statt der Butter gebraucht, wird in Ostindien, Syrien, Aegypten, Kleinasien und Morea viel angebaut.

Sesostris war nach den halb fabelhaft klingenden Schilderungen der Alten ein eroberungslustiger und unternehmender Fürst Aegyptens, der im 14. Jahrh. v. Chr. gelebt hat und in seinen Kriegeszügen siegreich bis an den Ganges und nach Thrazien kam. Auch soll er ein eben so großer König wie Eroberer gewesen und im hohen Alter erblindet sein, weshalb er sich selbst das Leben nahm.

Sessi ist der Name einer italienischen Künstlerfamilie, aus welcher besonders

fünf Schwestern, theils noch jetzt lebend, als Sängerinnen auf fast allen größeren Bühnen mehr oder minder Bewunderung erregten.

Sesterz (numus sestertius), eine römische Silbermünze von 2½ Aß Werth, war zur Zeit der Republik die gewöhnliche Rechnungsmünze, kömmt jetzt aber ihrer Kleinheit wegen fast gar nicht mehr vor.

Sestine ist eine lyrische Versform, provenzalischen Ursprungs, welche aus sechs sechszeiligen und einer dreizeilige Strophe besteht. Petrarca hat sie in seinen Gedichten mehrfach benutzt.

Sestini (Domenico), geb. am 10. Aug. 1750 zu Florenz, gest. daselbst am 8. Juni 1832, war ein ausgezeichneter Numismatiker und einer der größten Münzkenner.

Seth hieß der dritte Sohn Adams, Sethianer eine Sekte im 2. Jahrh. n. Chr., welche wissen wollte, daß S. in der Person des Messias wieder zur Erde gekommen sei.

Setuval oder Setubal, von den Niederländern St. Ubes genannt, Stadt und Festung in der portugiesischen Provinz Estremadura, liegt an der Nordseite eines Meerbusens, ist mit Mauern umgeben, hat enge Straßen, einen Hafen mit Leuchtthurm und 15,000 Einw., welche Wein- und Olivenbau, Fischerei und lebhaften Küstenhandel treiben.

Setzer, auch Ansetzer, wird der Ladestock der Kanonen und Haubitzen genannt, der aus einer Stange von der Länge des Geschützes besteht, die an dem einen Ende einen in die Seele desselben passenden Kolben von 1½—2 Kaliber Länge hat und an deren anderm Ende sich bei den Feldgeschützen der beborstete Wischer befindet, welcher zur Säuberung der Röhre dient. — In der Buchdruckerkunst nennt man Setzer diejenigen Gehülfen, welche die Lettern je nach der Arbeit, die ihnen übertragen, zusammenstellen und in die Form schließen. Zwar hat man in neuerer Zeit in England, Frankreich und Deutschland zu diesem Zwecke künstliche Setzmaschinen erfunden und verfertigt, doch werden sie wol nie, ihrer manchen Unzulässigkeiten wegen, zu einer ausgedehnten Praxis kommen.

Seuchen nennt man solche Krankheiten, welche von einer und derselben Ursache veranlaßt werden und viele Menschen oder Thiere zu gleicher Zeit heimsuchen.

Seufzer wurden die sächsischen Sechspfennigstücke, welche man während der schwedischen Occupation im J. 1709 aus Kupfer prägte, genannt und zwar deshalb, weil man sie ihres schlechten Gehaltes wegen nur ungern und seufzend in Empfang nahm.

Seume (Joh. Gottfried), geb. am 29. Januar 1763 in dem Dorfe Poserna bei Weißenfels, wurde, nachdem sein Vater, ein dortiger Bauer, gestorben war, von einem reichen Grafen, der sich des hülflosen Knaben annahm, tüchtigen Lehrern übergeben und sollte dann Theologie studiren, zu welcher er aber keine Neigung hatte, weshalb er sich nach Paris entfernte. Dabei hatte er das Unglück, Werbern für Amerika in die Hände zu fallen und unter den hessischen Truppen dahin eingeschifft zu werden. Er focht bis zum Frieden in Canada, kehrte dann mit seinen Landsleuten nach Europa zurück, gerieth wieder unter preußische Werber und suchte zweimal aus Emden zu desertiren, wurde aber eingeholt und war nahe daran, erschossen zu werden. Endlich fand er einen Freund, der sich mit 80 Thalern für ihn verbürgte und ihm Urlaub verschaffte. Er ging nach Leipzig, übersetzte einen englichen Roman, schickte von dem Honorar die Bürgschaft nach Emden und kehrte selbst nicht wieder dahin zurück, schrieb und dichtete vielmehr fleißig, bis er 1793 als Secretair eines russischen Generals nach Warschau kam, dort Offizier bei den Grenadieren und im russisch-polnischen Kriege von den Polen gefangen, später aber wieder entlassen wurde. Er machte seitdem noch viele und weite Reisen, die er

dann zum Stoffe seiner literarischen und dichterischen Arbeiten nahm, und starb nach langen körperlichen Leiden am 13. Juni 1810 zu Teplitz.

Severus (Cornelius) war ein römischer Dichter zur Zeit des Augustus, um 25 v. Chr., dessen Gedicht auf den Tod des Cicero Aufsehen machte.

Severus (Lucius Septimius), geb. im J. 146 n. Chr. zu Leptis in Afrika, war der Sprößling einer angesehenen römischen Familie, der sich schon in jungen Jahren auf dem Schlachtfelde auszeichnete und nach des Pertinax Ermordung und des Didius Julianus Hinrichtung im J. 193 zum Kaiser ausgerufen und vom Senat in Rom anerkannt wurde. Voll kriegerischen Geistes ließ er fast nie die Waffen ruhen und erfocht manche große Siege. Nach 18 Regierungsjahren starb er 211 zu Eboracum.

Severus (Sulpicius), geb. um 363 n. Chr., gest. daselbst um 410, stand als christlicher Geschichtschreiber bei seinen Zeitgenossen in großem Ansehen.

Sévigné (Marie de Rabutin-Chantal, Marquise von), geb. am 5. Febr. 1626 zu Paris, erhielt, da sie ihren Vater frühzeitig verlor, eine sorgfältige Erziehung von ihrem Oheim, dem Abbé de Coulanges, der sie u. A. im Lateinischen, Spanischen und Italienischen unterrichten ließ. In ihrem 18. Jahre vermählte sie sich mit dem Marquis Henri de S., welcher 1651 das Opfer eines Duells wurde. Ohne bei ihrer Jugend und Schönheit an eine zweite Heirath zu denken, lebte sie ganz der Erziehung ihrer beiden Kinder und hatte die Freude, ihre Bemühungen durch einen glücklichen Erfolg belohnt zu sehen. Besonders zeichnete sich ihre Tochter an dem glänzenden Hofe Ludwig's XIV. durch Verstand und Anmuth aus; im J. 1669 vermählte sie sich mit dem Grafen von Grignan, dem sie später nach der Bretagne, wo er Gouverneur wurde, folgte und von da an 25 Jahre lang mit ihrer Mutter jene gefühls- und gedankenreichen Briefe wechselte, welche nach ihrem Tode im Druck erschienen und großen Beifall fanden. Erst durch die Krankheit der Tochter wurde der Briefwechsel unterbrochen; die Mutter reis'te zu ihr, um sie zu pflegen, starb aber selbst schon 1696, während die Gräfin noch bis 1705 lebte. Ihr Bruder Charles, Marquis von S., geb. 1674, war ein tüchtiger Soldat, fröhnte aber später, wie sein Vater, den Reizen der Ninon de Lenclos, und starb kinderlos am 27. März 1713.

Sevilla, die größte Stadt Spaniens und im Range gleich nach Madrid folgend, liegt im Königreich Andalusien in einer reizenden Gegend, am linken Ufer des Guadalquivir, über den eine Schiffbrücke führt, ist mit einer doppelten Mauer umgeben, übrigens nicht schön gebaut, denn manche Straßen sind so enge, daß kein Wagen darin fahren kann, und hat einen Umfang von $3\frac{1}{2}$ Meilen. Von den sehenswerthen Gebäuden verdienen genannt zu werden: die Kathedrale mit einer großen Orgel, 82 Altären, dem Denkmale des Columbus und der berühmten Giralda, einem der schönsten und höchsten Thürme der Halbinsel; der Palast des Erzbischofs; der königliche Palast Alcazar mit arabischen Gärten; das Börsengebäude, in welchem die Documente der spanischen Entdeckungsreisen aufbewahrt werden; die großartige 1757 errichtete königliche Tabacksfabrik; das Münzgebäude, das alte Stadthaus, das Amphitheater, die maurische Wasserleitung ꝛc. An Bildungsanstalten hat die Stadt eine Universität, 9 Collegien, eine Schifffahrtsschule, eine Akademie der schönen Künste, ein bischöfliches Seminar und eine Anstalt für Stierkämpfer. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 95,000 (ehemals 400,000), welche Fabriken in Seide, Taback, Leder, Seife ꝛc. unterhalten, während sich der Handel fast ganz nach Cadix gezogen hat.

Sèvres, ein Marktflecken im französischen Departement Seine-Oise, liegt in einer freundlichen Gegend und am linken Ufer der Seine, über die eine prachtvolle steinerne Brücke führt; der Ort hat eine Anzahl schöner Häuser, unter denen

sich das großartige Gebäude der königlichen Porzellanfabrik auszeichnet, außerdem noch mehre Glasfabriken und 4000 Einw.

Sewastopol, auch Aktiar genannt, feste Stadt auf der Südwestspitze einer russischen Halbinsel am schwarzen Meere, mit dem größten und sichersten Hafen desselben, Schiffswerften, Quarantaineanstalt, schönen Kirchen und mit Einschluß der Flotte, die dort lagert, nahe an 38,000 Einw.

Sewerien, ein ehemaliges polnisches Fürstenthum, zur Ukraine gehörend, seit 1802 aber dem russischen Gouvernement Tschernigow einverleibt. Der Hauptort darin, Nowgorod-Sewersk, war der Sitz der Fürsten von S. und hatte damals 10—20,000, jetzt aber kaum 4600 Einw.

Sexagesimaleintheilung wird die Eintheilung der Zeit in 60 Theile genannt, zufolge welcher die Stunde in 60 Minuten, die Minute in 60 Secunden und die Secunde in 60 Tertien zerfällt. — Sexagesimalbruch heißt ein Bruch, dessen Nenner 60 oder eine Potenz von 60 ist.

Sextant wird im Allgemeinen der sechste Theil eines Kreises oder ein Sector von 60 Graden genannt; gewöhnlich aber bezeichnet es einen Spiegelsectanten, mit welchem kleinen Instrumente man die Winkel zweier Gegenstände in jeder Richtung messen kann, ohne daß dazu ein fester Standpunkt nöthig ist, weshalb Seefahrer sich desselben am meisten bedienen.

Sextett ist ein siebenstimmiges Tonstück, sowol für Instrumente wie für Singstimmen.

Sextius hieß ein römisches Geschlecht, dessen hervorragendste Abkömmlinge berühmte Volkstribunen, Quästors und Consuls waren.

Sextole wird eine Gruppe von sechs Tönen von gleichem Zeitwerthe genannt und mit einer gleichnamigen Notenfigur bezeichnet.

Sextus Empirikus, wahrscheinlich ein geborner Grieche, war ein berühmter Skeptiker zu Ende des 2. Jahrh., welcher abwechselnd zu Alexandrien und Athen seinen Aufenthalt hatte.

Seydelmann (Jak. Crescenz), geb. am 25. Juni 1750 zu Dresden, gest. daselbst am 27. März 1829, war ein ausgezeichneter Maler und der Erfinder der Sepiazeichnungen (s. Sepia). Auch seine Frau, geb. 1767 zu Venedig, zeichnete und malte vorzüglich, während sein ältester Bruder Franz, geb. 1748, gest. 1806, ein tüchtiger Sänger und Componist war.

Seydelmann (Karl), geb. am 24. April 1795 zu Glatz in Schlesien, gest. am 17. März 1843 in Berlin, war einer der bedeutendsten deutschen Schauspieler, namentlich in tragischen Rollen, obgleich er auch im feineren Lust- und Schauspiele glänzte.

Seydlitz (Friedr. Wilh. von), geb. am 3. Febr. 1721 zu Kalkar bei Kleve, gest. am 7. Novbr. 1773 auf seinem Landgute bei Ramslau in Schlesien, begann seine militairische Laufbahn 1739 in preußischen Kriegsdiensten und zeichnete sich in allen Schlachten und Feldzügen, namentlich bei Hohenfriedberg, Sorr, Kollin, Pegau, Gotha, Roßbach, Zorndorf, Hochkirch und Friedberg, so sehr aus, daß er vom König, bei dem er nur einmal, nach dem verlornen Treffen bei Kunnersdorf, in kurze Ungnade fiel, in rascher Zwischenfolge zum Major, Oberstlieutenant, Commandeur eines Dragonerregiments, Chef eines Kürassierregiments und endlich 1767 zum General der Kavalerie ernannt wurde. Ein marmornes Denkmal ließ der König ihm zu Ehren auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin errichten, wie auch seine Grabstätte in Schlesien nicht unbezeichnet und ungeschmückt blieb.

Seyffarth (Gust.), geb. am 13. Juli 1796 zu Uebigau im Herzogthum Sachsen, seit 1829 Professor der Archäologie an der Universität in Leipzig, ist ein Schriftsteller, der in Wort und Lehre namentlich über das geistige Leben der alten Völker durch das Mittel der Kunstdenkmale gründliche Aufschlüsse zu geben sucht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sforza ist der Name einer alten italienischen Familie, deren Stammvater ein Bauer aus Cotignola in Romagna war, die aber im 15. und 16. Jahrh. so groß und mächtig wurde, daß sie dem Herzogthume Mailand sechs Regenten gab und Einfluß auf die meisten europäischen Fürstenhäuser ausübte.

Shaftesbury (Antony Ashley Cooper, erster Graf von), einer der berühmtesten Staatsmänner Englands unter der Regierung Karl's II., wurde in der Grafschaft Dorset am 22. Juli 1621 geboren und sehr sorgfältig erzogen. Nachdem sein Vater, Sir John Cooper von Rockborn, schon 1632 gestorben, blieb er noch zwei Jahre in Oxford, besuchte dann, zum Studium der Rechtswissenschaft, Lincols-Inn zu London, wurde schon 1640 in's Parlament gewählt, und trat so, noch nicht zwanzig Jahre alt, in das praktische Leben ein. Während er bei dem Anfange des bürgerlichen Krieges sich auf die Seite des Königs zu neigen schien und zur Bewirkung des Friedens beiden Parteien Vorschläge machte, reihte er sich später, als er fand, daß der Hof ihm kein Zutrauen schenkte, der Parlamentspartei an. Im Auftrage derselben warb er in Dorset Truppen, stürmte 1644 Wareham und unterwarf die umliegende Gegend. Nach der durch Cromwell bewirkten Auflösung des sogenannten langen Parlaments war S. unter den Ersten, welche die Verwahrung gegen die Tyrannei und die willkürliche Regierung des Protektors unterzeichneten; dennoch wurde er von diesem zum Geheimrath gemacht und soll sogar beabsichtigt haben, dessen Schwiegersohn zu werden. Nachdem er Mitglied des Staatsraths geworden war und sich zugleich mit den Freunden Karl's II vereint hatte, wurde er wegen dieser Verbindung angeklagt, aber bald freigesprochen, worauf er nun mit der größten Thätigkeit an des Königs Wiederherstellung arbeitete. Er war Mitglied des Parlaments von 1660 und einer der Zwölfe, die dem Monarchen die Einladung zur Rückkehr brachten. Kurz darauf erhielt er die Ernennung zum Commissarius bei dem Gerichte über die Königsmörder, und, nachdem er 1661 auch die Pairswürde empfangen hatte, wurde er später Kanzler und Lord der Schatzkammer. Ein Freund religiöser Duldung, bewirkte er als Mitglied des Ministeriums eine Versicherung der Gewissensfreiheit. Von dem für Karl II. entehrenden Vertrag von 1670 mit Ludwig XIV. hat S., wie man gewiß annehmen kann, nichts gewußt. An den Maßregeln eines Krieges gegen die Niederlande nahm er desto mehr Antheil. Im J. 1671 wurde er zum Grafen von S. erhoben, welchen Posten er aber schon nach einem Jahre in Folge einer Intrigue verlor, obgleich er sich auf demselben unparteiisch und redlich bewiesen hatte. Nun wurde er der mächtigste Anführer der Opposition; er behauptete, die Prorogation des Parlaments auf 15 Monate sei eine wirkliche Auflösung desselben, und zwar mit einer solchen Heftigkeit, daß er deshalb in den Tower geschickt und erst nach 13 Monaten, als er sich völlig unterwarf, entlassen wurde. Dadurch, daß er die papistische Verschwörung von 1678 mit der größten Energie gegen die Hofpartei rügte, machte er dem Ministerium des Grafen Danby ein Ende und es wurde ein neues errichtet, worin man ihn zum Präsidenten des Geheimraths erkor. Wenn er sich auch manche gewaltsame Handlungen erlaubte, so war er doch ein Wohlthäter seiner Nation, namentlich dadurch, daß er durch die von ihm bewirkte Habeas-Corpusacte (s. d.) der königlichen Willkür Zügel anlegte. Nach Verlauf von 5 Monaten erhielt er seine Entlassung; nicht nur hatte seine Partei durch zu große Heftigkeit ihre eigene Sache verdorben, sondern er selbst hatte sich auch den Herzog von York, des Königs Bruder, zum Feinde gemacht, indem er sich eifrig bemühte, diesen Prinzen vom Throne auszuschließen. Einige seiner Ränke, deren er sich früher in Rücksicht der angeblichen papistischen Verschwörung, die wahrscheinlich das Werk seiner eigenen Erfindung gewesen war, bedient hatte, wurden jetzt gegen ihn selbst gebraucht. Ein Ankläger beschuldigte ihn, er sei von ihm bestochen worden, ein Zeugniß abzulegen, worauf S. im Juli 1680 in den Tower gebracht

und des Hochverraths angeklagt wurde. Jedoch sprachen ihn die Geschworenen frei. Später stand er noch mit an der Spitze der sogenannten Kornbodenverschwörung, die aber nicht zur Ausführung kam, worauf er, um sich sicher zu stellen, 1682 nach Amsterdam floh und dort schon im folgenden Jahre, am 2. Jan., starb.

Shaftesbury (Ant. Ashley Cooper, dritter Graf von), einer der ausgezeichnetsten philosophischen Schriftsteller Englands, geb. am 26. Febr. 1671 zu London, war ein Enkel des Vorigen, der ihn bis zum 12. Lebensjahre von einer gelehrten Frau im Lateinischen und Griechischen unterrichten ließ, worauf S. 1683 der Schule zu Winchester übergeben wurde. Nachdem er seit 1686 mit einem Begleiter Frankreich und Italien besucht hatte und hier in das Gebiet der schönen Künste gründlich eingeweiht worden war, wurde ihm, als er 1689 in seine Heimath zurückkehrte, eine Stelle im Parlamente angetragen, die er jedoch erst annahm, nachdem er fünf Jahre literarischen Beschäftigungen eifrigst gehuldigt hatte. Ein Freund der Freiheit und ein ausgezeichneter Redner, erkämpfte er auf dem neuen Wirkungsplatze manchen Sieg, doch nahm er aus Gesundheitsrücksichten bald seinen Abschied und wandte sich in Holland wieder ganz der Wissenschaft zu. Nach seiner Heimkunft wurde er beim Tode des Vaters Graf von S. und trat nach langem Zögern erst 1700 ins Oberhaus, wo er die Maßregeln des Königs Wilhelm so eifrig vertheidigte, daß dieser ihm die Stelle eines Staatssecretairs anbot, die er aber ablehnte, während er sich, als die Königin Anna den Thron bestiegen hatte und ihre Minister ihm nicht gefielen, abermals nach Holland wandte und sich nur mit der Feder beschäftigte. Im Jahre 1709 verheirathete er sich und reiste, fortdauernd kränklich, 1711 mit ihr nach Italien. Schon zwei Jahre später starb er in Neapel.

Shakespeare oder Shakspere (William), der größte dramatische Dichter der Engländer, wurde im April 1564 zu Stratford, einem Städtchen am Avon, geboren und war der älteste Sohn eines Handschuhmachers und der begüterten Mary Arden, durch welche Heirath dem Gatten wol der Weg zu verschiedenen städtischen Würden, endlich sogar zu der des Mayors in Stratford gebahnt wurde. Wegen des Dunkels, das über S.'s Jugendleben waltet, läßt sich über seine Erziehung und seinen Unterricht wenig Gewisses mittheilen. In seinem 16. Jahre mußte er den Vater im Geschäfte unterstützen und im 18. Jahre vermählte er sich mit der 25jährigen Anna Hathaway, der Tochter eines reichen Landbauers, aus welcher Ehe drei Kinder: Susanna, geb. 1583, und die Zwillinge Judith und Samuel, geb. 1585, entsprossen. Im J. 1586 oder 1587 ging er nach London, wo er sich dem Theater widmete und Schauspieler und Schauspieldichter wurde. Als Darsteller, wie es scheint, nicht sehr beifällig aufgenommen, ergriffen dagen seine Schauspiele, wenn sie auch den damaligen Kritikern nicht gefielen, das Volk und erwarben ihm nicht nur manchen hohen Freund, sondern machten ihn auch dem Hofe bekannt. Sein besonderer Gönner wurde der Graf von Southampton, ein Freund des Essex. Im J. 1610 erhielt er mit zwei Genossen, Heminge und Condell, welche die erste Ausgabe der Shakespeare'schen Werke besorgten, die Erlaubniß, eine neue Bühne in London zu errichten; später begab sich S. nach seinem Geburtsorte, wo er noch einige glückliche Jahre in der Umgebung seiner Gattin und seiner verheiratheten Töchter verlebte und am 23. April 1616 starb. Hier wurde ihm in der Kirche ein steinernes Denkmal mit seiner Bildsäule errichtet, später auch ein schöneres und größeres in der Westminsterabtei zu London. Allein an dramatischen Werken hat S. 37 gedichtet, darunter die Trauerspiele: Macbeth, König Lear, Othello, Hamlet und Romeo und Julie, die geschichtlichen Schauspiele: Coriolanus und Julius Cäsar, und die Lustspiele: Kaufmann von Venedig und der Sommernachtstraum am meisten hervorragen.

Shawl heißt das im Orient gefertigte feinste unter allen wollenen Zeugen,

wozu den Stoff eine in Tibet einheimische Ziegenart, die Kaschmirziege, liefert. In Kaschmir in Ostindien bereitet man daraus die ächten, in Europa gewöhnlich türkische Shawls genannten, kostbaren Tücher.

Sheffield, eine Stadt in der englischen Grafschaft York in Northumberland, an der Mündung des Sheaf in den Don, zählt 77,000 Einw. und hat Seidenmühlen, Teppichweberei und berühmte Eisen- und Stahlwaarenfabriken, die namentlich vorzügliche Messer liefert. Auch sind in der Nähe zwei Stückgießereien und viele Schleifmühlen und Walzwerke. Von hier nach Glossay führte eine 1821 eröffnete, 23 englische Meilen lange Landstraße, welche größtentheils durch Felsen gesprengt ist.

Sheffield (John) s. Buckingham (Herzog von).

Sheiks s. Sikhs.

Sheil (Rich. Lalor), geb. 1794 im westlichen Irland, Mitglied des britischen Unterhauses und Münzdirector unter dem Ministerium Russell, war, ehe er zu dieser Stellung gelangte, nächst O'Connel, dem er kräftig zur Seite stand, einer der bedeutendsten irischen Agitatoren.

Shelley (Percy Bisshe), geb. am 4. Aug. 1792 zu Fieldplace in Sussex, gest. in Rom am 8. Jan. 1822 durch Ertränken während einer Spazierfahrt auf dem Meere, hat sich als englischer Theaterdichter Ruf erworben; während seine zweite Frau, die Tochter des Romanschreibers Godwin, als Romanschriftstellerin nicht unbekannt geblieben ist.

Sheridan (Rich. Brinsley), geb. am 30. Oct. 1751 zu Dublin, gest. am 7. Juli 1816 in London, war ein berühmter englischer Lustspieldichter und Parlamentsredner, dessen letzte Lebensjahre leider durch häusliche Sorge — er heirathete die Sängerin Linley — und Trunksucht getrübt und befleckt wurden.

Sheriff, ursprünglich der Beamte der alten Gaugemeinde, heißt, seit die alte Grafenwürde in England aufgehört hat, der erste vom König bestätigte Beamte in einer Grafschaft oder Provinz daselbst. Er steht nicht nur an der Spitze der Polizei, treibt die Steuern ein, vollzieht alle Strafurtheile und spricht in bürgerlichen Sachen den Endbescheid, sondern er beruft auch die Geschworenen, welche unter ihm stehen, und bezieht trotz dieses großen Geschäftskreises keine Besoldung, vielmehr ist es ein Ehrenamt, das keiner der vom Großkanzler und den Ministern jährlich dazu Neuernannten ablehnen darf. Das Wort Sheriff will man von dem angelsächsischen gerefa, d. h. Richter, ableiten.

Shetland- oder Hitland-Inseln, eine zu Schottland gehörige Inselgruppe im Norden des atlantischen Oceans, aus 86 größeren und kleineren Inseln bestehend, die zusammen eine Flächengröße von 46 Q.-Meilen einnehmen, sind sämmtlich im Innern voll nackter Berge und Moore, aber an den zerrissenen buchtenreichen Küsten fruchtbar und durch zahlreiche Quellen trefflich bewässert. Das Klima ist ziemlich gemäßigt, aber sehr feucht und stürmisch. Die wichtigsten Produkte sind aus dem Mineralreiche: Asbest, Kalk, Granaten, Eisen, Bernstein, und Torf, das einzige Brennmaterial; aus dem Pflanzenreiche: Tang, Gerste, Hafer, Kartoffeln und Wachholdersträuche; aus dem Thierreiche: kleine Pferde, starkes Rindvieh, Schweine, Schafe, Kaninchen, Robben, Seevögel und ungeheuer viel Fische, namentlich Heringe, so daß ganze Flotten englischer und holländischer Häringsfischer sich dort versammeln. Bewohnt sind nur 30 der Inseln und die Zahl der Bewohner beträgt an 28,000. Sie sind ein thätiges, abgehärtetes Volk, fest an ihren alten Sitten und Gebräuchen haltend, offen, zutraulich und gastfreundlich, aber außerordentlich abergläubisch; normannischen Stammes, bekennen sie sich zur protestantischen Kirche und sprechen theils altnordisch, theils verdorben englisch; ihre Nahrungszweige bestehen in Viehzucht, Fischerei, Vogelfang und Ackerbau. Die größte der Inseln heißt Mainland. In den ältesten Zeiten durch die Fischerei

und Seeräuberei ihrer Bewohner bekannt, wurde diese Inseln nebst den orcadischen im 10. Jahrh. von Norwegen unterworfen, waren später lange ein Zankapfel zwischen Norwegen und Schottland, bis sie endlich Jacob III. bei der Verheirathung mit einer dänischen Prinzessin 1474 als Mitgift erhielt, worauf sie bei Schottland blieben.

Shire, vom altsächsischen schyran, d. h. theilen, nennt man in Großbritannien die einzelnen Districte desselben, worin es, noch aus der Zeit der angelsächsischen Könige herstammend, politisch eingetheilt ist. Das Wort hat gleiche Bedeutung mit county, d. h. Grafschaft und wird dem Eigennamen, wie Northumberlandshire, Middlesexshire ꝛc., angehängt.

Shirley (James), geboren 1594 zu London, gest. 1666, bald nach dem großen Brande daselbst, der auch sein Haus in Whitefriars zerstörte, war ein namhafter englischer Schauspieldichter, nachdem er vorher als Pfarrer und Schullehrer lange Jahre gewirkt hatte; 39 Theaterstücke, theils Lust-, theils Schauspiele, flossen aus seiner Feder.

Shrapnels sind Hohlgeschosse mit Karabinerkugeln gefüllt und mit Sprengladung versehen, welche nach ihrem Erfinder, dem englischen Artillerieoberst Shrapnel, den Namen erhalten haben. Sie werden in flachem Bogen entweder aus Kanonen oder auch aus Haubitzen geschossen und besitzen die Eigenschaft, daß ihr Zünder bis zu einer bestimmten Entfernung vor dem Feinde fortbrennt und dann erst Feuer fängt und die befreiten Bleikugeln kräftig vorwärts fliegen läßt. Sie wurden zuerst in den Kriegen auf der pyrenäischen Halbinsel (1807—1813) angewendet und sind später bei fast allen größern Mächten eingeführt.

Siam, ein Königreich in Hinterindien, wird im Norden von China, im Osten von Anam, im Süden vom siamischen Meerbusen und im Westen von den englischen Besitzungen und dem Birmanenreiche begrenzt und zählt auf 13,000 Q.-M. gegen 5 Millionen Einw. Es ist im Norden, Osten und Westen von hohen Gebirgen umgeben, die in der Mitte in eine höchst fruchtbare Tiefebene hinabsinken. Der Hauptfluß des Landes ist der Menam, der die nördlichen Gebirge durchbricht; das Land in seiner ganzen Länge vom Norden nach Süden durchströmt und durch jährliche Ueberschwemmungen eine üppige Vegetation erzeugt. Längs dieses Stromes ist das Land sehr angebaut und bevölkert, übrigens aber fast nichts als eine fruchtbare Wildniß, in welcher die wilden Thiere Ostindiens in Schaaren hausen. Das Klima der mittleren Ebene, die man allein nur genau kennt, ist sehr heiß und die Luft ungesund. Die Produkte hat S. mit der übrigen Halbinsel gemein, nur weiße Elephanten, weiße Büffel, weiße Rebe und weiße Affen verdienen eine besondere Erwähnung. Der Hauptstock der Bevölkerung ist mongolischen Stammes, von kleiner Statur, aber wohlgestaltet, mit gelber Gesichtsfarbe, starkem Haupthaar und schwachem Bart. Neben diesen eigentlichen Siamesen finden sich aber auch viele Malayen, Hindus, Neger (als ein abgesonderter Stamm in den Gebirgen), Nachkommen der Portugiesen, und in den Handelsstädten Chinesen. Die herrschende Religion ist die buddhistische, deren Priester hier Telapoinen heißen. Die Staatsverfassung ist völlig despotisch, die Thronfolge erblich. Dem Könige ist auch ein großer Theil von Malakka und Laos tributpflichtig; er kann eine Armee von 60,000 Mann mit 8—4000 Elephanten stellen, führt den Titel Kong-Luang, allmächtiger Alleinherr, und hat eine Flotte von einigen Fregatten und mehren kleinern Kriegsschiffen. Das Land wird in Ober- und Unterstam getheilt. In dem letztern liegt die jetzige Haupt- und Residenzstadt Bangkok, unweit der Mündung des Menam, mit 400,000 Einw. Früher war es Ajuthia oder Siam. Chinesen und Engländer stehen mit S. in einem erheblichen Handelsverkehr, dessen wichtigste Ausfuhrprodukte Zucker, Pfeffer, Pelzwerk, Häute, Hörner, Knochen, Elfenbein, Federn, gesalzene Fische, Gummilack und Vogelnester sind, wogegen europäische Kunstwaaren, Zeuge,

Gewehre, Glaswaaren und Opium (obwol bei Todesstrafe verboten) eingeführt werden. Die Geschichte von S. ist eine fast ununterbrochene Kette von äußern Kriegen, innern Thronstreitigkeiten und blutiger Gewaltherrschaft; die jetzt waltende Dynastie wurde 1782 von Schakri, einem siamesischen Feldherrn, begründet.

Sibirien, ein russisch-asiatisches Reich, welches den ganzen Norden Asiens umfaßt und von der alten verfallenen Stadt Sibir, die bei Tobolsk lag, seinen Namen führt, wird im Norden vom Eismeere, im Osten, wo es die große Halbinsel Kamtschatka bildet, vom Altai, dem kamtschatkischen und ochotskischen Meere, im Süden von China, der Mongolei, Tatarei, dem Aralsee und kaspischen Meere, und im Westen vom Ural begrenzt, hat von Westen eine Länge von 800, von Süden nach Norden eine Breite von 420 Meilen, und einen Flächeninhalt von fast 210,000 Q.-M. Der größere Theil davon ist Tiefland, das sich längs der ganzen Nordküste hinzieht und, in der westlichen Hälfte sich immer mehr nach Süden ausbreitend, im Norden des kaspischen Meeres mit dem Tieflande des nordöstlichen Europas in Verbindung tritt, während es höher nach Norden durch das Uralgebirge davon geschieden wird. Dagegen ist der ganze Südosten des Landes durch den Nordabfall des asiatischen Hochlandes gebirgig. Schon zwischen den Flüssen Tobol und Irtisch reichen die dsungarischen Gebirge ins Land, dann breitet sich bis zum Baikalsee das mächtige Altaisystem darin aus, ferner der breite Alpengürtel der taurischen Gebirge, und von diesem laufen plateauartig ausgebreitete Höhenzüge nordwestlich bis zur Halbinsel Kamtschatka fort, die ganz mit wildzerrissenen vulkanischen Gebirgsmassen erfüllt ist. Mächtige Ströme stürzen aus diesen Gebirgen in die nördlichen Ebenen und fließen dann langsam dem Eismeer zu, bei ihrer Mündung theils weite Busen, theils sumpfige Deltas bildend. Die bedeutendsten sind von Westen nach Osten: der Ob, 475 Meil. lang; der Jenisei, 440 M. lang; die Lena, 410 M. lang; die Irtisch, Tobol, die Jana, Indijirka, Taz und Kolyma; der einzige ansehnliche Fluß, der sich in das östliche Meer ergießt, ist der Anadyr. Unter den zahlreichen Seen sind namentlich der Balkasch, der Saisan und der Baikalsee hervorzuheben. Um diesen letztern, sowie in einigen andern Gegenden des Südens, ist der Boden außerordentlich fruchtbar, sonst aber voller Wälder und Steppen, die vom 70. Grad Breite in eine völlige Wüste voller Seen und Sümpfe (Tundra genannt) übergehen. Das Klima ist im Allgemeinen äußerst rauh, so daß selbst in den südlichen Gegenden im Winter das Quecksilber gefriert, doch hat der Südwesten sehr milde, ja oft heiße Sommer. Erheblicher Ackerbau ist nur im Südwesten des Landes, besonders zwischen dem Ob und Jenisei bis zum 56 Grad nördlicher Breite; über den 60sten Grad hinaus hört aller Feldbau auf und der Boden bringt nichts als Moos und verkrüppeltes Gesträuch hervor. Der Reichthum des Landes besteht in Fischen, die sich in allen Gewässern in großer Anzahl finden, in einer Menge von Pelzthieren, wie: Bären, Wölfe, Zobel, Hermeline, Füchse ꝛc., und in großen mineralischen Schätzen, als: Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eisen und Edelsteine; besonders ist das nertschinskische oder argunische Silberbergwerk berühmt. Die Bevölkerung, welche nahe an drei Millionen beträgt, besteht meist aus eingewanderten und etwa zur Hälfte aus verbannten Europäern, namentlich Russen, Kosaken, Deutschen und seit 1832 auch aus vielen Polen. Die Zahl der Eingebornen ist nicht viel höher als eine halbe Million anzuschlagen, welche, in zahlreiche Völkerschaften getheilt, größtentheils von Viehzucht, Fischerei und Jagd leben. So hausen in der nördlichen Hälfte außer vielen kleineren Stämmen die Samojeden, Ostjäken, Jakuten, Wogulen, Korjäken, Tschuktschen ꝛc., meist von Fischerei und Rennthierzucht lebend, in der südlichen die Barabinzen, Teleuten, Sajanen, Burâten und Tungusen ꝛc., die sich hauptsächlich mit Pferdezucht beschäftigen. Eine reiche Jagd ist überall, und die meisten dieser eingebornen Völkerschaften, welche sämmtlich nur zwei Urstämmen, dem kaukasisch-ta-

tarischen und dem mongolischen, anzugehören scheinen, entrichten ihren Tribut an Rußland in Pelzwerk. Uebrigens ist dieser Tribut auch das einzige Zeichen von der Abhängigkeit dieser Völker, indem sie sonst fast alle ganz frei leben. Im Betreff der Religion sind sie theils dem Mohammedanismus, theils noch dem Heidenthum ergeben; Christen giebt es nur sehr wenige; dagegen zählt man unter den übrigen Bewohnern, welche sich meist zur orthodoxen griechisch-russischen Kirche, als der Landeskirche, bekennen, gegen 5000 Katholiken, 3700 Protestanten und Reformirte und 5400 Juden. — Der Handel S.'s, sowol mit Landesprodukten, als auch mit ein- und durchgeführten Waaren, ist beträchtlich und wird besonders von den Städten Tobolsk, Tomsk, Jeniseisk, Irkutsk, Ochotsk und Kiachta betrieben. Eingetheilt wird das ganze Reich gegenwärtig in die beiden Generalgouvernements West- und Ostsibirien, welche wieder in verschiedene Gouvernements und Provinzen zerfallen.

S. wurde 1577 von Jermak Timofejew, dem Anführer einer aufrührerischen Horde donischer Kosaken, entdeckt und zum Theil erobert. Er unterwarf sich bald aber dem Czaren Iwan Wassiljewitsch, worauf das Land nach und nach vollends in den Besitz der Russen kam.

Sibylle, nach der wörtlichen Bedeutung soviel als eine Gottbegeisterte oder von Gott Berathene, hieß im Alterthum jede der zehn Seherinnen oder Wahrsagerinnen, von denen man glaubte, sie könnten die Zukunft verkündigen. Die cumäische oder cumanische war unter ihnen die berühmteste; ihr wird diejenige Sammlung von Prophezeihungen in griechischen Versen zugeschrieben, welche man vorzugsweise die Sibyllinischen Bücher nennt, die der König Tarquinius, nach einer Sage, von einer unbekannten alten Frau kaufte, nachdem sie 6 davon verbrannt hatte, und von demselben als ein geheimes Orakel für wichtige Staatsvorfälle der besondern Obsorge zweier Männer übergeben wurden.

Sicard (Roch Ambroise Lucurron, Abbé), geb. am 28. Sept. 1742 zu Fousseret bei Toulouse, gest. am 10. Mai 1822 zu Paris, war der Nachfolger des berühmten Abbé de l'Epée (s. d.) und weihte, wie dieser, sein ganzes, von den Gräueln der Revolution mehrfach bedrohtes Leben dem Unterrichte und der Erziehung taubstumm geborener Kinder.

Sichem, später Sychar, hieß eine uralte Stadt in Samaria, welche nach der Theilung des Reichs an Israel fiel und einige Zeit Jerobeams Herrschersitz war. Später vereinte sich dort hauptsächlich der samaritanische Cultus, bis sie von Johannes Hyrkanus verwüstet wurde. Man meint, daß aus ihren Trümmern das jetzige Neapolis (Nablus), wo noch einige Samaritaner wohnen, emporstieg.

Sicheres Geleit s. Salvus conductus.

Sicherheitslampen werden namentlich in Steinkohlengruben gebraucht und sind, von dem englischen Chemiker Davy 1816 erfunden, so eingerichtet, daß durch ihre Flamme eine Entzündung der in der Luft befindlichen Gase verhindert wird.

Sicht und Nach Sicht s. Vista.

Sicilien. Das Königreich beider Sicilien, eine aus den beiden Gebieten Neapel und Sicilien bestehende Monarchie, 1977 Q.-M. groß mit gegen 8,370,000 Einw., bildet mit Inbegriff der Insel Malta (s. d.) Unteritalien. Das erstere Gebiet diesseit der Meerenge, oder Neapel, wird durch die Meerenge von Messina von der Insel Sicilien getrennt, im Norden vom Kirchenstaate und auf den übrigen Seiten vom mittelländischen und adriatischen Meere begrenzt, und umfaßt den südlichen Theil der Halbinsel Italien. Der Flächenraum beträgt 1481½ Q.-M. Das Land wird von der Apenninenkette durchzogen, die im Norden, beim Eintritt aus dem Kirchenstaate, das wilde Gebirgsland der Abruzzen bildet, wo der Monte Corno oder Gran Sasso 8900 und der Amaro 8100 Fuß emporsteigt. Der Hauptkamm der Apenninen zieht bis zur Quellgegend des Brandano in südöstlicher

Richtung und spaltet sich hier in zwei Zweige, von denen der eine ostwärts zieht, der andere in südlicher Richtung das wilde Gebirgsland von Calabrien bildet und, immer an Höhe abnehmend, sich endlich, wie der erstere Zweig, im Meere verliert. Die Apenninen schließen ziemlich große Thäler ein, die gegen das adriatische Meer hin in weite steppenartige Ebenen übergehen; dagegen sind im westlichen Landestheile die Thäler lieblicher und die Ebenen fruchtbarer, wie z. B. die campanische Ebene um Neapel und Capua sich durch ihre außerordentliche Fruchtbarkeit auszeichnen. In ihr erhebt sich der kegelförmig gestaltete Vesuv, ein 3600 Fuß hoher Vulkan. Von dem Gebirge strömen zwar viele Flüsse dem nahen Meere zu, aber alle sind unbedeutend, denn auch der größte unter ihnen, der Garigliano, ist nur eine kurze Strecke schiffbar. Unter den Seen ist der Lago di Celano der größte. Das Klima äußert sich im Allgemeinen sehr angenehm; den Winter kennt man nur im Gebirge, denn in den Thälern und Ebenen besteht er in einer etwas rauhen Regenzeit, während welcher die Pflanzenwelt zu grünen und blühen beginnt; im Sommer ist die Hitze, zumal wenn der erschlaffende Sirocco von Afrika herüberweht, zuweilen fast unerträglich und erzeugt in den sumpfigen Gegenden schädliche Dünste. Diese und Erdbeben, von denen das Land oft schrecklich heimgesucht wird, gehören zu den Hauptwiderwärtigkeiten Neapels.

Das zweite Gebiet, das Gebiet jenseit der Meerenge, oder die Insel Sicilien, die größte des mittelländischen Meeres, welche durch die eine halbe Stunde breite Meerenge von Messina vom Festlande Italiens getrennt ist und 495½ Q.-M. Flächenraum hat, wird größtentheils von Gebirgen, den Fortsetzungen der italienischen Apenninen, erfüllt, die von Osten nach Westen längs der Nordküste ziehen und sich südwärts in vielen Zweigen gegen die flache Südküste ausbreiten, während sie steil zur Nordküste abfallen. Ihre Gipfel erreichen jedoch nur 3—6000 Fuß Höhe. Eine Ausnahme davon macht der 11,400 Fuß hohe Aetna, im östlichen Theile der Insel gelegen und durch tiefe Thäler von den übrigen Gebirgen gesondert. Am Südfuße desselben befindet sich die durch ihre Fruchtbarkeit berühmte Ebene von Catania; die zahlreichen Gewässer sind sämmtlich klein und nicht schiffbar, schwellen jedoch oft plötzlich an und verursachen große Verheerungen. Die Luft ist sehr warm und, wo sie nicht durch Sümpfe verpestet wird, gesund; Erdbeben sind auch hier nichts Seltenes.

Bei der außerordentlichen Fruchtbarkeit der beiden vereinigten Reiche ist es, ungeachtet des geringen Fleißes, den die Bewohner auf Gewinnung der Naturprodukte verwenden, möglich, daß eine im Verhältniß zu anderen europäischen Staaten dichte Volksmenge Unterhalt findet. Besonders reich und schön ist die Pflanzenwelt; es gedeihen alle Arten von Südfrüchten; liebliche Orangen- und Myrthenhaine wechseln ab mit großen Waldungen, Weinbergen und gesegneten Getraidefluren; die Schafe liefern feine Wolle, die neapolitanischen Pferde werden sehr hoch geschätzt, im Ganzen aber wird die Pferdezucht schlecht betrieben, besser die Zucht der Esel und Maulesel, da man sich dieser Thiere zum Waarentransport bedient; Ziegen sind häufig und Büffel hält man in großer Anzahl in den Abruzzen, wo auch starke Schweinezucht getrieben wird; die Bienenzucht ist beträchtlich und Fischerei wird hauptsächlich an den Küsten auf Thunfische, Sardellen und Korallen getrieben. Der Bergbau steht auf niedriger Stufe, weshalb die Schätze des Mineralreichs nicht gehörig benutzt werden; doch gewinnt man etwas Kupfer, Eisen und Blei, viel Schwefel, Salz, Alaun, Salpeter, Bimsstein, Porzellanerde, auch Marmor und Lava. Der Kunstfleiß ist sehr gering und beschränkt sich auf Seiden-, Baumwollen-, Leinen- und Wollenweberei; doch muß bemerkt werden, daß in neuerer Zeit sowol die Landwirthschaft verbessert ist, als auch die Industrie aufzublühen begonnen hat. Nur mit dem Handel steht es noch schlecht; der innere Verkehr ist wegen Mangel an Kanälen und Landstraßen fast unmöglich und auch

der äußere hat trotz der vortrefflichen Häfen, die das Land besitzt, wenig Bedeutung. Fremde, namentlich Engländer und Franzosen, versorgen das Land mit Kolonialwaaren und mancherlei Fabrikaten und Luxusartikeln, wogegen sie die Hauptprodukte S.'s: Getraide, Wein, Oel und Salz hinwegführen. Die Bevölkerung bekennt sich, mit Ausnahme einiger tausend Juden und 80,000 Albanesen, welche letztere der griechischen unirten Kirche angehören, zur römisch-katholischen Religion. Hinsichtlich der Stände theilt sich die Nation in Adel, Geistlichkeit, beide sehr zahlreich und begütert, Bürger und Bauern, welche letzteren Klassen sich jedoch auf der Insel S. nicht unterscheiden. Die wissenschaftliche Bildung ist ohngefähr so wie im Kirchenstaate (s. d.) beschaffen; um das Volksschulwesen sieht es dort eben so traurig aus wie im Lande des Papstes. Zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts ist der Jesuitenorden wieder hergestellt und die Censur der Bücher, besonders der aus dem Auslande kommenden, geschärft. Hochschulen giebt es in allen Provinzen, Lyceen in Neapel, Salerno, Aquila und Catanzaro, die größtentheils mit vortrefflichen Hülfsanstalten ausgestattet sind; zur Bildung des Adels besteht in Catania ein eigenes Collegium. Von den Künsten wird fast nur die Musik geschätzt.

Seit 1816 ist die Insel mit dem Festlande zu einem unzertrennlichen Staate vereinigt, der auf der Insel S. durch Stände beschränkt ist, auf dem Festlande aber unumschränkt beherrscht wird, und an dessen Spitze ein König steht, der die höchste gesetzgebende und vollziehende Gewalt allein besitzt, aber an der Besteuerung des Landes die Nation Theil nehmen läßt. Mit dem 16. Jahre kann der König den in männlicher und weiblicher Linie erblichen Thron besteigen; der Kronprinz führt den Titel Herzog von Calabrien. Durch ein Decret vom 26. Mai 1821 ist ein Staatsrath zur obersten Behörde des Königreichs errichtet, dessen Mitglieder der Monarch ernennt und dessen Gutachten er bei wichtigen Angelegenheiten einholt. Zur Prüfung der im Staatsrathe behandelten Vorschläge sind 2 Staatsversammlungen (consulta di stato) errichtet, von denen die eine zu Neapel, die andere zu Palermo ihren Sitz hat. Die Insel hat in Abwesenheit des Königs einen eigenen Statthalter. Die oberste Verwaltungsbehörde ist das Ministerium, das aus den Ministern der Gnadensachen, Justiz und des Cultus, der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, des Krieges und der Marine, der Polizei, des königlichen Hauses und der Finanzen besteht. Auf dem Festlande ist der oberste Gerichtshof das höchste Justiztribunal, unter welchem die Civiltribunäle und Criminalgerichtshöfe, die Kreis- und Friedensgerichte stehen. Ganz unabhängig von dem obersten Justizhofe ist das oberste Justizgericht auf S., unter welchem die Appellationsgerichte und niedere Gerichtsbarkeit fungiren. — Die Landmacht wird auf 61,000 Mann in Friedens- und auf 90,000 Mann für Kriegszeiten berechnet. Die Seemacht zählt 12 Kriegsschiffe, worunter ein Linienschiff von 84 Kanonen, 3 Fregatten und 4 Corvetten. — Ritterorden hat S. folgende: den 1738 gestifteten Orden des heiligen Januarius, den 1801 gestifteten Ferdinands- und Verdienstorden, den 1734 vom Herzogthum Parma übertragenen militairischen Konstantinsorden, den 1808 gestifteten Orden beider Sicilien und den 1829 gestifteten Orden Franz's I. Außerdem giebt es noch 3 Ehrenzeichen. — Eingetheilt wird das Festland seit 1817 in 15, die Insel in 7 Intendanzen. Die Haupt- und Residenzstadt ist Neapel; ihr folgen die Städte Messina und Catania. Die Insel hat im Ganzen 397 Städte, 54 Marktflecken und 110 Dörfer. Früher wurde sie in drei Thäler eingetheilt, während außer den jetzigen 7 Intendanzen an der Nordseite noch die liparischen Inseln, an der Westseite die ägatischen oder ägadischen Inseln und an der Südostspitze die fruchtbare Insel Pantalaria, nur 9 Meilen von der Küste von Afrika entfernt, zu ihr gehören.

Nach dem Sturze des weströmischen Reichs wurde S. nebst ganz Italien von den Ostgothen und 536 von Belisar, Feldherrn des byzantinischen Kaisers

Justinian's I., erobert. Seit 589 breiteten die Longobarden auf dem Festlande ihre Herrschaft aus, mußten jedoch hier den Arabern weichen, die im J. 828 auch auf der Insel S. sich festsetzten. Gegen die Araber erkämpften sich im 11. Jahrh. die in beiden Reichen landenden Normannen ein Gebiet, und vom J. 1130 an, wo der Normanne Roger II. den Titel eines Königs beider S. annahm, bildete Neapel und S. einen zusammenhängenden souverainen Staat, Anfangs unter normannischen Königen und nach deren Erlöschen, 1189, unter Monarchen aus dem Hause Hohenstaufen, deren letzter, der unglückliche Konradin von Schwaben, 1268 auf Karl von Anjou's Befehl hingerichtet wurde. Unter dem Hause Anjou machte die berühmte sicilische Vesper (s. d.) im J. 1282 der französischen Herrschaft auf S. ein Ende und bewirkte eine Trennung beider Staaten, die bis 1505 dauerte und während welcher aragonische Könige aus ächter Linie in S. und in einem natürlichen Zweige seit 1458 in Neapel regierten. Darauf brachte Ferdinand der Katholische 1505 beide Reiche als abhängige Staaten an Spanien, bei welchem Lande sie bis zum Frieden von Utrecht 1713 blieben. Laut dieses Friedens fiel Neapel an Oesterreich, S. an das Haus Savoyen, wurde jedoch 1720 gegen Sardinien an Oesterreich vertauscht. In Folge der wiener Friedenspräliminarien, 1735, durch welche der polnische Thronfolgestreit beigelegt wurde, kam das vereinigte souveraine Königreich Neapel und S. an die Dynastie Bourbon und der spanische Infant Don Carlos bestieg 1736 den Thron, überließ ihn aber, als er 1759 zur spanischen Königskrone gelangte, seinem dritten Sohne Ferdinand IV., welcher mit mancher Unterbrechung bis 1825 regierte. Im J. 1798 proclamirten nämlich die Franzosen, die das Land occupirt hatten, das Königreich Neapel als eine parthenopeische Republik, mußten es jedoch 1800 dem früheren Regenten wieder einräumen. Nach dem Frieden zu Presburg erklärte Napoleon die Dynastie Bourbon des Throns in Neapel verlustig und siegreich zog sein Bruder Joseph 1806 in Neapel als König beider S. ein, ohne daß jedoch S. erobert war. Ihm folgte 1808 der damalige Herzog von Berg, Murat, unter dem Namen Joachim, in der Regierung, verlor aber wegen seiner Anhänglichkeit an Napoleon die Krone, und Ferdinand wurde, dem wiener Traktate gemäß, am 12. Dec. 1816 unter dem Namen Ferdinand I. als König beider S. anerkannt. Damit war die Ruhe im Innern aber keineswegs hergestellt, vielmehr bewirkte der Bund der weit verbreiteten Carbonari (s. d.) im J. 1820 eine Empörung, und der König sah sich genöthigt, am 7. Juli durch den Kronprinzen die Annahme der spanischen Constitution zu versprechen. Die Großmächte auf dem Congresse zu Troppau und Laibach, wohin auch Ferdinand mit Erlaubniß des Parlaments reiste, waren aber anderer Meinung, weshalb ein österreichisches Heer im Frühjahr 1821 nach Neapel vordrang und die vorige Ordnung der Dinge wieder herstellte. Hierauf erließ der König am 26. Mai 1821 das oben erwähnte Verfassungsdecret und regierte noch bis zum 5. Jan. 1825, wo er starb und sein ältester Sohn Franz I. unter günstigern Aussichten wie der Vater den Thron bestieg. Es schien, als ob der Dämon der Zwietracht endlich aus dem von der Natur so reich gesegneten Lande weichen wollte; der neue Herrscher besserte und heilte, wo er konnte; aber immer blieben die ganz und gar zerrütteten Finanzen der wunde Fleck, welcher durch das Unglücksjahr 1823, wo auf der verarmten Insel noch obendrein eine furchtbare Feuersbrunst, ein heftiges Erdbeben und eine große Ueberschwemmung wütheten, um so schmerzlicher empfunden und mehr als einmal Veranlassung zu Empörungen wurde. Der schon am 8. Nov. 1830 erfolgte Tod des Königs rief seinen Sohn Ferdinand II. zum Scepter, welcher die Regierung sogleich dadurch zu befestigen suchte, daß er sich mit einem aus den geachtetsten Männern gebildeten Ministerium umgab und seinen Bruder Leopold, Grafen von Syrakus, zu seinem Generalstatthalter in S. ernannte. Doch auch diesem Monarchen gelang es nicht, das Land zu beruhigen,

vielmehr wurde es oft der Schauplatz blutiger Bürgerkriege, namentlich als 1837 die Cholera, welche allein in Palermo binnen 6 Wochen an 26,000 Menschen wegraffte, das Elend noch vergrößerte.

Das freisinnige Auftreten des neuen Papstes in Rom gab im J. 1847 der Unzufriedenheit in S. neue Nahrung. Bis dahin waren die Sicilianer mit leeren Versprechungen zu durchdringenden Reformen immer hingehalten worden. Der Geist der Entwickelung, den Pius IX. entfesselte, ergriff die ganze italienische Halbinsel von der Lombardei bis nach S. und wurde die Stimmung in demselben Grade gereizter und gefährlicher, in welchem Oesterreich Miene machte und später auch wirklich ausführte, zur Erhaltung der politischen Zustände in Italien militairisch mitzuwirken. Endlich, am 12. Jan. 1848, dem Geburtstage des Königs, kam es auf der Insel S. zum blutigen Ausbruch des Aufstandes. Es herrschte eine fast beispiellose Begeisterung; Männer, Weiber und Kinder arbeiteten wetteifernd an den Barrikaden und Laufgräben; eine provisorische Regierung stand an der Spitze des Volks; vom 13.—15. Jan. ließ der Bruder des Königs Palermo beschießen, aber ohne Erfolg, so daß er selbst nach Neapel eilte, wo der König nach einem sofort gehaltenen Staatsrathe am 18. Jan. fünf Decrete erließ, in welchen eine Reihe von Concessionen zugestanden wurden. Das erste gab der Consulta von Neapel mehre Rechte, das zweite trennte die Justiz und Verwaltung von Neapel und S., das dritte ernannte außerordentliche Räthe, das vierte den Grafen d'Aquila zum Generalstatthalter von S. mit einem sicilianischen Ministerium, das fünfte bewilligte eine der römischen ähnliche Preßfreiheit. Am 20. Januar trafen diese Decrete in Palermo ein. Vor einigen Wochen erlassen, hätten sie Alles verhindert, jetzt wurden sie nur als ein Zeichen der Schwäche angesehen und von den Insurgenten verworfen. Der Aufstand dehnte sich über die ganze Insel aus; nur Messina, das wiederholte Versuche machte, ward durch die Mehrzahl der Bajonette niedergehalten. Auch in Neapel gewannen die Dinge ein immer mehr düsteres Ansehen. Der Erlaß der eben erwähnen Concessionen erregte keine Freude, da man hörte, daß der König bei deren Unterschrift epileptische Krämpfe bekam, und es also klar wurde, daß sie nicht das Ergebniß einer ruhigen Ueberzeugung waren. Das für S. ernannte Ministerium kam unverrichteter Sache wieder zurück; Truppenbewegungen, Befehle und Gegenbefehle kreuzten sich; man erkannte, daß österreichische Hülfe verlangt wurde und sah es so an, als ob der König den Kopf verloren hatte. Die gemäßigte Partei vermogte die Masse des Volks nicht hinzuhalten; an 30,000 Menschen drängten sich am 26. Jan. durch die Straßen von Neapel und verlangten eine neue Verfassung; die Militairbehörde entwickelte imposante Truppenkräfte, konnte aber nichts ausrichten, und zögernd entschloß sich endlich der König zur Bildung eines liberalen Cabinets, welches ihm sofort die Verfassungsbewilligung abnöthigte. Der Umriß derselben glich ganz der damaligen französischen. Inzwischen siegte auch auf der Insel S. das Volk; überall unterlagen die königlichen Truppen, und selbst als der in Neapel nun fast wieder vergötterte König am 2. Febr. der Insel die Constitution von 1812, sowie ein eigenes Parlament und volle Amnestie gewährte, dauerte die Insurrection fort; man wollte nur unter der moderirten Verfassung von 1812, die 1816 bestätigt sei und die S. rechtlich immer besessen habe, unter vom sicilianischen Parlamente zu machenden Bedingungen bei Neapel bleiben. Nachdem die Gemüther auch auf dem Festlande bereits wieder sehr unruhig zu werden begannen, ward am 10. Febr. die Constitution proclamirt und der Jubel der Bevölkerung kannte fast keine Grenzen. Doch dauerte dieser Zustand nicht lange. Die Umwälzungen in Frankreich und Deutschland, die blutige Einmischung Oesterreichs in der Lombardei, dem die italienischen Reformen zu weit gingen, und endlich die Unentschiedenheit des nach und nach von den Großmächten umgewandelten Papstes, in Folge derer er am 24. Novbr. 1848 aus

Rom nach Gaëta entfliehen mußte, bahnten einer neuen, republikanischen Revolution im Königreich Neapel den Weg, die aber erstickt und die Veranlassung wurde, daß die Reaction vollständig siegte; die Barrikadenkämpfer erlagen am 15. Mai 1848 der Uebermacht der Truppen und Mord, Brand, Plünderung und Schändung wütheten in der Hauptstadt. Dagegen riß sich die Insel S. ganz los vom Festlande; der Herzog von Genua, Sohn Karl Albert's von Sardinien, wurde auf ihren Thron berufen, ohne die Wahl anzunehmen; vielmehr wurde eine große Truppenmacht von Neapel dahin geschickt und im August Messina nach einem fünftägigem blutigen Kampfe und Bombardement dem König wieder erobert. England und Frankreich nöthigten ihn zu einem Waffenstillstande, und schon schien es, als ob unter Vermittlung dieser beiden Mächte König und Volk der Aussöhnung nahe, als die Flucht des Papstes Italien wieder von Neapel bis zur Schweiz erschütterte und in dem Augenblicke noch, wo wir diesen Aufsatz schließen, steht das ganze Land unter Waffen.

Sicilische Vesper wird die blutige Erhebung der Sicilianer im Jahre 1282 genannt, als sie unter dem Joche des ihnen mit Hülfe des Papstes Urban IV. aufgebürdeten Karl's von Anjou, Bruder Ludwig's IX. von Frankreich, schmachteten, welcher den rechtmäßigen Erben, Konradin von Schwaben, am 29. Oct. 1268 hinrichten ließ, um den Thron von Neapel und Sicilien einzunehmen. Der Anfang der von dem salarnitanischen Edelmann Johann von Procida eingeleiteten und vom König Peter III. von Aragonien unterstützten Verschwörung, geschah am Ostermontag des genannten Jahres in der Stunde der Vesper zu Palermo, wo Alles was aus Frankreich stammte, Männer, Frauen und Kinder, plötzlich überfallen und niedergemetzelt wurde, worauf ein Gleiches in Messina und den übrigen Städten geschah und nach blutigem Kriege Karl's mit den Messinesern und Peter III. Sicilien für das Haus Anjou verloren ging und an die aragonische Linie kam.

Sickingen (Franz von), geb. 1481 auf dem Stammschlosse seiner Familie zu Sickingen im jetzigen Mittelrheinkreise des Großherzogthums Baden, hat sich als rheinpfälzischer Ritter und kaiserlicher Rath und Oberst großen Ruhm erworben. Nachdem er schon früh mit dem Kaiser Maxmilian und Karl V. gegen Frankreich zu Felde gezogen war, beschäftigte er sich später vorzüglich damit, die Unterdrückten zu beschützen und dem Schwächern, wenn dieser eine Klage gegen eine Reichsstadt, oder eine Schuld von einem Vornehmen zu fordern hatte, zu seinem Rechte zu verhelfen. Obgleich selbst kein Gelehrter, war er doch ein großer Freund und Beschützer der Wissenschaften, und viele der besten Köpfe, die in jener finstern Zeit verfolgt wurden, fanden in jener Burg die gastfreundlichste Aufnahme. Zuletzt zog ihm eine Fehde mit Trier, Pfalz und Hessen die Reichsacht zu, und in Folge eines unglücklichen Falles, den er bei der Belagerung seines Schlosses, zwischen Lautern und Zweibrücken that, starb er bald nach der Uebergabe am 7. Mai 1523. Er wurde in der katholischen Kirche zu Landstuhl begraben und sein Geschlecht 1773 in den Reichsgrafenstand erhoben und 1791 in das schwäbische Grafencollegium eingeführt.

Sickler (Friedr. Karl Ludw.), geb. am 28. Novbr. 1773 zu Gräfentonna im Gothaischen, gest. am 6. Aug. 1836 als Director des Gymnasiums zu Hildburghausen, war ein durch seine vielseitige literarische Thätigkeit rühmlichst bekannter Gelehrter. Sein Vater Joh. Volkmar S., geb. 1742 zu Güntbersleben, gestorben am 31. März 1820 als Pfarrer zu Kleinfahnern bei Gotha, hat sich namentlich um Landwirthschaft und Pomologie (Obstbaumkunde) sehr verdient gemacht.

Siculer, bei den Griechen Sikeler, ist der Name einer pelasgischen oder auch ligurischen oder keltischen Völkerschaft, welche, als sie von andern Völkerstämmen aus ihren Wohnsitzen an der Tibermündung ꝛc. theils unterworfen, theils

vertrieben wurde, wie später auch aus Süditalien, wo sie eine Zeitlang mit den ihr stammverwandten Oenotrern zusammen lebte, etwa hundert Jahre vor dem trojanischen Kriege auf einer Insel sich ansiedelte, die nach ihr Sicilien (s. d.) genannt wurde.

Sicyon, die Hauptstadt der Landschaft Sicyonia im Peloponnes, unweit der Meerenge von Korinth, war eine der ältesten und berühmtesten Städte Griechenlands, wurde aber durch Krieg und Erdbeben zerstört und erinnert nur noch durch die bei dem jetzigen Orte Vasilika befindlichen großartigen Ruinen an ihre ehemalige Blüthezeit.

Siddons (Mistreß), geb. am 1. Juli 1755 zu Brecknock in Wales, gest. am 8. Juni 1831 zu Edinburg, war eine der größten Schauspielerinnen der Engländer.

Siderallicht, vom lat. sidera, d. h. die Gestirne, nennt man das intensive Licht, weil es so hell wie dieses glänzt, welches entsteht, wenn ein Strom von vermischtem Sauerstoff- und Wasserstoffgas in dem Verhältniß, wie es sich bei galvanischer Zersetzung des Wassers entwickelt, mit einem Kalkcylinder in Einwirkung gebracht wird. Man hat in England, Frankreich und Neapel versucht, Straßen damit zu beleuchten, doch wird es wol seiner großen Kostspieligkeit wegen nie allgemein werden.

Sideralmagnetismus heißt derjenige räthselhafte Einfluß, den die Gestirne und namentlich der Mond auf den Körper, besonders nervenreizbarer Personen, ausüben sollen, so daß man denselben selbst als Heilmittel in schwierigen Krankheitsfällen betrachtet.

Siderismus, vom griech. sideros, d. h. Eisen, nennt man das vom Physiker Ritter in Jena entdeckte Vermögen, Metalle und Wasser unter der Erde zu empfinden; wie auch die von Mesmer, dem Begründer des Magnetismus, erfundene eigenthümliche Methode magnetischer Behandlung der Krankheiten, welche durch besondere Vorrichtungen aus Glas und Eisen erzielt wird.

Sidmouth (Henry Addington, Viscount), geb. 1755 zu London, gest. am 15. Febr. 1844, war der Sohn eines Arztes und Jugendgenosse des später so berühmt gewordenen Ministers Pitt, dessen Nachfolger er am 16. März 1801 wurde, als dieser austrat, dem er am 15. Mai 1804 aber wieder, weil man mit seiner Leitung nicht zufrieden war, Platz machen mußte. Von 1812—1822 bekleidete er das Staatssecretariat des Innern, ohne viele politische Geltung zu haben und entfernte sich, als sein Freund Castlereagh starb, ganz vom Gebiete der Diplomatie.

Sidney (Algernon), ein berühmter englischer Staatsmann, der als Märtyrer für die Freiheit seines Vaterlandes starb, wurde um 1620 zu London geboren, erhielt von seinem Vater, dem Grafen Robert von Leicester, eine sorgfältige Erziehung und Bildung, die er auf seinen Reisen mit ihm nach Dänemark und Frankreich erweiterte, und dann, als Jener Vicekönig von Irland wurde, eine Offizierstelle bei dessen Kavallerieregiment empfing. Nachdem S. 1641 in dem Kriege gegen die empörten Irländer, in welchem er mit seinem ältern Bruder, dem Grafen vor Lisle, diente, sich bei mehren Gelegenheiten ausgezeichnet hatte, kehrte er, nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen dem Könige und dem Parlamente im J. 1643 mit seinem Bruder zurück, und in der Folge ergriffen Beide die Waffen für das Parlament. Im J. 1646, als sein Bruder die Ernennung zum Unterstatthalter und Befehlshaber der Truppen in Irland erhielt, wurde S. zum Oberst der Kavallerie und Gouverneur von Dublin erhoben, welche Stelle er jedoch sehr bald nach dem Willen des Parlaments mit der eines Gouverneurs des Schlosses zu Dover vertauschen mußte. Im J. 1649 war er Mitglied des Gerichts, welches

zum Verhöre Karls I. niedergesetzt wurde; er war aber weder bei der Eröffnung des Todesurtheils zugegen, noch unterzeichnete er den Befehl zur Vollstreckung desselben. Als Cromwell seine Macht befestigt hatte, weigerte sich S., da er ein eifriger Gegner desselben war, ein öffentliches Amt zu bekleiden und lebte während dieser Zeit zurückgezogen zu Penshurst, sich nur mit literarischen Arbeiten beschäftigend. Später wurde er zum Mitgliede der zur Vermittelung des Friedens zwischen Schweden und Dänemark bestimmten Commission ernannt. Der Beleidigungen eingedenk, die ihm die königliche Partei zugefügt hatte, und mit der neuen Ordnung der Dinge unzufrieden, weigerte er sich unter Karl II. nach England heimzukehren, lebte vielmehr, häufig in sehr bedrängten Umständen, bis 1677 im Auslande. Noch immer mit Leib und Seele ein Republikaner, trat er nach dem Tode seines Vaters um so kühner gegen die Minister auf, die deshalb seine Mitgliedschaft im Parlamente verhinderten. Hierdurch aufgebracht und zugleich die von Karl II. und seinem papistischen Nachfolger für die kirchliche und bürgerliche Freiheit bevorstehenden Gefahren fürchtend, verband er sich 1681 mit dem Lord Russell, dem Herzoge von Monmouth und andern Mißvergnügten zur Herbeiführung eines gewaltsamen Umsturzes des öffentlichen Zustandes. Ehe der Plan jedoch ausgeführt wurde, verhaftete man ihn und Lord Russell wegen einer gemuthmaßten Verschwörung wider das Leben des Königs und Beide (Monmouth war nach Holland geflüchtet) starben im J. 1683 auf dem Blutgerüste. Die Unrechtmäßigkeit seiner Verurtheilung hatte er in einer dem Gericht übergebenen Schrift dargelegt. Als Wilhelm III. 1688 zur Regierung gelangte, ließ er, der öffentlichen Meinung Genüge leistend, die Urtheilssprüche seines Vorgängers aufheben und die Ehre der Hingerichteten wieder herstellen.

Sidney (Sir Philipp), geb. 1554 zu Penshurst in der Grafschaft Kent, gest. am 19. Oct. 1586, in Folge einer Wunde, die er im Gefecht bei Zütphen erhalten, war einer der ausgezeichnetsten englischen Prosaiker, vertauschte aber in spätern Jahren, nachdem er schon eine Zeitlang Gouverneur von Vliessingen gewesen, die Feder mit dem Schwerte und kämpfte unter seinem Oheim, dem Grafen von Leicester, tapfer gegen die Spanier.

Sidney-Cove, Hauptstadt der britischen Colonie Neusüdwales und Sitz des Generalgouverneurs sämmtlicher britischen Besitzungen in Australien, liegt an dem Meerbusen und Hafen Port-Jackson, hat 30,000 Einw., schöne Kirchen und andere öffentliche und Privatgebäude und wichtigen Handel. Die Stadt selbst und der Eingang zur Sidneybai werden durch drei Forts geschützt.

Sidon, jetzt Saida, war die älteste und wichtigste Stadt Phöniziens, zu Homers Zeit wegen ihrer Kunstarbeiten die berühmteste der ganzen Erde, wurde aber später eine Beute des Kriegs und der Flammen und ist in ihrer jetzigen Gestalt eine nicht ganz unbedeutende Handelsstadt mit 7000 Einw., zwei Kastellen, Feigen- und Weinbau, Baumwollenspinnerei ꝛc. Die alten Sidonier werden auch als die Erfinder des Glases bezeichnet.

Sidonius Apollinaris, geb. 428 n. Chr. zu Lyon, gest. wahrscheinlich 484 als Bischof von Clermont, war der Schwiegersohn des Kaisers Avitus und ein namhafter Dichter und Redner.

Siebelis (Karl Gottfr.), geb. am 10. Octbr. 1769 zu Naumburg, gest. am 7. Aug. 1843 zu Bautzen, war daselbst von 1804 bis kurz vor seinem Ende Rector und hat sich als einer der thätigsten und tüchtigsten Schulmänner der neueren Zeit ausgezeichnet.

Sieben gegen Theben nennt man gewöhnlich in der mythischen Geschichte Griechenlands die sieben Helden, die gen Theben zogen, als Eteokles, der Zwillingsbruder des Einen, Polynikes, diesen nach dem Tode ihres Vaters Oedipus

von der Mitherrschaft verdrängte. Beide Brüder sowol, wie sechs jener Helden, wurden ein Opfer des Kampfes.

Siebenbürgen, ein österreichisches Großfürstenthum, im Norden von Ungarn, im Osten von der Bukowina und Moldau, im Süden von der Walachei und im Westen von der banatischen Militairgrenze und Ungarn begränzt, zählt auf 1006 Q.-M. Flächengröße über 2 Mill. Einwohner, welche in 131 Städten, 60 Marktflecken und 2586 Dörfern leben. Das ganze Land ist von den Karpathen umgeben und durchzogen, so daß es aus lauter Hoch- und Gebirgsland besteht, fast gar keine Ebenen, sondern nur einige weite Thäler, und mit Ausnahme der südlichen Thäler, ein rauhes Klima hat. Die Abhänge der Gebirge sind mit trefflichen, wildreichen Waldungen bedeckt und ihr Inneres enthält reiche mineralische Schätze. Fruchtbare Thäler mit herrlichen Weiden und gutem Ackerbau durchfurchen überall die Gebirge, von zahlreichen Flüssen bewässert, die entweder wie die Bistricz und Lupos dem Szereth, oder wie die Szamos und Maros der Theiß, und die Alt oder Aluta, der Donau zufließen. Die Bewohner S's. bilden an 13 verschiedene Völkerschaften, darunter etwa eine halbe Million Ungarn, eine viertel Million Széfler und Deutsch (hier Sachsen genannt), Walachen, Armenier, Griechen, Serben, Polen, Rußniaken, Mährer, Zigeuner und Juden. Ihre Hauptnahrungszweige sind Getraide-, Wein- und Tabacksbau, Vieh- und Bienenzucht, Waldnutzungen und Bergbau. Die Industrie ist gering, wichtig dagegen der Handel, besonders der Transitohandel, der in Kronstadt seinen Mittelpunkt hat. In Hinsicht der wissenschaftlichen Bildung, die durch zahlreiche Gymnasien gefördert wird, stehen die Bewohner S's. mit den Ungarn auf einer Stufe, vielleicht noch höher, und namentlich zeichnen sich die Deutschen aus. In Betreff der Religion giebt es über eine halbe Million römische Katholiken, fast eben soviel Protestanten und Reformirte und 50,000 Unitarier; die übrige Bevölkerung, außer Zigeunern und Juden, bekennt sich zur griechischen Kirche. Die Verfassung des Landes ist der ungarischen ähnlich, aber weniger frei, indem die größtentheils aus dem Adel gewählten Stände hauptsächlich nur auf Gesetzgebung und Besteuerung Einfluß haben, dagegen das Recht über Krieg und Frieden zu beschließen, Soldaten auszuheben ꝛc. dem Landesherrn zusteht, welches der jedesmalige Kaiser von Oesterreich ist, zu dessen ungarischen Erbstaaten das Großfürstenthum gehört. In Bezug auf Verwaltung ist die höchste politische und Gerichtsstelle in dem Gubernium zu Klausenburg, unter dem das Provinzialcommissariat, die Buchhalterei, die Comitate der Ungarn und die Stühle der Széfler und Sachsen stehen. Cameralgegenstände gehören vor das Thesauriat zu Hermannstadt, das von der Hofkammer zu Wien abhängig ist. Eine höhere Gerichtsstelle haben die Ungarn und Széfler in der königlichen Gerichtstafel zu Neumarkt, die Sachsen in der Universität und ihrem Grafen; Appellationen gehen von diesen Behörden an das Gubernium zu Klausenburg und in höchster Instanz an die siebenbürgische Hofkanzlei zu Wien. In Hinsicht auf die herrschenden Nationen ist S. eingetheilt in das Land der Ungarn im Westen, der Széfler im Osten und der Sachsen im Süden und Norden, welche Gebiete aber sehr zerstückelt durch einander liegen und keine genau zu bestimmende Scheidelinie haben. Außer dem österreichischen Militair, welches in S. liegt, sind seit 1762 fünf Regimentsbezirke für die Grenzmiliz abgesondert, zusammen 253 Q.-M. groß und 190,000 Einwohner zählend. Die beiden Hauptstädte des Landes sind Hermannstadt und Kronstadt.

S. war ehemals ein Theil von Dacien, das unter Trajan dem Römerreiche einverleibt wurde. Vom 5. Jahrh. an wurde es abwechselnd von fremden Völkern besetzt, bis es 1004 Stephan I. von Ungarn unterwarf, der es zu einer ungarischen Provinz machte, die er durch Wojewoden oder Statthalter regieren ließ. Ihren Namen erhielt sie von den 1143 aus den Rheingegenden dort eingewanderten deutschen Colonisten, weil ihre Bergketten sie lebhaft an das Siebengebirge (s. d.)

ihrer frühern Heimath erinnerten. Im J. 1535 erhielt der Wojewode Johann Zapolya S. als souveraines Fürstenthum, und seit dieser Zeit traten die siebenbürgischen Fürsten aus den Häusern Zapolya und Bathori, von den Türken unterstützt, oft feindlich gegen die Regenten Ungarns aus dem Hause Oesterreich auf, bis Michael Apasi II. das Land gegen eine Pension 1699 wieder an das Kaiserhaus überließ, worauf es 1713 mit Ungarn vereinigt, 1765 aber von Maria Thereſia zu einem Großfürstenthum erhoben wurde. — In dem Ende 1848 ausgebrochenen ungarisch-österreichischen Kriege blieb auch S. von den blutigen Gräueln und Verheerungen desselben nicht verschont.

Siebengebirge heißt das Nordwestende des Westerwaldes auf dem rechten Rheinufer, in der Nähe von Bonn, und zwar deshalb, weil aus seiner Bergreihe sieben kegelförmige Kuppen, z. B. der Drachenfels, 1473 F. hoch, der Wolkenberg, 1487 F., der Löwenkopf oder Löwenberg, 1896 F., am höchsten hervorragen. Die Formation des Gebirges, welches am besten von Königswinter im kölner Regierungsbezirk der preußischen Provinz Rheinland aus bestiegen wird, ist Basalt, Porphyr und Sandstein.

Siebengestirn nennen die Astronomen die aus 44 größern und vielen kleinern Sternen gebildete Sterngruppe am Rücken des Stiers, von denen man ohne Ferngläser aber nur sieben unterscheiden kann. Der hellste derselben heißt Alcyone und soll die Centralsonne sein, um die sich sämmtliche Fixsterne bewegen.

Sieben Inseln s. Jonische Inseln.

Siebenjähriger Krieg. Es waren kaum sechs Jahre nach dem Aachener Frieden (vom 18. Oct. 1748) verflossen, als sich halb Europa wider Friedrich II. verbunden hatte; aber trefflich vorbereitet bestand der König den schweren Kampf mit seltener Heldengröße. Eifersucht über die schnelle Größe Preußens und zum Theil persönliche Erbitterung über Friedrich II., bestimmten Oesterreich, Frankreich, Rußland und Chursachsen zu dem Plane, die junge preußische Monarchie umzustürzen. Frankreich und Oesterreich entsagten sogar dem beinahe dreihundertjährigen gegenseitigen Hasse und schlossen am 1. Mai 1756 zu Versailles ein Freundschafts- und Schutzbündniß mit einander. Die Kriegsflamme verbreitete sich bald fast über ganz Europa. Denn schon im J. 1755 hatte, wegen Grenzstreitigkeiten in Amerika, ein Seekrieg zwischen England und Frankreich begonnen, welcher bald mit dem Kriege gegen Preußen in Zusammenhang kam. Auch wurde am 16. Jan. 1756 zwischen Friedrich II. und Georg II. von England zu Westminster ein Bund geschlossen, dessen Zweck es war, fremde Heere von dem deutschen Boden abzuhalten. Aber desto fester einten sich nun Frankreich und Oesterreich. Am 29. August 1756 brach Friedrich II., der von den Entwürfen seiner Feinde längst unterrichtet war, ganz unvermuthet in Sachsen ein und besetzte in wenigen Wochen das ganze Land zugleich mit der Lausitz, während ein anderes preußisches Heer gegen Böhmen anrückte. So urplötzlich standen 70,000 Preußen in Sachsen, daß es schien, als wären sie aus der Erde gewachsen. Der König rechtfertigte seinen Schritt durch eine öffentliche Erklärung, in welcher er zu beweisen suchte, wie die Höfe von Wien, Dresden und Petersburg, ihren eignen Papieren zufolge, unter einander verabredet hätten, ihn anzugreifen und daß es die Klugheit erheische, ihnen zuvorzukommen. Der österreichische Feldherr Browne war beauftragt, Sachsen zu entsetzen, wurde aber in der Schlacht bei Lowositz am 1. Oct. 1756 von Friedrich geschlagen. Bald nach diesem ersten Siege, am 15. Oct., gelang es ihm auch, das sächsische Heer zu entwaffnen und dasselbe zu dem Versprechen zu nöthigen, nicht gegen ihn zu dienen. Während er aber hierauf ruhig sein Winterquartier in Sachsen hielt, rüsteten sich Oesterreich, Rußland, das deutsche Reich und Frankreich wider ihn; selbst Schweden wurde von Frankreich zu einem Einfall in Pommern bewogen; für ihn aber trat nur ein kleines, englisch-deutsches Heer in Niedersachsen auf.

Der Feldzug im folgenden Jahre, 1757, wurde von Friedrich, welcher absichtlich alle seine Kräfte zuerst gegen Oesterreich wenden wollte, eröffnet, und zwar mit einem blutigen Siege, den er am 6. Mai 1757 bei Prag über den Prinzen Karl von Lothringen erfocht, worauf er Prag belagerte. Aber der österreichische Feldherr, Graf von Daun, rückte alsbald heran und Friedrich II. erlitt am 18. Juni 1757 bei Kollin die vollkommenste Niederlage. Um das Maß seines Unglückes zu füllen, rückte um eben diese Zeit der französische Marschall d'Estrées über Westphalen, Hessen und Braunschweig bis nach Magdeburg vor; in Schlesien erhielten die Oesterreicher die Oberhand; die Russen unterwarfen sich Preußen; die Schweden fielen in Pommern und Brandenburg ein, und das Reichsheer, welches durch Franzosen und Oesterreicher verstärkt war, rückte zur Befreiung Sachsens an. Doch bald änderte sich des Königs Lage. Die Russen verließen zehn Tage nach dem Siege, welchen sie am 30. August 1757 bei Großjägerndorf gewonnen hatten, Preußen wieder, weil eine bedenkliche Krankheit der Kaiserin Elisabeth eine neue Wendung der Dinge vermuthen ließ. Hierauf wurden die Schweden leicht in Ordnung gehalten, und in den letzten Monaten des J. 1757 gewann Friedrich II. zwei herrliche Siege, den einen bei Roßbach am 5. Novbr. über die mit den Franzosen unter dem Prinzen Soubise vereinigten Reichstruppen, wodurch er Sachsen befreite, und den andern bei Leuthen am 5. Dec. über die Oesterreicher, wodurch er Schlesien rettete. Mit 35,000 Mann hatte er bei Leuthen 80,000 Oesterreicher geschlagen und über 21,000 Gefangene gemacht. Nun waren alle seine Länder, die in Westphalen ausgenommen, wieder frei und er konnte ruhig sein Winterlager in Sachsen nehmen. Das englisch-deutsche Heer, verstärkt und von dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig angeführt, trieb noch im Winter des Jahres 1758 die Franzosen aus ganz Niedersachsen, Hessen und Westphalen, drang selbst über den Rhein vor, mußte sich zwar wieder zurückziehen, leistete aber doch den Franzosen im Laufe des ganzen Jahres tapfern Widerstand. Durch den Herzog von Braunschweig hauptsächlich wurde das Vorhaben der Franzosen, ganz Westphalen in eine Wüste zu verwandeln, vereitelt. Friedrich II. selbst brach, nachdem er mit der Eroberung der Festung Schweidnitz, am 16. April, ganz Schlesien von den Oesterreichern befreit hatte, in Mähren ein und unternahm im Mai die Belagerung von Ollmütz, um die österreichische Hauptmacht von Schlesien abzuhalten. Allein dieses Unternehmen war mit so großen Schwierigkeiten verknüpft, daß er es schon nach wenigen Wochen wieder aufgeben mußte. Dagegen gelang es ihm, durch einen glorreichen Sieg, den er am 26. August 1758 bei Zorndorf errang, Brandenburg gegen die Russen, welche den Krieg abermals mit vieler Wildheit begonnen hatten, zu decken. Als er sich aber hierauf nach Sachsen wandte, wo sein Bruder, der Prinz Heinrich von Preußen, von den Oesterreichern sehr hart gedrängt wurde, erlitt er am 14. Oct. in der vierten Frühstunde bei Hochkirchen eine Niederlage, ohne daß jedoch Daun, wie es eigentlich seine Absicht war, die Preußen dadurch aus Sachsen vertreiben konnte. Der König selbst hielt sein Winterlager in Schlesien, die Oesterreicher das ihrige in Böhmen und Mähren, die Russen in Polen und Preußen, die Reichstruppen in Franken und Schwaben, die Schweden in Schwedisch-Pommern, die Franzosen theils zwischen der Maas und dem Rhein, theils zwischen dem Rhein und Main, der Herzog Ferdinand von Braunschweig in Westphalen. So wie in dem J. 1758, so stritt das englisch-deutsche Heer auch im J. 1759 mit glücklichen Erfolgen gegen die Franzosen und errang den Sieg bei Minden am 1. August. Aber desto härtere Schläge trafen den König selbst. Russen und Oesterreicher bedrohten seine brandenburgischen Staaten; er lieferte ihnen eine Schlacht bei Kunersdorf, am 12. August desselben Jahres, erlitt aber, besonders durch den österreichischen Feldherrn Laudon, eine gänzliche Niederlage, so daß er am Tage nach dem Blutbade kaum noch 5000 Mann beisammen hatte. Nicht

lange darauf, am 4. September, wurde Dresden von den Oesterreichern besetzt und am 20. Novbr. gerieth der preußische Feldherr Fink, welcher die Oesterreicher unter Daun nach Böhmen nöthigen sollte, bei Maxen mit 11,000 Preußen in österreichische Kriegsgefangenschaft. Doch hielt der kranke Friedrich II. abermals sein Winterlager in Sachsen. Aber auch das folgende Jahr war sehr hart für ihn. Die Franzosen behaupteten sich in dem Besitze von Göttingen und Cassel; der König selbst wurde in Schlesien und Sachsen von den Russen und Oesterreichern mehrfach bedroht, und selbst der Sieg, welchen er am 15. August 1760 bei Liegnitz davon trug, rettete ihn nur für den Augenblick. Denn während er, um Schlesien zu behaupten, sich mit den Truppen des Prinzen Heinrich vereinigte, wurde Berlin von Russen und Oesterreichern gebrandschatzt und zugleich Sachsen von dem Reichsheere eingenommen. Durch eine glänzende Waffenthat bei Torgau am 3. November setzte er sich zwar wieder in den Besitz von Sachsen, aber mannigfaltige Noth, besonders auch der Tod Georg's II. (am 25. October 1760), machte ihm jetzt den Frieden sehr wünschenswerth. Noch schwerer jedoch war der Kampf für den König im J. 1761. Einige Zeit verhinderte er zwar die Vereinigung des russischen und österreichischen Heeres, über 130,000 M. stark, allein endlich gelang diese doch, am 12. August, zwischen Jauer und Striegau, und ohne die Uneinigkeit der feindlichen Feldherren und den Mangel an Unterhalt, welcher die Russen und Oesterreicher drückte, wäre Friedrich II. wol nicht gerettet worden. Am 1. Octbr. wurde Schweidnitz durch Laudon erobert und 3700 Mann Besatzung, mehre Magazine und viele Kriegsbedürfnisse fielen dabei den Oesterreichern in die Hände. Auch der Herzog von Braunschweig richtete wenig gegen die überlegene Stärke des französischen Heeres aus, so daß dieses Hessen und einen Theil von Hannover besetzt hielt. Hierzu kam, daß alle Hülfsmittel der Preußen zur Führung des Krieges erschöpft waren. So unglücklich aber auch für Friedrich II. dieses Jahr war, so glücklich begann für ihn das folgende. Am 5. Jan. 1762 starb die Kaiserin Elisabeth von Rußland, seine erbitterte Feindin, und ihr Nachfolger, Peter III., schloß schon am 16. März einen Waffenstillstand, wie kurz darauf, am 5. Mai, einen Frieden und ein Bündniß mit Preußen. Dem Friedensvertrage zufolge gab der Czar alles Eroberte ohne irgend eine Entschädigung heraus, vermöge des Bündnisses aber ließ er seinen Heerführer Czernichew mit 20,000 Russen zu dem preußischen Heere in Schlesien stoßen. Zwar starb Peter III. bereits am 14. Juli, allein seine Nachfolgerin, Katharina II., bestätigte, obwol nicht das Bündniß mit Preußen, doch den Frieden mit demselben. Am 22. Mai hatte auch Schweden einen Frieden mit Friedrich II. geschlossen, vermöge dessen Alles in den Zustand vor dem Kriege hergestellt wurde. Auch erlangte der König nun über die Oesterreicher ein großes Uebergewicht. Am 21. Juli schlug er bei Burkersdorf ein österreichisches Corps aus seinen Verschanzungen, nahm am 9. Oct. Schweidnitz wieder ein, und der Prinz Heinrich erfocht, unter Mitwirkung des Generals Seydlitz, nach mehren glücklichen Gefechten, am 29. Oct. einen glorreichen Sieg über Oesterreicher und Reichstruppen bei Freiberg. In eben diesem Jahre aber, in welchem sich das Glück wieder zu Friedrich II. wandte, wurde der Seekrieg zwischen England und Frankreich noch ausgedehnter wie bisher. Während der große König den Riesenkampf in Europa bestand, war Frankreich von England fast aller seiner außereuropäischen Besitzungen beraubt worden. Am Anfange des J. 1762 nahm auch Karl III. von Spanien, schon seit langer Zeit gegen die Engländer erbittert und überdies seit dem Jahre 1761 durch den bourbonischen Familienvertrag mit Frankreich verbunden, Antheil an diesem Seekriege, und kurz darauf, am 18. Mai 1762, kündeten Frankreich und Spanien dem Könige von Portugal, als einem treuen Bundesgenossen Englands, ebenfalls den Krieg an. Die Eroberungen der Spanier in Portugal waren indeß von keiner Bedeutung; dagegen entrissen die Engländer den Spaniern in Amerika

Havanna und die Insel Cuba, und in dem indischen Meere die Insel Manilla und die Philippinen. Doch in eben dem Jahre, in welchem dieser Krieg die größte Ausdehnung erhalten hatte, nahte sich auch das Ende desselben. Das erschöpfte Frankreich sehnte sich nach Ruhe, und in England, welches ohnehin seine Zwecke erreicht hatte, war durch die Betrachtung des Wachsthums der Nationalschuld eine friedliche Stimmung erzeugt worden. So neigten sich endlich die kriegführenden Mächte alle zum Frieden, welcher am 10. Febr. 1763 zwischen Frankreich, England, Spanien und Portugal zu Paris, und fünf Tage später zwischen Oesterreich, Preußen und Chursachsen zu Hubertusburg geschlossen wurde. Alle Theile erhielten ihre Besitzungen, sowie sie vor dem Kriege waren, wieder. Ueber eine Million Menschen, darunter 800,000 Soldaten, wurden eine Beute des siebenjährigen Krieges.

Siebenpfeiffer (Phil. Jak.), geb. am 12. Novbr. 1789 zu Bahr im Breisgau, gest. am 14. Mai 1845 zu Bümplitz in Bern, war der Sohn eines Schneiders, studirte seit 1810 die Rechte in Freiburg und war seit 1818 Landescommissair zu Homburg in Rheinbaiern. Eine Zeitschrift, die er später herausgab, worin er, voll ächt deutscher Gesinnung, die Behörden und die rheinbairisch-französische Partei geißelte, kostete ihm seinen Dienst; wie er für seine Theilnahme am Hambacher Feste im Juli 1833 vor die Assisen zu Landau gestellt, von den Geschworenen freigesprochen, von der Provinzialbehörde aber zu zweijähriger Haft verurtheilt wurde. Doch gelang es ihm, schon nach einigen Tagen aus dem Gefängnisse zu Frankenthal zu entkommen und in der Schweiz, wo er an der Hochschule zu Bern angestellt wurde, gastfreundliche Aufnahme zu finden.

Siebenschläfer (Myoxus Glis), ein oben graues, am Bauche silberweißes Nagethier, so groß wie die Ratte, hat sehr feines weißes Haar und große Augen, lebt im mittleren Europa in Laubholzwäldern von Nüssen, Samen und saftigen Früchten und verschläft den ganzen Winter in einem Neste, das er sich im Herbste in hohlen Bäumen angelegt hat. Wie er schon bei den alten Römern als Leckerbissen gern gegessen wurde, so noch jetzt in Oberitalien, Illyrien und Steiermark.

Siebenschläfer heißen auch nach einer alten Sage die sieben schlafenden Märtyrer Maximilianus, Malchus, Martinianus, Dionysius, Johannes, Serapio und Konstantinus, welche zur Zeit des Kaisers Decius, aus Scheu und Furcht vor den Christen, in eine Bergböhle bei Ephesus gekrochen, dort eingeschlafen und erst unter Kaiser Theodosius II., also 40 Jahr später, wieder erwacht sein sollen. Die Kirche hat ihrem Andenken den 27. Juni geweiht.

Sieben Weisen nennt man die sieben weisen Männer Griechenlands, welche um 620—548 v. Chr. den aus dem Staatsleben, der Gesetzgebung ꝛc. geschöpften Erfahrungen und Einsichten in kurzen und sinnigen Denksprüchen, theils in Prosa, theils in Versen, praktische Geltung gaben. Es ist nicht genau und übereinstimmend ermittelt, ob sie Solon, Thales, Pittakus, Bias, Chilon, Kleobulus und Periander geheißen haben.

Sieben weisen Meister ist der Titel eines deutschen Volksbuches, das 15 kleine, ein Ganzes bildende Erzählungen enthält, denen folgender Stoff zum Grunde liegt. Der römische Kaiser Pontianus übergab seinen Sohn Diocletianus der Obhut von sieben weisen Meistern, um ihn in den sieben freien Künsten zu unterrichten. Zum Jüngling herangewachsen, verliebte sich seine Stiefmutter in ihn; da er ihren Sinneslüsten aber kein Gehör gab, verläumdete sie ihn beim Vater und drang auf seinen Tod. Sieben Mal ließ der Kaiser sich durch eben so viele Erzählungen seiner Gattin irre führen, hörte jedoch inzwischen auch jedesmal die gleichnißartige Gegenerzählung eines der Lehrer, verschob auf diese Weise sieben Mal die Hinrichtung, bis endlich der Sohn selbst reden durfte und die Ränke seiner Stiefmutter enthüllte, worauf diese sammt ihrem Buhlen verbrannt wurde.

Sieben Wunder der Welt hießen im Alterthume sieben nun lange in Trümmer versunkene großartige Bau- und Kunstwerke, nämlich: die ägyptischen Pyramiden, die sogenannten hängenden Gärten der Semiramis zu Babylon, der Dianentempel zu Ephesus, die Bildsäule des olympischen Jupiter von Phidias, das Mausoleum, der rhodische Koloß und der Pharos zu Alexandria. (S. darüber die einzelnen Artikel.)

Siebold ist der Name einer besonders auf dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe berühmten Familie, als deren Stammvater wol Karl Kasp. von S., geb. 1736 zu Nideck im Herzogthum Jülich, gest. 1807, zu nennen ist. Einer seiner noch jetzt lebenden Enkel, Phil. Franz v. S., geb. am 17. Februar 1796 zu Würzburg, hat sich als Arzt und Naturbeobachter, namentlich aber als gründlichster Erforscher Japans, großen Ruf erworben.

Sieden oder Kochen heißt im Allgemeinen das Erhitzen einer Flüssigkeit bis zu dem Wärmegrade, welcher der Siedepunkt genannt wird, wo sie dampfend aufwallt; doch kömmt der Ausdruck auch in der technischen Chemie vor, z. B. Salzsieden, Alaunsieden ꝛc., wo er die Darstellungsweise der Salze aus ihren Laugen bezeichnet.

Siegel (sigillum, secretum, signetum oder signum) nennt man den Abdruck irgend einer vertieften Fläche auf einen weichern Grund, so daß die Figur, der Buchstabe ꝛc., erhaben zu stehen kommt. In frühesten Zeiten bediente man sich dazu des Wachses, je nach dem Unterschied der Stände von verschiedener Farbe, und anderer Stoffe; auch gab es goldene, silberne und bleierne Siegel, welche auf beiden Seiten ausgeprägt und von den byzantinischen Kaisern, den Päpsten und den Großmeistern der geistlichen Ritterorden gebraucht und als sogenannte Bullen (s. d.) den Urkunden angehängt wurden. Später und jetzt siegelt man fast nur mit Oblaten und Siegellack.

Siegelerde (Terra sigillata), auch lemnische Erde genannt (von der Insel Lemnos, wo sie ehedem viel gegraben wurde) eine Art Bolus, welche sonst zur Hemmung der Schärfe ätzender Gifte, zur Stillung der Blutflüsse ꝛc., häufig gebraucht wurde und überhaupt in großem medicinischen Ansehen stand, dient jetzt nur noch als Farbe. Den Namen Siegelerde hat sie erhalten, weil man sie, um ihre Aechtheit zu bezeichnen, mit einem Siegel versieht.

Siegelkunde oder Sphragistik macht einen Theil der zu den historischen Hülfswissenschaften gehörenden Urkundenlehre oder Diplomatik aus und dient nicht nur dazu, einzelne Thatsachen zu beglaubigen und näher zu bestimmen, sondern man erlangt auch durch sie über die Kleidung und Bewaffnung der Alten wesentliche Aufschlüsse. Auch für die Geschichte der alten Stempelschneidekunst ist sie von Wichtigkeit.

Siegellack, früher auch häufig spanisches Wachs genannt, weil die Portugiesen dasselbe in Ostindien kennen gelernt und in Europa verbreitet haben sollen, besteht hauptsächlich aus harzigen Stoffen und zwar das feinere aus Gummilack, Pech und Harz, vermischt mit Storax und Benzoe, während bei dem geringern das Gummilack fehlt und auch noch Terpentin zugesetzt wird. Je nach den verschieden beigefügten Farbestoffen ist es entweder roth, gelb, blau, grün ꝛc. Das erstere ist aber das gebräuchlichste; das schönste und beste wird in China bereitet.

Siegelmäßigkeit heißt eine ursprünglich nur in Altbaiern, später aber auch in Neubaiern geltende Rechtsgewohnheit, zufolge derer alle siegelmäßigen Personen — Adelige, Collegienräthe und Officiere bis zum Capitain — befugt sind, Verträge unter sich gerichtsgültig abzuschließen, Pachtbriefe zu fertigen, Testamente zu vollstrecken, Vormünder zu ernennen ꝛc.

Siegelringe durften in ältester Zeit nicht von Allen getragen werden; erst mit dem allgemeineren Gebrauche der Wappen hörte die Beschränkung derselben auf.

Siegenbeek (Matthias), geb. 1773 zu Amsterdam, wurde schon sehr

jung Prediger an der Mennonitengemeinde zu Leyden, ist jetzt Professor der holländischen Literatur an der dortigen Universität, und hat sich um dieselbe in Wort und Schrift viel verdient gemacht.

Siegfried, althochdeutsch Sigufrid, nordisch Sigurd, der Sohn Siegmund's, aus dem Geschlecht der Welsungen (nordisch Völsungar), d. h. der Aechterzeugten, welche von Odin oder Wodan selbst abstammten, war ein Held der altdeutschen Sage, dessen Leben, Thaten und Ende, wie sie in den Liedern der ältern Edda (s. d.) erzählt werden, hart an's Wunderbare streifen.

Sielen nennt man die leichteren Geschirre für Zugpferde.

Siena, Provinzialhauptstadt im Großherzogthum Toscana, auf zwei langgedehnten Hügeln an der Heerstraße von Florenz nach Rom gelegen, mit etwa 21,000 Einw., ist eine alte mit Mauern und einer Citadelle versehene Stadt, bei den Alten Sena Julia genannt, unregelmäßig, finster und öde, voll elender Hütten neben prächtigen Palästen. Ausgezeichnet ist ihr herrlicher Marktplatz, den ein Springbrunnen ziert und das Rathhaus mit trefflichen Frescogemälden, das schöne Theater und mehre Prachtgebäude umgeben. Ferner verdienen Erwähnung der schöne Dom mit marmornem Fußboden, der durch kunstreiche Verbindung von schwarzem und weißem Marmor viele biblische Geschichten darstellt, und mehre andere mit schönen Kunstwerken geschmückte Kirchen. S. ist der Sitz der Provinzialbehörden, eines Erzbischofs und zahlreichen Adels, hat eine 1321 gestiftete Universität, die im Mittelalter sehr berühmt war, mehre gelehrte Gesellschaften, gute Wohlthätigkeitsanstalten und einige Fabriken, und steht in dem Rufe, daß daselbst das reinste Italienisch gesprochen wird. Die Blütheperiode der Stadt fällt in das Mittelalter, wo sie 150,000 Bewohner zählte und eine der mächtigsten Republiken Oberitaliens war. Nachdem sie lange mit Florenz rivalisirt hatte, kam sie 1557 in die Gewalt der Medicäer, worauf ihre Größe allmählig schwand. Sie ist der Geburtsort des Papstes Gregor VII. (1085). Das Gebiet von S. umfaßt den südöstlichen Theil des Großherzogthums Toscana, und ist durch seine ausgebreiteten Maremmen berüchtigt. Sein Areal beträgt 141 Q.-M.

Sierra (spanisch), im Portugiesischen Serra, eigentlich eine Säge, heißt ein Gebirge oder eine Gebirgskette.

Sierra Leone, ein Distrikt Oberguinea's in Afrika, welcher vom Cap Verga bis zum Cap Mesurado eine Länge von etwa 60 Meilen einnimmt, hat längs der Küste, ausgenommen die bergige Halbinsel am Flusse Sierra Leone, einen niedrigen Boden, größtentheils sumpfig und von vielen Bächen durchschnitten; landeinwärts aber, wo er sich schon weit mehr erhebt, ist er trockener, ohne jedoch Mangel an Wasser zu leiden. Das größtentheils mit dichten Wäldern bedeckte Land ist sehr fruchtbar an Citronen, Feigen, Datteln und Zuckerrohr; die Fortschritte des Anbaues sind aber nur in den Gegenden zu bemerken, wo Europäer sich niedergelassen haben. Nachdem zuerst die Portugiesen dort einwanderten, folgten ihnen später die Engländer und legten 1787 an der Südseite des Flusses eine Factorei an, welche den dort stark betriebenen Sklavenhandel zu verbannen beabsichtigte. Später erweiterte sich diese immer mehr zu einer großen Colonie, welche aber 1794 von einer französischen Flotte geplündert und größtentheils zerstört wurde, während sich die meisten Einwohner retteten und fleißig Hand mit anlegten zum neuen Aufbau. Seitdem ist die Colonie von den Engländern namentlich dazu auserkoren, die von Sklavenschiffen befreiten Neger, wie auch die eigenen in S., geistig und gewerblich auszubilden. Die Zahl der Einwohner wird jetzt auf 42,000 berechnet, darunter kaum 300 Weiße.

Sierra Morena (montes Mariani) ist ein theils dürres, theils morastiges Waldgebirge in Spanien, welches in der Gegend von Alcarez, auf den östlichen Grenzen von Mancha, seinen Anfang nimmt, Algarvien durchläuft und beim

Cap St. Vincent im Meere endet. Es hat in den verſchiedenen Punkten ſeines Laufes verſchiedene Namen. Bekannt iſt dieſe unwegſame Gegend, die man ſchon mehrfach zu coloniſiren verſuchte, aus des Cervantes „Don Quixote.“

Sieſta heißt im Spaniſchen ſoviel als Mittagszeit, Mittagshitze und auch Mittagsſchlaf, der in den warmen Ländern faſt allgemein iſt.

Sieversbauſen, ein Dorf im hannöverſchen Fürſtenthum Lüneburg, war am 9. Juli 1553 die Wahlſtatt der Schlacht zwiſchen dem Kurfürſten Moritz von Sachſen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, in welcher Letzterer beſiegt, der Erſtere aber tödtlich verwundet wurde.

Sièyes (Emanuel Joſ.), geb. am 3. Mai 1748 zu Frejus, geſt. am 20. Juni 1836 in Paris, war ein ausgezeichneter Publiciſt und Staatsmann der erſten franzöſiſchen Revolution.

Sigalon (Xavier), geb. 1790 zu Uzès in den Cevennen, geſt. 1836 zu Rom, hat ſich, faſt ſein ganzes Leben hindurch mit Sorge und Noth kämpfend, als franzöſiſcher Maler Ruf erworben.

Sigambern iſt der Name einer ſchon im J. 55 v. Chr. vorkommenden deutſchen Völkerſchaft, zu beiden Seiten der Ruhr und nördlich von den Ubiern am Rhein wohnend, den ſie im J. 16, vereint mit andern benachbarten Stämmen, überſchritten, wobei der römiſche Statthalter Lollius geſchlagen wurde. Doch dauerte ihre Herrſchaft kaum acht Jahre; ſeitdem erſcheinen ſie, bezwungen und anderswo angeſiedelt, unter dem Namen der Gugernen und Marſen.

Sigebert von Gemblours, geb. um 1030 in Brabant, geſtorben am 5. Oct. 1112 zu Metz, zwei Jahre Mönch im Kloſter Gemblours, war ein namhafter Quellenſchriftſteller für die deutſche Geſchichte.

Sigeum hieß im Alterthum ſowol ein zum trojaniſchen Gebiete gehöriges Vorgebirge an der Küſte Kleinaſiens, als eine unweit des heutigen Dorfes Jeniſcher daſelbſt gelegene Stadt, die Grabſtätte des Achilles (ſ. d.). Auch wurde dort zu Anfang des 18. Jahrh. die berühmte Marmortafel entdeckt, welche durch ihre abwechſelnd links und rechts laufende Inſchrift, die ſigeiſche genannt, den Alterthumsforſchern Stoff zum Nachdenken gab.

Sigismund, deutſcher Kaiſer von 1411—1437, König von Ungarn ſeit 1387, wurde im J. 1368 geboren. Nachdem ſein Vater, Kaiſer Karl IV., geſtorben war, erhielt S. von ſeinem Bruder Wenzel das Markgrafthum Brandenburg und ward 1382 von dem Könige von Ungarn und Polen, Ludwig dem Großen, zu deſſen Nachfolger beſtimmt und mit Maria, der Erbtochter deſſelben, vermählt. Jedoch wurde, nach dem 1383 erfolgten Tode Ludwig's, Maria's Schweſter, Hedwig, von den Polen zur Königin ernannt, und in Ungarn, wo Eliſabeth, Maria's Mutter, die vormundſchaftliche Regierung übernommen hatte, riß Karl von Durazzo im J. 1385 die Herrſchaft an ſich. Nachdem dieſer aber ſchon im folgenden Jahre ermordet worden war, trat Maria die Regierung an und beſtimmte man ſie durch Zureden, ſich durch Procuration mit dem Herzoge Ludwig von Orleans zu vermählen. Aber bald darauf wurde Maria mit ihrer Mutter von dem Ban von Kroatien gefangen genommen, welcher die Mutter erſäufen, die Tochter aber in ſtrengem Gewahrſam halten ließ. Um dieſe zu retten, eilte S. ſchnell herbei; er befreite ſie und, nachdem er ſich 1387 als König von Ungarn hatte krönen laſſen, reichte er ihr im folgenden Jahre als Gatte die Hand. Da aber der widerſpenſtige Wojewode der Walachei ſich nicht unterwerfen wollte, ſo wurde S. dadurch in einen Krieg mit den Türken verwickelt. Um denſelben fortzuſetzen, verpfändete er das Markgrafthum Brandenburg an ſeinem Vetter Jobſt von Mähren. Im J. 1392 erlitt er bei Nikopolis eine gänzliche Niederlage, worauf er nach Griechenland flüchtete, nach einiger Zeit aber nach Ungarn zurückkehrte, wo er inzwiſchen ſeine Gemahlin durch den Tod verloren hatte. Das ungariſche Volk war ſehr mißver-

gnügt gegen S., den 1401 die Rebellen gefangen nahmen, und an seine Stelle wurde Ladislaw, der Sohn Karls von Neapel, als König von Ungarn anerkannt. Jedoch sammelte S. in Böhmen, wohin er zu entkommen Gelegenheit gefunden hatte, ein Heer, mit welchem er siegreich in Ungarn wieder einzog. Nach der bereits 1400 erfolgten Entsetzung seines Bruders, des deutschen Kaisers Wenzel, folgte diesem Ruprecht von der Pfalz in dieser Würde, der aber schon 1410 starb, worauf S. und Jobst von Mähren sich um die Krone bewarben. Zwar erhielten Beide gleiche Stimmen, indessen wurde Ersterer, da Jobst nach einigen Monaten starb, im J. 1411 einstimmig zum deutschen Kaiser erwählt. Wegen der Kriege, in welche er damals mit Venedig und der Schweiz verwickelt war, konnte er erst 1414 nach Deutschland kommen, wurde zu Aachen gekrönt, worauf er im Jahre 1414 ein Concilium nach Konstanz berief, um durch dasselbe dem großen Schisma der Kirche (1378—1417) ein Ende zu machen. Dieses gelang ihm zwar, aber dadurch, daß er Huß (s. d.), der vom Concil als Ketzer verurtheilt war, trotz des freien Geleites, das er ihm versprochen, in Konstanz verbrennen ließ, was den verderblichen Hussitenkrieg entzündete, brachte er großes Unheil über Deutschland. Den Sturm in Böhmen nicht beschwichtigen könnend, sah er sich, zur Beruhigung des verwüsteten und erschöpften Landes, im J. 1435 genöthigt, einen Vergleich einzugehen, welcher der hussitischen Partei der Utraquisten den Kelch beim Abendmahle zugestand. Im J. 1415 hatte S. das Markgrafthum Brandenburg an Friedrich von Hohenzollern verkauft und im J. 1423 belehnte er den Markgrafen Friedrich den Streitbaren von Hessen, dessen Länder während des Hussitenkrieges sehr gelitten hatten, mit der Kurwürde und dem Herzogthume Sachsen. S. starb 1437 und ihm folgte sein Schwiegersohn Albrecht II. (s. d.).

Sigismund I. (Zygmunt), König von Polen, regierte von 1506—1548, wurde 1466 geboren und war der jüngste Sohn des Königs Kasimir IV. (s. d.) aus dem Jagellonischen Hause. Er folgte seinem Bruder Alexander auf dem polnischen Thron und wurde 1507 zu Krakau gekrönt, nachdem er bereits 1499 die Herzogthümer Glogau und Oppeln von seinen Brüdern und kurz vorher die Wahl als Großherzog von den Lithauern erhalten hatte. Während seiner ganzen Regierung war er im Kreige mit den Russen verwickelt, welche Kämpfe durch den lithauischen Fürst Michael Glinski veranlaßt wurden. Dieser ging nämlich zu dem russischen Großfürsten über und bewog diesen zu einem Einfall in Lithauen, bei welchem der Verräther des Landes der Anführer war. Zwar gelang es S. die Russen bei Orsza am Dniepr zu schlagen, indeß wußte Glinski, der im J. 1514 zum zweiten Male einfiel, diesmal durch Verrath Smolensk zu nehmen. Ungeachtet die Polen abermals einen großen Sieg bei Orsza davon trugen, so blieb dieser Ort dennoch in den Händen der Russen. Glinski starb bei den Russen im Kerker. Aber auch durch Einfälle der Tartaren und des Hospodars der Walachei, Bogdan, wurde Polens Ruhe gestört. Zu einem neuen Kriege mit Albrecht, aus der fränkisch-brandenburgischen Linie, einem Schwestersohne S.'s, sah sich S. jetzt genöthigt, indem Albrecht, der 1511 zum Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen erwählt worden war, den Lehnseid verweigerte und das Land der polnischen Oberhoheit zu entziehen suchte. Da S. um diese Zeit von den Tataren bedrängt wurde und auch für Albrecht der Krieg unglücklich begonnen hatte, wurde im J. 1525 zu Krakau Friede geschlossen, demzufolge Albrecht für sich und seine Nachkommen das Herzogthum Preußen als Lehn von Polen empfing, und darauf mit großer Pracht den Huldigungseid leistete. Durch Mazowien, dessen Herzöge 1526 ausstarben, erhielt Polen einen neuen Zuwachs. Bei der milden und toleranten Regierung S.'s fand die Reformation auch in Polen Eingang und verbreitete sich namentlich im ganzen polnischen Preußen und Großpolen. Nachdem seine treffliche Gemahlin Barbara Zapolska, Tochter des Wojewoden von Siebenbürgen, gestorben war,

vermählte er sich mit Bona Sforza von Mailand, der Tochter des Johann Galeazzo, und zwar auf den Rath des Kaisers Maximilian I., mit dem S. 1515 in Begleitung seines Bruders, des Königs Wladislaw von Ungarn, eine Zusammenkunft in Wien gehabt und ein Freundschaftsbündniß geschlossen hatte. Aber diese Heirath brachte viel Unheil über Polen, indem S.'s Gemahlin, von Geldgier geleitet, Einfluß auf die Regierungsweise zu gewinnen verstand, die Staatsämter verkaufte und es ihr sogar gelang, den selbstsüchtigen Piotr Kmita an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Dadurch verlor S. in den letzten Jahren seiner Regierung die Liebe des Volkes und zum ersten Male wagte es im J. 1537 der Adel, zu einer offenen Verbindung gegen König und Senat zusammenzutreten, wodurch S. sich genöthigt sah, einige seiner verderblichen Ansprüche zu bewilligen. Er starb im Jahre 1548 in Krakau.

Sigismund II. August, König von Polen, regierte von 1548—1572, wurde 1518 geboren und war der einzige Sohn Sigismund's I. und dessen zweiter Gemahlin Bona Sforza. Nachdem er bereits bei Lebzeiten des Vaters im Jahre 1529 zum Könige gewählt und ein Jahr später gekrönt worden war, übertrug man ihm 1544 auch die Regierung von Lithauen. Obgleich S. von seiner Mutter in Ueppigkeit und Weichlichkeit erzogen worden war, damit sie ihn später desto besser beherrschen könne, zeigte er dessenungeachtet als Regent, da seine geistige Kraft sehr bald diese Fesseln brach, einen Muth und eine Festigkeit, die den widerspenstigen Adel zittern machte. Als er bald nach seiner Thronbesteigung seine heimlich eingegangene Ehe mit Barbara Radziwill bekannt machte und der von Bona aufgereizte Reichstag die Auflösung dieses Bündnisses verlangte, antwortete S. demselben; „Es ziemte Euch, mich zu bitten, daß ich Jedermann Treue bewahre, nicht daß ich sie breche." Barbara ward 1550 zu Krakau gekrönt, starb aber schon im nächsten Jahre, wahrscheinlich durch Vergiftung. Unter S.'s Regierung drang die Reformation unaufhaltsam in Polen ein und viele Senatoren, Landboten, Bischöfe und Geistliche traten theils zum Protestantismus oder Calvinismus, theils zu den eingewanderten böhmischen Brüdern über; der Erzbischof von Gnesen und Primas Uchanski beabsichtigte die Bildung einer polnischen Kirche, die vom Papste unabhängig sein sollte. Auch der König war zum Beitritt zur Reformation geneigt, indem er zugleich im Sinne hatte, sich von seiner dritten Gemahlin, Katharina von Oesterreich, der Wittwe des Franz Gonzago, scheiden zu lassen, von welchem Schritte er jedoch durch die Streitigkeiten der Nichtkatholiken unter einander, so wie durch die Ermahnungen des Bischofs von Ermeland, Hosius, und durch den schlauen päpstlichen Nuntius Commendoni abgehalten wurde. Dadurch, daß er 1563 den religiösen Parteien Duldung gewährte und das 1572 auf dem warschauer Reichstage eine allgemeine Religionsfreiheit ertheilt wurde, unterblieb so manche beabsichtigte Bewegung, so wie auch diese Toleranz die gute Folge hatte, daß das polnische Preußen und besonders Danzig den Aufforderungen der Kreuzritter, sich der polnischen Krone zu entziehen, nicht nachgab. Als der Erzbischof von Riga in dem Kriege, der zwischen ihm und dem Heermeister der Schwertbrüder, Wilh. Fürstenberg, statt fand, gefangen genommen wurde, unternahm S. zum Schutze desselben einen Zug nach Livland, der eine Einigung zwischen Lithauen und Livland bewirkte. Nachdem Fürstenberg, beim Einfall Iwan's II. Wassiljewitsch in Liefland, umgekommen und Kettler sein Nachfolger geworden war, begab sich dieser unter S.'s Schutz und überließ Liefland, das Land diesseit der Düna, an Polen, von dem er dafür Kurland und Semgallen als weltliches Herzogthum und Lehn empfing. Hierdurch wurde Iwan zum Einfalle in Lithauen veranlaßt und er eroberte das feste Polozk, welches er auch behauptete, ungeachtet sein Heer 1565 bei Iwanek eine völlige Niederlage erlitt. Nach vielen erfolglosen Bemühungen konnte es S. 1569 auf dem Reichstage zu Lublin dahin bringen, Lithauen, welches

bis zu dieser Zeit noch immer seine besonderen Reichstage gehabt hatte, mit Polen vollständig zu vereinigen; wie dies auch zu gleicher Zeit Preußen, Volhynien, Podolien und die Ukraine als Zuwachs erhielt. S. starb 1572 zu Knyszyn ohne Nachkommen, und so erlosch mit ihm der jagellonische Stamm.

Sigismund III., König von Polen und Schweden, geb. 1566, war der einzige Sohn Königs Johann III. von Schweden und der polnischen Prinzessin Katharina, einer Schwester Sigismund II. August's und wurde 1587 zum Könige von Polen proclamirt. Eine Gegenpartei hatte den Erzherzog Maximilian von Oesterreich dazu erkoren, doch wurde dieser gefangen genommen und zur Entsagung gezwungen, nachdem schon vorher S. in Krakau gekrönt worden war. Er entsprach aber nicht den Erwartungen, welche die Polen von diesem letzten Sprossen der Jagellonen gehegt hatten. Der Tod seines Vaters machte ihn 1592 zum Erben Schwedens, dessen Krone er 1594 empfing; er wurde aber später entthront und 1604 sein Oheim Karl IX. auf dem Reichstage zu Norköping zum Könige Schwedens ausgerufen. Um die ihm entrissenen Rechte zu erkämpfen, verwickelte S. Polen in einen Krieg mit Schweden, der über 60 Jahre dauerte, ohne daß er seinen Zweck erreichte. Immer gereizter wurde die Stimmung zwischen König und Volk. Auch mit Rußland verfeindete sich S. durch Unterstützung des ersten Pseudo-Demetrius, und Kriege mit den Tataren, den Hospodaren der Walachai und den Türken schlugen außerdem seinem Lande tiefe Wunden. Er starb 1632 zu Warschau.

Sigmaringen, die Residenz und Hauptstadt des Fürstenthums Hohenzollern-Sigmaringen und der Hauptort der Grafschaft Sigmaringen oder des Oberlandes, an der Donau, zählt gegen 1600 Einw. und hat ein, durch seine Gemälde-, Bücher- und Münzschätze berühmtes fürstliches Schloß.

Signale sind Zeichen, die dazu dienen, Nachrichten und Befehle möglichst schnell mitzutheilen. Man unterscheidet hauptsächlich hörbare, z. B. Trommelschlag, Trompetenruf, Kanonenschüsse, Signalpfeife ꝛc. und sichtbare, z. B. Schiffsflaggen, aufsteigende Raketen, bengalische Flammen, Telegraphen ꝛc. — Signalfeuer werden am meisten als Nachtsignale angewendet.

Signatur heißt in der deutschen Geschäftssprache soviel als Abkürzung der Namensunterschrift, indem man statt derer nur durch einen bloßen Namenszug eine Schrift bezeichnet. In der Buchdruckerkunst nennt man so die, früher in Buchstaben, jetzt meist durch Zahlen ausgedrückte Bezeichnung der einzelnen Druckbogen eines Buches, wie sie auf einander folgen.

Sigonius (Karl), geb. 1524 zu Modena, gest. daselbst 1584, war ein um Geschichte und Alterthumskunde sehr verdienter Humanist.

Sikh, richtiger Scheich oder Schech, d. h. Greis oder Alter, nennen die Araber ihre Befehlshaber, welche bisweilen auch, ohne Mohammedaner zu sein, den Titel Emir führen. — Scheich von Mekka heißt der Fürst von Mekka, Scheich Ulislam der oberste Geistliche der Türken, wie auch die Vorsteher ihrer Klöster Scheich genannt werden.

Sikhs, im Sanskrit Sikscha, welches soviel als Schüler oder Jünger bedeutet, ist der Name einer Religionsgesellschaft im nördlichen Indien, welche von Nanaka, gewöhnlich Nanek genannt, einem Hindu aus der Kriegerkaste, gegen Ende des 15. Jahrh. gestiftet wurde und jetzt noch im Pendschab einen eigenen Staat bildet.

Sikinos, jetzt Sikino, heißt eine der centralcycladischen, etwa 800 Einw. zählenden Inseln Griechenlands, südlich von Paros, welche reich an Feigen, Wein, Obst, Gerste und Baumwolle ist und ganz früher Oenoe, d. h. die Weininsel, genannt wurde.

Silber, eins der edlen Metalle, ist spröder als Gold, fast eben so dehnbar und geschmeidig als dieses, weicher als Kupfer, zehnmal dichter als Wasser, hat

einen mehr verschmolzenen als haligen Bruch und eine glänzend weiße Farbe. Obwol seine Verflüchtigung durch starken Luftstrom und andere flüchtige Stoffe befördert wird, so ist es doch für sich in ruhiger Luft nicht flüchtig; es schmilzt früher als Kupfer beim Eintritte der Braunglühhitze und wird durch heftiges Glühen in offenen Gefäßen mit einer grünlich braunen Haut, bis jetzt das einzig bekannte Silberoxyd, bekleidet. Das beste Auflösungsmittel dieses Metalls ist die Salpetersäure, während es von der Salzsäure gar nicht angegriffen wird und nur einen Niederschlag desselben, als sogenanntes Hornsilber, herbeiführt. Es verbindet sich leicht mit Quecksilber zu Amalgam, so wie auch mit Blei und Kupfer, durch welche letztere Vereinigung es härter wird, weshalb es zu Münzen und Geschirren mit mehr oder weniger Kupfer versetzt zu werden pflegt. Unter allen Metallen enthält das Silber die meisten Erze, weshalb man eigentliche Silbererze und silberhaltige Erze unterscheidet.

Silberarbeiter werden diejenigen Künstler genannt, welche sich mit der Verfertigung der Ciselir- oder Grosserie-, d. h. getriebenen Silberarbeiten beschäftigen.

Silberätzstein s. Höllenstein.

Silberbaum s. Dianenbaum.

Silberflotte hieß zur Zeit der spanischen Herrschaft in Amerika die Flotte, welche dazu diente, die aus den dortigen Bergwerken gegrabenen Metalle nach Spanien zu schiffen.

Silberling, eine Rechnungsmünze der Hebräer, ist gleichbedeutend mit Seckel oder Sekel (s. d.).

Silbermann (Gottfr.), geb. 1683 zu Kleinkobritsch bei Frauenstein im Königreiche Sachsen, gest. 1756 in Strasburg, war einer der berühmtesten Orgelbauer.

Silen (griech. Seilenos), der Erzieher und später unzertrennliche Gefährte des Bacchus, war nach Einigen ein Sohn des Merkur oder des Pan mit einer Nymphe, nach Andern aber soll er aus dem Blute des Uranus entsprungen sein. Den begeisternden Trank seines Zöglings liebte er so sehr, daß er fast immer berauscht war; trotzdem wurde ihm eine hohe Kenntniß göttlicher Dinge zugeschrieben und selbst seine Trunkenheit wurde sinnbildlich auf den Taumel gedeutet, worin sein Nachdenken über die erhabensten Dinge ihn versetze. Auch war er ein großer Freund von Gesang und Tanz.

Silhouette nennt man das Schattenbild eines Menschen, das entweder aus schwarzem Papier ausgeschnitten und auf eine weiße Fläche aufgeklebt, oder in seinem Umrisse aufgezeichnet und mit schwarzer Farbe ausgefüllt wird, in welche zur besseren Kenntlichkeit auch wol einige weiße Lichtstriche leicht hineingezeichnet werden. Solche Bilder sind natürlich viel billiger wie andere Portraits und erhielten sie deshalb auch ihren Namen von dem französischen Generalcontrolleur und nachmaligem Finanzminister Etienne de Silhouette, welcher um 1757, als die Schattenrisse in Paris aufkamen, wegen seiner Sucht, Alles so ökonomisch wie möglich einzurichten, Veranlassung wurde, jede neue Mode nach ihm à la Silhouette zu nennen.

Silinger s. Vandalen.

Silius Italicus (Cajus), geb. 25 n. Chr., gest. im J. 100, war ein hervorragender römischer Dichter und Staatsmann.

Sillen nannten die alten Griechen eine eigene Gattung von Spottgedichten in Hexametern, welcher Ausdruck später noch erweitert wurde.

Sillig (Karl Jul.), geb. am 12. Mai 1801 zu Dresden, seit 1839 dritter ordentlicher Lehrer an der dortigen Kreuzschule, ist ein die alte Literatur und Kunst eifrig fördernder Gelehrter.

Silos (span.) oder Kornkeller, welche schon zu Alexanders des Großen Zeiten bekannt waren, nennt man künstliche, etwa 14 Fuß tiefe, vermauerte und

mit Stroh ausgeschlagene Gruben zum Schutze des aufzubewahrenden, frisch und gesund zu erhaltenden Getraides gegen Mäusefraß und Kornwürmer.

Silvanus hieß ein uralter italienischer Gott, welcher als Hüter und Beschützer der Aecker, der Wälder und des Viehs in Hainen verehrt wurde.

Simbirsk, ein seit 1780 selbstständiges Gouvernement im europäischen Rußland, 1400 Q.-M. groß, ist von Zweigen des Ural durchzogen, wird von der Wolga und einigen Nebenströmen bewässert, hat einen fruchtbaren, aber theils mit Waldungen und Morästen bedeckten Boden und gegen 1,192,000 Einw. verschiedener Volksstämme. Außer Ackerbau und Viehzucht beschäftigen sie sich besonders mit Bergbau auf Eisen, Lein- und Tuchweberei und Lederfabrikation. In der gleichnamigen Hauptstadt wird namentlich viel Fischerei betrieben.

Simeon von Polotsk, geb. 1628 zu Polotsk, gest. um 1682, war einer der ausgezeichnetsten Kirchenschriftsteller und Poilologen Rußlands.

Simferopol, tatarisch Akmetschet, d. h. Weißkirchen, Hauptstadt im russischen Gouvernement Taurien, am Flusse Salgir anmuthig gelegen, ist namentlich in neuerer Zeit schön gebaut, hat 6 griechisch-russische Kirchen, ein Gymnasium, einen großen Bazar, einen botanischen Garten, 15 Fabriken und zwei bedeutende Handelsmärkte.

Simmern, eine Stadt im Regierungsbezirke der preußischen Rheinprovinz, auf dem Hundsrück und am Simmerbach, mit 3000 Einw., war früher die Hauptstadt des Fürstenthums Simmern, das 1801 von der Kurpfalz an Frankreich und 1815 an Preußen abgetreten wurde.

Simms (Will. Gilmore), geb. 1807 zu Charleston in Südamerika, ist ein namhafter amerikanischer Dichter.

Simolin (Karl Gust., Freiherr von), geboren 1715 zu Åbo, gest. am 27. Aug. 1777 auf einer Reise ins Bad zu Spaa, war ein ausgezeichneter russischer Diplomat, der sich, wie sein jüngerer Bruder, Joh. Mathias, Freiherr v. S., gest. am 19. Septbr. 1799 zu Wien, im Staatsdienste rasch emporschwang.

Simonianer hießen in der apostolischen Zeit und später die Anhänger eines gewissen Simon Magus, aus einem Flecken in Samaria gebürtig, welcher mit einer Begleiterin als Stifter einer neuen wunderbaren Religionssekte auftrat.

Simonides, geb. 554 v. Chr. auf der Insel Keos, gest. 469, war einer der berühmtesten griechischen Lyriker.

Simonie nennt man im Kirchenrechte die gesetzwidrige Erwerbung geistlicher Aemter und Pfründen durch Kauf und Bezahlung oder durch Bestechung und andere verbotene Schleichmittel. Der Name stammt von dem chaldäischen Simon Magus (s. Simonianer) her, welcher die Mittheilung des heiligen Geistes durch Auflegung der Hände von den Aposteln für Geld erkaufen wollte.

Simplon, ital. Sempione, ein 10,800 Fuß hoher Berg im Canton Wallis in der Schweiz, der die Grenze zwischen den penninischen und lepontinischen Alpen bildet. Ueber ihn führt eine berühmte Straße, deren höchste Stelle 6186 F. Höhe hat; sie ist 14 Stunden lang, 25 Fuß breit und führt mittelst 264 Brücken bald über Abgründe, bald durch gesprengte Felsen; dieser Riesenbau wurde nach Napoleons Angabe in den J. 1801—6 mit einem Kostenaufwande von beinahe 18 *Mill.* Fr. ausgeführt. Auch hat der Berg mehrfache geschichtliche Bedeutung.

Simrock (Karl), geb. am 28. August 1802 in Bonn, steht unter den deutschen Volksschriftstellern auf einer der ersten Stufen.

Simson, aus dem Stamme Dan, war 20 Jahre Richter in Juda und der Hercules der Hebräer, von dessen Riesenkräften das Buch der Richter viele Belege liefert. So tödtete er z. B. mit freier Hand einen Löwen, hob die Thorflügel in Gaza aus und trug sie auf einen Berg, zerriß die Fesseln, als er in die Hände der Philister fiel, und erschlug 1000 derselben mit einem Eselskinnbacken.

Endlich bezwang ihn ein von den Philistern bestochenes Mädchen, Delila, dadurch, daß sie ihm im Schlafe die Haare, den Sitz seiner Stärke, abschnitt; er wurde nun gefangen genommen, man stach ihm die Augen aus und so mußte er als Sklave in einer Mühle arbeiten. Doch wuchsen seine Haare und seine Kräfte wieder und als er nach einem Jahre bei einen Feste im Tempel anwesend war, riß er die Säulen desselben nieder und begrub aus Rache sich und seine Feinde unter dem einstürzenden Gebäude.

Simultaneum, d. h. etwas von zwei Personen zugleich Besessenes, wird dasjenige Recht genannt, vermöge dessen in einem und demselben Staate die protestantische und katholische Religion zugleich ausgeübt werden darf.

Sinai, ein über 8000 Fuß hoher Berg im peträischen Arabien, 12 M. von Suez, auf dem in der Höhe von 5300 Fuß ein griechisches Kloster liegt, welches in Form eines Vierecks erbaut und mit hohen Mauern umgeben wurde; die Thore werden nur bei der Ankunft eines neuen Erzbischofs geöffnet und alle übrigen Besuchenden müssen in einem Korbe hinaufgezogen werden. Auf der Spitze des Berges wurden bekanntlich Moses (s. d.) die zehn Gebote verkündigt.

Sinclair (Sir John), geb. am 10. Mai 1754 zu Thurso-Castle in der Grafschaft Caithneß, gest. am 20. Dec. 1835 zu Edinburg, hat sich namentlich als Finanzschriftsteller ausgezeichnet.

Sind heißt eine asiatische Landschaft im untern Gebiete des Indus, welche im Osten und Südosten von Ostindien, im Südwesten vom arabischen Meere, im Westen von Beludschistan und im Norden von Lahore begrenzt wird und gegen 2500 Q.-M. groß ist. In ihrer ganzen Länge vom Indus und verschiedenen Armen und Nebenflüssen desselben durchströmt, hat sie größtentheils sandigen und im Süden höchst sumpfigen Boden; ihre etwa 1½ Millionen Einw. gehören der Hauptmasse nach zum Stamme der Hindus. Die Regierungsform war früher despotisch und der älteste von mehren unter dem Namen der Emire von S. bekannten Häuptlingen aus dem Belud schenstamme führte in der Regierung den Vorsitz. Seit dem Jahre 1844 ist der Staat aber der englisch-ostindischen Compagnie unterworfen.

Sinecure (lat. sine cura, d. h. ohne Sorge) wird eigentlich eine geistliche Pfründe genannt, von welcher der Inhaber Einkünfte bezieht, ohne daß er dafür Amtsgeschäfte zu verrichten braucht. Diese Bedeutung des Wortes wurde später auf jede andere Stelle erweitert, welche dem Besitzer Einkommen gewährt, ohne ihm dafür Amtsgeschäfte aufzulegen. Am meisten macht sich das Unwesen der Sinecuren unstreitig in England fühlbar.

Singalesen s. Ceylon.

Singkunst s. Gesang.

Singmethode bezeichnet die Art des Vortrages beim Singen; man unterscheidet die mehr auf Geläufigkeit basirte italienische und die nahe an Declamation grenzende von der deutschen, jedoch mit Unrecht. Es giebt nur eine gute Gesangmethode. Wenn der Sänger seine Stimme vom leisesten Piano bis zum stärksten Forte in seiner Gewalt hat, die Töne leicht und richtig anschlägt, wenn er stets richtig intonirt, alle Passagen und Verzierungen richtig und mit Geschmack ausführt, den Text gut und verständlich ausspricht, immer am gehörigen Orte Athem schöpft, Ausdruck, Kraft, Feuer und ächten declamatorischen Vortrag besitzt, so hat er eine gute Methode, sei es in Italien und Frankreich oder Deutschland. Daß indessen das Klima des Südens der Stimme besser zusagt, als unsere stets wechselvolle, meist kalte Temperatur, und daher Italien und Frankreich mehr und bessere Sänger hervorbringt als Deutschland, ist nicht zu leugnen. Auf die Methode hat dies jedoch keinen Einfluß. Größere Einwirkung kann man der auch in der Musik wechselnden Mode zugestehen; gewisse Verzierungen und Manieren veralten und werden durch

neue ersetzt; der einfache, richtige, gefühlvolle Vortrag aber wird nie veralten, so oft auch die Mode wechselt.

Singschulen sind Anstalten, in welchen Gesang gelehrt wird; deren giebt es sehr viele; indessen vermögen sie kaum mehr als das Talent zu wecken, denn die höhere Ausbildung im Gesange kann nur durch besondern Unterricht im Einzelnen erreicht werden; ja, das Singen im Chore, das allerdings Notenlesen, treffen und Text halten lehrt, ist in mancher anderen Hinsicht für die Bildung der Stimme verderblich, weil meistens die Verbindung der verschiedenen Simmregister dabei vernachlässigt und überhaupt ein gewisser Schlendrian eingeführt wird, der die wahren Fortschritte mehr hemmt als fördert.

Singspiel s. Oper.

Singvögel, eine fast nur durch negative Merkmale näher zu bezeichnende Ordnung der Vögel, von der man bloß sagen kann, sie enthalte alle diejenigen Vögel, die zu keiner andern Gattung gehören. Gewöhnlich sind die Singvögel klein; ihre Nahrung ist sehr verschieden; viele nähren sich von Sämereien, andere von Insekten, und von den größeren giebt es einige, die sogar kleinere Vögel und Säugethiere verfolgen; sie werden theils nach dem Schnabel, theils nach den Füßen eingetheilt. Als wirkliche Singvögel, zu denen nur der kleinere Theil gehört, sind besonders die Amsel, die Singdrossel, die Nachtigall, das Rothkehlchen, die Lerche, der Buchfink und der Canarienvogel zu nennen. Unter diesen Vögeln giebt es auch einige, die künstlich pfeifen und sogar sprechen lernen, wie z. B. einige Rabenarten, der Mino und der Staar.

Sinigaglia, das alte Sena gallica, Seestadt und Bischofssitz in der päpstlichen Delegation Urbino, hat 7500 Einwohner und eine wichtige Messe im Monat Juli und August, welche 21 Tage dauert.

Sinkapur oder Singapore, eine 15½ Q.-M. große Insel an der Südspitze der Halbinsel Malakka, welche den Engländern 1819 von dem Sultan von Dschohor gegen einen jährlichen Tribut von 4000 Rupien abgetreten und von 40,000 Einwohnern, darunter kaum 400 Europäer, bevölkert ist, hat einen hügeligen, ungemein fruchtbaren Boden, ein sehr gesundes Klima und eine für den chinesischen Handel sehr günstige Lage. Die gleichnamige Stadt auf dieser Insel liegt an einem weit in das Land eindringenden Meerbusen, hat etwa 15,000 Einw., und treibt einen sehr lebhaften Handel mit Benzoe, Kaffee, Pfeffer, Reis, Zucker, Gewürzen, Zinn, Schildkrötenschaalen und europäischen Waaren.

Sinkwerke, in Oesterreich Wehren oder Sulzenwerke genannt, heißen die in das Steinsalz in den Salzwerken gehauenen Räume, welche zur Aufnahme von süßem Wasser dienen, das zur Soole umgestaltet werden soll.

Sinn wird im weitesten Sinne des Wortes die Empfänglichkeit für etwas genannt, welche dem Menschen zugeschrieben wird, so z. B. Sinn für Musik; in der engern Bedeutung und in der Psychologie aber versteht man unter dem Ausdrucke das Wahrnehmungsvermögen, welches zur Erkenntnißfähigkeit gehört. Dieses wirkt entweder als äußerer Sinn, indem es die Erscheinungen der Außenwelt mit Einschluß des eigenen Körpers zum Gegenstande hat, oder als sogenannter innerer Sinn, indem es auf die in unserem Innern, d. h. in unserer Seele, vorgehenden Veränderungen sein forschendes Augenmerk richtet. Der äußere Sinn ist das Bewußtsein der Empfindungen, welche durch äußere Affektion erregt werden; der innere Sinn eigentlich nur das unmittelbare Bewußtsein der wechselnden Zustände unserer Seele überhaupt. Im Einzelnen unterscheidet man bekanntlich die fünf Sinne des Gefühls, Geschmacks, Geruchs, Gesichts und Gehörs.

Sinnbild heißt das von einem Körper entliehene Bild zur Verständlichmachung einer analogen geistigen Idee. Sinnbilder sind die Sprache der bildenden

Künste, eine Art plastischer Metapher, wodurch etwas Allgemeines durch etwas Besonderes ausgedrückt wird; je poetischer, und doch klar, sie das Allgemeine veranschaulichen, desto höher stehen sie. In wiefern sich aber das Sinnbild und Symbol (mehr die Substitution bildlicher Darstellung durch Worte als durch Gestalten bezeichnend) von der Allegorie und dem Attribute unterscheidet, s. d. Art.

Sinngedicht s. Epigramm.

Sinnlichkeit bezeichnet in psychologischer Bedeutung 1) die der Vernunft oder Rationalität entgegengesetzte Seite der Seele, nach welcher diese vom Aeußern, dem sie zugekehrt ist und das sie wahrnimmt, bestimmt wird; 2) vorzüglich das, von dem Verstande und dem höhern Denkvermögen überhaupt verschiedene Vermögen der Anschauungen und Bilder, die man sonst der Einbildungskraft zuschreibt. Ferner werden, in praktischer Bedeutung, durch den Ausdruck Sinnlichkeit diejenigen Neigungen verstanden, die sich auf sinnliche Empfindungen gründen, so wie auch der Hang zum Sinnlichen darunter begriffen wird.

Sinnpflanze oder Fühlpflanze (Mimosa pudica) heißt eine der Mimosen aus der Familie der Hülsengewächse deshalb, weil ihre Blätter, sobald sie berührt oder erschüttert wird, sich falten.

Sinope, jetzt Sinub, eine im Alterthume bedeutende Stadt in Paphlagonien, am schwarzen Meere, welche eine Zeitlang eine eigene Republik bildete, hat jetzt noch einen guten Hafen, 10,000 Einw. und einen nicht unwichtigen Handel.

Sinsheim, eine Stadt im Unterrheinkreise des Großherzogthums Baden, an der Elsenz, gehört zu einer fürstlichen Standesherrschaft und zählt an 2800 Einw. Im J. 1684 wurde sie durch die Franzosen fast gänzlich zerstört.

Sintenis (Christian Friedr.), geb. 1750 zu Zerbst, gest. daselbst am 31. Jan. 1820 als Professor der Theologie und Metaphysik, Consistorial- und Kirchenrath und Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, war ein in vielen Zweigen des Wissens sehr verdienter Schriftsteller. Auch zwei seiner Brüder wirkten im geistlichen Fache und sein Enkel Karl Friedr. Ferd. S., geb. am 25. Juni 1804, ist noch jetzt als juristischer Schriftsteller thätig, während sein Bruderssohn Wilh. Franz S., geb. am 26. April 1794 zu Dornburg in Anhalt, als Pastor und erster Prediger an der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg, wozu er 1831 erwählt wurde, dem Rationalismus huldigt, was ihm manche unverdiente Verfolgung und Kränkung zuzog.

Sinter werden in der Mineralogie gewisse aus kiesel-, eisen-, und kalkhaltigen Wassern sich bildende, krystallinische Ablagerungen oder Incrustationen genannt, welche andere Körper rindenartig überziehen.

Sinus eines Kreisbogens ist ein mathematischer Ausdruck für die senkrechte Linie, welche von dem einen Endpunkte des Bogens bis zu dem nach dem andern Endpunkte gehenden Halbmesser gezogen wird.

Siphnos, jetzt Sipkno oder Siphanto, eine griechische Insel im ägeischen Meere, reich an Getraide, Feigen, Oel, Baumwolle, Seide und Marmor, barg früher bedeutende Goldminen und ein bleihaltiges Gestein, woraus die damaligen Bewohner feuerfeste Schmelztiegel verfertigten.

Sipoys oder Seapoys, gleichbedeutend mit dem Worte Sipahi oder Spahi (s. d.), nennt man in Ostindien die von Europäern daselbst aus Landeseingeborenen gebildete Infanterie und Reiterei, welche nur mit einer rothen Tuchjacke, darunter ein Leibchen von weißem Kattun, kaum bis ans Knie reichenden Beinkleidern, vorn spitzgekrümmten Babuschen und einer Art Turban bekleidet sind.

Sippschaft, dem altdeutschen Worte Sip, d. h. Stamm, entlehnt, bedeutet im gewöhnlichen Sprachgebrauche soviel als Blutsverwandtschaft. Durch Oken (s. d.) kam dieser Ausdruck auch in der Naturgeschichte zur Anwendung.

Sirach, eigentlich Jesus, ein wahrscheinlich um 200 v. Chr. gelebt habender

Jude, sammelte gleich Salomon, aber ausführlicher wie dieser, eine Menge lehrreicher, religiöser Sittensprüche, welche eine Zierde der alten hebräischen Literatur sind.

Sirenen heißen in den alten Mythen, welche in Bezug auf Geburt, Aufenthalt und Bestimmung derselben aber wenig übereinstimmen, die liebreizenden Jungfrauen, welche Vorüberschiffende durch ihren Gesang bezauberten und ans Land lockten, um sie dann zu tödten. Da ihnen bekannt war, daß ihr Leben nur so lange dauern würde, bis Jemand unbethört an ihrer Insel vorbeiführe, so sollen sie sich, als Odysseus dies that, ins Meer gestürzt haben und in drei Klippen verwandelt worden sein.

Sirius oder Hundestern ist ein Fixstern, der sich durch seinen hellen Lichtstrahl auszeichnet und an Größe alle andern im Sternbilde des großen Hundes, welches ostwärts unter dem Orion steht, übertrifft.

Sirmium, eine unter der Herrschaft der Römer als Metropolis des Landes sehr wichtige Stadt im untern Theile von Pannonia, war der Geburtsort des Kaisers Probus, der dort auch starb, und heißt noch jetzt die Gegend, wo ihre Ruinen das Auge fesseln, Sirmien oder Syrmien.

Sirocco oder Scirocco wird der von Afrika her namentlich nach Unteritalien in seiner schneidendsten Hitze wehende, heftige Südostwind genannt, welcher, nach und nach an Stärke abnehmend, oft zwei bis drei Wochen anhält und durch seine fast sengende Gluth Menschen und Thiere nicht nur ermattet, sondern auch oft auf diese und die Pflanzenwelt tödtlich einwirkt.

Sirventes waren ursprünglich und am meisten zur Zeit der Troubadourpoesie Lobgedichte auf Heilige, besonders auf die Mutter Gottes, wie auf Fürsten, Dynasten und Damen; später aber auch voll bittern Tadels nicht nur gegen Personen, sondern auch gegen Stände und Zustände.

Sismondi (Jean Charl. Léonard Simonde de), geb. am 9. Mai 1773 zu Genf, gest. daselbst am 25. Juni 1842, hat sich als Geschichtschreiber, Publicist und Literaturhistoriker vielfach ausgezeichnet.

Sistrum, ein musikalisches Instrument der alten Aegypter, das von der Isis erfunden sein soll und zu ihrem Dienste gebraucht wurde, ist noch jetzt in Abyssinien zu finden und besteht aus einem mit eingebohrten Löchern versehenen ovalen Metallreif, der einen Stiel zum Anfassen hat, bei dessen Bewegung die in den Löchern angebrachten Stäbe ein eigenthümliches Geräusch bewirken.

Sisyphos, der Erbauer und König von Ephyra, dem nachmaligen Korinth, soll, der Sage nach, in der Unterwelt für seine Ungerechtigkeiten dadurch bestraft worden sein, daß er einen großen, immer wieder herabrollenden Felsen fortwährend einen steilen Berg hinaufwälzen mußte.

Sitka s. Neuarchangelsk.

Sitte nennt man das gleichförmige Thun und Lassen einer größeren Menge von Menschen im Verkehr mit Andern, wie es sich in der Art und Weise der äußern Lebensverhältnisse offenbart; während das in mancher Beziehung damit zusammenhängende Wort Sittlichkeit da gebraucht wird, wo von der Gesinnung und Denkart die Rede ist.

Situation, Lage oder Stellung bezeichnet das Verhältniß nach außen, in welchem eine Person erscheint, wie auch das Lebensverhältniß derselben. Ein Situationsstück auf der Bühne heißt in diesem Sinne also ein solches, wo der Charakteristik der Personen zwar ihr Recht geschieht, doch der Handlung untergeordnet ist. Es handelt sich dabei weniger um die wechselnden Modethorheiten, als um die interessante Verbindung der Theile zu einem Ganzen.

Situationszeichnen oder Planzeichnen heißt, zu militairischen und ökonomischen Zwecken dienend, das vollständige Bild eines Terraintheils, wie er sich dem Auge darstellt, auf das Papier bringen.

Siva s. Brahma und Indische Religion.

Sixtinische Kapelle s. Rom.

Sixtus hießen fünf römische Päpste. — Sixtus I., welcher im J. 120 zur päpstlichen Würde gelangt und 19 Jahre später enthauptet sein soll, wird von der römischen Kirche als Märtyrer verehrt. — Sixtus II. folgte, nachdem er viele Verfolgungen erlitten hatte, im J. 257 dem heiligen Stephanus, endete aber ebenfalls unter dem Blutbeile des Henkers. — Sixtus III., 432—440, war um die Vereinigung der orientalischen Kirche mit der occidentalischen sehr bemüht und der Vorgänger Leo's des Großen. — Sixtus IV., 1471—1484, war gelehrt und hatte sonst viele Verdienste, ließ sich aber auch manchen Mißbrauch der Gewalt zu Schulden kommen und hat als Einführer der Inquisition in Spanien seinem Namen ein ewiges Schandsiegel aufgedrückt. — Sixtus V., der berühmteste unter allen Päpsten dieses Namens sowol, wie der größte unter allen der drei letzten Jahrhunderte, hieß eigentlich Felix Peretti und wurde zu Grotte a Mare, unweit des Städtchens Montalto in der Mark Ancona, von armen Eltern geboren. Durch Vermittelung eines Oheims wurde er 1534 Franciscaner und sammelte sich reiche Wissensschätze, die er später als Lehrer, Prediger und Schriftsteller praktisch anwandte. Nachdem er unter Pius V. und Gregor XIII. mehre hohe geistliche Aemter bekleidet hatte, wurde er 1585 zum Nachfolger des Letzteren ernannt. Noch in der Wahlkapelle warf er den Stab, auf den er sich als Kardinal gestützt hatte, plötzlich weg, um zu zeigen, daß er bisher nur aus politischer Klugheit sich so schwach und lenksam gestellt habe, daß er aber nun, wo er sein Ziel, den päpstlichen Stuhl, erreicht, Kraft und Willen genug besitze, auf eigenen Füßen zu stehen und selbstständig zu herrschen, wie er darin auch während seiner fünfjährigen Regierung treulich Wort gehalten hat. Mit strenger Gerechtigkeit bestrafte und lohnte er je nach dem Maße des Bösen oder Guten und widmete eifrig seine Mußezeit fortwährend der Verschönerung Roms, ohne darüber das Gedeihen des Kirchenstaates überhaupt, durch Erleichterung des Handels und Gewerbfleißes, bessere Polizei- und Finanzverwaltung, Einschränkung seiner Hofhaltung ꝛc., aus dem Auge zu lassen. An theologischen Streitigkeiten betheiligte er sich nicht anders, als wenn sein Amt es ihm gebot, dagegen griff er in die politischen Bewegungen immer mit großer Vorliebe schlau und kräftig ein, so daß im fortwährenden Bestreben, seine landesherrliche und kirchliche Macht zu vergrößern und durch die das Land oft drückenden Maßregeln, die er dazu in Anwendung brachte, manche Herzen ihm entfremdet wurden; ja, so weit ging die Erbitterung des von Steuern belasteten Volkes, daß es, nachdem der mehr gefürchtete wie geliebte S. am 24. Aug. 1590 — nach einigen Angaben durch auf Betrieb des spanischen Hofes geschehene Vergiftung — gestorben war, die ihm vom Senat auf dem Capitol errichtete Bildsäule zertrümmerte.

Sjögren (Andr.), ein geborner Finne und seit langen Jahren Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, hat sich unter allen Forschern der finnischen Sprachen, Sitten und Traditionen, welche er durch eigene Ueberzeugung in allen den Gegenden, wo jetzt noch finnische Stämme weilen, genau zu beobachten suchte, die meisten Verdienste erworben.

Skalde, eigentlich Skáld, heißt im Altnordischen soviel als Dichter; namentlich aber werden so diejenigen Poeten genannt, welche sich lediglich als alleinige Berufsaufgabe mit der Dichtkunst (Skáldskapr) beschäftigen. Den meisten Skaldenliedern liegen geschichtliche Ereignisse zum Grunde.

Skamander, griech. Skamandros, jetzt Skamandro oder Mendere-Su, ein unbedeutender Fluß in Kleinasien, welcher unweit der Stadt Troja die Ebene durchströmt und mit dem Simois vereinigt nördlich von Sigeum dem Meere zu-

strömt, ist dadurch merkwürdig, daß er am Berge Ida aus zwei Hauptquellen entspringt, von denen die eine kaltes, die andere warmes Wasser enthält.

Skanderbeg, der Held von Albanien, hieß eigentlich Georg Kastriota, und war, 1414 geboren, der jüngste Sohn des Herrn von Aemathia in Albanien. Als Geißel kam er 1423 mit seinen drei Brüdern in den Seraildienst des Sultans Murad, der den mit geistlichen und körperlichen Vorzügen begabten Knaben liebgewann, beschneiden und zum Moslim erziehen ließ. Schon in seinem 19. Jahre erhielt er einen Sandschak und zeichnete sich durch Muth und Tapferkeit so sehr aus, daß ihm der Name Jekenderbeg, d. h. Fürst Alexander, beigelegt wurde. So vergingen 9 Jahre. Als sich dann nach dem Tode seines Vaters der Sultan dessen Fürstenthums bemächtigte und S. befürchtete, das Loos seiner schon vorher durch Gift langsam gemordeten Brüder theilen zu müssen, entwich er, als Murad am 3. Novbr. 1449 die Schlacht bei Nissa verloren hatte, nachdem er von dessen Staatssecretair einen Befehl an den Commandanten von Kroja (jetzt Akhissar), ihm die Festung zu übergeben, erzwungen und darauf den Secretair niedergehauen hatte, und eilte am 10. Novbr. in das Waldgebirge am Drino. Hier zog er als Befehlshaber von Kroja 600 Flüchtlinge und Bergbewohner an sich, denen er während der Nacht die Thore öffnen ließ; die türkische Besatzung wurde ermordet, und es gelang ihm mit einer rasch zusammengeströmten Albanesenschaar binnen 30 Tagen ganz Albanien vom Joche des Sultans zu befreien, so daß die benachbarten Fürsten ihn als ihren Oberherrn anerkannten und ihm Tribut zahlten. Hierauf kämpfte er gegen ein 40,000 Mann starkes türkisches Heer, welches von Ali Pascha befehligt wurde, und errang, ungeachtet er nur 5000 Reiter und 7000 Fußgänger hatte, einen vollständigen Sieg; drei andere Paschas wichen ihm ebenfalls, und als endlich im Mai 1449 Murad selbst mit 100 000 Mann gegen ihn anrückte, mußte auch dieser sich bald, durch tapfere Gegenwehr geschwächt, nach Adrianopel zurückziehen, eroberte dabei jedoch zwei Grenzfestungen. Im folgenden Jahre beschoß der Sultan Kroja mit steinernen Kugeln, mußte aber dennoch die Belagerung wieder aufgeben, nachdem von seinem Gegner die vortheilhaftesten Vorschläge abgelehnt worden waren. Obgleich S. durch den Abfall und Verrath einiger seiner Feldherren später bedeutende Verlüste erlitt, so behauptete er sich dennoch auch gegen Mohammed II. (Murat's Nachfolger) im Besitze von Albanien und wurde ihm in dem Frieden von 1461 das Land völlig überlassen. Drei Jahre später jedoch, als Pius II. einen Kreuzzug ausgeschrieben hatte, griff S. auf Veranlassung der Gesandten Venedigs und der päpstlichen Legaten abermals zum Schwerte und war nicht weniger siegreich, als in seinen frühern Kämpfen, bis endlich im J. 1466 zu Alisso seiner Kriegslust durch den Tod ein Ziel gesetzt wurde. Er hinterließ einen unmündigen Sohn, Namens Johann, welchen er dem Schutze der Republik Venedig empfahl. Noch 12 Jahre wüthete der Krieg; die Türken eroberten Kroja und nach vielem vergossenen Blute errang endlich die Pforte das ganze Land.

Skandinaven ist gegenwärtig gewöhnlich der Gesammtname für die drei nordischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen (s. d.); doch heißt so eigentlich nur die Halbinsel im Norden Europa's, welche die beiden letztern Königreiche in sich begreift. Das Nähere darüber ist schon in den Artikeln Dänemark, Schweden und Norwegen zu finden.

Skandinavische Sprache und Literatur. Erstere, germanischen Stammes, welche einst in Skandinavien allgemein und nur im Dialekte etwas verschieden gesprochen wurde, lebt noch jetzt, wenig verändert, bei den Isländern fort, während sie sich im Mutterlande schon seit dem 14. Jahrh. in zwei neunordische Mundarten, die dänische und schwedische Sprache, gesondert hat. Als die eigentliche Pflanzstätte der skandinavischen Sprache und Literatur ist Island zu betrachten, wo die Prosa zu Anfang des 12. Jahrh. begann. In der Poesie un-

terschied man schon viel früher zwei Hauptvorarten, und Götter- und Helbensagen waren ihr Lieblingsstoff. Daher die vielen Skaldenlieder jener Zeit.

Skarbek (Friedr. Florian, Graf), geb. am 15. Febr. 1792 in Thorn aus einem polnischen Geschlechte, ist seit 1841 Präsident des Oberconseils der Wohlthätigkeitsanstalten in Warschau und hat sich namentlich um das polnische und russische Armen- und Gefängnißwesen große Verdienste erworben.

Skelet (Sceletum oder Sceletus) nennt man das Knochengerippe eines Körpers, von dem die Weichtheile abgesondert sind, und entweder ist es ein natürliches, bei welchem die Knochen in ihrer natürlichen Verbindung bleiben und nur die Gelenkbänder, wenn es aufbewahrt werden soll, mit einem vor Fäulniß schützenden Firniß überzogen werden, oder ein künstliches Skelet, wo jene Verbindung durch Dräthe, Schrauben oder andere künstliche Mittel geschieht.

Skepsis und Skepticismus sind zwei ziemlich gleichbedeutende Ausdrücke, welche nach dem Wortlaute ohngefähr soviel wie forschen oder sich besinnen bedeuten. Skeptische Ansichten oder Vorstellungen sind demnach solche, welche die Untrüglichkeit gewisser herrschender Meinungen und Autoritäten in Zweifel ziehen. Schon die griechischen Philosophen, welche jene Ansichten aussprachen, hießen deshalb Skeptiker.

Skiographie wird der Umriß des Schattens genannt, den ein Körper macht, wie auch der erste Entwurf eines Gemäldes und das Inhaltsverzeichniß eines Werkes.

Skio oder Skios s. Chios.

Skiron hieß ein bei den Griechen berüchtigter Räuber, welcher an einem Engpasse zwischen Korinth und Megara die Reisenden auflauerte, sie beraubte und sie zwang, ihm die Füße zu waschen, wobei er sie dann vom steilen Felsabhange rücklings ins Meer stieß, bis Theseus sein Leben auf gleiche Weise endete, weshalb auch die Klippen unweit Megara, welche aus den Knochen des Räubers gebildet sein sollen, die skironischen genannt wurden.

Skirrhus s. Krebs.

Skizze (ital. Schizzo) bedeutet soviel als einen flüchtigen Entwurf zu einem auszuführenden Gemälde, Gedichte oder sonst einem Kunstwerke.

Sklaverei wird die Behandlung und Verwendung des Menschen als Privateigenthum eines andern genannt; doch ist sowol dieser entwürdigende Zustand wie der damit verbundene Sklavenhandel in neuerer Zeit aus den meisten gesitteten Ländern entfernt worden.

Skolien hießen bei den alten Griechen die Lieder und Gesänge bei heitern Gastmählern und Gelagen, welche entweder im Chor, von allen Gästen der Reihefolge nach, oder beliebig von Einzelnen gesungen wurden.

Skopas, geb. auf der Insel Paros, war um 390—350 v. Chr. einer der ausgezeichnetsten griechischen Bildhauer.

Skorbut oder Scharbock (Scorbutus) ist eine länger oder kürzer andauernde Krankheit der Ernährung, welche hauptsächlich in der Entmischung oder Verderbniß des Blutes, durch schlechte Luft, ungesunde Nahrung, niederdrückende Gemüthsstimmung ꝛc. veranlaßt, ihren Grund hat und, wenn nicht zeitig geholfen wird, auch die festen Theile des Körpers mit einer zu fauliger Auflösung sich neigenden Beschaffenheit behaftet und dann gewöhnlich den schmerzhaftesten Tod zur Folge hat. Im andern Falle sind Citronensäure, Essig, Kresse, Senf und Rettig gute Heilmittel, namentlich aber soll das Löffelkraut (Cochlearia officinalis) anzurathen sein, eine Pflanze, welche gerade in den Gegenden in großer Menge wächst, wo der Skorbut noch jetzt heimisch ist, in den kalten und feuchten nördlichen nämlich.

Skorpion, ein durch seine paar Scheeren vorn am Kopfe und durch seinen langen gegliederten Schwanz dem Krebse sehr ähnliches, aber doch eigentlich ein

spinnenartiges Thier, welches am Ende des Schwanzes mit einem gekrümmten Stachel versehen ist, womit es sich vertheidigt und durch den aus einer Blase, die unter demselben liegt, ein namentlich in heißen Ländern gefährlich wirkender Saft fließt. Die S. haben vorn unter dem Brusttheil ein aus zwei auseinanderstehenden Kämmen mit Zähnen, deren Zahl übrigens bei den verschiedenen Arten von einander abweicht, bestehendes Organ, dessen Bestimmung noch nicht genau erörtert ist. Gleich den Spinnen leben auch die S. von verschiedenen Insekten, welche sie mit ihren Scheeren fangen und durch den Stich des Stachels tödten. — Skorpion hieß auch bei den Alten eine Art Kriegsmaschine, welche zwei mittels schwacher Taue leicht zusammenzudrückende Schenkel hatte und zum Erfassen und Herausheben des feindlichen Mauerbrechers diente. — In der Astronomie ist der Skorpion das achte Zeichen des Thierkreises.

Skropheln oder Skrophelsucht (Scrophulae Scrophulosis) ist der Name einer nur im Kindesalter sich entwickelnden chronischen Krankheit, welche in fehlerhafter Verdauung und Ernährung ihren Hauptgrund hat und deren beständiges Symptom Anschwellungen und Verhärtungen sowol der äußerlich, besonders am Halse, als auch der tiefer, namentlich im Unterleibe am Gekröse gelegenen Drüsen sind. Im Uebrigen tritt die Krankheit in den verschiedenartigsten Erscheinungen auf, und da auf ihre Entstehung der Entwicklungsproceß großen Einfluß ausübt, so wird sie nur in gewissen Jahren beobachtet, nämlich von zwischen dem siebenten Monat und dem dritten Jahre an bis zu den Jahren der vollständigen Körperentwicklung. Begünstigt wird sie, wenn der Bildungsproceß krankhaft vorauseilt oder zurückbleibt; alle damit verknüpften Uebel sind sehr langwierig, viele gefährlich und tödtlich, andere lassen Spuren auf die ganze Lebenszeit zurück.

Skrzynecki (Joh.), geb. 1787 in Galizien, gest. 1848 in Paris, hat sich als Oberfeldherr der Polen während der Revolution von 1831 durch militairische Umsicht und Tapferkeit rühmlichst ausgezeichnet.

Skutari, Stadt in der asiatischen Türkei, an der Meerenge von Konstantinopel, der Hauptstadt gegenüber, als deren Vorstadt sie betrachtet wird, liegt sehr reizend, rings von cypressenbepflanzten Gottesäckern umgeben, auf denen sich viele Türken aus Konstantinopel begraben lassen, um in dem heimathlichen Boden Asiens zu ruhen. Die Anzahl der Bewohner beläuft sich auf 35,000, welche mancherlei Fabriken unterhalten und Handel treiben.

Skylla s. Scylla.

Slavonien oder Slawonien, ein österreichisches mit Ungarn verbundenes Königreich, das sich zwischen Ungarn, der Türkei und Kroatien hinzieht und mit Ausnahme eines kleinen Theiles in dem Vereinigungswinkel der Donau und Theiß ganz und gar von der Donau, Drau und Save abgeschlossen ist, hat einen Flächeninhalt von 311 Q.-M. mit 707,000 Einwohnern, welche in 6 Freistädten, 40 Marktflecken und 871 Dörfern vertheilt sind. Das Land wird in seiner ganzen Länge von der romantisch-schönen Bergkette Fruskagora durchstrichen, die sich aus Kroatien hineinzieht und bei Rume und Karlowitz verliert; die übrige Strecke besteht theils aus anmuthigen Hügellandschaften, theils (längs der Flüsse) aus fruchtbaren, aber auch sehr sumpfigen Ebenen. Das Klima ist mild, so daß Feigen und Mandeln gedeihen. Schöne Waldungen, die zahlreiches Wild, aber auch Bären und Wölfe enthalten, bedecken die Gebirge, herrliche Rebenpflanzungen die Hügel. Die fruchtbaren Ebenen liefern trotz des geringen Anbaues Hirse, Hülsenfrüchte, Mais, Waizen und Obst, besonders Zwetschen in größter Fülle, so wie auch viel Taback, Süßholz und Kastanien, und in den Wäldern wachsen viele Trüffeln. Ziemlich blühend sind Seiden- und Bienenzucht, dagegen ist die Industrie noch ganz unbedeutend. Die Bewohner sind, bis auf wenige Deutsche, Ungarn, Walachen, Griechen, Zigeuner und Juden, slawischen Stammes; der Religion nach zählt man

etwa 250,000 nicht unirte Griechen, über 150,000 unirte, ebensoviel Katholiken, eine geringe Anzahl Protestanten, die seit 1827 freie Religionsübung haben, und etwa 300 Juden. Der Verwaltung nach zerfällt das Land in das Militare oder das slawonisch-syrmische Generalat, aus drei Bezirken, dem broder, gradiskaner und peterwardeiner Regiment, nebst dem Tschaikisten-Bataillonsdistrict bestehend, und in das Provinciale, welches aus drei Gespanschaften oder Comitaten, dem veröczer, poseganer und syrmier, zusammengesetzt ist. Jede Gespanschaft hat ihren Obergespan und, unter dem Präsidium des Banus von Kroatien, Slawonien und Dalmatien, Sitz und Stimme auf den kroatisch-slawonischen Landtagen. Die militairische Verwaltung ruht in den Händen eines commandirenden Generals, der in Peterwardein seinen Wohnort hat. Die Hauptstadt des Landes, eine königliche Freistadt mit 15,000 Einw., heißt Essegg oder Osek; außerdem sind noch besonders zu erwähnen: Peterwardein, Karlowitz und Semlin.

S. wurde zu Anfang des 7. Jahrh. von Slawen aus Böhmen bevölkert, denen sich später zu verschiedenen Zeiten Schaaren der stammverwandten Raizen aus Serbien zugesellten. Lange Zeit gehörte das Land zu Ungarn, gerieth dann 1524 unter türkische Botmäßigkeit, kam aber durch den karlowitzer Frieden 1699 wieder an Oesterreich.

Slawen sind eine aus Indien stammende europäische Völkerfamilie, die schon mehre Jahrhunderte vor Chr. nach Europa auswanderte. Gewöhnlich nimmt man an, daß sie von den Sarmaten abstammen, und leitet den Namen von Slawa, d. h. Ruhm, oder Slawo, d. h. Wort, her. Jornandes, 550 n. Chr., erwähnt ihrer zuerst und unterscheidet drei Völker eines Stammes, die Winiden, Anten und Slawen, von denen jedoch nur die Letzten sicher slawischen Ursprungs sind. Sie wurden im 4. Jahrh. kurze Zeit von den Gothen und im 5. Jahrh. eben so lange von den Hunnen beherrscht. Im 6. Jahrh. zogen die mächtigen Wenden nördlich von den Karpaten in die von den Gothen und Sueven verlassenen Wohnsitze an der Oder, Elbe und Saale ein, wie gleichzeitig die eigentlichen Slawen in die Donauländer bis zu den norischen und julischen Alpen hindrangen, worauf zwei große wendisch-slawische Völkerbündnisse: Großchroatien (Ostböhmen, Schlesien und Galizien), und Großserbien (Meißen, Westböhmen und Mähren) entstanden. Als diese jedoch von den Franken und Avaren unterjocht wurden, theilten sie sich in verschiedene Massen, welche Samo um das J. 650 wieder zu einem mächtigen Reiche vereinigte, das aber keine lange Dauer hatte. Die Czechen (Böhmen), Mähren und Schlesier erschienen im 7. Jahrh. zuerst als geschlossene Staaten in der Geschichte; die Lechen oder Polen waren ostwärts ihre Nachbaren; weiterhin hatten zahlreiche slawische Stämme, welche später als Russen zusammengefaßt wurden, ihre Wohnsitze; die Porussen (Preußen) weilten an den östlichen Theilen des baltischen Meeres, die Pommeranen westlich, die Obotriten im heutigen Mecklenburg, die Polaben am Aueflusse der Elbe, die Rugier auf den Inseln des baltischen Meeres, namentlich auf Rügen, die Wilzen in der Mark von der Oder bis jenseit der Elbe, und die Sorben im heutigen Meißen, das sie bis zur Saale und das Havelland anbauten. Die Wanderungen der Slawen nahmen gegen Mitte des 7. Jahrh. ein Ende, worauf sie von den Franken und andern Deutschen an der Elbe wiederholt bezwungen und von jenen entweder theils vernichtet, theils mit ihnen verschmolzen, oder über die Elbe und weiter zurückgedrängt wurden. Zwar vereinigte der Obotritenfürst Gottschalk im 11. Jahrh. die wendischen Stämme abermals, doch unterlagen sie theils sächsischen Herzögen, theils dänischen Königen schon im folgenden Jahrhundert. Dagegen bildeten die Böhmen bis 1306 ein Königreich unter einheimischen Fürsten, so wie auch Polen und Rußland des fremden Joches sich entledigten. Südlich längs der Donau, bis an ihre Mündungen und den Dniestr, später weiter ostwärts bis an das adriatische Meer hin, ließen sich

die eingewanderten Slawen nieder und bedrohten oft das römische Reich, wurden aber, nachdem sie eine Zeit lang den Avaren untergeordnet waren, von Karl dem Großen zum Theil unschädlich gemacht. Südlich von der Donau stifteten die Uebrigen, nachdem sie durch ausgewanderte Slawen aus Großserbien und Großchroatien Zuwachs erhalten hatten, Kroatien, Slawonien, Dalmatien, Serbien, Bosnien und Bulgarien, welche mit den Griechen, Magyaren, Venetianern und Türken fast fortwährend Krieg führten und endlich theils dem Hause Oesterreich, theils der Türkei zufielen.

Die zusammen an 80 Mill. Menschen zählenden slawischen Völkerschaften sind noch jetzt, theils selbstständig, theils andern Völkern unterthan, im Besitze ungeheurer Wohnsitze, die sich von der Elbe bis nach Kamtschatka, von dem Eismeere bis nach Ragusa am adriatischen Meere und bis China und Japan erstrecken, in welcher Ausdehnung sie fast halb Europa und ein Drittheil Asiens umfassen. Es gehören zu ihnen: die Czechen in Böhmen und Mähren, fast $4\frac{1}{2}$ Mill.; die Polen mit den Kassuben, etwa zehn Mill.; die Russen (Groß-, Klein- und Weißrussen), über 51 Mill.; die Slowaken in Nordungarn, über $2\frac{1}{2}$ Mill.; die Slowenzen in Steiermark, Kärnten, Krain und Istrien, 1,151,000; die katholischen Chrowaten oder Kroaten in Kroatien und Slawonien, 801,000; die Serben oder Illyrier in Ungarn, Dalmatien, Bosnien, Serbien und Montenegro, 5,300,000; die Bulgaren in der Türkei, auch in Rußland und Oesterreich, 3,587,000; und die lausitzer Sorben in Sachsen und Preußen, mit den noch übrigen Polaben oder Elbbewohnern im Lüneburgischen, 160,000. Neue geschichtliche Bedeutung haben die Slawen in dem blutigen Kampfe mit den Ungarn (1848 und 1849) erhalten, welcher gegenwärtig noch fortdauert.

Slawische Sprachen und Literaturen. Die vier Hauptvölkerschaften der Slawen, die Polen, Böhmen, Russen und Illyrier, sowie auch die kleineren noch vorhandenen Zweige derselben, hatten von jeher jede eine selbstständige Sprache und Literatur. Erstere, welche zwar in ihren Wortstämmen der Sanskritsprache auffallend ähnlich, durch ihre Ausbildung aber europäisch geworden sind, haben vor den andern neuern Sprachen darin Vorzüge, daß sie eine vollkommene, artikellose Declination und pronomenlose Conjugation, ferner reine Vocalendungen und reine feste Quantität der Silben, eine freie Wortstellung, Bildungsfähigkeit und Wortreichthum besitzen. In den meisten Mundarten der slawischen Sprachen sind Consonanten vorherrschend, aber eben deshalb auch desto mehr Begriffe darin vorhanden; auch ist die Aussprache derselben nicht so hart, wie Unkundige gemeint haben. Unter allen slawischen Dialekten war die altslawische Kirchensprache am frühesten ausgebildet; die ersten slawischen Bibelübersetzungen und Kirchenbücher wurden in derselben abgefaßt, und deshalb sowol, als auch daher, daß sie das Eigenthum einer gelehrten Priesterkaste der noch heidnischen Slawen geworden, wurde sie Kirchensprache genannt. Diese Sprache war aber keineswegs Mutter aller übrigen Dialekte, sondern sie bestand neben denselben als eine besondere Mundart. Indeß konnte sich wegen des Gegensatzes der zur katholischen und griechischen Kirche bekehrten Slawen diese Sprache nicht, wie Luther's Oberdeutsch, zu einer gemeinsamen Büchersprache für alle Slawen erheben, sondern jede slawische Völkerschaft, die durch andere Nationen, besonders Deutsche, von den übrigen Slawen geschieden war, bildete vielmehr in der Folge ihren Dialekt in einer eigenthümlichen Büchersprache und Literatur aus, die auch noch dadurch von einander gesondert wurden, daß sie verschiedene Alphabete und Orthographien hatten. Dobrowsky unterschied zuerst zwei Ordnungen der slawischen Sprachen: 1) die südöstliche und 2) die nordwestliche; zu jener zählt er die Sprache der Russen, Bulgaren, Serben, Dalmatier, Kroaten und Wenden oder Slowanen in Steiermark, Kärnten und Krain, und zu der letztern gehören die Mundarten der Polen, Böhmen, Slowaken und

Sorben-Wenden. Je nach der Bildung und Entwickelung der slawischen Sprachen, richtete sich auch der Stufengang der eben so verschiedenen slawischen Literaturen.

Sleidanus (Joh.), hieß eigentlich Philipson, war einer der größten Publicisten seiner Zeit, wurde 1506 zu Sleida bei Kölln geboren, trat, nachdem er die Rechte studirt hatte, in die Dienste des Königs Franz I. von Frankreich, als dessen Abgeordneter er dem Reichstage beiwohnte, und ging später nach Straßburg, wo er von den Fürsten des schmalkadischen Bundes zu ihrem Geschichtsschreiber und vom Rathe daselbst, der ihn auch zu wichtigen Gesandtschaften gebrauchte, im J. 1542 zum Professor der Rechte ernannt wurde. Viele Achtung genoß er in der Kirchenversammlung zu Trient, wohin er von den Protestanten geschickt wurde, nachdem dieselbe ihn schon früher, 1545, zum Könige von England gesandt hatten. Mit den berühmtesten Männern und Gelehrten seiner Zeit stand er in Briefwechsel. Er starb am 31. Octbr. 1556 zu Straßburg.

Slowaken werden die von den nach ihrem Uebergange nach Europa sich zwischen der Donau und der Theiß festgesetzten Slawen abstammenden slawischen Bewohner Nordungarns genannt, deren Anzahl auf 2,750,000 angegeben wird, von denen mehr als zwei Drittheile zur katholischen, und nicht ein Drittheil zur evangelischen Kirche sich bekennen. In den nordwestlichen Gespanschaften Ungarns (Trentschin, Thurocz, Arva, Liptau und Sohl) bildeten sie stets die Mehrzahl der Bewohner; doch leben sie noch jetzt außerdem durch alle Gespanschaften Ungarns zerstreut. Mit den Ungarn haben sie gleiche Rechte; sie wandern häufig in Deutschland und Polen als Leinwandhändler und Drahtbinder herum. Die slowakische Sprache hat viele Aehnlichkeit mit der böhmischen, ist aber dieser wegen ihrer größern Weichheit vorzuziehen. Zur Schriftsprache wurde sie erst in neuerer Zeit erhoben, und es sind in derselben prosaische und poetische Schriften von ziemlich großer Anzahl vorhanden.

Smalte wird die aus Kobalterzen dargestellte sehr wichtige blaue Mineralfarbe genannnt, von welcher es, je nachdem man sie siebt und schlemmt, verschiedene Arten giebt.

Smaragd, ein hauptsächlich aus Kiesel-, Thon- und Berylerde bestehender Edelstein, glänzt wie Glas, hat eine eigene grüne Farbe und ist durchsichtig und von muschligem und unebnem Bruche. Die Alten verstanden darunter auch eine grüne Felsart.

Smintheus ist ein Beiname des Apollon, abgeleitet entweder von der Stadt Sminthe im Gebiete von Troja oder von dem griechischen Worte Sminthos, d. h. die Maus, weil diese bei den Alten ein Symbol der Weissagung war oder weil Apollon Troja von der Plage dieser Thiere befreit haben soll. Die Tempel desselben an mehren Orten, besonders in Kleinasien, wurden nach seinem Beinamen Smintheien genannt.

Smith (Adam), geb. am 5. Juni 1723 zu Kirkalty in Schottland, gest. im Juli 1790 in Edinburg, war der ausgezeichnetste von allen bisherigen Staatswirthschaftslehrern.

Smith (Sidney), geb. 1771 zu Woodford in Essex, gest. im Febr. 1845 als Prediger an der Paulskirche in London, hat sich nicht nur als ein englischer Kanzelredner, sondern auch als geistreicher satyrischer und politischer Schriftsteller ausgezeichnet.

Smith (Sir Will. Sidney), ein berühmter englischer Admiral, wurde zu London im J. 1764 geboren. Nachdem er bereits 1783 Fregattencapitain geworden war, nahm er 1788 schwedische Dienste und zeichnete sich bei der großen Seeschlacht am 9. Juli 1790 gegen die Russen vortheilhaft aus, worauf er den Schwedenorden erhielt. Noch in demselben Jahre aber, nach dem 1790 abgeschlossenen Frieden, nahm er seine Entlassung und ging nach Konstantinopel, wo er der türkischen

Flotte beitrat; doch eilte er, als der Krieg zwischen England und Frankreich ausbrach, nach dem vom britischen Admiral Hood belagerten Toulon, bei dessen Wiedereinnahme durch die Republikaner S. beauftragt wurde, die französischen Schiffe auf der dortigen Rhede zu verbrennen, welchen Auftrag er auch am 18. Dec. 1793 mit Erfolg ausführte. Von jetzt an gebrauchte man ihn namentlich nur zu Unternehmungen, die Muth und Kühnheit erheischten. Von der vor Brest lagernden Flotte des Admiral Warren wurde er 1795 abgeschickt, um über die im Hafen vor Anker liegende französische Flotte Nachricht einzuziehen, bei welcher Gelegenheit er sogar die Todesverachtung hatte, mit französischer Flagge selbst in den Hafen einzusegeln und die genaueste Kunde durch eigenen Augenschein einzuziehen. Zwar wurde er hierbei entdeckt, aber er entging dennoch der Gefahr. Nicht so glücklich war er im J. 1796, wo er in einem Gefechte vor Havre in die Hände der Republikaner fiel. Das Directorium, welches ihm vorwarf, Mörder gelandet zu haben, verweigerte seine Auswechselung und sperrte ihn in dem Temple ein, Freunde bewirkten aber seine Rettung und führten ihn nach England. Hier wurde er mit dem größten Enthusiasmus empfangen. Der König gab ihm sogleich Befehl über ein Kriegsschiff mit 80 Kanonen, und beauftragte ihn, damit die Küste Aegyptens zu bewachen. Von dort segelte er nach Syrien, wo er bei der Belagerung von St.-Jean d'Acre Bonaparte entscheidend entgegenwirkte. Nachdem er später mit Kleber (s. d.) die Convention von El-Arisch, welche aber der britische Lord Keith nicht anerkannte, abgeschlossen hatte, kehrte er nach London zurück und wurde hier 1802 von der Stadt Rochester ins Unterhaus gewählt. Als nach dem Bruche des Friedens von Amiens ein neuer Krieg ausloderte, stand er abermals an der Spitze eines Geschwaders und wurde bald zum Grade eines Contreadmirals erhoben. Nachdem er 1807 den Prinzregenten von Portugal nach Brasilien geführt hatte, hielt er sich ohne Anstellung auf dem festen Lande auf, indem er, wie man glaubte, wegen seiner Verbindung mit der damaligen Prinzessin von Wales, in Ungnade gefallen sein soll. Um in Wien die Abschaffung des Sklavenhandels der Weißen und eine Art Kreuzzug gegen die Barbareeken zu bewirken, wurde er im J. 1814 von verschiedenen philanthropischen Gesellschaften nach Wien zum Congresse gesandt, konnte aber seinen Zweck nicht erreichen, worauf er sich in Paris niederließ, von wo er aber bald nach London heimkehrte, da Wilhelm IV. nach seiner Thronbesteigung ihn 1830 zum Generallieutenant der Marine erkoren hatte. Später weilte er wieder in Paris, wo er am 26. Mai 1840 starb.

Smolensk, Gouvernement im europäischen Rußland, 1019 Q.-M. groß mit über einer Million Einw., ist eine hochgelegene, wellenförmige, vom Dniepr und mehren kleinen Flüssen bewässerte Ebene, zum Theil außerordentlich fruchtbar, zum Theil aber auch morastig und sandig, und auf großen Strecken mit Waldungen bestanden. Getraide-, Hanf-, Flachsbau und Viehzucht sind die Hauptnahrungszweige der Bewohner; auch ist der Kunstfleiß ziemlich bedeutend, der besonders Tuch, Leinwand, Seife und Glaswaaren liefert. Eingetheilt wird das Gouvernement in 12 Kreise, mit eben so viel Städten. Die Hauptstadt, Sitz der Behörden und eines griechischen Bischofs, am rechten Ufer des Dniepr an einem steilen Abhange reizend gelegen, mit 14,700 Einw., heißt ebenfalls Smolensk, hat 33 Kirchen, 13 Schulen, ein den 25. Septbr. 1835 errichtetes Denkmal des auf Napoleons Befehl 1813 hier erschossenen Oberstlieutenants von Engelhardt, wichtige Fabriken (56) in Leinwand, Leder und Seide, und einen lebhaften Handel mit Pferden, Pelzwerk, Holz und Hanf. Historisch merkwürdig ist S. durch den Sieg Napoleons am 17. August 1812, wobei es fast ganz verbrannt wurde.

Smollet (Tobias), geb. 1721 bei Renton in der Grafschaft Dumbarton, gest. am 20. Octbr. 1771 zu Livorno, war längere Zeit Unterwundarzt auf einem Schiffe nach Westindien, hatte aber schon während seiner Lehrzeit ein Trauerspiel

geschrieben und wendete sich später ganz der Schriftstellerei zu. Eine Menge Romane, Schauspiele, Reisebeschreibungen, Geschichtswerke, politische Satyren und Gedichte flossen aus seiner Feder; doch hat er nur als englischer Romandichter die Stufe der Mittelmäßigkeit überschritten.

Smyrna, türk. Jomir, die wichtigste Handelsstadt der Levante und der asiatischen Türkei überhaupt, an der Mündung des Meles an einem nach ihr benannten Meerbusen amphitheatralisch um einen Berg gelegen, zählt an 150,000 Einw., worunter 60—70,000 Türken, 24,000 Griechen und gegen 10,000 Juden. Sitz eines griechischen, armenischen und katholischen Erzbischofs und vieler europäischer Handelsconsuln, ist sie durch zwei Kastelle geschützt, hat viele Kirchen, Moscheen und Klöster, ein griechisches Gymnasium, eine Bibelgesellschaft, eine griechische Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste und Wissenschaften, Hospitäler, Unterrichtsanstalten, Bäder, Bazars, mehre Fabriken, unter denen sich besonders die Teppichfabriken auszeichnen, und einen trefflichen Hafen. Der Hauptgegenstand des Handels sind getrocknete Früchte, die in ungeheuren Quantitäten ausgeführt werden. Die Stadt entstand zu Alexanders Zeiten aus zerstreuten Ansiedelungen ephesischer Kolonisten. Ihre Lage ist reizend, aber sie hat viel von Pest und Erdbeben zu leiden. Bemerkenswerthe Alterthümer finden sich in ihr selbst nicht, wol aber in der Umgegend, z. B. die Grotte Homers, der auch hier geboren sein soll, und die Bäder der Diana. Die nahen Dörfer sind voll von schönen Landsitzen der Europäer.

Snellius (Willebrord), geb. 1591 zu Leyden, gest. daselbst 1626 als Professor der Mathematik, war ein berühmter Mathematiker.

Sniadecki (Jan), geb. 1756 unweit Znin in der ehemaligen Wojewodschaft Kuyen, gest. 1830 bei Wilna, hat sich unter den polnischen Astronomen und Philosophen so sehr ausgezeichnet, daß er vom Kaiser Alexander zum Staatsrath und von der petersburger Akademie zu ihrem Correspondenten ernannt wurde. — Sein Bruder Andrzej, geb. 1768, gest. 1838, war ein tüchtiger Physiolog.

Snorri Sturluson, geb. 1178 zu Hoamm, ein berühmter skandinavischer Schriftsteller, war ein isländischer Häuptling. Seine früheste Erziehung erhielt er von Jon, dem gelehrtesten Manne seiner Zeit, der ihn mit Sorgfalt in Kunst und Wissenschaften unterrichtete, so daß der mit großen Anlagen begabte S. in der Philosophie, Mathematik, Bau- und Werkkunst, Rechtswissenschaft, Sprach- und Alterthumskunde, Geschichte ꝛc. rasche Fortschritte machte. Aus seiner Armuth, in der er sich Anfangs befand, wurde er durch eine reiche Heirath befreit und benutzte sein Geld theils zu herrlichen Bauten. Seit 1213 bekleidete er zu wiederholten Malen das Amt eines Gesetzsprechers, der höchsten Würde auf Island; bei dem Könige und dem Jarl Skule in Norwegen, wohin er zwei Mal reiste, stand er in so hoher Achtung, daß er nicht nur zum norwegischen Drost und Lehnemann, sondern später auch zum Jarl, der nächsten Würde vor dem Herzog, ernannt wurde. Im J. 1236 mußte er vor seinen Feinden von Reikoholt fliehen und seine Besitzungen der Partei überlassen, an deren Spitze sein Bruder Sighvat und dessen Sohn Sturla standen; er ging nach Norwegen. Hier war sein Gönner Skule im Begriffe, sich gegen seinen Schwiegersohn, den König Hakon, zu empören; S. nahm nun in seinen Skaldenliedern Partei gegen den König; inzwischen waren seine mächtigen Gegner, sein Bruder und dessen Söhne, in Island gefallen, weshalb er nun heimkehrte. Aber des Königs Gewalt reichte auch dort hinüber; einem Briefe desselben Folge leistend, ließen Kolbein und Gissur, S's. Schwiegersöhne, ihn am 22. September 1241 zu Reikoholt ermorden.

Snyders oder Sneyders, auch Snyers (Frans), geb. 1579 zu Antwerpen, gest. daselbst 1657, war einer der berühmtesten Thiermaler.

Soane (Sir John), geb. 1756 zu Reading in Berkshire, gest. daselbst 1837, stand in der Reihe der vorzüglichsten Baumeister Englands mit an der Spitze.

Sobieski s. Johann III. Sobiesli.

Soccus (lat.), eigentlich ein niedriger Schuh oder eine bloße Sohle, wie sie bei den Römern nur von Weibern und Weichlingen, zugleich aber auch auf der Bühne von allen in der Komödie auftretenden Personen getragen wurde, während der tragische Schauspieler sich des Kothurns (s. d.) bediente, ist jetzt nur noch ein metaphorischer Ausdruck für niedrigen Styl und für Komödie überhaupt.

Socialismus, nicht, wie es oft geschieht, zu verwechseln mit Communismus (s. d.), bezweckt zwar auch wie dieser eine Umwandlung der Eigenthums- und Besitzverhältnisse, die volle Anerkennung der Gleichheit, der Brüderlichkeit, der gleichen Erziehung und der neuen Organisation der Arbeit; aber er will sie nicht mit Gewalt eingeführt wissen, sondern sie sollen, wie einst das Christenthum, durch die Macht der öffentlichen Meinung, durch Ueberredung und Ueberzeugung sich Bahn brechen. Diejenigen, welche für diese socialistischen Ideen in Wort und Schrift thätig sind, pflegt man gewöhnlich Socialreformer zu nennen.

Societät s. Gesellschaft und Gesellschaftsvertrag.

Societätsinseln s. Gesellschaftsinseln.

Socinianer nennt man die Anhänger der religiösen Meinungen des Lälius und Faustus Socinus, geb. 1525 und 1539 zu Siena, welche nichts als wahr annehmen, was die Vernunft nicht fassen kann oder was ihr widerstreitet, deshalb in der Bibel auch nur das als Glaubenswahrheit anerkennen, was nicht über die Begriffe der Vernunft hinaus geht. Der Socinianismus hat also mit dem Rationalismus (s. d.), als dessen Quelle er gilt, große Aehnlichkeit.

Soda bezeichnet gewöhnlich eine an kohlensaurem Natron gehaltreiche und eben deshalb zu vielen technischen Zwecken brauchbare Asche einiger Seepflanzen, die namentlich in Glasfabriken, Seifensiedereien, Färbereien, chemischen Fabriken ꝛc. verwendet wird. Der größere oder niedere Werth derselben hängt von dem stärkern oder geringern Gehalt an kohlensaurem Natron ab.

Sodbrennen (Soda oder Pyrosis) ist ein zwar lästiges, aber bei gehörigem diätischen Verhalten leicht zu hebendes Uebel, welches darin besteht, daß man einen aus dem Magen in die Speiseröhre und in den Schlund aufsteigenden brennenden Durst empfindet, wobei man eine ekelhafte Flüssigkeit ausstößt, der Magen beengt wird ꝛc. Seinen Grund hat es am häufigsten darin, daß man saure oder leicht säuernde Pflanzenkost, junge saure Weine ꝛc. genießt, wodurch Magensäure entsteht und die Verdauung geschwächt wird.

Soden, ein Dorf im Herzogthum Nassau, wird seiner vielen lauen Kochsalzquellen wegen, theils zur Salzgewinnung, theils zum Baden und Trinken in Krankheitsfällen, namentlich Brustleiden, Unterleibsübeln, Drüsenkrankheiten ꝛc., dienend, durchschnittlich jährlich von 800 Badegästen besucht. — Eine Stadt dieses Namens, welche gleichfalls eine Salzquelle hat, liegt im Amte Salmünster des Kurfürstenthums Hessen.

Soden (Friedr. Jul. Heinr., Graf von), geb. am 4. Decbr. 1754 zu Ansbach, gest. am 13. Juli 1831 zu Nürnberg, war ein sehr vielseitiger, genialer Schriftsteller. Aus freiherrlichem Geschlechte stammend, wurde er schon sehr jung zum fürstlich brandenburgischen geheimen Regierungsrathe und später zum Geheimrathe ernannt. In dieser Eigenschaft war er mehre Jahre preußischer Gesandter am fränkischen Kreise zu Nürnberg und erhielt 1790, persönlicher Verdienste wegen, die reichsgräfliche Würde.

Sodom s. Todtes Meer.

Soest (spr. Sohst), eine von hohen Mauern und Thürmen umgürtete Stadt im Regierungsbezirk Arnsberg der preußischen Provinz Westphalen, mit

gegen 8000 Einw., die Lein- und Wollenweberei, Gerberei, Obst- und Gemüsebau und besonders Kornhandel treiben, war im Mittelalter eine Hansestadt, welche durch Handel und eigenthümlich freie Einrichtungen aufblühte. Nicht weit von ihr entfernt liegt das wegen seiner ergiebigen Saline berühmte Dorf Sassendorf, wie auch noch die Soester Börde, ein fruchtbarer Landstrich mit 12,000 Einw. und 46 Dörfern, zu erwähnen ist.

Soffiten oder Souffiten heißen in der Architektur die mit Getäfel oder überhaupt mit Feldern gezierten Decken; im Theater aber sind es die vertikal aufgehangenen Leinwandstreifen, die oberhalb der Coulissen von einer zur andern quer über die Bühne laufen und zur obern Begränzung des Decorationsgemäldes dienen.

Sohr ist ein wichtiger Fabrikort in der Nähe der Stadt Birmingham (s. d.)

Soissons, Bezirksstadt und Bischofssitz im französischen Departement der Aisne, in einem von dem gleichnamigen Flusse bewässerten Thale gelegen, hat gegen 8500 Einw., welche Leinwand-, Wolle-, Baumwolle-, Papier- und Lederfabrikation, Getraide- Wein- und Holzhandel treiben. S. war ehemals die Hauptstadt der Suessonen und wurde darauf ein militairischer Posten der Römer. In ihrer Nähe brach Chlodwig die römische Herrschaft in Gallien durch den Sieg über den römischen Feldherrn Syagrius. Im J. 1814 fielen dort mehre blutige Kämpfe zwischen den Franzosen unter Marmont und Mortier und den Russen unter Winzingerode vor.

Soissons hieß auch eine ehemalige Grafschaft in Frankreich, welche, ihre Besitzer oft wechselnd, 1482 durch Heirath an das Haus Bourbon kam und in demselben dem Seitenzweige Bourbon-Conté zufiel, woher die aus der französischen Geschichte bekannten Grafen und Gräfinnen von S. abstammten.

Sokotora oder Sokotra, eine Insel im indischen Ocean, an der Küste Ostafrika's, 16 Meilen lang und 5 Meilen breit, ist von einem hohen Bergrücken durchzogen, steinig und dürr, aber reich an Datteln und Aloe, und zählt an 100,000 Bewohner, größtentheils Araber und Neger. Sie war bis 1835 dem Imam von Maskat unterworfen, dem sie dann die Engländer abkauften, welche ihren Besitz aber bald wieder aufgaben.

Sokrates, geb. 470. v. Chr. zu Athen, war der Sohn eines Bildhauers und einer Hebamme, lernte in seiner Jugend die Kunst seines Vaters, wandte sich aber bald der Wissenschaft und Weisheit zu und wurde einer der größten Denker unter den Griechen. Seine Mitbürger zu belehren und zu bessern, nur für sie zu leben und zu wirken, war sein Streben. Zuerst kämpfte er gegen die Sophisten, die Verdreher der Wahrheit; suchte die schlechten Eindrücke, die sie auf ihre Nebenmenschen machten, zu verwischen, und sie um ihren Einfluß, den sie auf die griechische Jugend ausübten, zu bringen. Während Jene Pracht und Reichthum sehr hoch schätzten, sah man S. in ganz einfacher Kleidung, welche er nur bei Festlichkeiten wechselte; sogar im Winter verschmähte er Schuhe; er verachtete jeden sinnlichen Genuß und betrachtete sich als einen Gesandten Gottes. Er ging auf die öffentlichen Plätze und Straßen, um sich Menschen aufzusuchen, die er mit den Pflichten der Religion, des Vaterlandes und der Moral bekannt machte; suchte ihnen an die Stelle der Vorurtheile richtigere Grundsätze beizubringen, und war überall bemüht, Licht und Wahrheit zu verbreiten. Daß solche Wirksamkeit mit großen Schwierigkeiten verbunden war, läßt sich leicht erklären; wol war er dabei dem Spotte und der Verachtung mancher rohen und boshaften Menschen ausgesetzt; er ließ sich aber nicht irre machen und war trotz der unverdienten Kränkungen stets heiter und liebevoll, selbst gegen seine zänkische Gattin Xantippe. Über die Philosophie vergaß er auch nicht seine Bürgerpflicht; drei Feldzügen des peloponnesischen Krieges wohnte er bei, obgleich er nicht ganz jung mehr war, und zeichnete sich durch Muth und Tapferkeit aus. Später, in seinem 65sten Jahre, wurde er zum Mitgliede

des Raths der 500 gewählt und war als solches Epistates, d. h. Vorsteher und Leiter der Volksversammlungen. In der letzten Periode seines Lebens gerieth Athen durch den unglücklichen Ausgang des Krieges in den Zustand der Anarchie und Despotie, und mit dem Sinken des Staates sank auch die Moralität und Gerechtigkeit seiner Bewohner. Die Sophisten, welche bemüht waren, die Sittlichkeit und Wahrheit zu untergraben, übten unter solchen Umständen um so größern Einfluß auf das Volk aus, und obgleich die Herrschaft der 30 Tyrannen gestürzt war, so fanden doch die Laster freien Spielraum, sich allgemein zu verbreiten. So weit entarteten endlich drei verrufene Männer, Melitos, ein junger tragischer Dichter, Lykon, ein öffentlicher Redner, und Anytos, ein Gerber, daß sie sich verleiten ließen, weil S. der zügellosen Demokratie entgegentrat, ihn aus dem Wege zu räumen. Sie klagten ihn bei einem Volksgerichte an, daß er die alten Götter des Vaterlandes läugne, an deren Stelle neue einführe, wie überhaupt ein Verderber der Jugend sei, und sie erreichten ihren Zweck, denn er wurde in der letzten Instanz zum Tode verurtheilt. Da aber das heilige Schiff an demselben Tage von Athen nach Delos abging, so durfte nach einem alten Gesetze der Spruch nicht eher an ihm vollzogen werden, bis das Schiff heimkehrte, was 30 Tage dauerte. Diese Zeit war für S. und seine Schüler sehr kostbar; er tröstete sie im Kerker über seinen Verlust, belehrte sie und unterredete sich mit ihnen namentlich über die Unsterblichkeit der Seele. Nicht volle 70 Jahre alt, leerte er heiter und ruhig den Giftbecher. Die Athener bereuten übrigens bald ihr Unrecht, die drei Ankläger wurden theils hingerichtet, theils verbannt, und eine Bildsäule in Athen ehrte das Andenken des als Mensch, Bürger und Philosoph gleich großen Mannes.

Sokratiker nennt man die Schüler und Freunde des Sokrates, welche fast immer in seiner Nähe waren und sich an ihm ein Beispiel nahmen. Diejenigen unter ihnen, welche sich vorzugsweise der philosophischen Forschung widmeten, bildeten mehre Schulen, die zwar eine gemeinschaftliche Richtung auf das Ethische hatten, aber dennoch von einander abwichen.

Solaneen sind kraut- und strauchartige Gewächse von düsterm Ansehen und meist schmutziger Färbung des Krautes und der Blumen, deren Früchte, theils Beeren, theils Kapseln, fast alle mehr oder minder Betäubung verursachen und theils auch sehr giftig sind. Vorzugsweise gedeihen sie in den wärmern Zonen der Erde.

Solanum, von den Deutschen gewöhnlich Nachtschatten genannt, obgleich dieser Name auch noch andere Gewächse bezeichnet, ist eine Pflanzengattung mit sehr vielen Arten, welche sämmtlich als narkotisch-scharfe Giftpflanzen verdächtig, doch genießbar sind, wie z. B. die Kartoffeln und die Liebesäpfel, große und saftige, schönrothe Beeren, welche aus Amerika stammen. Einzelne Arten, z. B. das Bittersüß (Solanum dulcamara), werden auch in der Apotheke gebraucht.

Soldat, früher Soldner genannt, heißt jeder im Heere (s. d.) für einen gewissen Sold dienende Mann, mit Ausschluß aller Derjenigen, welche, beim Justiz-, Verpflegungs- und Medicinalwesen angestellt, nicht mit in Reihe und Glied stehen.

Soldo heißt eine in Ober- und Mittelitalien gangbare Scheidemünze, welche im Werth, je nach Zeit und Ort, zwischen 3—6 Pfennigen wechselt.

Solfatara ist eine vulkanische Vertiefung in der Nähe von Neapel, gegen 1000 Fuß tief und 1250 Fuß breit, welche wahrscheinlich mit dem Vesuv in Verbindung steht. Auch heißt so ein See zwischen Rom und Tivoli, dessen Wasser eine Masse erzeugt, welche sich sehr verhärtet und wovon, wie man behaupten will, die Cyklopenmauern erbaut sein sollen.

Solger (Karl Wilh. Ferd.), geb. am 28. Novbr. 1780 zu Schwedt in

der Uckermark, gest. am 20. Octbr. 1819 zu Berlin, hat sich als Philosoph und Uebersetzer des Sophokles großen Ruf erworben.

Solidarisch (in solidum) nennt man diejenige Gemeinschaftlichkeit von Verbindlichkeiten und Rechten, die mehre Personen eingegangen sind und zu fordern haben, bei deren Geltendmachung so zu sagen Alle für Einen stehen, so daß Jeder derselben das Ganze beanspruchen kann oder es zu leisten schuldig ist. An und für sich ist eine solche Art von Gemeinschaftlichkeit nur bei untheilbaren Gegenständen anwendbar.

Solidus, eine römische Geldmünze, wurde seit Konstantin dem Großen an die Stelle des gewichtigeren Aureus gesetzt und hatte ungefähr den Werth eines Dukaten. Man hatte auch halbe, drittel und viertel Münzstücke dieser Gattung. Im Laufe der Zeit verlor der S. immer mehr an Gehalt und Größe.

Soliman II., geb. 1496, gest. am 30. Aug. 1566 bei der Belagerung von Szigeth in Ungarn, vier Tage vor der Eroberung derselben durch die Türken, war der einzige Sohn Selims I. und nach dessen Tode im J. 1520 der berühmteste Sultan der Osmanen. Sogleich beim Antritte der Regierung bewies er seine Gerechtigkeitsliebe, indem er Alle, die ihr Vermögen unter seines Vaters Regierung eingebüßt hatten, entschädigte, die Gerichtshöfe verbesserte und nur rechtlichen Männern Aemter und Würden verlieh. Aber auch auf dem Schlachtfelde zeichnete er sich rühmlichst aus. Als seine glänzendsten Waffenthaten sind die Vernichtung der Mamluken in Aegypten, die Einnahme von Belgrad und Rhodus, die Schlacht bei Mohatsch, die Eroberung von Ofen, Tauris und der Insel Chio zu nennen. Auf Wien machte er im J. 1529 in 20 Tagen 20 vergebene Stürme, um sie zu besiegen, wobei er 80,000 Truppen verlor. Leider wurde sein Ruhm als Feldherr und Staatsmann durch manche blutige Grausamkeit verdunkelt. Seine Lieblingsgemahlin war die berühmte Roxelane, eine schöne und geistreiche Russin, deren Sohn als Selim II. S's. Nachfolger wurde, da er seine früheren Kinder ihr zur Liebe hatte tödten lassen.

Solingen, Stadt im Regierungsbezirk Düsseldorf in der preußischen Rheinprovinz, unfern der Wupper, auf einer schönen Hochebene gelegen, hat 5600 Einw., welche vortreffliche Degenklingen, Rapiere, Bayonette, Ladestöcke, Messer, Gabeln, Korkzieher, Scheeren, wie überhaupt Eisen- und Stahlwaaren aller Art liefern, und Seiden-, Leinwand- und Tabacksfabriken, Hammerwerke, Schleifmühlen und Handel nach allen Welttheilen unterhalten. Die dortigen Klingen waren schon in den Kreuzzügen berühmt.

Solipsen werden allegorisch die Jesuiten genannt, weil sie immer zuerst ihren eigenen Vortheil im Auge haben. Solipsismus bedeutet daher soviel als Selbstsucht.

Solis y Ribadeneira (Antonio de), geb. am 28. Octbr. 1610 zu Alcala de Henares, gest. am 19. April 1686 zu Madrid, hat sich als spanischer Dichter und Historiker einen berühmten Namen erworben.

Sollingerwald oder Solling, ein Gebirge in Braunschweig und Hannover, zwischen der Leine und Weser, welches Gipfel von 1586 Fuß Höhe trägt, aus Sandstein besteht und mit herrlichen Laubholzwäldern bestanden ist, auch Torf, Eisen und gute Sandsteine liefert und im Ganzen neun Meilen Ausdehnung hat.

Solmisation oder Mutation der Stimme heißt die beim Eintritt in die Mannbarkeit im Stimmorgan vorgehende Veränderung, namentlich bei Knaben, die statt der früheren Sopran- oder Altstimme dann eine Tenor- oder Baßstimme erhalten. Die Gesetze, nach welcher diese Veränderung vorgeht, sind noch unbekannt; so viel ist gewiß, daß sie beim männlichen Geschlecht größer ist, als beim weiblichen. Durch das Mutiren wird beim Mädchen meistens die Stimme nur kräftig und metallreicher; ob aber ihr Umfang größer, ob die Stimme selbst tiefer oder höher wird, läßt sich nicht mit Gewißheit vorhersagen. Selbst in

späteren Jahren treten in dieser Hinsicht Veränderungen ein, und oft anscheinend geringfügige Umstände, eine leichte Erkältung ꝛc. bringen ganz neue Erscheinungen hervor. — Solmisiren oder Solfeggiren bezeichnet im Allgemeinen jedes Ueben im Notenlesen ohne Text, wobei man nur die Töne oder untergelegte Vocale zu nennen pflegt.

Solms heißt eine altgräfliche und fürstliche Familie in der Wetterau, welche aus dem salischen Stamme König Konrad's entsprossen ist und seit dem 14. Jahrh. Braunfels zu ihrem Stammhause hatte. Ihr erster Ursprung wird auf Marquard Graf zu S., im Hessengau, 1129—42, zurückgeleitet. Im Jahre 1409 wurden durch die Söhne des Grafen Otto die Linien S.-Braunfels und S.-Lich gegründet, welche erstere später wieder in drei Zweige zerfiel, von welcher aber nur noch der Zweig Greifenstein übrig geblieben ist. Im J. 1693 nahm dieser Zweig den Namen Braunfels an, und 1742 wurde er in den Reichsfürstenstand erhoben. In Ansehung seiner Stammbesitzungen, die in dem oberrhein. Reichskreise lagen, hatte das Haus S. Reichsunmittelbarkeit, Landeshoheit, Reichs- und Kreisstandschaft. Die Linie S.-Lich theilte sich in zwei Hauptseitenzweige: 1) S.-Lich und Hohen-Solm, seit 1792 reichsfürstlich, und 2) S.-Laubach, welcher protestantisch ist und sich in die beiden Aeste: S.-Sonnewalde und S.-Baruth theilt; davon zerfällt der erstere wieder in S.-Rödelheim und Assenheim und S.-Wildenfels, mit den Nebenästen S.-Wildenfels-Laubach und S.-Wildenfels zu Wildenfels. Der wichtigste zusammenhängende Theil der Solm'schen Besitzungen ruht gegenwärtig in den Händen des Fürsten von S.-Braunfels, Ferdinand, geb. 1797; seine Besitzungen unter preußischer Oberhoheit sind die Aemter Braunfels und Greifenstein, unter hessischer die Aemter Hungen, Wölfersheim und Gambach und unter würtembergischer ein Theil von Limpurg-Gaildorf, welche zusammen auf $9\frac{1}{3}$ Q.-M 33,000 Einw. zählen und 150,000 Gulden jährliche Einkünfte tragen. Er hat ein standesherrliches Regierungscollegium, so wie auch eine Virilstimme am Landtage der preußischen Rheinprovinz. Seine Residenz ist Braunfels. — Der Fürst von S.-Lich und Hohen-Solms, dessen Besitzthümer: das Amt Hohen-Solms unter preußischer Hoheit und unter hessischer die Aemter Lich und Niederweisel, zusammen 4 Q.-M. mit 12,000 Einwohnern und 35,000 Gulden Einkünfte umfassen, ist gegenwärtig Ludwig, geb. 1805, erbliches Mitglied der ersten großherzoglichen Kammer und Inhaber einer Virilstimme auf dem Landtage der Rheinprovinz; er residirt in Lich, einem Städtchen an der Wetter. — Standesherr in der Linie S.-Laubach zu Rödelheim und Assenheim ist Graf Maximilian, geb. 1826; zu S.-Wildenfels-Laubach Graf Otto, geb. 1799, und zu S.-Wildenfels zu Wildenfels, Graf Friedrich, geb. 1777. Die gräfliche Linie S.-Laubach hatte früher auch die Herrschaften Rohrbach, Scharfenstein und Hirschfeld, jenseit des Rheins, im Besitz; als Entschädigung für ihren Verlust erhielt sie 1802 die auf Solmschen Grund und Boden gelegenen Abteien Altenburg und Arensberg. Beide fürstliche Linien und die Linie Laubach büßten im J. 1806 ihre Reichsunmittelbarkeit ein.

Solo bezeichnet in der Musik, dem Tutti (s. d.) entgegengesetzt, den größeren oder kleineren Theil eines Tonstückes, der von einer concertirenden Stimme oder einem obligaten Instrumente allein vorgetragen wird. Auch in der Tanzkunst spricht man im ähnlichen Sinne von einem Solo.

Solöcismus wird im Allgemeinen ein grober Fehler genannt, den man sowol im mündlichen, wie im schriftlichen Ausdrucke gegen die Regeln einer Sprache begeht. Man meint, daß das Wort von der alten Stadt Soloi oder Soli, einer Colonie der Athener in Cilicien, abgeleitet wurde, deren Bewohner ein sehr fehlerhaftes Griechisch gesprochen haben sollen.

Solon, der berühmte Gesetzgeber der Athener und einer der sieben Weisen

Griechenlands, war ein Abkömmling des Kodrus und lebte im 6. Jahrh. v. Chr. Geburt. In seiner Jugend widmete er sich dem Handel, besaß aber auch dichterisches Talent und erwarb sich in seinen reiferen Jahren, besonders auf weiten Reisen, viele Kenntnisse. Beliebt durch sein sanftes, einnehmendes Wesen, geachtet durch seine Weisheit und Gerechtigkeit, verschaffte er sich bald wichtigen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten. Er soll bewirkt haben, daß Die, welche die Anhänger des Kylon, der nach der Oberherrschaft über Athen strebte, an der heiligen Stätte gegen ihr Versprechen ermordet hatten, verurtheilt wurden, und daß Epimenides aus Creta nach Athen berufen wurde, die Sitten der Athener durch Religion zu verfeinern. Von großer Wichtigkeit war die Erscheinung dieses Mannes für S., indem er sich dessen, nach Plutarch, zur Verbreitung seiner Gesetze bedient haben soll. Als Beweis seiner Vaterlandsliebe kann die Wiedereroberung der Insel Salamis angeführt werden; sie war nämlich von den Megarern den Athenern entrissen, und da mehrfache Versuche, sie wieder zu erkämpfen, vergeblich geschahen, so verboten Letztere bei Todesstrafe, zum neuen Angriffe zu rathen. S. der es als eine Schmach für sein Vaterland betrachtete, verfaßte eine Elegie, in der er den Athenern ihre Feigheit vorwarf; dieses Gedicht machte einen solchen Eindruck auf das Volk, daß der Krieg gegen die Feinde wieder beschlossen und dessen Leitung dem S. übergeben wurde. Durch seine Tapferkeit und Klugheit fiel Salamis den Athenern wieder zu. Jetzt wollten sie ihm die Oberherrschaft übertragen; da ihn aber nicht Selbstsucht, sondern nur das Wohl seiner Mitbürger leitete, schlug er das Anerbieten ab und strebte eifrig nach einer neuen bessern Staatsverfassung. Drakon's blutige Gesetze waren für Athen nicht mehr heilsam. Jeder sah die Nothwendigkeit einer andern Regierungsform ein. Die Athener übertrugen daher dem S., der vom ganzen Volke geliebt wurde, im J. 594 das Amt eines Archonten und verliehen ihm das Recht, neue Gesetze einzuführen, welches auch zur Zufriedenheit aller Parteien geschah. Er verminderte und vernichtete die alte Schuldenlast, verbot, sich oder Kinder als Leibeigene den Gläubigern zu übergeben, und ließ dem Volke die höchste Gewalt, über Krieg und Frieden zu beschließen, Gesetze einzuführen und abzuschaffen; die Bürger theilte er in vier Klassen ein; drei davon bestimmte er nach Verschiedenheit ihres Vermögens; diejenigen, die gar keins hatten, machten die vierte Klasse aus und wurden, wenn auch von öffentlichen Staatsämtern ausgeschlossen, doch zu Volksversammlungen und Richterstellen zugelassen; dem Senat der Vierhundert gab S. die meisten Vorrechte der frühen Archonten; die Bildung der Jugend wurde durch Gesetze bestimmt; wer zu unbemittelt war, seine Kinder in ein öffentliches Gymnasium zu schicken, mußte sie ein Handwerk oder den Ackerbau lehren lassen ꝛc. Nachdem er diese Gesetze, die solonische Verfassung bildend, gegeben hatte, verpflichtete er die Athener durch einen Eid, zehn Jahre daran nichts zu ändern, während welcher Zeit er große Reisen machte; als er zurückkehrte, fand en den Staat wieder zerrüttet. Pisistratus, der an der Spitze der Volkspartei stand, wollte sich der Oberherrschaft bemächtigen, weshalb S., der ihn sonst liebte, sein Gegner wurde. Alle Parteien nahmen den S. als ihren Wohlthäter mit der größten Achtung auf und baten ihn, dem Uebel wieder abzuhelfen. Er überlebte aber diese Wirren nicht. Wo er gestorben ist und zu welcher Zeit, ist unbestimmt; den meisten Angaben nach geschah es in seinem 80. Lebensjahre.

Solothurn, franz. Soleure, der zehnte Canton der Schweiz, wird von Baselland, Aargau und Bern begrenzt, ist etwas über 12 Q.-M. groß und zählt 63,200 Einw. in 2 Städten und 132 Flecken und Dörfern. Die Oberfläche desselben bietet einen anmuthigen Wechsel zwischen Bergen, Thälern und Ebenen dar; Ausläufer des Jura durchziehen von Südwesten nach Nordosten das Land, erreichen in der Hasenmatte und im Oberhauenstein 4500 und in der Geißflüh 2400 Fuß Höhe, verlieren sich aber nordostwärts in niedrige Hügelreihen. Haupt-

fluß ist die Aar, das Klima mild und angenehm und ein großer Theil des Bodens mit Waldungen bestanden. Forstkultur, Landwirthschaft und Obst- und Weinbau sind bedeutend, auch ist die Industrie in Baumwollen-, Leder-, Eisen- und Glaswaaren beträchtlich und der Speditionshandel nicht unwichtig. Die Bevölkerung besteht, bis auf etwa 4500 Reformirte, aus Katholiken. Nach der neuen Staatsverfassung ruht die höchste gesetzgebende Gewalt im Volke und wird durch dessen Stellvertreter ausgeübt; diese bilden den großen Rath, der aus 105 Mitgliedern besteht, von denen 55 unmittelbar vom Volke, 41 mittelbar durch Wahlcollegien und 9 vom großen Rath selbst ernannt werden. Alle fünf Jahr wechselt die Hälfte dieser Mitglieder. Für die Vollziehung der Gesetze sorgt ein Regierungsrath von 9 Mitgliedern unter Vorsitz des Landammanns. Der höchste Gerichtshof ist das Appellationsgericht, aus 9 Mitgliedern bestehend; in erster Instanz entscheiden die Amtsgerichte. Die Hauptstadt Solothurn liegt am Ostfuße des Jura und an beiden Seiten der Aar, über welchen Fluß zwei Brücken führen; sie ist mit steinernen Wällen und Bastionen umgeben und hat eine dem heiligen Ursinus geweihte Kirche, die schönste in der Schweiz, einen bischöflichen Palast, ein Zeughaus mit sehenswerthen alten Rüstungen, eine Cantonsschule, Bibliothek, Naturaliensammlung und gegen 5000 Einw., welche Baumwollenzeuge, Taback und Eisenwaaren liefern. Sehr lebhaft ist hier der Speditionshandel.

Soltikow (Peter, Graf), der Abkömmling einer alten Bojarenfamilie deren Adel bis in das 14. Jahrh. zurückgeleitet wird, war der Sohn des Generals Simon S., Gouverneurs von Moskau und Cousins der Kaiserin Anna, welche ihn am 19. Jan. 1732 in den russischen Grafenstand erhob. Nach dem Tode desselben wurde sein Sohn General-Kriegegouverneur in Moskau, wo er im Dec. 1772 starb. Namentlich im siebenjährigen Kriege bewies er mehrfach seine Tapferkeit. — Einer seiner Verwandten, Nikolaus Iwanowitsch S., geb. am 24. Oct. 1736, gest. am 28. Mai 1816, war der Erzieher des nachmaligen Kaisers Alexander und des Großfürsten Konstantin, wurde in rascher Zwischenfolge Kriegsminister, Präsident des Reichsraths, Generalfeldmarschall und 1814 vom Kaiser mit der russischen Fürstenwürde bekleidet.

Soltyk (Roman), geb. 1791 zu Warschau, begann seine militairische Laufbahn als Unterlieutenant bei der polnischen Fußartillerie und war schon 1812 Adjutant des Generals Sokolnicki im Generalstabe Napoleons. Auf dem Schlachtfelde bei Leipzig, wohin er am 18. Oct. 1813 den großen Artilleriepark geführt hatte, gerieth er bei dem Uebergange der sächsischen Truppen in Gefangenschaft. Doch wurde er bald ausgewechselt und beschäftigte sich nach dem Frieden nur mit der Leitung seines Eisenhammers und eines Eisenmagazins, das er in Warschau errichtete. Erst seit 1822 wandte er sich den geheimen Gesellschaften zu. Nachdem er in demselben Jahre Mitglied des Raths im Palatinat Sandomir und zwei Jahre später Landbote auf dem Reichstage gewesen, kam er 1826 in den Verdacht einer Verschwörung, die von seinem Vater, dem Reichstagsmarschall Stanislaus S., ausgegangen sein sollte, und entzog sich der ihm drohenden Gefahr durch die Flucht, wurde aber in Dresden verhaftet und ausgeliefert, jedoch freigesprochen. In der Revolution von 1830 spielte er eine Hauptrolle; er war es, der den Muth hatte, auf dem Reichstage zu beantragen, daß man das Haus Romanow absetze und die Souverainetät des Volkes erkläre, und am 6. und 7. Septbr., als Paskewitsch Warschau umzingelt hatte, standen ihm als Befehlshaber der Artillerie 79 Geschütze zu Gebote, welche manchen Russen niederstreckten, ohne daß es ihm gelang, die Hauptstadt zu retten. Nach ihrem Fall ging er mit dem Heere nach Plock, dann allein nach England und Frankreich, um für die übrig gebliebenen Polen die Vermittelung der Mächte zu erwirken. Fern vom Vaterlande starb er am 22. Octbr. 1843 zu St. Germain-en-Laye.

Somatologie, ziemlich gleichbedeutend mit Anatomie (s. d.), ist ein Theil der Lehre vom Bau des menschlichen Körpers.

Sombreuil, (Charl. Vérot, Graf von), geb. 1769, war einer der Anführer der französischen Ausgewanderten, die im J. 1795 bei Quiberon (s. d.) landeten. Er galt in Frankreich nicht nur für einen der schönsten, sondern auch zugleich für einen der bravsten Männer. Sein Freund Jul. Polignac wurde im Jahre 1789 aus den Händen des mordsüchtigen Pöbels nur durch seine Entschlossenheit gerettet. Nach seiner Auswanderung trat er in preußische Dienste und zeichnete sich in den Feldzügen von 1792 bis 1794, wo er mit großer Tapferkeit focht, sehr vortheilhaft aus. Zur Zeit der Schreckensregierung wurde sein Vater, der greise Gouverneur der Invaliden in Paris, und sein jüngster Bruder auf dem Blutgerüste hingerichtet. Am 15. Juli 1795 führte er den französischen Emigranten die bereits auf Quiberon eingetroffen waren, Verstärkung zu. Um diese Zeit schon bemerkte man unter den Gelandeten Spuren der Verrätherei; als daher das ganze Unternehmen sehr unglücklich endete, sicherte er den Rückzug und die Rettung seiner Gefährten, ergab sich dann als Kriegsgefangener und wurde nebst vielen Andern zum Tode verurtheilt und am 28. Juli 1795 zu Vannes erschossen.

Somerset war ein englischer Grafen- und Herzogstitel des von den Plantagenets (s. d.) abstammenden älteren Hauses Beaufort (s. d.), der in dem jetzigen jüngeren Hause als Familienname noch fortbesteht. Auch wurde diese gräfliche und herzogliche Würde unter Jacob I. und Eduard VI. bisweilen anderweitig verliehen, so z. B. an Rob. Carr, einen Schottländer von Geburt, welcher mit den Beauforts in keiner Beziehung stand. Kaum 20 Jahr alt kam er an den Hof Jacob's I. nach London, gewann rasch dessen Gunst und Vertrauen, wurde zum Viscount von Rochester erhoben und hatte freie Hand, auf Kosten der höchsten Beamten zu schwelgen und Reichthümer aufzuhäufen. Die Mahnungen des ihm befreundeten Schriftstellers Overbury fanden kein Gehör, vielmehr verläumdete er ihn auf Anstiften seiner Geliebten, der schönen und jungen Gräfin von Essex, weil er ihn abgerathen hatte, sich mit ihr, die sich erst von ihrem Gemahl scheiden lassen wollte, zu verheirathen, und der König ließ ihn in den Tower werfen. Carr aber erhielt die Würde eines Grafen von S. und wurde sechs Monate später der Gatte der Gräfin, welche nun in ihrer Rache gegen Overbury so weit ging, daß man ihn mit seines früheren Freundes Wissen am 15. Septbr. 1613 im Gefängniß durch Gift tödtete. Ein Apothekerbursche entlarvte später das Verbrechen und alle dabei Betheiligten wurden zum Tode verdammt; doch ward das Urtheil für S. und seine Frau, nachdem sie mehre Jahre verhaftet gewesen, aus früherer Anhänglichkeit unter Aussetzung eines königlichen Jahrgeldes in Verbannung gemildert. Gewissensbisse und schwindende eheliche Liebe trübten den Rest ihres schuldbelasteten Lebens. S. starb um's Jahr 1638; seine Tochter war die Gattin des Herzogs von Bedford und Mutter des unter Karl II. hingerichteten Lord Russel (s. d.). — Ferner zu erwähnen ist noch: Edward Seymour, Herzog von S., der Oheim Eduard's VI. von England und Protector des Reichs. Er war der Sohn des in der Grafschaft Wilt angesessenen Sir John Seymour, zeichnete sich früh auf dem Schlachtfelde aus und gewann rasch einen so mächtigen Einfluß, daß er, mit dem ihm gleich nach dem Tode Heinrich's VIII. übertragenen Protectorat nicht zufrieden, sich vom jungen König Eduard VI. ein Patent ausstellen ließ, das ihm während seiner Minderjährigkeit eine völlig königliche Gewalt einräumte. Unter seinen vielen Feinden machte sich am meisten sein Bruder, Lord Seymour, bemerkbar, der ihn von der beneideten Höhe herabzudrängen suchte; doch büßte er dies Bestreben, da S. 33 Anklageartikel gegen ihn vor das Hochgericht brachte, am 20. März 1549 mit dem Tode. Einige Monate später aber war er dennoch gestürzt. Der Krieg in Schottland wo er am 10. Septbr. 1547 bei Pinkey

glänzend gesiegt hatte, nahm eine üble Wendung, Heinrich II. von Frankreich rüstete sich und es blieb S. nichts weiter übrig, als dem Staatsrathe vorzuschlagen, mit den auswärtigen Mächten Frieden zu schließen und Boulogne dem frühern Eigner zurückzugeben. Graf Warwick, der spätere Herzog von Northumberland, benutzte diese schwankende, kleinmüthige Politik, seinen Gegner aus der Gunst des Königs und der Staatsräthe, welche ihm ohnehin schon abhold waren, zu verdrängen, und im Novbr. 1549 wurde er dem Tower überliefert. Das Parlament verurtheilte ihn zum Verluste seiner sämmtlichen Aemter und zu einer jährlichen Geldstrafe von 2000 Pf. Sterl.; der König begnadigte ihn aber und er söhnte sich auch scheinbar mit Warwick aus, da einer seiner Söhne mit S.'s ältester Tochter vermählt wurde. Beide aber trugen nur eine Larve, und S. war unvorsichtig genug, sie zu früh zu lüften. Nachdem Warwick sich des Königs bemächtigt und die Staatsgewalt allein in Händen hatte, ließ er S. am 16. Octbr. 1551 verhaften, weil er ihm nach dem Leben getrachtet und zugleich verrätherische Anschläge auf die Staatsgewalt im Sinne gehabt habe, und am 22. Jan. 1552 wurde er auf Towerhill enthauptet.

Somerville (Will.), geb. wahrscheinlich 1692 zu Edston in der Grafschaft Warwick, gest. 1742, war ein namhafter englischer Dichter.

Somina oder Sominskaja Pristan, ein Marktflecken im russischen Gouvernement Nowgorod, ist wegen seiner Lage am gleichnamigen Flusse, welcher mit dem Ladogasee, dem finnischen Meerbusen, der Wolga und dem kaspischen Meere in Zusammenhang steht, eine der bedeutendsten Handels- und Marktplätze in ganz Rußland, namentlich zur Zeit der berühmten Nishegoroder Messe.

Somme, ein Fluß im nordöstlichen Frankreich, der im Departement Aisne nordöstlich von St. Quentin bei Fonsomme entspringt, von Bray an schiffbar wird und sich nach einem Laufe von 24 Meilen unterhalb Le Crotoy in den Kanal ergießt. Durch den Crozatkanal ist er mit der Oise verbunden. Die wichtigsten Städte, die er berührt, sind Quentin, Amiens und Abbeville. Das Departement in Frankreich, das von diesem Flusse den Namen führt, ist ein Theil der ehemaligen Picardie, wird im Norden von Pas de Calais, im Osten von Aisne, im Süden von Oise und im Westen von der Niederseine und dem Kanal begrenzt und zählt auf 112 Q.-M. Flächeninhalt gegen 560,000 Einw. Die ganze Landschaft ist eine weite, von der S. bewässerte, größtentheils fruchtbare, hin und wieder aber auch sumpfige Ebene, in welcher Ackerbau, Viehzucht, Industrie und Handel gleichmäßig blühen. Eingetheilt wird dieses Departement in 5 Bezirke; es gehört zur 16. Militairdivision, zur Diöcese und dem königlichen Gerichtshofe von Amiens, (s. d.) welcher Ort seine Hauptstadt ist.

Sommer nennt man im gewöhnlichen Leben die milde Jahreszeit, etwa vom April bis Ende Septbr, in der Astronomie hat er aber bestimmtere Grenzen. Der astronomische Sommer fängt nämlich auf der nördlichen Halbkugel zu der Zeit an, wo die Sonne ihren höchsten Stand gegen Norden erreicht hat und endigt, wenn sie zum zweiten Male im Jahre den Aequator berührt, dauert also ungefähr vom 21. Juni bis zum 23. September, im Ganzen genau 93 Tage und $13\frac{3}{4}$ Stunden.

Sommerflecken oder Sommersprossen (Ephelides) sind kleine gelbliche und bräunliche Flecke auf der menschlichen Haut, besonders im Gesichte, welche vor einer Einwirkung der Sonnenstrahlen durch Kleiderbedeckung ꝛc. nicht geschützt ist. Sie entstehen im Sommer und verlieren sich meist erst im reiferen Alter; doch haben sie im Winter eine minder lebhafte Farbe.

Sömmerring (Sam. Thom. von), geb. am 25. Jan. 1755 zu Thorn, gest. am 2. März 1830 zu Frankfurt am Main, war einer der ausgezeichnetsten deutschen Anatomen und Physiologen.

Sommerseburg oder Sommerschenburg, ein Dorf im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, mit einem Schlosse, dem Stammsitze der alten Pfalzgrafen, ist jetzt ein Majoratsgut der Familie Gneisenau. Der bekannte General dieses Namens ruht dort in der Gruft des Schlosses und seit 1841 ist ihm auf dem Grabmal eine Bildsäule errichtet.

Sommerseuche s. Milzbrand.

Somnambulismus bezeichnet den Zustand, worin der damit Behaftete, je nach den verschiedenen Graden desselben, umherwandelt, Dinge verrichtet, als ob er wache und Bewußtsein habe, auch welche bemerkt, die außer dem Bereiche der gewöhnlichen Sinnenkräfte liegen, und Erscheinungen äußert, die mit dem thierischen Magnetismus (s. d.) in Verbindung stehen. Diese letzteren sowol, wie der S. überhaupt, sind in ihrer Entstehung und Veranlassung noch wenig genau ermittelt.

Somnus, bei den Griechen Hypnos, ein Sohn der Nacht, ist in der Mythologie der Gott des Schlafes, dessen Macht Menschen und Götter sich beugen müssen. Sein Wohnort wird verschieden angegeben; abzubilden pflegt man ihn gewöhnlich außer dem einschläfernden Stabe und den Mohnköpfen mit einem Horne, aus dem die Schlummersäfte entquillen; doch wird er auch oft als ein schlafender Jüngling oder als ein Genius mit umgestürzter Fackel dargestellt.

Sonate heißt ein Instrumentalstück, welches, je nach dem Charakter des spielenden Instruments, verschiedene Empfindungen in verschiedenen Sätzen ausdrückt. Anfangs wurde sie nur für ein Instrument, namentlich für die Violine, geschrieben, später fast einzig und allein für das Clavier, während es jetzt auch Sonaten für mehre Instrumente giebt.

Soncinaten ist der Name einer ursprünglich deutschen, aber nach Soncino übersiedelten jüdischen Druckerfamilie, in welcher namentlich Gerschom Ben Moses, gest. 1534 in Konstantinopel, sich auszeichnete.

Sonde wird in der Schiffskunde das Senkblei, in der Chirurgie aber ein kleines Instrument, womit die Wunden untersucht werden, genannt; sondiren heißt daher soviel als messen, die Tiefe ergründen und, im figürlichen Sinn, irgend etwas ausforschen.

Sonderburg, eine Stadt im Herzogthum Schleswig auf der Insel Alsen, hat 3400 Einw., ein Schloß und einen Hafen und führen nach ihr die beiden Nebenlinien des Hauses Holstein (s. d.) ihren Namen.

Sondershausen, die Hauptstadt und Residenz des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen, am Einfluß der Bebra in die Wipper, sehr freundlich gelegen, zählt gegen 5000 Einw. Sie ist der Sitz der Regierung, des Consistoriums, der Kammer und anderer Behörden, hat ein Gymnasium, eine sehenswerthe Naturaliensammlung im Schlosse und manche hübsche Anlagen in ihrer Umgebung. Eine Stunde von ihr entfernt ist ein fürstliches Jagdschloß.

Sonett heißt ein aus 14 Zeilen bestehendes Gedicht, von denen die ersten 8 nur zwei Mal, die andern 6 aber gewöhnlich drei Mal den Reim wechseln.

Sonne. Dies Licht und Wärme gebende, herrliche Gestirn, um das sich alle Planeten bewegen, das bekanntlich als eine kreisrunde Scheibe am Himmel erglänzt und sich in etwa 25 Tagen von Westen nach Osten um seine Achse dreht, ist, nach astronomischen Berechnungen, über 1,400,000 Mal größer als die Erde und soll nach Herschel ein mit einer leuchtenden Atmosphäre umringter, für sich aber dunkler Körper sein, dessen über 116,000 Mill. Q.-M. große Oberfläche wie die Erde Berge und Thäler hat. Ihre mittlere Entfernung von der Erde beträgt 20,662,548, ihr wahrer Halbmesser 96,258 Meilen.

Sonnenberg (Franz. Ant. Jos. Ign. Maria, Freiherr von), geb. am 5. Septbr. 1779 zu Münster in Westphalen, gest. am 22. Nov. 1805 zu Jena, war ein deutscher Dichter, dessen überspannte Natur endlich so ausartete, daß er

an einem, Klopstock's „Messiade" nacheifernden, Epos Tag und Nacht, ohne kaum an die Erhaltung seines Körpers zu denken, arbeitete und vor Beendigung des Gedichtes durch einen Sprung aus dem Fenster sich selbst tödtete.

Sonnenfels (Jos., Reichsfreiherr von), geb. 1733 zu Nikolsburg in Mähren, gest. am 26. April 1817 zu Wien, war ein in vielen Zweigen der Wissenschaft sehr verdienstvoller Schriftsteller, der nach einer freudeleeren Jugend und trotz vielfacher Anfeindungen, die ihm später seine freimüthigen Schriften zuzogen, von der Kaiserin Maria Theresia zum Hofrath und vom Kaiser Franz II. zum Reichsfreiherrn erhoben wurde.

Sonnenfinsterniß. Wenn der Mond die Stelle zwischen der Erde und Sonne so einnimmt, daß dadurch die Sonne ganz oder zum Theil dem Auge entzogen und also der Beobachter sowol wie derjenige Theil der Erde, wo derselbe sich befindet, das Sonnenlicht in demselben Maße vermißt, so entsteht eine Sonnenfinsterniß, die also, wie aus der angegebenen Erklärung von selbst folgt, nur zur Zeit des Neumondes eintreten kann. Es zieht sich, wie man dabei wahrnimmt, in diesem Falle eine dunkle Scheibe von Abend gegen Morgen vor der Sonnenscheibe hin, welche letztere durch erstere verdunkelt zu werden scheint; da aber die Sonne ein leuchtender Körper und also nicht verfinstert werden kann, so ist diese Verdunkelung auch nur eine scheinbare, und die lichtlose Scheibe ist vielmehr der Mond, von dem wir diejenige Seite erblicken, die der Sonne abgekehrt und der Erde zugewendet, folglich auch dunkel ist, während des Mondes andere Seite, welche der Sonne zugewandt ist, die Strahlen der letztern auffängt. Es findet also bei einer S. weder eine Verfinsterung der Sonne, noch eine des Mondes Statt, sondern es wird eigentlich nur die Erde verfinstert; diese ist bei der S. in demselben Falle, in welchem sich der Mond bei der Mondfinsterniß befindet, wobei nur der Unterschied, daß die Verdunkelung auf der Erde selten recht bemerkbar wird, da der Mond um so viel kleiner ist als der Erdball. Deshalb wird auch Das, was von der Erde aus gesehen eine S. ist, eine Erdfinsterniß genannt, sobald man den Vorgang auf einen andern Punkt des Weltraumes, z. B. auf den Mond, bezieht, wo wirklich nicht die Sonne, sondern die in den Schatten des Letztern tretende Erde verfinstert gesehen wird. Die Sonnenfinsternisse sind entweder so beschaffen, daß die Sonnenscheibe nur zum Theil, oder so, daß die ganze Sonnenscheibe vom Monde bedeckt wird; in ersterem Falle heißt sie eine partiale, im zweiten eine totale S. Befindet sich die Sonne gerade in der Sonnenferne und der Mond in der Erdnähe, so kann, aber auch nur bei diesem Zusammentreffen, die S. total und central zugleich sein; dann ist nämlich der scheinbare Durchmesser des Mondes zwei Minuten und sieben Secunden größer als der der Sonne; eine solche S. kann wol 3 Minuten und 41 Secunden dauern. Wenn der scheinbare Durchmesser des Mondes nicht so groß als der Sonnendurchmesser ist, so wird die Erdfläche von der Spitze des Mondschattenkegels gar nicht erreicht, in welchem Falle es sich ereignen kann, daß die Sonnenscheibe von der kleineren dunkeln Mondscheibe so bedeckt wird, daß nur ein heller Ring von der Sonnenscheibe sichtbar ist. Eine solche S. wird eine ringförmige genannt. Nach der Erzählung alter Chroniker soll zwar bei einer totalen S. völlige Nacht eingetreten, die Sterne sollen sichtbar geworden, die Vögel und andere Thiere durch das plötzlich eintretende Dunkel verwirrt und von großer Bangigkeit ergriffen worden sein, als ob irgend eine außerordentliche Veränderung in der Natur vorginge: indeß hat sich bei den totalen S. die in der neuern und neuesten Zeit beobachtet wurden, obgleich sie nur sehr selten vorkommen, nicht das Mindeste von jenen Erscheinungen bestätigt.

Sonnenflecke. Häufig sieht man auf der Sonnenscheibe unordentlich gestaltete mehr oder weniger zahlreiche Flecke, welche in der Mitte schwarz, am Rande aber mit einem mehr oder minder deutlichen weißlich-grauen Nebel erschei-

nen. Sie entstehen und verschwinden zuweilen schnell mitten auf der Sonne, ohne daß man den Grund dafür anzugeben weiß; öfterer aber treten sie schon gebildet am östlichen Rande hervor und bewegen sich nach dem westlichen, von wo sie sich, etwa 12—13 Tage, nachdem man sie zuerst erblickte, wieder aus dem Gesichtskreise verlieren, worauf sie nach einer nur wenig längeren Zeitdauer am erstern Orte wieder zum Vorschein kommen. Der Verlauf dieser ganzen Erscheinung ist von der Art, als wenn diese Flecke in etwa 27 Tagen einen Umlauf um die ganze Sonne machten; im Anfang des Juni werden von ihnen während ihrer Sichtbarkeit gerade Linien auf der Sonne beschrieben, welche von Norden nach Süden hinabgehen; diese Bahnen krümmen sich in den folgenden Monaten und werden mit nach aufwärts gekehrter Höhlung gebildete Ellipsen, deren Oeffnung sich später erweitert; diese Gestalten wiederholen sich alsdann, jedoch in umgekehrter Richtung, und es begreift die Periode gerade ein Sonnenjahr in sich. Was die Natur dieser Flecke anbetrifft, so ist nach Herschel's Ansicht der Sonnenkörper ein der Erde ähnlicher, fester mit einer Lichtsphäre umgebener Kern, von welchem hin und wieder einzelne Punkte durch Risse dieser Lichtsphäre sichtbar werden und dadurch fleckenartig erscheinen. Zuweilen sind die Sonnenflecke so groß, daß sie einen Durchmesser von 10,000 und mehr Meilen haben.

Sonnenglas und Sonnenmikroskop s. Helioskop und Mikroskop.

Sonnenjahr s. Jahr.

Sonnenparallaxe (die), mittels derer man die Entfernung der Erde von der Sonne zu erforschen sucht, kannte man früher nur sehr ungenügend und auch jetzt sind die astronomischen Angaben darüber noch zweifelhaft, obgleich die neuern Beobachtungen der Venusdurchgänge ihre Kenntnißnahme erleichtert haben. So viel scheint gewiß, daß jene Entfernung etwas über 8 Sekunden beträgt.

Sonnenrose oder Sonnenblume (Helianthus annuus), ist eine ursprünglich in Peru und Mexico einheimische, einjährige Pflanze, welche dort an 20 Fuß hoch wird; sie wächst aber auch schon in Deutschland seit zwei Jahrhunderten theils in Gärten, theils auf dem Felde. Aus ihrem Samen kann Oel, Gries, Milch, Butter, Branntwein, Bier, verschiedenes Backwerk ꝛc bereitet werden; auch dient er zur Mästung des Federviehes, während die grünen Blätter ein gutes Viehfutter und die Stengel Brennmaterial liefern, wie auch die Schalen der enthülsten Körner und das Mark der Stengel in den Papiermühlen gebraucht werden.

Sonnenstein, ein altes Bergschloß im meißner Kreise des Königreichs Sachsen, Amt Pirna, war in der Vorzeit eine Grenzfeste gegen die Slawen, ist aber seit 1811 zu einer Heil- und Verpflegungsanstalt für Geisteskranke umgeschaffen worden.

Sonnenstich (Insolatio oder Siriasis) nennt man eine besondere, meist nur in südlichen Ländern vorkommende Gehirnentzündung, welche dadurch entsteht und tödtlich werden kann, wenn nicht gleich namentlich Aderlässe und kalte Kopfumschläge Hülfe schaffen, daß der Kopf den Sonnenstrahlen zu viel ausgesetzt ist.

Sonnensystem bezeichnet im engern Sinne unsere Sonne mit ihren Planeten, Monden und Kometen, und es gehören zu demselben außer den letzteren, deren Zahl nicht zu bestimmen ist, die Planeten: Mercur, Venus, Erde, Mars, Vesta, Asträa, Juno, Ceres, Pallas, Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun. Von diesen hat die Erde einen Mond, der Jupiter vier, der Saturn sieben und der Uranus sechs Monde. Gleich den Kometen, laufen auch diese Planeten, in Begleitung ihrer Monde, in elliptischen Bahnen um die Sonne, welche sich in dem einen Brennpunkte derselben befindet und durch ihre mächtige Anziehung jene in ihren Bahnen erhält. Ebenmäßig werden von den Monden oder Nebenplaneten, neben ihrer Bewegung mit den Hauptplaneten um die Sonne, auch gleichzeitig Ellipsen um dieselbe beschrieben. Die Planeten drehen sich außerdem um ihre

eigene Achse. Besonders merkwürdig ist es, wie regelmäßig sie durch den Himmelsraum vertheilt sind.

Sonnenuhr ist eine Uhr, welche nach dem täglichen Umlauf der Sonne am Himmel die Stundenfolge angiebt, indem sie die veränderliche Lage des Schattens, den alle Körper der Sonne gegenüber werfen, zur Richtschnur nimmt.

Sonnenwenden nennt man die beiden vom Aequator am meisten entfernten Punkte der Ekliptik, weil sich die Sonne in denselben scheinbar umkehrt, um sich dem verlassenen Aequator wieder zu nähern. Sie heißen auch Sonnenstillstandspunkte, weil die Sonne in ihnen einige Zeit still zu stehen scheint und Sommer- und Wintersolstitien oder Punkte, weil, sobald die Sonne in dem einen oder andern derselben steht, für die nördliche Halbkugel der Erde Sommer oder Winter ihren Anfang nehmen.

Sonnenzeit ist ein astronomischer Ausdruck für die, im Gegensatze zur Sternzeit, durch die scheinbare Bewegung der Sonne gemessene oder bestimmte Zeit.

Sonntag, der erste Tag in der Woche, der von den Sachsen, welche zur Zeit des Heidenthums diesen Tag der Sonne weihten, seinen Namen erhalten haben soll, wird von den Christen deshalb gefeiert, weil Jesus an einem solchem Tage der Gruft entstieg und auch an ihm der heilige Geist über die Jünger ausgegossen wurde. Schon zur Zeit der Apostel fanden am Sonntage religiöse Zusammenkünfte Statt, und bereits im zweiten Jahrhundert war die Feier dieses Tages allgemein. Die Judenchristen und die orientalische Kirche feierten nebenbei auch den Sonnabend, als den Sabbath der Juden. Bei den ersten Christen feierte man den Sonntag nur sehr einfach. Nachdem man aus dem alten, später aus dem neuen Testamente ein Stück vorgelesen hatte, wurde eine Ermahnungsrede gehalten, der ein Gebet folgte, wozu aber später noch der Gebrauch sich gesellte, Psalmen, Hymnen und Oden abzusingen. Sobald die Andacht beendigt war, hörte auch die Arbeitseinstellung auf. Eine strengere Sonntagsfeier wurde erst im vierten Jahrh. vom Kaiser Konstantin verordnet, welcher alle gerichtlichen Arbeiten, so wie die der Städter an diesem Tage durch einen Befehl verbot, wovon jedoch die Werke der Noth und Liebe ausgenommen waren, so wie auch nur die Landleute die günstige Witterung an diesem Tage für ihre Feldarbeiten benutzen durften. Endlich wurden im achten Jahrh. alle Arbeiten an dem Sonntage untersagt, wie es in den jüdischen Gesetzen hinsichtlich des Sabbaths der Fall war. — Die verschiedenen noch jetzt gewöhnlich üblichen Namen der S.: Epiphanias, Septuagesima, Sexagesima, Estomihi, Fastensonntage ꝛc. sind theils von den Festen entlehnt, welche denselben vorausgehen, theils von den Sprüchen und Collecten, mit denen ehemals die religiöse Versammlung begonnen wurde.

Sonntagsbuchstabe heißt derjenige Buchstabe, welcher, wenn man die sieben ersten Tage des Jahres mit den sieben ersten Buchstaben des Alphabets bezeichnet, auf den ersten Sonntag des Jahres fällt. In einem Schaltjahre wird bei dieser Berechnung der 24. und 25. Febr. mit einem und demselben Buchstaben angedeutet, als ob der Schalttag gar nicht vorhanden wäre. Deshalb hat jedes Schaltjahr zwei Sonntagsbuchstaben.

Sontag (Henriette), geb. 1805 zu Koblenz, die Tochter eines Schauspielers und einer Schauspielerin, spielte schon in ihrem sechsten Jahre Kinderrollen auf dem Frankfurter Theater und wurde durch Talent und reizende Persönlichkeit eine der gefeiertsten deutschen Sängerinnen. Seit 1829 aber ward sie durch ihre Heirath mit dem Grafen Rossi der Bühne entzogen.

Soolbäder heißen die in vielen Krankheitsfällen, namentlich Gicht, Rheumatismen, Syphilis, Unterleibsleiden ꝛc. sehr dienlichen Bäder, welche in der natürlichen Salzsoole genommen werden.

Sophia, russische Großfürstin, die Tochter des Czaren Alexei Michailo-

witsch aus seiner ersten Ehe mit Maria Miloslawska, und die Halbschwester Peters des Großen, brachte es nach dem Tode Feodor's III. Alexejewitsch durch ihre Ränke und ihren Einfluß dahin, daß sein fast blödsinniger Sohn Iwan mit seinem damals noch unmündigen Halbbruder Peter gemeinschaftlich den Thron bestiegen, während sie selbst sich aber den Titel einer Czarin anmaßte und so lange unumschränkt regierte, bis Peter ihrer Herrschsucht und ihrem Hasse gegen ihn 1687 ein Ende machte, indem er eine von ihr zum Behufe seiner Thronentsagung eingeleitete Verschwörung vereitelte und sie erst in Haft, dann bis zu ihrem Tode in ein abgeschiedenes Kloster in Moskau bringen ließ.

Sophie Dorothea, Prinzessin von Celle, bekannt unter dem Namen Prinzessin von Ahlden, wurde am 15. Septbr. 1666 in der Ehe des Herzogs Wilhelm von Celle geboren und 1682 mit dem Erbprinzen Georg Ludwig von Hannover vermählt, dessen Liebe zu ihr aber bald schwand, so daß er seine Maitresse, die Gräfin von Platen, ihr vorzog. Der junge Graf Philipp Christoph von Königsmark, Bruder der Gräfin Aurora von Königsmark (s. d.), ein sächsischer General, lernte die still duldende, reizende Prinzessin und ihr Schicksal kennen, gewann sie lieb und suchte sie, wie man meint, zur Flucht zu bewegen. Als er am 1. Juli 1694 Abends aus ihrem Zimmer auf den Corridor trat, wurde er, angeblich in Gegenwart des Kurfürsten, von dazu erkauften Leuten ermordet und das arme, schuldlose Opfer des Hasses und der Verleumdung, welche, wie man später erfuhr, von der Gräfin ausging, verhaftet. Obgleich die geheim geleitete Untersuchung ihrer Ehre keinen Makel beweisen konnte, ließ sich ihr Gemahl doch noch in demselben Jahre von ihr scheiden und in 32jähriger Gefangenschaft vertrauerte sie im Schlosse Ahlden an der Aller ihr Leben, bis der Tod am 13. Nov. 1726 ihren Leiden ein Ende machte. Der Kurfürst stieg inzwischen unter dem Namen Georg I. (s. d.) zum britischen Throne empor und ihr Sohn, der die Gesinnungen des Vaters nicht theilte, war der spätere König Georg II. (s. d.).

Sophienkirche, eines der ursprünglich schönsten, jetzt aber sehr in Verfall gerathenen Gebäude in Konstantinopel, 252 F. lang und 228 F. breit, mit einer von vier Granitsäulen getragenen ellipsischen Kuppel, 170 Marmorsäulen, unter denen sechs von grauem Jaspis einst das Dach des Dianentempels zu Ephesus trugen, marmornen Fußböden, Treppen, kostbaren Gemälden ꝛc. wurde im 6. Jahrh. unter Justinian gebaut. Zwanzig Jahr nach ihrer Einweihung, im J. 558, zerstörte ein Erdbeben die Kuppel, die vom damaligen Baumeister Isidorus in ihrer jetzigen Gestalt wieder erneuert wurde.

Sophisma, im Allgemeinen mit Trugschluß gleichbedeutend, nennt man insbesondere die Schlüsse der Sophisten (s. d.).

Sophisten, welches Wort so viel heißt als Weise oder Solche, die Andere dazu machen, nannte sich im 5. Jahrh. vor Chr. in Griechenland diejenige Classe von Lehrern der Beredtsamkeit, Staatskunst und Philosophie, welche, im stolzen Dünkel ob ihrer freilich viel umfassenden Kenntnisse, den Inbegriff aller göttlichen und menschlichen Weisheit für sich in Anspruch nahmen und so, da man ihnen blindlings vertraute, neben dem vielen Guten, das sie stifteten, auch oft der Irreligiosität und Unsittlichkeit Nahrung gaben. Deshalb wurde der Ausdruck Sophisten später ein Spottname und zur Bezeichnung für Männer gebraucht, die durch Trugschlüsse die Begriffe verwirren und durch nichtige Spitzfindigkeiten das wahre Wissen zur leeren Scheinweisheit herabwürdigen.

Sophokles, geb. 495, gest. 406 v. Chr. in Athen, war der vorzüglichste unter den drei berühmten griechischen Tragikern. Zwanzigmal wurde er in den poetischen Wettkämpfen jener Zeit mit dem Siegespreis gekrönt und die Zahl der Tragödien, welche er gedichtet, wird auf 130 angegeben. Wie er gestorben, wird verschieden erzählt; entweder geschah es in Folge der Freude über den Sieg eines

seiner Werke, oder während des Vorlesens der „Antigone" (eines seiner herrlichsten Dramen), oder durch Ersticken beim Genusse einer Weinbeere. Sein Grabmal schmückte eine Marmorstatue des Bacchus, die Trauermaske der Antigone in der Hand haltend.

Sopran (ital. soprano) oder Discant (nach dem Lateinischen; franz. le dessus), auch Oberstimme, hat den Umfang vom eingestrichenen bis zum dreigestrichenen c und ist die höchste der vier Hauptstimmen, in welche man die menschliche Stimme eintheilt. Die Baß-, Tenor- und Altstimmen haben nur zwei Register, nämlich Brust- und Kopfstimme; der Sopran oder Discant hat dagegen deren drei. Man unterscheidet den hohen Discant vom tiefen, den die Italiener mezzo soprano nennen. Nur Frauenzimmer, Knaben oder Kastraten erreichen die Höhe dieser Stimme.

Soranus hieß ein altsabinischer Gott, von dem man aber nicht viel mehr weiß, als daß dessen Verehrung am Berge Soracte geschah und er nach einigen Angaben mit Apollon verglichen wurde.

Sorau, eine der ältesten Städte in der Niederlausitz, im Regierungsbezirk Frankfurt der preußischen Provinz Brandenburg, liegt unweit des Bobers. Ihre 5000 Einwohner unterhalten mehre Fabriken in Taback, Tuch, Leinwand und Strumpfwaaren, bedeutende Wollspinnereien, Leinwandbleichen, Obst- und Weinbau und treiben auch Handel. Sie soll der Ort sein, den 873 der Graf Thagulf dem Stifte Fulda vermachte, und gehörte, sowie die gleichnamige Standesherrschaft, später bald den Herzögen zu Sachsen, bald dem Kaiser von Böhmen, von dem sie an den Bischof von Breslau, Balth. von Promnitz, käuflich überging; dieses Haus besaß S. und Triebel bis zum J. 1765, wo es von dem letzten Besitzer, Johann Erdmann III. Graf von Promnitz, gegen eine Leibrente an Kursachsen abgetreten wurde. Beide Besitzungen kamen 1815 durch den Wiener Frieden an Preußen.

Sorben oder Sorbenwenden waren eine slawische Völkerschaft, welche im fünften Jahrh. n. Chr. aus dem südlichen Sermatien bis in die Mitte des nördlichen Deutschlands vordrang, und, nachdem sie die bisherigen Bewohner vertrieben, sich auf der linken Seite der Oberelbe festsetzte. Die Eroberungen, welche die S. im ganzen Markgrafthum Meißen nebst dem Elsterlande, so wie in einem bedeutenden Theile des niedersächsischen Kreises machten, behaupteten sie mehre Jahrhunderte hindurch gegen die Thüringer, welche ihre Nachbaren waren. Gleich Anfangs hatten die S. ihre Fürsten, welche jene in Friedenszeiten regierten und auf den Kriegeszügen anführten; seit 912 aber wurde ihr Land allmählig unter den Kaisern sächsischen Stammes zu einer deutschen von Markgrafen regierten Provinz, später zu einem Markgrafthum (Meißen) erhoben.

Sorbet oder Tscherbet, bei den Morgenländern ein aus Fruchtsaft, Zucker, Rosenwasser und Ambra gemischtes gewöhnliches Getränk, wird von den gemeinen Türken aus einem abgesüßten Wasser, welches sie über gestoßene Rosinen gießen, bereitet.

Sorbonne, ursprünglich eine von Robert von Sorbon in Champagne, einem pariser Theologen und Ludwig's des Heiligen Kaplan, um 1250 gestiftete Bildungsanstalt für junge Weltgeistliche auf der Universität zu Paris, deren Lehrer die jedesmaligen Doctoren und Professoren der Theologie waren, erhielt mit der Zeit eine so große Bedeutung, daß ihr Name auf die theologische Facultät der pariser Universität überging, welche noch zu Ende des 18. Jahrh. die Sorbonne hieß. Nicht leicht erließen die Könige eine die Religion und Kirche betreffende Maßregel, ohne zuvor die Doctoren der Sorbonne um ihr Urtheil zu befragen; ja selbst im Auslande hatten ihre Aussprüche oft eine größere Gültigkeit, als die Meinungen anderer Akademien. Den Jesuiten und der Reformation abhold, suchte die Sorbonne die Freiheiten der gallicanischen Kirche zu behaupten, sträubte sich gegen die

Bulle Unigenitus, und bekämpfte in den Janseniſtiſchen Streitigkeiten die jeſuitiſche Partei. Späterhin jedoch ſuchte ſie mehr die Rechte des alten Glaubens zu vertheidigen, als die wiſſenſchaftliche und praktiſche Behandlung deſſelben zu vervollkommnen. Dadurch kam ſie ins Sinken und im 18. Jahrh. wurde ſie wegen ihres pedantiſchen Eigenſinnes und ihres blinden Eifers für den Wortlaut der alten Kirchenlehre von den gewandten Philoſophen, den Schön- und Freigeiſtern der damaligen Zeit, raſch überflügelt. Dadurch, daß ſie verdienſtvolle Schriften, wie die des Helvetius, Rouſſeau und Marmontel, ſchmähte und verdammte, ward ſie ſogar eine Zielſcheibe des Spottes, und mit dem früheren Ruhme büßte ſie während der erſten Revolution auch ihren Namen ein. Sie wurde ſeitdem mit der pariſer Akademie verſchmolzen.

Sorel (Agnes), die Geliebte des Königs Karl VII. von Frankreich, geb. 1409 aus einem adeligen Geſchlechte im Dorfe Fromentan in Touraine, gehörte zu den ausgezeichnetſten Frauen ihrer Zeit, wozu nicht nur ihre körperlichen Reize, ſondern auch ihr vielſeitig ausgebildeter Geiſt ihr gerechte Anſprüche gaben. Nachdem ſie im Jahre 1431 mit der Herzogin von Anjou, Iſabelle von Lothringen, deren Ehrendame ſie war, an den franzöſiſchen Hof gekommen war, wurde ſie von dem durch ihre Schönheit bezauberten jungen König, um ſie an ſich zu feſſeln, zur Ehrendame der Königin ernannt, und nach einigem Sträuben theilte ſie auch die leidenſchaftliche Liebe deſſelben. Zu dieſer Zeit war die Hälfte Frankreichs in den Händen der Engländer. Der junge König, der zwar von Natur tapfer war, aber doch unter der Laſt ſeiner Widerwärtigkeiten in Schlaffheit verſank, konnte aus dieſer nur durch ſeine Geliebte, die ihm fühlbar zu machen wußte, was er ſich und ſeinem Volke ſchuldig ſei, gezogen und wieder zur Thätigkeit angereizt werden. Da nun ſeine Unternehmungen mit glücklichem Erfolge gekrönt wurden, ſo ſtieg S. nur noch höher in ſeiner Gunſt, ohne daß ſie je dieſelbe mißbrauchte, ſo daß ſelbſt die Königin ihr gewogen war, wogegen der Dauphin, der ſpätere Ludwig XI. in ſeiner Rohheit ſo weit ging, ihrer roſigen Wange die Kraft ſeiner Hand fühlen zu laſſen. Im J. 1442 zog ſie ſich nach Loches zurück, wo der König ihr ein Schloß hatte bauen laſſen, außerdem erhielt ſie noch von ihm die Grafſchaft Penthièvre, mehre Herrſchaften und das Schloß Beauté, an den Ufern der Marne, geſchenkt, weshalb ſie auch ſeitdem Dame de Beauté genannt wurde. Nach fünfjähriger Zurückgezogenheit folgte ſie 1449 einer Einladung der Königin an den Hof, und begab ſich nach dem Schloſſe Masnal-la-Belle, um dem Könige nahe zu ſein. Hier ſtarb ſie ſchon im nächſten Jahre und zwar ſo plötzlich, daß man wol mit recht vermuthen konnte, ſie ſei auf Anſtiften des Dauphins vergiftet worden. Die drei Töchter vom Könige, welche die Mutter überlebten, wurden von ihm reichlich ausgeſtattet.

Sorites oder Kettenſchluß nennt man eine verkürzte Schlußreihe in Form eines einzigen Schluſſes. Es werden dabei nämlich nur die Prämiſſen (Vorausſetzungen) der einzelnen Schlüſſe angegeben, welche alle aber einen gemeinſchaftlichen Schlußſatz haben. Der Name S. ſchreibt ſich von der Anhäufung (griech. Soros) der Schlüſſe her; Kettenſchluß aber heißt die Schlußreihe deshalb, weil die Urtheile, welche die einzelnen Schlüſſe ausmachen, darin ſo zu einem verkettet ſind, daß der Oberſatz des einen, auch wieder Unterſatz des andern Schlußes iſt.

Soröe, die Hauptſtadt des gleichnamigen Amtes auf der däniſchen Inſel Seeland, hat etwa 800 Einw. und iſt beſonders ſeiner Ritter- und Forſtakademie und Holberg's Grabmal in der daſigen Kloſterkirche wegen bemerkenswerth. Vom 12. bis 16. Jahrh. war es eins der reichſten Klöſter Dänemarks.

Soſier (lat. Sosii) hieß eine berühmte Buchhändlerfamilie in Rom zur Zeit des Auguſtus, welche u. A. auch die Gedichte des Horaz verbreitete. In neuerer Zeit pflegt man vergleichsweiſe jeden angeſehenen Buchhändler ſo zu nennen.

Sotzmann (Dan. Friedr.), geb. am 13. April 1754 zu Spandau, gest. am 3. August 1840 zu Berlin, war ein berühmter Kartenzeichner und Geograph, während sich sein noch lebender Sohn Joh. Dan. Ferd., geb. am 11. Jan. 1781, namentlich auf dem Gebiete der kunstgeschichtlichen und bibliographischen Forschungen auszeichnete. Er ist seit 1819 geheimer Ober-Finanzrath in Berlin.

Sou oder Sol ist die Benennung französischer Münzen, welche im Laufe der Zeit bald aus Gold, bald aus Bronze, Kupfer und Silber geprägt wurden und darnach auch ihren Werth wechselten. Von den jetzt gewöhnlichsten gehen 20 auf einen Livre.

Soubise war der Name eines alten Geschlechtes in Frankreich, als dessen letzter Sprosse Charles von Rohan, Prinz von S., Pair und Marschall von Frankreich, geb. am 16. Juli 1715, zu erwähnen ist. Obwohl er als Privatmann schätzbare Eigenschaften und einen wohlwollenden Charakter besaß, so fehlten ihm doch als Feldherr die zu einem solchen Berufe nöthigen Talente, und nur wegen seines großen Reichthums und wegen der Gunst, in welcher er bei der Pompadour stand, erhielt er nach dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges den Oberbefehl eines besondern Corps. Da aber hierbei die seinen Ehrgeiz tiefkränkende Bedingung war, daß dieses Corps von dem französischen Hauptheere unter dem Marschalle d'Estrée's abhängig sein sollte, so trennte er sich im Sommer 1757, als er noch Generallieutenant war und so eben eine Stelle in Westphalen angetreten hatte, von der Hauptarmee. Nachdem er sich hierauf mit dem deutschen Reichsheere vereinigt hatte, nahm er sich vor, Sachsen ganz von den Preußen zu befreien. Mit 8000 Mann kam er im September in Gotha an und wollte sich hier von den Beschwerlichkeiten des Marsches erholen. Auch war schon für ihn und seine Generalität ein reiches Mittagsmahl bereitet; aber plötzlich erschien der preußische General Seydlitz mit 1500 Mann vor den Thoren, und S. sah sich nun genöthigt, so eiligst aus Gotha zu fliehen, daß er die bereitete Tafel den Preußen überlassen mußte. Aber dennoch glaubte S. noch Siege zu erringen, indem er sich auf sein Heer stützte, welches zweimal stärker war als das unter Friedrich's Anführung ihm entgegenstehende. Da er fürchtete, daß der weit schwächere König, der bei dem Dorfe Roßbach sein Lager aufgeschlagen hatte, vor seiner starken Mannschaft fliehen und es dadurch zu keiner Schlacht kommen möchte, so fing er am 4. Novbr. an, Friedrich's Lager einzuschließen, dem er am folgenden Tage in den Rücken zu kommen suchte. Aber ehe er noch nur sein Heer in Schlachtordnung stellen konnte, fiel Seydlitz ihm plötzlich mit der preußischen Reiterei in die Flanken. Die Franzosen erlitten eine allgemeine Niederlage und wurden, ohne eigentlich geschlagen zu sein, gänzlich zersprengt, so daß ihr Rückzug einer schimpflichen Flucht glich. Ungeachtet dieses für Frankreich und für Friedrich's Feinde überhaupt sehr empfindlichen Verlustes und selbst des in Frankreich allgemeinen Spottes, der ihn deshalb traf, übernahm dennoch S. im folgenden Jahre ein neues Commando, wobei man ihm jedoch den Herzog von Broglio zum Beistande zugesellte. Zwar herrschte zwischen Beiden Eifersucht, indeß wurde dieser Feldzug von 1758 mit Glück gegen die Hessen geführt. Auch ertheilte man S., als dem Sieger bei Lützelburg, am 10. October 1758, den Marschallsstab, wiewol dieses, für Frankreich ohnehin nicht sonderlich vortheilhafte Treffen eigentlich auf Broglio's Rechnung kam oder vielmehr durch die mit den Franzosen vereinigten Sachsen gewonnen wurde. Nachdem man aber in Frankreich so weit gegangen war, den Prinzen S. über den Herzog zu stellen und Letzteren ganz von der Armee zu entfernen, wurde das französische Heer von neuen Unfällen heimgesucht, die nur durch den Frieden von 1763 beseitigt wurden, und mit Spottgedichten überhäuft kehrte der zum Feldherrn unfähige S. nach Frankreich zurück. Er arbeitete nun noch längere Zeit im Ministerrathe und starb am 4. Juli 1787.

Soubrette ist in der Theatersprache die Bezeichnung des Faches verschmitzter, munterer Kammermädchen im Lustspiel und in der Oper.

Soulié (Melchior Frédéric), geb. 1800, war, ehe er ganz der Feder sich widmete, Advokat, Steuerbeamter, Dirigent einer Tischlerei und zuletzt Unterbibliothekar auf dem Arsenale in Paris; seit 1828 aber ist er ein sehr fruchtbarer französischer Romandichter und Tagesschriftsteller geworden.

Soult (Nicolaus Jean de Dieu), Herzog von Dalmatien, französischer Marschall, Pair und Minister, wurde zu St. Amans-la-Bastide im Departement Tarn, wo sein Vater Landmann war, am 29. März 1769 geboren. Nachdem er als gemeiner Soldat in ein königliches Infanterieregiment getreten, 1791 Lieutenant eines Grenadierbataillons am Oberrhein und im folgenden Jahre von seinen Soldaten durch Acclamation zum Mojoradjutanten, dann zum Capitain ernannt worden war, focht er 1793 bei Kaiserslautern und Weißenburg mit Auszeichnung, trat unter dem General Lefebvre an die Spitze des Generalstabs beim Vortrabe des Heeres und gab als Generaladjutant, dann als Oberst und Brigadegeneral Beweise von Muth und taktischer Fertigkeit. In der Schlacht bei Altenkirchen und Friedberg befehligte er unter Kleber den linken Flügel. Nachdem er die Ernennung zum Divisionsgeneral erhalten hatte, dämpfte er den Aufruhr im Canton Schwyz, unterwarf Uri und Unterwalden, vereinigte sich mit dem Oberbefehlshaber Masséna, half den Sieg bei Zürich erringen und schlug am 25. Septbr. die Oesterreicher und am folgenden Tage die Russen. Im J. 1800 zog er mit Masséna nach Italien, befehligte hier den rechten Flügel und vertheidigte Genua. Trotz der Hungersnoth, die bei dem französischen Heere aufs Höchste gestiegen war, und ungeachtet es ihm an Patronen mangelte, schenkte er dennoch den wiederholten Aufforderungen des Grafen Bellegarde, sich diesem zu ergeben, kein Gehör, sondern suchte sich unter fortwährendem Kampfe zurückzuziehen, wurde aber bei Monte-Creto verwundet und auf dem Schlachtfelde zum Gefangenen gemacht, erhielt indeß nach der Schlacht von Marengo seine Freiheit wieder, worauf er zum Befehlshaber in Piemont ernannt wurde. Als solcher unterdrückte er auch die dortigen Unruhen und wurde, nachdem er 1802 nach Frankreich heimgekehrt war, Generaloberst der Consulargarde; auch ertheilte man ihm das Commando des Heerlagers bei St. Omer, von wo aus eine Landung in England versucht werden sollte. Am 19. Mai 1805 erhielt er den Marschallsstab vom Kaiser, der ihm auch später den Befehl über ein Corps der großen Armee in Deutschland gab, mit welchem er Theilnehmer der Siege in Schwaben war. Am 2. Dec. befehligte er in der Schlacht bei Austerlitz den rechten Flügel, und den glücklichen Erfolg dieses Tages hatte er durch die Einnahme der Anhöhen von Pratzen entschieden. Nachdem er nach dem petersburger Frieden wieder das Commando des Lagers zu Boulogne übernommen hatte, machte er den preußischen Feldzug mit, befehligte bei Jena am 14. October 1806 den rechten Flügel, schlug am folgenden Tage den Feldmarschall Kalkreuth, begann die Blockade Magdeburg's, deren Fortsetzung er den Marschall Ney überließ, während er selbst den Herzog von Sachsen-Weimar verfolgte. Am 6. Nov. trug er zur Einnahme Lübeck's bei, war am 20. December in der Schlacht bei Pultusk, nahm am 3. Februar 1807 die bergfrieder Brücke, welche von zwölf Bataillons vertheidigt gewesen war, focht bei Eylau, schlug den General Kaminsky, nahm Theil an der Schlacht bei Heileberg und bemächtigte sich Königsberg's. Nach dem tilsiter Frieden nach Frankreich zurückgekehrt, erhielt er den Titel eines Herzogs von Dalmatien. Im Jahre 1808 hatte er in Spanien den Befehl über das Centrum der großen Armee, schlug am 10. Novbr. ein spanisches Heer vor Gamonal, eroberte Burgos, besetzte am 12. Reynoso, am 16. Santander, verfolgte die Trümmer des galicischen Heeres bis nach Asturien und nahm am 31. Dec. Leon ein. Bei der Rückkehr Napoleons nach Paris, verfolgte S. das englische

Heer unter Moore, erhielt nach der Einschiffung der Engländer und nachdem die Franzosen neue Siege über die Spanier errungen, den Auftrag, ins nördliche Portugal einzudringen, setzte am 4. März 1809 über den Minho, nahm am 12. Chaves, trieb das englisch-portugiesische Heer bis Oporto, eroberte Letzteres am 29., welches er aber, da die zweite Invasionsarmee unter dem Befehle des Marschalls Victor nicht eben so glücklich war, am 12. Mai wieder räumen mußte. Dafür erkämpfte er den Rückzug nach Galicien, entsetzte Lugo, verfolgte den Marquis de la Romana, schlug am 8. August den Nachtrab des englisch-spanischen Heeres, der auf das portugiesische Gebiet zurück weichen mußte. Nachdem er an Jourdan's Stelle zum Generalmajor des französischen Heers in Spanien erkoren worden war, schlug er am 12. November zu Ocana eine 60,000 Mann starke Armee der Spanier, wurde hierauf 1810 nach Andalusien gesandt, drang durch die Engpässe der Sierra Morena, nahm Sevilla, besetzte 1811 Estremadura, bemächtigte sich der Stadt Olivenza, nahm am 11. März Badajoz, machte hier 9000 Gefangene und lieferte am 16. Mai den Engländern, Spaniern und Portugiesen die Schlacht bei Albuera; freilich mußte er in dieser Schlacht der Uebermacht der Feinde sich beugen, die ihn zurückdrängten, doch schon im Juni schritt er wieder bis Badajoz vor und nöthigte Wellington zur Aufhebung der Belagerung; nachdem Joseph Bonaparte im August 1812 die Hauptstadt geräumt, mußte auch S. Andalusien verlassen, um anderweitig zu wirken. Am 30. October passirte er den Tajo. Im März 1813 ertheilte man ihm das Commando des vierten Corps der großen Armee; er befehligte in der Schlacht bei Lützen die Infanterie der Garde und in der Schlacht bei Bautzen das Centrum, und trug viel zum Siege bei. Am 17. Juni wurde er, da König Joseph bei Vittoria eine Niederlage erlitten hatte, von Napoleon mit unumschränkter Vollmacht von Dresden nach Bayonne gesandt, um die Reste des spanischen Heeres wieder zu organisiren. S. suchte die erwähnte Stadt so gut als möglich zu befestigen und ergriff am 24. Juli in den Pyrenäen die Offensive gegen Wellington; aber am 31. August fiel San-Sebastian, am 31. October Pampelona und S. wurde von Wellington nach den Gefechten an der Nivelle und Nive im December 1813 bis Bayonne gedrängt. Nachdem er die Schlacht bei Orthez am 26. Februar 1814 verloren hatte, war er genöthigt, sich über Tarbes an die obere Garonne zurückzuziehen, und so wurde Bourdeaux dem Feinde preisgegeben. Jetzt stellte S. sein kaum noch 20,000 Mann starkes Heer bei Toulouse auf, wo er aber von der feindlichen Uebermacht unter Wellington am 10. April geschlagen wurde. Paris wurde unterdeß von den Verbündeten bereits erobert und Frankreichs Schicksal war somit entschieden. S. unterwarf sich am 19. April Ludwig XVIII. und schloß mit Wellington einen Waffenstillstand, worauf er von dem Könige zum Gouverneur der 13ten Militairabtheilung ernannt wurde. Er trat nun als ein eifriger Royalist auf, machte den Antrag, ein Denkmal zu Ehren der Emigrirten von Quiberon zu errichten, und am 3. Dec. 1814 ernannte man ihn an die Stelle des General Dupont zum Kriegsminister; da ihm aber die Royalisten wenig Zutrauen schenkten, nahm er am 11. März seine Entlassung. Nachdem Napoleon zurückgekehrt war, wurde S. zum Generalmajor ernannt und muthig wie früher kämpfte er bei Ligny und Waterloo. Nach der pariser Capitulation folgte er der Armee über die Loire und zog sich in das Schloß Malzieu zu seinem ehemaligen Adjutanten zurück, wo er aber verhaftet wurde. Im Februar begab er sich, da er in der Ordonnanze vom 24. Juli mitbegriffen war, als Verbannter mit seiner Familie nach Düsseldorf; indeß erhielt er am 28. Mai 1819 vom König nicht nur die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, sondern dieser überreichte ihm auch am 6. Jan. 1820 den Marschallsstab. Auch bei Karl X. stand er in gutem Ansehen. Im Nov. 1830 trat S. in das Kriegsministerium an die Stelle

des Marschalls Gérard, welcher dasselbe bald nach der Julirevolution aufgegeben hatte. Ludwig Philipp ertheilte ihm die Pairswürde. Mit unermüdeter Thätigkeit ergänzte und verstärkte er das Heer; die Befestigungen im ganzen Lande wurden verbessert; auch suchte er die Hauptstadt mit Festungswerken zu umgeben, wie es schon Napoleons Plan gewesen war. Nach dem Tode Périer's übernahm er am 17. Mai 1832 die Leitung des Conseils. Durch seine militairischen Anordnungen wurde der republikanische Aufruhr in Paris am 6. Juni 1832 unterdrückt und in mehren Städten Frankreichs die Ruhe wieder hergestellt. Vom October 1832 an traten Broglie, Humann, Thiers, Guizot, d'Argout und Barthe in das Ministerium unter dem Vorsitze S's. Der belgische Feldzug und die Eroberung der Citadelle von Antwerpen zeichnete seine Verwaltung aus. S. entwarf nun im J. 1833 einen Reserve-Organisations-Plan, der noch in demselben Jahre theilweise ausgeführt wurde; auch stellte er ein reiflich durchdachtes Befestigungssystem für ganz Frankreich auf, das man jedoch damals in Bezug auf die Hauptstadt verwarf; auch widersetzte sich der Finanzminister Humann dem großen Heeraufwande, weshalb S. heftige Angriffe in der Kammer zu bestehen hatte. Er reiste daher mißvergnügt nach einem Badeorte ab und am 6. Juli wurde Sebastiani intermistisch Kriegsminister. Doch schon im Herbste nahm er die alte Stelle wieder ein; im Budget von 1834 mußte er sich zu Reductionen verstehen; sein Vorschlag zur Vervollständigung der Reserve des Landheeres wurde von der Kammer verworfen, und deshalb sowol, als auch wegen der Mißhelligkeit, die zwischen ihm und Thiers herrschte, indem Letzterer sich der von S. dringend verlangten militairischen Intervention in Spanien widersetzte, legte S. am 18. Juli 1834 seine Stelle abermals nieder und zog sich auf seine Güter zurück. Im Juni 1838 war er in London bei der Krönung der Königin von England zugegen und erfreute sich daselbst großer Ehrenbezeugungen. Nach Molé's Sturz im Mai 1839 wurde er, doch nur bis zum nächsten Januar, Ministerpräsident, später noch einmal, wie auch gleichzeitig Kriegsminister, was er noch war, als das Königthum 1848 in Paris gestürzt wurde. Seitdem ist er, schon vom hohen Alter gebeugt, Mitglied der Nationalversammlung. — Sein Bruder Pierre Benoît S., geb. 1770 zu St. Amans, starb 1843 zu Trabes als Generallieutenant.

Soumet (Alex.), geb. 1788 zu Castelnaudary, gest. 1845 zu Paris, war ein nicht ganz unbedeutender französischer Dichter.

Southcote (Johanna), geb. um 1754, war eine Schwärmerin, welche sich in London für das in der Offenbarung geschilderte Weib ausgab, in welcher Eigenschaft sie viel unverständlichen Unsinn schrieb und nebenbei mit Siegeln handelte, durch welche der Käufer unter gewissen Bedingungen ewig selig werden könne. In ihrem 61. Jahre, behauptete sie, mit dem wahren Messias schwanger zu sein, welcher Wahn bei ihren vielen Anhängern einen solchen Eingang fand, daß sie ihr prächtiges Kinderzeug und andere Kostbarkeiten zu ihrer bevorstehenden Niederkunft schenkten. Da aber der erwartete Messias nicht erscheinen wollte, so unternahmen es zwei ihrer Freunde, einer armen Frau zu Crewkerke eines ihrer Zwillingskinder abzukaufen, um dasselbe für den Erwarteten auszugeben; die beiden Unterhändler wurden aber bei dieser Betrügerei ertappt und nebst dem Bildnisse der S. unter dem Hohne des Pöbels zur Schau herumgeführt. Nach ihrem Tode, der am 27. Dec. 1814 erfolgte, wurde ihr Leichnam in Gegenwart vieler Aerzte und Wundärzte geöffnet, welche schriftlich erklärten, daß sie nicht schwanger gewesen und daß sie aus natürlichen Ursachen gestorben sei. Dennoch dauerte der alte Wahn noch einige Zeit hindurch bei ihren Anhängern fort und viele hegten den Glauben an ihre baldige Auferstehung. Es ist übrigens nicht genau ermittelt, ob sie eine Betrügerin oder nur eine selbst Betrogene gewesen.

Southey (Rob.), ein englischer Dichter und Historiker, wurde am 12. Aug.

1774 zu Bristol geboren. Seine erste Schulbildung erhielt er in der Westminsterschule, wo er schon um diese Zeit seine revolutionairen Gesinnungen durch seine Theilnahme an einem förmlichen Aufstande gegen die Vorsteher an den Tag legte; im J. 1792 studirte er zu Oxford und wollte sich dem geistlichen Stande widmen, von dem er sich aber in Folge seiner Anhänglichkeit an die Lehren der Antitrinitarier abwendete, um mit zwei Freunden eine Republik an den Ufern eines Flusses in Nordamerika zu gründen, welcher Plan aber schon im Keime erstickt wurde. Er begab sich vielmehr mit dem Dr. Herbert, seinem Oheim, nach Portugal und verweilte dort längere Zeit. Mit einer Sammlung Gedichte, die großen Beifall fand, trat er zuerst als Schriftsteller auf und verfocht mit dem größten Eifer die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit. Im J. 1801 erhielt er in Irland eine Anstellung als Secretair, indeß kehrte er bald mit einem Jahrgehalte nach England zurück. Seit dieser Zeit änderte er gänzlich seine Grundsätze, fing an, mit immer steigernder Vorliebe der englischen Hochkirche und der Toryppartei das Wort zu reden und griff mit aller Heftigkeit eines Apostaten und als ein entschiedener Feind jeder Reform in Kirche und Staat seine ehemaligen Meinungsgenossen an. Seitdem lebte er meist bei Keswick in Cumberland und entwickelte eine fruchtbare literarische Thätigkeit, bis er 1840 von Stumpfsinn befallen wurde, welcher bis zu seinem am 22. März 1843 erfolgten Tod andauerte. Seine poetischen Werke allein, für welche er 1813 zum Dichter gekrönt worden, füllen zehn Bände.

Souverain und Souverainetät. Derjenige Machthaber, welcher die höchste Gewalt im Staate ausübt, heißt der Souverain, ohne Rücksicht, ob er durch eine Constitution beschränkt ist oder nicht. Souverainetät oder Landeshoheit, die den Inbegriff aller Hoheitsrechte bezeichnet, besteht darin, daß Keiner im Staate sich diese Rechte anmaßen darf, und wird in diesem Sinne die innere genannt; die äußere Souverainetät besteht dagegen in der Selbstständigkeit eines Staates, seine inneren und äußeren Rechte auszuüben, ohne von einem anderen Staate abhängig zu sein. Eine innere Souverainetät kann ohne äußere stattfinden, nicht aber eine äußere ohne eine innere. So konnten z. B. die Staaten des Rheinbundes, die ganz von Napoleon abhängig waren, keineswegs als souveraine Staaten betrachtet werden, obwol sie es sein sollten. — Die in neuerer Zeit namentlich seit dem blutigen Erhebungsjahr 1848 so laut gepredigte, gepriesene und gefürchtete Volkssouverainetät bedeutet also nach dem Ebengesagten, so viel als Macht und Selbstständigkeit des Volkes, ein Wort, das, wenn man es unparteiisch durchdenkt, schöner klingt, als es sich in der Wirklichkeit ausnimmt.

Souza (Adèle, Marquise von), geb. 1760 auf einem Schlosse in der Normandie, gest. 1836 in Paris, war in erster Ehe die Gattin des Grafen Flahault, der 1793 zu Arras enthauptet wurde, worauf sie mit ihrem Sohne, dem spätern Adjutanten Napoleons, nach England floh und aus Noth einen Roman vollendete, den sie in früheren, glänzenderen Verhältnissen zum Zeitvertreibe angefangen. Aber eben diese schriftstellerische Arbeit, von der Klopstock behauptete, daß es der einzige Roman sei, der seine ganze Aufmerksamkeit gefesselt, bahnte ihr den Weg zu Ruhm und Auszeichnung, so daß alle ihre späteren Arbeiten, welche sie selbst fortsetzte, als sie in Paris den portugiesischen Gesandten de Souza Botelho geheirathet hatte, großes und verdientes Lob einerndteten.

Sozomenos (Hermias), geb. um 400 v. Chr., war ein berühmter christlicher Kirchenhistoriker.

Spaa, Stadt und berühmter Badeort in der belgischen Provinz Lüttich, in einem romantischen, theils von kahlen, theils von waldigen Anhöhen umgebenen Thale, mit hübsch gebauten und zur Aufnahme der Fremden zweckmäßig einge-

richteten Gebäuden, besonders einer Redoute, einem Schauspielhause und dem 1828 neu erbauten Badehause. Heilquellen giebt es daselbst 16, von denen der Pouhon am meisten im Gebrauche ist. Das Wasser hat einen sehr angenehmen, erfrischenden, spirituösen Geschmack, das sich vorzüglich heilsam bewährt bei allgemeiner Erschlaffung, Nervenschwäche, Lähmungen, Magenschwäche, Bleichsucht, Hypochondrie, weißem Flusse und Podagra. Außerdem ist S., von etwa 4000 Einw. bevölkert, wegen seiner niedlichen Holzwaaren bekannt.

Spahis oder Sipahis hießen ehemals die von den Inhabern der türkischen Kriegerlehen zu stellenden Reiter, welche, in zwei Classen zerfallend und durch Aufgebot bis zu 140,000 Mann anwachsend, theils mit Säbel, Lanze und Dscherid oder Wurfspieß, theils mit Pistolen und Flinten oder auch mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren und in wilden, ungeordneten Haufen oft Wunder von Tapferkeit verrichteten, bis sie bei der Umgestaltung des türkischen Heerwesens durch eine regelmäßige Reiterei ersetzt wurden.

Spalatin (Georg), geb. 1484 zu Spält im Bisthum Eichstädt, war Hofprediger und Secretair Friedrich's des Weisen, und in dieser Stellung, so wie in seinen spätern Aemtern, die er bekleidete, ein eifriger Freund und Beförderer der Reformation. Wann er gestorben, ist nicht genau anzugeben; man weiß nur, daß er bei der Kirchenvisitation der sächsischen Lande bis 1539 noch als Superintendent in Altenburg betheiligt war.

Spalding (Joh. Joach.), geb. am 1. Novbr. 1714 zu Triebsees in Schwedisch-Pommern, gest. am 26. März 1804, war ein protestantischer Kanzelredner, der sich namentlich auch als theologischer Volksschriftsteller große Verdienste um die Literatur- und Bildungsgeschichte des nördlichen Deutschlands erworben hat.

Spallanzani (Lazaro), geb. am 10. Jan. 1729 zu Scandiano im Herzogthum Modena, gest. am 17. Febr. 1799, nimmt unter den auf vielen und weiten Reisen ihre Kenntnisse practisch bereichert habenden Naturforschern und Physikern eine hohe Stufe ein.

Spandau, Stadt und Festung im Regierungsbezirk Potsdam in der preußischen Provinz Brandenburg, liegt an der Mündung der Spree in die Havel und hat ein finsteres und unfreundliches Ansehen. Bemerkenswerth ist die starke Citadelle, die große Straf- und Besserungsanstalt und eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder von Verbrechern. Sie hat 8000 Einw., welche eine große Gewehrfabrik, Brau- von Brennereien, Töpferei, Leinwand- und Wollenweberei, Gerbereien, Schifffahrt, Schiffbau und Handel unterhalten. S. ist eine der ältesten Städte der Mittelmark und war einst die Residenz des Kurfürsten Friedrich I. von Hohenzollern; sie wurde 1631 von den Schweden, 1806 von den Franzosen, 1813 von Preußen und Russen erobert.

Spangenberg (Aug. Gottlieb), geb. 1704 zu Klettenberg in der Grafschaft Hohenstein, gest. am 18. Septbr. 1792 zu Bertholsdorf, war Bischof der Brüdergemeinde zu Barby, welche seiner Thätigkeit und Einsicht sehr viel zu verdanken hatte.

Spangenberg (Cyriacus), geb. am 17. Juni 1528 zu Herden im hannöverschen Fürstenthume Kalenberg, gest. am 10. Febr. 1604 in Strasburg, hatte als Theolog und Historiker manche Verdienste, doch auch, als Freund theologischer Streitigkeiten, manche Schattenseite, so daß er 1575 sein Pfarramt in Mansfeld verlassen mußte.

Spangenberg (Ernst Peter Johannes), geb. am 6. Aug. 1784 zu Göttingen, gest. am 18. Febr. 1833 als Oberappellationsrath und Beisitzer des königlichen Geheimrathscollegiums zu Hannover, war ein durch seine gründliche Gelehrsamkeit ausgezeichneter Jurist.

Spanheim (Ezechiel), geb. am 7. Dec. 1629 zu Genf, gest. am 7. Nov.

1710 in London, wo er seit 1702 außerordentlicher Gesandter des Königs von Preußen, Friedrich's I., war, hat sich als Gelehrter und Staatsmann hervorgethan. — Sein jüngerer Bruder Friedrich starb am 18. Mai 1701 als Professor der Theologie in Leyden.

Spanien, ein europäisches Königreich auf der pyrenäischen Halbinsel, deren größern Theil es umfaßt, begreift ein Areal von 8447 Q.-M. in sich, dessen Grenzen im Nordosten Frankreich, im Osten das mittelländische Meer, im Süden außer diesem die Meerenge von Gibraltar und der atlantische Ocean, im Westen dasselbe Meer und Portugal und im Norden der biscayische Meerbusen bilden. Es stellt eine aus drei Hauptstufen bestehende Hochebene dar, die sich westwärts allmählig senkt, während sie nordwärts zum atlantischen Meere hinabstürzt. 1) Die Stufe von Altcastilien nach Leon. Sie besteht aus kahlen, dürren und steppenartigen Flächen, die sich längs des Duero ausbreiten und westwärts zu dem schmalen portugiesischen Küstenstrich steil hinabstürzen. Zwischen dieser und der neucastilischen Stufe zieht sich das castilische Scheidegebirge wie ein Conglomerat von Bergzügen und Plateaus hin. Der östliche Theil des Scheidegebirges trägt den Charakter dürrer und waldloser Plateaurücken, die terrassenförmig aus dem Tiefthale des Ebro, steiler dagegen aus dem Meere emporsteigen. Der westliche Theil, mit seinen wildzerrissenen zackigen Gipfeln, schauerlichen Schluchten und Querrissen, hat eine sanfte Abdachung gegen Norden, dagegen einen steilen Abfall nach den tiefern Hochebenen von Neucastilien und Estremadura, und streicht plateauartig nach dem westlichen Portugal hinein, wo als ein höher liegendes Plateau die 8000 Fuß hohe Estrella hervorragt. 2) Die Stufe von Neucastilien und Estremadura, längs des Tajo ausgebreitet und am Südfuße des castilischen Scheidegebirges gelegen, ist eine Hochfläche von mehr als 1800 Fuß absoluter Höhe, mit eben so dürren waldlosen Ebenen, wie die altcastilische, nur daß sie noch öfter von niedrigen Bergzügen unterbrochen wird. Dem ganzen castilischen Hochlande ist ein Nordrand vorgelagert, der aus den Küstenterrassen von Galicien, Asturien, Burgos und Biscaya besteht. Aus dem Hochlande von Altcastilien und Portugal erheben sich allmählig Gebirgszüge, die gegen Norden und Westen immer näher zusammentreten, von zackigen Gipfeln gekrönt und wilden Bergwassern durchfurcht sind, und endlich terrassenförmig zum atlantischen Ocean hinabsteigen, wo ihre Ausläufer noch als hohe Vorgebirge weit aus dem Meere hervorragen. Dies ist die Küstenterrasse von Galicien. Ein ähnliches Gebirge zieht auf der Grenze zwischen Asturien und Leon, unter dem Namen Peñas de Europa oder Sierra Asturras, ostwärts weiter, hat eine sanfte, allmählige Abdachung nach den südl. Plateaus von Leon, während es mit seinen steilen Abfällen und tief eingeschnittenen Querthälern Asturien erfüllt. Die nackten, schroff gezackten Gipfel erreichen nicht selten 8000 Fuß Höhe. Dies ist die Küstenterrasse von Asturien. Von Westen nach Osten fortstreichend, schließen sich den asturischen Gebirgen andere Gebirgszüge an und trennen das Plateau von der Küstenterrasse Altcastiliens und Biscaya's. Anfangs rauh und wild geht es ostwärts in eine plateauartige Gebirgsmasse über und hat ebenfalls einen steilen Abfall gegen Norden. Alle diese Gebirgszüge des Nordrandes, von den Pyrenäen bis zur Westküste Galiciens, begreift man auch unter dem gemeinschaftlichen Namen cantabrisches Gebirge. Theils von diesem nördlichen Randgebirge durch niedere Hügel, theils vom Hochlande selbst durch die Plateaus von Alava getrennt, steigen die Pyrenäen, aus der spanischen und französischen Hauptkette bestehend, stufenförmig auf und streichen bis zu ihrem steilen Abfall in das Mittelmeer fort. Zwischen der zweiten und dritten Stufe zieht das andalusische Scheidegebirge bis zur Westküste Südportugals. Es beginnt, der Insel Iviza gegenüber, in Valencia, steigt nordwärts rasch auf zu den durch Erdbeben wild zertrümmerten und durch mehre Ebenen getrennten Felsmassen, die westwärts immer mehr zusammen-

treten, und in der Sierra Segura eine öde Hochterrasse bilden. Ihre westliche Fortsetzung bildet die Sierra Morena, ein Haufen paralleler Bergzüge mit sanftem nördlichen und steilem südlichen Abfall. 3) Die Stufe der andalusischen Ebenen. Sie breiten sich längs des Guadalquivir, besonders an dessen linkem Ufer, aus, und bilden das einzige ganz ebene Tiefland der Halbinsel von einiger Bedeutung. Wie der Norden der Halbinsel so ist auch der Süden von einem hohen Randgebirge umgürtet, welches beim Kap Gata beginnend durch Granada und Andalusien bis nach der Bucht von Cadix hinstreicht. Mehre Parallelketten, durch tiefe Längenthäler geschieden, ziehen von Osten nach Westen, und stürzen noch steiler, als sie aus dem Thale des Guadalquivir aufsteigen, zu dem schmalen, niedrigen Küstenstriche hinab. Westwärts immer an Höhe abnehmend, streicht das Gebirge als ein nackter, vegetationsloser Felsenrücken, die Sierra de Malaga genannt, fort. Eine südwestliche Fortsetzung ist die Serrania de Ronda, ein von einem fruchtbaren und schönen Thale umgebenes Gebirge, dessen südwestlicher Hauptarm den Felsenblock von Gibraltar und die Vorgebirge von Tarifa und Trafalgar bildet. — An den Küsten, die mit wenigen Ausnahmen hoch und steil sind, fehlen tief eingreifende Meerbusen, doch bieten mehre von den zahlreichen Baien gute Häfen dar, wie den zu San Sebastian, Santander, Coruña, Cadix, Malaga, Alicante, Santoña, Barcelona und Gijon ꝛc. Das Land leidet im Allgemeinen an Wasser Mangel, zu dessen Beseitigung die Nation äußerst wenig gethan hat, ja sogar die vortrefflichen Bewässerungsanstalten der Mauren zum Theil in Verfall gerathen ließ; anstatt die Flüsse schiffbar zu machen und durch Anlegung von Kanälen dem dürren Lande Fruchtbarkeit zu verschaffen, läßt man die Ströme in ihrem natürlichen Zustande, wo sie, häufig die niedrigen Ufer überschwemmend, die umliegende Gegend versumpfen und wegen ihrer Seichtigkeit die Schifffahrt hemmen. Von den wenigen Kanälen ist nur der aragonische oder Kaiserkanal zu erwähnen; die fünf größten Flüsse sind: der Ebro, Duero, Tajo, Guadiana und Guadalquivir. Das Klima, nach der Lage der Provinzen verschieden, ist in den Küstenlandschaften, in denen die Sommerhitze von Seewinden gemäßigt wird, angenehm, auf den Hochebenen während des Winters rauh und kalt, während des Sommers unerträglich heiß, überhaupt durch Mangel an Regen, so wie durch den schnellen Wechsel von Kälte und Hitze oft lästig; in den Tiefebenen Andalusiens und in Granada herrscht afrikanisches Klima, in den nördlichen Provinzen ist es dagegen mehr gemäßigt. Der schneidende Nordwind Gallego gehört hier ebenso zur Plage, wie der erschlaffende Südwind Solano, der spanische Sirocco, in den Südprovinzen; Erdbeben, wie das in den Jahren 1829 und 1830, und das gelbe Fieber richten in den südlichen Gegenden oft große Verwüstungen an. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist, die höchsten Gebirgsgegenden, die sandigen oder sumpfigen Küstenstrecken, sowie diejenigen Gegenden, wo die Bewässerung mangelt, abgerechnet, ungemein groß, und das Land liefert Getraide, besonders Navarra und die baskischen Provinzen; Reis in den südlichen Küstenlandschaften, wo auch Oliven, Südfrüchte, Seide und Cochenille gebaut werden; Küchengewächse, besonders in Valencia und Granada; Flachs und Hanf in Valencia, Catalonien, Galicien, Leon und Granada; Wein, vorzüglich bei Alicante, Xeres, Malaga, doch auch in Catalonien, Navarra, Valencia und in den nördlichen Gegenden Castiliens; Baumwolle in den südlichen Provinzen und auf Iviza; Taback in Esparto; Holz in den Küstenlandschaften; Salz, Silber und Quecksilber, Eisen besonders in Andalusien; Steinkohlen, Kupfer und Zinn. Wild giebt es wenig, aber in den Gebirgen halten sich zahlreiche Wölfe auf; auch Bären und Gemsen giebt es auf den Pyrenäen, viele wilde Katzen und schöne Marder in den baskischen Provinzen, Luchse im Süden, und eine Affenart lebt in den Felsenhöhlen Gibraltars.

Obschon S. von der Natur vor den meisten Ländern Europas begünstigt

ist, so steht es diesen doch hinsichtlich der Benutzung der Naturerzeugnisse weit nach und bezieht sogar solche Artikel vom Auslande, die im eignen Lande vortrefflich gedeihen könnten. Von den Erwerbszweigen steht die zum Nachtheile des Ackerbaues und der übrigen Viehzucht fast überall verbreitete Schafzucht oben an, und die schönen Merinos liefern die feinste europäische Wolle; die Pferdezucht wird schlecht betrieben; sogar in Andalusien, dessen ausgezeichnete Rosse weltbekannt sind, steht sie der Maulesel- und Eselzucht nach; Ziegen und Schweine hält man in Menge, die Rinderzucht ist in Asturien, Castilien und Andalusien bedeutend; von der Federviehzucht kommt nur die Zucht der Tauben in Betracht; die Bienenzucht ist in den südlichen Provinzen beträchtlich; die Fischerei an den Küsten und auf dem Ocean wird mit Sorgfalt getrieben; spärlicher finden sich Fische in den wasserarmen Flüssen. Der Bergbau, der seit der Entdeckung von Amerika in Verfall gerathen war, wird jetzt wieder mehr betrieben, hat aber wegen der Trägheit des Spaniers und wegen Mangel an Holz mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Ackerbau ist in den Küstenlandschaften einigermaßen bedeutend, deckt aber bei weitem den Bedarf des Landes nicht. Die Industrie steht auf einer niedrigen Stufe, und obschon sie in neuerer Zeit sowol mehr verbreitet als auch verbessert ist, können die spanischen Fabrikate doch nicht mit den ausländischen hinsichtlich des Preises concurriren. Am wichtigsten sind noch die Fabriken in Seide; auch in Baumwolle liefern Catalonien, Valencia und Toledo geschätzte Waaren; Tuch verfertigt man in Aragon, Catalonien, Guadalaxara und Valencia; in Leder und Eisenfabrikation zeichnen sich die nördlichen Provinzen und Catalonien aus, und Porzelan von vorzüglicher Güte liefert die Porzelanfabrik in Madrid. Was den Handel anbetrifft, so ist der auswärtige meist passiv und der innere ohne Bedeutung. Ersterer wird zwar von der großen Küstenerstreckung an verschiedenen Meeren und durch zahlreiche Häfen begünstigt, allein seit dem Verluste der meisten spanischen Kolonien in Amerika ist er fast vernichtet. Der innere Verkehr wird durch schlechte Wege und Landstraßen, sowie durch den Mangel an Kanälen und schiffbaren Flüssen außerordentlich gehemmt. Die vorzüglichsten Handelsplätze sind: Cadix, Malaga, Sevilla, Barcelona, Bilbao, Alicante, Valencia, San-Sebastian, Palma und Madrid. Die Ausfuhrartikel bestehen in Wolle, Wein, Branntwein, Baumwolle, Seide, Rosinen, Kastanien, Südfrüchten, Saffran, Pfeffer, Salz und Pferden; dagegen bedarf das Land Zufuhr an Getraide, Butter, Käse, Fischen und den meisten Fabrikwaaren.

Nach der zuletzt veranstalteten Zählung bestand die Bevölkerung aus etwas über 14 Mill. Seelen. Die Hauptmasse der Nation machen die Spanier aus, ein Gemisch aus keltischen, römischen, gothischen, vandalischen und arabischen Abkömmlingen, im Ganzen ein kräftiges und charaktervolles Volk. Der Mann ist gewöhnlich von mittlerer Größe, ebenmäßigem Körperbau, schwarzen Haaren, schwarzgelblicher Gesichtsfarbe und schwarzen lebhaften Augen; er hat einen edlen Stolz auf seine Abstammung, auf sein Vaterland und seine Religion, natürlichen Muth und große Ausdauer bei schwierigen Unternehmungen, und ist treu den Sitten und Gewohnheiten seiner Vorfahren; dagegen sind heftige Leidenschaften, namentlich Eifersucht und Wollust, desgleichen Habsucht, Trägheit, Unwissenheit und Aberglauben, gegen den sich in neuerer Zeit Freigeisterei durchgearbeitet hat, die Schattenseiten im Volkscharakter. Die Spanierinnen sind in der Regel klein, haben gewöhnlich schöne Zähne, schwarze, feurige Augen, gewandte Bewegungen und in ihrem ganzen Wesen viel Reiz und Zauber. In den südlichen Provinzen reift das Mädchen schon mit dem 11ten Jahre zur Jungfrau, altert aber auch bald. Die volltönende spanische Sprache, eine Tochter der lateinischen, wird am reinsten in Castilien gesprochen. Einen kleineren Bestandtheil des Volkes bilden die Basken, etwa 450,000 Köpfe stark, in den baskischen Provinzen und in Navarra; sie sind

wahrscheinlich Nachkommen der alten Iberier und zeichnen sich aus durch körperliche Kraft, Gewandtheit, Tapferkeit, Freiheitsliebe, eine eigenthümliche Sprache, Tracht und Sitten; außerdem leben gegen 50 000 Zigeuner, hier Gitanos genannt, im Lande zerstreut, und ein Rest der alten Mauren oder Araber hält sich in Granada auf. Die Bevölkerung wohnt in 145 Ciudades oder Städten, in 4350 Villas oder Flecken und in 12,495 Pueblos und Aldeas oder Dörfern, zusammen in 16990 Ortschaften, die in 18871 Kirchspiele eingetheilt werden. Von den spanischen Städten können wenige auf Regelmäßigkeit und Schönheit der Bauart Anspruch machen; nur die Kirchen, Klöster und die meisten öffentlichen Gebäude sind prachtvoll erbaut, die Privatwohnungen in den Städten meistens einfach, während man auf dem Lande fast nichts als elende Hütten findet. In den baskischen Provinzen, in welchen mehr Wohlstand herrscht, sind die Wohnungen besser gebaut. In Ansehung der Stände unterscheidet man in Spanien Adel, Clerus, Bürger und Bauern, wiewol die Trennung zwischen Adel und Bürger weniger scharf hervortritt, als in den übrigen europäischen Staaten. Der Adel theilt sich wieder in höheren Adel, der aus Granden und Titulados besteht, und in niederen Adel oder Hidalgos, wozu Jeder, der kein bürgerliches Gewerbe treibt, gerechnet wird. Die Geistlichkeit war früher im Besitze großer Einkünfte und übte bedeutenden Einfluß auf das Volk aus, in der neuern Zeit aber, wo die Klöster aufgehoben wurden, ist ihre Macht sehr geschwächt. Im Jahre 1830 zählte der gesammte Klerus 152,305 Mitglieder. Bürger und Bauern sind zwar persönlich frei, leben jedoch unter drückenden grundherrlichen Verhältnissen. Die römisch-katholische Kirche ist die herrschende, und steht unter 8 Erzbischöfen, von denen der Erzbischof von Toledo als Primas des Reichs die Spitze bildet. Traurig sieht es mit der wissenschaftlichen Bildung und dem Volksunterricht aus. Zwar zählt das Land 14 Universitäten; auch Collegien, Seminarien, gelehrte Gesellschaften und Schulen giebt es in großer Anzahl, allein die apostolische Regierung unterdrückte zu lange und auch jetzt noch durch Censur und Verbote die Freiheit des Geistes. Ueber die Verfassung läßt sich unter den gegenwärtig noch fortdauernden schwankenden Verhältnissen nur so viel sagen, daß S. eine, durch die Cortes, die Stellvertreter der Nation, eingeschränkte und in männlicher und weiblicher Linie erbliche Monarchie ist, deren Regent oder Regentin sich zur katholischen Religion bekennen muß, die gesetzgebende Gewalt mit den Cortes theilt, und die vollziehende allein in Händen hat. Königin ist jetzt Isabella II., geb. am 12. October 1830, die ihrem Vater am 24. September 1833 auf dem Throne folgte. Während ihrer Minderjährigkeit regierte die Königin Mutter, Christine, Schwester des Königs beider Sicilien, geb. am 27. April 1806, mit einem Regierungsrath den Staat, jedoch unter Widerspruch des Don Carlos, Bruder des verstorbenen Königs Ferdinand VII., der, auf das salische Hausgesetz der Bourbonen gestützt, seine Gerechtsame auf den Thron durch Waffengewalt vergebens geltend zu machen suchte. Ferdinand VII. hob, mit Bewilligung der Cortes, am 29. März 1830 das salische Gesetz auf, kraft dessen die weiblichen Glieder der Dynastie von der Thronfolge ausgeschlossen waren, und stellte die alte castilische Thronfolge wieder her. — Die Finanzen des Staats sind in Folge der vielen und fast fortwährenden blutigen Bürgerkriege, die ihn bis zum Marke verwundeten, ganz zerrüttet; man berechnet seine Schuld auf über 17,000 Mill. Realen. Ueber die Land- und Seemacht, über welche die jetzige Regierung zu verfügen hat, fehlen sichere Nachrichten; erstere wird auf 100,000 Mann Linientruppen und 43 000 M. Provinzialmilizen, eine Art Reserve, letztere auf etwa 50, theils untaugliche Kriegsschiffe angegeben. Eingetheilt wird S. hinsichtlich der Rechtsverwaltung in 12 Obertribunalsbezirke, und in militairischer Hinsicht in eben so viel Generalcapitainschaften; im Allgemeinen aber sondert man das Reich in 48 Provinzen, welche wieder in mehre Bezirke oder

Partidas zerfallen. Auswärts gehören S. in Afrika die Presidios an der Nordküste, die canarischen Inseln und die Guineainseln; in Westindien die Inseln Cuba, Portorico und die Jungferninseln, und im ostindischen Archipelagus die Philippinen- und Marianeninseln.

Während der Völkerwanderung ließen sich auf der pyrenäischen Halbinsel, wo unter der 400jährigen Herrschaft der Römer zwar römische Sprache, Bildung und Sitte eingedrungen, aber auch das ehedem heldenmüthige Volk in langem Frieden entnervt war, die Sueven, Alanen und Vandalen, germanische Völkerschaften, nieder. Sie unterlagen sämmtlich den mächtigen Westgothen. Unter diesen wurde 585 die ganze Halbinsel unter einem Beherrscher vereinigt und durch den Uebertritt des Königs Reccared I. mit seinem Volke zur katholischen Kirche 586 die Nationen von einem gemeinsamen Bande umschlungen; allein Unwissenheit und Barbarei traten nun an die Stelle der früheren römischen Bildung; die von den Königen zu sehr begünstigte Geistlichkeit führte neue Verwirrungen herbei, als der König Witiza, für seine eigene Macht besorgt, sie endlich in engere Schranken zurückzudrängen versuchte. Nach seinem Tode bemächtigte sich der Usurpator Roderich, vorzüglich von der dem Königshause feindlichen Geistlichkeit unterstützt, der Regierung, weshalb Witiza's Söhne die Araber aus Nordafrika zu Hülfe riefen. Die Araber, Sarazenen oder Mauren brachen die westgothische Herrschaft durch den Sieg über Roderich bei Xeres de la Frontera in Andalusien und breiteten ihre Macht fast über die ganze Halbinsel aus. Sie gründeten ein eigenes Khalifat zu Cordova, und unter ihnen blühten Handel und Ackerbau, Wissenschaften und Künste, namentlich die Baukunst, herrlich empor. Nach der sarazenischen Verfassung war den Statthaltern der Provinzen (Wali's) eine bedeutende Macht eingeräumt, weshalb das Reich nur so lange aufrecht erhalten werden konnte, als tüchtige Charaktere an der Spitze des Ganzen standen. Seit 976, wo der 10jährige Hescham den Thron bestieg, kam die Regierung in die Hände der Hofleute, und bis 1031 regierten die Khalifen von Cordova nur noch dem Namen nach fort. In diesem Jahre löſ'te sich das Reich in viele Königreiche auf, die von selbstständigen Wali's beherrscht wurden und sich wieder in kleinere Herrschaften zersplitterten. Daher kam jetzt der günstige Zeitpunkt, wo die christlichen Königreiche und Fürstenthümer immer mächtiger werden konnten. Nach der unglücklichen Schlacht bei Xeres hatte nämlich der Kern der Westgothen, unter dem Helden Pelayo, in den nördlichen Theilen des Landes nicht allein seine Freiheit behauptet, sondern auch in der folgenden Zeit den Sarazenen manches Stück Landes abgerungen. So entstanden die Königreiche Navarra, Galicien, Leon, Castilien, Aragonien ꝛc., die in die beiden Hauptreiche Castilien und Aragonien zusammenschmolzen, welche endlich durch die Verheirathung Ferdinand's von Aragonien mit Isabella von Castilien 1479 zu einem Reiche vereinigt wurden. Nachdem die politische Einheit hergestellt war, wurde es die Maxime der Regierung, die durch Gesetze und Sitten vielfach getrennte Bevölkerung zur Nationaleinheit zu verbinden. Um dies zu erreichen, schien nichts zweckmäßiger zu sein als die Inquisition, welche 1484 in Spanien eingeführt wurde, und nicht allein mit ihrer furchtbaren Gewalt für die Einheit des Glaubens, sondern auch durch Unterdrückung des mächtigen Adels und selbst der Geistlichkeit für die absolute Gewalt des Königs gewirkt hat; 1492 ward Granada, der letzte Rest des maurischen Reiches, erobert, und in derselben Zeit wurden die unermeßlichen Besitzungen in Amerika entdeckt und angeeignet, auch 1503 Neapel und Sicilien erworben, so daß Ferdinand's Nachfolger Karl I., als römischer Kaiser Karl V. (regierte von 1516—56), Spanien zur ersten europäischen Macht erheben konnte. Unter dem despotischen Drucke Philipp's II. (von 1556—98) verarmte Volk und Land trotz aller Schätze, die aus der neuen Welt nach Spanien wanderten; die Flotte wurde vernichtet, der Handel gelähmt und die reichen Nieder-

lande erkämpften ihre Freiheit, wogegen die Eroberung von Portugal, das von 1580—1640 bei S. blieb, ein geringer Gewinn war. Schwache Regenten, wie Philipp III., 1598—1621, Philipp IV., 1621—65, und Karl II., 1665—1700, brachten das Reich immer mehr in Verfall. Mit Karl II., war der spanisch-österreichische Regentenstamm ausgestorben, und nach 12jährigem Kampfe über den streitigen Thron gelangte, laut des utrechter Friedens 1713, die Dynastie Bourbon in Spanien zur Regierung, während die Niederlande, Neapel und andere italienische Besitzungen an Oesterreich fielen. Philipp V., der den spanischen Thron bestieg, beraubte Aragonien und Catalonien ihrer großen Vorrechte, die Kraft des inneren Staatslebens erschlaffte, und die spanische Nation sank in Trägheit und Unthätigkeit, aus der sie erst durch die Gewaltthätigkeiten Napoleons geweckt wurde. Ein Aufstand nöthigte den König Karl IV. die Krone 1808 seinem Sohne Ferdinand VII. zu übergeben; beide entsagten derselben aber in der Convention vom 10. Mai desselben Jahres zu Bayonne zu Gunsten des französischen Kaisers, der seinen Bruder Joseph zum König von Spanien erwählte. Allein bald begann der blutige Kampf gegen die Fremdlinge, der von der zu Sevilla versammelten Junta ausging, und mit dem Siege der Spanier und der Rückkehr Ferdinand's VII. endigte. Die von den Cortes 1812 entworfene Verfassung beschwor zwar der König 1814, verwarf sie aber bald darauf und regierte nach alter Weise der Bourbonen völlig unumschränkt. Da brach 1820 eine neue Revolution zu Gunsten der Cortesverfassung aus, konnte jedoch, da die Masse des Volks wenig Antheil daran nahm, durch französische Bayonette unterdrückt werden.

Nachdem nun der König in seine Macht wieder eingesetzt worden war, wurden zwar die Anhänger der Constitution unterdrückt und mehrfach verfolgt; jedoch überließ er sich nicht unbedingt dem Einflusse der absolutisch-apostolischen Gegenpartei, welche unter seinem Namen im hierarchischen Sinne herrschen wollte, sondern zeigte Gefallen an der absolutisch-monarchischen Regierungsweise seiner bourbonischen Vorfahren, und nahm auch in seinen Ministerien Männer solcher Gesinnung. Darüber wurden die Apostolischen unzufrieden, verschrieen den König als einen Liberalen und Freimaurer, und gingen damit um, ihn vom Throne zu stoßen, um seinen Bruder Don Carlos (s. d.), von dem sie größere Hingebung erwarteten, auf denselben zu setzen. Im Sommer 1827 brach das zu diesem Behufe angelegte Feuer in Catalonien aus. Bewaffnete Schaaren, welche sich die vom Könige Beleidigten (Agraviados) nannten, von Andern aber als Carlisten bezeichnet wurden, erhoben sich unter Anführung Besstères, nahmen die Städte Vich und Manresa, und schlugen am 14. September die gegen sie ausgeschickten königlichen Truppen bei Tremp. Schon wurde der neue König Karl V. genannt. Darauf reiste Ferdinand selbst nach Catalonien und brachte durch seine Gegenwart die Agraviados im Wege der Güte zur Unterwerfung, ließ aber nachher die Anführer, die nichts weniger als dieses erwarteten, festnehmen und hinrichten, die andern in großer Zahl nach Verbannungsörtern bringen. Der Minister Calomarde, der den König auf dieser Reise begleitet hatte, stand seitdem fester in der sonst sehr wandelbaren Gunst seines Gebieters; ein heftiger Feind der liberalen Partei, verfolgte derselbe zugleich die Apostolischen, um dem Thron die Unabhängigkeit wieder zu verschaffen, in welcher er sich zur Zeit Karls III. und IV. befunden hatte, und den Weg zu nützlichen Reformen zu öffnen. Indeß trösteten sich die Apostolischen, weil sie in dem Infanten Don Carlos, bei der schwachen Gesundheit des Königs und der Kinderlosigkeit der Königin den nahen und unzweifelhaften Thronfolger erblickten. Aber im Juni 1829 starb die Königin und am 11. Dec. desselben Jahres vermählte sich Ferdinand mit seiner Nichte, der schönen aber ränkevollen neapolitanischen Prinzessin Maria Christina (s. d.). Sobald dieselbe Hoffnungen der Fruchtbarkeit gab, wurde im Hinblicke auf den Fall, daß die Königin eine Tochter zur

Welt bringe, das salische Gesetz, welches König Philipp V. am 12. Mai 1713 mit Zustimmung der zu diesem Behufe versammelten Cortes und Agnaten in Spanien eingeführt hatte, durch eine pragmatische Sanction des Königs vom 29. März 1830, mit Bezugnahme auf eine im Jahre 1789 zu diesem Behufe von Karl IV. gehaltenen Cortesversammlung und deren damals nicht bekannt gemachte Beschlüsse, aufgehoben und die alte carlistische Erbfolgeordnung, nach welcher die Töchter und Enkelinnen eines Königs dessen Brüdern und andern männlichen Seitenverwandten vorgingen, wieder hergestellt. Als nun am 10. October 1830 die Königin wirklich eine Tochter gebar, hing sich an den Bestand der angeordneten weiblichen Thronfolge der im Stillen fortdauernde Kampf der liberalen und apostolischen Partei, indem jene auf die bevorstehende Regentschaft der ihr befreundeten heitern und lebenslustigen Königin, nicht minder als diese auf die Regierung des Don Carlos ihre Rechnungen stellte. Vorläufig trat damals in der Handlungsweise des spanischen Kabinets einiger Einfluß der von der Königin begünstigten liberalen Ansichten hervor; aber durch den Ausbruch der Julirevolution in Frankreich wurde diese Richtung rückgängig gemacht. Ohnehin der neuen durch eine Revolution erhobenen Dynastie abgeneigt, wurde Ferdinand gegen dieselbe noch stärker gereizt, als auf ihre Veranlassung und unter ihrem Schutze viele verbannte kriegerische Häupter nnd Genossen der liberalen Partei, unter ihnen besonders Mina, an der französischen Grenze sich versammelten, um mittelst eines Einbruches in Spanien die Fahnen der Revolution auch in diesem Königreiche zu entfalten. Der Ausführung nahe, scheiterte jedoch dieser Plan an der Sinnesänderung der französischen Regierung, welche plötzlich, um sich auch vom spanischen Hofe anerkannt zu sehen, den Grenzbehörden Befehl ertheilte, die ganze Unternehmung zu hindern, die Flüchtlinge ins Innere abzuliefern, die Waffen und Kriegsgeräthe, zu deren Anschaffung sie selbst große Summen hergegeben hatte, in Beschlag zu nehmen. Dennoch überschritten zwei Anführer am 14. October mit einigen hundert Mann die Grenze und Mina folgte ihnen am 24., die Eingedrungenen fanden aber überlegene Streitkräfte vor sich und wurden am 27. nach einem Kampfe in der Nähe von Bera zur Rückkehr nach Frankreich genöthigt. Die gefangenen Spanier büßten mit dem Tode. Denselben Ausgang nahm im März des folgenden Jahres 1831, ein anderer Anschlag, den die ausgewanderten Liberalen Torrijos und Manzanares von Gibralter her auf Cadix und die Insel Leon machten. Die Entschlossenheit des Gouverneurs Quesada vereitelte denselben; Manzanares wurde gefangen und mit vierzig seiner Gefährten erschossen, Torrijos entkam nach Gibralter, um einige Monate später, als er sich durch treulose Vorspiegelungen einiger Unterbeamten zu einem wiederholten Unternehmen, diesmal auf Malaga, verleiten ließ, in der Nähe dieser Stadt (am 1. December) von dem General Moreno ergriffen und in Gemäßheit des aus Madrid gesandten Befehls, mit 54 Begleitern erschossen zu werden.

Indeß wurde auch König Ferdinand durch Gicht und Wassersucht dem Tode näher geführt, und in den letzten Tagen des Septembers 1832 schien er im Kampfe mit demselben unterliegen zu müssen. Damals gelang es einigen Vertrauten, zu denen auch der für Don Carlos umgestimmte Calomarde gehörte, in einem Augenblicke, wo sich der König in einem halbbewußten Zustande befand, ihn zur Unterschrift einer zweiten pragmatischen Verordnung zu vermögen, in welcher er die am 29. März 1830 zur Aufhebung des salischen Gesetzes erlassene pragmatische Sanction widerrief. Der sterbend Gewähnte kam jedoch wieder zu sich und als ihm die Königin, seine eifrige Pflegerin, das Vorgefallene zu Gemüthe führte, fiel sein ganzer Zorn auf die Urheber des Vorschlags. Calomarde entging der Verhaftung und dem Prozesse durch eilige Flucht, die andern Minister wurden entlassen, und an die Spitze des neuen Ministeriums Zea-Bermudez, seither Gesandter in London, berufen, ein Mann, der gleich seinem Vorgänger der absolutisch-monarchischen

Schule angehörte. Ehe derselbe jedoch ankam, übertrug Ferdinand durch ein Decret vom 6. October für die Dauer seiner Krankheit die Regierung der Königin. Diese, über die Erbfolge ihrer Tochter besorgt, warf sich nun ganz den Liberalen in die Arme. Den verbannten oder flüchtig gewordenen Anhängern dieser Partei wurde, mit Ausnahme derjenigen Cortesdeputirten, welche im J. 1823 in Sevilla für die Absetzung Ferdinand's gestimmt hatten, durch Erlaß der so lange verheißenen Amnestie die Rückkehr gestattet; die seit mehren Jahren geschlossenen Universitäten wieder geöffnet und die an deren Stelle von Geistlichen gerichteten und geleiteten Lehranstalten beschränkt. Aber Zea-Bermudez, der im December ankam, war kein Freund der Liberalen. Der König hob nun zwar durch ein Decret vom 31. Dec. 1832 die letzte ihm abgedrungene Verordnung, durch welche die pragmatische Sanction zu Gunsten seiner Tochter widerrufen worden war, wiederum auf, mit der Erklärung, daß er nicht ermächtigt gewesen, die nach dem Cortesbeschlusse von 1789 bestimmte weibliche Erbfolge zu ändern; bald darauf aber, am 4. Januar 1833, nahm er die Regierung aus den Händen seiner Gemahlin zurück und fortan war nicht mehr von Begünstigungen der liberalen Partei, sondern nur von Anwendung der Grundsätze des strengen Monarchismus im Geiste des 18. Jahrh. die Rede. Maria Christina war zufrieden, die Erbfolge ihrer Tochter gesichert zu sehen. Am 29. September 1833 starb Ferdinand VII. wirklich, und seine dreijährige Tochter wurde unter dem Namen Isabella II. in Madrid als Königin ausgerufen; während ihrer Minderjährigkeit sollte Christina Regentin sein und ein durch das Testament des Königs aus Männern von verschiedenen Sinnesarten zusammengesetzter Regentschaftsrath ihr zur Seite stehen. Zea-Bermudez blieb die Seele der neuen Regierung. Ein Manifest, welches er im Namen derselben gleich nach dem Tode des Königs erließ, versprach Abhülfe der Uebel, an welchen das Land leide, erklärte sich aber auf das Bestimmteste gegen constitutionelle Anmaßung und gegen jede Beschränkung der Monarchengewalt. Zugleich wurde die beabsichtigte Reform der Verwaltung nach centralisirenden Grundsätzen durch eine neue Eintheilung des Königreichs in 43 gleichmäßige Kreise, welchen eben so viele Präfecten vorgesetzt werden sollten, eingeleitet, die baskischen Landschaften und Navarra jedoch von dieser Maßregel noch ausgenommen. Das Letztere geschah in der Absicht, diese ohnehin für den Infanten Don Carlos gestimmten Provinzen, welche eine besondere, dem Grundeigenthum des Landvolkes sehr günstige Verfassung besaßen, der Königin nicht noch abgeneigter zu machen. Dieser Zweck wurde jedoch nicht erreicht, indem die Mehrheit der Bevölkerung einer Regierung mit modernen Verwaltungsgrundsätzen mißtraute und den Aufforderungen des Don Carlos und der für ihn wirkenden Priester und Agenten Gehör gab. Schon im October 1833 brach der Aufstand in diesen Gegenden und in Aragonien aus. Zwar in der letzten Provinz wurde derselbe durch die Gefangennehmung und Hinrichtung des Anführers gestillt; aber in Biscaya und Navarra, wo die Hauptstädte Bilbao und Vittoria in Gewalt der Carlisten gefallen waren, gewannen sie Zeit, sich durch eine förmliche Organisation zu befestigen, während das von der portugiesischen Grenze herbeigerufene Armeecorps unter dem General Saresfield unthätig in und bei Burgos stehen blieb, entweder weil die Regierung alle ihre Hülfsmittel verwendete, um die carlistische Bewegung auf andern, noch gefährlichern Punkten, in Alt- und Neucastilien, Leon und Galicien zu unterdrücken, oder weil mit Don Carlos unterhandelt wurde.

Dieser Prinz hatte sich schon bei Lebzeiten seines Bruders im April 1833 zu seinem Schwager Don Miguel nach Portugal begeben, und von dort aus in einer an den Präsidenten des Raths von Castilien gerichteten Schrift, dann in einem Schreiben an den König feierlich erklärt, daß sein Gewissen und seine Ehre ihm nicht erlaubten, sein Anrecht auf den spanischen Thron schmälern zu lassen, falls er den König überlebe und dieser ohne männliche Erben abgehe. Aber

während er auch nach dem Tode Ferdinands in Portugal weilte, gelang es der Regierung, in Madrid nicht nur seine Anhänger in ihrer Nähe im Zaume zu halten, sondern zuletzt auch den Aufstand in Navarra und Biscaya zu bezwingen. In der zweiten Woche des Novembers 1833 brach Sarefield endlich mit 8 bis 10,000 Mann von Burgos auf, schlug am 14. den Pfarrer Merino, einen der thätigsten Führer der Carlisten, bei Belorada, und hielt am 21. in Vittoria, am 25. in Bilbao seinen Einzug. Die Elemente des Carlismus konnten jedoch nicht zerstört werden, indem die Verhältnisse und die Gesinnungen des Landvolkes und der Priesterschaft zu dem Streben der Regierung und zu dem in den Städten herrschenden Geiste in unvertilgbarem Gegensatze standen. Einzelne vorher untergeordnete Guerillaführer, wie: Zavala, Zumalacarreguy, Sagastibelza, Eraso ꝛc. traten an die Spitze eines kleinen Krieges, der sich, genährt von dem abenteuerlichen Sinne des spanischen Landvolkes, immer wieder erneuerte, so oft ihn auch die Generäle der Königin beendigt zu haben verkündigten.

Eine noch größere Gefahr kam für die Regentin von einer andern Seite. Die Partei des Liberalismus fühlte sich in Folge der Begünstigungen, welche ihr zuletzt, besonders bei Ernennung der Generalcapitaine der Provinzen, zum Theil geworden war, erstarkt und zur Wiederaufnahme ihrer alten Plane ermuthigt. Catalonien, lange Zeit durch den Grafen d'Espanna, einen der strengsten Diener der Ferdinand'schen Herrschaft, schwer gemißhandelt, war nun der Hauptsitz der liberalen Bewegung geworden. Im Dec. wurde von dem Generalcapitain Llauder der Oberste Saez mit einer Vorstellung nach Madrid gesendet, in welcher für ganz S., oder wenigstens für Catalonien, eine repräsentative Verfassung verlangt und wol auch als Bedingung für die Dauer der weiblichen Thronfolge bezeichnet war. Die Regentin in ihrer Schwäche gab nach, und Zea-Bermudez, der hiermit nicht einverstanden war, nahm oder erhielt im Januar 1834 seine Entlassung. An die Stelle trat, jedoch nur als Minister des Auswärtigen, Martinez de la Rosa (*s. d.*), ein gemäßigter Constitutionsfreund, als Dichter, Cortesmitglied und Minister aus der Constitutionszeit von 1820 bekannt. Burgos, ein Zögling aus Zea's Schule, wurde ihm als Finanzminister zur Seite gesetzt. Diese Verbindung zweier unvereinbarer Elemente benahm den Maßregeln des Ministeriums zu derselben Zeit Einheit und Kraft, wo die leichtfertige Lebensweise der Regentin den Thron in der Achtung des Volkes erniedrigte. Eine Menge von Verordnungen über die Umgestaltung der innern Staatsbehörden wurde erlassen, aber die, welche das Volk am meisten berührte, das Gesetz vom 16. Febr. 1834 über die Bildung einer Nationalmiliz, erregte den öffentlichen Unwillen, weil dieselbe das Waffenrecht an ein gewisses Vermögen knüpfen und die Thätigkeit der bewaffneten Bürger nur gegen Feuersbrünste und Räuberhorden in Anspruch nehmen wollte. Da jedoch die Regierung nicht im Stande war, diese Beschränkungen durchzusetzen, so hatte sie selbst am Ende Carlisten und Republikanern Waffen in die Hände gegeben, ohne bei den Letztern Dank zu verdienen. Die steigende Geldnoth gab auch hier zuletzt den Ausschlag. Um für eine Anleihe von 200 Mill. Realen die Concurrenz in- und ausländischer Capitalisten zu gewinnen, wurden in dem desfallsigen Decrete vom 1. April die früheren Cortesanleihen erwähnt und an die künftig zu berufenden Cortes zur Genehmigung verwiesen. Bald darauf, am 15. April 1834, erfolgte die Bekanntmachung einer von der königlichen Gnade der Nation unter dem Namen Königliches Statut, bewilligten Charte, vermöge deren die Cortes aus zwei Kammern: Proceres oder Pairs, und Procuradores del reino oder Deputirte, bestehen, das zweijährige Budget bestimmen, sonst aber nur mit Gegenständen, welche die Krone ihnen vorlegen lassen würde, sich beschäftigen sollten. Ueber die Art der Erwählung der Procuradores waren nur Andeutungen gegeben, welche jedoch die Absicht errathen ließen, daß die Wahl blos auf Hochbesteuerte fallen solle.

Dieses der liberalen Partei gemachte Zugeständniß gewährte derselben keine Befriedigung; ein strenges Censuredict, welches die laut werdende Misbilligung in Zügel halten sollte, gab derselben noch stärkere Nahrung. Um die Liberalen zu begütigen, entließ die Königin den Minister Burgos, der für den Urheber und Vertreter der mißfälligen Richtung galt, und bekundete dadurch noch mehr ihre Ohnmacht. Um diese Zeit, im April 1834, war es, wo ein spanisches Corps von 5 bis 6000 Mann unter dem General Rodil in Portugal einbrach und den Pedroisten zur Ueberwältigung Don Miguels förderlich wurde. Der Infant Don Carlos entging der Gefangenschaft nur durch schleunige Flucht zu den englischen Vermittlern; diese aber, anstatt ihm, wie dem Don Miguel Verzichtleistung auf den Thron aufzulegen, begnügten sich, seine Anhänger zu entwaffnen und ihn am 30. Mai mit seiner Familie nach England zu bringen. Kurz vorher, am 22. April 1834, war zwischen England, Frankreich, Spanien und Portugal die Quadrupelallianz geschlossen worden, in welcher die beiden ersten die Ausschließung des Don Carlos und des Don Miguel von dem Throne der beiden letztern Länder anerkannten und sich zur Mitwirkung für Aufrechthaltung der weiblichen Erbfolge, freilich in nicht allzu kräftiger Weise, verpflichteten. England sollte Spanien mit seiner Seemacht und mit Kriegsmitteln unterstützen, Frankreich die Einfuhr der Kriegsmittel nach S. nicht hindern und Portugal Truppen zu Hülfe senden. Rodil verließ nun Portugal und zog nach Navarra, wo die Insurrection unter der Anführung des tapfern Zumalacarreguy, mit fremder Geld- und Kriegeshülfe, besonders von Seiten der Torys, neue Stärke gewonnen, zugleich aber auch einen höchst barbarischen Charakter angenommen hatte. Von jeder der kämpfenden Parteien wurden die Gefangenen als Rebellen erschossen. Rodil war von gleichem Geiste beseelt und rückte unter Verübung der furchtbarsten Grausamkeiten in Navarra ein, konnte aber, ungeachtet seiner überlegenen Macht, in dem verheerten Berglande, wo die Carlisten alle Schluchten und Pässe besetzt hielten, keine große Fortschritte machen. Plötzlich zu Anfange des Juli, erschien der Infant Don Carlos zu Elisondo im Hauptquartier seiner Anhänger. Er hatte in England durch eine verstellte Krankheit die ihn beobachtenden Augen getäuscht, war am 1. Juli nach der französischen Küste übergeschifft und unter falschem Namen, von einem einzigen Getreuen begleitet, durch Frankreich nach der spanischen Grenze gereist. Nach seiner Ankunft in Elisondo erließ er als König Karl V. einen Aufruf an alle Spanier mit dem feierlichen Versprechen, daß er, obgleich er das Phantom einer Nationalrepräsentation, welches nur eine Parteilüge sei, nicht anerkennen, dafür die Provinzialverfassungen herstellen und die alten wahren Generalcortes einberufen werde. Die Schaaren Zumalacarreguy's, durch Rodil's Grausamkeiten verstärkt und durch die Anwesenheit ihres Gebieters ermuthigt, behielten in dreimaligen Treffen (am 1. und 24. August und am 1. Septbr.) die Oberhand, und nach einem fruchtlosen verlustvollen Feldzuge kam an Rodil von Madrid der Befehl, sein Commando an Mina abzugeben, einen alten, von Ferdinand mehrfach als Rebell geächteten Krieger, der erst nach der letzten Amnestieerklärung der Königin nach S. zurückgekehrt war. Rodil, voll Wuth über seine Absetzung, legte am 2. Octbr. das Commando nieder, ehe sein Nachfolger eintraf. In der Zwischenzeit erließ der einstweilige Anführer der königlichen Truppen, General Lorenzo, am 14. Oct. den förmlichen Befehl, alle gefangenen Insurgenten zu erschießen, und Zumalacarreguy verordnete am 1. Nov. Wiedervergeltung an alle Gefangenen, welche den Dienst ihres rechtmäßigen Königs verschmähen würden. Zu Ende des Octobers 1834 stellte sich endlich der von schwerer Krankheit gebeugte Mina an die Spitze, konnte aber mit aller Anstrengung die carlistischen Schaaren aus den Gegenden, die ihnen zu Stützpunkten dienten, nicht vertreiben. Schon waren die-

selben zu einem ordentlichen Heere gebildet und an Zahl den Streitkräften der Königin überlegen.

Unterdeß war in Madrid die Cholera ausgebrochen, und die Regentin hatte sich, entweder aus Furcht oder um unter diesem Vorwande einer ihr damals lästigen Beobachtung zu entgehen, in dem von der Hauptstadt entfernten Schlosse La Granja mit mehrfachen Sperrlinien umringt. In der durch diese Fluchtreise vermehrten Aufregung fand in Madrid, wie anderwärts, das Gerücht bei dem Pöbel Glauben, daß die Krankheit durch Brunnenvergiftung entstanden sei. Der Verdacht wurde von den Feinden der Geistlichkeit auf die Mönche geleitet und hatte die Folge, daß am 17. und 18. Juli wüthende Volkshaufen über mehre Klöster herfielen und die Bewohner ermordeten. Unmittelbar nach diesen Gräuelthaten traten am 24. Juli 1834 die Cortes in Madrid zusammen. In beiden Kammern derselben, sowol bei den Proceres als bei den Procuradores, erhob alsbald eine überspannte Partei (die Exaltados) für die gewaltsamsten Maßregeln ihre Stimme. Am 3. Sept. wurde der Infant Don Carlos mit seinen Nachkommen vom Throne ausgeschlossen und aller seiner Güter verlustig erklärt; am 18. Octbr. der ehemalige Minister Burgos auf die bloße Anklage, daß er sich Bestechungen erlaubt habe, schimpflich aus der Procereskammer vertrieben, und der noch vor Kurzem so volksbeliebte Martinez de la Rosa von den Bänken der Opposition ausgezischt und verhöhnt. Der exaltirte Geist ergriff auch die Linientruppen. Am 17. Jan. 1835 rebellirte ein Infanterieregiment aus Unzufriedenheit über den Kriegsminister, bemächtigte sich des Posthauses und begrüßte die anrückenden Garden mit einem mörderischen Gewehrfeuer, welches den neu ernannten Generalcapitain todt zu Boden streckte, worauf die Regentin mit den Truppen capituliren ließ und den General Valdes zum Kriegsminister ernannte. Martinez de la Rosa hielt sich noch ein halbes Jahr, dann (am 10. Juni 1835) trat Graf von Torreno, der seitherige Finanzminister, als Präsident des Ministeriums an seine Stelle, Mendizabal übernahm die Finanzen. Torreno hatte den Vorsatz, mehr Kraft als seine Vorgänger zu entwickeln und besonders die geheimen Gesellschaften, den Heerd der Unruhen, zu unterdrücken. Kaum aber hatte er diese Absicht merken lassen, als die Exaltados, durch ungünstige Nachrichten vom Kriegsschauplatze in Wuth gesetzt, in Saragossa, Barcelona, Reus und Valencia ihr Haupt erhoben und revolutionaire Junten errichteten. In Barcelona wurde am 5. August der General Bassa, den die Regierung mit 1500 Man hingeschickt hatte, von den Aufrührern erschossen, sein Leichnam durch die Straßen geschleift und auf einem vor dem Polizeigebäude errichteten Scheiterhaufen verbrannt. An demselben Tage wurden in Valencia die dort verhafteten Carlisten ermordet. Zehn Tage später, am 15. Aug., erklärten sich in Madrid, bei Gelegenheit eines Stiergefechtes, mehre Bataillone der Bürgermiliz (Urbanos) für die Sache der Freiheit und forderten, unter dem Absingen der Hymne Riego's, die Constitution von 1812. Sie lagerten sich auf dem großen Platze, errichteten, vom Pöbel unterstützt, Barrikaden und schickten am 16. Deputirte nach Aranjuez ab, um der Regentin Preßfreiheit, ein verändertes Wahlgesetz, Einberufung der constitutionellen Cortes, Aufhebung aller Klöster und ein Aufgebot von 20,000 Mann gegen die Carlisten abzuzwingen. Es gelang jedoch dem Minister, für diesmal den Schlag noch abzuwenden, indem er treue Linienregimenter auf den großen Platz vorrücken ließ und die Urbanos, die unter sich nicht ganz einig waren, durch Vorstellungen und Drohungen zur Niederlegung der Waffen vermochte. Durch diesen Erfolg ermuthigt, schritt Torreno zu strengen Maßregeln. Er ließ Madrid in Belagerungszustand erklären, die Anführer der Urbanos und mehre Zeitungsredacteure verhaften und anstatt derjenigen Minister und Generalcapitaine, die er der Revolutionspartei geneigt glaubte, Männer von anderer Gesinnung ernennen. Ein am 2. Sept. 1835 erlassenes

Manifest der Regentin verkündigte, daß das königliche Statut aufrecht erhalten und jeder Widerstand als Aufruhr bestraft werden solle; die Provinzialjunten wurden aufgelöst und ihre Beschlüsse für nichtig erklärt. Diese Verordnung fand aber nirgends Gehorsam; vielmehr stellte sich der Graf Las Naves, einer der Anführer der madrider Urbanos, der nach Andalusien entkommen war, dort an die Spitze eines revolutionairen Haufens von 3000 Mann und näherte sich drohend der Hauptstadt; zwei Regimenter, die wider ihn geschickt wurden, gingen zu ihm über. Schon traf Marie Christina Anstalten zur Flucht, als Mendizabal, der in Lissabon einen Tractat wegen des nach Spanien zu sendenden portugiesischen Hülfscorps abgeschlossen hatte, zurückkam und ihr rieth, das Ungewitter durch Nachgiebigkeit abzuwenden. Am 14. Septbr. 1835 wurde Torreno entlassen und ein neues Ministerium unter dem Einflusse und bald unter dem Vorsitze Mendizabals ernannt, dessen Programm allen Volkswünschen Gewährung verhieß.

Las Naves erschien nun selbst in Madrid, um dem liberalen Ministerium Beistand zu leisten. Die Verordnungen gegen die Junten und die Strafverfügungen gegen die Aufrührer wurden aufgehoben, und durch ein Decret der Regentin vom 28. September die Cortes auf den 16. November einberufen, um das königliche Statut zu untersuchen und ein neues Wahlgesetz für die künftigen Cortes auf einer breitern, zur Vertretung der allgemeinen Interessen mehr als das bisherige geeigneten Grundlage zu entwerfen, wegen Dringlichkeit der Umstände aber auch noch andere wichtige Punkte, besonders in Betreff des öffentlichen Credits zu berathen. Durch nachfolgende Decrete wurden die Urbanos in ganz Spanien zur Nationalgarde erklärt, die meisten Mönchsklöster aufgehoben, alle unverheiratheten Männer vom 18ten bis zum 40sten Jahre, zunächst behufs einer Ausrüstung von 100,000 M., zu den Waffen gerufen, und das Andenken und die Familie des hingerichteten Riego zu Ehren und Rechten hergestellt. Am 16. November erfolgte die Eröffnung der Cortes und am 21. December legte Mendizabal den Entwurf zu einem Finanzgesetze unter dem Namen Vertrauensvotum vor, welches die Regierung ermächtigte, die Einkünfte nach einem frühern Gesetze vom vorigen Jahre weiter zu erheben, dieselben durch Modification der Verwaltung zu erhöhen, und sich überhaupt in den Besitz aller zur schleunigen Beendigung des Bürgerkrieges erforderlichen Hülfsquellen und Mittel zu setzen. Die exaltirte Partei, an deren Spitze der Minister stand, hatte gleichzeitig im Geiste der französischen Septembermänner Veranstaltungen getroffen, die Bewegungen durch Blutströme zu beschleunigen, und demgemäß wurden am 4. und 5. Jannar zu Barcelona von einer bestellten Pöbelhorde mehre hundert Carlisten, die in der Citadelle gefangen saßen, grausam ermordet. Diese Greuel brachten aber in Madrid die entgegengesetzte Wirkung hervor und bei den Kammerverhandlungen über ein neues Wahlgesetz, welche um diese Zeit stattfanden, blieb Mendizabal mit seinen ganz demokratischen Anträgen gegen Torreno's Verbesserungen in der Minorität. Hiedurch in die Nothwendigkeit versetzt, entweder abzudanken oder die Kammer aufzulösen, wählte er das letztere; am 27. Januar wurden die Deputirten durch ein vom 26. datirtes königliches Decret entlassen und auf den 22. März andere Cortes einberufen. In der Zwischenzeit machte der Minister ein großes Finanzproject zum Verkauf der Nationalgüter und zur Consolidirung der gesammten Staatsschuld durch Decrete vom 22. und 28. Februar bekannt, welche großes Zutrauen, jedoch mehr außerhalb als in Spanien fanden, und viele Geldbesitzer zum Ankauf spanischer Staatspapiere bestimmten. Unter den glänzendsten Aussichten wurden die neuen Cortes eröffnet und die Berathungen begonnen; aber schon nach zwei Monaten behauptete der Premierminister, er könne seine Verheißungen nicht erfüllen, wenn nicht der Bürgerkrieg in Navarra schleunig beendigt werde, und zu diesem Behufe der damals dort commandirende General Cordova (s. d.) einen fähigern Nachfolger er-

halte. Als die Regentin mit Erfüllung dieser Forderung zögerte, drohete er mit seinem Abgange; Maria Christina aber, welche auf den Beistand der Besatzung von Madrid unter dem General Quesada und der Armee unter Cordova rechnete, nahm ihn beim Wort und gab am 13. Mai dem ihr überlästig gewordenen Diener die verlangte, wenn auch nicht gewünschte Entlassung. Isturiz (s. d.), ein Liberaler von etwas anderer Schattirung, trat an seine Stelle. Da die Partei Mendizabal's in der Procuradores-Kammer die Oberhand hatte, blieb diesem neuen Minister nichts übrig, als durch ein Decret der Regentin die Cortes aufzulösen und durch ein anderes vom folgenden Tage neue Cortes zum 20. August einzuberufen, um in Gemäßheit der vorjährigen Verheißung das Grundgesetz zu untersuchen und umzuformen. Bei den Wahlen wurde die exaltirte Partei besiegt, rächte sich aber durch Volksaufstände, die zuerst am 25. Juli in Malaga mit blutigen Gräueln — der Militair- und der Civil-Gouverneur wurden von der Nationalgarde ermordet — ausbrachen und sich mit reißender Schnelligkeit über Cadix, Sevilla, Xeres, Cordova und Saragossa verbreiteten. An allen diesen Orten wurde die Constitution von 1812 ausgerufen. Als am 3. August auch ein Theil der Nationalgarde von Madrid jenen Beispielen folgte, erließ die Regentin am 5. zu San-Ildefonso zwei Decrete, durch welche die Nationalgarde von Madrid aufgelöst und die Hauptstadt selbst in Belagerungszustand erklärt wurde. Der Minister rechnete auf die Festigkeit des treugesinnten Generals Quesada, der die Besatzung von Madrid commandirte, und ließ die Regierungsblätter versichern, daß die Königin entschlossen sei, niemals die Constitution von 1812 anzunehmen. Aber am Abende des 13. August empörte sich, nach Aufführung eines revolutionairen Stückes, eines der in San-Ildefonso liegenden Provinzial-Milizregimenter, zog nach dem Lustschlosse der Königin und erzwang, trotz aller Gegenreden des Commandanten, den Eingang. Zwölf Unteroffiziere und Gemeine drangen in das Schlafzimmer der Königin, und Sergeant Garcia, der Wortführer, legte ihr gebieterisch die Frage vor, ob sie die Constitution annehmen wolle? Alle Einwendungen blieben vergeblich und nach fünfstündigem Streite gab die Regentin den Bitten und Drohungen der sie umgebenden Personen nach und unterzeichnete ein Schreiben, welches einen General beauftragte, die Soldaten die Constitution von 1812 bis zum Zusammentritte der Cortes beschwören zu lassen. Es geschah dies in der Nacht zum 13. August früh um zwei Uhr. Noch an demselben Tage wurden alle strengen Maßregeln, zu welchen Isturiz gerathen hatte, aufgehoben und an seine Stelle Calatrava (s. d.), einer der entschiedendsten Revolutionsfreunde, zum Präsidenten des Ministeriums ernannt. Quesada und Isturiz ergriffen die Flucht; aber Jener gerieth in der Umgegend unter das madrider Pöbel und fand am 15. Aug. unter dessen Händen den Tod.

Die Constitution von 1812 ließ der Königin kaum noch einen Schatten von Macht. Nach der Eröffnung der constituirenden Cortes, welche am 24. Oct. 1836 erfolgte, gewannen jedoch gemäßigte Grundsätze Eingang; ein zur Bekämpfung derselben von der exaltirten Partei veranstalteter Soldatenaufstand in Madrid wurde unterdrückt und bei den Berathungen über die Verbesserungen der Constitution am 17. Dec. das Zweikammersystem angenommen, am 21. der Krone das absolute Veto zugestanden, am 23. den Ministern größere Gewalt in Sachen der öffentlichen Sicherheit eingeräumt und am 4. April 1837 bestimmt, daß alle Spanier sich zur katholischen Religion bekennen sollten, obwol die Inquisition aufgehoben blieb. Auf die Annahme dieser verbesserten Constitution, Seitens der Cortes, folgte am 18. Juni 1837 die Eidesleistung der Königin. Bei der fortdauernden Finanznoth und Anarchie war es aber unmöglich, der Zerrüttung des Landes zu steuern. Der Infant Don Carlos konnte den Widerwillen der Städte gegen das von ihm verkündigte alte Regiment weder durch Ueberredung, noch durch

Gewalt besiegen. Er verlor am 25. Juni 1835 seinen tüchtigsten Anhänger Zumalacarreguy an einer Wunde, die derselbe bei der Belagerung Bilbao's erhalten hatte, und die Kriegszüge, welche der carlistische Anführer Cabrera (s. d.) und andere Generäle in das Innere des Königreichs unternahmen, endigten in den J. 1835 und 1836, nach Durchziehung und Ausplünderung des Landes, mit ihrer Rückkehr nach Navarra. Eben so wenig vermochten aber auch die wider Don Carlos der Reihe nach ausgeschickten Generäle der Königin, unter Beihülfe der in England geworbenen Legion des Generals Evans, ihn in seinem Berglande zu überwältigen. Das J. 1837 schien endlich dem langwierigen Kampfe Entscheidung zu bringen, als Don Carlos und der von ihm zum Oberbefehlshaber ernannte Infant Don Sebastian nach mehrfachen Vortheilen, welche sie im März über Sarsfield und dessen Nachfolger Espartero (s. d.) erfochten hatten, im Mai Navarra verließen, nach Aragonien zogen, in einem siegreichen Treffen am 14. Mai zwei Generäle erschlugen, im Juni den Uebergang über den Ebro bewerkstelligten, im Juli gegen Valencia sich wandten, dann aber, ohne diese Stadt besetzt zu haben, die Richtung auf Madrid einschlugen. Hier wurde die Regentin am 18. August bei einer Heerschau der Armee Espartero's, der sich nach der Hauptstadt gezogen hatte, um dieselbe gegen die Carlisten zu decken, durch das Geschrei der Truppen und das Andringen einer Anzahl von Offizieren genöthigt, das Ministerium Calatrava zu entlassen und Espartero zum Kriegsminister zu ernennen. Zwischen dem neuen Conseil und den Cortes, welche sich durch die Einmischung des Militairs beleidigt fanden, herrschte heftiger Zwiespalt; dennoch wagte auch unter diesen Umständen Don Carlos keinen ernsthaften Angriff auf Madrid, sondern zog in der Ebene Castiliens hin und her. Nachdem er im September gegen Espartero und Oraa auf einzelnen Punkten Verluste erlitten hatte, wurde er am 5. Octbr. bei Segovia geschlagen, und war zu Ende des Monats wieder zurück über den Ebro im Baskenlande. Immer mehr zerfiel er mit seiner Partei, ganze Bataillone fielen von ihm ab und es blieb ihm endlich in harter Bedrängniß nichts weiter übrig, als sich ins Bastanthal zurück zu ziehen, von dort aus am 15. Septbr. 1839 das französische Gebiet zu betreten und einer ehrenvollen Gefangenschaft sich zu fügen. (S. Don Carlos.) Zwar setzten viele seiner Generäle und Anhänger den Kampf noch eine Zeitlang fort, doch wurden sie sämmtlich entweder besiegt oder flüchteten, und schon im Spätsommer 1840 konnte ganz Spanien als der Regierung der Königin Isabella unterworfen betrachtet werden. Doch drohten ihr noch manche und schwere Stürme; kaum war der äußere Kampf beendet, als der innere Zwiespalt der Moderados mit den Exaltados um so heftiger wieder ausbrach und damit endete, daß Maria Christina Espartero zum Ministerpräsidenten ernennen, am 12. Octbr. in Valencia völlig abdanken, die Regentschaft bis zur Versammlung der neuen Cortes dem neuen Ministerium übertragen und sich am 14. Octbr. mit ihren Hauptanhängern nach Frankreich einschiffen mußte. So stand nun die junge Isabella allein mitten im Strudel der Parteien, deren jede sich ihr zu bemächtigen suchte. Während sie sich im Schutze Espartero's befand, welcher am 8. Mai 1841 von den Cortes zum alleinigen Regenten während der Minderjährigkeit der Königin ernannt worden war, erregten die Christinos unter Diego Leon einen Aufstand und belagerten und beschossen den königlichen Palast in Madrid; Isabella mußte die Kugeln in ihr Zimmer dringen sehen und nur mit der größten Mühe gelang es ihrer Erzieherin, der Gräfin Mina, sie und ihre Schwester Luisa zu retten. Nach Espartero's Sturz (im Juli 1843) suchte Olozaga (s. d.) als Minister des Innern sich der Königin zu bemächtigen, indem er sie zwingen wollte, nach seinem Willen zu handeln; sie aber wandte sich an den gewaltherrischen Narvaez (s. d.) und unter dessen Schutze, sowie unter dem seiner Partei, regierte sie seit dem 10. Nov. 1843, wo sie, nachdem sie von den Cortes für großjährig erklärt worden,

den Eid auf die Constitution leistete und dem Anscheine nach das Scepter selbst übernahm. Eigentlich ist es aber ihre im Febr. 1844 wieder nach Spanien heimgekehrte Mutter, welche fortwährend unter dem Einflusse ihres Geldes und ihrer Anhänger das Ruder führt. Bis zum 13. Febr. 1846 hielt sich das kräftige Narvaez'sche Ministerium, dann scheiterte es an den Ränken der Königin-Mutter, welche sie in Bezug der Verheirathung ihrer Töchter mit Frankreich schmiedete. Am 16. Octbr. 1846 fand die Vermählung der jungen Königin mit dem Infanten Franz von Asis, ältestem Sohne des Infanten Franz von Paula, Statt, und gleichzeitig wurde ihre Schwester, die Infantin Luisa, mit dem Herzoge von Montpensier, dem jüngsten Sohne des damaligen Königs der Franzosen, vereinigt. Die auf diese Doppelheirath gebauten Pläne blieben aber unerfüllt. Theils der unsittliche, geistlose Lebenswandel der jungen Isabella, welcher der schöne General Serrano besser gefiel, als ihr Gatte, theils die ungesetzlichen dictatorischen Maßregeln der rasch auf einander folgenden neuen Ministerien und der Fall Ludwig Philipps, stürzten Spanien in neue Aufstände und Verwickelungen, und noch einmal sah sich die Königin-Mutter genöthigt, mit ihrem Gatten im Febr. 1847 den heimathlichen Boden zu verlassen. Doch sind sie später zurückgekehrt und Narvaez hält gegenwärtig wieder die Zügel straff in Händen.

Spanische Befestigung heißt eine zuerst in Italien eingeführte Befestigungsart mittels der Bastionen, welche man früher nicht kannte.

Spanischer Erbfolgekrieg s. Erbfolgekrieg.

Spanische Fliege heißt ein am meisten in Spanien, überhaupt aber in ganz Südeuropa in großer Anzahl vorkommendes Käferinsekt (Meloë vesicatoria), welches in der Heilkunde sowol als innerliches, wie auch als äußerliches Medicament (Cantharides) benutzt wird. Um es dazu anzuwenden, werden die auf geeignete Art eingesammelten Käfer getödtet, getrocknet und zu Pulver gerieben, welches entweder diese Form beibehält oder anderweitig vermischt wird. Die stark reizenden und die Verflüssigung befördernden Eigenschaften der spanischen Fliegen dienen, äußerlich auf der Haut angewendet, als blasenziehendes, innerlich als harntreibendes Mittel, doch erheischt ihr Gebrauch in dem letztern Falle große Vorsicht.

Spanischer Pfeffer s. Pfeffer.

Spanische Reiter, auch friesische Reiter genannt, sind in der Kriegskunst ein aus vier- oder sechsseitigen 10—12 Fuß langen Balken, welche von einem Ende zum andern und in allen Richtungen starke hölzerne Spitzen oder Stacheln haben, bestehendes Hinderniß, welches, namentlich bei Verschanzungen, dem vorrückenden Feinde entgegengelegt wird.

Spanische Sprache, Literatur und Kunst. Mit der Verbreitung der römischen Herrschaft über Spanien wurde nebst den Sitten und Gesetzen auch die Sprache der Römer daselbst eingeführt, und selbst zur Zeit, als die Gothen in das occidentalische Kaiserreich eindrangen, behauptete sich die lateinische Sprache als die herrschende, mußte aber später, besonders als die Araber ihre Herrschaft über Spanien ausdehnten, vielfache fremde Einmischungen und Umwandlungen erleiden, und es entstand das sogenannte romano rustico, ein Gemisch halb lateinischer, halb gothischer Sprache; es wurde sogar durch die arabische Sprache die ursprüngliche Mundart der Eingebornen so sehr verdrängt, daß viele derselben ihre christlichen Gebete nur in der arabischen Sprache verrichteten, weshalb auch die heilige Schrift ins Arabische übersetzt wurde. Im Laufe der Zeit bildeten sich auf der pyrenäischen Halbinsel verschiedene Mundarten aus, namentlich die catalonisch-valencianische und die galicische. Zur Zeit der Troubadours blühete die catalonische Sprache, welche sich auch in das Königreich Aragonien verbreitete;

als aber dies mit Castilien unter einem Scepter sich vereinigte, mußte sie der castilischen Sprache weichen. Letztere wurde mit der Zeit Hof- und Gelehrtensprache, alle übrigen Mundarten sanken zu bloßen Volkssprachen herab. Auch kann nur diese castilische Sprache als die eigentliche spanische Sprache, wie sie gegenwärtig gesprochen und geschrieben wird, betrachtet werden. Schon frühzeitig bildete sich dieselbe aus, ungeachtet die lateinische Sprache ihr feindlich entgegenwirkte und von Gregor VII. die Landessprachen in Spanien förmlich untersagt wurden. — In der Literatur der Spanier trat von jeher vorzüglich eine einzige Seite glänzend hervor, nämlich die ästhetische Literatur. Mit den Römern, deren Sitten und Gebräuche, Sprache und Wissenschaft in Spanien eingeführt wurden, in dieser Hinsicht eng verschmolzen, stiegen die Spanier mit ihnen in der Cultur, sanken aber auch mit ihnen wieder herab. In den tiefsten Abgrund aber gerieth der geistige wie der politische Zustand derselben, als die Vandalen, Sueven und Alanen in Spanien einbrachen und das schöne Land zerstörten und verwüsteten. Erst unter der milden und weisen Herrschaft der Westgothen fing die geistige Bildung aufzutauchen an. Die spanische Nationalliteratur überhaupt läßt sich am besten, um die Uebersicht zu erleichtern, in folgende 4 Perioden theilen: 1) in die von den ersten künstlerischen Schöpfungen im castilischen Romanzo bis auf die Zeiten Johann's II. von Castilien, mit volksthümlich nationaler Grundlage und vorherrschend epischen und didaktischen Richtungen; 2) in die von der Regierung Johann's II. von Castilien (1406–54) bis zur Bildung der spanischen Gesammtmonarchie unter den katholischen Königen, also bis zum Schlusse des Mittelalters, wo die fortbestehende didaktische Richtung von der lyrischen überflügelt wurde; 3) in die von den ersten Decennien des 16ten bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts, welche Periode die spanische Literatur in ihrer Blüthe, ihrer Ausartung und endlich gänzlichen Ermattung umfaßt; und 4) in die von der Mitte des vorigen Jahrh. bis auf die Gegenwart, worin sie namentlich nach französischen Vorbildern sich wieder ziemlich erhoben hat. Schwieriger noch und weniger glänzend konnte sich bei der geistigen Beschränkung und den fast fortwährenden blutigen Kämpfen die wissenschaftliche Literatur in Spanien entwickeln. Am weitesten zurückgeblieben sind Philosophie und Theologie, am meisten fortgeschritten Geographie, Statistik, Geschichte und historische Wissenschaften. — In der Kunstgeschichte Spaniens tritt vor Allem die Malerei hervor; es glänzten darin namentlich: Juan Fernandez Navarrete, geb. 1526, der spanische Tizian genannt; Juan de las Roelas, geb. 1558; Velasquez de Silva, geb. 1559; Francisco Zurbaran, geb. 1598; Stephan Murillos, geb. 1618, und viele andere ältere und neuere Künstler. An Werken der Sculptur ist Spanien nur arm, reicher dagegen an Erzeugnissen der Architektur, worunter die große Moschee von Cordova, der jetzt nicht mehr vorhandene herrliche Palast Azzahra unweit Cordova, und die Alhambra, das berühmte Schloß der Könige von Granada, besonders zu erwähnen sind. Auch Musik, namentlich kirchliche; Tanz- und Schauspielkunst wurden von jeher in Spanien mit Vorliebe gepflegt und gefördert.

Spannung nennt man in der Physik die Veränderung der gegenseitigen Lage der Theile von Fäden, Darmsaiten, Metalldräthen ꝛc., wenn sie durch angehängte Gewichte ausgedehnt werden, ohne daß eine gänzliche Trennung stattfindet. Auch versteht man im andern Sinne unter dem Ausdrucke Spannung die angestrengte Richtung einer Thätigkeit nach irgend einem Ziele hin.

Spargel heißt eine europäische Pflanze, welche eigentlich nur auf Sandboden am Meeresstrande einheimisch ist, aber auch anderweitig, oft mitten auf Wiesen, gedeiht und im Frühjahr die zwar nur sehr wenig nährenden, aber doch durch einen eigenthümlichen Bestandtheil, das Asparagin, auf die Harnwerkzeuge wirkenden jungen Stengeltriebe für die Küche liefert, wo sie entweder allein oder

als Suppenzuthat bereitet werden, während man sie früher nebst der Wurzel auch als Arznei verwendete. Man unterscheidet den weißen und grünen Spargel.

Sparr (Otto Christoph, Freiherr von), geb. am 13. November 1593, gest. am 9. Mai 1668, war ein aus den Schlachten und Feldzügen damaliger Zeit bekannter kaiserlicher General, welcher sich namentlich in den Treffen bei Lützen, Warschau und St. Gotthard auszeichnete.

Sparta oder Lacedämon, auch Lakonien, eine Landschaft im Peloponnes, war einst nächst Athen der wichtigste Staat des alten Griechenlands. Lacedämon, ein Sohn Jupiters und einer Nymphe, heirathete nach einer alten Sage die Sparta, Tochter des Königs der Leleger, und als er seines Schwiegervaters Nachfolger in der Regierung wurde, gab er dem Lande seinen Namen, und der Stadt, die er erbaute, den seiner Gemahlin. Als die ältesten Bewohner daselbst werden Leleger und Pelasger genannt, während zur Zeit des trojanischen Krieges die Achäer unter der Herrscherfamilie der Atriden das Hauptvolk bildeten, welches später von den Dorern, den eigentlichen Spartiaten oder Spartanern, verdrängt wurde. Im Uebrigen weiß man von der frühesten Geschichte von S. nicht viel Bestimmtes mehr, als daß es oft der Schauplatz blutiger Streitigkeiten zwischen König und Volk und das Land dadurch zerrüttet wurde. Als diese den höchsten Grad erreicht hatte, ward den Spartanern aus ihrer Mitte ein Retter geboren. Dieser war Lykurgus (s. d.), welcher 884 v. Chr. eine neue Staatsverfassung gründete, wodurch den Uebeln abgeholfen und die Wohlfahrt seines Vaterlandes befördert wurde. Nachdem S. nun neue Stärke erlangt hatte, prüfte es zuerst seine Kräfte an dem benachbarten Messenien; die Spartaner fielen unter Anführung ihres Königs in das Gebiet ein, bemächtigten sich der Grenzstadt und zwangen die Bewohner durch List und Uebermacht zur Unterwerfung. Der Anführer der Messenier ermordete sich; ein großer Theil der Besiegten flüchtete sich zu den Bundesgenossen, den Arkadern und Argivern; die Zurückgebliebenen mußten sich 724 dem spartanischen Joche fügen. Zu gleicher Zeit, wie auch später, kämpften die Spartaner mit großem Ruhme mit Arkadien und Argos, und ihre Macht stieg so hoch, daß ihnen von den übrigen Staaten der Halbinsel der Vorrang eingeräumt wurde. Den höchsten Ruhm und die Hochachtung aller Griechen erlangte S. unter Leonidas 480 v. Chr. durch den Kampf gegen die Perser bei Thermopylä. Unter Pausanias gewannen die Spartaner ein Jahr später, vereinigt mit den Athenienſern, die berühmte Schlacht bei Platäa. Gleichzeitig schlugen sie die Perser in einem Landtreffen bei Mykale. Durch diese Siege emporgekommen, begannen sie, gleich den übrigen Griechen, sich im gesellschaftlichen Leben auszubilden. Die Macht ihrer Könige wurde immer mehr beschränkt, die der Ephoren (s. Ephorus) hingegen desto mehr ausgedehnt. Aber als die Griechen den gemeinschaftlichen Feind besiegt hatten, begannen sie sich selbst untereinander anzufeinden. S., welches das Uebergewicht hatte, sah in Athen einen gefährlichen Nebenbuhler und richtete sein Augenmerk darauf; ja so weit gingen die Spartaner in ihrer Anmaßung, daß sie, unter dem Vorwande, die Perser möchten einen festen Ort in Griechenland finden, Athen an dem Aufbauen seiner Mauern und der Befestigung des Piräus verhindern wollten. S. rüstete sich insgeheim, während Athen öffentlich das Bündniß aufhob und sich zum Kampfe bereit zeigte. Die Feindseligkeiten begannen, und so kam es zum peloponnesischen Kriege, durch den S.'s Macht den höchsten Gipfel erreichte und Athen gänzlich gedemüthigt wurde. Durch die Eifersucht zwischen Lysander und dem spartanischen Könige Pausanias wurde die Revolution bewirkt, wodurch Athen von den dreißig Tyrannen befreit wurde. Darauf leisteten die Spartaner dem jüngern Cyrus gegen seinen Bruder Hülfe, wodurch sie in einen neuen Krieg mit Artaxerxes geriethen. Diesen führten sie so glücklich, daß sie den persischen Thron in seinen Grundfesten erschütterten. Die Perser nahmen

aber zur List ihre Zuflucht; sie wiegelten durch ungeheure Bestechungen Athen, Theben, Korinth und einige peloponnesische Völker gegen S. auf und brachten einen solchen Krieg gegen dasselbe zu Stande, daß die Spartaner endlich in einen Friedensvertrag willigen mußten, welcher den Persern viele Vortheile brachte, während er S. bloß aus der Noth half. Die Spartaner brachen ihn auch bald. Urplötzlich fielen sie ganz ohne Ursache in Theben ein, bemächtigten sich dieser Stadt und führten eine aristokratische Regierung ein. Dies empörte die Thebaner und es kam zu einem Kriege, der sie wieder frei machte, S. aber dermaßen schwächte, daß es keine bedeutende Stelle mehr in Griechenland spielen konnte, wie auch die übrigen Staaten zu schwach waren, als daß einer sich an die Spitze der übrigen hätte stellen können. Diese Ohnmacht der Griechen benutzte Philipp, König von Macedonien, und errang sich die Herrschaft ihres Landes. Später, 146 v. Chr., kam S. unter Botmäßigkeit der Römer und verlor auch noch den letzten übrig gebliebenen Schimmer von Freiheit. Nachdem es zur Zeit des byzantinischen Kaiserthums wieder eine eigene Statthalterschaft bildete, welche den Brüdern oder Söhnen des jedesmaligen Kaisers als Apanage überlassen blieb, stand es seit dem 15. Jahrh. unter der Knechtschaft der Türken und ist nun seit 1832 dem Königreiche Griechenland einverleibt. — Sparta oder Lacedämon, die Hauptstadt des spartanischen Reiches, lag am Westufer des Flusses Eurotas, hatte über eine Meile Umfang, war nicht regelmäßig gebaut, sondern bestand aus lauter kleinen Theilen, und wurde seit 205 v. Chr. mit einer Mauer umgeben. Zu den namhaftesten Gebäuden, öffentlichen Plätzen und Denkmälern gehörten: das Rathhaus am Markte, die persische Halle, das aus weißem Marmor erbaute Theater, die Grabmäler der Könige, der Tempel auf der Akropolis, der Dromos oder die Rennbahn, der Ringplatz und der Hippodromos. Was ihre und die Bewohner des Landes überhaupt betrifft, so waren sie sowol durch Sitten als auch durch ihre Staatsverfassung den Athenern ganz entgegengesetzt. Ihre Könige hatten den ersten Sitz in Versammlungen und regierten durch den Willen des Volkes; sie waren Richter und Heerführer, denen Landgüter als Belohnungen angewiesen wurden. Jagd und Krieg bildeten die liebsten Beschäftigungen der Spartaner, zum Ackerbau bedienten sie sich der Heloten; ihrem Charakter wird eine Härte beigelegt, die an Rohheit grenzte; sie scheueten die größten Gefahren nicht, waren immer standhaft und beharrlich, aber hinterlistig und treulos. Hinsichtlich ihrer Sitten ist Folgendes zu bemerken: die Männer durften nach dem lykurgischen Gesetze erst im dreißigsten Jahre heirathen, die Frauen im zwanzigsten; die Zimmer der sich Mutter fühlenden Spartanerinnen wurden mit den Bildnissen der schönsten Jünglinge geschmückt; bei der Geburt bedurften sie keiner Hülfe eines Arztes oder einer Hebamme; die Männer legten das Kind, wie es zur Welt kam, auf einen Schild; ferner badeten sie ihre Kinder in Wein, damit sie, wie sie glaubten, gestärkt würden; ward ein Kind bei der Geburt nicht gesund befunden, so warf man es in eine an einem Berge befindliche Kluft, um es dem Tode preis zu geben; wurde es aber für gesund erklärt, so nahm es der Staat als Bürger auf. Ammen waren, nach Homer, schon in den frühesten Zeiten in S. gewöhnlich, damit den Frauen die reizende Form des Busens lange erhalten würde. Bemerkenswerth war auch die Geißelung der Knaben am Feste der Diana Orthia, ein Gebrauch, der nach Einigen seit Lykurgus, nach Andern erst nach der Schlacht bei Platäa eingeführt worden und dazu diente, die Kleinen gegen körperliche Beschwerden abzuhärten. Diese Geißelung fand am Altare der Diana statt, und Diejenigen, welche ihren Schmerz durch Klage zu erkennen gaben, wurden öffentlich beschimpft, die hingegen, welche ihn mit Gleichmuth ertrugen, als Sieger gekrönt und erhielten Lobpreise; den Knaben, die dabei ihr Leben einbüßten, wurden Statuen errichtet. Lebensmittel von geringem Werthe zu stehlen, war den Spartanern erlaubt, wenn sie nicht dabei ertappt wurden; im

Falle der Entdeckung aber wurden sie für ihre Ungeschicklichkeit bestraft. Auch mußte Jeder schwimmen können. Im Reden mußten sie sich der möglichsten Kürze bedienen, weshalb man noch jetzt eine gedrängte, nachdrucksvolle Antwort eine lakonische nennt. Den schönen Wissenschaften waren die Spartaner abhold; der Unterricht der Jugend bestand blos darin, sie mit den Gesetzen des Vaterlandes bekannt zu machen, welche von den Lehrern mündlich vorgetragen wurden.

Spartacus, ein Thracier von Geburt und später als Sclave nach Italien gebracht, kam hier in die berühmte Fechterschule zu Capua, zerbrach aber, in Gemeinschaft mit 70 andern Sclaven, die ein gleiches Loos mit ihm theilten, die Riegel seines Kerkers, und entfloh bis zum Vesuv, von wo aus er im Jahre 73 v. Chr. die Römer bekriegte, welche nun gegen ihn zu Felde ziehen mußten. Aber anstatt, wie die stolzen Eroberer wähnten, diese geringfügige Anzahl Sclaven in einem Moment gänzlich zu vernichten, wurde der gegen diese abgeschickte römische Prätor Varinius mit seiner Legion ganz aufgerieben. Durch diesen glücklichen Streich der Anführer von einem 10,000 Mann starken Heere geworden, zog sich S. mit demselben an die Alpen, schlug auch das ihm nachrückende Heer unter dem Consul Lentulus, wandte sich sodann mit Schnelligkeit gegen den Consul Gellius, der durch ihn gezwungen wurde, hinter den Wällen der festen Städte Schutz zu suchen, und ließ hierauf alle römischen Gefangenen umbringen. Sodann machte er mit den Seinen, deren Zahl immer mehr anwuchs, wilde Raubzüge in Italien, nahm eine feste Stellung in den Gebirgen und rüstete sich zur Fortsetzung des Krieges. Nun aber stellte das von einem Sclavenheere in Schrecken gejagte Rom den bewährten Licinius Crassus (s. d.), den nachherigen Triumvir, an die Spitze einer sechs Legionen starken Armee. Nachdem der zur Beobachtung der Bewegungen des Feindes von Crassus mit zwei Legionen vorausgeschickte Unterfeldherr Mummius von dem zahlreichen Feinde, mit dem er sich unbesonnen in ein Gefecht eingelassen, geschlagen worden war, rückte Crassus selbst gegen ihn vor und es gelang ihm, diesen bei Rhegium (Reggio) durch einen sechs Meilen langen Graben einzuschließen. Unter der größten Anstrengung zog sich S. bei Nacht mit Entschlossenheit durch das römische Heer, war tollkühn genug, geradewegs auf Rom loszugehen, mußte sich aber, da ein ansehnlicher Theil seines Heeres, der sich aus Unzufriedenheit von dem Oberanführer getrennt hatte, von dem ihn verfolgenden Crassus geschlagen wurde, wieder zurückziehen, und von seinen eignen Anhängern, die gegen die Römer geführt sein wollten, genöthigt, ließ er sich in ein Treffen mit dem kriegserfahrenen Crassus ein. Ungeachtet der glänzendsten Tapferkeit, womit S. und seine Soldaten fochten, unterlagen sie dennoch den Legionen des Gegners und S. selbst blieb nach einem beispiellos hartnäckigen Kampfe, den er sogar noch auf den Knieen fortsetzte, von unzähligen Wunden durchbohrt, todt auf dem Platze. Nach den Berichten der Römer sollen in dieser Schlacht, 71 v. Chr., gegen 35,000 M. von S.'s Heere gefallen sein; 5000 seiner Anhänger wurden an das Kreuz geschlagen.

Spartianus (Aelius), war der bedeutendste römische Geschichtsschreiber zur Zeit des Diocletians, also gegen Ende des 3. Jahrh. n. Chr.

Spath ist eine Krankheit der Pferde, welche darin besteht, daß sich an der obern und innern Seite der hintern Schienbeine, und zwar an der Stelle, wo dieser Knochen mit der untern Reihe der Knochen des Knies oder Sprunggelenkes verbunden ist, ein Geschwulst bildet. Oefter entwickelt sich der Spath aber auch in den Gelenkbändern und zwischen diesen in Gestalt kleiner griesartiger, aus Knochenmaterie bestehender Körner. Bei einigen Pferden ist eine besondere Anlage zu dieser Krankheit, die immer weiter sich ausdehnt und endlich das ganze Gelenk steif macht, wenn nicht schnelle Hülfe angewandt wird, vorhanden; doch

kann sie auch durch schwere Arbeit, Erhitzungen ꝛc. veranlaßt werden, trifft aber meistens nur Pferde im Alter vom dritten bis siebenten Jahre.

Specht (Picus) heißt ein Vogel, welcher, wie alle Wettervögel, zwei Zehen nach vorn und zwei nach hinten gerichtet hat; doch unterscheidet er sich von den übrigen Thieren dieser Gattung durch die eigenthümlich gebildete Zunge, seinen mit steifen, nach vorn zu mit spitzigen Federn bedeckten Schwanz und einen langen geraden Schnabel, womit er das Holz alter morscher Bäume aufhackt, um die darin lebenden Insekten, welche seine fast alleinige Nahrung sind, aufzufinden. In Deutschland sind namentlich bekannt: der Schwarzspecht, der Grünspecht, der Grauspecht, der Buntspecht und der Elsterspecht.

Species oder Art bezeichnet die Unterabtheilung einer Gattung und steht mit dieser in Beziehung, wie das Besondere mit dem Allgemeinen. Unter specificiren versteht man daher entweder die einzelne Aufzählung verschiedener zusammengehörender Gegenstände oder auch dabei vom Allgemeinen zu dem Besonderen übergehen.

Species, die vier, nennt man in der Arithmetik die vier einfachsten Rechnungsarten Addition, Subtraction, Multiplication und Division.

Species oder Speciesthaler, auch harte Thaler, heißt eine in Deutschland und einigen benachbarten Ländern noch jetzt gangbare grobe Silbermünze, der die früher üblichen Reichsthaler zum Vorbilde dienten. Ursprünglich bestand ihr Gepräge in einem Gesichte oder Brustbild (species) und daher stammt ihr Name. Ihr gewöhnlicher Werth beträgt nach hamburgischem Gelde 3 ℳ 12 ß.

Specifica werden solche Arzneimittel genannt, die mit sicherm Erfolge gegen gewisse Krankheiten angewendet werden, obwol man sich von der Art ihrer Wirkung keine genaue Rechenschaft geben kann. Dahin gehören z. B. China gegen Wechselfieber, Quecksilber gegen Syphilis, Schwefel und Antimon gegen Hautausschläge ꝛc. Indeß hat die Erfahrung oft gezeigt, daß die specifischen Mittel nicht immer so sicher wirken und heilen, als man ihnen die Kraft dazu beilegt.

Specifisch bezeichnet in der Physik einen Verhältnißbegriff im Gegensatz zum Absoluten. Wenn man z. B. einen Cubikzoll Quecksilber wiegt, so erfährt man dadurch sein absolutes Gewicht; vergleicht man ihn aber mit einer gleich großen Masse reinen Wassers, so ergiebt sich, daß jenes 14 Mal schwerer ist als dieses, und man nennt dies das specifische Gewicht des Quecksilbers.

Speckbacher (Jos.), geb. 1768 in einem Dorfe zwischen Innsbruck und Hall, hat sich bei dem tyroler Aufstande von 1809 als einer der vorzüglichsten Häupter desselben berühmt gemacht. Seine Aeltern waren nicht arm, dennoch aber hatte er mehr Sinn und Anlage zum Wildschützen, als Vorliebe für die Wissenschaft. Von seinem scharfen Auge, seiner Stärke und Gewandtheit legte er bereits als Knabe Proben ab, indem er einen Bären tödtete und mit unbewaffneten Händen einen gefangenen Lämmergeier fortschleppte. Später beschäftigte er sich theils mit der Bestellung seines Gütchens, theils damit, daß er zu den Salinen von Hall Holz lieferte. Bereits seit längerer Zeit gehörte er zu den Vertrauten des Sandwirths Hofer (s. d.) und nach der schmerzlichen Losreißung Tyrol's von Oesterreich stand auch er mit in der Hauptreihe Derjenigen, welche mit der baierischen Regierung unzufrieden waren und den alten Herrn wieder verlangten. Als am 12. April 1809 die Insurrection auflohderte, überfiel S. an diesem Tage die baierische Garnison der Stadt Hall und nahm mit dem Kronenwirthe Jos. Straub die von Innsbruck entkommene baierische Kavallerie gefangen. Insbesondere aber zeichnete er sich aus in den Innsbruck und ganz Tyrol zum zweiten Male entfesselnden Treffen vom 25. und 29. Mai. Seitdem wich ihm auch sein zehnjähriger Sohn nicht von der Seite. Bei der Blockade am Kufstein that er sich durch Muth und Einsicht hervor. Als die Oesterreicher, in Folge des znaimer

Waffenstillstandes, Tyrol räumten, dieses aber seine verzweifelte Gegenwehr dennoch nicht einstellte, kämpfte auch S. in den Gefechten vom 4., 6. und 7. August und in der Schlacht bei Innsbruck am 13., welche den Marschall Lefebvre vollends besiegte, und nach der dritten Befreiung vereinigte er mit der tyrolischen Vertheidigung auch das salzburgische Gebirgsland. Bei Lofer und Luftenstein am 16. Septbr. war er glücklicher, als bei Mellek am 16. Octbr, wo sein Sohn in Gefangenschaft gerieth und er selbst nur durch Flucht sich retten konnte. Die Bekanntmachung des wiener Friedens in Tyrol entsprach nicht den Erwartungen des schon mehrmals getäuschten Volkes und auch S. hegte den Glauben, der Krieg werde wieder erneuert werden. Er irrte, stets von Gefahren bedroht, von Alpe zu Alpe, hielt sich unter Schnee und Eis in einer unbekannten Höhle längere Zeit verborgen und verscharrte sich sieben Wochen lang in seinem eigenen Stalle. Endlich flüchtete er sich im Mai 1810 über die Gebirge nach Wien, wo er Oberstenpension erhielt. Nachdem er beim Ausbrucke des Krieges von 1813 sich wieder nach Tyrol zurückgewagt und für das Beste seines Vaterlandes gewirkt hatte, wurde ihm die wohlverdiente Ehre zu Theil, die bewaffnete Schützenmannschaft an dem feierlichen Tage anzuführen, welcher die alte, österreichische Herrschaft wieder zur Geltung brachte. Zum Major ernannt, machte er später eine Reise nach London und starb, von derselben zurückgekehrt, im J. 1820 zu Hall, wo seine 83jährige Wittwe am 6. Jan. 1846 das Zeitliche segnete.

Speckstein oder Steatit ist ein sehr fettiges, mildes und weiches Mineral von splittrigem oder körnigem, matten Bruche, welches an den Kanten durchscheint und am meisten in weißen, doch auch in grauen, grünen, gelben und rothen bleichen Farben vorkommt. Es besteht aus Kieselerde, Talkerde und Wasser und wird zu allerlei kleinen Bildwerken, Pfeifenköpfen, Spielwaaren ꝛc. verarbeitet, wie auch zum Fleckausmachen, Putzen der Tressen, Poliren ꝛc. benutzt.

Speditionshandel s. Handel.

Spee (Friedrich von), geb. 1591 oder 1595 in oder bei Kaiserswerth am Rhein, gest. am 7. Aug. 1635 zu Trier, war der Abkömmling einer altadeligen Familie und ein trefflicher geistlicher Dichter. Namentlich durch Beseitigung des Glaubens an Hexen und Hexenwerk und die damit verknüpfte Gewalt der sogenannten Hexenprozesse hat er sich um die Menschheit hoch verdient gemacht. — Seine Nachkommen wurden in den Grafenstand erhoben und besitzen noch jetzt auf dem linken Rheinufer die vormalige Herrschaft Arendahl bei Sinzig, welche um die Mitte des 18. Jahrh. ihr eigenes Landrecht hatte.

Speichel (Saliva) heißt die in den sogenannten Speicheldrüsen sich absondernde und durch die Ausführungsgänge derselben in die Mundhöhle geleitete, etwas bläuliche und zähe, geruch- und geschmacklose Flüssigkeit, deren Hauptbestimmung während des Kauens stattfindet und welche die Verdauung der Speisen vorbereitet. Die Speichelabsonderung, die auch sonst ununterbrochen vor sich geht, wird noch vermehrt während des Kauens, beim Anblick einer duftenden, den Appetit erregenden Speise, bei manchen Gemüthsbewegungen und örtlichen Reizen des Mundes. Im Munde vermischt sich der Speichel mit dem auf der ganzen innern Oberfläche des Mundes sich absondernden zähern Schleime. Wenn man ihn in zu großer Menge auswirft, so leidet die Verdauung.

Speichelfluß (salivatio oder ptyalismus) nennt man eine übermäßige Speichelabsonderung, so daß der Speichel fast ununterbrochen aus dem Munde läuft. Er ist mit mancherlei Beschwerden verbunden und kann, wenn ihm nicht bei der ersten Entwickelung entgegengewirkt wird, die Auszehrung herbeiführen. Er entsteht in Folge zu langen und häufigen Gebrauchs des Quecksilbers, z. B. bei syphilitischen Krankheiten, wie bei nervösen Unterleibsleiden, Affectionen der Mundhöhle ꝛc.

Speier, Hauptstadt der baierischen Pfalz in einer angenehmen Gegend

am Einfluß des Speierbaches in den Rhein, 320 Fuß über dem Meere gelegen, mit 9500 Einw., ist eine der ältesten Städte Deutschlands, schon in den Römerzeiten unter den Namen Noviomagus und Spirae bekannt, unregelmäßig gebaut, mit einem schönen Rathhause und mehren Denkmälern des Alterthums, von denen namentlich der verfallene Dom mit den Gräbern acht deutscher Kaiser (worunter Rudolph's von Habsburg), und dreier Kaiserinnen; die Trümmern des Ritschers, worin ehemals die Reichstage gehalten wurden, und die Münze ꝛc. Erwähnung verdienen. S. ist der Sitz der Kreisregierung, eines katholischen Bischofs und protestantischen Consistoriums; hat ein Lyceum, ein Gymnasium, ein Priesterseminar, einen botanischen Garten, eine reiche Sammlung römischer Antiquitäten, Wachs- und Tabacksfabriken, Essigsiedereien, Vieh- und Getraidemärkte. Historisch merkwürdig ist diese Stadt durch den Reichstag von 1529, der den Protestanten den Namen gab, und als Sitz des Reichskammergerichts von 1513, einige Unterbrechungen abgerechnet, bis 1689, wo sie, wie die ganze Pfalz, von den Franzosen völlig verwüstet ward. Bis 1801 war sie freie Reichsstadt; dann gehörte sie bis 1814 zu Frankreich und kam 1815 an Baiern. — Auch führte von ihr das 1802 säculariſirte Bisthum S. den Namen, das auf 28 Q.-M. an 55,000 Einw. hatte, und dessen größerer Theil mit der bischöflichen Haupt- und Residenzstadt Bruchsal (s. d.) an Baden, der kleinere an Baiern fiel.

Speiseröhre (Oesophagus) nennt man den zwischen dem Schlunde und dem Magen befindlichen Theil des Nahrungskanals, ein röhrenförmiges Organ, welches von hinter dem untern Theile des Kehlkopfs bis in den Magen reicht und zwar in einer Länge von 8—9 Zoll und im Durchmesser ungefähr einen halben Zoll messend. Ihre sehr dehnbaren Wände, aus einer Muskelhaut gebildet, sind außen mit einer Zell-, innen mit einer Schleimhaut überzogen und legen sich an einander, wenn die Speiseröhre leer ist.

Spencer (Georg John, Graf), geb. am 1. Septbr. 1758, gest. am 10. Novbr. 1834 zu London, hat sich namentlich als Stifter der größten und kostbarsten Privatbibliothek, die jetzt in Europa zu finden ist, berühmt gemacht. Doch auch als Staatsmann blieb er nicht ohne Verdienste; von 1794—1800, also in der glänzendsten Zeit der britischen Seemacht, war er Lord der Admiralität.

Spencer (John Charl., Graf), geb. am 30. Mai 1782, der älteste Sohn des Vorigen, war ein unter dem Namen Lord Althorp bekannter, ausgezeichneter britischer Diplomat, welcher die höchsten Aemter im Staate bekleidete, seit mehren Jahren aber schon auf seine Güter bei London sich zurückgezogen hat. — Einer seiner Brüder, gest. 1834 zu Paris, war als Dichter nicht ganz unbedeutend.

Spener (Phil. Jak.), geb. am 13. Jan. 1635 zu Rappoltsweiler im Oberelsaß, gest. am 5. Febr. 1705 zu Berlin, hat viel zur bessern Umgestaltung des religiösen Lebens der protestantischen Kirche im 17. Jahrh. beigetragen. Von 1686—91 war er Hofprediger in Dresden, später Probst und Inspector der Kirche zu St. Nicolai und Assessor des Consistoriums in Berlin.

Spenser (Edmund), geb. 1553 in East-Smithfield, gest. 1599 in London, nahm unter den ältern englischen Dichtern eine der ersten Stufen ein. Ein Denkmal in der Westminsterabtei ehrt sein Gedächtniß.

Speransky (Graf Michael), geb. 1771 im Gouvernement Wladimir, gest. 1839 in Petersburg, studirte in seiner Jugend namentlich die mathematischen Wissenschaften mit solcher Vorliebe, daß die Akademie in Petersburg ihm schon in seinem 26. Jahre die Professur der Mathematik und Physik ertheilte, welchen Lehrstuhl er aber später wieder aufgab, worauf er 1801 als Staatssecretair beim Reichsrathe angestellt und durch Fleiß und Kenntnisse beim Kaiser immer beliebter wurde. Im folgenden Jahr übertrug man ihm das Ministerium des Innern zu organisiren, 1807 trat er an die Spitze der Gesetzcommission, deren schwankender

Einrichtung er abhalf, ſowie man ihn in demſelben Jahre zum Collegen des Juſtizminiſters ernannte; auch wurde er Geheimrath, nachdem er ſchon früher Staatsrath geworden war. Plötzlich aber ſollte er von ſeiner Höhe herabgeſtürzt werden. Man ſchrie über gefährliche Neuerungen, die er herbeigeführt, und es gelang, ihm die Gunſt des Kaiſers zu entziehen. Der damals Rußlands Grenzen ſich nahende Krieg machte die Nothwendigkeit, die öffentliche Meinung zu feſſeln, das verletzte Intereſſe zu beruhigen und den Geldmangel abzuhelfen immer dringender; da nun alle Vorſchläge, die zur Herbeiſchaffung der verlangten Summen eingereicht wurden, die Entfernung S.'s als die erſte Bedingung vorausſetzten, ſo geſchah es, daß er im März 1812 gegen Mitternacht in eine Kibitke gepackt nnd eiligſt nach Niſchni-Nowgorod geführt wurde. Sechs Monate ſpäter ſchickte man ihn noch weiter in die Verbannung, nach Perm, wozu man den Vorwand benutzte, daß ſeine perſönliche Sicherheit durch die Nähe der Franzoſen gefährdet werden könne. Die erſte Zeit verbrachte er dort unter ſehr bedrängten Umſtänden, erhielt aber ſpäter von der Regierung eine kleine Penſion angewieſen. Nach zwei Jahren erſt geſtattete man ihm, ein 25 Meilen von der Reſidenz entferntes Landgütchen zu beziehen, wo er ſich mit dem Landbau, den Wiſſenſchaften und der Erziehung ſeiner Tochter beſchäftigte. Plötzlich wurde er in den Staatsdienſt zurückberufen und zum Gouverneur der Provinz Penſa, 1819 zum Generalgouverneur von Sibirien ernannt. Nach einer zweijährigen mit den größten Beſchwerlichkeiten vollendeten Reviſionsreiſe in die ihm anvertrauten Provinzen, entwarf er einen Adminiſtrationeplan, in welchem ein jeder Landſtrich und ein jeder Stand der Bewohner berückſichtigt wurde. Nachdem er ſich neun Jahre in Sibirien aufgehalten hatte, kehrte er im Jahre 1821 nach Petersburg zurück. Der Ruf ſeiner neuen Verdienſte eilte ihm zuvor und der Kaiſer wurde wieder ſein Freund und Gönner. Er ernannte ihn noch kurz vor ſeinem Tode zum Reichsrath, und Kaiſer Nicolaus erhob ihn, namentlich in Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Verdienſte im Fache der Geſetzgebung, in den Grafenſtand des ruſſiſchen Reiche.

Sperber (Falco Nisus), ein zum Geſchlecht der Habichte gehörender kleiner liſtiger und muthiger Raubvogel, der es mit ſeinem kurzen, ſtark gebogenen und ſpitzen Schnabel auf alle kleinern Vögel abgeſehen hat. Er ſelbſt wird kaum einen Fuß groß und iſt oben ſchwärzlich braun oder grau, unten weiß; Bruſt und Bauch ſind mit wellenförmigen Querlinien gezeichnet.

Spergel oder Spurgel (Spergula arvensis) heißt eine Futterpflanze, welche oft als Unkraut aufwächſt, doch aber, weil ſie wo der Klee wenig oder gar nicht gedeiht deſſen Stelle vertritt, im Ackerbau nicht unwichtig iſt.

Sperling (Fringilla domestica) iſt ein im mittlern und nördlichen Europa ſehr verbreiteter Vogel, aus der Gattung der Finken, welcher vielen Schaden dadurch anrichtet, daß er kaum geſäete Sämereien und junge Pflänzchen wegfrißt, Erbſen ausklaubt, Kirſchen benagt ꝛc. Dagegen gewährt er aber den überwiegenden Nutzen, daß er Raupen und andere Inſekten in Menge vertilgt.

Sperma ceti ſ. Walrath.

Speſſart heißt ein Waldgebirge im Weſten Deutſchlands, welches ſich als nördliche Fortſetzung des Odenwalds (ſ. d.) 11 Meilen lang und 8 M. breit ausdehnt und im Süden und Weſten vom Main, im Oſten von der fränkiſchen Saale und im Norden von der Kinzig begrenzt wird. Der Hauptrücken deſſelben, die Eſelshöhe genannt, ſtreicht Anfangs in nördlicher, dann in nordöſtlicher Hauptrichtung in einer Höhe von 1400—1800 Fuß bis in die Gegend von Schlüchtern. Der weſtliche Abfall des Speſſart iſt kaum zu bemerken, indem er hier ein wellenförmiges Hügelland bildet, deſſen waldige Hügel gruppenartig aneinander gereiht ſind; der Abfall nach Oſten aber iſt ſteil und felſig. Bei dieſem Gebirge, woran der baieriſche Kreis Unterfranken und Aſchaffenburg, ſowie die kurfürſtlich heſſiſche

Grafschaft Hanau Antheil haben und worauf etwa 80,000 Menschen wohnen, ist die Granit-Gneusformation vorherrschend, untergeordnete Bestandtheile bilden bunter Sandstein und Glimmerschiefer. Zu den höheren Bergspitzen gehören: der Geieroberg, 1900 F., die Hockenhöhe 1800 F., der Sandthurm, der gebrannte Berg und die Geiehöhe, sämmtlich über 1600 F. hoch. Das Gebirge wird von vielen Bächen durchströmt.

Speyer (Johann von) oder Spira (Johannes de), gilt als einer von jenen deutschen Buchdruckern, welche, als Mainz durch Adolph von Nassau erobert worden, im J. 1462 die Stadt verließen und ihrer Kunst den Weg in alle Länder Europa's bahnten. Gewiß weiß man von ihm, daß er sich nach Venedig wandte und dort der Guttenberg'schen Erfindung so raschen Eingang bewirkte, daß sie bis zum J. 1500 an 200 Officinen daselbst beschäftigte. Nach seinem Tode setzte sein Bruder Wendelin v. S. seine Buchdruckerei fort.

Speziale (Jacopo), geb. 1760 zu Borgetto, in der Nähe von Palermo, wo sein Vater das Feld bebaute, hat sich als Richter über die Anhänger der damaligen Revolution in Neapel, zur Zeit wo der Hof nach Sicilien geflüchtet war, eine traurige Berühmtheit erworben. Als ein von der Gewalt erlesenes Werkzeug der Rache gegen die Franzosen ließ er durch seine Henker morden, wo es ihm gutdünkte, bis er 1806 dem Hofe nach Palermo folgte, wo die Strafe des Himmels ihn ereilte, indem er bald darauf wahnsinnig wurde und 1813, ohne seiner Sinne wieder mächtig geworden zu sein, starb.

Spezzia, eine $\frac{3}{4}$ Q.-M. große griechische Insel an der Südwestküste der Landschaft Argos, ein unfruchtbarer Fels, der aber dennoch von 8000 Einw. bevölkert ist, die sich durch Handelsthätigkeit auszeichnen und nebst den Hydrioten im griechischen Befreiungskriege die meisten Schiffe und Matrosen stellten.

Sphäre, d. h. Kugel, nennen die Astronomen das uns zu umgeben scheinende Himmelsgewölbe, weil es sich dem Auge als eine Halbkugel darstellt, dessen andere Hälfte dem Beobachter durch die Erdoberfläche entzogen wird. Bildlich bezeichnet man damit auch einen gewissen Wirkungskreis.

Sphäroid ist ein mathematischer Ausdruck für solche Körper, deren Durchschnitt mit jeder durch eine von drei aufeinander senkrechten Achsen gelegten Ebene eine Ellipse bildet.

Sphärometer, d. h. Kugelmesser, nennt man ein Instrument, womit man die Gestalt der Linsengläser erforschen, wie auch die Dicke derjenigen dünnen Blättchen von Gyps ꝛc. messen kann, welche im polarisirten Lichtstrahle verschiedene Farben spielen.

Sphinx (die) kommt sowol in der griechischen als ägyptischen Mythologie vor. Von der griechischen S. erzählt die Sage Folgendes. Die auf die Thebaner erzürnte Hera sandte in ihrem Zorne die verderbliche S., eine Tochter des Orthros und der Chimära oder des Typhon und der Echidna, auf den phikeischen Berg bei Theben, wo sie den Thebanern Räthsel aufgab und Alle tödten ließ, welche dieselben nicht lösen konnten. Auf diese Weise gerieth auch des Königs Kreon Sohn, Hämon, in ihre Gewalt, und der Vater versprach, daß derjenige, der den Schlüssel zum Räthsel finde, seine Schwester Jokaste und mit ihr das Königreich erhalten sollte. Die Aufgabe lautete: „Welches Thier geht am Morgen auf vier, Mittags auf zwei und Abends auf drei Füßen?“ Oedipus (s. d.) löste sie, indem er behauptete, daß der Mensch damit gemeint sei, der als Kind auf Händen und Füßen kriecht, als Mann auf zwei Füßen geht und im Alter noch den Stab zu Hülfe nimmt. Die S. stürzte sich nun in ihrer Verzweiflung vom Felsen herab und Theben war befreit. Dagegen galt die ägyptische S. als Symbol der jährlichen Nilüberschwemmungen, wie denn überhaupt die Vorstellungen und Erzählungen der Alten von ihr sehr verschieden waren. Die Gestalt derselben, wie sie gewöhnlich

abgebildet wird, stammt unstreitig aus Aegypten. Nach Paläphatus besaß sie Flügel, Menschenstimme, ein Mädchenhaupt und ihr Leib war wie der einer Hündin geformt; nach Andern hatte sie auch einen Drachenschwanz. Die ägyptischen, sowol männlichen als weiblichen S. haben Menschenantlitz und Löwenkörper, sind immer wie ein Löwe gelagert, haben die Vorderfüße vorgestreckt, auf der Stirn eine kleine Schlange, am Kinn zuweilen einen falschen Bart und auf dem Kopfe die in Falten gelegte heilige Haube. Die griechisch-ägyptische Löwensphinxe sind aus erhaltenen Denkmälern bekannt. Nicht weit von der Pyramidengruppe von Kairo befindet sich eine 148 Fuß lange und 63 Fuß hohe S., welche aus einem großen Felsen gebauen ist, jetzt aber nur noch 27 Fuß hoch aus dem Sande hervorragt.

Sphragistik s. Siegelkunde.

Spiegel nennt man solche undurchsichtige Körper, deren glatt polirte Oberfläche die von einem leuchtenden oder erleuchteten Gegenstande auf sie fallenden Lichtstrahlen so vollkommen und in derselben Ordnung zurückwirft, daß dem Auge der Körper selbst, von welchem die Lichtstrahlen ausgingen, sichtbar wird. Je nach ihrer Form haben sie verschiedene Namen. Ganz zuerst fertigte man die Spiegel, deren Gebrauch sehr alt ist, nur aus Metall, später bediente man sich auch harter dunkler Steine dazu, und erst im Mittelalter kamen die Glasspiegel in allgemeinere Aufnahme.

Spiegel zum Desenberg und Canstein (Ferd. August Maria Jos. Ant., Graf), geb. am 25. Dec. 1764 auf dem Schlosse Canstein bei Arolsen in Waldeck, gest. als Erzbischof von Köln am 2. Aug. 1835, war der Vorgänger des nun auch schon im Grabe schlummernden Freiherrn von Droste zu Vischering (s. d.).

Spiegelteleskop oder Reflector heißt ein um 1639 von dem französischen Pater Mersenne erfundenes, von Newton, Herschel und andern berühmten Physikern und Astronomen verbessertes Fernrohr, welches vor andern ähnlichen Instrumenten durch stärkere Vergrößerung und größere Lichtkraft sich auszeichnet.

Spieker (Christ. Wilh.), geb. am 7. April 1780 zu Brandenburg an der Havel, ist seit 1818 Superintendent und Oberpfarrer in Frankfurt an der Oder und hat sich als protestantischer Theolog in Wort und Schrift große Verdienste erworben.

Spielart oder Varietät bezeichnet im ähnlichen Sinne, wie Species (s. d.), als Unterabtheilung einer Gattung von Pflanzen, Thieren ꝛc. gilt, eine Sonderung derselben in wieder andere, wenig unterschiedliche Abarten.

Spielberg s. Brünn.

Spielkarten s. Kartenspiele.

Spieren nennt man 30—40 Fuß lange und 2—8 Zoll dicke gerade Fichten oder Tannen, von denen man auf Schiffen, die weite Reisen machen, stets einige vorräthig hat, um sie als Mast oder zur Ausbreitung der Leesegel ꝛc. zu gebrauchen.

Spieß (Christian Heinr.), geb. 1775 zu Freiberg in Sachsen, gest. am 17. Aug. 1799 als Wirthschaftsbeamter auf einem Schlosse in Böhmen, war in seinen jüngern Jahren eine Zeitlang Schauspieler, schrieb dann Bühnenstücke, namentlich ernster Gattung, und wurde später einer der fruchtbarsten deutschen Romanschriftsteller, welcher in Leihbibliotheken noch jetzt viel gesucht wird.

Spieß (Phil. Ernst), geb. am 27. Mai 1734 zu Ettenstatt, einem Dorfe in Ansbach, gest. am 5. März 1794 zu Baireuth, ragte namentlich auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft und vaterländischen Geschichte so hervor, daß er von den ersten deutschen Fürsten und Gelehrten mit Auszeichnungen aller Art überhäuft wurde.

Spießglanz, Spießglas oder Antimon ist ein zinnweißes, stark glänzendes Metall von körnigblätterigem oder strahligem Bruche, weicher als Wismuth, spröde,

nicht so leicht wie das Blei schmelzend, sich aber in höherer Temperatur verflüchtigend und wenn die atmosphärische Luft darauf einwirkt, mit bläulicher Flamme und vielem Rauche verbrennend. Es hat ein sechs- bis neunfaches specifisches Gewicht und kennt man bis jetzt vier Verbindungen desselben mit Sauerstoff, welche eine weiße, gelblichweiße und gelbe Farbe haben und nur schwer reducirt werden können. Der wichtigste Gebrauch wird von dem metallischen Antimon zu den Buchdruckerlettern gemacht, indem er die Eigenschaft hat, daß er dem Blei, sowie überhaupt jedem Metalle, eine größere Härte und Sprödigkeit giebt. Verschiedenartige und viel angewendete Arzneimittel geben seine Verbindung ab, besonders mit Schwefel, und diese wiederum mit andern Substanzen.

Spießruthenlaufen, richtiger Spitzruthen- oder Gassenlaufen, war früher eine oft angewandte Militairstrafe für gemeine Soldaten bei gröbern Verbrechen, welche darin bestand, daß der Betreffende durch eine von dreihundert Soldaten gebildete, sechs bis sieben Fuß breite Gasse mit kreuzweis auf der Brust zusammen gebundenen Händen unter Vortritt eines Unteroffiziers bei Trommelschlag 6 bis 12 Mal auf- und abgehen mußte, wobei er von jedem der aufgestellten Soldaten, die das Gewehr beim Fuß hatten und mit Haselnußruthen bewaffnet waren, einen Hieb erhielt. Wenn er bei der Strafe nicht mehr gehen konnte, so ward er auf eine Schütte mit Stroh gebunden und liegend erhielt er den Rest der ihm zuerkannten Strafe. Drei Tage nach einander Spießruthen laufen, wurde der Todesstrafe gleich geachtet. Die gestiegene Civilisation, mit der sich eine solche barbarische Züchtigung nicht verträgt, hat dieselbe, Rußland ausgenommen, fast schon überall verdrängt.

Spill nennt man die starke, eichene, achteckige Welle eines Rades, welche so beschaffen ist, daß sie sich leicht um ihre Achse dreht, und wird außer zum Lichten des Ankers überhaupt zur Bewegung schwerer Lasten gebraucht.

Spillgelder s. Nadelgeld.

Spinat (Spinacia oleracea) heißt das bekannte ein- und zweijährige Gartengewächs, welches zuerst im Orient angebaut, seit der Mitte des 14. Jahrh. aber auch schon nach ganz Europa als ein gesundes Gemüse verpflanzt wurde. Die Blätter sind außerdem auch dem Vieh sehr zuträglich.

Spindler (Karl), geb. um 1795 zu Breslau, ist der Sohn eines Musikers und ein bekannter und beliebter Romanschriftsteller. Seine bis jetzt erschienenen Werke füllen über 80 Bände.

Spinell, ein aus Thon- und Talkerde bestehender durchsichtiger Edelstein von verschiedener Farbe und muscheligem Bruche, findet sich theils in Krystallen, theils in Körnern. Die rothen Steine und darunter wieder der Rubinspinell sind am werthvollsten.

Spinett (clavicordium oder épinette) hieß früher ein mit Drahtsaiten bezogenes Tasteninstrument, welches seit der Erfindung des Fortepiano außer Gebrauch gekommen ist. Bisweilen wurde auch der Flügel (s. d.) so genannt.

Spinnen sind eine Gattung Arachniden, welche mehre Arten in sich begreift, die an Gestalt und Größe sehr von einander abweichen, denn es giebt welche von der Größe einer ausgebreiteten Manneshand, und auch so kleine, daß man sie ohne ein Vergrößerungeglas nicht erkennen kann. Bewunderungswürdig ist der den Spinnen eigene Kunsttrieb, seine Fäden zu einem künstlichen Netze zusammenzuweben, wovon sie auch ihren Namen führen. Wiewol es nicht zu läugnen ist, daß in wärmeren Ländern ihr Biß, z. B. der Tarantel in Italien und besonders der Orangs- oder Curassaospinne in Südamerika, zuweilen sehr gefährliche Folgen haben kann, so ist dies doch keineswegs bei den inländischen Spinnen der Fall, und die Furcht, welche viele Menschen davor hegen, unbegründet. Ehedem ging man in dem Aberglauben so weit, daß man sie für verlarvte böse Geister hielt,

so wie es auch jetzt noch Einfältige giebt, welche das Erscheinen einer Spinne für eine üble, und Andere welche es für eine glückliche Vorbedeutung halten. Manche Menschen verstehen es, aus den Bewegungen und Arbeiten dieser Thiere die Veränderung der Witterung zu schließen, welche Fähigkeit man mit dem Namen Arachnologie oder Araneologie belegt. Schon bei Plinius finden sich Winke über diese Kunst.

Spinnen im eigentlichen Sinne heißt, einen flockigen oder faserigen Stoff zu einem fortlaufenden Faden zusammendrehen; doch nennt man so auch in uneigentlicher Bedeutung das Ausdehnen feiner Metall- und Glasfäden. Es wird entweder vermöge eines Rades oder einer Spindel, unmittelbar durch Menschenhand, oder durch dafür bestimmte Maschinen verrichtet. Als die Zeit der Erfindung des gewöhnlichen Spinnrades wird das Jahr 1530 angegeben und der Urheber desselben soll der deutsche Steinmetz Jürgens in Nürnberg gewesen sein; dagegen ist die Spindel oder Spule eine in das graue Alterthum fallende Vorrichtung, welche beide Verfahrungsarten zwar noch jetzt gebräuchlich, seit der Mitte des 18. Jahrh. aber durch Maschinenkräfte verschiedener Form und Größe überflügelt sind.

Spinola (Ambrosius, Marquis), ein ausgezeichneter spanischer Feldherr unter Philipp II. und Philipp III., wurde 1569 zu Genua geboren. Durch seinen auf der spanischen Flotte als Befehlshaber an der niederländischen Küste angestellten Bruder Friedrich bewogen, führte er in den letzten Jahren des 16. Jahrh. 9000 Mann alte italienische und spanische Truppen nach den Niederlanden, jedoch nur unter der Bedingung, daß er die Besoldung seiner Schaar selbst zu besorgen habe und dann auf die spanischen Staatskassen anweisen könne, indem er wol wußte, daß die Kriegszucht unter dem damaligen spanischen Heere zunächst aus der richtigen Bezahlung der Truppen entspringe. Daher kam es auch, daß, während im ganzen spanischen Heere Meuterei und Aufruhr wütheten, seine 9000 Wallonen die Grenze des Gehorsams und der Ordnung nicht überschritten, und daß er im Stande war, seine Unternehmungen mit einem Erfolge auszuführen, der ihn in kurzer Zeit berühmt machte. Der von Philipp II. zum Statthalter der Niederlande ernannte Erzherzog Albrecht von Oesterreich, der länger als zwei Jahre, aber ohne Wirkung die Festung Ostende belagert hatte, trug S. auf, dieselbe einzunehmen. Erst nach einer über drei Jahre fortgesetzten Vertheidigung gelang es ihm, und sein Ruhm erscholl nundurch ganz Europa. Er begab sich nach Madrid, um Philipp III. über den Zustand des Heeres zu berichten, und erhielt unumschränkte Gewalt, die Ordnung unter demselben herzustellen; man erkor ihm zum Oberbefehlshaber aller spanischen und italienischen Truppen, die in den Niederlanden standen. Als er dahin zurückreiste und durch Paris kam, hatte er hier eine Unterredung mit Heinrich IV., von dem er über den Plan zum letzten Feldzuge ausgefragt wurde. S. sagte ihm offenherzig die Wahrheit; allein der König hielt seine Erklärungen für Lüge, und vermuthete, daß er gerade das Gegentheil unternehmen wolle. In diesem Sinne ließ er dem Prinzen Moritz von Oranien seine Instructionen zukommen. Aber nicht lange dauerte es, so sahen Beide ihre Täuschung ein. Zwar vereitelte Moritz, nachdem er S. durchschaut hatte, die ferneren Fortschritte desselben, aber er konnte doch keine entscheidende Vortheile über ihn erlangen. Nachdem die ganze spanische Flotte in der Seeschlacht in Gibraltar's Nähe durch den holländischen Admiral Heemskerk 1607 vernichtet worden, war endlich der madrider Hof zu einem Waffenstillstande bereit, den S. im Jahre 1609 mit Moritz auf zwölf Jahre im Haag abschloß. Als derselbe 1621 seinem Ende nahte und Spanien durch Umstände bestimmt worden war, den Krieg wieder zu beginnen, rüstete sich S. aufs Neue, um es mit dem ränkevollen Moritz von Oranien aufzunehmen. Die wichtige Stadt Kleve war sein erster Sieges-

preis; dann schloß er Breda ein, und vergebens strengte Moritz sich an, ihn zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Der Prinz starb inzwischen und auch S. war bedenklich krank geworden. Als endlich im Mai 1625 die Thore der Festung nach einer zehnmonatlichen Belagerung geöffnet wurden, ließ er die tapfere Besatzung frei, von seinem Heere begrüßt, nach der nächsten Festung abziehen, sorgte edelmüthig für die Kranken und Verwundeten, und schloß auch mit der Einnahme dieser Festung seine Waffenthaten, indem er, seiner zerrütteten Gesundheit wegen, den Befehl niederlegte. Zwar trat er noch ein Mal 1630 in Italien auf, wo er die Festung Casale erobern wollte, starb aber noch ehe dies gelang in demselben Jahre.

Spinoza oder Spinosa (Baruch, d. h. Benedict), geb. 1632 zu Amsterdam, war der Sprößling einer portugiesischen Judenfamilie. Mit klarem Verstande und freiem Geiste, wovon er schon in seiner Jugend Beweise gab, von der Natur ausgestattet, fand er in dem mangelhaften Unterrichte, dem gewöhnlichen der Rabbinen, keine Befriedigung, weshalb er nur eigener Forschung vertraute und sich schon früh in sich selbst verschloß. Seine Denkart, welche von den religiösen Vorstellungen seiner Umgebung abwich, hatte zur Folge, daß er durch strengen Bannspruch der Synagoge aus der jüdischen Gemeinde ausgestoßen wurde. Er blieb ruhig und gelassen dabei, bekannte sich aber dennoch später niemals zu einer positiven Religion, obgleich er mehrfach dazu angehalten wurde. Um sich ganz der Physik und Philosophie zu widmen, lernte er bei einem holländischen Arzte, van den Ende, Griechisch und Lateinisch, und ungeachtet der fortdauernden Verfolgungen seiner Glaubensgenossen, die sogar einen Meuchelmörder gegen ihn gedungen hatten, war er unablässig mit seinen philosophischen Forschungen beschäftigt. Nachdem er auf Veranlassung seiner Gegner vom Magistrate auf einige Monate aus Amsterdam verwiesen worden war, bezog er das Landhaus eines Freundes, ging dann nach Rheinsburg bei Leyden, hierauf nach Voorburg bei Haag, bis er sich später im Haag selbst ansäßig machte. Das Ferngläserschleifen, welches damals sein einziger Erwerbszweig war, gab ihm Veranlassung, auch den wissenschaftlichen Theil der Optik zu studiren und machte ihn mit mehren Physikern und Naturforschern bekannt. Sein Freund Simon de Vries wollte ihm ein Geschenk von 2000 Gulden und ein bedeutendes Vermächtniß zuwenden, er schlug es aber in seiner angebornen Uneigennützigkeit aus und verfuhr in gleicher Gesinnung gegen seine habsüchtige Schwester, welcher er die natürliche Erbschaft, obgleich diese ihm gerichtlich zugesprochen war, überließ, mit Ausnahme eines Bettes, um wenigstens sein Recht zu behaupten. Er stand mit vielen bedeutenden Freunden im Briefwechsel. Der Prinz Condé wünschte 1762 in Utrecht seine Bekanntschaft zu machen und sandte ihm einen Paß; der Kurfürst von der Pfalz bot ihm eine Anstellung in Heidelberg als Lehrer der Philosophie mit voller Lehrfreiheit an, die S. aber ausschlug, um ungestört seinen Forschungen leben zu können. Er blieb unverheirathet, nachdem seine Liebe zu der Tochter des erwähnten Arztes nicht erwiedert worden war. Länger als 20 Jahre an der Schwindsucht leidend, starb er daran im J. 1677. Selbst nach dem Zeugniß seiner Feinde war S. höchst mäßig, ordentlich und haushälterisch; im Umgange sanft und ruhig, stets gleichmüthig, zugänglich und gesprächig, duldsam und so angestrengt fleißig, daß er oft drei Monate hindurch nicht aus dem Hause ging, wobei seine einzige Erholung höchstens eine Pfeife Taback oder ein Spinnenkampf war, den er gern mit ansehen mochte. Seine Lehre und sein System sind berühmt geworden.

Spirale, Spirallinie oder Schneckenlinie nennt man eine krumme Linie, welche, von einem bestimmten Punkte ausgehend, denselben in unendlich vielen Rundläufen umkreis't. Man bedient sich ihrer bei mathematischen Berechnungen.

Spiralgefäße heißen die feinen Röhren der Pflanze, welche bündelartig aneinanderstoßen und wodurch ihr der Saft nach allen Theilen zufließt.

Spiritualen nannten sich diejenigen Franciscaner (s. d.), welche als die Päpste Gregor IX. und Innocenz IV. die strengen Ordensregeln milderten, davon keinen Gebrauch machten, und eine abgesonderte Partei bildeten, die 1294 von Papst Cölestin V. als selbstständiger Orden anerkannt wurde, bis Bonifaz VIII. diese Bestätigung wieder aufhob, worauf die Spiritualen, da sie sich dem Ordensgeneral der Franciscaner nicht unterwerfen wollten, vielfach verfolgt wurden und endlich, nachdem im J. 1318 der Bann über sie ausgesprochen worden war, ganz unterliegen mußten.

Spiritualismus, entgegengesetzt dem Materialismus (s. d.) bezeichnet diejenige philosophische Hypothese oder Ansicht, welche durchzuführen sucht, daß Alles am Menschen Geist sei, indem das Körperliche aus dem Geistigen hervorgehe und aus ihm sich erkläre.

Spiritus s. Alkohol.

Spital s. Hospital.

Spithead s. Portsmouth.

Spittler (Ludw. Timotheus, Freiherr von), geb. am 10. Novbr. 1752 zu Stuttgart, gest. am 14. März 1810 als Minister, Präsident der Oberstudiendirection und Curator der Universität zu Tübingen, war ein berühmter Geschichtschreiber und Publicist.

Spitzbergen, eine etwa 1400 Q.-M. große Inselgruppe im nördlichen Eismeere, nordöstlich von Grönland, ist das nördlichste Land der Erde und besteht aus drei größern und mehren kleinern Inseln, welche sämmtlich voll nackter pyramidenförmiger Granitberge, die eine Höhe von 4200 Fuß erreichen, voll mächtiger Gletscher und Eisberge und ohne Quellen und Flüsse sind. Vier Monat lang geht dort die Sonne nicht auf, wo dann eine furchtbare Kälte herrscht, während dagegen an dem vier Monate langen Sommertage die Temperatur im Ganzen sehr warm, aber ungemein abwechselnd ist. Die Vegetation beschränkt sich auf wenige Zwergpflanzen, die sich kaum einige Zoll über der Erde erheben; desto reicher sind aber diese Inseln an Pelz- und Seethieren, so wie im Sommer auch an Seevögeln, weshalb jährlich von einigen russischen Städten Schiffe zum Wallfisch- und Robbenfang dorthin gesandt werden und russische Jäger oft drei Jahre daselbst zubringen. Die Insel Spitzbergen ist die größte dieser Gruppe und hat die beiden Häfen Smeerenberg und Fairhaven, welche den Fischfängern zum Sammelplatz dient. Entdeckt wurde die Inselgruppe im Jahre 1595 vom Niederländer Heemskerk.

Spitzen sind geklöppelte oder mit Nadeln gefertigte feine und zarte Gewebe von verschiedenem Stoffe nach allerlei Muster und Breite. Die geklöppelten heißen bei den Franzosen dentelles, die mit der Nadel gefertigten dagegen points. Die feinsten, besten, schönsten und dauerhaftesten Points werden in den Niederlanden verfertigt und sind unter dem gemeinschaftlichen Namen brabanter Spitzen bekannt, von denen wieder die brüsseler am meisten Berühmtheit haben. Nächst den niederländischen kommen die französischen; die englischen dagegen stehen, obgleich sie in großen Massen ausgeführt werden, doch hinsichtlich ihres Werthes den übrigen sehr nach. Auch in der Schweiz, besonders im Canton Basel, und in Italien werden Spitzen verfertigt; von den in Deutschland geschaffenen sind besonders diejenigen hervorzuheben, welche im böhmischen Hoch- und im sächsischen Erzgebirge geliefert werden, welche in neuerer Zeit theilweise den brabanter Spitzen fast gleichkommen. Dem Stoffe nach unterscheidet man noch seidene und halbseidene (auch Blonden genannt), leinene, baumwollene, goldene und silberne, wie auch Schmelz- und Glasspitzen, in welche Glas- und Schmelzperlen eingeflochten sind.

Spix (Joh. Bapt. von), geb. am 9. Febr. 1781 zu Höchstadt in Baiern, gest. am 13. Mai 1826 in München, war ein berühmter Naturforscher, der namentlich im Interesse der Medicin und Zoologie sehr viele und weite Reisen gemacht hat.

Splanchnologie (griech.) wird derjenige Theil der Anotomie genannt, welcher sich mit der Lehre von den Eingeweiden des thierischen und menschlichen Körpers beschäftigt.

Spleen ist ein englisches Wort, welches Milz bedeutet; man bezeichnet aber für gewöhnlich damit eine Art Hypochondrie, die sich besonders durch Lebensüberdruß charakterisirt und oft Selbstmord zur Folge hat. Die Kur dieser besonders bei den Engländern häufig vorkommenden Krankheit muß vorzüglich in einer angemessenen psychischen Diät gesucht werden.

Splint wird derjenige hellere und weichere Theil des Holzes genannt, der sich zwischen dem Kern und der Rinde eines Baumes befindet.

Splügen, ein Berg der lepontinischen Alpen, an der Grenze des schweizerischen Cantons Graubündten und der Lombardei, dessen höchste Spitze, das Tombenhorn, 9600 Fuß hoch ist. Ueber diesen Berg führt in einer Höhe von 6500 F. eine erst 1821 vollendete, zum Theil in Felsen gehauene Kunststraße nach Italien, mit vier gewölbten Galerieen zum Schutze gegen Lawinen. An dieser Straße und am nördlichen Fuße des Berges liegt der Marktflecken Splügen, mit 800 Einw. und großen Niederlagen von Kaufmannswaaren. Geschichtlich denkwürdig ist der Berg durch das Uebersteigen desselben durch den Marschall Macdonald mit der französischen Reservearmee vom 27. Novbr. bis 1. Decbr. 1800, wobei viele Menschen und Pferde im Schnee umkamen.

Spohn (Friedr. Aug. Wilh.), geb. am 16. Mai 1792 zu Dortmund, gest. am 17. Jan. 1824 als Professor der griechischen und lateinischen Sprache in Leipzig, war ein sehr gründlicher und thätiger Philolog.

Spohr (Ludw.), geb. um 1783 zu Gandersheim im Braunschweigischen, ist der Sohn eines Arztes und einer der größten unter den lebenden Tonkünstlern und Componisten. Von den Opern, die er schrieb, haben namentlich Faust und Jessonda eine europäische Berühmtheit erlangt; doch hat er auch in allen andern Gattungen der Musik meisterhafte Werke geliefert. Seit 1828 leitet er die Kapelle in Kassel.

Spoleto, Hauptstadt und Delegaten- und Bischofssitz der gleichnamigen Delegation im Kirchenstaate, an der Mareggio auf einer Anhöhe malerisch gelegen, mit vielen Denkmälern des Alterthums und 8500 Einw., welche Wein- und Oelbau treiben. Verunschönt wird sie übrigens durch ihre vielen steilen und schmutzigen Straßen.

Spolien (spolia) nannten die alten Römer die Waffen und die Rüstung eines erschlagenen Feindes, welche der Soldat entweder im eigenen Hause aufbewahrte oder auch in dem Tempel eines Gottes, dem er sie weihte, als Merkmal seiner Tapferkeit aufhing.

Spondeus heißt in der Dichtkunst ein aus zwei langen Silben bestehender Versfuß, welchen griechischen Namen man im Deutschen ungefähr mit dem Worte Gleichschritt bezeichnen kann. Er ist entweder steigend, wie: steh' auf, schau hin ꝛc. oder fallend, wie: Weinstock, aufstehn ꝛc.

Sponheim war ehemals eine im oberrheinischen Kreise gelegene reichsunmittelbare Grafschaft, getheilt in die vordere, zu Baden und Kurpfalz gehörige, und in die hintere, mit Zweibrücken und Baden vereinte. Sie kam in Folge des lüneviller Friedens von 1801 an Frankreich, bis sie der wiener Congreß 1814 an Preußen übermachte, das sie 1817 an den Großherzog von Oldenburg abtrat, wo sie jetzt zum Fürstenthum Birkenfeld gehört. Als 1819 die Integrität

Badens durch den Großherzog Ludwig festgestellt wurde, machte Baiern Ansprüche auf die Grafschaft, ohne aber seinen Zweck zu erreichen.

Sponsalien oder Verlöbnisse werden die Verträge genannt, welche die eheliche Verbindung zweier bestimmten Personen feststellt. Sie können nur von solchen Personen mit Gültigkeit geschlossen werden, welche zum Abschließen von Verträgen berechtigt und befähigt sind.

Spontaneität d. h. Selbstthätigkeit, besteht darin, daß eine Thätigkeit sich von einer fremden Ursache abhängig zu äußern anfängt, und wird deshalb diejenige Form der Thätigkeit so genannt, vermöge deren ihre Wirkung vom Innern, d. h. vom Geiste aus beginnt. Man unterscheidet eine Spontaneität des Wahrnehmens, eine des Denkens und eine des Wollens.

Spontini (Gasparo), geb. 1778 zu Jest im Kirchenstaate, viele Jahre Generalmusikdirektor in Berlin, gegenwärtig aber in Paris privatisirend, ist einer der ausgezeichnetsten neueren Operncomponisten, dessen Vestalin und Ferdinand Cortez ihm namentlich das stete Andenken der Musikfreunde gesichert haben.

Sporaden werden die im griechischen Archipelagus längs der Küste Kleinasiens von Smyrna bis Knidos zerstreut liegenden und mit Ausnahme der westlichen, welche dem Königreich Griechenland untergeordnet sind, zur asiatischen Türkei gehörigen Inseln genannt, von welchen folgende als die bedeutendsten hervorzuheben sind: Rhodos, Lesbos, Chios, Samos, Kos und Patmos.

Sporadisch nennt man im Gegensatz von epidemisch (s. Epidemie) gewisse Krankheiten, wenn sie nur vereinzelt vorkommen, ohne, wie es geschehen kann, in epidemische auszuarten.

Sporen bestanden bei den Alten in einfachen eisernen Spitzen, die an die metallene Fußbedeckung der Reiter befestigt waren. Bei den Griechen und Römern waren sie weniger Sitte, als bei den Barbaren; die der Ritter waren sehr groß, in bald rohen, bald zierlichen Gestaltungen; jetzt sind sie, mit Ausnahme derer für's Militair, fast nur ein Galanterieartikel.

Sporteln ist ein dem lateinischen Worte sportula, d. h. ein kleiner Korb, entlehnter Ausdruck, weil man in einem solchen zur Zeit der Republik denjenigen Römern, welche von den öffentlichen Mahlzeiten ausgeschlossen waren, ihren Antheil an Speisen nach Hause schickte. Später wurde diese Gabe in Geld verwandelt, aber dieselbe Benennung dafür beibehalten. — Unter Sporteltaxe wird diejenige gesetzliche Vorschrift verstanden, in welcher festgesetzt ist, was der Richter für jede gerichtliche Handlung oder der Advokat für jede Arbeit und Bemühung zu beanspruchen hat.

Spottmünzen nennt man solche Medaillen, welche bezwecken, Personen oder einzelne Begebenheiten lächerlich zu machen, wobei der Witz es oft sogar nicht verschmäht, den Anstand zu verletzen. Namentlich in den Niederlanden sind in neuerer Zeit viele solcher Münzen geprägt worden, während früher besonders die Regierung Ludwig's XIV. und die Zeit des siebenjährigen Krieges reich daran war.

Sprache ist der Ausdruck der Gedanken und Empfindungen 1) durch sichtbare Zeichen, z. B. Geberden und Minen, Finger, Schrift ꝛc., 2) durch hörbare Laute, d. h. Sprache im engern oder eigentlichen Sinne. Obgleich die Gesetze des Denkens und Empfindens bei allen vernünftigen Menschen dieselben sind, die einer jeden Sprache zum Grunde liegen und aus denen eine allgemeine Sprachlehre entsteht: so giebt es doch so viel Verschiedenheit der einzelnen Sprachen, als es verschiedene Nationen giebt und gab. Je weiter nämlich diese in ihrer Bildung fortschritten oder noch fortschreiten, desto gebildeter und vollkommener erscheint auch ihre Sprache. Sie ist also gewissermaßen der Spiegel und Wiederschein der größern oder geringern geistigen Bildung ganzer Völker, so wie einzelner Menschen.

Man kann daher alle Sprachen des Erdbodens in gebildete und ungebildete — oder richtiger in Sprachen gebildeter und ungebildeter Völker — eintheilen. Beide können entweder todt oder lebend genannt werden, je nachdem das Volk, dem eine Sprache angehört, untergegangen oder noch verhanden ist. Todte Sprachen sind z. B. die hebräische, griechische und lateinische, die nur noch in Schriften erhalten und dadurch in sich abgeschlossen und durchaus unveränderlich sind. Sie heißen auch gelehrte Sprachen, weil sie nur von Gelehrten als Mittel geübt und gebraucht werden, zum Verständniß der gelehrten Schriften des Alterthums zu gelangen. Lebend dagegen sind alle diejenigen Sprachen, welche noch jetzt von ganzen Völkern gesprochen und geschrieben werden und daher noch mannigfaltigen Veränderungen unterworfen sind, wie z. B. die deutsche, französische, italienische Sprache. Man theilt die Sprachen ferner in Mutter- und Tochtersprachen. Diese sind aus jenen entstanden, wie z. B. die italienische, französische, spanische und portugiesische Sprache aus der lateinischen. In einem andern Sinne nennt Jeder auch diejenige Sprache Muttersprache, die in dem Lande, worin er geboren und erzogen ist, im täglichen Leben gesprochen wird.

Sprachenkunde, eine für die Erforschung der Abstammung und der Verwandtschaft der Völker unentbehrliche Hülfswissenschaft, beschäftigt sich mit Kenntnißnahme der verschiedenen Sprachen, nicht nur in lexikalischer und grammatischer Hinsicht, sondern auch als Mittel zum Studium der damit verknüpften Literaturen. Die bedeutendsten wissenschaftlichen Leistungen für Sprachenkunde gehören der neuern Zeit an.

Sprachgebrauch heißt soviel als die Uebereinstimmung im Sprechen und Schreiben, wie sie in den Schriften in der Gegenwart lebender anerkannter Schriftsteller und Sprachforscher zu finden. Es ist ein Hülfs- und Erleichterungsmittel, wenn die gewöhnlichen Sprachregeln nicht ausreichen; wo also die Grenzen der allgemein anerkannten richtigen Aussprache und der leicht erkennbaren nächsten Abstammung sich in Ungewißheit verlieren, da fängt das Gebiet des, wenn auch nicht ganz allgemeinen, doch herrschenden Sprach- und Schreibgebrauchs an.

Sprachlehre in Wort und Schrift dient dazu, uns eine deutliche Einsicht in den Bau einer Sprache und gründliche Kenntniß alles dessen zu verschaffen, was der Gebrauch ohne die Uebereinkunft der besten Schriftsteller mit genauer Hinsicht auf Sprachähnlichkeit (Analogie), auf Abstammung (Etymologie) und Wohlklang (Euphonie) zum Gesetz in der Sprache gemacht hat. Sie lehrt also, kurz gesagt, die Grundsätze und Regeln einer Sprache kennen, ohne die man immer ungewiß bleibt, ob man richtig oder unrichtig spricht und schreibt.

Sprachreinigung nennt man das Bestreben, fremdartige Beimischungen soviel als möglich aus der Muttersprache auszuscheiden. Die Ansichten darüber, ob es thunlich und zweckmäßig ist, alle fremden Wörter zu verbannen, welche oft einen Gedanken in Kürze besser ausdrücken, als dies in der ursprünglichen Sprache durch einen weitschweifigen Satz geschehen kann, weichen viel von einander ab. Die beste Regel in dieser Beziehung wird wohl die sein, sich der fremden Wörter soviel als möglich zu enthalten und, wo man sie nicht entbehren kann oder will, darauf bedacht zu sein, sie richtig zu verstehen und sie richtig auszusprechen und zu schreiben, wozu es z. B. in der deutschen Sprache an manchen guten Verdeutschungs-Wörterbüchern nicht fehlt.

Sprachrohr ist eine Röhre, welche, wenn man in sie hineinspricht, den Schall, da sich dieser nach Art der Lichtstrahlen ausbreitet und fortpflanzt, verstärkt wiedergiebt, weil die Schallstrahlen durch die festen Seitenwände der Röhre zusammengehalten werden. Am zweckmäßigsten giebt man dem Sprachrohr eine kegelartige, ungefähr wie eine gerade Trompete geformte Gestalt, wobei man bei der engern Seite hineinspricht. Durch diese Form wird bewirkt, daß beim Hin-

einsprechen die Schallstrahlen dadurch daß sie von den Wänden der Röhre wiederholt zurückgeworfen werden, beinahe in einer parallelen Richtung heraustreten. Man kann sich auf große Entfernungen mittels des Sprachrohrs hörbar machen, weshalb es viele Anwendung findet, namentlich bei dem Seedienste. Der erste Erfinder desselben war 1670 der englische Ritter Sir Sam. Morland.

Spree, ein Fluß, welcher in der sächsischen Oberlausitz bei dem Vorwerke Eberedorf, an der Grenze Böhmens entspringt, bis unterhalb Kottbus in nördlicher, dann in nordwestlicher Hauptrichtung langsamen Laufes meist in wiesiger oder morastiger Niederung durch waldige Gegenden fließt, den großen Bruch, den man Spreewald nennt, und mehre Seen, wie den Prahm-, Schwielech-, großen Müggel- und strablauer See bildet, Berlin durchströmt und unterhalb Spandau in die Havel fällt. Sie ist $21\frac{1}{2}$ M. weit schiffbar und durch den Friedrich-Wilhelmskanal mit der Oder verbunden.

Spreewald, ein 6 M. langer und $1\frac{1}{2}$ M. breiter Wald im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt an der Oder, zwischen Kottbus, Lübben und Kalau, dessen Boden durch die Spree, die ihn in mehr als 300 Armen durchfließt, größtentheils in einen großen Bruch verwandelt ist, der bedeutende Holzungen, zahlreiche Wiesen, Hutungen und Aecker enthält. Der größte Theil desselben gehört zur Standesherrschaft Lübbenau, welche im Besitz der älteren Linie der Grafen zu Lynar ist.

Spremberg, Kreisstadt des Regierungsbezirks Frankfurt an der Oder, auf einer Insel der Spree gelegen, zählt gegen 4000 Einw., welche sich hauptsächlich mit Tuchfabrikation, Töpferarbeit und etwas Tabackebau beschäftigen. Das jetzt königliche Schloß war bis 1731 die Wohnstätte des letzten Herzogs von Merseburg.

Sprengel (Karl), geb. 1787 zu Schillerslage bei Hannover, seit 1831 Professor der Landwirthschaft am Karolinum in Braunschweig und seit 1839 Generalsecretair der pommerschen ökonomischen Gesellschaft, hat der Praxis der Landwirthschaftswissenschaft in Wort und Schrift viel genützt.

Sprengel (Kurt), geb. am 3. Aug. 1766 zu Boldekow bei Anklam, gest. am 15. März 1833 als Professor der Medicin und Botanik in Halle, war einer der gelehrtesten neuern Aerzte.

Sprengel (Matth. Christian), geb. 1746 zu Rostock, gest. 1803 als Professor der Geschichte und Universitätsbibliothekar in Halle, hat sich als Historiker ausgezeichnet.

Sprengen heißt so viel, als einen Körper durch die Kraft des Pulvers zertrümmern.

Sprengwerk nennt man in der Baukunst einen Zimmerverband, welcher da zum Ueberspannen von leeren Räumen angewandt wird, wo die Länge des Balkens, der, wenn er diese hätte, durch sein eigenes Gewicht seine Spannkraft verlieren würde, nicht ausreicht.

Springbrunnen heißen künstliche Vorrichtungen, wodurch nach den Regeln der Hydrostatik ein Wasserstrahl in freier Luft mehr oder minder hoch emporsprudelt, und dienen zur Verschönerung von Gärten, öffentlichen Plätzen ꝛc. Natürliche Springbrunnen sind die artesischen Brunnen (s. d.).

Spring-Rice (Sir Thomas), Baron Monteagle von Brandon, geboren 1790 aus der in Irland angesessenen protestantischen Familie Rice, seit 1839 Controleur der Schatzkammer in London, war als britischer Staatsmann oft die Zielscheibe des Spottes seiner Feinde. Seit 1840 scheint er sich aus dem öffentlichen Leben ganz zurückgezogen zu haben.

Springzeit s. Ebbe und Fluth.

Spruchgroschen, welche namentlich in der Mitte des 17. Jahrh. unter

dem Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar viel geprägt wurden, heißen alle groschenförmige Medaillen, worauf fromme Sprüche aus der Bibel ꝛc. zu lesen sind.

Sprüchwörter nennt man theils wirkliche, meist kurze alte Sprüche, theils auch nur einzelne Redensarten, welche vermöge ihres leicht faßlichen und treffenden Inhalts dem Munde und Gedächtniß des Volkes sich fest einprägen.

Spurinna (Vestricius), ein Zeitgenosse des jüngern Plinius und des Tacitus, war ein als Feldherr und Dichter bekannter Römer in der Mitte des ersten Jahrh. n. Chr.

Spurzheim (Kasp.), geb. am 31. Dec. 1776 zu Longwich bei Trier, gest. am 10. Novbr. 1832 zu Boston in Nordamerika, hat sich als einer der ersten und vorzüglichsten Anhänger der Gall'schen Schädellehre (s. d.) bekannt gemacht.

Ssûfismus nennt man den religiösen Mysticismus der mohammedanischen Mönchsorden, und zwar nach dem arabischen Worte Ssûfi, wie die Anhänger desselben heißen, welches im Deutschen soviel als Wollebekleidete bedeutet, weil sie wie die andern türkischen Mönche in wollene Gewänder gekleidet sind.

Staal (Karl Gustavowitsch von), geb. am 31. Aug. alten Styls 1777 zu Reval in Esthland, ist der Abkömmling einer alten aus Deutschland dahin eingewanderten Familie und hat sich, schon Offizier unter der Kaiserin Katharina II., durch militairische Kenntnisse und Tapferkeit in vielen Schlachten und Feldzügen, die er mitmachte, bis zum General der russischen Kavallerie aufgeschwungen. Auch ist er Mitglied des Senats und Commandant von Moskau.

Staal (Marguerite Jeanne Cordier, Baronin), geb. 1693 zu Paris, gest. 1750 zu Gennevilliers, war die Tochter des armen Malers de Launai und in ihrer Jugend Kammerzofe bei der Herzogin von Maine, als welche sie sich durch ihren Witz und ihr Talent im Versemachen Prinzen und Hofmänner zu Freunden machte. Einer Verschwörung wegen, worin die Herzogin verwickelt wurde, fiel sie mit ihr beim Könige in Ungnade und mußte zwei Jahre lang die Bastille bewohnen, wo sie sich, wie auch später, nachdem sie den schon bejahrten Capitain bei der Schweizergarde und Maréchal-de-Camp, Baron von Staal, geheirathet hatte, mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte.

Staar (Sturnus vulgaris), ein im mittlern Europa lebender Vogel aus der Familie der Rabenvögel mit glänzend schwarzem, weißgefleckten Gefieder, welcher sehr schnell fliegt und läuft, sich von Insekten, Würmern und Früchten nährt und kurz vor dem Winter wärmeren Gegenden zuzieht. Doch läßt er sich auch leicht ans Haus gewöhnen und lernt menschliche Laute nachahmen.

Staar nennt man mehre Arten von Blindheit, welche, je nach ihrer Beschaffenheit, verschiedene Beinamen führen. Der graue oder weiße Staar (Cataracta oder Gutta opaca) besteht darin, daß die Krystallinse und deren Kapsel organisch krank und dadurch nicht mehr durchsichtig sind, so daß das Gesicht entweder vermindert oder gänzlich vernichtet wird, da die Lichtstrahlen, welche die Sehkraft erregen, nicht zur Netzhaut (Nervenhaut) des Auges gelangen können. Zwar veranlaßt die Entzündung der Krystallinse sehr oft die Verdunkelung dieses Organs, scheint aber nicht immer vorherzugehen; auch sucht man diese durch das höhere Alter begünstigte Blindheit von manchen allgemeinen Krankheiten, wie z. B. Gicht, Rheumatismus, Skrofeln ꝛc. abzuleiten. Die Symptome derselben äußern sich dadurch, daß man sogleich bei ihrem Anfange dicht hinter der Pupille eine grauliche, nebelige Trübung wahrnimmt, wobei eine nur periodische Schwächung des Gesichts eintritt; diese Trübung wird aber, wenn das Uebel sich weiter ausbildet, bedeutender, das Gesicht schon mehr behindert und die Verdunkelung häufig von einem schwarzen Ringe umgeben. Man unterscheidet drei Arten des grauen Staars nämlich: Linsen-, Kapsel- und Kapsellinsenstaar, je nach einem dieser Orte, wo der Staar seinen Sitz hat. — Der schwarze Staar (Amaurosis oder Gutta

serena) ist die von Fehlern des Sehnerven und seiner Ausbreitung herrührende Blindheit; diese Fehler sind zuweilen organische, z. B. Verknöcherungen der Netzhaut und Zerstörung der Nerven, welche natürlich den Verlust der Sehkraft desselben herbeiführen müssen; dieselbe Folge können aber auch Knochenauswüchse, indem sie auf den Nerv einen Druck ausüben, oder Verletzungen der Netzhaut durch schneidende Instrumente veranlassen; eine Verstimmung desselben, welche der Blindheit vorausgeht, wird dagegen durch grelles Licht oder durch übermäßige Anstrengung der Augen bei schwachem Lichte, zu schnellen Uebergang aus der Finsterniß in helles Licht, durch Kloakluft, Opiate, hohes Alter ꝛc. verursacht. Je nachdem das Uebel von der einen oder der andern der angeführten Ursachen herrührt entsteht dasselbe plötzlich oder allmählig. — Noch giebt es einen grünen Staar, welcher, durch gichtische, rheumatische oder syphilitische Grundübel veranlaßt, in der Verdunkelung des Glaskörpers (Glaucoma) besteht und meist eine grüne Farbe zeigt. Bei der Heilung des Staars müssen vor Allem die Ursachen desselben berücksichtigt, entfernt oder gehoben werden. In den meisten Fällen sucht man die letzte und sicherste Zuflucht in der Operation, wodurch die Linse nebst ihrer Kapsel entweder ganz aus dem Auge entfernt, oder nur aus ihrer Verbindung und an einem Orte gebracht wird, wo das Sehen durch sie nicht gehindert wird; theils versetzt man sie dadurch in einen solchen Zustand, daß sie früher oder später aufgelöst und eingesogen wird, indem sie aus ihren Gefäßverbindungen gerissen oder schon im Auge zerstückt wird. In der neuern Zeit erst ist man auf die Idee gekommen, daß man den Staar mittels eines Stiches durch die Hornhaut niederdrückt, oder so verletzt und aus seinen Verbindungen trennt, daß er resorbirt wird. Ob diese oder jene Operationsweise anzuwenden sei, hängt von der Beschaffenheit des zu behandelnden Staars ab.

Staarbrille heißt eine solche Brille, deren Gläser mehr convex als gewöhnlich sind, und dient dazu, den Verlust der Kristallinse des Auges, welchen Jemand durch die Operation des Staars erlitten hat, wieder zu ersetzen.

Staat ist der Inbegriff der öffentlichen Einrichtungen eines Volkes oder einer Nation, wonach sich Ausdrücke wie: Staatsgewalt, Staatsform, Staatsgebiet, Staatsverfassung, Staatsgrundgesetze, Staatsverwaltung, Staatsbehörden, Staatsbeamte, Staatsanleihen, Staatsanwalt, Staatsfinanzwissenschaft, Staatsrecht, Staatsschatz, Staatsschuld ꝛc. von selbst erklären.

Staatenbund s. Bundesstaat.

Staaten-Flandern, ein schmaler Streifen Landes, an der Mündung der Schelde, war früher ein Besitzthum der Grafschaft Flandern, wurde im westphälischen Frieden aber von den Spaniern an die Generalstaaten der vereinigten niederländischen Provinzen abgetreten. Zu erwähnen sind namentlich die Städte Sluys, mit einem Hafen und 2100 Einw., Hulst mit 3000 Einw. und Axel mit 2800 Einw.

Staatenkunde oder Statistik nennt man die Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Staaten, während die Geschichte die Vergangenheit derselben darstellt.

Staatsactionen, auch Haupt- und Staatsactionen, hießen in den ersten Perioden des deutschen Theaters die meist extemporirten Stücke, worin Züge aus dem Leben berühmter Helden und Staatsmänner dargestellt wurden und wobei die Hauptacteurs der Tyrannen- und der Königsagent waren.

Staatsadreßbuch oder Staatsadreßkalender nennt man im Allgemeinen ein gedrucktes Namensverzeichniß der Staatsbeamten, im engern Sinne aber eine officielle Uebersicht des Staats- und Hofhaushalts und aller Verwaltungsbehörden, unter Beifügung genealogischer und statistischer Notizen.

Staatsarzneikunde heißt die Wissenschaft, welche lehrt, die Medicin so anzuwenden und sich ihre Hülfswissenschaften zu eigen zu machen, daß Staats-

zwecke, namentlich in Bezug auf Rechtspflege und Verwaltung, dadurch erreicht werden. Sie läßt sich deshalb füglich in zwei Theile sondern, nämlich in die gerichtliche Medicin (Medicina forensis), um zweifelhafte Rechtsfälle aufzuhellen und zu entscheiden, und in die medicinische Polizei (Politica medica), welche sich mit der öffentlichen Gesundheits- und Krankenpflege beschäftigt.

Staatsbankrott oder Nationalbankrott nennt man die Zahlungsunfähigkeit und Zahlungseinstellung einer Regierung oder einer Nation, welche zu der Erklärung gemüssigt ist, daß sie ihre pecuniairen Verbindlichkeiten nicht erfüllen könne und wolle.

Staatsbürger werden Diejenigen genannt, welche alle Lasten des Staates mit tragen und auch im Auslande seinen Gesetzen sich fügen müssen, wofür sie jederzeit die vollen Vortheile desselben genießen, und, wie sie an den Wahlen als Wählende und Wählbare Theil nehmen können, auch das Recht haben, Staatsämter zu bekleiden.

Staatsgerichtshof heißt das richterliche Forum, dem die Untersuchung und Entscheidung politischer Verbrechen der höchsten Staatsbeamten, namentlich der Minister, obliegt. In England ist die Pairskammer, in andern, namentlich deutschen Ländern, das oberste Landesgericht der Staatsgerichtshof.

Staatspapiere heißen die Staatsschuldscheine aller Art, sowol solche, welche Zinsen tragen und auf namhafte Gläubiger oder auf Inhaber lauten, als auch solche, die nicht verzins't und unter verschiedenen Benennungen, als: Kassenanweisungen, Tresorscheine ꝛc. als wirkliches Geld im Umlauf sind.

Staatsrath nennt man einen Kreis von Männern, welcher der Regierung eines jeden Landes von Bedeutung zur Seite steht, dessen Aufgabe es ist, die wichtigeren Staatsangelegenheiten zu berathschlagen. In verschiedenen Formen und Machtbefugnissen bestehen solche Staatsräthe schon seit der Zeit der römischen Imperatoren.

Staatsstreich s. Coup.

Stab (franz. aune) heißt in Frankreich, in der Schweiz und in Deutschland ein Ellenmaß, das zwar in Frankreich gesetzlich abgeschafft ist, im Auslande aber noch häufig dazu dient, französische Schnittwaren danach zu messen. In Tyrol hat ein Bergwerkemaß den Namen.

Stabat mater ist der Name eines berühmten geistlichen Gesangestextes in lateinischer Sprache, über dessen Verfasser die Angaben verschieden lauten, welcher bei gewissen Festen in der katholischen Kirche gesungen wurde. In deutscher Uebersetzung hat namentlich Jos. Haydn eine meisterhafte Orchestermusik dazu geliefert.

Staberl, eine stehende Figur der wiener Lokalposse, ist ein zwar ungeschickter, aber mit Mutterwitz begabter Parapluiemacher, welcher in verschiedenen Stücken von Bäuerle ꝛc vorkommt und als wiener komischer Charakter, besonders durch die treffliche Darstellung Carl's, volksthümlich wurde.

Stabiä, eine kleine Küstenstadt der Landschaft Campanien in Italien, war im Alterthume berühmt durch seine Heilquellen, wurde aber im J. 79 n. Chr. zugleich mit Herculanum und Pompeji unter der Lava des Vesuv begraben.

Stabilität, von stabilis, d. h. stehend und beständig, gilt namentlich in der Politik als das starre Festhalten am Bestehenden; das Stabilitätssystem ist sonach der Bewegungspartei entgegengesetzt.

Staccato ist eine musikalische Bezeichnung durch kleine Punkte und Striche über den Noten für solche Töne, welche mehr oder minder abgestoßen vorgetragen werden sollen.

Stachelbeere heißt die bekannte Frucht des Stachelbeerstrauchs, von welcher es an 300 verschiedene Spielarten giebt, welche theils roh und gekocht genossen werden, theils auch zur Bereitung des Weines dienen.

Stachelschwein (Hystrix cristata), ein etwa zwei Fuß langes Nagethier, welches in warmen Gegenden in Erdhöhlen sich aufhält, Früchte und Baumrinde frißt und einen mit steifen, spitzigen und beweglichen Stacheln besetzten Oberleib hat. Wenn ihm Gefahr droht, rollt es sich gleich dem Igel so zusammen, daß er selbst dem Angriffe eines Löwen trotzen kann. Das Fleisch des Thiers ist genießbar, während aus den Stacheln Zahnstocher und Malerpinselstiele gefertigt werden.

Stachelschweinausſatz (Hystricismus oder Ichthyosis cornea) heißt eine Ausartung der menschlichen Oberhaut, welche diese als eine hornartige, dunkel gefärbte, rissige Kruste erscheinen läßt, ohne daß der übrige Organismus darunter leidet. Die damit Behafteten werden Stachelschweinmenschen genannt, welche jedoch nur sehr selten vorkommen. Viel Aufsehen erregte in dieser Beziehung die englische Familie Lambert, in deren männlichem Theile jene Krankheit durch drei Generationen sich forterbte, so daß ihr durch eine Parlamentsacte das Heirathen verboten worden sein soll.

Stackelberg (Otto Magnus, Freiherr von), geb. am 25. Juli 1787 zu Reval, gest. am 23. März 1837 zu Petersburg, war ein durch seine antiquarischen Forschungen und Entdeckungen berühmter Gelehrter.

Stade, befestigte Hauptstadt der gleichnamigen hannöverschen Landdrostei, an der Schwinge, ist der Sitz des Landdrosten, einer Justizkanzlei, eines Consistoriums, einer Generalsuperintendur, eines Schullehrerseminars und eines Gymnasiums, und zählt 5800 Einw., welche einen lebhaften Verkehr auf der eine halbe Stunde entfernten Elbe unterhalten. Die Stadt hatte früher eigene Grafen, die sich auch Markgrafen von Nordsachsen und von der Nordmark nannten; gegen Ende des 11. Jahrh. fiel sie an das Erzbisthum Bremen und war als Mitglied der Hansa nicht unbedeutend. Der lästige Stader Elbzoll, der bei Brunshausen auf der Elbe unter Deckung der Schwinger Schanze erhoben und von Kaiser Konrad I. dem Erzbisthum verliehen wurde, bewog 1267 die Hansa zur Zerstörung der Stadt und des Zolles, doch wurde er 1688, als sie im westphälischen Frieden an Schweden kam, das sie zur Hauptstadt des Herzogthums Bremen erhob, welches 1719 mit der Stadt an Hannover fiel, wieder aufgerichtet und besteht noch immer, trotz mehrfach verhandelter Beschwerden beim wiener Congreß.

Städel (Joh. Friedr.), geb. 1727, gest. 1816 zu Frankfurt am Main, wo er Banquier und Mitglied des Bürgercollegiums war, hat sich durch die Stiftung eines nach ihm benannten Kunstinstitutes daselbst verewigt, welches namentlich unbemittelten einheimischen Künstlern und Handwerkern unentgeltlichen Unterricht und fern der Vaterstadt, Unterstützung gewährt, wozu er fast sein ganzes nachgelassenes Vermögen von 1,300,000 Gulden und sein Haus bestimmte, welches Testament aber einen Prozeß mit den auswärtigen Intestaterben veranlaßte, welcher 1828 durch einen Vergleich beendigt wurde, demzufolge seine Erben 311,000 Gulden erhielten.

Stadion, ein uraltes Geschlecht in Graubündten, aus dem mehre berühmte Männer hervorgingen, unter denen folgende besonders hervorzuheben. — Christoph von S. war Bischof zu Augsburg und zeigte für die Reformation der Kirche einen edlen Eifer; er gehörte zu den vertrautesten Freunden Maximilian's I., so wie er später auch mit Karl V. und Ferdinand I in enger Verbindung stand, mit Erasmus einen beständigen Briefwechsel unterhielt und mit Melanchton schriftlich und mündlich seine Ansichten austauschte. Er starb 1543 auf dem Reichstage zu Nürnberg. — Joh. Kasp. von S. war Hochmeister des deutschen Ordens, österreichischer Reichspräsident und Feldzeugmeister. — Joh. Phil. von S. war Staatsminister in Mainz; die Reichsgeschäfte während der vielen damaligen Türkenkriege und der Kämpfe wider Ludwig XIV., beim augsburger Bund und beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges wurden vorzüglich von ihm geleitet. Noch im

späten Alter war er Botschafter bei der Wahl Karl VI. und Gesandter des Rheinkreises beim utrechter und badener Friedenscongresse. Von Leopold I. wurde er im J. 1686 zum Freiherrn, 1705 zum Reichsgrafen erhoben und 1708 ins schwäbische Grafencollegium eingeführt. Er starb im 90sten Lebensjahre und hinterließ von drei Gemahlinnen 25 Kinder, von denen die Söhne Friedrich und Hugo Philipp die beiden Linien gründeten, in welche sich gegenwärtig das Haus theilt; jene bildete nämlich die Fridericanische, diese die Philippinische Linie. In der ersten folgte im J. 1824 der österreichische Kämmerer und Major Philipp Eduard, Graf von S., geb. 1797, seinem Vater Joh. Philipp von Stadion (s. d.), der aber 1836 die Standesherrschaft an seinen Bruder Franz, Grafen von S., geb. 1806, abtrat. Im letzten Zweige folgte seinem Vater Philipp Franz Joseph Johann, Graf von S., geb. 1780, gest. 1839, Karl Friedr., Graf von S., geb. 1807, welcher seit der blutigen Katastrophe in Wien, Ende October 1848, österreichischer Minister ist.

Stadion, (Johann Philipp, Graf von), österreichischer Minister des Aeußern und der Finanzen, wurde am 18. Juni 1763 geboren. Dadurch daß sein älterer Bruder, Friedrich Lothar, auf die Erstgeburt verzichtete, wurde er in die Rechte derselben eingesetzt. Nachdem er bei dem nachherigen Weihbischof und Fürstprimas von Danzig, der sein Hofmeister war, seinen ersten Unterricht genossen hatte, bezog er die Universität Göttingen zum Studium der Diplomatie, wurde alsdann im J. 1788 als kaiserlicher Gesandter nach Stockholm, zwei Jahre später nach London gesendet, forderte aber im J. 1792 seine Entlassung, worauf er, nachdem er dieselbe erhalten hatte, mit seinem ältern Bruder auf seinen Gütern, so wie auch eine kurze Zeit zu Regensburg und Wien weilte. Im J. 1794 vermählte er sich mit seiner Muhme, Mariane von S., und trat 1797 in österreichischen diplomatischen Staatsdienst, ging nach Berlin, woselbst er beim damaligen Theilungsgeschäft zwischen Oesterreich und Preußen die obwaltenden Mißhelligkeiten beschwichtigte. Im J. 1804 beförderte er als Botschafter in Petersburg mit Eifer das Zusammentreten der dritten Coalition und stand im nächsten Jahre dem Kaiser Alexander an der Spitze seiner Truppen zur Seite. Nach dem presburger Frieden wurde er Minister der auswärtigen Angelegenheiten, als welcher es sein Streben war, das Heer so einzurichten, daß es Frankreich nicht zu scheuen brauche. Als der auf sein Anrathen 1809 begonnene Krieg aber gänzlich fehlschlug, fiel er in Ungnade, und der damalige österreichische Gesandte in Paris, der später so mächtig gewordene Graf Metternich, wurde sein Nachfolger, während er selbst sich erst nach Prag und dann auf seine böhmischen Güter zurückzog. Doch schon im J. 1812 wurde er wieder nach Wien zurückberufen, wo ihm des Kaisers Gunst nun um so mehr lächelte. Nach der Schlacht bei Lützen schickte man ihn als Vermittler in das Lager Alexander's und Friedrich Wilhelm's und nach dem Frieden wurde ihm die schwierige Aufgabe, die Finanzen zu ordnen, wobei er viel Eifer und Umsicht entwickelte, deren erste günstige Resultate aber kaum erzielt waren, als er am 15. Mai 1824 zu Baden bei Wien starb.

Stadion (Friedrich Lothar, Graf von), geb. am 6. April 1761, gest. am 9. Decbr. 1811 zu Chodenschloß, war der ältere Bruder des Vorigen, mit dem er gemeinsam erzogen und gebildet wurde und zu dessen Gunsten er dem Rechte der Erstgeburt entsagte. Nachdem er sich in frühester Jugend mit den alten classischen Sprachen beschäftigt hatte, widmete er sich später ausschließlich der deutschen Vorzeit, Verfassung und Sitte und war ein Freund der schönen Wissenschaften. Seiner Neigung entsprechend, wurde er Domcapitular in Mainz und Würzburg, später mainzischer und würzburgischer Regierungsrath, dann Vicepräsident und zuletzt Präsident, wie er auch in der Zwischenzeit noch einige andere wichtige Aemter bekleidete. Nach der Säcularisation diente er dem österreichischen

Staate als kurböhmischer Reichstagegesandter in Regensburg und brachte nach dem presburger Frieden die arg zerstörten diplomatischen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Baiern wieder ins alte Geleis. Als im J. 1809 der Krieg ausbrach, eilte er als Generalintendant zum Hauptheere des Erzherzogs Karl, ohne das rasche Unglück Oesterreichs abwenden zu können. Er verbrachte hierauf den Rest seiner Tage mit seinem Bruder auf ihren böhmischen Gütern.

Stadium war bei den alten Griechen ein Längenmaß von 600 Fuß oder 125 Schritten, also ungefähr der 40ste Theil einer deutschen oder geographischen Meile. Ganz ursprünglich hießen Stadien die zum Wettlauf eingerichteten und mit Sitzen für die Zuschauer versehenen Rennbahnen, welche gewöhnlich jene Länge hatten. — Gegenwärtig versteht man unter Stadium bildlich einen Zeitabschnitt, den eine Begebenheit oder ein Zustand, besonders eine Krankheit, während ihrer Entwicklung zu durchlaufen hat.

Stadler (Maximilian), geb. 1748 zu Melk, gest. 1833 in Wien, in dessen Nähe er mehre Jahre ein Pfarramt bekleidete, war Professor der Moral, Kirchengeschichte und des kanonischen Rechtes, und einer der berühmtesten Kirchencomponisten und Orgelspieler seiner Zeit.

Stadt wird eine von einer ordentlichen Communobrigkeit, dem Stadtmagistrat, je nach den verschiedenen Städteordnungen beaufsichtigte Gesammtheit genannt, welche vor den Dorf- und Fleckenbewohnern den Vorzug hat, daß sie zur zunftmäßigen Betreibung aller bürgerlichen Gewerbe berechtigt ist. Der Ursprung der Städte verliert sich in das graueste Alterthum.

Staël-Holstein (Anne Louise Germaine, Baronin von), Tochter des nachmaligen französischen Finanzministers Necker, wurde am 22. April 1766 geboren, als ihr Vater noch Commis bei einem Banquier in Paris war. Schon früh berechtigte sie durch große geistige Talente zu den schönsten Hoffnungen; im elterlichen Hause eine gute Erziehung genießend, trug der Umgang ihres Vaters mit den größten Männern der Hauptstadt viel zur Entwickelung ihrer Geisteskräfte bei, obwol sie darin von ihrer Mutter, die zwar gebildet, aber eine strenge pedantische Frau und dem Streben ihrer Tochter entgegen war, nicht eben begünstigt wurde. Mit rastlosem Fleiße und Eifer huldigte sie den Wissenschaften und zeichnete sich bald vorzüglich durch ihre Unterhaltungsgabe aus; ihr freies ungezwungenes und geistreiches Benehmen im geselligen Zirkel war aug- und herzfesselnd. Der Baron von Staël-Holstein, schwedischer Gesandter in Paris, bewarb sich um das junge hübsche Mädchen; er war ein Mann von edler Gesinnung, aber weit älter als sie und wenig geeignet, eine anderweitige Neigung aus ihrer Seele zu verscheuchen. Dennoch heirathete sie ihn 1786, weil ihre Mutter es wünschte und um in Paris bleiben zu können. Die französische Staatsumwälzung übte einen großen Einfluß auf Frau von S. aus. Im Sinne Rousseau's, der ihr Vorbild war, erklärte sie sich zwar für die Freiheit, mißbilligte aber das Verfahren der Wüthriche, die wie Tieger Alles um sich erwürgten, und scheute sich nicht, es öffentlich zu tadeln. In jener Schreckenszeit, wo jedes Wort für die königliche Familie als ein Verbrechen angesehen wurde, erkühnte sie sich, die Königin laut in einer Schrift zu vertheidigen; der Pöbel lechzte nach ihrem Blute, aber sie entrann glücklich seinen Händen und lebte so lange auf dem Landgute ihres Vaters, bis er mit ihr 1798, nachdem die französische Republik von Schweden anerkannt und ihr Gatte wieder als Gesandter hingeschickt worden, nach Paris heimkehrte. Ihre häuslichen Umstände, welche, da sie ihren Mann nicht liebte, niemals glücklich waren, gestalteten sich jetzt so ungünstig, daß sie sich von ihm trennte, aber nur auf kurze Zeit, denn als er bei seiner Altersschwäche und Kränklichkeit der sorgfältigen Pflege einer Gattin bedurfte, verließ sie ihn nicht und begleitete ihn nach der Schweiz, die er jedoch nicht mehr erreichte. Er starb am 9. Mai 1802 zu

Poligni. Bald darauf lernte sie Napoleon kennen, als er aus Italien voll Siegesruhms nach Paris zurückkehrte, und ihre wie die Phantasie der Franzosen durch seinen Heldenglanz entflammte. Sie stand mit ihm im freundlichsten Verhältniß, mischte sich aber später in politische Angelegenheiten, ließ Epigramme gegen den Consul Bonaparte ergehen, nannte ihn sogar einen Robespierre zu Pferde und erhielt endlich die Weisung, sich auf 40 Stunden von der Hauptstadt entfernt zu halten. Während der Verbannung lebte sie theils in Coppet, theils auf Reisen, immer, wie früher, fleißig mit der Feder beschäftigt. Doch war ihre Sehnsucht nach Paris so stark, daß sie sich 1806 heimlich dahin schlich und einige Tage, der Gefahr nicht achtend, dort verweilte. Ein neuer Verbannungsbefehl wurde gegen sie erlassen. In Genf lernte sie einen französischen Offizier de Rocca kennen und lieben; um ihren Namen nicht zu verlieren, wurde die Heirath geheim gehalten, doch blieb sie nicht ohne häusliches Glück und eine Tochter, gest. 1838 als Herzogin von Broglie, und ein 1818 zu Hières geendeter Sohn waren die Frucht dieser Ehe. Von ihrem Aufenthaltsorte Coppet sich zu entfernen, war ihr bei Gefängnißstrafe verboten, dennoch eilte sie im Frühling 1812 heimlich nach Wien, von da nach Moskau und Petersburg und im Herbste nach Stockholm, wo sie zwei größere Werke schrieb. Bald darauf begab sie sich nach London, wo sie den Einzug der Verbündeten und des Kaisers Entthronung erfuhr und nun nach dem geliebten Frankreich zurückeilte, wo sie von den alliirten Fürsten sehr huldvoll und mit großer Auszeichnung empfangen wurde. Bei Napoleons Rückkehr von Elba ging sie wieder nach Coppet, und wies seine Aufforderung, nach Paris zu kommen, um bei der neuen Verfassung Hülfe zu leisten, zurück; nach der Wiedereinsetzung des Königs Ludwig XVIII. lebte sie aber meist in der Hauptstadt, wo sie nach längerer Kränklichkeit am 14. Juli 1817 starb. Die Leiche wurde einbalsamirt und in der Familiengruft zu Coppet, ihren Eltern gegenüber, beigesetzt. Sie hinterließ außer ihrem zweiten Gatten, der ihr bald nachfolgte, einen Sohn aus erster Ehe, Auguste, Baron de S., welcher die sämmtlichen berühmten schriftstellerischen Arbeiten seiner Mutter in 18 Bänden herausgab und 1827 starb, während sein jüngerer Bruder Albert schon 1812 in Schweden das Opfer eines Duells wurde. — Ein Bruder ihres ersten Gemahls, Joachim, Freiherr v. S., war Adjutant des Königs von Schweden und starb zu Torsebro in Schonen am 6. März 1836.

Staffa, eine kleine Hebrideninsel an Schottlands Westküste, ohne Baum und Bewohner, aber berühmt durch die merkwürdige Fingalshöhle (s. d.).

Staffage werden in der Malerei die im Vordergrunde einer Landschaft angebrachten einzelnen Figuren oder ganze Gruppen von Menschen, Thieren und Pflanzen genannt, wodurch das Bild Leben und Frische erhält.

Staffelei heißt bei den Malern ein hölzernes Rahmwerk, welches sich mittels Pflöcke in den mehrfach eingebohrten Löchern höher oder niedriger stellen läßt, um so größere Gemälde, welche deshalb auch Staffeleigemälde genannt werden, leichter ausführen zu können.

Stage heißen alle diejenigen starken Schiffstaue, welche von dem Top der Masten, Stengen und Bramstengen schräg nach vorn laufen, meist Segel tragen und namentlich beim Windankämpfen in hohler See oder beim Vorankerliegen bei hohem Wellenschlage von großem Nutzen sind.

Stägemann (Friedr. Aug. von), geb. am 7. Nov. 1763 zu Vierraden in der Uckermark, gest. am 17. Dec. 1840 in Berlin, war ein sehr verdienter preußischer Staatsmann und Dichter, welcher namentlich in den Jahren der Freiheitskriege Großes leistete.

Stagira, eine Stadt in Macedonien, erheischt als Geburtsort des großen Philosophen Aristoteles eine besondere Erwähnung. Noch jetzt erhält er deshalb oft den Beinamen: der Stagirite.

Stagnelius (Erik Johan), geb. 1793 zu Kalmar, gest. daselbst 1823, war ein schwedischer Dichter voll üppiger, glühender Phantasie und melodischen Versbaues, fröhnte aber leider so sehr sinnlichen Lüsten, daß Geist und Körper rasch ermatteten und er von Zeit zu Zeit vom heftigsten Wahnsinn befallen wurde.

Stahl, eines der wichtigsten technischen Materialien für alle Arten von Werkzeugen, Maschinentheilen ꝛc., welche Härte und Elasticität, jede allein oder beide zusammen, erfordern, erhält man, wenn man Eisen mit Kohlenstoff so verbindet, daß weniger Kohle darin vorhanden ist als im Gußeisen und mehr als im Schmiedeeisen, deren Fähigkeit sich schmieden, schweißen, schmelzen und durch schnelles Erkalten hart machen zu lassen es theilt, während es den Vorzug größerer Elasticität vor ihnen voraus hat. Je nach der abweichenden Fabrikation des Stahls gibt es verschiedene Gattungen desselben.

Stahl (Friedr. Jul.), geb. 1802 zu München von jüdischen Aeltern, trat, wie auch später seine Angehörigen, zum Christenthum über und ist seit 1840 Professor der Rechte zu Berlin. Von seinen rechtsphilosophischen und kirchenrechtlichen Schriften haben viele großes Aufsehen gemacht.

Stahl (Georg Ernst), geb. am 21. Octbr. 1660 zu Ansbach, gest. am 14. Mai 1734 zu Berlin als Leibarzt des Königs von Preußen, war ein eben so ausgezeichneter Chemiker wie theoretischer und praktischer Arzt.

Stahlstich oder Siderographie nennt man die Vervielfältigung von Bildwerken mittels geschnittener Stahltafeln, wie sie 1820 in England von Charl. Heath erfunden, in Deutschland aber erst später durch Professor Frommel in Karlsruhe eingeführt wurden.

Stahr (Adolph Wilh. Theod.), geb. am 22. Octobr. 1805 zu Prenzlau in der Uckermark, seit 1836 Conrector am Gymnasium zu Oldenburg, hat sich als ein vielseitig gebildeter Philolog und Schulmann bekannt gemacht.

Stainer oder Steiner (Jak.), geb. um 1640 in einem Dorfe in Tyrol, gest. um 1680 als Hofgeigenmacher des Erzherzoge Ferdinand Karl, war ein berühmter Saiteninstrumentenmacher, der namentlich kostbare Violinen verfertigte. Auch sein Bruder Marcus war Instrumentenmacher zu Lauten in Oesterreich.

Stainville (Graf von). s. Choiseul-Amboise (Etienne Franç., Herzog von).

Stalaktit, bei den Künstlern Marmo alabastrino, sonst auch Tropfstein genannt, ist ein weißer, gelber, rother, grüner und himmelblauer faseriger Kalksinter, welcher, da er dem Durchsintern solcher Gewässer, die durch einen Ueberfluß von Kohlensäure die Kalkerde auflösen können, seine Entstehung verdankt, vorzüglich in Höhlen und leeren Räumen der Kalkgebirge gefunden wird. Wo er, indem er von oben herabtropfelte, eine tropfsteinartige Gestalt annahm, legten ihm schon die Alten den Namen S. bei; dasjenige aber, was sich davon unten auf dem Boden knollig und nierenförmig absetzte, wurde Stalagmit genannt. Vorzüglich schön ist der S. in vielen Höhlen Frankreichs, in Franken, im Harz, in Schweden und auf der Insel Kreta anzutreffen.

Stallbaum (Gottfr.), geb. am 25. Septbr. 1793 zu Zaasch bei Delitzsch, seit 1835 Rector an der Thomasschule in Leipzig, steht unter den Humanisten und Schulmännern der neuesten Zeit mit obenan.

Stallschwamm heißt ein äußerlicher Schaden bei den Pferden, welcher in einer Geschwulst oben am Hintertheile des Vorderbeins besteht, die zertheilt und aufgeschnitten werden muß, und gewöhnlich darin ihren Grund hat, daß das Hufeisen auf dem inwendigen Stollen liegt, weshalb das geheilte Pferd mit Eisen ohne Stollen beschlagen werden muß.

Stambul s. Konstantinopel.

Stammbaum wird eine Zusammenstellung von stammverwandten Perso-

nen deshalb genannt, weil sie sonst die Form eines Baumes hatte, dessen Stamm und Aeste Täfelchen mit den betreffenden Namen trugen.

Stammeln (Psellismus) besteht darin, daß man einzelne oder mehre Laute entweder gar nicht oder doch nicht richtig aussprechen oder articuliren kann; dies Unvermögen ist ein Fehler in der Sprache, der seinem Grade und seiner Ausbildung nach, sehr verschieden sein kann. Wenn mehre oder fast alle Laute so unrein erklingen, daß die Sprache dadurch an Deutlichkeit verliert, oder gar, wenn die Aussprache der Laute in einem höhern Grade leidet, gänzlich unverständlich wird, so heißt das Lallen; spricht aber der Stammelnde nur einzelne Buchstaben fehlerhaft aus, so beleidigt es zwar das Ohr, er kann aber doch Andern seine Gedanken verständlich mittheilen. Eben so verschieden sind die Ursachen des Stammelns; sie können theils organische, als Fehler der Lippen, z. B. Hasenscharte, Fehler des Gaumens, z. B. Oeffnungen im harten oder weichen Gaumen, eine Spaltung desselben; Mangel oder fehlerhafte Stellung der Zähne, Schwinden des Zahnrandes der Kiefer, Fehler der Zunge und des Zungenbändchens, Geschwülste, Geschwüre und Verletzungen in der Mundhöhle und den benachbarten Theilen und dergleichen mehr, theils auch dynamische sein, als Schwäche, Lähmung und Krampf der Sprachwerkzeuge, entweder durch örtliches Ergriffensein der Nerven und Muskeln derselben veranlaßt, oder aus allgemeinen Krankheiten des Nervensystems, allgemeinen Krämpfen, Affectionen des Gehirns und Rückenmarks, oder auch aus Trunkenheit entspringend; sowie schweres Gehör, Schwäche und Unterdrückung der geistigen Functionen, fehlerhafte Angewöhnung und willkürliche oder unbewußte Nachahmung. Die Heilbarkeit des Stammelns ist nicht nur von den verschiedenen Ursachen und dem Grade des Uebels, sondern auch zum Theil von der Willenskraft des Stammelnden abhängig. Um die fehlerhafte Aussprache eines Buchstabens zu verbessern, muß man dem Stammelnden diejenige Lage oder Bewegung der Sprachwerkzeuge, welche zur richtigen Articulation des auszusprechenden Buchstabens erfordert wird, beschreiben, deutlich vormachen und im Spiegel die von ihm gemachten Fehler zeigen; man muß hierbei überhaupt auf ähnliche Art verfahren, wie der Taubstummenlehrer seinen Zöglingen die Buchstaben aussprechen lehrt. Fängt Jemand plötzlich zu stammeln an, ohne daß eine der angeführten Ursachen dazu Veranlassung gegeben, so erheischt dies die sorgfältigste Beachtung, da ein solches plötzlich eintretendes Stammeln häufig ein Vorbote des Schlagflusses sein kann. Nicht zu verwechseln ist das Stammeln mit dem Stottern (s. d.), obgleich dies im gewöhnlichen Leben häufig geschieht.

Stammgüter, Erbgüter oder Geschlechtsgüter sind solche, welche nur durch natürliches Erbgangsrecht auf die Nachkommen des ersten Erwerbers übergehen, die also nicht durch Kauf oder auf andere Weise erworben werden können.

Stammmelodie heißt diejenige Gesangweise eines Chorals oder sonst eines ähnlichen Liedes, welche ursprünglich darauf gemacht worden ist.

Stammtafel nennt man im Allgemeinen jedes Geschlechtsregister, im engern Sinne oft auch den Stammbaum. Die bekanntesten derselben sind: eigentliche Stamm- oder Geschlechtstafeln, Ahnentafeln, synchronistische Stammtafeln und historische Stammtafeln.

Standarte, ursprünglich das kaiserliche Reichsbanner, heißt jetzt die Fahne der Kavalerie, deren Tuch und Stock aber viel kleiner, als die der Infanteriefahne, wie auch der Schaft so eingerichtet ist, daß er zu Pferde festgehalten werden kann.

Standbild oder Statue ist eine Darstellung wahrnehmbarer, besonders aber lebender Gegenstände und namentlich menschlicher Gestalten, in Holz, Stein, Metall, Thon, Wachs, Gyps ꝛc.

Ständchen s. Serenade.

Stände nennt man im gewöhnlichen Leben die verſchiedenen Abſtufungen der bürgerlichen und politiſchen Stellung, welche der Menſch im Staate einnimmt. In juriſtiſch-politiſchem Sinne verſteht man unter Stand aber einen Inbegriff von Rechten, ſie ſich nur auf perſönliche Verhältniſſe, nicht auf ſächliche, wie Eigenthum, Forderungen ꝛc. beziehen.

Standesherren werden 1) alle diejenigen Fürſten, Grafen und Herren genannt, welche ſeit 1806 in Folge der Mediatiſirung ihre Reichsunmittelbarkeit verloren, d. h. aufgehört haben ſelbſtſtändige Reichsſtände zu ſein, und in das Landesunterthanenverhältniß getreten ſind; 2) die Beſitzer größerer Herrſchaften, mit denen gewiſſe Regierungsrechte, adelige Vaſallen, Jurisdiction in zweiter Inſtanz verbunden ſind, und welche ebenfalls ſchon vor 1806 in Oeſterreich, in der Lauſitz, in Sachſen und Schleſien vielfach anzutreffen waren. Noch jetzt giebt es in allen größern Staaten eine Menge ſolcher Standesherren.

Standrecht, auch Disciplinargericht, weicht darin vom Kriegsgericht (ſ. d.) ab, daß dieſes über ſchwerere Vergehen eines Soldaten zu entſcheiden hat. Sonſt ſind die beiderſeitigen Richter ähnlich zuſammengeſetzt. Auch verſteht man unter Standrecht ein in Kriegs- und Empörungszeiten mit unumſchränkter Machtvollkommenheit ausgerüſtetes außerordentliches Gericht, deſſen Ausſpruch ſowol Militair- als Civilperſonen ſich fügen müſſen.

Stanhope (Lady Eſther), geb. 1780 zu London, geſt. am 23. Juni 1839 zu Dſchihun unweit Seyde, auf einem der wildeſten Punkte des Libanon, war die Nichte des berühmten britiſchen Miniſters William Pitt's und hat durch ihren Aufenthalt in Syrien viel von ſich reden gemacht. Sie ſpielte daſelbſt, mit geiſtigen Vorzügen, Kühnheit und Klugheit begabt, eine ſo große Rolle, daß die Druſen, Maroniten, Araber und Türken ſie als Königin von Tadmor, Zauberin von Dſchihun und Sybille des Libanon verehrten; doch ſank ſpäter ihre Macht und ihr Anſehen und ſie ſtarb, geiſtig und körperlich krank, im größten Elende.

Stanhope (Jack, erſter Graf von), geb. 1673, geſt. 1721, war der Sprößling einer alten Familie der Grafſchaft Nottingham, widmete ſich dem Militairdienſte, worin er es durch oft erprobte Tapferkeit und Einſicht bis zum Generallieutenant brachte, und wandte ſich dann (1712) der parlamentariſchen Wirkſamkeit zu, worin er ſo ſehr ſich auszeichnete, daß er in der Reihe der berühmten engliſchen Staatsmänner und Diplomaten nicht als der letzte genannt wird. — Charles, Graf von S., des Vorigen Enkel, geb. 1753 zu Genf, geſt. 1816 zu London, glänzte ebenfalls als Staatsmann, mehr aber noch durch den Reichthum ſeiner Kenntniſſe auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft. Eine von ihm verbeſſerte Druckpreſſe trägt ſeinen Namen; außerdem erfand er eine ſinnreiche Rechnenmaſchine, ein wohlfeiles Dach für Bauerwohnungen und eine neue Art des Kalkbrennens. — Phil. Henry, vierter Graf von S., des Vorigen älteſter Sohn und Erbe, geb. 1781, iſt ein Neffe Pitt's und hat ſich in Deutſchland namentlich durch ſeine Schrift über Kaspar Hauſer, welchen unglücklichen Findling er ausbilden ließ und ihn ſogar adoptiren wollte, bekannt gemacht.

Staniol oder Zinnfolie wird aus möglichſt reinem Zinn dadurch gewonnen, daß man es durch Walzen und Hammerſchläge in dünne Blätter umformt, welches namentlich zum Belegen der Spiegel, doch auch zum Verſchluß der Champagnerflaſchen ꝛc. benutzt wird.

Staniſlaw, der Heilige, geb. 1030 auf einem Gute unweit Bochnia in Galizien, war adeliger Abkunft, ſtudirte in Paris Theologie und wurde 1071 Biſchof von Krakau. Als ſolcher ſcheute er ſich nicht, dem damaligen polniſchen König Boleſlaw dem Kühnen ſeinen ſündhaften Lebenswandel vorzuwerfen und ihm mit dem Kirchenbanne zu drohen, was dieſen veranlaßte, ihn 1079 in der Michaeliskirche während der Meſſe niederzuhauen. Papſt Gregor VII. that den Mörder

dafür in den Bann, S.'s Gebeine aber wurden in einem prächtigen Sarkophage in der Kathedrale zu Krakau beigesetzt und Papst Innocenz IV. sprach ihn 1248 als Schutzpatron Polens heilig. König Stanislaw August ehrte sein Andenken durch Stiftung des Stanislasordens.

Stanislaw I. Leszczynski, König von Polen, nachher Herzog von Lothringen und Bar, geb. am 20. Oct. 1677 zu Lemberg, gest. am 23. Febr. 1766 durch einen Unglücksfall, indem er am Kamine sitzend dem Feuer zu nahe kam und in Folge der Verletzungen drei Wochen lang mit dem Tode rang, war der Sohn des Wojewoden von Belz, Raphael Leszczynski (s. d.) und gefiel Karl XII., als er 1704 von der Conföderation zu Warschau zu ihm geschickt wurde, so sehr, daß er ihn zum Nachfolger August's II. (s. d.) bestimmte, und es durchsetzte, daß ihm am 12. Juli 1704 der Reichstag zu Warschau wirklich den polnischen Thron einräumte. Im Octbr. 1705 wurde er und seine Gemahlin Katharina Opalinska gekrönt; doch war die Freude nur von kurzer Dauer, denn nach der Schlacht bei Pultawa mußte er die Flucht ergreifen und weilte eine Zeitlang zurückgezogen in Schweden, ohne der Krone entsagt zu haben, wozu er jedoch, um der Zwietracht ein Ende zu machen, bereit war und deshalb zu Karl XII. reisen wollte. In der Moldau wurde er aber verhaftet, vom Hospodar nach Bender geschickt und dort bis 1714 festgehalten. Ein Attentat auf sein Leben, das ein sächsischer Offizier im Herzogthum Zweibrücken versuchte, schlug fehl. Nach dem Tode des Königs von Schweden wies ihm der französische Hof Weißenburg im Elsaß zum Aufenthalte an, von wo aus 1723 seine Tochter Maria und Ludwig XV. vermählt wurde. Als August II. gestorben, öffneten sich ihm Aussichten, den Thron wieder besteigen zu können, doch war seine von Frankreich unterstützte Partei zu klein und schwach gegen August III. (s. d.), Danzig wurde von den Russen umzingelt und S., der sich dahin begeben hatte, mußte zu Bauerkleidern seine Zuflucht nehmen, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen. Die wiener Friedensverträge vom 3. Octbr. 1735 bestimmten endlich, daß S. Verzicht auf die polnische Krone leisten, jedoch auf Lebenszeit den Titel eines Königs von Polen behalten solle; seiner Familie gab man die in Polen eingezogenen Güter zurück und er selbst wurde Besitzer der Herzogthümer Lothringen und Bar, welche nach seinem Tode, der Verabredung gemäß, an Frankreich fielen. Er war einer der weisesten und besten Fürsten des 18. Jahrhunderts.

Stanislaw II. August, der letzte König von Polen, geb. am 7. Jan. 1732 zu Wolczyn, gest. am 12. Febr. 1798 zu Petersburg, war der Sohn des Grafen Stanislaw Poniatowski (s. d.) und der Fürstin Konstantia Czartorysska Bei einer Sendung an die Kaiserin Elisabeth wurde die damalige Großfürstin spätere Kaiserin Katharina, seiner schönen Persönlichkeit und dem in Paris geschmeidigten Benehmen so hold und gewogen, daß sie es nach August's III. Tode durch ihren Einfluß bewirkte, daß S. auf dem Reichstage zu Warschau am 7. Septbr. 1764 zum Könige erkoren und am 25. Novbr. gekrönt wurde. So gebildet, beredt, edel und liebenswürdig er war, hatte er doch nicht Thatkraft und Seelenstärke genug sich auf dem polnischen Throne zu behaupten, vielmehr brachte der mit seiner russischen Politik unzufriedene Adel ihn ungestört zum Wanken und erklärte ihn endlich für erledigt, während einige Verschworne den König in der Nacht vom 3. Nov. 1771 aus Warschau entführten, um ihn in einem Walde zur Abdankung zu zwingen. Doch machte er durch die Macht seiner Rede auf einen der Verschwornen, Kosinski, als er diesem, der ihn im äußersten Falle tödten sollte, allein gegenüberstand, einen so erschütternden Eindruck, daß er ihn in eine abgelegene Mühle führte, von wo aus Militair den König nach Warschau zurückbrachte. Seine fernere Regierung bereitete ihm aber viel Leid und Unglück. So sehr er sich auch, gestützt auf die Heiligkeit der Verträge, der ersten und zweiten

Theilung Polens widersetzte, so konnte er sie doch nicht hindern und mußte die dritte, nachdem ihn Katharina nach Suworow's Einnahme von Warschau entfernen ließ, in Grodno unterzeichnen, während er am 25. Nov. 1795, dem Jahrestage seiner Krönung, dem Throne gänzlich entsagen mußte. Gleich nach Paul's I. Regierungsantritt, dessen Kaiserkrönung er in Moskau beiwohnte, wurde er nach Petersburg berufen, wo er bis zu seinem Tode eine russische Pension erhielt. Sein Leichnam wurde mit allen königlichen Ehren in der katholischen Kirche zu Petersburg beigesetzt.

Stanley (Edward Geoffrey Smith Stanley, Lord), geb. am 29. März 1799, stammt aus einem alten, in der Grafschaft Lancaster und in Irland reichbegüterten Geschlechte und ist der Sohn des Grafen von Derby, ein Urenkel des Herzogs von Hamilton. Als im J. 1824 in den Parlamentsverhandlungen der Antrag laut wurde, daß man untersuchen sollte, ob die bestehende irländische Kircheneinrichtung nicht völlig angemessen für die zu leistenden Dienste sowol hinsichtlich der Zahl der Angestellten, als ihrer Einkünfte sei, widersetzte sich S. diesem Antrage, zeigte, wie sehr man die reichen Einkünfte der bischöflichen Kirche in Irland übertreibe und vertheidigte die irländische Geistlichkeit. Bei dieser Gelegenheit war er zuerst öffentlich und mit Auszeichnung aufgetreten. Nachdem er kurze Zeit Amerika besucht und sich im Mai 1825 verheirathet hatte, arbeitete er in einem untergeordneten Amte bei der Colonialverwaltung mit Fleiß und Geschicklichkeit; hin und wieder verweilte er auch mit seiner Familie in Irland, um dessen Zustände genau kennen zu lernen. Im J. 1828 wurde ihm die in ihrem Geschäftskreise eigentlich die ganze Verwaltung umfassende Stelle eines ersten Secretairs bei dem irländischen Statthalter Lord Anglesy übertragen. Mit O'Connell traf er schon damals heftig zusammen. Derselbe machte ihm den Vorwurf, daß er der Emancipation abgeneigt wäre und in dieser Hinsicht im Geiste des Herzogs von Northumberland handle. S. wußte jedoch, als er mit O'Connell im Parlament zusammenkam, diesen mit so vieler Gewandtheit abzufertigen, daß er dem gewandten, scharfsinnigen Redner möglichst auswich. Mit immer größerem Glanze entwickelten sich in den wichtigen, das Parlament beschäftigenden Verhandlungen seine Talente, in deren Bewußtsein er in den Erörterungen als ein gewandter Kämpfer erschien. Als man die neue Verwaltung unter Grey einsetzte, erhielt S. die Stelle eines ersten Secretairs für Irland und kurz darauf wurde er Mitglied des Geheimraths. Seitdem richtete er seine ganze Thätigkeit darauf, den Zustand der Insel zu beruhigen, wozu er auch mehre wichtige Maßregeln traf. Die gerichtliche Verfolgung O'Connell's war vorzüglich sein Werk, und ungeachtet der von den Freunden des Verhafteten gemachten Vorschläge zur Versöhnung, blieb er unbeweglich, bis durch die Auflösung des Parlaments die Verwickelung, die für das Ministerium selbst unbequem war, ausgeglichen wurde. Dagegen kam er mit Bereitwilligkeit dem Antrage des irischen Agitators entgegen, daß die Geschwornengerichte in Irland verbessert werden sollten. Im März 1831 vertheidigte er mit vieler Kraft und Auszeichnung die Reformbill gegen Peel; als er aber auf Verbesserung der Volkserziehung in Irland antrug, mußte er einen heftigen Widerstand erfahren, und der Parteigeist verschmähete es sogar nicht, ihn mit den unwürdigsten Waffen anzugreifen. Nachdem Hobhouse im März 1833 aus dem Ministerium getreten war, wurde S. Minister der Colonie, als welcher ihm die schwere Aufgabe oblag, die Abschaffung der Negersclaverei in den britischen Colonien mit den nicht minder hartnäckig verfochtenen Ansprüchen der Eigenthümer der westindischen Pflanzungen zu vereinigen; am 14. Mai brachte er den Antrag vor das Unterhaus, gerieth aber dabei in Widerspruch mit seinen Collegen. Dieser Zwiespalt der Ansichten trat noch mehr hervor, als das Parlament den Antrag annahm, zur Untersuchung der irländischen Kircheneinkünfte eine Commission zu ernennen; die Mehrzahl war dafür, daß das

Parlament zur Verfügung über die Verwendung der Kircheneinkünfte berechtigt sei; S. aber theilte diesen Grundsatz nicht und schied mit den gleichgesinnten Mitgliedern im Mai 1834 aus dem Kabinet, nahm jedoch keineswegs eine feindliche Stellung gegen dasselbe ein. Mit Beharrlichkeit wies er die dringende Einladung zurück, die er von Wellington und Peel bei ihrer Bildung einer neuen Verwaltung erhielt, sich mit ihnen zu vereinigen. Als aber die 1835 das Toryministerium verdrängende Appropriationsclausel, welche dem Parlament entschieden das Recht zusprach, über das Kirchengut zu verfügen, angenommen wurde, trat der Wendepunkt seiner politischen Stellung ein, und er ist, seit das Ministerium immer mehr seine Stütze in den Radicalen fand, zur Partei der gemäßigten Tories übergegangen. Von Aug. 1841 bis Novbr. 1845 war er noch einmal Staatssecretair für die Colonien und 1844 trat er als Lord Stanley ins Oberhaus.

Stanze, eigentlich der Haltpunkt oder Abschnitt, bezeichnet in der ursprünglichen Bedeutung jede Strophenabtheilung eines Gedichtes, wurde aber später vorzugsweise die Benennung für die Octave oder Ottava rima, welche von Sicilien, wo sie bei den dortigen Dichtern schon im 13. Jahrh. im Gebrauche war, nach Italien überging, wo ihr Giov. Boccaccio in der Mitte des 14. Jahrh. eine regelmäßigere, noch jetzt dort geltende Form gab.

Stapel wird auf einer Schiffswerfte die Reihe Stapelklötze genannt, worauf der Kiel des neu zu erbauenden oder auszubessernden Schiffes zu liegen kommt. Unter der Redensart Ablaufen oder ein Schiff vom Stapel lassen, versteht man dasjenige Verfahren, wobei das fertige Schiff von jener Werkstätte aus auf untergelegten Planken oder Walzen in das Wasser gelassen wird, welches bei neugebauten Schiffen in der Regel unter Festlichkeiten geschieht, bei denen auch der Name des Schiffes zuerst verkündet wird. — Ferner wird auch mit dem Worte Stapel oder Stapelstadt ein solcher Hafen oder eine solche Stadt bezeichnet, wo entweder viele fremde Waaren vorhanden sind, oder wo für die Waaren, die daselbst abgeladen und von da weiter versendet werden sollen, eine Niederlage sich befindet. — Stapelrecht, Stapelgerechtigkeit oder Stapelfreiheit drückt dasjenige Recht einer Stadt oder eines Ortes aus, demzufolge die Waaren, gleichviel, ob sie zu Schiffe oder zur Achse dahin gebracht werden, nicht gerade durch oder vorbei geführt werden dürfen, sondern an diesem Orte erst abgelegt und einige Zeit zum öffentlichen Verkauf ausgeboten werden müssen, um alsdann erst weiter gebracht werden zu können. Doch sind die Stapelrechte in neuerer Zeit vielfach eingeschränkt und theils ganz aufgehoben worden.

Stapf (Joh. Ernst), geb. am 9. Septbr. 1788 zu Naumburg an der Saale, herzoglich sächsischer Medicinalrath, hat sich als einer der berühmtesten homöopathischen Aerzte viele Freunde, selbst in den höchsten Kreisen, gewonnen.

Stapß (Friedr.), Sohn eines protestantischen Geistlichen zu Naumburg in Thüringen, wurde am 14. März 1792 geboren. Commis bei einem Kaufmann in Leipzig, sann er auf Mittel, das unterdrückte Deutschland von dem fremden Tyrannen, wie ihm Napoleon vorschwebte, zu befreien. Fest entschlossen, den Kaiser durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen, machte er eine Reise nach Wien und begab sich am 13. Oct. 1809 von dort nach Schönbrunn, wo Napoleon ein Corps seiner Garde musterte. S. drängte sich durch die Menge, unter dem Vorgeben, den Kaiser sprechen zu müssen, doch fiel dem General Rapp sein Benehmen auf und er ließ ihn auf das Schloß führen, wo man unter Anderm ein großes Küchenmesser bei ihm vorfand. Er gestand sogleich offen und unerschrocken seine Absicht ein, und auf Napoleons Fragen: „Was habe ich Ihnen zu Leide gethan?“ und „Wie nun, wenn ich Sie begnadige, werden Sie mir es danken?“ antwortete er: „Mir haben Sie nichts Böses zugefügt, aber sie unterdrücken mein Vaterland und die Welt, Ihnen das Leben zu nehmen wäre daher die ehrenvollste That und

das rühmlichste Verdienst eines braven Mannes; ich würde auch in keinem Falle meinen Entschluß, Sie zu tödten aufgeben, bis ich endlich meinen Zweck erreicht hätte." Er wurde, nachdem er beharrlich bei der Aussage blieb, keinen Mitwisser seines Planes zu haben, zum Tode verurtheilt und am 17. October früh um 7 Uhr erschossen, nachdem er seit dem 14. nichts mehr genossen hatte. Kurz vor seinem Ende noch rief er aus: „Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod seinem Tyrannen!"

Staraja Rusa, schlechtgebaute Stadt im russischen Gouvernement Nowgorod, an der Polista und den äußersten Vorhügeln des Waldaigebirges, mit etwa 8800 Einw. und einer berühmten Saline. Als eine der ältesten Städte des Reichs war sie oft ein Wohnort der Großfürsten.

Stargard, Stadt im stettiner Kreise der preußischen Provinz Pommern, an der Ihna, mit 11,500 Einw., einem Gymnasium, einer Anstalt für Feldmesser, Fabriken ꝛc., soll schon von den Wilzen erbaut sein; wenigstens ist sie sehr alt und war lange die Hauptstadt von Hinterpommern. — Die Herrschaft Stargard umfaßt das über 45 Q.-M. große östliche Hauptland des Großherzogthums Mecklenburg-Strelitz.

Starhemberg, ein österreichisches theils fürstliches, theils gräfliches Geschlecht, stammt von den alten Markgrafen in Steiermark ab und erwarb sich in verschiedenen Kriegen große Verdienste um Oesterreich. Im Jahre 1190 erbeutete Gundaccer das Schloß Starhemberg in Niederösterreich, wonach sein ältester Sohn zuerst sich nannte. Die Grafen von S. waren immer angesehene Männer im Lande und hatten keinen geringen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten; so gehörten sie zu den unmittelbaren Reichsständen, bis sie durch die österreichischen Erzherzöge im J. 1548 davon ausgeschlossen wurden. Seit 1589 gab es drei Linien dieser Familie, nämlich die Rüdiger'sche, die Gundaccer'sche und die Henricische Linie, von denen die mittlere bereits 1683 erloschen ist. Die erstere spaltete sich 1680 in zwei Nebenzweige, von welchen der älteste 1765 die fürstliche Würde erhielt. Diese Würde ging aber nicht auf alle Nachkommen über, sondern auf den, der durch das Recht der Erstgeburt Nachfolger war in dem Besitz des größern Starhemberg'schen Majorats. Auch die Henricische Linie theilte sich in mehre Unterlinien, wovon aber nur noch eine einzige vorhanden ist. Der jetzt regierende Fürst heißt Adam von S., geb. am 1. Aug. 1785.

Starhemberg (Ernst Rüdiger, Graf), geb. 1635, ein durch Unerschrockenheit und raschen Unternehmungsgeist ausgezeichneter Krieger, fand früh Gelegenheit, seine militairischen Talente zu entwickeln und auszubilden. Bei der Belagerung von Wien durch die Türken vom 9. Juli bis 12. Septbr. 1683 gab er die besten Beweise seines unerschrockenen Muthes und seiner Tapferkeit; als Oberst dieser belagerten Stadt stellte er in Gegenwart des Feindes die vernachlässigten Festungswerke rasch wieder her, milderte durch Herbeischaffung von Geld und Lebensmitteln die Noth, in der sich die Einwohner befanden, und half vielen Uebeln ab. Die Stadt wurde von den Türken mehrfach zu erstürmen gesucht; S., dem sich die Bürger anschlossen, machte häufige Ausfälle und richtete große Verheerungen im Feindesheere an. Doch hätte er den wiederholten Stürmen und der Uebermacht unterliegen müssen, wenn ihm nicht noch zur rechten Zeit Johann Sobieski, König von Polen, mit einem 70,000 Mann starken Heere am 11. Sept. zu Hülfe geeilt wäre. Der Gewandtheit und Tapferkeit dieses Fürsten mußten die Türken weichen; schon am folgenden Tage erlitt ihr 170,000 Mann starkes Heer unter dem Großvezier Kara Mustapha eine gänzliche Niederlage, so daß die zerstreuten Ueberreste desselben in größter Eile nach Ungarn fliehen mußten. 20,000 Türken fielen in der Schlacht, 48,000 fanden bei der Belagerung ihren Tod, wäh-

rend die Zahl der gefallenen Christen sich nur auf ungefähr 5200, die der Verwundeten auf 1600 belief. Nebenbei machten die Sieger reiche Beute. S., der die Stadt so tapfer vertheidigt hatte, wurde vom Kaiser Leopold, der am 14. Sept. eintraf, zum Feldmarschall und Staatsminister erhoben, wie er auch einen kostbaren Ring und 100,000 Thaler zum Geschenk erhielt. Die Wiener bezeugten ihm ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie das Starhemberg'sche Haus auf der Wieden von allen Abgaben befreiten. Nun trat S. an die Spitze der Infanterie in Ungarn, unter dem Oberbefehl des Sobieski. Am 3. Octbr. 1683 lieferte dieser den Türken eine blutige Schlacht bei Barka, an deren glorreichen Sieg S. keinen Theil genommen hatte, weil er sich vorher durch seine Eigenliebe und Heftigkeit mit dem König von Polen entzweit hatte. Vor Ofen verwundet, wurde er genöthigt, aus dem Kriegsdienste zu scheiden. Er lebte nun in Wien, wo er vom Kaiser zum Hofkriegsrathspräsidenten erhoben wurde und als solcher viele Verbesserungen bei der Organisation des kaiserlichen Heeres ins Werk setzte, bis ihn 1701 der Tod ereilte.

Starhemberg (Guido, Graf), geb. 1657, war ebenfalls bei der Belagerung von Wien 1683, als Generaladjutant seines eben erwähnten Vetters voll Muth und Geistesgegenwart thätig. Im J. 1685 erhielt er, nachdem er sich in mehren Treffen in Ungarn, besonders bei der Eroberung von Ofen, hervorgethan hatte, ein eigenes Regiment. Darauf nahm er Theil an der Schlacht von Mohatsch, wurde dann Commandant von Klausenburg und nöthigte die Türken, obwol er bei der Eroberung von Belgrad 1688 schwer verwundet wurde, die Belagerung von Esseck aufzuheben. Auch den Schlachten bei Salenkemen und Zentha (1697) wohnte er bei und erwarb sich großen Ruhm. Im J. 1700 kämpfte er gegen die Spanier und Franzosen und erhielt 1701, nach dem Abgange des Oberfeldherrn Eugen, den Oberbefehl über die Armee und schlug 1703 den franz. Marschall Vendôme, der sich Turin näherte, zurück. Im J. 1707 zog er nach Ungarn, um die dort ausgebrochenen Unruhen zu unterdrücken, was er auf eine ehrenvolle Weise ausführte. Darauf wandte er sich nach Spanien, ging mit der größten Geistesgegenwart im Angesichte des Feindes über den Segro und zeichnete sich in dem Treffen bei Villaviciosa und Saragossa aus, in welche letztere Stadt Karl III. seinen feierlichen Einzug hielt. Erzherzog Karl kehrte darauf in seine deutschen Erblande zurück und ließ S. als Vicekönig in Barcelona. Entblößt von allen Streitmitteln, konnte er nichts ausrichten, mußte vielmehr nach dem Neutralitätsvertrag vom 14. Mai 1713 Barcelona räumen und sich mit seinen Truppen nach Genua übersetzen lassen, von wo er sich nach Wien begab. Beim Ausbruche des Türkenkrieges wurde er zum Hofkriegsrathspräsidenten erhoben, als welcher er seinem Vaterlande noch in den letzten Jahren seines Lebens große Dienste leistete. Er starb 1737.

Stark (Joh. Aug., Freiherr von), geb. am 29. Octbr. 1741 zu Schwerin, gest. am 3. März 1816 als Oberhofprediger und Consistorialrath in Darmstadt, ein tüchtiger Gelehrter und Kanzelredner, ist namentlich dadurch bekannt geworden, daß man ihn für einen Kryptokatholiken hielt, d. h. einen Protestanten, welcher den Grundsätzen der katholischen Kirche heimlich huldigte. Er hat sich, obgleich er sich in einer Schrift vertheidigte, von den gemachten Beschuldigungen doch nicht ganz gereinigt. — Außerdem ist Stark der Name mehrer Aerzte, die sich besonders um die Universität Jena vielverdient gemacht haben.

Starke (Gotthelf Wilh. Christoph), geb. am 9. Dec. 1762 zu Bernburg, gest. am 27. Octbr. 1830 als Oberhofprediger in Ballenstedt, war ein in Wort und Schrift ausgezeichneter Theolog.

Stärkemehl oder Kraftmehl heißt das von Kleber, Zucker, Schleim und Hülsentheilen gereinigte Mehl der verschiedenen Getraidegattungen und anderer mehlartiger Pflanzen. Als ein weißes Pulver erscheinend, besteht es aus Körnern

von abweichender Größe und Geſtalt, welche unter einer leichten Hülle eine eigenthümliche gummiartige Subſtanz verbergen, weshalb das bis zur braungelben Farbe erhitzte Stärkemehl zu vielen Zwecken die Stelle des arabiſchen Gummi vertritt. Wird es mit einer Jodauflöſung verbunden, ſo nimmt es eine ſchönblaue Färbung an; obgleich es im Pflanzenreiche ſehr verbreitet iſt, dienen Weizen und Kartoffeln doch am meiſten zur Stärkebereitung. Der Rückſtand wird als ein gutes Viehfutter benutzt.

Staroſten (Capitanei) war eine frühere Benennung der polniſchen Edelleute, welche zu den Landwürdenträgern gehörten, denen der König eins der ehemals den Königen zu ihrem Unterhalte angewieſenen königlichen Güter durch Schenkung, Verkauf und Verpfändung, oder auch durch Verleihung auf Lebenszeit als Lehn ertheilt hatte. Die zu dieſen Gütern gehörigen Staroſteien durften vom König nicht eingezogen werden, auch dann nicht, wenn der bisherige Inhaber geſtorben war, ſondern er mußte ſie wieder an einen Andern verleihen.

Starrkrampf (Tetanus) iſt ein Krampf der Muskeln, welcher, wenn alle davon ergriffen ſind, den ganzen Körper unbeweglich und ſteif gleich einer Leiche macht; er entſteht beſonders häufig in heißen und feuchten Gegenden nach leichten Verwundungen, ſo daß zwar Flechſen und Nerven, verletzt aber nicht durchſchnitten ſind, und oft ſogar in Folge von Erkältung; mehr aber pflegt er bei hartnäckiger Verſtopfung, Wurmkrankheit, nach Vergiftung mit Blauſäure und andern Giften, nach Unterdrückung gewohnter Abſonderungen, bei bösartigen Wechſel- und Nervenfiebern, bei der Cholera ꝛc. einzutreten. Uebrigens ſind die nächſten Urſachen dieſes Uebels bis jetzt noch wenig genau ermittelt, ſo daß man nicht einmal mit Gewißheit weiß, ob es ſeinen Grund im Nervenſyſtem hat. Je nach der Verſchiedenheit der angeführten wahrſcheinlichen Urſachen, hat auch die Krankheit ein verſchiedenes Anſehen. Bei einem von Verwundung herrührenden Starrkrampf wird der Anfall deſſelben in der Regel von heftigen Schmerzen des verletzten Theils begleitet, oder es ſtellen ſich erſt Magendrücken, Ekel, Ziehen der Glieder und im Rücken, Nackenſchmerz und andere Beſchwerden ein, worauf der Anfall ſelbſt mit Steifigkeit des Nackens, Krämpfen im Schlunde und Schauder eintritt; ſteif und unbeweglich liegt der Kranke darnieder, das Bewußtſein bleibt in der Regel ungeſtört, aber der Kopf betäubt und die natürlichen Ausleerungen ſind unterdrückt. Auch ein Fieber ſtellt ſich ein und nach wenigen Tagen tritt gewöhnlich in dieſem ſchlimmſten Falle der Tod ein. Der Starrkrampf kann anhaltend ſein, aber auch nachlaſſen und ſich wiederholen, wie denn überhaupt die Krankheit, ehe ſie in Geneſung oder Tod übergeht, oft nur wenige Minuten, oft auch länger als einen Monat andauern kann. Ein ſchwächerer Grad derſelben iſt der ſogenannte Kinnbackenkrampf, Mundklemme oder Maulſperre, wobei die Kinnladenmuskeln ſich ſo eng zuſammenziehen, daß die Zähne unbeweglich feſt aufeinander gepreßt werden. Außerdem unterſcheidet man noch andere Arten des Starrkrampfes. Bei der Heilung iſt vor Allem wichtig, die Urſachen, ſo viel ſie dem Arzte bekannt und zugänglich ſind, ganz genau zu berückſichtigen.

Starrſucht oder Katalepſie iſt eine ebenfalls noch wenig genau erforſchte Krankheit, welche im ſchlimmſten Falle das Bewußtſein plötzlich ſchwinden macht und jede willkürliche Bewegung und Sinnenthätigkeit in der Weiſe hemmt, daß die einzelnen Glieder, die Geſichtszüge ꝛc. ganz dieſelbe Lage und Stellung behalten, die ſie vor Eintritt des Anfalles hatten, ohne daß der Körper erſtarrt und Pulsſchlag, Athmen und Anſehen ſich verändern. Auch die Dauer und die Grade dieſes Uebels, deſſen Hauptgrund, wie Aerzte meinen, in feindlichen Nerveneinwirkungen, wie: Gemüthsbewegungen, Ausſchweifungen, Kopfverletzungen, organiſchen Fehlern im Gehirn ꝛc., zu ſuchen ſind, weichen viel von einander ab; die Anfälle, nach deren Aufhören der Körper oft keine weitere Beſchwerde fühlt, häufig aber auch

kritische Erscheinungen, Nasenbluten, Schweiß oder Mattigkeit sich einstellen, halten entweder nur einige Augenblicke an, können aber auch, sich mehrmals wiederholend, ganze Tage andauern; selten jedoch sind sie tödtlich, wenn sie nicht in Schlagfluß, Auszehrung oder Wassersucht übergehen. Rasche und verständige ärztliche Hülfe ist in jedem Falle nothwendig.

Staffart (Goswin Jos. Augustin, Baron von), geb. am 2. September 1780 zu Mecheln, hatte im Wechsel der politischen Verhältnisse Gelegenheit, sich als Staatsmann in französischen, österreichischen und belgischen Diensten mehrfach auszuzeichnen, wie er auch als Großmeister der belgischen Freimaurerei in Wort und Schrift die Rechte derselben muthig vertheidigte. Er war unter Anderm Präfect des Departements der Maasmündungen, Kammerherr des Kaisers Franz, Mitglied der provisorischen Regierung in Belgien, Senatspräsident daselbst und Gouverneur von Brabant. Im J. 1841 legte er seine Würde als Großmeister nieder und ließ seitdem wenig von sich hören.

Staszyc (Xawery Stanislaw), geb. 1755 zu Pila, hat sich sowol als polnischer Staatsmann, wie auch als Schriftsteller rühmlichst bekannt gemacht. Nachdem er zu Göttingen und Leipzig seine akademischen Studien vollendet hatte, ging er nach Paris, beschäftigte sich hier vorzüglich mit den naturhistorischen Wissenschaften und schloß sich an Buffon und d'Alembert an, machte alsdann eine Reise nach Italien und durchforschte mit großem Eifer die Natur der Alpen, des Aetna und des Vesuv. Er kehrte später nach seinem Vaterlande zurück, konnte aber hier seine Hoffnungen, eine Anstellung zu erhalten, nicht erfüllt sehen, worauf er Erzieher bei dem Kanzler Andr. Zamojski wurde. Schon damals hatte er durch Wort und Schrift beigetragen, den Nationalsinn der Polen zu beleben; aber erst recht in seinem Wirkungskreise fühlte er sich, als er zur Zeit des Herzogthums Warschau Staatsreferendar und nach Albertrandi's Tode Präsident der königlichen Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften wurde, worauf ihn Alexander I. zum Staatsrath und Director der Erziehungscommission ernannte. Ungeachtet der Beschwerlichkeit dieser Aemter, verwaltete er diese dennoch mit unermüdetem Eifer bis zum J. 1824, wo ihn sein hohes Alter nöthigte, seine Entlassung zu fordern, die man ihm mit dem Titel Staatsminister ertheilte. Er starb am 20. Jan. 1826. Sein ganzes Vermögen, etwa 800,000 polnische Gulden, fiel laut Testament den Instituten in Warschau, seine Herrschaft Rubieszów seinen Bauern zu, welche er bereits zu Lebzeiten schon von den Frohndiensten gegen eine mäßige Abgabe befreit hatte.

Statik (die) gehört zu den mechanischen Wissenschaften und behandelt die Lehre vom Gleichgewicht der festen Körper. Sie erklärt im Allgemeinen die Begriffe von Kraft und Last, Gleichgewicht, absolutem und specifischem Gewichte und zieht auch in ihr Gebiet die Theorie der Maschinen, insofern sich die Kräfte an denselben ruhig das Gleichgewicht halten, denn sobald eine Kraft die andere wirklich bewegt, so gehört die Betrachtung derselben schon in das Gebiet der eigentlichen Mechanik. In dieser Beziehung zu Maschinen bilden der Hebel, die Wage, Rolle, Schraube und die Lehrsätze vom Schwerpunkte und von der Zusammensetzung der Kräfte die vorzüglichsten Gegenstände, mit welchen die Statik sich beschäftigt. Man hat das Wort später auch anderen Verhältnissen angepaßt und spricht z. B. von einer Statik des Landbaues, welche die Lehre der gegenseitigen Bezeichnungen des Ertrags, der Erschöpfung und Befruchtung des zum Pflanzenbau dienenden Bodens in sich schließt.

Statisten s. Figuranten.

Statistik s. Staatenkunde.

Statius (Publius Papinius), geb. um 61 n. Chr. zu Neapel, gest. auf

seinem Landgute unweit dieser Stadt im Jahre 96, war ein berühmter römischer Dichter.

Statthalter hieß in der Republik der vereinigten Niederlande der Oberbefehlshaber der Kriegsmacht, eine Benennung, welche aus der Zeit der burgundischen und spanischen Herrschaft als die gesammten Niederlande von einem Oberstatthalter, und die einzelnen Provinzen durch Statthalter regiert wurden, herstammte und später von der Republik beibehalten wurde. Was die Gewalt des Statthalters betrifft, so war sie nicht in allen Provinzen gleich; denn er erhielt seine Würden und damit auch mehre oder wenigere Rechte von jeder Provinz besonders. Die Macht des Generalstatthalters, der zugleich Generalcapitain und Admiral des vereinigten Staats war, bestand darin, daß er gewisse hohe Rechte in Staats- und Regierungssachen und über die Land- und Seemacht ausüben konnte. In Beziehung auf Staats- und Regierungssachen hatte er das Recht, die Vorsitzer der Gerichtshöfe und anderer Collegien, so wie die Obrigkeiten in vielen Städten, aus einer von den Staaten einer Landschaft vorgeschlagenen Anzahl Personen zu ernennen, ein Recht, welches er vorzüglich in den Provinzen Utrecht, Geldern und Oberyssel ausübte, wogegen er in Holland nur durch Empfehlungen auf die Besetzung der Magistratsstellen wirken konnte. Als Statthalter war er in den General- und Provinzialstaaten berechtigt, den Vorsitz zu führen, und als solcher übte er auch durch seine berathende Stimme einen großen Einfluß auf die Gesetzgebung aus; von der vollziehenden Gewalt hatte er größtentheils diejenigen Zweige in Händen, welche das Allgemeine betrafen; auch stand ihm das Recht zu, Missethäter, insofern sie keine Mordthaten oder andere große Verbrechen begangen hatten, zu begnadigen, so wie er auch, vermöge der utrechter Vereinigung, bei den Streitigkeiten der Provinzen unter einander als Schiedsrichter auftreten konnte. Seine Obliegenheiten dagegen waren, die Rechte und Freiheiten der Landschaften und Städte zu vertheidigen, die Gesetze und Verordnungen der Staaten zur Vollstreckung zu bringen und Ordnung und Ruhe in den Provinzen zu erhalten. Da er als Generalcapitain oberster Feldherr der Truppen war, so hatte er auch über die Kriegsmacht zu befehlen; die Offiziere bis zum Obersten, so wie aus einem Vorschlage auch die Befehlshaber in den Festungen, wurden von ihm ernannt; an der Spitze des Heeres konnte er oft allein die Generäle ernennen; einen Feldzug aber, so wie andere Kriegshandlungen, durfte er ohne Genehmigung der Generalstaaten nicht unternehmen. Zuweilen schickten diese Abgeordnete oder Felddeputirte zu dem Kriegsheere, deren Zustimmung zu jedem Unternehmen erforderlich war; indeß war er doch berechtigt, die Truppen in die Provinzen und Festungen überall nach eigenem Gutdünken zu verlegen; als General-Admiral hatte er die Seemacht des Staates unter seinen Befehlen, und in den Admiralitätscollegien, wo er seinen Stellvertreter ernannte und viele zum Seedienste gehörige Bedienungen vergab, führte er den Vorsitz. Der zehnte Theil der zur See gemachten Beute gehörte ihm. Als im J. 1747 die Generalerbstatthalterschaft eingeführt ward, wurden diese wichtigen Rechte noch vermehrt, und die allgemeinen Staaten ernannten im J. 1748 Wilhelm IV. auch zum Generalcapitain und Admiral der Generalitätslande, welcher der erste war, den die ostindische Gesellschaft zu ihrem Obervorsteher erkor, was dann auch bald die westindische Gesellschaft that. Dies gab ihm in beiden ein so großes Ansehen, daß die Gewalt des Statthalters weit höher als jemals stieg. Seine aus vielen Quellen fließenden Einkünfte waren so sehr beträchtlich, daß er einen glänzenden Hofstaat führen konnte. In dem von Frankreich seit 1778 gegen England geführten Kriege, worin auch die Republik der vereinigten Staaten verwickelt wurde, entstand großes Mißvergnügen gegen Wilhelm V., indem dieser beschuldigt wurde, die holländische Seehandlung wider die Gewaltthätigkeiten der Engländer nicht ernstlich geschützt und die Seemacht der

Republik nicht wirksam gebraucht zu haben; die theils aus Kaufleuten, theils aus Magistratspersonen bestehende Partei, welche ihm entgegen war, wollte die Gewalt des Statthalters eingeschränkt wissen; wirklich nahmen die Stände dem Statthalter den Oberbefehl im Haag und suspendirten ihn in der Eigenschaft als Generalcapitain, ungeachtet Friedrich der Große, dessen Nichte Wilhelm V. zur Gemahlin hatte, sich mit größtem Eifer der Rechte desselben angenommen und der preußische Gesandte im Haag nachdrückliche Vorstellungen gegen die Schmälerung jener Rechte gethan hatte. Erst durch das Einrücken preußischer Truppen wurde der Streit entschieden und zwar zum Vortheil des Statthalters, der nun wieder in alle Rechte und Vorzüge, die man ihm genommen hatte, eingesetzt wurde, so wie er auch die Macht erhielt, in den Regierungen der holländischen Städte solche Aenderungen vorzunehmen, die ihm die Stimmenmehrheit sicherten. Das erbitterte von Neuem die Gemüther, und Frankreich benutzte die Gelegenheit dem Statthalter den Fehdehandschuh hinzuwerfen, den dieser aufnahm. Nach einem geringen Widerstande wurde Holland im J. 1794 von den Franzosen unter Pichegru eingenommen und die Würde des Generalstatthalters nun auf immer aufgehoben. Durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 erhielt der Erbstatthalter zwar Entschädigung in Deutschland, welche ihm aber durch den Krieg von 1806 und 1807 wieder verloren ging, worauf er bis 1813 im Privatstande lebte. Dann wurde er zurückgerufen und nahm, den Beschlüssen des wiener Congresses zufolge, den Königstitel an. (S. Niederlande.)

Statue s. Standbild.

Status causae et controversiae bezeichnet in der Juristensprache das kurz angegebene Verhältniß einer streitigen Angelegenheit, namentlich in eigentlichen Rechtssachen.

Statut nennt man in besonderer technischer Bedeutung einen Gesellschaftsbeschluß, insbesondere aber die Stiftungs- und Grundgesetze einer Gesellschaft oder Corporation. Wenn ein solches gültig sein soll, so ist es, dem römischen Rechte zufolge, vor Allem nothwendig, daß alle Mitglieder von der Zeit der Abstimmung in Kenntniß gesetzt werden und von diesen zwei Drittheile wirklich erschienen sind, welche auch den Beschluß durch Stimmenmehrheit abgefaßt haben müssen. Hat die zusammengetretene Gesellschaft blos über eigene, privatrechtliche Zwecke einen Beschluß zu fassen, so brauchen ihre Statuten hiezu nicht erst vom Landesherrn bestätigt zu werden, bezieht er sich aber auf öffentliche Angelegenheiten, so muß sie vorher für ihre Statuten um die landesherrliche Bestätigung nachsuchen. Auch wenn die Statuten für Andere, nicht zur Gesellschaft Gehörige, verbindlich sein sollen, wie dies z. B. bei den Statuten der Universitäten, Gemeinden und überhaupt bei denen aller öffentlichen Anstalten der Fall ist, so ist immer die Bestätigung des Staats nothwendig.

Stau wird derjenige Zustand des Meeres genannt, in welchem dieses während der Ebbe und Fluth, wenn es seinen höchsten oder niedrigsten Stand erreicht hat, eine kurze Zeit scheinbar still steht, ehe es wieder merklich zu fallen oder zu steigen beginnt. Auch bezeichnet das Wort das plötzliche Anschwellen eines Stromes durch einen aus der See kommenden Wind.

Staubfäden heißen die männlichen Geschlechtstheile der blumentragenden Gewächse. In den meisten Blüthen sind sie mit den weiblichen Geschlechtstheilen vereinigt, so daß letztere sich in der Mitte befinden und um sie herum die Staubfäden stehen, die nach außen zu von Blumenblättern und Blumenkronentheilen umgeben sind. Wenn sie vollständig, bestehen die Staubfäden aus drei Theilen, nämlich aus dem Träger, dem Beutel und dem Blüthenstaube oder Pollen; der Träger ist bisweilen so klein und kurz, daß er zu fehlen scheint, in welchem Falle man sagt: die Staubbeutel sitzen; diese bestehen in der Regel aus zwei Fächern,

in welchen eine zarte, körnige Masse, das Pollen, welches zur Befruchtung der Pistille oder weiblichen Geschlechtstheile dient und den Eichen oder Samenlagen des Fruchtbodens den Keim zur Reife giebt, enthalten ist. Bei solchen Gewächsen, die theils nur Staubfäden, theils nur Pistille oder Staubwege in ihren Blüthen bergen, müssen, wenn reife Samen erzielt werden sollen, der Wind und vorzüglich die Insekten, namentlich die Bienen, an der Befruchtung sich betheiligen.

Staudenmaier (Franz Ant.), geb. am 11. Septbr. 1800 zu Danzdorf in Würtemberg, seit 1837 Professor und geistlicher Rath zu Freiburg im Breisgau, wo er später auch zum Domcapitular erwählt wurde, ist ein namhafter katholischer Theolog von philosophischer Richtung.

Stäudlin (Karl Friedr.), geb. am 25. Juli 1761 zu Stuttgart, gest. am 5. Juli 1826 als Consistorialrath zu Göttingen, hat sich in Wort und Schrift um die protestantische Thelogie sehr verdient gemacht.

Staufen s. Hohenstaufen.

Staunton (Sir George Leonard), geb. 1740 zu Galway in Irland, begab sich, nachdem er in Montpellier die Arzneiwissenschaften studirt und sich dann in London mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt hatte, im J. 1761 nach Westindien und erlangte hier durch seine ärztliche Praxis ein beträchtliches Vermögen. Vom Gouverneur der Insel Grenada, Lord Macartney, zu dessen Secretair erwählt, folgte er diesem, als er Statthalter von Madras wurde, nach Ostindien, wo er sich namentlich bei den Friedensunterhandlungen mit Tippo Saib große Verdienste erwarb. Nach England zurückgekehrt, beschenkte ihn die ostindische Gesellschaft mit einem Jahrgehalt und der König gab ihm den Titel eines Baronets von Irland. Als Macartney 1792 als Gesandter nach China ging, begleitete ihn S. auch dahin, worauf er 1801 zu London starb. Ihm zu Ehren hat Decandolle einer Pflanze den Namen Stauntonia gegeben. — Auch sein Sohn Sir George Thomas S., geb. 1781 zu London, hat sich durch seine weiten wissenschaftlichen Reisen und als Kenner der chinesischen Sprache berühmt gemacht.

Staupenschlag (fustigatio) war ehemals eine Strafe, die darin bestand, daß der Verbrecher vom Henker durch die Straßen geführt, mit Ruthen auf den entblößten Rücken gepeitscht und dann gewöhnlich aus dem Lande gejagt wurde.

Staupitz (Joh. von), gest. 1524 wahrscheinlich als Bischof von Chiemsee, war Generalvicar des Augustinerordens in Deutschland, als er mit dem jungen Luther bekannt und sein väterlicher Freund wurde, was er auch blieb, als dieser als Reformator auftrat, obgleich er sich vor den herannahenden Kämpfen, die er im Voraus ahnte, ängstlich zurückzog.

Stauung nennt man die Vertheilung der Last eines Schiffes, welche regelrecht in der Weise geschieht, daß dadurch der richtige Gang desselben befördert und gleichzeitig manchem Mangel des Schiffes abgeholfen wird. Die Arbeit selbst heißt Stauen.

Stawropol, die befestigte Hauptstadt der Provinz Kaukasien, mit mehr als 8000 Einw., einem großen Bazar, drei Kirchen, zwei Schulanstalten, 23 Fabriken und Manufacturen, verdankt ihren immermehr aufblühenden Flor einzig und allein ihrer Lage auf der Heerstraße von Rußland nach dem Kaukasus, welche sie zum Sammelplatze aller Karawanen macht, die aus Grusien und Persien auf diesem Wege nach Rußland ziehen.

Stearin nennt man den festen Bestandtheil der meisten Oel- und Fettarten, welcher von dem flüssigen, Olaïn genannt, durch Pressen bei angemessener Temperatur geschieden und, wenn man es mit Alkalien oder Kalk verbunden und die erhaltene Seife durch eine Säure zersetzt hat, namentlich zur Fabrikation von Stearin- oder Millykerzen benutzt wird, welche den Wachslichtern fast gleichkommen.

Stechapfel (Datura Stramonium), ein zur Familie der Solaneen ge-

höriges Gewächs mit weißen trichterförmigen Blumen und stacheligen, den Roßkastanien ähnlichen Samenkapseln. Das Kraut verbreitet, wenn man es berührt, einen widrigen Duft, ist sehr betäubend und wird, gleich dem giftigen Samen, als Arzneimittel benutzt. Die Pflanze soll aus Persien stammen und durch Zigeuner, welche den Samen zu verschiedenen, auf Betäubung gestützten Betrügereien, Hexensalbe ꝛc. benutzten, nach Europa gebracht worden sein, wo sie nun vielverbreitet ist und schon oft Vergiftungen zur Folge gehabt hat.

Steckbrief heißt die offene Requisition eines Gerichts und die Festhaltung eines persönlich genau beschriebenen Menschen, wie die Auslieferung desselben an das betreffende Gericht. Man darf einen Steckbrief, der übrigens nach den Umständen entweder nur an die Gerichte, in deren Bezirk man den Verbrecher vermuthet, geschickt oder durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht wird, nur alsdann erlassen, wenn dringender Verdacht vorhanden und das Verbrechen selbst so groß ist, daß darauf eine persönliche Verhaftung stattfinden kann; aus diesem Grunde muß auch in dem Steckbriefe das Verbrechen genau angegeben sein, um die auswärtigen Gerichte beurtheilen zu lassen, ob es eine persönliche Verhaftung rechtfertigt.

Stedinger oder Stedländer hieß eine ehemalige Völkerschaft, die aus Friesland stammte und im heutigen Oldenburg und Delmenhorst ihre Wohnsitze hatte. Als Seeleute die Küsten Hollands und Frankreichs besuchend und dort wol freiere Begriffe von den Verderbnissen des Priesterthums erlangend, konnten sie den Druck des Adels und die Habsucht ihrer Geistlichen nicht ertragen und stifteten deshalb im 12. und 13. Jahrh. mehrfache Empörungen, bis der Erzbischof Gerhard II. von Bremen sie mit einem Kreuzzuge überzog, nachdem sie schon früher vielfache fanatische Verfolgungen von den bremer Erzbischöfen hatten erleiden müssen. Tausende von den Stedingern fielen 1234 in dem erwähnten Kreuzzuge; ohne Schonung wurden ihre Gefangenen verbrannt und ihre Wohnungen theils mittels durchstochener Deiche überschwemmt, theils dem Feuer überliefert, so daß dieser Friesenstamm im J. 1235 fast ganz aufgerieben war. Die zerstreuten Reste mußten sich unterwerfen.

Steele (Sir Richard), politischer und dramatischer Schriftsteller, wurde 1671 zu Dublin geboren, schrieb schon während seiner akademischen Laufbahn in Oxford ein Lustspiel, das er aber auf den Rath eines Freundes verbrannte. Später trat er als Freiwilliger unter die Leibgarde und wurde bald Fähnrich. Zu schwach, den Thorheiten seines Zeitalters zu widerstehen, verfaßte er zu seiner eigenen Ermahnung und Besserung einen kleinen Aufsatz: „Der christliche Held," den er drucken ließ, mußte aber, da seine Sitten keineswegs dem ernsten Inhalte dieser Schrift entsprachen, manche Spöttereien von seinen Bekannten erdulden. Nachdem er hierauf auch als Lustspieldichter aufgetreten war, erhielt er kurz nach dem Regierungsantritte der Königin Anna auf Addison's Empfehlung die Redaction der Hofzeitung. In politischer Hinsicht hielt er es mit den Machthabern, und so kam es, daß er durch diese beim Stempelamte angestellt wurde. Noch besser gestalteten sich seine Verhältnisse, als er von Georg I. zum Oberstallmeister zu Hamptoncourt ernannt und später auch Director des königlichen Theaters auf Lebenszeit wurde. Nachdem er beim ersten Parlament unter der neuen Regierung ins Unterhaus eingetreten und im J. 1715 zum Ritter geschlagen worden war, ging er 1717 nach Schottland als Commissar zur Uebernahme der Güter, die durch die Empörung verwirkt und eingezogen waren; doch sank er wieder, wie schon früher, durch seine scharfe Feder, die er nie zähmen konnte, in der Gunst des Ministeriums, und starb, nachdem er noch mehre Lustspiele geschrieben, 1729 auf seinen Landgute bei Caermarthen.

Steen (Jan), geb. 1636 zu Leyden, gest. 1689 zu Delft, wo er eine

Zeitlang wie sein Vater Bierbrauer war, stand mit den berühmtesten holländischen Malern auf einer Stufe. Leider vergeudete er leichtsinnig, was ihm sein Pinsel eintrug, und hinterließ seine Familie im bittersten Mangel.

Steenwijk (Hendrik), der Aeltere, geb. 1550 zu Steenwijk, gest. 1604 in Frankfurt a. M., war ein berühmter Perspectivmaler aus der flandrischen Schule. — Sein Sohn und Schüler, Hendrik S., der Jüngere, geb. 1585, gest. in der Blüthe seiner Jahre, trat ganz in des Vaters und Lehrers Fußtapfen und übertraf ihn sogar in manchen Gemälden.

Steffens (Henrich), geb. am 2. Mai 1773 zu Stavanger in Norwegen, gest. am 13. Febr. 1845 als Professor der Physik und philosophischen Naturlehre an der Universität in Berlin, hat sich als Philosoph, Naturforscher und Dichter in Wort und Schrift vielfach ausgezeichnet.

Stegmann (Karl Jos.), geboren um 1765 in Schlesien, gestorben am 3. März 1837 in Augsburg, war von 1804 bis zu seinem Tode Redakteur der bekannten „Allgemeinen Zeitung," als welcher er durch besonnene Mäßigung und strenge Unparteilichkeit bei Freund und Feind im besten Rufe stand.

Stehendes Capital wird in der Nationalökonomie derjenige Gütervorrath genannt, welcher bei seiner Verwendung zur Erzielung neuer Güter noch über die Hervorbringung des Gutes fortdauert und im Besitze desselben bleibt, der denselben zu diesem Behufe verwandte.

Steibelt (Dan.), geb. 1756 zu Berlin, gest. 1823 als kaiserlicher Kapellmeister in Petersburg, war ein berühmter Pianofortevirtuos und Componist, namentlich in Ballet- und Opernmusik, obwol seine Compositionen, der Zahl nach, meistens in Concerten, Sonaten, Variationen und Potpourris für das Pianoforte bestanden.

Steiermark oder Steyermark, ein österreichisches Herzogthum, im Norden von Oesterreich, im Osten von Ungarn, im Süden von Kroatien und Illyrien und im Westen von Illyrien und Oesterreich begränzt, ist 409 Q.-M. groß und zählt an 970,000 Einw. Das ganze Land ist durch verschiedene Zweige der Alpen sehr gebirgig, besonders der nordwestliche Theil oder Obersteiermark, welches ein von der nordöstlichen Ecke Illyriens in nordöstlicher Richtung das Land durchstreichender Gebirgszug von Untersteiermark trennt. Dieses hat ziemlich weite, fruchtbare Thäler und keine Berge von bedeutender Höhe; jenes dagegen ist ganz von den hohen norischen Alpen, der Fortsetzung der salzburger Alpen, erfüllt, in denen viele Gipfel, wie der Kieseck und der Scheuchenschitz über 7000 Fuß emporstarren, und der Hochgolling auf der Grenze von Salzburg und Oesterreich sogar eine Höhe von über 8800 Fuß erreicht. Die wichtigsten Flüsse dieses reich bewässerten Landes sind die Ens im Nordosten, die Mur in der Mitte, die Drau weiter südlich und die Save auf der südöstlichen Grenze; nur die erstere bricht sich nördlich einen Weg durch die Gebirge, die drei letzteren, so wie auch die hier entspringende Raab, strömen in Folge der Hauptabdachung des Landes nach Südosten. Das Klima ist im obern Theile des Landes rauh, im untern mild, so daß hier die Rebe trefflich gedeiht; die Wälder sind reich an Wild, auch Gemsen, Bären, Wölfe und Luchse nicht selten. Der Hauptreichthum des Landes besteht in Mineralien, besonders in Eisen, doch gewinnt man auch gutes Kupfer, Blei, etwas Silber, Kobalt, Vitriol, Alaun, viele Steinkohlen und Kochsalz. Man zählt daselbst 60 Mineralquellen. Der Ackerbau liefert außer Getraide und Kartoffeln etwas Safran, viel Flachs und Taback, der Obstbau viele Birnen, woraus man Cyder bereitet. Sehr stark ist die Viehzucht, besonders die des Rindviehs, und Federviehzucht; auch ist die Industrie nicht unbedeutend, liefert aber nur in den mannigfachsten Eisenwaaren geschätzte Ausfuhrartikel, unter denen die Sensen, die in 36 Fabriken gefertigt werden, vorzüglich berühmt sind. Von großer Wichtigkeit für das Land

ist das Frachtfuhrwesen und der Transitohandel zwischen Wien, Triest, Ungarn und Oesterreich, welcher seit einigen Jahren auch durch eine Eisenbahn wesentlich gefördert ist. — Die Bevölkerung zerfällt ihrer Abstammung nach in Deutsche und Wenden, von denen die letztern, etwa 300,000 Köpfe stark, den südlichsten Theil des Landes inne haben; mit Ausnahme von 2500 Lutheranern, bekennen sich alle zur katholischen Kirche. Durch Bildung, so wie auch durch Fleiß zeichnen sich die Deutschen vor den Wenden aus. Eingetheilt wird das Land in 5 Kreise, den judenburger, brucker, grätzer, marburger und cillyer, wovon die beiden ersteren Ober-, der dritte Mittel- und die beiden andern Untersteiermark ausmachen, worin das Land seiner geographischen Lage nach eingetheilt wird. Jene fünf Kreise enthalten 20 Städte, 29 Vorstädte, 96 Marktflecken und 3589 Dörfer. Die Hauptstadt heißt Grätz (s. d.).

Was die Geschichte der Steiermark betrifft, so verliert sich dieselbe ins Alterthum hinein. Nachdem die freien Alpenbewohner besiegt worden waren, kam auch die S. unter die Herrschaft der Römer. In diesen Zeiten gehörte der östliche Theil des Landes zu Pannonien, der westliche zu Noricum. Schon damals hatte es viel Eisen und Stahl und vortreffliche Viehzucht. Später kam im obern Theile des Landes, namentlich in Celeja (Cilly), Petovio (Pettau) und an vielen andern Orten auch der städtische Gewerbfleiß in Aufschwung; das Christenthum verbreitete sich dort schnell und es wurden zu Pettau und Cilly bischöfliche Sitze errichtet. Während der Völkerwanderung wurde das Land abwechselnd von den Westgothen, Hunnen, Ostgothen, Rugiern, Herulern, Longobarden, Franken und Avaren besetzt oder doch durchzogen. Im untern Lande hatten sich im 6. Jahrh. die Slawen festgesetzt, welche nach der Besiegung der Avaren, welche im obern Lande ihre Wohnsitze hatten, sich auch dort niederließen, bis sie später durch die Deutschen verdrängt wurden. Karl der Große vertheilte das eroberte Land unter mehre Grafen. Nach seinem Tode litten diese Gegenden viel, theils durch die Zwiste ihrer eigenen Provinzvorsteher, theils durch die Einfälle der Bulgaren, durch die Grausamkeit der Westmähren und durch die Verheerung der Magyaren, welche das Land bis zum Siege Kaiser Otto's I. auf dem Lechfelde im J. 955 immer mehr zu martern suchten. Seit Karl dem Großen war das Land unter mehre Grenz- oder Markgrafen vertheilt, von denen die von Carantanien den größten Theil gegen Westen und Norden inne hatten, während der Landstrich am linken Ensufer den Herzögen von Baiern gehörte; das Land jenseit der Donau war dem Markgrafen von Unterpannonien und die am linken Donauufer befindliche Gegend dem von Oberpannonien untergeordnet.

Unter den Großen des Landes schwangen sich bald zu einer besondern Bedeutung empor die Grafen von Trungau oder Styre, von deren Burg Styr am Zusammenflusse der Steier mit der Ens das Land seinen Namen erhielt. Der Stammvater derselben war Aribo, ein Enkel des Markgrafen im Nordgau, welcher zuerst im J. 876 als Graf im Trungau genannt wird; sein Sohn Ottokar I. hatte auch im Ens- und Murthale Güter und war auch gleichzeitig Graf zu Leoben. Von einem zweiten Ottokar, der als Graf im Trun- und auch im Chiemgau erschien, soll ums J. 979 die erstgenannte Burg erbaut worden sein. Des Markgrafen Ottokar's IV. von Styra Sohn und Nachfolger, Leopold, erhielt um 1056 außer dem Amte seines Vaters mehre Grafschaften wodurch seine Besitzungen, die bisher daselbst vereinzelt lagen, zu einem Ganzen verbunden wurden. Ottokar V. ererbte 1129 Potenau, den jetzigen cillyer Kreis (die Mark Kärnten) und die Grafschaft Pütten; sein Sohn Ottokar VI. erhielt 1180 die herzogliche Würde. Da er ohne männliche Erben blieb, so erkor er 1186 mittels eines Erbvertrags den Herzog Leopold V. von Oesterreich aus dem Geschlechte der Babenberger (s. d.) zu seinem Nachfolger. Dieser, welcher als Leopold II. die Regierung antrat, vereinigte die

S. nach Ottokar's Tode mit seinen eigenen Ländern, wodurch die früheren Grenzstreitigkeiten ein Ende nahmen. Als sein Sohn Friedrich der Streitbare die von Leopold III. feierlich angelobte Aufrechthaltung der Rechte der Steiermärker schmälerte und willkürlich drückende Steuern ausschrieb, beklagten sich dieselben beim Kaiser Friedrich II., der ihnen nicht nur ihre in Ottokar's Testamente verkündeten Freiheiten bestätigte, sondern auch noch neue zuertheilte. Dieser Freiheitsbrief und jenes Testament wurden die Grundlage der steiermärkischen Landhandfeste. Nachdem der letzte Babenberger 1246 gestorben war, erhoben dessen weibliche Verwandten und der Kaiser Ansprüche auf das Herzogthum S. - Salzburg, Baiern und Ungarn bekriegten dasselbe und endlich wurde es von König Bela IV. in Besitz genommen. Da aber seine Statthalter die Landesbewohner vielfach bedrückten und das Schlimmste zu erwarten stand, bot endlich der Adel dem Böhmenkönig Ottokar II. Przemysl, das Herzogthum an, dessen Schwert es gelang, den König zu stürzen. Aber auch er wußte sich in der Liebe der Steiermärker nicht zu behaupten, tyrannisirte sie vielmehr so lange, bis man auch ihm das Scepter entriß, worauf der Kaiser Rudolph von Habsburg seinen ältesten Sohn Albrecht I. als Statthalter mit S. belehnte, welcher dann auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1282 erblicher Landesherr der S. wurde. Jetzt begannen die vielen und blutigen Kämpfe des steiermärkischen Adels mit den Schweizern, Baiern und Ungarn, welche dem Hause Habsburg abhold waren. In Folge der Fehde zwischen Albrecht III. und Leopold IV. büßte S. 1379 die große Landstrecke an den Flüssen Traun, Steier und der untern Ens für immer ein und erhielt schon damals die Grenze, welche noch gegenwärtig gegen das Land ob der Ens besteht. In dem folgenden Zeitraume duldete das Land viel, indem die Türken und Magyaren wiederholte Einfälle wagten, Seuchen und Hungersnoth viele Menschenleben wegrafften und Kaiser Friedrich IV. durch seinen Geiz eine Empörung veranlaßte, an dessen Spitze der um das Land und seinen Fürsten viel verdiente Edle Andreas Baumkircher stand, welcher, obgleich ihm der Kaiser sicheres Geleit versprochen, doch 1471 hingerichtet wurde. Friedrichs IV. Sohn, Maximilian I., säuberte 1496 auf Verlangen der Stände das Land von den Juden und erstickte, nicht ohne Anwendung der Waffen und ernster Strenge, den Aufstand der windischen Bauern, welche in einer Anzahl von 80,000 Mann unter dem Vorwande, ihre alten Rechte zu erkämpfen, mannigfache Grausamkeiten gegen ihre Gutsherren ausübten und bis Leibnitz vorgedrungen waren. Unter Maximilians Enkel, Ferdinand I., dem der ältere Bruder, Kaiser Karl V., die S. und andere Provinzen überlassen hatte, wurde der Norden dieser Provinz durch die blutigen Greuel des Bauernaufstandes von 1525 schwer betroffen, während dem Südosten fast zu gleicher Zeit die Verheerungen der Osmanen (1528—32) tiefe Wunden schlugen. Noch mehr aber litt S. durch die Intoleranz und religiöse Verfolgungssucht seiner Nachfolger. Die Reformation hatte nämlich schon um 1530 so mächtigen Eingang bei den steiermärkischen Landesbewohnern gefunden, daß man ihre Lehrsätze in der Kirche und in den von den evangelischen Landständen in allen Landestheilen in großer Anzahl errichteten Volksschulen predigen und lehren durfte; der Landeshauptmann, Freiherr Johann Ungnad, verlangte an der Spitze der Steiermärker im J. 1547 auf dem Reichstage zu Augsburg vom Kaiser und Reich eine freie Religionsübung; aber erst auf den Landtagen zu Bruck von 1575 und 1578 konnten sie die Protestanten dem Herzog Karl II., dem dritten Sohne Kaiser Ferdinand's I., welchem bei der Ländertheilung Innerösterreich im J. 1564 zugefallen war, abnöthigen, als derselbe durch die Türken in dringende äußere Gefahr gerieth. Schon vorher hatte bereits der größte Theil des Adels, die Hälfte des Bürgerstandes und eine große Anzahl Bauern der neuen Lehre sich zugewandt, viele Protestantengemeinden waren gebildet, so wie auch protestantische Schulen auf fast allen Schlössern der

evangelischen Landstände errichtet worden. Zu dieser raschen Ausbreitung der Reformation hatte die Stiftsschule sehr viel beigetragen. Diese wurde im Jahre 1568 im heutigen Paradieshause zu Grätz gegründet und von den Ständen im Jahre 1573 zu einer höhern Bildungsanstalt für Protestanten erhoben; auch versahen die Stände diese Anstalt mit ausgezeichneten ausländischen Gelehrten und berühmten Männern. Um nun zu verhindern, daß die Reformation nicht noch mehr um sich greife, wurden die Väter der Gesellschaft Jesu im Jahre 1570 vom Erzherzog Karl zu Hülfe gerufen, welcher ihnen im Jahre 1573 das Stadtpfarrhaus zur Wohnung einräumte; auch stiftete derselbe am 12. November 1573 die hohe Schule zu Grätz und gab endlich auch dem Wunsche seiner Gemahlin, Maria von Baiern, Gehör, welche gegen die neue Lehre beschränkende Maßregeln ergriffen wissen wollte. Sein Sohn, Ferdinand II., welcher ebenso wie seine Mutter eifrig der katholischen Religion anhing, verschärfte jene beschränkenden Maßregeln dermaßen, daß hundert Jahre nach dem ersten Auftreten der evangelischen Prediger in S. das ganze Land mit Gewalt der katholischen Kirche wieder zugethan war. Doch hatten es über 30,000 Bewohner aus den reichsten und angesehensten Familien vorgezogen, den heimischen Boden zu verlassen und erst durch das menschenfreundliche Toleranzedict Joseph's II. wurde dieser geistigen Knechtschaft ein Ende gemacht, obwol S. trotzdem nicht wieder zu seinem früherem Wohlstande aufblühte. Bauernaufstände, Türkeneinfälle, Plünderungen durch ungarische Rebellen oder Räuberhorden wechselten daselbst bis in die neueste Zeit fast ununterbrochen mit einander ab und schon seit 1728 nahm kein Landesfürst mehr die Huldigung an, wie seit 1730 keiner die Landhandfeste bekräftigte.

Steigentesch (Aug., Freiherr von), geb. am 12. Jan. 1774 zu Hildesheim, gest. am 30. Dec. 1826 zu Wien, hat sich als Soldat und Staatsmann, mehr aber noch als Schriftsteller und Dichter ausgezeichnet. Von seinen zahlreichen Lustspielen sind noch jetzt manche vom Repertoir nicht ganz verschwunden.

Steiger heißen im Bergwesen die Aufseher der Bergleute, welche ungefähr den Polirern beim Maurer- und Zimmerhandwerke zu vergleichen sind. Es giebt, je nach der Machtbefugniß, die ihnen eingeräumt ist, Ober- und Untersteiger.

Steiger (Jak. Robert), geb. am 6. Juni 1801 zu Geuensee im Amte Sursee des Cantons Luzern, ist ein Name, der in den Annalen der neuern Geschichte der Schweiz rühmlichst verzeichnet steht. Der Sohn eines Schneiders, welcher später die Scheere mit der Bewirthschaftung eines kleines Heimwesens vertauschte, konnte auf seine Erziehung wenig Sorgfalt verwendet werden, doch half sein eigener Fleiß nach, wo der Unterricht mangelhaft war, und als sich die Umstände seiner Eltern verbesserten, studirte er von 1817—23 auf dem Gymnasium in Luzern Theologie, welche seiner Neigung jedoch nicht entsprach, weshalb er in Genf und Freiburg mit ganzer Vorliebe der Medicin sich zuwandte; sodann ging er 1826 nach Paris, um sich darin weiter zu vervollkommnen und noch am Ende desselben Jahres wurde er nach glänzend bestandenem Examen Arzt und Wundarzt in Luzern. In der Nähe seiner Vaterstadt, in Büron, ließ er sich häuslich nieder, hatte vollauf zu thun und heirathete die Tochter des Hofgerichtsraths Neumann in Freiburg. Früh schon wurde er bei mehrfachen Angelegenheiten als ein entschieden freisinniger Charakter erprobt und, zum Aerger der Finsterlinge und Aristokraten, bald nach der Julirevolution, welche auch nach der Schweiz hinüberleuchtete, zum Mitgliede des luzerner Verfassungsrathes erwählt, wo er seine Grundsätze muthig vertheidigte. Nachdem die Verfassung beendet und 1831 eingeführt worden, wurde er Mitglied des großen, des kleinen und des Staatsraths und siedelte deshalb mit seiner Familie nach Luzern über, wo er in den verschiedensten Staatsämtern thätig war, unter Anderm auch als zweiter und dritter Gesandter auf der Tagsatzung, bis man ihn 1837 zum Statthalter des Cantons erkor. Ohne

aber die nahe Aussicht auf die Stelle eines Schultheißen, der höchsten Würde in der Republik, abzuwarten, trat er noch in demselben Jahre aus der Regierung, um der stets wachsenden Zahl seiner Patienten die ungestörteste Obsorge widmen zu können. Nicht nur seine reichen Kenntnisse, auch seine Uneigennützigkeit bei armen Kranken, erwarben ihm überall Liebe und Zutrauen. Nur den Jesuitenfreunden blieb er immer ein Dorn im Auge, weil er neben seiner großen ärztlichen Praxis die Sache der Freiheit und des Fortschritts nicht aus den Augen verlor und für diese unablässig in einer von ihm 1831 mitbegründeten Zeitschrift, deren Redacteur er später wurde, kräftigst zu wirken suchte. Die seit 1841 stolzer ihr Haupt erhebende reactionaire Partei verwickelte ihn zwar häufig in kostspielige Preßprozesse, doch ließ er den Muth nicht sinken und legte erst Ende Juli 1844 die Redaction nieder, um der Erziehung seiner sechs Kinder seine wenigen Mußestunden nicht ferner zu schmälern. Doch schon einige Monate später, als die Berufung der Jesuiten nach Luzern am 24. Octbr. definitiv beschlossen war, wurde er aus seinem häuslichen Stillleben wieder in die lauten Wirren der Politik hineingezogen, indem diejenigen Männer aus allen Theilen des Cantons, welche jenen Beschluß als Verfassungsverletzung betrachteten, am 26. Novbr. in einem Gasthause in Luzern sich versammelten und dazu auch S. dringend eingeladen hatten. Er sprach sich entschieden gegen den beabsichtigten Aufstand und jede Gewaltmaßregel aus, konnte aber die erhitzten Gemüther nicht beschwichtigen und machte endlich, als er sah, daß seine Einwendungen nichts fruchteten, gute Miene zum bösen Spiele und trat der Mehrheit der Versammlung bei, welche am 7. Dec. zum nächsten Tage den Ausbruch festsetzte. Kaum war die Flamme aufgelodert und durch die Uebermacht der Gegner schon im Entstehen gedämpft worden, als S. am 8. Dec. früh Morgens, ohne an dem Aufstande Theil genommen zu haben, auf einen eigenhändig geschriebenen Befehl seines persönlichen Feindes Siegwart Müller verhaftet wurde. Obgleich dieser nichts anderes gegen ihn vorzubringen wußte, als daß sein neunjähriger Sohn nach der angeblichen Aussage eines Milchträgers am Abend des 7. Dec. Bleikugeln in der Küche gegossen habe, wurde er doch als Hauptbeförderer der Empörung darzustellen versucht und erst nach 47 Tagen öffneten sich ihm am 23. Jan. 1845 gegen Caution die Riegel seines Gefängnisses, worauf er am folgenden Tage, nach vorgängiger Anzeige an das Verhöramt, den Canton verließ, am 26. einer bei Zürich stattfindenden großen Volksversammlung als Zuhörer beiwohnte und sodann die Eidgenossenschaft bereis'te, um es den ersten Magistraten ans Herz zu legen, sich bei der nächsten Tagsatzung für eine Amnestie für die Betheiligten am 8. Dec. und einen Widerruf des Beschlusses der Jesuitenberufung zu verwenden. Die Tagsatzung entsprach den Erwartungen nicht, welche die Freunde der Freiheit gehegt hatten. Man fuhr deshalb im Aargau damit fort, Freischaaren zu organisiren und als das daselbst gebildete Militaircommitte am 26. März aufgelöst wurde, ging die Leitung an ein luzerner Committe über, dem auch S. sich anschloß und in dieser Eigenschaft einige Verordnungen erließ, ohne aber den Einzug der Freischaaren in den Canton Luzern veranlaßt oder gebilligt zu haben. Dennoch wurde er am 1. April bei Mosen, unweit der Grenze, verhaftet und am andern Tage in den sogenannten Kesselthurm in Luzern geworfen. Das Criminalgericht verurtheilte ihn am 3. Mai wegen Hochverraths zum Tode durch Pulver und Blei, welches Erkenntniß das Obergericht 14 Tage später mit 7 gegen 3 Stimmen bestätigte; doch zögerte man aus Furcht vor seinen zahlreichen Freunden und Anhängern mit der Vollziehung der Strafe und während der Regierungsrath noch mit andern Mächten wegen seiner Verbannung verhandelte, welche absichtlich immer länger verschoben wurde, boten ihm drei Landjäger, darunter ein Wachtmeister und ein Corporal, die Hand zur Befreiung, und mit ihrer Hülfe entkam er in der Nacht vom 19. auf den 20. Juni, als Landjäger verkleidet, aus dem

Kerker und aus der Stadt. Der Canton Zürich nahm ihn mit fast endlosem Jubel auf und ertheilte ihm das Bürgerrecht, worauf er in Winterthur mit Frau und Kindern sich niederließ und wieder als Arzt thätig war. Nach der spätern Erhebung der Schweiz und der Vertreibung der Jesuiten kehrte er nach Luzern zurück und ist gegenwärtig wieder Gesandter bei der Tagsatzung.

Stein heißt jeder feste und harte Körper, dessen Bestandtheile sich in reinem Zustande blos für sich auflösen, und der sich mit dem Hammer wol zertrümmern, aber nicht strecken und ausdehnen läßt, wie dies bei den Metallen der Fall ist.

Stein (der) oder die Steinkrankheit (Lithiasis), eigentlich nur das Product derselben, besteht in den Beschwerden, welche von den im Körper sich erzeugenden Steinen abhängen. Fehler der Absonderungsflüssigkeit, in welcher feste, krystallisirbare Stoffe sich befinden, und der Absonderung selbst sind es zunächst, wovon die Entstehung jener Steine herrührt; in den meisten Fällen aber bilden sie sich in Folge allgemeiner Fehler in der Mischung der Säfte, besonders des Bluts und in Folge von Fehlern der Assimilation. In solchen abgesonderten Flüssigkeiten, in welchen viele Bestandtheile enthalten sind, die sonst in fester Gestalt vorkommen, vorzüglich aber in solchen Flüssigkeiten, welche sich in eigenen Behältern, wie der Gallen- und Urinblase, sammeln, formen sich die Steine, bestehend aus einem Kern, um welchen sich mehre, entweder gleich oder verschieden erscheinende Schichten ansetzen. Nach der Verschiedenheit der Flüssigkeit, in der sie entstanden, sind auch die Bestandtheile der Steine verschieden; sie verhindern, indem sie die Kanäle verstopfen, die Ausleerung der abgesonderten Flüssigkeit, reizen die Wände der Theile, in welchen sie sich befinden, wodurch Krämpfe, Entzündungen und Vereiterungen veranlaßt werden; auch äußern sie zuweilen eine unmittelbare Wirkung auf andere Organe, z. B. auf den Magen, und verursachen dadurch Uebelstand und Erbrechen; die Nieren- oder Blasensteine erregen auf diese Art Jucken in der Eichel, Schmerzen im Schenkel, in den Hoden ꝛc. Am häufigsten kommen die Gallensteine und die Harnsteine vor. Erstere bestehen aus verdickter Galle und walrathähnlichem Fett, sind gelb, braun, schwarz und in der Regel an mehren Stellen der Oberfläche abgeglättet; sie erscheinen oft in großer Zahl in der Gallenblase, zuweilen auch in der Leber, von der Größe einer Erbse bis zu der einer Haselnuß; nur wenn sie sich bewegen oder sehr zackig sind, pflegen sie krampfhafte Zufälle zu erregen, in welchem Falle alsdann heftige, aus der rechten Seite nach der Mitte des Körpers sich erstreckende Schmerzen eintreten, so wie sie auch öfters periodische und hartnäckige Gelbsuchten zur Folge haben. Neben den eigentlichen Heilmitteln, wie der Arzt sie kennt, muß man oft, wegen der Krämpfe und Schmerzen, schmerz- und krampfstillende Mittel anwenden; sie gehen alsdann gewöhnlich durch Erbrechen oder Stuhlgang ab. Die Harnsteine finden sich entweder um die Nieren herum und erregen dann Schmerzen, Entzündung, Vereiterung, oder in dem Becken der Nieren, in welchem Falle unter heftigen, von der Nierengegend nach unten oder hinten sich herabziehenden Schmerzen einzelne Steine von Zeit zu Zeit in die Blase übergehen und mit dem Urin ausgeleert werden; oder endlich in der Blase selbst, wo sie namentlich oft sehr groß werden. In ihrer Gegend und in dem Mittelfleische werden durch sie Schmerzen verursacht und der Urinabgang ist von großen Beschwerden begleitet; auch ist er schleimig und oft mit Blut und Sand untermischt. Die Bestandtheile dieser Steine sind Blasensteinsäure, blasensteinsaures Ammonium, kleesaure Kalkerde, phosphorsaurer Kalk, Talkerde und Ammonium; bald kommen sie als ein grobkörniger Sand (Gries) vor, der sich auf den Boden des Gefäßes, in welches der Harn gelassen wird, gleich nachdem dies geschehen, senkt, bald aber sind es wirkliche Steine von verschiedener Größe. Auch gegen die Harnsteine muß man frühzeitig ärztliche Hülfe

nachsuchen; sind steerst zu weit ausgebildet, so kann nur eine glückliche Operation der immer mehr ausartenden schmerzhaften Krankheit ein Ende machen.

Stein (Christian Gottfr. Dan.), geb. am 14. October 1771 zu Leipzig, gest. am 14. Juni 1830 zu Berlin, war ein berühmter, in Wort und Schrift sehr thätiger Geograph.

Stein (Georg Wilh.), geb. 1737 zu Kassel, gest. 1803 als Professor der Heilkunde an der Universität zu Marburg, war ein, besonders als geschickter Geburtshelfer ausgezeichneter Arzt. Weil sein Neffe, geb. 1773 zu Kassel, ebenfalls ein hervorragender Mediciner und jetzt noch Professor in Bonn, gleiche Vornamen mit seinem verstorbenen Onkel führt, so pflegt man sie gewöhnlich in der wissenschaftlichen Welt mit: der Aeltere und der Jüngere zu bezeichnen.

Stein (Heinr. Friedr. Karl, Freiherr von und zum), geb. am 25. Oct. 1757 zu Nassau an der Lahn, gest. am 29. Juli 1831 zu Berlin, war der Abkömmling eines altadeligen Geschlechtes und schwang sich durch Kenntnisse, Stand und Vermögen rasch bis zum preußischen Staatsminister empor, als welcher er namentlich in den verhängnißvollen Kriegsjahren so eifrig für Preußens und Deutschlands Freiheit wirkte, daß ihn Napoleon von Bayonne aus in die Acht erklären und im Novbr. 1808 aus dem preußischen Staatsdienste entfernen ließ. Später trat er jedoch wieder an die Spitze der Centralverwaltung und zeichnete sich noch in den letzten Jahren seines Lebens als Landtagsmarschall des westphälischen Provinziallandtags vielfach aus.

Stein (Joh. Andr.), geb. 1728 zu Heidesheim in der Pfalz, gest. 1792 zu Augsburg, war ein berühmter Orgel- und Clavierbauer; ebenso dessen Sohn Andreas, geb. 1776, gest. 1842, der Vater des noch jetzt in Wien lebenden kaiserlichen Hofpianofortefertigers Karl S. — Eine Schwester des Erstern, Nanette S., geb. 1769 zu Augsburg, war eine tüchtige Sängerin und Pianistin und die Gattin des Clavierspielers Streicher in Wien, wo sie am 16. Jan. 1833 starb.

Stein der Weisen s. Alchemie.

Steinacker (Karl), geb. am 15. Aug. 1801 in Altendorf, gest. am 2. April 1847 in Holzminden, wo er Advocat war, hat sich namentlich als Präsident der braunschweigischen Ständeversammlungen in den J. 1842 und 1845 ausgezeichnet. Er war das Haupt der liberalen Partei.

Steinbart (Gotthelf Sam.), geb. am 21. Septbr. 1738 zu Züllichau, gest. am 3. Febr. 1809 als Consistorialrath zu Frankfurt an der Oder, war ein in Wort und Schrift eifrig und unablässig die orthodoxe Theologie bekämpfender Gelehrter.

Steinbock (Capra Ibex) ist eine sehr große, fast nur noch auf den Alpen der Schweiz und den Pyrenäen vorkommende Ziegenart, welche eine außerordentliche Gewandtheit im Springen besitzt und nur hoch im Gebirge auf den kleinsten und schmalsten Flächen lebt, weshalb sie noch schwieriger zu jagen ist, als die Gemse. Uebrigens ist die Jagd darauf, da diese Thiere ohnehin schon sehr selten sind und man ihr Fett und Fleisch, wie auch die großen geringelten Hörner nicht entbehren kann, durch strenge Gesetze beschränkt. Gezähmte Steinböcke begatten sich leicht mit Ziegen. — Steinbock wird auch das, halb als Bock, halb als Fisch dargestellte zehnte Sternbild des Thierkreises genannt.

Steinbüchel (Ant. von), geb. 4. Decbr. 1790 zu Krems an der Donau, bis 1840, wo er in Ruhestand versetzt wurde, Direktor des kaiserlichen Antiken- und Münzcabinets in Wien, ist ein bekannter Alterthumsforscher.

Steinbutt s. Scholle.

Steindruck oder Lithographie wird diejenige Kunst genannt, vermöge welcher sowol Umrisse als auch völlig vollendete Zeichnungen mittels chemischer Tusche und Kreide in erhabener Manier, oder einer Graviernadel, wie auch zu-

weilen der übrigen Instrumente der Kupferstecher, in vertiefter Manier auf Stein gebracht und dann durch die Presse in vielen oder wenigen Exemplaren abgedruckt werden. Sie wurde gegen Ende des 18. Jahrh. von Aloys Senefelder (s. d.) aus Prag erfunden und hat namentlich in der neuern Zeit, wo statt der Graviernadel viel der Brillant in Anwendung gebracht wurde, eine große Ausdehnung gewonnen.

Steinfurt, eine ehemalige reichsunmittelbare Grafschaft im westphälischen Kreise, mit dem Hauptort Burg-Steinfurt an der Aa, dessen 2600 Bewohner mit Lederfabrikation und Weberei sich beschäftigen, gehört jetzt zum preußischen Regierungsbezirk Münster und ist eine der standesherrlichen Besitzungen der Grafen von Bentheim-Steinfurt.

Steingut nennt man namentlich in Deutschland eine Gattung gebrannter Thonwaaren von erdigem Bruch mit bleihaltiger Glasur, welche meist weiß und höchstens nur mit sehr einfachen farbigen Figuren oder Ansichten ꝛc. verziert sind. Eigentlich aber versteht man darunter die aus feinem weißen Thon gebrannten und mit einer in der Masse haftenden feldspathhaltigen Glasur versehenen englischen Waaren dieser Art, welche im Bruche weiß sind und dem Porzellan ziemlich nahe kommen. Nicht damit zu verwechseln ist das sogenannte Steinzeug, eine sehr harte, graue oder braune Masse mit durchsichtiger, auf sie nur aufgeschmolzener Glasur, woraus Bier- und andere Flaschen, Krüge, Buttertöpfe ꝛc. verfertigt werden.

Steinhudermeer ist ein über 16 Fuß tiefer, eine Meile langer und eine halbe breiter Landsee, welcher theils zu dem fürstlich lippischen Antheil der Grafschaft Schaumburg, theils zu dem Fürstenthum Kalenberg des Königreichs Hannover gehört und seinen Namen von dem angränzenden Marktflecken Steinhude erhalten hat. Aus der Mitte dieses Gewässers von gelblicher Farbe und torfähnlichem Geruch und Geschmack, ragt eine kleine Festung, der Wilhelmsstein, hervor, welche 1761—65 der Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe erbauen ließ. Sie ist jetzt ein Aufenthaltsort für Sträflinge.

Steinkohlen sind Mineralien, welche, aus Kohlen-, Sauer- und Wasserstoff zusammengesetzt und mit erdigen Bestandtheilen untermischt, im Schooße der Erde lagern. Es giebt sehr viele Arten derselben, wie z. B. Pechkohlen, Kännelkohlen, Grobkohlen, Faserkohlen, Schiefer- und Blätterkohlen, Rußkohlen ꝛc., deren Verschiedenheit von dem endlos wechselnden Verhältnisse der genannten Bestand- und Gemengtheile derselben herrühren.

Steinmörser, ein der äußern Form nach dem Bombenmörser gleichendes Geschütz, das gewöhnlich aus Eisen (nicht aus Bronze) gegossen wird, dient nur zum Werfen für kleinere Geschosse, als: Spiegelgranaten, Kartätschen und Steine.

Steinöl s. Naphtha.

Steinschneidekunst oder Lithoglyptik heißt das Verfahren, Gegenstände auf edlern Steinen entweder erhaben (reliefartig) darzustellen oder auch vertieft in dieselben einzugraben. Der erste deutsche Steinschneider soll Daniel Engelhard, gest. 1512, in Nürnberg gewesen sein. Wer der eigentliche Erfinder dieser Kunst gewesen, darüber lauten die Angaben verschieden; nach einigen nahm sie bei den Babyloniern ihren Anfang, nach andern wurde sie zuerst in Indien geübt. So viel ist gewiß, daß schon die alten Aegypter in die härtesten Steine vertiefte Arbeit einschnitten. Schon Aron, Moses Bruder, trug der Bibel nach die Namen der zwölf Stämme Israels, in Edelstein geschnitten, vor der Brust.

Stellionat (stellionatus) bezeichnet in der römischen Strafgesetzgebung solche betrügerische Handlungen, welche strafbarer List entspringen, wie z. B., daß Jemand Waaren verpfändet, die nicht existiren, Pfänder auf eine schlaue Weise dem Gläubiger entlockt ꝛc. Nach den neuern Gesetzbüchern gelten sie als wirklicher Betrug. Veranlassung zu dem ursprünglichen Namen gab die Eidechse, welche im

Lateinischen stellio heißt, wegen ihrer Behendigkeit und Gewandtheit im Entschlüpfen.

Stelzen wurden im Alterthume nur auf dem Theater gebraucht, während sie jetzt, außer zum Durchwandern sumpfiger Gegenden, der Jugend vielfach zur Uebung im Balanciren und zur Kräftigung der Armmuskeln dienen.

Stempel s. Pistill.

Stempel nennt man ein einem Gegenstande aufgedrücktes Zeichen, theils um die Uebereinstimmung oder Gleichheit desselben zu sichern, theils um das Datum festzustellen, oder zu bestätigen, daß eine Waare geprüft und gut befunden worden ist ꝛc. Dadurch entstand im Laufe der Zeit die Besteuerung des bürgerlichen Verkehrs, indem gewisse schriftliche Verhandlungen, als: Contracte, Wechsel, Quittungen ꝛc. nur auf gestempeltem Papier (Stempelpapier) Gültigkeit haben, wofür eine gewisse, im Stempel angemerkte Abgabe (Stempelabgabe) bezahlt werden muß.

Stempelschneidekunst oder Stempelglyptik heißt die schon in den ältesten Zeiten geübte Kunst, Figuren, Buchstaben ꝛc. erhaben oder vertieft in Stempel von weichem Stahl zu schlagen oder zu schneiden, welcher erst, nachdem dies mit stählernen Instrumenten geschehen ist, gehärtet wird. Eigentlich belegt man nur die ältere starke Art der Stempel für Münzen mit dem Namen Stempel, wogegen die neuern, nicht so starken Blättchen, und die für Medaillen Stöcke oder Medaillenstöcke genannt werden. Den Lydiern wird die Erfindung der Prägekunst zugeschrieben.

Stempelzeichen oder Contremarke (contremarque) nennt man das Zeichen, welches den Münzen nach ihrer Ausprägung mit eigends dazu bestimmten Stempeln aufgedrückt wird, um entweder anzuzeigen, daß eine bisher ungültige Münze wieder gilt, oder daß der Werth einer bereits umlaufenden Münze verändert wurde.

Sten Sture, aus einer vornehmen schwedischen Familie stammend, war ein Schwestersohn König Karl's VIII. Knutson von Schweden, nach dessen Ableben er 1470 Reichsstatthalter von Schweden wurde und es bis zu seinem 1504 erfolgten Tode blieb. Er hatte als solcher fast königliche Machtvollkommenheit und wußte sie zu behaupten, obgleich ihn der Adel und dänische Parteigänger wiederholt zu stürzen suchten. Glanzpunkte in seiner Verwaltung waren namentlich die durch ihn geschehene Einführung der Buchdruckerei in Schweden und die gleichfalls von ihm ausgegangene Stiftung der Universität zu Upsala. Nach ihm folgten die beiden berühmten Reichsstatthalter Swante Nilsson Sten Sture, 1504—12, und dessen Sohn Sten Sture, der Jüngere, 1512—20, welcher ein Opfer der Schlacht bei Jönköping gegen die Dänen wurde.

Stenbock (Magnus), ein ausgezeichneter Feldherr Karl's XII. von Schweden, geb. 1664 zu Stockholm, war der Sohn des Gustav Otto S., welcher General unter Karl X und XI. war. Im J. 1683, nach Vollendung seiner Studien zu Upsala, ging der junge S. auf Reisen, nahm alsdann holländische Dienste an, kämpfte tapfer unter den Prinzen von Baden und von Waldeck in den Niederlanden und am Rhein, und wurde 1697 als Oberst an die Spitze eines Regiments in Wismar gestellt. Fast stets dem kriegslustigen König zur Seite, siegte er mit ihm bei Narwa. Auch im polnischen Kriege befehligte er bis 1706 ein Truppencorps und ging dann mit Karl XII. nach Sachsen, wo er zum Statthalter des Landes ernannt wurde. Der hier unter dem vorigen Statthalter eingetretenen Unordnung suchte S. zu steuern, bestrafte mit Strenge die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen der Beamten und hatte überall ein wachsames Ohr und Auge. Der Krieg störte ihn in der Vollendung seiner Verbesserungspläne. Der König von

Dänemark, Friedrich IV., benutzte nämlich das Unglück der Schweden bei Pultawa zu einem Einfall in Schonen. S. fürchtete den mächtigen Feind nicht, sondern zog, auf Befehl der Regentschaft, mit 8000 Mann alter und 12,000 Mann neu ausgehobener Truppen dem Feinde entgegen, um den Verheerungen, die er in der ganzen Gegend um Helsingborg, so wie in einem großen Theile von Schonen und Blekingen anrichtete, und den Brandschatzungen, die derselbe ausgeschrieben hatte, ein Ende zu machen. Ungeachtet des schlechten Zustandes, worin sich bei der damaligen Lage Schwedens sein Heer befand, siegte S. dennoch bei Helsingborg am 28. Februar 1710. Zwei Jahr später ging er mit einer neuen Truppenmacht nach Pommern, trat am 20. December bei Gadebusch im Mecklenburgischen den Dänen gegenüber, bereitete ihnen eine Niederlage, bahnte sich so den Weg nach Holstein und verbrannte am 9. Januar 1713 auf den Rath des Ministers, Grafen Wellingk, das auf keinen Angriff vorbereitete Altona. Die That rächte sich schnell, denn er wurde von den ihm nachfolgenden dänischen, russischen und sächsischen Truppen bei Tönningen so umzingelt, daß er mit seinem ganzen Heere am 6. Mai 1713 in Kriegsgefangenschaft gerieth. Man führte ihn nach Kopenhagen, und als er dort im Gefängnisse einen mißglückten Versuch zur Flucht machte, wurde er um so strenger in einen Kerker eingeschlossen, der über einem mit faulem Wasser angefüllten Keller angelegt war. Anfangs verweigerte man ihm geistlichen Zuspruch; endlich wurde er ihm gestattet, jedoch so, daß der Prediger beim Sprechen von ihm abgesondert war. Vergebens protestirte er gegen solche schmähliche Behandlung und blieb ihm nichts übrig, als sich durch Filigranarbeiten in Elfenbein, welche noch jetzt in Kopenhagen, Lund und Upsala gezeigt werden, zu zerstreuen. Auch schrieb er 1716, ein Jahr vor seinem Tode, eine Nachricht von seinen Leiden, welche er dem Auge seiner Wächter entzog und die später als sein Leichnam und sein Nachlaß an Schweden ausgeliefert wurden, in Besitz seines Sohnes kam.

Stenge s. Mast.

Stengel (Liborius), geb. am 14. August 1801 zu Stetten im Sigmaringischen, gest. am 22. Febr. 1835 als Professor der Theologie in Freiburg, war ein tüchtiger Gelehrter und freisinniger Katholik.

Stenographie, die Schnellschreibekunst oder Redezeichenkunst, hat die Aufgabe, die hörbare Sprache mit möglichster Zeit- und Raumersparniß sichtbar darzustellen, was sie dadurch erreicht, daß sie ganz einfache, flüchtige und leicht zu verbindende Schriftzeichen und eine Abkürzung wählt, die auf Ausscheidung mehr oder minder wesentlicher Sprachformen beruht. Außer vielen andern Vortheilen, welche sie gewährt, ist sie besonders für den Zweck der Aufnahme staatlicher und gerichtlicher Verhandlungen, wobei eine wortgetreue Auffassung und eine schnelle Bekanntmachung von wesentlichem Interesse ist, von großer Wichtigkeit.

Stentor hieß der Krieger bei dem griechischen Heere vor Troja, welcher, nach Homers Versicherung, so stark wie 50 andere Männer zugleich soll haben schreien können; deshalb nennt man eine ungewöhnlich starke Stimme eine Stentorstimme.

Stenzel (Gust. Adolph Harald), geb. am 21. März 1792 zu Zerbst, seit 1820 Professor der Geschichte an der Universität und Archivar des schlesischen Provinzialarchivs zu Breslau, ist ein berühmter Historiker, sowol als Lehrer wie als Schriftsteller, auch Stifter des Vereins für Alterthümer und Geschichte Schlesiens, und zeichnete sich gleich nach seinen Universitätsjahren im Freiheitskampfe gegen Frankreich als freiwilliger Jäger aus, mußte aber, im Decbr. 1813 beim Sturm auf das Dorf Seheſtedt bei Kiel schwer verwundet, schon früh seinen Abschied nehmen.

Stepan, geb. 1658 zu Jawor in Volhynien, weshalb er den Beinamen Jaworski führte, gest. 1722 als Administrator und Exarch des moskowischen Patriarchenstuhls und Präsident des heiligen Synods zu Moskau, war der Sprößling ei-

ner russischen adeligen Familie und ein in Wort und Schrift ausgezeichneter russischer Geistlicher.

Stephan (Martin), geb. um 1780 zu Stramberg in Mähren, ging als Webergeselle auf die Wanderschaft, benutzte aber bald seine Bekanntschaft mit der Bibel und die Leichtgläubigkeit der Breslauer zu einem mystischen Winkelklub, wo er viel Aufsehen machte. Den Webestuhl mit der Bibel vertauschend, wurde er 1809, nachdem er in Halle und Leipzig Theologie studirt hatte, als Pfarrer zu Haber in Böhmen angestellt, welchen Ort er jedoch schon im folgenden Jahre verließ, um den Rufe einer kleinen böhmischen Gemeinde in Dresden zu folgen. Eine Reihe von Jahren war er hier als Kanzelredner sehr beliebt, doch neigte er sich immer mehr zum Pietismus hin und als 1821 eine Broschüre erschien, worin er als Schwärmer und Sektenstifter bezeichnet wurde, kam er auf die Idee, eine separatische Gemeinde zu gründen, welche er mit Hülfe einiger gleichgesinnten Geistlichen auch verwirklichte. Rasch wuchs die Zahl seiner Anhänger und als gegen ihre nächtlichen Zusammenkünfte endlich die Polizei einschritt, beschlossen sie sich nach Nordamerika zu begeben, wohin sie im October 1838 abreis'ten. S. wollte ihnen folgen, kam aber vorher wegen angeblichen Unterschleifs anvertrauter Gelder und wegen der Aussagen eines Dienstmädchens, das den Conventikeln mit beigewohnt hatte, in Dresden in Untersuchung, so daß er erst am 19. Novbr. von Bremen mit den seiner harrenden Gemeindegliedern sich einschiffen konnte. Schon auf dem Schiffe benutzte er seine Autorität zur Befriedigung arger Sinnenlüste und knechtete die Gesellschaft, als sie Amerika erreicht hatte, so sehr, wobei er auch ihre Geldmittel willkürlich vergeudete, daß er bald die Colonie meiden mußte. Seitdem weiß man nichts Genaues über ihn; er soll 1846 Katholik geworden sein.

Stephan Bathori, einer der vortrefflichsten Könige Polens, wurde 1532 aus der siebenbürgischen Familie Bathori geboren. Schon früh gab er ausgezeichnete Proben seiner Tapferkeit und Klugheit. Nachdem er zuerst unter Ferdinand I., dann unter dem siebenbürgischen Fürsten Johann Sigmund gedient hatte, wurde er als Gesandter zu Maximilian II. geschickt, bei welcher Gelegenheit er in österreichische Gefangenschaft gerieth, welche drei Jahre andauerte, während welcher Zeit er classische Geschichte studirte. Als Johann Sigmund 1571 starb, erwählten ihn seine Landsleute zum Fürsten von Siebenbürgen und als Heinrich III. von Valois auf den polnischen Thron Verzicht leisten mußte und die Reichsstände zu einer neuen Wahl sich versammelten, bewarben sich S. und der Kaiser Maximilian II. zugleich um die Krone. Zwar hatte Ersterer an der von dem Grafen Jan Zamoyski, einem eben so großen Staatsmann und Feldherrn, als Gelehrten, geleiteten Partei eine mächtige Stütze, dennoch aber trug der Kaiser den Sieg davon, indem er zum Könige erkoren und von dem Primas des Reichs als solcher ausgerufen wurde. Dasselbe geschah von Zamoyski aber auch mit S., und zwar unter der Bedingung, daß er der Tochter des verstorbenen polnischen Königs Sigismund I. die Hand als Gatte reiche. Der vornehmere Adel und die hohe Geistlichkeit standen auf seiner Seite und Polen hatte nun plötzlich zwei Könige auf einmal. Beide wandten aber verschiedene Mittel an, um wirklich in den Besitz des Thrones zu kommen. Während Maximilian sich auf leere Drohungen beschränkte, rüstete S. sich gleich nach seiner Wahl zum Kriege, worauf sofort der ganze Adel, wie auch der übrige Theil der Nation, zu seiner Fahne schwor und Danzig, welches noch allein dem Kaiser anhing, der Uebermacht sich fügen mußte. Endlich machte der Kaiser Anstalt, ein Heer in Polen einrücken zu lassen; bevor dies aber geschah, starb er, und somit hatte S. allein das Scepter in Händen, ohne daß es zu einem eigentlichen Bürgerkriege kam. Gleich nachdem er den Thron bestiegen hatte, wies er voll Muth und Tapferkeit den Russen die Stirn, indem diese mehre Jahre hindurch seit Sigismund II. August fortwährend Lief-

land beunruhigt hatten. Er selbst führte den Oberbefehl, besiegte in drei auf einander folgenden Feldzügen die Gegner zu wiederholten Malen, und im Jahre 1582 wurde der Czar Iwan II. durch ihn gezwungen, den zapolischen zehnjährigen Waffenstillstand einzugehen und alle in Liefland gemachten Eroberungen zurückzugeben. Auch unterwarf S. die Kosacken und ordnete sie den polnischen Gesetzen unter; für Polen ließ er drei höchste Reichsgerichte, eines zu Wilna für Lithauen, das zweite zu Petrikau für Großpolen und das dritte zu Lublin für Kleinpolen, ins Leben treten, und außerdem gründete er auch die Universität zu Wilna, wie er überhaupt den Wissenschaften hold war und sie sehr beförderte. Obgleich selbst Katholik, begünstigte er doch jederzeit seine protestantischen Unterthanen und wußte mit Kraft und Entschlossenheit sein königliches Ansehen zu befestigen, obgleich ihm die Anmaßungen des Adels oft hemmend in den Weg traten, ohne daß sie ihren Zweck erreichten. Unter einer so trefflichen Regierung schien Polen ein geordneter Staat werden zu wollen, als S. leider schon nach einer nur zehnjährigen ruhmvollen Regierung plötzlich am 12. Dec. 1586 in Grodno starb und, da er keine Kinder hinterließ, der schwache Sigmund von Schweden sein Nachfolger wurde, seit dessen Regierung Polen zu sinken anfing und allmählig immer mehr in Verfall gerieth.

Stephanie (Christian Gottlob), eigentlich Stephan, geb. 1733 zu Breslau, gest. 1798 zu Wien, war ein ausgezeichneter Schauspieler, in jüngeren Jahren im Liebhaber- und Heldenfache, später im Genre der edlen zärtlichen Väter und Vormünder. Auch als dramatischer Schriftsteller war er nicht ohne Bedeutung. Nicht zu verwechseln ist er mit seinem Bruder Gottlieb S., der ebenfalls Hofschauspieler in Wien und Lustspieldichter war, ohne aber mit Ersterem in beiden Beziehungen auf gleicher Stufe zu stehen.

Stephanus heißen in der römisch-katholischen Kirche drei Heilige. — Der erste dieses Namens, vorzugsweise der heilige Stephanus genannt, war jener Jude, welcher deshalb, daß er die Sendung Jesu für göttlich hielt, im Jahre 36 oder 37 n. Chr. als Gotteslästerer von seinen Glaubensgenossen zum Tode verurtheilt und gesteinigt wurde. Seinen Gedächtnißtag hat die christliche Kirche auf den 26. Dec. gesetzt. — Der zweite Heilige ist der Papst Stephanus I., der wegen seiner Ansichten über die Ketzertaufe, die er für unnöthig hielt, vielfache Verfolgungen erdulden mußte und 237 im Gefängnisse starb. Ihm zu Ehren besteht noch jetzt in Toscana der St.-Stephansorden. — Der dritte Heilige ist der ungarische König Stephanus I., welcher deshalb, daß er gegen Ende des 10. Jahrh. der christlichen Religion in Ungarn Eingang gestattet hatte, nach seinem Tode kanonisirt wurde. Seiner Verdienste halber ertheilte der Papst seinen Nachfolgern auf dem ungarischen Throne den Titel: „Apostolische Majestät" und zur Erinnerung an ihn wurde von ihnen der ungarische St. Stephansorden gestiftet.

Stephanus von Byzanz war ein griechischer Geograph gegen Ende des 5. Jahrh. n. Chr., welcher sich namentlich durch Abfassung eines großen geographischen Wörterbuches bekannt gemacht hat.

Stephanus (Robertus), eigentlich Robert Etienne, geb. 1503 zu Paris, gest. 1559 zu Genf, war sowol als Gelehrter, wie als Buchdrucker berühmt, worin ihm sein Sohn Henricus S., oder Henri Etienne, geb. 1528, gest. 1598, glücklich nacheiferte. Noch 15 andere Mitglieder dieser französischen Künstlerfamilie haben sich auf verschiedenen Gebieten der Kunst rühmlichst ausgezeichnet.

Steppe ist im Russischen gleichbedeutend mit dem, was wir Haide oder flaches, dürres Land nennen.

Sterbekassen oder Leichenkassen sind Vereinbarungen, welche dazu dienen, um beim Tode eines Mitgliedes den Nachbleibenden eine bestimmte Summe zur Bestreitung der Begräbnißkosten zufließen zu lassen. Gewöhnlich zahlt das Mit-

glied dafür bei Lebzeiten einen wöchentlichen oder monatlichen Beischuß, doch giebt es auch solche geschlossene Gesellschaften, wo der festgesetzte Beitrag erst dann entrichtet wird, wenn das Mitglied bereits gestorben ist.

Sterblichkeit oder Mortalität, welche im weitesten Sinne die Eigenschaft alles Lebenden, einmal dem Tode zu verfallen, bezeichnet, nennt man in engerer Bedeutung gewöhnlich das numerische Verhältniß der Todten zu den Lebenden, im Allgemeinen oder auch nur einer gewissen Anzahl derselben, um danach die durchschnittliche Lebensdauer der Menschen zu bestimmen. Es dienen zu diesem Behufe die sogenannten Sterblichkeitslisten, d. h. Tabellen der Gebornen, Gestorbenen und Getrauten in einem Bezirk, Kirchspiel, einer Stadt oder einem Lande, welche jetzt fast in allen cultivirten Staaten zusammengestellt werden.

Stereometrie, d. h. Körpermessung, heißt am häufigsten derjenige Theil der Geometrie, in welchem der Raumgehalt der verschiedenen Körper ausgemittelt wird; eigentlich aber begreift er die Lehre von den Körpern überhaupt in sich. Dagegen wird der Theil der höhern Stereometrie, der sich mit den Durchschnitten der Oberflächen der Körper beschäftigt, welche einander ganz oder theils durchdringen, Stereotomie genannt.

Stereotypie heißen, im Gegensatze der beweglichen Lettern, in der wörtlichen Bedeutung soviel als feste Buchstaben und es sind dies die Abformungen der mit ersteren gesetzten Columnen in dünnen Platten von Schriftmetall, welche Behufs des Abdrucks genommen werden. Der eigentliche Erfinder der Stereotypie war zu Anfang des 18. Jahrh. ein deutscher Geistlicher, Johannes Müller, Prediger bei der reformirten deutschen Gemeinde in Leyden; doch wurden sie später immer mehr verbessert, namentlich 1804 durch den Grafen Stanhope in England, so daß dieser, ohnehin um die Buchdruckerkunst sehr verdient, als der Hauptbegründer der jetzigen Stereotypie betrachtet werden kann.

Sterling, wie man meint dem Worte easterling, d. h. was von Osten kommt, entlehnt, heißt eine englische Münze deshalb, weil sie zu Ende des 12ten Jahrh. von deutschen Künstlern in England geprägt wurde. Zu einem Pfunde von 12 Unzen gehörten 240 solcher Münzstücke, deshalb die spätere Benennung Pfundsterling, dessen Werth übrigens im Laufe der Zeit bis zwischen 6 und 7 Thaler Preuß. herabsank.

Stern (Abraham), geb. im Jahre 1769 in dem Städtchen Hrubeszow, jüdischer Abkunft, ist einer der ausgezeichnetsten Mechaniker Polens.

Sternberg heißt eine durch ihre weit verbreiteten Baumwollenfabrikate berühmte Stadt im olmützer Kreise der Markgrafschaft Mähren, mit ungefähr 8800 Einw. Den Grund zu ihr legte Jaroslaw von Sternberg, welcher seines großen Sieges wegen, den er hier am 21. Juni 1241 über die Mongolen errang, vom König Wenzel I. zum Landeshauptmann von Mähren ernannt und mit einer Strecke Landes beschenkt wurde, wo er die Feste Sternberg errichtete. Die Familie des Erbauers blieb auch bis zum Jahre 1409 im Besitze derselben, während die Herrschaft seit Ende des 17. Jahrh. an die fürstliche Familie Liechtenstein fiel.

Sternberg ist der Name eines in Oesterreich, Böhmen und Mähren begüterten freiherrlichen und reichsgräflichen Geschlechts, welches schon seit dem 10. Jahrh. in der Geschichte vorkömmt. Das Stammschloß Sternberg liegt im Grabfelde zu Franken im baierischen Untermainkreise und gehört jetzt der Familie Guttenberg. Der erste S., der sich unter den böhmischen Großen berühmt machte, war Jaroslaw, jener Held, welcher die Mongolen in Mähren von Deutschlands Grenzen verscheuchte, und seitdem gab es unter den böhmischen Großen bis auf die neueste Zeit immer ausgezeichnete Männer dieses Namens. — Die böhmische Linie des Hauses S. theilte sich zu Anfang des 18. Jahrh. in den ältern und

jüngern Ast. Nachdem die unmittelbaren Grafschaften Geroldstein, Manderscheid und Kyll, welche der ältere Zweig mit Sitz und Stimme im westphälischen Grafencollegium im J. 1762 durch Heirath erworben hatte, mit dem linken Rheinufer verloren gegangen waren, wurde dieser Ast im Reichsdeputationsrecess von 1803 durch die gegenwärtig eine Standesherrschaft unter würtembergischer Oberhoheit bildenden Abteien Weißenau und Schussenried, welche zusammen auf $2\frac{3}{4}$ Q.-M. etwa 3500 Einw., zählen entschädigt. Außerdem besaß dieser ältere Ast noch die böhmischen Herrschaften Czastalowitz und Zasmuk, welche später dem jüngern Ast zufielen. Nach dem Tode des als gelehrten Numismatiker und Kenner der Geschichte, so wie als Wiedererwecker der bildenden Künste rühmlichst bekannten Grafen Franz von S., folgte ihm am 8. April 1830 als Standesherr sein Bruder, der kaiserlich-königliche Kämmerer Graf Wilhelm Johann von S., mit dessen 1843 erfolgten Tod der ältere Ast im Mannsstamme aufhörte. — Der jüngere Ast der böhmischen Linie ist im Besitze der böhmischen Herrschaften Serowitz und Tschernowitz, so wie eines Theils der Dietrichstein- und Weichselburgischen Allodialgüter. Darin ragte vor Allem der wirkliche Geheimrath Graf Kasper Maria von S. hervor, welcher in der neuern Culturgeschichte Böhmens und in der Literatur der Naturwissenschaft einen auch im Auslande berühmten Namen erworben hat. Er wurde am 6. Januar 1761 geboren, war Präsident des Landesdirectoriums und mehrer literarischen Anstalten in Regensburg, wurde durch den Krieg von 1809 nach Böhmen zurückgedrängt und vereinigte hier seine von ihm dahin geflüchteten Bücher- und andere Sammlungen mit denen seines verstorbenen Bruders, des Grafen Johann. Als die Gesellschaft des böhmischen Nationalmuseums zu Prag, das der Oberstburggraf Kolowrath-Liebsteinsky gestiftet hatte, am 23. Dec. 1822 eröffnet worden war, vermachte der zum Präsidenten erwählte S. über 4000 Bände naturhistorischer Werke, 500 Bohemica und alle seine Sammlungen dem neuen Institute durch eine förmliche Schenkungsurkunde. Er starb am 20. Dec. 1838. Schließlich ist noch zu bemerken, daß zu dem Geschlechte S., welches sich zur katholischen Religion bekennt, auch die protestantischen, in Schlesien und Schweden heimischen Grafen von S. und Freiherren von Ungern-Sternberg gehören.

Sternberg (Alex., Freiherr von Ungern-), geb. am 22. April 1806 auf einem Gute bei Reval in Esthland, ist ein bekannter Schriftsteller, der, seit längerer Zeit in Berlin ansäßig, namentlich viele Novellen und Romane geschrieben hat. Viel Aufsehen machte der Ende 1848 von ihm erschienene Roman: „Die Royalisten", worin er die Märzrevolution in Berlin von seinem legitimistischen Standpunkte aus schildert. Man wird seiner Politik halber ihn schwerlich unter die Classiker aufnehmen; die Gegenwart begreifen solche Männer selten oder nie; doch muß man ihm eine sehr reiche Phantasie und eine elegante Schreibart zugestehen.

Sternbilder heißen diejenigen Gruppen, in welche die Fixsterne, um sie leichter übersehen und bezeichnen zu können, von den Astronomen eingetheilt werden. Schon im Alterthum fing man damit an, indem man gewissen beisammenstehenden Sternen der Form nach, die sie bilden, theils Namen von Thieren, theils aus der Mythologie beilegte. Von den Aegyptern ging die Kenntnißnahme der Sternbilder zu den Griechen, von diesen zu den Römern über und noch jetzt sind die damals üblichen Bezeichnungen nicht verdrängt worden. Die von Ptolemäus aufgeführten und nach ihm benannten 48 Sternbilder heißen wie folgt: 1) die zwölf Sternbilder des Thierkreises (s. Ekliptik); 2) die 21 Sternbilder in der nördlichen Halbkugel: der große Bär, der kleine Bär, der Drache, Cepheus, Kassiopeja, Andromeda, Perseus, Pegasus, das kleine Pferd, der nördliche Triangel, der Fuhrmann mit der Ziege, Bootes oder der Bärenhüter, die nördliche Krone, Ophiuchus oder der Schlangenträger, die Schlange, Herkules, der Adler, der Pfeil, die Leier

mit dem Geier, der Schwan und Delphin; und 3) die 15 Sternbilder in der südlichen Halbkugel: Orion, der Wallfisch, Eridanus, der Hase, der kleine Hund, der große Hund, Hydra oder die große Wasserschlange, der Becher, der Rabe, der Centaur, der Wolf, der Altar, der südliche Fisch, das Schiff Argo und die südliche Krone. Im Laufe der Zeit sind noch 58 neue Sternbilder hinzugekommen, doch behielten die älteren immer die meiste astronomische Bedeutung.

Sterndeutekunst s. Astrologie.

Sterne (Lorenz), geb. am 24. Novbr. 1713 zu Clonmel in Irland, gest. am 18. März 1768 in London, war einer der berühmtesten humoristischen Schriftsteller der Engländer.

Sternkammer (Camera stellata) hieß in England das zur Bestrafung der Verbrechen der Vornehmen bestimmte und aus dem Großkanzler und den königlichen Räthen bestehende Gericht, welches schon vor Heinrich VII. eingeführt und deshalb so genannt wurde, weil es in einem mit Sternen bedeckten Saale seine Sitzungen hielt. Im Mai 1641 wurde die Sternkammer vom Parlamente aufgehoben.

Sternkarten sind ein Erleichterungsmittel für die astronomische Kenntniß; eben so auch die schon früher gekannten Sternkataloge, d. h. Verzeichnisse von Fixsternen mit Angabe ihres Orts am Himmel.

Sternkunde s. Astronomie.

Sternschnuppen oder Sternschüsse, auch wol Sternschneuzen, heißen die an heitern Abenden wahrzunehmenden Lufterscheinungen, welche einem Fortschießen oder Herabfallen der Sterne ähnlich sehen. Sonst herrschten meist falsche Vorstellungen darüber, während man jetzt nach langen genauen Erforschungen fast allgemein der Ansicht ist, daß die Sternschnuppen kleine, mit planetarischer Geschwindigkeit sich bewegende Massen sind, welche im Weltraume herumziehen, auf ihrem Wege unsern Luftkreis durchschneiden und, wenn sie der Erde begegnen und von ihr angezogen werden, leuchtend erscheinen. Nach Benzenberg kann man durchschnittlich jede Nacht 30—50 Sternschnuppen sehen; doch sind auch Fälle vorgekommen, z. B. in Nordamerika vom 12. zum 13. Novbr. 1833, wo man an einem Orte in neun Stunden an 240,000 wahrgenommen hat.

Sternwarte oder Observatorium nennt man ein zu astronomischen Beobachtungen eingerichtetes Gebäude, deren es gegenwärtig auf der ganzen Erde etwa 70—80 giebt, ausgenommen die kleineren Privatsternwarten.

Sternzeit heißt diejenige Zeitbestimmung, welcher die scheinbare tägliche Umdrehung des Himmels oder die Bewegung des sogenannten Frühlingspunktes zum Grunde liegt. Für den Gebrauch im gewöhnlichen Leben ist übrigens diese Art der Zeitmessung ganz ungeeignet.

Stesichorus, gest. 556 v. Chr. zu Catana, war ein berühmter lyrischer Dichter aus Himera in Sicilien.

Stethoskop benennt man ein rohrartiges Instrument, mittels dessen französische und andere Arzte seit 1820 angefangen haben, innere Zustände des menschlichen Körpers, z. B. die Krankheiten der Brust und andere Störungen des innern Organismus, auch Brüche, den Zustand der Schwangerschaft ꝛc. zu erforschen, indem sie es auf die zu untersuchende Körperstelle setzen und dann lauschend das Ohr auf die obere Scheibe des Instrumentes legen.

Stettin, die Hauptstadt der preußischen Provinz Pommern, so wie auch eine der wichtigsten Handelsstädte und Festungen des Königreichs im stettiner Regierungsbezirk, an der Oder gelegen, welche hier vier Arme, die Oder, Parnitz und große und kleine Reglitz bildet. Sie besteht aus einer eigentlichen Stadt und vier Vorstädten, ist im Ganzen gut gebaut, und hat viele ansehnliche Gebäude. Am bemerkenswerthesten sind unter diesen das ehemalige herzogliche Schloß, jetzt der Sitz der Landesbehörden (1577 erbaut), das 1245 erbaute Rathhaus, das

Landschaftshaus, die weitläufigen Kasernen, das Schauspielhaus, Zeughaus und mehre Kirchen. Unter den öffentlichen Plätzen verdient der Königsplatz mit der marmornen Bildsäule Friedrichs II. Erwähnung. S. ist der Sitz des Oberpräsidenten der Provinz Pommern, einer Regierung, eines Oberlandgerichts, des Consistoriums und Provinzial-Schulcollegiums, eines evangelischen Bischofs, des Steuerdirectorats der Provinz, eines See- und Handelsgerichts, Seehandlungs-Comtoirs, Hauptsteueramts ꝛc. Es hat ein Gymnasium mit 20 Lehrern und durchschnittlich 400 Schülern, Seminar für Gymnasial- und Volksschullehrer, eine 1824 gestiftete Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde, eine Bibelgesellschaft, mehre Wohlthätigkeitsanstalten, Fabriken in Tuch, Hüten, Segeltuch, Leder, Zucker, Taback und Branntwein, berühmte Bierbrauereien, wichtige Ankerschmieden und Schiffbau. Der Handel, den die Stadt mit 260 eigenen Schiffen betreibt, hat besonders Getraide, Holz, Leinwand und Glas zu Ausfuhrartikeln, und Colonialwaaren, Wein, Steinkohlen, Schleifsteine und englische Fayence zu Einfuhrgegenständen. Große Seeschiffe können, seitdem der Hafen zu Swinemünde verbessert ist, bis nach S. fahren, wodurch der Handel der Stadt sehr erweitert wurde. Im Umfange der Stadt selbst sind zwei Brücken, welche die eigentliche Stadt mit der Vorstadt Lastadie verbinden; drei in einem großen Steindamm, der nach Damm führt, und über die Abzugsgräben noch 19 andere. In der Umgebung der Stadt fesseln viele geschmackvolle Gartenanlagen und hübsche Spaziergänge das Auge. Die Zahl der Einwohner beträgt 39,000, ohne die ansehnliche Besatzung.

S. erwuchs aus einer wendischen Burg und kam besonders seit 830 in Aufnahme. Seit dem westphälischen Frieden gehörte die Stadt den Schweden und kam dann 1720 an Brandenburg; 1806 fiel sie ohne Vertheidigung in die Hände der Franzosen, denen sie 1813 erst nach neunmonatlicher Belagerung wieder abgenommen werden konnte. Ihre wichtigsten Festungswerke verdankt sie Gustav Adolph (1630). Unter mehren andern merkwürdigen Personen ist hier Katharina II. von Rußland und die Mutter des jetzigen russischen Kaisers geboren.

Steudel (Joh. Christian Friedr.), geb. am 25. October 1779 zu Eßlingen, gest. am 24. October 1837 als Professor der Theologie und Prediger in Tübingen, war ein streng supernaturalistischer Theolog, übrigens weniger als akademischer Lehrer, wie als Schriftsteller zu rühmen.

Steuer oder Steuerruder heißt das starke, breite, hinten am Schiffe befestigte und in Angeln sich bewegende Holz, welches zum Wenden und Lenken des Schiffes dient.

Steuern und Abgaben sind die verschiedenen Beiträge, welche die Obrigkeit den Bewohnern eines Staates zur Mitbestreitung der Bedürfnisse desselben auferlegt, weshalb sie auch Auflagen genannt werden. Je nach dem Maßstabe, wonach man sie bestimmt und festsetzt, giebt es Einkommen-, Grund-, Gewerb- und Personalsteuern ꝛc. Was das Recht der Steuerbewilligung oder Verweigerung, sowie der Steuerfreiheit betrifft, so werden eben jetzt in der neuen Gesetzgebung Deutschlands die Bestimmungen darüber berathen und beschlossen, so daß es wol unnütz wäre, die alten außer Kraft tretenden hier näher zu erörtern.

Steuermannskunst ist ein Theil der Schifffahrtskunde und besteht darin, daß ausgemittelt wird, welchen Weg ein Schiff auf offener See von einem gewissen Punkte aus zurückgelegt hat und welchen es nehmen muß, um an einen bestimmten Ort zu gelangen. Um dies aber zu finden, wird eine gründliche Kenntniß der Rechnenkunst, der Trigonometrie, der Astronomie, des Sonnen- und Mondlaufes insbesondere, und Fertigkeit in geometrischen Constructionen vorausgesetzt. Die Werkzeuge, welche der Steuermann nöthig hat, sind: der Compaß, das Log, einige Instrumente zur Höhenmessung und ein Reißzeug, so wie auch genaue Seekarten. Dem Steuermann liegt übrigens keineswegs die Pflicht ob, das Steuer selbst zu

lenken, sondern er ist nur verpflichtet, dafür zu sorgen, daß Alles nach seiner Anordnung geschehe.

Steven nennt man am Schiffe die beiden starken Balken, welche von den Enden des Kiels, mit dem sie durch Kniee und Bolzen fest verbunden sind, emporstehen, so daß also die Entfernung des etwas gebogenen Vordersteven von dem jetzt gewöhnlich senkrechten Hinter- oder Achtersteven die Länge des Schiffes bildet.

Stewart (Charl. Will., Lord), später, als er die reiche Erbin des Sir Henry Vane Tempest heirathete und von seinem Halbbruder, dem Lord Castlereagh, die Güter und Titel des Marquis von Londonderry erbte, Marquis von Vane-Londonderry sich nennend, begann seine militairische Laufbahn im britischen Heere und leistete an der Spitze einer Husarenbrigade in Spanien dem General Moore und später als Adjutant dem Herzog von Wellington so wesentliche Dienste, daß ihm 1809 der Rang eines Generallieutenants verliehen wurde. Dennoch glaubte man in der Folge seinen Kopf besser als sein Schwert gebrauchen zu können und verwandte ihn die Regierung häufig zu diplomatischen Geschäften. Nachdem er als britischer Bevollmächtigter die Convention zu Reichenbach abgeschlossen hatte, eilte er mit dem Heere der Verbündeten als Militaircommissair nach Paris, wo er im Jahre 1814 mit seinem Bruder, dem Minister, den ersten Friedensvertrag unterzeichnete und dann auch auf dem Congresse zu Wien thätig war. Sodann wirkte er mehre Jahre als außerordentlicher Gesandter in Berlin und 1822 auf kurze Zeit in Wien. Seit 1827 war er einer der hervorragendsten Mitglieder des Unterhauses, aber ein so starrer, eingefleischter Tory, daß ihn selbst das Toryministerium Peel-Wellington 1834 als britischen Gesandten nach St. Petersburg entfernen wollte, wogegen jedoch die Opposition energisch Protest einlegte, worauf er in das Oberhaus versetzt wurde. Im J. 1840 unternahm er eine größere Reise in den Orient und hat seitdem wenig von sich hören lassen.

Stewart (Dugald), geb. am 22. Novbr. 1753 zu Edinburg, gest. daselbst am 11. Juni 1828 als Professor der Moralphilosophie, war ein in Wort und Schrift berühmter Philosoph.

Sthenelos ist ein in der Mythologie mehrfach vorkommender Name; am meisten Bedeutung hatte von Denen, die ihn führten, der den Herakles auf dem Zuge gegen die Amazonen begleitende Sohn des Aktor, welcher in Paphlagonien beerdigt wurde und dort den Argonauten erschien.

Sthenie, auch Hypersthenie genannt, heißt im Brown'schen Systeme und der darauf beruhenden Erregungstheorie (s. d.) diejenige Form der Krankheit, welche darin besteht, daß ein erhöhter Grad der Erregung eintritt. Diese vermehrte Erregung giebt sich während der Anlage dadurch kund, daß die Verrichtungen des Körpers und Geistes vermehrt sind, in der Krankheit selbst jedoch äußert sie sich darin, daß einige Verrichtungen vermehrt, andere aber eben durch diese Vermehrung gestört werden. Herbeigeführt wird sie besonders durch die sthenische Anlage und durch alle kräftig und schnell wirkende äußere Reize; die Symptome bei ihrer Entstehung sollen sein: starkes Frösteln, Mattigkeit und Müdigkeit, schneller, heftiger und harter Puls, Fieberhitze, unterdrückte Absonderungen ꝛc. Bei der Heilung muß man vorzüglich die Erregung so zu vermindern suchen, daß der Mittelgrad derselben, von dem die Gesundheit abhängt, wieder hergestellt wird, welches man besonders durch das Entziehen gewohnter Reize der Säfte erreicht, wie z. B. durch Aderlaß ꝛc.

Stheno oder Stheino s. Gorgonen.

Stichomantie nennt man das Wahrsagen durchs Loos. Schon die Römer bedienten sich derselben, und zwar folgendermaßen: Verse aus den sibyllinischen Büchern wurden auf kleine Zettel geschrieben, diese in einem Gefäße untereinander gemengt, worauf man einen Zettel herauszog, der nun als Orakelspruch

über schwankende Entschlüsse und künftige Schicksale entschied. In der christlichen Zeit bediente man sich der Bibel zu ähnlichem Zwecke, indem zwischen die Blätter des zugeschlagenen Buches eine Nadel beliebig hineingesteckt und alsdann dasselbe geöffnet wurde, wo die Nadel haftete; der von dieser getroffene Vers entschied nach wahrscheinlicher Auslegung über die zu vollziehenden Entschlüsse und über künftige Schicksale. Diese Art von Stichomantie kam später unter den Herrnhutern und Methodisten viel in Aufnahme.

Stichometrie wurde bei den Alten das Abmessen oder Zählen der Zeilen in den Handschriften genannt, um daraus den ungefähren Umfang eines Werkes kennen zu lernen. Gewöhnlich fügte man ihre Zahl dem Schlusse desselben bei. So sollen z. B. die Werke des Demosthenes 60,000 solcher Stichoi oder Zeilen enthalten haben.

Stichwort oder Schlagwort heißt in der Schauspielkunst die letzte Rede eines Nebenschauspielers, worauf der andere aufzutreten oder mit der eigenen Rede einzufallen hat.

Stickerei nennt man die Kunst, mit Fäden auf verschiedenen Zeugen mittels der Nadel Zeichnungen, Schriften und Verzierungen aller Art anzubringen. Das Sticken weicht von einander ab, je nach den Stoffen, auf welchen, nach der Beschaffenheit und Farbe der Fäden, mit welchen, und nach der Art, in welcher gestickt wird. Man meint, daß diese Kunst, namentlich auch die Goldstickerei, schon von den Phrygiern erfunden wurde.

Stickstoff oder Azot ist der gasförmige Bestandtheil der atmosphärischen Luft, welcher zurückbleibt, wenn man irgend einen Körper in einem verschlossenen Raume brennen läßt; auch bringt er in großer Menge in die Zusammensetzung aller thierischen Körper ein, während er in den Pflanzenkörpern, die Pilze ausgenommen, nur sehr selten vorkommt. Wird er mit Sauerstoff chemisch verbunden, geht daraus die Salpetersäure hervor, in seiner chemischen Vereinigung mit Wasserstoff das Ammoniak, und mit Kohlenstoff das Cyan, woraus die Blausäure gebildet wird.

Stiefgeschwister s. Halbgeschwister.

Stiefmütterchen (Viola tricolor), die bekannten meist violett- und gelbfarbigen Blümchen, eine Art von Veilchen, werden deshalb so genannt, weil man die in Größe und Stellung verschiedenen Blumenblättchen mit einer Stiefmutter verglichen hat, welche von zwei rechten und zwei Stiefkindern umgeben ist. Eine Art derselben, das wilde oder Ackerstiefmütterchen, wird zu Thee gekocht gegen Kopfgrind getrunken.

Stieglitz (Fringilla carduelis) oder Distelfink, ein in ganz Europa heimischer Singvogel, welcher auf dem Rücken gelblich-grau, im reifern Alter an Kehle, Wangen und Stirn blutroth, und auf Scheitel und Nacken schwarz ist, wird nicht nur seiner angenehmen Stimme, sondern auch seiner Gelehrsamkeit wegen gern im Käfigt gehalten und begattet sich in diesem Falle mit Kanarienvögeln. Seiner Freiheit nicht beraubt, baut er sich ein sehr künstliches Nest, lebt von ölhaltigem Samen und brütet zweimal im Jahre.

Stieglitz (Christian Ludw.), geb. am 12. Dec. 1756 in Leipzig, gest. daselbst am 17. Juli 1836, hat sich als Dichter, mehr aber als Schriftsteller auf dem Gebiete der alten Baukunst und als Kunstforscher rühmlich ausgezeichnet. Nicht zu verwechseln ist er mit dem bekannten gleichnamigen Dichter Heinrich S., geb. 1803 zu Arolsen im Waldeckschen, Neffe des in Petersburg verstorbenen Bankiers Ludwig von Stieglitz und Gatte der Charlotte Sophie Willhöft, welche sich nach sechsjähriger Ehe am 29. Decbr. 1834 aus Liebe zu seinem Talente selbst den Tod gab, da sie in ihrer edlen Verirrung glaubte, daß er durch einen tiefen, plötzlichen Schmerz von seiner krankhaften Stimmung geheilt werden und mit mehr Muth

und Eifer zur Dichterleier greifen würde, was aber nicht geschah. Vielmehr scheint er seitdem der Muse ganz entsagt zu haben.

Stieglitz (Joh.), geb. am 10. März 1767 zu Arolsen, gest. am 31. Oct. 1840 als Obermedicinalrath in Hannover, war einer der ausgezeichnetsten neuern Aerzte, während sein Bruder Ludwig, Baron von S., geb. 1778 zu Arolsen, gest. am 18. März 1843, nachdem ihm vom Kaiser die vererbliche Würde eines Reichsbarons verliehen worden, in Petersburg, als Chef des berühmten, durch ihn gegründeten Handels- und Wechselhauses dieses Namens daselbst, sich bekannt gemacht hat.

Stieler (Adolph), geb. am 26. Febr. 1775 zu Gotha, gest. daselbst am 13. März 1836 als geheimer Regierungsrath, war ein namentlich als Geograph hervorragender Gelehrter. Sein Hand- und Schulatlas haben die weiteste Verbreitung gefunden.

Stiergefechte waren schon im alten Griechenland und zur Kaiserzeit in Rom ein Lieblingsvergnügen, namentlich der Thessalier und der Römer. Vergebens eiferten die Päpste dagegen durch die schärfsten Verbote; Karl IV. hatte sie zwar aufgehoben, Joseph aber stellte sie wieder her. Großer Aufwand wurde namentlich durch die glänzenden Stiergefechte verursacht, welche die Könige selbst ehemals bei feierlichen Gelegenheiten anordneten. Gegenwärtig noch werden sie in Spanien nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in allen größern Städten des Reichs, entweder von Privatunternehmern oder für Rechnung einer öffentlichen Kasse veranstaltet. In Madrid finden sie für Rechnung des allgemeinen Hospitals den Sommer hindurch regelmäßig wöchentlich zwei Mal statt, und zwar in dem Coliseo de los Toreros, einem Circus mit stufenweisen Sitzen umgeben, über denen sich eine Reihe Logen erhebt, zur Aufnahme der festtäglich geputzten Zuschauer. Die Fechter (Toreadores zu Pferde, Toreros zu Fuß), welche theils dafür gut bezahlt werden, theils auch freiwillig dazu sich stellen, ziehen feierlich, von einer Magistratsperson geführt, zum Kampfplatze; voran die Picadores (Piqueurs), auf schlechten Pferden, in alter spanischer Rittertracht; dann die Chulos, zu Fuß, in kurzen bunten Wämschen mit Bändern und Schärpen geschmückt, und endlich die feingekleideten Matadores oder Hauptfechter. Auf ein von dem Corregidor, dem Vorsteher des Magistratscollegiums, gegebenes Zeichen wird der Stier aus dem Stalle gelassen. Den ersten Lanzenangriff nehmen die in der Nähe aufgestellten Picadores an, welche sich, wenn ihr Pferd verwundet wird, durch schnelle Flucht retten; sodann, oder wenn ein Picador zu Sturz kommt, eilen die Chulos herbei, indem sie den Kopf des Stiers mit ihren Schärpen umhüllen und im Nothfalle über die bretterne Wand springen, welche den Circus umschließt; im Augenblicke der Gefahr tritt gleich ein anderer Picador in die Schranken und wenn endlich das Thier ermüdet, suchen die Chulos ihre Banderillas (kleine, zwei Fuß lange ausgehöhlte, mit Pulver angefüllte und mit Papierschnitzeln umwundene Stäbe, an deren Enden kleine Wiederhaken befindlich) dem Thier anzuhängen, worauf, wenn dieses gelingt, die im Stocke befindlichen Schwärmer losgehen, wodurch der Stier in Wuth geräth und so lange im Circus umherrennt, bis der Matador erscheint, ihm die Muleta, einen kleinen Stab mit einem Stück glänzenden Seidenzeug, vor Augen hält, die er verschließt und dagegen läuft, wobei ihm dann das Schwert in die Brust gestoßen wird. Ist dies geschehen, so wird der getödtete Stier fortgeschafft und ein anderer aus dem Stalle gelassen, bis oft an einem Tage 8 bis 10 solcher Thiere besiegt sind. Die Kämpfer büßen nur sehr selten dabei ihr Leben ein.

Stift wird eine Anstalt mit allen dazu gehörigen Personen, Gebäuden und Besitzungen genannt, welche einer geistlichen Körperschaft untergeordnet, mit milden Vermächtnissen und geistlichen Rechten begabt ist und ursprünglich zu kirch-

lichen und religiösen Zwecken begründet wurde. Als die ältesten dergleichen Anstalten sind die Klöster (s. d.) zu betrachten.

Stiftshütte oder Bundeshütte heißt in Luthers Bibelübersetzung, wo das Wort Stift mit Bund gleichbedeutend gebraucht ist, das bewegliche Heiligthum der Hebräer auf ihrem Zuge durch die Wüste, welches später bis zu Salomo in verschiedenen Städten aufgestellt wurde. Sie war 30 Ellen lang und 10 Ellen breit, sehr kostbar gearbeitet und enthielt zwei durch einen Vorhang geschiedene Abtheilungen, das Allerheiligste (s. d.) mit der Bundeslade (s. d.), und das Heilige, worin der Tisch mit den Schaubroten, der goldene Leuchter und der Räucheraltar standen; rings um die Hütte lief ein für das Volk bestimmter Vorhof.

Stiftsschulen s. Domschulen.

Stiftung nennt man eine jede Anstalt, wozu Einer oder Mehre die nöthigen Mittel hergeben, um sie zu irgend einem bestimmten und erlaubten Zwecke, sei es nun ein gemeinnütziger, wohlthätiger oder frommer ꝛc., ins Leben treten zu lassen.

Stiglmaier (Joh. Bapt.), geb. am 18. October 1791 zu Fürstenfeldbruck unweit München, gest. am 2. März 1844 in München, war ein berühmter Erzgießer, dessen noch jetzt fortbestehende Gießstätte wol in der ganzen Welt nicht ihres gleichen findet.

Stigma, eigentlich der mit einem spitzigen Werkzeug gemachte Stich oder Punkt, heißt das eingeätzte Zeichen oder Brandmal zum Kennzeichen eines begangenen Verbrechens. Bei den Römern brannte man den Sklaven, welche gestohlen hatten oder entlaufen waren, gewisse Buchstaben zum Zeichen ihres Vergehens ein. Gegenwärtig geschieht dies nur noch in einigen Ländern bei Galeerensträflingen.

Stil oder Styl, vom lat. stilus, d. h. Schreibstift oder Griffel, nennt man die Art des schriftlichen Gedankenausdruckes, die geistige Verfahrungsweise in allen schönen Künsten deshalb, weil die Alten sich beim Schreiben eines metallenen Griffels bedienten. Begründet in der Denkungsweise und Civilisation des Menschen überhaupt, ist der Styl natürlich nach den verschiedenen Kunstzweigen, Kunstepochen, Kunstwerken, Kunstschulen und Künstlerindividualitäten verschieden.

Stilfser Joch, in der Nähe von Worms und deshalb auch Wormser Joch genannt, ist ein Bergrücken der rhätischen Alpen im lombardisch-venetianischen Königreiche, welcher durch die 16 Fuß breite und 2400 Fuß lange Kunststraße, die bis zu einer Höhe von 8850 Fuß ansteigt und 54 Windungen ꝛc. hat, auch an mehren Stellen die reizendsten Aussichten darbietet, merkwürdig ist.

Stilicho hieß ein ausgezeichneter Feldherr unter dem römischen Kaiser Theodosius. Ein Vandale von Geburt, wurde er schon sehr jung Anführer der Reiterei und der Fußvölker. Der Kaiser, bei dessen sämmtlichen Kriegen er gegenwärtig war, hatte seine Nichte Serena mit ihm vermählt, welche ihm den Eucherius und zwei Töchter, Maria und Thermantia, nachherige Gemahlinnen des Kaisers Honorius zeugte. Als Theodosius im J. 395 n. Chr. das römische Reich unter seine beiden Söhne theilte und seinem Sohne Honorius das occidentalische Kaiserthum übergab, erhielt S. von ihm die Vormundschaft über diesen, und somit ruhte die ganze Regierung des abendländischen Kaiserthums in seinen Händen. Ueber seinen Charakter sind die Meinungen getheilt; manche Geschichtsschreiber jener Zeit rühmen ihn sehr, während er von anderen hart getadelt wird. Zwischen dem Vormunde des Kaisers Arcadius, dem Rufinus, und S. entspannen sich heftige Streitigkeiten, welche höchst verderbliche Kriege herbeiführten. Rufinus hatte nämlich, um sich des Thrones zu bemächtigen, die Gothen unter Alarich in das römische Reich gerufen, welche mit wilder Wuth Alles verwüsteten. Deshalb schloß S. mit den Franken ein Bündniß und eilte mit einem Heere den Morgenländern zu Hülfe; indeß mußte er, da die Völker des Arcadius durch die Ränke des Ru-

fius von ihm getrennt wurden, unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Nachdem es ihm jedoch gelungen war, den allgemein verabscheuten Rufinus ermorden zu lassen, brach er mit einem neuen Heere gegen die Gothen auf und errang über sie in Griechenland einige Vortheile. Da aber Eutropius, der neue Staatsminister des Arcadius, diesen zu einem Frieden mit dem Alarich beredet hatte, so mußte S. auf Befehl des Arcadius sich zurückziehen und wurde sogar für einen Feind erklärt. Der herrschsüchtige S., der gern auch die Verwaltung der morgenländischen Provinzen gehabt hätte, machte jetzt Zurüstungen, um einen Zug nach Griechenland zu unternehmen, wurde jedoch durch die von Eutropius in Afrika angestifteten Empörungen daran verhindert; nachdem diese gestillt waren, kam eine Aussöhnung zwischen den beiden Kaisern zu Stande. Kurz darauf wurde Italien von heftigen Anfällen der Gothen unter Alarich heimgesucht; aber die durch innere Uneinigkeiten entzweiten Barbaren wurden von S. besiegt und im J. 403 n. Chr. durch ihn genöthigt, Italien zu verlassen. Zwar brachen sie im folgenden Jahre aufs Neue ein, wurden aber abermals von S. geschlagen. Ungeachtet seiner großen Verdienste starb S. dennoch nicht eines natürlichen Todes, vielmehr wurde er auf die unerwiesen gebliebene Beschuldigung, welche der Eunuch Olympius bei dem Kaiser machte, daß S. sich der höchsten Gewalt bemächtigen und seinen Sohn Eucherius auf den Thron erheben wolle und zu diesem Zwecke ein Bündniß mit den Gothen geschlossen habe, auf Befehl des feigen Honorius, der schon lange seinen kräftigen Schwiegervater heimlich gefürchtet hatte, im J. 408 n. Chr. hingerichtet, worauf der Kaiser sich von seiner zweiten Gemahlin Thermantia, die er nach dem Tode der Maria geheirathet hatte, trennte und S.'s sämmtliche Güter einziehen ließ.

Stille Woche s. Charwoche.

Stilles Meer oder Südsee heißt die ungeheure Meeresfläche von Asiens Ostküste bis zu Amerikas Westküste, und vom nördlichen Eismeere, mit dem es aber nur durch die Behringsstraße zusammenhängt, bis zum südlichen Polarkreise, als angenommene Grenze des offenen südlichen Eismeeres. Es umfaßt einen Flächenraum von 3,300,000 Q.-M., so daß es mehr als noch einmal so groß als der atlantische Ocean und größer als alles Festland der Erde (2,424,000 Q.-M.) ist. Den Namen stilles Meer, den es dem Magelhäns verdankt, verdient es nur vom 30. Grad südlicher bis zum 5. Grad nördlicher Breite, indem es sonst fast immer sehr stürmisch ist. Unter seinen zahlreichen Busen verdienen besonders Erwähnung: an der asiatischen Küste das ochotskische, japanische und gelbe Meer, und die Meerbusen von Tonkin und Siam, an der neuholländischen die Carpentariabai, und an der amerikanischen den kalifornischen Meerbusen. Mit Inseln ist es ganz übersäet, denn es enthält die sämmtlichen australischen und die meisten asiatischen Inseln. Am reichsten daran ist der Strich vom Aequator bis zum südlichen Polarkreise, wo sie sich von Asiens Küste bis zum 240. Grad Länge in dichten Gruppen ausbreiten. Eingetheilt wird das stille Meer nicht selten: 1) in die Nordsee, vom nördlichen Eismeere bis zum Wendekreise des Krebses; 2) die Mittelsee oder das eigentliche stille Meer, bis zum Wendekreise des Steinbocks und 3) die eigentliche Südsee bis zum südlichen Eismeere.

Stillleben heißt in der Malerei die Darstellung von leblosen Gegenständen, als: todte Thiere, Geschirr und Hausrath, auch wol mit Früchten und Blumen vereint.

Stilpon, um 320 v. Chr. in Megara geboren, war ein ausgezeichneter griechischer Philosoph.

Stilton, ein berühmter Käse, wird in dem gleichnamigen Dorfe in der englischen Grafschaft Huntingdon bereitet.

Stimme bezeichnet im Allgemeinen den Inbegriff der Töne, welche durch die Respiration der Thiere hervorgebracht und namentlich in dem Kehlkopfe er-

zeugt werden. Daher die menschliche Stimme das Vermögen ausdrückt, einen gewissen Umfang von Tönen singend hervorzubringen; in diesem engern Sinne kann man sagen, daß die Stimme die Summe aller musikalischen Laute ist, die ein Mensch im Singen erzeugen kann. Man zählt sechs verschiedene Stimmgattungen, die, seltene Ausnahmen ungeachtet, zusammen einen Umfang von höchstens vier Octaven geben.

Stimmung bedeutet in der Musik die nach einem festen Normaltone angenommene Uebereinstimmung der Octaven und Intervallen eines Instruments, oder die gleichförmige Uebereinstimmung aller Instrumente eines ganzen Orchesters.

Stipendien heißen diejenigen Gelder, welche man an unbemittelte Studirende auf längere oder kürzere Zeit aus milden Stiftungen, Staats- und Stadtkassen oder andern Privatfonds auszahlt.

Stoa wurde im alten Athen in weitester Bedeutung jede öffentliche Säulenhalle oder Gallerie, im engern Sinne aber nur die mit Gemälden reich geschmückte Pöcile genannt, welche von dem Philosophen Zeno bei seinen Vorträgen und Unterredungen als Hörsaal benutzt wurde, weshalb seine Lehre und Philosophie den Namen Stoicismus und stoische Philosophie erhielten, während man seine Anhänger Stoiker zu nennen pflegt.

Stöchiometrie heißt die Lehre von den bestimmten Verhältnissen, welche der Chemiker genau kennen muß, um zu wissen, wie sich Körper chemisch mit einander verbinden.

Stockbörse nennt man in London den Ort, wo, getrennt von der Wechselbörse, nur Geschäfte in englischen Fonds, Stocks genannt, und andern Staatspapieren oder Inscriptionen abgeschlossen werden.

Stockfleth (Niels Joach. Christian Vibe), geb. am 11. Jan. 1787 zu Christiania, war in jungen Jahren Lieutenant bei einem schleswigschen Infanterieregiment, nahm aber 1813 als Hauptmann seinen Abschied und nachdem er noch in Norwegen eine Zeitlang bei dem Musquetircorps in Valders angestellt gewesen, studirte er, seiner alten Neigung folgend, Theologie und wurde 1825 Prediger zu Vadsöe, später zu Lebesby in Ostfinnmarken. Von dort aus mit den Lappländern in Berührung kommend, that er unendlich viel für Sprache, Religion und Veredelung derselben. Um sich desto ungestörter in diesem schönen, verdienstvollen Wirkungskreise bewegen zu können, wurde sein Pfarramt später anderweitig besetzt und floß ihm Unterstützung zu seinen Arbeiten vom Storthing zu.

Stockfisch s. Kabeljau.

Stockholm, die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Schweden, am Ausfluß des Mälarsees in die Ostsee gelegen, zählt in 6859 Häusern gegen 84,200 Einw. Von Felsen und Wald umgeben, breitet sie sich auf den unebenen Boden von acht Inseln und zwei Halbinseln aus, auf denen bald nackte Felsen, bald bewaldete Hügel emporragen, und gewährt mit ihren Felsen, Baumgruppen, Gärten, Kanälen und terrassenförmig emporsteigenden Häuserreihen einen höchst malerischen Anblick. Die eigentliche Stadt, nebst dem Schiffs- und Castellholm, dem Ladugardsland und Djurgarden und dem Kongsholm, liegt auf den Inseln, die unter sich, so wie mit den Halbinseln, auf denen die Vorstädte Norr- und Södermalm liegen, durch 14 zum Theil prächtige Brücken verbunden sind. Der größte Theil der Stadt ist regelmäßig gebaut, hat schöne, breite Straßen, große Plätze und ansehnliche, zum Theil mit Kupfer und Eisen gedeckte Häuser, neben denen nur in den äußersten Vorstädten manche elende hölzerne Hütten vorkommen. Den Mittelpunkt des Ganzen bildet die Insel Stadsholm, die zwar die engsten und schmutzigsten Straßen, aber dabei die ansehnlichsten Gebäude hat. Namentlich verdient hier das königliche Schloß, das prächtigste Gebäude S.'s, Erwähnung, das sich am nordöstlichen Ende der Insel als längliches Viereck auf einem beträcht-

lichen Hügel erhebt und eine herrliche Aussicht über den mit Schiffen bedeckten Hafen am Fuße des Hügels gewährt. Es wurde, nachdem 1642 das alte Schloß ganz und 1697 das neuerbaute größtentheils durch Brand zerstört war, von 1698—1751 nach dem Muster des Schlosses zu Versailles erbaut, enthält eine sehr reiche Kapelle, den prachtvollen Reichssaal, eine Bibliothek von 40,000 Bänden, das königliche Museum und einen großen schönen Garten. Außerdem sind noch als ausgezeichnete Gebäude zu bemerken: auf Stadsholm: die Hauptkirche, die Börse, das Rathhaus und das Ritterhaus; in den übrigen Stadttheilen: die Adolph-Friedrichskirche, die Admiralität, das Arsenal, das Zeughaus, das Zoll- und Packhaus und die Eisenwaage. Die schöne Ritterholmskirche, eine Art Pantheon, wurde den 28. Juni 1835 durch den Blitz zerstört, doch ist das Denkmal Gustav Adolphs, das sie nebst vielen andern enthielt, unversehrt geblieben. Unter den öffentlichen Plätzen sind der Gustav-Adolphsplatz mit der ehernen Reiterstatue dieses Königs und der Platz Karl's XIII. mit dessen Statue die schönsten. Eine herrliche Aussicht über die Stadt genießt man von der Felshöhe Mosebacke in Södermalm. — S. ist der Sitz fast aller Reichscollegien, der schwedischen Akademie, einer Akademie der Wissenschaften und einer Sternwarte, einem zoologischen Kabinet, einer Akademie der schönen Künste, der Geschichte, der Alterthümer und der Kriegswissenschaften, mehrer gelehrten Gesellschaften und einer Bibelgesellschaft; es hat eine Militairacademie, ein Gymnasium, eine Navigationsschule und gute Bürgerschulen, eine Taubstummen- und Blindenanstalt, ein Findelhaus, zwei Waisenhäuser und mehre andere Wohlthätigkeitsanstalten, wichtige Fabriken in Seide, Wolle, Leinen, Baumwolle, Eisen, Gold, Silber, Glas, Leder und Taback, eine Stückgießerei und große Schiffswerfte. Der Handel der Stadt beträgt mehr als die Hälfte des gesammten schwedischen Handels, wird durch einen durch die Citadellen Waxholm und Dalarö geschützten Hafen, eine Seeassecuranzgesellschaft und Börse gefördert und mit 248 eigenen Schiffen geführt. In der Umgebung der Stadt sind zu erwähnen: eine Maulbeerpflanzung mit Seidenbau, ein schöner Thiergarten mit zwei Mineralquellen, und eine Menge schöner Landsitze und Schlösser, die fast alle eine höchst reizende Lage haben und unter denen sich besonders die königlichen Lustschlösser Haga, Ulrichsdal (jetzt ein Invalidenhaus), Drottningholm und Gripsholm auszeichnen. Das Leben in S. ist sehr gesellig und angenehm, besonders im Winter, wo sich die vornehmen Familien aus den entferntesten Gegenden des Landes hier zusammenziehen.

Stockjobberei, d. h. so viel als Fondsspiele, ist eine, vorzüglich auf der londoner Börse vorkommende Art gemeinschädlichen Scheinhandels mit Stocks- oder öffentlichen Effecten überhaupt, welche darin besteht, daß Staatspapiere gekauft oder verkauft werden, ohne daß der Verkäufer dergleichen besitzt oder der Käufer dergleichen verlangt, wobei es nur darauf abgesehen ist, daß sich der Käufer oder Verkäufer einander die Differenz des Courspreises bezahlen, welche sich zwischen dem Tage des Kaufschlusses und dem Tage der Erfüllung desselben ergiebt. Ist er nämlich bis dahin gestiegen, so erhält der Käufer die Differenz vom Verkäufer, ist derselbe aber gefallen, so zahlt der Käufer sie dem Verkäufer. Die Personen, welche dies Geschäft zu ihrem Gewerbe machen, werden in England Stockjobber genannt. Das Gericht daselbst erkennt den Handel, welcher ein bloßes Börsenspiel ist, nicht an, weshalb auch dabei gar keine Klage wegen Verletzung erhoben werden darf.

Stocks s. Fonds.

Stoicismus s. Stoa.

Stola nannten die Römer ein bis auf die Füße reichendes Gewand mit Aermeln, welches namentlich von Frauen getragen wurde, je nach dem Stande, dem sie angehörten, mit Streifen von Gold und Purpur und unten mit einem breiten

Saum oder Besatz versehen, oder auch nur mit einem einzigen goldenen Streifen bezeichnet. Später wurde so auch der Chorrock oder die Festkleidung der katholischen Geistlichen genannt. Eine lange breite und weiße Binde von Seide oder Silberstoff, mit drei Kreuzen und oft an den Enden noch mit Glöckchen besetzt, wird sie je nach dem Range der Priester entweder über die linke oder über beide Schultern getragen und ist bei Prälaten mit Stickerei und Perlen verziert. Unter den Protestanten tragen jetzt nur noch die Geistlichen in der englischen Kirche die Stola.

Stolberg, eine von 3600 Einw. bevölkerte Stadt im Regierungsbezirke Aachen der preußischen Rheinprovinz, liegt in einem von hohen Bergen umgebenen Thale, an der Inde, ist im Ganzen gut gebaut, und wegen seines Gewerbfleißes berühmt. Die Messingfabriken daselbst, welche seit Jahrhunderten als die bedeutendsten in ganz Europa galten, in den letztern Jahren aber große Rückschritte gemacht haben, wurden in ihrer ersten Anlage in den J. 1450 und 1465 durch französische Auswanderer aus Amiens gegründet. Zu Anfang des 17. Jahrh. mußten aber in Folge der Religionsunruhen die Protestanten, zu denen auch die Messingfabrikanten gehörten, die Stadt verlassen; nachdem sie sich nun, unter dem Schutze des Herzogs von Jülich, in dem von Waldgebirge umgebenen stolberger Thale ansiedelten, blühten seitdem diese Fabriken, welche theils durch die am westlichen Ende des Thales befindlichen ergiebigen Galmeigruben selbst, theils durch das überflüssige Wasser der Inde und des Bichtbaches, und endlich durch die östlich ganz nah gelegenen eschweiler Kohlengruben begünstigt wurden, ungehindert fort, bis nach der französischen Revolution und der Occupation der Betrieb in Folge der Zeitverhältnisse und Ausfuhrzölle immer mehr gehemmt wurde. In neuerer Zeit ist daselbst eine Zinkfabrik nach dem Muster der lütticher eingerichtet worden.

Stolberg, eine sonst unter kursächsischer, gegenwärtig unter preußischer Bundeshoheit stehende Grafschaft in Thüringen, mit ungefähr 18,000 Einw. auf 6 Q.-M., liegt am südlichen Fuße des Harzes, weshalb sie an der Nordwestseite am Abhange desselben viele rauhe, bewaldete Berge mit Silber- und andern Bergwerken, auf der Südostseite aber, in der sogenannten goldenen Aue, sehr fruchtbare Gegenden darbietet. Sie ist im Besitze der jüngern Hauptlinie der Grafen von Stolberg und zwar größtentheils der Speciallinie Stolberg-Stolberg. Hauptort und Residenz dieser Linie ist das gleichnamige Städtchen am Harze, mit 2900 E., der gräflichen Kanzlei, einem Unterconsistorium und einem Gymnasium. In der Nähe findet man die Trümmer der alten Stammburg Stolberg und einen schauervollen Gebirgspaß, den sogenannten Todtenweg.

Stolberg, ein sehr altes gräfliches Geschlecht, hatte ehedem zwei Hauptlinien: die Harz- und die Rheinlinie, welche letztere erlosch, worauf ihre Besitzungen an die erste fielen. Der Stammvater der sämmtlichen noch bestehenden Linien war Christoph von S., geb. 1567, gest. 1638, dessen ältester Sohn, Heinrich Ernst von S., geb. 1593, gest. 1672, die ältere Hauptlinie in zwei Aesten stiftete, nämlich die zu Ilsenburg, welche 1710 ausstarb, und die zu Wernigerode, welche sich in folgende drei Aeste spaltete: S.-Wernigerode, S.-Gedern, dessen letzter männlicher Erbe 1804 zu Grabe ging, und S.-Schwarza, welcher 1748 mit seinem Stifter, Heinrich August, erlosch, worauf der Flecken Schwarza (in königlich sächsischen Antheile vom Hennebergischen) an Stolberg-Wernigerode fiel. Der jüngere Sohn des erwähnten Christoph, Johann Martin von S., bildete die jüngere stolbergische Hauptlinie, von welcher seit 1706 die beiden Aeste Stolberg-Stolberg und Stolberg-Roßla blühen. Zu der ältern Hauptlinie oder der gräflichen Linie zu S.-Wernigerode gehören gegenwärtig 1) die Grafschaft Wernigerode (s. d.) und das Amt Schwarza; 2) die Grafschaft Gedern in der Wetterau unter großherzoglich hessischer Landeshoheit; 3) die drei Herrschaften Peterswaldau, Kreppelholz und

Janowitz in Schlesien nebst einem großen Wald in der Grafschaft Hohenstein ꝛc. und 4) das Hannover untergeordnete Amt Sophienhof. Im J. 1805 wurde der gräflich-stolbergischen Familie, als Entschädigung für die Grafschaft Rochefort in den österreichischen Niederlanden und für die Ansprüche auf die Grafschaft Königstein, eine ewige Rente von 30,000 Gulden auf die Schifffahrtsoctroi angewiesen. Ihre Besitzungen betragen überhaupt 6¼ Q.-M. mit 24,000 Einw.; Standesherr ist Graf Heinrich, Mitglied des königlich preußischen Staatsraths, geb. 1772, der seinem Vater Christian Friedrich 1824 folgte. Die beiden Aeste der jüngern Hauptlinie besitzen die Grafschaft Stolberg (s. d.) in Thüringen, während der Speciallinie Stolberg-Stolberg von der Grafschaft 2¼ Q.-M. 8600 Einw., zwei Aemter der Grafschaft Hohenstein unter preußischer und das Amt Neustadt unter hannöverscher Landeshoheit gehört. Standesherr ist seit 1839 der Graf Alfred, geb. 1820. Die andere Speciallinie S.-Roßla, an deren Spitze der Graf Karl, geb. 1822 steht, hat in der Grafschaft zusammen 3½ Q.-M. mit 9400 Einw., das Amt Kelbra unter preußischer Landeshoheit, und einen Theil der Grafschaft Königstein und die Standesherrschaft Ortenberg an der Nidder, welche dem Großherzog von Hessen untergeordnet sind. Während der alten deutschen Reichsverfassung gehörten die Grafen von S. zum wetterauschen Grafencollegium.

Stolberg (Christian, Graf zu), geb. am 15. Octbr. 1748 zu Hamburg, gest. am 18. Janr. 1821 auf seinem Gute bei Eckernförde, war ein Sohn des Grafen Christian Günther, dänischen Geheimraths und Oberhofmeisters der Königin Sophia Magdalena von Dänemark, von 1777—1800 Amtmann zu Tremsbüttel im Holsteinischen und Gatte der in seinen Gedichten so schön besungenen Louise, Gräfin von Reventlow, verwittweten Hofjägermeisterin von Gramm. Er hat als Dichter und Uebersetzer alter classischer Werke Treffliches geleistet, wenn er auch seinen jüngeren Bruder in dieser Beziehung nicht erreichte.

Stolberg (Friedr. Leop., Graf zu), der Bruder des Vorigen, geb. am 7. Nov. 1750 in dem holsteinischen Flecken Bramstedt, gest. am 5. Decbr. 1819 auf einem Gute bei Osnabrück, war ebenfalls, wie sein Bruder, als Student Mitglied des göttinger Dichterbundes und selbst einer der hervorragendsten deutschen Dichter und Schriftsteller. Auch als Staatsmann hat er sich ausgezeichnet. So war er 1777 fürstbischöflich lübeckischer bevollmächtigter Minister in Kopenhagen, 1789 dänischer Gesandter zu Berlin und 1791 Präsident der fürstbischöflichen Regierung zu Eutin. Viel Aufsehen erregte im J. 1800 sein plötzlicher Uebertritt mit seiner Gattin, der Gräfin Sophie von Redern, nebst Kindern, ausgenommen die älteste Tochter Agnes, die mit dem Grafen Ferdinand von Stolberg-Wernigerode vermählt ist, zur römisch-katholischen Kirche.

Stolgebühren (Jura stolae), abgeleitet von Stola (s. d.), oder Accidenzien, heißen die für Taufen, Trauungen, Begräbnisse, Confirmations-, Beicht- und ähnliche priesterliche Handlungen dem Geistlichen zu zahlenden Gebühren.

Stoll (Maxim.), geb. 1742 zu Erzingen in Baden, gest. 1787 als Professor der praktischen Heilkunde in Wien, war ein berühmter Arzt.

Stolpe, Stadt am gleichnamigen Küstenflusse, welcher unterhalb derselben nach einem etwa 20 Meilen langen Laufe in die Ostsee mündet, während er aus dem Stolpersee im Regierungsbezirk Danzig entspringt, gehört zum Regierungsbezirk Köslin in der Provinz Pommern, ist der Sitz einer Landschafts-Departements-Direction und hat ein Schloß, vier Kirchen, ein Fräuleinstift, ein Invalidenhaus und in der Alt- u. Neustadt und vier Vorstädten 8000 Einw., welche sich mit Bernsteindreherei, Lachsfang, Seehandel, Tuch-, Wollzeug- und Leinweberei beschäftigen. Fünf Stunden entfernt an der Mündung der Stolpe befindet sich der zur Stadt

gehörige Hafen Stolpemünde, ein Schifffahrt und Fischerei treibender Marktflecken mit kaum 600 Bewohnern.

Stonehouse s. Plymouth.

Stör (Acipenser), eine Gattung Knorpelfische, kömmt fast in allen europäischen Meeren und in den größern Flüssen Rußlands vor. Er ist leicht kenntlich, namentlich in seiner Jugend, an seinem langen, mit knochenartigen Schildern bedeckten Körper. Außer dem vorzugsweise sogenannten Stör, der eine Größe von 15 bis 18 Fuß erreicht, gehören dazu der Hausen, aus dessen Schwimmblasen und Därmen die Hausenblase zu Leim gewonnen wird und der meist nur drei Fuß lange Sterlet. Aus dem Rogen dieser Fische wird der Caviar bereitet, von dem der des Sterlet der beliebteste ist.

Storax heißt ein früher in der Heilkunde viel angewandtes Harz, das aus dem Stamme eines in Asien und Afrika, aber auch in den südlichen Ländern Europa's wachsenden, gleichnamigen Baumes quillt. Es kommt entweder in Körnern oder in ganzen Stücken vor, und giebt es im Handel festen und flüssigen Storax. Aerzte bedienen sich seiner jetzt nur noch selten und blos äußerlich zu Räucherungen und als Salbe oder Pflaster, wo die Eiterung befördert werden soll.

Storch (der) faßt mehre Arten Sumpf- oder Wadevögel in sich. Der weiße (Ciconia alba), der bekannteste, hat rothen Schnabel, rothe Füße und schwarze Flügel; jung auferzogen, ist er sehr leicht zu zähmen, sonst aber lebt er wild in Deutschland und überwintert im nördlichen Afrika, besonders in Aegypten. Er vertilgt eine Menge Maulwürfe, Mäuse, Schlangen, Heuschrecken, Käfer und wird deshalb von den Mohammedanern für heilig gehalten. Auch bei uns hat sich der Glaube namentlich unter den Landleuten verbreitet, daß ein Haus, auf welchem dies Thier sein Nest baut, vor Feuersbrunst sicher sei. Seltener ist der schwarze Storch (Ciconia nigra), welcher, wie der weiße, statt der Stimme mit der Fähigkeit begabt ist, durch Zusammenschlagen mit den Kiefern ein eigenthümliches Klappern zu verursachen.

Storchschnabel oder Pantograph heißt ein von einem Jesuiten, Namens Christoph Scheiner, gest. 1650, erfundenes Instrument zur Verjüngung gezeichneter Gegenstände, besonders Schattenrisse. Es besteht gewöhnlich aus fünf Linealen, von denen vier mit Wirbeln in quadratischer, aber veränderlicher Form verbunden sind; diese Lineale haben in gleichen Entfernungen Löcher, damit das fünfte Lineal beliebig quer von einer parallelen Seite zur andern gelegt und befestigt werden kann; in einer Ecke der vier mit einander verbundenen Lineale befindet sich statt des Wirbels eine Schraube, der gegenüber in der andern Ecke ein Stift an gleicher Stelle angebracht ist; nachdem die Schraube in einem feststehenden Gegenstand eingeschraubt ist, wird in ein Loch des Querlineals ein Bleistift befestigt, so daß durch das Bewegen des obern Stifts längs dem Umrisse einer Zeichnung der Bleistift die Zeichnung nachbildet. Doch sind in neuerer Zeit viele und große Verbesserungen damit vorgenommen worden. Je kleiner oder verjüngter das Bild werden soll, desto näher der Schraube muß der Bleistift angebracht werden.

Stormarn, eine den südwestlichen Theil Holsteins in sich begreifende Landschaft dieses Herzogthums, zwischen den Flüssen Elbe, Stör, Trave und Bille, war in ältester Zeit eine Grafschaft, wurde aber mit Holstein von Kaiser Friedrich III. 1474 zu einem Herzogthum erhoben. Es umfaßt die Landdrostei Pinneberg mit der Stadt Altona und den Aemtern Trittau, Reinbeck, Tremsbüttel und Steinburg, nebst mehren Städten, worunter Glückstadt und historisch eigentlich auch Hamburg.

Storr (Gottlob Christian), geb. am 10. Septbr. 1746 zu Stuttgart, gest. daselbst am 17. Jan. 1805 als Oberhofprediger und Consistorialrath, war ein strenggläubiger Theolog.

Storthing (abgeleitet von dem Worte Thing, d. h. Volksversammlung, und Stor, d. h. groß) wird die Reichsversammlung in Norwegen genannt, welche aus den Vertretern des Volks besteht, um die Gesetzgebung zu berathen und zu bestimmen. In den Wahl- und Districtsversammlungen werden von Seiten der stimmberechtigten Bürger die Wahlmänner erwählt, welche aus ihrer Mitte oder unter den übrigen Stimmberechtigten in ihrem Wahlbezirke die Abgeordneten ernennen. Die Anzahl dieser Abgeordneten darf nicht unter 75 und nicht über 100 sein; es können übrigens nur solche Personen zum Storthing erwählt werden, welche nicht unter 30 Jahre alt sind und wenigstens 10 Jahre im Reiche ansäßig waren. Gewöhnlich wird die Versammlung alle drei Jahre im Anfange Februar in der Hauptstadt Christiania eröffnet, erheischen es aber die Umstände, so kann sie der König auch außer dieser Zeit zusammenberufen. Das vom König oder dessen Statthalter eröffnete Storthing erwählt unter seinen Mitgliedern ein Viertheil, welches das Lagthing ausmacht, während die übrigen drei Viertheile das Odelsthing bilden. Die Versammlungen eines jeden Thing sind von den übrigen abgesondert, werden öffentlich gehalten und die Verhandlungen durch den Druck zur Kunde gebracht, insofern nicht durch Stimmenmehrheit das Gegentheil beschlossen wird. Die Rechte und Obliegenheiten der Versammlung sind: Gesetze zu geben und aufzuheben, Zoll- und andere öffentliche Lasten vorzuschreiben, Anleihen zu eröffnen; die Geldsummen, welche zu den Staatsausgaben für den Hofstaat und für die Apanagen nöthig sind, zu bestimmen und zu bewilligen, Aufsicht über das Geldwesen des Reichs zu führen; das in Norwegen befindliche Regierungsprotocoll und alle öffentlichen Papiere, so wie Bündnisse und Tractate mit fremden Mächten sich mittheilen zu lassen, mit Ausnahme der geheimen Artikel, die jedoch mit den öffentlichen nicht im Widerspruch stehen dürfen; Jeden aufzufordern, vor dem Storthing zu erscheinen, ausgenommen den König und den Vicekönig; Revisoren zu ernennen, welche jährlich die Staatsrechnungen prüfen, und Fremde zu naturalisiren. Zuerst müssen die Gesetze auf dem Odelsthing von dessen Mitgliedern oder durch einen Staatsrath der Regierung vorgeschlagen werden, worauf der Vorschlag, wenn er daselbst angenommen ist, an das Lagthing gesandt wird. Durch die Bewilligung (Unterschrift) des Königs erhält der vom S. angenommene Vorschlag Gesetzeskraft. Wenn ein Vorschlag, der zweimal vom König verworfen wurde, von dem dritten ordentlichen Storthing wieder auf beiden Thingen unverändert angenommen wird, so bleibt die königliche Einsprache ohne Geltung.

Story (Joseph), geb. 1780 in Salem bei Boston, seit 1829 Professor der Rechte an der Hochschule zu Cambridge, ist ein juristischer Schriftsteller, dessen Lehrbücher in Nordamerika und England in großem Ansehen stehen.

Stosch (Phil., Baron von), geb. am 22. März 1691 zu Küstrin, gest. am 7. Novbr. 1757 zu Florenz, war einer der thätigsten und edelsten Kunstfreunde seines Zeitalters.

Stoß (Veit), geb. 1490 zu Nürnberg, gest. 1542, hat sich als einer der vorzüglichsten altdeutschen Bildhauer berühmt gemacht.

Stottern, ein erst in neuerer Zeit in seinen Ursachen vollkommen erkanntes Uebel, besteht darin, daß bei gewissen Menschen im Sprechen die Rede stockt, da sie nicht im Stande sind, gewisse Laute, namentlich Consonante, hervorzubringen. Im Bestreben, dies zu vermeiden, wiederholen sie ein oder mehre Male den vorhergehenden Laut, um sich durch einen Anlaut zu helfen; alle Theile des Körpers scheinen dabei in Thätigkeit zu sein, die Gesichtsfarbe verändert sich und je nach dem Grade des Uebels verdrehen sie die Augen und äußert sich nicht selten ihre Anstrengung durch Schweißtropfen. Man hat lange irrige Ansichten darüber gehabt. Da das Stottern meist nur bei gewissen Consonanten vorkommt, so glaubte man, der Fehler läge in einem oder mehren zur Artikulation dienenden Organen.

Dieser Meinung widerspricht aber die Erfahrung, welche zeigt, daß Stotternde zuweilen gut singen und declamiren, besonders, wenn sie unbefangen sind und an ihr Uebel nicht denken; auch ist es bei einer und derselben Person nicht zu allen Zeiten gleich stark und häufig, sondern oft an verschiedenen Tagen, oder auch an demselben Tage zu verschiedenen Stunden und Augenblicken verschieden, wie es überhaupt des Morgens stärker als des Abends sich äußert, gleichwie bei naßkaltem Wetter, bei schnellen Veränderungen der Temperatur, und nach Ermüdung und Anstrengung der Stimme. Durch genaue Beobachtung der Stotternden entdeckten Bausmann, Schultheß und Otto, drei berühmte Aerzte, daß die Aussprache der Consonanten nur in Folge der gehemmten Aussprache der Vokale leide, daß also die nächste Ursache des Stotterns in einem krankhaften Zustande des Stimmorgans zu suchen sei. Nach ihnen besteht derselbe in einem Krampfe der Muskeln der Stimmritzenbänder, wodurch der Einfluß des Willens auf die Organe und dadurch mitten im Sprechen die Hervorbringung der Stimme plötzlich aufgehoben oder verzögert wird; die entfernten Ursachen sind solche, welche, entweder physisch, dynamisch oder materiell wirkend, die Stimmung des Nervensystems im Allgemeinen verändern oder insbesondere auf das Stimmorgan und die damit in enger Verbindung stehenden Theile einwirken. Merkwürdig bleibt indeß doch immer, daß der Stotternde die ihm vorgesprochenen Worte jederzeit nachspricht, wenn dies ihm auch selbstständig nicht möglich ist. Mit zunehmendem Alter pflegt die Ursache des Uebels und somit das Uebel selbst gehoben zu werden.

Stourdza (Alex. von), russischer Staatsrath, ist der Sohn eines moldauischen Bojaren, welcher sich in seiner Jugend mehre Jahre in Venedig, Triest und Wien aufgehalten, auch einige Zeit in Leipzig studirt und sich vorzüglich mit der classischen Literatur beschäftigt hatte, der aber wegen seiner Anhänglichkeit, welche er während des Krieges der Russen mit der Pforte von 1788—1792 den erstern bewiesen hatte, nach dem Frieden auswandern mußte, worauf er russischer Staatsrath wurde. Auch der junge St. studirte einige Zeit in Deutschland. Schon früh entwickelte sich bei ihm jener unruhige Ehrtrieb, welcher sich immer vordrängen will. Als Schriftsteller trat er zuerst auf mit Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche, zu welcher Schrift er durch den Umstand veranlaßt wurde, daß die Jesuiten in Rußland Zweifel über die Reinheit der Lehre der orientalischen Kirche zu verbreiten gesucht hatten. Vom russischen Ministerium beauftragt, bearbeitete er dann die während des Congresses zu Aachen der russischen Gesandtschaftskanzlei daselbst zugegangenen handschriftlichen Bemerkungen über deutsche Volksangelegenheiten in einem Pamphlete, das nachmals Kotzebue in seinem Wochenblatte für officiell erklärte. Zwar wurden von dieser berüchtigt gewordenen Broschüre Anfangs in Aachen nur 50 Exemplare gedruckt und an die verschiedenen Gesandtschaften vertheilt, bald aber erhielt sie durch eine englische Zeitung, deren Inhaber sie durch seinen Correspondenten in Aachen erhalten hatte, eine allgemeine Verbreitung. Auch erschien davon in Paris ein Nachdruck. Diese Schrift, in welcher mit einer gänzlichen Unkenntniß des darzustellenden Gegenstandes harte und ungerechte Beschuldigungen namentlich gegen die deutschen Hochschulen und den deutschen Volksgeist überhaupt ausgesprochen wurden, erregte allgemeinen Unwillen und rief eine Menge Gegenaufsätze hervor. Durch Kotzebue's Schicksal geängstigt, zog sich S. 1819 nach Dresden zurück, wo ihm der berühmte Arzt Hufeland seine Tochter zur Frau gab, worauf er bald Deutschland verließ und sich auf seine Güter in der Ukraine, später zu Odessa begab, wo er seine Zeit der Einrichtung wohlthätiger Anstalten widmete. Im J. 1820 erhielt er die Ernennung zum wirklichen Staatsrath.

Strabo, ein berühmter griechischer Geograph, lebte in der letzten Hälfte des Jahrh. v. Chr. zu Amasea in Kappadocien. Er hatte Rhetorik und aristote-

lische Philosophie studirt und später sich auch mit den Grundsätzen der stoischen Schule bekannt gemacht, denen er dann folgte. Er durchreiste Griechenland, Italien, Aegypten und Asien, erforschte alle diese Gegenden und Länder mit großer Genauigkeit und bemühte sich, möglichst genaue Nachrichten über Politik und Statistik derselben einzuziehen. Man hat noch jetzt von ihm ein großes geographisches Werk in 17 Büchern, in welchem ausführliche Berichte über Sitten und Regierungsverfassung jener Länder gegeben sind, die er theils aus eignen Beobachtungen, theils aus den damals schon vorhandenen geographischen Werken schöpfte, wie er auch Geschichtschreiber und Dichter dazu benutzte. Sein Buch übertrifft alle frühern an Reichhaltigkeit und Gründlichkeit.

Strafbills nennt man gewöhnlich von den englischen Ausnahmegesetzen (s. d.) diejenigen, welche Krone und Parlament gemeinschaftlich erlassen, wenn besondere öffentliche Verbrechen und anarchische Zustände sie erheischen.

Strafcolonie s. Deportation.

Strafe heißt im Allgemeinen jenes gesetzliche Uebel, welches einem in Folge einer unsittlichen und rechtswidrigen Handlung zuerkannt wird. Man unterscheidet je nach dem Grade derselben und dem Forum, welches über sie zu urtheilen hat, Civil-, Criminal-, Polizei-, Disciplinar-, Todes-, Ehren-, Vermögens- und Geldstrafen ꝛc.

Strafford (Thom. Wentworth, Graf von), ein namhafter englische Staatsmann, geb. am 13. April 1593, war der Sprößling einer alten englischen Familie. Mit vielem Muthe und großer Beredtsamkeit vertheidigte er, nachdem er den Schauplatz des öffentlichen Lebens betreten hatte, die Rechte des Volkes. Er stimmte für die Anklage des Herzogs von Buckingham, des schlechten Ministers Jakob's I. und Karl's I., und trat mit Eifer gegen die Anmaßungen der Krone auf. Später jedoch wußte die Hofpartei ihn zu gewinnen, worauf er zum Baron erhoben und kurz darauf von Karl zu dessen Minister ernannt wurde. Er widmete sich nun ganz der Sache des Königs, und dieser erkor ihn dafür zum Grafen von S. und zum Statthalter von Irland. Die Partei, die sich von ihm verlassen sah, wurde ihm des politischen Wankelmuthes wegen ganz und gar abhold; zwar mußten, in Folge seiner Talente und seiner muthvollen Verwaltung, die Gegner lange schweigen, indeß konnte er die Gewalt in den schwachen Händen des Königs nur durch strenge Maßregeln erhalten, und als sich jene stark genug fühlten, um ihn anzugreifen, benutzten sie energisch alle Waffen, die sie gegen ihn in Händen hatten. Obwol Karl dem S., welcher, das über ihn sich zusammenziehende Ungewitter voraussehend, sich in Sicherheit begeben wollte, das Versprechen gab, ihn kräftig gegen das Parlament zu schützen, setzte doch das Haus der Gemeinen in einer geheimen Sitzung die Anklageacte gegen ihn auf und sandte dieselbe im November 1640 an das Oberhaus, wo der Minister verhaftet wurde. Zur weitern Verfolgung der Anklage wurde vom Unterhause eine Commission ernannt, welche sich vier Monate lang mit dem Prozesse beschäftigte, der öffentlich vor dem Parlamente geführt wurde. Mit Willkür setzte man die Ausdrücke in seinen Reden im geheimen Rathe zusammen und legte ihm so die Beschuldigung zur Last, als habe er die Grundgesetze des Landes umzuändern gesucht. Wenn es auch nicht zu leugnen ist, daß er in mehrfacher Hinsicht die Rechte des Volkes verletzte, so geschah es doch nicht auf eine Weise, daß man ihm das Verbrechen des Hochverraths aufbürden konnte. Da seine Feinde ihn, welcher sich gegen die wider ihn erhobenen vielen Beschuldigungen mit Würde und großer Gewandtheit vertheidigte, eben deswegen nicht auf gesetzlichem Wege verurtheilen konnten, so wurde nun widerrechtlich eine sogenannte Ueberführungebill gegen ihn vorgebracht, und diese von den Häuptern der Volkspartei mit Hülfe eines starken bewaffneten Pöbelhaufens, der die Säle des Parlaments umgab, durchgesetzt. S. wurde verurtheilt, enthauptet zu werden, aber hiezu bedurfte es der Zustimmung des Königs, weshalb man die wilden

Volkshorden gegen sein Schloß führte; dennoch zögerte er mit der Unterschrift und erst als S. selbst an ihn schrieb und sich als Opfer anbot, um das Reich vor größerer Zerrüttung zu bewahren, willigte er in die Hinrichtung. Als er die Kunde von der Bestätigung des Todesurtheils erhielt, rief er aus: „Setzt euer Vertrauen nicht auf Fürsten, noch auf die Kinder der Menschen, denn bei ihnen ist kein Heil.“ Er starb unter dem Beile des Henkers am 12. Mai 1641 mit großem Muthe. Nach der Restauration Karl's II. wurde seine Ehre wieder hergestellt und sein ältester Sohn erhielt den Titel und die Pairswürde des Vaters.

Strafrecht s. Criminalrecht.

Strahl und Strahlkrebs nennt man äußerliche Schäden bei den Pferden, welche bei ersterem darin bestehen, daß aus dem zu stark beschnittenen oder unrein gehaltenen Hornstrahl des Hufes oder aus der Seite desselben eine übelriechende Materie ausfließt, welche oft den ganzen Strahl zerstört und dann gewöhnlich in den unheilbaren Strahlkrebs ausartet.

Strahlenthiere nennt man eine besondere Abtheilung unter den sogenannten Pflanzenthieren oder Zoophyten (s. d.).

Stralsund, Regierungsbezirk in der preußischen Provinz Pommern, zählt auf 75 Q.-M. gegen 150,000 Einw. Die gleichnamige Hauptstadt, am Sunde, der durch die Meerenge Göllen Rügen von Pommern scheidet, ist ganz von Wasser umgeben und hat vier öffentliche Plätze, sechs Kirchen, worunter die Nicolai-, Marien- und Jakobskirche besonders Erwähnung verdienen, ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar, ein Waisenhaus, Zucht- und Arbeitshaus, mehre Wohlthätigkeitsanstalten, ein Seebad und Hafen. Auch ist in S. der Sitz der Regierung und eines Superintendenten; die etwa 16,500 Bewohner unterhalten Schiffsbau und Seehandel, Spiegel-, Leder-, Zucker-, Karten- und Stärkefabriken. — S. war ehedem Hauptstadt von Neuvorpommern (Schwedisch-Pommern) und starke Festung, deren Belagerung durch Wallenstein im J. 1628 historisch merkwürdig ist. Schill (s. d.) fand daselbst am 31. Mai 1809 seinen Tod.

Strand heißt derjenige Theil des Meerufers, welcher bei niedrigem Wasserstande aus demselben hervorragt, bei hohem aber dem Auge entzogen wird und dadurch den landenden Schiffen sehr gefährlich werden kann. Nicht zu verwechseln ist der Strand mit den Dünen, worunter man Sandhügel versteht, welche durch das Meer oder durch Flüsse allmählig angeschwemmt wurden und aus dem Wasser hervorstehen.

Strandrecht oder Grundruherecht (jus litoris) bedeutet: 1) die Gerichtsbarkeit über Alles, was sich am Strande und auf dem Ufer und Gestade befindet; 2) das Recht des Landesherrn, für sich zu behalten, was an den Ufern anwächst oder gefunden wird, z. B. in Persien die Perlen, an den afrikanischen Küsten das Gold, am Mittelmeer die Korallen ꝛc.; 3) die unwürdige Befugniß, sich sämmtliche Güter und Sachen, welche man auf einem gestrandeten Schiffe vorfindet, anzueignen, theils selbst dann, wenn der Eigenthümer sich meldet oder zugegen ist, theils nach einer bestimmten Frist, die der Eigner nicht verrinnen lassen darf, wenn seine Ansprüche Geltung haben sollen. Dieses sehr alte und ehemals in Deutschland und in andern Ländern fast allgemein gebräuchlich gewesene sogenannte Recht, in dessen Bewußtsein sogar in den Kirchengebeten zu Gott gefleht wurde, daß er den Strand segnen, also recht viele Menschen Schiffbruch leiden lassen möge, wich später stillschweigend der fortschreitenden Civilisation und wurde in Deutschland durch ausdrückliche Reichsgesetze abgeschafft, wofür man jedoch den Landesherren und ihren Unterthanen ein sogenanntes Bergerecht einräumte, wonach ein Theil der geretteten Güter denjenigen, welche sie retteten (die Berger genannt), der zweite Theil dem landesherrlichen Fiscus zufiel, und nur der Rest dem Eigenthümer zurückgegeben wurde. Doch auch dies veraltete Recht ist in Preußen und

Mecklenburg schon seit langer Zeit außer Geltung, wogegen Dänemark noch vor wenigen Jahren Gebrauch davon machte.

Stranguliren, d. h. erdrosseln, geschah sonst in der Türkei mittels einer seidenen Schnur, welche auf Befehl des Sultans gewöhnlich durch die Stummen des Serails namentlich den in Ungnade gefallenen Paschas und andern vornehmen Beamten überbracht, und nachdem sie oft dieselbe in ihrer sclavischen Unterwürfigkeit küßten, um ihren Hals zusammengezogen wurde, um sie auf diese Weise schnell und im Geheimen aus der Welt zu schaffen. Jetzt ist diese Hinrichtungsart aber nicht mehr gebräuchlich.

Strasburg, die Hauptstadt des französischen Departements des Niederrhein und des vormaligen Elsaß, am Zusammenfluß der Ill und Breusch, eine kleine Stunde von ihrer Mündung in den Rhein, in einer sehr schönen, fruchtbaren und mit einer Menge von Landhäusern und Fabrikanlagen übersäeten Ebene höchst anmuthig gelegen, mit etwa 71,000 Einwohnern. Es ist eine alte, große, im Ganzen recht gut gebaute und mit den stärksten Festungswerken versehene Stadt, die in jeder Beziehung zu den wichtigsten Städten Frankreichs gehört. Ihre größte Merkwürdigkeit ist der berühmte Münster, eins der herrlichsten Denkmäler der gothischen Baukunst, woran von 1015—1365 mit öfteren Unterbrechungen gebaut wurde. Aus lauter gehauenen Quadern aufgeführt, ist das Gebäude 355 Fuß lang und 132 Fuß breit, während der Thurm eine Höhe von 438 Fuß hat. Unter den übrigen Gebäuden zeichnen sich noch besonders aus: das königliche Schloß, das Stadthaus, die Präfectur, der Justizpalast, das Arsenal, die Kasernen, die Stückgießerei und die Thomaskirche mit dem Grabmal des Marschalls von Sachsen. — S. ist einer der ersten Waffenplätze Frankreichs und der Sitz eines Bischofs; es hat eine Universität, die ehemals in hoher Blüthe stand und sich auch jetzt noch vor den Instituten dieser Art in Frankreich auszeichnet; ferner ein protestantisches Gymnasium, eine Artillerieschule, ein Hebammeninstitut, eine Musterschule für den gegenseitigen Unterricht, eine öffentliche Bibliothek von 70,000 Bänden, Gemälde-, Antiquitäten- und Naturaliensammlungen, zwei anatomische Theater, einen botanischen Garten, eine Sternwarte, ein Zeughaus, eine Münze, Kanonengießerei, starke Gerberei, Leinen- und Wachsbleichen, wichtige Fabriken in Gewehren, Taback, Wollenzeug, Puder, Stärke, Tapeten, Strohhüten, Putz- und Galanteriewaaren und einen sehr beträchtlichen Handel. Mit Paris ist sie durch eine Telegraphenlinie, mit Deutschland durch eine Schiffbrücke über den Rhein nach dem Städtchen Kehl in Verbindung. — Von den Römern Argentoratum genannt, soll S. von Drusus erbaut sein und seinen jetzigen Namen im 6. Jahrh. erhalten haben. Später gehörte die Stadt zu Deutschland, ward im 9. Jahrh. eine freie Reichsstadt und spielte in der Folge eine bedeutende Rolle in dem rheinischen Städtebunde; 1681 kam sie unter französische Herrschaft. Seit dem 4. Jahrh. war sie auch der Sitz eines Bischofs, der ein Gebiet von 23 Q.-M. hatte, wovon der größere, am linken Ufer des Rheins gelegene Theil im Anfange der französischen Revolution, und der kleinere (Fürstenthum Ettenheim, von 3 Q.-M.) am rechten Ufer des Rheins 1803 eingezogen wurde. Unter mehren berühmten Männern, deren Mutterstadt S. war, erwähnen wir den Marschall Kellermann und den General Kleber, welchem Letztern, so wie dem General Desaix und Gutenberg, dem Erfinder der Buchdruckerkunst, ein Monument dort errichtet worden ist. Geschichtliche Bedeutung hat S. in neuerer Zeit dadurch erhalten, daß Ludwig Napoleon (s. d.) von dort aus am 30. October 1836 versuchte, mit Hülfe mehrer ihm ergebener höherer Offiziere seine Ansprüche auf den französischen Thron geltend zu machen, ohne aber seinen Zweck zu erreichen. Das abenteuerliche Unternehmen wurde ihm noch oft vorgeworfen, als er 13 Jahre später zum Präsidenten der französischen Republik erwählt worden war. — Das katholische Hochstift und Bis-

thum Strasburg im Elsaß, 23 Q.-M. groß mit 30,000 Einw., zu beiden Seiten des Rheins gelegen, stand unter dem Erzbischofe von Mainz; die französischen Besitzungen des Hochstifts wurden gleich zu Anfang der ersten Revolution eingezogen, dagegen fiel der in Schwaben gelegene kleinere Theil derselben, meist rauhes, waldiges Bergland, 1803 als Fürstenthum Ettenheim dem Kurfürsten von Baden mit Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe zu und ist seit 1806 dem badischen Kinzigkreise einverleibt worden.

Strategie, vom griechischen Worte stratos, d. h. das Heer, abgeleitet, begreift alle Maßregeln und Obliegenheiten des Feldherrn in sich, welche er so zu nehmen und auszuführen hat, wie es der allgemeine oder besondere Zweck des Krieges erheischt.

Stratford Canning (Sir), ein Vetter des berühmten Ministers Canning (s. d.), dessen Geburtsjahr nicht genau angegeben ist, hat sich als ausgezeichneter britischer Diplomat namentlich um die Unabhängigkeitserklärung Griechenlands (1832) verdient gemacht. Seit 1842 hat er den Gesandtschaftsposten in Konstantinopel inne.

Strato Lampsacenus, so genannt von seiner Vaterstadt Lampsacus, wo er um 298 v. Chr. geboren wurde, war einer der nächsten Nachfolger des Aristoteles und gleichfalls berühmt als griechischer Philosoph.

Straubing, eine Stadt im Herzogthum Baiern, in der jetzigen baierischen Provinz Niederbaiern, liegt in einer äußerst fruchtbaren Gegend an der Donau, über welche dort eine Brücke führt, und hat einen schönen Marktplatz, 7 Kirchen, ein Appellationsgericht, ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar und gegen 7700 Einw., welche bedeutenden Handel mit Getraide, Pferden und Rindvieh treiben. In der Peterskirche ruht die so unglücklich geendete Agnes Bernauer (s. d.), welche dort 1435 von der Donaubrücke in den Strom geworfen wurde. Auch ist S. der Geburtsort des berühmten Optikers Fraunhofer (s. d.), vor dessen elterlichem Hause seine Statue aufgestellt worden.

Strauß (Struthio), eine Gattung aus der Familie der Laufvögel, von welcher nur eine Art, der gemeine Strauß (Struthio Camelus) bekannt ist, ein in ganz Afrika und im nahen Arabien vorkommender Vogel, welcher namentlich seiner feinen Flügel- und Schwanzfedern wegen geschätzt wird; auch essen die Eingebornen sein Fleisch und seine großen an drei bis vier Pfund schweren Eier. Er wird gegen acht Fuß hoch, seine Flügel sind nur klein und zum Fluge untauglich, dagegen kann er aber seiner langen starken Füße wegen schneller laufen als ein Pferd. Er nährt sich von Pflanzen und ist sehr gefräßig.

Strauß (Dav. Friedr.), geb. am 27. Jan. 1808 zu Ludwigsburg in Würtemberg, hat sich namentlich durch seine kritische Bearbeitung des „Lebens Jesu" berühmt gemacht. Doch fand sie auch viele erbitterte Gegner und als er im Febr. 1839 von dem Studienrath zu Zürich als Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte an die dortige Universität berufen wurde, liefen dagegen so viele drohende Proteste ein, daß man ihn am 19. März jährlich mit 1000 Francs pensionirte. Er bestimmte diese Summe zu wohlthätigen Zwecken und heirathete später die Opernsängerin Schebest. — Ein anderer Gelehrter dieses Namens, geb. am 24. Septbr. 1786 zu Iserlohn in der Grafschaft Mark, ist seit 1822 Hof- und Domprediger in Berlin, bekleidet sonst noch mehre wissenschaftliche und kirchliche Aemter und hat auch in der Schriftstellerwelt Bedeutung.

Strauß (Johann), der berühmte Tanzcomponist, geb. 1804 zu Wien, erlernte in seiner Jugend, weil sein Vater es wünschte, das Buchbinderhandwerk, hatte aber mehr Neigung zur Musik und ließ sich bei Lanner's (s. d.) Orchester engagiren, der damals schon durch seine neuen, originellen Tänze Aufsehen machte. Auch S. fing zu componiren an und Beide brachten rasch im Ball- und Conzert-

saale eine förmliche Umwälzung im Gebiete der Tanzmusik zu Wege. Eine Menge melodischer, lustjauchzender Walzer, Polka's, Märsche, Quadrilien, Potpourris ꝛc. flossen aus ihrer Feder. Seit 1833 machte S. mit einem eigenen großen Orchester Kunstreisen durch Deutschland, Frankreich und England. Was sein Dirigiren betrifft, so ist er dabei voll Feuer und Flamme, voll Leben und Beweglichkeit, gleichsam ein verkörperter Walzer, dessen Noten sich in seinen Mienen getreu abspiegeln. In Hamburg gab er zuletzt im October und Novbr. 1847 Conzerte. — Auch sein Sohn ist als Tanzcomponist nicht unbedeutend.

Strebepfeiler oder Contreforts nennt man Pfeiler an solchen Mauern, welche dem Erddrucke ausgesetzt sind und ihm entgegenwirken. Bei gewöhnlichen Mauern werden sie äußerlich, bei den Wallmauern innerhalb derselben angesetzt.

Streckbett heißt eine Vorrichtung in orthopädischen Heilinstituten, welche aus einer Bettstelle mit einer Matratze besteht, welche so beschaffen ist, daß der verkrümmte Körper des Kranken, der darin ruht, durch Druck und Zug eine bestimmte Zeit lang in der Form verharrt, welche zur allmähligen Wiederherstellung der verloren gegangenen Grabheit desselben nöthig ist.

Streckfuß (Adolph Friedr. Karl), geb. am 20. Septbr. 1779 in Gera, gest. am 26. Juli 1844 in Berlin, ein bekannter sächsischer und preußischer Staatsmann, hat sich auch als Dichter und Erzähler, mehr aber noch als Uebersetzer des Ariosto, Tasso und Dante, große Verdienste um die deutsche Literatur erworben.

Streichinstrumente s. Instrumente.

Streitart, Streithammer und Streitkolben hießen verschiedene schwere Handwaffen der Reiterei im Mittelalter, welche namentlich darauf berechnet waren, beim Schlage den Harnisch und besonders den Helm des Feindes zu durchdringen, der in diesem Falle, und wenn er der stärkste Mann war, verwundet oder doch betäubt zusammenbrechen mußte. Alle drei Arten hatten einen nur kurzen eisernen Stiel, dessen unterer Theil zuweilen mit einem Griffe oder einer kleinen Kette versehen war, um ihn an die Hand zu befestigen. Der obere Theil hatte bei der Streitart auf der einen Seite die Form eines Beils, auf der andern einer etwas nach unten gebogenen starken vierkantigen Spitze, die oft auch gerade war, um gleichzeitig zum Stoßen gebraucht zu werden. Beim Streithammer trat an die Stelle des Beils ein schwerer eiserner Hammer, und der Streitkolben lief oben in einen starken eisernen, ovalen Kopf aus, der entweder wie ein Stern gezackt oder auch mit eisernen Stacheln besetzt war, in welchem Falle er Morgenstern genannt wurde.

Streitwagen, gewöhnlich von zwei Rossen gezogen und so groß, daß auf ihrem Stuhl zwei Männer, der Kämpfer und der Wagenlenker, Platz hatten, bedienten sich die alten griechischen und trojanischen Helden nicht nur, um zu und aus der Schlacht geführt zu werden, sondern sie kämpften auch von denselben aus neben dem Fußvolke. Auch bei einigen andern Völkern waren sie im heroischen Zeitalter viel in Gebrauch.

Strelitz oder Neustrelitz, eine erst seit 1740 in der Herrschaft Stargard am Zierkersee sternförmig erbaute Stadt, deren Mittelpunkt der Markt bildet, von dem acht Straßen auslaufen, mit etwa 8000 Einw., ist die Residenz des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz und der Sitz der obersten Landesbehörden. Zu erwähnen sind unter den öffentlichen Gebäuden: das großherzogliche Schloß, das Collegienhaus und das Theater. Außerdem hat die Stadt ein Gymnasium, eine 60,000 Bände starke Bibliothek und eine kostbare Münz- und Antiquitätensammlung. Früher war Altstrelitz der Wohnsitz der Großherzoge; jetzt zählt es nur noch 3900 Einw., worunter sehr viele Juden, und hat ein Landsarbeits-, Zucht- und Irrenhaus.

Strelitzen, im Russischen Strjelzi, d. h. Schützen, wurde seit der zweiten

Hälfte des 16. Jahrh. bis zur Regierung Peter's des Großen die Leibwache der russischen Czaren genannt, welche, von Iwan Wassiljewitsch errichtet, zugleich die sämmtliche stehende Infanterie des Reichs, oft 40—50,000 M. stark, ausmachte. Sie hatten viele Vorrechte, waren aber weniger sittlich als tapfer, stifteten häufig gefährliche Empörungen an und wurden deshalb von Peter dem Großen, als sie sich auch wider ihn auflehnten, im J. 1698 aufgelöst. Einige Tausend ließ er in Moskau hinrichten und die Uebrigen verbannte er nach Astrachan, wo sie sich aber ebenfalls unruhig zeigten und im J. 1705 gänzlich zerstreut und vernichtet wurden. Es leben nur noch sehr wenige Familien in Rußland, die von ihnen abstammen.

Streukügelchen nennt man kleine Kügelchen von Zucker, worin das durch Wasser aufgelöst'te Heilmittel enthalten ist, welche in der Homöopathie vielfach angewendet werden.

Strick von Linschoten (Baron), geb. 1769 zu Utrecht, gest. 1819 zu Bologna, war ein namhafter holländischer Dichter und Gelehrter, namentlich auf dem Gebiete der Sprachkunde, Philosophie, Geschichte, Botanik und Landwirthschaft.

Stricken, die bekannte Beschäftigung der Frauen und Mädchen, ist eine sehr alte Erfindung; mit Stricknadeln geschah es aber erst wahrscheinlich seit Anfang des 16. Jahrh., zuerst entweder in Spanien oder in Schottland, worüber die Angaben abweichend lauten. Soviel ist gewiß, daß die ersten gestrickten seidenen Strümpfe 1547 von Heinrich II. in Frankreich und 1561 von der Königin Elisabeth in England getragen wurden.

Stricker (der) hieß ein mittelhochdeutscher Dichter, der eine Menge größerer und kleinerer epischer Gedichte, als: Erzählungen, Gleichnisse, Fabeln, Schwänke ꝛc., schrieb, von dem man aber nicht viel mehr weiß, als daß er ein geborner Oesterreicher war und zwischen 1236 und 1241 gestorben ist.

Strictur ist ein medicinischer Ausdruck, welcher da gebraucht wird, wo die Verengerung eines röhren- oder sackförmigen Organes, namentlich des Nahrungskanals und der Urinwerkzeuge, stattfindet.

Strigel (Victorin), geb. 1514, gest. 1569 als Professor der Philosophie in Leipzig, war ein Schüler Melanchthon's und einer der Hauptvertreter des Synergismus, derjenigen theologischen Meinung, wonach der menschliche Wille bei der Bekehrung nicht ganz passiv sich verhält, sondern der berufenden Gnade sich hingeben und dem Worte Gottes beistimmen kann.

Strinnholm (Alex. Magnus), geb. am 25. Novbr. 1786 in der Provinz Westerbotten, ist ein berühmter schwedischer Geschichtsforscher und seit 1837 einer der Achtzehn der schwedischen Akademie.

Stroganow, eine alte und auch in der neuern Zeit angesehene russische, jetzt gräfliche Familie, welche sich in zwei Aeste theilt, die beide von dem berühmten nowgorodischen Kaufherrn und Gutsbesitzer Anika S. abstammen. Zwischen der Kama und Dwina hatten sich schon im 15. Jahrh. mehre Russen angesiedelt, um Pelzwerke einzutauschen; zu ihnen gehörten die drei Brüder Jakow, Grigorij und Ssemen Anikitsch S., deren eben genannter Vater durch Anlegung von Salzsiedereien an der Wytschegda sich bereichert und zuerst den Handelsweg über das Uralgebirge nach Sibirien entdeckt hatte. Der Czar Iwan Wassiljewitsch ertheilte den beiden ältern Söhnen Schenkungsbriefe über die wüsten Plätze südlich von der Stadt Perm zwischen der Kama und Tschussowaja; die Brüder gründeten nun mehre Städte und befestigte Dörfer, bildeten sich ein eigenes Heer, erstickten 1572 die Empörung der Tscheremissen, Ostjäken und Baschkiren und beschützten den Nordosten Rußlands. Auf diese Weise erweiterten sie die Grenzen des bewohnten moskowitischen Staats bis zur Felsenkette des Ural, was dem mongolischen Eroberer Sibiriens, Kutschjum, nicht Recht war, weshalb er ihre Anlagen an der Kama zu

zerstören drohte. Ein Ukas gestattete ihnen, im sibirischen Lande Festungen erbauen zu dürfen und unterm 30. Mai 1574 empfingen sie von Iwan den Schenkungsbrief auf das feindliche Land. Der Eroberungskrieg begann aber erst sechs Jahre später, nach ihrem Tode, und der jüngste Bruder Ssemen, nebst seinen Neffen Maxim Jakowlew und Nikita Grigorjew leiteten ihn. Es gelang ihnen, den Hetman der donischen Kosacken, Jermak Timotejew, an sich zu ziehen und schon nach drei Gefechten an der Wolga fiel am 26. October 1581, nach einem Sturme auf das Hordenlager Kutschjums am Irtisch, die Hauptstadt Ssibir in ihre Hände, worauf der Mongolenkhan entthront und binnen zwei Jahren Sibirien vollständig unterjocht wurde, welches seitdem unter dem Namen eines Czarenthums den Ländern der russischen Krone anheimfiel. — Ein Nachkomme des Anika ist der russische Geheimrath Graf Grigorij S., welcher noch jetzt den größten Theil der von seinem Urahn angelegten Salzsiedereien und Eisenwerke im Gouvernement Perm besitzt. Er war von 1805—8 Gesandter zu Madrid, dann zu Stockholm, und 1821 zu Konstantinopel, wo er um Griechenland und die griechische Kirche, die er gegen die Anmaßungen des Divans schützte, sich große Verdienste erwarb. Als er aber auf seine Note vom 12. Mai 1821, worin er gegen das traktatwidrige Verfahren der türkischen Regierung protestirte, keine Genugthuung erhielt und diese Erklärung mehrmals erfolglos wiederholt hatte, segelte er am 9. August 1821 von Konstantinopel ab und wurde zu Odessa, wo er am 13. August anlangte, so wie später in Petersburg mit allgemeiner Achtung empfangen. Da jedoch S. in dem Geiste des seitdem gegen die Griechen befolgten Systems zu handeln, sich nicht entschließen konnte, so erhielt er die gewünschte Entlassung von seinem Posten und verließ die Hauptstadte wohin er erst 1825 zurückkehrte. Ein Jahr später wurde er in den Grafenstand erhoben. Hierauf lebte er kurze Zeit in Dresden und vermählte sich in Leipzig mit der portugiesischen Gräfin Ega. Im Herbst 1827 trat er in den activen Staatsdienst zurück; hielt sich inzwischen aber wieder im Auslande, namentlich in Dresden auf. — Sein ältester Sohn Sergei S., der Gatte der reichen Erbin der andern gräflich Stroganow'schen Linie, ist Generallieutenant und Generaladjutant des Kaisers und seit 1835 Curator des Universitätsbezirks von Moskau. Zur Zeit der Cholera war er Gouverneur von Riga, später, nach Warschaus Fall im J. 1831, zu Minsk, in welchen schwierigen Stellungen er nicht ermüdete, die Noth und Sorge nach Kräften zu mildern. Auch beförderte er stets eifrig das russische Nationalwohl und hat in diesem Bestreben auf eigene Kosten eine Zeichnenschule in Moskau gestiftet und bis jetzt erhalten.

Stroh nennt man alle Halme, Ranken und Stengel reif gewordener Feldfrüchte, woraus durch Dreschen die Körner entfernt sind, zum Unterschied von Heu, worunter man alle im unreifen, noch grünen Zustande gemähten und getrockneten Futtergewächse, Gräser, Halm- und Hülsenfrüchte versteht. Man unterscheidet das Stroh sowohl nach den verschiedenen Gewächsen, von denen es kommt (Haferstroh, Erbsenstroh ꝛc.), als nach seiner Beschaffenheit, z. B. Schütten- oder langes, Bund- und Wirr- oder kurzes Stroh. Es dient theils zum Viehfutter, theils zu allerlei Strohflechtereien.

Strom, im gewöhnlichen Leben zwar gleichbedeutend mit Fluß, bezeichnet aber im strengern Sinne nur große Flüsse, namentlich solche, deren Wasser unmittelbar dem Meere zuströmt.

Strombeck (Friedrich Karl von), fürstlich lippescher Geheimrath und Präsident des Oberappellationsgerichts zu Wolfenbüttel, Steuerrath und Mitglied des engern Ausschusses der Landschaft des Herzogthums Braunschweig, wurde am 16. Septbr. 1771 zu Braunschweig geboren, erhielt in seiner Vaterstadt den Grund zu einer tüchtigen classischen Bildung, bezog zum Studium der Rechte im J. 1789 die Universität zu Helmstedt und seit 1791 zu Göttingen, machte nach Vollendung

des akademischen Cursus eine Reise nach Italien und beschäftigte sich daselbst mit der Uebersetzung eines Werkes, als man ihn zum Beisitzer des Hofgerichts in Wolfenbüttel ernannte und er dadurch plötzlich von der Poesie in die Prosa hineingezogen wurde. Seine Mußezeit benutzte er aber doch zur Beendigung seiner Uebersetzung des Tibull. Im J. 1799 erhielt er einen Ruf als Hof- und Abteirath der Aebtissin von Gandersheim, der Schwester des Herzogs von Braunschweig, mit welcher er nach der Schlacht bei Jena nach der Insel Alson flüchtete, von wo aus er für ihr Interesse bei der neuen Regierung mit einer solchen Gewandtheit unterhandelte, daß ihr die Rückkehr zu ihrem Stiftbesitze und der volle Genuß ihrer Einkünfte gestattet wurde. Als das Land eine neue Gestaltung erhielt und S. selbst seines bisherigen Berufskreises entbunden wurde, ward er, durch seine Kenntnisse der französischen Rechtsverwaltung der Regierung empfohlen, zum Präsidenten des neuerrichteten Districtscivilgerichts zu Eimbeck und bald darauf zum Präsidenten des Appellationshofes zu Celle ernannt. In diesem seinen Amte, sowie auch als Schriftsteller hat er viel Treffliches geleistet. Sein Vorsatz, als Staatsrath abzugehen, blieb durch Napoleons Sturz in Deutschland unausgeführt. Später kehrte er nach Wolfenbüttel zurück und widmete seine Zeit den classischen Studien und Naturwissenschaften, bis ihn die Fürstin Pauline von Lippe-Detmold zum Rathe des neuerrichteten Oberappellationsgerichts zu Wolfenbüttel erkor, dessen Präsident er seit 1843 ist.

Strombeck (Friedr. Heinr. von), des Vorigen Bruder, geb. am 2. Oct. 1773 zu Braunschweig, hat sich als Schriftsteller um die Ausbildung der praktischen Rechtswissenschaft Verdienste erworben. Nachdem er zu Helmstedt, Jena und Göttingen die Rechtswissenschaft studirt hatte, wurde er, durch Vermittelung seines Bruders, im J. 1798 als Auscultator am Stadtgericht zu Berlin angestellt und stieg so schnell von Stufe zu Stufe empor, daß er schon im J. 1801 als Rath bei der Regierung zu Posen thätig war. Nach dem Frieden zu Tilsit schied er aus dem preußischen Staatsdienste und ging nach Braunschweig zurück. Später ernannte ihn die westphälische Regierung zum Richter bei dem Districtsgericht zu Helmstedt. Nachdem er, um das französische öffentliche Gerichtsverfahren selbst in Augenschein zu nehmen, eine Reise nach Mainz gemacht hatte, schrieb er eine berühmt gewordene Abhandlung über dasselbe und legte bald nachdem er heimgekehrt war sein Amt nieder, um sich desto ungestörter der Bearbeitung eines Handbuches des westphälischen Civilprozesses zuwenden zu können. Diese Schrift gefiel der westphälischen Regierung so sehr, daß sie ihn zum ersten Tribunalrichter zu Celle erhob. Als sich aber das Königreich Westphalen auflöst'te, verlor er seine Anstellung und blieb bis zum J. 1814 amtlos, in welchem letztern Jahre er aber als Rath dem Oberlandsgerichte zu Halberstadt beigesellt wurde. Im J. 1816 wendete er sich wieder schriftstellerischen Arbeiten zu. Auch trug ihm die preußische Regierung inzwischen mehre Arbeiten im Fache der Gesetzgebung auf, welche verdiente Anerkennung fanden, womit er aber in seinem Ehrgeize, der nach höherer Auszeichnung trachtete, nicht zufrieden war; vielmehr glaubte er sich zurückgesetzt, ja sogar verfolgt, eine Stimmung, die, vereinigt mit der Wirkung häuslicher Leiden, ihm in den letzten Jahren seines Lebens das Gemüth verfinsterte. Auf seinen eigenen Antrag wurde er 1831 in Ruhestand versetzt und starb ein Jahr darauf am 30. März.

Stromboli, eine der Liparischen Inseln (s. d.).

Stromeyer (Friedr.), geb. am 2. Aug. 1776 zu Göttingen, gest. daselbst am 18. Aug. 1835 als Professor der Chemie und Pharmacie, war ein tüchtiger Chemiker und genauer Analytiker. — Ein anderer Gelehrter dieses Namens, geb. am 6. März 1804 zu Hannover, ist seit 1842 Professor der Chirurgie zu Freiburg.

Strontianerde, welche leichter als die Baryterde und nicht giftig ist, wurde zuerst in Verbindung mit Kohlensäure in einem Minerale zu Strontian in Schottland gefunden und erhielt deshalb ihren Namen.

Strophe nennt man in der Dichtkunst mehre schön geordnete Verse, die zusammen ein rythmisches Ganze ausmachen und in derselben Anzahl und Ordnung in einem Gedichte mehrmals wiederkehren.

Strophios, der Sohn des Krisos und der Gatte der Anaxibia, war der Vater der Astydameia und des Pylades (s. d.).

Strube (Dav. Georg), geb. am 16. Dec. 1694 zu Celle, gest. 1775 als Vicekanzler zu Hannover, hat sich als tüchtiger Rechtsgelehrter in Wort und Schrift ausgezeichnet.

Strudel oder Wasserwirbel nennt man die häufig auf dem Meere, zuweilen aber auch in Flüssen vorkommenden kreis- oder spiralförmigen Drehungen des Wassers, welche theils dadurch entstehen, daß entgegengesetzte Strömungen zusammenstoßen, theils dadurch, daß die Wellen gegen versteckte Klippen anprallen. Die Strudel sind mehr oder weniger der Schifffahrt gefährlich. Der berühmteste unter den jetzt bekannten ist der Malstrom an der norwegischen Küste, welcher einem umgekehrten hohlen Kegel gleicht; der Wasserstoß ist bei demselben so heftig, daß sich die Schiffer in einer Entfernung von fast 6 Meilen auf einer Seite halten müssen, und entsteht derselbe dadurch, daß die dort aus dem Wechsel der Ebbe und Fluth entspringenden Strömungen zusammenfließen. Bei den Alten war namentlich der Strudel der Skylla und Charybdis (s. d.) in der Meerenge von Sicilien noch mehr gefährlich und gefürchtet.

Struensee und Brandt, zwei Männer welche durch ihr Glück am dänischen Königshofe, besonders aber durch ihren gemeinschaftlichen Untergang bekannt geworden sind. — Johann Friedrich, Graf von S., wurde am 5. August 1737 zu Halle im Saalkreise geboren, woselbst sein Vater, ein streng rechtschaffener Mann und sehr orthodoxer Theolog, Prediger war. Die Schulbildung erhielt er im Waisenhause, studirte die Arzneikunde und erhielt schon 1756 die Doctorwürde. Sein Vater ging um diese Zeit als Pastor Primarius nach Altona, wohin er denselben begleitete und dort zum Stadtphysikus ernannt wurde. Er verschaffte sich in dieser Stellung nicht nur als geschickter Arzt, sondern auch als talentvoller Schriftsteller großen Ruf. Auch wendete er schon damals seine Blicke auf Staatsverwaltung, hegte aber freigeisterische und hinsichtlich der Sittlichkeit sehr schlaffe Grundsätze. Unter Andern machte er Bekanntschaft mit dem Grafen von Ranzau-Aschberg und dem nachherigen Grafen Enevold Brandt, welcher aus einer alten dän. Adelefamilie stammte und früher an Christian's VII. Hofe Kammerjunker gewesen war. Der Erste wurde das Werkzeug seines Sturzes, Letzterer der Theilnehmer seines Unglücks. Im J. 1768 erhob ihn der König Christian VII. von Dänemark zu seinem Leibarzt, jedoch nur während dessen Reise durch Deutschland, England und Frankreich. Als in dieser Zeit der König, welcher ihn liebgewann, nach seinem Wunsche zum Doctor der Rechte an der Universität Oxford creirt wurde, ward S. zum Doctor der Medicin promovirt, eine Auszeichnung, die damals zu den Seltenheiten gehörte. Nachdem sie 1769 nach Dänemark heimgekehrt waren, wurde S. zum wirklichen Leibarzt des Monarchen ernannt, und machte sich ihm so unentbehrlich, daß er ihn zum Etatsrath erkor, damit er überall am Hofe erscheinen könnte. Die junge Königin Karoline Mathilde (s. d.), welche im J. 1766 mit dem Könige sich vermählte, sah ihn zum ersten Male in Kopenhagen, empfing aber diesen neuen Günstling ihres Gemahls mit Kälte. Indeß gewann er bald auch ihr Zutrauen, und so gelang es ihm, das auf einige Zeit eingetretene Mißverhältniß zwischen den königlichen Ehegatten allmählig zu beseitigen. Als er dem 1768 gebornen Kronprinzen (nachherigem König Friedrich VI.) im Jahre 1770

die Blattern glücklich eingeimpft hatte, stieg er in der Gunst der Mutter, und die physische Erziehung des fürstlichen Kindes wurde ihm anvertraut. Zum Vorleser des Königs und bald nachher zum Conferenzrath ernannt, erhielt er als Vertrauter des Fürsten immer größern Einfluß, und mit doppeltem Eifer verfolgte er jetzt die Pläne seines Ehrgeizes. Um den ältern Grafen Bernstorff (s. d.) zu verdrängen, empfahl er den Grafen Ranzau-Aschberg, und an die Stelle des ehemaligen Günstlings, des Grafen Holck, trat sein Freund Brandt als Director der Hofvergnügungen und königlicher Gesellschafter. Endlich wurde der Graf Bernstorff seiner Dienste entlassen, welches auch kurz darauf mit allen Beamten geschah, welche dem S. und den Freunden der Königin mißfielen. Nur der Graf Schimmelmann (s. d.) entging dem Schicksale seiner Collegen, da er schlau genug war, sich für keine Partei zu erklären und er sich während der gefährlichsten Krise nach Hamburg begeben hatte. Die verwittwete Königin Juliane Marie, Stiefmutter Christian's VII., eine stolze rachgierige Frau, mußte sich und ihren Sohn, den Prinzen Friedrich, Halbbruder des Königs, alles Einflusses allmählig beraubt und zuweilen sehr nachlässig behandelt sehen; sie blieb ruhige Zuschauerin zu Friedrichsberg. Der Triumpf der Königin Karoline Mathilde war vollendet; der König begegnete ihr wieder mit aller ihr gebührenden Liebe und Achtung. S. besaß ihr Vertrauen, und dieses, sowie seinen Einfluß, suchte er sich auf alle Weise zu erhalten, weshalb er bemüht war, den König von allen Geschäften zu entfernen, und Brandt beauftragt wurde, ihn fortwährend durch Lustbarkeiten zu beschäftigen. Diese Lebensweise des Königs war diesem eben so angenehm, als sie S.'s Entwürfe begünstigte. Vorzüglich suchte S. jede persönliche Verhandlung des Königs mit seinen Ministern zu verhüten. Im J. 1770 trat ein Ereigniß ein, wodurch die Gestalt der dänischen Verfassung durchaus geändert und die ganze Gewalt in die Hände des Günstlings und seiner Freunde kam. Auf Antrieb S.'s hob nämlich der König den Staatsrath auf und errichtete an dessen Stelle eine Conferenzcommission, die aus den Vorstehern der verschiedenen Staatsverwaltungszweigen bestand. Den Mitgliedern dieser Commission wurden nur sehr beschränkte Befugnisse eingeräumt; sie konnten blos zu gewissen Zeiten versammelt und nach Belieben entlassen werden und hatten weder Rang und Titel noch Einfluß. Der dänische Adel, welcher Sitz und Stimme in dem Staatsrathe gehabt, hielt die Aufhebung desselben für einen Eingriff in seine Rechte und war von diesem Augenblicke an, der Mehrzahl nach, feindlich gegen S. gesinnt. Zu seinen Feinden gehörte nun auch der Graf Ranzau-Aschberg, welcher seine Stelle als Staatsrath verloren und somit auch seines Einflusses und Ansehens beraubt wurde. S. seiner Seits vernachlässigte kein Mittel zur Befestigung seiner Macht, und um sie desto besser behaupten zu können, wußte er den König zu bewegen, ihm die Führung aller Kabinetsgeschäfte zu übertragen. Allmählig wurden die Minister entfernt und alle Geschäfte im Namen des Königs von dessen Umgebung betrieben. Doch S. besaß weder Klugheit noch Festigkeit genug, um seine Macht behaupten zu können. Die Kühnheit, die er anfangs bis zum Uebermuth trieb, verwandelte sich in Bangigkeit, sobald einer seiner Maßregeln widersprochen wurde. Seiner Entwürfe waren viele und mancherlei, und obgleich er die auswärtigen Angelegenheiten nach einer gesunden Politik leitete so entsprachen doch seine Maßregeln hinsichtlich der innern Verwaltung nicht den beabsichtigten Zwecken. Er wollte den Finanzzustand verbessern, worin ihn sein Bruder, damaliger Justizrath und Mitglied des dänischen Finanzcollegiums, Karl August von S. (s. d.) unterstützte; aber durch die Art und Weise, wie er dieses zu erreichen suchte, wurden viele Menschen brodlos, und dadurch, sowie durch die von ihm ausgeübte Despotie, steigerte sich das Mißvergnügen des Volkes immermehr. Der König wurde mit jedem Tage gleichgültiger gegen die öffentlichen Geschäfte und seine Geisteskräfte wurden sichtlich

schwächer. Im Juli 1771 wurde die Königin von einer Prinzessin entbunden; da sie wußte, was für Vermuthungen man bei dieser Gelegenheit von Friedrichsberg aus (dem Hofe Juliane Marie's) gegen sie ausgestreut hatte, so fürchtete sie, daß ihre Feinde diese Gerüchte gegen sie benutzen möchten. Wenn die Lage der unglücklichen Fürstin, welche zu dieser Zeit ganz von S. abhing, das Mitleiden eines Jeden erregte, so verdiente dagegen das Betragen des Ministers, der jetzt seine Macht auf die schmählichste Weise mißbrauchte, gerechten Abscheu. Er ließ sich zum Grafen ernennen, und damit noch nicht zufrieden, wurde für ihn die Würde eines Kabinetsministers geschaffen, mit welcher ein Ansehen verbunden war, wie es vor ihm noch kein dänischer Minister gehabt hatte. Doch immer lauter wurden die Stimmen gegen ihn; es wurde die Preßfreiheit, welche er, um sich in der Volksgunst zu befestigen, eingeführt hatte, dazu benutzt, seine Fehler öffentlich und in dem ungünstigsten Lichte darzustellen und gegen die Königin die boshaftesten Beschuldigungen zu verbreiten. Zwar ließ er sie beschränken, aber zu spät, denn die Gemüther waren einmal entflammt und aufgestachelt. Auch seine Freunde fingen nun an, gegen ihn kalt und gleichgültig zu werden. In diesen drohenden Verhältnissen verließ ihn seine Festigkeit, und seine Unruhe stieg aufs Höchste, als zuerst unter 300 Matrosen wegen nicht erhaltenen Soldes, eine, an sich jedoch geringfügige Meuterei entstand, und als später ein Aufruhr unter der Mannschaft der von S. verabschiedeten, aus Eingeborenen bestehenden Leibwache, welche sich nicht unter die Regimenter versetzen lassen wollte, ziemlich ernsthaft ausbrach. Er zeigte sich feig und unentschlossen, gestand ihnen Alles zu, was sie forderten, und suchte sie außerdem noch durch Ehrenbezeugungen zu versöhnen. Als er nun gar die Polizei in Kopenhagen umzugestalten anfing, zog er sich noch mehr Feinde zu. Der britische Gesandte, Lord Keith, welcher die Folgen, die der Fall dieses Günstlings haben könnte, voraus berechnete, suchte aus Rücksicht gegen die Königin, dessen Entfernung zu beschleunigen; allein sie widersetzte sich. S. ergriff für seine persönliche Sicherheit die schärfsten, ungefälligen Maßregeln, aber eben dadurch verschlimmerte er die Folgen. Bald erfolgte der von ihm immer noch nicht erwartete Schlag. Am frühen Morgen des 17. Januar 1772 wurden die Königin Karoline Mathilde, der Minister S. und sein Bruder, der Graf Brandt und alle ihre Freunde und Anhänger verhaftet. Die gegen S. und die Königin feindlich gesinnte Partei hatte die Verschwörung, an deren Spitze die verwittwete Königin Juliane Marie stand, bis zum Ausbruche völlig geheim zu halten gewußt. Am Abend vorher war bei Hofe ein Ball gegeben worden, das Dragonerregiment des Generalmajors von Eickstädt, eines alten Feindes von S., hatte die Wache vor dem Schlosse. Die junge Königin, nicht ahnend was erfolgen würde, tanzte viel und schloß gegen 2 Uhr mit dem Prinzen Friedrich (dem Sohne ihrer Feindin) den Ball. Eickstädt weihte nun erst seine Offiziere in das Complott ein und ließ alle Gänge des Schlosses besetzen. Um 4 Uhr gingen die Verschwornen: die verwittwete Königin, ihr Sohn Friedrich, Ranzau-Aschberg, der Cabinetssecretair Guldberg, Eickstädt, Oberst Köller und Justizrath Jessun, in des Königs Schlafzimmer und zwangen ihn zur Unterzeichnung der ihm vorgelegten beiden Papiere, von denen das eine Eickstädt zum Kommandanten von Kopenhagen ernannte, das andere dem Obersten Köller unbeschränkte Vollmacht ertheilte. Die unglückliche junge Königin wurde nach Kronenburg geführt und noch 15 andere Haftbefehle, unter Anderm gegen S. und dessen Bruder, Brandt und den Schloßcommandanten Gude, mußte der willensschwache König ausfertigen. Sie wurden sämmtlich, theils nicht ohne heftigen Widerstand, nach der Citadelle gebracht. Um sie zu richten, ward eine außerordentliche Commission niedergesetzt, deren zehn Mitglieder zum Theil ihre persönlichen Feinde waren. Man verfuhr mit der äußersten Strenge gegen sie. Am 20. Februar 1772 stand S. zum ersten Male vor den Schranken

des Gerichts. Sein Anwalt widerlegte alle ihm zur Last gelegten Anklagepunkte, nur mit Ausschluß eines einzigen, den S. im zweiten Verhöre weinend selbst eingestand, nämlich verbotenen Umgang mit der Königin gehabt zu haben, was diese, welche später von ihrem Gatten geschieden wurde, aber beharrlich leugnete, so daß man meint, S. habe das unwahre Geständniß nur aus Furcht vor der Folter oder im Irrsinn abgelegt. Alle Gegenvorstellungen wurden nun verworfen und am 25. April vernahm S. das Urtheil, daß er seiner gräflichen und andern Würden entsetzt, ihm seine rechte Hand und sein Kopf abgehauen, sein Körper geviertheilt und aufs Rad gelegt, der Kopf mit der Hand aber auf einen Pfahl gesteckt werden solle. Nachdem dieses Erkenntniß in allen Theilen vom König, nicht ohne Einfluß des russischen Gesandten, genehmigt worden, wurde S. am 28. April 1772 hingerichtet, mußte jedoch vor seinem Tode noch den Schmerz erleiden, seinen Freund Brandt, weil er der Genosse S's. gewesen und früher einen thätlichen Angriff auf den König gemacht haben sollte, auf gleiche Weise sterben zu sehen. Von den übrigen 10 Personen, nach deren Blut die Stiefmutter des Königs und ihre Anhänger lechzten, wurden 7 gänzlich freigesprochen und 3 des Landes verwiesen, darunter auch S.'s Bruder, welcher dem Schaffott entging, weil ihn Friedrich II. als preußischen Unterthanen drohend reclamirte. Die Königin Karoline Mathilde verließ, nachdem die königliche Ehe getrennt war, am 30. Mai 1772 Dänemark und starb 1775 auf dem Schlosse Celle in Hannover. Mich. Beer und Heinr. Laube haben die Geschichte S.'s zu einem Trauerspiele benutzt.

Struensee (Karl Aug. von), der Bruder des Vorigen, geb. am 18. Aug. 1735 zu Halle, gest. am 17. Octbr. 1804 als Chef des Accise- und Zolldepartements in Berlin, wurde schon früh Professor der Philosophie und Mathematik an der Ritterakademie zu Liegnitz und erwarb Friedrich's II. Wohlwollen durch ein militairisches Buch, das er herausgab. Im J. 1769 folgte er dem Rufe seines Bruders nach Kopenhagen, wo er als dänischer Justizrath und Mitglied des Finanzcollegiums angestellt wurde. Durch Friedrich den Großen dem Henkertode entrissen, entließ man ihn frei in sein Vaterland, wo er seine ehemalige Stellung wieder einnehmen sollte, was er aber ablehnte, um auf seinem Gute bei Haynau in Schlesien ungestört der Wissenschaft zu leben. Zehn Jahre später berief man ihn als Oberfinanzrath im dritten Departement des Generaldirectoriums und als Director der Seehandlung nach Berlin, wo er im Jahre 1789 unter Hinzufügung des Namens von Karlsbach geadelt wurde und sich zum Staatsminister emporschwang.

Strumpfwirkerei nennt man die durch besondere Maschinen geschehende Verfertigung der Artikel aus Zwirn oder Garn, wie z. B. Strümpfe, Handschuhe, Nachtjäckchen ꝛc., welche sonst und theils auch jetzt noch nur mittels der Stricknadel erzeugt wurden. Den ersten Strumpfwirkerstuhl, den man seitdem vielfach abänderte und verbesserte, hat wahrscheinlich 1589 Lee in Cambridge erfunden; doch kam er später erst in Venedig und von dort aus auch in Deutschland in Gebrauch.

Struve (Friedr. Adolph August), geb. am 9. Mai 1781 zu Neustadt in Sachsen, gest. am 29. September 1840 zu Berlin, war ein bekannter Arzt und Chemiker, der sich namentlich durch seine künstliche Nachbildung der natürlichen Mineralwasser berühmt machte.

Struve (Friedr. Georg Wilh. von), geb. im letzten Decennium des 18. Jahrh., der größte Astronom in ganz Rußland und einer der tüchtigsten und kenntnißreichsten überhaupt, ist noch jetzt Director der Centralsternwarte des russischen Reichs zu Pulkowa bei Petersburg, wie außerdem Mitglied der kaiserlichen Academie der Wissenschaften für das Fach der Astronomie und russischer wirklicher Staats-

Digitized by Google

rath. — Auch sein Sohn Otto von S., gleichfalls auf der Sternwarte zu Pulkowa angestellt, hat sich bereits durch mehre astronomische Arbeiten ausgezeichnet.

Struve (Georg Adam), geb. 1619 zu Magdeburg, gest. 1692 als Präsident der Regierung zu Weimar, war ein bekannter zu jener Zeit sehr hervorragender Rechtsgelehrter. — Sein Sohn Burkhard Gotthelf S., geb. 1671 zu Weimar, starb 1738 als markgräflich baireuthischer wirklicher Hofrath und Professor des Staats- und Lehnrechts zu Jena.

Struve (Heinr. Christian Gottfr. von), geb. 1772 zu Regensburg, der Sohn des damaligen russischen Geschäftsträgers beim Reichstage daselbst, wurde schon früh beim russischen Collegium der auswärtigen Angelegenheiten eingeschrieben, versäumte darüber aber nicht seine Lieblingsstudien, der Botanik und Mineralogie, denen er schon während seiner Universitätszeit in Erlangen und Bonn mit Vorliebe anhing. Im J. 1795 reis'te er über Wien, Kiew und Moskau nach Petersburg, von wo er zur russischen Gesandtschaft am niedersächsischen Kreise zu Hamburg geschickt und hier von seinem Gönner und Freunde, dem Minister Baron von Grimm, auf Befehl des kaiserlichen Hofes auserlesen wurde, ihn nach Braunschweig mitzunehmen, wo er in die eigentliche diplomatische Laufbahn eintrat. Einige Jahre später (1801) ging er als Legationssecretair nach Stuttgart, und 1809, als der Fürst Repnin als russischer Gesandter an den westphälischen Hof kam, erkor er S. zu seinem Gesandtschaftssecretair, als welcher er sich in jener sturmbewegten Zeit so sehr auszeichnete, daß man ihm die Unterhandlungen zur Befreiung Hamburgs mit anvertraute. Im J. 1815 wurde er daselbst russischer Geschäftsträger und weilt noch jetzt (1849) als solcher dort, wenn sich auch seine Titel und Würden im Laufe der Zeit verändert haben. Er ist nämlich gegenwärtig russischer Geheimrath, erster Rath im Ministerium des Auswärtigen und außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister bei den Hansestädten und in Oldenburg; vom Senate zu Hamburg wurde ihm 1842 das Ehrenbürgerrecht ertheilt. Neben seiner langen und rühmlichen diplomatischen Thätigkeit, beschäftigte er sich fortwährend auch in Wort und Schrift mit der Botanik und Mineralogie und ist Inhaber eines großen, kostbaren Naturaliencabinetts, das er schon in Stuttgart zu sammeln begann und seitdem immer mehr vervollkommnet hat. — Seine Tochter Therese, verheirathet mit dem Staatsrath und russischen Generalconsul in Hamburg, Herrn von Bacheracht, ist die bekannte Schriftstellerin, welche unter ihrem Vornamen zuerst mit den „Briefen aus dem Süden" Aufsehen machte und seitdem eine Menge geistreicher Reisebilder und Novellen geschrieben hat. — Noch ist zu bemerken, daß S. ein Onkel des Gustav Struve ist, welcher am 21. Septbr. 1848 von der Schweiz aus bei Lörrach mit einem Freischaarenhaufen in das Großherzogthum Baden einfiel, um der deutschen Republik den Weg zu bahnen, was aber ganz und gar mißglückte und mit seiner und seiner Frau und Genossen Verhaftung am 25. Septbr. bei Staufen endete. Im März 1849 begannen die Verhandlungen darüber vor dem Geschwornengerichte in Freiburg.

Struve (Karl Ludw.), geb. am 2. Mai 1785 zu Hannover, gest. am 5. Juni 1838 als Director des altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg, war ein scharfsinniger Philolog und Kritiker.

Stry (Abraham van und Jakob), der erste geboren 1753, der andere 1756 zu Dordrecht, gestorben daselbst im J. 1826 und 1825, waren zwei ausgezeichnete Maler und Stifter der noch jetzt in ihrer Vaterstadt blühenden Malerschule.

Strychnin heißt das in den Krähenaugen, dem Upasgifte und der Ignazbohne enthaltene höchst giftige Alkaloid, welches in der Apotheke dennoch gebraucht wird.

Strymon, Vater des Okeanos und der Tethys, des Rhesos und der Euadne, war ein thrazischer Stromgott. — Auch hieß so ein nicht unbedeutender Fluß in Thrazien, dessen Ufer damals wegen seiner vielen Kraniche sich auszeichneten, und der jetzt unter dem Namen Struma an der Küste Macedoniens in dem Meerbusen von Contessa im ägeischen Meere ausmündet.

Stuart, eins der ältesten Geschlechter in Schottland, aus dem diesem Reiche und England lange Jahre hindurch Könige erwuchsen, stammte, wie man meint, von einem Zweige der englisch-normannischen Familie Fitz Alan ab. Dieselbe ließ sich in Schottland nieder und erhielt dort schon im 12. Jahrh. die erbliche Würde eines Reichshofmeisters oder Stewards, woher ihr Geschlechtsname entstand, welcher in frühern Zeiten statt Stuart Steward geschrieben wurde. — König Robert I. Bruce vermählte um 1315 seine Tochter Majoria mit Walter III. S. und traf die Verordnung, daß die Nachkommen derselben, nach der Erlöschung des Mannesstammes seiner Familie, die schottische Krone erben sollten. Robert's I. Sohn, David II., starb im J. 1370 ohne männliche Erben, worauf Walter S.'s Sohn unter dem Namen Robert II. den Thron bestieg und so der Stammvater des Königshauses S. wurde, welches fast von seiner Erhebung bis zu seinem unrühmlichen Untergange von unglücklichen Verhältnissen verfolgt wurde. Robert II. erfreute sich zwar einer friedlichen Herrschaft und selbst einiger glücklichen Erfolge im Grenzkriege, aber dies konnte er nur den Unruhen verdanken, welche damals England zerrütteten. — Sein Nachfolger, Robert III., starb im J. 1404, nachdem sein unmündiger Sohn ein Gefangener der Engländer geworden war. Nach neunzehnjähriger Gefangenschaft kam dieser als Jakob I. (s. d.) auf den Thron; der tüchtigste des ganzen Stammes, wirkte er mit Kraft und Weisheit für die Veredelung des Volkes, wurde aber im J. 1437 die Beute der verschwornen Großen, welche in seinem Blute die Demüthigung des Adels rächten. — Sein Sohn Jacob II. hatte im Kampfe mit den Mördern seines Vaters fast den Grund zu unbeschränkter Gewalt gelegt, als er im J. 1460 bei der Belagerung einer Grenzveste durch das Zerspringen eines Geschützes getödtet wurde. — Jacob III., ein Freund und Beförderer der Kunst, aber schwach und muthlos, fiel im Kampfe gegen den empörten Adel, an dessen Spitze sein Sohn stand. Dieser, Jacob IV., mit der Tochter Heinrich's VII. von England vermählt, ausgezeichnet in kriegerischer und ritterlicher Geschicklichkeit und nicht erfolglos bemüht, den Zustand des Landes zu verbessern, blieb 1513 in der gegen die Engländer unbesonnen gewagten Schlacht bei Flowdon, welche die Schottländer tief beugte und ihr Vaterland bis zum Untergange seiner Unabhängigkeit fremdem Einfluß öffnete. — Sein Sohn, Jacob V., starb, von Kummer und Schmerz gebeugt, als die Engländer an den Grenzen drohten und der aufrührische Adel den Kampf mied, im J. 1542, wenige Tage nach der Geburt seiner Tochter Maria, und rief mit banger Ahnung: „Gottes Wille geschehe! Durch ein Mädchen ist die Krone auf uns gekommen, durch ein Mädchen wird sie verloren gehen!“ — Diese Tochter, Maria Stuart (s. d.) starb 1570 auf dem Blutgerüste. — Ihr Sohn, Jacob VI., bestieg als nächster Erbe Heinrich's VII., unter dem Namen Jacob I. (s. d.) den Thron England's und vereinigte beide Kronen. Seine Schwachheiten und Fehler legten den Grund zu den unglücklichen Zerwürfnissen, welche sein Sohn Karl I. (s. d.) durch eigene Schuld so sehr vermehrte, daß er im J. 1649 Thron und Leben einbüßte. — Karl II. und sein zum katholischen Glauben übergegangener Bruder Jacob II. (s. d.), waren durch Fehler und Unglück ihrer Vorfahren nicht weiser geworden. Jacob II. wurde 1688 vom Throne gestoßen; er flüchtete nach Frankreich, und Wilhelm III. von Oranien, welcher mit seiner Tochter vermählt und von mütterlicher Seite Enkel Karl's I. war, erhielt die Krone. Auf Wilhelm III. folgte seine jüngere Tochter Anna (s. d.), mit welcher im J. 1714 die Regierung des Hauses S. endigte,

nachdem es 344 Jahre in Schottland und 111 Jahre über beide Reiche geherrscht hatte. — Georg I. von Hannover, von Jacob's I. Tochter, Elisabeth, abstammend, bestieg den britischen Thron. — Als Jacob II. 1701 zu St.-Germain gestorben, nahm sein Sohn den Namen Jacob III. (s. d.) an, gewöhnlich der Ritter von St. George und in England der Prätendent genannt. Nachdem er aus Frankreich verwiesen worden war, fand er Zuflucht in Italien und starb 1766. — Sein ältester Sohn Karl Eduard flüchtete, nachdem er bei Culloden im J. 1746 eine Niederlage erlitten hatte, nach Frankreich und starb 1788 zu Rom. — Jacob S.'s jüngerer Sohn, Heinrich Benedict, geb. 1725 zu Rom, wurde im J. 1747 Cardinal und legte sich nach dem Tode seines Bruders den königlichen Titel bei, mußte aber, als die Franzosen Italien erobert, nach Venedig fliehen und lebte hier von einem Jahrgelde, das ihm der König von England gab, bis zu seinem 1807 erfolgten Tode. Da er der letzte seines Stammes war, so vermachte er seine Ansprüche auf den britischen Thron dem von Frankreich zur Entsagung von Piemont genöthigten Karl Emanuel IV. von Sardinien. Georg IV. ließ in der Peterskirche zu Rom, wo der Cardinal York begraben liegt, den letzten Sprößlingen des Hauses S. durch Canova ein Denkmal errichten.

Stübchen, ein Flüssigkeitsmaß im nordwestlichen Deutschland, dessen Größe, je nach den Städten, wo man sich desselben bedient, verschieden ist. In Hamburg und Holstein gehen acht davon auf einen Eimer.

Stüber, eine in den Niederlanden und den benachbarten Provinzen gebräuchliche Scheidemünze, wechselte im Laufe der Zeit und je nachdem sie aus Silber oder Kupfer geprägt war, oft ihren Werth.

Stuccaturarbeit nennt man diejenigen Verzierungen, welche aus einer weichen Masse von Gyps und Kalk bestehen und an Decken, Wänden und Gesimsen der Zimmer und Häuser angebracht werden. Der Ausdruck stammt von dem italienischen Worte Stucco, womit man in Italien sowol die Masse als die Arbeit bezeichnet. Namentlich die alten Römer besaßen große Geschicklichkeit in dieser Arbeit.

Studenten s. Universitäten.

Studium ist ein Ausdruck, worunter man im Allgemeinen jede ernste, emsige Beschäftigung mit einer Wissenschaft oder Kunst versteht; doch findet es im engern Sinne nur bei Arbeiten Statt, welche die Bildung des Künstlers bezwecken, sei es mittels der Natur oder durch schon vorhandene Kunstwerke.

Stufenjahre (Anni climacterici) heißen diejenigen Jahre des Menschen, in denen sein Organismus an der Grenze eines Abschnitts seiner Entwickelung zu stehen scheint, woraus man folgert, daß namentlich diese Jahre mit einer besonderen Gefahr für das Leben verknüpft sind. Schon im frühesten Alterthum war man dieser Meinung.

Stuhlweißenburg, ungarische Gespannschaft in Niederungarn, 76 Q.-M. groß, mit 117,000 Einwohnern in einer Stadt, 13 Marktflecken, 63 Dörfern und 98 Prädien, ist, was ihr Boden betrifft, im südlichen größeren Theile eben, im nördlichen dagegen gebirgig, indem ein Wald sich dort mit seinen Zweigen verbreitet. Zwischen den Sümpfen Velentze und Sarret gelegen, ist das Comitat nicht arm an fruchtbarem Ackerland, Wiesen und Waldungen; Feldbau, Viehzucht, besonders Schafzucht, Obst- und Weinbau sind neben Fischerei und Handel die Hauptbeschäftigungen der Bevölkerung. — Die gleichnamige königliche Freistadt hat außer andern Gotteshäusern eine vom König Stephan I. gestiftete und der heiligen Jungfrau geweihte Kirche, ein schönes Comitatshaus, ein gräfliches Schloß, ein katholisches Gymnasium, ein Nationaltheater und an 22,000 Einwohner, welche namentlich Tuchweberei, Weinbau, Fischfang und Viehhandel treiben. S.

war bis zu Bela's IV. Zeit Residenz der ungarischen Könige, bis auf Ferdinand I. auch ihre Krönungsstadt und bis auf Zapolya ihr Begräbnißort.

Stuhr (Pet. Feddersen), geb. am 29. Mai 1787 zu Flensburg, seit 1826 Professor der Philosophie in Berlin, hat sich als mythologischer und historischer Schriftsteller große Verdienste erworben. In seinen jüngeren Jahren (1813) trat er unter die Ublanen der hanseatischen Legion und war bei Beendigung des Feldzugs bis zum Rittmeister avancirt, als welcher er seinen Abschied nahm, während er, als von Neuem die Trommel zu den Waffen rief, zuerst als Premierlieutenant in der preußischen Landwehr und bald darauf im sechsten Ublanenregiment für die Befreiung Deutschlands vom französischen Joche rühmlichst mitwirkte.

Stunde heißt der 24ste Theil eines Tages, dessen erste bei den meisten civilisirten Völkern im bürgerlichen Leben mit der Mitternacht beginnt und von den übrigen so viele folgen läßt, bis Mittag ist, wo dann wieder von vorne zu zählen angefangen wird, so daß der Tag also in zweimal 12 Stunden zerfällt. Die Stunde theilt man wieder in 60 Minuten und die Minute in 60 Secunden ein.

Stunden der Andacht heißt eine der vorzüglichsten und am weitesten verbreiteten, christlichen Erbauungsschriften von dem 1848 verstorbenen Zschokke (s. d.)

Sturluson s. Snorri Sturluson.

Sturm nennt man einen so heftigen Wind, daß er nur noch vom Orkan an Stärke übertroffen wird, während man in der Kriegskunst den gewaltsamen Angriff einer Verschanzung oder einer belagerten Festung ꝛc. darunter versteht.

Sturm (Christoph Christian), geb. am 25. Janr. 1740 zu Augsburg, gest. am 26. August 1786 als Pastor an der eingeäscherten Petrikirche und Scholarch in Hamburg, war ein hervorragender ascetischer Schriftsteller und geistlicher Liederdichter.

Sturm (Johannes von), geb. 1507 zu Schleiden, gest. 1589 zu Strasburg, hat sich um die Erziehung der Jugend vielfach verdient gemacht. Gleich nach seinen in Leyden und Löwen verlebten Studentenjahren war er auch eine Zeitlang Inhaber einer Buchdruckerei und von Kaiser Karl V. wurde er in den Reichsadel erhoben.

Sturmdächer, Sturmhaken, Sturmbrücke s. Kriegsmaschinen.

Stürmer (Bartholomäus, Graf von), geb. 1787 zu Konstantinopel, erhielt seine erste Schulbildung in der Akademie der morgenländischen Sprachen zu Wien und wurde schon früh zu den verschiedenartigsten diplomatischen Sendungen erkoren. Zuletzt war er österreichischer Geschäftsträger in Lissabon und ist gegenwärtig (seit 1834) Internuntius in Konstantinopel. — Auch sein Vater, Ignaz, Freiherr von S., geb. am 21. Aug. 1752 aus der altadeligen fränkischen Familie Neustädter, genannt Stürmer, in Wien, gest. daselbst am 2. December 1829 als wirklicher Staats- und Conferenzrath und Magnat von Ungarn, war ein ausgezeichneter Diplomat.

Sturz (Friedr. Wilh.), geb. am 14. Mai 1762 zu Erbisdorf bei Freiberg im sächsischen Erzgebirge, gest. am 20. Mai 1832 zu Grimma, wo er Rector der Landesschule war, hat sich nicht nur als Erzieher, sondern auch als Gelehrter, welcher namentlich die griechische Literatur zum Stoffe seiner Schriften wählte, bekannt gemacht.

Sturz (Helfrich Peter), geb. am 16. Febr. 1736 zu Darmstadt, gest. am 12. Nov. 1779 zu Bremen, war einer der geistreichsten und geschmackvollsten Prosaiker der frühern deutschen Literatur. In seiner staatsmännischen Wirksamkeit hätte ihm seine 1770 durch Struensee (s. d.) bewirkte Anstellung als Generalpostdirektor in Kopenhagen mit seinem Gönner fast das Leben gekostet. Er wurde 1772 mit verhaftet, erhielt aber nach 4 Monaten die Freiheit und eine mäßige

Pension, bis er später vom dänischen Hofe als Regierungsrath in Oldenburg angestellt und 1775 zum oldenburgischen Etatsrath erhoben wurde.

Sturzbäder bestehen darin, daß ein kalter Wasserstrom von oben herab auf den Badenden herabgegossen wird, gewöhnlich in einem kühlen oder lauwarmen Bade und häufig unvermuthet, wodurch eine mechanische und dynamische Erschütterung der Nerven stattfindet, die in manchen Krankheitszuständen, vorsichtig gebraucht, von Nutzen ist.

Stuttgart, die Hauptstadt Würtembergs und Residenz des Königs, im Neckarkreise, eine halbe Stunde vom Neckar am Nesenbache, 837 Fuß hoch über dem Meere, in einem von wald- und rebenbekränzten Hügeln umgebenen Thale höchst anmuthig gelegen, mit etwa 42,000 Einw., wird durch die schöne Königsstraße in eine nordwestliche und eine südöstliche Hälfte getheilt, von denen die erstere etwas höher gelegen, neuer und größtentheils sehr regelmäßig und schön gebaut ist, während die letztere, besonders in der Mitte, sehr eng und winklich sich herausstellt. Unter den zahlreichen Prachtgebäuden verdienen vorzüglich Erwähnung: das aus Granit erbaute Residenzschloß, einer der prachtvollsten Paläste Europas, mit den schönsten Umgebungen, in denen sich namentlich die reizenden Gartenanlagen und der herrliche Paradeplatz auszeichnen; der sogenannte Prinzenbau mit der königlichen Privatbibliothek von 30,000 Bänden; das alte Schloß, aus dem 16ten Jahrh.; das ehemalige Schloß des Kronprinzen, jetzt Sitz des Ministeriums; der Fürstenbau, der Marstall, das neue, seit 1846 wieder eröffnete, prachtvolle Hoftheater, der königliche Pavillon mit ausgezeichneten Kunstsammlungen, das Ständehaus, das Bibliothek- und Archivgebäude, das Katharinenhospital, die Casernen und die Stiftskirche mit zwei Thürmen, einer großen Orgel und den Grabmälern des Regentenhauses. Die schönsten öffentlichen Plätze (im Ganzen neun) sind außer dem erwähnten Paradeplatze: der alte und neue Schloßplatz, jener mit dem Denkmale des jetzt regierenden Königs, dieser mit dem ehernen Standbilde Schillers. — S. ist der Sitz der obersten Landesbehörden, hat gute wissenschaftliche Anstalten, namentlich ein ausgezeichnetes Gymnasium mit einer Realschule, eine Kunst- und Gewerbeschule, eine vorzügliche Mädchenschule (Katharinenstift), eine Thierarzneischule, eine Sternwarte, einen botanischen Garten und mehre lithographische Institute; desgleichen ausgezeichnete Bücherschätze, als eine Bibliothek von 200,000 Bd., worunter über 12,000 Bibeln, und verschiedene Kunst- und Naturaliensammlungen; auch giebt es daselbst mehre gelehrte Gesellschaften, eine Bibel- und Missionsgesellschaft und viele Wohlthätigkeitsvereine. Fabriken und Handel sind nicht von Bedeutung. Besondere Erwähnung verdient noch die Werkstätte des berühmten Bildhauers Danneckers und die Cotta'sche Buchhandlung. — In der nächsten Umgebung der Stadt sind mehre herrliche Spaziergänge, unter denen sich außer dem großen Schloßgarten Bellevue und Kannstadt auszeichnen. Etwas entfernter liegt das berühmte königliche Lustschloß Solitude. — S., schon seit 1229 urkundlich bekannt, war seit 1320 die Residenz des Grafen Eberhard des Erlauchten, wurde 1436 vom Grafen Ulrich bedeutend vergrößert und verschönert und 1482 zur Hauptstadt der sämmtlichen würtembergischen Lande erhoben.

Stüve (Joh. Karl Bertram), geb. am 4. Mai 1798 zu Osnabrück, wo sein Vater Justizbürgermeister war, trat daselbst zuerst 1820 als Advocat auf, arbeitete aber nebenbei fleißig an geschichtlichen Werken über seine Heimath und war später ein eben so kenntnißreicher, als freisinniger Landtagsabgeordneter, als welcher am 30. April 1831 der Antrag zu einer neuen Verfassung für das Königreich Hannover von ihm ausging. Auch half er mit bei der Ausarbeitung derselben und als König Ernst August das Staatsgrundgesetz plötzlich aufhob, war er einer der muthvollsten Vertheidiger der Rechte des Volkes. Seither hannoverscher Land- und Schatzrath und Bürgermeister zu Osnabrück, wurde er im ver-

hängnißvollen Jahre 1848 Ministerpräsident in Hannover, entsprach aber den Erwartungen nicht, welche die ungestüme Demokratie von ihm hegte, vielmehr suchte sie ihn, weil er, mehr besonnen wie sie, die Forderungen der neuen Zeit prüfte, ehe er ihnen gesetzliche Geltung verschaffte, als einen Königsschmeichler, als einen Reactionair im Volke zu verfeinden und brachte es endlich so weit, daß er am 9. März 1849, als die Kammer darauf bestand, die deutschen Grundrechte ungeschmälert und ungesäumt in Hannover eingeführt zu sehen, seine Entlassung einreichte, die ihm Anfangs vom König bewilligt, als er aber kein passendes neues Ministerium finden konnte, wieder zurückgenommen wurde.

Styliten oder Säulenheilige nannte man ehedem diejenigen christlichen Einsiedler, welche eine besondere Buße dadurch zu thun glaubten, daß sie viele Jahre lang auf den Spitzen hoher Säulen sich aufhielten. Namentlich in Syrien und Palästina kamen sie bis ins 12. Jahrh. häufig vor.

Stymphaliden, der Mythologie nach gefräßige Thiere mit ehernen Flügeln und Federn, die sie wie Pfeile abschießen konnten, hießen die Raubvögel, welche Hercules erlegte und verscheuchte, deshalb, weil es am Stymphalischen See in Arkadien geschah.

Stymphalos, ein arkadischer König, starb durch die Hand eines Mörders, wofür Griechenland mit beispiellosem Mißwachs so lange gestraft wurde, bis Aeakos die erzürnten Götter durch Gebet zur Milde bewog.

Styptica oder styptische Mittel heißen in der Arzneikunde eigentlich nur die zusammenziehenden, gewöhnlich aber alle blutstillenden Mittel, wie z. B. kaltes Wasser, Weingeist, Säuren, Alaun ꝛc.

Styx, die Tochter des Okeanos und der Tethys, war eine Nymphe des gleichnamigen unterirdischen Quell's, dessen Wasser, bei dem die homerischen Götter den heiligsten Eid leisteten, im nächtlichen Dunkel von einem hoch sich wölbenden Felsen träufelte und den Fluß bildete, über welchen keine Rückkehr stattfand. Als Nymphe wohnte sie in einer auf Säulen ruhenden Felsengrotte, als Fluß war sie ein Arm des Okeanos und zwar die zehnte Quelle desselben. — Ein anderer kleiner Fluß dieses Namens in Arkadien, jetzt Mavronero heißend, soll im Alterthum so giftiges Wasser gehabt haben, daß er mit Ausnahme der Pferdehufe Alles zerfraß, was mit ihm in Berührung kam.

Suabedissen (Dav. Theod. Aug.), geb. am 14. April 1773 zu Malsungen in Niederhessen, gest. am 14. Mai 1835 als Professor der Philosophie in Marburg, war ein berühmter philosophischer Schriftsteller.

Suada oder Suadela, eigentlich Beredtsamkeit, wurde bei den alten Römern die Göttin der Ueberredung oder Ueberzeugung genannt.

Suard (Jean Bapt. Ant.), geb. am 15. Jan. 1734 zu Besançon, gest. am 20. Juli 1817 zu Paris, hat sich als französischer Literat und Journalist namentlich im Genre der Satyre und des Witzes ausgezeichnet.

Subdiakonus oder Unterdiakon hieß seit dem 3. Jahrh. der Geistliche in der alten Kirche, welcher dem Diakonus (s. d.) beigesellt war; doch blieb das Amt 9 Jahrh. lang ohne höhere Weihe.

Subhastation nennt man die Versteigerung oder den öffentlichen Verkauf eines Gegenstandes an den Meistbietenden, welche unter Obhut der Behörde oder privatim, ferner auch freiwillig oder nothwendig, wenn sie obrigkeitlich verfügt wird, geschehen kann. Der Name ist dem lateinischen Ausdrucke sub hasta, d. h. unter dem Spieße, entlehnt, weil ein solcher bei den Römern gewöhnlich am Verkaufsorte aufgepflanzt war.

Subiaco, ein römisches Städtchen an deren apolitanischen Grenze, wird seiner reizenden Lage wegen, die schon Nero bestimmte, sich dort eine Villa bauen

zu lassen, noch jetzt viel von Reisenden besucht. Sie hat mehre schöne Kirchen, ein altes Castell, 2500 Einw. und in der Nähe zwei Benedictinerklöster.

Subject bezeichnet einen Gegenstand, von dem etwas ausgesagt wird, welches Letztere das Prädicat oder das Ausgesagte heißt. Jede vollständige, für sich verständliche Aeußerung, welche in sprachlicher Hinsicht ein Satz oder Redesatz genannt wird, enthält ein solches Subject und Prädikat. — In der Musik heißt Subject das Thema einer Fuge (s. d.).

Sublimat nennt der Chemiker das fest oder pulverig sich gestaltende Erzeugniß jeder Verflüchtigung (Sublimation), wie z. B. Schwefelblumen, weißen Arsenik ꝛc. Namentlich aber versteht man unter ätzendem Sublimat die höchste Verbindung des Quecksilbers mit Chlor.

Subordination oder Unterordnung bezieht sich im gewöhnlichen Leben auf Verhältnisse des Standes und Ranges, und bezeichnet alsdann gewöhnlich die unbedingte Vollstreckung der Befehle der Obern, selbst dann, wenn diese auch der Ansicht desjenigen, der sie auszuführen hat, widersprechen sollten; ganz besonders findet sie bei dem Soldatenstande Anwendung, da hier von der schnellen und pünktlichen Ausführung eines Befehls oft Alles abhängt. — In der Logik ist die Subordination der Begriffe dasjenige Verhältniß derselben, wodurch einer zur Sphäre des andern, der ihm übergeordnet ist, gehört; so ist z. B. der Begriff der Treue dem Begriff der Tugend untergeordnet, und letzterer jenem übergeordnet, weil ersterer einseitiger ist, als der Begriff der Tugend.

Sub rosa, eigentlich unter der Rose, drückt bildlich und sprüchwortlich soviel aus, als im Vertrauen oder insgeheim, z. B. Jemandem etwas mittheilen. Die alten Deutschen legten nämlich gewöhnlich bei ihren Gastmählern eine Rose, als Symbol der Verschwiegenheit, auf die Tafel, um daran zu erinnern, daß man die in der Weinlaune oder sonst einer heitern Stimmung entschlüpften Aeußerungen nicht weiter plaudern solle.

Subscription s. Pränumeration.

Subsidien nannten die Römer das dritte Treffen der Schlachtordnung, welches den beiden vordern im Nothfalle Hülfe leistete, daher die figürliche Gleichbedeutung des Wortes mit Unterstützung und Hülfe in der Noth. Neuerdings bezeichnet man damit gewöhnlich Gelder, die nach vorher geschlossenem Bündnisse ein Staat dem andern zahlt, um von ihm im Falle eines Krieges mit einem dritten geschont oder mehr noch mit einer in den Verträgen bestimmten Anzahl Truppen unterstützt zu werden. In England versteht man unter Subsidiengelder (grants, d. h. Bewilligungen) solche Baarschaften aus den öffentlichen Einkünften, welche das Parlament alle Jahr namentlich für die Land- und die Seemacht bewilligt.

Substantiv oder Hauptwort ist in der Sprachlehre der Name für etwas entweder wirklich Selbstständiges, oder nur als selbstständig Gedachtes.

Substanz wird in den Naturwissenschaften und im gewöhnlichen Leben von einem materiellen Wesen, namentlich von einfachen, unorganischen Körpern und den Grundbestandtheilen der organischen, gebraucht.

Substitution heißt die Beisetzung eines Amtsgehülfen mit oder ohne Zusicherung der Nachfolge, während es in Erbschaftsfällen die Einsetzung eines nachfolgenden Erben, wenn der erste nicht Erbe wird, bezeichnet.

Subtraction oder Subtrahiren, d. h. Abziehen, nennt man die zweite der vier Species oder einfachen Rechnungsarten, welche eine Zahl oder Größe von einer andern abziehen lernt, so, daß wenn man jene wieder zu dem Resultate zuzählt, die größere Zahl oder Größe zum Vorschein kömmt.

Succession s. Erbfolge.

Succumbenzgelder heißen diejenigen Gelder, welche eine Partei, wenn

sie sich mit ihrem Prozeß von der zweiten zur dritten Instanz wendet, für den Fall, daß sie dort abgewiesen wird oder verliert, den Richtern zweiter Instanz, mit deren Urtheil sie nicht zufrieden war, zahlen muß.

Suchenwirt (Peter), über dessen Lebensgeschichte man nur weiß, daß er in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. in Wien lebte, war der berühmteste unter den Wappendichtern, d. h. Verfertigern gereimter Wappenbeschreibungen, seines Zeitalters.

Sucher nennt man ein mit einem großen Fernrohr so verbundenes kleines, dessen Gesichtskreis aber groß ist, daß beide Achsen genau parallel sind. Der Astronom gebraucht es, um Gegenstände am Himmel aufzusuchen, die er mit dem großen Fernrohr näher erforschen will.

Suchet (Louis Gabriel, Herzog von Albuféra), Marschall und Pair von Frankreich, geb. am 2. März 1772 zu Lyon, widmete sich früh dem Kriegsdienste, überschritt in kurzer Zeit die untern Grade und zeichnete sich zuerst bei der Belagerung von Toulon aus, wo das von ihm befehligte Bataillon den General Ohara gefangen nahm. Nachdem er im J. 1796 zur italienischen Armee versetzt worden war, machte er sich in dem ersten Feldzuge Bonaparte's bei mehren Gelegenheiten durch Muth, Kühnheit und Umsicht so bemerkbar, daß er zu höhern Chargen befördert und bald als einer der talentvollsten Offiziere des Generalstabes betrachtet wurde. Unter Masséna stieg er 1799 bis zum Divisionsgeneral empor. In den Feldzügen von 1805 und 1806 war er einer der thätigsten und glücklichsten Feldherren Napoleons. In dem letztern Jahre hatte er das erste Zusammentreffen mit den Preußen bei Saalfeld zu bestehen; auch bei Jena wurde der erste Angriff von seinem Corps begonnen, und als der Krieg in Spanien ausbrach, ward er dort hingeschickt, woselbst er, als Oberbefehlshaber der Armee von Aragonien, fast immer siegreich, bis nach der Schlacht von Vittoria, verweilte. Er trug zur Einnahme von Saragossa bei, eroberte Lerida, Mequinenza, Tarragona und Valencia, schlug die spanischen Heere überall, wo er mit ihnen zusammentraf, und erst nach der Schlacht von Vittoria zog er sich nach den Pyrenäen zurück. Nach der Erstürmung von Tarragona (1811) erhielt er von Napoleon den Marschallsstab. Im Jahre 1814 wurde er beauftragt, den heimkehrenden Ferdinand VII. zu empfangen und zum spanischen Heere zu begleiten. Nach der zweiten Restauration ernannte ihn Ludwig XVIII. 1819 zum Pair von Frankreich. Während der hundert Tage befehligte er in Lyon die Armee des Südens. Er starb auf einem Schlosse bei Marseille am 3. Januar 1826. Sein einziger Sohn folgte ihm in der Pairswürde.

Suchtelen (Joh. Peter, Graf), geb. 1759 in der niederländischen Provinz Oberyssel, gest. 1836 als russischer Gesandter in Stockholm, war ein Sprößling aus der Familie des Barons von Suchtelen und begann seine militairische Laufbahn im holländischen Geniecorps, worin er es bis zum Offizier gebracht hatte, als Katharina II. ihn 1783 nach Rußland kommen ließ. Durch ihre Gunst und seine eigenen Kenntnisse wurde er rasch befördert, so daß er im Kriege mit Schweden schon Chef der Artillerie war, als welcher er Sveaborg belagerte, bis es durch eine russische Kriegslist dem Feinde entrissen wurde. Sodann ging er als Gesandter nach Stockholm, später nach Paris und nach Abschluß des Friedens mit Frankreich wieder nach der schwedischen Hauptstadt. Uebrigens war er nicht allein ein tüchtiger Diplomat und Soldat, sondern auch ein in andern Wissenszweigen sehr gebildeter Mann und ein eifriger Sammler von Münzen, Büchern und Gemälden. — Sein ältester Sohn Paul zeichnete sich namentlich im persischen Kriege aus und starb als General.

Suckow (Karl Adolph), geb. am 27. Mai 1802 zu Münsterberg, gest. am 1. April 1847 als Professor der Theologie und Prediger an der Hofkirche in

Breslau, hat sich als geistvoller Novellendichter unter dem Namen Posgaru bekannt gemacht.

Sucre (Antonio José de), einer der hervorragendsten südamerikanischen Anführer, geb. 1793 in der Hafenstadt Cumana an der Nordküste von Venezuela, erhielt seine Erziehung auf der Schule in Caracas, folgte schon 1810 den patriotischen Fahnen der von Miranda angeführten Truppen, und that sich durch Einsicht und Tapferkeit so hervor, daß ihn der Mulattengeneral Piar liebgewann, der ihn zu seinem Stabsadjutanten erhob. Später, nachdem Piar erschossen worden, schloß er sich 1817 an Bolivar (s. d.) an und begleitete ihn auf dem Feldzuge gegen Neugranada. Als die Hauptstadt Bogota besiegt und das spanische Heer unter dem General Valdez geschlagen war, stellte man S. an die Spitze eines Armeecorps, welches die Bestimmung hatte, die entflohenen Truppen des Vicekönigs Samano zu verfolgen. Am 28. April 1820 erfocht er einen Sieg über die Spanier bei la Plata und im Mai 1821 eroberte er die Hafenstadt Guajaquil. Gleichzeitig bewirkte er dort die Vereinignng mit den peruanischen Truppen, rückte, so verstärkt, gegen Quito vor, schlug am 7. April einen spanischen General bei Huaco am nördlichen Fuße des Vulkans Pichincha, trieb am 27. April die feindliche Reiterei aus Riobamba und bereitete so den am 24. Mai glänzend erkämpften Sieg am Pichincha vor, in dessen Folge die Hauptstadt Quito den Patrioten übergeben, die ganze Provinz von den Spaniern geräumt und der Befreiungsarmee der Weg von Colombia nach Peru gebahnt wurde. Im März des folgenden Jahres ging er mit 3000 Mann colombischer Hülfstruppen zur See nach Peru, in dessen Hauptstadt Lima er im April mit seinem Heere einzog und zugleich als Bolivar's Bevollmächtigter an den Staatsgeschäften eifrigen Antheil nahm. Als es aber den Spaniern 1824 gelang, Lima wieder zu besetzen, wurde der schon vorher zum Oberbefehlshaber der republikanischen Truppen ernannte S. zum höchsten Militairoberhaupt mit fast unumschränkter Gewalt erhoben. Durch die Spanier am 9. December zur Schlacht von Ayacucho gezwungen, ging er als Sieger daraus hervor und entschied durch diese glorreiche Waffenthat die Befreiung Südamerikas von den Fesseln der Spanier. Bolivar belohnte ihn dafür mit dem Titel eines Großmarschalls von Ayacucho, und Oberperu, das sich nun nach Bolivar Bolivia nannte und eine Constitntion erhielt, erkor S. 1825 zum lebenslänglichen Präsidenten. Nicht lange ertrug der junge Freistaat aber den Militairdespotismus, den S. und seine Untergeordneten ausübten. Schon am Ende des Jahres 1827 kam es zu Unruhen und namentlich in la Paz nahm ein Aufstand der colombischen Truppen unter Leitung des Oberstlieutenants Guerra eine so ernste Wendung, daß S. selbst ihn zu dämpfen suchte, in einem heftigen Gefechte aber so gefährlich am linken Arm verletzt wurde, daß er ihm abgenommen werden mußte. Noch schwer an seiner Wunde leidend, kehrte er mit der colombischen Reiterei nach der Hauptstadt Chuquisaca zurück; aber am 18. April 1828 brach auch dort eine Empörung aus, in Folge deren er mit seinen ihm treugebliebenen Truppen aus Bolivia fliehen mußte. Am 1. August entsagte er im versammelten Congresse der Präsidentschaft. Im J. 1830 wählte ihn die Stadt Quito zum Abgeordneten und er wurde erster Präsident des constituirenden Congresses. Unter seinem Vorsitz genehmigte man am 12. Febr. 1830 einstimmig die Grundlage der neuen Verfassung; dann ging er als Bevollmächtigter nach Merida, um die Streitigkeiten mit Venezuela zu vermitteln; doch gelang ihm dies nicht und als er nach Bogota heimkehrte, war dort Bolivar's Sturz entschieden. S. wurde von ihm, der nach seiner gezwungenen Abdankung nach Cartogena abgereist war, bewogen, die Südarmee zu seinem Gunsten zu stimmen; ehe aber die Gegenrevolution zum Ausbruch kam, fand man ihn im Juli in einem Gehölze meuchlings ermordet, wahrscheinlich auf Veranlassung seines Gegners, des Generals Ovando.

Südamerika, die südliche Hälfte Amerika's (s. d.), welche durch die Landenge von Panama mit der nördlichen in Verbindung steht, hat nur Küstenbiegungen, keine Küsteneinschnitte, und ist daher eine Masse ohne Gliederung. Man kann die Form S.'s mit einem rechtwinkligen Dreieck vergleichen, dessen Grundlinie im Norden und dessen Spitze im Süden liegt; jene Grundlinie läuft von der genannten Landenge in einer etwas gegen Südost sich neigenden Richtung zum Kap Roque, wo der rechte Winkel liegt, 690 deutsche Meilen lang, wogegen die Hypothenuse dieses Dreiecks von der Landenge Panama bis zum Kap Horn etwa 1000 Meilen lang ist, die andere Kathete, von diesem bis zum Kap Roque, ungefähr 850 M. (Dieser südlichste Punkt S.'s, das Kap Horn, im Feuerlande, ist zwar von dem Festlande durch die Magellansstraße getrennt, wird aber dennoch immer zu jenem gerechnet.) Der ganze Flächeninhalt des Landes beträgt ungefähr 321,000 Q.-M. Aehnlich wie bei Nordamerika, liegt auch an der Westküste von S. zwischen dem 42. und 52. Grad südlicher Breite eine Reihe von Inseln und Eilanden, unter welchen die bedeutendsten der Chiloe-Archipel, die Inseln Campana, Madre de Dios ꝛc. sind. Die orographischen und hydrographischen Verhältnisse von Amerika werden hauptsächlich bestimmt durch das Hochgebirge Cordilleras (s. d.), welches von der Mündung des Mackenzie im Norden, bis zur Magellansstraße im Süden, den ganzen Welttheil durchzieht. So wie dieser durch die Landenge von Panama in zwei Hälften getheilt wird, so kann man auch die Cordilleren (sprich Cordiljeren) in zwei Haupttheile sondern, in die von Nord- und die von Südamerika.

Die Cordilleras unterscheiden sich von andern Gebirgszügen dadurch, daß sie bei einer so ungeheuren Längenausdehnung (900 M.) nur eine Breite von 13—20 Meilen im Durchschnitt haben. Sie streichen so hart von Süden nach Norden an der Westküste hinunter, daß sie nur eine schmale Küstenterrasse, an den breitesten Stellen 10—15 Meilen, übrig lassen. Von dem Plateau von Guanaxuato (in Nordamerika) zieht dieses Gebirge als mächtiger breiter Bergrücken, auf seiner Höhe große Plateaus tragend und nach Westen und Osten zu beiden Küsten in Terrassen abfallend, gegen den Isthmus von Panama zu, je näher es diesem kommt, desto mehr an Höhe verlierend, so daß die schmalste Stelle der Landenge nur eine Höhe von 600 Fuß erreicht. Südlich der eigentlichen Landenge scheint die Verbindung der nord- und südamerikanischen Cordilleren gänzlich unterbrochen zu sein; denn hier dehnt sich ein weites Tiefland aus, weit in die Stromthäler des Magdalenen- und Caucaflusses sich erstreckend. In drei von einander getrennten Ketten beginnt aber wieder das Hochgebirge sich nach Süden hinzuziehen. Die westlichere Kette, nahe der Westküste und das eigentliche Verbindungsglied zwischen den nord- und südamerikanischen Cordilleren, streicht in geringer Erhebung, jedoch mit einigen Hochplateaus von 7000 Fuß Höhe, bis zu dem Gebirgsknoten von los Pastos. Eben dahin windet sich eine mittlere Kette, von der Stromvereinigung des Magdalenen- und Caucaflusses, beide von einander trennend und sich nach Süden immer mehr erhebend. Die dritte östliche Kette beginnt am Meere, östwärts vom Maracaybo-See und streicht auf der rechten Seite des Magdalenenstroms nach Südwesten zum Gebirgsknoten von los Pastos, der ein hohes Plateau bildet. Südwärts von diesem Knoten aber ändert der Gebirgszug seine Gliederung, indem er sich in drei Ketten spaltet, die aber wieder zusammenkommen. Diese Spaltung und Vereinigung der einzelnen Ketten wiederholt sich mit zwei Ketten bis zum 20. Grad südlicher Breite neun Mal, so daß hier ein fortwährender Wechsel von Gebirgsknoten und langen Hochthälern eintritt, welche, von Norden nach Süden gerichtet, von schmalen Ketten umschlossen werden. Hier liegen die großartigen und reizendsten Gebirgslandschaften S.'s, die Alpenländer von Peru und Quito. Von dem 20. Grad aber ziehen die Cordilleren als eine Kette unter verschiedenen Namen

fort bis zum Kap Horn, wo sie ungefähr eine Höhe von 3000 Fuß erreichen. Bei diesem Zuge des Gebirges ist nur noch zu bemerken, daß sich ungefähr 13 Grad weiter drei Glieder als Querjoche absondern und gegen Osten in das Tiefland des la Platastroms heraustreten. (Näheres über die südamerikanischen Cordilleren s. im Art. gl. N.)

Auf dem Hochgebirge der Cordilleren entspringen die größten Ströme S.'s und nehmen ihren Lauf, der Abdachung des Landes folgend, nach Osten oder Südosten zum atlantischen Ocean, während dem stillen Ocean nur ganz kurze Küstenflüsse zufließen. Diesen Strömen entlang breiten sich die Stufen und Tiefländer S.'s aus, die am reichsten bewässerten Steppen der Welt. Von Norden nach Süden folgen sie so aufeinander: 1) die Stufenländer des Orinoco, weite wagrechte Ebenen, ohne Wald und Hügel und nur in der nassen Jahreszeit mit mannshohen Gräsern bedeckt. Man nennt sie Llanos, die Anwohner aber auch mar de Yerbas, d. h. das Kräutermeer; 2) die Stufenländer des Amazonenstroms oder Maranhon; 3) die Ebenen des Paranahyba; 4) die Stufenländer des Rio de la Plata, weite Graesfluren, Pampas genannt; 5) die patagonische Ebene der Flüsse Cusu Leuvu und des Colorado; sie trägt, so viel man weiß, einen von den übrigen verschiedenen Character, indem es eine größtentheils salzige oder steinige Steppe mit ärmlicher Vegetation und nur am obern Lauf jener Flüsse mit Waldung bestandene Ebene sein soll. Zwischen den Ausläufern dieser weiten Ebenen an der Küste des atlantischen Oceans erheben sich die getrennten Gebirgsgruppen von S., jene von einander scheidend. Von der Mündung des la Plata bis gegen die Ausflüsse des Tocantin und Paranahybaflusses erhebt sich 1) das Gebirgsland von Brasilien, aus einer Plateaufläche von 1—2000 Fuß Erhebung bestehend, auf welcher mehre Bergketten meistentheils parallel der Küste hinstreichen, die miteinander durch Querketten mehrfach verbunden sind. Es dehnt sich dieses Gebirgsland bis etwa zum 36. Meridian nach Westen aus, also mit einer Breite von ungefähr 100 Meilen. Die drei Hauptketten, von Süd-Südwest nach Nord-Nordost parallel laufend, sind: die Küstenkette Serra do Mar; die Centralkette von Villa Rica Serra do Espinhaço, westlich von der erstern, bis zum 23. Grad südlicher Breite, wo sie sich mit jener vereinigt. Auf ihr sind unter dem 18. und 21. Grad (der an Diamanten reichste Bezirk), die höchsten Gipfel dieses Hochlandes: der Itambe, 5690 Fuß und der Itacolumi 5400 Fuß. Westlich von dieser Kette liegt die dritte Serra dos Vertentes. Westlich von dieser breiten sich die weiten Ebenen der Landschaft Matto Grosso aus, welche sich bis an den Fluß der Cordilleren hinziehen und in denen die Zuflüsse des Amazonenflusses und des la Plata nur durch eine flache Wasserscheidungslinie getrennt sind. 2) Zwischen dem untern Laufe des Amazonenstroms und dem Orinoco liegt das Hochland von Guyana, bestehend aus mehren Ketten, welche in der Hauptrichtung von Ost-Südost gegen West-Nordwest ziehen und zwischen sich Thäler bilden, welche, so wie die Ketten selbst, nach dem Innern zu an Höhe zu gewinnen scheinen. Im Westen liegt auch der höchste Punkt dieses Hochlandes: der Pik Duida, 7800 Fuß. Das Innere ist noch wenig bekannt; meerwärts liegt oben vor dem Hochlande ein schmales Tiefland, die Küstenterrasse von Guyana, von kurzen Gewässern durchzogen. Es ist ein angeschwemmtes Land und noch täglich vergrößern sich diese Küsten durch die von Strömungen hieher geführten Schlammablagerungen des Maranhon. 3) Nördlich von dem untern Laufe des Orinoco erhebt sich das Küstengebirge von Venezuela, längs der nördlichen Küste von S. in einer Länge von 120 M. und mit zwei parallelen Ketten von Osten nach Westen (die höhern Punkte liegen aber im Westen, also eigentlich von Westen nach Osten) sich hinziehend bis zum Nordostende der Sierra Nevada de Merida, mit welcher sie zusammenhängen. Der höchste Gipfel, Silla de Caracas, erhebt sich auf der nördlichen Kette, 8100 Fuß

hoch. 4) Westlich vom See Maracaybo, zwischen diesem und dem Magdalenenflusse, steigt die kleinste, getrennte Gebirgsgruppe von S., die Sierra Nevada de Santa vom Meere auf, mit nur 3 M. Länge, aber steil, zerrissen und mit Zackengipfeln, rings umgeben von heißen Ebenen. Ihre höchste Erhebung beträgt wahrscheinlich 18,000 Fuß. 5) Als letztes dieser getrennten Gebirgsglieder kann man die insulare Kette der großen Antillen betrachten; parallel mit der Küste von Venezuela erreicht sie in den blauen Bergen auf Jamaica ihre größte Erhebung, 6830 Fuß. Die Bahamainseln, Jungferinseln und kleinen Antillen sind aber flache niedrige Korallenbildungen.

Das Klima ist in S. kühler als in andern Erdgegenden unter gleichen Breitengraden, und selbst unter der Linie und südwärts ist wegen des hohen und schmalen Landes die Hitze erträglich. Unter dem Aequator reicht das heiße Land bis über 12,000 Fuß, das gemäßigte bei nicht mehr als 18 Grad Wärme bis über 6000 Fuß Meereshöhe. In der Andeskette ist die Temperatur, theils wegen ihrer Ausdehnung durch zwei Erdgürtel, theils wegen ihrer ungeheuren Höhe, sehr mannigfaltig, und während ihr Fuß in Peru ganz im tropischen Klima steht, ragen ihre Gipfel in das Polarklima hinauf. Die meisten Hochgebirgsgipfel sind mit ewigem Schnee bedeckt. Auf dem Hochlande von Peru und Quito steigt die Schneelinie 14—16000 Fuß. Es giebt hier, wie überall zwischen den Tropen und über den Wendekreis des Steinbocks hinaus bis zur Mündung des Platastroms, nur zwei Jahreszeiten, die trockene, der Sommer, und die nasse, der Winter genannt. Auf den Andes in Neugranada und Peru regnet es fast das ganze Jahr, an der Küste von Peru aber, von Guayaquil bis Atacama, eine Strecke von mehr als 300 geogr. Meilen, giebt es weder Regen noch Gewitter. In andern Gegenden wird die Wärme durch sumpfige Niederungen gemildert, oder durch häufigen Regen, wie in den Tiefländen am Maranhon, die jährlich nur zwei trockene Monate haben. In Patagonien ist die Luft sehr rauh, der Himmel selten heiter, die Küste fast immer umnebelt. Auf dem Feuerlande sind die Thäler an der Nordseite in der Nähe hoher Gebirge mitten im Sommer mit Schnee bedeckt, und die ganze Natur kündigt die Nähe des eisigen Südpols an. Der Mischungsunterschied der unbelebten Erdoberfläche in der alten und neuen Welt, der sich in Amerika in mehren Erscheinungen, besonders auch in der vulkanischen Beschaffenheit des Bodens offenbart, scheint die Verschiedenheit der belebten Schöpfung in beiden bei gleicher Polhöhe und Meereshöhe zu erklären. Die meisten aus Europa nach S. versetzten Pflanzen und Thiere gedeihen in großer Kraft und Fülle. Die Eigenthümlichkeit des Bodens zeigt sich in allen Naturerzeugnissen, und vorzüglich ist die tropische Pflanzenwelt merkwürdig. Die Zahl der Bewohner S.'s, theils Indianer oder Ureinwohner, theils Eingewanderte, Europäer und Neger, wird auf 16½ Mill. berechnet.

Was die Geschichte dieses Landes betrifft, die erst mit der Besitznahme desselben durch die Spanier und Portugiesen beginnt, so ist sie schon in den Artikeln über die einzelnen Staaten, welche es umfaßt, näher erörtert. Ganz Amerika gehorchte Jahrhunderte lang den Europäern, nahm Theil an europäischer Bildung, wurde aber stets in drückender Abhängigkeit erhalten. Diese abzuschütteln gelang zuerst 1783 dem größten Theile der englischen Kolonien in Nordamerika. Seit 1810 begann dann in den spanischen Besitzungen der Freiheitskampf und auch Brasilien wurde 1822 selbstständig. Sogar die zu Sclaven herabgewürdigten Neger gründeten auf Haiti eine Republik. Dennoch aber, obgleich die Herrschaft ihrer europäischen Mutterländer schon seit Jahren geendet hat, ist doch in Sprache wie in Sitte der Charakter der Spanier und Portugiesen vorherrschend geblieben, und außer den verhältnißmäßig unwichtigen Besitzungen der Engländer, Holländer und Franzosen in Guyana, pflegt man ganz S. in ein portugiesisches und ein

ſpaniſches einzutheilen. Erſteres begreift das Kaiſerthum Braſilien in ſich; letzteres die Republiken Neugranada, Venezuela, Ecuador, welche früher zuſammen den Freiſtaat Colombia ausmachten, die Republiken Peru, Bolivia, Chile und die vereinigten Provinzen der Plata-Union, Uruguay und Paraguay. (S. darüber die einzelnen Artikel).

Sudan ſ. Nigritien.

Südcarolina, einer der vereinigten Staaten Nordamerikas zwiſchen Nordcarolina und Georgien, zählt auf 1416 Q.-M. gegen 595,000 Einwohner, darunter an 327,000 Sclaven. Den Weſten des Landes durchziehen die Apalachen, die ſich in dem Tafelberge 4300 F. hoch erheben; ſonſt iſt der Boden ſandig, ſumpfig und mit dichten Waldungen bedeckt, überhaupt ſo wie in Nordcarolina. Das Klima iſt jedoch wärmer und geſtattet Zucker- und Seidenbau. Außerdem beſchäftigen ſich die Bewohner mit Manufacturen und Handel. Die geſetzgebende Gewalt übt die aus dem Senat und dem Hauſe der Abgeordneten beſtehende, allgemeine Verſammlung; die vollziehende wird einem auf zwei Jahre gewählten Gouverneur anvertraut. Zum Nationalcongreß ſendet der Staat neun Deputirte. Die Hauptſtadt heißt Columbia.

Süden ſ. Mittag.

Süderland ſ. Sauerland.

Südermanland, ſchwed. Södermanland, eine ſchwediſche Provinz an der Oſtſee, im Norden vom Mälarſee, in Nordoſten vom Stockholms-Län, im Südoſten von der Oſtſee und im Weſten von Oerebro und dem Hielmarſee begrenzt, zählt auf 57 Q.-M. etwa 106,000 Einw. Ihre Küſte iſt äußerſt zerriſſen, ihr Inneres bietet einen Wechſel von Seen, Bergen, Wäldern, fruchtbaren Feldern und Wieſen. Viehzucht, Eiſen-, Kupfer- und Kobaltbergbau und Fiſcherei ſind die Hauptbeſchäftigungen der Bevölkerung; der Ackerbau iſt nicht bedeutend; in den Städten blühen Fabriken und Handel. Die Hauptſtadt heißt Nyköping.

Sudeten, ein 40—50 M. langer und hoher Gebirgszug in Deutſchland, der aus den lauſitzer Gebirgen, dem Rieſengebirge und den eigentlichen Sudeten beſteht, und längs der Grenze von Sachſen und Böhmen, Schleſien und Böhmen und Mähren, ſowie auch im Gebiete dieſer Staaten bis zu den ungariſchen Karpaten hinzieht.

Südgeorgien ſ. Neugeorgien.

Südindien ſ. Auſtralien.

Südlicht ſ. Nordlicht.

Südpolarländer nennt man alle diejenigen Länder und Inſeln, welche in dem ſüdlichen Ocean theils im Bereiche des ſüdlichen Polarkreiſes, theils nicht weit von ihm entfernt liegen.

Südpreußen war von 1793 bis 1807 ein Theil der durch die zweite und dritte Theilung Polens an Preußen gefallenen Landſtriche, beſtand aus allen den Theilen des heutigen Großherzogthums Poſen, welche ſüdlich von der Netze liegen, und derjenigen Strecke Polens, welche von der Weichſel und der Pilika eingeſchloſſen wird, zählt auf 958 Q.-M. ungefähr 1,348,000 Einwohner, und zerfiel in die Kammerdepartements Poſen, Kaliſch und Warſchau. Im J. 1807 wurde die ganze Provinz dem Herzogthume Warſchau einverleibt und nur ein kleiner Theil davon, das jetzige Großherzogthum Poſen, 1815 wieder von Preußen in Beſitz genommen.

Sudras bilden die vierte und niedrigſte Kaſte der indiſchen Bevölkerung, die ſich namentlich mit Handwerk und Bedienung der obern Stände beſchäftigt. Je nach ihrer Arbeit ſind ſie in verſchiedene Zünfte eingetheilt; jede Zunft hat einen Altmeiſter, welcher in ſtreitigen Fällen Richter iſt und für die Ausſtattung der Mädchen ſorgen muß. Verheirathet ſich ein Sudra mit einer Frau aus ei-

nem der übrigen drei höhern Stände, nämlich Brahmanen oder Priester, Kschatrijas oder Krieger und Waisjas oder Gewerbtreibende, so werden die Kinder doch nur der Kaste des Vaters beigesellt. Nicht zu verwechseln sind übrigens die Sudras mit den Parias (s. d.), wie dies häufig geschieht.

Südsee s. Stilles Meer.

Sue (Eugène), der beliebte französische Romandichter, wurde am 10. December 1804 in Paris aus einer alten in der Provence ansäßig gewesenen Familie geboren und standen die Kaiserin Josephine und der Prinz Eugène Beauharnais bei seiner Taufe Gevatter. Der Sohn eines Arztes, widmete er sich der medicinischen Laufbahn und wurde als Wundarzt-Gehülfe bei der Marine angestellt. Doch fühlte er zu diesem Amte um so weniger Beruf, da ihm sein Vater 15 bis 20,000 Franken Rente hinterließ. Er warf sein Besteck in den Ocean, ging nach Paris und wurde Schriftsteller. Seine ersten Romane, wie Atar Gull zeigen ungemein viel Phantasie, aber auch viel Rohheit. S. schilderte am liebsten ganz lasterhafte Bösewichte, welche über die Tugend triumphiren. Atar Gull ist ein entlaufener Negersclave, der sich an einem Pflanzer, welcher seine Mutter peitschen läßt, rächt, indem er dessen Familie ermordet und dessen Pflanzungen zerstört, und ihn dabei zu täuschen weiß, als sei er sein ergebenster Freund; so führt er ihn nach Paris, quält ihn hier auf die raffinirteste Weise zu Tode und erhält dafür — den Monthyonschen Tugendpreis. Diese Romane konnten nur sehr bedingten Beifall finden. Erst mit der Mathilde, wo S. in die sociale Sphäre, in die gegenwärtige Welt von Paris trat, wurde er populär, und die „Geheimnisse" vollendeten seinen Ruf. Sie erschienen zuerst im Feuilleton des Journal des Débats und S. erhielt für dieselbe mindestens 30,000 Frs. Er ist von dicker untersetzter Statur, leidet an einer großen Eigenliebe und spielt den Sonderling. Er ißt z. B. immer allein. Sein „ewiger Jude" und „Martin, der Findling", welche er später schrieb, hatten weniger glänzenden Erfolg wie die „Geheimnisse von Paris." Im J. 1848 wurde er zum Abgeordneten der französischen Nationalversammlung gewählt.

Suetonius (Cajus Tranquillus), ein römischer Geschichtschreiber zu Anfang des zweiten Jahrh. nach Chr., beschäftigte sich in seiner Jugend mit der Rhetorik und Grammatik und versuchte sich in Rom zuerst als gerichtlicher Redner. Unter der Regierung Trajans stieg er durch Vermittlung seines Freundes Plinius bis zum Tribunen empor und wurde nach dem Tode des Letztern bei dem Kaiser Hadrian Geheimschreiber, welche Stelle er jedoch wieder verlor, weil er in Liebe für die Kaiserin entbrannte. Seitdem zog er sich von dem öffentlichen Leben ganz zurück und schrieb eine Menge berühmt gewordener historischer Werke.

Sueven hießen diejenigen Völkerschaften, welche unter einander verbunden vor der christlichen Zeitrechnung den größten Theil Deutschlands bewohnten, und unter denen die Hermunduren, Semnonen, Markomannen, Quaden, Vandalen, Alanen, Rugier und Katten die bedeutendsten oder doch die bekanntesten waren. Anfangs hatten sie ihre Wohnsitze zwischen der Weichsel und Oder, breiteten sich aber später über die Elbe aus und zu Cäsars Zeit bis an den Neckar und Rhein. Die Sueven in Verbindung mit Alanen und Vandalen bei der Völkerwanderung nach Gallien, drangen 409 über die Pyrenäen in Spanien ein, wo sie mit den Vandalen die Provinzen Galizien und Altcastilien theilten und breiteten sich, nachdem die Vandalen nach Afrika hinübergezogen waren, bis in das heutige Portugal aus, wurden aber 585 von den Westgothen völlig überwunden, seit welcher Zeit ihr Name aus der spanischen Geschichte verschwindet. Im fünften Jahrh. erschienen die Sueven, welche in Deutschland zurückgeblieben waren, unter den Namen Schwaben (s. d.), mit den Alemannen verbunden, zwischen dem Oberrhein und dem Main, um den Neckar, die Donau und den Lech. Nach Tacitus sollen sie ihren Na-

men von ihrem langen Haare erhalten haben; sie trugen nämlich dasselbe, als Nationalkennzeichen, in einen Zopf oder Schweif gebunden. Ihre Sitten und Verfassung waren denen der andern deutschen Völker ähnlich, doch scheinen sie einige besondere Religionsceremonien gehabt zu haben.

Suez, eine früher reiche Handelsstadt, weil sie der Stapelplatz indischer und europäischer Waaren war, zu Aegypten gehörig und auf der gleichnamigen Landenge gelegen, büßte ihren Wohlstand immer mehr ein, als der Handelsweg von Europa nach Ostindien nicht über Aegypten ging, hob sich aber wieder, seitdem er erneuert wurde.

Suffeten s. Karthago.

Suffolk ist ein englischer Grafen- und Herzogstitel, den seit den Cliffords, welche ihn bis gegen Mitte des 14. Jahrh. inne hatten, verschiedene in der britischen Geschichte bekannte Häuser führten.

Suffragan wird ein jedes Mitglied eines geistlichen Collegiums genannt, das Sitz und Stimme in demselben hat, besonders aber heißt der Bischof, der einem Erzbischof untergeordnet ist, dessen Suffragan.

Suffragium, eigentlich die Stimme, welche Jemand bei einer Abstimmung zu geben berechtigt ist, wurde vorzüglich zu Rom dasjenige Vorrecht genannt, demzufolge jeder römische Bürger in den Comitien (s. d.) bei Einführung oder Abschaffung eines Gesetzes, bei Besetzung eines Amtes und in ähnlichen Angelegenheiten seine Stimme geben oder verweigern konnte.

Suffren de Saint-Tropez (Pierre André), geb. am 13. Juli 1726 in der Provence, gest. am 8. Dec. 1788 zu Paris, war einer der größten Seemänner Frankreichs. Als kaum 17jähriger Jüngling begann er seine Laufbahn in der französischen Marine und brachte es durch Einsicht, Kühnheit und Tapferkeit in den Kriegen mit England bis zum Viceadmiral. — Sein Bruder, Louis Jérôme S. de Saint-Tropez, geb. 1722, war seit 1764 Bischof von Sisteron und ließ den dortigen zwei Stunden langen, nach ihm genannten Kanal erbauen, wofür ihm die Stadt 1824, nachdem er, durch die Revolution verscheucht, in der Fremde gestorben, einen Obelisk errichtete.

Suggestivfragen nennt man in der Rechtssprache diejenigen verfänglichen Fragen des Richters oder Actuars an den Inquisiten, wodurch man ihm Geständnisse wider seinen Willen zu entlocken sucht.

Suhl, Stadt mit etwa 9000 Einw. im preußischen Regierungsbezirk Erfurt, Kreis Schleusingen, an der Südwestseite des Thüringerwaldes in einem reizenden Thale an der Lauter gelegen, ist der Sitz eines Land- und Stadtgerichts, eines Superintendenten und anderer Behörden und hat namentlich eine berühmte Gewehrfabrik und große Eisenwerke.

Suhm (Peter Friedr. von), geb. am 18. Octbr. 1728 zu Kopenhagen, gest. daselbst 1798, war der Sohn eines dänischen Admirals und ein bedeutender dänischer Geschichtschreiber.

Suhm (Ulrich Friedrich von), geb. am 29. April 1691 zu Dresden, gest. im November 1740 auf der Reise von Petersburg zu Friedrich II. von Preußen, war ein sehr tüchtiger Diplomat und ein vertrauter Freund des großen Königs.

Sujet s. Fabel.

Sulioten ist der Name eines christlichen albanesischen Volksstammes, dessen Ursprung bis ins 17. Jahrh. zurückgeleitet wird, als arnautische und hellenische Hirten sich im kassiopeischen Gebirge niederließen und zu ihrem Vereinigungsschutzorte die kleine Feste Suli bestimmten, in deren Nähe der Acheron sich in einen Abgrund herabstürzt. Damals bauten sie in dem wilden, von Bergen ringsumgebenen Thale desselben einige Dörfer; jedoch stieg mit der Zeit ihre Bevölkerung so

sehr, daß sie später mehr als 70 Orte bewohnten. Sie reden theils die arnautische, theils die romanische Sprache, bekennen sich zur griechischen Kirche, hatten ehedem eine republikanische Verfassung, in welcher alte Gebräuche als Gesetze bei ihnen galten, und liebten den Krieg, ohne besonders tapfer zu sein; doch legten sie desto mehr Gewicht auf List und Ausdauer. Zwölf Jahre kämpften sie unter andern in einer fast fabelhaften Weise mit dem mächtigen Ali Pascha von Janina. Nachdem sie im Jahre 1803 von ihm besiegt worden waren, verließen sie ihr Vaterland und dienten unter den Truppen verschiedener Mächte auf den ionischen Inseln; als jedoch Ali Pascha später den Türken weichen mußte, weil ihm die Albanesen abhold wurden, rief er die vertriebenen Sulioten, bei ihnen Hülfe suchend, wieder herbei, räumte ihnen die Festung Keiopha ein und stellte seinen Enkel als Geißel. Obwol nun der kühne Suliotenanführer Markos Bozzaris mit glänzendem Erfolge für Ali Pascha kämpfte, kam er doch nicht wieder in den Besitz seiner Macht, und als hierauf die albanesischen Häuptlinge sich vom türkischen Pascha Khurschid erkaufen ließen, unterlagen auch die Sulioten, welche, um dem Hungertode zu entgehen, am 9. Sep. 1822 ihre Feste Suli den Türken öffneten; theils wurden sie unter englischem Schutze nach Kephalonia gebracht, theils zerstreuten sie sich im Gebirge.

Sulkowski, ein altes polnisches Geschlecht, welches in der Person des Grafen Alexander Joseph von S., der die Leßczynskischen Güter, darunter das Ordinat Rydzyn oder Reissen und die Grafschaft Lissa, im Großherzogthume Posen gekauft, im J. 1733 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde; vier Jahre später erhielt er das Indigenat in den kaiserlichen Erblanden und 1752, nachdem er durch sein Geld Eigner des Fürstenthums Bielitz in Oesterreichisch-Schlesien geworden, für sich und seine Descendenten (s. d.) die reichsfürstliche Würde. Außer den genannten, hat die Familie noch mehre bedeutende Besitzungen im preußischen, österreichischen und russischen Polen. Alexander Joseph hinterließ vier Söhne, von denen nur zwei nicht kinderlos blieben; diese stifteten die beiden noch jetzt bestehenden Zweige des fürstlichen Hauses S., nämlich die Linien Reissen und Bielitz, welches letztere Haus, im Besitze des Herzogthums Bielitz (3 Q.-M. mit 9500 E.) von Franz von S., gest. 1822, gestiftet wurde; ihm folgte sein Sohn Johann Nepomuk, welcher 1833 starb, worauf dessen Sohn Johann Ludwig, geb. 1814, eintrat. Stifter des Hauses Reissen, welches auf dem gleichnamigen Schlosse bei Lissa residirt, wurde Anton, gest. 1796, dem sein Sohn Anton Paul, Fürst S., ein tapferer General der polnischen Armee, im Ordinat folgte, welcher 1836 starb, worauf sein Sohn August Anton, geb. 1820, an die Spitze der fürstlichen Linie trat. Ein natürlicher Sohn von Franz S., geb. 1774, zeichnete sich als französischer Brigadegeneral und erster Adjutant Napoleons aus. Er hatte 1792 unter dem polnischen General Zabiello gegen die Russen gefochten und damals mit vieler Tapferkeit die Brücke an der Zelwa vertheidigt, ging aber, als Stanislaw August 1792 der Conföderation von Targowiza beigetreten, nach Paris, von wo er alsdann vom Wohlfahrtsausschuß als Chargé d'affaires nach Konstantinopel geschickt wurde, das er verließ, als Kosciuszko's Lanzen klirrten, um sich ihm anzuschließen; doch kaum konnte er noch der unglücklichen Schlacht bei Maciejowice beiwohnen, welche den Untergang der Republik herbeiführte. Im J. 1795 begab er sich wieder nach Paris, von wo er als Hauptmann der französischen Armee nach Italien folgte und in Berthier's Generalstabe Gelegenheit fand, sich hervorzuthun. Bald darauf wurde er Bonaparte's Adjutant, begleitete diesen nach Aegypten, wo er am 21. Octbr. 1798 bei dem Aufstande in Kairo ein Opfer seines Eifers und seiner Menschenliebe wurde.

Sulla (Lucius Cornelius), das hervorragendste Glied der patricischen Familie dieses Namens, römischer Dictator, wurde im J. 138 v. Chr. in Rom

geboren, genoß eine gute Erziehung, war aber höchst ausschweifend und liebte besonders Wein und Weiber im Uebermaße. Durch seine großen Reichthümer, die er theils von einem öffentlichen Mädchen geerbt, theils durch Heirath erworben hatte, glänzte er unter den römischen Rittern. So wurde er im J. 107 Quästor zu Marius, als welcher er in Afrika durch Muth und politische Klugheit so vortheilhaft sich auszeichnete, daß der mauritanische König Bocchus sich bewogen fühlte, den Jugurtha (s. d.) auszuliefern. Als Legat des Marius diesem in den cimbrischen Krieg folgend, schlug S. die Tolosarer, machte ihren König Capillus zum Gefangenen, und wußte das tapfere Volk der Marsen zum Bunde mit Rom zu bewegen. Um jedoch der Eifersucht des Marius auszuweichen, trat er im folgenden Jahre unter das Heer des zweiten Consuls Lutatius Catulus und bereitete hier zweimal den Samnitern eine Niederlage, worauf er zum Prätor in Rom ernannt wurde. Nachdem das Jahr seiner Prätur, während welcher Zeit er in Rom blieb, abgelaufen war, wurde er Statthalter über die Provinz Asien, setzte hier einen von dem Volke mit Bewilligung der Römer gewählten König auf den Thron von Kappadocien und besiegte in einer Schlacht den Gordius, unter dessen Leitung ein Sohn des großen Königs Mithridates dies Land beherrschte. Hierauf schloß S. ein Bündniß mit dem König der Parther. In dem Bundesgenossenkriege, wo er gleich dem Marius einzelne Heere befehligte, gelang es ihm, den Waffenglanz des Letztern durch unermüdete Thätigkeit und rasche Tapferkeit fast gänzlich zu verdunkeln. Es war dies sein ruhmvollster Feldzug, namentlich erstürmte er das feste Lager der Samniter und eroberte ihre Festung Bovianum. Doch gestand er selbst, daß das Glück mehr Antheil an seinen Siegen gehabt habe, als seine Klugheit und seine Anführung, und hörte es deshalb gern, wenn man ihn den glücklichen S. (Sulla felix) nannte. Im J. 88 v. Chr. ward ihm zur Belohnung das Consulat, und bei Verloosung der Provinzen, Asien, nebst der Führung des Krieges gegen den König Mithridates, der einen großen Theil Griechenlands unter seine Gewalt gebracht hatte, zu Theil. Aber auch Marius hatte sich darum beworben, und erst nachdem Bürgerblut geflossen war und S. an der Spitze des ihm ergebenen Heeres Rom eingenommen und einen Preis auf den Kopf des geflüchteten Marius gesetzt hatte, konnte er nach Griechenland übergehen. Das Glück blieb ihm gewogen; er vertrieb seinen Gegner aus Europa, folgte ihm in das Herz seiner Staaten nach Asien, war überall siegreich und bewilligte ihm endlich, wegen eingegangener ungünstiger Nachrichten aus Italien, den gebotenen Frieden. In Rom hatten nämlich während seiner dreijährigen Abwesenheit seine Feinde die Oberhand gewonnen, Marius war zurückgerufen worden, hatte das Blut der Anhänger des S. in Strömen vergossen, ihn selbst aber ächten und seine Güter einziehen lassen. Zwar warf die Nachricht von seiner nahen Rückkehr den altersschwachen und von Gewissensbissen gefolterten Marius aufs Krankenlager und tödtete schon in den ersten Tagen seines siebenten Consulats den erschöpften Greis, aber die Häupter seiner Partei, Cinna und Carbo, betrachteten sich fortwährend als Gebieter des Staats. S. übergab jetzt den Oberbefehl in Asien dem Murena und eilte mit 40,000 Mann nach Italien. Er landete bei Brundisium (jetzt Brindisi), und in Campanien fanden sich mehre seiner gleichfalls aus Rom verbannten Freunde bei ihm ein. Seine Gegner waren ihm an Zahl weit überlegen, und so sah er sich genöthigt, zu List und Ränken seine Zuflucht zu nehmen. In zahllosen Gefahren beschützte ihn das Glück; anfangs fast allein stehend, gingen sehr bald andere edle Römer, namentlich der später so berühmt gewordene Cnejus Pompejus, mit Mannschaft und Schätzen zu ihm über. Nachdem S. in vier Haupttreffen, besonders auch gegen die Consule Carbo und Scipio persönlich und in weit mehren noch durch seine Unterfeldherren gesiegt hatte; nachdem ihn am Schlusse des Kriegs

dicht an den Mauern Roms ein samnitisches Heer unter Telesinus beinahe noch aufgerieben hätte; nachdem alle seine Gegner entweder getödtet oder gefangen, oder in ferne Länder zersprengt worden, zog er in Rom als despotischer Gebieter ein. Daß ein Löwe und ein Fuchs in ihm vereinigt wären und man den letztern mehr noch, als den erstern fürchten müsse, hatte schon Carbo von ihm geurtheilt. Jetzt bedurfte es keiner Verstellung mehr; der Fuchs verschwand, der rachedürstende Löwe schüttelte seine Mähnen. Sein erstes Probestück war, daß er 6—7000 Kriegsgefangene in dem Circus zu Rom umbringen ließ, obgleich er ihnen das Leben versprochen hatte. Der Senat war in dem, auf dem Circus befindlichen Tempel der Bellona versammelt, und als die Senatoren über das Jammergeschrei der Sterbenden erschraken, sagte S. kaltblütig: „Achtet nicht darauf, versammelte Väter! Es ist eine kleine Anzahl Rebellen, die auf meinen Befehl bestraft werden.“ Rom und alle Provinzen Italiens wurden mit den gräßlichsten Mordscenen erfüllt, wobei sich vorzüglich Catilina durch Grausamkeit auszeichnete. Nachdem er nun seine Rachgier und Grausamkeit befriedigt hatte; nachdem er namentlich in Samnium alle Städte bis auf drei hatte niederreißen und die Bevölkerung von Präneste, dem letzten Zufluchtsorte des jungen Marius, an einem Orte hatte zusammentreten und niedermetzeln lassen, hielt er zu Rom einen so glänzenden Triumph, wie noch keiner zuvor stattgefunden hatte, nahm den Beinamen der Glückliche (Felix) an und ließ sich 81 v. Chr. auf unbestimmte Zeit als Dictator ernennen. Nun herrschte er unumschränkt, widerrief alle Gesetze und gab neue, traf andere Einrichtungen in Hinsicht des Consulats, schaffte das Tribunat ab, setzte 300 Ritter zum Senate und 1000 Sclaven der Geächteten zum Volke und gab ihnen das Bürgerrecht. Nach einigen Jahren erneuerte er den Frieden mit dem Mithridates, den sein Legat Murena gestört hatte, und legte zum Erstaunen Aller 79 v. Chr. seine Dictatur nieder, wobei er sich gleichmüthig erbat, von allen seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen, obgleich er über 100,000 Menschen, darunter 90 Senatoren, 15 Consularen und 2600 Ritter, hatte hinrichten lassen. Darauf begab er sich nach Puteoli auf sein Landgut, wo er den schändlichsten Ausschweifungen fröhnte und 78 v. Chr., von der Läusesucht befallen, durch einen Blutsturz starb. Sein Leichnam wurde in Rom feierlich verbrannt und auf dem Marsfelde bestattet.

Sully (Maximilian de Béthune, Baron von Rosny, Herzog von), Marschall von Frankreich und erster Minister Heinrich's IV., einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner, wurde am 13. Decbr. 1560 zu Rosny aus einer sehr alten vornehmen Familie geboren, ward in seinem 11. Jahre von seinem Vater, der Königin von Navarra und deren Sohn, dem Kronprinzen Heinrich, vorgestellt, genoß mit dem Letztern gleichen Unterricht, und folgte zur Fortsetzung seiner Studien im J. 1572 dem Prinzen nach Paris, wo er, da er der reformirten Kirche angehörte, während der blutigen Bartholomäusnacht durch den Vorsteher des Collegiums von Bourgogne, der ihn drei Tage lang verborgen hielt, vom Tode gerettet wurde. Im Dienste des jungen Königs von Navarra zeichnete er sich bei mehren Gelegenheiten durch eine an Verwegenheit grenzende Tapferkeit aus, und später leitete er bei verschiedenen Belagerungen seinem Könige wichtige Dienste und hatte u. A. Antheil an dessen Siege bei Jory im J. 1590, wo er verwundet wurde. Aber nicht nur im Felde, sondern auch im Kabinet und als Unterhändler besaß er große Gewandtheit, weshalb er, zur Erforschung der Absichten des Hofes, im J. 1583 nach Paris geschickt wurde. Im J. 1586 schloß er für Heinrich einen Vertrag mit den Schweizern über ein Hülfsheer von 20,000 Mann, und 1599 unterhandelte er zu Florenz wegen der Vermählung seines Herrn mit Maria von Medici. Nach dem Tode der Königin Elisabeth von England, 1603, ging er als Gesandter nach London, wo er den König Jacob I. für Heinrich's Ansichten gewann. In dem Zeitraum von 1594 bis 1602 wurde er Staatssecretair, als-

dann Mitglied des Finanzconseils, Oberaufseher der Finanzen, Großmeister der Artillerie und Gouverneur der Bastille, zugleich erhielt er die oberste Leitung der Befestigungen. Als Finanzminister brachte er eine so gute Ordnung in die Verwaltung, daß er bei 35 Mill. Livres Einkünfte in zehn Jahren eine Staatsschuld von 360 Mill. tilgte und noch 20 Mill. zurücklegte; auch suchte er den Räuberbanden, welche während der bürgerlichen Kriege sich über Frankreich verbreitet hatten, auf das Kräftigste zu steuern. Unermüdet arbeitsam, genoß er erst Abends, nach Beendigung seiner Geschäfte, in einem kleinen Zirkel das Vergnügen der Gesellschaft, sowie er auch mit seiner Frau, der reichen Erbin Anne de Courtenay, eine sehr einfache Tafel führte. Die Hofleute zwar waren mit ihm wenig zufrieden, aber desto mehr wurde er von Heinrich IV. geschätzt. Mit löblichem Eifer widersetzte er sich allen Bedrückungen, welche die Großen sich gegen das Volk zu Schulden kommen ließen. Er war ein eifriger Beschützer des Ackerbaues; die Künste des Luxus dagegen sollten, seiner Ansicht nach, nur die geringere Anzahl des Volkes beschäftigen. Als er von seiner Gesandtschaft von England zurückkam, wurde er vom König zum Gouverneur von Poitou und zum Oberaufseher aller Häfen und Landungeplätze von Frankreich ernannt; auch erhob Heinrich im J. 1606 das Gut Sully an der Loire für ihn zum erblichen Herzogthum. Diese Gunstbezeugungen hatte er aber keineswegs durch Schmeicheleien erkauft. Als der König z. B. einer seiner Maitressen die Ehe versprach und die Acte dem Minister zeigte, war dieser so dreist, dieselbe zu zerreißen. Nach Heinrich's IV. Tode wurde S., zum großen Nachtheil für Frankreich, im J. 1610 entlassen und mußte sich mit einem Jahrgelde von 48,000 Livres vom Hofe entfernen. Zwar wurde er einige Jahre darauf von Ludwig XIII. zurückberufen, empfing auch 1634 den Marschallestab, wogegen er seine Würde als Großmeister der Artillerie niederlegte, trat aber nicht wieder in eigentliche Dienstthätigkeit. Er starb am 22. December 1641 auf seinem Gute Villebon bei Paris. Seine zweite Gattin, die Wittwe eines Herrn von Châteaupres, ließ ihm daselbst ein kostbares Denkmal erbauen.

Sulpicia war eine römische, namentlich satyrische Dichterin zur Zeit der Kaiser Domitian, Nerva und Trajan; wie auch Tibullus (s. d.) eine solche in seinen Elegien redend einführt.

Sulpicius hieß ein angesehenes römisches Geschlecht, das aus mehren meist patrizischen Familien mit den Namen Camerinus, Galba, Gallus, Longus, Paterculus, Peticus, Prätextatus, Rufus und Saverrio bestand und als dessen Stammvater der Consul Servius Sulpicius Camerinus, im J. 500 v. Chr., betrachtet wird. Sie zeichneten sich fast alle mehr oder weniger im Staatsleben und auf dem Gebiete der Wissenschaft aus.

Sultan, ein arabisches Wort, welches soviel als ein Mächtiger bedeutet, ist der gewöhnliche Titel der mohammedanischen Herrscher im Orient, unter denen der des Osmanischen Reiches die höchste Stufe einnimmt. Dessen Frauen (eigentlich nur die wirkliche Gemahlin) heißen Sultaninnen, wie auch in Konstantinopel die Töchter des Großherrn, selbst dann, wenn sie verheirathet werden. Lebt die Mutter des Sultans noch, wenn er den Thron besteigt, so wird sie Walide-Sultanin genannt.

Suluinseln, eine ostindische Inselgruppe im Norden und Nordosten von Borneo, besteht aus vielen kleinen fruchtbaren Inseln, die gutes Wasser und ein herrliches Klima haben, und reich an spanischem Rohr, Sago, Pfeffer, Kampfer, Kokosnüssen, Apfelsinen und Ambra sind. Die etwa 150,000 Malaien, welche sie bewohnen, treiben Seeräuberei und Handel mit China, und stehen unter einem Sultan, der auch Gebiete auf der Ostküste von Borneo und der Südküste von Magindanao beherrscht. Die Hauptinsel heißt Sulu, mit der Haupt- und Residenzstadt Bewan.

Sulzbach, eine Stadt am gleichnamigen Flusse in der baier'schen Ober-

pfalz, hat ein Felsenschloß, in welchem Hieronymus von Prag gefangen saß, eine sehenswerthe Pfarrkirche, ein Gymnasium und 4000 Einw., welche starken Hopfenbau und Eisengruben unterhalten. — Das ehemalige Fürstenthum dieses Namens, 19 Q.-M. mit 32,000 Einw., hatte bis zum 13. Jahrh. eigene Grafen, nach deren Tode es an Baiern fiel. Mit der Oberpfalz bildete es später die Pfalz, ging sodann an die zweibrücker Linie über und wurde 1614 wieder ein selbstständiges Fürstenthum, das zuletzt unter Maximilian I. an Baiern kam.

Sülze s. Gallert.

Sulzer (Joh. Georg), geb. am 5. Octbr. 1720 zu Winterthur, im schweizerischen Canton Zürich, gest. am 27. Febr. 1779 als Director der philosophischen Classe der Akademie zu Berlin, war ein ausgezeichneter Philosoph und Aesthetiker.

Sumach (Rhus) ist der Name einer theils giftigen, theils an Gerbestoff reichen Gewächsgattung, welche viele nützliche und zum Gerben, Färben, Firnißkochen ꝛc. sehr brauchbare Arten enthält.

Sumarakow (Alex.), geb. am 14. Nov. 1727 zu Moskau, war der erste Schöpfer des russischen Dramas und ein so vorzüglicher Dichter, daß ihn die Kaiserin Elisabeth zum Brigadier, Katharina II. zum Staatsrath erhob. Wann er gestorben, weiß man nicht genau. — Als Historiker hat sich einer seiner Verwandten, Peter S. in Moskau, ausgezeichnet.

Sumatra, die westlichste der großen Sundainseln, im ostindischen Archipelagus, die sich, von zahlreichen kleinen Inseln umgeben, von Nordwesten nach Südosten in einer Länge von 200 und einer Breite von 20—50 M. ausdehnt und im Nordosten durch die Straße von Malakka von der gleichnamigen Halbinsel, und im Südosten durch die Sundastraße von Java getrennt ist. Sie hat an 6500 Q.-M. Flächeninhalt und ist im Innern von mehren hohen Bergketten durchzogen, unter denen der Orphir gerade unter der Linie über 13,000, der Kobumba 14,000 und die beiden Vulkane Gunong-Dempo und Berapi an 12,000 Fuß hoch emporragen. Die Ostküste hat flache, sandige und morastige Ufer und reicht in Sandbänken meilenweit in die Straße von Malakka hinein, so daß hier das Landen schwer hält; die Westküste ist dagegen gebirgig und bietet gute Häfen. Mit Ausnahme großer Sandwüsten und Moore an der Ostküste, ist der Boden, den zahlreiche Flüsse und Seen bewässern, außerordentlich fruchtbar und bringt alle Produkte Ostindiens in üppiger Fülle hervor. Vom Mai bis October herrscht nasse, die andere Hälfte des Jahrs trockne Jahreszeit; an den Küsten ist das Klima heiß, feucht und ungesund, in den Gebirgsgegenden aber sehr angenehm und gesund; Erdbeben gehören zu den gewöhnlichsten Erscheinungen. Die Anzahl der Bewohner schätzt man auf drei Millionen; es sind größtentheils Malaien, deren Ursitz S. zu sein scheint, und die sich in die Hauptstämme der Battas im Westen, der Lampuhns im Osten und der Possumahs im Innern theilen. Außerdem findet man viele Chinesen, Javaner und Europäer, und in den Gebirgen, sowie auf den kleinen Nachbarinseln, ein negerartiges Volk. Sie sind Heiden oder Mohammedaner, und noch sehr roh. Seit 1666 haben die Niederländer einzelne Küstenstriche der Insel kolonisirt, denen seit 1685 auch die Engländer hierin folgten, aber 1824 ihre Besitzungen an die ersteren abtraten. Diese beherrschen jetzt das Reich Palembang (s. d.) an der Ost- und Bencoolen an der Westküste. Daneben giebt es verschiedene Reiche unter einheimischen Fürsten, von denen Atschin im Norden und das Land der Battas im Innern die bedeutendsten sind.

Summarischer Prozeß ist ein einfacheres und kürzeres gerichtliches Verfahren für solche Klagesachen, die entweder geringfügig und an sich klar sind, oder auch keinen Aufschub erleiden können. Je nach den verschiedenen Gründen des summarischen Verfahrens erhält auch der Prozeß selbst einen verschiedenen Charakter.

Summe, in der Arithmetik das Resultat der Addition, heißt eine Größe, welche so viel als mehre kleinere zusammen beträgt.

Summum jus summa injuria, ein römisches Sprüchwort, das auf Deutsch so viel als das höchste Recht, d. h. das auf die Spitze getriebene Recht, ausdrückt, ist die höchste Ungerechtigkeit.

Sümpfe sind Ansammlungen von Wasser, das durch Vermischung mit erdigen und vegetabilischen Stoffen getrübt und verdickt wird. Je größer dieselben, je ungesunder wirken ihre Ausdünstungen. Oft veranlassen diese sogar eine eigene endemische Krankheit, das Sumpffieber (Helopyra) genannt.

Sumpfvögel bilden eine Ordnung von Vögeln mit hohen Beinen, welche man deshalb jetzt richtiger Stelzvögel oder Stelzenläufer zu nennen pflegt. Es gehören dazu der Strauß, der Kasuar, der Kiebitz, der Kranich, der Reiher, der Storch, die Schnepfe, der Ibis, die Wasserhühner, der Flamingo ꝛc.

Sund, eigentlich Meersund, heißt die Meerenge zwischen der dänischen Insel Seeland und der schwedischen Landschaft Schonen, neun Meilen lang und an der schmalsten Stelle zwischen Kroneborg und Helsingborg eine halbe Meile breit. Sie ist die befahrenste der drei Verbindungsstraßen zwischen der Ost- und Nordsee. Viele tausend Schiffe aller Nationen passiren sie jährlich, von denen der König von Dänemark, dessen Festung Kroneborg auf Seeland die Straße beherrscht, einen jährlich an 900,000 Thaler betragenden Zoll erhebt, der zu Helsingör in Empfang genommen wird. Als Grund dafür gilt, daß der Sund an der schwedischen Seite so seicht ist, daß die Schiffe dem dänischen Strande nahe kommen müssen. Im Frieden zu Brömsebro im J. 1645 wurden die schwedischen Schiffe dieser Zollentrichtung enthoben, doch dauerte diese Vergünstigung nur bis zum Frieden zu Friedensburg im J. 1720.

Sundainseln, eine ostindische Inselgruppe an der Sundastraße, zwischen Sumatra und Java, besteht aus mehren großen Inseln, namentlich Sumatra, Java, Borneo und Celebes, und 39 kleinen.

Sündfluth ist eine Verstümmelung des altdeutschen Wortes Sinfluot, d. h. große Fluth. Die Noachische, von welcher die Bibel berichtet, fand, wenn man hebräischen Chronologen trauen will, im Jahr der Welt 1656 statt, nach des Petavius Berechnung dagegen 2327 v. Chr.

Sunium, jetzt Capo-Colonni, ein im Alterthum durch eine Mauer befestigtes Vorgebirge in Attika, ist namentlich des gleichnamigen früher silberreichen Fleckens wegen mit einem Hafen und dem berühmten Tempel der Pallas zu erwähnen. Einige Säulen stehen noch jetzt davon.

Sunna, ein arabisches Wort, welches soviel als Sitte, Brauch oder Regel ausdrückt, nennen die Mohammedaner die Sammlungen von mündlichen Ueberlieferungen des Propheten und seiner ersten Schüler. Diese Sammlungen enthalten viele Sentenzen, Belehrungen, Entscheidungen Mohammed's, Züge aus seinem Leben ꝛc. und bilden die mohammedanische Tradition. Sunniten heißen daher unter den Mohammedanern die Orthodoxen, welche der ursprünglichen Lehre des Propheten dem Geiste und der Form nach treu geblieben und dem alten Brauche desselben genau Folge leisten. Die größere Mehrzahl der Mohammedaner sind Sunniten.

Supercargo nennt man auf Handelsschiffen den Aufseher über die Waaren, welcher den Eigenthümern verantwortlich ist.

Superintendent, früher auch Superattendent, heißt in mehren evangelischen Landeskirchen der erste Geistliche eines kirchlichen Districts, worüber er die kirchliche Oberaufsicht hat.

Supernaturalismus oder Supranaturalismus wird im Allgemeinen der Glaube an das Uebernatürliche oder Uebersinnliche, in engerer Bedeutung aber

der Glaube an eine unmittelbare, mit den Gesetzen der Natur in Widerspruch stehende Offenbarung Gottes genannt.

Suplinburg oder Supplingenburg, ein Dorf im Herzogthum Braunschweig, in der Nähe von Helmstedt, gehörte ursprünglich den Grafen von S., einem der ausgezeichnetsten ältesten Geschlechter, aus dem auch Konrad II. (s. d.) hervorging. Durch ihn fiel die Grafschaft als Ordenscomthurei in den Besitz des Tempelherrnordens.

Supplement ist im Allgemeinen gleichbedeutend mit Ergänzung; doch wird der Ausdruck auch im abweichenden Sinne in der Mathematik gebraucht.

Supplicationes, auch Supplicia, hießen bei den alten Römern besondere öffentliche Betfeste, wozu das Volk in feierlichen Processionen zum Tempel der Götter zog, entweder um ihre Hülfe bei gefährlichen Unternehmungen und ihre Gnade bei Seuchen und Mißwachs anzuflehen, oder um ihnen zu danken, wenn ihre Bitte Erhörung gefunden hatte. Die Dauer solcher Supplicationes war sehr verschieden.

Supremat heißt die von dem Papste über die katholischen Bischöfe und die ganze Kirche ausgeübte Oberherrschaft und Gewalt, welche aber von den Protestanten durchaus verworfen und selbst in den katholischen Ländern sehr unbestimmt begrenzt ist.

Supremateid wurde in England einer der Eide genannt, welche bis 1778 ein Jeder, der sich in England aufhielt, auf Erfordern zweier Friedensrichter leisten mußte, und dazu dienen sollte, alle heimlichen Katholiken, alle Anhänger des Hauses Stuart, aber auch manche andere Sectirer, zu erkennen und zu bestrafen. Der S. wurde in England 1534 eingeführt, als Heinrich VIII. sich von der geistlichen Gerichtsbarkeit des Papstes lossagte und sich zum Haupt der englischen Kirche erklärte. Zuletzt wurde dieser Eid durch ein Gesetz von 1715 näher bestimmt. Er ging dahin, daß man die Lehre: der Papst könne die Fürsten absetzen und ermorden lassen, als gottlos und ketzerisch verdammte, und daß man keine fremde, geistliche oder weltliche Jurisdiction oder sonstige Autorität in und über England anerkannte. Später ist dieser Eid aber ganz außer Geltung gekommen.

Surinam, eine niederländische Colonie in Südamerika, der mittlere Küstenstrich zwischen dem Maroni und dem Corentin in Guyana, 1800 Q.-M. groß, ist eine der blühendsten europäischen Ansiedelungen, von zahlreichen Kanälen durchschnitten und, so weit der Ackerbau reicht, einem Garten ähnlich, mit etwa 60,000 Einw. Es ward zuerst 1564 von den Engländern und dann auch von Holländern colonisirt, an welche 1607 auch die englischen Besitzungen abgetreten wurden. Im J. 1799 begab sich die Colonie, der drohenden Zeitverhältnisse wegen, in den Schutz der Engländer; dann kam sie durch den Frieden von Amiens an die batavische Republik, später wieder an England und erst seit 1815 fiel sie an die Niederlande zurück.

Surlet de Chokier (Erasmus Louis, Baron), Regent von Belgien im J. 1831, geb. am 27. Novbr. 1769 zu Lüttich, war unter der französischen Regierung Maire zu Ginglom bei St. Trond, knüpfte in Paris, wohin er seit 1798 häufig kam, mit einigen angesehenen Holländern Verbindungen an, und war von 1800 bis 1812 Mitglied des großen Raths und in den Sitzungen von 1812 bis zum 30. Mai 1814 Mitglied des gesetzgebenden Körpers. Bei der Vereinigung Belgiens mit Holland zu einem Staate erhielt S. einen Sitz in der zweiten Kammer und blieb deren Mitglied bis 1818, wo seine Wahl durch die Bemühungen der Regierung vereitelt wurde. Später war er Mitglied der Provinzialstände Limburgs. Zur Opposition gehörend, kämpfte er namentlich für die Preßfreiheit. Ehe noch der Ausgang des Kampfes in Brüssel im J. 1830 einen gütlichen Ver-

gleich unmöglich gemacht hatte, begab er sich mit den übrigen Abgeordneten der südlichen Provinzen nach dem Haag, bestand jedoch darauf, daß beide Länder hinsichtlich ihrer Verwaltung getrennt werden sollten. Anfangs October verließ er den Haag und ward von dem Prinzen von Oranien zum Mitglied seines in Antwerpen gebildeten Raths ernannt, an welchem jedoch kein Belgier mehr Antheil nahm. Von dem Bezirke Hasselt wurde S. zum Mitgliede des Nationalcongresses gewählt. Am 11. Novbr. ward er Präsident der Versammlung. Bei den Berathungen über die Königswahl stimmte er für den Herzog von Nemours und war der Wortführer der nach Paris gesandten Abgeordneten. Nach seiner Heimkehr ward er nebst Felix de Merode als Candidat zur Regentschaft vorgeschlagen. S. erhielt die Stimmenmehrheit und wurde am 26. Febr. 1831 feierlich eingesetzt. Nachdem dies geschehen, faßte er den Entschluß, dem Prinzen Leopold (s. d.) von Sachsen-Koburg den Weg zum Throne zu bahnen. Es gelang ihm und als der Prinz am 21. Juli seinen Einzug in Brüssel hielt, legte S. in einer feierlichen Sitzung unter freiem Himmel seine Gewalt nieder. In der Sitzung vom 20. Juli beschloß der Congreß, eine Denkmünze auf seine Regentschaft prägen zu lassen und ihm ein lebenslängliches Jahrgeld von 10,000 Gulden zu bewilligen. Er nahm diese Pension an und lebte seitdem zurückgezogen in Ginglom als Vorstand der Gemeindeverwaltung bis zu seinem am 7. Aug. 1839 erfolgten Tode.

Surrey (Henry Howard, Graf von), geb. um 1516 zu Kenninghall, der älteste Sohn des Herzogs Thomas von Norfolk, war ein bedeutender englischer Dichter, auch im Staats- und Kriegsdienste ausgezeichnet, endete aber im Jahre 1547 unter dem Beile des Henkers, weil er seine politischen Ansichten nicht zu zügeln wußte.

Surrogat (lat.) heißt Etwas durch etwas Anderes ersetzen, was von geringerer Güte ist, als das zu ersetzende Product, z. B. Eichela, Cichorie, gebrannte Gerste ꝛc. statt des Kaffees, Zucker aus Runkelrüben, Weintrauben, Möhren ꝛc. statt des indischen Zuckers, deren Surrogate die genannten Gegenstände bilden.

Susa, Provinzialhauptstadt im sardinischen Fürstenthum Piemont, am Fuße der cottischen Alpen und an der Dora gelegen, längs welcher die beiden Straßen vom Mont Cenis und Mont Genèvre hinlaufen, mit 3500 Einw., ist der Sitz eines Bischofs, hat eine schöne Kathedrale, mehre Klöster, Gerbereien und Handschuhfabriken. In der Nähe liegt das Fort Brunette.

Susdal, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wladimir, an der Kamenka, mit 5200 Einw., Leinwand- und Tuchfabriken. Nach ihr benennt sich der Bischof von Wladimir. Im J. 997 soll Wladimir der Große dort das Christenthum eingeführt haben.

Süskind (Friedr. Gottlieb von), geb. am 17. Febr. 1767 zu Neustadt an der Linde, gest. am 12. Novbr. 1829 als Director des Oberstudienrathes in Stuttgart, war ein in Wort und Schrift berühmter Theolog.

Sussex (Augustus Frederik, Herzog von), der sechste Sohn Georg's III. von England, wurde am 27. Jan. 1773 geboren, machte, nach Vollendung seines Studiums in Göttingen, eine Reise durch Italien, weilte in Rom vier Jahre und vermählte sich dort im April 1793 heimlich mit Augusta Murray, Tochter des schottischen Grafen von Dunmore in Schottland. Die Trauung wurde zwar in der londoner St. Georgenkirche später nochmals vollzogen und der Herzog erbot sich, seinen Familienrechten zu entsagen, wenn die Ehe nicht angegriffen würde; aber sein Vater ließ sie doch durch das bischöfliche Gericht für ungültig erklären, weil sie dem Staatsgesetze zuwider lief, indem kein im britischen Reiche befindlicher Nachkomme Georgs III. sich in eine Eheverbindung einlassen durfte, wenn er nicht des Königs Erlaubniß dazu hatte. Im J. 1801 trennte er sich von seiner Gemahlin, nachdem sie ihm zwei Kinder geboren hatte. Hierauf besuchte er die italienischen

und deutschen Höfe, lebte eine Zeit lang in Lissabon, und erhielt im Novbr. 1801 die Ernennung zum Pair des britischen Reichs und den Titel eines Grafen von Inverneß und Baron Arklow. Weil er im Oberhause der Oppositionspartei beitrat, fiel er am Hofe wieder in Ungnade, doch entzog man ihm nicht seine vom Parlamente festgesetzte Apanage von 13,000 Pf. Sterl. und war er dem Volke, dessen Rechte er muthig vertheidigte, dessen Armuth er nach Kräften zu mildern suchte, wie den Künstlern und Gelehrten, die er auf die freigiebigste Weise unterstützte, ein um so wärmerer Freund. Er starb am 21. April 1843 im Kensingtonpallaste. Seine Kinder von der Miß Murray führen den Namen Este; seine zweite Ehe mit der Tochter des irischen Grafen Underwood von Arran, welche 1840 zur Herzogin von Inverneß erhoben wurde, blieb kinderlos.

Süß (Oppenheimer), ein jüdischer Bankier und geheimer Finanzrath des Herzogs Karl Alexander von Würtemberg, machte sich dem Volke durch seine Bedrückungen so verhaßt, daß er nach dem Tode des Herzogs, am 14. Mai 1737, verhaftet und mit Zustimmung des Herzogs Karl Rudolph am nächsten 4. Febr. in seinem kostbaren Staatskleide gehangen wurde.

Süßholz nennt man die vielen Zuckerstoff und Schleim enthaltenden Wurzeln zweier Staudengewächse, von denen das eine im südlichen Frankreich und in Spanien, das andere in Südrußland einheimisch ist. Doch gedeiht die erstere Gattung auch mehrfach in Deutschland. Man pflegt sich der Süßholzwurzel bei leichten Katarrhen mit Erfolg zu bedienen und bereitet aus ihr den bekannten Lakritzensaft.

Süßmeyer (Franz Xaver), geb. 1766, gest. 1803 als Kapellmeister am Hoftheater zu Wien, war ein Schüler Salieri's und ein zu seiner Zeit beliebter Componist.

Sutton (Sir Charl. Mannere), geb. 1780 zu London, gest. daselbst am 20. Juli 1845, hat sich namentlich als Sprecher des britischen Unterhauses, welches Amt er von 1817—34 mit großer Unparteilichkeit und Tüchtigkeit bekleidete, einen glänzenden Namen erworben. — Sein Sohn, Charl. John Manners S., erbte sein Vermögen und seinen Titel eines Viscount von Canterbury, wozu er 1834 vom König Wilhelm IV. erhoben wurde.

Suwórow-Rymnikski (Graf Alex. Wassiljewitsch), Fürst Italinski, Reichsfeldmarschall und Generalissimus der russischen Heere, ein ausgezeichneter Feldherr des vorigen Jahrhunderts, wurde am 13. November 1729 in Finnland geboren, diente von seinem dreizehnten Jahre an bei dem Semonow'schen Regimente, bis er im J. 1754 als Lieutenant zu einem Feldregimente versetzt wurde. Nach Verlauf von drei Jahren war er schon zum Oberstlieutenant gestiegen und nach Ausbruch des Krieges mit Preußen ging er als Commandant nach Memel, wurde jedoch auf seine dringenden Bitten 1759 zur activen Armee versetzt, wo er sich in der Schlacht bei Kunersdorf durch Scharfblick, Regsamkeit und Tapferkeit vortheilhaft auszeichnete. Nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth wurde er 1763 mit der Nachricht vom Rückmarsch der russischen Truppen und einem Empfehlungsschreiben nach Petersburg geschickt und dort von der Kaiserin Katharina II. zum Oberst des astrachanischen Fußregiments ernannt; 1768 beschligte er in dem zwischen Rußland und der barer Conföderation in Polen wegen der Dissidenten ausgebrochenen Kriege einen Theil der russischen Armee, vertrieb die Heere der beiden Pulawski, erstürmte Krakau und bewies sich auch im Uebrigen als ein so tüchtiger Feldherr, daß er von der Kaiserin zum Generalmajor erhoben wurde. Fünf Jahre später focht er gegen die Türken unter dem Feldmarschall Rumjanzow, bereitete ihnen in drei verschiedenen Treffen die empfindlichsten Niederlagen, vereinigte sich dann mit dem General Kamenski und errang einen vierten glänzenden Sieg über den Reis-Effendi bei Koslüdgi. Nach dem Frieden mit der Pforte unterdrückte er im In-

nern Rußlands die durch Pugazew's Empörung bewirkten Unruhen, bezwang 1783 die Tataren von Kuban und Budziac, so daß er sie nöthigte, der Kaiserin zu huldigen. Zur Belohnung seiner Verdienste ernannte sie ihn zum General-en-Chef. Im Treffen bei Kinburn am 1. October 1787 ließ er als Oberbefehlshaber der Infanterie ihre Patrontaschen ablegen und mit gefälltem Bajonett auf die verschanzten Feinde anstürmen; die Angriffe wurden aber zurückgeschlagen und er selbst erhielt einen Schuß in die Seite. Auch bei der Belagerung von Otschakow, zu welcher ihn der Fürst Potemkin commandirte, ließ er sich durch seinen Muth so weit hinreißen, daß er mit den ihm folgenden 600 Mann verloren gewesen sein würde, hätte ihn nicht der Fürst Repnin gerettet. Später erfocht er mit dem Prinzen von Sachsen-Koburg bei Fokschani am 1. August 1789 einen Sieg über den Seraskier Mehmed Pascha, und als er hörte, daß der Prinz von den Türken umringt sei, eilte er ihm zu Hülfe und schlug mit ihm zugleich im Septbr. 1789 das große türkische Heer an dem Flusse Rymnik. Für diese ruhmvolle Waffenthat wurde er vom Kaiser Joseph in den deutschen Reichsgrafenstand und von der Kaiserin Katharina in den russischen Grafenstand erhoben, erhielt von beiden Monarchen große Geschenke, und die Kaiserin ertheilte ihm außerdem den Beinamen Rymnikski. Als S. von dem Oberfeldherrn, dem Fürsten Potemkin, Auftrag zur Einnahme der Festung Ismail, welche so lange den russischen Waffen getrotzt, erhalten hatte, entschloß er sich, da der Commandant in keine Capitulation eingehen wollte, zum Sturm, versprach Plünderung der Stadt und ertheilte zugleich den Befehl, keinen Pardon zu ertheilen. Zweimal mußten seine Truppen mit großem Verluste zurückweichen, endlich aber erstiegen sie die Wälle und brachen in die Festung ein; 33,000 Türken wurden getödtet oder schwer verwundet und 10,000 nach dem Gemetzel zu Gefangenen gemacht. Von der ganzen großen Beute, welche diesem Siege folgte, beanspruchte S. für sich nur ein einziges Pferd. Nach dem Frieden von 1791 wurde er von Katharina zum Chef des Gouvernements von Jekatharinoslaw, der Krim und der eroberten Provinzen am Ausflusse des Dniestr ernannt. Er wählte Cherson zu seinem Wohnsitze und blieb daselbst, bis im J. 1794 die Polen zu den Waffen griffen. Schon am 24. Septbr. fiel das befestigte Praga in seine Hände und am 9. November zog er als Sieger in Warschau ein, wofür ihn die Kaiserin zum Generalfeldmarschall ernannte und ihm einen goldenen Commandostab, nebst einem Eichenkranze, überreichte, woran allein die Diamanten an 60,000 Rubel kosteten. Im J. 1799 stellte ihn der Kaiser Paul an die Spitze der Truppen, welche mit den Oesterreichern vereint in Italien gegen die Franzosen kämpften. Auch der deutsche Kaiser erkor ihn nun zum Generalfeldmarschall und zum Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen. Von Sieg zu Sieg eilend, vertrieb er binnen drei Monaten die Franzosen aus allen Städten und Festungen Oberitaliens und erhielt dafür den Beinamen Italinski und die russische Fürstenwürde. In Folge des abgeänderten Operationsplans wandte er sich über die Alpen und den St. Gotthardsberg nach der Schweiz; allein er kam zu spät, weil die Oesterreicher die Maulthiere für sein Gepäck nicht zu rechter Zeit schickten. Durch dieses Ausbleiben der von Oesterreich erwarteten Hülfe und durch den Umstand, daß eine Division Russen unter dem Fürsten Korsakow von Masséna bei Zürich geschlagen und zum Rückzug über den Rhein genöthigt worden war, wurde S. genöthigt, sich unter beständigen Gefechten bis an den Konstanzersee zurückzuziehen. In dem Reußthale eingeschlossen, warf er sich in das Schlackenthal und führte am 28. September seine Truppen, Mann für Mann, auf einem nur den Gemsenjägern bekannten Fußsteige über steile Felsen nach dem Dorfe Murten und vereinigte sie mit dem Korsakow'schen Heere. Hierauf beschloß Paul, aus Unzufriedenheit mit dem wiener Hofe, seine Armee zurückzuberufen. Vergebens stellte S., der in Böhmen die Winterquartiere beziehen wollte, dem Kaiser vor, wie nothwendig es sei, daß der

Krieg fortgesetzt werde; er mußte gehorchen und gelang es sogar seinen Feinden, ihn am Hofe in Ungnade zu bringen. Der schnöde Undank fesselte ihn in Petersburg ans Siechbett und raubte ihm am 18. Mai 1800 das Leben. Nun es zu spät, schwand des Kaisers Groll. Sein Begräbniß wurde sehr feierlich, unter Begleitung von 15,000 Mann Truppen, begangen, und Kaiser Alexander ließ 1801 dessen Marmorstatue in Petersburg auf dem Marsfelde aufrichten.

Suzzo, eine Fanariotenfamilie in Konstantinopel, wurde nebst den Kallimachis und Morusis durch einen großherrlichen Hattischerif von 1819 allein für fähig erklärt, die Würde der Hospodarei in den beiden Fürstenthümern Moldau und Walachei zu bekleiden und dem Amte der Dolmetschen beim Divan und im Arsenale vorzustehen. Dieses Vorrecht dauerte aber, in Folge der griechischen Insurrection und nach der Achtung und der größtentheils erfolgten Vertilgung der genannten Familien nur bis zum J. 1823.

Svanberg (Jöns), geb. am 6. Juli 1771 zu Nedercolix in Westerbotten, arbeitete sich durch Fleiß, Talent und Ausdauer, vom Pfluge seines Vaters, der ein unbemittelter Bauer war, bis zu einem der berühmtesten schwedischen Mathematiker empor.

Swammerdam (Jan), geb. am 12. Februar 1637 zu Amsterdam, gest. daselbst am 15. Februar 1685, war ein ausgezeichneter Naturforscher.

Swanevelt (Herm. van), geb. 1618 oder 1620 zu Woerden, gest. 1690 zu Rom, steht unter den holländischen Landschaftsmalern auf einer der höchsten Kunststufen.

Swantewit oder Swantewic, eine der drei Hauptgottheiten der westslawischen Völker, hatte zu Arkona auf der Insel Rügen einen berühmten, 1168 durch Waldemar I. zerstörten Tempel, wo man ein ihm geweihtes weißes Pferd unterhält, das bei wichtigen Unternehmungen als Orakel diente. Geopfert wurde dem S. ein großer Honigkuchen.

Sweaborg, eine der Hauptfestungen und einer der bedeutendsten Waffen- und Hafenplätze Rußlands, im Großherzogthum Finnland, eine Meile von Helsingfors, auf sieben Inseln gelegen, mit etwa 4000 Einw. und großen Schiffswerften und Magazinen. Im J. 1790 fand dort ein glänzender Seesieg Gustav's III. von Schweden über die Russen statt.

Swedenborg (Emanuel von), geb. am 29. Jan. 1688 zu Stockholm, gest. am 29. März 1772 zu London, hat sich als einer der hervorragendsten und merkwürdigsten Theologen des 18. Jahrh. berühmt gemacht. Die Hauptgebiete, auf welchen er während seines langen Lebens wirkte, waren Philosophie, Philologie, Mathematik und Naturwissenschaften. Sein Vater, Jesper Swedberg, war Bischof von Westgothland.

Swieten (Gerard van), geb. am 7. Mai 1700 zu Leyden, gest. am 18. Juni 1772 zu Schönbrunn, war einer der berühmtesten Aerzte seines Zeitalters und seit 1745 erster Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia. — Sein Sohn, Gottfr., Freiherr van S., geb. 1733, gest. 1803 als Vorsteher der kaiserlichen Bibliothek in Wien, war ein vertrauter Freund Haydn's und Mozarts, denen er zu einigen ihrer Oratorien den Text lieferte.

Swift (Jonathan), geb. am 30. Novbr. 1667 zu Dublin, gestorben am 19. Octbr. 1745 zu St. Patrick, hat sich als einer der geistreichsten satyrischen und politischen Schriftsteller der Engländer ausgezeichnet, endete aber fast im Irrsinn und schloß sich in den letzten drei Jahren seines Lebens fast ganz von der Welt ab.

Swinden (Jan Hendrik van), geb. am 8. Juni 1746 im Haag, gest. am 9. März 1823 zu Amsterdam, war ein sehr vielseitig gebildeter holländischer Gelehrter, namentlich im Bereiche der Mathematik, Physik und Astronomie.

Swinemünde, Seestadt im preußischen Regierungsbezirk Stettin, auf der östlichen Spitze der Insel Usedom am Ausflusse der Swine in die Ostsee gelegen, mit 4000 Einw., ist der Sitz eines Landraths, hat einen Seehafen, der 1817 durch zwei gewaltige Dämme sehr verbessert ist, starke Fischerei, Lootsenzunft, und seit 1824 ein sehr besuchtes Seebad.

Swir, ein schiffbarer Fluß im russischen Gouvernement Olonez, der den Onegasee mit dem Ladoga vereint und längs der Küste dieses letztern Sees durch Kanäle mit der Wolga und dem kaspischen Meere in Verbindung steht.

Syagrius, der letzte römische Herrscher in Gallien, erbte dies Reich von seinem Vater Aegidius, mußte es aber im J. 486 den unter Chlodwig (s. d.) ihn bekämpfenden Franken überlassen und wurde, nachdem ihn der westgothische König, zu dem er geflüchtet war, an jenen Heerführer ausgeliefert hatte, hingerichtet

Sybaris, wahrscheinlich das jetzige Terra Nuova in der sicilianischen Intendantur Calatanisetta, mit 9500 Einw., welche namentlich Soda bereiten, war früher eine berühmte, reiche Stadt in Unteritalien, deren Bewohner, die Sybariten, im Rufe der Schlemmerei und Wollust standen, weshalb man noch jetzt figürlich einen Schwelger oder Wollüstling einen Sybarit zu nennen pflegt. Im J. 510 v. Chr. wurde die Stadt durch die Krotoniaten zerstört.

Sydenham (Thom.), geb. 1625 in Windford-Eagle in der englischen Grafschaft Dorset, gest. am 29. Dec. 1689 zu London, war einer der berühmtesten Aerzte aller Zeiten.

Syenit oder Sienit, eine Felsart, welche von körniger Textur und von rother und grauer Farbe ist und deren Bestandtheile Feldspath und Hornblende sind. Am häufigsten ist der Syenit in Aegypten, Ungarn, Mähren, im Plauenschen Grunde bei Dresden und in Schottland anzutreffen. Er theilt mit dem Granit, dem er sehr ähnlich ist, gleiche Anwendung.

Sykomorus, der Maulbeerfeigenbaum, voll dichten schattigen Laubes und eßbarer Früchte, wächst namentlich viel in Syrien, Arabien und Aegypten. Die alten Aegypter bedienten sich seines Holzes zu den Mumiensärgen und den Geräthschaften, welche man in den Mumiengräbern findet.

Sykophant nannten die Athenienser einen Aufspürer und Angeber Derjenigen, welche Feigen, griech. Syka, aus Attika ausführten und verkauften, was gesetzlich verboten war. Doch verstand man darunter später überhaupt jeden Chikaneur oder Betrüger, der aus Bosheit oder Eigennutz Andere zu verdächtigen und zu schaden sucht.

Sylben, welche aus einem Vokal oder Diphtong, entweder in Verbindung mit Consonanten oder ohne dieselben bestehen, nennt man vernehmliche Laute, die mit einer Oeffnung oder Bewegung des Mundes ausgesprochen und woraus Wörter, d. h. Ausdrücke einer Vorstellung oder Empfindung, gebildet werden. Nach der Zahl der Sylben heißt jedes Wort entweder einsilbig, oder zwei-, drei-, vier-, oder mehrsilbig.

Sylbenräthsel s. Charade.

Sylburg (Friedr.), geb. 1536 zu Wetter bei Marburg, gestorben am 16. Febr. 1596 zu Heidelberg, war ein durch seine kritischen und grammatischen Leistungen namhafter Gelehrter.

Syllabirmethode s. Lesemethode.

Syllogismus wird in der Logik jeder unmittelbare Schluß genannt, der auf zwei vorausgeschickte Sätze gegründet ist. Diese beiden Sätze nennt man die Prämissen, das aus ihnen hergeleitete Urtheil aber heißt in Beziehung auf sie die Conclusion oder der Schlußsatz.

Sylphen oder Sylphiden waren, der nordischen Mythologie zufolge, weibliche kleine leichte Geister, welche die Luft beherrschten.

Sylveſter hießen zwei römiſche Päpſte, während ein dritter dieſes Namens, der Gegenpapſt Benedict's IX., in der römiſchen Kirche nicht mitgezählt wird. — Sylveſter I. wurde, nachdem er viele Verfolgungen erduldet, im J. 314 auf den päpſtlichen Stuhl erhoben und vom Kaiſer Konſtantin, den er zum Chriſtenthum bekehrt hatte, mit vielen Tempeln beſchenkt, um ſie zu chriſtlichen Kirchen einzurichten, ſowie ihm auch das ſogenannte Patrimonium Petri (ſ. d.) vermacht worden ſein ſoll. Er ſtarb am 31. Decbr. 335, und führt deshalb der Abend dieſes Tages noch jetzt ſeinen Namen. — Sylveſter II. hieß eigentlich Gerbert. Von armen Eltern in der Auvergne geboren, bereitete er ſich im Kloſter zu Aurillac auf die geiſtliche Laufbahn vor, beſuchte Spanien, ſtudirte zu Barcelona und unter den Arabern in Sevilla und Cordova, bereiſte ſodann Italien, Deutſchland und Frankreich, lehrte in Rheims Mathematik, Philoſophie und claſſiſche Literatur, wurde 968 Abt zu Bobbio, bekleidete alsdann die erzbiſchöfliche Würde zu Rheims und Ravenna und beſtieg 999 den päpſtlichen Stuhl, ſtarb aber ſchon 1003 und hinterließ den Ruf eines der gelehrteſten Päpſte. Seine Lieblingsbeſchäftigungen waren Philoſophie und Mathematik, für deren Ausbreitung er unabläſſig wirkte, ſowie er überhaupt eifrig für den Flor der Wiſſenſchaften der damaligen Zeit ſorgte. Er erfand ſelbſt mehre hydrauliſche Maſchinen, eine Waſſerorgel, einen Rechnentiſch, ein Fernrohr ꝛc., und galt wegen ſeiner phyſikaliſchen und chemiſchen Kunſtfertigkeiten für einen Schwarzkünſtler.

Sylvius (Aeneas), Papſt Pius II. ſ. Piccolomini.

Sylvius (Franz), eigentlich de le Boë, geb. 1614 aus einer alten adeligen Familie zu Hanau, geſt. 1672 als Profeſſor der Medicin in Leyden, hat ſich als Begründer eines chemiatriſchen Syſteme, d. h. eines ſolchen, welches die Chemie mit der Medicin verbindet, berühmt gemacht. — Ein anderer Anatom dieſes Namens, Jak. S., eigentlich Dubois, geb. 1478 zu Amiens, ſtarb 1555 als Baccalaureus in Paris.

Symbol ſ. Sinnbild und Allegorie.

Symboliſche Bücher nennt man ſolche alte Schriften, die entweder von Kirchenverſammlungen oder von Einzelnen ausgingen und welche ſich, zur Bekämpfung von Irrlehren, mit den im Laufe der Zeit immer mehr ſich erweiternden Symbolen als kirchlichen Bekenntniſſen beſchäftigen. Diejenige theologiſche Wiſſenſchaft, welche ihr Hauptaugenmerk auf die Geſchichte und den Inhalt dieſer Bücher lenkt, heißt deshalb die ſymboliſche Theologie oder theologiſche Symbolik.

Symmachus aus Samaria, welcher im 2. Jahrh. v. Chr. lebte und erſt Jude, dann Chriſt wurde, hat ſich durch eine griechiſche Ueberſetzung des alten Teſtaments bekannt gemacht.

Symmachus (Quintus Aurelius), Stadtpräfect und Conſul in Rom, war in der zweiten Hälfte des 4. und zu Anfang des 5. Jahrh. ein ausgezeichneter Redner und gleichzeitig einer der letzten Bekämpfer des Heidenthums.

Symmetrie, d. h. Ebenmaß, nennt man die Harmonie der einzelnen Theile eines Ganzen, namentlich in der Baukunſt, in Hinſicht auf Maß und Zahl.

Symmikta (griech.), eigentlich Vermiſchtes, pflegte man in ſpäterer Zeit beſonders Sammlungen von allerhand Aufſätzen und Abhandlungen zu nennen.

Sympathetiſche Curen oder Heilungen durch Sympathie (ſ. d.) heißen diejenigen Curen, welche eine Krankheit nicht durch Arzneimittel, ſondern durch eine geheimnißvolle Kraft ſolcher Körper zu bannen ſuchen, die mit dem Menſchen, wie man annimmt, in geheimer Wechſelbeziehung ſtehen, wie z. B. Sterne, Thiere, Pflanzen, Steine, Geiſter ꝛc. Der feſte Glaube daran iſt bei ſolchen Curen die Hauptſache.

Sympathetiſche Tinten nennt man Flüſſigkeiten, welche, wenn man damit ſchreibt, keine Farbe zu haben ſcheinen, die aber, wenn man ſie mit einem

gut gesättigten Galläpfelaufguß oder einem aufgelösten flüssigen Alkali befeuchtet, oder sonstige chemische Mittel anwendet, die unsichtbare Schrift in eine sichtbare verwandeln lassen.

Sympathie heißt im Allgemeinen soviel als das Mitempfinden von Freude und Leid eines Andern, in der Physiologie aber versteht man darunter die Eigenschaft des Organismus, welcher zufolge durch die vermehrte oder verminderte Thätigkeit eines Organs Gleiches auch bei einem andern der Fall ist. Früher bezeichnete man damit auch eine geheimnißvolle, gegenseitige Rückwirkung der Dinge in der Natur, wie sie noch jetzt den sogenannten sympathetischen Curen (s. d.) zum Grunde liegt.

Symphonie (ital. sinfonia), eigentlich Zusammenklang, nennt man in der neuern Musik ein für das gemeinsame Wirken des ganzen Orchesters berechnetes Instrumentaltonstück, welches aus mehren Hauptsätzen besteht.

Symplegaden (Symplegades), d. h. die Zusammenschlagenden, auch Cyaneae insulae, hießen zwei kleine Felseninseln an der Mündung des thrazischen Bosporus in den Pontus, welche, der Sage nach, so lange unablässig an einander schlugen und, was sich ihnen näherte, zerstörten, bis die durch das Saitenspiel des Orpheus oder, nach anderer Angabe, nach Entsendung einer Taube, starr stehen blieben und so die Argonauten, die ersten waren, welche glücklich durchfuhren. Jetzt heißen sie Urek Jafi.

Symplegma (griech.), eigentlich das Zusammengeflochtene, nannte man in der alten Bildhauerkunst eine Gruppe von mehren Statuen, die nothwendig waren, um ein Bild zu vollenden. Namentlich sind in dieser Beziehung die Gruppe der Niobe (s. d.) in Florenz und die des Laokoon (s. d.) in Rom berühmt.

Symposion hieß bei den alten Griechen ein heiteres Trinkgelage, wobei fröhliche Gespräche und Scherze, muntere Spiele, Gesang, Tanz und Musik mehr als sinnliche Tafelfreuden vorherrschten. Den Anordner und Leiter eines solchen Gastmahls, das oft bis spät in die Nacht dauerte und dann in einem andern Hause, wo die Gesellschaft hinwanderte, fortgesetzt wurde, nannte man den Symposiarch.

Symptome (griech.), d. h. Zufälle, nennt man in der Medicin diejenigen Erscheinungen der Krankheiten, von denen man auf das Dasein und die Art derselben schließen kann. Die in irgend einer Krankheit miteinander vorkommenden Symptome geben, faßt man sie sämmtlich zusammen, die äußere Seite oder das Bild der Krankheit ab, und dieses Bild kann man als einen treuen Abdruck des Innern oder des Wesens dieser Krankheit betrachten. Die Symptome haben ihren Grund und ihren Sitz in den Functionen, welche durch die Krankheit verändert werden und daher bald zu lebhaft, bald zu schwach, bald auch in der Art verändert vom Statten gehen.

Synagoge (griech), d. h. Versammlung oder Gemeinde, heißt vorzugsweise der Ort, wo die Juden ihre religiösen Zusammenkünfte haben.

Syncellus (Georgius), s. Byzantiner.

Synchronismus nennt man die Zusammenstellung von Begebenheiten, welche gleichzeitig sich ereigneten, und der Personen, die zu gleicher Zeit lebten.

Syndesmologie heißt die Lehre von den Bändern im menschlichen Körper, s. Desmologie.

Syndicus wird ein von einer ganzen Gemeinheit (Universitas) zur Besorgung ihrer Angelegenheiten erkorner Bevollmächtigter genannt.

Synedrium s. Sanhedrin.

Synergismus heißt diejenige kirchliche Ansicht, daß der Mensch, um selig zu werden, selbst mitwirken müsse, und nicht Alles von der göttlichen Gnade hoffen solle, eine Meinung, worüber bei den ältern christlichen Theologen die sogenannten synergistischen Streitigkeiten entstanden.

Synesius, seit 410 n. Chr. Bischof von Ptolemais, war ein als Redner und Dichter sich auszeichnender neuplatonischer Philosoph.

Synkratie, d. h. Mitherrschaft, bezeichnet diejenige Art von Landesverfassung, vermöge derer das Volk durch selbsterwählte Mittelspersonen bei der Ausübung der höchsten Gewalt, besonders in Hinsicht auf Gesetzgebung und Besteuerung betheiligt ist. Eine synkratische Staatsverfassung wird auch eine stellvertretende oder repräsentative genannt, da jene Abgeordneten die Stelle des Volkes vertreten oder es vor dem Regenten repräsentiren.

Synkretismus nennt man im Allgemeinen die Vermischung verschiedenartiger philosophischer Ansichten und religiöser Meinungen, im engern Sinne aber das Bemühen Derjenigen, welche aus den Unterscheidungslehren derselben zu beweisen suchen, daß sie im Grunde ein und dasselbe Ziel verfolgen.

Synod, heilige, dirigirende s. Russische Kirche.

Synode heißt eine entweder von einem Bischof mit seinen Pfarrern, oder von einem Erzbischofe mit seinen Bischöfen, oder von der gesammten Geistlichkeit eines Reichs unter Vorsitz eines päpstlichen Legaten veranstaltete Versammlung, um sich über Streitpunkte in der Kirchenlehre und Liturgie zu berathen und beschließen. Allmälig bildeten sich daraus in den verschiedenen Ländern verschiedene Kirchenverfassungen, welche Synodial- oder Presbyterialverfassungen genannt werden.

Synonymen (synonyma) nennt man sinnverwandte Wörter, und eine auf logischen Grundsätzen beruhende Regellehre, für die Unterscheidung derselben, heißt Synonymik. Die Synonymen haben oft eine so große Aehnlichkeit, daß nur der feinste Scharfsinn die unterscheidenden Merkmale zu entdecken vermag. In einem strengern Sinne sind Synonymen solche Wörter, welche zwar durch gewisse wesentliche Kennzeichen von einander abweichen, aber doch einen höhern Begriff gemein haben, z. B. Argwohn und Verdacht. Beide bezeichnen ein auf unzureichenden Gründen beruhendes, nachtheiliges Urtheil; das ist der allgemeine, beiden Wörtern gemeinschaftliche Begriff. Beide unterscheiden sich aber dadurch von einander, daß der Argwohn einen subjectiven Grund hat, d. h. einen solchen, der in der Gemüthsart und Stimmung des Urtheilenden selbst liegt; der Verdacht hingegen auf objectiven Gründen, d. h. auf solchen, die in dem Gegenstande wurzeln, beruht. Alle sinnverwandte Begriffe sind einander entweder coordinirt, d. h., sie stehen als Arten unter einem unmittelbaren höhern Begriffe, wie in dem angegebenen Beispiele, oder sie sind einander subordinirt, wie Kleidung und Kleid, Abenteuer und Begebenheiten ꝛc.

Syntagma (griech.), eigentlich Zusammengeordnetes, nennt man nicht nur eine Sammlung von Schriften und Aufsätzen ähnlichen Inhalts, sondern auch überhaupt eine geordnete Reihefolge von verschiedenen, wie z. B. grammatischen und kritischen Bemerkungen, deren Zusammenstellung eine gelehrte Bildung voraussetzt.

Syntax oder Syntaxe, eigentlich Zusammenstellung, im Deutschen gewöhnlich die Satzlehre genannt, heißt derjenige Theil der Grammatik, welcher sich mit der Ordnung beschäftigt, in der die einzelnen Wörter zu einem Satze verbunden werden, und welcher außerdem die Ordnung und die Sprachregeln kennen lernt, nach denen ganze Sätze unter einander selbst zur Darstellung eines mehrfach bestimmten Gedankens, wie auch einer zusammenhangenden Gedankenlehre verknüpft werden.

Synthesis oder Synthese, ein Ausdruck, welcher wörtlich soviel als Zusammenstellung oder Verbindung bedeutet, wird vorzüglich im Gebiete der Philosophie auf mannichfaltige Weise gebraucht und zwar immer der Analysis, d. h. Auflösung, Zerlegung, Zergliederung ꝛc. entgegengesetzt. Verbinden und Trennen sind die Hauptoperationen der Erkenntnißthätigkeit und befaßt sich in diesem Sinne die Synthesis mit den verschiedenen Arten und Methoden der Gedankenverknüpfung.

In der Mathematik bezeichnet sie denjenigen Theil derselben, welcher die Beweise der schon gegebenen Sätze enthält, während Analysis (s. d.) diejenige Lehre ist, welche die Sätze aufsucht.

Syphax, König von Massisylien in Afrika, hatte sich im zweiten punischen Kriege, im J. 207 v. Chr., mit den Römern verbunden, konnte aber, da er von Masinissa (s. d.) mehrmals geschlagen wurde, nicht zu dem römischen Scipio in Spanien stoßen. Nachdem jedoch der Erstere von einem Usurpator des Throns beraubt worden war, kehrte S. in seine Staaten zurück, verließ Roms Bündniß, schloß sich den Karthagern an und so gelang es ihm, Masinissa's Reich zu erobern. Zwar bemühte sich Scipio, das Bündniß zwischen Rom und S. wieder herzustellen, aber vergebens, vielmehr erklärte sich S., als Scipio und Masinissa mit Heeresmacht in Afrika erschienen, öffentlich für Karthago's Bundesgenossen. S. stellte den Feinden furchtbare Heere entgegen, wurde aber dennoch geschlagen und er selbst gerieth in Gefangenschaft der Römer.

Syphilis, venerische Krankheit oder Lustseuche, ist der Name einer durch ein eigenthümlich thierisches Gift erzeugten Krankheit, die sich durch Ansteckung weiter verbreitet und unter verschiedenen äußern Erscheinungen in der Haut, den Drüsen und endlich selbst in den Knochen sich darstellt, vorzüglich aber durch eiterartige Ausflüsse, Geschwüre, Auswüchse ꝛc. an den Zeugungstheilen beider Geschlechter sich kund giebt. Wann, wo und wie die Krankheit ursprünglich entstanden, ist noch immer eine unentschiedene Streitfrage unter den Aerzten und es herrschen die verschiedensten, zum Theil sehr widersinnige Meinungen darüber. Allgemein gekannt und gefürchtet ist sie erst seit dem Ende des 15. und dem Anfange des 16. Jahrh., wenn sie gleich aller Wahrscheinlichkeit nach schon im höchsten Alterthum, nur unter andern Benennungen vorgekommen ist. Indeß tritt die Krankheit gegenwärtig bei weitem nicht so heftig wie früher auf, und nur durch grobe Vernachlässigung kann sie die fürchterlichsten Folgen nach sich ziehen, die ehemals der gewöhnliche Ausgang waren. Aber nicht desto weniger bleibt sie immer ein ebenso gefährliches, als ekelhaftes Uebel, welches geeignet ist, das Lebensglück der Einzelnen, wie das ganzer Familien und Geschlechter unwiederbringlich zu zerstören. Der Name S. stammt aus dem Griechischen, nach Andern aus dem Hebräischen oder Arabischen, ja man hat sogar eine mythologische Ableitung für denselben, indem nach einer Sage der Hirte Syphilus den Sonnengott gelästert und dafür von diesem mit der Lustseuche bestraft worden sein soll.

Syra oder Syros, eine in der Mitte des Archipels gelegene griechische Insel im Bereiche der Cykladen (s. d.) von 2 Q.-M. Flächenraum mit einer Volksmenge von nahe an 40,000 Einw., während sie vor 1821 kaum 8000 zählte. Dieser bedeutende Zuwachs der Bevölkerung geschah vorzüglich in Folge des Freiheitskampfes und der von S. in diesem Kriege beobachteten Neutralität, weshalb sich viele Flüchtlinge des Handels wegen nach dieser Insel begaben, so daß sie jetzt als ein Haupthandelsplatz des östlichen Mittelmeers zu betrachten ist. Gebirgig und voll enger Thäler, liefert sie viel Wein, Baumwolle, Honig, Ziegen ꝛc., doch hat sie einen im Ganzen unfruchtbaren Boden. Die französische Dampfschifffahrt zwischen Marseille und Konstantinopel, deren Hauptstation S. ist, belebt den Verkehr; auch befindet sich dort eines der vier Gymnasien Griechenlands.

Syrakus, jetzt Siragosa, Hauptstadt der südöstlichen Intendantur Siciliens, stärkste Festung der Insel und Sitz eines Erzbischofs, mit gegen 15,000 Einw., liegt auf der kleinen Insel Ortygia und besteht aus einer Masse elender, verfallener Häuser in engen, schmutzigen Straßen, von einer armseligen Bevölkerung bewohnt, die sich meist von Weinbau und Weinhandel nährt. Ausgezeichnet ist nur der eine ihrer beiden Häfen, aber auch dieser fing schon seit längerer Zeit zu versanden an, als ob das jetzige S. in jeder Hinsicht ein Gegenstück der alten prachtvollen

Hauptstadt Siciliens bilden sollte, die sich einst hier in einem Umfange von 4½ M. ausbreitete und über eine Million Menschen zählte. Nur was von ihr noch übrig ist, giebt der jetzigen Stadt Bedeutung, namentlich die Latomien (unterirdische Steinbrüche), die Bäder, das Amphitheater, das Schauspielhaus und die jetzige bischöfliche Kathedrale, einst ein Pallastempel. Die sonst so berühmte Quelle Arethusa ist nicht mehr trinkbar, aber die Papyrusstaude wuchert noch üppig an den dortigen Sümpfen, die sich jetzt noch viel weiter als ehedem ausgebreitet hat. Auch ist noch der syrakusische Wein als vortrefflich zu erwähnen. S. wurde von den Kyllyriern unter dem Herakliden Archias um das J. 735 v. Chr. gegründet, und gelangte zu einer solchen Höhe, daß es später der mächtigste Staat auf Sicilien wurde. Gelon (s. d.), Tyrann von Gela, war es vorzüglich, durch den die Stadt sich zuerst emporschwang, indem er um 491 oder 500 v. Chr., als die Landeigenthümer (die Geomoren oder Gamoren) von dem Volke vertrieben worden waren, sich der Stadt bemächtigte und dieselbe dadurch bevölkerte und vergrößerte, daß er die Einwohner des zerstörten Kamarina hierher verpflanzte. Ihm folgte sein Bruder Hiero I., ein Beschützer der Wissenschaften, wiewol kein so ausgezeichneter Regent, wie sein Vorgänger. Hiero eroberte Naxos und Katana und starb 467 v. Chr. Sein Bruder Thrasybulus regierte nur 10 Monate, da er seiner Grausamkeit wegen vertrieben wurde. Hierauf wurde im J. 467 v. Chr. zu S. die Demokratie eingeführt, und zum Andenken der erlangten Freiheit setzte man die Eleutherien (festliche Spiele und Opfer) ein. Alsbald jedoch war man zur alten, vor Gelon geherrschten Verfassung wieder zurückgekehrt. Weil sich aber mehre Reiche der Oberherrschaft zu bemächtigen suchten, so ward der Petalismus eingeführt, wodurch Bürger, die sich allzusehr durch Reichthum auszeichneten, verbannt wurden. Indeß auch dieses Gesetz wurde wegen der schlimmen Folgen wieder aufgehoben und S. stieg zu neuem Glanze empor. Nach mehren Kriegen mit den Leontinern, Egestern, Athenienſern und Spartanern wurde es auch von den Karthagern bedroht, und außerdem veranlaßte die Hinrichtung des Hermokrates innere Unruhen. Des Getödteten Schwiegersohn, Dionysius I. (s. d.) wußte sich die Feldherrnstelle und einen Anhang zu erschleichen, mit dessen Hülfe es ihm gelang, sich der Festung von S. zu bemächtigen und im J. 406 sich die Tyrannis zu erwerben. Sein Sohn, Dionysius II., wurde von Timoleon (s. d.) vertrieben, und S. erhielt nun seine Freiheit wieder. Timoleon gab dem Staate neue Gesetze, setzte eine höchste Magistratsperson unter dem Titel Amphipolos (d. h. Diener oder Priester) des Jupiter Olympius ein, bekriegte alsdann die Karthager auf Sicilien, schlug 340 den Hiketas und andere Tyrannen gänzlich, und zwang sie zu einem nachtheiligen Frieden. Zwanzig Jahre nach seinem Tode aber entstanden neue Gährungen, und es erhoben sich abermals Tyrannen, unter denen besonders Agathokles (s. d.) sich auszeichnete, welcher im J. 317 fast ganz Sicilien eroberte. Nach einem langen innern Kriege und vielen verübten Grausamkeiten ward er von Mänon vergiftet. Dieser wurde aber wieder von Icetas vertrieben, welcher Letztere es nicht verhindern konnte, daß sich die Syrakuſer Thönion und Sosistratus wider ihn empörten und einen Bürgerkrieg erregten. Dessen müde, ergab sich die Stadt dem epirischen Pyrrhus, dem Schwiegersohne des Agathokles, der seinen Sohn zum Könige einsetzte, nachdem er aber viele Grausamkeiten verübt und die Liebe der Syrakuſer verscherzt hatte, nach Italien zurückzuziehen sich genöthigt sah. Im J. 265 v. Chr. wurde Hiero II. (s. d.) seiner Tapferkeit wegen zum Könige ausgerufen, und mit ihm endet die goldene Zeit der Stadt. Ihm folgte 215 v. Chr. sein Sohn Gelon und diesem dessen Sohn Hieronymus, welcher Letztere, ein ausschweifender Tyrann, den Untergang der Stadt herbeiführte, indem er sich höchst unpolitisch mit den Karthagern gegen die mächtigen Römer verband. Er selbst kam in einer Verschwörung um, und S. wurde, nachdem es drei Jahre lang von

Digitized by Google

Archimedes (s. d.) vertheidigt worden war, im August 212 von dem römischen Feldherrn Marcellus eingenommen, geplündert und zum Theil zerstört. Seitdem kam es immer mehr in Verfall. Zur Zeit der Blüthe war S. so mächtig, daß Dionysius im Stande war, von den Staatseinkünften 10,000 Reiter, 100,000 M. Fußvolk und 400 Kriegsschiffe im Solde zu halten. Auch Künste und Wissenschaften blühten daselbst; Archimedes und der Dichter Theokrit waren Syrakuser, und die Römer brachten zahllose Kunstwerke aus S. nach Italien.

Syrien, eine 20—30 Meilen breite türkisch-asiatische Landschaft zwischen dem mittelländischen Meere und der syrisch-arabischen Wüste, vom 31—37 Grad nördlicher Breite, im Süden von dem steinigen Arabien und im Norden von Kleinasien begränzt, mißt etwa 2500 Q.-M. Flächeninhalt. Es ist ein Hochland voll merkwürdig zerklüfteter Kalkgebirgsmassen, die sich in der Mitte des Landes in den parallelen Gebirgsketten des Libanon und Antilibanon zu vielen schneebedeckten Gipfeln von 9—10,000 Fuß Höhe erheben. Der nördliche Theil des Landes trägt noch Kuppen von 6—7000 Fuß, der südliche dagegen, das alte Palästina, bildet ein Plateau, dessen Durchschnittshöhe 3000 Fuß nicht übersteigt. Die beiden Hauptflüsse des Landes, der am Libanon entspringende und nach Norden fließende Orontes, und der Jordan theilen S. durch ihre tiefen Thalrinnen in ein westliches und östliches Hochland, von denen das erstere ziemlich steil zu einem schmalen Küstensaume abfällt, während sich das letztere allmälig durch weite Steppenflächen zur syrischen Wüste hinabsenkt. Die Nordostgrenze des Landes bespült der Euphrat; unter 33 Grad Breite ist der aus der Evangeliengeschichte bekannte See Genezareth, welchen der Jordan bildet, und ganz im Süden das merkwürdige todte Meer, in welchem jener Fluß sich verliert, zu erwähnen. Das Klima ist in den flachen Küstenstrecken sehr warm und feucht, im Innern des Landes aber angenehm und gesund. Wo es nicht an Bewässerung fehlt, trägt der Boden gute Frucht, aus Mangel an Cultur aber liegt der größte Theil noch wüst. Die wichtigsten Produkte sind Baumwolle, Seide, Honig, Wachs, Oel, Taback, Salz und Erdpech; von Metallen findet sich nur etwas Eisen; an Holz ist in den meisten Gegenden Mangel, denn nur im Norden giebt es beträchtliche Waldungen. Landplagen sind: Heuschrecken, Pest und Erdbeben. — Die Bewohner, deren Zahl man auf $1\frac{1}{2}$ Mill. schätzt, bestehen aus einem Gemisch der verschiedensten Völker, worin jedoch die eigentlichen Syrer den Hauptbestandtheil bilden; sie sind größtentheils Mohammedaner und reden die arabische Sprache. Mehre Araberstämme, wie die Aeneze im Osten, sind völlige Beduinen, und Kurden im Nordosten und Turkomanen im Norden leben, wenigstens im Sommer, nomadisch. In politischer Hinsicht bildet S. unter dem Namen Soristan oder Scham eine Provinz des Osmanischen Reichs, welche eingetheilt wird in die Ejalets Haleb oder Aleppo, Damaskus, Acca oder Saint-Jean d'Acre, und Tripolis oder Tarablus. Die bedeutendsten Städte heißen: Aleppo, Damaskus, Acca, Jerusalem und Beirut.

Die ursprünglichen Bewohner S.'s waren sämmtlich Semitaner, unter deren verschiedenen Stämmen der Stamm der Aramäer oder der eigentlichen Syrer an der Spitze stand. Schon 2000 Jahre v. Chr., zur Zeit Abrahams, der oft in ihrer Mitte lebte, bildeten diese Letztern ein städtebewohnendes Volk, ohne aber einem eigentlichen Staat anzugehören, vielmehr war das Land in mehre Städte nebst Gebiet eingetheilt, deren jede ihr Oberhaupt oder ihren König hatte. Fremde Eroberer jedoch verdrängten diese oft. So wurden die eigentlichen Syrer namentlich von David unterworfen, der ihr Land zur Provinz seines Reichs machte; dann bot ein gewesener Sclave Reson den Unzufriedenen die Hand, bemächtigte sich der Stadt Damaskus und es entstand nun ein eigenes Reich von Damaskus, dem die übrigen Städte untergeordnet wurden. Blutige Zwietracht nagte aber fortwäh-

rend an dem Lande, welche selbst dann nicht aufhörte, als Tiglat Pilesar es zur assyrischen Provinz umwandelte, als welche es den Wechsel aller Oberherrschaften theilte, die damals in Vorderasien sich geltend machten, und in kurzer Zwischenfolge eine Provinz von Medien, Persien und Macedonien wurde, bis die Seleuciden ein eigenes Reich daraus begründeten. Nachdem diese gestürzt, kam S. unter das Scepter Roms, fiel dann an die Perser unter den Sassaniden und später an die arabischen Khalifen. Die mohammedanische Herrschaft hat sich seitdem, kurze Unterbrechungen abgerechnet, daselbst behauptet. Doch erst im 16. Jahrh. eroberten es die osmanischen Türken, die es noch jetzt in Besitz haben. Im Sommer 1833 wurde freilich das von Ibrahim, dem Sohne des Vicekönigs von Aegypten, eroberte S. nebst dem Bezirke von Adana, gegen einen Tribut an Letztern abgetreten und das Land seitdem von Ibrahim militairisch strenge verwaltet und durch häufige innere Empörungen zerrüttet, nach dem Sturze Mehemed Ali's aber kehrte es im J. 1840 wieder unter die Herrschaft der Pforte zurück.

Syrinx, eine arkadische Nymphe, entzog sich der Verfolgung Pan's dadurch, daß sie auf ihren Wunsch in Schilfrohr verwandelt wurde, woraus sich der verschmähte Liebhaber, der es am Ufer des Flusses Ladon aufsprießen sah, eine Pfeife schnitt, welcher er den Namen Syrinx gab.

Syrische Christen oder Chaldäische Christen heißen die Nestorianer deshalb, weil sie ihren Gottesdienst in der alten syrischen Sprache abhalten, in welcher sie auch das Neue Testament besitzen. Im J. 499 traten auch die übrigen Christen in Persien ihrer Kirche bei, die immer mehr an Ausdehnung gewann, so daß sich selbst im östlichen Asien die sogenannten Thomaschristen (s. d.) mit ihnen vereinigten. Auch bekehrten sie im 11. Jahrh. die tatarische Völkerschaft. Selbst bis nach China sollen die Nestorianer das Christenthum gebracht haben. Die Oberhäupter der syrischen Christen sind erbliche Patriarchen. Der bedeutendste derselben residirte im 5. Jahrh. zuerst zu Babylon, während er jetzt zu El Kösch im Ejalet Mosbul in Mesopotamien seinen Wohnsitz hat und den Titel Katholikos (Jacelich) führt; fünf Bisthümer sind ihm untergeordnet. Dieser und ein anderer Nestorianischer Patriarch zu Diarbekr in Syrien erkennen seit lange den Primat des Papstes an und sind mit ihren Gemeinden unirte Nestorianer, welche ebenso, wie die unirten Griechen, ihre alten Gebräuche beibehalten haben. Nur der Priesterehe haben sie entsagen, und den Glauben an die sieben Sacramente annehmen müssen. Nicht unirt ist dagegen der syrische Patriarch zu Giulamörk im hohen Gebirge von Akaria, nebst den unter ihm stehenden Bischöfen und Gemeinden. Uebrigens stimmen Lehre und Gottesdienst der Nestorianer ganz mit denen der orthodoxen griechischen Kirche überein, jedoch haben sie niemals Bilder in ihren Kirchen geduldet, sondern nur das Kreuz ist in derselben zu finden.

Syrische Sprache und Literatur. Die syrische Sprache, ein Zweig des semitischen Sprachstammes und besonders wichtig für das Studium der hebräischen Sprache, scheint im 6. Jahrh. ihre Blüthe erreicht zu haben, wurde aber durch die arabische Sprache seit dem 9. Jahrh. beeinträchtigt und seit dem 16ten endlich ganz verdrängt. In Europa fand das Studium der syrischen Sprache erst seit dem 16. Jahrh. Eingang. Das älteste Denkmal der syrischen Literatur wurde etwa im 2. Jahrh. verfaßt; es ist dies eine Uebersetzung des Neuen Testaments, Peschito (s. d.) genannt. Außerdem giebt es noch zwei andere für die Kritik ebenfalls nicht unbedeutende syrische Uebersetzungen desselben, die philoxenische und die palästinensische oder jerusalemische. Die übrige syrische Literatur wurde aber gänzlich vernachlässigt, bis Papst Clemens XI. den Grund zu der trefflichen Sammlung syrischer Handschriften im Vatican legte.

Syrjänen, eine alte finnische Völkerschaft im europäischen und asiatischen Rußland, welche jetzt nicht mehr so verbreitet ist, wie früher, da sie nur noch in

dem weliki-ustjugischen Kreise des Gouvernements Wologda und in einzelnen Bezirken der Gouvernements Perm und Tobolsk angetroffen wird, haben mit den benachbarten Permiern oder Permjäken in der Sprache viele Aehnlichkeit und nennen sich, wie diese, Komi oder Komi-Murt. Schon seit dem 14. Jahrh. bekennen sie sich zur griechisch-russischen Kirche; auch sind sie in Sitte und Lebensart fast gar nicht mehr von den Russen zu unterscheiden.

Syrmien, ein Comitat des Königreichs Slawonien, etwa 44 Q.-M. groß, mit 100,000 Einw., hat in seinem nordöstlichen Theile das karlowitzer Waldgebirge, dessen westliche und nördliche Zweige die Gespannschaft durchziehen und äußerst fruchtbare Thäler und Ebenen zwischen sich einschließen. Die Bewohner, slawischer Abkunft, beschäftigen sich namentlich mit Getraide- und Weinbau. Das Land, welches seinen Namen von dem alten Sirmium (s. d.) hat, war bis 1688 ein lange unter türkischer Botmäßigkeit stehendes Herzogthum, dann kam es an das Haus Odelschalcschi und wurde später durch den Kaiser, der es gekauft hatte, dem Hause Albani übermacht.

Syrten, zwei Busen des mittelländischen Meers an der Küste von Nordafrika, der kleine und der große Syrte, auch der Golf von Kabes und der Golf von Sydra genannt, sind ihrer gefährlichen Untiefen und Sandbänke wegen, die schon seit den ältesten Zeiten manches Schiff und Menschenleben zerstörten, zu erwähnen.

Syrus (Publius), ein Sclave, welcher zur Zeit des Cäsar und Augustus aus Syrien nach Rom kam, dort aber wegen seiner geistigen Vorzüge die Freiheit erhielt, wurde ein berühmter römischer Mimendichter.

System heißt 1) in subjectiver Bedeutung die begriffsmäßige Anordnung verschiedener Gegenstände zu einem zusammenhängenden Ganzen, was man richtiger Classification nennt, und 2) die logische Entwickelung des Mannichfaltigen der Erkenntniß aus oder nach Grundsätzen zu einem in sich geschlossenen Ganzen; in objectiver Bedeutung der Gegenstand selbst, die Mehrheit gleichartiger Dinge, welche in dem Zusammenhange eines Ganzen und seiner untergeordneten Theile stehen, oder darin gestellt werden; in welchem letztern Sinne man von einem Weltsystem, Planetensystem, von einem Nervensystem ꝛc. redet. — In der Musik versteht man unter S. die ganze Reihe der in der Tonkunst vorkommenden Töne (Tonsystem) und namentlich die Anordnung und Zurückführung derselben auf ihre mathematischen Verhältnisse, auch die Bezeichnung dieser Anordnungen durch die Linien: Liniensystem, Notensystem ꝛc.

Syzygien, ein Ausdruck, der namentlich in der Astronomie gebraucht wird, bezeichnet in dieser Beziehung die bei der Sonne und dem Monde zur Zeit des Neu- und Vollmonds eintretenden Stellungen zweier Planeten, welche sich dann mit der Erde fast in gerader Linie befinden.

Széchényi (Stephan, Graf von), geb. aus einem sehr alten ungarischen Geschlechte am 21. Septbr. 1792 zu Wien, hat sich nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch auf dem Gebiete der Staats- und Nationalwissenschaft ausgezeichnet. Außerdem war er den geistigen und industriellen Interessen seines Vaterlands mit Rath und That stets ein eifriger Förderer. — Sein Vater, Graf Franz von S., gest. 1820, opferte der Stiftung des ungarischen Nationalmuseums fast sein ganzes Vermögen.

Széller. s. Siebenbürgen.

Szigeth, ein auf einer moraftigen Insel gelegener Marktflecken in Niederungarn, mit etwa 3300 handeltreibenden Bewohnern, ist in der Geschichte berühmt durch die Vertheidigung Zrinyi's (s. d.) gegen die Türken im J. 1566. Damals war es eine starke Festung, welche jetzt aber fast ganz in Trümmern versunken ist. — Ein anderes Szigeth im Marmaroscher Comitat, an der Theiß, mit 10,500 Einw., darf seiner wichtigen Salzgruben wegen nicht unerwähnt bleiben.

T.

Taback (Nicotiana), so benannt von der Provinz Tabaco in Domingo, wo ihn der spanische Mönch Roman Pane zuerst kennen lernte, kam gegen Ende des 15. Jahrh. nach Europa. Im J. 1559 in Portugal angebaut, siedelte er bald von dort nach Frankreich über, wohin ihn der französische Gesandte Jean Nicot brachte und denselben der Königin-Mutter (Katharina von Medici) überreichte; daher der Name Nicotiana oder auch Königinkraut. Während dieses und des folgenden Jahrhunderts verbreitete sich der Taback über ganz Europa und zwar so schnell und allgemein, daß es schon zu jener Zeit fast keinen Ort gab, an welchem er nicht gebraucht wurde. Vergebens waren die strengen Verbote der Landesfürsten gegen das Tabackrauchen (in Rußland zog es sogar den Verlust der Nase nach sich); es hatte schon zu sehr um sich gegriffen, als daß es hätte vertilgt werden können. Kein Wunder also, daß auch 1664 der Bannstrahl Urban's VIII. seinen Zweck verfehlte. Indeß wußte der Staat auch schon früh Nutzen von den in- und ausländischen Blättern zu ziehen, denn schon 1637 wurde in Curland auf den Tabackshandel Abgaben gelegt. Gegenwärtig wird der Taback in allen Ländern unsers Erdtheils mehr oder weniger angebaut. Der beste davon ist der, welcher in der Türkei und Ungarn wächst. Von den türkischen Tabacken, die meist in Macedonien gezogen werden, sind der Petrich, der Jenigden und der Karadagh wegen ihres angenehmen, aber leicht betäubenden Geschmackes die gesuchtesten. Die ungarischen Tabacke werden hauptsächlich bei Gyarmath, Palanka, St. Gotthardt ꝛc. gebaut, zubereitet am besten in Neusatz; sie führen den Namen Veilchen oder ungarischen Taback. Indeß stehen alle europäische Tabacke den ausländischen bei weitem nach. Die vorzüglichsten werden noch immer aus ihrem Mutterlande Amerika zu uns gebracht, namentlich aus Virginien, Maryland, Havana, den Antillen und Brasilien. Allein aus Virginien kommen durchschnittlich jährlich 12 Mill. Centr. zu uns. Die gelben Havanablätter sind die theuersten, die besten Sorten führen den Namen Varinaskanaster. Von Brasilientaback giebt es zwei Hauptsorten, den Legittimo und den Curassao. — Was den Boden betrifft, auf welchem der Taback angebaut wird, so ist ein stark- und frischgedüngter, wohl- und tiefbearbeiteter der beste. Gegen Ende März geschieht bei uns die Aussaat in feine Mistbeetenerde auf erhabene Mistbeete, die gegen Frost und Reif durch Säcke geschützt werden können. Nach zwei Monaten werden die jungen Pflänzchen auf das Feld gebracht, hier eingesetzt und sorgfältig vor allem Unkraut geschützt. Bei gehöriger Höhe werden sie, noch bevor sie Blüthenknospen bilden, abgeköpft, und wenn Seiten-Aeste erscheinen, dieselben abgebrochen. Die besten Pflanzen läßt man jedoch zu Samen stehen. Die reifen Blätter, welche man an den gelben Flecken erkennt, werden abgebrochen, in Büschel oder an Stäbchen gebunden und so viel als möglich an luftige Plätze zum Trocknen gebracht. Nachdem dies bis in die Mitte des Winters fortgesetzt worden ist, werden die Blätter in größere Bündel gebun-

den und diese in Haufen zusammengesetzt, damit sie in Gährung übergehen sollen. Nach dem Gährungsprozeß bewahrt man den Taback in Haufen bis zum Verkauf auf, wobei man aber den Zutritt der Luft zu verhindern sucht. In Amerika ist die Behandlung des Tabacks indeß eine andere.

Tabackscollegium hieß die aus Ministern, Gesandten, Stabsoffizieren, durchreisenden Standespersonen, Gelehrten, Bürgern und Hofnarren bestehende Abendgesellschaft in Berlin, Potsdam oder Wusterhausen, deren Mittelpunkt der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen war, um sich von den Mühen und Sorgen der Regierung zu erholen. Alle Anwesende, welche theils Stammgäste waren, theils dazu eingeladen wurden, mußten Taback rauchen oder doch wenigstens die Pfeife im Munde halten; getrunken wurde aus weißen Krügen Bier, später auch öfters Wein, gegessen Butterbrod und Käse. Man unterhielt sich mit Lectüre von Zeitungen, sprach über Politik und Kriegsgeschichten, erzählte sich Tagesneuigkeiten, spielte Schach und Dame und trieb außerdem mancherlei, zum Theil sehr derbe Späße. Niemand durfte aufstehen, wenn Jemand, und war es auch der König, eintrat, was einmal, als der Kronprinz die Gesellschaft überraschte, verabsäumt wurde, worüber der König so in Zorn gerieth, daß er das Collegium für immer aufhob. Oft scheuchte die heitere Stimmung der Gesellschaft die düstersten Falten von seiner Stirn und zu manchen wichtigen Maßregeln wurde er dort überredet, denen er anderweitig sein Ohr verschloß.

Tabackspfeifen sind eine ursprünglich westindische Erfindung und waren in ihrer rohesten Gestalt schon im J. 1496 bekannt. Diejenigen aber, welche jetzt mit Mundstück und Abguß oder Schwammdose in Deutschland gebräuchlich sind, hat ein österreichischer Arzt, Dr. Vicarius, im J. 1689 erfunden.

Tabago oder Tobago, die südlichste der caraibischen Inseln in Westindien, 6 Q.-M. groß, mit 13,200 Einw., worunter kaum 400 Weiße, ist ziemlich gebirgig und fruchtbar und namentlich reich an Baumwolle, Zucker und Rum. Die Hauptstadt heißt Scarborough. Wol keine Insel hat einen so häufigen Wechsel der Herrschaft erfahren, als diese. Im J. 1498 von Columbus entdeckt, wurde sie 1632 von den Niederländern colonisirt, wurde dann bald von den Spaniern erobert, kam 1654 wieder an die Niederländer und war seitdem ein beständiger Zankapfel zwischen Franzosen und Engländern. Seit 1814 gehört sie nun den Letztern.

Tabellen sind geordnete Verzeichnisse von Notizen zur schnellen Uebersicht. Sie kommen fast in jedem Zweige des Geschäftslebens vor, auch sind sie für Staatsbeamten unentbehrlich. In der Wissenschaft findet ihr Gebrauch besonders statt in der Geschichte und Statistik. Einzelne derartige zu nennen ist überflüssig, da die besseren allgemein bekannt sind; auch fällt die eigene Auswahl nicht schwer.

Tabernakel (Tabernaculum), d. h. Zelt, bedeutet in der katholischen Kirche ein kleines Behältniß, worin die geweihte Hostie auf dem Hochaltar verwahrt und zur Schau aufgestellt wird; auch eine kleine mit Säulen und Giebel versehene Nische zur Verwahrung der Heiligenbilder, Reliquien und anderer Heiligthümer. In der lateinischen Bibelübersetzung wird das Wort für die Stiftshütte der Israeliten gebraucht, weshalb auch die Methodisten ihre Bethäuser Tabernakel nennen.

Tabernen (Tabernae) nannte man im alten Rom die für den Kleinhandel der Handwerker und Kaufleute bestimmten Buden und Läden, welche rings um das Forum aufgeschlagen waren; später aber ging der Ausdruck auch auf Weinschenken und Belustigungsörter für Personen niedern Standes über, wo auch Flötenspielerinnen und sonstige leichtfertige Mädchen verkehrten. Deshalb pflegt man jetzt noch oft ein gemeines Wirthshaus eine Taberne zu nennen.

Tableaux nennt man die plastische Darstellung eines Gemäldes durch

lebende Personen. Bei Ballets oder überhaupt in Schauspielen vereinigt man häufig sämmtliche auf der Scene befindliche spielende Personen (die Comparserie mit einbegriffen) zu einem Tableau, z. B. zu Anfang oder beim Schluß eines Actes, daher Schlußtableau ꝛc. Es unterscheidet sich von der Gruppe (s. d.) dadurch, daß bei dieser nur wenig zu einander streng in Beziehung stehende Personen zu einem Ganzen sich vereinigen, um ein nach schönen Verhältnissen geordnetes Bild darzustellen, bei jenem aber sich mehre solcher Bilder an einander reihen, oft über den ganzen Raum der Bühne sich verbreiten und somit ein großes Gemälde bilden, dessen Hauptgruppe von verschiedenen Nebengruppen umgeben ist. Mit diesen Tableaux sind die Tableaux vivants (lebende Bilder) nicht zu verwechseln, deren Ursprung schon in den pantomimischen Tänzen der Alten zu suchen ist; doch waren sie dort mehr eine Reihenfolge von Stellungen, von denen nur einige, minutenlang festgehalten, ein wahres Tableau bildeten.

Tabor, ein 1750 Fuß hoher, aus der Bibel bekannter Berg, gehört jetzt zu dem syrischen Paschalik Damask.

Taboriten nannten sich nach ihrer Feste Tabor, d. h. Burg, die streng-gläubigen Hussiten in Böhmen, um sich von den weniger orthodoxen Calixtinern zu unterscheiden. An die Stelle jener, 1419 von Ziska erbauten Burg ist die jetzige Stadt Tabor getreten, welche, als die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im Königreich Böhmen, gegen 4300 Einw. zählt.

Tabulatur hießen sonst die sämmtlichen musikalischen Schriftzeichen, deren man sich zur Niederschreibung eines Tonstückes bediente; dagegen drückten die Meistersänger damit die aus ihren Gedichten abgeleiteten, gleichsam zu Innungsartikeln erhobenen Regeln aus.

Tacfarinas, ein Numidier, geb. kurz v. Chr., war sieben Jahre lang der römischen Herrschaft in Afrika unter der Regierung des Tiberius dadurch gefährlich, daß er an der Spitze numidischer und mauriscker Stämme, unterstützt von den Garamanten, oft wiederholte kühne räuberische Einfälle machte, bis endlich im J. 24 n. Chr. der Proconsul Publius Dolabella, der ihm eine blutige Schlacht lieferte, welche ihm das Leben kostete, seiner Raubsucht und Verwegenheit ein Ziel setzte.

Tacitus (Cajus Cornelius), geb. um 57 n. Chr. zu Interama, dem jetzigen Terni, in Umbrien, gest. wahrscheinlich im J. 130, war einer der größten römischen Geschichtschreiber. — Ein anderer T., Marcus Claudius, saß vom 25. Sept. 275 bis April 276 auf dem römischen Kaiserthron und wurde, wie nach drei Monaten auch sein Bruder und Nachfolger, von seinen eigenen Soldaten, die er beleidigt hatte, erschlagen.

Tadolini (Adam), geb. 1789 zu Bologna, heißt ein berühmter italienischer Bildhauer.

Tadschiks oder Bucharen s. Bucharei und Persien (Geographie).

Tafelgüter (bona mensalia) werden diejenigen Güter genannt, welche dazu bestimmt sind, den Hof des Landesherrn zu unterhalten und welche besonders in den ehemaligen geistlichen Staaten häufig gefunden werden. Sind solche Tafelgüter noch dazu Lehngüter, so nennt man sie Tafellehen.

Tafelrunde ist eine der anmuthigsten Sagen des Mittelalters und ursprünglich dem katholischen Volksstamme in Wales und Bretagne eigen. Sie lehnt sich besonders an den geschichtlichen Arthur (s. König Artus), der 517—42 an der Spitze der Briten den Sachsen widerstand. Nach der am meisten verbreiteten Sage nämlich soll dieser König der Briten, Gemahl der schönen Ginevra, die Tafelrunde zu Carleol (dem heutigen Carliole) auf den Rath des weisen und mächtigen Zauberers Merlin gestiftet haben. Er versammelte zwölf der auserlesensten und tapfersten Ritter zu festlichen Mahlen, die von der runden Tafel,

woran sie gehalten wurden, um die Gleichheit der daran Versammelten zu bezeichnen, jenen Namen erhielten. Nur der Besitz aller ritterlichen Tugenden konnte zur Theilnahme an dieser Tafelrunde befähigen, weshalb es auch bald das höchste Ziel des ritterlichen Strebens ward, zur Tafel zugelassen zu werden, und keine Gefahr, keine Abenteuer gescheut wurden, wenn es galt diesen Preis zu erringen. Nach anderer Angabe war nicht Artus, sondern sein Vater, der britische König Pendragon, der Stifter der Tafelrunde. Mit dem Untergange derselben war der des Herrschers verknüpft. Artus hatte nämlich einen unechten Sohn, Mordred, der darüber ergrimmte, daß er von der Thronfolge ausgeschlossen wurde und der Neffe des Königs, Gawain, zu seinem Nachfolger bestimmt worden war. Er versammelte deshalb alle fremden und einheimischen Ritter, denen die Tafelrunde verschlossen blieb, weil ihr Charakter den Bedingungen dazu nicht entsprach, und führte sie gegen die Theilnehmer derselben in die Schlacht, welche allen Helden mit Artus und Mordred das Leben kostete. Uebrigens beruhen diese und andere Erzählungen der Tafelrunde nur auf Volkssagen und die geschichtlichen Andeutungen derselben sind sehr schwankend.

Tafelwerk s. Parquet.

Taffet nennt man glatte, leinwandartig gewebte seidene Zeuge, welche lauter gleich dicke Fäden in der Kette haben. Je nach der verschiedenen Schwere und Dichtigkeit giebt es verschiedene Arten derselben.

Tafia wird bei den Franzosen auf den Antillen der Zuckerbranntwein genannt, welcher aus dem gegorenen Melasse, d. h. aus demjenigen Theile des Zuckerstoffes, welcher nicht gerinnt, gebrannt wird. Die Engländer haben dafür den Namen Rum.

Tafilelt oder Tafilet, eine Provinz des Reichs Marokko in Nordafrika, bildet den Uebergang der Wüste, von derem Rande südöstlich vom Atlas sie begränzt wird. Es ist ein fast gänzlich dürres, unfruchtbares Steppenland von etwa 15 000 Q.-M. Außer dem größeren Strome Ziz, woran der Hauptort Tafilelt liegt, giebt es daselbst nur wenige, unbedeutende kleine Flüsse.

Tag wird im gewöhnlichen Leben die Zeit genannt, in welcher die Sonne über unserm Horizont steht; in der Astronomie aber bezeichnet er die Dauer von 24 Stunden, in welcher die Sonne einmal culminirt.

Taganrog, eine wichtige See- und Hafenstadt im südlichen Rußland, im Gouvernement Jekaterinoslaw, am asowschen Meere, mit 12.600 Einw., sieben Kirchen, einer schönen Börse, einem Admiralitätsgebäude, einem Seehospital, einer Wechselbank, einem Handelsgymnasium, 44 Fabriken in Saffian, Leder, Licht, Seife, Taue, Maccaroni und Wachstuch, 20 Ziegeleien und 5 Kalkbrennereien. Die Stadt wurde von Peter dem Großen 1699 angelegt, später wieder aufgegeben, 1768 aber von Katharina II neu begründet. Jetzt ist sie nächst Odessa die blühendste Handelsstadt Neurußlands. Kaiser Alexander I. starb dort am 1. December 1825 und ist zu seinem Andenken daselbst 1831 eine kolossale Erzstatue errichtet worden.

Tagesbefehl nennt man die vom höchsten Befehlshaber einer Heeresmacht ausgehende, gewöhnlich schriftlich gegebene Anordnung und Bestimmung solcher Maßregeln, für einen Truppentheil, die immer nur, gewöhnlich kurz und allgemein gehalten, für einen Tag berechnet sind.

Tagfalter s. Schmetterlinge.

Tagliamento, ein Küstenfluß im lombardisch-venetianischen Königreich, der auf dem Rande der carnischen Alpen entspringt, die südlichen Voralpen in kurzen Thälern durchbricht und bei Porto di Tagliamento in das Adriameer fällt. Geschichtlich merkwürdig sind seine Ufer durch das dort am 12. Novbr. 1805 zwi-

Digitized by Google

schen Oesterreichern und Franzosen, unter Erzherzog Karl und Masséna, stattgefundene Gefecht, wobei erstere eine blutige Niederlage erlitten.

Tagsatzung s. Vertagen.

Tajo, einer der größten Flüsse auf der pyrenäischen Halbinsel, entspringt auf den Schneebergen der Sierra von Albaracin, an der Grenze von Cuença und Aragonien, fließt anfangs nördlich, dann südwestlich und geht, letztere Richtung beibehaltend, nach Portugal über, wo er Tejo genannt wird. In einem tiefen Felsenbette durchströmt er, oft Stromschnellen bildend, die Hochflächen von Neucastilien, wird bei Alcantara schiffbar und trägt bei Lissabon, wo er 1½—2 Meilen breit ist, die größten Kriegsschiffe. Der directe Abstand von der Quelle bis zur Mündung beträgt 90, die Stromentwicklung 120 Meilen, während das Stromgebiet 1360 Q.-M. mißt.

Takel, Takelwerk oder Takelage begreift Alles in sich, was zur Fahrt und Ausrüstung eines Schiffes nothwendig ist, als: Taue, Segel, Segelstangen, Winden, Rollen, Anker ꝛc. Deshalb die Ausdrücke takeln und abtakeln.

Takt oder Tact (von tangere d. h. berühren) nennt man in der Musik 1) im weitern Sinne die gleichmäßige Bewegung (Rhythmus), in welcher die Töne nach einander erklingen, die Zeit in gleiche Theile dergestalt theilend, daß Ohr und Gefühl die Zeitabschnitte zu erfassen und zu schätzen vermögen. Diese richtige Theilung der Zeitdauer und des musikalischen Stoffes macht einen Hauptreiz der Tonkunst aus; 2) Takt im engern Sinne ist der kleinere Zeitabschnitt zwischen Eins und Eins, der durch die Bewegung der Hand am besten versinnlicht werden kann, indem man abwechselnd niederschlägt und, die Hand aufhebend, einen oder zwei Schläge in die Luft macht, je nachdem die Zeit in zwei oder drei gleiche Theile getheilt wird, woraus dann die graden und ungraden Taktarten entstehen. Taktiren heißt demnach die Bewegung des Dirigenten mit der Hand oder dem Taktstocke, womit er den Takt angiebt und durchführt.

Taktik lehrt die Truppen, wie sie sich auf dem Marsch, im Lager und beim Gefecht zu verhalten haben.

Taktmesser, Metrometer oder Metronom nennt man eine Maschine, mittels deren der Tonsetzer genau angiebt, nach welchem bestimmten Zeitmaße sein Stück ausgeführt werden soll, was bei der musikalischen Ausführung von großer Wichtigkeit ist.

Talapoinen werden von Birmanen und Siamesen die Priester des Fo genannt. (S. Buddha.)

Talar ist ein mantelartiges Feierkleid, welches von den Schultern bis an die Ferse reicht und von Fürsten und Priestern im Ornate getragen zu werden pflegt.

Talavera, Stadt in der spanischen Provinz Toledo, am Tajo, hat wichtige Seidenfabriken, liefert die besten spanischen Töpferwaaren und zählt etwa 8000 Einw. Im Jahre 918 und 949 wurden dort die Sarazenen besiegt, am 28. Juli 1809 die Franzosen, welche dem vereinigten englischen und spanischen Heere unter Wellington sich beugen mußten.

Talbot (John), geb. um 1373 zu Blechmore in der Grafschaft Shrop, war einer der größten englischen Kriegshelden seiner Zeit. Im Parlamente trat er als Gegner des Hauses Lancaster auf und wurde dafür 1413, als Heinrich V. den Thron bestieg, dem Tower überliefert, doch nur auf kurze Zeit, worauf er als Lordlieutenant von Irland seine militairische Laufbahn begann und 1417, als der König Frankreich bekriegte, ihm muthig und einsichtsvoll zur Seite stand. Er half Domfront und Rouen belagern, räumte Mans von den Franzosen und blieb auch bei der Erstürmung von Laval und Pontorson nicht unthätig. Nachdem der Graf von Salisbury vor Orleans sein Ende gefunden, leitete er mit mehren andern Kriegshäuptern die Belagerung dieses Platzes, der jedoch durch die Jungfrau von

Orleans gerettet wurde. Immer mehr verdunkelte sich der englische Waffenruhm, bis endlich T. den Oberbefehl erhielt und nun die britischen Fahnen wieder siegreich flatterten. Nach der Eroberung und Einnahme mehrer Städte in der Normandie bereitete er 1436 bei Rouen den Franzosen eine völlige Niederlage und errang auch später noch, obwol es ihm an Truppen und Geld mangelte, manche und große Vortheile über Frankreich, bis er 1449 unterlag und sich selbst als Geißel stellen mußte. Heinrich VI. hatte 1442 seine Heldenthaten dadurch gelohnt, daß er ihn zum Grafen von Shrewsbury in England und zum Grafen von Waterford und Wexford in Irland erhob, und als er 1450 nach London heimkehrte, erlor ihn der englische Hof abermals zum Oberbefehlshaber in Guienne, wo Karl VII. von Frankreich mit seinem Heere eingedrungen war. T. hatte nur 4000 Mann Truppen, schlug aber dennoch mehrfach den Feind und eilte, als sein Sohn mit neuen 5000 Mann aus England zu ihm stieß, nach Castilien (Châtillon de Périgord), das die Feinde hart bedrängten, um auch hier seinen Muth zu bewähren. Nach mehren blutigen Gefechten wurde er dort ein Opfer seiner Tapferkeit; schwer verwundet starb er am 20. Juli 1453, wie auch sein Sohn, und die englische Armee hielt nun dem Feinde nicht länger Stand, suchte vielmehr die an der Küste liegenden Schiffe zu erreichen. Nicht lange ruhten seine Gebeine in fremder Erde; sie wurden aus Frankreich nach Whitchurch in der Grafschaft Shrop gebracht und man errichtete ihm dort ein schönes Denkmal.

Talent, griech. Talanton, eigentlich die Wage oder das Gewogene, hieß bei den Griechen theils ein etwa einen halben Centner schweres Handelsgewicht, mehr aber noch eine diesem Gewichte ursprünglich entsprechende Geldsumme. Es war keine in einem Stücke ausgeprägte Münze, sondern nur eine größere Einheit zur Erleichterung der Rechnung. Das attische Talent, welches das gewöhnlichste war, enthielt 60 Minen oder nach unserm Gelde 1875 Thaler. — Im andern Sinne versteht man unter Talent eine ausgezeichnete Geistesfähigkeit.

Talfourd (Thom. Noon), geb. 1795 zu Reading, hat sich nicht nur als Parlamentsmitglied und Sachwalter erster Classe, sondern auch als englischer Dichter großen Ruf erworben. Namentlich seine Trauerspiele sieht man in England sehr gerne.

Talg, Unschlitt oder Inselt ist thierisches Fett, das man besonders bei geschlachteten Schafen und Rindern um die Nieren und Gedärme gelagert findet. Es wird geschmolzen größtentheils zu Lichtern und Seife verwendet.

Talgbaum (Valeria indica) heißt ein sehr großer, schnellwachsender Baum auf der Küste Malabar deshalb, weil er ein festes und geruchloses Talg liefert, das dem thierischen nicht nachsteht, ja oft sogar ihm vorgezogen wird. Trocken kennt man den Firniß dieses Baumes im Handel als Kopal.

Talion (vom lat. talis) heißt soviel als Wiedervergeltung, besonders in gerichtlichen Angelegenheiten, wo es auch ein Wiedervergeltungsrecht (Jus talionis) giebt, worauf es beruht, daß ein falscher Ankläger, Pasquillant und Zeuge die Strafe erleiden soll, welche er einem Unschuldigen entweder zuzog oder auch zuziehen wollte.

Talisman nennt man ein Bild von Metall oder Stein, welches bei einer gewissen Constellation und mit manchen abergläubischen Förmlichkeiten gefertigt ist, wodurch es die Kraft erhalten haben soll, dem Besitzer Glück zu sichern. Der Name sowol, wie die Sache selbst stammen aus dem Orient, wahrscheinlich aus Indien, wo die Talismane schon seit den ältesten Zeiten in Gebrauch waren.

Talk ist ein Mineral von grünlich-weißer Farbe und fettartigem Perlmutterglanz, welches namentlich viel zur Schminke benutzt wird. Aus Kieselsäure und Talkerde bestehend, findet man ihn am meisten in den schweizer, tyroler und

salzburger Alpengegenden und zwar in dünnen, sechsseitigen Tafeln und gewöhnlich derb eingesprengt. Er ist weich, fettig, mild und biegsam.

Talkerde s. Magnesia.

Tallart (Camille, Graf von), Herzog von Hostun, geb. 1652, war einer der berühmtesten Feldherren Ludwig's XIV. Er stammte aus einer sehr alten Familie und widmete sich sehr jung dem Kriegestande. Kaum 16 Jahre alt trat er ins Heer ein, und zeichnete sich gleich so aus, daß er schon 1674 und 1675 unter Turenne bei Mühlhausen und bei Tyrkheim einen wichtigen Posten versah. Im Erbfolgekrieg führte er 1702 ein französisches Heer an den Rhein, nachdem er 1698 den Theilungstraktat über die spanische Erbfolge, worüber jener Krieg ausbrach, abgeschlossen hatte. Seine bedeutendste That in diesem Kriege war die, welche er am 15. November 1703 ausführte. Nachdem er nämlich in kurzer Zeit Altbreisach erobert, Landau belagert hatte und zum Marschall ernannt worden war, wurde er an diesem Tage vom kaiserlichen Heere angegriffen, schlug dieses aber so, daß er in seinem Bericht über dies Treffen an Ludwig XIV. schreiben konnte: „das Heer hat in der Schlacht mehr Fahnen und Standarten erobert, als Menschen verloren." Im J. 1704 wurde T. beauftragt, den Plan, vereint mit dem Kurfürsten von Baiern, nach Oestreich einzudringen, welchen schon 1703 Villars entworfen hatte und zu welchem Zwecke der Markgraf Ludwig von Baden das Treffen bei Hochstädt (s. d.) liefern mußte und gewann, auszuführen, war aber hierin keineswegs so glücklich als sonst, denn er wurde mit dem Kurfürsten von Baiern in seinem Lager von Eugen und Marlborough angegriffen, sein Heer ganz geschlagen und er selbst gefangen. Doch nützte er selbst als Gefangener seinem Vaterlande noch viel, da er besonders viel zum Sturz Marlborough's, woraus Frankreich großer Vortheil erwuchs, beitrug. Erst nach 7 Jahren der Gefangenschaft kehrte er nach Frankreich im J. 1712 zurück, ward darauf zum Herzog und Staatsminister ernannt, beschäftigte sich von jetzt ab viel mit der Literatur und starb im hohen Alter am 20. März 1728. Er hatte zwei Söhne, von denen einer auf dem Schlachtfelde bei Hochstädt gefallen ist und einer ihn überlebte.

Talleyrand (Charl. Maurice, Fürst von), vollständig de Talleyrand-Périgord genannt, unter Napoleon Fürst von Benevent, Pair von Frankreich und Oberkammerherr, wurde am 13. Febr. 1754 zu Paris geboren, und hat sich besonders in der französischen Staatskunst ausgezeichnet, so daß er mit Recht für den ausgezeichnetsten Diplomatiker der neuern Zeit angesehen wurde. Er stammt aus einem sehr hohen und alten Geschlecht Frankreichs, das im Mittelalter die Landschaft Quercy im heutigen Departement Lot, als regierendes Haus besaß. In früherer Zeit gehörte zu diesem Hause auch die Grafschaft Périgord, später aber wurde sie eingezogen und zur Krondomaine gemacht. Außer den Fürsten von T. und den Grafen von T. gehörte zur jetzigen Linie Talleyrand-Périgord ein dritter Zweig, die Herzoge von Chalais. Als der älteste von seinen drei Brüdern sollte Fürst T. eigentlich das Recht der Primogenitur (s. d.) in seiner Familie behaupten, da aber der gerade Wuchs seiner Glieder durch einen Fall in der Kindheit gestört wurde, so bestimmte dies seine Eltern, dies Recht auf seinen zweiten Bruder Archambaud zu übertragen und ihn für die Kirche zu erziehen. Seine Studien machte T. im Seminarium St.-Sulpice und zeichnete sich schon hier durch seinen feinen Scherz, Ironie und einnehmendes Betragen aus. Als Abbé zog er bald durch seine eindringende Geschäftskunde, seine Leichtigkeit im Arbeiten, besonders aber durch seinen richtigen Blick, womit er die Menschen und ihre Schwächen schnell durchschaute, die Augen des Klerus auf sich, so daß er schon 1780 als ein junger Mann von 26 Jahren zu dessen Generalagenten ernannt wurde und in diesem Amte sein ausgezeichnetes Talent für die Verwaltung zu erkennen gab. Seine politische Laufbahn begann mit der Revolution im J. 1789. Zu dieser Zeit war T. Bischof

von Autun und Abt von Celles und St. Denis, und schloß sich als Abgeordneter der Geistlichkeit von Autun bei den Reichsständen dem dritten Stande an. Am 19. Juni stimmte er für die Vereinigung des geistlichen Standes mit dem dritten zu einer Nationalversammlung, wodurch er die allgemeine Richtung der Gemüther sehr beschleunigte. Hierauf schlug er am 7. Juli vor, die Vollmachten, die bestimmte Vorschriften enthielten, für nichtig zu erklären und den Decreten der Versammlung allgemeine Gültigkeit zu geben. Ohne sich nun von dem Widerspruch des Klerus und der Misbilligung seiner Diöces irre machen zu lassen, und stets im Geiste der Zeit handelnd, welchen er durch seinen Geist, seine Gewandtheit und sein Talent zu heilsamen Veränderungen zu lenken verstand, trug er selbst auf den Verkauf der geistlichen Güter an und erklärte ihn für gerecht und nützlich. Auf sein Anstiften wurden ferner die Zehnten der Geistlichkeit aufgehoben und den Geistlichen fixes Gehalt bestimmt. Nachdem er am 16. Febr. 1790 zum Präsidenten der Nationalversammlung erwählt worden war, stimmte er zuerst für die Einführung eines gleichförmigen Maß- und Gewichtsystems. Am 14. Juli 1790 verrichtete er am Tage des Bundesfestes auf dem Marsfelde das Hochamt dem Altare des Vaterlandes und weihte die Fahnen. Einen Beweis seines philosophischen Geistes gab er besonders in seinem Entwurf eines allgemeinen Nationalerziehungsplanes, wodurch er sich auch besonders berühmt gemacht hat. Darauf hatte er die Errichtung eines Instituts für Wissenschaft und Kunst im Sinne, welches fünf Jahre später, unter einer andern Regierung zu Stande kam. Vielfach beschuldigt, rechtfertigte er am 29. December 1790 in einer Zuschrift an die Geistlichkeit die Leistung des constitutionellen Eides, und forderte sie auf, ein Gleiches zu thun. Darauf vertheidigte er im März und November, nachdem er schon am 14. Jan. 1791 zum Mitglied des Departements von Paris ernannt worden war, in Gemeinschaft mit Sièyes die nicht beeidigten Priester und weihte selbst die ersten constitutionellen Bischöfe. Von Pius VI. deshalb mit dem Kirchenbann belegt, gab er sein Bisthum 1791 auf. In der ersten Hälfte des J. 1792 wurde er nach dem Schlusse der Sitzungen mit Chauvelin geheim nach England geschickt, um einen Friedens- und Handelsvertrag einzuleiten und den Ausbruch des Krieges zu hindern. Als aber das britische Cabinet nach dem 10. Aug. 1792 den diplomatischen Charakter der beiden Unterhändler nicht anerkannte, kehrte Chauvelin nach Frankreich zurück und Talleyrand wurde daselbst von den Jakobinern als Geschäftsträger des Hofes in Anklagestand versetzt, während ihn die Emigranten in England als einen Emissair der Jakobiner verdächtig machten; er blieb aber doch noch in England. Als es im J. 1792 zum förmlichen Bruch zwischen Frankreich und England gekommen war, wurde T. vom britischen Ministerium England zu verlassen befohlen. Nach Frankreich konnte er nicht heimkehren, da er wohl wußte, daß man nach dem 10. August 1792 manche Schriften von ihm in den Tuilerien gefunden haben würde, die üble Folgen für ihn haben könnten, und so begab er sich nach den vereinigten Staaten von Amerika und beschäftigte sich daselbst mit Handelsunternehmungen. Nachdem er in Folge des 9. Thermidor nach Europa zurückgekommen war, wurde auf den Bericht von M. J. Chenier und ganz besonders auf die Verwendung der Frau von Staël das gegen ihn erlassene Anklagedecret im September 1795 vom Nationalconvent aufgehoben und ihm Paris nicht länger verschlossen. Im Juli 1797 wurde ihm, nachdem er den constitutionellen Verein im Hôtel Salm gründen geholfen und sich durch mehre Abhandlungen, welche sich sowol durch einen schönen und gewählten Styl, als auch durch gute Ansichten auszeichneten, Ansehen verschafft hatte, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übertragen, und von dieser Zeit an begann eigentlich erst die wichtigste Periode für seine öffentliche Laufbahn. Bald aber erkannte man die geheime Macht dieses ausgezeichneten Kopfes und alle Parteien fingen an, ihn in Flugschriften

und Epigrammen zu verfolgen, so daß er seine Stelle niederlegte und sich in einer Schrift vertheidigte. Als nun aber General Bonaparte aus Aegypten zurück kam und in T. eine mächtige Stütze zu seinen Entwürfen vor dem 18. Brumaire fand, trat er wieder in das alte Verhältniß ein. Dann leitete er die Unterhandlungen, in Folge welcher der Frieden zu Luneville und Amiens geschlossen wurde.

Auf Veranlassung des Consuls entband ihm der Papst Pius VII., nachdem der katholische Cultus in Frankreich wiederhergestellt worden war, seiner geistlichen Verpflichtungen im Jahre 1802 und bestätigte seine Ehe mit Madame Grant, die er bei seiner Rückreise aus den amerikanischen Staaten in Hamburg kennen gelernt hatte. Später ließ er sich wieder von ihr scheiden und sie starb im J. 1835 zu Paris. Nachdem er hierauf dem Kaiser Napoleon im J. 1805 als Oberkammerherr zur Krönung in Mailand gefolgt war, reiste er nach Wien und Presburg und unterzeichnete den Frieden mit Oesterreich. Am 5. Juni 1806 wurde er von Napoleon zum souverainen Fürsten von Benevent erhoben, und folgte hierauf dem Kaiser nach der Schlacht bei Jena nach Berlin und schloß zu Posen den Frieden mit Sachsen und den Frieden von Tilsit mit Preußen und Rußland. Einen Monat darauf, am 9. August 1807, wurde er von Napoleon zum Reichsvicegroßwahlherrn ernannt. Jetzt erwuchs ihm in Fouché ein gefährlicher Nebenbuhler. Der Streit dieser beiden Männer, der Zweite im Staate zu sein, wurde lange mit großer Heftigkeit im Geheimen geführt. Dieses war besonders für das ganze Schicksal Europa's von unberechnenbaren Folgen, denn außerdem, daß T. selbst in der Zeit seiner Ungnade 1808—1814 durchaus nicht unthätig blieb, sondern mit lebhafter Theilnahme mit arbeitete an der neuesten Wendung des europäischen Staatenschicksals, war er es besonders, der beim Einrücken der Verbündeten in Paris als Präsident der provisorischen Regierung alle Verhandlungen leitete. Besonders auf seinen Antrieb wurde Napoleon abgesetzt und das Haus Bourbon wieder auf den Thron erhoben, wobei er auf das Fürstenthum Benevent verzichtete. Am 12. Mai 1814 wurde er von Ludwig XVIII. zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, am 14. Januar zum erblichen Pair von Frankreich mit Ratificirung der Pairswürde auf Valencay, zum Fürsten von T. und Oberkammerherr ernannt. Auf dem Congreß zu Wien beförderte er mit bewunderungswürdiger diplomatischer Kunst die Vortheile des Hauses Bourbon, und suchte besonders die Legitimität zu verfechten. Er erklärte, „die Revolution sei nicht geendet, so lange dem Principe der Legitimität nicht in jeder Hinsicht Genüge geleistet werde;" daher war er es besonders, der sich der gänzlichen Auflösung des Königreichs Sachsen so sehr widersetzte, was auch darin seinen Grund hatte, daß er durch seine Instruction angewiesen war, dasselbe Recht hinsichtlich Neapels für Ferdinand IV. geltend zu machen. Am 5. Januar 1815 schloß er die geheime Allianz mit England und Oesterreich gegen Rußland und Preußen. Mit großer Energie betrieb er sodann die Erklärung vom 13. März gegen Napoleon. Am 8. Juli erhielt er neben dem Vorsitz im Ministerium die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, doch legte er schon am 20. Novbr. diese Würde nieder, weil er den pariser Vertrag, der für Frankreich nachtheilig war, nicht unterzeichnen wollte. Dennoch blieb er Mitglied des königlich-geheimen Rathes, versah seinen Posten als Oberkammerherr bei allen großen Staats- und Hoffeierlichkeiten und behielt so stets Zutritt beim König. An Gegnern konnte es natürlich einem solchen großen Mann nicht fehlen. Man suchte ihn sogar als einen Theilnehmer an der Ermordung des Herzogs von Enghien verdächtig zu machen; er rechtfertigte sich aber gegen diese Beschuldigung durch ein Schreiben an Ludwig XVIII., so daß der Ankläger vom Hofe verwiesen wurde. An der Julirevolution nahm T. keinen Theil. In der Krisis, welche durch die belgische Revolution und den Aufstand in Polen für Frankreich und Ludwig Philipps Thron herbeigeführt worden war, mußte T. als Greis

von 76 Jahren noch als französischer Botschafter nach London gehen und wußte hier das Interesse seines Vaterlandes mit dem britischen Systeme so zu verbinden und den politischen Einfluß Frankreichs bei den Protokollen in der holländisch-belgischen Sache so geltend zu machen, daß er der neuen Dynastie eine gewichtige Stütze verschaffte. Im Jahre 1835 ließ er sich aus London abberufen, zog sich nach Valençay in Ruhe zurück und starb hier, bald nach einer schmerzhaften Operation, am 17. Mai 1838. Er hinterließ, wie man sagt, ein Vermögen von 18 Mill. Francs, deren Haupterbin seine Nichte, die Herzogin von Dino war. Nach dem Testamente sollen die Memoiren, welche er hinterlassen, erst 30 Jahre nach seinen Tode veröffentlicht werden. Der König von Sicilien hatte ihm schon 1816 das Fürstenthum Dino geschenkt, dessen Titel er 1817 auf seinen Neffen übertrug.

Tallien (Jean Lambert), geb. 1769 zu Paris, gest. am 20. Nov. 1820, war einer der kräftigsten Gegner Robespierre's und hat besonders viel zu seinem Sturze beigetragen. Aus einer niedrigen Familie stammend, gewann der Marquis von Bercy, bei dem sein Vater Thürhüter war, den Knaben lieb und ließ ihm eine sorgfältige wissenschaftliche Erziehung geben. Nachdem er erst Haushofmeister des Marquis und dann Schreiber bei einem Advokaten gewesen, versuchte er sich als Notar, doch nur kurze Zeit, worauf er erst als Mitarbeiter an einer politischen Zeitung, dann als Redacteur und Herausgeber eines eigenen Blattes auftrat, das aber wenig Beifall fand. Seine eigentliche Rolle begann erst mit dem 10. Aug. 1792, wo er, als eifriger Revolutionsmann und Jakobiner, zum Secretair des revolutionairen Gemeinderaths ernannt wurde. Er hatte wesentlichen Antheil an den Gräuelthaten des Septembers und scheute sich sogar nicht, diese vor den Schranken des gesetzgebenden Körpers zu vertheidigen. Als Abgeordneter des Seine- und Oisedepartements stimmte er für den ungesäumten Tod Ludwig's XVI., und wurde am Tage der Hinrichtung zum Präsidenten der Versammlung ernannt. Sein Haß gegen Robespierre stammte aus dem Umstande, daß er zu Bordeaux gegen Madame de Fontenay, die Tochter des spanischen Banquiers Cabarrus, eine der reizendsten Frauen jener Zeit, die er ins Gefängniß führen ließ, dann aber in Liebe zu ihr entbrannte, mildere Maßregeln ergriff und deshalb vom Wohlfahrtsausschusse getadelt wurde. Sein ganzes Streben war hierauf gegen den ihm so gefährlichen Feind gerichtet und es gelang ihm wirklich, ihn zu stürzen und an dessen Stelle sich auf den Gipfel der bürgerlichen Macht zu heben. Nachdem er in kurzer Zeit zum Präsidenten und Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses erwählt worden war, wurde er oberster Leiter der wieder hergestellten Jakobiner und herrschte fast ganz nach Willkür. Er war es besonders, der im Convente den Ton angab und behielt diese Macht auch bis zum 13. Vendémiaire. Frau von Fontenay, welche er inzwischen geheirathet hatte, spielte auch ihrerseits eine glänzende Rolle in den pariser Zirkeln. Von nun an fing aber sein Ansehen zu sinken an. Im Rath der Fünfhundert bestand er besonders auf strenge Maßregeln gegen die Verwandten der Ausgewanderten und klagte die Royalisten und Agenten Englands an, aber Alles ohne Erfolg. Im J. 1795 mußte er sich gegen die Beschuldigung, septembrisirender Jakobiner gewesen zu sein, vertheidigen, und wurde 1797 auch angeklagt, Mitwisser der royalistischen Verschwörung des Lavilleheurnoy, Brottier und Dunan gewesen zu sein. Im folgenden Jahre trat er aus dem Rathe der Fünfhundert und schloß sich der Expedition Bonaparte's als Gelehrter nach Aegypten an. Als Verwalter der Nationaldomainen zu Kairo mußte er mehre Mißhandlungen von dortigen Generälen erdulden. Nach Napoleons Abgange sandte ihn der Obergeneral Menou nach Frankreich zurück, hatte aber schon mit einem andern Schiffe die Anklage gegen T. vorausgeschickt, die unfehlbar seine Gefangennehmung in Paris zur Folge gehabt haben würde, wenn das Schiff nicht genommen worden wäre. Er wurde gefangen nach London gebracht, wo ihn die Whigpartei mit großer

Digitized by Google

Auszeichnung aufnahm. Freigelassen und nach Frankreich heimgekehrt, bekleidete er von 1805 an einige Jahre die Consulstelle zu Alicante in Spanien und lebte, seitdem er wegen Erblindung des einen Auges nach Paris zurückging, allem politischen Einflusse fremd von einem Gnadengelde Napoleons. Im J. 1816 wurde er verbannt, weil er 1815 des Kaisers Zusatzacte zur Verfassungsurkunde mit unterschrieben hatte, erhielt jedoch die Erlaubniß, vorläufig noch in Frankreich bleiben zu dürfen, welche 1819 nochmals verlängert wurde. Ein Jahr später starb er nach langen körperlichen Leiden in großer Dürftigkeit. Seine Gattin hatte schon bei seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft ihre Verbindung mit ihm für aufgehoben erklärt und sich mit dem Prinzen von Chimay vermählt. Seine einzige Tochter erhielt den Vornamen Thermidor und wurde die Gattin des Grafen von Pelet.

Talma (Franç. Jos.), geb. am 15. Jan. 1763 zu Paris, gest. daselbst am 19. Oct. 1826, war der berühmteste neuere tragische Schauspieler der Franzosen. Sein Vater, ein Zahnarzt, hatte ihn zum Arzt bestimmt, nachdem er aber aus England, wo er seine erste Jugend verlebte, in seinem 15ten Jahre nach Paris heimkehrte und oft das Théâtre français besuchte, faßte er eine solche Vorliebe für die Bühne, daß er in London, wohin er nach beendigten Studien wieder ging, mit einigen jungen Freunden ein Liebhabertheater errichtete und selbst mitwirkte. Sein großes Talent erkennend, suchte man ihn für die londoner Bühne zu gewinnen, doch führten ihn Familienverhältnisse nach Paris zurück und trat er daselbst in der neubegründeten königlichen Declamationsschule als Orest aus „Iphigenia in Tauris" auf. Der König, von dem glänzenden Erfolge dieser Leistung in Kenntniß gesetzt, befahl, ihn auf dem Théâtre français debütiren zu lassen, was dann auch 1787 als Séide in Voltaire's „Mohomet" geschah, und zwar unter so großem Beifalle, daß er engagirt wurde und von dieser Zeit an sein Ruhm sich immer mehr erweiterte. Einer seiner wärmsten Verehrer war Napoleon, der ihn als General, als Consul und Kaiser mit großer Auszeichnung behandelte und dem er auch 1808 nach Erfurt und 1813 nach Dresden folgte. Mit gleichem Enthusiasmus bewunderte man ihn später auch in England und Brüssel. Vermählt war er mit Karoline Vanhove, welche ebenfalls, sowol als Mädchen, wie später als Madame Petit-Vanhove und Madame Talma, als Schauspielerin hoch hervorragte, schon 1810 aber zuletzt die Bühne betrat.

Talmud, d. h. das mündlich Erlernte, ist die Hauptbasis des jüdischen Gesetzes, worauf sich das ganze Judenthum stützt. Er besteht aus zwei Theilen, der Mischna und Gemara, wovon erstere wieder in Halacha, d. h. das Erlernte, und in Kabbala, d. h. das Ueberlieferte, zerfällt. Unter dieser versteht man Alles, was durch die Tradition auf Moses und die Propheten zurückgeführt wird, Halacha ist die Rechtsregel, und das Studium wird Midrasch genannt. Im Allgemeinen umfaßt die Mischna manche rechtliche und religiöse Einrichtungen, welche sich zur Zeit des zweiten Tempels neben dem mosaischen Gesetze herausgebildet hatten und theils durch altes Herkommen, theils durch Auslegung der Schrift, theils aber auch nur durch Aenderungen und neuere Ansichten begründet wurden. Um diesen Aenderungen bei dem Volke Ansehn und Gültigkeit zu verschaffen, wurden sie jedesmal auf den Pentateuch und die Tradition zurückgeführt. Die Gemara beschäftigt sich dagegen mit der weitern Entwickelung des Gesetzes und den Aenderungen und Discussionen einer späteren Periode. Diese ist in aramäischer Mundart, jene im jüngern Hebräismus geschrieben und nur einzelne Abschnitte des Talmud sind bis jetzt ins Lateinische oder Deutsche übertragen.

Talon nennt man die Anweisung auf den Zinsbogen der meisten Staatspapiere und Actien, welche von dem Documente abgeschnitten und allein ausgeliefert werden kann, wenn man neue Zinsbogen begehrt.

Talos war, der Sage nach, ein Schwestersohn des Dädalus (s. d.) und erlernte bei diesem die Bildhauerkunst; soll dann die Töpferscheibe, die Säge, das Drechseleisen und andere nützliche Werkzeuge erfunden haben, wodurch er den Neid seines Onkels und Lehrers so erregte, daß er von diesem heimlich ermordet wurde. Von einem andern Talos erzählt die Fabel, daß er aus ehernem Geschlecht entsprossen und der Beschützer Kreta's gewesen sei. Er soll täglich drei Mal die Insel umwandert haben, um sie gegen feindliche Angriffe zu schirmen, und diejenigen, welche in Kreta landen wollten, dadurch abgehalten haben, daß er ins Feuer sprang und sie dann verbrannte, indem er sie in seine feurigen Arme faßte. Endlich aber wurde er doch von der Medea überlistet, welche den ehernen Nagel, der die einzige von Kopf bis zur Ferse gehende Ader schloß, herauszog und ihn so verbluten ließ. Aus andern ähnlichen Fabeln über Talos glaubt man vermuthen zu können, daß er eine große eherne Statue war, welche die Phönicier als Wachthurm an das Ufer oder auf ein Vorgebirge von Kreta gesetzt haben.

Tamarindenbaum oder Sauerdattel ist ein ursprünglich in Ostindien einheimischer, schöner Baum. Er gehört zu den hülsenfrüchtigen Gewächsen, hat Blätter, die denen der weißblühenden Arcacie ähnlich sind und Früchte von der Dicke eines Fingers und 6 Zoll Breite, mit braunen Hülsen, welche zwischen den Häuten der Schale ein schwarz-röthliches, angenehm sauer-süß schmeckendes Mark (Pulpa Tamarindorum) enthalten. Dies wurde ehemals häufig in der Arznei angewandt, indem es ein gelind abführendes Mittel ist. In den Tabacksfabriken wird es häufig zu Saucen gebraucht. Außer Ostindien ist der T. jetzt auch in Afrika, besonders in Aegypten, Nubien und Habesch und in den heißen Gegenden von Afrika verbreitet. Sein Mark kommt zu uns aus Ost- und Westindien und der Levante als eine mus- und breiartige Masse in Fässer geschlagen. Das ostindische ist ziemlich schwarz, sauer und hält sich lange, und von derselben Natur ist auch das levantische, das westindische aber ist schmieriger, süßer, nicht so schwarz und hält sich nur mit Zucker aufbewahrt. Der jetzige Handel damit ist nicht sehr bedeutend.

Tambour oder Trommelschläger soll seiner eigentlichen Bestimmung nach der Infanterie die Mensur des Schrittes durch die Trommel angeben. Es giebt derselbe aber durch verschiedene Schläge auch einzelne Signale, z. B. Reveille (s. d.), Apell (s. d.), Generalmarsch, Zapfenstreich, Feuerlärm und noch manche andere Signale der taktischen Bewegungen. — Tambour wird auch eine drei- und vierseitige Umschließung gegen das feindliche Flintenfeuer, welche mit Schußplatten versehen ist und aus starken Palisaden besteht, genannt.

Tambow, ein Gouvernement in Großrußland, das im Norden von Wladimir und Nischni-Nowgorod, im Osten von Penfa und Saratow, im Süden von Woronesch und im Westen von Orel, Tula und Rjäfan begrenzt wird und 1202 Quadrat-Meilen Flächeninhalt hat, ist eine einförmige Ebene, im Norden sandig und morastig, im Süden mit fruchtbaren Lehmboden, und wird von der Oka und der Mokscha bewässert. Doch hat es auch vortreffliche Wiesen- und Weideplätze, weshalb die Viehzucht sehr bedeutend; mehr aber noch ist das Fabrikwesen in Flor. Es sind in 180 Fabriken, namentlich Seifensiedereien und Schmelzhütten, an 10,000 Arbeiter beschäftigt. Die Zahl der Bewohner beträgt nahe an 1,600,000, wovon 13,000 auf die gleichnamige Hauptstadt kommen.

Tambroni (Clotilde), geboren 1758 zu Bologna, gestorben daselbst am 4. Juni 1817, war eine der gelehrtesten Frauen ihrer Zeit, namentlich auf dem Gebiete der Sprachkunde, so daß sie mehre Jahre den Lehrstuhl der griechischen Sprache an der Universität ihrer Vaterstadt inne hatte.

Tamburin oder Handpauke ist ursprünglich eine türkische Handtrommel, die aus einem breiten Reif, in dessen Einschnitten bewegliche Schellen und Metall-

plättchen angebracht sind, und aus einem darüber gespannten Kalb- oder Eselsfell besteht. Der Tamburinschläger faßt es mit der linken Hand und schlägt es als Begleitung zu andern Instrumenten mit der rechten, oder entlockt, indem er mit dem nassen Daumen darüber hinfährt, eigenthümlich brummend klirrende Töne. Bei den Ungarn, Spaniern, Mauren, Orientalen, in den baskischen Provinzen (daher auch baskische Trommel genannt) ꝛc. ist es ein Nationalinstrument.

Tamburinstickerei nennt man die Art Stickerei in baumwollenen und seidenen Zeugen, welche mittels der sogenannten Tamburinnadel durch Kettelstriche beschafft wird.

Tamerlan s. Timur.

Tamtam, ein dem Cymbel (s. d.) ähnliches musikalisches Instrument, welches mit einem Schlägel, dessen Knopf mit Leder oder Tuch überzogen ist, geschlagen wird. Der Stoff ist Weißkupfer oder ein Gemisch, wie bei den Becken, nach Andern eine mit edlen Metallen stark vermischte Glockenspeise; nationell ist es bei den Türken, Persern und Chinesen.

Tanagra, eine nicht unbedeutende Stadt in Böotien, war 458 v. Chr. der Kampfplatz zwischen Spartanern und Athenern, welche Letztere siegten und den Ort im folgenden Jahre der Erde gleich machten.

Tänaros oder Tänaron, eine Stadt im westlichen Theile von Sparta, war im Alterthume berühmt durch eine Art dunkelgrünen Marmor, der in ihrer Umgegend gebrochen wurde, und durch eine Höhle, welcher als Eingang in der Unterwelt galt. Ueberreste der Stadt hat man bei dem jetzigen Kloster Kyparisso gefunden.

Tänarum, jetzt Cap Matapan, hieß in grauer Vorzeit ein durch Sage und Dichtung bekanntes Vorgebirge in Sparta. Namentlich eines dort gestandenen Tempels des Neptuns wegen, der in der Mythologie, mehrfach vorkömmt, war es berühmt.

Tancred, geb. 1078, war der Sohn des Markgrafen Odo oder Ottobonus und der Schwester des bekannten Normannenherzogs Robert Guiscard (s. d.) in Apulien und Calabrien, welches Haus schon lange Zeit für eins der berühmtesten in der Normandie galt. Sein mütterlicher Großvater, Robert, einer der ausgezeichnetsten Helden des Mittelalters, vollendete die von den drei Söhnen Tancreds von Hauteville in Italien gegründete Herrschaft der Normannen, eroberte Sicilien und setzte Konstantinopel, welches nur durch seinen Tod an einer Seuche gerettet wurde, in Schrecken. Dieses Roberts ältester Sohn, Bohemund von Tarent, als T.'s Oheim, war sein treuester Freund und Waffenbruder, und T. selbst nächst Gottfried von Bouillon der ausgezeichnetste Kreuzfahrer und die eigentliche Seele des ersten Kreuzzuges. Als im J. 1095 der erste Kreuzzug begann, nahm T. zugleich mit Bohemund das Kreuz und ging im J. 1096 zu Schiff nach Epirus, von wo aus sie nach Macedonien zogen. Sein Erbe überließ T. seinem jüngsten Bruder und unterstützte jeden unbemittelten Ritter, der mit ihm nach dem Morgenlande gehen wollte. Schon auf dem Zuge durch die griechischen Staaten zeichnete er sich vortheilhaft aus und rettete oft das ganze Heer vom Untergange, welches ohne ihn bei den Nachstellungen der Griechen, welche dem Bohemund, dem Sohne Roberts, der nach der byzantischen Krone strebte, mißtraute, unvermeidlich getroffen hätte. Als sich aber Bohemund durch die wiederholten Verfolgungen bewegen ließ, dem griechischen Kaiser den Lehnseid zu leisten, war T. so aufgebracht darüber, daß er sich von Bohemund trennte; doch bewog ihn theils das Zureden Bohemund's, theils Mangel an Lebensmitteln, sich bald wieder mit ihm zu vereinigen. Mit Gottfried von Bouillon wurde er in der Ebene von Chalcedon bekannt, wo die Heere zusammenstießen und vereinigte sich mit ihm zu einem innigen Freundschaftsbunde. Im Jahre 1097 war T. bei der Belagerung von Nicäa schon einer der Helden, die an der Spitze des Ganzen standen. Mit ausgezeichnetem Muthe

rettete er das von 200,000 Sarazenen umringte christliche Heer in der Schlacht von Doryläum, in welcher er seinen Bruder fallen sah. Auf dem Zuge von Nicäa nach Jerusalem über das Taurusgebirge, 200 Meilen durch wüste und unbekannte Länder, war es besonders T., der mit Balduin, dem Bruder Gottfried's, voranzog, um die Wege zu recognosciren; er drang zuerst durch die Schluchten der Gebirge und nahm Tarsus durch Vertrag, entzweite sich aber über dessen Besitz mit Balduin, der es vorgeblich für seinen Bruder, in der That aber für sich selbst beanspruchte. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich T.'s Charakter von einer besonders vortheilhaften Seite. Nur einen Augenblick ließ er sich von seinem Zorne übermannen; dann rief er höchst edel: „Soll ich meine Lanze mit dem Blute meiner Brüder färben?" und zog nach Menistra, welches er mit Sturm nahm. Da ihn aber Balduin auch diese Stadt abtrotzen wollte, so ließ er sich zum Kampfe hinreißen, vereinigte sich aber auch hier sehr bald wieder. Als darauf die Eroberung von Antiochia durch Seuchen, Mangel an Lebensmitteln, und besonders durch den Verfall der Mannszucht im Heere sieben Monate lang verzögert und die zurückgelassene christliche Besatzung von einem persischen Heere umringt wurde, hielt T. besonders den Muth aufrecht und schlug den Feind in einem glücklichen Ausfall zurück. Im Frühjahr 1099, als man zur Eroberung von Jerusalem aufbrach, nahm er Bethlehem ein und bemühte sich, der erste zu sein, der die heiligen Mauern erblickte; so wie er sie erschaut hatte, erstürmte er ein hervorspringendes Gebäude, welches noch heutigen Tages nach ihm der Tancredsthurm genannt wird. Bei der Eroberung der Stadt selbst, welche am 19. Juli 1099 mit großer Grausamkeit von Seiten der Christen erfolgte, rettete er mit Gefahr seines eigenes Lebens Tausende der Feinde, weshalb er sogar von den Priestern als Feind der Religion angeklagt wurde. Als darauf der Sultan von Aegypten vordrang, um die heilige Stadt den Kreuzfahrern zu entreißen, schlug T. den Vortrab und eroberte das ganze Lager am 12. August in der Schlacht bei Askalon. Nachdem er sodann auch Tiberias am See Genezareth erobert hatte, belagerte er Jaffa. Inzwischen war Gottfried gestorben und T. suchte es zu bewirken, daß man Bohemund zum König von Jerusalem erwähle. Dieser wurde aber von dem ränkehaften Balduin, dem Bruder Gottfrieds, verdrängt, und T. als Empörer vor seinen Thron geladen. Er war damals grade mit einem Feldzuge gegen den Emir von Damaskus beschäftigt, und bis zur Fürstenwürde von Galiläa emporgestiegen, so daß er dem neuen König trotzen und seine Bosheit verachten konnte. Bohemund der jetzt Fürst von Antiochien war, wurde von den Türken geschlagen und gefangen genommen; T. zog nach Antiochien, bot mit einer merkwürdigen Kühnheit und Umsicht Griechen und Türken, welche beide diesen Staat beunruhigten und bedrohten, die Spitze, verschaffte endlich seinem Freunde die Freiheit und gab ihm mit der größten Uneigennützigkeit sein Fürstenthum zurück. Hierauf ging Bohemund nach Europa, um neue Verstärkung herbei zu führen, und T. wurde Schirmvogt des von allen Seiten bedrohten Antiochien. Trotz der Uebermacht der Feinde siegte er mehrfach; als aber Bohemund, der schon mit einem Hülfsheere bis nach Griechenland vorgerückt war, zu Salerno plötzlich starb und die Truppen sich zerstreuten, wurde sein Standpunkt noch gefährlicher. Dennoch gelang es ihm, den Sultan mit seinen Sarazenen bis über den Euphrat zurück zu treiben. T. starb im J. 1112, unbesiegt, beweint und geliebt von seinen Vasallen, zu Antiochia. Seine Thaten sind namentlich von dem großen Dichter Tasso verherrlicht und besungen worden.

Tanfana oder Tamfana hieß eine Gottheit bei den alten Deutschen und nach Tacitus auch ein Tempel, welcher vermuthlich im Stifte Münster zu Westphalen stand.

Tang oder Seegras ist ein Gewächs im Meere und salzigen Wasser,

welches zu der natürlichen Familie der Algen gehört und sich von den Conferven dadurch unterscheidet, daß es keinen gegliederten Bau hat. Es findet sich bald in den feinsten Fäden, bald blattartig, bald auch buschig, von knorpeliger oder federähnlicher Form. Alle Tangarten, deren es eine große Menge giebt, enthalten einen eigenthümlichen Stoff, den Jod oder die Jodine. Sie sind ein sehr wichtiges Naturproduct für Landwirthe und Techniker; da sie an Elasticität den Pferdehaaren gleichkommen, so werden sie in neuerer Zeit auch häufig im trockenen Zustande zur Verfertigung der Matratzen und zur Auspolsterung von Meubles gebraucht; außerdem liefern mehre Arten, zu Asche gebrannt, die bekannte Soda, und in den an den Seeküsten gelegenen Ländern, wo sie häufig vom Meere ans Ufer geworfen werden, dienen sie zu einem sehr zweckmäßigen Düngmaterial der Felder.

Tangente, d. h. Berührende, heißt beim Clavier- und Flügelbau ein kleines messingenes oder hölzernes Stäbchen, welches hinten auf den Tasten steht und auf die Saiten schlägt, sobald die Tasten durch den Druck der Finger in Bewegung gesetzt werden. — In der Mathematik wird jede gerade Linie eine Tangente genannt, die mit einer krummen, besonders mit einer Kreislinie nur einen Punkt gemein hat und ganz auf einer Seite derselben liegt. In der Trigonometrie ist der Begriff derselben bestimmter und bezeichnet eine Linie, die senkrecht auf den Endpunkt des Radius errichtet ist und von der andern Seite von der durch den andern Endpunkt gezogenen Secante geschnitten wird. Dieser trigonometrischen Tangenten bedient man sich so wie des Sinus und Cosinus ꝛc. zur Auflösung der Dreiecke (s. Trigonometrie). Die Tangenten haben in Beziehung auf den Radius eine gewisse Größe, sind für jeden Kreisbogen berechnet, und ihr Werth oder häufiger die Logarithmen dieses Werthes neben dem des Sinus und Cosinus derselben Bogen in den Tagarithmentafeln aufgeführt.

Tangentialkraft ist die Kraft, vermöge welcher jeder sich bewegende Körper strebt, sich in gerader Linie fort zu bewegen. Dieser entgegengesetzt ist die Centralkraft, welche ihren Sitz in der Sonne hat und alle Gegenstände zur Sonne hinzieht. Die Tangentialkraft dient dazu, die Planeten stets in ihrer Bahn zu erhalten.

Tanger s. Fez.

Tanhäuser war, der deutschen Volkssage nach, ein Ritter, der auf seinen Wanderungen in den Berg der Frau Venus gekommen war und dort so lange in ihren Reizen schwelgte, bis sein Gewissen ihn zwang, seinen Lebenswandel zu ändern, worauf er reuevoll nach Rom zog, um dem Papste Urban seine Sünden zu beichten und sich jeder Buße zu unterwerfen, die er ihm auferlegen würde. Der Papst aber deutete auf einen dürren Stecken, den er in der Hand hielt, und sagte, nicht eher der grünen werde, sollten ihm seine Sünden verziehen sein. Verzweifelnd ging er nun wieder in den Berg und erst am jüngsten Tage soll sich ihm derselbe öffnen. Zwar fing der dürre Stecken schon am dritten Tage zu grünen an und der Papst erkannte seine ungerechte Härte gegen den reuigen Sünder; alle seine Boten, die er absendete, ihn zu suchen, fanden aber den Tanhäuser nicht mehr. Vor dem Berge (wie einige meinen, der Hoselberg oder Hörselberg bei Eisenach) sitzt, der deutschen Heldensage zufolge, der treue Eckhart, um die Leute vor dem Schicksale jenes Ritters zu warnen. — Tanhäuser hieß auch ein deutscher Minnesänger, wahrscheinlich zu Anfang des 13. Jahrh. in Baiern geboren.

Tannahill (Rob.), geb. am 3. Juni 1774 zu Paisley, gest. daselbst durch Selbstmord, den er im Wahnsinn verübte, am 11. Mai 1810, war ein sehr volksthümlicher schottischer Dichter.

Tanne ist der Gesammtname verschiedener Nadelholzbäume, besonders aber einer Gattung (Abies) derselben, wovon man in Europa zwei Arten: die

Weiß- oder Edeltanne (Abies pectinata) und die Rothtanne oder Fichte (s. d.) unterscheidet. Die erstere, welche in den südlichen und gebirgigen Gegenden Deutschlands große Waldungen bildet, wird oft an 180 Fuß hoch und gegen 300 Jahre alt, hat eine dunkelschwarzbraune, weißgrau überzogene Rinde und breite zollange Nadeln. Ihr Holz ist sehr weiß, weich, glatt, nicht sehr harzig und unter allen Nadelhölzern das leichteste. Man gebraucht es, außer zu Brenn- und Kohlenholz, wozu aber die Fichte besser ist, zu Mastbäumen und Baustämmen für Schiff- und Häuserbau, wie auch zu feineren Drechsler-, Tischler- und Böttcherarbeiten ꝛc. Destillirt man die jungen Zapfen, welche nie ganz abfallen, mit Wasser, so gewinnt man ein Terpentinöl, preßt man den Samen aus, ein anderes feines, angenehm riechendes Oel. Aus beiden Arten, am häufigsten aber aus der Rothtanne, bereitet man auch Pech, Theer, Kolophonium ꝛc.

Tannenberg und Grünwald heißen zwei Dörfer zwischen den Städten Gilgenburg und Hohenstein in Ostpreußen, wo am 15. Juli 1410 die Polen unter ihrem Könige Wladislaw Jagello und dem lithauischen Großfürsten Witold die deutschen Ritter vollständig besiegten, so daß sie ihr ganzes Lager und außer vielen Comthuren und Kreuzrittern auch der Hochmeister Ulrich von Jungingen, der sie anführte, ihr Leben einbüßten. Durch diese blutige Schlacht verlor der Orden für immer seinen alten Glanz.

Tantalos, der Sohn des Zeus und der Pluto, war ein sehr reicher König in Phrygien und der Vertraute seines Vaters, der ihn oft zur Göttertafel einlud. Weil er aber seine Zunge nicht meistern konnte und das, was er dort sah und hörte, weiter erzählte, so mußte er zur Strafe stets mitten im Wasser stehen und über ihm hingen die herrlichsten Früchte; wollte er aber seinen Durst löschen oder seinen Hunger stillen, so wich das eine, wie das andere zurück. Auch drohte über seinem Haupte, das er nicht wegwenden konnte, ein gewaltiger Fels jeden Augenblick herabzustürzen und ihn zu zerschmettern. Nach einer andern Sage wurde er so hart gestraft, weil er seinen Sohn Pelops schlachtete und ihn den Göttern, um sie zu täuschen, vorsetzte, oder weil er ihnen Nektar und Ambrosia entwendete und davon seinen Freunden mittheilte. Seine Nachkommenschaft wurde von vielem und großem Unglück heimgesucht.

Tänzer (Choreutae) hießen Sektirer des Mittelalters, welche zuerst 1374 zu Aachen, Utrecht und Lüttich und dann 1418 in Strasburg gesehen wurden, wo sie, halbnackt und bekränzt, in den Straßen, in Kirchen und Häusern wild umhertanzten und dabei in ihren Gesängen Dämonen anriefen, von denen sie, ihrer Behauptung zufolge, nach dem Tanze durch Brustkrämpfe gepeinigt wurden, so daß sie laut und heftig schrieen. Diese blinde Tanzwuth, offenbar eine krankhafte Erscheinung, leitete das Volk daher, daß jene Leute ohne Exorcismus (Beschwörung) getauft wären. In Strasburg wurde ihr dadurch ein Ziel gesetzt, daß man in der Kapelle des heiligen Veit zum Rotestein diesen Heiligen anrief, woher der Name Veitstanz (s. d.) stammt.

Tanzkunst. Der Tanz ist, wie fast jedes andere Werk des Geschmacks, erst aus dem unüberlegten Antrieb der menschlichen Natur entstanden, durch Genie und Geschmack aber nach und nach zu einem Werke der Kunst erhoben worden. Fröhlichkeit bringt ihn überall beim Menschen hervor, und man trifft kein Volk, das nicht seine muntern Tänze hätte. Die Tanzkunst aber schränkt sich nicht nur auf die Gemüthsstimmung der Heiterkeit ein, sondern bedient sich der ästhetischen Kraft, die in der Stellung und Bewegung des Körpers liegt; sie stellt Leidenschaft und Situationen durch ein zusammenhängendes Ganzes rhythmischer oder vielmehr tactischer Bewegungen und Schwingungen des Körpers dar, gehört ihrem Wesen als schöne Kunst und ihrer höheren Bedeutung nach zur Mimik, ist mit dieser durch den mimischen Ausdruck eng verbunden und wird durch die Tonkunst

gehoben. Nicht einzelne Bewegungen, sondern die Form der Composition aller zum Tanz gehörigen Bewegungen sind der eigentliche Gegenstand des ästhetischen Wohlgefallens, nur durch sie wird der Tanz ein schönes Schauspiel und als solches ein Kunstwerk. Dies wird er um so mehr, wenn er nicht blos von einzelnen Personen, sondern von mehren zugleich aufgeführt wird, wodurch tanzende Gruppen entstehen, welche durch die verschiedenartigsten schönen Stellungen, Bewegungen und Verschlingungen der Arme in symmetrischen und harmonischen Verhältnissen den Reiz erhöhen. Die Alten haben den Begriff der Tanzkunst viel weiter ausgedehnt, als man es in neuern Zeiten zu thun pflegt; bei ihnen spielte der öffentliche Tanz bei gottesdienstlichen sowol, als bei Volksceremonien eine wichtige Rolle. Ihre Sieges-, Opfer- und Trauertänze sind in demselben Verhältniß abgekommen, in welchem die speculative Vernunft den Menschen über die Sinnlichkeit erhoben hat. Außer den pantomimischen Tänzen, welche erst einherschreitend ihre Priester aufführten, findet man auf den Denkmälern der alten Aegypter Gruppen tanzender Männer und Frauen, doch die Geschlechter streng geschieden, nebst diesen aber auch Bachantentänze, wo die, in wilden Bewegungen sich drehenden Tänzer mit Thierfellen bekleidet und mit den Thyrsos bewehrt sind; sie trinken, geberden sich wüthend und treiben allerhand Unfug. In Indien sprechen die ältesten Religionsnachrichten von Bajaderen (s. d.), die theils in den Tempeln, theils außerhalb derselben tanzten. Auch bei den Hebräern fand bei religiösen Festen Tanz Statt. Bei ihren Vergnügungstänzen waren die Geschlechter ebenfalls geschieden; Frauen tanzten für sich nach dem Tact der Aduse, und ebenso die Männer. Ueber die Art ihrer Tänze ist nichts bekannt, doch scheinen sie von denen der heutigen Orientalinnen nicht verschieden gewesen zu sein; sie gingen, wol wie diese von Musik begleitet, im Kreise herum und machten lebhafte und ausdrucksvolle Gesticulationen. Ein Tanz der Perser, den man erwähnt findet, bestand darin, daß ein Mann halbmondförmige Schilde aneinander schlug, bald auf die Knie niedersank, bald wieder aufstand, Alles nach dem Tact und zum Ton der Flöte. Von Vorderasien kamen die Tänzerinnen, die den Tempeldienst der Astarte und andern Göttinnen nöthig gemacht hatte, und die, wie noch im Orient, in den üppigsten Verschlingungen und Geberden Tänze aufführten, nach Griechenland. Hier erhielt der Tanz hohe Bedeutsamkeit, indem man sich seiner fast bei allen gottesdienstlichen Handlungen und selbst bei der Erziehung der Jugend bediente, obgleich auch ihnen die bachantischen Tänze bei den Festen einiger ihrer Götter nicht fremd bleiben. Auch Waffentänze gehörten dort zum Theil zu den gottesdienstlichen Gebräuchen. Ihre theatralischen Tänze, die, vereint mit Mimik und Pantomime, in anderer Bedeutung, Anwendung und Gestaltung, als bei uns, auf die Theater gebracht wurden, drückten Sitten, Leidenschaften und Handlungen gewisser Personen durch Geberden aus, die man dem Tacte, der Musik und den Worten des dabei declamirenden Schauspielers anpaßte. Ihre gesellschaftlichen Tänze bestanden darin, daß öffentliche Tänzer nach den Gastmählern durch Sprünge, Wendungen ꝛc. die Gäste zu erfreuen suchten, und in Reigen, die bei Erndtefesten, Hochzeiten und ähnlichen Festen getanzt wurden; die Tänze bei Weinlesen waren dagegen Nachahmungen der dabei gewöhnlichen Beschäftigungen. Die Römer hatten wenig Nationaltänze. Ihre Fest- und scenischen Tänze stammten aus Hetrurien, von wo sie durch Histrionen (Ludier), bei Veranlassung einer Seuche, um die Götter auszusöhnen, nach Rom gebracht wurden. Die scenische Kunst der Hetrurier beschränkte sich ganz auf Tanz, und jene Histrionen waren bloße Tänzer, welche ohne Gesang und Darstellung eines Gedichtes nach den Weisen eines Flötenspielers tanzten, in Geberden redend, in denen Ernsthaftes auf lächerliche Weise nachgeahmt wurde. Später wurden die characteristischen Tänze der Griechen auf das römische Theater übertragen. Auch die früheren Christen hatten Tänze bei ihren religiösen Festen, die aber nach und nach

theils als langweilig und bedeutungslos unterblieben, theils als zu wollüstig und unanständig verboten wurden. Erst im 15. Jahrh. erhob sich der Tanz wieder aus seinem Verfall, und erhielt mit den übrigen Künsten, vorzüglich in Italien, neues Leben. An den Höfen wurden Bälle gegeben, auf dem Theater das Ballet (s. d.) eingeführt.

Tanzwuth s. Tarantella.

Tapeten und Teppiche (lat. tapes oder tapetum), die bekannte Bedeckung der Wände und Fußböden wurden schon in den ältesten Zeiten, namentlich in Tyrus, Sidon und Pergamus, ursprünglich und auch jetzt noch in der Levante aus Binsen und Stroh geflochten, erst später nahm man leinene Stoffe und Leder dazu, welche mit gestickten oder gepreßten und vergoldeten Zeichnungen geschmückt wurden. Die größten Maler jener Zeit verschmähten es nicht, für die Teppichweber zu zeichnen und noch jetzt steht die Tapeten- und Teppichfabrikation auf hoher Stufe. Je nach der verschiedenen Beschaffenheit des Stuhls, worauf die Tapeten und Teppiche gewirkt werden, giebt es auch verschiedene Arten derselben.

Tapferkeit nennt man die Seelenstärke, sich muthig und ausdauernd selbst in den größten Gefahren zu vertheidigen. Sie war neben der Weisheit, Mäßigung und Gerechtigkeit eine der vier Cardinaltugenden der Alten und wurde, weil sie namentlich dem Helden eigen ist, eine heroische Tugend genannt.

Tapia (Don Eugenio de), geb. um 1790 zu Avila in Altcastilien, hat sich unter den neuern Schriftstellern Spaniens auf dem Gebiete der Jurisprudenz, Geschichte und schönen Literatur besonders ausgezeichnet.

Tapir heißt eine Säugethiergattung aus der Familie der Dickhäuter, mit einer rüsselartig verlängerten Nase, vierzehigen Vorderfüßen, dreizehigen Hinterfüßen und sehr kurzen Eckzähnen. Sie sind ziemlich groß, haben kurzes, glatt anliegendes Haar, halten sich gerne im Sumpfe oder Wasser auf und nähren sich von Pflanzen. Ihr Fleisch hat mit dem der Schweine Aehnlichkeit, weshalb sie in Amerika und Indien viel gejagt werden.

Taprobane ist der alte Name der jetzigen Insel Ceylon (s. d.).

Tara oder Thara nennt man den Abzug des Gewichts der Kiste, des Fasses ꝛc., worin eine Waare sich befindet, von dem Gesammt- oder Bruttogewicht derselben.

Tarantella heißt ein italienischer Tanz, der in Neapel und mehr noch im Tarentinischen (daher der Name) üblich ist, und gewöhnlich nur von Mädchen der niedern Volksklassen getanzt wird. Mindestens drei Theilnehmerinnen, von denen die eine das Tambourin schlägt, die beiden andern mit Castagnetten in der Hand, nicht zierlich, sondern mehr trippelnd und Tact tretend, führen ihn aus, wobei sie die Plätze vertauschen und eine Tänzerin auch wol nach einer Weile mit der Tambourinschlägerin abwechselt. Der Sage nach wird durch die Tarantella der Stich der Tarantel (einer der Kreuzspinne an Größe ziemlich gleichkommenden giftigen Spinne im südlichsten Europa) geheilt; es soll nämlich dieser eine, vorzüglich in Apulien einheimische Krankheit erzeugen, den Taranteltanz oder die Tanzwuth, deren hauptsächlichstes Symptom ein unwiderstehlicher Trieb zum Tanzen ist, und nur durch Musik und ein bis zur gänzlichen Erschöpfung gesteigertes Tanzen gestillt werden kann.

Taras, der Sohn des Poseidon und einer Nymphe, gilt als der Begründer der Stadt Tarent in Unteritalien, wohin er, der Sage nach, auf einem Delphin von Tänaron aus geschwommen sein soll.

Tardieu (Jean Bapt. Pierre), geb. 1746 zu Paris, gest. 1816, war einer der ersten und berühmtesten geographischen Kupferstecher. Auch zwei seiner jüngeren Brüder zeichneten sich in dieser Kunst aus.

Tarent, jetzt Taranto, Seestadt der apulischen Provinz Otranto, auf ei-

nem Felsen in einer Bucht des von ihr benannten großen Meerbusens gelegen, ein Theil des ehemals so blühenden Tarents, der alten griechischen Pflanzstadt in Unteritalien, unregelmäßig gebaut, mit Mauern, Bollwerken, einem festen Schlosse und versandeten Hafen, zählt etwa 18,000 Einw., ist der Sitz eines Erzbischofs, hat eine starke Fischerei und treibt ziemlich lebhaften Handel. Von dieser Stadt hat die Tarantel, die in der Umgegend häufig vorkommt, ihren Namen erhalten.

Targowizer Conföderation heißt nach der Stadt Targowiza im Gouvernement Kiew die Uebereinkunft des polnischen Adels, welche dort im Mai 1792 von den Gegnern der Constitution vom 3. Mai 1791 unter dem Marschall Felix Potocki (s. d.) abgeschlossen wurde und der auch, zum Nachtheil Polens, der König Stanislaw August sich anschloß.

Targumim, abgeleitet von targem, d. h. erklären, nennt man die schon vor Chr. Geburt geschaffenen aramäischen oder chaldäischen Uebersetzungen der alttestamentlichen Bücher. Nicht so alt sind die jetzt noch vorhandenen Targumin, jedoch ein wichtiger Leitfaden für Sprach- und Bibelkunde und für Religionsgeschichte.

Tarif heißt vorzugsweise ein Verzeichniß der Ansätze, die für ein- und ausgehende Waaren an Zoll zu entrichten sind.

Tarnow (Fanny), geb. am 17. Decbr. 1779 zu Güstrow in Mecklenburg-Schwerin, steht unter den deutschen Schriftstellerinnen mit obenan, namentlich im Genre gediegener Erzählungen und Romane. Weniger bedeutend ist sie als Uebersetzerin aus dem Englischen und Französischen.

Tarnowski (Jan), geb. 1488 aus einem alten angesehenen polnischen Geschlechte, war, mehr noch wie sein Vater und Großvater, ein berühmter polnischer Feldherr und im Frieden ein Freund der Wissenschaften. Um sich kriegerisch auszubilden, bereis'te er in seiner Jugend Syrien, Palästina, Afrika und Portugal und erprobte zuerst seine Kenntnisse und Tapferkeit im Kriege gegen die Mauren, wozu ihn König Emanuel von Portugal an die Spitze seiner Truppen stellte. Rasch stieg er von Stufe zu Stufe, sein Ruhm erscholl von Land zu Land und als Reichsgraf, wozu ihn Kaiser Karl V. ernannt hatte, kehrte er nach Polen zurück, wo er für seine Landsleute gegen die Russen und Türken kämpfte. Als sodann der Wojewode der Walachai, einer der Lehnsträger Polens, wider Sigismund I. sich auflehnte, schlug T. die ihm an Zahl weit überlegenen Walachen bei Obertyn und züchtigte sie nach einem zweiten Einfall derselben in Polen dadurch, daß er bis in die Walachei vorrückte, Chocim eroberte und den Hospodaren zwang, dem polnischen Könige den Eid der Treue zu leisten. Später mußten ihm und den Einwohnern seiner Starostei Sendomir auch die in Polen eingedrungenen Tataren weichen. Er starb 1561.

Tarok, ein schwieriges und verwickeltes Kartenspiel, wird von drei Personen mit 78 Blättern gespielt, nämlich mit den 52 Blättern der gewöhnlichen französischen Karte, mit 4 Cawalls oder Reitern und mit 22 Taroks oder Trümpfen, von denen der Sküs (von excuse, d. h. entschuldigen) der wichtigste ist.

Tarpeja war der Sage nach die Tochter des Römers Spurius Tarpejus, dem Romulus in dem Kriege mit den Sabinern die Behauptung einer Burg auf der südwestlichen Seite des Capitols anvertraut haben soll. Seine Tochter aber ließ sich von dem Anführer der Sabiner, Tatius, durch Armgeschmeide und Halsketten bestechen und öffnete ihm und seinen Truppen ein Thor der Festung, weshalb zuerst die ganze Höhe, später nur jene Seite, eine nach dem Marsfelde hin steil abfallende Felswand, den Namen der Tarpejische Berg und Tarpejische Fels erhielt, welcher letztere zu einer Art Hochgericht diente, von welchem die alten Römer ihre Verbrecher, oft selbst die höchsten Magistrate, herabstürzten. Jene Verrätherin endete, wie die Sage erzählt, unter der Last des auf sie geschleuderten Schmuckes.

Tarquinii, ursprünglich eine korinthische Kolonie, war eine alte berühmte

und mächtige Stadt der Etrurier. Sie lag nahe an dem päpstlichen Bisthum und der Stadt Corneto, etwa neun Meilen von Rom entfernt, auf einem Berge, welcher jetzt Tarchia genannt wird. Zur Zeit der Römer war sie eine Municipalstadt und die Nekropolis der tarquinischen Geschlechter; seit lange ist sie aber schon fast gänzlich zerstört und versunken und findet man noch fortwährend an dem Orte, wo sie stand, reiche schätzbare Alterthümer.

Tarquinius Priscus (Lucius), der fünfte römische König von 616–579 v. Chr., war der Sohn eines reichen Kaufmanns aus Korinth und zu Tarquinii geboren, wohin sein Vater, wegen Unruhen in der Heimath, sich geflüchtet hatte. Seine reiche und stolze Gattin, Tanaquil, mit welcher sich der junge T. dort vermählte, bewog ihn nach Rom zu ziehen, wo er der Nachfolger des Ancus Marcius wurde. Die wichtigsten von seinen Thaten als König waren, daß er den Senat und Ritterstand erweiterte und die römische Macht durch beständige Kriege mit den benachbarten Völkern: Lateinern, Sabinern, Etruskern ꝛc. bedeutend vermehrte. Auch wurde Rom wesentlich von ihm verschönert; wie es heißt, hat er die Stadt mit Mauern umgeben lassen, das Capitol gegründet und den Grund zu den Tempeln des Jupiter, der Juno und Minerva gelegt. Auch führte er manche Gebräuche, wie die Triumphzüge ꝛc. aus Etrurien in Rom ein und wirkte überhaupt vortheilhaft auf die römische Bildung. Er hatte eine Tochter, welche er mit dem Servius Tullius (s. d.) verheirathete, und gedachte diesen zu seinem Nachfolger zu bestimmen; darüber aufgebracht, veranlaßten die Söhne des verstorbenen Königs Ancus Marcius einen Aufstand, in welchem er erschlagen worden sein soll. Dennoch gelang es ihnen aber nicht, die Krone zu erstreben, vielmehr suchte die schlaue Tanaquil den Tod ihres Gatten zu verheimlichen und wußte es dahin zu bringen, daß ihr Schwiegersohn, der beim Volke in großem Ansehen stand, zum Nachfolger erkoren wurde.

Tarquinius Superbus (Lucius), der siebente und letzte römische König, von 534—510 v. Chr., war der Sohn des Vorigen, hatte seinen Vorgänger und Schwiegervater Servius Tullius auf Anstiften seiner Gattin ermordet und so durch ein Verbrechen den Thron bestiegen. Durch seinen Uebermuth und seine Zwangherrschaft machte er sich den Römern so verhaßt, daß er sich, keinen Augenblick seines Lebens sicher, mit einer Leibwache umgab, die größtentheils aus Ausländern bestand, was den Unwillen gegen ihn noch vergrößerte. Nur seine Tapferkeit und sein Glück in den Kriegen mit den Nachbaren verschaffte ihm noch einiges Ansehen. Als aber sein Sohn Sextus in seinem Uebermuthe so weit ging, daß er eine vornehme Römerin, Lucretia, gewaltthätig schändete, ertrugen es die Römer nicht länger und zwangen ihn unter Anführung des Brutus (s. d.) Rom und die Herrschaft zu verlassen. In seinem 76. Jahre mußte er nach 24jähriger Regierung mit seinem Sohne flüchten, und begab sich nach Cumä. Er suchte zwar mit List und Gewalt die Herrschaft wieder zu erringen und bewirkte auch eine Verschwörung zur Erneuerung der Könige in Rom: das Complott wurde aber entdeckt und der eigene Sohn des Brutus, welcher Theil daran genommen hatte, hingerichtet. Darauf wiegelte er den etruskischen König Porsenna zum Kriege mit den Römern auf, aber auch dies mißlang und er starb im J. 495 in seinem 90sten Jahre zu Cumä als Verbannter. Nach ihm hat kein König mehr in Rom regiert.

Tarragona, Bezirkstadt in der spanischen Provinz Catalonien, theils auf einem steil sich erhebenden Hügel, theils im Thale des Francoli erbaut, war ehedem ein blühender und mächtiger Ort auf der Halbinsel. Merkwürdig ist noch jetzt, obgleich die Stadt sehr in Verfall gerathen, die dortige Kathedrale, eine der schönsten Kirchen Spaniens, und die auf Kosten des Erzbischofs wieder hergestellte drei Meilen lange Wasserleitung. Auch finden sich dort aus der Römerzeit noch

Ruinen eines Amphitheaters, eines Circus und eines Palastes, den Augustus bewohnt haben soll. Im Uebrigen ist T. der Sitz eines Bischofs, einer ökonomischen Gesellschaft, eines Seminars und einer Marineschule. Die Zahl der Bewohner beläuft sich auf gegen 11,000; Woll- und Seidenweberei sind neben Fischerei und und Handel die erheblichsten Erwerbszweige. Wie es heißt, entstand in T. die erste christliche Kirche Spaniens. Während des französischen Kriegs wurde sie 1811 mit Sturm genommen, 1813 ihre Festungsmauer in die Luft gesprengt.

Tarsus, jetzt Tarso, blühende Handelsstadt im türkischen Ejalet Itschil, unweit des Karasu (Cydnus), mit 30,000 Einw., war ehemals die Hauptstadt Ciliciens und die gelehrte Nebenbuhlerin Athens und Alexandria's. Der Apostel Paulus wurde dort geboren.

Tartane heißt ein kleines, leichtes, theils zur Fischerei, theils zum Küstenhandel namentlich im mittelländischen Meere dienendes Fahrzeug, das nur einen großen Mast und einen Fockmast hat.

Tartarei und Tartaren s. Tatarei und Tataren.

Tartaros ist nach Homer ein tiefer, dunkler, mit ehernen Pforten verschlossener Abgrund, wo hinein Zeus alle die Verbrecher und Frevler stürzte, die sich wider ihn auflehnten. Nach einer spätern Sage wird theils die ganze Unterwelt, theils diejenige Strecke derselben, wo die Verdammten nach ihrem Tode gestraft und gequält werden, Tartaros genannt.

Tartini (Giuseppe), geb. 1692 zu Pisano in Istrien, gest. 1770, war einer der größten italienischen Violinspieler seiner Zeit.

Tartsche, ursprünglich ein slawisches Wort, welches später in die polnische und russische Sprache überging, nennt man einen kleinen hölzernen, mit Leder oder Blech überzogenen Schild, dessen sich ehedem namentlich die türkische Kavallerie bediente, während er im Mittelalter auch bei den Rittern und Reisigen gebräuchlich war. Je nach ihrer Form giebt es noch jetzt bei den morgenländischen Nationen drei verschiedene Arten von Tartschen.

Tartüffe ist der Name des berühmten Lustspiels, welches Molière 1664 geschrieben hatte, während es erst 1669 vor Ludwig XIV. aufgeführt wurde. Es heißt, daß sich Molière darin die Aufgabe gestellt hatte, den Charakter des königlichen Beichtvaters, des Paters Lachaise, zu veranschaulichen, den er einmal Trüffeln essen sah, und deshalb seinem Stücke jenen italienischen Namen gab. Die ganze Geistlichkeit setzte sich dem Vorhaben, dieses Lustspiel auf die Bühne zu bringen, entgegen; es gelang ihr auch um so leichter, als Molière schon früher durch manche beißende Witzworte gegen Arzte, Verbildete, Gecken und andere Thoren dieser Art sich viele Feinde geschafft hatte, welche die Geistlichkeit nun unterstützten. So kam es, daß sich der Dichter zwei Jahre vergebens bei Hofe, den päpstlichen Legaten und Prälaten bemühte, ihm keine Hindernisse in den Weg zu legen. Einmal war die Aufführung schon gestattet, als aber das volle Theater des Anfangs harrte und der Vorhang geöffnet werden sollte, wurde es plötzlich verboten, welches Molière veranlaßte, anzuzeigen: „Monsieur le président ne veut pas qu'on le joue!" was sowol heißen kann: der Herr Präsident — das Verbot ging nämlich vom Präsidenten des Parlaments aus — will nicht erlauben, es (das Stück) oder ihn (den Präsidenten) darzustellen. Endlich im J. 1669 kam es auf die Bühne und wurde drei Monate hinter einander mit dem größten Beifall gegeben. T. hatte es in diesem Lustspiele besonders auf die Heuchler und Frömmler abgesehen, welche darin ebenso treffend, als witzig und scharfsinnig gezeichnet sind. Seitdem pflegt man jeden Scheinheiligen einen Tartüffe zu nennen.

Tarutino ist der Name eines im russisch-deutschen Kriege berühmt gewordenen Dorfes in dem russischen Gouvernement Kaluga. Am 18. Oct. 1812 schlug der russische General Benningsen, unter Kutusow's Obercommando, den An-

griff der Franzosen, die von Murat befehligt wurden, zurück in ihr verschanztes Lager und am nächsten Tage erfolgte die Uebergabe von Moskau.

Taschenspieler werden die Leute genannt, welche vermöge ihrer durch Uebung angeeigneten Geschicklichkeit, Kunststücke ausführen, welche den Zuschauer, der den Grund der Dinge nicht einsieht, in Erstaunen setzen und oft ans Wunderbare zu grenzen scheinen. Bei genauer Betrachtung erkennt man jedoch, daß die ganze Zauberei in Gewandtheit, Einverständniß mit einigen Gehülfen und Zuschauern und besonders in der Kunst, die Aufmerksamkeit der Beobachter von dem Hauptgegenstande ab und auf Nebendinge zu leiten, besteht. In manchen Fällen bedienen sich die Taschenspieler auch eigner Instrumente, welche durch verschiedene Mechanismen für ihren Zweck eingerichtet sind; überhaupt bietet ihnen die Chemie und die Experimentalphysik ein weites Feld zu ihren Künsten dar, und sie sind auch um so geschickter, jemehr sie von diesen Dingen verstehen. Der Ursprung der Kunst fällt in uralte Zeiten, wo die Taschenspieler, wie auch jetzt noch bei manchen ungebildeten Völkern, für Zauberer gelten. Am häufigsten waren sie in der alten Welt, in Aegypten, welches das eigentliche Vaterland derselben zu sein scheint, das sich des dort gebräuchlichen Aberglaubens wegen vortrefflich für sie eignete. Bei den Griechen und Römern, wo die Taschenspielerkünste besonders bei den säcularischen Spielen geübt wurden, waren sie schon zu einer sehr hohen Ausbildung gekommen. Berühmte Taschenspieler in der spätern Zeit waren Pinetti, Eckartshausen und Philadelphia, während jetzt noch namentlich Bosco und Döbler sich auszeichnen.

Tasman (Abel) war einer der berühmtesten holländischen Seefahrer, dessen Geburtsort und Todesjahr nicht angegeben sind. Er ist besonders bekannt durch seine Entdeckung von Vandiemensland (s. d.), welches er, als Capitain in holländischen Diensten in den Gewässern von China und Japan kreuzend und auf Veranlassung des Gouverneurs von Batavia, van Diemen, nach dem Südpole zu steuernd, am 24. Novbr. 1642 entdeckte und diesem zu Ehren so benannte. Dagegen führt eine Halbinsel auf der Ostküste der Insel und die Insel vor dem Cap Pilar auf jener Halbinsel seinen eigenen Namen. Außerdem hat er noch Staatenland, einen Theil von Neuseeland, die Dreikönigsinseln und die Prinz Wilhelmsinseln entdeckt. Im J. 1643 kehrte er nach Batavien zurück und unternahm im folgenden Jahre eine neue Entdeckungsreise nach den Küsten von Neuguinea, von der aber wenig bekannt geworden ist.

Tasso (Torquato), geb. 1544 zu Sorrento, gest. am 25. April 1595 in einem Kloster auf dem Janiculus, war der Sohn des epischen und lyrischen Dichters Bernardo T., geb. 1493 zu Bergamo, gest. 1569 als Gouverneur zu Ostiglia, und wurde selbst einer der gefeiertsten und größten Dichter Italiens. Nach dem Wunsche seines Vaters studirte er in Padua die Rechte, doch liebte er von frühester Jugend an die Poesie und als er, kaum 17 Jahr alt, schon mit einem großen epischen Gedichte hervortrat, das Aufsehen machte, durfte er der Jurisprudenz entsagen und studirte nun mit um so größerem Eifer Literatur und Philosophie. Am Hofe von Ferrara, wohin er eingeladen wurde, lächelte ihm namentlich die Gunst Lucretia's, der Schwester des Herzogs Alphons und nachmaligen Herzogin von Urbino, mit welcher er in der vertrautesten Freundschaft lebte, während später die junge und schöne Gräfin Leonore Sanvitale, Gemahlin des Grafen von Scandiano, sein Herz gewann. Liebeskummer und Haß und Neid, welche ihn unablässig verfolgten, vergrößerten fortwährend die ihm angeborne Schwermuth, sein verbotener Umgang erweckte den Unwillen des Herzogs, oft auch konnte er seinen Jähzorn nicht meistern und so kam es, daß er, trotz seiner Dichtergröße und der Anerkennung, welche sie selbst in den höchsten Kreisen fand, ein vielbewegtes Leben führte, mehre Jahre in harter Gefangenschaft zubrachte und an Leib und Seele zerrüttet

bei Rom ſtarb, ohne die Freude empfunden zu haben, auf dem Capitol als Dichter gekrönt zu werden. Er wurde in der Kirche des genannten Kloſters begraben, und ſeinem Andenken ſpäter eine Statue errichtet.

Taſſoni (Aleſſandro), geb. 1565 zu Modena, geſt. daſelbſt 1635, war ein berühmter italieniſcher Dichter. Namentlich ein komiſches Epos aus ſeiner Feder begründete ſeinen Ruhm.

Taſte und Taſtatur ſ. Clavis.

Taſteninſtrumente werden nicht nur einige Saiteninſtrumente, als Pianoforte, Clavier ꝛc., ſo wie auch Blaſe- oder Pfeifeninſtrumente, z. B. die Orgel, genannt; ſondern man begreift darunter auch einige Inſtrumente, bei denen der Ton durch Reibungen von Holz, Glas ꝛc. hervorgebracht wird.

Taſtſinn ſ. Sinne und Gefühl.

Taſtu (Amable), geb. 1798 zu Metz, die Tochter des ehemaligen Proviantverwalters Voïart und Nichte des Kriegsminiſters Bouchotte, iſt eine bekannte franzöſiſche Dichterin. Im Jahre 1816 heirathete ſie den Buchhändler Taſtu in Perpignan.

Tatarei, fälſchlich Tartarei, hieß im Mittelalter im Allgemeinen das mittlere Aſien; eine Benennung, die ſich davon herſchreibt, daß man alle die Horden, welche von dorther gegen Weſten heranzogen, mit dem Geſammtnamen der Tataren (ſ. d.) bezeichnete. In der Folge unterſchied man die kleine oder europäiſche von der großen oder aſiatiſchen Tatarei. Dieſe wurde auch, zum Unterſchiede von der, unter chineſiſcher Herrſchaft ſtehenden angrenzenden kleinen Bucharei (Turfan), die kleine Tatarei genannt. Die europäiſche Tatarei umfaßte die Theile des ruſſiſchen Reichs, welche ehemals die Khanate der Krim, von Aſtrachan und Kaſan bildeten; in engerer Bedeutung aber wurden damit beſonders die Krim und die Gegenden des untern Dniepr und Don bezeichnet. Die aſiatiſche Tatarei, deren Bewohner größtentheils dem Hauptſtamme der Turkmanen angehören und die daher in den neuern geographiſchen Werken gewöhnlich Turkeſtan genannt wird, umſchließt das weite Gebiet zwiſchen dem kaſpiſchen Meere, dem chineſiſchen Hochlande, der Kirgiſenſteppe, Perſien und Afghaniſtan und iſt etwa 32,000 Q.-M. groß. Dieſes Land bildet den weſtlichen Abhang Hochaſiens und dacht ſich weiter gegen Weſten in eine völlige Ebene mit Steppen, Sandwüſten und Sumpfland ab; nur zwei ziemlich große Flüſſe, zum Gebiete des Aralſees gehörend, durchſtrömen es in nordweſtlicher Richtung. Als beſondere Stämme treten vorzüglich hervor: Usbeken (Eroberer des Landes, ſeit dem 15. Jahrh.), Bucharen oder Tadſchicks (der gebildetſte Theil der Einwohner mit feſten Wohnſitzen), Turkmanen (Nomaden, den Geſichtszügen nach den Mongolen, der Sprache nach den Türken ähnlich), Kirgiſen ꝛc. In den wüſten Gegenden hauſen Nomadenhorden, die zum Theil den drei größern Staaten unterworfen ſind. Dieſe ſind: Bokhara (ſ. Bucharei) im Südoſten, Khokand im Nordoſten und Khiwa (ſ. d.), das eine Oaſe am untern Amur umgrenzt. Bei den Alten hießen dieſe Gegenden Sogdiana und Baktria und bildeten die öſtlichen Provinzen des perſiſchen und darauf des macedoniſchen Reichs. Die Syrer und Parther wechſelten im Beſitz des Landes, bis es dem neuperſiſchen Reiche einverleibt wurde. Seit dem 6. Jahrh. n. Chr. ſiedelten Türken ſich dort an und kamen im folgenden Jahrhundert unter arabiſche Herrſchaft, während nach dem Verfalle des Khalifats einzelne türkiſche Herrſchaften auftauchten, die jedoch ſchon im 12. Jahrh. der Uebermacht Dſchingis-Khan's ſich fügen mußten, deſſen Sohn Dſchaggatai das Land nach ſeinem Tode zufiel.

Tataren, ein im mittleren Aſien ſehr verbreitetes Volk kaukaſiſchen Stammes, ſtark mit Mongolen gemiſcht, von mittlerer Größe, hager, aber gut gebildet, mit ſchwarzen Augen, dunkelbraunem Haar, friſcher Geſichtsfarbe und ſchönen Zähnen, größtentheils noch Nomaden und der Religion nach meiſt Mohammedaner oder

Lamaiten. Ihr Stammland iſt die große Tatarei, aber auch in allen Nachbarländern ſind ſie ſehr zahlreich. Sie zerfallen in eine Menge Völkerſchaften, deren man allein in Rußland 26 zählt. Die Zahl ſämmtlicher zum tatariſchen Völker- und Sprachſtamm gehörigen Individuen wird auf 34 Mill. angegeben.

Tatiſtſchew heißt eine altberühmte Familie in Rußland, welche ihre Abſtammung bis auf den Großfürſten Rurik zurückleitet.

Tatius (Titus) war, der römiſchen Sage nach, der König der Sabiner von Cures, welcher, um den Raub der Sabinerinnen zu rächen, Romulus bekriegte und, nachdem die Waffen ruhten, fünf Jahre mit ihm gemeinſam den Doppelſtaat der Römer und Quiriten beherrſchte, bis er von den beleidigten Laurentern erſchlagen wurde.

Tatowiren (das) iſt eine ſchon ſehr alte Sitte der Bewohner der Südſeeinſeln und mehrer indianiſchen Völkerſchaften, welche darin beſteht, daß ſie die eingeritzte Haut ihres Körpers mit allerlei farbigen Figuren bezeichnen, was theils für eine Verſchönerung deſſelben gilt, theils auch dazu dient, die einzelnen Stämme, Familien und den Rang, den ſie einnehmen, zu unterſcheiden ꝛc.

Tau heißt ein ſtarkes Seil, und Tauwerk diejenigen ſämmtlichen Seile, die zur Takellage (ſ. d.) eines Schiffes gehören.

Tauben, eine bekannte Vogelgattung von ſehr vielen Arten, worunter man vorzüglich die Ringeltaube, die Holztaube und die Haustaube unterſcheidet. Jede pflegt zwei Eier zu legen; die Brütezeit dauert 17—18 Tage; von allerhand Getraidearten ſich nährend, lieben ſie am meiſten Weizen und Erbſen.

Taubenpoſt nennt man das Verwenden der dazu abgerichteten Brieftaube zur ſchnellen Beförderung von Briefen, indem man ſie zu Schiff an ihren Beſtimmungsort bringt, dort den in Wachs getränkten Brief unter ihre Flügel befeſtigt und ſie dann fliegen läßt. Namentlich die Bankiers in großen Handelsſtädten bedienen ſich dieſer, an 25 Meilen in einer Stunde zurücklegenden Poſt, um die Courosdifferenzen raſch weiter zu befördern, und gewöhnlich läßt man aus Vorſicht gleich mehre Tauben los, von denen eine dann beſtimmt ihr Ziel erreicht. Im Orient gebrauchte man dazu ſchon in den früheſten Zeiten die türkiſche Taube.

Tauberweine heißen die rheinweinartig ſchmeckenden Weine, welche an dem Tauberfluſſe im würtembergiſchen Jaxtkreiſe wachſen. Oft zählt man ſie aber auch mit unter die Neckarweine.

Taubheit (Surditas) iſt eigentlich da nur vorhanden, wo das Gehör gänzlich mangelt, was namentlich durch organiſche Veränderungen der Gehörwerkzeuge oder, beſonders bei alten Leuten, bei Muſikern und Artilleriſten, durch Lähmung der Gehörnerven veranlaßt wird. Doch gebraucht man das Wort auch für Schwerhörigkeit im Allgemeinen und hat die Taubheit in dieſem Falle verſchiedene Grade.

Taubmann (Friedr.), geb. am 16. Mai 1565 zu Wonſees bei Baireuth, geſt. am 24. März 1613 als Profeſſor der Dichtkunſt und ſchönen Wiſſenſchaften an der Univerſität zu Wittenberg, war ein durch Geiſt und Witz ausgezeichneter Gelehrter.

Taubſtumm (Surdo-mutus) nennt man einen Menſchen, wenn er, wegen gänzlichen Mangels ſeines Gehörs, oder auch nur unvollkommenen Hörens halber, unfähig iſt, articulirte Töne hervorzubringen. Keinesweges darf man glauben, daß er ganz ſtumm ſei, vielmehr beſitzt er in den meiſten Fällen vollkommen fehlerfreie Sprachwerkzeuge und drückt durch natürliche Laute und durch Geberden ſeine Wünſche und Leidenſchaften, ſeinen Schmerz und ſeine Freude aus; es fehlt ihm blos die künſtliche Sprache, welche eine Modification und Modulation der Stimme iſt, einzig und allein durch Uebereinkommen beſteht, und in der Regel, als ein Erzeugniß der Nachahmung, nur mittels des Gehörs unter redenden Menſchen erlernt werden kann. Da jedoch die Sprache das erſte und wichtigſte Bil-

dungsmittel für die Menschheit ist, so bleibt des Taubstummen Verstand, ohne besondere Anregung derjenigen, welche ihn umgeben, mehr oder weniger unentwickelt und ungebildet; durch den Mangel des Gehörs wird er nämlich in geistiger Hinsicht gewissermaßen auf sich allein beschränkt, indem er durch den Nichtbesitz der gewöhnlichen Sprache theils verhindert wird, andern Menschen seine Gedanken und Gefühle mitzutheilen, theils nur sehr schwer von ihren Kenntnissen unterrichtet werden kann. Das Gebrechen der Taubstummheit ist entweder angeboren, und dann scheint es bisweilen erblich zu sein, oder in den ersten Lebensjahren, meist ehe das Kind noch sprechen gelernt hatte, durch Krankheit entstanden. Ehedem glaubte man die Ursache in einer mangelhaften Bildung der Sprachorgane und besonders der Zunge suchen zu müssen, und unterwarf deshalb die Gehörlosen sehr schmerzhaften und ganz nutzlosen Operationen; seit 1570 aber sah man, durch Valles, den Leibarzt Philipp's II., darauf aufmerksam gemacht, ein, daß dieselbe einzig und allein in dem Gehörorgane liege. Meist wird sie nämlich auf ähnliche Art, als der schwarze Staar und die Blödsinnigkeit, durch ein Erkranken oder eine Lähmung der Gehörnerven verursacht, und nur in einzelnen Fällen fand man bei den Taubstummen organische Fehler, und zwar im Labyrinthe, in den Gehörknöchelchen, in der Paukenhöhle und auch am äußern Ohre. Die Taubstummheit kann auch durch die meisten Kinderkrankheiten, besonders wenn sie das Nervensystem heftig ergreifen, veranlaßt werden; wie die Erfahrung lehrt, sind Hautkrankheiten und unter ihnen besonders das Scharlachfieber häufig ein Grund dazu. Indessen ist doch anzunehmen, daß nur bei den wenigsten Taubstummen ein gänzlicher Mangel an Gehör stattfindet, vielmehr stellte es sich heraus, daß die meisten Taubstummen noch etwas Gehör haben, und zwar lassen sich bei ihnen zwischen gänzlichem Mangel und geringer Schärfe des Gehörs eben so viele Grade unterscheiden, als bei derjenigen Gehörlosigkeit, welche ohne Stummheit vorkommt.

Taubstummenanstalten sind Institute, welche sich mit dem Unterricht und der Erziehung von Taubstummen beschäftigen. Der erste Taubstummenlehrer soll Pedro de Ponce, ein spanischer Mönch zu Sahagun (1570) gewesen sein, während die eigentlichen Taubstummenanstalten, deren es jetzt im Ganzen etwa 150 giebt, erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. ins Leben traten, namentlich durch die menschenfreundlichen Bestrebungen des Abbé de l'Epée (s. d.) in Frankreich.

Taubstummenunterricht. Da den Taubstummen die Organe fehlen, durch welche sie Anderen ihre Gedanken mittheilen können, so muß beim Unterricht hauptsächlich die Regel festgehalten werden, daß ihnen Alles nur durch das Gesicht klar gemacht werden kann. Daraus aber geht hervor, daß der zu ertheilende Unterricht nicht nur ein ganz anderer sein muß, als der bei andern Kindern gebräuchliche, sondern, daß man bei jenem auch nur sehr langsam zu Werke gehen kann und die Geduld und Ausdauer des Lehrers nicht den letzten Platz in seinem Charakter einnehmen dürfen. Diese beiden Eigenschaften, gepaart mit der Kenntniß der Sprache und Gewandtheit in der Entwickelung der Begriffe, bezeichnen vielmehr den geeigneten Lehrer für Taubstumme. Man hat zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern auch verschiedene Mittel beim Taubstummenunterricht angewendet, folgt jedoch jetzt fast allenthalben der Methode, die man in Deutschland gewählt hat, nämlich der Ton- oder Lautsprache. Sie ist zwar von den Taubstummen sehr schwer zu erlangen und erheischt vom Lehrer und Schüler viel Zeitaufwand, große Anstrengung und beharrliche Ausdauer; einmal erlernt, bahnt sie aber jedem fernern Unterricht im Verhältnisse zu den Schwierigkeiten des bisherigen so leicht den Weg, daß sie überall nicht nur als Mittel, sondern auch als Zweck des Unterrichts angesehen werden sollte. Im Uebrigen scheidet man die Mittel, wodurch Lehrer und Taubstumme sich gegenseitig verständlich machen, in zwei Hauptklassen, nämlich in Zeichen- und in Buchstabensprachen.

Taucherglocke (die) dient dazu, es dem Menschen möglich zu machen, eine längere Zeit im Wasser zu verweilen, um Perlen, Korallen, Austern und andere unterseeische Erzeugnisse, wie auch versunkene Sachen aus der Tiefe in die Höhe zu bringen ꝛc. Ein großes luftdichtes und glockenförmiges Gefäß wird zu diesem Behufe mit Gewichten beschwert und mit der Oeffnung nach unten ins Wasser gesenkt, so daß es nur bis auf eine gewisse Weite in dasselbe dringt, sein übriger Raum aber mit athembarer, wenn auch verdichteter Luft angefüllt bleibt. In neuerer Zeit wurde die Taucherglocke mehrfach verbessert, wie z. B. durch Glasfenster im obern Theile derselben, Schläuche mit Druck- und Saugepumpen zum Eindringen frischer und zum Wegnehmen verdorbener Luft ꝛc. Auch noch mehre andere zu den genannten Zwecken, wie zur Anwendung bei großen Wasserbauten gemachte Erfindungen sind im Gebiete der Taucherkunst im Gebrauch. Dahin gehört die wasserdichte lederne Hose und Jacke und der eiserne, über den ganzen Kopf gehende Helm mit Augengläsern und mit Schläuchen zum Athmen, die mit der Oberfläche in Verbindung stehen; doch kommen alle diese und andere Apparate der Taucherglocke, welche schon seit Anfang des 16. Jahrh. bekannt ist, nicht gleich.

Tauchnitz (Karl Christoph Traugott), geb. am 29. Oct. 1761 in Großpardau bei Grimma, gest. am 14. Jan. 1836 in Leipzig, war ein rühmlichst bekannter Buchdrucker und Buchhändler. Seit seinem Tode steht sein Sohn Karl Christoph Phil. an der Spitze des Geschäftes in Leipzig.

Tauenzien oder Tauentzien von Wittenberg (Friedr. Bogislav Emanuel, Graf von), preußischer General der Infanterie, ein Sohn des berühmten Vertheidigers von Breslau, wurde zu Potsdam am 15. Septbr. 1760 geboren, trat 1775 in preußische Kriegsdienste und wurde bald auch zu diplomatischen Sendungen gebraucht. Als Generalmajor hatte er 1806 das Kommando über das in Baireuth aufgestellte Beabachtungscorps, befehligte in der Schlacht von Jena die Vordertruppen der Hohenlohe'schen Armee, ward nach dem tilsiter Frieden zum Chef der brandenburgischen Brigade erkoren und erhielt, als sich Preußen 1813 zum Kriege gegen Frankreich rüstete, die Ernennung zum Militairgouverneur von Pommern, als welcher er sich durch die Belagerung von Stettin auszeichnete. Als er nach dem Waffenstillstande an die Spitze des der Nordarmee unter des Kronprinzen von Schweden Oberbefehl als Reserve zugewiesenen, meist aus Landwehr bestehenden, vierten Armeecorps getreten warnahm er zwar nur entfernten Antheil an den Schlachten bei Großbeeren und bei Dennewitz, deckte aber, als sich nach der Schlacht von Dennewitz die Nordarmee der Elbe näherte, den linken Flügel derselben, und folgte ihr dann am 5. Oct. bei Roßlau über diesen Fluß. Die schlesische und die Nordarmee überschritten am 11. Oct. vereint die Saale, um nicht mit Napoleon zusammen zu treffen; deshalb wurde T.'s Corps bestimmt, den Uebergang über die Elbe und zugleich Brandenburg, besonders aber die Hauptstadt zu decken, doch mußte er sich von Dessau nach Baumgartenbrück bei Potsdam zurückziehen, wo er auch während der Schlacht bei Leipzig ausharrte. Später übertrug man ihm die Belagerung von Torgau und Wittenberg, sowie die Blockade von Magdeburg; ersteres ergab sich am 16. Decbr. 1813, Wittenberg wurde in der Nacht vom 13. Januar 1814 durch den General von Dobschütz erstürmt, und am 24. Mai endlich zog T. auch in Magdeburg ein. Im nächsten Jahre wurde ihm das sechste Armeecorps untergeordnet, welches aber erst nach der Schlacht bei Waterloo nach Frankreich zog. Er zeichnete sich auch dort in der Bretagne aus und nach der Beendigung des Feldzuges wurde er vom Könige mit einem großen Grundbesitz an der Oder bei Züllichau beschenkt, und in den Grafenstand unter dem Namen „von Wittenberg" erhoben, sowie er auch von ihm den Befehl über das dritte Armeecorps erhielt. Er starb am 20. Februar 1824 als Gouverneur von Berlin.

Taufe. Schon in den ältesten Zeiten bezeichnete man bei den Morgenländern mit diesem Worte die Abwaschungen mit reinem Wasser, die ihnen von Seiten des Arztes zur Erhaltung ihrer Gesundheit vorgeschrieben waren; auch bei den Juden war dies der Fall und mußte Jeder, der zu ihrer Religion übergehen wollte, sich außer der Beschneidung, auch dieser Körperreinigung unterwerfen. Später, nachdem Jesus selbst sich von Johannes hatte taufen lassen und diese Ceremonie auch bei allen Anhängern seiner Religion vorhergegangen sein mußte, wurde sie ein christlicher Religionsgebrauch. Die Art, wie sie vollzogen, war ursprünglich höchst einfach; die Apostel tauften den Täufling mit den Worten: „Ich taufe Dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" in einen Fluß oder in ein mit Wasser gefülltes Gefäß, um ihn so zum christlichen Glauben und Leben einzuweihen. Eine Abart hiervon war die Krankentaufe oder klinische Taufe, welche, wie schon der Name besagt, anfänglich nur an kranken Täuflingen vollzogen wurde und in einem bloßen Besprengen mit Wasser bestand. Diese Sitte wurde jedoch bei der römischen Kirche seit dem 13. Jahrh., wie auch einige Zeit darauf bei den Protestanten allgemein herrschend, und nur der griechische Cultus, wie auch die schismatischen Christen im Morgenlande blieben der alten Form getreu. Die Neubekehrten, größtentheils erwachsene Personen, mußten vor Empfang der Taufe einen gründlichen Religionsunterricht genossen haben und der dadurch geweckte und gestärkte Glaube, daß die Taufe alle Sünden vergebe, ließ manchen Katechumenen, um ferner noch welche begehen zu können, den Taufact so lange als möglich verschieben. Die Lehre des heiligen Augustinus, welche jeden Ungetauften für immer verdammte, machte jedoch dieser Zögerung ein Ende und man ließ von dieser Zeit an, auch Kinder zur Taufe zu. Die weitere Ausdehnung des Christenthums seit dem 5. Jahrh. bewirkte, da man nun nicht mehr zu fürchten hatte, es könnten sich Abtrünnige der Religion bilden, daß der der Taufe vorangehende Unterricht gemildert und Kinder gleich nach der Geburt hierzu zugelassen wurden, wie es noch jetzt der allgemeine Brauch ist. Bei den Griechen und Katholiken, welche seit dem 10. Jahrh. auch eine Glockentaufe zur Einweihung neuer Kirchenglocken haben, wird das Taufwasser besonders geweiht, was bei den Protestanten nicht der Fall ist. Die Hauptceremonien, welche jetzt bei der Taufe beobachtet werden, bestehen im Aussprechen der Taufformel, dem dreimaligen Besprengen mit Wasser und dem Glaubensbekenntniß, welches die Taufzeugen oder Pathen im Namen des Täuflings, wenn dieser ein Kind ist, ablegen. Bei den Katholiken ist es außerdem Sitte, zum Zeichen seiner geistigen Jugend, Milch und Honig zu reichen, ꝛc. Meertaufe (baptême du tropique) heißt der alte oft verbotene, aber doch noch immer vorkommende Gebrauch auf der See, demzufolge alle Schiffspassagiere, welche noch nicht über den Aequator gefahren oder die Linie passirt sind, aus Witz von den Matrosen, die dafür ein Geschenk begehren, mit Wasser begossen werden.

Taufgesinnte nennen sich diejenigen Christen, die nur Erwachsene für fähig erklären, getauft zu werden, während sie die Kindertaufe verwerfen und selbst auch einen in seiner Kindheit getauften Christen nur nach abermals vollzogener Taufhandlung in ihrer Gemeinde aufnehmen. Im 16. Jahrh. traten sie zuerst auf, von den Gegnern Wiedertäufer oder Anabaptisten genannt, und noch jetzt giebt es deren überall, welche in ihrer Geschichte, je nach den verschiedenen Zeitperioden und Parteien, in ihren Gebräuchen und Ansichten vielfach von einander abweichen.

Taufzeugen s. Pathen.

Tauler (Joh.) geb. 1294, gest. 1361 zu Strasburg, war ein hervorragender deutscher Mystiker, dessen Predigten und Erbauungsschriften in so eindringlicher, kräftiger Sprache abgefaßt sind, wie die deutsche Prosa vor Luther kein zweites Beispiel aufzuweisen hat.

Digitized by Google

Taunus, von dem alten sassischen Worte Thun, d. h. Zaun oder Schutzwehr, abgeleitet, auch Höhe und Heyrich genannt, ist ein namentlich seiner Heilbäder wegen berühmtes deutsches Waldgebirge, das sich zunächst auf der Ostseite des Rheins zwischen der Lahn und dem Main erhebt und dessen Hauptkamm von Westsüdwest nach Ostnordost streicht, nordwärts sanft, südwärts steil abfällt, gut bewaldet ist, abgerundete Bergkuppen und tief eingeschnittene Thäler hat. Das Innere enthält Thonschiefer, Quarz, Porphyr, Kalk und Sandstein. Die höchsten Gipfel haben der 2605 Fuß hohe große Feldberg, der 2458 Fuß hohe kleine Feldberg und der 2400 Fuß hohe Altkönig. — Die nach diesem Gebirge benannte, fast sechs Meilen lange Taunuseisenbahn verbindet Frankfurt am Main mit Mainz und Wiesbaden.

Taurien ist jetzt ein Theil der Statthalterschaft Simferopol im europäischen Rußland, welche die weit in das schwarze Meer hineinreichende Halbinsel Krim oder Taurien und die im Norden derselben liegende krimische oder nogaische Steppe umfaßt und auf 1208 Q.-M. Flächenraum etwa 520,000 Einwohner zählt, worunter an 180,000 Tataren. Was die Halbinsel betrifft, die alte Chersonceus Taurica, (weshalb T. auch der taurische Chersones genannt wird) so ist sie mit dem Festlande durch die eine Meile breite Landenge von Perekop verbunden und ihr nördlicher Theil eine baumlose, nur von einigen Salzseen unterbrochene Steppe, die blos zur Viehzucht benutzt wird, während der südliche Theil, den längs der Küste ein im Tschatyrdagh zu einer Höhe von 4740 Fuß emporsteigendes Kalkgebirge durchzieht, die reizendsten Landschaften bietet, in denen waldige Höhen mit wohlbewässerten, fruchtbaren Thälern abwechseln. Bei einem herrlichen Klima gedeihen dort Wein und die meisten Südfrüchte trefflich; namentlich gewinnt man aber vorzügliche Melonen, Granaten, herrliches Obst und schönen Honig. In diesem südlichen Theile der Halbinsel liegt die Hauptstadt des ganzen Gouvernements, Simferopol, die aber viel unwichtiger ist, als die vormalige Hauptstadt Baktschisarai und der große Kriegs- und Handelshafen Sewastopol, gegenwärtig der beste Hafenplatz des ganzen schwarzen Meeres. — In alten Zeiten, wo dort griechische Handelsstädte blühten, war das Land in hohem Flor, ward aber in der Völkerwanderung, wo es nach einander von Alanen, Gothen, Hunnen, Chazaren, Petschenejen unterjocht wurde, ganz verheert. Im 13. Jahrh. ließen sich Tataren dort nieder, deren Fürsten in der Folge unter türkische Oberherrschaft geriethen; 1774 kam die Halbinsel an Rußland und wurde hierauf 1783, nach manchen blutigen Kämpfen, mit dem nahen Festlande und der Insel Taman in obige Statthalterschaft umgeschaffen, seit welcher Zeit der kaiserliche Titel den Zusatz: Czar des taurischen Chersones erhalten hat. Eine große Anzahl edler tatarischer Familien wanderten aus, so daß das Land sehr entvölkert wurde; dagegen haben sich seitdem viele fremde Colonisten, namentlich Deutsche, dort angesiedelt, und Bevölkerung, Cultur und Wohlstand sind jetzt außerordentlich im Steigen.

Tauris, auch Tabris oder Tebris genannt, Hauptstadt der persischen Provinz Aserbeidschan, an den Flüssen Spintscha und Atschi gelegen, eine der größten Städte des Reichs, im J. 760 von der Gemahlin des Khalifen Harun al Raschid erbaut, hat 250 Moscheen, ein großes, altes Schloß, ein Arsenal, die einzige Stückgießerei des Reichs, Pulvermühlen und wichtige Fabriken in Seide, Leder und Goldwaaren. Ehemals soll diese Stadt 500,000 Bewohner gezählt haben, aber Kriege und Erdbeben brachten sie so sehr herab, daß sich jetzt ihre Zahl kaum auf 130,000 beläuft.

Tauromachie hieß bei den Römern das Stiergefecht (s. d.).

Taurus, das hohe Südrandgebirge des kleinasiatischen Hochlandes, das sich unter verschiedenen Specialarmen von dem armenischen Hochgebirge bis zum ägeischen Meere hinzieht, bildet mit seinem südlichen Abfall die steile, stark bewal-

bete Küstenterasse des mittelländischen Meeres, und erreicht im Ardschisch in Karamanien, der ewigen Schnee trägt, eine Höhe von nahe an 12,000 Fuß.

Täuschung bezeichnet die Verwechselung des Nichtwirklichen mit dem Wirklichen, des Wahren mit dem Falschen.

Tausendfuß (Scolopendra) wird eine Insektengattung ihrer vielen Füße wegen genannt. Die in Deutschland vorkommenden Arten richten keinen weitern Schaden an, als daß sie die zarten, feinen Wurzeln der Pflanzen zernagen, an denen sie sich haufenweise aufhalten; ihre Länge übersteigt selten einen Zoll und sind sie von bräunlicher Farbe und haben eine platte Form. In den heißen Gegenden werden sie dagegen oft über einen Fuß lang und soll ihr Biß gefährlich sein.

Tausendgüldenkraut oder Erdgalle (Gentiana centaurium) ist eine Pflanze von einem halben, zuweilen auch von einem ganzen Fuß Höhe, welche auf allen Wiesen und in allen waldigen Gebirgen Deutschlands wächst. Sie blüht rosenroth und ihre Staubbeutel drehen sich nach dem Verblühen spiralförmig zusammen. Der Saft dieser Pflanze hat einen bittern Geschmack, und wird sehr häufig in der Medicin angewandt; er vertritt auch den Hopfen beim Bierbrauen und dient zur Verbesserung junger Weine und zum Färben des Tuches.

Tausend und eine Nacht heißt eine Sammlung morgenländischer Erzählungen fabelhaften Inhalts. Vorzüglich ist es der Orient, wo die Hauptbegebenheiten dieser Histörchen sich ereignen. Die rege Phantasie des Orientalen, sein Hang zu wunderbaren Dingen, der Glaube an Geistern und unsichtbare Wesen, dann auch die Nothwendigkeit, ihre so zahlreichen Mußestunden mit Erzählungen, Fabeln und Märchen auszufüllen, um die Langeweile zu verscheuchen, beförderten diese an Färbung und Gediegenheit so reichen Erzählungen. Persien und Indien waren es wahrscheinlich, wo sie, obwol sie nach einer andern Angabe arabischen Ursprungs sein sollen, verfaßt wurden; erst nach einem Zeitraume eines Jahrhunderts kamen sie aber nach Europa. Der Hauptfaden, welcher durch die ganze Sammlung läuft, ist kurz folgender: Der Sultan Schachriar, aufgebracht, daß seine Gemahlin ihm untreu gewesen, befiehlt, jede seiner künftigen Gattinnen den Morgen nach der Vermählung zu tödten. Scheherasaden, des Veziers edelmüthige Tochter, zu gleichem Zwecke bestimmt, glückt es, dem schreienden Jammer ein Ziel zu setzen; sie fesselt den Sultan durch den Zauber ihrer Märchen, hält ihn durch schöne Erzählungen von einem Tage zum andern hin, und bestimmt ihn dadurch, das Urtheil ihrer Hinrichtung anstehen zu lassen. In dieser Weise verfließt ein Zeitraum von tausend und einer Nacht, während dessen die Sultanin Mutter von drei Kindern geworden ist. Liebreich stellt sie jetzt dem Gemahle ihre Kleinen vor, der sich durch ihre Bitten erweichen läßt, Gattin und Kinder umarmt, das Todesurtheil Scheherasadens aufhebt, und sie ersucht, ihm noch ferner dergleichen Märchen zu erzählen, die ihn so lange seine Erholungsstunden gewürzt hätten.

Tautologie bezeichnet in Schrift und Sprache einen aus Gedankenarmuth oder Nachlässigkeit unnöthig wiederholten Begriff, was man zu vermeiden suchen muß.

Tavernier (Jean Bapt.), ein vielseitig beobachtender Reisender, geboren 1605 zu Paris, war der Sohn eines Landkartenhändlers aus Antwerpen. Er erlernte die Juwelierkunst, in welcher er es sehr weit gebracht haben soll; doch schon von 1627 an durchreis'te er Frankreich, England, die Niederlande, Deutschland, die Schweiz, Polen, Ungarn und Italien, verweilte dann 40 Jahre in der Türkei, Ostindien und Persien und kam mit einem hübschen Vermögen zurück, worauf er die Baronie Aubonne am Genfersee kaufte und sich dort häuslich niederließ. Zwietracht mit einem seiner Neffen verleidete ihn aber den ruhigen Aufent-

halt daselbst. Er verkaufte 1687 die Baronie und ging wieder auf die Reise, auf welcher er 1689 zu Moskau starb.

Taxation nennt man, namentlich im gerichtlichen Sinne genommen, die Bestimmung des Werthes einer zum Austausch oder Verkauf bestimmten Sache.

Taxidermie heißt die Kunst, todte thierische Körper für Sammlungen so zuzubereiten und möglichst lange vor Zerstörung zu schützen, daß ihre äußere Gestalt und inneren Theile wenig erheblich verändert werden.

Taxis s. Thurn und Taxis.

Taxus, Eibe oder Eibenbaum (Taxus baccata) gehört zu der Familie der Nadelhölzer und ist ein ursprünglich auf trockenen kalten Bergen wachsender Strauch oder Baum, der zuweilen 20, auch wol 30 Fuß Höhe erreicht. Die breitgeformten, glänzend dunkelgrünen Nadeln bilden an den rückwärts gebogenen Zweigen zwei ausgezackte Reihen; die männlichen Blüten sind an den Enden kätzchenartig geformt, die weiblichen enthalten in einem fleischigen, geschuppten Fruchtboden nur eine einzige Blüte; mit der Zeit nimmt diese die Form eines Bechers an und wird saftig und hochroth. Das sehr dauerhafte Holz wendet man zu allerlei Geräthen, Instrumenten und Kunstgegenständen an; geraspelt galt es lange Zeit als ein gutes Mittel gegen den Biß toller Hunde. Seine Beeren und Blätter enthalten ein schwaches Gift.

Taygete, eine Tochter des Atlas und der Pleione, wurde nach einer Sage, um vor den Nachstellungen des Zeus geschützt zu sein, in eine Hirschkuh verwandelt.

Taygetus oder Taygeton, jetzt Pentedaktylon, heißt ein hohes und rauhes Gebirge zwischen Sparta und Messenien, voll schneebedeckter Gipfel und Felsspitzen.

Taylor (Jeremy), geb. 1613 zu Cambridge, gest. 1667 als Bischof von Down und Connor, wie auch Mitglied des irischen Geheimraths und Kanzler der Universität zu Dublin, war in Wort und Schrift ein berühmter Theolog der englischen Kirche.

Taylor (John), geb. 1703 zu Shrewsbury, gest. 1766 im Besitze eines geistlichen Amtes an der Paulskirche zu London, hat sich als englischer Philolog und Kritiker ausgezeichnet.

Taylor (Thomas), geb. 1758 zu London, gest. 1836 zu Walloorth, war ein hervorragender englischer Philolog und Mathematiker.

Taylor (Zacharias), ein ausgezeichneter General und seit dem 4. März 1849 Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. 1792, stammt aus einer englischen Familie, welche im 17. Jahrh. nach Virginien übersiedelte. Sein Vater, Oberst T., diente während des Unabhängigkeitskrieges unter Washington, der ihn hochschätzte. Im J. 1790 siedelte er sich in der Wildniß an, in welcher seitdem der Staat Kentucky sich bildete. Damals war sie noch beinahe unbestritten im Besitze der Indianer, gegen welche die weißen Ansiedler harte Sträuße zu bestehen hatten; wer pflügte, mußte das Feuerrohr auf dem Rücken tragen. Zacharias, der jetzige Präsident der Union, wuchs in dieser Wildniß auf, welche allmählig angebaut wurde, erhielt nothdürftig eine wissenschaftliche Bildung und trat 1808 als Lieutenant in die Armee der vereinigten Staaten. Im Jahre 1812 wurde er zum Capitain befördert, im Kriege mit den Engländern (1812 bis 1815) wurde er Major und stand bis 1832 an der Grenze gegen die Indianer. Er brachte es dabei bis zum Obersten. Im Kriege gegen die Seminolen in Florida wurde er Brigade-General, zehn Jahre später, während des mexikanischen Krieges, General-Major. Er schlug den Feind bei Palo alto, Resaca de la Palma, Buena vista und Monterey. Als einige seiner politischen Freunde den Plan faßten, ihn als Candidaten für die Präsidentschaft aufzustellen, erklärte der

alte Haudegen, er habe sich eigentlich nicht viel mit Politik beschäftigt und würde die Stelle nur annehmen, wenn man ihn nicht als Mann der Partei hinstelle. Dadurch wurde er noch mehr populair. Als dann Polk (s. d.) und dessen demokratische Freunde ihn anfeindeten, drängten sie ihn völlig zu den Whigs hinüber, mit denen er übrigens von jeher in allen wesentlichen Punkten einverstanden war. Er trug 1849 in der Wahlschlacht den Sieg davon. Er ist ein Mann von gedrungenem Körperbau, mittelklein, etwas dick, dabei jedoch sehr behend, sein Gesicht hat nichts Ausgezeichnetes, aber das Auge ist scharf und sehr lebhaft; er spricht wenig, und das nicht mit Leichtigkeit, manchmal stottert er ein wenig, aber was er sagt, ist verständig und gediegen; sein Urtheil ist immer gründlich, er gilt für einen ausgezeichneten Menschenkenner und einen durch und durch rechtlichen Mann; an Energie übertrifft ihn so leicht Niemand. Man sieht aus dieser kurzen Schilderung, daß die Nordamerikaner den rechten Mann zum Präsidenten gewählt haben. Er trat an die Stelle Polk's; die Demokraten gaben also das Ruder an die Whigs ab, ohne daß irgend eine Erschütterung stattfand. Man achtet in jenem Lande die Freiheit und fügt sich der Majorität.

Taylor'scher Lehrsatz heißt eine von dem englischen Mathematiker Brook Taylor 1715 veröffentlichte Formel, welche in der Analysis (s. d.) von großer Wichtigkeit ist.

Technik, eigentlich soviel als Kunstlehre bedeutend, ist abgeleitet von dem griechischen Worte, welches Kunst heißt; da aber in der deutschen Sprache die von diesem Worte herrührenden Begriffe größtentheils rein materielle Gegenstände bezeichnen, so versteht man unter dem Ausdrucke Technik den materiellen Theil der Künste, Malerei und der Bildhauerei, oder des Künstlers Fähigkeit in Behandlung des Materiellen seiner Kunst. Bekanntlich rechnet man zu den Gewerben viele, die, wenn gleich sie nicht zur Kunst gehören, doch ihrer gemachten Erfindungen wegen, mit dem Materiellen zugleich das Geistige verbinden, als etwa Gewerbe, die in dem Gebiete des Luxus liegen; so wendet man auch hier zum Unterschiede vom Materiellen jenen Ausdruck an. Technisch nennt man demnach Alles, was sich auf das Materielle der Künste und Gewerbe bezieht.

Technologie, fast dasselbe als Technik bedeutend, d. h. die Lehre von den Künsten, bezeichnet jedoch gewöhnlich nur die Lehre von den Gewerben, und wäre das Wort am füglichsten durch Gewerbskunde zu übersetzen. Unter Gewerbe versteht man bekanntlich jede Beschäftigung, welche dazu dient, dem sie Treibenden seinen Lebensunterhalt zu verschaffen; man kann also durch Technologie bezeichnen: die Landwirthschaft, Hauswirthschaft, Handwerke, Handel, Künste und Wissenschaften, insofern man sie als Erwerbsstudien betrachtet. Im eigentlichen Sinne bedient man sich jedoch des Wortes sehr selten in dieser Weise, da man unter Gewerbe nur die rein materiellen Beschäftigungen, und demnach unter Technologie die Lehre davon versteht. Geht man von diesem Gesichtspunkte aus, so ist es mol am rathsamsten, die Technologie in verschiedene Zweige zu theilen: 1) in producirende, welche der Natur die rohen Materialien abgewinnen, als Ackerbau, Viehzucht, Forstwissenschaft, Jagd, Fischerei, Gärtnerei, Bergbau, Hüttenkunde ꝛc.; 2) in bearbeitende, denen es obliegt, den noch rohen und unbearbeiteten Stoff zu veredeln und auszubilden, um zu irgend einem Zwecke dienlich zu werden. Hierzu lassen sich diejenigen Handwerke zählen, welche man mehr oder minder als Künste ansehen kann; 3) in umsetzende, die den Handel in seiner weitern Ausdehnung in sich fassen, und den Umsatz, Austausch der Produkte ꝛc. befördern. Hierzu lassen sich die Segel- und Dampfschifffahrt, die Eisenbahnen und der Straßenbau überhaupt rechnen, insofern sie sich auf den Handel erstrecken. Die Bezeichnung des Wortes Technologie, wird aber oft in einem noch engeren Gebiete gebraucht; man pflegt gewöhnlich nur die Gewerbskunde darunter zu verstehen. Sie zerfällt ferner in

höhere und niedere; erstere betrachtet die Handwerke und Künste, ihre Materialen, Werkzeuge, Maschinen von einem höhern Standpunkte aus, während die letztere nur deren Beschreibung giebt.

Teck hieß im Mittelalter eine jetzt zertrümmerte Burg auf dem gleichnamigen Berge im Herzogthum Würtemberg und nach ihr ein kleines Herzogthum in Schwaben, das zu Anfang des 11. Jahrh. dem Hause Habsburg gehörte, seit 1375 aber, theils durch Kauf, theils durch Eroberung an Würtemberg fiel.

Tecklenburg, sonst ein Theil der alten gleichnamigen Reichsgrafschaft, im Besitze eigener Grafen, ist seit 1707 ein Kreis im Regierungsbezirk Münster der preußischen Provinz Westphalen, welcher auf 12 Q.-M. Flächenraum gegen 42,000 Einw. zählt.

Te Deum laudamus oder noch kürzer Te Deum, in der deutschen Uebersetzung: Herr Gott dich loben wir ꝛc., ist der Anfang des sogenannten Ambrosianischen Lobgesanges (s. Ambrosius), der bei festlichen Gelegenheiten in katholischen und auch in protestantischen Kirchen nach einer alten Choralmelodie oder neuern Composition gesungen wird.

Tegea, in grauer Vorzeit eine mächtige Stadt in Arkadien, hatte ein eigenes Gebiet, Tegeatis genannt, wechselte aber oft ihre Politik und Beherrscher und gehörte schon zu Strabo's Zeit nur zu den mittelmäßigen Städten. In ihrer Nähe befand sich ein kostbarer Tempel der Athene oder Minerva, welcher verfolgten Verbrechern Schutz gewährte und von den Römern seiner Schätze und Kunstwerke beraubt wurde. Jetzt liegt dieser sowol wie die ganze Stadt in Trümmern und wird der Ort nach einer verfallenen Kirche Palão-Episkopi genannt.

Tegernsee, Dorf, Schloß und königliche Herrschaft (3 Q.-M. mit 4000 Einwohnern) im Isarkreise in Oberbaiern am gleichnamigen 300 Fuß tiefen See. Es existirte dort eine zu Zeiten Pipin's gegründete Benedictiner-Abtei. Der König Maximilian Joseph machte mit Schloß und Herrschaft seiner Gemahlin ein Geschenk. Eine Stunde von T. liegt das von demselben Fürsten eingerichtete Molkenbad Kreuth, wie auch die Umgegend ihres feinen Marmors und eines Bergöls wegen berühmt ist, das gegen Verstopfung und Ohrenschmerz hilft und Quirinsöl heißt, weil es der Sage nach aus dem Leichnam des heiligen Quirin fließt.

Tegnér (Esais), geb. am 17. Novbr. 1782 zu Hyffaras in Wermland, gest. nach jahrelanger momentaner Geisteszerrüttung am 2. Novbr. 1846 als Bischof des Stiftes Wexiö in Smaland, war einer der größten und gefeiertsten Dichter Schwedens. Namentlich seine poesiereiche Frithjofs-Saga (Friedhofssage) ist in fast alle Sprachen übersetzt worden. In Lund, wo er sich früh den wissenschaftlichen Studien widmete und auch lange Jahre Professor der griechischen Literatur war, soll ihm ein Denkmal errichtet werden; die Kosten, auf 16,000 Rthlr Bco. angeschlagen, waren Mitte März 1849 durch Subscription beinahe zusammengebracht.

Teheran, Hauptstadt und Winterresidenz des Schahs von Persien, in der Provinz Irak Adschemi am Südfuße des hohen Demavend in der Elburskette, 19 Meilen vom kaspischen Meere in einer wohlbebauten, mit Dörfern übersäeten, aber baumlosen Ebene gelegen, besteht, wie in der Regel die asiatischen Städte, aus einem Haufen schlechter Hütten und einzelnen hervorragenden Gebäuden, von hohen backsteinernen Mauern mit fünf Thoren umgeben. Merkwürdig ist nur das Schloß des Schah und zwar wegen seines ungeheuren Umfangs und der herrlichen Gärten. Im Winter mag sich die Einwohnerzahl der Stadt, die sich in den neuern Zeiten, als Residenz des Herrschers, ungemein gehoben hat, auf 130,000 belaufen, im Sommer dagegen nicht auf die Hälfte, indem sich dann der Hof so wie alle reichen Bewohner wegen der großen Hitze und ungesunden Luft, die dann dort herrschen, nach den Gebirgen zurückziehen. In der Nähe der Stadt sind die Ruinen von Rei, dem alten Rhages, wo Harun al Raschid ge-

boren ist, und zwei Meilen nordöstlich der schöne königliche Lustsitz Tacht-Kadschar bemerkenswerth. Der Sommeraufenthalt des Schah heißt Sultanabad.

Teiche nennt man Gewässer, die beliebig abgelassen und gefüllt werden können, um darin Fische zu ziehen.

Teichmann (Joh. Christian Friedr.), geb. am 15. August 1783 zu Zeblitz bei Borna, seit 1812 Besitzer der beiden Rittergüter Muckern und Neumuckershausen bei Leipzig, ist ein Oekonom, welcher sich um Erfindung und Verbesserung landwirthschaftlicher Gegenstände vielfach verdient gemacht hat.

Tejo s. Tajo.

Telamon, ein Bruder des Peleus, mordete im Verein mit diesem seinen Halbbruder Phokos und wurde von seinem Vater verstoßen, worauf er in Salamis die Tochter des Königs Kychreus heirathete und, als dieser starb, dessen Nachfolger auf dem Throne wurde. Er machte auch die kalydonische Jagd und die Argonautenfahrt mit, und war Begleiter des Herakles auf dem Zuge nach Troja.

Telegonos, ein Sohn des Odysseus und der Kirke, verirrte sich, als er seinen Vater aufsuchen sollte, nach Ithaka, wo er mehre Jahre vom Raub lebte und, ohne es zu wissen, seinen Vater, der ihn daran hindern wollte, mit einer Lanze erstach. Später wurde er Gatte der Penelope und soll Tusculum und Präneste gegründet haben.

Telegraph bezeichnet eine Vorrichtung, vermöge deren man durch Anwendung mehrer Zeichen in den Stand gesetzt wird, seine Gedanken den Bewohnern fernerer Gegenden mitzutheilen. Die Art und Weise wie dies geschieht, heißt Telegraphie. Die ersten telegraphischen Versuche, die man anstellte, waren höchst dürftig und ließen viel zu wünschen übrig; später gediehen sie jedoch zu immer größerer Vollkommenheit. Als die ersten eigentlichen Begründer der Kunst werden der Marquis von Worcester (1633) und der Franzose Amontons (1660) genannt. Die jetzigen Telegraphen sind dergestalt beschaffen, daß sie mittels sichtbarer Figuren menschliche Gedanken kund thun. Auf dem Dache eines weit sichtbaren Hauses oder Thurmes erhebt sich eine hohe Stange, an deren oberem Ende ein eiserner Wagebalken befindlich ist, der sich in einer verticalen Fläche im Mittelpunkte um seine Achse dreht; an seinen beiden Enden befinden sich zwei eiserne Lineale, die von derselben Breite als er, aber nur halb so lang sind, sich um einen Bolzen drehen, und in jede beliebige Richtung versetzt werden können. Im Hintergrunde, indem sie dem Auge als Bild erscheinen sollen, sind sie gewöhnlich mit contrastirenden Farben bemalt, damit sie desto besser von der Ferne aus gesehen werden können. Indem man nun diese Arme ausstreckt oder wieder anzieht, lassen sich nach den verschiedenen gebildeten Figuren die verschiedenartigsten Gedanken darstellen. — Eine neue Erfindung sind die elektromagnetischen Telegraphen, welche auf der Ablenkung der Magnetnadel durch den elektrischen Strom (s. Elektromagnetismus) beruhen.

Telemachos, ein Sohn des Odysseus und der Penelope, bekämpfte mit seinem Vater die Freier seiner Mutter und begleitete ihn dann zu dem hochbejahrten Laërtes. Was weiter mit ihm geschehen, wird sehr abweichend erzählt.

Telemann (Georg Phil.) geb. 1681 zu Hildesheim, gestorben 1767 als Musikdirektor in Hamburg, war ein sehr fruchtbarer, ausgezeichneter Componist, namentlich für die Opernbühne; doch hat er auch manche bedeutende kirchliche Werke geliefert.

Telephos, ein Sohn des Herakles, folgte seinem Schwiegervater Teuthras in der Herrschaft über Mysien. In Arkadien wurde er als Heros verehrt und auf dem Berge Parthenion hatte er einen heiligen Hain.

Teleskop s. Fernrohr.

Tell (Wilhelm), Landmann zu Bürglen im Canton Uri, hat sich durch

sein kühnes Benehmen gegen den küßnachter Landvogt Geßler und durch seine Tapferkeit, welche er im Kampfe zwischen den Eidgenossen und Oesterreich bewies, einen unsterblichen Namen in der Geschichte erworben. Die Schweiz zählte damals eine Menge großer und kleiner Districte, die theils dem Hause Habsburg, theils dem deutschen Reiche unterwürfig waren. Der habsüchtige und kriegerisch gesinnte Kaiser Albrecht I. von Deutschland, wollte diese Waldstädte mit seinen übrigen Ländern vereinigen, forderte sie auf, sich ihm, als Herzog von Oesterreich, zu unterwerfen und sich von ihren Verbindlichkeiten gegen das deutsche Reich loszureißen. Sie verweigerten es. Der erzürnte Kaiser ernannte nun Vogte in ihrem Lande, die er reichlich mit Lanzenknechten versah und denen er die Macht ertheilte, die Einwohner bei dem geringsten Vergehen mit der härtesten Strafe zu belegen. Wie der Herrscher, so waren auch seine Untergebenen rachsüchtig und gebieterisch. Von dem Kaiser angespornt, trieben sie ihre Willkür und Gewaltthaten so weit, daß 1307 zwischen Uri, Schwyz und Unterwalden ein Bund zu Stande kam, an dessen Spitze drei tapfere Männer: Walter Fürst, Arnold von Melchthal und Werner Stauffacher standen. Auch T., des Ersteren Schwiegersohn, war Mitglied dieses Bündnisses. Der übermüthig gewordene Geßler, der erste von den Vögten, kam einst auf den Gedanken, auf dem Marktplatz zu Altorf eine Stange, auf dessen Spitze sein Hut gesteckt war, errichten zu lassen und jeden Vorübergehenden zu zwingen, als Zeichen der Unterwürfigkeit sein Haupt zu entblößen. T. widersetzte sich diesem Befehl, und Geßler, hierüber aufgebracht, verurtheilte ihn, als den berühmtesten Armbrustschützen, einen Apfel vom Kopfe seines eigenen Sohnes zu schießen. Festen Arms spannte T. die Sehne und gespalten fiel der Apfel zur Erde. Doch hatte er noch einen zweiten Pfeil in sein Koller gesteckt, um im Fall des Mißlingens des ersten Schusses, wie er dem Vogt auf seine Frage bekannte, ihn selbst damit zu durchbohren. Geßler befahl nun sofort ihn in seiner Feste Küßnacht in den Thurm zu werfen und führte ihn zu Schiffe mit sich fort. Während der Ueberfahrt aber brach ein heftiges Ungewitter aus; da erinnerte man sich des Gefangenen als eines geschickten Ruderes. Sogleich befreite man ihn von seinen Fesseln und wirklich führte er das Fahrzeug glücklich ans jenseitige Ufer, hier aber nahm er die Gelegenheit wahr auf ein hervorragendes Felsstück, das nach ihm die Tellsplatte heißt, zu springen, und dann das Schiff wieder in den Strom zu schleudern. Der Sturm hatte sich jedoch gelegt, und als Geßler mit seinen Mannen glücklich gelandet war, schickte er sich an, den T. aufzusuchen. Dieser, der nicht vergessen hatte, sich mit seinem Geschoß zu versehen, lauerte seinerseits den Vogt auf, und als er einen Hohlweg bei Küßnacht, die hohle Gasse genannt, passirte, traf ihn des Schützen tödtlicher Pfeil. Die Schweizer lebten seit dieser kühnen That im fast fortwährenden Kriege mit Oesterreich, der erst 1479 beendet wurde. Namentlich in der Schlacht bei Morgarten, im J. 1315, zeichnete T. sich noch aus. Er starb hochbejahrt 1354 in dem angeschwollenen Schächenbach, als er ein Kind aus demselben retten wollte. Schiller hat seine Geschichte bekanntlich für die Bühne bearbeitet.

Teller (Wilh. Abrah.), geb. am 9. Jan. 1734 zu Leipzig, gest. am 9. Dec. 1804 zu Berlin, war ein verdienstvoller Theolog, während er dagegen als Prediger nur sehr wenig Freunde hatte.

Tellereisen heißt ein Instrument, womit man schädliche Thiere einfängt, namentlich Raubvögel, Füchse, Marder, Wiesel und Fischottern, die man durch Lockspeise zu nähern sucht.

Tellez (Gabriel), bekannter unter dem Namen Tirso de Molina, geb. um 1585 zu Madrid, gest. 1648 als Prior des Klosters Soria daselbst, war trotz seiner geistlichen Laufbahn einer der berühmtesten Lustspieldichter der Spanier.

Tellurium oder Sylvan heißt ein 1798 von Klaproth entdecktes Metall,

das er in mehren siebenbürgischen Golderzen wahrnahm. Von zinnweißer und stark glänzender Farbe, besitzt es die Härte des Wismuths, ist aber leicht zu schmelzen. — Auch eine astronomische Maschine trägt den Namen.

Tellus s. Gäa.

Telmessos oder Telmissos war schon vor der Herrschaft der Perser eine blühende Grenzstadt zwischen Karien und Lycien und blieb es bis die Römer Kleinasien erhielten und sie gleichzeitig ein Theil des pergamenischen Reiches wurde. Seitdem kam sie rasch in Verfall, und befindet sich jetzt in der Nähe der Stelle, wo sie gestanden und später zerstört geworden, der Flecken Macri. Ein Meerbusen daselbst wird aber noch nach ihr benannt.

Teltow, Städtchen im potsdamer Regierungsbezirk der preußischen Provinz Brandenburg, unweit des gleichnamigen Sees, ist der Sitz eines Landraths, der Hauptort des teltower Kreises und hat etwa 1200 Einw., welche Leinwandweberei treiben und namentlich die kleinen weißen schmackhaften Rüben bauen.

Temeswar, kaiserliche Freistadt und starke Festung in dem gleichnamigen Comitat in Ungarn, an der Bega, ist trotz der sumpfigen Gegend regelmäßig und hübsch gebaut, hat mehre große und schöne Kirchen, eine prachtvolle Synagoge, ein großes Schloß, Comitatshaus, bischöflichen Palast, mehre bedeutende Casernen mit Kasemätten für 3000 Soldaten, ein schönes Zeughaus und eine sehenswerthe Wasserleitung. Sie ist der Sitz eines katholischen und eines griechischen, nicht unirten Bischofs, der Kameraladministration und mehrer Gerichte; an Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten fehlt es nicht. Die Einwohner, 18,500 an der Zahl, unterhalten eine Papiermühle, Seidenbau, Seiden- und Tuchfabriken, Oelschlägerei und starken Speditionshandel. Im J. 1718 wurde T. von Eugen den Türken abgenommen, darauf mit Festungswerken versehen und 1782 von Maria Theresia zur königlichen Freistadt erhoben.

Tempe, das berühmte reizende Thal zwischen dem Olympus- und Ossagebirge, ist eine Meile lang und von 100—2000 Fuß breit, wird von dem Peneus durchströmt, und liegt im Nordosten eines türkischen Ejalets in Thessalien.

Tempel. Unter dieser Benennung, die von dem lateinischen Worte tempus, d. h. Zeit, abgeleitet ist, verstand man ursprünglich einen Abschnitt, eine Abtheilung oder einen begrenzten Raum, später jeden freien Raum oder Umkreis, endlich jede geweihte Stelle oder den einer bestimmten Gottheit geheiligten Ort, wo man, meist auf Anhöhen, Götterbilder und Altare errichtete und für deren Sicherung allmählig eigene Gebäude erbaute. Die Juden sprechen von zwei Tempeln: einem salomonischen und einem andern, von den aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekommenen Israeliten erbauten. Auch herrscht bei den frommen Juden noch der unerschütterliche Glaube, daß nach der Ankunft des gehofften Erlösers ein dritter Tempel erbaut werden wird. Der erste Tempel, der salomonische, führt seinen Namen von dem Erbauer, dem König Salomo, der ihn ungefähr um das J. 1000 v. Chr. auf dem Berge Moria zu Jerusalem, erbauen ließ; er stand etwa 400 Jahre, nach welcher Zeit er von den Assyriern zerstört wurde. Der zweite Tempel kam dem ersten an Pracht lange nicht gleich, obwol Herodes der Große (s. d.) ihn nach einem größern Maßstabe errichten ließ. Dieser wurde 70 Jahre nach der Geburt des Heilands von den Römern unter Titus zerstört. Auch die Griechen und Römer hatten Tempel und zwar nicht wie die Israeliten, nur einen gleichzeitig, sondern bei der großen Anzahl der Götter, die sie anbeteten, auch eine große Anzahl für sie erbauter. Anfangs waren diese Gebäude, wie die Wohnhäuser selbst, sehr einfach; sie hatten keine Fenster, waren oben offen und bestanden fast nur aus vier Seitenwänden; später aber nahm ihre Pracht mit dem Fortschritt der Baukunst, Bildhauerkunst und Malerei immer mehr zu. — Zum Eigennamen ist die Benennung Tempel erst in späterer Zeit gewor-

worden, indem so in Paris ein, mit sieben gothischen Thürmen versehenes Gebäude nebst Straße, Boulevard und Vorstadt benannt wird. Das Gebäude wurde 1222 von dem Schatzmeister des Tempelordens (s. d.), Hubert, erbaut und diente zur Wohnung für die Ritter. Als der Orden 1312 aufgehoben worden war, zog man es ein und überließ es den Johanniterrittern. Nach der ersten Revolution diente es lange Zeit zum Staatsgefängniß und im J. 1816 wurde es von der Prinzessin Louise von Bourbon-Condé zu einem Nonnenkloster umgewandelt.

Tempelherren, Tempelbrüder oder Templer (Templarii) nannte man die Mitglieder eines im J. 1118 durch die Kreuzzüge entstandenen und damals sehr berühmt gewordenen Ritterordens. Dieser, von Hugo von Payens, Gottfried von Saint-Omer und sieben andern französischen Rittern gestiftet, hatte Anfangs nur die Bestimmung, die nach dem heiligen Grabe wallfahrenden Pilger auf dem Wege dahin vor feindlichen Angriffen zu schützen; später aber, als sich die Mitglieder des Ordens sehr vermehrten, stellte er sich das Ziel, das heilige Grab, so wie den christlichen Glauben selbst gegen die Sarazenen zu vertheidigen. Ihren Namen führten die Templer von ihrem Wohnorte in Jerusalem an der Ostseite der Stätte, wo ehemals der jüdische Tempel gestanden haben sollte und der ihnen vom Könige Balduin II. angewiesen worden war. Seine Bestätigung erhielt der Orden erst neun Jahre nach seiner Entstehung auf dem Concil zu Troyes vom Papst Honorius II. Wer eintreten wollte, mußte die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams ablegen. In der That hatten die Templer Anfangs kein Vermögen, sondern lebten nur von dem, was ihnen die Milde Anderer reichte; als ihnen aber bald ihre Thaten Ansehen und Wichtigkeit verschafften, erhielten sie auch bedeutende Geschenke an Geld und Gütern. Im J. 1224 besaß der Orden schon 9000 Balleien, Comthureien, Priorate und Tempelhöfe, deren Lehnsabhängigkeit von den Fürsten, in deren Ländern sie lagen, durch seine Selbstständigkeit als Corporation ihre Bedeutung mehr oder weniger verlor. Die Templer zerfielen in Ritter, Waffenträger und dienende Brüder, zu denen auch noch 1172 mehre Geistliche kamen, die als Priester, Caplane und Schreiber zu ihrer Verbrüderung gehörten. Der Oberst des Ordens war der Großmeister. Da der Orden vermöge päpstlicher Privilegien unabhängig von jeder geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit und Hoheit war, so gelangte der Großmeister bald zu Fürstenrang und zur Souverainetät; dazu kam noch, daß ihm eine geübte und vollkommen gehorsame Mannschaft jeder Zeit zu Gebote stand, wodurch er die Güter des Ordens nicht blos schützen, sondern sich überdies jedem Fürsten hartnäckig entgegenstellen konnte. Die Glieder gehörten dem Orden mit Leib und Seele an, denn bei dem Eintreten in denselben entsagten sie jedem Verhältnisse und jedem Bande, das sie an das Weltliche knüpfte. Keiner hatte Privatvermögen, der Orden nährte und kleidete Alle. Die Templer trugen als Ordenszeichen einen Gürtel von leinenen Fäden, um das Gelübde der Keuschheit zu bezeichnen; die Geistlichen hatten weiße, die dienenden Brüder graue oder schwarze Kleider, die Ritter überdies außer ihrer einfachen ritterlichen Rüstung, weiße leinene Mäntel mit achteckigen blutrothen Kreuzen geziert, weil sie ihr Blut im Dienste der Kirche vergießen sollten. Aus dem Stande der Ritter, welche von ebenbürtigem Adel sein mußten und die eigentlichen Herren der Ordensbesitzungen waren, wurden in den Kapiteln die Beamten des Ordens gewählt. Wie alle Orden Anfangs durch die Entbehrung, der sich die Glieder derselben fast immer unterzogen, und zuletzt durch ihre Reichthümer, Einheit und innere Kraft den kleinern und größern Staaten gefährlich wurden, so wurde es noch mehr der Orden der Templer. Denn außerdem daß dieser alles Andere mit den übrigen Orden gemein hatte, war er sich seiner Unentbehrlichkeit bewußt, oder glaubte wenigstens unentbehrlich zu sein; auch konnte er jeder Gefahr und jedem Angriffe mit bewaffneter Hand entgegentreten und durch seinen Reichthum mit

Königen und Kaisern in Pracht und Ueppigkeit wetteifern, ja diese darin noch bei weitem übertreffen. Dazu kam noch, daß dem Orden der Vorwurf gemacht wurde, seinen Gliedern liege die christliche Sache nicht am Herzen, sondern Habsucht verleite sie, mit den Feinden der Christenheit Bündnisse zu schließen, wodurch alle aufgewandte Mühe der ungeheuren Heere von Kreuzfahrern fruchtlos gemacht werde. Selbst Kaiser Friedrich II. klagte die Ordensbrüder öffentlich an; auch kann nicht geleugnet werden, daß sie bei dem allmähligen Verfall des christlichen Königreichs Jerusalem ihre orientalischen Besitzungen durch Verträge mit den vordringenden Sarazenen zu sichern wußten, obwol sie endlich der überlegenen Macht weichen und Jerusalem verlassen mußten. Allein Alles konnte nicht dazu beitragen, ihren Einfluß zu vermindern, oder auch die Päpste gegen sie einzunehmen. Letztere betrachteten das allerdings oft sträfliche Betragen der Ordensbrüder noch mit einer Art von Wohlgefallen, und im Stillschweigen des Oberhaupts sahen die Glieder die Genehmigung desselben; der Herrschsucht der Päpste lag zu jener Zeit weniger daran, das Grab Jesu inne zu haben und ein Königreich in Asien zu erhalten, als die Thatkraft der mächtigsten europäischen Mächte zu schwächen und zu zersplittern. Es konnte ihnen nichts angenehmer sein, als zuzusehen, wie Europa's Jugend in Hunderttausenden unter ihren tapfern Fürsten ihr Vaterland mit frommer Begeisterung verließ, um in dem fremden Lande von der Hitze, dem Hunger, Durst und dem Schwerdte hingerafft zu werden. Erst als auf europäische Fürstenthronen Männer von weniger Aufrichtigkeit, Edelmuth und Religiösität kamen, erst als man hier einzusehen anfing, daß der Papst nichts weniger als eine geheiligte, von jeder Leidenschaft freie Person sei, und endlich erst dann, als sich der List und dem Truge wiederum List und Trug entgegenstellten, fing man ernstlich an, mit dem Papste auch seine Helfer und Helfershelfer mit Erfolg anzugreifen. Schon 1291 waren die Templer genöthigt worden, Jerusalem zu verlassen und ihren Hauptsitz nach der Insel Cypern zu verlegen. Hier residirte nun der Großmeister mit einer Auswahl von Beamten, Rittern und Brüdern, die sich in kleinen Kriegen zur See gegen die Capern der Sarazenen übten. Vergebens bemühte sich der letzte Großmeister, Jakob Bernhard von Molay, die Sitten der Ordensmitglieder zu reinigen und sie überhaupt ihrer ersten Bestimmung nahe zu bringen; die Verderbtheit herrschte unter den Rittern schon allzusehr, als daß sie sich einem Berufe hätten hingeben sollen, der nur mit Entbehrungen und Aufopferungen verbunden war. Als daher in Frankreich Philipp IV. (s. d.) regierte, der zuerst, eben so schlau als sein Gegner, im Kampfe mit Bonifaz VIII. den Sieg davon getragen hatte, suchte er, weniger von reinen, als habsüchtigen Beweggründen geleitet, den Orden der Templer ernstlich zu schwächen und zu vernichten. Unter dem Vorwande nothwendiger Berathschlagungen, wegen eines neuen Kreuzzuges und der Vereinigung der Templer mit den Johannitern, berief Philipp's Freund, Clemens V., den Großmeister Molay mit 60 Rittern im J. 1306 nach Frankreich. Ohne etwas zu ahnen, wurden die Angekommenen im Jahre darauf festgenommen und verhaftet, der König legte Beschlag auf die Güter des Ordens und ließ, nachdem er mit seinem Hofe den Tempel (das Ordenshaus der Templer) bezogen hatte, die Untersuchung durch seinen Beichtvater Wilhelm Imbert, Inquisitor und Bischof von Sens, gegen die Mitglieder anfangen. Um aber dieses eigenmächtige Verfahren vor der Welt einigermaßen zu rechtfertigen, suchte man den Orden durch gedungene ausgetretene Ordensbrüder der Ketzerei anzuklagen; man beschuldigte ihn, seine Mitglieder trachten danach, die katholische Kirche umzustoßen, den Glauben an den Sohn Gottes zu schwächen und das Kreuz abzuschaffen; auch suchte Philipp die auswärtigen Fürsten dadurch zu gewinnen, daß er verbreiten ließ, die Templer gingen damit um, alle europäischen Fürsten zu stürzen und eine Adelsrepublik einzuführen. Wer jedoch den habsüchtigen und schlauen König durchschaute, wußte,

Digitized by Google

daß es ihm weniger darum zu thun war, durch den Untergang des Ordens der Christenheit und den auswärtigen Fürsten zu helfen, als vielmehr die ungeheuren Reichthümer desselben einzuziehen. Ohne daher das Ende der Untersuchung abzuwarten, prophezeihte man den unglücklichen Gefangenen schon ihr trauriges Ende. Theils durch Versprechungen, theils durch schreckliche unmenschliche Qualen der Tortur, suchte man sie zu Geständnissen zu verleiten, die den Absichten des Königs zuträglich waren, die aber Frevel betrafen, an welche kein Ordensbruder jemals gedacht hatte. Vergebens protestirte der Papst Clemens V. gegen dies Verfahren; der Prozeß nahm vielmehr seinen Fortgang und nach kurzer Untersuchung wurden 54 Ritter in Paris und 9 an einigen andern Orten, die zu keiner Art von Geständnissen gebracht werden konnten, zum Feuertode verurtheilt. Dem Beispiele des Königs von Frankreich folgte auch Karl von Sicilien und der Provençe. In andern Staaten, namentlich in Deutschland, England, Spanien, Portugal und Italien wurden die Templer zwar verhaftet, da man sie für Feinde der bürgerlichen Ordnung ansah, entließ sie aber bald ihrer Haft, als man ihre Unschuld erkannte. Dies geschah auf den Synoden zu Mainz und Salamanca im Jahre 1310. Der Papst aber hob diesen Orden ohne Weiteres auf der Kirchenversammlung zu Vienne in der Dauphine durch eine Bulle vom 3. April 1312 vermöge päpstlicher Machtvollkommenheit auf. Die Glieder des Ordens sollten, wenn sie die angeschuldigten Frevel eingestanden, gelind bestraft und absolvirt werden; diejenigen aber, welche bei hartnäckigem Leugnen verharrten, sollte man verurtheilen. Zu den Letztern gehörte u. A. der Großmeister Molay und der Großprior der Normandie, Hugo von Peraldo, welche am 19. März 1314 bei gelindem Feuer verbrannt wurden. Unter dem Volke erhielt sich noch lange die Sage, sie hätten auf dem Scheiterhaufen den Papst und den König binnen Jahresfrist vor Gottes Gericht gefordert, was wol darin seinen Ursprung hat, daß Beide noch in demselben Jahre (der Papst am 19. April und der König am 29. November) starben. Am längsten erhielten sich die Templer in Deutschland, wo sie mild und gerecht behandelt wurden, und wo noch 1319 im Tempelhofe zu Görlitz Templer angetroffen wurden. In Frankreich zog die Krone die Güter des Ordens ein, in andern Ländern wendete man sie zu anderen Stiftungen an, das meiste aber erhielt der Johanniterorden, zu dem dann auch die meisten der ausgetretenen Tempelbrüder übertraten.

Tempelhoff (Georg Friedr. von), geb. am 17. März 1737 zu Trampe in der Mittelmark, gest. am 13. Juli 1807 in Berlin, war der Sohn eines königlichen Domainenpachters, eröffnete seine Laufbahn beim Beginn des siebenjährigen Krieges im Infanterieregiment von Wertheresheim und schwang sich durch militairische Kenntnisse, die er auf dem Schlachtfelde wie in Schriften bethätigte, und Muth und Tapferkeit bis zum preußischen Generallieutenant empor. Er unterrichtete unter Anderm auch die Söhne Friedrich Wilhelm's II. in den Kriegswissenschaften.

Tempera nennen die Maler im Allgemeinen jede Flüssigkeit, womit die trockenen Farben vermischt werden, um sie für den Pinsel tauglich zu machen; im engern Sinne heißt so aber die Art Malerei, bei welcher die Farben mit verdünntem Eigelb und Leim von gekochten Pargamentsschnitzeln vermengt waren, um das Colorit schöner und glühender herzustellen. Sie war fast während des ganzen Mittelalters gebräuchlich und machte erst in der Mitte des 15. Jahrh. allmählig der Oelmalerei Platz.

Temperamente (von temperare, mischen, einrichten, verbinden, anordnen). Wir Menschen empfangen mit dem thierischen Leben verschiedene, in unserem Organismus liegende sinnliche Keime, woraus in der Folge bestimmte Empfindungen, Gefühle, Affecte und Leidenschaften nothwendig entspringen müssen, welche, verstärkt durch die Erziehung und die körperlichen Dispositionen, in das Naturell

bringen und durch die verschiedenen Grade ihrer Kälte und Wärme die Temperamente bilden und bezeichnen. Gewöhnlich unterscheidet man vier derselben, welche von den vier Hauptsäften des menschlichen Körpers, von welchen angenommen wird, daß sie auf sein geistiges Leben entschiedenen Einfluß äußern sollen, folgende Benennung haben: das sanguinische, cholerische, melancholische und phlegmatische. Durch keine frühe und weise Bildung entdeckt und geleitet, arbeitet sich das Temperament in unser Naturell und wächst mit Ueppigkeit und steigender Kraft; doch darf kein denkendes Wesen die Schuld seiner Unfälle und seines Unglücks auf dasselbe wälzen, denn es ist, wie man es an dem weiblichen Geschlecht täglich sehen kann, leicht zu bilden, zu biegen und zu veredeln, wenn man sein Temperament und dessen Fehler kennt, und den ernsten Willen hat, sich zu veredeln. Auch sind sie im Ganzen klimatisch: der Franzose ist gewöhnlich sanguinisch, der Spanier und Italiener cholerisch, der Engländer melancholisch und der Deutsche phlegmatisch. Was die äußeren Merkmale der vier Temperamente betrifft, so schreibt man dem Phlegmatiker Trägheit, Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit, Mangel an heftigen, großartigen Leidenschaften, aber auch Besonnenheit und übereilte Entschlüsse zu; dem Sanguiniker große Beweglichkeit und Erregbarkeit, viel Phantasie bei wenig Tiefe des Gemüths, Hang zur Genußsucht, zum Wankelmuth und zum Leichtsinn, wie überhaupt die Neigung, Leid und Lust im Leben mit heiterem Auge zu betrachten; dem Choleriker starke Reizbarkeit, lebhafte Empfindungen, schnelle Entschlüsse, heftige Leidenschaften, Neigung zur Herrschsucht, zum Zorn, zum Stolz, aber auch Großmuth und Freigiebigkeit; dem Melancholiker Ernst, Zurückgezogenheit, Treue, Beharrlichkeit und vorherrschenden Hang zur Traurigkeit und zum Trübsinn.

Temperatur nennt man den Wärmezustand der Körper, insoweit man ihn fühlen und durch das Thermometer näher bezeichnen kann.

Tempesta oder Cavalier Tempesta (d. h. Ritter Sturm) war der Beiname des berühmten holländischen Malers Peter Molyn, geb. 1637 zu Harlem, gest. 1701 zu Mailand im Gefängnisse, weil er angeklagt worden, daß er seine Frau habe ermorden lassen, den man ihn deshalb beilegte, weil er sich besonders in der Darstellung der Seestürme auszeichnete.

Tempiren heißt in der Artillerie, die Brennzeit des Zünders für Hohlgeschosse, je nachdem sie nahe oder weit treffen sollen, bestimmen.

Temple (Sir William) war einer der ausgezeichnetsten englischen Staatsmänner und politischen Schriftsteller seiner Zeit. Zu Irland 1628 geboren, studirte er bis 1648 zu Cambridge, von wo aus er seine sechsjährige Reise durch das mittlere Europa machte. Nach seiner Rückkehr entzog er sich dem öffentlichen Leben, da ihn nichts bewegen konnte, unter Cromwell's Protectorate ein Amt anzunehmen; er lebte mit seiner jüngst geheiratheten Gattin in Irland bei seinen Eltern und setzte dort seine Studien der Philosophie und Geschichte fort. Erst als Karl II. nach England heimgekommen war und den väterlichen Thron wieder eingenommen hatte, begann T. seine öffentliche Laufbahn. Er wurde 1660 zum Mitglied der irländischen Convention gewählt und äußerte gleich seinen Freiheitssinn durch den Widerstand, den er gegen die Poll-bill (Kopfsteuerbill) zeigte. Gleicher Gesinnung blieb er treu, als man ihn 1661 zum Repräsentanten der Grafschaft Carlow ins irländische Parlament schickte, und im Jahre darauf, als er zum Commissarius desselben beim Könige erkoren wurde. Mit seiner Familie nach London übersiedelnd, wurde er im Jahre 1665, beim Ausbruche des niederländischen Krieges, zum Bischof von Münster gesendet und entledigte sich seiner Aufträge so zur allgemeinen Zufriedenheit, daß er zum Baronet und Residenten am Hofe zu Brüssel ernannt wurde. Zwei Jahre später, als Frankreich, mit Spanien in offenem Kriege sich befindend, Miene machte, sich der spanischen Niederlande zu bemächtigen, war es T., der in Verbindung mit dem Rathspensionair

de Witt zwischen England und Holland ein Offensivbündniß zu Stande brachte, wodurch Frankreich seine Pläne auf die Niederlande aufgeben mußte. Als dieses Bündniß im Jahre darauf nicht nur zwischen England und Holland befestigt, sondern auch durch den Zutritt Schwedens noch verstärkt wurde, erhielt er den Auftrag nach Aachen zu gehen, um den daselbst zwischen Frankreich und Spanien verhandelten Frieden zu Stande zu bringen, was ihm auch noch in demselben Jahre gelang. Nicht lange darauf wurde T. von Karl II. zum Ambassadeur bei den Generalstaaten ernannt; als sich aber England mit Frankreich im Jahre darauf aussöhnte, und Ersteres von Letzterem bewogen wurde, von der Triple-Allianz zurückzutreten, wurde er aus dem Haag zurückberufen und ihm der Auftrag ertheilt, einen Bruch zwischen Holland und England herbeizuführen, was er aber entschieden ablehnte und was ihn veranlaßte, sich auf sein Gut Sheen bei Richmond zurückzuziehen. Doch nur auf kurze Zeit; denn als sich Karl nach T.'s Ausscheiden dem französischen Interesse anschloß und in Verbindung mit Frankreich den Niederländern ohne Grund Krieg erklärte, wurde das Volk so aufgebracht, daß der König sich genöthigt sah, alle Feindseligkeiten beizulegen und T. wieder an sich zu fesseln, der nun mit dem spanischen Gesandten in Holland unterhandeln und nachdem er einen Separatfrieden zu Stande gebracht hatte, im J. 1674 als Gesandter nach den Generalstaaten gehen mußte, um wo möglich einen allgemeinen Frieden zu schließen. Nachdem dies 1676 zu Nimwegen geschehen, wurde er nach London zurückberufen und zum Staatssecretair ernannt, was er bis zur Auflösung des Parlamentes (am 10. Jan. 1681) blieb, worauf er, mit dieser Maßregel des Königs nicht einverstanden, seinen Abschied nahm. Vergebens suchte ihn Wilhelm III. wieder für sich zu gewinnen. Er starb auf seinem Gute, fast ausschließlich mit der Landwirthschaft beschäftigt, im J. 1698.

Templer s. Tempelherren.

Tempo oder Zeitmaß bezeichnet in der Musik den Grad der Geschwindigkeit, in welcher ein Tonstück vorgetragen werden soll.

Tempus heißt in der Sprachlehre die Zeit in welcher das geschieht, was durch das Verbum (s. d.) von einem Subjecte ausgesagt wird. Sie ist dreifach, nämlich: Gegenwart (tempus praesens), z. B. ich lese; Vergangenheit (tempus praeteritum), z. B. ich las, und Zukunft (tempus futurum), z. B. ich werde lesen. Außerdem aber enthält jede Handlung (sowie jeder Zustand), ganz abgesehen von der Zeit, in welche sie fällt, in ihrem Fortschreiten drei Stufen oder Momente: Anfang, Mitte oder überhaupt Dauer, und Ende. Man benennt diese drei Momente der Handlung: 1) beginnende Handlung, z. B. ich bin im Begriff zu lesen, will eben lesen; 2) währende (unvollendete) Handlung (actio imperfecta), z. B. ich lese, bin im Lesen begriffen, und 3) vollendete Handlung (actio perfecta), z. B. ich habe gelesen. So entstehen neun mögliche Zeitformen (Tempora), von denen jedoch nur sechs in der deutschen Conjugation wirklich aufgeführt werden, weil die drei Tempora der beginnenden Handlung durch zu weitläufige Umschreibung ausgedrückt werden. Jene sechs Tempora sind: 1) die währende Gegenwart, das Praesens imperfectum, gewöhnlich schlechtweg Präsens genannt, z. B. ich lese; 2) die vollendete Gegenwart, das Praesens perfectum, gewöhnlich Perfectum genannt; z. B. ich habe gelesen; 3) die währende Vergangenheit, das Praeterium imperfectum, gewöhnlich Imperfectum genannt, z. B. ich las; 4) die vollendete Vergangenheit, das Praeteritum perfectum, gewöhnlich Plusquamperfectum genannt, z. B. ich hatte das Buch gelesen; 5) die währende Zukunft, das Futurum imperfectum, gewöhnlich Futurum genannt, z. B. ich werde lesen, und 6) die vollendete Zukunft, das Futurum perfectum, gewöhnlich eben so richtig Futurum exactum genannt, z. B. ich werde gelesen haben.

Tenaille heißt ein vor einem zwischen zwei Bastionen und dem Mittel-

wall, der ſie mit einander verbindet, ſich befindenden Feſtungswerke, Ravelin genannt, liegendes Werk mit einem ausſpringenden Winkel.

Tencin (Claudine Alexandrine Guérin de), geb. 1681 zu Grenoble, geſt. um 1740, hat ſich als Schriftſtellerin, mehr aber noch durch ihre vielbewegten Lebensverhältniſſe bekannt gemacht. In früher Jugend nach dem Willen ihrer Eltern Nonne, ſtürzte ſie ſich ſpäter, nachdem ſie das Kloſter verlaſſen und vom Papſte Entbindung von ihrem Gelübde erlangt hatte, ſorglos in alle Genüſſe der feinen pariſer Zirkel und mußte ſogar, weil ihr Liebreiz die Veranlaſſung eines Duells wurde, worin einer ihrer zahlreichen Verehrer blieb, im J. 1726 einige Zeit in der Baſtille ſitzen.

Tenedos, eine kleine türkiſche Inſel im Archipel, ſüdlich von Imbro, unweit der aſiatiſchen Küſte, iſt der Schlüſſel zur Dardanellenſtraße, reich an Muskatellerwein, und zählt ihre Hauptſtadt Tinedo mit einem Hafen allein gegen 7000 Einwohner.

Teneriffa, die größte der canariſchen Inſeln, mit 62 Q.-M. Flächeninhalt und 100,000 Einw., trägt in der Mitte den 12,131 Fuß hohen, faſt beſtändig rauchenden Vulkan Pico de Teyde, den man lange für den höchſten Berg der Welt hielt, iſt im Südoſt voll öder, ſteiler Berge, ſonſt aber ausgezeichnet fruchtbar, hat ein herrliches, geſundes Klima, und iſt ungemein reich an Wein und Südfrüchten. Die Hauptſtadt heißt Santa-Cruz.

Teniers (David), mit dem Beinamen il Bassano, geb. 1582 zu Antwerpen, geſt. daſelbſt 1649, war ein Schüler von Rubens und ſelbſt ein ausgezeichneter Maler, der aber von ſeinem Sohne, geb. 1610 zu Antwerpen, geſt. 1690 zu Brüſſel, noch übertroffen wurde.

Tennant (William), geb. 1785 zu Anſtruther in der ſchottiſchen Grafſchaft Fife, ſeit 1835 Profeſſor der morgenländiſchen Literatur in St. Andrews, iſt als engliſcher Dichter nicht unrühmlich bekannt.

Tenne ſ. Scheune.

Tennecker (Chriſtian Ehrenfr. Seifert von), geb. 1770 in Bräunsdorf bei Freiberg in Sachſen, geſt. am 23. Nov. 1839 als Lehrer bei der Thierarzneiſchule in Dresden, hat ſich als hippologiſcher Schriftſteller verdient gemacht. Auch mancher Schlacht und manchem Feldzuge wohnte er bei und ſchwang ſich in dieſer Laufbahn bis zum Rittmeiſter und Major der ſächſiſchen Kavallerie empor.

Tennemann (Wilh. Gottlieb), geb. am 7. Dec. 1761 zu Brembach in der Nähe von Erfurt, geſt. am 30. Septbr. 1819 als Profeſſor der Philoſophie zu Marburg, war ein in Wort und Schrift ausgezeichneter Philoſoph.

Tennes, ein Stiefſohn der Philonome, die ihn zur Blutſchande verleiten wollte, wurde von ſeinem Vater Kyknos, dem König von Kolonä in Troas, weil ſie ihm glauben machte, er habe ihre Ehre mit Gewalt angetaſtet, nebſt ſeiner Schweſter in einem Kaſten ins Meer geworfen. Bei der Inſel Leukophrys trieb dieſer ans Ufer; die Einwohner erwählten T. zu ihrem König, der das Eiland nach ſich Tenedos (ſ. d.) nannte, und als ſein Vater ſpäter ſeine Uebereilung bereute und den unſchuldigen Sohn heimführen wollte, ließ er ihn nicht landen. Sein Ende ſoll er in einem Kampfe mit Achilles, gegen den er ſeine Schweſter vertheidigte, gefunden haben.

Tenneſſee, einer der vereinigten Staaten von Nordamerika, der von Kentucky, Virginien, Nordcarolina, Georgien, Alabama, Miſſiſſippi, Arkanſas und Miſſuri begränzt wird und auf einem Areal von 2107 Q.-M. 829,000 Bewohner zählt, worunter 183,000 Sklaven. Das Cumberlandgebirge erfüllt mit ſeinem Hauptkamme die öſtlichen Gegenden des Staates, und, mit ſeinen zahlreichen Zweigen das Land durchziehend, giebt es den übrigen Theilen den Charakter einer Berg- und Hügellandſchaft, wo ein anmuthiger Wechſel zwiſchen fruchtbaren Thälern und

waldigen Bergketten statfindet. Zur Bewässerung und zur Schifffahrt dienen der Tennessee, dem der Staat seinen Namen entlehnte, der Cumberland, und an der Grenze der Mississippi. Das Klima ist mild und gesund. Höchst merkwürdig sind die zum Theil Stunden langen Höhlen in den Gebirgen. Getraide, Taback, Hanf, Obst und Baumwolle gedeihen vortrefflich, Holz ist im Ueberfluß vorhanden, auch Eisen, Steinkohlen, Blei, Salpeter und Salz finden sich reichlich, zahlreiches Wild giebt es in den Wäldern, und Fische liefern die Flüsse; außerdem hält man die gewöhnlichen Hausthiere. Für die Bildung sorgt eine Universität, zwei Collegien und ein Seminar. T. wurde von Nordcarolina aus bevölkert und cultivirt, und trat 1796 als eigener Staat auf. Er hat eine Senatoren- und eine Repräsentantenkammer, deren Mitglieder auf zwei Jahre erwählt werden und an deren Spitze der ebenfalls auf zwei Jahre ernannte Gouverneur mit der vollziehenden Gewalt steht. Zum Congreß sendet der Staat zwei Senatoren und 13 Repräsentanten. Eingetheilt wird T. in 32 Grafschaften. Die Hauptorte heißen Nashville und Knoxville.

Tennyson (Alfred), geb. zu Anfang dieses Jahrhunderts in Lincolnshire, wo sein Vater Geistlicher war, steht unter den neuern englischen Lyrikern auf einer der ersten Stufen.

Tenor (ital. tenore) ist die höchste Mannsstimme, nicht sowol ihrer Seltenheit, als vielmehr ihrer Schönheit wegen sehr geschätzt. Ihr Umfang erstreckt sich vom kleinen c bis zum eingestrichenen g oder a; sie hat nur zwei Register, nämlich Kopf- und Bruststimme; man unterscheidet den hohen Tenor, der mit voller Stimme a, h, auch c erreicht, von dem tiefen (auch Bari-Tenor genannt), der das g mit Anstrengung hervorbringt.

Tenos, jetzt Teno oder Tino, eine der nordcykladischen Inseln Griechenlands, südöstlich von Andros gelegen, von dem sie nur durch einen schmalen Kanal getrennt ist, mißt 4 Q.-M. Flächenraum, hat einen steinigten, aber bei guter Bewässerung nicht unfruchtbaren und trefflich cultivirten Boden, 20,000 Einw. und ist besonders reich an Seide, Früchten und Getraide. Der Hauptort heißt St. Nikolo, ein Flecken, welcher die Stelle der alten Hauptstadt Tenos einnimmt und mit einem Hafen versehen ist. In der Nähe derselben befand sich ehedem ein Tempel des Neptun und ein als eine der ältesten Freistätten Griechenlands berühmter heiliger Hain.

Tentyra hieß im Alterthume eine seit lange schon zerstörte Stadt in Oberägypten, an der Westseite des Nils, deren Einwohner namentlich als muthige und gewandte Verfolger und Besieger der Krokodile bekannt waren. Jetzt liegt daselbst der Flecken Denderah oder Dendera, mit einem berühmten Isistempel.

Tentzel (Wilh. Ernst), geb. 1659 zu Greußen in Thüringen, gest. 1707 in Dresden, wo er eine Zeitlang Rath und Historiograph war, hat sich durch verschiedene literarische Leistungen, namentlich durch ein Werk über die sächsischen Münzen, hervorgethan.

Teos, eine alte bedeutende Handelsstadt an der Küste von Jonien in Kleinasien, auf einer Halbinsel, Samos gegenüber gelegen, mit einem guten Hafen, war ein Glied des alten ionischen Bundes und der Geburtsort des großen Lyrikers Anakreon.

Teplitz, Hauptort der fürstlich clary'schen Herrschaft, Stadt und berühmter Badeort, im böhmischen Kreise Leitmeritz, 674 Fuß über dem Meere in einer weiten, am Südfuße des Erzgebirges ausgebreiteten Ebene gelegen, bildet ein unregelmäßiges Viereck, das eine halbe Stunde im Umfange hat, und besitzt reizende Gegenden und mehre ansehnliche Gebäude. Dahin gehören namentlich das fürstliche Schloß mit einem schönen Parke, der dem Publikum offen steht, und einem Theater, das Rathhaus, das Herrenhaus, die Kirche des Dekanats, die Kreuzkapelle

auf dem Kirchhofe, wo auch Seume's Grabmal, der dort am 13. Juni 1810 starb, zu sehen ist, und die Schlackenburg. Die Bäder, welche im J. 762 durch eine Heerde Schweine, welche in der Erde wühlten, entdeckt sein sollen, haben eine Wärme von 20 bis 39 Grad und werden in Stadt- und Steinbäder eingetheilt. Letztere befinden sich mit den Schwefelbädern im nahen Dorfe Schönau. Im Ganzen zählt man 11 Quellen und in 10 Badehäusern 86 Special- und einige Communbäder. Die Anzahl der Einwohner beträgt gegen 4000. Am 9. Septbr. 1813 schlossen in T. die drei verbündeten Monarchen den Allianztractat gegen Napoleon. — Auch ein ungarisches Dorf und Badeort in der neutrauer Gespanschaft, in der Nähe von Pöstyan, mit 7 berühmten warmen Quellen, die bei kalten Fiebern, Mutterkrankheiten, Rheumatismus ꝛc. mit gutem Erfolg angewandt werden, heißt Teplitz, ein Wort, das von dem slawischen tepla, d. i. warm, abgeleitet wurde.

Teppiche s. Tapeten.

Tepteren oder Teptjäri, d. h. eigentlich Steuerfreie, wird ein finnischer Volksstamm von nahe an 100,000 Köpfen genannt, der sich gegenwärtig im russischen Gouvernement Orenburg in den Thalgegenden des südlichen Ural aufhält. Er entstand in der Mitte des 16. Jahrh., nach der Zerstörung des kasanisch-tatarischen Reiches, aus den Tscheremissen, Tschuwaschen und Wotjäken, und seine Hauptbeschäftigung besteht aus Viehzucht und Jagd.

Terceira, eine der azorischen Inseln, die $10\frac{1}{2}$ Q.-Meilen groß und fast überall von steilen Felsen umgeben ist, herrliche Weiden, Wälder, Getraidefelder und Weinberge hat und an 40,000 Einw. zählt. Die Hauptstadt heißt Angra, wo der Gouverneur und Bischof der Azoren residirt. In historischer Hinsicht spielt T. keine unbedeutende Rolle; dort war es, wo Donna Maria als Königin von Portugal anerkannt wurde und Villaflor 1829 im Namen der jungen Königin eine Regentschaft einsetzte, wie auch Dom Pedro 1832 dort die Streitkräfte sammelte, womit er seinen Bruder Miguel in Portugal bekämpfte (s. Portugal).

Terceira (Herzog von), Graf von Villaflor, portugiesischer Marschall und Pair, geb. um 1790, focht schon im ersten Jünglingsalter tapfer gegen Napoleon und schwang sich in dem Kriege bis zum Stabsoffizier, später bis zum Oberst und Brigadier und, nachdem er Dom Pedro's Tochter als Königin von Portugal anerkannt hatte, rasch bis zum Obergeneral empor. Beharrlich und muthig verfocht er im Frieden wie auf dem Schlachtfelde die Rechte der jungen Herrscherin und auch nach dem Tode ihres Vaters, am 24. Sept. 1834, blieb er ein treuer Anhänger der Königin und der Constitution. Je höher er aber stieg, je mehr wuchs der Neid und die Eifersucht seiner Gegner. Schon 1833 war er zum Herzog von Terceira ernannt worden, nach dem Tode des ersten Gemahls der Königin stand er, jedoch nur auf kurze Zeit, als Oberbefehlshaber an der Spitze des Heers und im April 1836 wurde er Kriegsminister und Präsident des Ministerraths. Die Empörung, welche die Königin am 9. Sept. zwang, die Constitution ihres Vaters aufzuheben und die der Cortes von 1822 anzunehmen, stürzte ihn, er betheiligte sich mit an der im November versuchten, aber mißlungenen Gegenrevolution und erst im Februar 1842, als die Carta Dom Pedro's den Sieg davon trug, übernahm er wieder den Vorsitz im Ministerium, den er jedoch bald räumte und nur den Oberbefehl über die Truppen in Lissabon behielt. Vor 1843 und nach 1844 war er wiederholt auf kurze Zeit Ministerpräsident und Kriegsminister, bis er 1847 zur Bekämpfung des Aufstandes in Oporto dahin geschickt und eine Zeitlang von den Insurgenten gefangen genommen wurde. Doch siegten endlich die Anhänger der Königin, die ihn befreiten, worauf er wieder nach Lissabon heimkehrte.

Terek heißt ein langer, breiter und wasserreicher Strom des Kaukasus,

welcher an der Südseite eines hohen Schneegipfels, nahe dem Elborus, seinen Ursprung hat und in das kaspische Meer ausläuft. Er scheidet die russische Provinz Ciskaukasien von dem russischen Gouvernement Grusinien oder Georgien. Die Georgier nennen ihn Aragwi.

Terentianus Maurus, geb. gegen Ende des 1. Jahrh. vor Chr. in Afrika, war ein bedeutender lateinischer Grammatiker.

Terentius hieß ein römisch plebejisches Geschlecht, dessen Abstammung bis auf den consularischen Kriegstribunen Cajus T. im J. 380 v. Chr. zurückgeleitet wird. Namentlich in der römischen Literaturgeschichte sind drei T. berühmt: der Dramatiker Publius Terentius Afer, der gelehrte Marcus Terentius Varro und der epische und satyrische Dichter Publius Terentius Varro. Hauptsächlich der erstere, geb. 194 v. Chr. zu Karthago, gest. 154 in Griechenland, ein hervorragender römischer Lustspieldichter, zeichnete sich aus.

Terentius Varro s. Varro (Marcus Terentius).

Termin heißt in der Rechtssprache ein zu einer bestimmten Verhandlung oder zu einer ganzen Reihe derselben, festgesetzter Zeitraum.

Terminanten s. Bettelmönche.

Terminismus nennt man seit dem 17. Jahrh. die Lehre einiger Theologen, Terministen genannt, derzufolge Gott dem Menschen einen Termin zur Besserung bestimmt, den man nicht versäumen darf, wenn man auf Vergebung und Seligkeit Anspruch macht.

Terminologie oder Kunstsprache begreift die in einer Wissenschaft oder Kunst gewöhnlichen Kunstworte in sich.

Terminus, eine Gottheit der Römer, die Numa Pompilius einführte, um die Grenzen zu beschirmen, welche die Felder der Bürger trennten. Auf dem tarpejischen Berge war ihr ein Altar erbaut. Man erzählt, daß, als Tarquinius zu Ehren Jupiters den capitolischen Tempel aufrichten ließ und der Altar des T., so wie die mehrer Götter weggeräumt werden mußten, T. geantwortet hätte, er würde sich dazu keineswegs verstehen, während alle übrigen Götter den Auguren bejahende Antwort ertheilten; man mußte sich fügen und erklärte seine Widersetzlichkeit sogar als eine glückliche Vorbedeutung, daß niemals ein Feind in Roms Mauern eindringen würde. Alle Jahre heiligte man ihm ein Fest, welches am 23. Febr. gefeiert wurde, und das man die Terminalien nannte. An diesem Feste versammelten sich die Nachbaren an den Grenzsteinen, bewanden sie mit Blumenkränzen und errichteten dem T. einen Altar, den sie anfangs mit Feldfrüchten bedeckten, später aber auch mit dem Blute des Opferthiers besprengten.

Termiten (Termes), eine Insektenart, gehören zur fünften Ordnung derselben mit häutigen Flügeln. Am gewöhnlichsten unter ihnen ist die gemeine Termite in Afrika, Ostindien und in Neuholland; sie gleicht der Kopflaus, jedoch ist das Männchen wenigstens noch einmal so lang, das Weibchen dagegen bei weitem größer und schwillt zur Zeit der Befruchtung dermaßen an, daß sie drei Zoll Länge erreicht. Hauptsächlich aber sind es ihre Eier, welche diesen Umfang bewirken; hat sie sich ihrer entledigt, so nimmt sie wieder ihre natürliche Größe an. Aus den Eiern treten die Maden, die alsbald zu Nymphen werden. Sie sind sehr thätig und emsig; einen Beweis hiervon liefern die merkwürdigen Wohnungen, welche sie sich mit dem größten Fleiße und der emsigsten Sorgfalt erbauen; diese bestehen in kleinen, kegelförmigen Erdanhöhen von 10—12 Fuß Höhe, 7—8 Fuß Weite, die so haltbar sind, daß es viele Mühe verursacht, sie zu zertrümmern. In der äußern Gestalt gleichen sie den unförmigen Hütten der wilden Afrikaner, im Innern sind sie ungemein künstlich eingerichtet; sie enthalten dicke Wände mit röhrenförmigen Gängen, besondere Gemächer für den König und die Königin, die Geschlechtslosen, die Jungen und den Vorrath. Die T. können den Menschen

sehr schädlich werden, da sie selbst in Wohnungen eindringen und die darin befindlichen Geräthschaften zerstören. Das beste Mittel, sie zu vertreiben, ist das Oel aus dem Acazienſamen, dessen Beize sie vertilgt, und ungelöschter Kalk, den man in die aufgegrabenen Höhlen schüttet.

Ternaux (Guillaume Louis, Baron), einer der Hauptbegründer der neuen französischen Industrie, geb. am 8. October 1763 zu Sedan, wurde schon im 15. Jahre Theilnehmer an den Handelsgeschäften seines Vaters. Ihm verdankt man eine Presse, welche hydraulische Maschinen zur Appretur der Tücher brauchbar machte, und einen kreisförmigen Klöppel, der in zwei Minuten einen Unterrock webt. Auch führte er zuerst in Frankreich Spinnmaschinen ein, veredelte die Schafzucht und legte Getraidemagazine an. Stets erhielt er bei den Ausstellungen der Nationalindustrie die ersten Preise. Im J. 1819 ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Baron. Außer Paris hatte er noch Filialhäuser in Rouen, Havre, Bordeaux, Bayonne, Genua, Livorno, Neapel und Petersburg. In seinen Comptoirs beschäftigte er mehr als 150 Commis, und in seinen Fabriken an 6000 Arbeiter. Er erlitt einen Verlust von 1,800,000 Franken durch die russischen und spanischen Kriege, was seinen Credit jedoch in keiner Weise schwächte. Im Jahre 1793 sah er sich genöthigt, ins Ausland zu flüchten, wo man ihn aber nicht dazu bewegen konnte, Manufacturen anzulegen. Im Jahre 1815 verließ er mit den Bourbons in Gemeinschaft Frankreich. Ein Jahr später wurde er zum Oberst der Nationalgarde, Mitglied des öffentlichen Unterrichts und der Commission ernannt, welche eine neue Finanzordnung begründete. Er war es auch, der die Kaschemirziegen in Europa einführte. Er starb zu Saint-Ouen am 2. April 1833.

Terni heißt die Stadt in der Delegation Spoleto des Kirchenstaates, wo der Historiker Tacitus geboren wurde; sie bildete eine Colonie der Lateiner und wurde von ihnen Interamna genannt, weil sie zwischen zwei Armen der Nera liegt. In der Nähe befindet sich der Caduta delle Marmore oder der 200 Fuß hohe Wasserfall des Velino in die Nera. Merkwürdig ist außerdem das Werk des berühmten Marcus Curius Dentatus, der dort 270 v. Chr. einen Marmorfelsen durchbrechen ließ, um die Sümpfe auszutrocknen und den Abfluß des Velino zu befördern. Auch findet man noch im Garten des bischöflichen Palastes die Trümmer eines Amphitheaters und in der Kirche St. Salvator die Reste eines Sonnentempels. Die Stadt zählt an 9000 Einw., welche sich hauptsächlich mit Oel- und Weinbau beschäftigen. In ihrer Nähe erlitten am 27. Novbr. 1798 die Neapolitaner von den Franzosen eine blutige Niederlage.

Terpander, ein berühmter Dichter und Tonkünstler Griechenlands, war 650 v. Chr. in Methymna auf der Insel Lesbos geboren. Als die Lacedemonier das Orakel befragten, wie sie den vielen Unruhen steuern könnten, rieth es ihnen, T. kommen zu lassen. Kaum war dieser erschienen und ertönten seine Lieder, als auch schon Ruhe und Friede zurückkehrten. Außerdem hat er sich um die Musik großes Verdienst erworben, und der viersaitigen Lyra noch drei Saiten hinzugefügt. Ferner war er der Erfinder der musikalischen Schrift und der Tonzeichen.

Terpenthin, Terpentin oder Terbentin (lat. Terebinthina, franz. térébenthine, engl. turpentine) nennt man ein dickflüssiges Harz, von dem es, je nach den verschiedenen Gewächsen, aus denen es quillt, so wie nach den Ländern, aus welchen es bezogen wird, mehre Sorten giebt. Die beste ist der cyprische. Zum innern Gebrauche bei Krankheiten ist nur der venetianische und der feine strasburger Terpenthin anwendbar; die schlechtern Sorten benutzt man zu Pflastern und sonst auf verschiedene Weise in den Gewerben. Mit Wasser destillirt, büßt er sein ätherisches Oel, das sogenannte Terpentinöl, ein, und heißt gekochter Terpenthin, aus dem, wenn man ihn so lange kocht, bis er durchsichtig und gelbbraun geworden, das bekannte Kolophonium entsteht.

Digitized by Google

Terpodion heißt ein von dem Instrumentenmacher Joh. Dav. Buschmann in Friedrichsrode bei Gotha erfundenes Tasteninstrument, das von außen einem tafelförmigen Fortepiano ähnlich sieht und im Tone an die Harmonie von Flöte, Clarinette, Baßhorn und Contrabaß erinnert.

Terpsichore, d. h. die Tanzfrohe, ist die Muse der Tanzkunst und des Chorgesanges; abgebildet wird sie gewöhnlich leicht geschürzt in tanzender Stellung und eine Handpauke mit Schellen tragend.

Terra cotta ist der Gesammtname einer sehr reichhaltigen Klasse alter Ueberreste aus Thonerde, auf die man erst in der neuern Zeit, mehr wie sonst, sein Augenmerk gerichtet hat. Theodos, Dibutades und Rhökus waren die ersten Meister bei den Griechen, die Arbeiten aus Thon anfertigten; in Korinth, Aegina, Samos und Athen stand das Töpferhandwerk bald hoch in Ansehen. Schon in ältester Zeit herrschte der Luxus bei den Griechen, Werke mit Schnitzeleien zu versehen, und namentlich war es Samos, wo man farbige Stoffe zu dem Thone mischte und so den daraus geformten Gegenständen einen besondern Reiz verlieh. Hauptsächlich in Toscana und Rom wurden später runde Bildwerke und Reliefs von gebranntes Erde verfertigt.

Terra firma, d. h. festes Land, zum Unterschied der Inseln, bezeichnet vorzugsweise zwei verschiedene Landstriche. Unter Terra firma oder il dominio Veneto versteht man nämlich in Italien alle Landschaften des festen Landes, welche die Herrschaft der Venetianer anerkannten, nämlich das Herzogthum Venedig, die venetianische Lombardei, die treviser Mark und das Herzogthum Friaul und Istrien. In Spanien begreift man unter Terra firma, oder wie es dort genannt wird, Tierra firme, die große Landschaft in Südamerika, welche an das Mar del Nord, an Peru, das Amazonenland, an das Mar del Sud und die Landenge von Panama gränzt. Das Besitzthum der Spanier war darin: Neuandalusien oder Paria, Venezuela, Rio de la Hacha, St. Martha, Carthagena, Terra firma im engeren Sinne, Popayan und Neugranada. In noch engerer Bedeutung versteht man unter Tierra firma die sich bis Panama hin erstreckende Landenge zwischen dem Meerbusen von Darien am Nordmeer und der Bai von Panama am Südmeer.

Terra sigillata s. Siegelerde.

Terracina, die alte Grenzstadt des Kirchenstaates an der Via Appia, ist jetzt der Sitz eines Bischofs und hat 4500 Einw. und einen Hafen. Die benachbarten pontinischen Sümpfe benachtheiligen den Aufenthalt daselbst, doch wird sie der kostbaren Kathedrale und der malerischen Ruinen eines Castells des Ostgothenkönigs Theodorich und einer mittelalterlichen Burg wegen von Reisenden viel besucht.

Terrain, ein namentlich in der Militairsprache viel gebräuchlicher Ausdruck, deutet die Beschaffenheit des Landstriches, wo eine kriegerische Uebung stattfindet, an. Ebenes Terrain nennt man große und kahle Flächen, welche von Feldern, Wiesen und Sumpf gebildet werden; ist ein solches von Gräben, Hecken, Gebüschen, Gewässern und Gebäuden durchschnitten, so wird es durchschnittenes Terrain genannt; steht der Uebersicht und der Bewegung nichts im Wege, so ist es ein offenes, im entgegengesetzten Falle aber ein schwieriges Terrain. Hieraus lassen sich die Begriffe Terrainkunde und Terrainkenntniß ableiten, welche in die allgemeine und besondere zerfallen. Die erste handelt von der allgemeinen Erdbeschreibung und begreift die Kenntniß der Natur und das Besondere an den Gegenständen, welche sich auf den Krieg beziehen. Die Kunst, wie ein Terrain überhaupt und bei besondern Fällen für militairische Zwecke zu benutzen sei, wird Terrainlehre genannt.

Terrasse heißt namentlich in der Gartenkunst eine sich allmählig erhebende Erderhöhung, mit oder ohne künstliche Ausschmückung.

Terray (Joſ. Marie), ein berüchtigter franzöſiſcher Finanzminiſter, geb. 1715 zu Boen, widmete ſich auf Wunſch ſeines reichen Oheims dem geiſtlichen Stande. Raſch wurde er Abbé und Beiſitzer auf der geiſtlichen Bank des pariſer Parlaments, wußte ſich bei Hofe, namentlich bei der Pompadour, beliebt zu machen, und erhielt von Ludwig XV. das Finanzminiſterium. Kein Mittel war ihm zu ſchlecht, welches dazu dienen konnte, ein beträchtliches Deficit, das er vorfand, zu decken; er erfand neue Abgaben, hob die Gnadengehalte auf, welche den Nothleidenden bis dahin geleiſtet worden waren, und verſetzte ſie dadurch in den traurigſten Zuſtand. Der neue König nahm ihm 1775 ſeinen Poſten, und ſtarb er drei Jahre ſpäter in Folge ſchamloſer Ausſchweifungen.

Terreneuve ſ. Neufundland.

Territorialpolitik heißt im Allgemeinen ſolche Politik, welche das unter ihrer Obhut ſtehende Staatsgebiet möglichſt zu erhalten, vereinigen, erweitern und abzurunden ſucht.

Territorialſyſtem bezeichnet die Anſicht, daß die Kirche dem Staate völlig untergeordnet iſt und das weltliche Oberhaupt auch die kirchliche Gewalt mit ſich verbindet, ohne deſſen Willen in den kirchlichen Angelegenheiten nichts vorgenommen werden dürfe.

Terrorismus, vom lat. terror, d. h. Schrecken, nennt man jenes politiſche Syſtem, wie es zur Zeit Marat's und Robespierre's in Frankreich den höchſten Grad erreichte, welches durch eigenmächtige Geſetze und blutige Härte Gehorſam zu erzwingen und durch Furcht und Schrecken die Gemüther zu knechten ſucht.

Tertiarier ſ. Franciscaner.

Tertie, der 60ſte Theil einer Secunde, bezeichnet in der Muſik den Zwiſchenraum von einem angenommenen Grundton bis zum dritten Tone.

Tertullianus (Quintus Septimius Florens), geb. etwa 140 n. Chr. zu Karthago, geſt. 220, der bis zum reiferen Mannesalter Heide war, dann aber zum Chriſtenthum übertrat und deſſen eifrigſter Vertheidiger wurde, hat ſich namentlich als einflußreicher lateiniſcher Kirchenlehrer berühmt gemacht.

Terzerolen ſ. Piſtolen.

Terzett (ital. terzetto) iſt ein Tonſtück für drei Singſtimmen oder drei Inſtrumente, erſteres mit oder oder ohne Begleitung; doch pflegt man letzteres gewöhnlich Trio zu nennen.

Teſchen, einer der beiden Kreiſe, in die das öſterreichiſche Schleſien eingetheilt wird, zählt auf 34½ Q.-M. etwa 215,000 Einwohner in 9 Städten und 280 Dörfern und Weilern. Die gleichnamige Kreisſtadt und der Hauptort des Fürſtenthums T., das gegenwärtig dem Sohne Albrecht des 1847 verſtorbenen Erzherzogs Karl gehört, liegt am rechten Ufer der Olſa und hat meiſtens breite und grade Straßen, ein altes herzogliches Schloß, vom dem aus man eine prächtige Ausſicht genießt, ein Muſeum, ein proteſtantiſches Gymnaſium und 7400 Einwohner, welche Leinwand-, Leder-, Gewehr- und Tuchfabriken nebſt Handel mit Wolle und ungariſchen Weinen treiben. Durch den im J. 1779 zu Teſchen geſchloſſenen Frieden wurde der baieriſche Erbfolgekrieg beendet.

Teſſin, einer der Schweizercantone, im Norden von Uri und Graubündten, im Weſten von Sardinien, im Süden von der Lombardei und im Oſten von der Lombardei und Graubündten begrenzt, zählt auf 53—54 Q.-M. Flächenraum gegen 114,000 katholiſche Einwohner. Am Südfuße der Alpen gelegen, dehnt ſich dies herrliche Land mit ſeinen großen, nach Süden geöffneten Thälern in einer Länge von 22 und einer Breite von 18 Stunden aus, und bietet dem Wanderer nicht allein erhabene und reizende Naturſcenen dar, ſondern läßt ihn auch die milde Luft Italiens, wie die erſtarrende Kälte Islands, und die üppigſten Fluren neben den unwirthbarſten Gegenden wahrnehmen. Herrlich iſt das Livinen- oder Levan-

lina-, das Blegno- oder Bellenzer-, das Riviera- und das Maggia- oder Maienthal, in denen Mandeln, Feigen, Wein, ſelbſt Orangen gedeihen; reizend ſind die Gegenden um den Lago di Lugno, der faſt ganz hier her gehört. Der Hauptfluß des Landes iſt der Teſſin, deſſen Quellen auf dem St. Gotthard liegen und der nach Aufnahme des Blegno und Muesa durch den Lago maggiore nach Italien übergeht. Nächſt dieſen verdient die in denſelben See mündende Maggia Erwähnung. Die Bevölkerung, hinſichtlich der Abſtammung, der Sprache, Lebensart und der Sitten faſt ganz italieniſch, treibt etwas Ackerbau, ſtarken Seidenbau, Viehzucht, Obſtbau, etwas Bergbau auf Eiſen, Tropfſtein und Marmor, geringe Induſtrie und Eigenhandel, aber beträchtlichen Tranſithandel. Die Verfaſſung vom 4. Juli 1830 ſchreibt die Souverainetät der Geſammtheit der Bürger zu, und läßt ſie durch deren Stellvertreter ausüben. Dieſe Stellvertreter bilden den aus 114 Mitgliedern beſtehenden großen Rath, der in der Regel im Mai ſich verſammelt, um über vorgeſchlagene Geſetze und Abgaben zu entſcheiden, die Mitglieder des Staatsrathes, den Staatsſeckelmeiſter, den Staatsſecretair, die Mitglieder des Appellationsgerichts, den Obercommandanten der Cantonmilizen und die Secretaire der Untergerichte zu ernennen und den Staatsrath in allen Zweigen der Verwaltung zu controliren. Die Amtsdauer der Mitglieder des großen Rathes iſt auf vier Jahre beſtimmt. Der Staatsrath, aus 8 Mitgliedern und einem monatlich wechſelnden Präſidenten beſtehend, hat die Aufſicht über die untern Behörden zur Handhabung der Ordnung zu führen und deshalb über die bewaffnete Macht zu verfügen. Die Gerichtsbarkeit übt ein Appellationsgericht bei Civil- und Criminalfällen in letzter Inſtanz aus. Unter dieſem ſtehen die Gemeinderäthe. Der Canton zerfällt in die 9 Diſtricte: Mendriſio, Lugano, Locrano, Valle Maggia oder Maienthal, Bellinzona, Riviera, Blenio oder Blegno, auch Bellenz genannt, und Levantina, welche wieder in 38 Kreiſe eingetheilt werden. Das Wappen iſt ein in die Länge von Roth und Blau geſpaltener Schild. T. gehörte bis 1798 zu den gemeinen Herrſchaften und wurde 1803 mit in den Bund aufgenommen.

Teſſin (Karl Guſtav, Graf), geb. 1695 in Stockholm, geſt. 1770, war der Sohn des ſchwediſchen Reichsraths und Obermarſchalls Nikodemus T., des erſten Baukünſtlers ſeiner Zeit, welcher u. A. den Plan zu dem jetzigen königlichen Schloſſe zu Stockholm entwarf, beſchäftigte ſich Anfangs, wie ſein Vater, mit dem Studium der Architektur, ging aber bald zur diplomatiſchen Laufbahn über, welche ſeiner Ehrſucht einen größern Spielraum bot. Unterſtützt von einer ſchönen Perſönlichkeit und feiner Bildung, glänzte er als Geſandter an den Höfen zu Kopenhagen, Wien, Verſailles und Berlin und leiſtete ſpäter als Reichsrath und 1738 als Reichsmarſchall ſeinem Vaterlande wichtige Dienſte. Er war es aber auch, welcher Schweden dazu vermochte, mit den Ruſſen zu brechen und ſich an Frankreich anzuſchließen, woraus der finniſche Krieg entſproß, welcher Schweden im J. 1741 und 42 ſo viel Gut und Blut gekoſtet hat. Er ſtarb 1770 verabſchiedet und unter dürftigen Umſtänden, obwol er inzwiſchen noch Gouverneur des Kronprinzen, nachherigen Königs Guſtav III., geweſen war, als die Seele des Reichsrathes aber dadurch die Gunſt der Königin Louiſe Ulrike eingebüßt hatte, daß er kurz vor ihrer Thronbeſteigung der Beſchränkung der königlichen Macht das Wort redete.

Teſtacte, vom engl. test, d. h. Probe oder Prüfung, nannte man in England den im J. 1673 durch eine Parlamentsacte eingeführten Eid, worin die Verwandlung des Brotes und Weines beim Abendmahl in den wahren Leib und das wahre Blut Chriſti abgeläugnet wurde. Er hieß auch Teſt- oder Prüfeid, weil er es möglich machte, das Einſchleichen der Katholiken in die Aemter zu verhindern. Im Mai 1828, nachdem er ſchon 11 Jahre früher bei der Land-

und Seemacht seine Gültigkeit verloren hatte, wurde er nebst der Corporationsacte gänzlich abgeschafft.

Testament, Altes und Neues, s. Bibel.

Testament oder der letzte Wille des Sterbenden (ultima voluntas) verfügt, auf welche Weise nach seinem Tode sein Vermögen angewendet werden soll. Schon im frühsten Alterthume war dies Sitte, nur daß die Form von der jetzigen abwich. Man mußte seinen letzten Willen entweder in Gegenwart des Volks oder in der Versammlung der in den Krieg Ausziehenden kundthun; die alten Deutschen gestanden dies Recht nur denen unter ihnen zu, die ungehabt und ungestabt, d. h. frei und noch körperlich kräftig, in der Gemeindeversammlung erscheinen konnten, und so hatte die Testamentsvollziehung immer und überall bis zur jetzigen Zeit gewisse Beschränkungen und abweichende Förmlichkeiten.

Teste (Jean Bapt.), geb. am 20. Octbr. 1780 zu Bagnols im Departement Gard, wo sein Vater Notar war, ist der ehemalige französische Pair und Präsident des Cassationshofes, welcher seinen Namen durch Bestechlichkeit während seiner letzten ministeriellen Amtsthätigkeit (er war eine Zeitlang Minister der öffentlichen Bauten) gebrandmarkt hat. Der Pairshof verurtheilte ihn nach geschehener Untersuchung am 17. Juli 1847 zum Verluste der bürgerlichen Ehrenrechte, zur Rückerstattung unrechtmäßig erhaltener 94,000 Francs, zu einer Geldstrafe von gleicher Höhe und zu dreijährigem Gefängniß.

Tethys, eine Tochter des Uranos und der Gäa, war die Gemahlin des Okeanos, dem sie, der Sage nach, Tausende von Flüssen, Bächen und Quellen als Söhne und Töchter erzeugte.

Tetrachord vertrat bei den alten Griechen die Stelle der jetzigen Octaven in der Musik und war eine Scala von halb so viel, also von vier Tönen.

Tetraëder heißt im weitern Sinne jeder ebenflächige Körper von vier Seitenflächen, also jede dreiseitige Pyramide, in engerer Bedeutung aber versteht man darunter diejenigen regulairen Körper, die von vier übereinstimmenden gleichseitigen Dreiecken umgrenzt sind.

Tetralogie hieß eine dramatische Vierheit der Griechen, nämlich eine Summe von vier Stücken, drei tragischen und einem komisch-satyrischen zum Schlusse. Die erstern drei allein bildeten die Trilogie. Jede Tragödie machte ein für sich bestehendes Ganzes aus und alle drei waren doch durch die Haupthandlung in ein absolutes Hauptganzes verbunden, während der vierte Theil der Tetralogie, das scherzhaft-satyrische Drama, mit dem Inhalte der Trilogie in keinem Zusammenhange stand. Schiller's Wallenstein und Grillparzer's goldenes Vließ sind z. B. in trilogischer Form abgefaßt; Tetralogien aber haben die neuern Dichter bei der scharfen Sonderung von Trauer- und Lustspiel selten oder gar nicht geliefert.

Tetrameter nennt man in der Dichtkunst einen Vers, der aus vier Gliedern oder Tacten besteht, von denen zwei und zwei zu einem Gliede oder Tacte zusammengezogen werden.

Tettenborn (Friedr. Karl, Freiherr von), geb. 1778 zu Tettenborn in der Grafschaft Hohenstein, gest. am 9. Dec. 1845 in Wien, war zuerst als 13jähriger Knabe kurfürstlicher Page in Mainz, studirte dann 1792 zu Waltershausen Forstwissenschaft, hielt sich, um seine Kenntnisse zu erweitern, in Göttingen und Jena auf und schied vom Pfade der friedlichen Wissenschaft nach dem Tode seines Vaters (1794), indem er, seiner Neigung gehorchend, in österreichische Militairdienste trat, worin er bis 1812 verharrte und durch Muth und Umsicht auf dem Schlachtfelde bis zum Major emporstieg. Dann folgte er als Oberstlieutenant der russischen Fahne, als welcher er den Rückzug der Franzosen durch große Kühnheit und Gewandtheit beschleunigte, wofür er zum Obersten ernannt wurde. In Königsberg erkrankt, überschritt er, nachdem er genesen, mit einem

Corps leichter Reiterei die Weichsel und Oder, vereinigte sich mit Czernitschew, drang mit ihm in Berlin ein und rückte sodann mit einer reitenden Kosackenschaar am 18. März 1813 in das bedrängte Hamburg ein, nachdem er auf dem Wege dahin den französischen General Morand vertrieben und den Herzog von Mecklenburg veranlaßt hatte, sich gegen Frankreich zu erklären. Wegen Erschöpfung aller Streit- und Vertheidigungsmittel mußte er jedoch Hamburg nach einem zehnwöchentlichen Aufenthalte wieder räumen, schadete den Franzosen aber umsomehr außerhalb der Ringmauern dieser Stadt, wie er überhaupt der Sache der Verbündeten bis zu ihrem Einzuge in Paris wesentliche Dienste leistete. Napoleon zog die Güter seiner Familie ein, doch erhielt er sie nach dem Frieden zurück. Im J. 1818 vertauschte er den russischen Dienst mit dem badischen und war seit 1819 bis zu seinem Tode Gesandter in Wien.

Tetzel s. Tezel (Joh.).

Teucer oder Teukros, ein troasischer König, war der Sohn des Flußgottes Skamandros und der Nymphe Idäa. Ein Anderer dieses Namens, Sohn des Königs Telamon von Salamis, begab sich von seinem Halbbruder Ajax begleitet, mit 12 Schiffen nach Troja, wo er sich besonders als Bogenschütze hervorthat, sein Bruder aber ein Opfer der Feinde wurde. Weil er ihn nicht gerächt oder seine Gebeine mit zurückgebracht hatte, nahm ihn der Vater nicht wieder auf und er sah sich deshalb genöthigt, sein Heil in der Fremde zu suchen. Das Ungefähr führte ihn nach Sidon zum Könige Belos, der ihn liebgewann und ihn mit Truppen ausrüstete. Mit diesen eroberte er die Insel Kypros und errichtete eine Stadt, der er den Namen Salamis gab.

Teufel. Schon im frühesten Alterthume hatte die Phantasie des Menschen einen solchen erdacht. Die Morgenländer nahmen ein Heer von Dämonen an, die sie nur insofern gut oder böse nannten, als sie sich gnädig oder rachsüchtig bewiesen. Die Indier verstanden unter ihrem Siwa ein Sinnbild der Natur; und nur durch Zoroaster, der den Ahriman als Hauptdämon mit seinen vielen Untergebenen bei ihnen einführte, wurde ihnen der Glaube an böse Geister. Bei den Griechen wurden die Titanen, die Kakodämonen, unter den Letzteren besonders Hekate und die Laninen, als Dämonen betrachtet. Bei den Juden wurden als böse Geister hauptsächlich Beelzebub, der Herr des Unreinen, Belial, der Höllenfürst, Samuel, der Verwüster, und Asmodi, der Eheteufel, angesehen. Das Neue Testament betrachtet die Teufel als gefallene Engel, die früher edle Gesinnungen gehegt hätten, nur durch Widerspenstigkeit von Gott abgefallen seien und nun unaufhörlich bemüht wären, den Menschen Schaden zu stiften. Er heißt darin auch Satan, d. i. der Ankläger, wie das neutestamentliche Diabolus, woraus der Name Teufel entstanden ist, überhaupt so viel als boshafter Verläumder oder Feind ausdrückt. Die Geistlichen fanden es ihrem Vortheile angemessen, dem Volke glauben zu machen, sie verständen es, den Teufel durch Beschwörungsformeln und Zeichen des Kreuzes zu bändigen. Dieses hatte zur Folge, daß die Vorstellungen von der Macht und dem Einfluß, den er auf die Menschen haben soll, noch übertriebener wurden. Selbst zur Zeit der Reformation galt der Teufel viel; Luther hatte harte Kämpfe mit ihm zu bestehen, und namentlich waren es die Gräuel der Religionsscenen, die ihn wieder ins Leben riefen. Zahlreiche Hexenprocesse des 17. Jahrh. zeugen nur zu deutlich, wie sehr man noch an die Macht des Teufels glaubte. Mit dem Fortschreiten der Cultur jedoch, den Aufklärungen, welche die Physik und die Chemie bewirkten, und der Enthüllung so manchen Räthsels, war von Zaubereien und Teufelspuk immer weniger die Rede.

Teufelsbrücke, eine über die Reuß geschlagene Brücke, ist besonders ihrer Bauart wegen berühmt und führt von der Schweiz nach Italien.

Teufelsmauer nannte man eine von den Römern im südlichen Deutsch-

land (zwischen dem Rhein und der Donau) angebrachte Landwehr. Man bildete sie durch in die Erde gesteckte Pfähle, mit dazwischen befindlichen Hecken. Um sie noch haltbarer zu machen, ließ Kaiser Probus dieselbe mit einer Mauer umgeben. Sie hatte zum Zwecke, die süddeutschen Besitzungen der Römer auf dem linken Donauufer und dem rechten Rheinufer gegen von Norden her eindringende Völker zu sichern.

Teut s. Tuisko.

Teutoburger Wald heißt der Ort, auf welchem unsere Vorfahren unter dem Cheruskr Hermann (s. d.) im Jahre 9 n. Chr. das römische Heer unter Varus entscheidend geschlagen und so ihre Freiheit gesichert haben. Den Wald selbst bildet das westliche Wesergebirge; wo sich aber in diesem Walde das Schlachtfeld befindet, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Nach einigen Geschichtsschreibern liegt es zwischen Herford und Uffeln, da dort noch jetzt ganze Leichenhügellinien die Richtung eines daselbst vorgefallenen Treffens bezeichnen; auch sollen daselbst Ortsbenennungen, wie Fallrum, Römerfeld, Kohlstädt, Todtengrund, Winnefeld ꝛc., auf jenes große Ereigniß hindeuten. Andere Historiker geben den Ort, und zwar mit mehr Wahrscheinlichkeit, in der Gegend um Pyrmont an. Eine starke halbe Meile westlich davon, dort wo die Grenzen zwischen Preußen, Pyrmont und Lippe zusammenstoßen, befindet sich nämlich der Hermannsberg mit Ueberresten an Mauerwerken und Wällen, welche an die Burg erinnern, welche Hermann, der Sage nach, auf dem Berge gehabt haben soll. In der Nähe desselben ist eine kleine Anhöhe, welche den Namen Varusbusch führt, wo einer andern Sage zufolge, das Zelt des römischen Feldherrn Varus gestanden hat. Noch befinden sich in dieser Gegend der Kriegsbusch, das Streit- und Siegesholz, der Blut- oder Heldenbach ꝛc., wie mehre Reihen von Leichenhügeln und selbst Schanzen und Gräben, deren Zustand auf ein hohes Alter schließen läßt.

Teutonen ist der Name eines tapfern germanischen Volkes, das sich mit den nach Süden vordringenden Cimbern, Ambronen und Tigurinern verband. Sie kamen wahrscheinlich von den Gestaden der Ostsee und setzten ihren Zug nur im Sommer fort, da ihr Nomadenleben es ihnen nicht anders gestattete. Die Römer fürchteten für ihr Italien und sandten den Consul Papirus Carbo zur Bewachung der Eingänge; doch bei Noreja, unweit Aquileja, erlag er der Tapferkeit der Ankömmlinge. Sie verlangten Land von den besiegten Feinden und boten Kriegsdienste dafür an; als ihnen die Römer dies verweigerten, wollten sie ihre Forderung mit dem Schwerdte erzwingen. Vier römische Consularheere wurden hierauf in Gallien besiegt, zuletzt noch 80,000 Mann unter Cnejus Manlius und Servilius Cäpio. Nachdem Gallien verwüstet worden war, gedachten die vereinigten Völker in das hochgepriesene Italien hinabzusteigen. Doch theilten sie sich zuvor. Die Teutonen und Ambronen sollten durch Ligurien, die Cymbern durch Noricum gehen. Allein Marius (s. d.) griff die Teutonen bei Aix in der Provence im J. 102 an und besiegte sie gänzlich. Auch die Cymbern schlug er im Jahre darauf bei Verona.

Teutsch s. Deutsch.

Texas, einer der vereinigten Staaten von Nordamerika, deren südwestlichsten Theil es bildet, zählt auf 9500 Q.-M. Flächenraum etwa 400,000 Einw., meist englischen Ursprungs; doch giebt es dort auch viele Deutsche, weniger Spanier, 12—15000 Negersclaven und im Innern mehre unabhängige Indianerstämme. Das Land war ehedem eine Republik, die zu dem mexicanischen Staatengebiete gehörte, seit 1845 aber schloß es sich den vereinigten Staaten an. (Näheres darüber s. Mexico.)

Texel, eine der holländischen Inseln, welche der Nordwestspitze des Landes vorgelagert sind. Sie ist die größte derselben, wird durch den etwa eine Viertel-

stunde breiten Meerarm Mars Diep vom Festlande geschieden, und mißt drei Stunden in der Länge und anderthalb Stunden in der Breite. Die Oberfläche ist theils sandig, theils morastig, und dient hauptsächlich zu Schaftriften. Die dortigen Schafe haben eine sehr feine Wolle und der daselbst bereitete Schafkäse wird seines pikanten Geschmackes wegen sehr geschätzt. T. wird von etwa 6000 Menschen bewohnt, die von Schafzucht, Fischfang und vom Einsammeln der Seevögeleier leben, welche dort, der vielen Seevögel wegen, in so unzähliger Menge vorhanden sind, daß der nördliche Theil der Insel auch Eierland genannt wird. Zur Vertheidigung der Texelstraße sind auf der Südseite der Insel einige Küstenbatterien errichtet. In der sogenannten moskovischen Rhede versammeln sich gewöhnlich die Ostindienfahrer, die hier günstigen Wind abwarten, um durch das Mars Diep zu fahren.

Teyler van der Hülst (Pieter), geb. 1702, gest. 1778 zu Harlem, ein reicher Taufgesinnter daselbst und eifriger Freund und Beförderer der Künste und Wissenschaften, setzte den größten Theil seines Nachlasses zu einer gelehrten Anstalt aus, welche nach ihm Teylers Stiftung benannt wurde.

Tezel (Johann), eigentlich Diez oder Diezel, der bekannte, aber auch berüchtigte Ablaßkrämer, trat im Jahre 1489, nachdem er in seinem Geburtsorte Leipzig Theologie studirt hatte, in den Dominicanerorden des dortigen Paulinerklosters. Zu damaliger Zeit war es, wo die Päpste, die mit den ungeheuren Summen, welche jährlich aus allen europäischen Ländern nach Rom strömten, nicht mehr ausreichten, den Ablaß hervorsuchten. Sie verpachteten ihn an Ober- und Unterpächter, die mit der unverschämtesten Beredtsamkeit diese Wechselbriefe an den Himmel feil boten und das leichtgläubige Volk um Geld und Gewissen brachten. Zu diesen Ablaßkrämern gehörte auch T. Er hatte sich schon früher die Erlaubniß verschafft, umherreisen und predigen zu dürfen; im J. 1502 aber fing er seinen Ablaßkram an. Noch Keiner hatte dieses Geschäft mit solcher Frechheit getrieben als er. Er durchreiste Sachsen mit zwei Kasten, der eine mit Ablaßbriefen versehen, der andere zum gelösten Gelde bestimmt, und entsündigte nicht nur jeden Verbrecher, sondern auch selbst denjenigen, der es erst werden wollte, im Voraus. Die armen Landleute suchte er zu bereden, daß sie mit einem Ablaßbriefe für einige Groschen die Seelen ihrer verstorbenen Aeltern aus dem Fegefeuer in den Himmel bringen konnten. Dabei bediente er sich des Spruchs: „Sobald das Geld im Kasten klingt, sobald die Seel' gen Himmel springt." Wer war nun nicht reich genug, seinen Aeltern dieses Opfer zu bringen? In der That verkauften die armen Bauern auf dem Lande oft das Letzte was sie hatten und brachten es dem unverschämten Betrüger. In vielen Städten holte man ihn sogar feierlich unter Glockengeläute ein. Aber dabei ließ er es noch nicht bewenden, er machte sich auch einer großen Anzahl anderer Verbrechen schuldig. In Innsbruck wurde er z. B. angeklagt, einen ehebrecherischen Umgang mit einer Frau zu haben und in Folge dessen sollte er gesäckt und ersäuft werden. Nur auf höhere Fürbitte wurde diese Strafe gemildert und in ewiges Gefängniß verwandelt; doch auch daraus wurde er bald befreit, und nachdem er von einer Reise aus Rom nach Deutschland heimgekehrt war, fing er sein altes Geschäft wieder an. So trieb er es 15 Jahre hintereinander, bis Luther (s. d.) ihm durch seine Thesen ein Ziel setzte. Er starb im August 1519 im Paulinerkloster an der Pest.

Thaarup (Thomas), geb. am 21. August 1749 zu Kopenhagen, gestorben 1821 auf einem Bauerngute in der Nähe Hirschholms, war ein namhafter dänischer Dichter.

Thaer (Albrecht), geb. am 14. Mai 1752 zu Celle, gest. am 26. October 1828 zu Berlin, war der Gründer der Akademie des Landbaues zu Mögelin (s. d.) und hat sich überhaupt um die Landwirthschaft große Verdienste erworben.

Thais, eine berühmte griechische Hetäre, war die Geliebte und zuletzt die Gemahlin des ägyptischen Königs Ptolemäus Lagi, nachdem sie vorher Alexander den Großen durch ihren Liebreiz zu fesseln wußte. Aus Athen gebürtig, soll sie, um die von dem persischen König Xerxes gegen ihre Vaterstadt ausgeübten Feindseligkeiten zu rächen, den macedonischen König bei einem Gastmahle zu Persepolis mit der Bitte angegangen sein, die alte Königsburg der Perser anzuzünden, worauf der trunkene Alexander selbst den ersten Brand hineinwarf.

Thaler heißt in der Münzkunde eigentlich jede Silbermünze, welche mehr als ein Loth wiegt und zwar deshalb, weil solche große Münze zuerst in dem Orte Joachimsthal geprägt wurde. Im engern Sinne aber begreift man unter Thaler alle grobe Courant- und Rechnungsmünzen im Werthe von 30 Silber- oder Neugroschen, 24 guten Groschen, 36 Mariengroschen, 48 Schillingen oder 90 Kreuzern.

Thales, einer der sieben Weisen (s. d.), wurde in Kleinasien in der Stadt Milet im J. 640 v. Chr. geboren und starb in einem Alter von 98 Jahren in Griechenland. Anfangs widmete er sich den Staatsgeschäften, trat aber bald zurück und beschäftigte sich mit philosophischen Untersuchungen. In der That war T. der älteste Philosoph Griechenlands und der erste der Cosmophysiker. Von ihm soll die Bestimmung des Jahres auf 365 Tage herrühren. Auch berechnete er schon damals eine Sonnenfinsterniß und machte sich in seinem Vaterlande rühmlichst bekannt. In älteren Jahren ging er auf Reisen und kam bei dieser Gelegenheit nach Aegypten, wo er sich Zutritt bei den Priestern verschaffte und durch deren Umgang Kenntnisse in der Mathematik erlangte. Der Vielerfahrene wurde bei seiner Rückkehr hochgeschätzt und Jeder erholte sich Rathes bei ihm; auch erwarb er sich große Verdienste durch Unterrichtertheilen. Seinen Landsleuten rieth er, ein gemeinschaftliches Bündniß zu schließen, um sich gegen die Macht der Perser zu schützen, und Teos zum Mittelpunkt des Bundesstaates zu erwählen. Auf gleiche Weise hielt er die Milesier von einem Bündniß mit dem lydischen Könige Krösus gegen Cyrus ab. Nach T. soll das Wasser das Grundprincip aller Dinge sein; er legte demselben deshalb ein Prinzip der Thätigkeit bei, welches er das Göttliche oder die Weltseele nannte. Bis auf Aristoteles pflanzten sich seine philosophischen Lehren mündlich fort; erst dieser schrieb sie auf.

Thalia oder Thaleia, eigentlich die Blühende, heißt die Muse der Komödie (des Lustspiels) und der scherzhaften Gedichte; sie wird mit einem Jocusstab, einer Art von Scepter, und einer lachenden oder verzerrten Maske in der Hand abgebildet. Auch hieß so eine der drei Grazien oder Charitinnen.

Thamyris oder Thamyras, aus Thrazien gebürtig, war noch vor Homer ein berühmter griechischer Sänger, welcher, der Sage nach, in einem Wettstreite mit den Musen unterlag und dabei seine Augen und seine Kunst einbüßte.

Than nennt man in Schottland die angesehensten Häuptlinge.

Thapsacus oder Thapsacum, eine längst zertrümmerte alte Hauptstadt in der Landschaft Palmyrene in Asien, wo jetzt der Flecken Deer oder Dier liegt, war der berühmte Ort, von wo Darius und Alexander der Große den Euphrat überschritten.

Thapsus, eine feste Stadt an der Nordküste von Afrika, auf einer Halbinsel gelegen, ist in der Geschichte denkwürdig, weil Cäsar dort am 6. April 46 v. Chr. die pompejanische Partei besiegte und dadurch dem afrikanischen Kriege ein Ende machte. Nicht zu verwechseln ist damit die gleichnamige griechische Stadt, welche auf der östlichen Küste von Sicilien lag.

Tharand, früher Granaten genannt, ist ein von nur 1750 Menschen bewohntes Städtchen im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen, welches wegen seiner reizenden Lage und Umgebungen berühmt ist. Ein seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts dort angelegtes Bad erhält seine Gewässer aus zwei mineralischen Brunnen, der Sidonien- und Heinrichsquelle und zieht, seit es mit einer

Digitized by Google

Kaltwasserheilanstalt verbunden wurde, jährlich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Gästen herbei. Seit mehren Jahren befindet sich auch in T. ein königliches Institut, unter der Direktion des Forstraths Cotta. Einen gleichen Namen führte ein in der Stadt gelegenes Schloß, von welchem jetzt nur noch einige Ruinen übrig sind. Es wurde zu Ende des 15. Jahrh. von Sidonia, der Tochter eines böhmischen Königs, bewohnt; sie war die Gemahlin des Herzogs Albrecht, des Stammvaters des albertinischen Hauses, und wählte dieses Schloß nach dem Tode ihres Gatten zu ihrem Wittwensitz. Mit ihr starb der letzte Bewohner dieses Schlosses aus, wenigstens wurde es seit jener Zeit von keiner fürstlichen Person mehr bewohnt. Die Materialien desselben wurden in der Folge zu anderem Behufe verwendet und die Zeit hat es vollends so zerstört, daß von dem einst so berühmten Gebäude nur noch die Mauern und die Trümmer des Thurmes stehen.

Thasos, jetzt Tasso, auch Taschus, heißt eine zur europäischen Türkei gehörende fruchtbare Insel im ägeischen Meere, welche im Alterthume wegen ihres Ueberflusses an Wein und edlen Metallen, namentlich an Gold, berühmt war. Noch in neuester Zeit hat man dort mehre wichtige Alterthümer entdeckt.

Thassilo, geb. 742, gest. am Schlusse des Jahrhunderts im Kloster zu St. Goar, war der letzte Herzog in Baiern aus dem Stamme der Agilolfinger (s. d.), der, um den Besitz seines väterlichen Erbes zu behaupten, manche harte, blutige Kämpfe bestehen mußte, und, nachdem er sich mit Liutberga, der Tochter des letzten Königs der Longobarden, vermählt hatte und der älteste in dieser Ehe erzeugte Sohn Theodo herangewachsen war, diesen 778 zum Mitregenten erwählte. Ein Komplott gegen Karl den Großen, an dessen Spitze er stand, kostete ihm sein Herzogthum und nur durch des Königs Vermittlung entging er dem Tode, wozu er wegen Hochverraths einstimmig verurtheilt worden war.

Thatbestand (corpus delicti) nennt man im Criminalrechte diejenigen äußern factischen Merkmale, welche erforderlich sind, um den Begriff eines Verbrechens festzustellen und in der Rechtssache ein Urtheil fällen zu können.

Thatsache (res in facto posita) heißt Alles, was als wirklich vorhanden und geschehen durch äußere oder innere Wahrnehmung bewiesen werden kann.

Thau. Das Wasser der Meere, Flüsse und Seen, so wie die feuchte Oberfläche der Erde verdunstet beständig, und zwar desto stärker, je höher die Temperatur und je größer der Luftzug ist. Dieses aufgestiegene, Anfangs durchsichtige Wassergas kommt unter verschiedenen Formen und in verschiedenen Aggregatszuständen auf die Erde wieder zurück, unter andern auch als Wassertropfen, welche man Thau nennt. Nach Sonnenuntergang kühlt sich die Luft ab, zunächst und am meisten die untersten Schichten, welche zugleich das meiste Wassergas enthalten, später, wenn die Sonne tiefer unter den Horizont sinkt, auch die höhern Luftschichten; in den untersten bildet sich zuerst ein Niederschlag der Wasserdünste zu Wassertropfen, welche durch die spätern Niederschläge aus der höhern vermehrt und vergrößert werden. Diese Niederschläge breiten sich aber nicht gleichförmig über alle Körper aus, wie etwa der Regen, sondern nur über diejenigen, welche kälter als die Luft sind, so daß sie desto mehr bethauen, je kälter sie sind; jemehr aber ein Körper Wärme ausstrahlt, desto schneller kühlt er ab und desto mehr ist er auch dem Bethauen ausgesetzt; daher bethauen polirte Metalle wenig, viel aber Glas, Seide, Baumwolle, Gras und andere Pflanzen, für welche der Thau ein erquickender Regen ist. Da der Thau nicht blos von dem Unterschiede der Tag- und Nachttemperatur abhängt, so bildet er sich am häufigsten im Frühjahre und Herbste. Der gefrorne Thau wird Reif genannt.

Thaumas, ein Sohn des Pontos und der Gäa, war der Vater der Iris und der Harpyien. Ein Anderer dieses Namens gehörte zu den Centauren, die bei des Peirithoos Hochzeit kämpften.

Thaumaturg, d. h. Wunderthäter, ist der Name mehrer Heiligen, vorzugsweise des Bischofs Gregor zu Neocäsarea.

Thaumesser oder Ombrometer heißt ein Instrument, womit die Größe der gefallenen Menge Thaues abgemessen wird.

Theano, eine berühmte Schülerin und später die Gattin des Pythagoras (nach Andern seine Tochter) soll mehre Briefe und Sittensprüche geschrieben haben, die noch von neueren Geschichtsforschern mehrfach übersetzt worden sind.

Theate s. Chieti.

Theater, ein dem Griechischen entlehntes Wort, das soviel als Schauplatz bedeutet und theils in diesem Sinne als Schauspielhaus, theils aber auch bildlich für die Schauspielkunst selbst gebraucht wird. Die Geschichte des Theaters geht bis in die frühesten Zeiten zurück. In China, Japan und Indien gab es im grauen Alterthume schon Theater und Dramen, und überall leitet sich Beginn, Fortgang und Vollendung von den Opfern, Festen und Waffentänzen der Urvölker, also besonders von der Religion ab. In Griechenland war es Phrynichos, Schüler des Thespis (s. Thespiskarren), welcher zuerst den Dialog und somit das eigentliche Schauspiel hervorrief; seine weiblichen Rollen ließ er durch Männer darstellen. Anfangs spielten die freien Bürger selbst, später aber ward bei vorgeschrittener Kunst und gesteigerten Ansprüchen des Volkes ein besonderer Schauspielerstand nothwendig. Die Zeit des Demosthenes war diese Periode und seitdem übte der Protagonistes, eigentlich der, welcher die Hauptrolle spielte, als Director die Stücke ein. Diese Truppen, obschon Athen ihr Hauptsitz war, reisten doch auch in andern Gegenden Griechenlands umher. In Athen bildeten sich Wettkämpfe unter den verschiedenen Schauspieldirectoren, und es ist leicht zu denken, daß dieser Umstand äußerst günstig auf die Ausbildung der Künstler wirkte; jedoch ist wol zu bemerken, daß alles in Masken gespielt wurde (s. komische Charactere). Gute Schauspieler wurden mit Kränzen, Gemälden, Statuen, persönlichem Beifalle und reichen Geldgeschenken belohnt, während die schlechten von der Bühne gejagt, mit Steinen geworfen, geschlagen und an Geld bestraft wurden. Als besonders große Schauspieler in Griechenland werden Polus, Theodorus, Aristodemus, Neoptolemus und Aeschines genannt. Das erste Theater welches errichtet wurde war das des Bathus zu Athen, welches nach Philos 420 v. Chr. erbaut ward. Seine Ruinen sind noch vorhanden. Anders stand die dramatische Kunst bei den Römern; hier waren die Schauspieler noch zu Cicero's Zeiten aus der niedrigsten Classe des Pöbels und nur die Atellanen führten freie Bürgersöhne auf; das war natürlich, denn die Letzteren waren volksthümlich, die Ersteren nicht. Als daher zur Zeit des Augustus Ritter und Senatoren Schauspieler wurden, untersagte es der Imperator. Daher kam es denn auch, daß Schauspieler im römischen Rechte für unehrlich galten, und selbst, als die Römer tief gesunken waren, nie ein Freier das Theater betrat. Ueberhaupt aber war das dramatische, wie im Ganzen das Talent der Römer gering, und so finden wir unter ihnen wenig ausgezeichnete Schauspieler. Nur Roscius und Pylades sind besonders berühmt und wurden ausgezeichnet bezahlt und geehrt. Ganz anders gestalteten sich die Kunstschöpfungen dieser Art im Mittelalter. Die antike Kunst war mit der antiken Welt, der heidnischen Religion, im Sturme der Zeiten untergegangen, an der Hand der christlichen Religion erstand sie zum neuen, schönern Leben. In den Klöstern und Klosterschulen ward bald die heilige Geschichte dramatisirt und gespielt, ja Bischöfe, wie Apollinaris von Laodicea und Gregorius von Nazianz, schrieben christliche Lust- und Trauerspiele, und die Nonne Hroswitha (eigentlich Helena von Rossow zu Gandersheim, die erste deutsche Schauspieldichterin) dichtete christliche Komödien in der Weise des Terenz. Durch die Eselsfeste, Miracles, Moralité ꝛc., gingen sie ins Volksleben über, und so entstand in Italien die commedia del arte, jene Quelle

des heitersten Volkslustspiels. Bald spielten auch Gesellschaften vor dem Volke, wie die Gilden der Meistersänger und Handwerker, und nicht lange darauf entstanden in den fahrenden Schülern die ersten wandernden Schauspielergesellschaften, am frühesten in Italien, nach und nach in allen europäischen Ländern; schnell reifte nun die dramatische Kunst zur Blüthe und Spanien, England und Deutschland sahen fast die größten Meister dramatischer Kunst zu gleicher Zeit. In Spanien brach der große Cervantes die Bahn, welche Lopez de Vega weiter ebnete und Calderon de la Barca mit seinen Zeitgenossen und Nachfolgern nach allen Richtungen hin verfolgten. Sie sind die Repräsentanten des katholischen Theaters und zeigen, inwiefern, auf welche Weise und wie weit die katholische Kirche das Drama begünstigt und beschränkt. Die erste theatralische Vorstellung in England wurde im J. 1366 durch Geoffrii, dem Prior von St. Swithins, zu Wincheſter gegeben, und das J. 1378 ist das älteste Datum, unter welchem ausdrückliche Erwähnung von Darstellungen der „Mysterien" in England geschieht. Die erste königliche Erlaubniß in England zur Erbauung eines Theaters wurde 1574 dem James Burbage und vier andern Dienern des Grafen Leiceſter gegeben (bis zum Jahre 1660 pflegten Knaben die weiblichen Rollen auf der Bühne darzustellen). Dort erschienen fast gleichzeitig Marlow, Green, Shakespeare, von Allen der größte, der tiefste, kühnste, besonnenste Geist, die dramatische Poesie selbst. Alle diese großen Erscheinungen des Zeitalters der Elisabeth kann man füglich als protestantische Dramatiker bezeichnen und sie in den Gegensatz mit den Spaniern stellen. Dies wirft ein wunderbares Licht auf den Einfluß beider Kirchen, auf die verschiedenen Künste, und giebt manchen interessanten Vergleichungspunkt. In Deutschland lebte damals Hans Sachs, ein Geist, nicht unwürdig, neben den Vorigen genannt zu werden, aber erdrückt in den Zersplitterungen des deutschen Lebens und ein treues Abbild derselben. Riefen in Spanien und England große nationelle Erregungen auch die Kunst zu den herrlichsten Schöpfungen auf, so war davon in unserem Vaterlande keine Spur, und freuten sich dort die größten Geister ihres Patriotismus, so lebte er bei uns nur in dem Festhalten religiöser Zerspaltung; daher konnte nichts zur Reife kommen und daher wußte Deutschland auch damals nichts von einem Kunstwerke theatralischer Art. Auch das französische Theater erhielt seine Ausbildung erst später, aber auch unter dem Glanze einer die Nationalität aufregenden Regierung, der Ludwig's XIV. Das regelmäßige Drama gründete Jodelle um 1550. Am spätesten trat das deutsche Theater hervor und blieb, trotz aller schönen Kräfte, die sich ihm weihten, bis auf den heutigen Tag ohne eigentliche Nationalität.

Theater oder Schauspielhaus heißt jedes zur Aufführung von Schauspielen jeder Gattung bestimmte Gebäude; doch erhält letzteres noch die unterscheidende Benennung „Opernhaus" oder „Schauspielhaus," je nachdem vorzugsweise Opern oder Schauspiele in demselben zur Aufführung gebracht werden. Die modernen Theater unterscheiden sich wesentlich von denen der Alten, deren Theater stets von Stein aufgeführt waren und ohne Dach blieben, während die modernen durch Umstände und ihre veränderte Bestimmung häufiger von Holz erbaut wurden und eines Daches nicht entbehren konnten. In den antiken Theatern fanden die Vorstellungen stets nur bei Tage, in den modernen, mit den seltensten Ausnahmen, nur des Abends, jedenfalls aber immer bei Licht Statt. Außer einem hohen Grade von Ausbildung, in der architektonischen Wissenschaft insbesondere, ist bei der Aufführung eines Schauspielhauses auch die Kenntniß der Mechanik, der Perspective und der Akustik erforderlich, da es nicht genug ist, den zu einem solchen Gebäude bestimmten Platz gehörig abzutheilen und zu ordnen; man hat auch nach perspectivischen Regeln zu beachten, daß man von allen Plätzen bequem schauen könne, was auf der Bühne vorgeht, und daß nach den Grundsätzen der Lehre vom Schalle die

Töne sich ungebrochen und gleich verbreiten können; endlich, daß nach mechanischen Grundsätzen die Maschinerie zur Bewegung der Scene vollkommen und den an sie zu stellenden Anforderungen entsprechend eingerichtet werde. In letzterer Hinsicht ist die vollkommenste Uebereinstimmung zwischen dem Baumeister und dem Maschinisten ein Haupterforderniß, und wenn auch der Baumeister, wie dies gewöhnlich der Fall und ganz löblich ist, die Schönheit, Ausschmückung, Bequemlichkeit der äußeren Räume der Zuschauerplätze mit besonderer Liebe berücksichtigt, so darf er doch auch die Forderungen und die Zwecke der Bühne nicht außer Acht lassen, und diese zu Gunsten jener vernachlässigen.

Theatercoup, d. h. Bühnenstreich, nennt man eine willkürliche, unmotivirte, rasch eintretende Veränderung, um die Lösung des Stückes herbeizuführen, aller Wahrscheinlichkeit entgegen, nur Ueberraschung zu bewirken und blos plump nach Effect ringend. Im weiteren Sinne versteht man darunter Alles, was auf der Bühne auf überraschende Art vorgeführt wird, was den Stand der Dinge unvermuthet verändert und plötzliche Bewegung oder Erschütterung in der Seele der Zuschauer oder der Darsteller hervorbringt.

Theatiner, regulirte Chorherren, welche 1524 durch Joh. Peter Caraffa, Bischof von Theate und späterem Papste Paul IV. ins Leben traten, machten sich außer den gewöhnlichen Mönchsgelübden anheischig, gegen die Ketzer zu predigen, Seelsorge zu üben, Kranke zu pflegen und Missethäter zu begleiten. Am meisten ist dieser Orden, aus dem gewöhnlich die Bischöfe hervorgehen, noch jetzt in Italien, namentlich in Neapel, verbreitet und von Einfluß.

Theben. Unter diesem Namen gab es im Alterthume zwei sehr große und berühmte Städte, eine in Böotien, einer Landschaft Mittelgriechenlands, und eine andere in Oberägypten. Das griechische oder siebenthorige Theben, jetzt Thiva, hat, der Sage nach, seinen Gründer in Kadmus. Dieser, ein Phönicier, kam um das J. 1500 v. Chr. mit vielen seiner Landsleute nach Böotien und legte hier die nach ihm benannte Burg Kadmea an, um die herum später die Stadt erbaut wurde. Amphion (s. d.) war es, der durch sein Saitenspiel den größten Theil derselben ins Leben rief, sie mit einer Mauer umgab und die sieben Zugänge mit Thoren versah, welche er nach seinen mit der Niobe erzeugten und von der Göttin Diana getödteten sieben Töchtern benannte. Der Umfang der Stadt soll zwei Meilen betragen haben; auf der Anhöhe, wo die Burg lag, entsprang eine Quelle, die durch unterirdische Röhren in die Stadt geleitet wurde; eine große Anzahl von prächtigen Gebäuden, Tempeln und Bildsäulen machte Theben zu einer der schönsten Städte Griechenlands. Anfangs hatten die Thebaner eine monarchische Verfassung und drei Dynastien folgten einander auf dem Throne, deren letzte beim Zuge der Epigonen um 1225 v. Chr. mit der Zerstörung der Stadt endete. Erst sechszig Jahre nach dem trojanischen Kriege wurde sie von Böotern wieder aufgebaut. Gleich Athen und Sparta strebte von nun an auch T. nach der Oberherrschaft in Griechenland. Allein die Trägheit und die treulosen Verbindungen der Thebaner mit den Persern hinderten ihr Emporkommen; ihre böotischen Freunde fielen ab, und eine Verbindung, die sie mit den Spartanern eingingen, um ihr altes Ansehen in Böotien wieder zu erlangen, blieb fruchtlos. Die Athener nahmen sich der Böotier an und die Thebaner verloren ihre Herrschaft über Böotien, welches sich jetzt den Athenern unterwarf. Im peloponnesischen Kriege leisteten die Thebaner den Spartanern wichtige Hülfe und waren in ihren vielen nachfolgenden Kriegen gegen Athen und Sparta nicht unglücklich. Phöbidas aber, der seinen Bruder Eudamidas 383 v. Chr. mit 8000 Peloponnesern nach Macedonien nachgeschickt worden war, lagerte sich bei T. Hier stand die demokratische Partei unter Ismenias und die aristokratische unter Leontiades hart gegen einander. Dieser schlug dem Phöbidas vor, T. einzunehmen und es ihm zu übergeben. Phöbidas

überraschte die Stadt während eines Festes und besetzte die Kadmea; mehre Republikaner wurden getödtet; an 400 flohen nach Athen. Unter diesen war Pelopidas. Dieser muthige Jüngling unterhielt eine geheime Verbindung mit dem Vertrauten des Leontiades, ermordete 378 v. Chr. mit einer kleinen Anzahl Mitverschworner die aristokratischen Herrscher, vertrieb mit Hülfe der Athener die spartanische Besatzung aus der Burg und die demokratische Verfassung wurde wieder hergestellt. Innere und äußere Feindseligkeiten dauerten aber fort und seit der blutigen Hauptschlacht bei Mantinea, 362 v. Chr., worin der große Epaminondas fiel, gerieth T. zugleich mit den übrigen Staaten Griechenlands immer mehr in Verfall. Nicht genug, daß sie 338 v. Chr. bei Chäronea den letzten Rest ihrer Freiheit einbüßte, wurde sie bald darauf durch den macedonischen König Alexander, gegen den sie sich empörte, erobert und bis auf das Haus des Pindar und die Tempel gänzlich zerstört, wobei 6000 Menschen umkamen und 30,000 als Sclaven verkauft wurden. Zwanzig Jahre später versuchten es zwar Kassander und die Athener, den Phönix aus der Asche emporsteigen zu lassen, doch schon im Kriege der Römer gegen Mithridates litt die neue Stadt bedeutend und sank so rasch zu einem bloßen Flecken herab, daß schon im 2. Jahrh. n. Chr. von der untern Stadt keine Spur mehr vorhanden war.

Das ägyptische oder hunderthorige Theben, auch Diospolis magna (große Jupitersstadt) genannt, lag in einer Thalebene an beiden Ufern des Nil und war die Hauptstadt des ägyptischen Priesterstaats, von der ganz Oberägypten den Namen Thebais erhielt. Nur einige elende Dörfer sieht man jetzt inmitten einer großen Trümmerwelt; Luxor und Karnak sind die bedeutendsten darunter. Auf dem linken Ufer sieht man die Ueberreste eines großen Circus des Osymandyas (s. d.), weiter westlich stehen noch mehre Thore und große Höfe, von Säulengängen umgeben. Die Gebirge am Rande der Wüste sind voller Grotten, und der Boden überall mit Trümmern von Kolossen, Statuen und Säulen bedeckt. Das östliche Ufer ist nicht minder reich. Gleich bei Luxor erheben sich zwei Obelisken von Granit, über 70 Fuß hoch, welche nebst zwei kolossalen sitzenden Figuren den Eingang zu einem Prachtgebäude bildeten, wovon noch mehr als 200 Säulen stehen. Einer dieser Obelisken wurde im J. 1833 mit unsäglicher Mühe eingeschifft und nach Frankreich gebracht, um in der Hauptstadt aufgestellt zu werden. Von hier nach dem Dorfe Karnak, im Norden, wandelt man beständig zwischen Kolossen, Sphinxen, Obelisken, Säulengängen, Wänden und Sculpturen, Alles von Granit und Alles, wie es scheint, recht absichtlich zerstört. Als vielleicht das Herrlichste von allen Denkmälern dieser Gegend sind die Gräber der Könige, in einem Seitenthale der lybischen Gebirgskette, zu erwähnen. Steile Felsenwände, bergen sie unzählige, durch Gänge und Treppen verbundene Säle und Gemächer; alle Wände sind mit Sculpturen und wohlerhaltenen Malereien geschmückt, und in den Gemächern finden sich schöne Sarkophage von Granit und unzählige Mumien von Menschen und heiligen Thieren. Noch in neuerer Zeit entdeckte der Reisende Belzoni ein solches Gemach, worin ein schöner alabasterner, ganz mit Basreliefs bedeckter Sarkophag sich befand, welcher glücklich nach England gebracht wurde. Nur die unsinnige Wuth der Menschen, nicht die Zeit, hat dort das Meiste zerstört, denn mehre hundert Araber bewohnen noch jetzt mit ihrem Vieh jene Höhlen, welche sich zwei Stunden weit an den Bergen entlang erstrecken. — T. war außer der ältesten Hauptstadt des alten Aegyptens auch die Residenz der Könige des thebanischen Reiches in Oberägypten, welches, älter als das memphische in Mittelägypten, lange neben diesem blühte und zuletzt mit demselben vereinigt wurde. Alle griechischen Schriftsteller nennen bald den Osiris, bald den Busiris als Erbauer der Stadt. Thebais war derjenige Theil Oberägyptens, der zuerst von Aethiopien aus bevölkert wurde. Gleich mit den ersten einwandernden Nomaden mögen wol

Priester aus Meroe mitgekommen sein, welche alles Land als Eigenthum eines Tempels in Besitz nahmen und, gleich den Jesuiten in Paraguay, das Volk nur für den Götzen eines Tempels arbeiten ließen; wenigstens findet man von der frühesten Zeit an nicht nur in Oberägypten, sondern durch das ganze Land allgemeine Priesterherrschaft, und in den vielen kleinen Staaten, in welche Aegypten getheilt war, stand ein Priesterkönig an der Spitze. Die höchste Blüthe erreichte T. in den Jahren zwischen 1900—1300 v. Chr. und zur Zeit des Sesostris (s. d.) soll es die größte und prächtigste Stadt der Erde gewesen sein. Fast ohne Nachricht über ihre Existenz, erkennt man doch in den Trümmern von Tempeln und Palästen, die bis jetzt weder Zeit noch Barbarei gänzlich haben zerstören können, die Größe ihrer Macht und den Flor ihrer Künste. Sie blühte noch fort, als sie schon aufgehört hatte, Residenz von Königen zu sein und als es von ihrer Tochterstadt Memphis überstrahlt wurde; Kambyses, der Eroberer Aegyptens, zerstörte sie jedoch gänzlich. Zwar erholte sie sich wieder und war unter den Ptolemäern nochmals eine der reichsten und schönsten Städte, doch wurde sie bald nachher durch Ptolomäus Lathurus, gegen den sie sich empört hatte, in dem letzten Jahrh. vor Christo erobert und von ihm und später von dem Präfecten Cornelius Gallus fast ganz zu Grunde gerichtet. Schon Strabo fand nur noch einige verfallene Dörfer an der Stelle der ehemaligen Prachtgebäude.

Theden (Joh. Christian Anton), geb. am 13. Sept. 1714 zu Steinbeck im Mecklenburgischen, gest. am 21. Octbr. 1797 zu Berlin, hat sich in Wort und That um die Chirurgie, namentlich um das Feldlazarethwesen, sehr verdient gemacht.

Thee (Thea) ist ein seit der ersten Hälfte des 17. Jahrh. in Europa bekannt gewordenes Getränk, das in China sein Hauptvaterland hat. Dort ist der Gebrauch desselben, da das vorhandene größtentheils schlammige Wasser nur an wenigen Stellen trinkbar ist, allgemein und nothwendig; daß er aber bei uns und noch mehr bei den Engländern eine so große Allgemeinheit erlangt hat, kommt daher, weil die Holländer, die ihn 1610 zuerst von China nach Europa brachten, auch den Glauben der Chinesen theilten, er habe eine große Heilkraft, ein Glaube, der zwar nicht ganz bestritten werden kann, aber doch nicht in dem Grade wahr ist, als Europa dafür jährlich eine ungeheure Summe Geldes ins Ausland schickt. Ueber Nutzen und Schaden des Theetrinkens sind die Meinungen noch immer getheilt. Die Blätter, aus denen das Getränk bereitet wird, sind die einer Pflanzengattung aus der Familie der Camelliaceen, welche in China und Japan am häufigsten wächst, 2—3 Ellen hoch wird, ein hellgrünes Laub, rothe Blüthen und eine braune Samenkapsel hat, die, wenn sie völlig reif ist, aufspringt. Man zieht diesen stark verästeten Strauch, als welcher die Pflanze erscheint, aus Samenkernen, die 3—4 Zoll tief in die Erde gesteckt werden; im dritten Jahre trägt die Staude schon reichlich Blätter, nach dem siebenten Jahre aber nimmt die Fruchtbarkeit ab. Fast in allen Provinzen des chinesischen Reichs wird die Theestaude gebaut, jedoch ist sie nicht überall von gleicher Güte; auf steinigtem Boden gedeiht sie weit besser, als auf lockerem, und auch die Jahreszeit, in welcher der Thee eingesammelt wird, wirkt bedeutend auf seine Beschaffenheit ein. Man sammelt ihn nämlich im Mai, wenn sie zu treiben anfangen und noch zart sind (dies ist der beste und theuerste Thee, den man Kaiserthee nennt, weil er vorzüglich für den kaiserlichen Hof und für die Großen des Reich bestimmt ist); die zweite Einsammlung geschieht im Juni und die dritte im Juli. Die abgepflückten grünen Blätter werden auf eisernen oder zinnernen Platten geröstet und allmählig getrocknet, dann auf Matten gelegt und zwischen den Händen gerollt oder frisirt, und so in Gebrauch genommen oder als Handelsartikel versendet. Der Unterschied der Zurichtung giebt zwei Hauptgattungen: den grünen und den schwarzen Thee, welche wieder in mehre

andere Arten zerfallen. Auch Verfälschungen sollen in China selbst oft vorgenommen werden.

Theer, ein flüssiges, aus wässerigen, öligen und harzigen Theilen bestehendes Product, wird mittels trockener Destillation aus organischen Körpern gewonnen. Je nachdem diese dem Pflanzen-, Mineral- oder Thierreich angehören, unterscheidet man Holztheer, Steinkohlentheer und thierischen Theer. Ersterer, am meisten vorkommend, wird in den sogenannten Theeröfen, welche schon Plinius kannte, die aber seitdem vielfach verbessert worden sind, gewöhnlich aus den Wurzelstöcken von Nadelhölzern, wie Tannen, Fichten und Krummholz, geschwelt oder ausgebraten. Pech erhält man, wenn der Theer durch Erhitzung in offenen Kesseln über freiem Feuer versotten wird.

Theganus, gest. als Chorbischof von Trier um 849, war ein treuer Anhänger des Kaisers Ludwig des Frommen und ein verdienter deutscher Quellenschriftsteller.

Theia, die Tochter des Uranus und der Gäa, hieß eine Titanide, welche, als Mutter des Helios, der Eos und der Selene, eine Gottheit war, aus der alles Leuchtende und Glänzende entsprang.

Theilbarkeit bezeichnet die allgemeine Eigenschaft der Körper, sich durch Zerschlagen, Zerreißen, Zerreiben, Zerspritzen, Abgießen ꝛc. in kleinere und immer kleinere Theile trennen zu lassen. Von dieser, der mathematischen oder mechanischen Theilbarkeit, ist die physische oder chemische Zerlegung zu unterscheiden, welche nur so weit fortgesetzt werden kann, bis der Körper in seine einfachsten Bestandtheile geschieden worden.

Theilmaschine oder Theilungsinstrument ist eine Vorrichtung, durch welche man concentrische Kreise und Bogen auf das Genaueste in Grade, Minuten und Sekunden eintheilt. Diese Maschine ist in neuerer Zeit sehr verbessert worden, so daß sie jetzt einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat.

Theiner (Augustin), geb. am 11. April 1804 zu Breslau, seit 1833 ein Priester des Oratoriums in Rom, ist ein Theolog, dessen Glaubensrichtung in Wort und Schrift immer mehr dem übertriebensten Ultramontanismus (s. d.) sich zugeneigt hat. Einen Gegensatz zu ihm bildet in dieser Beziehung sein Bruder Joh. Anton, geb. am 15. Dec. 1799 zu Breslau, welcher seit 1830 das Pfarramt zu Polsnitz, unweit seiner Vaterstadt, bekleidet.

Theismus (griech.) dem Atheismus (s. d.) entgegengesetzt, heißt diejenige Norm des Glaubens, nach welcher Gott der Urgrund aller Dinge ist, die aber keine unmittelbare Offenbarung annimmt.

Theiß, der zweite Hauptfluß im Königreich Ungarn, der im marmaroschen Comitate aus der Vereinigung der beiden Karpatenflüsse, der schwarzen und weißen Theiß, hervorgeht und anfänglich in südwestlicher, dann in vorherrschend südlicher Richtung die große ungarische Ebene langsam durchschleicht, bis er unterhalb Titel, nach einem Laufe von 100 Meilen, in die Donau mündet. Die beiden Quellflüsse sind reine, schnell fließende Gewässer, aber der Hauptfluß ist schlammig; seine niedrigen Ufer oft überschwemmend, veranlaßt er jene zahllosen Sümpfe und Moräste, wodurch seine Umgebungen bekannt sind. Für den Handel ist der Fluß wichtig, jedoch könnte er seiner Länge halber viel bedeutender sein, wenn sein Bett verbessert würde und Kanäle ihn mit der Donau in Verbindung setzten. Er zeichnet sich unter allen Flüssen Europas durch den ungeheuren Reichthum an Fischen aus. Von ihm führen zwei Kreise in Ungarn ihren Namen, der Kreis diesseits und der Kreis jenseits der Theiß, welche durch den neuesten ungarisch-österreichischen Krieg im Jahre 1848 und 1849, der die feindlichen Heere dort mehrfach einander gegenüberstellte, geschichtlich berühmt geworden sind.

Thellusson (Peter Isaak), der Ablömmling einer protestantischen Familie

in Frankreich, welche zur Zeit der Religionsverfolgungen nach Genf auswanderte und dort reich und angesehen wurde, war ein Kaufmann und Millionair in London, wo er 1797 starb, der sich durch sein seltsames Testament bekannt gemacht hat. Den größten Theil seines Vermögens, 700,000 Pf. Sterl., worunter 100,000 Pf. in Grundstücken, stellte er nämlich laut seines letzten Willens unter die Verwaltung von Testamentsexecutoren, welche die Einkünfte und Zinsen aus den 700,000 Pf. so lange zum Capital schlagen sollen, bis des Verstorbenen ohnehin schon reiche drei Söhne und sechs Enkel ihm in die Gruft gefolgt sind, somit also die Urenkel des Testators seine Erben werden, zu welchem Zwecke das, wie man ungefähr berechnet hat, bis zu 32 Mill. Pf. Sterl. anlaufende Capital in so viel Theile getheilt werden soll, als dann von den drei Stämmen vorhanden sind; wären möglicherweise alle drei Stämme erloschen, so sollte dem Staate das Capital zur Tilgung der öffentlichen Schuld zufallen. Obwol der älteste Sohn des Erblassers, Lord Rendlesham, gegen das Testament wegen der ungewöhnlichen Bestimmungen Klage erhob, so blieb es dennoch in Kraft und beschränkte sich das Parlament darauf, im J. 1805 ein Gesetz zu erlassen, demzufolge fortan keine solche Vermögensanhäufung über 21 Jahre ausgedehnt werden dürfe. Dem jetzigen Familienbestande nach haben sich nach dem Tode der Enkel sechs Urenkel in das ungeheure Capital zu theilen.

Thema bezeichnet im Allgemeinen einen zur Abhandlung aufgegebenen oder gewählten Gedanken oder Satz. In diesem Sinne spricht man vom Thema eines Aufsatzes, einer Predigt ꝛc. Aehnliche Bedeutung hat das Wort auch in der Musik, wo es so viel als ein Hauptsatz heißt, den man bei einem Tonstücke zum Grunde legt und dann weiter ausführt.

Themis, die Tochter des Uranos und der Gäa, wohnte als verkörperte Gerechtigkeit und als Göttin und Beschützerin der gesetzlichen Ordnung und des bestehenden Rechts im Olympos, wo sie die Götter zu den Versammlungen herbeirief und die Tafel beaufsichtigte. Außerdem wurde sie an mehren Orten auch als Weissagegöttin und Besitzerin des delphischen Orakels verehrt. Sie war die Gemahlin des Zeus und Mutter der Horen und Moiren.

Themistius, mit dem Beinamen Euphrades, ein geborner Paphlagonier, war ein bekannter griechischer Rhetor im 4. Jahrh. n. Chr.

Themistokles, einer der ausgezeichnetsten griechischen Feldherren und Staatsmänner, wie auch der Gründer der Seemacht Athens, wurde in dieser Stadt kurz vor dem Beginn der Perserkriege, 514 v. Chr., geboren. Schon als Knabe war er stolz, feurig, klug und nie den Spielen, wie andere Kinder, ergeben. Statt dessen hielt er aus dem Kopfe griechische Reden, in welchen er seine Gefährten verklagte oder vertheidigte; im Unterrichte zog ihn nichts so sehr an, als was auf Staat und Krieg Bezug hatte, für die schönen Künste aber zeigte er wenig Sinn. Als daher in einer fröhlichen Gesellschaft, wo die Cither umher ging, dieselbe auch an ihm kam, gab er sie zurück mit den Worten: „Spielen und singen kann ich nicht, aber einen Staat groß und berühmt machen, die Kunst werde ich verstehen lernen!“ Liebe zum Ruhm war seine vorherrschende Leidenschaft; als er aber älter geworden war, äußerte sich seine glühende Ruhmbegierde auch in dem Streben nach äußerem Glanze. Nach der Schlacht bei Marathon, 490 v. Chr., betrachtete das Volk die Niederlage der Barbaren als das Ende des Krieges und ruhte in stolzer Sicherheit. Der tiefschauende T. sah darin aber nur den Anfang zu größern Kämpfen, für den Staat und sich selbst in der Zukunft eine neue Laufbahn und den Stoff zu großen Thaten. Nach dem Tode des Miltiades (s. d.) begann er den Plan desselben weiter fortzuführen, nämlich Athens Macht und Einfluß auszudehnen; er sah es ein, daß eine solche Herrschaft sowol, als ein kräftiger Widerstand gegen die Barbaren, für Athen nur auf dem Meere zu finden

sei und daß der Staat daher zu einer Seemacht gebildet werden müsse. Ein abermaliger Krieg mit Aegina gab ihm eine gute Gelegenheit, für die Ausführung dieser Absicht zu wirken. Er that nämlich den Vorschlag, die reichen Einkünfte der Bergwerke zu Laurion, die man sonst unter die Bürger vertheilt hatte, zur Erbauung von hundert Schiffen zu verwenden; sein Rath wurde befolgt und dadurch der Grund zu dem großen Siege über Xerxes und der nachmaligen Größe des atheniſchen Staats gelegt. Das Ansehen Sparta's, dem man entgegen strebte, beruhte auf seiner Tapferkeit zu Lande und der Sieg bei Marathon hatte auch den Beruf der Athener von dieser Seite bewährt. Vielleicht mochte es den reichern Landbesitzern schon damals einleuchtend sein, wie sehr Handel und Schifffahrt auf die Verfassung und deren Umbildung zu einer völligen Demokratie zurückwirken, indem sich dadurch andere Quellen des Reichthums öffnen und die Kraft und die Vertheidigung des Staats in die Hände der niedrigen Klasse des Volkes kommt. Daher fand T. bei allen denen, welche diese Ansicht theilten und zugleich mehr eine aristokratische Staatsform nach dem Muster Sparta's wünschten, großen Widerstand. Ein Mann, welcher überall als sein Gegner auftrat, war Aristides. Dieser, das Haupt der Vornehmen, wollte lieber, daß dem Volke manches Heilsame vorenthalten werde, als das T. durch die Herrschaft seiner Selbstsucht und Meinungen, zum Schaden der Freiheit, wie es ihm schien, immer mächtiger werde. Einer suchte die Vorschläge des Andern zu hintertreiben, und die unbescholtene Tugend des Aristides, der Ruhm seiner Unparteilichkeit, gaben seinen Gegnern Gelegenheit, ihn bei den Athenern, die durchaus keine Auszeichnung des Einzelnen dulden mochten, verdächtig zu machen. Er wurde durch den Ostracismus (s. d.) verbannt. Drei Jahre nachher rüstete Xerxes von neuem und forderte die Griechen auf, sich ihm zu unterwerfen; er wurde aber zum Zweitenmal total geschlagen und durch den glänzenden Sieg bei Salamis am 23. Septbr. 480 v. Chr. Griechenland vom persischen Joche entlastet. Während T. so sich und seinen Landsleuten die größten Verdienste erwarb, zog er sich später den Haß der Spartaner namentlich durch die Vereitelung eines Plans zu, wodurch sie sich das größte Ansehen in Griechenland zu erwerben trachteten. Sie wollten nämlich, daß alle griechischen Staaten, die an dem Kriege gegen die Perser keinen Theil genommen hatten, nicht mehr sollten Abgeordnete zu dem Rath der Amphiktyonen schicken dürfen. T. sah voraus, daß in diesem Falle, wo Theben, Argos und andere bedeutende Städte vom griechischen Bunde ausgeschlossen wären, die Lacedämonier das Uebergewicht erhalten würden; er widersetzte sich daher mit Glück; allein die Lacedämonier verbanden sich mit seinen Feinden in Athen, um seinen Ruf zu untergraben. Durch sein Verdienst war sein Ansehen in Athen ungewöhnlich gestiegen, so daß er der allgemeinen Gleichheit gefährlich zu sein schien; hierzu kam noch der allgemeine Unmuth vieler vornehmen Geschlechter, die im Drange des Kriegs ihrer Reichthümer, also auch ihres Ansehens, verlustig gegangen waren und nun ungern Andere, wie vor Allen T., mit neuerworbenen Schätzen und neuerworbenes Ansehen glänzen sahen. Außer diesen gab es endlich Männer, die, wie Cimon, verschiedene Ansichten über die Zwecke hatten, welche der Staat besonders in Beziehung auf Persien und Sparta zu verfolgen habe. So vielen vereinigten Gegnern mußte T. endlich unterliegen; er wurde im J. 473 durch den Ostracismus verbannt, und hielt sich seitdem in Argos auf. Während seines Exils theilte ihm Pausanias, ein Spartaner, einen Entwurf gegen die Freiheit Griechenlands mit, in der Hoffnung, daß er in seiner jetzigen Lage darauf eingehen werde; er lehnte die Theilnahme daran aber ab, ohne jedoch den Pausanias anzugeben. Dieses benutzten die Spartaner, ihn als einen Feind des gesammten Vaterlandes anzuklagen. Er floh, ihrem Grimme zu entgehen, nach Korcyra, dann zu Adme-

Digitized by Google

tus, dem Könige der Molosser, und endlich zu Artaxerxes I., der ihm die Einkünfte dreier Städte in Asien anwies, wo er auch im hohen Alter starb, wie Einige meinen, an Gift.

Themse (Thames), der größte Fluß in England, der in den beiden vereinigten Quellenflüssen Isis und Charwell unweit Oxford seinen Ursprung hat, schon in einer Entfernung von 5 Meilen schiffbar wird und nach Aufnahme vieler kleinen Flüsse, unter denen der Medway der bedeutendste ist, 13 Meilen unterhalb London in die Nordsee fällt. Ihre ganze Länge beträgt kaum 30 Meilen, ihr Flußgebiet 228 Q.-M. Auf keinem Fluß der Welt herrscht ein so reges Leben, wie auf der Themse. Ueber den Tunnel derselben s. Tunnel.

Thénard (Louis Jacq., Baron), geb. am 4. Mai 1777 zu Nogent sur Seine, ist ein berühmter französischer Chemiker, der, seiner Verdienste wegen, bei Karl's X. Krönung zum Baron und unter Ludwig Philipp zum Pair von Frankreich erhoben wurde.

Theodicee (griech.), ein wenig passend gewähltes Wort, soll so viel ausdrücken, als die Rechtfertigung der Gottheit in Beziehung auf die Freiheit des menschlichen Willens und den Ursprung des Bösen. Insofern Gott aber keiner Vertheidigung bedarf, kann es auch keine Theodicee in diesem Sinne geben. Besser ist es, wenn man sie eine Vertheidigung des Theismus gegen den Atheismus (s. d.) nennt.

Theodolit ist der Name eines mathematischen, mit Fernröhren versehenen Instruments, welches zum Aufnehmen der Gegenden und Messen der Winkel und Höhen dient.

Theodor, König von Corsica, s. Neuhof (Theod., Baron von).

Theodoret, gest. 457 oder 458 n. Chr., war seit 420 Bischof von Cyrus am Euphrat und einer der vorzüglichsten Lehrer der antiochenesischen Schule.

Theodorich, der Große, König der Ostgothen, geb. 455 n. Chr., war der Sohn Theodemir's, der 11 seiner Jugendjahre in Konstantinopel verlebte, wohin er als Geißel für den Frieden geschickt worden war, den der byzantinische Kaiser Leo I. 460 mit den Gothen geschlossen hatte. Voll kriegerischen Geistes, zog er später, vom Kaiser Zeno und dem Fürsten der Rugier dazu aufgefordert, nach Italien, um Odoacer (s. d.) zu besiegen, was ihm auch vollkommen gelang, worauf dieser mit den Seinen im J. 493 umgebracht und T. als König von Italien vom Kaiser Anastasius bestätigt wurde. Aber nicht allein Italien, sondern auch Sicilien, Rhätien, Noricum und Pannonien gehörten zu seinem Reiche, dem er im J. 507 noch die Provence zu eroberte. Sein Eidam, der westgothische Alarich II., war nämlich im Kampfe gegen den Franken Chlodwig gefallen und T. schützte nun dessen Sohn Amalarich, für den er, so lange er unmündig war, auch das westgothische Reich verwaltete und von ihm, als Belohnung für den Schutz, jenen Zuwachs seines Landes beanspruchte. Bis auf den eben erwähnten blutigen Krieg mit den Franken und einen Feldzug gegen die räuberischen Bulgaren war seine Regierung eine Freundin des Friedens und Italien blühte unter der kräftigen, milden und klugen Herrschaft schön empor; nur den Fehler beging er, daß er die Gothen und Römer in unvermitteltem Gegensatz nebeneinander bestehen ließ und so den Grund zu der innern Schwäche des ostgothischen Reiches verschuldete. Er starb am 18. Mai 525 zu Ravenna, noch ehe die Streitigkeiten zwischen Katholiken und Arianer in seinem Reiche zum vollen Ausbruch kamen. Der Sohn seiner dritten Tochter Amalasuintha und des edlen Gothen Eutharich, der unmündige Athalarich, war sein Nachfolger. — Den Namen T., der im Gothischen Theoderaiks, d. h. Volksfürst, lautete, führten auch zwei minder bedeutende westgothische Könige, von denen der erste von 419–451, der andere von 453—466 regierte.

Theodorus von Mopsuestia, ein geborner Syrer, war ein sehr gelehrter Theolog seiner Zeit und starb im J. 429 als Diakonus zu Mopsuestia.

Theodosius I., der Große, geb. 345 zu Cauca im nördlichen Spanien, war derjenige Gothenkönig, welcher der Römerwelt einen Stoß gab, von dem sie sich nicht wieder erholte, und der ihren Untergang, so sehr dessen Ursachen auch in der innern Auflösung und im Ersterben des Volksgeistes lagen, sichtlich beschleunigte. Sein gleichnamiger Vater hatte sich unter der Regierung des Kaisers Valentinian I. große Verdienste erworben; er befreite Britannien von den Picten und Scoten und dämpfte in Afrika den Aufstand des mauritischen Fürsten Firmus, welchem wegen des harten Druckes eines habsüchtigen Statthalters viele Anhänger zur Seite standen. Nach dem Tode Valentinian's stürzten ihn aber seine Feinde und bewirkten, daß er zu Karthago enthauptet wurde. Der Sohn, früh durch seinen Vater im Kriegsdienste geübt und zum Feldherrn gebildet, erhielt im J. 379 zu Sirmium den Purpur als Cäsar Augustus des Orients und Mitregent des Kaisers. Die Beendigung des Gothenkrieges war das wichtige und schwierige Geschäft, welches er vor Allem andern zu vollbringen hatte; es gelang ihm durch Klugheit, Vorsicht und Milde. Vierzigtausend Gothen nahm er in seine Dienste und bildete aus ihnen ein Heer, welches in den folgenden Kriegen seine vorzüglichste Stütze war. Diese Kriege waren gegen Anmaßer gerichtet, welche wider die Kaiser des westlichen Reichs sich auflehnten. Als Kaiser Gratian durch ein müssiges, nur dem Vergnügen gewidmetes Leben das Zutrauen der Truppen eingebüßt hatte, wurde in Britannien der Befehlshaber Maximus als Kaiser begrüßt. Er ging nach Gallien hinüber; Gratian floh und fiel durch Meuchelmord (383). Damals mußte T. den Anmaßer als Kaiser der Präfectur Gallien anerkennen; Italien und das westliche Illyrien blieben dem jungen Valentinian, welcher von seiner Mutter Justina geleitet ward. Als aber Maximus im J. 387 in Italien einbrach und der junge Kaiser mit seiner Mutter zu T. floh, da gewährte dieser seinem Schwager (er hatte Valentinian's Schwester, die reizende Galla, geheirathet) Hülfe, zog aus gegen Maximus und bekämpfte ihn in einer Schlacht, in welcher sein Gebet ihm den Sieg verschaffte und ein Sturmwind die feindlichen Pfeile gegen ihre Schützen zurück getrieben haben soll. Valentinian zeigte, als er herangewachsen war, Eigenschaften, welche von seiner Regierung gute Hoffnung erweckten, aber sein Oberfeldherr, der Franke Arbogast, maßte sich eine völlige Herrschaft über ihn an und wollte Alles nach seinem Willen leiten. Das Unwürdige dieses Verhältnisses fühlend, sprach Valentinian die Absetzung des Uebermüthigen aus; dafür wurde er bald darauf ermordet (392). Arbogast, welcher den Thron nicht selbst besteigen wollte, gab das Diadem dem Befehlshaber der Hofdienerschaften, Eugenius; zugleich galt es einen Kampf mit T., welcher große Rüstungen machte, um den Tod seines Schwagers zu rächen. Erst im dritten Jahre hatte er sie vollendet; dann drang er in Italien ein, siegte in einer Schlacht und ließ den gefangenen Eugenius tödten; Arbogast nahm sich auf der Flucht selbst das Leben. So ward T. Beherrscher des ganzen römischen Reichs. Unstreitig hatte er mehr als seine Mitregenten Beruf zum Regieren. Ein kraftvoller, feuriger Geist, eine ununterbrochene Thätigkeit und Wachsamkeit, eine Klugheit, die Ernst und Milde nach den Umständen zu vereinigen wußte, und eine meist glückliche Wahl in Ansehung seiner Räthe und Beamten, zeichneten diesen Kaiser als einen der ruhmwürdigsten in der Reihe seiner Vorgänger und Nachfolger aus. Er starb aber schon am 17. Jan. 395 zu Mailand, nachdem er seinen ältern Sohn Arcadius im Osten, den jüngern Honorius im Westen zum Kaiser eingesetzt hatte.

Theognis, geb. um 560 v. Chr. zu Megara, gest. um 470, war der vorzüglichste unter den griechischen Gnomikern.

Theogonie nennt man ein Gedicht, welchem die Götterabstammung zum Grunde liegt.

Theokratie, d. h. Gottesherrschaft, heißt diejenige in wundergläubigen Zeiten oft vorkommende Regierungsform, wonach Gott selbst als der Regent und die geltenden Gesetze als Befehle Gottes betrachtet werden. Die Priester oder auch andere von ihm auserwählte Männer sind dabei, als Verkündiger und Ausleger der göttlichen Befehle, seine Stellvertreter.

Theokrit, ein berühmter Idyllendichter, war von Geburt ein Syrer, lebte aber eine lange Zeit in Aegypten, am Hofe der Ptolemäer (Ptolemäus Lagi und Ptolemäus Philadelphus), wo er sehr geschätzt und begünstigt wurde. Als er wieder nach seiner Heimath zurückkehrte, zog er sich bald den Haß des dortigen Hofes zu, und König Hiero II. soll ihn wegen einer allzufreien Aeußerung zum Tode verurtheilt haben. T. ist zwar nicht der erste, für uns aber doch der älteste Idyllendichter. Er schrieb seine Gedichte in dem kräftig wohllautenden dorischen Dialekte und in dramatischer Form, in welcher er durch Wechselgesänge sachkundige Hirten redend einführt.

Theologie (griech.) bezeichnete bei den alten Griechen die Lehrsätze und Mythen über die Götter, die Natur derselben und die Entstehung der Welt; man unterschied eine mythische Theologie, den Inbegriff dessen, was die Dichter vom Ursprunge der Welt und der Natur der Götter sagen; eine politische, die Lehre, welche der Staat über diesen Gegenstand festgestellt hat, und eine physische, die Aussprüche der Philosophen. Theologen nannte man diejenigen, welche sich mit Untersuchungen über jene Frage beschäftigten. Davon muß aber die christlich-kirchliche Bedeutung des Ausdrucks wohl unterschieden werden. Im älteren christlichen Sprachgebrauche drückte das Wort Theologie die Lehre von der göttlichen Natur Jesu Christi oder auch die gesammte Dreieinigkeitslehre aus. Seit dem 11. Jahrh. gab man dem Ausdrucke einen weitern Umfang und bezog ihn auf die Lehre von Gott und seiner Verehrung überhaupt, oder auch auf die ganze Summe der christlichen Glaubenslehren. In der neueren Zeit hat man jedoch den Begriff der christlichen Religion selbst unterschieden und bezieht nun jenen Ausdruck auf die gelehrte Kenntniß und den gelehrten Unterricht vom Christenthume, wie er dem Religionslehrer nöthig ist. Gelehrt ist diejenige Kenntniß vom Christenthume, welche die möglichst wissenschaftliche Gründlichkeit und systematische Ordnung besitzt; sie verlangt daher Einsicht in die alten Sprachen, welche den Ausleger der Bibel in den Stand setzt, durch genaue Vergleichung des hebräischen und griechischen Originaltextes selbst zu unterscheiden, was wahrer Sinn der Bibel, was echte biblische Lehre sei; ferner den Besitz aller wissenschaftlichen Kenntnisse überhaupt, welche zu einer richtigen Erklärung der Bibel gehören; sodann eine mehr als oberflächliche Kenntniß der Geschichte der christlichen Kirche, welche theils die deutlichsten und überzeugendsten Beweise für die siegende Kraft, Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums darbietet, theils über die allmählige Ausbildung und Gestaltung einzelner Kirchenlehren das nöthige Licht verbreitet, und endlich philosophisch-wissenschaftliche Bildung, um das Verhältniß, in welchem die geoffenbarte Religion des Christenthums zu den Forschungen der menschlichen Vernunft über Gegenstände des religiösen Glaubens steht, richtig zu würdigen und das Einzelne, was wir als reine biblische Lehre in unseren heiligen Urkunden anerkannt haben, mit steter Hinsicht auf die oberste leitende Idee des Christenthums, zu einer gewissen Ordnung zu verknüpfen. Einer solchen philologisch-historisch-philosophisch gelehrten Kenntniß der Lehren und Wahrheiten des Christenthums bedarf nothwendig der Religionslehrer, damit er der heiligen Schrift gemäß lehre, vortragen und seine Ueberzeugungen, wo es nöthig ist, gegen Zweifler oder Andersdenkende, mit Gründen vertheidigen könne. Den Bedürfnissen des Laien entspricht dagegen

eine solche Darstellung des Christenthums vollkommen, die ihm die wesentlichen Wahrheiten und Lehren der neutestamentlichen Urkunden in einer faßlichen und anschaulichen, so viel als möglich aus dem neuen Testamente selbst geschöpften Sprache mittheilt und da, wo es nöthig ist, mit Erläuterungen und Gründen unterstützt, wie sie auch ohne Kenntniß der alten Sprachen und ohne wissenschaftliches Studium der Geschichte und Philosophie geführt werden können. Man kann, wenn man von diesem Begriffe der Theologie ausgeht, eine subjective und objective Bedeutung des Ausdrucks unterscheiden. Theologie in subjectiver Bedeutung setzt nämlich eine gelehrte und gründliche Kenntniß des Christenthums voraus, während sie im objectiven Sinne als ein gelehrt und gründlich dargestelltes System der Lehren des Christenthums erscheint, welche schriftlich oder mündlich vorgetragen werden.

Theomantie hieß im Alterthum die Prophezeiung zukünftiger Dinge durch göttliche Eingebung, welche sich von der Wahrsagung durch Orakel nur dadurch unterschied, daß diese an bestimmte Orte und bestimmte Zeit geknüpft, jene dagegen an gewisse Personen, Theomanten, gebunden war. Sie geberdeten sich, angeblich von Dämonen besessen oder von der Gottheit begeistert, theils wie Wahnsinnige, die in schreckliche Verzuckungen fielen, theils nahmen sie auch eine besondere Ruhe und Stille an und machten gewöhnlich durch Wasser, Aufsetzen von Lorbeerkränzen, Räucherungen und dergleichen ihre Vorbereitungen zu ihrem Wahrsagen. Sodann ahmten sie die Empfindungelosigkeit von Todten oder Schlafenden nach und, wenn sie erwachten oder zu sich kamen, erzählten sie die seltsamsten Wunderdinge von dem, was sie gesehen oder gehört haben wollten. Diejenigen, welche diesen Gaukeleien Vertrauen schenkten, erklärten sich es, indem sie glaubten, die Seele trenne sich von dem Theomanten während seines Schlafes oder Scheintodes, durchwandere die Welt und dringe sogar in den Aufenthalt der Götter und verstorbenen Menschen. Dergleichen Schwärmer und Betrüger trieben lange bei mehren asiatischen Nationen und bei den Griechen ihr Unwesen und sind noch jetzt bei ungebildeten Völkern nicht ganz ausgerottet.

Theon, geb. zu Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. in Smyrna, war ein neuplatonischer Philosoph, welcher nicht mit dem gleichnamigen alexandrinischen Mathematiker und Astronomen, welcher im 4. Jahrhundert nach Christo lebte, zu verwechseln ist.

Theophane, eine Tochter des Bysaltis, bezauberte durch ihre Schönheit viele Jünglinge, welche sich um sie bewarben und nach der Insel Krumissa eilten, um sie zu befreien, als Neptun sie dahin entführt hatte. Er verwandelte sich aber in einen Widder und die schöne Braut in ein Schaf, womit er den Widder Chrysomallus erzeugte, dessen goldenes Fell die Argonautenfahrt veranlaßte.

Theophanie nannten die Griechen ursprünglich die Erscheinung einer Gottheit im Allgemeinen, während später auch die den Einzelnen gewordenen Offenbarungen und göttlichen Erscheinungen darunter verstanden wurden. In der christlichen Kirche bezeichnet sie die Erscheinung Christi in der Welt.

Theophilanthropen oder Theanthropophilen, d. h. Freunde Gottes und der Menschen, nannte sich eine im letzten Jahrzehnd des vorigen Jahrhunderts in Frankreich entstandene religiöse Gesellschaft, welche den Zweck hatte, durch eine Art gemeinsamer, natürlicher Gottesverehrung mit Vorträgen und Gesängen, sittliche Gesinnungen zu erwecken und der entsetzlichen Verwilderung entgegen zu wirken, in welche das Volk durch die Schreckenszeit gestürzt worden war. Doch hatte ihr Bemühen wenig Erfolg und eine nur kurze Dauer.

Theophrastus, d. h. göttlicher Redner, geb. um 390 v. Chr. zu Eresos, auf der Insel Lesbos, gest. 305 oder nach Andern gar erst 284 v. Chr., hieß eigentlich Tyrtamus, wurde aber seiner vorzüglichen Reden wegen von Aristoteles so umgetauft, und war einer der bedeutendsten griechischen Philosophen.

Theophrastus Paracelsus s. Paracelsus de Hohenheim.

Theopneustie, soviel als Inspiration (s. d.).

Theopompus, aus Chios gebürtig, war ein Schüler des Isokrates und ein namhafter griechischer Geschichtschreiber zur Zeit des Königs Philipp von Macedonien.

Theorie, wörtlich Betrachtung oder Beschauung, bezeichnet ursprünglich die Erkenntniß und Erforschung übersinnlicher Dinge, insofern deren Quelle die Vernunft als höheres Anschauungsvermögen ist, bedeutet jetzt aber soviel als wissenschaftliche Erkenntniß, Wissenschaft überhaupt, im Gegensatze der Praxis oder der Anwendung und Ausübung derselben in der Wirklichkeit.

Theosophie heißt in der wirklichen Bedeutung die speculative Philosophie, insofern sie das Göttliche, das die Theologie nach Vorschrift einer unveränderlichen Offenbarung glauben lehrt, zur Anschauung und ins Wissen zu bringen sucht. Doch hat man den Namen Theosophen später gewöhnlich solchen Begeisterten beigelegt, die in ihren Forschungen und Combinationen auf dem Gebiete der Gotteserkenntniß über die Grenzen der nüchternen Schulphilosophie hinausgingen und das Göttliche, das der Mensch in der Regel nur ahnen oder negativ beschreiben, aber nicht in Begriffe kleiden kann, wie es wirklich ist und im Weltall lebt, aus höherer Erleuchtung anzuschauen meinten und darzustellen versuchten.

Theramenes, ein nicht unbedeutender athenischer Redner und Schüler des Prodikus, spielte zu Ende des, für Athen so unglücklichen peloponnesischen Krieges, in Beziehung auf die politischen Veränderungen in seiner Vaterstadt, eine sehr wichtige, obwol etwas zweideutige Rolle, die ihm den nicht unverdienten Vorwurf der Unbeständigkeit zuzog und ihm im Kerker 403 v. Chr., auf Befehl des mistrauischen Kritias (s. d.), den Giftbecher leeren ließ.

Therapie oder Therapeutik drückt in der Medicin den Inbegriff alles dessen aus, was dazu dient, den Kranken zu heilen.

Theremin (Ludw. Friedr. Franz), geb. am 19. März 1783 zu Gramzow in der Uckermark, gest. am 26. Sept. 1846 als Honorarprofessor an der Universität zu Berlin, war ein vortrefflicher protestantischer Theolog und einer der besten Kanzelredner der Neuzeit.

Therese von Jesu, die Heilige, geb. 1515 zu Avila in Altcastilien, gest. daselbst am 4. Octbr. 1582 in einem Kloster, war die Tochter des Alonso Sancho de Cepeda und wurde schon mit dem 20. Jahre Karmeliternonne, ohne fortan eine andere Lebensrichtung einzuschlagen. Von ihrem Standpunkte der Frömmigkeit, Entsagung und gläubigen Hingebung aus, schrieb sie eine Menge Werke und gehörte als Dichterin und Stylistin zu den merkwürdigsten Frauen Spaniens und aller Zeiten.

Theresia (Maria) s. Maria Theresia.

Theresienstadt, Stadt und Festung im böhmischen Kreise Leitmeritz, an der Mündung der Eger in die Elbe, erst 1780 von der Kaiserin Maria Theresia gegründet und von Joseph II. vollendet, mit nur 1300 Einw. Doch ist sie als Hauptwaffenplatz für Böhmen und als Kriegslager, welches an 16,000 Mann bequemen Raum bietet, von großer Wichtigkeit.

Theriak heißt ein in der Medizin jetzt nicht mehr gebräuchliches Gegengift, in Form einer Latwerge, welches von dem Leibarzt des Kaisers Nero aus fast 70 Arzneimitteln zusammengesetzt wurde.

Thermä, jetzt Termini, war im Alterthume eine wegen ihrer warmen Bäder berühmte Stadt in Sicilien, welche von Karthagern erbaut wurde.

Thermen (thermae) hießen ursprünglich bei den Römern warme Heilquellen, wobei man später prachtvolle Badeanlagen mit einbegriff.

Thermidor, d. h. Hitzemonat, hieß im Kalender der ersten französischen Republik der elfte Monat, welcher vom 19. Juli bis zum 18. August sich er-

Digitized by Google

streckte. Geschichtlich merkwürdig ist namentlich der 9. Thermidor im J. 1794 (27. Juli), an welchem Tage Robespierre und mit ihm das Regiment der Schreckensherrschaft gestürzt wurde.

Thermodon, jetzt Terma oder Termeh, heißt ein Fluß in Kappadocien der im schwarzen Meer ausmündet und an dessen Ufern, den alten Dichtern zufolge, die Amazonen (s. d.) gewohnt haben.

Thermoelektricität nennt man die gewöhnliche Elektricität, welche durch Erwärmung in gewissen Körpern erregt wird, wie auch die galvanische oder strömende, welche entsteht, wenn man in einem aus zwei gebogenen Streifen verschiedenartigen Metalls zusammengelötheten Kreise eine der beiden Löthstellen erhitzt. Letztere Art der Thermoelektricität wird auch Thermomagnetismus genannt.

Thermolampe, eine wenig in Gebrauch gekommende Vorrichtung, wodurch die aus Kohlenstoff- und Wasserstoffgas bestehende, brennbare, während des Verkohlens von organischen Körpern sich erzeugende Luft zum Leuchtmittel angewendet wird, brachte die Gasbeleuchtung zuerst zur Ausführung.

Thermometer oder Wärmemesser beruhen auf der Erfahrung, daß Wärme die Ausdehnung aller Körper, am stärksten der luftförmigen und tropfbarflüssigen, vermehrt, daß man also umgekehrt aus der Aenderung des Volumens eines Körpers auf einen Wechsel seiner Wärme schließen könne. Ein holländischer Landmann, Namens Cornelius Drebbel, soll das Thermometer im J. 1680 erfunden haben. Es können dazu Körper aus allen Aggregatszuständen genommen werden, doch sind meistens die Quecksilber-Thermometer im Gebrauch, weniger die Luft-, Weingeist- und Metall-Thermometer.

Thermopylä, der berühmte Engpaß auf der Nordgrenze der griechischen Landschaft Lokris in Thessalien, zwischen dem Berge Oeta und dem Meerbusen von Malea, eine Meile lang und stellenweise nur 25 Fuß breit, war nicht nur in der griechischen Vorzeit (Leonidas, 480 v. Chr., der dort seinen Heldentod fand), sondern auch in spätern Kriegen der Schauplatz blutiger Kämpfe.

Théroigne-de-Méricourt, die sogenannte Amazone der französischen Revolution, war in der Gegend von Lüttich geboren und die Tochter eines begüterten Landmanns, der sie verstieß, weil sie sich verführen ließ, worauf sie nach Paris ging und dort durch Schönheit und Lebhaftigkeit viele Männer fesselte. Sie besaß auch ein vorzügliches Rednertalent und hatte hierbei die Sprache der beliebtesten Volksredner inne, so daß es ihr ein Leichtes war, mehre Parteihäupter der französischen Revolution für sich zu gewinnen. Am 5. Oct. 1789 hielt sie sich zu Versailles auf, wo sie durch Wort und Geld das Regiment Flandern aufwiegelte; als sie 1790 den Jakobinern in die Gegend nach Lüttich folgte, die beauftragt waren, das Volk zum Aufstand zu bewegen, ward sie von den kaiserlichen Polizeiagenten ergriffen und nach Wien geführt. Nach einer fast einjährigen Gefangenschaft ließ der Kaiser Leopold, der aus Neugierde eine persönliche Unterredung mit ihr hatte, ihren Kerker öffnen; als sie darauf nach Paris heimgekehrt war, fing sie auf öffentlichen Plätzen und in den Clubs ihre Aufreizungen wieder an und verlockte das Volk, 11 Personen, die als royalistische Agenten verhaftet waren, zu ermorden, während sie selbst einen jungen Literaten, Namens Suleau, tödtete. Nach dem Sturze des Throns wurde sie eines Tages im Garten der Tuillerien als Verschwörerin gegen die Republik verhaftet und öffentlich ausgepeitscht. Seitdem trat sie nicht mehr öffentlich auf und kam wegen Geisteszerrüttung erst in ein Narrenhaus, dann in die Salpetrière, wo sie, nachdem sie länger als 20 Jahre in einem fast thierischen Zustande gelebt hatte, im J. 1817 starb.

Thersander, einer der Epigonen (s. d.), war eine Zeitlang König von Theben und wurde auf dem Zuge gegen Ilios in Mysien vom Telephos getödtet.

Thersites, der Sohn des Agrios, war der häßlichste Mann im griechischen

Heere vor Ilios und ein so boshafter Schwätzer, daß er einmal, als er den Agamemnon lästerte, von Odysseus vor der ganzen Versammlung gezüchtigt und später, der Sage nach, von Achilles, den er verläumdet hatte, erschlagen wurde. Deshalb nannte man schon im Alterthum einen häßlichen oder schmähsüchtigen Menschen einen Thersites.

Thesaurus, eigentlich der Schatz, nennt man gewöhnlich jede in einem größern Werke enthaltene wissenschaftliche Sammlung, welche ein ganzes Gebiet der Sprache oder Gelehrsamkeit vor Augen führt.

Theseus, der Sohn des Aegeus und der Aethra, wird in der griechischen Sagengeschichte als einer der größten Heroen zur Zeit der Medea, die seine Stiefmutter wurde, geschildert. Nach seines Vaters Tod bestieg er den Thron von Attika, floh aber später vor dem empörten Volke und wurde in Skyros vom König Lykomedes, bei dem er Schutz suchte, ins Meer gestürzt, auf welche Weise auch sein Vater geendet hatte. Auf Kunstwerken wird T. gewöhnlich, ähnlich wie Herakles, mit einer Löwenhaut und Keule abgebildet.

Thesis bezeichnet einen Satz, der erst bewiesen werden soll. In anderweitiger Beziehung bedient man sich dieses Ausdrucks bei gelehrten Streitigkeiten und nennt so den von den verschiedenen Parteien aufgestellten Satz. Musikalisch genommen versteht man unter T. den Theil, mit welchem der volle Tact beginnt.

Thesmophorien hieß bei den Griechen ein uraltes mysteriöses Fest, welches in Erinnerung der Einführung des Ackerbau's, wodurch die bürgerliche Gesellschaft gestiftet und der Grund zu rechtmäßiger Eheverbindung gelegt worden, von verheiratheten Frauen mehre Tage lang in eigends dazu bestimmten Tempeln gefeiert wurde.

Thespia, bei deren Ruinen jetzt Rimocastro liegt, war in grauer Vorzeit eine berühmte Stadt in Böotien und der Geburtsort des Hesiod. An 700 Bewohner starben zugleich mit den Spartanern unter Leonidas bei Thermopylä den Heldentod.

Thespiskarren, ein Ausdruck, der noch jetzt in der Bühnenwelt häufig von einer umherziehenden Schauspieltruppe gebraucht wird, stammt von Thespis her, einem griechischen, aus Ikaria (Attika) gebürtigen Dichter, der um 540 v. Chr. lebte und zuerst die Tragödie in dramatische Form brachte, indem er Schauspieler von dem Chore trennte. Er soll mit seinen Schauspielern auf einem Karren umhergefahren sein und von dort herab auch seine Stücke dargestellt haben.

Thesprotia hieß einer der drei Haupttheile der Landschaft Epirus in Nordgriechenland, namentlich hervorzuheben wegen des aus der Mythologie bekannten Stromes Acheron (s. d.), welcher dort ins jonische Meer ausläuft. Jetzt liegt dort, Kerkyra gegenüber, Butrinto, früher eine wichtige Hafenstadt.

Thessalien, welches jetzt einen Theil der europäischen Türkei ausmacht, ist ein schönes fruchtbares Land, welches im Alterthume der reichen Saatfelder, Weinberge und fetten Viehweiden wegen berühmt war. Es bildet einen Theil des nördlichen Griechenlands, grenzt im Osten an den thermäischen Meerbusen, im Westen an Epirus, im Norden an den Olympos von Macedonien, im Süden an Böotien und wird von dem Flusse Peneus durchströmt, an dessen Ufern sich das malerische Tempethal erstreckte. Die frühesten Bewohner T.'s waren die Hämonen, ihnen folgten die Pelasger und die Hellenen. Dort dehnt sich auch das Peleusgebirge aus, auf dessen Gipfel man noch eine Höhle antrifft, die ehemals Achilles Lehrer als Wohnung gedient haben soll. Außer dem Pindusgebirge sind der Olymp, an der Grenze Macedoniens, wo die Götter residirten, der Oeta, Ossa und Pelion als Gebirge hervorzuheben. Als Flüsse sind bedeutend: der Peneus, der Apidanus, der Sperchius, der Achelous und der Enipeus. Die merkwürdigsten Städte waren: Larissa, Heraklea und Pharsalus.

Thessalonich oder Thessalonike s. Salonichi.

Thetis, die Tochter des Nereus und der Doris, war eine der Nereiden, welche, durch die Götter gezwungen, einem Sterblichen, dem Peleus, die Hand als Gattin reichen mußte, weil ein Orakel verkündet hatte, daß sie Mutter eines Knaben werden würde, der seinen Vater an Macht und Größe übertreffe, weshalb die Götter eine Verbindung mit ihr scheuten. Aus jener Ehe ging wirklich ein Sohn hervor, Achilles, der ihr durch sein Schicksal das Leben verbitterte, bis sie zuletzt zu ihren Schwestern ins Meer zurückkehrte, ohne selbst dort dem Sohne ihr Herz zu verschließen.

Theuerdank wurde ein deutsches Gedicht genannt, das zu Anfang des 16. Jahrh. erschien; sein Inhalt betraf die Bewerbung Kaiser Maximilian's I. um Maria von Burgund. Der Kaiser wird darin wegen seiner vielen theuerlichen, d. h. kühnen Thaten, wofür er von Jugend auf große Vorliebe hatte, Theuerdank genannt. Er erfand und schrieb auch selbst den Anfang des Gedichtes; als ihn aber Staatsangelegenheiten an der Fortsetzung desselben verhinderten, beorderte er seinen Geheimschreiber und Rath Melchior Pfinzing, geb. 1481 zu Nürnberg, gest. 1535 zu Mainz, es fortzusetzen. Im J. 1517 gelangte das Gedicht zuerst in Nürnberg in die Oeffentlichkeit, hierauf 1519 zu Augsburg, in Folio, von Hans Schönsperger gedruckt und mit Holzschnitten von Hans Schäufelin ausgeschmückt; Hans Stainer veranstaltete 1537 zu Augsburg eine dritte und neuerdings besorgte, Haltaus eine vierte Ausgabe. Auf Poesie kann das Gedicht durchaus keinen Anspruch machen, vielmehr ist das Ganze eine ziemlich geistlose Erzählung; seine Berühmtheit hat es hauptsächlich erlangt, erstlich weil der Kaiser selbst daran gearbeitet und ganz besonders des schönen Druckes und der charakteristischen Holzschnitte wegen.

Theuerung bezeichnet den eingetretenen Mangel einer Waare, namentlich der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, welcher sie dermaßen im Preise steigen läßt, daß derselbe die frühern bei weitem überschreitet. Ein solcher Mangel ist entweder eine unmittelbare Folge der Natur, als durch Mißwachs, Krieg ꝛc., oder er wird auf künstliche Weise herbeigeführt, als durch Hemmung des Verkehrs von außen, wie dies z. B. bei den Belagerungen der Fall ist.

Theurgie wird die angebliche Wissenschaft genannt, welche es möglich machen will, sich durch gewisse Handlungen und Ceremonien den Göttern und Geistern verständlich zu machen und sie zu bewegen, etwas Wunderbares hervorzubringen. Mit dem Aberglauben des Mittelalters erreichte sie ihr Ende.

Theux de Meyland (Barthélemy, Graf), geb. zu Ende des 18. Jahrh. aus einer angesehenen adeligen Familie des Herzogthums Limburg, hat sich zur Zeit der Losreißung Belgiens von Holland als Staatsmann so ausgezeichnet, daß er nach seinem Austritte aus dem Ministerium (1840) vom König der Belgier in den Grafenstand erhoben wurde.

Thibaudeau (Ant. Claire, Graf), geb. am 23. März 1765 zu Poitiers, war einer von den französischen Staatsmännern, welche den lebhaftesten Antheil an der ersten Revolution genommen. Ein tüchtiger Advokat, wurde er von seinen Mitbürgern zu Poitiers, wo er sich wieder aufhielt, zu Communalämtern gewählt, und 1792 als Abgeordneter zum Convent gesandt. Er war es, der sich mit für den ungesäumten Tod Ludwig's XVI. erklärte. Nach Auflösung des Convents trat er in den Rath der Fünfhundert, aus dem er im Mai 1799 schied und alsbald von Napoleon zum Staatsrath erwählt wurde. Im J. 1808 erhielt er den Grafentitel. Als er in Folge des Verbannungsdecrets am 24. Juli 1815 Frankreich verlassen mußte, begab er sich nach der Schweiz und von da nach Prag, wo er in Gemeinschaft seines Sohnes ein Handlungshaus errichtete. Nach der Juli-

revolution kehrte er in sein Vaterland zurück. Er hat sich auch als Geschichtschreiber bekannt gemacht.

Thibaut (Ant. Friedr. Justus), geb. am 4. Jan. 1774 zu Hameln, gest. am 28. März 1840 als Professor in Heidelberg, war ein hervorragender Rechtsgelehrter, der sich namentlich durch sein „System des Pandektenrechts" berühmt gemacht hat, während sein Bruder Bernh. Friedr., geb. am 22. Dec. 1775, gest. am 4. Novbr. 1832 als Professor zu Göttingen, ein bedeutender Arithmetiker und Mathematiker war.

Thielau (Heinr. Erdmann Aug. von), geb. am 11. Oct. 1798 zu Braunschweig, hat sich als Landesältester der Oberlausitz und Mitglied der sächsischen Ständeversammlungen viel verdient gemacht. Im J. 1847 war er Vicepräsident der zweiten Kammer auf dem außerordentlichen Landtage.

Thielmann (Joh. Adolph, Freiherr von), geb. am 27. April 1765 zu Dresden, gest. am 10. Oktober 1824 zu Koblenz, folgte erst nach des Vaters Tode seiner Neigung zum Soldatenstande. Im J. 1791 nahm er bei dem neuerrichteten sächsischen Husaren-Regimente eine Lieutenantsstelle an, worauf der französische Revolutionskrieg ausbrach und ihm Gelegenheit bot, seine Tapferkeit und Unerschrockenheit an den Tag zu legen. Nachdem er 1793 Stabsrittmeister geworden, hielt er sich in Thüringen auf, wo er sich wissenschaftlich beschäftigte, eilte aber wieder ins Schlachtgetümmel, als der Feldzug von 1806 die Trommel erschallen ließ. Hierbei zeichnete er sich namentlich in den J. 1807, 1809 und 1812 aus und sein rühmliches Benehmen bei der Schlacht von Friedland, wie bei der Belagerung von Danzig, erhob ihn rasch zum Major und Adjutanten des Königs. Im J. 1809 wurde er sodann zum Obersten und Generaladjutanten, kurze Zeit darauf zum Generalmajor und ein Jahr später zum Generallieutenant ernannt. Besonders ragte er in den Feldzügen gegen Rußland hervor. Im Jahre 1813 wurde er mit der Belagerung von Torgau beauftragt, welche Festung er später auf Befehl des Königs den Franzosen übergeben mußte. Hierauf nahm er russische und später preußische Dienste. Am Tage von Waaterloo, wo er bei Wavre eine preußische Heeresabtheilung befehligte, erschien er zuletzt auf dem Schlachtfelde.

Thiemo, der Heilige, seit 1088 Erzbischof von Salzburg, war der Sprößling eines alten gräflichen Geschlechtes. Im J. 1101 sah er sich, durch widrige Schicksale gezwungen, veranlaßt, den bischöflichen Stuhl zu meiden und ging nach Palästina, wo er als Märtyrer starb. Man rühmt ihn als Bildhauer und zeigt noch heutigen Tages mehre Statuen, die er angefertigt haben soll.

Thienemann (Friedr. Aug. Ludw.), geb. am 25. December 1793 zu Gleina bei Freiburg an der Unstrut, ist ein emsiger Naturforscher, der sich namentlich um die Wissenschaft der Vögelwelt verdient gemacht hat. Er selbst hat eine Sammlung von Nestern und Eiern derselben, welche 800 Arten und über 6000 Exemplare umfaßt.

Thier und Thierreich. Das Thierreich nimmt, nach einer uralten Eintheilung aller erschaffenen Körper in drei sogenannte Reiche, die erste Stelle in der Naturwissenschaft ein. Körperlich genommen, gehört auch der Mensch zur Klasse desselben, denn steht er auch hinsichtlich seiner Vernunft dem Thiere voran, so daß er sich zum Herrscher desselben zu erheben gewußt, so hat er dennoch, in Betreff seiner physischen Beschaffenheit, mit demselben Vieles gemein. Schon in frühester Zeit trachtete man darnach, das Thierreich in verschiedene Stufen zerfallen zu lassen; erst Linné (s. d.) war es aber, der den übrigen Naturforschern den Weg bahnte. Er theilte die Thiere zuerst in zwei Klassen ein und sonderte diese wieder in zwei Unterabtheilungen; er unterschied nämlich die Arten mit dem rothem Blute von denen mit weißem Blute, und betrachtete ferner bei dem rothen Blute, ob es Kälte oder Wärme enthielt; als er die Thiere hervorgehoben

hatte, welche rothes Blut besaßen, theilte er auch diese wieder nach dem Athem ein, so wie er die weißkaltblütigen hinsichtlich der äußern Gestalt unterschied. Hieraus entsprossen die 6 Klassen: Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Würmer. Diese Eintheilung behielt man bei, bis Cuvier im J. 1795 auftrat, der die Thiere in solche trennte, welche ein innerliches Knochenskelett tragen (Wirbelthiere), und in solche, welche dies nicht haben, wirbellose Thiere. Die Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fische rechnete er zu den Wirbelthieren; von den wirbellosen Thieren betrachtete er besonders die Weichthiere, deren Eingeweide am meisten ausgebildet sind; die Würmer schied er in zwei Klassen, in Ringe- und Eingeweidewürmer; erstere rechnete er zu den gegliederten Thieren, letztere zu den Zoophiten. Die Abtheilung der Wirbelthiere fällt nach ihm in vier Klassen: 1) in Säugethiere mit rothem, warmen Blute, deren Ei während der Geburt zerplatzt; 2) in Vögel, deren Blut noch wärmer, als das der vorigen ist, die aber Junge aus hartschäligen Eiern gebären; 3) in Reptilien, mit rothem, kaltem Blute, durch Lungen athmend, und 4) in Fische, welche ebenfalls rothes, kaltes Blut haben, aber durch Kiemen Athem schöpfen. Bei den wirbellosen Thieren wird dagegen das Skelett ganz vermißt; die Muskeln sind nur an die Haut geheftet, die eine weiche und nach verschiedenen Richtungen hin zusammenzugfähige Gliederung bildet, in welcher sich bei den meisten knochenartige Platten, Muscheln und Schneckenschalen genannt, eingeschoben zeigen, deren Lage und Erzeugung der des Schleimgewebes ähnlich gebildet ist. Diese zweite Abtheilung begreift Cuvier unter dem Namen Muskelthiere; sie zerfallen in viele Zweige. Die dritte Form nennt er zergliederte Thiere. Ihr Nervensystem besteht aus zwei langen Strengen, die längst der Bauchseite liegen, und in regelmäßigen Entfernungen zu Knoten angeschwollen sind; der erste dieser Knoten, der sich unter dem Schlunde befindet, wird Gehirn genannt; er ist nicht größer, als die übrigen Knoten, mit denen er durch Fäden in Verbindung steht und die den Schlund wie ein Halsband umgeben; die Hülle ihres Rumpfes ist durch Querfaltung in mehre Ringe getheilt, deren Decken abwechselnd hart und weich, deren Muskeln aber stets innerlich angeheftet sind. Von dieser Form bildete Cuvier 4 Klassen: 1) Anneliden, deren gewöhnlich rothes Blut in einem doppelten Gefäßsysteme cirkulirt, in Arterien und Venen; sie athmen durch innerlich und äußerlich befindliche Organe; ihr Körper ist in Ringe getheilt, deren erster den Kopf bildet; anstatt der Füße haben sie starke Borsten; 2) Krustenthiere, so genannt ihres gepanzerten Körpers wegen; ihr Blut kreis't in einem doppelten Systeme, ihre Kiemen liegen neben dem Oberleib; sie haben viele seitlich eingelenkte Gliedmaßen, meist vier fadenförmige, gegliederte Fühler vorn am Kopfe, mehre querliegende Kinnladen und zwei zusammengesetzte Augen; 3) Arachniden, welche den Kopf und das Bruchstück mit seitlich angehefteten zahlreichen Füßen in Eins verschmolzen haben; ihre Haupteingeweide befinden sich in dem hinten angehefteten Bauch; ihr Mund ist mit Kinnladen versehen; ihr Blut läuft wie bei den vorigen, aber sie holen theils durch Luftröhren, theils durch lungenartige Organe Athem; 4) Insekten, die zahlreichsten im ganzen Thierreiche, sind kenntlich durch ihren deutlich unterschiedenen Kopf, der die Freßwerkzeuge und die Sinnesorgane trägt; besonders zu merken ist ihr Bruststück mit den Bewegungsorganen, sechs Füßen und Flügeln; im Hinterleibe tragen sie die Verdauungs- und Geschlechtstheile; sie athmen durch Luftröhren, haben einen weißlichen Blutsaft und kein Herz.

Thierarzneikunde (Zooiatrica) ist ein Zweig der praktischen Arzneikunde, welcher sich aber nur einzig und allein auf die Heilung der Hausthiere erstreckt und deshalb auch Veterinairkunde (von veterinum, nämlich animal, d. h. das Lastthier) genannt wird. Schon im Alterthume wußte man Mittel gegen gewisse Krankheiten von Thieren. Die Griechen waren die ersten, welche der Thier-

heilkunde eine Form gaben; Hippokrates und Galenus verwendeten sich dafür, und war es Letzterer, der von den Zergliederungen der Thiere Anwendungen auf den menschlichen Körper machte. Im 16. Jahrh. schrieb Carlo Ruini in Italien eine wissenschaftliche Abhandlung über das Wesen der Thierarzneikunde; besonders aber war es die im 18. Jahrh. fast über ganz Europa ausgebreitete Rinderpest, der jene ihr Entstehen zu verdanken hat. Anfänglich waren es Aerzte, die man aufforderte, ihre Kunst auch an den Thieren zu versuchen, um sie, wenn möglich, von diesem Uebel zu befreien. So waren es Ramazzini und Lancisi in Italien, Sauvages in Frankreich, Camper in Holland und Andere, welche sich der Thierheilkunde wenigstens theoretisch annahmen. Der französische Stallmeister Bourgelat in Lyon war der Erste, welcher dort 1762 eine Thierarzneischule errichtete; von dieser Zeit an verbreitete sich die Thierheilkunde fast über ganz Europa und wird seit lange schon als eine specielle Wissenschaft betrachtet, während sie früher größtentheils nur von Hirten, Abdeckern und Schmieden geübt wurde.

Thierdienst begriff die göttliche Verehrung in sich, welche man gewissen Thieren, entweder ihrer wohlthätigen oder verderbenden Kraft, oder der Wunder wegen, die man ihnen zuschrieb, erwies. Die Aegypter waren die Ersten, die ihn bei sich einführten, wie dies namentlich der Katze und dem Vogel Ibis geschah; als die Israeliten ihrem Gotte abtrünnig wurden, war es bekanntlich ein goldenes Kalb, das sie anbeteten; in Indien hatte man sogar Hospitäler für kranke Thiere errichtet, und fast alle Heiden des Alterthums erwählten ihre Götter aus der Thierwelt.

Thierkreis. Betrachtet man die Planeten von der Erde aus, so sieht man, daß die Bewegung fast aller, namentlich der schon im Alterthum bekannten, einem schmalen Gürtel gleicht, den die Ekliptik in zwei Hälften theilt. Dieser Gürtel, der Thierkreis oder Zodiakus, zerfällt in zwölf gleiche Theile oder Sternbilder, welche folgende Namen führen: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Scorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann und Fische. Die im Frühlinge im Zeichen des Widders stehende Sonne durchläuft innerhalb eines Jahres sämmtliche 12 Sternbilder.

Thierry (Jacq. Nic. Augustin), geb. am 10. Mai 1795 zu Blois, ein Freund und Schüler des berühmten Socialisten Saint-Simon, nimmt unter den neuern Historikern Frankreichs eine der ersten Stellen ein. Seit 1827 erblindete er in Folge anhaltender Studien, fand aber in seiner Gattin Julie, geb. de Quérangal, welche am 10. Juni 1844 starb, eine treue Pflegerin in physischen Leiden und Unterstützerin bei seinen Arbeiten. Nicht zu verwechseln ist mit ihm sein Bruder und Geistesgenosse Amédé, welcher vor der Julirevolution Professor und später Präfect im Departement Saône war. Auch dieser schrieb mehre tüchtige Geschichtswerke.

Thiers (Louis Adolphe), geb. am 16. April 1797 zu Marseille, ist der bekannte und berühmte französische Staatsmann und Geschichtschreiber, welcher 1840 als Ministerpräsident gegen den Vertrag der vier europäischen Großmächte in Betreff der orientalischen Frage protestirte und dadurch und durch seine ungeheuren Rüstungen zur See wie zu Lande den Frieden in Europa, zunächst am Rhein in Deutschland, zu stören drohte. Sein Vater war ein unbemittelter Schlosser, der aber für die Erziehung des durch Anlagen ausgezeichneten Knaben kein Opfer scheute, bis es der Fürsprache eines Verwandten gelang, ihm eine kaiserliche Freistelle im Collége seiner Vaterstadt zu verschaffen. Achtzehn Jahr alt, studirte er auf der Akademie zu Aix die Rechte und wurde, nach Vollendung seiner Universitätszeit, Advokat, welche Laufbahn er jedoch bald mit dem Studium der Geschichte, Politik und Nationalökonomie vertauschte, worauf er mit seinem Schulfreunde Mignet 1820 nach Paris ging, um sich der journalistischen Thätigkeit zuzuwenden. Laffitte bahnte ihm den Weg zur Mitredaction des Constitutionnel, der damals das bedeutendste Organ der liberalen Partei war. Später, nachdem

er in dieser Stellung mit den ausgezeichnetsten Personen, selbst mit Talleyrand, befreundet geworden, wurde er Miteigenthümer des Blattes. Bald erschien auch seine „Geschichte der französischen Revolution", welche Furore erregte, und am 1. Jan. 1830 verließ zuerst der von ihm mitbegründete „National" die Presse. Ludwig Philipp wurde namentlich durch seine publicistische Beredtsamkeit auf den Julithron erhoben. Dafür öffnete er ihm eine große Laufbahn. Gleich bei Bildung der Verwaltung am 11. Aug. wurde T. Staatsrath und hatte außerdem das wichtige Amt eines Generalsecretairs im Ministerium der Finanzen zu bekleiden. Zum parlamentarischen Redner bildete er sich erst nach und nach heran, doch waren seine Vorträge dann auch von um so mächtigerer Wirkung. Im Ministerium vom 11. Oct. 1832 übernahm er das Departement des Innern, welches er am 31. Dec. mit dem des Handels und der öffentlichen Angelegenheiten vertauschte. Eine Reihe von Prachtbauten zur Verschönerung der Hauptstadt, Kanäle und Landstraßen, sowie die Entfaltung der Industrie und des Handels waren in dieser Verwaltung sein Werk; auch ließ er das Standbild Napoleons, dessen Asche-Uebersiedelung von Helena nach Paris er 1840 erwirkte, auf der Vendômesäule herstellen und vollendete den Triumphbogen de l'Etoile. Die Befestigung von Paris, welche später wirklich ausgeführt wurde, fand damals, als er sie zum Schutze des Landes in Anregung brachte, wenig Beifall, so daß er den Plan dazu vorläufig zurücknehmen mußte. Bei der Explosion der Fieschi'schen Höllenmaschine wurde auch T.'s Pferd, der sich im Gefolge des Königs befand, verletzt. Aufgeregt drang er heftig auf die Einberufung der Kammer und veranlaßte die berüchtigten Septembergesetze. Am 22. Febr. 1836 wurde er Ministerpräsident, doch nur bis zum 25. Aug., wo Molé (s. d.) seine Stelle einnahm. Um sich zu zerstreuen, reis'te er im Sommer 1837 mit seiner Gattin, der Tochter des reichen Generaleinnehmers Dosne, nach Italien, wo er sich mehre Monate nur mit dem Studium der Kunst und des Alterthums beschäftigte. Nach Paris zurückgekehrt, wurde er das Haupt aller liberalen Fractionen, doch erst am 1. März 1840 kam er wieder, aller Anfeindungen und Intriguen zum Trotze, an die Spitze des neuen Ministeriums. In dieser Stellung war es, wo er durch seine Energie und seinen Freimuth den Weltfrieden gefährdete, was aber die schüchterne Politik Ludwig Philipp's zu verhindern wußte, worauf er am 21. Oct. mit seinen Collegen abdankte und Guizot zum Nachfolger bekam, dessen Verwaltung er, nachdem er eine Reise nach Deutschland gemacht hatte, um die Schlachtfelder Napoleons für seine Geschichte der Revolution in Augenschein zu nehmen, in der Kammer und in Zeitungen heftig angriff. Es war ein klug angelegter und schlau ausgeführter Plan, der durch die Trennung dieser beiden Männer, einst die siamesischen Zwillingsbrüder, jetzt die ewig feindlichen Gegenfüßler der französischen Regierung, dem Könige zum Scepter des Herrschers auch den Zügel der Regierung in die Hand gab, welcher freilich acht Jahre später den Sturz des Königthums herbeiführte. So lange sie vereint waren, hatte zwar jener berühmte Grundsatz, den T. bereits vor der Julirevolution, im Beginne des J. 1830 ausgesprochen: „Der König herrscht, aber er regiert nicht", seine allgemeine, nur in einzelnen Fällen durch Intriguen unterbrochene Wirksamkeit; seitdem es dem Könige aber gelungen war, diese beiden Männer zu trennen, den einen durch den andern zu bekämpfen, in seiner Thätigkeit zu lähmen, seitdem ging jede Handlung der Regierung von ihm selbst aus, während die Minister die Verantwortlichkeit dafür übernahmen. Die klugangelegte List des Königs bestand während der ersten Ministerien, an denen jene beiden Männer Theil nahmen, darin, daß er jeden andern Mann von Bedeutung, wie nach einander Broglie und Soult, durch jene beiden Athleten verdrängen ließ, bis sie, da kein Gegner mehr zu besiegen, sich Mann gegen Mann entgegenstanden, und gestachelt durch kleinliche Eifersucht und Intriguen aller Art, einen Kampf gegen

Digitized by Google

einander begannen, der ihre Kräfte nach jeder andern Richtung hin lähmte. Die Gelegenheitsursache der Trennung gab die plötzlich zum Erstaunen seiner Collegen vom Finanzminister Humann vorgebrachte Frage über die Rentenreduction, die Interpellationen hervorrief, wodurch das Ministerium vom 11. Oct. gesprengt wurde, und unter T.'s Leitung am 22. Febr. 1836 sich Alles vereinigte, was die Macht der Doctrinäre zu brechen schon lange beabsichtigte. Armand Carrel, der frühere Freund und Mitarbeiter T.'s, sprach damals gleich seine Befürchtungen dahin aus, daß T. durch Aufgabe seiner früheren Bundesgenossen seine Zukunft auf's Spiel setze, und Ludwig Philipp bestätigte diesen Ausspruch durch die Aeußerung: „er werde dann erst wirklich König sein, wenn er T. vor Guizot und Guizot vor T. in Furcht zu setzen im Stande sein werde." Auch unter den spätern Verhältnissen sind diese beiden Führer der französischen Neuzeit ihrem früheren Charakter treu geblieben. Sein alter Grundsatz hat T. nie lange im Besitze der Macht gelassen, er gönnte und wünschte dem Königthume all' den Glanz des ehemaligen Kaiserreichs, der einst die Phantasie seiner Jugend belebte, aber er wollte ihm jeden Einfluß auf die unmittelbare Verwaltung entziehen, denn er blieb stets ein Mann des Volks, d. h. dessen, was er unter Volk verstand, des begüterten Bürgerthums, und vindizirte diesem allein das Recht des Regierens; auch liebte er die Macht nur ihrer selbst willen, und der Schein derselben unter des Königs Oberleitung hatte für ihn keinen Werth. So brachte ihn das Bedürfniß nach Erhaltung einer, nur durch die constitutionellen Fesseln beschränkten Macht, und der Wunsch, sich seine Popularität zu erhalten, sehr bald mit dem Könige in einen Conflict, in dem er unterliegen mußte, weil der König in Guizot einen Rückhalt hatte, der stets bereit war, den leer werdenden Ministersitz einzunehmen. Zwei Mal hatte T., wie kein anderer, aus Ueberzeugungstreue den verführerischen Besitz der Macht aufgegeben und freiwillig seine Entlassung eingereicht; schade, daß diese Ueberzeugung selbst eine mangelhafte, daß sie keine auf die wahren Prinzipien der gesellschaftlichen Verhältnisse der Neuzeit gegründete, daß sie nicht die Frucht einer consequenten philosophischen Anschauung war, dann hätte T. das Ministerium nie aufzugeben gebraucht, denn er hätte es dann unter den gegebenen Umständen nie annehmen können. Sein klarer, Alles sich schnell aneignender und ins hellste Licht setzender Geist, die Leichtigkeit und Gewandtheit seiner Anschauung, die glänzende, bald neckende, bald tödtlich verwundende, stets siegreiche Beredtsamkeit werden ihm übrigens stets den ersten Platz in der Opposition sichern. Seit Guizot's und des Königthums plötzlichem Sturz im J. 1848 ergriff er wieder in allen bedeutenden Fragen das Wort.

Thiersagen s. Reineke Fuchs.

Thiersch (Friedr. Wilh.), geb. am 17. Juni 1784 zu Kirchscheidungen bei Freiburg an der Unstrut, Hofrath und Professor der alten Literatur zu München, hat sich in Wort und Schrift namentlich um die bessere Gestaltung des deutschen höhern Schulwesens sehr verdient gemacht. Sein jüngerer Bruder Bernhardt ist gegenwärtig Director des Gymnasiums zu Dortmund und ebenfalls ein tüchtiger philosophischer Schriftsteller.

Thierschauen sind Anstalten, worin die bestgebauten und nutzreichsten Thiere ausgestellt werden, um die Zucht derselben in Ruf zu bringen und durch die gegenseitige Anschauung und Belehrung zu vervollkommnen. England steht in dieser Beziehung obenan und gewöhnlich verbindet man mit den Thierschauen gleichzeitig andere landwirthschaftliche Ausstellungen, Wettrennen, Prämienvertheilungen, Auctionen und Verloosungen der schönsten und besten Viehstücke.

Thierstücke bezeichnen diejenige Art von Malerei, welche die Thiere charakteristisch darstellt, so daß diese Hauptgegenstand der Gemälde ausmachen.

Thilo (Joh. Karl), geb. am 28. Novbr. 1794 zu Langensalza, seit 1833 Consistorialrath zu Halle, ist ein namhafter protestantischer Theolog.

Thionville, deutsch Diedenhofen, Bezirksstadt und Festung im französischen Moseldepartement, in einer schönen Ebene und am linken Ufer der Mosel gelegen, hat eine schöne steinerne Brücke über dieselbe, welche nach einem Fort führt, vier Kirchen, ein Collége und 6000 Einw., deren Haupterwerbszweige Gerberei, Eisenwaarenfabriken, Landwirthschaft und Handel sind.

Thisbe, eine schöne Babylonierin, liebte einen Jüngling, Pyramus, wider den Willen ihrer Eltern. Zur Stunde eines vor der Stadt verabredeten Stelldicheins fand er den Schleier seiner Braut, welche vor einer Löwin hatte flüchten müssen, glaubte sie zerrissen und stürzte sich in sein Schwert. Die heimkehrende T. fand die blutige Leiche, erstach sich gleichfalls und beide Liebende, welche im Leben getrennt werden sollten, wurden nun im Tode in einem Grabe vereinigt. — Eine andere Thisbe, eine Nymphe, gab einer Stadt in Böotien ihren Namen.

Thoas, ein König auf der tauriſchen Halbinsel, fand bei Verfolgung der Iphigenia (s. d.), die mit Orestes und Pylades seiner Obhut entfloh, seinen Tod durch die Hand eines Meuchelmörders. — Es gab auch noch zwei andere Fürsten dieses Namens.

Thogra oder Thugra heißt das Handzeichen des Sultans auf Documenten und Münzen, aus dem man die kaiserlichen Insignien und seinen Namen herauskennen soll, das aber so geschnörkelt und unleserlich ist, daß es mit einer kriechenden Schnecke, welche ihr Haus trägt, viele Aehnlichkeit hat.

Tholuck (Friedr. Aug. Deostdus), geb. am 30. März 1799 zu Breslau, seit 1843 Mitglied des Consistoriums zu Magdeburg, ist einer der geistvollsten protestantischen Theologen der Jetztzeit.

Thomander (Joh. Heinr.), geb. am 17. Juni 1798 in der schwedischen Landschaft Schonen, seit 1833 Professor der Theologie an der Universität zu Lund, hat sich namentlich durch seine gründliche Kenntniß des Rechtswesens der Kirche berühmt gemacht.

Thomas (St.), eine der Jungferninseln, zu den kleinen Antillen gehörig, fast 2 Q.-M. groß mit 8000 Bewohnern, ist seit 1671 Dänemark's Eigenthum. Sie ist sehr gebirgig und wasserarm, aber im Ganzen fruchtbar, namentlich an Zucker, Mais und Baumwolle. Im J. 1685 wurde dort eine brandenburgische Colonie begründet.

Thomas (Ant. Léonard), geb. am 1. Oct. 1732 zu Clermont-Ferrand, gest. am 17. Sptbr. 1785 in einem Dorfe bei Lyon, war ein sehr geachteter Schriftsteller der Franzosen.

Thomas von Aquino war einer der größten Philologen und Theologen des 13. Jahrhunderts. Er stammte aus dem gräflichen Hause von Aquino im Neapolitanischen und wurde im J. 1224 auf dem Schlosse Roccasicca geboren. Nachdem er zu Monte-Casino von Benedictinern unterrichtet geworden, begab er sich nach Neapel, um daselbst seine Studien weiter fortzusetzen, die er jetzt besonders auf die Philosophie übertrug, und 1243 ließ er sich, obgleich seine Familie dagegen war, in den Dominicanerorden aufnehmen. Sie bestrebte sich eifrig, ihn dem Kloster wieder zu entreißen. Gütliche Vorschläge, die sie deshalb ergehen ließ, fruchteten nichts, sie mußte deshalb entweder Gewalt oder List anwenden. So gelang es denn auch seinen Brüdern, ihn zu entführen und eilends die Reise nach dem väterlichen Schlosse anzutreten. Hier bewachten sie ihn, wie einen Verbrecher, trotzdem glückte es aber nach zwei Jahren den Dominicanern, ihn aus seiner Haft zu befreien, nach Frankreich mit ihm zu entfliehen und nach kurzem Verweilen daselbst sich nach ihrem Kloster zu Köln zu begeben, wo es hauptsächlich der berühmte Scholastiker Albert der Große war, nach dessen Unterricht er sich sehnte

und dessen Liebling er bald wurde. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, ging er nach Paris, wo er als Lehrer der scholastischen Dialectik und der aristotelischen Philosophie auftrat. Es gelang ihm, von der Philosophie Anwendung auf den wissenschaftlichen Theil der Theologie zu machen, so daß er 1257 die theologische Doctorwürde erhielt. Urban IV. rief ihn 1261 nach Italien, um zu Rom, Bologna und Pisa Philosophie zu lehren, worauf ihn sein Orden zum Definitor der römischen Provinz ernannte. Er schlug seinen Aufenthaltsort im Dominicanerkloster zu Neapel auf und, um sich ganz ungestört seinen Studien hingeben zu können, weigerte er sich sogar, die ihm daselbst angebotene erzbischöfliche Würde anzunehmen; Gregor X. beauftragte ihn 1274, zur Kirchenversammlung nach Lyon zu reisen, aber noch auf dem Gebiete Italiens starb er eines plötzlichen Todes, wie man meint, durch Vergiftung auf Anstiften Karl's I. von Sicilien, der seine Gesinnungen und Beredtsamkeit fürchtete. Die Dominicaner ließen es sich angelegen sein, nach seinem Tode die von ihm aufgestellten Lehrsätze zu vertheidigen. Der Papst Johann XXII. versetzte ihn 1323 unter die Heiligen. Sein Leichnam ruht zu Toulouse.

Thomas a Kempis, dessen eigentlicher Name Hamerken oder Hämmerlein war, erblickte in Kempen oder Kampen in Oberyssel um 1380 das Licht der Welt. Seine armen Eltern bestimmten ihn zum Kirchendienst; zu diesem Behufe ging er nach Deventer, wo sich besonders Florentius, der Prior eines Klosters regulirter Kanoniker, seiner annahm. Zwanzig Jahr alt, trat er in das Kloster der Augustiner-Chorherren auf dem Berge der heiligen Agnes, als dessen Superior er am 24. Juli 1471 starb. Er schrieb eine Menge geistlicher Werke.

Thomaschristen ist der Name einer schismatischen Christenpartei auf der Küste Malabar in Ostindien, welchen sie, ihrem ersten Lehrer Max Thomas, der das Evangelium dort eingeführt haben soll, oder dem Bischof Thomas Barsuma von Edessa zu Ehren führte. Sie bekennen sich zu der 499 geschlossenen Vereinigung der Christen im mittlern und östlichen Asien zu einer syrischen und chaldäischen Kirche. Selbst die Gebräuche dieser Secte haben sie unverändert beibehalten. Ihr Abendmahl halten sie in derselben Weise, wie die Protestanten, nur daß sie Brod mit Salz und Oel dabei anwenden; die Kinder werden bei der Taufe mit Oel gesalbt; ihre Priester haben die Tonsur und das Recht zu heirathen; sie stehen unter dem Patriarchen zu Mossul, von dem sie die Weihe empfangen; ihre kirchlichen Einrichtungen sind höchst einfach, sie haben nicht einmal Symbole und Bilder. Die katholische Geistlichkeit wollte sie unter den päpstlichen Stuhl bringen, was aber erst dem Erzbischof von Goa im J. 1599 auf der Synode zu Diamper gelang. Er nöthigte sie, dem nestorianischen Glauben zu entsagen, die katholischen Gebräuche anzuerkennen und sich dem Befehle eines Jesuiten, der ihr Bischof wurde, zu unterwerfen. Mit dem Vertreiben der Portugiesen jedoch wurde ihnen wieder freie Religionsübung gestattet, die ihnen auch noch jetzt von der britischen Regierung, unter deren Herrschaft sie stehen, bewilligt wird.

Thomasius (Christian), geb. am 1. Jan. 1655 zu Leipzig, war ein philosophisch-gebildeter Gelehrter, der sich besonders durch die Bestreitung des Aberglaubens seiner Zeit verdient gemacht hat. Seinen Vater, der 1684 als Rector an der Thomasschule starb, verdankte er seine erste Bildung. Er besuchte von 1675—79 die Universität zu Frankfurt an der Oder, wo er hauptsächlich durch das Studium von Hugo Grotius und Samuel Pufendorf von jedem Pedantismus fern gehalten wurde. Im J. 1687 hielt er, seinen Collegen unvermuthet, Vorlesungen in deutscher Sprache, gab im nächsten Jahr auch ein Programm in derselben Sprache heraus und veröffentlichte eine Monatsschrift, worin er voll Witz und Satyre die damaligen Zopfgelehrten angriff. Dies zog ihm den Haß von Pfeiffer und Carpzov, zweien Theologen, welche an der Spitze einer Partei standen, in dem Maße zu, daß sie einen Verhaftsbefehl gegen ihn in Dresden erwirkten,

Digitized by Google

welcher ihm Schreib- und Lehrfreiheit nehmen sollte. Als T. hiervon in Kenntniß gesetzt worden war, ging er von Leipzig nach Berlin, von dort nach Halle, wo er durch seine Vorlesungen, welche großen Beifall gefunden hatten, der Gründer der dortigen Universität wurde. Er bekleidete daselbst im Laufe der Zeit mehre wissenschaftliche Aemter und starb als Direktor der Universität, am 23. Sept. 1728.

Thompson (Benj.), s. Rumford (Graf von).

Thomson (James), geb. am 11. Sept. 1700 zu Ednam in der schottischen Grafschaft Roxburgh, gest. am 27. Aug. 1748 zu London, war einer der berühmtesten englischen Lehrdichter. — Ein anderer Gelehrter dieses Namens, Thomas T., ist Professor der Chemie zu Edinburg und hat als solcher in England einen bedeutenden Ruf.

Thon, eine Erdart, meist von grauer Farbe und fettig anzufühlen, dient besonders, da sie im Brennen hart wird, zur Verfertigung von allerlei Gefäßen.

Thonschiefer s. Schiefer.

Thor, der Sohn des Odin und der Erde, war der Donnergott und die mächtigste Gottheit in der nordischen Mythologie. Nach ihm hat der Donnerstag seinen Namen.

Thora, d. h. Lehre, nennen die Juden vorzugsweise das mosaische Gesetz und den dasselbe enthaltenden Pentateuch.

Thorild (Thom.), geb. 1759 zu Kongelf in Bohuslän, gest. am 31. October 1819 als Professor und Bibliothekar zu Greifswald, war ein ausgezeichneter schwedischer Gelehrter und Schriftsteller.

Thorkelin (Grim Johnsen), geb. 1752 auf Island, gest. 1829 als geheimer Archivar und Conferenzrath in Kopenhagen, hat sich namentlich um die isländische Literatur Verdienste erworben.

Thorlacius (Skule Thordsen), geb. 1741 auf Island, gest. 1815 als Rector des Gymnasiums zu Kopenhagen, war in Lehre und Schrift einer der gründlichsten Forscher des nordischen Alterthums. — Sein Sohn Börge, geb. 1775, gest. 1829, trat in die Fußstapfen des Vaters.

Thorn, Kreisstadt und Festung im Regierungsbezirk Marienwerder der Provinz Preußen, am rechten Ufer der Weichsel, über die eine 2500 Fuß lange Holzbrücke führt, zerfällt in die Alt- und Neustadt, ist Sitz eines Superintendenten und hat 5 Kirchen, 3 Klöster, 2 Gymnasien, eine große Bibliothek, ein Waisenhaus, ein Hospital und mit dem Militair über 12,000 Einw., welche hauptsächlich Seifen-, Stärke- und Pfefferkuchenfabriken, Tuch- und Leinwandweberei, und Getraidehandel unterhalten. T. ist der Geburtsort des berühmten Astronomen Kopernicus (s. d.), dem in der Johanniskirche auch ein Denkmal gesetzt ist. — Die Stadt ist vom Landmeister des deutschen Ordens, Hermann Balk, angelegt, war eine der vorzüglichsten Ordensstädte in Preußen, und begab sich dann 1454 unter den Schutz Polens; 1793 fiel sie mit Danzig an Preußen.

Thorwaldsen (Albert Bertel, d. h. Bartholomäus). Im J. 1770 reis'te ein armer Bildschnitzer aus Island, Gottschalk T., mit seiner jungen Frau nach Kopenhagen. Auf der Ueberfahrt gebar ihm diese am 19. Novbr. einen Knaben, der ihren Namen unsterblich machen sollte. Das erste Spielzeug des Kindes war ein Meißel. Kaum vermochte er denselben zu führen, so half er dem Vater beim Aushauen der Köpfe und Statuen, welche dieser für die Schiffe der dänischen Flotte zu machen hatte. Der Vater sah das Talent des Knaben, schickte ihn in die Zeichnenschule und erlebte bald die größte Freude an ihm. Im Jahre 1787 erhielt er die silberne, zwei Jahre später die goldene Medaille und 1793 die Pension für die Kunstreise nach Rom. Nachdem er sich noch zwei Jahre darauf vorbereitet, ging er 1796 dorthin. Das Studium der Antike machte einen

so großen Eindruck auf ihn, daß er Alles vernichtete, was er bis dahin gemacht hatte; er schlug eine neue Richtung ein, producirte aber nur wenig und erregte daher nur geringe Aufmerksamkeit. So gingen die drei Jahre seines Stipendiums dahin, traurig packte er seine Sachen zusammen und wollte nach seinem Vaterlande heimkehren, da verzögerte sich seine Abreise um einen Tag und gerade an diesem Tage trat der reiche Lord Hope zu ihm ins Atelier. Er sah das Modell seines Jason und fragte, was T. für dessen Ausführung in Marmor haben wollte? 600 Zechinen, antwortete dieser. Das ist zu wenig sagte der Lord, ich gebe Ihnen 800, machen Sie mir die Statue. So blieb T. in Rom, die Statue erregte allgemeine Bewunderung und sein Ruf war von nun an gegründet. T. hatte den reinen Styl der Antike wiedergefunden, er war unzweifelhaft der größte Bildhauer der Neuzeit. Man braucht nur seine Schöpfungen, vor Allem seinen Alexander-Zug, anzuschauen und muß gestehen, daß nie etwas Schöneres und Phantasievolleres gemeißelt worden ist. T. arbeitete diesen berühmten Fries anfänglich für Napoleon, der den päpstlichen Palast auf dem Quirinal damit schmücken wollte, da aber der Kaiser inzwischen seine Macht verlor (so vergänglich ist die politische Gewalt gegen die ewigen Werke der Kunst), so kam derselbe nach Christiansburg. Von seinen Statuen sind die berühmtesten der Mars, die Venus, Apollo, Bachus, Psyche, die Hoffnung ꝛc. Auch Christus nebst den 12 Aposteln hat er für die Liebfrauenkirche in Kopenhagen gebildet. 1819 reiste er zum ersten Mal wieder nach Deutschland und in sein Vaterland, kehrte aber schon 1820 wieder nach Rom zurück und blieb hier abermals bis 1838, wo er sich entschloß, ganz heimzugehen und seine Kunstschätze Kopenhagen zu vermachen. Dort wurde diese Nachricht mit Jubel aufgenommen. Man sandte eine eigene Fregatte nach dem mittelländischen Meere, um die Sachen zu holen und als T. selbst ans Land trat, empfing ihn der laute Volksjubel und die feierliche Begrüßung der Akademie und des Königs, der ihn zum Etatsrath und zum Direktor der schönen Künste in Kopenhagen ernannte. T. gründete darauf das Museum, das seinen Namen tragen und seine Kunstwerke aufnehmen sollte, ging 1840 noch einmal nach Rom, um dort noch Einiges zu vollenden, und kehrte dann 1842 zurück, um seine alten Tage ruhig im Schoße der Seinen zu verleben. Diese Freude wurde ihm; er war so einfach geblieben, wie er es von Anfang an gewesen, er verleugnete seine niedrige Abkunft nie und war gegen Jedermann freundlich und liebreich. Schon wenn man ihn sah, mußte man ihm hold sein. Er war etwas über Mittelgröße, regelmäßig und stark gebaut und schon der erste Blick zeigte, daß es ein ganzer selbstständiger Mann sei, mit dem man zu thun habe; besonders auffallend waren seine träumerischen hellblauen Augen und sein außergewöhnlich starkes lockiges Haar, das ihm in spätern Jahren das Ansehen eines begeisterten Barden gab; auch seine Stimme war von eigenthümlichen Metall, die bald nach der Weise aller Skandinavier lispelte, bald in vollen Brusttönen ausbrach. T. starb am 24. März 1844. Schön wie sein Leben war auch sein Tod. Der Schlag rührte ihn im Theater, als er eben Halm's Griseldis zusehen wollte; er fiel auf seinen Stuhl zurück und war todt. Ganz Kopenhagen trauerte bei dieser Nachricht und fast die ganze Hauptstadt wohnte seiner Bestattung bei. Sie ging am 29. März vor sich; 800 Studenten, alle Künstler und Gelehrte, nebst der Akademie folgten seinem Sarge, den Christian VIII. im Königsornate in der Liebfrauenkirche empfing; feierlich verkündete er darauf dem Volke diesen Verlust, ließ eine Medaille auf T.'s Tod schlagen und befahl, daß der Giebel seines Museums mit der Victoria desselben geschmückt werden solle.

Thot, Thaut, Thut oder Theut nannten die alten Aegypter eine Gottheit, der man die Erfindung der Schrift und der Wissenschaft zuschrieb.

Thou (Jacq. Aug. de), lat. Thuanus, ein berühmter französischer Historiker und Staatsmann, wurde am 8. Oct. 1553 zu Paris geboren. Sein Vater

war daselbst Parlamentspräsident und bestimmte ihn zur Rechtswissenschaft. Dem zufolge besuchte er das Collége de Bourgogne, ging dann nach Valence, wo er unter Cujacius seine Studien fortsetzte; auch fand er hier Gelegenheit, mit Scaliger ein Freundschaftsbündniß zu knüpfen, das erst der Tod löste. Als er im J. 1572 nach Paris heimkehrte, wohnte er der blutigen Bartholomäusnacht mit bei; deshalb wahrscheinlich weigerte er sich, trotzdem ihm mehre Pfründen angeboten worden waren, in den geistlichen Stand zu treten; vielmehr begleitete er Paul de Foix, der an den Papst geschickt wurde, nach Italien. Im J. 1576 ging er nach Holland und 1579 nach Deutschland. Heinrich III. ernannte ihn zum geistlichen Rathe beim Parlamente zu Paris und in dieser Stellung war es, worin er den König aufforderte, ein Bündniß mit Heinrich von Navarra zu schließen; als er aber zu Venedig die Ermordung des Ersteren erfuhr, begab er sich zum nunmehrigen König von Navarra, dem er als rechtmäßigen Thronerben seine Dienste anbot. Bald wurde er zum Großmeister der königlichen Bibliothek ernannt und, als 1594 sein Oheim starb, zum Vicepräsidenten. Auch unter der Herrschaft der Maria von Medici bekleidete er mehre ansehnliche Staatsämter, doch blieben ihm immer einige Mußestunden übrig, um seiner Lieblingsbeschäftigung, der lateinischen Dichtung, obliegen zu können, bis er sich 1610 vom öffentlichen politischen Schauplatz zurückzog und bis zu seinem am 7. Mai 1617 erfolgten Tode ganz den Wissenschaften lebte. — Sein ältester Sohn, Franç. Aug. de T., geb. 1607 zu Paris, endete am 12. Septbr. 1642 zu Lyon auf dem Blutgerüste, weil er, als Freund des Herzogs von Orleans, der Herzogin von Chevreuse und des jungen Cinq-Mars, in die Verschwörung des Letztern mitverwickelt war.

Thran heißt ein flüssiges Fett, welches aus den Fettmassen der Wallfische, Finnfische, Pottfische, Roben, Seehunde und Wallrosse, wenn man sie länger liegen läßt, von selbst ausfließt und dann durch Erhitzen, Versetzen mit Wasser, Filtriren ꝛc. gereinigt wird. Es giebt verschiedene Arten desselben, von denen die eine, der Leberthran, welcher aus den faulenden Lebern mehrer Stockfisch- und Rochenarten ausquillt oder ausgebraten wird, als häufig angewandtes Arzneimittel dient. Im Uebrigen gebraucht man den Thran zur Beleuchtung, Zubereitung des Leders ꝛc.

Thränen (Lacrymae) sind die bekannte wasserhelle Feuchtigkeit, die sich in den sogenannten Thränendrüsen (Glandulae lacrymales), deren in jedem innern Augenwinkel zwei liegen, sammelt und salzig im Geschmacke ist.

Thrasybulus, ein Athener, besonders in der Geschichte berühmt wegen seiner Vertreibung der dreißig Tyrannen, die von Sparta über Athen gesetzt waren, verließ zu diesem Zwecke mit dreißig beherzten Bürgern die Stadt, sammelte unterwegs ein kleines Heer und besetzte hiermit die Grenze Attika's. Auf diese Weise konnte er den Tyrannen Trotz bieten und sogar den Hafen Pyräus erobern; dadurch wurden die entmuthigten Bürger Athens aus ihrem Schlummer gerissen; sie griffen zu den Waffen und verjagten die Bedrücker. T. führte sodann die demokratische Verfassung in Athen ein und fand bei einem Feldzuge gegen Rhodos 390 v. Chr. seinen Tod.

Thrazien, bei den Griechen Thrake, bezeichnete in den frühesten Zeiten verschiedene Länderstriche und erst in spätern Jahren verstand man darunter den nördlichen Theil, welcher sich oberhalb Macedoniens erstreckte, östlich an das schwarze Meer, südlich an das ägäische Meer und die Propontis gränzte und nördlich bis an Mösien und das Hämusgebirge hinlief. Außer diesem Gebirge befanden sich in T. noch der Rhodope und der Pangäus, jetzt Despoto und Castagnatz genannt. Die Hauptstadt des Landes war Byzanz, das jetzige Konstantinopel. Als ein Theil des türkischen Reichs heißt es jetzt Rum-Ili oder Rumelien (s. d.). — Der thrazische Chersones hieß bei den Alten die große Halbinsel Thraziens am Hellespont, die jetzige Halbinsel der Dardanellen.

Threnos oder Threnodie nannten die alten Griechen ein Trauer- oder Klagelied, welches am Sarge theurer Hingeschiedener im Chore gesungen wurde und sich von der Elegie (s. d.) dadurch unterschied, daß es einen weniger sanften und gemäßigten Charakter hatte.

Thriä hießen die drei Nymphen am Parnaß, welche die Erzieherinnen des Apollon und Erfinderinnen der Psephomantie, der Weissagung durch Steinchen, waren.

Thucydides, geb. 474 v. Chr. zu Athen, gest. auf einem seiner Landgüter in Thrazien im hohen Alter, war der größte unter allen Geschichtschreibern Griechenlands.

Thugs, richtiger Thags, deren erste Spur man unter den mohammedanischen Kaisern in Delhi im 12. Jahrh. findet, sind Raubmörder in Indien, welche seitdem immer enger sich verbrüderten und unter dem Deckmantel heiliger Gebräuche Tausende von Opfern erdrosselten (weshalb sie auch Phânsîgars, von Phânsî, d. h. die Schlinge, genannt werden), bis es endlich 1831 dem englischen Generalgouverneur von Indien, Lord Will. Bentinck, gelang, sie fast gänzlich auszurotten. Im Kreise ihrer Familie treiben sie Feldbau und bürgerliche Gewerbe, während sie auf ihren Streifzügen, von einem Anführer geleitet, als Kaufleute, Pilger oder Soldaten erscheinen und den Reisenden, über deren Charakter und Besitz sie vorher durch Spione Erkundigungen eingezogen, zutraulich sich nähern, bis ihm auf ein Zeichen des Anführers die Schlinge über den Kopf geworfen und zusammengezogen wird, worauf er seiner Habseligkeiten beraubt und die Leiche sorgfältig vergraben wird. Wie die Vorbereitungen zu diesem scheußlichen Treiben, so beweist noch mehr die Theilung der Beute, wobei zuerst an Wittwen und Waisen gedacht wird, daß die Triebfeder der Thugs nicht gewöhnliche Raubsucht sei, sondern vielmehr ein im Innersten mit ihrer Religion zusammenhängendes System, wie sie denn auch nach jedem Morde eine Art Sacrament genießen und behaupten, den Ursprung ihres Gewerbes in den herrschenden Mythen ihres Volkes gefunden zu haben.

Thugut (Franz Maria, Freiherr von), geb. 1734 zu Linz, gestorben am 29. Mai 1818 zu Wien, war der Sohn eines armen Schiffmeisters Tunicotto, d. h. Thunichtgut, welchem welsch-tyrolischen Namen die Kaiserin Maria Theresia jenen bessern Klang gab, und schwang sich durch Fleiß und geistige Vorzüge bis zum österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten empor. Er bewährte sich, selbst in den verwickeltsten Lagen des Reiches, als ein treu erprobter, ausgezeichneter Staatsmann.

Thuiskon s. Tuiskon.

Thule, auch Thyle, hieß bei den Alten das nördlichste ihnen bekannte Land Europa's, von dem man sich allerlei fabelhafte Dinge erzählte, bis es zu verschiedenen Zeiten durch Annahme bestimmter Punkte näher festgestellt wurde. Den Meisten gilt die Insel Mainland, die größte unter den Shetlandinseln, für das alte Thule; Andere suchen es in Island oder Norwegen.

Thümmel (Mor. Aug. von), geb. am 27. Mai 1738 auf dem Rittergute Schönfeld bei Leipzig, gest. am 26. Oct. 1818 zu Koburg, war, im Dienste des Erbprinzen, nachherigen Herzogs Ernst Friedrich von Sachsen-Koburg, ein tüchtiger Staatsmann und beliebter Schriftsteller, namentlich auf dem Gebiete des Humors. — Mehr noch, wie er, machte sich sein Bruder, Hans Wilh., Freiherr von T., geb. 1744, gest. 1834, um die Herzogthümer Sachsen-Gotha und Sachsen-Altenburg verdient und war außerdem ein eifriger Freund und Beförderer der Künste und Wissenschaften. Seinem letzten eigenthümlichen Wunsche zufolge wurde er ohne Sarg unter dem Stamme seiner Lieblingseiche in sitzender Stellung begraben. — Des Ersteren Stiefsohn, Mor. Aug., geb. 1774, starb 1814 als sächsischer Oberst zu Mons in Folge einer tödtlichen Verwundung.

Thunberg (Karl Peter), geb. am 11. Novbr. 1743 zu Jönköping in

der Provinz Smäland, gest. am 8. Aug. 1828 auf seinem Landsitze bei Upsala, war ein berühmter schwedischer Naturforscher.

Thunfisch (Thynnus vulgaris) heißt ein Seefisch, welcher hauptsächlich dem atlantischen Meere angehört; doch unternimmt er zahlreiche Wanderungen, die sich aber nicht über Sicilien hinaus erstrecken, indem er dort von den Fischern in eigends dazu bereiteten Netzen gefangen wird. An 15—16 Fuß lang, wiegt er bisweilen gegen 10 Centner; sein sehr schmackhaftes Fleisch wird frisch und gesalzen in den das Mittelmeer umgebenden Ländern viel gegessen.

Thurgau, einer der Schweizercantone, dessen Nordgrenze der Rhein und Untersee, die Nordost- und Ostgrenze der Bodensee, die Südgrenze St. Gallen und die Westgrenze Zürich bildet, hat ein Areal von 16 Q.-M. mit 65,600 reformirten und 18,400 katholischen Einw., welche sämmtlich deutsch reden. Was die Oberfläche desselben betrifft, so ist T., jenen Gebirgszug ausgenommen, der an der Südwestgrenze unter dem Namen der thurgauer Alpen hinstreicht, aber nur zu den Voralpen gehört, ein herrliches Hügelland mit fruchtbaren Thälern, Wiesen und Waldungen, vom Rhein an der Grenze und von der Thur mit der Sitter und Murg im Innern bewässert und durch ein gemäßigtes, am Bodensee, der mit seiner ganzen Südwestseite dem Canton angehört, sogar äußerst mildes Klima begünstigt. Getraide-, Flachs-, Obst- und Weinbau, letzterer namentlich am Bodensee, sind blühend, und die Industrie in Leinwand-, Baumwollen- und Seidenweberei, so wie der Handel und die Schifffahrt sehr lebhaft. Nach der neuen, am 17. Juni 1837 gegebenen repräsentativ-demokratischen Verfassung beruht die Souverainetät auf der Gesammtheit der Bürger und wird durch deren Stellvertreter ausgeübt. Die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt sind von einander gesondert; erstere übt ein Rath von 100 Mitgliedern aus, von denen 77 der evangelischen und 23 der katholischen Kirche angehören müssen; der große Rath wählt den Präsidenten und Vicepräsidenten aus seiner Mitte für den Zeitraum eines Jahres; er selbst erneuert sich jährlich zur Hälfte. Zur höchsten Vollziehungs- und Verwaltungsbehörde ist ein kleiner Rath angeordnet, der aus einem Präsidenten und 6 Mitgliedern besteht, welche letztere vom großem Rathe in oder außer seiner Mitte erwählt werden, während der erstere vom kleinen Rathe halbjährlich ernannt wird. Die Amtsdauer der Mitglieder im kleinen Rathe ist auf drei Jahre festgesetzt, jedoch so, daß alljährlich zwei Mitglieder ausscheiden. Ein aus 9 Mitgliedern bestehendes Obergericht entscheidet über Civil- und peinliche Rechtsfälle in letzter Instanz. Der jetzige Canton T. war früher Eigenthum der 8 alten Cantone und wurde erst 1803 durch die Mediationsacte in den Bund aufgenommen. Der Hauptort und Sitz der Regierung heißt Frauenfeld.

Thurii, eine am tarentinischen Meerbusen gelegene Stadt der Landschaft Lucanien in Unteritalien, wurde um 444 v. Chr. von den Sybariten nicht weit von der Stätte erbaut, wo ihr früherer Wohnsitz durch die Krotoniaten in Trümmern sank. Später machten die Römer daraus eine Colonie, welcher sie den Namen Copiä gaben; jetzt heißt sie Terra Nuova.

Thüringen, eine Landschaft im mittlern Deutschland, zwischen dem Harz, der Saale, dem Thüringerwalde und der Werra, ein anmuthiges, größtentheils fruchtbares Land, von niedern Hügelketten durchzogen, die sich allmählig gegen den Harz, den Thüringerwald und das Eichefeld zu Bergen erheben, und von einem fleißigen, biedern und muntern Volke bewohnt, das in Oeconomie, Bergbau, Salinenbetrieb, Industrie und Handel hinreichende Nahrungequellen hat. Seinen Namen führt das Land noch aus der germanischen Zeit von dem alten Volke der Thüringer, (Thuringer oder Thoringer), das sich auch noch weiter nach Norden, Süden und Westen ausbreitete, aber von den Franken besiegt (587) seine politische Bedeutung verlor. Seit 1130 wurde das Land durch Landgrafen aus dem Hause

Ludwig des Springers (s. d.) beherrscht, und als dieses Geschlecht 1247 mit Heinrich Raspe (s. d.) ausstarb, kam es an die Markgrafen von Meißen. Im 16. Jahrh. theilten sich die sächsischen Linien in das Land, neben denen sich 1697 und 1710 auch die Häuser Schwarzburg zur Reichsfürstenwürde erhoben; 1814 fiel das Besitzthum des sächsischen Königshauses an Preußen, so daß sich jetzt Preußen, die herzoglich sächsischen Linien und Schwarzburg in die Landschaft theilen.

Thüringerwald, ein mitteldeutsches Waldgebirge, das sich, im Fürstenthum Eisenach beginnend, längs der Südwest- und Südgrenze des Fürstenthums Gotha und der obern schwarzburger Herrschaft und dann durch das Meiningische bis zum Frankenwalde im baierischen Obermainkreise hinzieht. An 15 Meilen lang und von 2—4 Meilen breit, enthält es namentlich viel Eisen und ist auf den äußersten Höhen meist mit Tannen-, Fichten- und an einigen Stellen mit Laubholzwald bewachsen, während an den Abhängen reizende Landschaften und herrliche Thäler das Auge fesseln. Ueber dasselbe führt der merkwürdige Rennsteig, ein auf der Höhe des Rückens vom Anfange des Gebirges bis zur Saale hinführender, fahrbarer Weg, welcher die alte Grenze zwischen Franken und Thüringen bildet. Die höchsten Gipfel des Waldes haben der große Beerberg, 3133 F., der Schneekopf, 3113 F., der Finsterberg, 2956 F., der Inselberg, 2947 F., der Küchelheyer oder Kiselhahn, der Burzel und der Dollmar; die höchste Wohnung ist das Viehhaus, 2877 F., auf der Schmücke. In dem Besitz des Waldes, der 11—12 Flüssen ihren Ursprung giebt, theilen sich Weimar, Meiningen, Koburg Gotha, Preußen, die Fürsten von Schwarzburg, die Fürsten von Reuß und der Kurfürst von Hessen.

Thürme dienten ursprünglich zur Erkennung des Feindes, sobald dieser sich noch in einer gewissen Entfernung befand. Dann wurden sie später ein Vertheidigungsort. Sie hatten verschiedene Räume, die bestimmten Zwecken entsprachen; im obern wohnte der Burgherr, die untern dienten zu Gefängnissen oder, wie man sie damals nannte, zu Verließen. Erst mit dem Fortschreiten der christlichen Religion, zu deren Verbreitung man zahlreiche Kirchen aufführte, wurden die Thürme darauf ein Hauptschmuck derselben. Unter den ältern Thürmen ist der des Münsters in Strasburg, 438 F. hoch, der höchste; demnächst folgen: der Stephansthurm in Wien, 421 F., die Kuppel der Peterskirche zu Rom, 413 F., der Martinsthurm in Landshut, 398 F., der Münsterthurm in Freiburg, 367 F., die Domthürme in Magdeburg, 315 Fuß ꝛc.

Thürmer (Joseph), geb. am 3. Novbr. 1789 zu München, gest. daselbst am 13. Novbr. 1833, war ein berühmter Architekt.

Thurn und Taxis (franz. de la Tour et Taxis, ital. della Torre e Tassis), ein ehemals reichsunmittelbares Haus in Deutschland, stammt aus dem Mailändischen und leitet seine Abkunft bis zu Martin I. della Torre, Herrn von Valsassina, zurück, welcher, dem Kaiser Konrad I. auf seinem Kreuzzuge folgend, 1147 in sarazenischer Gefangenschaft starb. Seit 1259 waren dann acht Fürsten aus dem Hause della Torre Herren von Mailand, deren letzter, Guido der Reiche, 1312 ein Opfer der blutigen Fehden mit dem Hause Visconti wurde. Seine Söhne theilten sich seine Allodialgüter und der jüngste von ihnen, Lamoral I., schlug seinen Aufenthalt in dem Gebiete von Bergamo auf. Der Berg Tasso (Dachsberg) daselbst, der ihm zugehörte, wurde Veranlassung, daß er sich seitdem del Tasso, später de Tassis, nannte. Roger I. von Thurn und Taxis, sein Urenkel, trat eine Reise nach Deutschland an, wo ihn 1450 der Kaiser Friedrich III. zum Ritter schlug. Er war es, der zuerst das Postwesen in Tyrol einführte. Der Graf Eugen Franz von T. erhielt vom Kaiser Leopold I. die deutsche Reichsfürstenwürde, während dessen Enkel Alex. Ferd. 1744 die Erhebung seines reichslehnbaren Reichs-General-Erbpostmeisteramts zu einem Reichsthronlehn bewirkte

und 1754 als Reichsstand mit einer Virilstimme in den Reichsfürstenrath eingeführt wurde. Fürst Karl Anselm kaufte 1785 die reichsunmittelbaren Herrschaften Friedberg, Scheer, Dürmentingen und Bussen, welche 1786 in eine gefürstete Reichsgrafschaft umgewandelt wurden, und erhielt dadurch Sitz und Stimme auf der Fürstenbank des schwäbischen Kreises. Um das Thurn- und Taxis'sche Haus für den Verlust der Posten in den österreichischen Niederlanden und auf dem linken Rheinufer zu entschädigen, wurden ihm im Reichsdeputationshauptrecess von 1803 das gefürstete Damenstift Buchau nebst Stadt, die Abteien Marchthal und Neresheim, das Amt Oltrach, die Herrschaften Schemmerberg und die Weiler Tiefenthal, Frankenhofen und Stetten zugesprochen und von Preußen erhielt es 1819 drei in der Provinz Posen gelegene Domainenämter, die zu einem Fürstenthum Krotoszyn erhoben wurden, als Zuwachs. Ferner gehören zu dem Hause die Herrschaften Eglingen, Grünsheim, Heudorf und Göffingen unter würtembergischer, die Herrschaften Wöhrd, Stauf, Wiesent und Salzheim unter baierischer Oberhoheit, vier Herrschaften in Böhmen und die Domänen des ehemaligen Fürstenthums Thurn und Taxis in der belgischen Provinz Hennegau, so daß die gesammten Besitzungen einen Flächenraum von mehr als 34½ Q.-M. mit gegen 100,000 Einw. umfassen. Der gegenwärtige Standesherr ist der Fürst Maximilian, geb. 1802, während an der Spitze der zu Prag residirenden fürstlichen Seitenlinie der Fürst Karl, geb. 1792, steht.

Thusnelde s. Hermann.

Thyestes, ein Sohn des Pelops und der Hippodameia, hatte Aerope, die Gemahlin seines Bruders Atreus entführt, worüber dieser so ergrimmte, daß er ihm das Fleisch seiner beiden mit ihr erzeugten Söhne zur Speise vorsetzte. T. floh und wurde später, ohne daß er es wußte, von seiner eigenen Tochter Pelopia, Vater des Aegisthus, der den Atreus tödtete und seinen Vater zum König von Mykenä machte.

Thymian (Thymus vulgaris) wird ein kleiner Strauch genannt, dessen dunkelgrüne Blätter einen angenehmen, würzigen Geruch und Geschmack haben, so daß ein flüchtiges wohlriechendes Oel daraus destillirt wird, während man mit denselben auch die Speisen zu würzen pflegt. Die Blumen sind violett oder röthlich-weiß. Ursprünglich wächst der T. nur auf felsigem Boden in Südeuropa, namentlich in Süddeutschland; doch findet man ihn jetzt in fast allen Gärten.

Thyrsus nannten die alten Griechen einen Stab, der mit Epheu und Weinlaub umwunden war und an dessen Spitze sich ein Fichtenzäpfchen befand. Es bedienten sich seiner die Bacchantinnen bei den Bacchusfesten.

Tiara, eine nationale Kopfbedeckung der Morgenländer, ist entweder eine kleine runde Mütze oder Hut, mit Binden oder Schleier umwickelt, die nur den Hinterkopf bedeckt und dem jetzigen Turban ähnlich sieht oder, hauptsächlich bei den Persern üblich, ein gerade aufstehender, einem spitzen Kegel gleichender Turban. Als eine Auszeichnung der Könige, durften diese eine so gestaltete Tiara nur verdienten Männern erlauben. Bei den Phrygiern wurde sie außer von den Königen auch von Priestern getragen. Auch die dreifache päpstliche goldene Krone, in Form einer hohen Mütze, wird Tiara genannt.

Tiber, ein Fluß in Italien, der auf den Apenninen bei St. Albonigo in Toscana entspringt, bald nach seinem Ursprunge aber in den Kirchenstaat eintritt, wo er die Chiana mit der Paglia auf der rechten, und den Topino, die Nera und den Teverone auf der linken Seite aufnimmt, und nach einem Laufe von 35 Meilen bei Ostia in das Mittelmeer fließt. Sie ist von Perugia an schiffbar.

Tiberias, Stadt im syrischen Ejalet Akka, am See von Genezareth, zählt 4000 Einw., worunter 1000 Juden, die nebst einigen christlichen Familien ein abgesondertes, mit einer hohen Mauer umgebenes Quartier bewohnen, dessen

einziges Thor mit Sonnenuntergang geschlossen wird. Die Stadt hat heiße Bäder und ehemals war dort eine berühmte Judenschule. Die alte, einst sehr bedeutende und historisch denkwürdige, gleichnamige Stadt der Provinz Galiläa wurde schon in der ersten Hälfte des ersten Jahrh. v. Chr. von Herodes Agrippa dem Kaiser Tiberius zu Ehren erbaut und so genannt.

Tiberius Claudius Nero, römischer Kaiser von 14—37 n. Chr., geb. 42 v. Chr., war der ältere Sohn eines römischen Patriziers und der Livia Drusilla (s. d.). Seine militairische Laufbahn eröffnete er unter Augustus, der ihn zum Tribun im asturischen und cantabrischen Kriege ernannte; hiernach wurde er als Oberfeldherr mit einem Heere ausgerüstet, um den Tigranes auf den armenischen Thron zu setzen. Er wußte sich bei Augustus so beliebt zu machen, daß dieser ihn veranlaßte, sich von seiner Gemahlin Vipsania Agrippina scheiden zu lassen, um seine Tochter Julia zu heirathen; diese aber führte einen so ausschweifenden Lebenswandel, daß er sie fünf volle Jahre verließ und auf der Insel Rhodos durch wissenschaftliche Arbeiten sich zu zerstreuen suchte. Nach dieser freiwilligen Verbannung kehrte er wieder nach Rom zurück und der Kaiser bewilligte die Scheidung seiner Tochter von ihrem Gatten, wogegen er ihn im Jahre 4 v. Chr. als seinen Sohn adoptirte. Er bekämpfte jetzt die Pannonier und Dalmatier, die sich von Neuem empört hatten und zwang die Germanen, um Frieden zu bitten. Der Kaiser über diese Heldenthat erfreut, machte ihn zum Mitregenten, und als Augustus im J. 14 starb, erkannte ihn der Senat als Kaiser an, nachdem ihm die Hinrichtung des Agrippa Posthumus, eines Enkels des verstorbenen Kaisers, den Besitz des Thrones gesichert hatte. Anfangs mild und gerecht, trat er bald als Tyrann auf, der die größten Ausschweifungen und Grausamkeiten beging, welche noch an Umfang zunahmen, nachdem er den schurkischen Sejanus (s. d.) zu seinem Vertrauten gemacht hatte. Als er Rom's überdrüssig war, ging er nach Campanien, wo er jedoch nicht lange verweilte, sich vielmehr nach der Insel Capreä begab, wo er seine Sinnenlüste und Willkürherrschaft fortsetzte. Inzwischen hatte Sejanus seine Macht auszubreiten gesucht, er verbannte die Agrippina, des Germanicus Mutter, nach einer Insel, und ihren Sohn Nero nach einem andern Eiland, wo dieser seinen Tod fand; Drusus, den zweiten Sohn der Agrippina, wie auch sie selbst, ließ er später in einem Gefängnisse verhungern. Inzwischen hatte der erkrankte T. Campanien verlassen, wurde aber auf der Reise nach Rom am 16. März 37 von dem Präfecten Macro ermordet. Caligula (s. d.), sein Großneffe und Genosse seiner Schändlichkeiten, wurde sein Nachfolger.

Tibet oder Tübet, ein chinesischer Schutzstaat im innern Hinterasien, im Osten von China, im Osten von Birman, Assam, Butan und Nepal, im Südwesten von Gherval, Lahore und Kabulistan, im Nordwesten von der großen, und im Norden ohne bestimmte Grenzlinie von der kleinen Bucharei begrenzt, zählt auf etwa 30,000 Q.-M. Flächenraum, an 10 Mill. Einw. Es liegt auf der höchsten Terrasse des Himalayagebirges in einer Meereshöhe von 8—10,000 Fuß, zwischen den Küen-Lün im Norden und der Hauptkette des Himalaya im Süden, im Innern von mehren andern Ketten dieses Gebirgssystems durchzogen, die, gegen Westen convergirend, auf den Hindukusch stoßen und eine Menge der höchsten Gipfel tragen, unter denen der 26,000 Fuß hohe Tschumalari an der Grenze von Butan für den höchsten gilt. Furchtbare Felsenpässe führen, zum Theil in einer Höhe von 12—19,000 Fuß, über die Umwallungen dieses wilden Alpenlandes, dessen Bergkolosse, Schnee- und Eisfelder, Wasserfälle und Abgründe Alles übertreffen, was die Alpenländer Europas der Art aufzuweisen haben. Unter den zahlreichen großen Strömen, die in T. entspringen, sind in diesem Lande selbst der nordwestlich strömende Indus und der ostsüdöstlich strömende Dzangbo-tsiu die bedeutendsten, außer diesen aber noch besonders der Dschunab, Sutledsch, Thalayn,

Menam und May-Kaung zu merken. Unter den zahlreichen Seen verdienen besonders der über 100 Q.-M. große Tengri-Nor und der Palte oder Jambro, mit einer gegen 7 M. im Durchmesser haltenden Felseninsel, Erwähnung, von denen der erstere im Norden, der letztere im Süden von Lassa liegt. Der Boden ist im Allgemeinen dürr und die Luft sehr kalt; während aber deshalb der höchste Theil des Landes zum Theil eine völlige Wüste ist, giebt es auch manche sehr fruchtbare Gegenden und geschützte Thäler mit einem sehr milden Klima, so daß hier selbst Reis, Pfirsichen und Wein gedeihen. Uebrigens findet man in T. bis zu einer Höhe von 13,000 Fuß noch Dörfer, bis 13,600 Fuß Getraidebau, bis 14,000 Fuß Birkengebüsch und bis 17,000 Fuß Tamagesträuch. Die wichtigsten Produkte des Landes sind Bergschafe, Bergziegen, Rindvieh und Metalle, namentlich Gold. Getraide erzeugt der Boden nur wenig, um so trefflicher sind aber die Alpenweiden, weshalb Viehzucht den Hauptnahrungszweig der Bewohner bildet. Diese sind mongolischen Stammes und lamaischer Religion, ein kräftiges, muthiges, mäßiges und betriebsames Volk, das in sehr ausgebildeten gesellschaftlichen Verhältnissen lebt und Karawanenhandel nach Nepal, China, der Bucharei und Rußland treibt. Die Regierung ist theokratisch, indem sie von den göttlich verehrten Oberhäuptern des Lamaismus, dem Dalai-Lama und Bogdo-Lama, geübt wird, denen aber ein chinesischer Vicekönig in Lassa zur Seite steht, sowie auch in mehren Städten des Landes chinesische Besatzungen sind. Eingetheilt wird das Land in das eigentliche T. oder Großtibet, im Osten, mit der Residenz des Dalai-Lama, Lassa, und in das Land Ladak oder Kleintibet, im Westen, zwischen denen die Wasserscheide des Dzangbo-tsiu und Indusgebietes, eine 14,000 Fuß hohe Alpengegend, die Grenze bildet.

Tibet oder Thibet heißen feine, geköperte, kammwollene Zeuge, welche weicher sind, wie Merino und keine glänzende Appretur haben. Namentlich England und Sachsen, besonders Crimmitzschau und Gera, liefern diesen Artikel in bester Güte.

Tibullus (Albius), gest. um 19 oder 20 v. Chr. in Korcyra, war der vorzüglichste elegische Dichter der Römer zur Zeit des Augustus.

Tibur, das heutige Tivoli, eine Stadt in der Campagna di Roma, am Teverone, der hier einen prächtigen Wasserfall bildet, mit 5500 Einw., der reizenden Villa d'Este und merkwürdigen Ruinen, unter denen namentlich ein Tempel der Vesta oder Sibylla und die Villen des Mäcenas und Hadrian Erwähnung verdienen, war ein uralter, von den Siculern gegründeter und einst sehr mächtiger Ort. Die jetzige Stadt vor Verwüstungen des Wassers zu schützen, wurde 1835 ein neuer Wasserfall angelegt; auch ist dem Papst Gregor XVI. dort ein Denkmal errichtet.

Ticinus, jetzt Ticino, ein Fluß Oberitaliens, der auf dem St. Gotthard seinen Ursprug hat und in den Po mündet, ist geschichtlich dadurch berühmt, daß an seinen Ufern im J. 218 ein Reitergefecht zwischen Hannibal und den Römern stattfand, worin die Letzteren unterlagen und ihr Consul Publius Cornelius Scipio dem Tode nahe war.

Ticknor (Georg), geb. 1785 bei Boston, ist einer der gelehrtesten Amerikaner, namentlich mit reichen Sprachkenntnissen ausgerüstet.

Tieck (Ludwig), geb. am 31. Mai 1773 zu Berlin, hat sich auf dem Gebiete der Kunst und Poesie als akademischer Lehrer, Vorleser und Schriftsteller sehr ausgezeichnet. Noch jetzt lebt er in der Umgebung des Königs von Preußen, dessen geheimer Hofrath er ist, abwechselnd in Berlin und Potsdam, ohne jedoch neue Werke zu schaffen. Seine bisherigen, namentlich dem Genre der Novellistik angehörend, füllen über 20 Bände. — Sein Bruder Christian Friedr., geb. am 14. Aug. 1776 zu Berlin, ist ein berühmter Bildhauer.

Tiedemann (Dietrich), geb. am 3. April 1748 zu Bremervörde, gest.

am 24. Septbr. 1803 als Professor der Philosophie an der Universität zu Marburg, war ein tüchtiger philosophischer Schriftsteller. — Sein Sohn Friedrich, geb. am 23. Aug. 1781 zu Kassel, einer der hervorragendsten Physiologen, ist badischer Geheimrath und Professor und Director des anatomischen Theaters an der Universität zu Heidelberg.

Tiedge (Christoph Aug.), geb. am 14. Decbr. 1752 zu Gardelegen in der Altmark, gest. am 8. März 1841 zu Dresden, war ein bekannter deutscher Dichter, der sich namentlich in sentimentalen und elegischen Schilderungen des Natur- und Seelenlebens auszeichnete.

Tiefsinn ist ein erhöhter Grad der Melancholie (s. d.), welcher sich durch fortdauernde und unwillkürliche Schwermuth äußert; doch verstehen die Psychologen darunter auch die Befähigung des Geistes, tief in die Gegenstände seines Nachdenkens einzudringen.

Tieftrunk (Joh. Heinr.), geb. 1759 zu Stove bei Rostock, gestorben am 7. October 1837 als Professor der Philosophie in Halle, war ein in Lehre und Schrift vorzüglicher Philosoph, welcher Kant (s. d.) zum Muster genommen hatte.

Tierney (George), geb. am 20. Mai 1761 zu Gibraltar, wo sein Vater Kaufmann war, widmete sich ursprünglich der Jurisprudenz, vertauschte dieses Studium aber später gegen die Staatswissenschaft und Finanzkunde. Sehr erwünscht kam es ihm, als er zum Abgeordneten des Fleckens Southwark erkoren wurde, welche Gelegenheit er wahrnahm, freisinnig und beredt auf die Seite der Opposition zu treten. Im J. 1796 schlug er die Verbesserung des Parlaments vor und 1798 nahm er lebhaften Antheil an einer Bill, welche die Verbesserung des Staats zum Zwecke hatte; 1803 wurde er zum Geheimrath und Schatzmeister der Marine ernannt. Dieses geschah, als Addington, sein Freund, Kanzler geworden war, als Pitt jedoch wieder das Staatsruder ergriff, dessen Gegner er stets gewesen, trat er in seinen frühern Stand zurück. Nachdem er unter Canning's Ministerium mit der Würde eines Münzmeisters bekleidet geworden, nahm er bald seine Entlassung und starb zwei Jahre später am 25. Jan. 1830.

Tiers-état, d. h. der dritte Stand, nannte man im öffentlichen Rechte des Feudalzeitalters, wie überall, so auch in Frankreich, die gesammte Volksmasse, im Gegensatze zu den beiden privilegirten Ständen, dem Adel und der Geistlichkeit.

Tiers-parti, d. h. die dritte Partei, hieß in der ehemaligen französischen Deputirtenkammer eine Fraction des Centrums, welche die Mitte zwischen der Opposition und den Vertheidigern des Doctrinair-Ministeriums bildete. Doch nennt man so zuweilen auch jede politische Partei, welche, entschiedener Richtung abhold, dem Spießbürgerthum das Wort redet.

Tiflis, Hauptstadt der russischen Kaukasusprovinz Grusien, am Kur, der hier schiffbar wird, gelegen, mit gegen 30,000 Einw., worunter viele Georgier, Tataren, Russen und fast die Hälfte Armenier, besteht aus der Alt- und Neustadt, von denen die erstere sehr unregelmäßig und schlecht, die letztere aber (seit 1796) sehr gut und regelmäßig gebaut ist. T. hat 39 Kirchen, 8 Schulen, eine Münzstätte, warme Heilquellen und ist der Sitz eines georgischen Patriarchen und Metropoliten, eines armenischen Erzbischofs und eines russischen Bischofs. Die Hauptnahrungszweige bilden Woll-, Tapeten-, Gewehr-, Baumwoll-, Halbseidenzeug- und Bandfabriken (35 an der Zahl) und ein nicht unbeträchtlicher Handel, namentlich mit Salz und edlen Mineralien. In der Umgegend von T. sind seit 1819 fünf deutsche Colonistendörfer angelegt.

Tiger (Felis tigris), eine wilde Katzenart Asiens, mit weißlichem oder rothgelbem Pelze mit schwärzlichen Streifen, welche sich vom Rücken abwärts zum Bauche hinspitzen, und einem geringelten langen Schwanze, wird meist nicht ganz so groß, wie der Löwe, kommt ihm aber an Stärke fast gleich. Er ist das blut-

gierigste unter den Raubthieren, denn nicht wie der Löwe, vom Hunger getrieben, sondern aus wahrer Mordlust erwürgt er und verschlingt seine eigenen Jungen, und sogar Menschen fürchtet er so wenig, daß er in die Schaaren der Jäger einbricht, obwol er auch gezähmt und zutraulich gemacht werden kann. Asiens heiße Landstriche sind seine Heimath, wo er sich in Wäldern, im Dickicht und an Flüssen, selbst im Schilfe aufhält; übrigens ist oft der eigentliche Tiger mit den ihm verwandten Arten verwechselt worden und die sogenannten Tigerdecken sind meistens von Panthern und Leoparden.

Tigranes hießen mehre Könige von Großarmenien, unter denen namentlich der Schwiegersohn des Mithridates (s. d.), gest. im J. 60 v. Chr., durch Muth und Kühnheit auf dem Schlachtfelde sich auszeichnete.

Tigris, einer der größten Flüsse in der asiatischen Türkei, der durch die Vereinigung vieler wilden Gebirgsbäche nordwestlich von der Stadt Diarbekr entsteht, in Stromschnellen die Querketten des kurdischen Gebirges und des Alabagh durchbricht, bei Mossul schiffbar wird, und sich bei Korneh mit dem Euphrat zum Schat el Arab vereinigt, nachdem beide Flüsse schon vorher durch Kanäle verbunden wurden. Unter seinen Nebenflüssen sind die bedeutendsten: der große und kleine Zab, der Ordoneh, die Diala und der Terek, die ihm sämmtlich von der linken Seite zuströmen, und in deren Tiefthälern die Straßen zu den Bergpässen von Iran hinaufführen.

Tiguriner, ein Stamm der Helvetier, war der Name eines keltischen Volkes, das im Kampfe mit den Allobrogern (107 v. Chr.) den römischen Consul Lucius Cassius Longinus besiegte und tödtete, und sich dann mit den Cimbern vereinigte, welche beide später dem Marius und Catulus sich unterwerfen mußten.

Tilesius von Tilenau (Wilh. Gottlieb von), geb. am 17. Juli 1769 zu Mühlhausen in Thüringen, noch gegenwärtig in Leipzig lebend, machte 1803 mit dem Capitain Krusenstern (s. d.) eine 5 Jahre dauernde Reise um die Welt und schrieb mehre wissenschaftliche Abhandlungen über die dabei angestellten Beobachtungen. Er studirte zu Leipzig Medicin und erhielt daselbst im J. 1797 das Doctordiplom.

Tillemont (Sébastien le Nain de), geb. am 30. Nov. 1637 zu Paris, gest. am 10. Jan. 1698 zu Holland, war ein berühmter französischer Kirchenhistoriker.

Tillotson (John), geb. 1630 zu Sowerby bei Halifax, gest. 1694 als Erzbischof von Canterbury, hat sich namentlich als englischer Kanzelredner ausgezeichnet.

Tilly (Joh. Tzerklas, Graf von), ein berühmter Feldherr zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, geb. 1559, stammte aus der Familie Tzerklas (entstanden aus Herr Klas oder Nikolaus) im wallonischen Brabant, zwei Meilen von Gembloux. Abwechselnd in spanischen, baierischen und kaiserlichen Heeren dienend, hatte er sich zum tüchtigen Soldaten, mit dem er strenge Mannszucht verband, herangebildet, aber kein Gefühl von Mitleid regte sich in ihm, sobald es galt, die Ketzer zu vertilgen. Nachdem er zuvor als Oberstlieutenant gegen die ungarischen Rebellen und Türken gekämpft hatte, ward er selbst ein Heer Wallonen unter dem Titel eines Obersten. Nicht lange dauerte es, bis ihn der Herzog Maximilian von Baiern zum Feldmarschall ernannte und ihm die Macht einräumte, das baierische Militair nach seinem Gutdünken umzugestalten. Beim Ausbruche des dreißigjährigen Krieges wurde er zum Oberfeldherrn der liguistischen Armee erhoben, welches Titels er sich besonders in der siegreichen Schlacht bei Prag am 8. November 1620 würdig machte. Fernerhin zeigte er sein Feldherrntalent bei Wimpfen am Neckar, wo er den Markgrafen von Baden schlug, den Herzog Christian von Braunschweig aus der Pfalz vertrieb, und ihm am 2. Juli 1622 bei Höchst und in dem dreitägigen Gefechte vom 4. bis 6. August 1623 bei Stadtloo im Münsterschen eine

völlige Niederlage bereitete. Nach diesem Treffen erhob ihn der Kaiser in den Reichsgrafenstand. Christian IV. von Dänemark, der an der Spitze eines niedersächsischen Heeres stand, besiegte er bei Lutter am Barenberge und nöthigte ihn, vereint mit Wallenstein, den für Dänemark so übel ausfallenden lübecker Frieden abzuschließen. Gleich nach dieser Schlacht wurde T. zum Generalfeldmarschall ernannt und kurze Zeit darauf schritt er zu der Erstürmung Magdeburgs, welche am 10. Mai 1631 stattfand. Es ist aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges bekannt, mit welchen Gräueln und blutigen Grausamkeiten er dabei seinen Feldherrnruhm befleckte. Am 14. zog er als Sieger in die durch Mord und Brand verwüstete Stadt ein. Die rächende Nemesis ereilte ihn aber bald. Gustav Adolph von Schweden rückte in Sachsen gegen ihn vor, bezwang ihn am 7. Sept. 1631 bei Breitenfeld, unweit Leipzig, von wo er, aus drei Wunden blutend, nur mit Mühe nach Halle entkam, und als er, einige Monate später, mit einem neu gesammelten Heere bei Rain sich verschanzt hatte, um den Uebergang der Schweden über den Lech zu hindern, was ihm aber nicht gelang, da Gustav schlauer war, als er, zerschmetterte ihm im mörderischen Kampfe eine feindliche Kugel den Schenkel und der Sieger in 36 Schlachten starb wenige Tage nachher, am 30. April 1632, zu Ingolstadt. Nur vor dem hellern Glanze des Schwedenkönigs und Wallensteins bleichte sein Ruhm, der noch den seltenen Zusatz erhielt, daß er nie ein weibliches Wesen berührt und nie einen Rausch gehabt habe, wie er denn überhaupt, von Jesuiten hart und fanatisch erzogen, selbst als Soldat noch seine strengen mönchischen Sitten beibehielt.

Tilsit, Stadt im Regierungsbezirk Gumbinnen der Provinz Preußen, an der Mündung der Tilsit in die Memel, Sitz eines Superintendenten, hat ein Schloß, ein Hospital, ein königliches Gymnasium und an 12,000 Einw., welche eine Zuckerfabrik, Leinwandwebereien, Brau- und Brennereien und Handel mit Getraide, Holz und Vieh unterhalten. Ueber den Fluß führt eine Schiffbrücke. Historisch merkwürdig ist der Ort durch den am 7. und 9. Juli 1807 zwischen Frankreich, Preußen und Rußland (s. die Geschichte dieser Länder) dort abgeschlossenen Frieden.

Timäus, geb. im 5. Jahrh. v. Chr. zu Lokri in Unteritalien, deshalb auch der Lokrer genannt, war ein berühmter Pythagoreischer Philosoph, welcher in seiner Vaterstadt bis zu den höchsten Ehrenstellen aufstieg.

Timbuktu oder Tombuktu, wichtige Handelsstadt in Sudan, in dem gleichnamigen Staate, welcher früher ein Theil des großen Dscholoffenreichs war, etwas über eine Meile nördlich vom Niger in einer Wüste gelegen, die nur wenig verkrüppelte Bäume hervorbringt, besteht aus elenden Lehmhütten, ist mit einer morschen Mauer und einem 12 Fuß tiefen Graben umgeben, und zählt, neuern Nachforschungen nach, nicht mehr als 12,000 Einw., ist aber einer der Mittelpunkte des Karawanenhandels im Innern Afrika's. Sie soll im Anfange des 13. Jahrh. erbaut und ehedem viel bedeutender gewesen sein; zuerst war sie von Marokko, dann von Haussa abhängig, jetzt aber soll sie unter der Oberherrschaft von Bambarra von einem erblichen Statthalter regiert werden, übrigens noch immer viel von den räuberischen Tuariks, die sie von allen Seiten umschwärmen und denen sie eine Zeitlang tributpflichtig war, zu leiden haben. Der erste Europäer, der das Land betrat und dessen Berichte die mancherlei wunderbaren Sagen, die über sie verbreitet waren, zerstreute, war der Franzose René Caillié, der sie 1828 besuchte und später auf dem Wege von T. nach Bambarra ermordet wurde.

Timokratie, eigentlich Ehrenherrschaft, heißt solche Staatsform, welche nur die Reichen zu den höhern Aemtern zuläßt.

Timoleon hieß ein Korinther, der sich als Richter, Feldherr und Gesetz-

geber in gleichem Maße berühmt gemacht hat. Er liebte die Freiheit seines Vaterlandes in solchem Grade, daß, als sein Bruder beabsichtigte, sich widerrechtlich zum Herrscher Athens empor zu schwingen, und um seiner Gewalt Nachdruck zu geben, schon die Rolle eines Tyrannen übernommen hatte, er hierüber aufs höchste empört wurde und, als gütliche Vorstellung nichts fruchtete, ihn tödten ließ. Kaum aber war dies geschehen, als er die blutige That bereute und sich freiwillig verbannte. Zwanzig Jahre lang lebte er von der Heimath abwesend; während dieser Zeit hatte der Tyrann Dionysius seine Gewalt in Syrakus geltend gemacht und die härtesten Grausamkeiten an den Unterthanen verübt. Diese, endlich zur Verzweiflung gebracht, sprachen Korinth um Beistand an; man erinnerte sich des verbannten T., rief ihn herbei und er ergriff mit Freuden die Gelegenheit, seinem Vaterlande dienen zu können. An die Spitze des Heers gestellt, besiegte er im J. 344 v. Chr. den Bedrücker und zwang ihn, Syrakus zu verlassen; zwei Jahre später entriß er den Karthagern Sicilien. Er lebte sodann noch 5 Jahre, ohne die ihm übertragene höchste Gewalt anzunehmen, und überall pries man sein biederes Benehmen und seine Gerechtigkeitsliebe.

Timon, ein zur Zeit des Sokrates lebender Athener, den man des bittern Menschenhasses beschuldigte, weshalb er auch der Misanthrop genannt wurde, scheint im Grunde ein ganz rechtschaffner Mann gewesen und nur durch die Verderbtheit seiner Mitbürger bewogen worden zu sein, mit seinem übrigens gutgemeinten Rathe eine finstere Gemüthsart zu verbinden. Hätte er dies vermeiden können, so wären seine Vorstellungen vielleicht nicht fruchtlos geblieben, da er aber seinen oft übel angebrachten beißenden Spott nicht zu zügeln vermochte, so waren alle Bemühungen vergebens und eine Zielscheibe steter Anfeindungen. — Ein jüngerer Timon, ein namhafter Philosoph und Arzt, hatte Phlius im Peloponnes zur Heimath. Er war ein Schüler des Stilpo und Pyrrho und lebte 272 v. Chr., zur Zeit des Königs Antigonus von Macedonien und des Ptolemäus Philadelphus.

Timor, eine der kleinen Sundainseln, 418½ Q.-M. groß, voller Waldgebirge und reich an ostindischen Produkten, zählt etwa 800,000 Einw., theils aus Papuas und Malaien, theils aus Chinesen, Portugiesen und Holländern bestehend. Die Letztern besitzen den größten Theil der Insel, die Portugiesen nur einige kleine Factoreien an der Nordostküste. Die Eingebornen haben ihre eignen Radschas, die zum Theil noch unabhängig sind.

Timotheus, ein Sohn des Konon und Schüler des Isokrates, war ein um sein Vaterland sehr verdienter athenienſischer Feldherr, welcher namentlich zur See Wunder der Tapferkeit verrichtete, zuletzt aber doch mit Undank belohnt wurde und fern von Athen im hohen Alter starb.

Timotheus, ein geborner Lykaonier, war der Begleiter und Gehülfe des Apostels Paulus, mit dem er, theils allein, theils mit ihm Macedonien und Griechenland bereis'te, wie er auch in Ephesus, wo er nach der Tradition der erste Bischof war, und in Rom sich aufhielt. Er starb unter Domitian als Märtyrer.

Timur, d. h. Eisen, auch Timur-Beg oder Timur-Leng, d. h. der lahme Timur, weil er hinkte, gewöhnlich aber Tamerlan genannt, geb. um 1336, gest. 1405, war ein berühmter asiatischer Eroberer. Ueber seine Abkunft schwanken die Angaben; er selbst leitete sie von Dschingis-Khan (s. d.) her, während er nach Andern der Sohn eines Hirten oder auch ein mongolischer Häuptling gewesen sein soll.

Tinctur, ein flüssiger Extract, der aus den in Wasser, Wein oder Weingeist auflöslichen Substanzen gebildet ist, wird am meisten in der Medicin gebraucht.

Tindal (Matthew), geb. 1657 zu Bear-Ferrers in der Grafschaft Devon, gest. 1733 zu Oxford, war ein englischer Rechtsgelehrter und bekannter Gegner der geoffenbarten Religion.

Tinte, die bekannte Flüssigkeit, der man sich zum Schreiben bedient, ist

gewöhnlich schwarz und wird in der Hauptsache durch Versetzung einer Galläpfelabkochung mit Eisenvitriol bereitet, wobei man den feinen schwarzen Niederschlag durch Zusatz von Gummi am Niederfallen hindert und, je nach dem verschiedenen Ton der Tinte, Beinschwarz, Blauschwarz ꝛc. hinzufügt. Doch kann sie auch in jeder andern beliebigen Farbe angefertigt werden.

Tintenfisch s. Sepia.

Tintoretto, so genannt, weil er der Sohn eines Färbers in Venedig war, sonst aber eigentlich Giacomo Robusti heißend, geb. 1512, gest. 1594, hat sich als Historienmaler ausgezeichnet.

Tipaldo (Emil von), geb. am 26. October 1798 in Korfu, von 1825 bis 1844 Professor der Geographie, Geschichte und des Seerechts am kaiserlichen Marinecollegium in Venedig, ist ein auf dem Gebiete dieser drei Wissenschaften hervorragender Schriftsteller.

Tippo Saib, Sultan von Mysore, geb. 1751, war ein Sohn Hyder Ali's (s. d.) und trat Ende 1782 die Regierung an. Seinem Vater hatte er noch auf dem Todbette zuschwören müssen, daß er die Briten stets hassen und ihnen nie Gnade widerfahren lassen wolle. Diesen Eid hielt er auf's Gewissenhafteste und erfüllte ihn schon theilweise, indem er mit Eifer den Krieg, welchen man bereits während der Regierung seines Vaters gegen die Briten geführt hatte, fortsetzte. Frankreich hatte ihm bisher Beistand geleistet, jedoch im pariser Frieden von 1783 wurde ihm dieser entzogen; ferner waren die Maratten, die sonst zu seiner Partei gehörten, zu den Engländern übergegangen, und er sah sich genöthigt, am 11. März 1784 den Frieden zu Mangolore abzuschließen. Im Jahre 1787 schickte er eine Gesandtschaft, die mit großem Pompe ausgestattet war, nach Frankreich, um es gegen England aufzuwiegeln, welcher Versuch jedoch mißlang, worüber er so in Zorn gerieth, daß er gegen den Radscha von Travankore, einen Verbündeten der Briten, zog, ohne daß dieser Veranlassung zur Feindseligkeit gegeben hatte. Die Briten vereinten sich mit den Maratten und dem Subah von Dekan wider ihn und nahmen gleich zu Anfang mehre Plätze in Mysore ein; damit aber noch nicht zufrieden gestellt, drangen Lord Cornwallis und Abercrombie bis gegen Seringapatam vor und belagerten T. in der Hauptstadt, wodurch er gezwungen wurde, um Frieden zu bitten, welcher am 24. Februar 1792 zu Stande kam. Er war demgemäß verpflichtet, den Verbündeten fast die Hälfte seiner Staaten, die Gebirgepässe und die Grenzfestungen abzutreten, und mußte außerdem noch 33 Mill. Rupien Kriegekosten bezahlen. Umsonst forderte er, dem der Verlust seiner Länder sehr nahe ging, mehre indische Mächte zum Kriege gegen England auf. Sehr erwünscht kam es ihm daher, als der französische Capitain Ripaud durch seine Staaten passirte, mit dem er sogleich einen geheimen Bund gegen England knüpfte; doch wurde dieser den Briten offenbar, als Ripaud die Bewohner der Isle de France aufforderte, die Dienste des Sultans anzunehmen. Sie erklärten T. deshalb den Krieg und ließen zwei Heere unter Stuart und Harris in sein Gebiet einrücken; nachdem sie den Sultan in zwei Schlachten besiegt hatten, rettete sich dieser nur durch die Flucht nach seiner Festung Seringapatam, konnte sich aber nur kurze Zeit hier behaupten, indem sie von den Briten belagert wurde. Am 4. Mai 1792 wurde sie erstürmt und der Sultan mitten im Kampfgewühl das Opfer einer tödtlichen Kugel. Bei der Theilung erhielten die Maratten 228, der Subah von Dekan 480 und die Engländer 764 Q.-M.; T.'s Nachkommenschaft, bestehend aus 13 Söhnen und vielen Töchtern, sowie seinen Frauen und andern weiblichen Verwandten, wurde die Festung Vellore im Karnatik zum Wohnorte eingeräumt und ihr eine jährliche Pension von 720,000 Rupien ausgesetzt.

Tirabaschi (Girolamo), geb. 1731 zu Bergamo, gest. 1794 zu Modena, hat sich um die italienische Literatur verdient gemacht.

Tiraden, vom ital. tirare, d. h. ziehen, nennt man in der Musik ganze Reihen von auf- oder absteigenden Tönen, besonders aber in der Rede lange prunkende Perioden, welche die Armuth der Gedanken vergessen machen sollen.

Tirailleur heißt der Infanterist, welcher nicht in geschlossener Reihe, sondern einzeln stehend kämpft. Jedoch herrscht bei dem Gefechte selbst eine vorgeschriebene Ordnung; die Tirailleurs haben ihre besonderen Signale, nach denen sie angreifen, ihren Rückzug nehmen, vorwärts schreiten oder weichen; sie müssen genau das Terrain kennen und auch verstehen, wenn es erforderlich ist, sich den geschlossenen Truppen anzureihen.

Tiresias, als Wahrsager berühmt, verlor schon im Jünglingsalter das Licht seiner Augen, entweder, wie Einige behaupten, als Strafe von den Göttern, deren Geheimnisse er den Menschen mittheilte, oder, wie Andere meinen, weil er den unverhüllten Liebreiz der Athene gesehen und in einem Streite zwischen Zeus und Hera: ob der Mann oder das Weib die größere Lust bei der Begattung empfinde? der Ansicht des Ersteren beipflichtete, worüber die Hera so ergrimmte, daß sie ihn blendete, während Zeus ihm die Gabe der Weissagung und ein Leben von sieben oder neun Menschenaltern verlieh. Was ihm aber am Gesichte abging, hatte er desto stärker im Gehöre; es war ihm sogar möglich, die Stimme der Vögel zu verstehen und auch im Betreff der Blindheit wurde er von seiner Mutter dadurch entschädigt, daß sie ihm einen Stab gab, der ihm stets den rechten Weg zeigte. Bei dem Zuge der Epigonen gegen Theben gerieth er in Gefangenschaft und starb, als man ihn wegführte, unterwegs an einer Quelle.

Tirlemont oder Thienen, Stadt in der belgischen Provinz Südbrabant, an der großen Geete, mit 8000 Einw., 6 Mönchs- und 8 Nonnenklöstern, einer Dampfmaschinenfabrik und einem Irrenhaus, ist namentlich ihres Biers und der Sattler- und Wollenwaaren wegen, welche dort verfertigt werden, berühmt. Auch war sie im spanischen Erbfolge- und im belgischen Revolutionskriege die Wahlstatt zweier blutigen Schlachten.

Tirol, viel auch Tyrol geschrieben, eine gefürstete Grafschaft im deutschen Gebiete des Kaiserthums Oesterreich, mit Einschluß von Vorarlberg im Norden von Baiern, im Osten von Oesterreich ob der Ens und Kärnten, im Süden vom venetianischen Gubernium und im Westen vom mailändischen Gubernium und der Schweiz begrenzt, nimmt einen Flächenraum von 516 Q.-M. ein. Oft auch nicht mit Unrecht die deutsche Schweiz genannt, ist es ein von den höchsten Alpenketten durchzogenes Land, voll rauher, mit ewigem Schnee bedeckter Berge, ausgedehnter Gletscher, furchtbarer Abgründe, wilder Gießbäche und Wasserfälle und reizender Thäler, nur überall mehr verengt, als in der Schweiz, und der großen Alpenseen ermangelnd, indem nur der Boden- und Gardasee, jener im Nordwesten, dieser im Südwesten, das Land berühren, im Innern aber blos kleine Seen vorkommen. Die Gebirge, welche fünf Sechstel des Landes einnehmen, gehören den rhätischen und norischen Alpen an; ihr Hauptzug läuft, mit einer fast ununterbrochenen Gletscherkette bedeckt, von dem 12,351 Fuß hohen Ortelес an der schweizer und lombardischen Grenze in nordöstlicher Richtung ziemlich durch die Mitte des Landes bis zum Großglockner auf der Grenze Kärntens und Salzburgs, und theilt T. in eine nördliche und südliche Hälfte. Jene wird im Westen vom Rhein berührt und hat zum Hauptfluß den Inn, welcher, aus der Schweiz kommend, das Land in einem schönen und ziemlich weiten Thale von Südwesten nach Nordosten durchströmt, und gleich der Sill, dem Lech und dem Isar, die hier entspringen, der Donau zufließt; die südliche Hälfte wird in ihrer größten Breite von der Etsch durchströmt, die hier am ötzthaler Ferner (Gletscher) entspringt und durch ein herr-

liches Thal ihren Lauf nach Italien nimmt; eben dahin fließt auch die weiter östlich entspringende Brenta, während sich die ganz im Osten entspringende Drau nach Kärnten wendet. Am fruchtbarsten ist das Etschthal, so wie einzelne Gegenden im Inn- und Zillerthale, im Allgemeinen ist der Boden aber karg und wenig zum Ackerbau geeignet. Um so passender ist er zur Viehzucht, indem er bis zu einer Höhe von 8200 Fuß, wo der ewige Schnee beginnt, die trefflichsten Alpenweiden bietet. Der Abhang der Gebirge ist größtentheils mit schönen Waldungen bedeckt, wo die Tannen bis 5500, die Buchen bis 4100, die Eichen bis 2800 F. Meeresfläche emporsteigen; Obst- und Getraidebau reicht bis zu einer Höhe von 4100 F., Weinbau bis 1700 Fuß; das Innere der Gebirge ist reich an Metallen, namentlich an Eisen, Blei, Kupfer und Galmei; auch gewinnt man ziemlich viel Silber und etwas Gold; Salz findet man bei Hall, und Steinkohlen sind an vielen Orten vorhanden, werden aber wenig benutzt. Das Klima ist im nördlichen Theile T.'s wie im mittlern Theile Deutschlands, im südlichen dagegen schon ganz italienisch, so daß hier verschiedene Südfrüchte gedeihen und ein trefflicher Wein wächst. Als ein unerwünschter Gast aus dem Süden spricht hier auch der Sirocco nicht selten ein. Die Bevölkerung T.'s beläuft sich auf 840,000 Menschen; die Mehrzahl derselben sind Deutsche, etwa 540,000, die übrigen Italiener. Die Tiroler sind ein schöner, kräftiger Menschenschlag, fröhliche, treuherzige, biedere und fromme Leute, berühmte Schützen und kühne Gemsenjäger, voll Liebe zu ihrem Vaterlande, ihrem Regentenhause und ihren alten Sitten, Gebräuchen und Trachten; nur bei den welschen Tirolern tritt der italienische Charakter in manchen Zügen hervor: sie sind weniger aufrichtig, händelsüchtiger und rachsüchtiger, als die deutschen. Der Religion nach bekennt sich die gesammte Bevölkerung mit wenigen Ausnahmen (es giebt dort auch etwa 2000 Juden) zum Katholicismus. Als Nahrungszweige kommen außer Viehzucht, Acker- und Bergbau in Betracht: Woll- und Baumwollenweberei, Bearbeitung der Metalle, Gerberei, Glasfabrikation, Holzschnitzerei und Handel, und in der südlichen Hälfte eine bedeutende Seidenzucht und Seidenweberei. Gegen 30—40,000 suchen auch jährlich als Hausirer, Handwerker und Tagelöhner im Auslande ihr Brod. Die wichtigste Handelsstraße ist die zwischen München und Verona, welche über Innsbruck, den Brenner (in einer Höhe von 4100 F.), Botzen, Trient und Roveredo führt; übrigens sind in neuerer Zeit noch verschiedene andere Kunststraßen nach der Schweiz und Italien angelegt, z. B. über das stilfser Joch nach Veltlin. Für die Bildung des Volkes ist durch eine ziemliche Anzahl niederer Schulen, 8 Gymnasien und eine Universität zu Innsbruck gesorgt. Eingetheilt wird das Land in sieben Kreise, die zusammen 22 Städte, 16 Vorstädte, 28 Marktflecken und 1720 Dörfer enthalten. Die Hauptstadt und gleichzeitig der Sitz des Guberniums heißt Innsbruck (s. d.); in kirchlicher Hinsicht ist der Staat unter das Erzbisthum Salzburg und die Bisthümer Brixen und Trient vertheilt.

T. gehörte seit Augustus zu den römischen Provinzen Rhätien und Noricum, war nach dem Sturze der Römerherrschaft Tummelplatz verschiedener deutschen Stämme und ward dann dem carolingischen Reiche einverleibt. Im Mittelalter war es in die Bisthümer Trient und Brixen und in mehre Grafschaften zersplittert, bis die letztern gegen Ende des 13. Jahrh. unter Meinhard, Grafen von Görz, vereinigt wurden. Durch die Enkelin dieses Grafen, Margaretha Maultasche, kam 1359 das Land durch Verschreibung an ihre Vetter, die Herzöge von Oesterreich, welches Haus 1803 auch die säcularisirten Bisthümer Trient und Brixen dazu erhielt, 1805 aber die ganze Grafschaft an Baiern abtreten mußte. Nach dem heldenmüthigen, aber durch Uebermacht unterdrückten Volksaufstande unter Hofer (1809) ward das Land zwischen Baiern, Italien und Illyrien getheilt, später aber wieder vereinigt und 1814 theils durch Eroberung, theils durch Abtretung dem alten österreichischen Herrscherhause wieder zurückgegeben, welches so-

dann auch die salzburgischen eingeschlossenen Landestheile, nämlich das Ziller- und Brixenthal und Windisch-Matray, damit vereinigte. In neuester Zeit hat es dadurch geschichtliche Bedeutung erlangt, daß der Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich, als die Volksstimme des Jahres 1848 auch an seinem Throne mächtig sich erhob und den Fürsten Metternich stürzte, aus dem drohenden Getümmel seiner Residenzstadt Wien mit den Seinen heimlich nach Innsbruck sich flüchtete, wo er jubelnd empfangen wurde und mehre Monate sich aufhielt.

Tisamenos, der Sohn des Orestes und der Hermione, König von Sparta und Mykenä, zeichnete sich namentlich in den Kämpfen gegen die Herakliden aus, wurde aber doch zuletzt ein Opfer seiner Kühnheit und Tapferkeit.

Tischbein ist der Name einer berühmten deutschen Künstlerfamilie, welche zu Anfang des 18. Jahrh. zuerst vorkömmt und besonders in der Malerei sich auszeichnete. Es leben und wirken auch noch jetzt einige Sprößlinge derselben in dieser Kunst.

Tisiphone s. Eumeniden.

Tissaphernes, ein bekannter Feldherr des Perserkönigs Artaxerxes und Unterstatthalter von Jonien, bereitete dem Bruder desselben, dem jüngern Cyrus, im J. 401 v. Chr. bei Kunaxa eine entscheidende Niederlage, wofür ihn der König zu seinem Schwiegersohn erkor und ihn mit der unbeschränkten Statthalterschaft des Cyrus belohnte. Als aber dieser sich auflehnte und die Jonier wegen ihrer Unterstützung dabei gestraft werden sollten, verbanden sie sich mit den Spartanern und schlugen, befehligt von dem Spartanerkönig Agesilaus, den T. in Lydien, entsetzten ihn seiner Stelle und Würde und ermordeten ihn in Phrygien, auf Anstiften der Mutter des Artaxerxes und Cyrus.

Tissot (Pierre Franç.), geb. am 10. März 1768 zu Versailles, seit 1833 Mitglied der Akademie in Paris, hat sich als französischer Gelehrter und Schriftsteller vielfach hervorgethan.

Tissot (Simon André), geb. am 20. März 1728 zu Grancy im Waadtlande, gest. am 13. Juni 1797 zu Lausanne, war in That und Wort ein berühmter französischer Arzt. Ebenso auch Clément Jos. T., geb. 1750, gest. 1826 zu Paris, welcher im französischen Sanitätswesen mehre hohe Aemter bekleidete.

Titan oder Menakan heißt ein sehr schwerschmelzendes, außerordentlich hartes und in fast allen Säuren unauflösbares Metall, welches im Jahre 1781 von dem Engländer Gregor entdeckt, 1822 aber erst durch Wollaston genauer erforscht wurde.

Titanen und Titaniden wurden die Kinder des Uranos und der Gäa genannt, 12 an der Zahl, nämlich die Söhne Okeanos, Köos, Krios, Hyperion, Japetos und Kronos und die Töchter Thia, Rhea, Themis, Mnemosyne, Phöbe und Tethys. Sie und ihre Nachkömmlinge führten mit einander einen grausamen Krieg, welcher 10 Jahre dauerte, bis die Titanen durch Zeus mit Hülfe der Hekatoncheiren und Cyklopen besiegt und in den Tartarus geworfen wurden. Uebrigens werden, namentlich in der spätern Mythologie, auch alle von den Titanen abstammende Götterwesen, z. B. Helios, Selene, Hekate, Prometheus, Atlas ꝛc. so genannt.

Titel (titulus) heißt im Allgemeinen ein gewisses Wort oder ein Name, wodurch in der bürgerlichen Gesellschaft die Standes- oder Amtsunterschiede bezeichnet werden; doch versteht man darunter auch die Aufschrift und Rubrik eines Buches, Bildes oder andern Werkes.

Titteri, eine der vier algierischen Provinzen, welche seit der französischen Herrschaft mit der Provinz Algier in das Gouvernement Algier umgewandelt ist, hat in ihrem unfruchtbaren, armen Bereich nur eine einzige Stadt, Medeah, welche

Digitized by Google

ihrer vier Moscheen, einer Kasbah oder Citadelle und des Palastes der früheren Deis wegen Erwähnung verdient.

Tittmann ist ein in der Gelehrtenwelt mehrfach vorkommender Name; doch ist nur einer derselben noch am Leben und gegenwärtig geheimer Archivar in Dresden.

Titurel hieß ein Held der Sage vom Graal (s. d.), welcher nach ihr der Sohn eines Königs von Frankreich war, das heilige Ritterthum der Templeisen gründete und für den Graal einen eigenen Tempel erbaute.

Titus Flavius Vespasianus, geb. 40 n. Chr., folgte seinem Vater Vespasianus im J. 79 auf den römischen Kaiserthron, nachdem er schon zu dessen Lebzeiten zum Präfectus Prätorio ernannt und zur Theilnahme an der Regierung zugezogen worden war. Wegen seiner Härte und Schwelgerei hegte man Besorgnisse, die aber so wenig in Erfüllung gingen, daß er vielmehr als Kaiser das edelste, wohlwollendste Gemüth offenbarte. Er pflegte die Tage verloren zu nennen, an denen er keine Wohlthat erwiesen hatte, und häufig hörte man ihn sagen: von eines Kaisers Thron müsse Niemand traurig fortgehen. Nicht nur, daß er die Angeber freier Aeußerungen nicht anhörte, er bestrafte sie sogar, und Begnadigen war sein Vergnügen. Das Volk nannte ihn deswegen die Liebe und Lust des Menschengeschlechts. Große Unglücksfälle drängten sich in der kurzen Periode seiner Regierung; durch den ersten Ausbruch des Vesuv wurden die Städte Herculanum und Pompeji verschüttet, eine schreckliche Feuersbrunst wüthete drei Tage lang in Rom, eine verheerende Pest raffte Tausende dahin; doch ließ er den Muth nicht sinken und wie er früher bei der Eroberung und Zerstörung Jerusalems durch Tapferkeit sich auszeichnete, so war er jetzt ein Friedensengel des Trostes und der Hülfe. Das von seinem Vater begonnene Colosseum (s. d.) vollendete er im J. 80 und erbaute u. A. die großen Thermen (s. d.), welche seinen Namen führen. Leider starb er schon im kräftigsten Mannesalter am 13. Septbr. 81 in derselben Villa im Sabinerland, wo auch sein Vater geendet.

Tityos ein Riese auf Euböa, wurde der Sage nach, weil er die Leto angetastet, mit Pfeilen oder durch einen Blitzstrahl getödtet und nagten sodann zwei Geier an seiner immer wieder wachsenden Leber. Er soll so groß gewesen sein, daß er in der Unterwelt über neun Hufen Landes ausgestreckt lag.

Tivoli s. Tibur.

Tizian (Vecelli), geb. 1477 oder 1480 zu Capo del Cadore in den Alpen von Friaul, gest. 1576 an der Pest, war einer der berühmtesten und gefeiertsten Landschafts-, Portrait- und Geschichtemaler nicht nur Italiens, sondern der gesammten Kunstwelt.

Tlemezen oder Tremezen, Stadt im Westen des Gouvernements Oran in Algier, am Fuße hoher Felsengebirge in einer reizenden Gegend gelegen, war früher viel bedeutender als jetzt, da sie 1760 wegen eines Aufstandes vom Dei von Algier, Hassan, und später im französischen Kriege gänzlich zerstört wurde und nur karg und langsam aus Schutt und Asche wieder emporstieg.

Tlepolemos, ein Sohn des Herakles, ergriff, nachdem er seinen Oheim Likymnios in Argos erschlagen, die Flucht und gründete, einem Orakel zufolge, mit einer Colonie Argiver die Städte Lindus, Jalysus und Kamirus in Rhodus. Von hier zog er mit neun Schiffen gegen Ilios und fand daselbst seinen Tod.

Toast (engl.), heißen eigentlich die gerösteten Brotschnitten, welche in England beim Theetrinken genossen werden; weil diese aber ehedem daselbst Demjenigen mit dem Glase überreicht wurden, der eine Gesundheit ausbringen sollte, so ist der Ausdruck auch ins Deutsche für bei einem Mahle ꝛc. auszubringende Gesundheiten und Trinksprüche übergegangen.

Tobias, ein Jude aus dem Stamme Naphthali, war zur Zeit des Sal-

manassar ein reicher Hoflieferant, wurde aber unter Sanherib, weil er hingerichtete Juden begraben hatte, seiner Stellung und Habe beraubt und verlor die Sehkraft, als er nach Sanherib's Tode nach Ninive, das er verlassen, heimkehrte. Der Bibel nach gab ihm aber eine Fischgalle, welche sein Sohn, der den Engel Gabriel nach Medien begleitet hatte, mitbrachte, das Licht der Augen wieder.

Tobolsk, ein russisch-asiatisches Gouvernement in Westsibirien, nördlich vom Eismeer, östlich von Jenisseisk und Tomsk, südlich von der ischimschen Steppe und westlich von Orenburg, Perm und Archangel begrenzt, zählt, seitdem ihm am 8. April 1838 das Gebiet der sonst selbstständigen Provinz Omsk einverleibt wurde, auf 24,900 Q.-M. Flächenraum fast eine Mill. Einwohner. Es wird längs der Westgrenze vom Ural durchzogen, der größtentheils mit Wald bedeckt ist; die wichtigsten Flüsse sind: Obi, Irtisch, Tobol, Ischim und Soswa; der Boden ist im Süden ziemlich fruchtbar und angebaut, nach Norden hin aber nichts als eine Eisfläche, auf welche wenige Ostjaken, Bucharen und Samojeden leben. Die gleichnamige Hauptstadt, an der Mündung des Tobol in den Irtisch, 170 Fuß über dem nördlichen Eismeer gelegen, mit etwa 16,500 Einw., ist der Sitz der obersten Verwaltungsbehörden und eines Erzbischofs, hat 19 Kirchen, 6 Schulen und 32 Fabriken und Manufacturen und einen beträchtlichen Handel, besonders mit Pelzwerk. Auch ist es die Niederlage alles an die Krone zu entrichtenden Pelzwerks.

Tobsucht s. Manie.

Toccadegli oder Tokkatille hieß ein jetzt wenig mehr bekanntes Spiel, welches seit dem 16. Jahrh. sehr häufig auf dem Puffbrette von zwei Personen gespielt wurde.

Toccate oder Toccata nannte man sonst ein Clavier- oder Orgelstück, bei dessen Vortrag die Hände des Spielenden oft abwechseln müssen, während noch jetzt so in den Aufzügen der Trompeterchöre die vierte Stimme heißt, welche, wo die Pauken fehlen, die Grundstimme bildet.

Tod (der), für den die Poesie den mildernden Ausdruck ewigen Schlaf angenommen, ist das Aufhören des organischen Lebens. Derselbe kann entweder plötzlich, wie dies bei Verletzungen der empfindlichsten Theile des menschlichen Körpers der Fall ist, oder nach vorher gegangener Krankheit erfolgen. Die Symptome desselben sind: das Verstummen des Athmens, das Ausstrecken und Steifwerden der Muskeln, das Erstarren des Auges, eine plötzlich eintretende Kälte und Blässe ꝛc. Die Griechen machten sich verschiedene Vorstellungen von ihm; stellte er sich bei ihnen schon frühzeitig ein, so betrachteten sie ihn als eine unumgängliche Nothwendigkeit, kam er aber in späterer Zeit, so nahmen sie ihn als ein Naturgesetz an. Hesiod nennt Tod und Schlaf Söhne der Nacht, während Homer Zwillingsbrüder darunter versteht. Auch die Vorstellungen von der Gestalt und dem Aussehen des Todes sind bei den meisten Völkerstämmen verschieden. Ursprünglich stellte man ihn als Genius mit einer Fackel und einem Kranze in der Hand dar; die Griechen dachten ihn sich in ein schwarzes Gewand gehüllt und einen Stahl in der Hand haltend, mit dem er dem Sterbenden das Haar abschnitt; die Römer stellten ihn mit knirschenden Zähnen, flammenden Blicken und in einer riesenmäßigen Gestalt dar; erst im Mittelalter fing man an, ihn als Todtengerippe mit einer Sense abzubilden. — Bürgerlicher Tod ist ein juristischer Ausdruck, welcher Familien-, Vermögens- und bürgerliche Rechte für verlustig erklärt. In Frankreich werden so noch jetzt Verbrecher, welche zum Tode, zur Verbannung oder zur lebenslänglichen Strafarbeit verdammt sind, bestraft, wogegen er in Deutschland nur im Mittelalter zur Zeit der Achterklärung herrschender Brauch war.

Todaustreiben oder Todaustragen hieß ein altheidnisches Fest, welches man beim jedesmaligen Ende des Winters schon in grauer Vorzeit feierte. Die Bauern in Böhmen, der Lausitz und Schlesien haben diesen Gebrauch noch jetzt

beibehalten. Der Name rührt von einer Strohpuppe her, welche den Tod darstellt und die, nachdem sie in Prozession unter Liederklang durch das ganze Dorf geführt worden ist, in's Wasser geworfen oder den Flammen überliefert wird. In der Gegend am mittlern Rhein mußten früher statt dessen zwei junge Bursche mit einander kämpfen, wobei der in Stroh gekleidete, den Winter darstellend, unterlag und sodann von den Zuschauern ebenfalls den Sommer preisende Lieder gesungen wurden.

Todeskampf oder Agonie nennt man den Zustand unmittelbar vor dem Dahinscheiden des Menschen. Er nimmt alsdann eine blasse Gesichtsfarbe an, die Augen liegen ihm hohl, kalte Schweißtropfen rieseln von der Stirn herab, der Athem wird röchelnd, hört bald gänzlich auf und der Tod erfolgt. Je nach Maßgabe der Veranlassungen, die ihn herbeiführen, sind übrigens diese äußern Merkmale, wie auch die Dauer des Zustandes verschieden. Oft ringt der Tod nur minutenlang, oft auch mehre Tage hindurch mit dem Leben.

Todesstrafe (poena capitalis) nennt man die Bestrafung mit dem Tode für ein Verbrechen, das eine solche nach menschlicher Ansicht verwirkt hat. Während sie ehedem auf oft grausame Weise durch lebendiges Viertheilen, Rädern, Verbrennen, Hängen, Ertränken, Enthaupten ꝛc., vollzogen wurde, ist sie in vielen neuern Gesetzgebungen (auch in den Grundrechten des deutschen Volks) abgeschafft worden, ausgenommen, wo das Kriegsrecht sie vorschreibt oder das Seerecht im Fall von Meutereien sie zuläßt.

Todsünden unterscheiden sich, der Theologie zufolge, von zu erlassenden (läßlichen) Sünden dadurch, daß diese nicht wie jene nach 1 Joh. 5, 16. 17. den geistigen Tod, d. h. den Verlust der Gnade, nach sich ziehen. Nach Cassianus und Gregor dem Großen giebt es folgende sieben Todsünden: Hochmuth, Geiz, Wollust, Zorn, Völlerei, Neid und Trägheit des Herzens.

Todt (Karl Gottlob), geb. am 20. Octbr. 1803 in dem vogtländischen Städtchen Auerbach, seit 1832 Bürgermeister zu Adorf, hat sich in dieser Stellung sowol, wie als liberales Mitglied der zweiten Kammer der sächsischen Ständeversammlungen mehrfach ausgezeichnet.

Todte Hand (Manus mortua), auch Mortuarium oder Haupt- und Sterbefall, nennt man das Recht eines Leib- oder Gutsherrn, beim Ableben seines Leibeigenen und Gutsunterthanen aus dessen Nachlasse dasjenige Erbtheil zu beanspruchen, welches nach Gesetz oder Herkommen den übrigen Erben vorangeht. Auch dies alte Recht soll nach Ausspruch der deutschen Grundrechte im Wege der Gesetzgebung aus Gründen des öffentlichen Wohls beschränkt werden.

Todtenbestattung bezeichnet die Weise, wie der Körper nach dem Tode behandelt werden soll, ob man ihn der Verwesung übergeben, also ins Grab versenken, oder für längere Zeit unversehrt erhalten will. Zur Ausführung des Letztern bedienten sich schon die Aegypter des Einbalsamirens. Die Alten verbrannten ihre Todten, und wollten sie ein Angedenken von ihnen bewahren, so sammelten sie deren Asche in eine Urne. Das Verbrennen der Leichname findet jetzt nur noch am Ganges und in Hindostan Statt.

Todtengericht, eine Sitte der alten Aegypter, beschränkte sich nur auf die Stadt Memphis und deren Gebiet. Vierzig Richter nämlich mußten sich vor der Bestattung eines Todten an einem bestimmten Platze versammeln, und jedem Bewohner stand das Recht, Beschwerden über den Verstorbenen zu führen, zu. — In England führt das gerichtliche Verfahren wegen vorsätzlichen Mordes und Todtschlags den Namen Todtengericht.

Todtenhaus s. Leichenhaus.

Todtentanz nennt man ein Gemälde, worin die verschiedenen Gestalten, unter denen der Tod auftritt, dargestellt werden. Hegner beschrieb in seinem Hans Holbein dem Jüngern, in der letzten Hälfte des 14. Jahrh. den ersten Tod-

tentanz. Am bekanntesten war der, welcher im J. 1431 zu Basel, zum Andenken der Pest, welche dort geherrscht hatte, von einem dortigen Künstler angefertigt worden. Einige wenige Fragmente davon befinden sich noch auf der Bibliothek daselbst. Ein anderer Todtentanz, der in der Marienkirche zu Lübeck, wurde 1463 vollendet. Der züricher Maler Konr. Meyer malte im 17. Jahrh. das letzte Gemälde dieser Gattung.

Todtenuhr s. Borkenkäfer.

Todter Winkel heißt bei Festungswerken und Feldschanzen derjenige Raum vor der Brustwehr, welchen die hinter ihr stehende Mannschaft mit der Feuerwaffe nicht erreichen kann.

Todtes Meer oder Asphaltsee, ein 11 Meilen langer und 4 Meilen breiter Landsee in Syrien, an der Stelle des ehemaligen Thales Siddim und der Städte Sodom und Gomorra, hat ein so bittersalzes Wasser, daß weder Fische noch Muscheln in ihm leben, noch Pflanzen an seinen Ufern gedeihen können. In dieses Meer ergießt sich der Jordan.

Todtschlag nennt man eine Tödtung, welche im Gegensatze zum überlegten Mord keine bestimmte und feste Absicht des Thäters voraussetzt, wenn sie auch nicht mit der gänzlich unvorsätzlichen Tödtung zu verwechseln ist.

Toga hieß das Gewand der römischen Bürger, welches sie nur in Friedenszeiten trugen. Es war ein weites, tief herabfließendes, wollenes Oberkleid, das den ganzen Körper bedeckte, unten wie ein Frauenrock zusammengenäht, oben bis an den Gürtel offen und ohne Aermel; sie war so lang, daß wenn ein Theil derselben, wie dies bei heiligen Verrichtungen, bei Opfern und andern Gelegenheiten geschah, den Kopf bedeckte, sie dennoch bis auf die Füße hing; doch war sie auch nach dem Stande der Leute bald länger, bald kürzer, bald weiter, bald enger; 6 Ellen weite galten für die reichsten und prächtigsten. Ihre Form war in verschiedenen Zeiten verschieden; anfänglich, als die Römer kein anderes Kleidungsstück, als die Toga hatten, war sie eng und zusammengenäht; in späteren Zeiten änderte sich diese Form, wurde weiter, schlug Falten, welche oft in einen Knoten zusammengenommen wurden. Gewöhnlich nahm man von den obern Zipfeln den einen über die linke Schulter nach vorn, zog den obern Rand über den Rücken, so daß der rechte Arm frei blieb, der andere Zipfel kam an der rechten Brust hervor, und wurde über die linke Schulter geworfen; den auf der Brust entstandenen Bausch gebrauchten die Römer als Tasche. Von Farbe war die Toga gewöhnlich weiß (toga virilis), bei gemeinen Leuten dunkel, zur Trauer schwarz (toga pulla); die toga candida, glänzend weiß von Farbe, war die Tracht der Candidaten; die toga praetexta trug einen breiten Purpurstreif als Besatz um den Saum und durfte nur von Magistratepersonen, Priestern (Auguren, Zeichendeutern), Privatpersonen, wenn sie öffentliche Spiele gaben, von den Knaben, bis sie mannbar wurden, und den Mädchen, bis sie heiratheten, getragen werden. Der Dictator und die Consuln legten sie bei öffentlichen Auftritten an. Der Prätor legte sie ab, wenn er ein Urtheil sprach. Triumphatoren trugen eine mit Gold gestickte Toga (toga picta oder palmata). Im 3. und 4. Jahrh. hörte der Gebrauch der Toga bei den Römern auf, an deren Stelle ein Mantel (lacerna) trat, der vorn offen und mit Schnallen oder Schließen festgemacht war und zum Schutze gegen die schlimme Witterung eine Art Kapuze hatte.

Toggenburg oder Tockenburg in der Schweiz hieß ehemals eine Grafschaft in der Nähe von St. Gallen, deren Herren im 15. Jahrh. sehr angesehen waren. Im J. 1436 starben sie aus, und 1469 wurde die Landesherrschaft an den Abt zu St. Gallen verkauft. Unter diesem seufzte das Land unter dem geistlichen Drucke; viele Fehden entstanden, das erste Mal 1712—1718 und später noch oft. Gegenwärtig sind Ober-, Neu-, Alt- und Untertoggenburg vier

zum Canton St. Gallen gehörige Bezirke. Zu bemerken sind darin die Fabrikstadt Lichtensteig und das reizende Bergdorf Wildhaus, in welchem Zwingli (s. d.) das Licht der Welt erblickte.

Toise, die französische Klafter, sechs pariser Fuß haltend, war lange das einzige Maß aller europäischen Ingenieurs; die Quadrattoise betrug 36 Quadratfuß, die Cubiktoise 216 Cubikfuß. Seit der ersten französischen Revolution hat sie dem Mètre Platz gemacht.

Tokay, ein ungarischer Marktflecken in der zempliner Gespanschaft, am Zusammenflusse der Theiß und des Bodrog, auf der Ostseite des Hegyallyagebirges gelegen, hat 4700 Einw. verschiedener Confessionen, große Salzniederlage, Trümmer eines Schlosses und lebhaften Handel. Vor Allem berühmt ist aber der dortige Weinbau, welcher den bekannten Tokayer liefert.

Tökely (Emmerich, Graf von) hat sich durch den hochherzigen Kampf für die Befreiung Ungarns, seines Vaterlandes, berühmt gemacht. Schon sein Vater, Stephan Graf von T., handelte in demselben Sinne, indem er nach der Hinrichtung mehrer ungarischen Edelleute die Empörung gegen Oesterreich leitete. Zuletzt in sein Schloß zurück gedrängt, starb er während der Belagerung, nachdem es schon vorher seinem damals 15jährigen Sohne Emmerich gelungen war, nach Siebenbürgen zu entkommen, dessen Fürsten er bald zu thätiger Unterstützung seiner Partei zu gewinnen wußte. An der Spitze eines Heeres vereinigte er sich mit den übrigen Truppen, wurde 1678 von ihnen allen zum Oberfeldherrn gewählt, und begann von da an das thätigste und schicksalreichste Leben für ihn. Er focht gleich Anfangs mit Glück in Oberungarn, Mähren und Oberösterreich, zwang 1681 den Kaiser auf dem Reichstage zu Oedenburg, mit den Beschwerden der Ungarn sich ernstlich zu beschäftigen, mit dem Erfolge aber nur wenig befriedigt, begab er sich 1682 in den Schutz des Sultans Mohammed IV., von welchem er zum König von Ungarn erklärt wurde. Von hier an verfinsterte sich wieder sein Stern. Die Türken nämlich, durch Beschützung T.'s in einen Krieg mit dem Kaiser verwickelt und 1683 bis Wien vordringend, erlitten daselbst eine völlige Niederlage, deren Schuld von dem türkischen Großvezier auf T. geschoben wurde. Mit Mühe entging er dem Verdachte des Sultans, der ihn indeß, von seiner Unschuld überzeugt, in Ehren und mit Zusicherung seines Schutzes entließ. Indeß war T.'s fernerer Krieg gegen den Kaiser von keinem Erfolge gekrönt, er verlor mehre Hauptschlachten und wurde zuletzt sogar, wieder aufs Neue verdächtigt, von den Türken gefangen genommen. Als es ihm gelang, sich bei dem Sultan zu rechtfertigen, hatten sich inzwischen seine Anhänger zerstreut und wurden 1687 auf der berüchtigten Schlachtbank von Eperies ohne förmliches Recht und Gericht verurtheilt. T. war inzwischen von der Pforte zum Fürsten von Siebenbürgen bestimmt; er drang in dies Land ein, schlug die österreichischen Heere und wurde von den Siebenbürgern wirklich zum Fürsten erwählt; doch schon nach kurzer Zeit vertrieb ihn der Markgraf Ludwig von Baden. Nachmals gerieth er wieder in türkische Gefangenschaft, welche er aber bald verließ, um als Fürst von Widdin aufzutreten. Endlich stiftete der Friede von Karlowitz 1695 die Verhältnisse zwischen der Pforte und dem Kaiser, so wie auch das launenhafte Schicksal T.'s. Seit jenem Jahre nämlich wohnte er auf einem Landgute bei Nikomedien in Kleinasien, wo er im J. 1705 sein thatenreiches Leben beschloß. Seine Persönlichkeit imponirte durch alle Vorzüge eines Heldencharakters; als sein Hauptverdienst um Ungarn muß die Wiederherstellung der alten freien Verfassung betrachtet werden.

Toledo, lat. Toletum, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz im spanischen Königreiche Neucastilien, am Abhange eines Berges am Tejo gelegen, mit schlechten Häusern und krummen Straßen, hat zahlreiche Kirchen und Klöster, worunter besonders die Kathedrale, ein im gothischen Styl erbautes,

großes Gebäude sich auszeichnet. Merkwürdig ist ferner der Alkazar, ein ehemaliger maurischer Palast, der gegenwärtig als Hospital und Seidenfabrik benutzt wird. Auch ist T. Sitz einer Universität und eines Erzbischofs, der den Titel als Primas von Spanien führt, und zählt an 16,000 Einw., welche eine große Degenfabrik, Gerbereien, Seifensiedereien und Seidenzeugweberei unterhalten. Die Stadt war im Mittelalter, wo hier maurische Könige residirten, äußerst blühend, und hatte eine Bevölkerung von mehr als 200,000 Seelen. In ihrer Nähe finden sich noch Ueberreste römischer Alterthümer.

Toleranz, d. h. Duldung, besteht vorzugsweise in dem Verhalten der herrschenden oder der Landeskirche zu den andern Religionsparteien, wonach diesen, freilich mit mehr oder weniger beschränkten Rechten, die Existenz im Staate gestattet wird.

Tölken (Ernst Heinr.), geb. am 1. Novbr. 1785 zu Bremen, seit langen Jahren geheimer Regierungsrath, Professor und Director des Antiquariums in Berlin, hat sehr viele gründliche Werke kunsthistorischen und ästhetischen Inhalts geschrieben.

Toll (Karl, Graf von), geb. 1776 aus einer alten und berühmten Familie in Livland, gest. am 5. Mai 1842 zu Petersburg, schwang sich durch militairische Kenntnisse und Tapferkeit im Kriege bis zum russischen Generaladjutant und General der Infanterie empor. Auch wurde er später Mitglied des Reichsrathes, erlitt aber in den letzten Jahren seines Lebens den unverdienten Schmerz, wegen eines vermeintlichen Dienstvergehens, das durch die eingeleitete kriegsgerichtliche Untersuchung als gänzlich grundlos erwiesen wurde, vom Kaiser auf die Hauptwache geschickt zu werden.

Tollens (Henrik), geb. um 1778 zu Rotterdam, ist einer der vorzüglichsten Dichter Hollands.

Tollense, ein kleiner Fluß, der aus einem See gleichen Namens in der mecklenburgischen Herrschaft Stargard entspringt und bei Demmin in die Peene fällt.

Tollkraut s. Belladonna.

Tolna, eine ungarische Gespanschaft, die im Osten durch die Donau vom pesther Comitate getrennt wird, ist 65 Q.-M. groß, worauf an 162,000 Menschen in 18 Marktflecken, 88 Dörfern und 101 Prädien leben. Unter der Bevölkerung sind die Ungarn am zahlreichsten, nächst diesen die Deutschen, dann die Raitzen und Slawen. Das Land ist im Osten eine völlige Ebene, sonst nur von Hügelketten durchzogen, zwischen denen sich fruchtbare Thäler ausbreiten, hat die Donau zum Grenzflusse und den versumpfenden Sarviz im Lande, und ist zwar nicht ohne Sümpfe, jedoch im Allgemeinen reich an fruchtbarem Boden. Getraide-, Tabacks- und Weinbau, Viehzucht, besonders Schafzucht, und Fischerei sind die Erwerbsquellen der Einwohner. Auch heißt so ein ungarischer Marktflecken in der tolner Gespanschaft, an der Donau, mit etwa 2000 Einw., Hausenfang, Leim- und Potaschesiederei.

Tolstoi, das zahlreichste gräfliche Geschlecht, welches in Rußland noch jetzt existirt, leitet den Ursprung seines Adels von dem moskowitischen Bojaren Peter T. her, welcher am 7. Mai 1724 von Peter dem Großen die russische Grafenwürde empfing.

Tomahawk heißt die Streitaxt der nordamerikanischen Indianer, welche ihnen zugleich als Symbol des Krieges gilt, wodurch der Ausdruck: den Tomahawk begraben, d. h. Frieden halten, seine Bedeutung findet.

Tomaschek (Wenzel Joh.), geb. 1774 zu Skutsch in Böhmen, hat sich als Pianofortespieler und Componist Ruf erworben.

Tomback ist eine rothgelbe Metallart, welche zuerst die Siamesen durch Mischung des besten chinesischen Kupfers mit edlen Metallen herstellten und sie höher

als Gold schätzen. In Europa verschmilzt man dazu Kupfer, Messing und etwas gutes Zinn oder Zink.

Tomi oder Tomis, jetzt Tomiswar, eine Stadt an der Küste von Bulgarien, war der Ort, wo Medea (s. d.) ihren Bruder ermordete und Ovidius (s. d.) in der Verbannung starb.

Tom Jones s. Fielding (Henry).

Tommaséo (Niccolo), geb. 1803 zu Sebenico in Dalmatien, ist einer der thätigsten und talentvollsten jüngern italienischen Schriftsteller im Fache der Literarkritik und Philosophie.

Tomsk, ein russisches Gouvernement im westlichen Sibirien am obern und kleinen Altai, ist mit Ausnahme der barabinzischen Steppe gut angebaut, besonders im Südosten, hat reichen Bergbau an edlen Metallen und gegen 350,000 Einw. Die gleichnamige Hauptstadt am Tom, unweit seiner Mündung in den Obi und an der großen Heerstraße von Tobolsk nach Krasnojarsk, Irkutsk und Kiachta, zählt an 11,800 Einw., welche lebhaften Handel mit Pelz, Lederwaaren und Getraide treiben, und hat 10 Kirchen, 6 Lehranstalten und 26 Fabriken.

Ton und Tonarten. Ton überhaupt heißt eine Wahrnehmung des Gehörsinns, welche durch die Höhe oder Tiefe von andern ähnlichen Wahrnehmungen unterschieden oder bestimmt wird, während er in der Musik ein reiner, ungemischter Laut ist, der durch Luftschwingungen auf einem Instrumente oder mit dem Munde hervorgebracht wird und den ein für Musik empfängliches Gehör zu erkennen und von anderen zu unterscheiden vermag. Solcher Töne, woraus die verschiedenen Tonarten gebildet werden, giebt es eine außerordentlich große Zahl, doch sind für die Tonkunst sechs Octaven, jede von zwölf wesentlich verschiedenen Tönen, ausreichend.

Tongainseln s. Freundschaftsinseln.

Tonica nennt man in der Musik den ersten oder den Grundton der diatonischen Tonleiter, besonders aber den Grund- oder Hauptton jedes Stücks.

Tonkabohne oder Tongobohne, der Same eines hauptsächlich in Cayenne und Guyana wachsenden, oft 60—80 Fuß hohen Baumes, von länglicher Form und mit schwärzlicher, glatter Oberhaut bekleidet, hat einen eigenthümlichen angenehmen Geruch und wird deshalb oft zwischen Schnupftaback gelegt.

Tonkunst s. Musik.

Tonne heißt ein Gefäß von bestimmtem, aber in den verschiedenen Ländern sehr verschiedenem Maße, meist für flüssige Dinge, doch auch für Getraide und Gold, in welchem letztern Falle ihr Werth, je nach der Münzsorte, welche darin enthalten, 100,000 Thaler oder Gulden beträgt. In der Schiffssprache versteht man unter Tonne das Maß des körperlichen Raumes eines Schiffes, nämlich 42 Q.-Fuß und das Maß der Last oder Schwere, welche es tragen kann. In diesem Sinne ist die Tonne mit einer Last von 2000 Pfund, deren zwei eine Schiffslast bilden, gleichbedeutend. Auch heißt Tonne soviel als Baake (s. d.) und ist in England ein allgemein übliches Gewicht von 20 Ctr.

Tonnengewölbe nennt man in der Baukunst ein starkes, halbrundes Gewölbe, welches sich an zwei parallel laufende Wände anschließt.

Tonsur, von tondeo, d. h. scheeren, bezeichnet die noch jetzt mehrfach übliche Sitte des kahlgeschornen Vorderhauptes oder der kreisförmigen Platte auf dem Scheitel, als Ehrenzeichen des Priesterstandes.

Tontine ist eine Leibrente, welche von dem Italiener Lorenzo Tonti im 17. Jahrh. erfunden und zuerst 1653 in Frankreich eingeführt wurde, dergestalt, daß eine gewisse Anzahl von Personen von einem bestimmten Kapital nach Verhältniß ihrer eingeschossenen Theile ziehen und zwar so, daß den Ueberlebenden die Renten der früher Sterbenden zufallen.

Top oder Topp s. Mast.

Topas, ein wie Glas glänzender, sehr harter Edelstein, welcher am schönsten in Brasilien, Sibirien und Sachsen gefunden wird und eine unscheinbare gelblich- oder grünlichweiße Farbe hat.

Topdressing, eine besonders in England häufige Düngungsart, besteht darin, daß man die namentlich gemengten und mineralischen Substanzen breitwürfig über die jungen Saaten ausstreut.

Topen heißen in der Mythologie der asiatischen Völker die Denkmäler, Gewölbe oder selbst Gebäude auf den Grabhügeln. Im gewöhnlichen Sprachgebrauche nennt man dort so Grab und Grabmal zusammen.

Töpfer (Karl), geb. 1792 zu Berlin, wo sein Vater geheimer Archivar war, widmete sich in jungen Jahren (zuerst in Strelitz, dann auch in Breslau, Brünn, Wien, Berlin und Hamburg) der Bühne, verließ aber später den Schauspielerstand und wurde einer der tüchtigsten deutschen Lustspieldichter. Auch als Belletrist und Declamationslehrer ist er nicht ohne Befähigung.

Töpferkunst heißt die Kunst schöne und künstliche Gefäße aus Thon zu formen und sie im Feuer hart zu brennen. Sie stammt schon aus grauer Vorzeit und stand im Alterthum, namentlich in Korinth und Etrurien, auf einer Höhe, die sie noch bis jetzt nicht ganz wieder erreicht hat. Man kann füglich 7 Arten von Töpfergeräthen unterscheiden: 1) gemeine Töpferwaare, 2) Fayence, 3) Steingut, 4) Porzellan, 5) Pfeifen, 6) Schmelzgefäße und 7) Ziegelsteine. — Gemeine Töpferwaare wird aus gemeinem eisenhaltigen Thone gemacht, der sich porös brennt und im Feuer nicht weiß wird; ihre Zubereitung beginnt mit dem Einweichen, Kneten und Schlagen des Thons und der Absonderung der Steine; aus dieser Masse, welcher zuweilen, wenn sie zu fett ist, noch etwas Lehm oder Sand beigemischt wird, um sie poröser zu machen, werden sofort die Gefäße geformt, und zwar runde, wie es in der Töpfersprache heißt, aus der Scheibe gedreht. Zwei perpendiculäre Räder, ein großes, massives, welches der Töpfer mit den Füßen bewegt und ein kleineres und oberes (Wellbank), welches durch das große in weit größerer Geschwindigkeit bewegt wird und den daraufgelegten, mit Holzschienen geglätteten Thon formt, bilden diese Scheibe, aus der dann die Geräthe geformt herausgenommen werden; nur müssen dann noch Henkel und Füße aus freier Hand angesetzt, Teller und Schüssel aber durch die Bechertraube geformt werden. Alle nicht runden Gefäße werden durch hölzerne oder Gypsformen gefaltet; das Brennen der so geformten Geräthe geschieht in einem sehr allmählig bis zur glühendsten Hitze erwärmten Ofen, aus welchem sie dann, zum Gebrauch fertig, herausgenommen werden. Sollen sie aber die Porosität nicht beibehalten, z. B. Töpfe, Teller ꝛc., so bedürfen sie noch eines glasartigen Ueberzugs, der Glasur (s. d.). — Sorgfältiger geschieht die Zubereitung von Fayence (s. d.) oder Halbporzellan; der Thon ist dazu weißer und weniger porös zu wählen; selten wird er in der normalen Qualität natürlich gefunden und man muß ihn daher durch chemische Mischung feiner Thonsorten zu ersetzen suchen; die Glasur findet sich hier schon bei dem ersten Brennen ein; zwischen diesem und dem zweiten müssen die etwaigen Farben aufgetragen werden. — Das Steingut (s. d.) besitzt sehr geringe Porosität, ist steinartig und wird mit Kochsalz ohne Blei glasirt; eine Art desselben erfand Wedgwood (s. d.). — Das Porzellan (s. d.) ist die feinste Sorte Töpferarbeit. — Was schließlich die Pfeifenbrennerei betrifft, so läßt sich ihr Ursprung auf 1496 zurückführen, wo ein spanischer Mönch die erste irdene Pfeife aus Domingo mitbrachte. Die erste Fabrik wurde von Jacob I. in England gegründet. Der Thon dazu muß sich vollends weiß brennen und wird zu einem zähen Teig geknetet, aus dem dann die Pfeifen geformt, geglättet, glasirt und getrocknet werden.

Topik heißt im weitesten Sinne die systematische Darstellung gewisser all-

gemeiner Begriffe und Sätze und läßt sich, genauer betrachtet, in dreierlei Bedeutungen scheiden: 1) in rhetorischer Beziehung, wie sie die alten Griechen und Römer kannten, welche die Kunst, wie ein Redner die Gedanken auf einander folgen lassen müsse, um logisch richtig und auch mit Eindruck auf die Zuhörer zu sprechen, in ein System brachten und für diesen speciellen Zweck eine eigene Wissenschaft, die Topik, erfanden; 2) als Nachweisung der Gebiete menschlicher Erkenntniß, und 3) im theologisch-dogmatischen Sinne als die Lehre von der Wahl und Behandlung der biblischen Beweisstellen.

Topische Mittel heißen in der Medicin solche örtliche Mittel, die nur auf die leidende Stelle des Körpers wirken sollen, wie z. B. Aufschläge, Einreibungen, Aetzmittel, örtliche Bäder, Blasen ziehende Mittel ꝛc.

Topographie, d. h. Ortsbeschreibung, nennt man die Lehre, Orte mit allen ihren wissenswerthen Eigenthümlichkeiten zu beschreiben; sie begreift also nicht nur Darstellung von Städten, Törfern ꝛc., sondern auch von Terrains und jeder Localität im weitesten Sinne in sich.

Toreno (Don José Maria Queypo de Llano Ruiz de Saravia Conde de), geb. 1768 zu Oviedo in Asturien, gest. am 16. Septbr. 1843 zu Paris, war ein ausgezeichneter spanischer Staatsmann und tüchtiger Schriftsteller.

Toreutik bedeutet dem griechischen Worte nach, wovon es abgeleitet ist, die Anfertigung halb oder ganz erhabener Arbeit in Metall durch Formen und Gießen. Früher wurde auch die Bildhauerkunst in Stein, die Bildnerei in Edelstein, Metallen und Elfenbein und die in Holz darunter verstanden.

Torf ist eine Substanz, welche aus eigenthümlichen, theils erdigen, theils filzartigen Pflanzentheilen besteht und durch Zusammenpressung zu dem bekannten Brennmaterial zubereitet wird. Man unterscheidet namentlich Moraſttorf, Kiestorf und Moortorf. Der Erstere ist locker, filzartig und zähe, brennt sehr leicht und entwickelt keine schwefligten Dämpfe, wol aber einen dickqualmenden Rauch; der Kiestorf, auch Landtorf genannt, enthält dagegen schwefliche Theile, auch Kies und Muscheln, daher er dicht und entzündlich ist; er eignet sich deshalb auch zur Vitriolbereitung; der Moortorf findet sich am häufigsten an den Küsten der Nordsee und besteht durchweg aus Tangen (s. d.). Der Torf im Allgemeinen gedeiht am besten in Niederungen und auf hohen Bergplateau's; oft nimmt er große Strecken Landes ein; ehe er gebraucht wird, trocknet man ihn, und je mehr sein Volumen dabei schwindet, desto besser wird er. In übertragener Bedeutung nennt man auch den gepreßten und getrockneten Grund von Moräſten, der ebenfalls zum Brennen tauglich ist, Torf und zwar Preßtorf, zum Unterschiede von jenem, dem Stichtorfe, weil er in länglichen Vierecken gestochen wird. Namentlich für Holland ist der Torf eine Quelle des Nationalwohlstandes.

Torfäus ((Thormodr), geb. 1640 zu Engö auf Island, gest. 1719 auf der Insel Karmen in Christiansandsstift, war ein berühmter norwegischer Historiograph und einer der gelehrtesten Isländer des 17. Jahrhunderts.

Torgau, Kreisstadt und Festung im Regierungsbezirk Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, mit 7100 Einw., am linken Ufer der Elbe, über die eine Brücke führt, ist der Sitz des landräthlichen Amtes und einer Superintendentur, hat ein festes Schloß, Hartenfels genannt, ein 1835 erbautes großartiges Schulgebäude, 272 Fuß lang und 3 Stock hoch (worin das Gymnasium, die höhere Bürgerschule, eine Knaben- und eine Mädchenschule, Bibliothek, Schüler- und Lehrerwohnungen sind), eine Tuchmanufactur, Wollenzeugfabrik, Gerbereien, Bierbrauerei (das Torgauer Bier ist berühmt), Schiffsbau, Handel, Hopfen- und Weinbau, und ist historisch merkwürdig durch die von Luther und dessen Freunden hier verfertigten torgauer Artikel, welche die Grundlage der augsburgischen Confession bilden. Auch fand hier am 3. Novbr. 1760 Ziethens Sieg über die Oesterreicher

und die Belagerung durch die Preußen im November und December 1813 Statt, bis sie 1815 von Sachsen an Preußen abgetreten wurde.

Torgoten, ein kalmückischer Volksstamm, welcher von 1616—1771 unter russischer Botmäßigkeit die wolgaischen Steppen am Jemba und Uralflusse bewohnte, dann aber, 300,000 Köpfe stark, den Ilyfluß, woher er gekommen, überschritt und dem Kaiser von China sich unterordnete, wogegen Rußland vergebens protestirte. Eine Denksäule wurde später der Wiedervereinigung der Torgoten mit den Chinesen an jenem Strom errichtet.

Tories und Whigs oder Tory und Whig heißen zwei Parteien in England, deren Entstehung sich schon von der Zeit Jacob's I. herschreibt, der von dem Erbrechte der Könige und ihrer Gewalt überspannte Begriffe hatte und dadurch mit einem großen Theil des Volks in Zwiespalt gerieth. Als sein Sohn, Karl I., zur Regierung kam, dauerten diese Spaltungen fort und in dem Kriege, der sich zwischen ihm und dem Parlamente entspann, nannten die Anhänger desselben die königlich Gesinnten Tories, was im Irländischen Räuber heißt, obwol es auch angeblich von Tar a ry, d. h. komm' o König, abgeleitet wird. Hauptsächlich spielte man damit auf die Räuberhorden in Irland an und auf die Beschuldigung des Königs, daß er den damals in Irland entstandenen Aufruhr begünstigte. Die Königlichen nannten ihre Gegner aber Whigs, indem sie damit auf ihre Verbindung mit den Schottländern hindeuteten, besonders aber auf die puritanische Partei daselbst, zu deren Beistande während des Bürgerkrieges im Jahre 1648 westschottländische Bauern, Whigamores genannt (von dem Worte Whigam, das sie zum Antreiben ihrer Pferde gebrauchten), die Waffen ergriffen hatten; Andere behaupten, daß der Name von Whig herstammte, welches in Schottland dünnes Bier oder Molken, ein Lieblingsgetränk jener enthaltsamen Bauern, bedeutete. — Damals jedoch waren diese Namen nicht so ausgebreitet, als unter Karl II. im J. 1678 bei der Verschwörung gegen den König, deren man die Katholiken beschuldigte; alle Diejenigen, welche die Verschwörung für erdichtet hielten und von denen man überhaupt vermuthete, daß sie daran Theil nahmen, wurden Tories, die andern hingegen Whigs genannt. Die Tories, auf der Seite des Königs, wollten das Vorrecht der Krone vertheidigen, die Whigs stellten die Macht der Gesetze der des Königs entgegen und suchten dem Parlamente dadurch unbeschränkte Gewalt zu ertheilen. An der Spitze dieser Partei stand eine Zeit lang der geistreiche Shaftesbury; er war des Königs Minister gewesen, aber später bei diesem in Ungnade gefallen und dem Hasse des Herzogs von York aufgeopfert worden; um sich nun zu rächen, trat er auf die Seite des Volks, that als ob er die Freiheit über Alles liebe, und vermöge seines großen Geistes wußte er das Volk theils durch Klugheit, theils durch Kühnheit zu leiten, seine Einbildungskraft durch Furcht zu beherrschen und den Glauben zu verbreiten, die katholische Kirche und der Despotismus in England würden bei dem Regierungsantritte des so frommen Herzogs von York triumphiren, indem er jene angebliche oder wirkliche Verschwörung benutzte. Als nun Jacob's II. Regierung diese Furcht nur zu sehr bestätigte, riefen die Whigs den niederländischen Erbstatthalter, Wilhelm von Oranien, im J. 1688 auf den englischen Thron. Seitdem behielten die Whigs die Oberhand, bis die Königin Anna, der ihre Macht lästig wurde, im J. 1810 ihren Sturz veranlaßte; allen Whigs wurden die Stellen genommen und den Tories gegeben und berief die Königin ein Parlament, meist aus Tories bestehend, weil diese sich für den Frieden mit Frankreich erklärt und dadurch das Volk gewonnen hatten. (S. Utrechter Frieden.) Als jedoch vermittelst der von den Whigs ausgehenden Successionsacte das Haus Hannover den englischen Thron bestieg, verdrängten die Whigs wiederum die Tories aus den Stellen des Ministeriums. Bis zur Zeit Georg's II. dauerten diese Parteiungen fort, wo man weniger von ihnen

hörte, obwol sie nie aufhörten, ihren Grundsätzen treu zu bleiben. Die Freunde der Stuarts wurden nach und nach Schutzredner der Krone und der Regierung und die Feinde derselben oder die ehemaligen Whigs, das was sie ursprünglich gewesen waren, die Schutzredner der Volkssache und die Gegner der Regierung. Seitdem bildeten sie fortwährend die Opposition. Mußte der König die Häupter derselben für die Regierung gewinnen oder ihrer Stimmenmehrheit weichen, so wählte er aus den Whigs seine Minister. — Noch jetzt giebt es strenge Tories oder Verfechter der Vorrechte der bischöflichen Kirche und der Krone; gemäßigte Whigs oder Freunde der bestehenden Volksvertretung, und strenge Whigs oder Vertheidiger der Parlamentsreform, welche letztere auch Reformers genannt werden. Die Tories behaupten die Nothwendigkeit des bischöflichen Kirchenregiments; die Whigs dagegen die Gleichheit aller Kirchendiener und die Verwaltung der Kirchensachen durch ein Consistorium.

Tormassow (Graf Alexander Petrowitsch), geb. 1752 aus einer alten adeligen Familie, gest. am 25. Novbr. 1819 als Oberbefehlshaber von Moskau, war ein durch Muth, Umsicht und Tapferkeit ausgezeichneter General der russischen Kavallerie.

Tornados heißen die furchtbaren Orkane, welche namentlich auf den westindischen Inseln häufig zu toben pflegen.

Tornea, Stadt im russischen Großfürstenthum Finnland, am äußersten Ende des bottnischen Meerbusens und an der Mündung des Torneaelf, mit 800 Einw., Hafen und Handel.

Torrentius (Lävinus), eigentlich van der Beken, geb. 1525 zu Gent, gest. 1595 zu Brüssel, war ein um die römische Literatur sehr verdienter Gelehrter.

Torres Vedras, eine Stadt in der portugiesischen Provinz Estremadura, am Tejo, mit 7000 Einw., von wo aus Wellington 1810 das ihm weit überlegene französische Heer unter Masséna aufhielt und zum Rückzuge zwang.

Torricelli (Evangelista), geb. 1608 zu Faenza, gest. 1647 als Professor der Mathematik und Philosophie in Florenz, war 1643 der Erfinder des Barometers.

Torrijos (José Maria), ein eifriger Anhänger der spanischen Constitution von 1812, geb. am 2. März 1791 zu Madrid, erhielt schon in seinem 19. Jahre als Oberstlieutenant den Oberbefehl der Vorhut des catalonischen Heeres und in seinem 21. ein Regiment. Bald darauf wurde er Brigadegeneral und bewährte seine Tapferkeit in der Schlacht von Vittoria und 1813 bei den Gefechten in den Pyrenäen. In Anerkennung dessen erhob ihn Ferdinand VII. zum zweiten Befehlshaber des Heeres gegen Colombia unter Morillo; seinen freisinnigen Grundsätzen getreu, nahm er aber seine Entlassung. Im J. 1817 wurden die Plane zur Befreiung seines Vaterlandes, denen er sich anschloß, verrathen und er kam ins Gefängniß der Inquisition, woraus er erst im J. 1820 befreit wurde und sodann den Oberbefehl über die Truppen in Biscaya erhielt. Anfangs 1823 stieg er bis zum Kriegsminister empor. Tapfer vertheidigte er Cartagena und Alicante gegen die Franzosen, mußte aber nach dem Fall von Cadix capituliren und ging, als die Capitulation vom König nicht gehalten wurde, nach Frankreich und später nach England. Gleich nach der französischen Julirevolution eilte er mit seinen Freunden nach Gibraltar, um von dort aus in Spanien zu landen, allein mehre desfallsige Versuche schlugen fehl, bis er endlich mit seinen Begleitern, 80 an der Zahl, im December 1831, durch falsche Nachrichten vom Gouverneur von Malaga verleitet, in der Nähe von Maloga landete, bald aber von Truppen so umringt war, daß er die Unmöglichkeit zu entkommen einsah, sich mit seinen Freunden nach Madrid abführen ließ und dort mit 24 Anderen auf Ferdinand VII. Specialbefehl am 11. December 1831 erschossen wurde.

Törring und Tengling, ein altes baierisches Geschlecht, das seinen Stamm bis auf Ulrich den Thoringer im 13. Jahrh. hinauf führt. Jetzt zerfällt es in zwei Linien, in die Seefeldisch-Jettenbachische und Gutenzellische, welche sich zur katholischen Kirche bekennen. Der Majoratsherr der ersteren, die 12 Herrschaften in Baiern besitzt und in München residirt, ist der baierische Reichsrath, Kämmerer und Oberhofmeister, Graf Konrad zu Seefeld, geb. 1790; die andere Linie hatte Sitz und Stimme im westphälischen Grafencollegium, besitzt mehre Güter in Baiern und Oesterreich, unter andern auch die ehemalige Reichsabtei Gutenzell, welche sie als Entschädigung bekam, da sie die Grafschaft Gronsfeld an Frankreich abtreten mußte; der jetzige Majoratsherr, Maximilian, geb. 1780, ist baierischer Kämmerer und Reichsrath. Sein Vater, der baierische Staatsminister und Präsident des Staatsraths, der Verfasser des Trauerspiels „Agnes Bernauerin" und des historischen Schauspiels „Kaspar der Thoringer," starb im J. 1826.

Torschok, Kreisstadt im russischen Gouvernement Twer, an der Twerza, mit 13,400 Einw., 25 Kirchen, einem Bazar, einer Kreisschule, vorzüglichen Corduanfabriken, türkischer Stickerei in Gold und Silber und Handel nach Petersburg. Sie ist eine der ältesten Städte Rußlands und war ehedem eine nicht unwichtige Festung.

Torso (ital.), wörtlich der Kröbs oder das Kernhaus von einem Apfel, einer Birne ꝛc. oder auch der Rumpf eines Baumes, heißt vorzugsweise der Rumpf einer Bildsäule ohne Kopf, Arme und Füße. Namentlich der Torso des Herculles, im Belvedere des Vaticans zu Rom, ist ein durch Schönheit ausgezeichnetes Meisterwerk des Alterthums.

Torstenson (Lennart), Graf zu Ortala, ein schwedischer General, der sich im dreißigjährigen Kriege großen Ruhm erwarb und auch durch sein politisches Ansehen und seine später erlangten Würden bemerkenswerth ist. Am 17. Aug. 1603 zu Forstena geboren, umgab er schon von seinem 15. Jahre an die Person des gefeierten Helden jener Zeit, des Königs von Schweden, Gustav Adolph. Nachdem er zuerst bei diesem als Page, dann in verschiedenen militairischen Chargen gedient, kam er 1630 als Capitain einer Leibcompagnie mit dem König nach Deutschland. Von da an machte er alle Feldzüge der schwedischen Heere mit, zuletzt als Anführer eines Corps. Am 24. August 1632, wo Gustav Adolph die denkwürdige Belagerung Nürnbergs durch Wallenstein aushalten mußte, machte der König einen Ausfall auf das feindliche Lager, bei welchem T. in Gefangenschaft gerieth. Er wurde von Maximilian zu Ingolstadt in einem sehr ungesunden Kerker zurückgehalten, bis Wallenstein sechs Monate später seine Auswechselung bewirkte. Nachdem er noch in der Schlacht bei Nördlingen 1634 mitgefochten und die ferneren wechselvollen Schicksale des schwedischen Heeres getheilt hatte, ging er 1639 nach Schweden zurück, wo er zum Kriegsrath ernannt wurde. Zwei Jahre später starb der Oberbefehlshaber der schwedischen Armee, Banér, gerade zu einer Zeit, wo sie einer tüchtigen Leitung am meisten bedurfte; an vielen Punkten geschlagen und zurückgedrängt, hatten die Schweden in Deutschland mehre Vortheile verloren; die Bundesgenossen, namentlich der König von Dänemark und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, waren im Rückzuge begriffen: in dieser kritischen Lage wurde T. an Banér's Stelle erwählt; frische Hülfsmittel, die er mitbrachte und geschickte Operationen gaben seiner Sache aber bald eine glückliche Wendung. Noch in demselben Jahre drang er bis in die kaiserlichen Erblande vor und besiegte die kaiserlichen Truppen bei Schweidnitz am 21. Mai 1642; hierauf zog er sich nach Sachsen zurück, belagerte Leipzig und brachte dem zum Entsatz herbeieilenden Erzherzog Leopold Wilhelm und den Kaiserlichen eine Niederlage bei, wodurch er nicht nur Sachsen wieder ganz in seine Gewalt bekam, sondern auch seinen ursprünglichen Plan, in das Herz der kaiserlichen Länder einzudringen, verfolgen konnte. Inzwischen hatten Mißhelligkeiten zwischen der dänischen

und schwedischen Regierung einen Bruch herbeigeführt; ehe man sich dessen versah, war T. im December 1643 in Holstein, dem dänischen Festlande, vorgedrungen und hatte sich desselben ganz bemächtigt (Glückstadt und Krempe ausgenommen). Die Inseln aber waren ihm wegen des gelinden Winters unerreichbar. Den für Schweden so vortheilhaften Frieden mit den Dänen zu Brömsebrö (1645) hatte es hauptsächlich T. zu danken. Von gleich glücklicher Kühnheit war sein Rückzug ausgezeichnet. Diesen hatte ihm der herbeieilende österreichische General Gallas abschneiden wollen, aber durch eine geschickte Diversion diesen täuschend, zog er plötzlich bei ihm vorbei, ja wußte ihn, als er ihm nach Deutschland auf dem Fuße gefolgt war, von allen Seiten so einzuschließen, daß es Gallas nur mit Mühe gelang, einen kleinen Rest seiner Truppen nach Böhmen zu retten. Schon am 24. Febr. stand er als Besieger eines kaiserlichen Heeres bei Jankow (Jankowiz), in dessen Folge er sogar bis nach Wien vordrang und die Schanze an der Donaubrücke eroberte; mitten in diesen glücklichen Erfolgen aber, schon nachdem es ihm gelungen war, sich mit dem Heere des siebenbürgischen Fürsten Rakoczy zu vereinigen, ließ ihn dieser im Stich, indem er mit dem Kaiser Frieden schloß; auch hatte sein Podagra so zugenommen, daß er sich während des Treffens in einer Sänfte tragen lassen mußte und 1646 seine Entlassung nahm, worauf er nach Schweden heimkehrte. Hier wurde er als Graf zu Ortala in den Grafenstand erhoben und verwaltete als Statthalter mehre Provinzen, starb aber schon am 7. April 1651 zu Stockholm. Ein großer und glücklicher Feldherr, war er auch den Künsten und Wissenschaften hold.

Tortona, eine öde, verarmte Provinzialhauptstadt im südlichen Theile von Piemont, am Scrivia und am Fuße der Apenninen, ist der Sitz eines Bischofs, hat eine starke Citadelle, die Trümmer einer Burg, welche Friedrich Barbarossa bewohnte, 7 Kirchen, 13 theils eingegangene Klöster, einige Manufacturen und an 9000 Einwohner. Früher war sie sehr bedeutend; in der Nähe derselben wird viel Reis gebaut.

Tortosa, eine alte befestigte Bezirksstadt in der spanischen Provinz Tarragona, liegt am Ebro, über den hier eine Schiffbrücke führt, ist schlecht und alterthümlich gebaut, und hat nur eine Kathedrale und einen Hafen, die Erwähnung verdienen. Ihre 16,000 Bewohner nähren sich von Branntweinbrennerei, Seifensiederei, Süßholzbau, Fischerei und Handel mit Getraide. In der Nähe bricht man Alabaster und Marmor.

Tortur (vom lat. torquere, d. h. quälen) oder Folter nennt man das barbarische Mittel, einen nur Verdächtigen oder wirklich Schuldigen durch heftige körperliche Schmerzen zum Geständnisse zu zwingen. Früher überall in Europa verbreitet, hatte sie mehre Grade der Martern, als: Peitschendiebe mit ausgespanntem Körper (bambergische Tortur), Zusammenquetschen der Daumen in eingekerbten oder mit stumpfen Spitzen versehenen Schraubstöcken; heftiges Zusammenschnüren der Arme mit härenen Schnüren oder Zusammenschrauben der Beine mit ähnlichen, nur größern Instrumenten als bei den Daumen (spanische Stiefel); kreuzweises Zusammenpressen der Daumen und großen Zehen mittels des sogenannten mecklenburgischen Instruments; Ausrecken des Körpers mit rückwärts aufgereckten Armen auf einer Bank oder Leiter, oder durch die eigene Schwere des an den Füßen mit Gewichten behangenen Körpers; Brennen in der Seite, auf den Armen und an den Nägeln; Zusammenpressen des Kopfes durch die pommersche Mütze; Auf- und Abziehen des auf der Leiter ausgespannten Körpers über eine Rolle mit stumpfen Spitzen, der gespickte Hase genannt ꝛc. Mit der fortschreitenden Civilisation wurde die Tortur durch die neuern Gesetzgebungen fast überall verscheucht; nur bei dringenden und hinreichenden Verdachtsgründen (Indicien) pflegt

sie in einigen Ländern noch, aber auch da in weit gelinderem Maße, angewandt zu werden.

Tory und Whig s. Tories und Whigs.

Toscana, ein Großherzogthum in Mittelitalien, wird, mit Ausnahme einiger Parcellen, im Nordwesten von Lucca und Modena, im Nordosten, Osten und Südosten vom Kirchenstaate, im Südwesten und Westen vom mittelländischen Meere, das hier toscanisches Meer heißt, begrenzt, und hat ein Areal von 396 Q.-M. Es bietet in seinen Bodenverhältnissen große Mannichfaltigkeit dar; zuvörderst bemerkt man den Gebirgscharakter, der von den Apenninen herrührt, die mit ihrem Hauptkamme von Nordwesten nach Südosten das Land durchstreichen, oft bis zu den höchsten Gipfeln mit herrlichen Waldungen bestanden sind und es gegen die rauhen Nord- und Nordostwinde sichern. Wenngleich dieser Gebirgscharakter in T. im Allgemeinen milder ist, als in den übrigen Gegenden Italiens, namentlich wo Waldungen und frische Triften sich finden, während der Schnee zur Winterzeit nur einige Wochen die Berggipfel bedeckt: so wird doch der Reisende nicht wenig überrascht, sobald er in das lachende Arnothal tritt. Dieses zieht sich an dem steilen Westabhange der Apenninenkette entlang und den nördlichen Theil des Landes umfassend, bietet es eine der reizendsten Gegenden Italiens dar, wo nicht allein der reine Himmel, die milde italienische Luft und die üppige Fruchtbarkeit des Bodens, sondern auch die fleißigste Cultur, die durch zahllose Bewässerungscanäle die natürliche Fruchtbarkeit noch erhöht hat, sowie auch der Kunstsinn einer dichten und dennoch wohlhabenden Bevölkerung wonniglich zum Herzen spricht. Der Gegend am Arno an Fruchtbarkeit weit nachstehend, breitet sich im Westen und Süden des Flusses ein abgesondertes Plateau aus, das von mehren Apenninenzweigen durchzogen wird und Spuren vulkanischen Ursprungs trägt Von hieraus gelangt man endlich zu jenem berüchtigten Strich Landes, der die Maremme genannt wird; dieser Küstenstrich umfaßt mit seinen tief in's Land eingreifenden Ebenen ein Areal von 120 Q.-M. und begreift den ganzen südwestlichen Theil des Staates in sich, vom Ausflusse der Cecina bis südlich von Orbitello; die Maremmen sind eine schreckliche Einöde, wo der thonichte, mit Schwefel reichlich geschwängerte Boden keinen Anbau belohnt und die aus den Sümpfen, sowie aus den zahlreichen Schwefelquellen aufsteigenden schädlichen Dünste die Bevölkerung während des Sommers verscheuchen, weshalb nur zur Winterzeit die Hirten mit ihren Heerden von den Apenninen auf die dortigen unermeßlichen Weiden herabsteigen. Von Flüssen hat das Land außer dem erwähnten Arno, welcher, von vielen kleinen Nebenflüssen verstärkt, von Florenz abwärts bis zur Mündung beschifft werden kann, noch den durch seine Ueberschwemmungen die Umgegend versumpfenden Ombrone, der ebenfalls ins mittelländische Meer fließt; von Seen ist nur der meerbusenartige Lago di Castiglione della Pescaja, 20 Meilen im Umfang, bemerkenswerth. Heilquellen giebt es zu Pisa, bei Siena und an mehren andern Orten. Das Klima ist nach der Lage und Beschaffenheit des Landes verschieden; in den Thälern, besonders im Arnothale, ist es äußerst mild, angenehm und gesund, in den Maremmen oft drückend heiß und gewöhnlich höchst ungesund, und auf dem Hauptkamme der Apenninen zuweilen rauh; der heftige Südwestwind Libeccio ist wie der dürre und lähmende Sirocco lästig. Alle Producte Ober- und Mittelitaliens liefert T. in großer Fülle und Schönheit; der Anbau der gewöhnlichen Getraidearten wird mit großer Sorgfalt betrieben, jedoch erzielt man nur in guten Jahren den Bedarf für die starke Bevölkerung, da das Ackerland theils durch die Gebirge, theils durch die Sumpfgegenden sehr eingeschränkt ist; Gemüse baut man für die Consumtion hinreichend; Obst und Südfrüchte, besonders Citronen, Pomeranzen, Feigen, Mandeln, Apfelsinen und Kastanien gewinnt man zur Ausfuhr; der Weinbau ist sehr verbreitet, doch wird der meiste Wein im Lande selbst getrunken und

nur eine geringe Quantität gehört zu den Exporten; von hoher Wichtigkeit ist der Olivenbau wegen das aus den Oliven zu gewinnenden Oeles von der feinsten Qualität; der Seidenbau blüht nur im Arnothale; die Viehzucht ist in einigen Gattungen bedeutend, in anderen schlecht zu nennen; ersteres gilt von der Zucht der Schafe, worunter es viele veredelte giebt, der Ziegen und der Esel, welche letzteren für die schönsten und stärksten in Europa gehalten werden; die Rindviehzucht könnte dagegen besser sein, auch die Pferde sind von geringem Werthe und Schweine hält man nur in unbedeutender Anzahl; Wild ist wenig vorhanden; die Küstenfischerei auf Sardellen und Thunfische beschäftigt und ernährt viele Strandbewohner; mit dem Bergbau steht es schlecht, denn ungeachtet daß die Apenninen schönen Marmor und viele Mineralien enthalten, ist die Ausbeute an Eisen, Blei, Steinkohlen, Schwefel, Alaun, Silber und Vitriol doch nur gering; Salzquellen sind in Menge vorhanden, auch gewinnt man viel Seesalz. Nächst der Produktion der Naturerzeugnisse, die dem größeren Theile der Bevölkerung Erwerbsquellen darbietet, gewährt der Kunstfleiß einem Theile der Bewohner Unterhalt; am wichtigsten ist die Seidenweberei, dann die Strohflechterei, welche letztere besonders die Mädchen im Arnothale beschäftigt; ferner Manufacturen in Leinwand, Damast, wollenen Stoffen, Seife, Porzellan, Papier, florentiner Lack ꝛc. Der auswärtige Handel, für dessen Hauptplatz Livorno anzusehen ist, hat sich trotz großer Hindernisse immer aufrecht erhalten und erweitert; für den Landhandel sind am wichtigsten die Städte Florenz, Pisa und Siena. Die Bevölkerung beträgt etwa 1,550,000 Einw. in 36 Städten, 134 Marktflecken und 2517 Kirchspielen; in Rücksicht auf die Religion sind die Toscaner bis auf 10,000 Juden, die sich in Livorno eingebürgert haben, und bis auf wenige protestantische Familien, Katholiken, und stehen unter den drei Erzbischöfen von Florenz, Siena und Pisa. Für Künste und Wissenschaften bleibt Florenz mit seinen Denkmälern und herrlichen Kunstschätzen zwar immer noch Hauptsitz, allein die Blüthezeit derselben ist längst vorüber und die Universitäten zu Florenz, Pisa und Siena sanken zu einer traurigen Mittelmäßigkeit herab, obschon sie und die Volksschulen immer noch besser sind, als dergleichen Institute im übrigen Italien.

Seit Karls des Großen Zeit gehörten die Länder, aus denen das jetzige Großherzogthum T. besteht, als Kronlehn zum deutschen Reiche und wurden von Markgrafen regiert. Im Gegensatz zu diesen, die sich vom deutschen Reiche immer unabhängiger machten, traten allmählig die Städte Pisa, Florenz und Siena als Freistaaten hervor, welche der Handel groß und reich gemacht hatte. Unter ihnen erlangte Florenz das Uebergewicht, als das Haus von Medici daselbst zur obersten Macht gelangt war. Alexander von Medici erhielt 1531 von Karl V. Florenz zum erblichen Herzogthume und dessen Nachfolger Cosimo I. verlieh Papst Pius V. 1569 die großherzogliche Würde, worin auch der Großherzog Franz I. vom Kaiser Maximilian II. 1575 bestätigt wurde. Als 1737 mit dem Großherzog Johann Gasto das Haus Medici ausstarb, unter dessen segensreicher Regierung Künste und Wissenschaften, Gewerbe und Handel im Lande herrlich blühten, folgte ihm das Haus Lothringen mit Herzog Franz Stephan, dessen Vermählung mit Maria Thereſia ihm 1745 als Franz I. die deutsche Kaiserkrone erwarb. Nach seinem Tode (1765) wurde T. eine Secundogenitur des Hauses Oesterreich, indem Erzherzog Leopold, der zweite Sohn des verstorbenen Kaisers, ihm in der Regierung des Großherzogthums folgte, bis er 1790 nach dem Tode seines älteren Bruders Joseph II. auf den Kaiserthron berufen ward und seinem zweiten Sohne, Ferdinand III., das Scepter über T. übertrug. Dieser verließ beim Ausbruche des Krieges in Italien seinen Staat, der 1801 in das Königreich Etrurien verwandelt und unter Regentschaft des Infanten Ludwig von Parma gestellt wurde, bis es 1807 an Frankreich fiel. Nach Napoleons Sturze kehrte der Großherzog

Ferdinand wieder in seinen Staat zurück, dem nun noch das kleine Fürstenthum Piombino, die vormaligen spanischen Küstenorte und die Insel Elba beigesellt wurden. Was diesem Herrscher fortan gelang, T. von den Unruhen anderer italienischer Länder fern zu halten, mißglückte seinem Sohn und Nachfolger Leopold, der 1824 die Regierung antrat, indem er, dem augenblicklichen Volkswillen weichend, im Febr. 1849 flüchten mußte, und, nach dem Vorgange Roms, auch in T. die Republik proclamirt wurde. Schon im April berief man aber den Großherzog zurück.

Toschi (Paolo), geb. 1788 zu Parma, wo er noch jetzt Director der Akademie der schönen Künste ist, hat sich als Kupferstecher berühmt gemacht.

Totaleindruck nennt man den Eindruck, den ein Gegenstand, namentlich ein schönes Kunstwerk, als Ganzes auf den Beschauer oder Zuhörer ausübt.

Totalität, d. h. Gesammtheit, begreift alle Personen oder Sachen einer bestimmten Gattung in sich, ist aber nicht mit der Pluralität, welche nur die Mehrheit in sich faßt, zu verwechseln.

Tott (Franz, Baron), geb. 1720 oder 1730 in Ungarn, gest. daselbst 1793 zu Tatzmannsdorf, hat sich durch seine schriftlichen Mittheilungen über die Türkei und Tartarei, welche er als Begleiter eines französischen Gesandten und später selbst als Botschafter genau kennen lernte, große Verdienste erworben.

Toul, Bezirkshauptstadt und Festung im französischen Departement Meurthe, am rechten Ufer der Mosel, zwischen zwei mit Weinbergen bedeckten Hügeln gelegen, zählt etwa 8000 Einw. Es ist eine sehr alte Stadt, aber gut gebaut, mit einer schönen Kathedrale, großen Reitercasernen, einem hübschen öffentlichen Platz und Fabriken in Leinwand, Kattun, Wollenzeug, Mützen und Leder. In der Nähe ist eine bedeutende Fayençefabrik. — Bis 1552, wo sich Heinrich II. ihrer bemächtigte, gehörte die Stadt zu Deutschland; Heinrich IV. befestigte sie, aber im Jahre 1700 wurden ihre alten Mauern rasirt und nach einem regelmäßigen Plane wieder aufgebaut.

Toulon, ansehnliche und stark befestigte Stadt im französischen Departement des Var, an einer Bucht des mittelländischen Meeres, von hohen Bergen umgeben, mit 35,000 Einw. und zwei vortrefflichen, durch einen Kanal verbundenen Häfen, in deren einem ein Theil der französischen Kriegsflotte stationirt. Im Allgemeinen gut gebaut, obschon viele Straßen unregelmäßig sind, ist namentlich das neue Quartier, wo sich die Gebäude der königlichen Marine befinden, sehr schön. Als besonders sehenswerth zeichnen sich aus: das herrliche Arsenal, die Stückgießerei, die Schiffsdocken, die Taufabrik, das Gefängniß der Galeerensklaven, (Bagnos genannt), die Galeeren, ein großes Lazareth und das schöne, an einem herrlichen Platze gelegene Stadthaus. An wissenschaftlichen Anstalten verdienen Erwähnung: die medicinische Schule für die Marine, das Collegium, die königliche Schiffahrtsschule, die Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, der botanische Garten und die Sternwarte; nicht ganz unwichtige Fabriken hat T. in Tuch, Mützen, Segeltuch, Schiffstauen, Seife, Taback ꝛc. und einen ausgebreiteten Handel treibt es mit Getraide, Mehl, Wein, Branntwein, Kappern, Feigen, Rosinen, Mandeln und Orangen. — Als sich T. 1793 den Engländern ergeben hatte und nun von einer republikanischen Armee belagert wurde, zeichnete sich hier Napoleon zuerst durch Klugheit und Entschlossenheit aus.

Toulouse, ehemalige Hauptstadt der Provinz Languedoc, jetzt zum französischen Departement Haute-Garonne gehörig, liegt in einer hübschen Gegend und am Anfange des Kanals du Midi, wird von der Garonne in zwei Theile geschieden, die durch eine prachtvolle, mit einem Triumphbogen geschmückte Brücke verbunden sind, und ist im Allgemeinen hübsch gebaut und gut gepflastert, obgleich die Straßen meist krumm und enge sind. Erwähnung verdienen namentlich das

prachtvolle Rathhaus, die Kathedrale, die Kirchen St. Georg, St. Cyprien und Saturnin und mehre hübsche Promenaden. Den Flor der Wissenschaften und Künste verbreiten hier eine katholische und eine protestantische Facultät, ferner eine Facultät der Jurieprudenz, der Wissenschaften und Literatur, eine Kunstacademie, eine Veterinairschule, Seminar und Artillerieschule, eine Gesellschaft der Wissenschaften und Künste und eine Gesellschaft des Ackerbaues. Zu Hülfsmitteln dienen mehre Musern, eine über 50,000 Bände starke öffentliche Bibliothek, eine gute Sternwarte, Gemäldesammlung und ein botanischer Garten; auch hat die Stadt eine Münze und eine Kanonengießerei, und die Einwohner, deren Zahl sich auf gegen 80,000 beläuft, unterhalten, außer wichtiger Industrie in Metallwaaren, äußerst lebhaften Handel, besonders mit Getraide und Wein. T., dessen Gründung in frühe, unbekannte Zeit fällt, wurde während der Römerherrschaft durch viele herrliche Gebäude, namentlich durch ein Capitol und Amphitheater, verschönert, litt aber zur Zeit der Westgothen, hob sich dann wieder seit Karl des Großen Zeit, und kam 1276 an die französische Krone. Unter den Mauern dieser Stadt erkämpfte Wellington an der Spitze der spanisch-englischen Armee im J. 1814 einen Sieg über die Franzosen unter Soult's Anführung.

Toulouse ist auch der Name eines uralten, souverainen Grafengeschlechts in Frankreich, welches die ebengenannte Stadt nebst Gebiet im Besitz hatte, und von deren Mitgliedern sich viele auf dem Schlachtfelde, wie auf dem Gebiete der Wissenschaften und Staatskunst auszeichneten.

Touraine, eine ehemalige Provinz in Frankreich, die durch ihre Fruchtbarkeit berühmt war, bildet jetzt das Indre- und Loiredepartement und einen Theil von Vienne.

Touristen nennt man in der neuern Literatur diejenige Classe von Reisenden und Reisebeschreibern, welche je nach ihrer Neigung und der gerade vorherrschenden Mode bald dieses, bald jenes Land durchkreuzen, blos um zu reisen und die gemachten Beobachtungen, nicht vom eigentlich wissenschaftlichen Standpunkte aus, sondern nur um eine leichte Unterhaltungslecture zu schaffen, mehr oder minder anziehend und flüchtig in Worte zu kleiden.

Tournay oder Doornick, Bezirksstadt der belgischen Provinz Hennegau und wichtige Festung, an der Schelde und einem Kanal nach Mons gelegen, zählt etwa 36,000 Einw., ist der Sitz eines katholischen Bischofs und hat 7 Vorstädte, schöne Straßen und Kaien, viele Kirchen, eine Maler- und Bildhauerschule, eine Gesellschaft zur Beförderung der Künste und einträgliche Fabriken in Tapeten, Fayence, wollenen Stoffen, Zwirn, Leinwand, Band, Seife und Lichte. T. war das alte Tornacum oder Turris Nerviorum der Römer, wurde zuerst 1525 mit den spanischen Niederlanden vereinigt, kam dann an Frankreich und durch den ersten pariser Frieden wieder an Holland.

Tournefort (Jos. Pitton de), geb. am 5. Juni 1656 zu Aix in der Provence, gest. am 28. Novbr. 1708 als Professor der Medicin am Collége de France in Paris, war ein berühmter französischer Botaniker.

Tournon (Franç. de), geboren 1489 zu Tournon, wurde schon in seinem 28. Jahre durch eigene Fähigkeit und Einfluß seiner angesehenen adeligen Familie Erzbischof von Embrun. Während der Gefangenschaft Franz I. zu Madrid, schickte ihn die Königin-Mutter als Mitglied der Versammlung von Lyon dahin, um die Auslieferung ihres Sohnes zu bewirken, was schon am 14. Jan. 1526, wo der Vertrag unterzeichnet wurde, gelang, wie auch drei Jahre später der Friede zu Cambray hauptsächlich durch ihn zu Stande kam. Er erhielt dafür den Cardinalshut, das Erzbisthum zu Bourges und viele andere reiche Pfründen. Vergeblich waren seine Unterhandlungen bei Heinrich VIII. von England, ihm der Reformation abhold zu machen, wogegen er in Italien die meisten Fürsten und den Papst Clemens VIII. für sich gewann und dem ältesten Sohne des Königs, dem

nachherigen Heinrich II. Katharina von Medici als Gattin zuführte. Als darauf Kaiser Karl in die Provence einrückte, wurde T. zum Generallieutenant des Marschalls von Montmorenci ernannt und schloß als solcher im J. 1538 mit dem Kaiser den zehnjährigen Waffenstillstand zu Nizza. Mit seiner Erhebung zum Premierminister verdunkelte sich aber sein Ruhm. Nachdem er die zerrütteten Finanzen geordnet, trat er mit empörender Grausamkeit gegen die Protestanten auf, ging unter Heinrich II. als Gesandter nach Rom, wo er nahe daran war, der Nachfolger des Papstes Paul IV. zu werden, kehrte erst 1559 nach Franz's II. Thronbesteigung nach Frankreich zurück, konnte aber mit seinen Ansichten, obgleich er als Beihülfe die Jesuiten kommen ließ, nicht durchdringen und starb, nachdem er seinen unter Karl IX. wiedergewonnenen Einfluß lediglich zur Ausrottung der Ketzer benutzt hatte, am 21. April 1562 zu St. Germain-en-Laye, sein großes Vermögen den Jesuiten hinterlassend. — Zwei andere Männer dieses Namens stammten aus einem alten Geschlechte in Savoyen; der eine, Cardinal des Papstes Clemens XI., starb am 8. Juni 1710 als Gefangener in China, wo er bei Untersuchung der Missionen der Jesuiten die dortigen Großen beleidigte; der andere, ein tüchtiger Staatsmann, wurde 1824 Pair von Frankreich und starb am 22. Juni 1833 in Paris.

Tours, Hauptstadt des französischen Indre- und Loire-Departements, so wie der alten Provinz Touraine, am linken Ufer der Loire, mitten in einer herrlichen Ebene, die wegen ihrer Fruchtbarkeit den Namen des Gartens von Frankreich führt, gelegen, mit 30,000 Einw., ist eine große, reiche, schöne, sehr alte Stadt, Sitz der Departementsbehörden und eines Erzbischofs und der Mittelpunkt einer regen Industrie, namentlich in Wollen-, Baumwollen- und Seidenwaaren (Gros de Tours), wie auch Wein- und Obstbau und Handel mit diesen Produkten nicht unbedeutend sind. Sehenswürdigkeiten hat sie in der schönen Königsstraße, der Kathedrale, dem erzbischöflichen Palaste und der herrlichen Brücke über die Loire. Unter den wissenschaftlichen Anstalten verdienen mehre gelehrte Gesellschaften, ein Collegium, ein Seminar, eine Bibliothek und eine Gemäldegallerie Erwähnung. Unweit der Stadt liegt das königliche Schloß, wo Ludwig XI. den trüben Rest seines Lebens zubrachte.

Tourville (Anne Hilarion de Cotentin, Graf), geb. 1642 zu Tourville, im jetzigen Departement Lamanche, gest. am 28. Mai 1701, war einer der ausgezeichnetsten französischen Seehelden. Nachdem er in jungen Jahren den afrikanischen Seeräubern im Mittelmeer kühn entgegen trat, wurde er 1667 Schiffscapitain, bewies aber bei der Expedition des Herzogs von Beaufort auf Candia, im Kampfe wider die Holländer, in der Schlacht bei Agosta und in den Unternehmungen gegen die Barbaresken so viel Muth und Umsicht, daß er schon 1682, rasch von Stufe zu Stufe avancirend, zum Generallieutenant aller Seetruppen ernannt wurde, als welcher er im Vereine mit dem berühmten Duquesne einen Zug gegen Tripolis unternahm und die Flotte bei der Insel Chio zerstörte. So ging es von Sieg zu Sieg. Im Jahre 1689 zum Viceadmiral im Mittelmeer erhoben, bekämpfte er zu Gunsten Jakob's II. mit dem Grafen von Château-Regnault am 20. Juli 1690 die britisch-holländische Flotte bei der Insel Wight, wobei diese 27 Schiffe und viele Transportfahrzeuge verlor. Seine glänzendste Waffenthat, obgleich sie mit einer Niederlage endete, lieferte er aber in der, einen ganzen Tag dauernden Schlacht auf der Höhe des Cap de la Hogue am 28. Mai 1692, wo er, auf Ludwig XIV. Befehl, mit 44 Schiffen die doppelt so starke britisch-holländische Flotte unter dem Admiral Russel angriff und trotz des dichten Nebels und der großen Uebermacht, welcher er endlich weichen mußte, doch nur 12 Schiffe einbüßte. Er erhielt dafür im März 1693 den Marschallstab, und beeilte sich, die Scharte wieder auszuwetzen, was ihm auch schon am 27. Mai gelang, indem

er an der Spitze von 71 Kriegsschiffen auf der Höhe des Cap St. Vincent ein von 27 Linienschiffen begleitetes britisch-holländisches Convoi nicht nur in die Flucht schlug, sondern auch 27 Kriegs- und Handelsfahrzeuge eroberte und 45 andere zerstörte, außer einer Menge Handelsschiffe, welche er beim Verfolgen gleichfalls vernichtete. Auch machte er, wenn der Donner der Geschütze schwieg, für die französische Marine viele vortreffliche Erfindungen und Einrichtungen.

Toussaint l'Ouverture, ein Neger auf Haiti, hat sich als Feldherr und Gesetzgeber einen berühmten Namen erworben. Er wurde 1745 auf einer Pflanzung in der Nähe des Cap Français geboren. Schon früh erregte er sowol bei seinen Schicksalsgenossen als bei seinen Vorgesetzten, namentlich dem Oberaufseher, große Aufmerksamkeit und Bewunderung durch seine hervorragende Persönlichkeit, wie durch seinen Hang, sich mit Kenntnissen zu bereichern. Ein sehr glücklicher Umstand für seine spätere Laufbahn war es daher, daß ihm in der Bibliothek, deren Benutzung ihm jener Gönner gestattete, Gelegenheit gegeben war, mit den Werken über Staats- und Kriegswissenschaft sich bekannt zu machen, die er eifrig studirte. Als 1791 der Negeraufstand auf St. Domingo ausbrach, rettete T. erst seinen Herrn und schloß sich dann dem Negerheere an, worin er rasch zum Divisionsgeneral und 1796 sogar bis zum Gouvernementsstellvertreter auf der Insel emporstieg. Tief berechnende Klugheit und ausgezeichnete practische Tüchtigkeit bezeichneten seine fernere Thätigkeit als Staatsmann und Obergeneral aller Truppen auf St. Domingo, wozu er 1797 ernannte, wurde. Als er sich aber bald von dem Directorium unabhängig zu machen suchte, schickte der erste Consul 1801 eine Expedition unter dem General Leclerc nach Haiti, worauf T. sich unterwarf, dennoch aber, weil einige Negergenerale neue Intriguen spannen, nach Frankreich eingeschifft und als Gefangener nach der Festung Joux bei Besançon gebracht wurde, wo er im J. 1803 an Gift starb.

Tower, entstanden aus Turris, d. h. Thurm, heißt ein sehr altes Gebäude am Ufer der Themse, die berühmte Citadelle an der Ostseite der City von London und in der Nähe der Londonbrücke. Ihren Ursprung schreiben Viele Wilhelm dem Eroberer zu, Manche setzen sie noch höher hinauf in die römischen Zeiten; so viel ist sogleich zu erkennen, daß das Gebäude im Laufe der Jahre durch Vergrößerungen und Befestigungen seine Gestalt vielfach verändert hat. Der älteste bekannte Theil desselben, der weiße Tower genannt, steht in der Mitte des Ganzen, ist ein viereckiges Gebäude, an dessen vier Ecken je ein Thurm hervorragt, und ringsherum stehen die später hinzugekommenen Baulichkeiten, welche zu Wohnungen der Beamten und theils zur Befestigung dienen. Das Ganze bildet jetzt ein großes Quadrat, mit Wällen und Wassergräben umgeben und mit einem viereckigen Thurme in jedem Winkel versehen. Ursprünglich diente der Tower zum königlichen Palaste, seit Heinrich VIII. aber wurde er zum Staatsgefängniß für hohe Personen eingerichtet und von jener Zeit an datirt sich dieselbe furchtbare Berühmtheit desselben, welche die Bastille für Paris, der Spielberg für Oesterreich ꝛc. haben. Eine andere Bestimmung der Citadelle, daß sich nämlich die Könige bis zur Krönung dort einschlossen oder doch wenigstens eine königliche Sitzung darin abhielten, dauerte bis auf Jakob II. Jetzt hat der Tower Wichtigkeit dadurch, daß in ihm der Aufbewahrungsort der Reichskleinodien, das Feldzeugmeisteramt und das älteste Staatsarchiv ꝛc. ist. Früher waren darin auch zwei große Waffenmagazine und eine sehr werthreiche Rüstkammer, welche aber sämmtlich durch eine am 31. October 1841 daselbst stattgehabte Feuersbrunst gänzlich zerstört wurden. Noch befindet sich im Tower jene denkwürdige Kapelle, wo mehre Personen, die auf dem Towerhill, einem nördlich an das Gebäude stoßenden Hügel, hingerichtet wurden, begraben liegen, z. B. Anna von Boleyn, Katharina Howard,

Cromwell ꝛc. Auch wohnen jetzt die vielen Beamten und Aufseher, darunter der Gouverneur, in der Festung.

Towianski, geb. um 1800 in Lithauen, machte in neuester Zeit durch seine reformatorisch-religiösen Ideen in Paris Aufsehen, mußte aber Frankreich verlassen, als er 1842 in seinem Mysticismus soweit ging, daß er nach einem Gottesdienste in der Notredamekirche öffentlich als Messias der Menschheit, insbesondere Polens, dessen nahe bevorstehende Wiederherstellung er prophezeihte, auftrat. Seitdem lebt er zurückgezogen in Belgien.

Toxikologie, die Lehre von den Giften und Gegengiften, heißt der griechischen Ableitung nach, eigentlich blos Geschoßgift, d. i. Gift, womit Geschosse tödtlich gemacht wurden.

Trabanten s. Nebenplaneten.

Trabanten nannte man im Mittelalter die Leibwachen hoher Personen, gewöhnlich nach spanischer Weise in weite kurze Hosen und Wamms gekleidet und mit Hellebarten und Stoßdegen ꝛc. bewaffnet, meist zu Fuß, um die innern Räume der fürstlichen Schlösser zu bewachen, theils aber auch zu Pferde, wenn es ihren Herrn im Gefecht zu schützen galt.

Traberkrankheit s. Drehkrankheit.

Trachyt oder Trappporphyr heißt eine hauptsächlich aus Feldspath gebildete Gebirgsart, welche namentlich in Gegenden gefunden wird, denen man frühere vulkanische Erscheinungen zuschreibt.

Tractat (traité) heißt eigentlich ein zwischen verschiedenen Staaten abgeschlossener Vertrag; doch nennt man in der Mehrzahl gewöhnlich auch so die ihm vorausgehenden Unterhandlungen, nämlich die gegenseitigen Anträge und Erklärungen, sowol zwischen Staaten als Privatpersonen.

Tracy s. Destutt de Tracy (Ant. Louis Claude, Graf).

Tradition, lat. traditio, heißt soviel als Ueberlieferung oder mündliche Fortpflanzung irgend einer Nachricht oder Sage, wie auch jede so verbreitete Sage oder Kunde an und für sich selbst.

Trafalgar, ein Vorgebirge in der spanischen Provinz Sevilla, am atlantischen Meere, zwischen der Straße von Gibraltar und Cadix, ist berühmt durch die Seeschlacht am 22. Oct. 1805. Die 24 Kriegsschiffe starke, zu Toulon ausgerüstete französische Flotte hatte sich im Sommer 1805 unter dem Admiral Villeneuve mit der spanischen unter dem Admiral Gravina im Hafen zu Cadix vereinigt und den Weg in die westindischen Gewässer eingeschlagen, wo beide Furcht und Schrecken verbreiteten, aber nur einige englische Kauffahrer und einen Kutter erbeuteten. Inzwischen war der Admiral Nelson mit einer halb so starken englischen Flotte der französisch-spanischen nachgesandt worden, kehrte aber unverrichteter Sache wieder nach Europa zurück, da jene schon vorher auch heimgesegelt war; am 22. Juli aber traf der Admiral Calder sie mit 15 Linienschiffen bei Corunna und es fand nun ein Treffen Statt, worin beide Theile bedeutende Verluste erlitten, indem ein dicker Nebel eine undurchdringliche Finsterniß über die Kämpfenden verbreitete und Alles in die größte Verwirrung brachte. Die englische Flotte hatte zwar zwei spanische Schiffe erobert, mußte sich aber, da der Feind im Hafen von Corunna den Verlust wieder hergestellt hatte und jetzt im Besitz von 34 Linienschiffen war, zurückziehen. Inzwischen hatte auch Nelson in London sich verstärkt und segelte vor Cadix, wo die feindliche Flotte vor Anker gegangen war; es war ihm hauptsächlich darum zu thun, mit ihr ins Treffen zu kommen; demzufolge zog er sich von Cadix zurück, in der Voraussetzung, die Gegnerin dadurch herauszulocken, was auch am 19. Oct. geschah, wo sie den Hafen verließ und am 21. mit Nelson bei Trafalgar zusammentraf. Aus 27 Linienschiffen bestehend, zog dessen Flotte in zwei Colonnen gegen die französisch-spanische, deren

33 Schiffe eine 3 Stunden lange Reihe bildete und sich bei Ankunft der englischen Flotte in einen Halbkreis aufstellte. Nelson, vom Winde und von der Kühnheit seiner Truppen begünstigt, durchbrach sogleich an zwei Punkten die feindliche Linie und schon nach einem dreistündigen Kampfe hatte der Gegner eine schreckliche Niederlage erlitten. Mehre Schiffe wurden geentert, andere in den Grund gebohrt; der spanische Admiral Gravina starb im Schlachtgetümmel, der französische Admiral Villeneuve, der spanische Viceadmiral Alava und der Contreadmiral Cisneros geriethen in Gefangenschaft und im Ganzen hatten sie 19 Schiffe, darunter eines von 130 und ein anderes von 120 Kanonen, eingebüßt. Nelson ward von einem feindlichen Scharfschützen auf der Santa-Trinidad mitten durch den Ordensstern, der seine Brust schmückte, getroffen; vier Schiffe flüchteten nach Ferrol, wurden dort aber am 4. Novbr. vom englischen Admiral Strachan genommen. Von der ganzen französischen Flotte, die Napoleon in sechs Jahren mit Mühe geschaffen hatte, waren nur zehn Schiffe übrig geblieben, während England durch die glorreiche Schlacht seinen größten Seehelden verlor.

Trafalgarpark s. Salisbury.

Traganth oder Tragacanth heißt eine hülsenfrüchtige Gewächsgattung (Astragalus), welche viele Arten zählt, deren einige ein Gummi ausschwitzen, das Traganth oder Gummi Tragacanthae genannt und theils zur Bereitung von Tuschfarben und von farbigen Papieren, theils zum Steifen verschiedener Zeuge und auch als Arzneimittel gebraucht wird.

Trägheit nennt man in der Mechanik und Physik das Beharren der Körper in dem Zustande, worin sie sich eben befinden, gleichviel ob dieser Bewegung oder Ruhe ist; während es im Menschenleben die Abneigung vor jeder körperlichen und geistigen Anstrengung und Bewegung bezeichnet.

Tragisch ist, was menschliche Kraft und Größe im Kampfe mit allerlei Hindernissen so erschauen läßt, daß des Beobachters Gemüth dadurch gerührt und erhoben wird.

Tragödie, dem griechischen Worte nach, dem es nachgebildet ist, soviel als Bocksgesang bedeutend, heißt deshalb so, weil aus den Chören, welche zu Ehren des Bacchus zu gewissen Zeiten abgesungen wurden und wobei ein Bock der Preis des Wettgesanges war, nach und nach (zuerst in Athen) die unübertrefflichen griechischen Tragödien entstanden. Die Tragödie blieb bei den Griechen auch in ihrer höchsten Vollendung dem Bacchus, als dem Gotte der Freude und alles fröhlichen Gelingens, geweiht, was mit dem Ausdruck Trauerspiel freilich nicht übereinstimmt, womit man, allerdings nur einseitig, die Tragödie im Deutschen zu bezeichnen pflegt; einseitig ist diese Bezeichnung deshalb, weil, wenn auch gewöhnlich der Ausgang einer Tragödie traurig, der Zweck derselben doch nicht ist, blos Furcht, Mitleiden und Trauer zu erregen; dann könnte sie überhaupt nicht in das Gebiet der Aesthetik gehören und das Tragische kein Gegenstand des Wohlgefallens sein. Im Gegentheil liegt in der wahren Tragödie stets etwas Freudiges und Versöhnendes, was die griechischen Tragödiendichter weislich erkannten und ihren Tragödien einen hohen versöhnenden Schluß hinzufügten. Der Held derselben wird um so höher stehen und um so lebhafter interessiren, je mehr er Alles durch sich selbst ist, je mehr seine Thätigkeit aus seiner ganzen Individualität hervorgeht, je kräftiger er der Macht des Schicksals widersteht und je länger es ungewiß bleibt, ob er über das Schicksal siegen oder das Schicksal ihn mit eiserner Hand erdrücken werde, hauptsächlich aber, je mehr er ethisch und rein menschlich erscheint und je weniger er durch eigene Schuld, je mehr er um seiner sittlichen Größe und Erhabenheit leidet. Hieraus ergiebt sich, daß die Eintheilung der Tragödie in die antike und moderne ihren vollen Grund in sich selbst enthält, und dem Wesen dieser beiden Arten vollkommen entspreche; in der antiken Tragödie ist es nämlich das Fatum,

Digitized by Google

welchem der Held widerstrebt und erliegt; in der modernen waltet die Vorsehung über das Geschick und selbst der Untergang des Einzelnen trägt zur Förderung und Verherrlichung des ganzen Weltzweckes bei. In beiden aber ist der Sieg des Innern über das Aeußere, des Höhern über das Niedere unerläßliche Bedingung. Nach dem Stoffe, den die Tragödie behandelt, hat man sie auch in die historische und die erdichtete eingetheilt; diese Eintheilung erklärt sich durch sich selbst. Noch giebt es eine andere Eintheilung, nämlich in die höhere und bürgerliche Tragödie; erstere nimmt ihre Stoffe aus den höchsten Regionen und die Schicksale der Fürsten und Kriegshelden sind ihre Vorwürfe; die andere bewegt sich im gewöhnlichen häuslichen Kreise und die Erlebnisse der uns Näherstehenden werden darin verhandelt.

Train heißt im Allgemeinen ein Wagenzug, gewöhnlich für Militair, der je nach der Verschiedenheit der Bauart und der Zwecke, für die er bestimmt ist, in verschiedene Gattungen, als: Artillerie-, Munitions-, Belagerungs-, Ponton- und Proviantrain, zerfällt. Die Knechte, die den Transport desselben befördern, nennt man Trainsoldaten.

Trajanus (Marcus Ulpius), römischer Kaiser von 98—117 n. Chr., geb. zu Italica bei Sevilla in Spanien, zeichnete sich schon in der Jugend durch Unerschrockenheit und Tapferkeit aus, als er mit seinem Vater, der sich unter Vespasian als Feldherr großen Ruhm erwarb, gegen die Parther am Euphrat zu Felde zog. Im J. 86 ward er Prätor und 91 Consul; dann ging er nach Spanien, von wo ihn Domitian als Befehlshaber der Truppen nach Niederdeutschland berief. Als Nerva den Thron bestieg wurde T. von ihm zum Mitregenten erkoren, adoptirt und im J. 97 zu seinem Nachfolger bestimmt. Kurze Zeit darauf starb Nerva und T. betrat den Kaiserthron. Neben seiner imposanten Persönlichkeit, machte ihn seine herablassende Güte und Freundlichkeit gegen alle Stände und Personen zum Abgott seiner Unterthanen. Mit der gewissenhaftesten Redlichkeit belohnte er überall das Verdienst und ließ seine Staatsämter nur von tüchtigen Leuten verwalten; strenge hielt er auf Befolgung der Gesetze, suchte den Wohlstand des Volks auf alle Weise zu heben, den Handel, die Künste und Wissenschaften zu befördern, gründete neue Städte, legte neue Straßen an, baute Brücken und Häfen, ließ prächtige Gebäude erstehen und unterstützte mit wahrer Vaterliebe Hülfsbedürftige und Waisen; er genoß eine allseitige Verehrung in so hohen Maße, daß ihm der Senat im J. 114 den Beinamen des Besten (optimus) beilegte und das Volk noch 250 Jahre nach seinem Tode, bei dem Regierungsantritt eines neuen Kaisers, demselben wünschte: er möge noch glücklicher sein als August und noch besser als Trajan. Sein einziger Fehler war allzu große Kriegssucht. Im J. 101 und 104 zog er gegen Decebalus (s. d.) zu Felde, der, von ihm besiegt, sich selbst das Leben nahm und dessen Land (Dacien) dem römischen Reiche zufiel; dieser günstige Ausgang spornte seinen Ehrgeiz noch mehr an und verstärkte seine Eroberungslust; im folgenden Jahre bezwang er Armenien und später Mesopotamien, ging 114 über den Tigris und eroberte Seleucia, ganz Assyrien und die parthische Hauptstadt Ktesiphon. Auch war er der einzige römische Feldherr, der den persischen Meerbusen beschiffte; er verheerte die Küste Arabiens und sprach sein Bedauern aus, daß er nicht mehr jung genug sei, um auch Indien zu bekriegen. Im J. 117 gab er den Parthern einen König, indem er sie vom römischen Reiche abhängig machte, und wollte mit seinem Heere wieder nach Mesopotamien ziehen, als eine Krankheit ihn nöthigte, sein Kommando dem Hadrianus zu übergeben; er segelte nach Italien, starb aber schon auf dem Wege dahin zu Selinus am 11. Aug. 117. Um sein Andenken zu verewigen, errichteten ihm die Römer auf seinem Grabe die berühmte trojanische Säule.

Trajectorie heißt in der höhern Mathematik jede Curve oder krumme Linie, welche ein ganzes System solcher Linien von gleicher Art nach vorgeschriebe-

ner Bedingung, wie sie die Geometrie lehrt, durchschneidet. In der Mechanik und Astronomie werden auch die Kegelschnittslinien Trajectorien genannt.

Trakehnen ist der Name eines der größten und besten Gestüte in Europa, welches 1730 im Regierungsbezirk Gumbinnen in Ostpreußen, nicht weit von der russischen Grenze entfernt, errichtet wurde.

Tramontana nennen die Italiener den Nordwind, wie auch den Nord- und Polarstern, in welcher letzteren Bedeutung der Ausdruck auch von Franzosen, Deutschen und Holländern gebraucht wird.

Tranchéekatzen, auch Tranchéereiter, Laufgrabenkatze (Cavalier de tranchée) genannt, heißen Angriffswerke in den Laufgräben oder Erdvertiefungen, welche der Belagerer vor dem belagerten Orte macht, um die Einnahme des gedeckten Weges vorzubereiten.

Tranchéen s. Laufgräben.

Trankebar oder Trankenbar, bis 1845 Hauptort der dänischen Besitzungen in Ostindien, auf der Küste von Koromandel im ehemaligen Königreich Tanjore, mit gegen 20,000 Einw., ist fast ganz nach europäischer Art gebaut, hat schöne Straßen, drei Stockwerk hohe Häuser, eine Festung, mehre Fabriken und einen sehr beträchtlichen Handel, gehört aber jetzt der englisch-ostindischen Compagnie, welche es von Dänemark, das die Stadt 1620 auf einem dem Radscha von Tanjore abgekauften Bezirk erbaute, käuflich erstand. Berühmt ist besonders die dortige Missionsanstalt, die älteste in Ostindien, die 1706 von Friedrich IV. von Dänemark und besonders durch die Bemühungen Franke's zu Halle gegründet wurde.

Transfiguration heißt in der römischen Kirchensprache die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor, zu deren Gedächtniß die Katholiken seit dem 12ten Jahrh. am 6. Aug. ein besonderes Fest feiern.

Transformiren ist ein mathematischer Ausdruck, welcher da gebraucht wird, wo einer Function, einer Gleichung ꝛc. eine andere Gestalt und Form gegeben werden soll, ohne aber ihren Werth zu ändern.

Transfusion nennt man die schon in grauer Vorzeit bekannte, dann aber in Vergessenheit gerathene Ueberleitung des Blutes aus dem Körper eines lebenden Wesens in den eines andern, welche, nach neueren Operateuren, namentlich bei Verblutungen mit Erfolg anzuwenden ist.

Transitohandel s. Durchfuhrhandel.

Transkaukasien s. Kaukasisches Gouvernement.

Translocation, wörtlich Ortsveränderung, bezeichnet vorzugsweise die auf den Gymnasien am Ende eines Lehrhalbjahrs übliche Versetzung der Schüler in eine höhere Classe, welche nicht ohne besondere Feierlichkeit vor sich zu gehen pflegt.

Transpadanische Republik hieß der die österreichische Lombardei umfassende Staat jenseit des Po, welcher am 20. Septbr. 1796 nach der Schlacht bei Lodi ganz nach dem Muster der gleichzeitig errichteten cispadanischen Republik (s. d.) von Bonaparte gestiftet wurde. Aus ihrer Vereinigung entstand schon am 28. Juni 1797 die cisalpinische Republik (s. d.).

Transparent, d. h. durchscheinend, nennt man namentlich ein in Oel getränktes Gemälde oder eine Inschrift auf Papier oder feinem weißen Baumwollenzeug, welche, wenn ein Licht oder eine Lampe dahinter gestellt wird, hell hervortreten. Man bedient sich ihrer hauptsächlich bei Illuminationen und auf der Bühne.

Transponiren heißt in der Musik, eine Stimme um eine oder mehre Stufen tiefer oder höher vortragen oder abschreiben, als sie der Tonsetzer geschrieben hat.

Transporteur ist ein mathematisches, halbrundes Instrument aus Messing oder Holz, dessen man sich zum Auftragen oder Messen der Winkel bedient.

Transscendent und Transscendental sind Kunstausdrücke der Philosophie, welche, dem lateinischen Worte nach, dem sie entnommen, das bezeichnen,

was die Grenze der Erfahrung und des sinnlich Wahrnehmbaren überschreitet. — In der Mathematik heißt transcendent jede Rechnung, die über die algebraische hinausgeht.

Transversale nennt man in der Geometrie hauptsächlich jede gerade oder krumme Linie, welche ein System von andern solchen Linien durchschneidet.

Trapani, die Hauptstadt der gleichnamigen Intendantur auf der Insel Sicilien, an der Westküste auf einer sich weit in das Meer hineinstreckenden Erdzunge gelegen, ist befestigt und hat 24,300 Einw., einen Hafen, wichtige Seesalzwerke, Korallen- und Thunfischerei, mehre Fabriken und ansehnlichen Handel. Die Umgegend ist öde, birgt aber ein Karmeliterkloster mit einem wunderthätigen, vielbesuchten Madonnenbilde, und große Marmorbrüche.

Trapez heißt in der Geometrie gewöhnlich ein Viereck mit zwei gleichlaufenden, aber ungleichen Seiten; doch nennen Manche so alle Vierecke, die keine Parallelogramme sind.

Trapezunt, ein türkisches Ejalet in Kleinasien, welches das östliche alte Pontus umfaßt, im Norden vom schwarzen Meer, im Osten von Tschaldir, im Süden von Erzerum und im Westen von Siwas begrenzt wird, zählt auf 453 Q.-M. Flächeninhalt etwa 200,000 Einwohner. Voll hoher Waldgebirge, die sich von der Küste stufenweis zum armenischen Hochlande erheben und im Süden selbst noch im Juni mit Schnee bedeckt sind, wird es in das eigentliche Ejalet und das Lasanethi, das Gebiet der räuberischen Lasen (im Osten) eingetheilt. Die Hauptstadt dieses Ejalets, das alte Trapezunt, das gegen die Zeit, wo hier ein Zweig der Komnenen residirte (1204—60) sehr verfallen ist, aber noch immer gegen 60,000 Bewohner zählt, liegt in einer höchst fruchtbaren Gegend zwischen zwei Felsen am Meer, ist der Sitz des Pascha und eines griechischen Bischofs, hat eine Felsencitadelle, ein altes Schloß, einen großen Bazar, schöne Marmorbäder, mehre Alterthümer, unter denen namentlich ein Tempel des Apollo Erwähnung verdient, wichtige Fabriken, eine Rhede und lebhaften Handel mit Hanf, Taback, Leinwand, armenischem Kupfer und kaukasischen Sclaven.

Trappe (Otis), der größte europäische Vogel, hat einen langen Hals und lange Beine, drei Zehen an den Füßen und kurze Flügel, die seinen ohnehin schnellen Lauf noch mehr befördern; er zieht regelmäßig, hält sich gern da auf, wo er einmal seinen Standort gewählt hat und läßt sich in seiner Jugend zähmen. Die größte Art der Trappen (Otis tarda) ist rostgelb und wellenförmig schwarz; der Kopf und Hals sind hellgrau, der Bauch weiß; er ist $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, mit ausgespannten Flügeln über 6 Fuß breit und 24—30 Pfund schwer; in Asien und Europa zu Hause, hält er sich besonders da auf, wo der Raps gut gerathen ist. Im Allgemeinen sind die Trappen von ziemlich plumpem Körperbau; sie werden zur hohen Jagd gerechnet, allein wegen des Schadens, den sie in manchen Gegenden anrichten, dürfen sie auch oft von den niedern Jagdberechtigten geschossen werden; ihre Scheu vor den Hunden macht es schwer, sie schußgerecht zu bekommen; ihr Fleisch hat Aehnlichkeit mit dem Rindfleische, kann aber erst durch verschiedene Vorrichtungen schmackhaft gemacht werden; ihre Federspulen dienen viel zum Angeln, da die Fische die bunten Flecke daran gewöhnlich für Fliegen halten, nach denen sie haschen.

Trappe (la), der Wortbedeutung nach eine Fallthür, ist eine Cistercienserabtei unweit Montagne, in einem, im Departement Orne in der Normandie, von Wald und Felsen eingeschlossenen Thale, welche im J. 1122 von Rotran II., Grafen von Perche, gestiftet wurde. Keine Straße führt dahin und das öde Schweigen ringsum scheint für die klösterliche Einsamkeit geschaffen; allein im 16. Jahrh. ergaben sich die Mönche darin, Trappisten genannt, den fürchterlichsten Lastern; durch Raub und Mord, besonders durch Stehlen junger Mädchen berüchtigt, wurden sie weit und breit gefürchtet und bald unter dem Namen der Banditen von La Trappe bekannt.

Im J. 1636 erhielt der zehnjährige Rancé (s. d.) diese Abtei, die kaum noch 7 Mönche zählte, als Pfründe. Dieser ward im J. 1664, nachdem er sich in seiner Jugend allen Ausschweifungen hingegeben hatte, regulirter Abt und traf viele neue Einrichtungen, die bei den Andächtigen ihrer Härte wegen vielen Beifall, aber wenig Nachahmung fanden. Die Prinzessin Louise von Conté stiftete zu Clacet auch einen weiblichen Zweig dieses Ordens, der aber, durch die Revolution aus Frankreich vertrieben, sich in einzelnen Colonien nach Rußland, Spanien, Deutschland und Nordamerika begab, wo er aufs Neue Novizen aufnahm. Außerdem hatte der Orden der Trappisten nach der Restauration der Bourbons noch Klöster in Frankreich zu Aiguebelles, zu Gard bei Amiens, zu Meilleraye und St. Aubin; später auch wieder in der Nähe von La Trappe ein weibliches Kloster. Im Jahre 1829 wurden auf Befehl des Königs zwar sämmtliche Anstalten des Ordens geschlossen, doch war es nicht so ernstlich gemeint und noch jetzt giebt es in Frankreich zehn solcher Klöster für Männer und sechs für Frauen. Die Trappisten beten täglich 11 Stunden, während sie die übrige Zeit bei harter Arbeit meist auf dem Felde und in stummer Betrachtung zubringen; außer den Gebeten und Gesängen beim Messelesen darf kein Wort über die Lippe kommen; ihre Bedürfnisse drücken sie durch Zeichen und Geberden aus; essen dürfen sie nur Gemüse und Früchte und schlafen auf Stroh und Brettern; sie erfahren nichts von dem, was in der Welt vorgeht und von den Schicksalen ihrer Angehörigen; sie dürfen an nichts Anderes denken, als an Buße und Tod und allabendlich graben sie an ihren Gräbern.

Trappisten s. Trappe (la).

Trasimenischer See (Lacus Trasimenus), jetzt Lago di Perugia, ist historisch denkwürdig durch die Schlacht im Sommer des J. 217 v. Chr., welche an dessen südwestlicher Seite zwischen Hannibal und dem Consul Cajus Flaminius (s. d.) geschlagen wurde, so daß dieser und 15,000 seiner Römer im Gefechte fielen, die andern die Flucht ergriffen, womit alsdann der zweite punische Krieg sein Ende fand.

Trassiren nennt man das Ziehen eines Wechsels, der in diesem Falle Tratte heißt, auf eine andere Person, den Trassaten, während der Aussteller der Trassent genannt wird.

Trasteveriner heißen die meist armen Bewohner Trastevere's, eines Theils der rechten Tiberseite Roms, welche sich für die wahren Nachkommen der alten Römer halten.

Traubencur oder Weintraubencur heißt diejenige Heilmethode, bei welcher der an Stockungen im Unterleibe, Hämorrhoidalbeschwerden, Blutbrechen ꝛc. leidende Kranke, sich dem Genusse fetter, mehliger, grober und blähender Speisen enthaltend, viel Weintrauben essen muß.

Trauerspiel s. Tragödie und Schauspiel.

Traum nennt man sowol die Thätigkeit der Seele, welche während des Schlafes vor sich geht, als das durch diese Thätigkeit Hervorgebrachte oder Erzeugte, insofern man sich desselben nach dem Erwachen noch bewußt ist.

Traun, ein 24 Meilen langer Fluß in Oesterreich ob der Enns, der im nordwestlichen Winkel von Steiermark entspringt, den hallstädter und gmundener oder Traunsee bildet, die Ager, Alm und Krems aufnimmt, und sich anderthalb Meilen südöstlich von Linz bei Zitzlau in die Donau ergießt. Von seinem Ausfluß aus dem gmundener See ist er für Kähne, welche 500 Ctr. tragen, fahrbar, und ein schöner Fall, welchen er bei Roitham bildet, wird von den Fahrzeugen in einem Kanale umgangen. Von der Traun hat der Traunkreis im Erzherzogthum Oesterreich, 76½ Q.-M. groß mit 180,000 Einw. in 3 Städten, 21 Vorstädten, 14 Marktflecken und 666 Dörfern, seinen Namen. Im südlichen Theile von den Alpen erfüllt, auf denen sich sogar Gletscher finden, und im Norden der Donau-

ebene angehörig, eignet sich das Land theils zur Alpenwirthschaft und zum Berghau, besonders auf Salz, theils zum Getraide-, Obst- und Flachsbau. Auch ist die Industrie wichtig in der Eisenfabrikation, Baumwollen- und Leinwandweberei, Papier- und Hutfabrikation.

Trauttmansdorff, ein österreichisches fürstliches und gräfliches Geschlecht aus dem 13. Jahrh., dessen Namen mehre Schlösser und Flecken in Tyrol, Steiermark und Oesterreich führen. Im J. 1278 blieben 14 Trauttmansdorffe auf dem Marchfelde in der Schlacht zwischen Rudolph von Habsburg und Ottokar von Böhmen und 1322 zwanzig in der Schlacht bei Mühldorf. Im J. 1596 theilte sich das Haus in zwei Linien; 1623 erhob Kaiser Ferdinand II. Maximilian von T. (geb. 1584, gest. 1650, einen ausgezeichneten Staatsmann und Diplomaten) mit seinen beiden Brüdern in den Reichsgrafenstand und 1805 ward dem Hause die reichsfürstliche Würde zuerkannt. Die Güter desselben liegen in Oesterreich, Böhmen und im Großherzogthum Hessen. Der jetzige Majoratsherr, Fürst Ferdinand, wurde am 11. Januar 1803 geboren.

Trauung nennt man diejenige, schon seit den ältesten Zeiten übliche feierliche Handlung, wodurch Verlobte einander angetraut oder anvertraut, d. h. zur Ehe vereint werden, sei es nun blos durch obrigkeitliche Bestätigung ihres Verlöbnisses und Ehevertrag, in welchem Falle sie Civiltrauung heißt, oder durch kirchliche Copulation und Einsegnung, welche priesterliche Trauung genannt wird.

Travancore oder Travenkur, die südwestlichste Provinz von Dekan, seit 1795 zur englisch-ostindischen Präsidentschaft Madras gehörig, 360 Q.-M. groß mit einer Million Einwohner, ist ein noch ziemlich unbekanntes Gebirgsland, von dem mächtigsten der inländischen Fürsten (Radscha Ram) beherrscht, der eine Hausmacht von 11,400 Mann hält und jährlich vier Mill. Gulden Einkünfte bezieht. An den Küsten finden sich zahlreiche syrische oder Thomaschristen und Mohammedaner, im Innern Hindus. Hauptstadt dieser Provinz und Winterresidenz des Radscha ist Trivanderam, während der zweite Hauptort mit dem britischen Vasallenstaate gleichen Namen hat.

Travemünde, ein zu Lübeck gehöriges Städtchen mit 1500 Einw., am Ausflusse der Trave in die Ostsee, ist berühmt durch sein stark frequentirtes Seebad.

Traverse, auch Quer- oder Zwerchwall, nennt man eine 8—12 Fuß dicke und wenigstens 9 Fuß hohe, durch Erdaufwurf gebildete Schanze, welche zum Schutze des Wallgangs einer Festung vor den Schüssen der Feinde dient. Ihre Länge richtet sich nach der Breite des zu schützenden Raumes. Bisweilen werden solche Querwälle auch aus gefüllten Sandsäcken oder Körben gemacht, um ihnen eine geringere Böschung geben zu können.

Travestie oder Travestirung, d. h. wörtlich Umkleidung, ist eine Unterart der Parodie (s. d.) oder Parodie in engerer Bedeutung, welche nicht wie diese, die Form eines vorhandenen Kunstwerkes beibehaltend, das ernsthafte Object in ein komisches verwandelt, sondern deren Wesen darin besteht, das Object des Kunstwerkes beizubehalten, es aber unter einer unpassenden Umgebung und Einkleidung, z. B. im travestirten Trauerspiel durch den Gebrauch des Knittelverses, komisch erscheinen zu lassen.

Trebellius hieß ein römisch plebejisches Geschlecht, aus dem mehre bedeutende Männer, wie z. B. der Volkstribun Lucius T., hervorgingen.

Trebern und Trestern, die erstern ein Rückstand des geschrotenen oder gequetschten Malzes beim Bierbrauen, die andern ein Ueberrest der Trauben und Beeren bei der Wein- und Cederbereitung, dienen beide namentlich als ein gutes Viehfutter.

Trebia, ein Fluß im Herzogthum Parma, der im Genueßischen entspring

und bei Piacenza in den Po mündet, ist geschichtlich bekannt durch den Sieg Hannibals über die Römer im Dec. 218 v. Chr.

Trebonius ist der Name eines römisch plebejischen Geschlechtes, dem unter Andern der Volkstribun Lucius T. und die beiden consularischen Kriegstribunen Marcus und Publius T. angehörten.

Treffen nennt man Gefechte größerer Truppenmassen, ohne daß ein besonders entscheidendes Resultat erreicht wird.

Treffurt, Stadt im Regierungsbezirk Erfurt der preußischen Provinz Sachsen, an der Werra, mit 2000 Einw., früher nebst neun angrenzenden Dörfern eine Ganerbschaft (s. Ganerben), fiel 1815 an Preußen.

Treibhäuser s. Botanische Gärten.

Treilhard oder Treilliard (Jean Bapt., Graf), geb. 1742 zu Brives im jetzigen Departement Corrèze, gest. 1810 in Paris, hat sich namentlich als Director der ersten französischen Republik bekannt gemacht.

Trekschuiten, eine Art bedeckter Schiffe, die, von Pferden gezogen, in den Niederlanden auf den Kanälen angewendet werden. Sie sind 16—26 Schritt lang und 3—6 Schritt breit und gehen zu bestimmten Stunden von einer Stadt zur andern.

Tremulant (tremolo) heißt in der Musik soviel, als ein zitternder Ton, der mit der Stimme oder auf Instrumenten hervorgebracht wird; wie auch in der Orgel ein Zug, der solche bebende Töne bewirkt, der Tremulant genannt wird.

Trenck (Franz, Freiherr von der), der berüchtigte kaiserliche Pandurenoberst, wurde 1714 zu Reggio in Calabrien geboren. Er war schön und gebildet, redete sieben Sprachen und hatte sich viele militairische Kenntnisse angeeignet, aber seine Grausamkeit und Zügellosigkeit kannten keine Grenzen. Im J. 1731 nahm er österreichische, später russische Kriegsdienste, ward aber wegen seiner Rohheit und seines lasterhaften Wandels cassirt und des Landes verwiesen. Beim Ausbruche des österreichischen Erbfolgekrieges bildete er unter Maria Theresia ein Regiment Panduren, das er bis 1746 commandirte. Wohin er kam, erregte er durch Morden, Plündern und Rauben das Schrecken Aller, besonders hatte Baiern viel von seiner Grausamkeit zu leiden und obwol er sich schon ein Vermögen von beinahe zwei Millionen erbeutet hatte, besaß er dennoch eine unmenschliche Geldgier und suchte es durch Räubereien aller Art noch zu vermehren. Endlich ward ihm im J. 1746 ein peinlicher Prozeß gemacht, in Folge dessen er zu lebenslänglicher Gefangenschaft auf dem Spielberge zu Brünn in Mähren verurtheilt wurde, wo er 1749 starb.

Trenck (Friedr., Freiherr von der), ein Vetter des Vorigen, geb. 1726 zu Königsberg in Preußen, betrat 1740 in preußischen Diensten die militairische Laufbahn. Als Adjutant Friedrichs des Großen, beim Ausbruche des zweiten schlesischen Krieges, wurde er von demselben, da man ihn in Verdacht hatte, daß er mit seinem Vetter geheime Verbindungen unterhalte, nach Glaz auf die Festung geschickt; mehrmalige Versuche zur Flucht mißlangen ihm und vermehrten den Verdacht und den Unwillen des Königs; endlich aber entkam er und machte eine 169 Meilen lange Fußreise durch Mähren, Polen und Preußen zu seiner Mutter, suchte Franz von der Trenck in Wien auf, bei dem er im Gefängnisse sehr übel aufgenommen wurde, ging sodann nach Moskau und von da nach Danzig, um die mütterliche Erbschaft mit seinen Geschwistern zu theilen. Obgleich er Rittmeister in kaiserlichen Diensten war, ließ ihn Friedrich II. doch verhaften und nach Magdeburg in ein eigends dazu eingerichtetes Gefängniß bringen. Mehre Versuche, daraus zu entkommen, schlugen ihm auch hier fehl; er wurde vielmehr strenge bewacht, an Händen, Füßen und Leib mit eisernen, 68 Pfund schweren Ketten angeschmiedet und erst 1763 seiner Haft entlassen. Später aber verfolgte man ihn aufs Neue

wegen seiner freimüthigen Urtheile in seinen Schriften, wodurch er außerdem einen großen Theil seines Vermögens einbüßte. Nach Friedrich Wilhelm II. Regierungsantritt setzte ihn dieser wieder in den Besitz seiner in Preußen eingezogenen Güter, doch hatte er keine Rast und Ruhe, sondern ging beim Ausbruche der französischen Revolution nach Paris, wo er als angeblicher Geschäftsträger fremder Monarchen unter der Guillotine fiel. Obgleich er sehr prahlerisch und für sich eingenommen war, so hatte er sich doch durch seine Geisteskraft und Standhaftigkeit einer großen Theilnahme bei seinen Zeitgenossen zu erfreuen, und seine Schriften, besonders seine Lebensgeschichte, in der Manches aber nicht der Wahrheit getreu sein dürfte, erwarben ihm allgemeinen Beifall.

Trentschin, ungarische Gespanschaft, westlich von Mähren und nördlich von Galizien begrenzt, hat 88 Q.-M. Flächenraum, worauf eine aus Slawen, Ungarn und Deutschen gemischte Bevölkerung wohnt. In Hinsicht der Oberfläche bietet sie ein großes und schönes Thal, das von den waldreichen Karpaten gebildet und von der Waag mit deren Zuflüssen durchflossen wird. Namentlich berühmt ist aber die gleichnamige Hauptstadt, am linken Ufer der Waag, wegen der in ihrer Nähe beim Dorfe Teplitz entspringenden Mineralquellen.

Trepanation nennt man in der Chirurgie diejenige Operation, vermöge derer man die Hirnschale mit einem eigends dazu bestimmten Instrumente, dem Trepan oder der Trephine, öffnet, wenn nach Kopfverletzungen oder Entzündung der Hirnhäute sich unter den Schädelknochen eine Ergießung von Blut und Eiter, eine Ansammlung von Knochensplittern ꝛc. gebildet hat, welche durch ihren Druck die Functionen des Gehirns hemmen oder beschränken.

Treprecht heißt die alte Befugniß, bei der Bearbeitung eines Feldes mit dem Zugvieh so weit das angrenzende Grundstück eines Nachbarn betreten zu dürfen, daß das Ackergeräth das Ende des umzupflügenden Feldes erreicht.

Treschow (Niels), geb. am 5. Septbr 1751 zu Drammen im südlichen Norwegen, gest. am 22. Septbr. 1833 zu Stockholm, wo er eine Zeitlang Staatsrath und Chef des Departements für das Kirchen- und Schulwesen war, hat sich in Lehre und Schrift als Philosoph ausgezeichnet.

Trespe (Bromus) ist eine in verschiedenen Sorten vorkommende Grasart, theils als lästiges Unkraut auf Roggenfeldern aufwuchernd, theils, wie z. B. die weiche Trespe, die Riesentrespe und die Queckentrespe, zum Futterbau dienend.

Tressan (Louis Elisabeth de la Vergne, Graf) hat sich namentlich das Verdienst erworben, die ältere Literatur der Ritterromane bei den Franzosen in Anerkennung und Aufnahme gebracht zu haben. Er war aber nicht nur als Schriftsteller und Akademiker, sondern auch als Soldat eine bemerkenswerthe Erscheinung. Am 5. October 1705 zu Mans geboren, hatte er das Glück, einer sehr guten Erziehung theilhaftig zu werden; er war nämlich der Gespiele und Jugendkamerad Ludwig's XV. und fand durch die Bekanntschaft mit den ausgezeichnetsten Geistern seiner Zeit, als Voltaire, Fontenelle ꝛc. Gelegenheit, sein Talent geltend zu machen, sowie seine Connexionen ihm auch als Militair eine glänzende Aussicht eröffneten. So stieg er von Stufe zu Stufe und in der Schlacht von Fontenay ernannte ihn Ludwig XV. zu seinem Adjutanten. Seit 1750 war er einige Zeit Gouverneur des französischen Lothringen, bis ihn Stanislaw, der Souverain des deutschen Lothringens, als Hofmarschall an seinen Hof berief. Später kehrte er nach Paris zurück, wo er am 31. Oct. 1783 durch einen Sturz aus dem Wagen das Leben verlor. Seine literarische Thätigkeit erhielt besonders in Rom jene bestimmte Richtung; dort lernte er nämlich die altfranzösischen Ritterromane kennen und widmete ihnen von da an seinen größten Eifer. In Nancy gründete er eine Akademie.

Tressen heißen alle bandartigen Gewebe oder Borten, zu denen Gold- oder Silberfaden genommen werden; man unterscheidet vorzüglich Gold- und Silberspitzen;

Lahntressen; Galonen (daher der Ausdruck Galoniren, d. h. mit Tressen besetzen) und Massiv- oder Drahttressen, deren Kette von Seide, der Einschlag von dünnem Gold- oder Silberdraht ist.

Trestern s. Trebern.

Tretmühle heißt im Allgemeinen jede Maschine, welche durch ein von einem lebendigen Wesen in Bewegung gesetztes Rad den Anstoß erhält. So werden z. B. zu solchen Tretmühlen Ochsen, Pferde und andere schwerwiegende Thiere gebraucht, welche durch den Versuch zu gehen, wobei sie aber selbst auf demselben Fleck bleiben, das Rad in Bewegung setzen, welches vermittelst seiner Zähne und des Kammrades die ganze Maschine in Thätigkeit bringt. Im engern Sinne versteht man unter Tretmühle aber ein Strafmittel, indem an die Stelle eines solchen Thieres mehr oder weniger Sträflinge angewendet werden, wie dies namentlich in Strafanstalten Englands und Nordamerikas (früher auch in Hamburg) geschieht. Zwar ist diese Beschäftigungsweise von allen bisher in solchen Zuchthäusern bekannten die einträglichste, jedoch haben sich in Hinsicht auf die Gesundheit große Bedenklichkeiten erhoben, welche durch die baldige Ablösung der jedesmaligen Arbeiter (von acht zu acht Minuten) nicht ganz beseitigt werden.

Treue heißt im menschlichen Leben soviel, als sich in seinen Gesinnungen gegen Andere gleichbleiben, während man in den Künsten von Treue einer Copie spricht, um dadurch die genaueste Aehnlichkeit mit dem Originale auszudrücken.

Treviranus (Gottfr. Reinhold), geb. am 4. Febr. 1776 zu Bremen, gest. daselbst am 16. Februar 1837 als Professor der Mathematik am damals dort bestehenden Lyceum, war namentlich auch ein ausgezeichneter Naturforscher, während ein jüngerer Bruder desselben, Ludolph Christian, geb. 1779, seit 1816 Professor der Botanik und Director des botanischen Gartens zu Bonn ist.

Trevirer (Treviri) war der Name eines keltischen Volkes im belgischen Gallien, das häufig mit den Germanen Krieg führte und sich besonders durch Tapferkeit zu Pferde auszeichnete, bis Cäsar sie besiegte und ihre Unterwerfung herbeiführte.

Treviso oder Trevigi (Tarvisium), die Hauptstadt der gleichnamigen Delegation im Gubernium Venedig des lombardisch-venetianischen Königreichs, ist der Sitz eines Bischofs und mehrer königlicher Behörden, hat zwei Gymnasien, ein Seminar, eine Akademie der Wissenschaften, eine große Bibliothek und 21,000 Einw., welche mehre Fabriken in Seide, Leder, Fayence, Papier, Kupfer und Eisen unterhalten und regen Handel treiben.

Treviso (Herzog von), s. Mortier (Eduard Adolphe Kasimir Jos.)

Triangel ist gleichbedeutend mit Dreieck (s. d.); doch heißt so auch ein stählernes, dreieckiges Instrument, das vermittelst eines stählernen Stabes geschlagen und bei der sogenannten türkischen oder Janitscharenmusik angewendet wird.

Trianguliren nennt man bei geometrischen Messungen das Aufsuchen der Hauptpunkte eines zu messenden Raumes. Man bedient sich dazu der Dreiecke, weil man bei diesen aus einigen gemessenen Theilen am schnellsten den Inhalt des ganzen Raumes berechnen kann. Die Wissenschaft, vermöge deren man bei gegebenen Seiten und Winkeln eines Dreiecks diese Rechnung findet, heißt Trigonometrie.

Trianon, Groß- und Kleintrianon, heißen in Frankreich zwei kleine, ehemals königliche Lustschlösser bei Versailles, welche ihren Namen von dem uralten Dorfe Triarnum, das früher an ihrer Stelle lag, erhalten haben. Großtrianon (früher bloß Trianon genannt), das erst diesen Namen erhielt, als von Ludwig XV. Kleintrianon errichtet ward, hatte Ludwig XIV. für Frau von Maintenon im italienischen Styl erbauen lassen. Prachtvoll eingerichtet und durch herrliche Gartenanlagen, Wasserkünste und Statuen verschönert, vereinigte es Alles, was die Kunst damals aufzubieten vermochte; später diente es dem Hof lange Zeit als Belustigungsort, gerieth aber seit der ersten Revolution im Verfall; unter Napoleon ward

es erst wieder hergestellt, der es zuweilen auf mehre Tage zu seinem Aufenthalt wählte, zu welchem Zweck er auch daselbst eine Bibliothek anlegte. Später, zur Zeit der Restauration, machte der Hof öftere Ausflüge dahin und seit 1830 benutzte es Ludwig Philipp mit seiner Familie zuweilen auf wenige Tage. Kleintrianon, das erst nach und nach erbaut wurde, ist, berüchtigt durch die sogenannten geheimen Partieen Ludwigs XV., seiner Maitressen und Zechgenossen auf das geschmackvollste mit korinthischen Säulen geziert; Maria Antoinette, deren Lustort es lange Zeit gewesen war, legte daselbst nach englischem Geschmack den Garten an; während der Revolution verfiel es gleich Großtrianon, bis es gleichfalls von Napoleon wieder erneuert und für seine Schwester, die Prinzessin Borghese, eingerichtet ward. Sodann bezog es die Kaiserin Marie Louise, die nach Napoleons Abdankung im J. 1814 mit ihrem Vater Franz I. zum Erstenmal hier zusammenkam; später diente es der Herzogin von Berri als Aufenthaltsort. Im J. 1810 ward von dort aus von Napoleon ein Zollgesetz erlassen, das den Namen Decret von Trianon erhielt (s. Continentalsystem).

Trias s. Dreieinigkeit.

Tribonianus oder Tribunianus, geb. gegen Ende des 5. Jahrh. n. Chr., gest. 546 oder 547, war einer der berühmtesten römischen Rechtslehrer und Hauptredacteur der unter dem Namen der Justinianischen bekannten römischen Rechtsbücher. (S. römisches Recht.)

Tribunal nannten die Römer den erhöhten Ort, wo der Magistrat, namentlich der Prätor, auf dem Richterstuhle (sella curulis) saß; auch hatten die Feldherren in den römischen Lagern ein solches Tribunal, welches auf einem erhöhten Lagersitz errichtet worden. Daraus ist das französische Wort Tribune entstanden, welches einen erhobenen Ort bedeutet, von dem aus man theils von Andern am leichtesten gesehen und gehört werden kann, eine Bühne, die z. B. der Redner besteigt; theils aber auch von wo aus man gut sehen und hören kann, wie bei einem Wettrennen ꝛc. Ebenfalls bezeichnet es, doch erst seit neuerer Zeit, einen Gerichtshof.

Tribunat hieß das Amt und die politische Stellung eines römischen Tribunus. So wurden nämlich im Anfange Diejenigen genannt, die einer Tribus (s. d.) vorstanden; später aber ward dieser Name allgemeiner. So gab es Tribunen, die der Schatzkammer vorstanden (tribuni aerarii), die obersten Offiziere einer Legion (tribuni militum), die Volkstribunen (tribuni plebis), und andere mehr. (S. Tribunen). In Folge der von Napoleon und Sièyes im December 1799 entworfenen Verfassung kam auch in Frankreich ein Tribunat zur Einführung; die legislative Macht wurde nämlich einem, aus 300 Mitgliedern bestehenden gesetzgebenden Körper und einem Tribunat von 100 Mitgliedern übertragen, deren Wahl aus der Nationalliste (der dritten Candidatenliste aus den Departementswahlen) der Erhaltungssenat treffen sollte. Die drei Consuln, welche der Regierung vorstanden, durften nur Gesetze vorschlagen; die Vorschläge wurden dem gesetzgebenden Körper zur Begutachtung vorgelegt und von diesem dann dem Tribunat übergeben, das ohne weitere Berathung über die Annahme oder Verwerfung des Gesetzes entscheiden sollte; der fünfte Theil trat jährlich aus dem Tribunat und neue kamen an ihre Stelle; doch waren jene von der künftigen Wahl nicht ausgeschlossen, so lange ihr Name noch auf der Nationalliste stand. An dem Tribunate, in dem die freisinnigsten Männer die Gesetzentwürfe beriethen, fand die Freiheit eine gute Stütze; doch bald gelang es Napoleon, durch die Bestechlichkeit des gesetzgebenden Körpers, besonders Diejenigen aus dem Tribunat zu entfernen, die ihre Erklärung gegen das despotische Verfahren der Consuln laut werden ließen. Ungeachtet der eifrigen Rede Carnots (s. d.) wider Napoleon's Kaiserwahl ward derselbe durch das Tribunat und zwar besonders durch Vermittlung des Tri-

bunen Curée am 4. Mai 1804 zum Kaiser ernannt. Das Wahlprotokoll wurde bis auf Carnot allseitig unterzeichnet. Schon am 18. Mai hob der Kaiser die Generalversammlungen des gesetzgebenden Körpers auf und behielt blos die drei Abtheilungen desselben, die der Gesetzgebung, des Innern und der Finanzen, bei; so wurde das Tribunat mit dem gesetzgebenden Körper fast vereinigt, bis Napoleon es am 19. Aug. 1807 ganz aufhob.

Tribunus hieß ursprünglich bei den Römern der Vorsteher eines Tribus (s. d.), später gab man diesen Namen auch mehren höheren Beamten, z. B. den tribuni aerarii, das waren die Verwalter des Schatzes, welche die Steuer (das Tributum) in Empfang nahmen und die Löhnung an die Soldaten ausbezahlten, den tribuni militum, deren jede Legion sechs zählte ꝛc. Im 4. Jahrh. standen sie in gleichem Range mit den Consuln. Vor allen aber am wichtigsten für die römische Geschichte sind die tribuni plebis, die Volkstribunen. Diese wurden zuerst gewählt und zwar fünf an der Zahl, zum Schutze der Plebejer wider die anmaßende Gewalt der Patrizier, als Verweser ihres Standes und der Rechte gegen den patrizischen Magistrat. Im J. 491 v. Chr. hatten jene ihren Uebermuth wider die Plebejer so weit getrieben, daß diese auf den heiligen Berg auswanderten, durch den Vergleich aber, kraft dessen die Volkstribunen gewählt werden sollten, fanden sie sich veranlaßt, wieder heimzukehren. Durch eine Lex sacrata, d. h. ein für alle Nachkommen unumstößliches Gesetz, konnten nur Plebejer zu Volkstribunen gewählt werden und diese waren dann unverletzliche geheiligte Beamte (sacrosancti). Vom J. 455 an wurden immer zehn Volkstribunen erkoren. Anfangs galt in dem Collegium die Stimmenmehrheit, später aber, um die Mitte des 4. Jahrh., hatten sie das jus intercedendi, das Einschreitungsrecht; wenn nämlich der Magistrat oder der Senat einen Entschluß gefaßt hatte, so konnte jeder Einzelne dazwischen treten und sagen „veto" (ich verbiete); doch nur in Rom und innerhalb der Bannmeile durften sie von diesem Rechte Gebrauch machen; auch waren sie während ihres Amtsjahres ohne jede Unterbrechung an Rom, das sie nicht einen Tag verlassen durften, gebunden. Bald ward ihnen auch gestattet, das Volk nach Tribus zusammen zu berufen und in diesen Versammlungen (Tribuscomitien), in denen nun auch gewählt wurde und in denen sie besonders den Vorsitz und die Leitung hatten, errangen sie die dem Volke zukommenden Hoheitsrechte, besonders das der vollgültigen Gesetzgebung, vermöge dessen sie bei der Entwickelung der Verfassung und bei der Ausbildung des Staats- und Privatrechts eifrig mitzuwirken im Stande waren. Auch hatten sie das Recht, nicht nur Privat-, sondern auch Magistratspersonen zu verhaften; ihre Macht ging zuweilen so weit, daß sie Hartnäckige tödteten. Eine große Berühmtheit haben besonders ihre leges agrariae, d. h. Gesetze über Vertheilung der Staatsländereien, erlangt. Die Tribunen vertraten das ganze römische Volk, seitdem sie den Plebejern den Sieg über die Patrizier im J. 365 v. Chr. errangen und trugen viel dazu bei, das Wohl des römischen Staats zu befördern, so lange noch Kraft und Tugend in demselben rege war; als aber in späterer Zeit die beiden Gracchen (s. d.) als Tribunen durch die gefährlichen Mittel, deren sie sich zum Wohl des Staats bedienten, ihren eigenen Untergang, so wie die Umwälzung des Staates bewirkt hatten, ward das Tribunat von den Parteiführern gemißbraucht, welche den Sturz der Republik herbeiführten. Von nun an bestand das Tribunat während der Kaiserzeit zwar noch fort, aber seine jetzige Macht konnte mit der ehemaligen durchaus in keinen Vergleich gestellt werden, bis es endlich im 5. Jahrh. n. Chr. ganz aufhörte, abgerechnet die kurze Zeit im Mittelalter, wo der Name des Volkstribunen Cola di Rienzi (s. d.) in der Geschichte Roms Geltung hatte.

Tribur oder Trebur, ein Flecken von 1500 Einw. in der hessendarmstädter Provinz Starkenburg, war ehedem eine königliche Pfalz und der Sitz mehrer

deutschen Kaiser und Könige, wie auch mehre Reichstage und 822 ein Concil dort abgehalten wurde.

Tribus nannte man die drei Abtheilungen, in welche Rom nach seinen drei verschiedenen Volksstämmen, dem sabinischen, lateinischen und etruriſchen, zerfiel, nämlich die Ramnes, Tities und Luceres. Jede von diesen Tribus hatte zehn Curien und einen Vorsteher, Tribunus genannt. Romulus soll zuerst diese Eintheilung eingeführt haben; Servius Tullius aber sonderte Rom in 30 Bezirke und die Einwohner desselben in eben so viel Abschnitte, die auch Tribus genannt und wieder in vier der Stadt (tribus urbanae) und 26 der Landschaft (tribus rusticae) zugehörige Abtheilungen geschieden wurden; nachmals ward die Zahl der letztern noch um 5 vermehrt, so daß es dann also im Ganzen 35 Tribus gab. Nach dieser Eintheilung bezahlte das Volk seine Steuer, das Tributum, und versammelte sich in den Comitia tributa, welche in der Geschichte der römischen Republik eine große Bedeutung erlangt haben. Jeder Bürger mußte in einer der Tribus, nach denen die Bürgerlisten angefertigt wurden (s. Tribunus), eingeschrieben sein. Im J. 304 v. Chr. war ihre Zahl aber schon bis auf vier städtische Tribus herabgesunken.

Tribut (tributum), abgeleitet von dem Worte Tribus (s. d.), nannte man eine Steuer, die jeder römische Bürger, je nach seinem im Census (s. d.) abgeschätzten Vermögen an die Tribunen (tribuni aerarii) entrichten mußte; später brauchten die Römer das Wort auch bei andern Steuern. In neuester Zeit aber bezeichnet man damit gewöhnlich eine Abgabe, die ein überwundenes Volk an den Sieger zahlen muß, und in bildlicher Bedeutung drückt es das aus, was man Einem zu leisten verpflichtet oder was man von Einem zu verlangen berechtigt ist.

Tridentinisches Concil hieß die letzte öcumenische Generalzusammenkunft der Bischöfe und Gesandten, welche in der römischen Kirche stattgefunden hat, und zwar für unsere Zeit von wesentlichem Nutzen, indem sie den katholischen Lehrbegriff, wie er noch heute gesetzlich besteht, feststellte. Diese wichtige Folge des Concils war aber keineswegs seine ursprüngliche Bestimmung; als es zusammenberufen wurde, hatte man von Seiten der katholischen Kirche noch nicht die Hoffnung aufgegeben, die Protestanten in den Schooß der Mutterkirche wieder zurückzuführen und fügte sich, um dies zu erreichen, zu manchen Zugeständnissen; erst als diese Hoffnung gescheitert war, schloß man sich desto strenger von den Protestanten ab. Das auf Betrieb Kaiser Karl's V. vom Papste Paul III. zu Trient angesetzte Concil dauerte mit nur kurzer Unterbrechung vom 13. Dec. 1545 bis zum 4. Dec. 1563.

Trient (lat. Tridentum, ital. Trento), die größte und bevölkertste Stadt in Tirol, im italienischen Theile Südtirols in einem tiefen, von hohen Bergen umgebenen Thale, am linken Ufer der Etsch gelegen, über die eine 146 Fuß lange hölzerne Brücke führt, hat schmale Straßen und unregelmäßige Plätze, jedoch viele durch Schönheit und Größe ausgezeichnete Gebäude. Dahin gehören namentlich die schöne Domkirche, die um so merkwürdiger ist, da hier das weltberühmte Tridentiner Concil (s. d.) gehalten wurde. Ein Gemälde, worauf dasselbe abgebildet ist, und eine ausgezeichnete Orgel mit 60 Registern findet man in dieser kostbaren Kirche. Außerdem sind zu erwähnen: das bischöfliche Schloß, ein großes schönes Theater, ein altes Kastell, die philosophische Lehranstalt, das thologische Seminar, das Gymnasium, das Arbeits- und Waisenhaus. Auch haben ein Fürstbischof und mehre Kreisbehörden zu T. ihren Sitz. Die Bewohner, deren Anzahl sich auf 15,000 beläuft, unterhalten Gerbereien, Weinbau, Zuckerraffinerien, Seidenspinnerei, Tabacksfabriken und wichtigen Handel.

Trier, in einem reizenden Thale am rechten Ufer der Mosel, über die eine

uralte steinerne, auf 8 Bogen ruhende Brücke führt, ist eine der ältesten Städte Europas und hieß bei den Römern nach einem gallischen Volksstamme, der diese Gegend bewohnte, Augusta Trevirorum. Sie ist weitläufig gebaut, da sie verschiedene große Gärten einschließt, und die Straßen sind meist eng und unregelmäßig. Erwähnung verdienen mehre ansehnliche Gebäude, wie das ehemalige kurfürstliche Schloß mit dem Heidenthurme, das jetzt in eine Kaserne verwandelt ist, die schöne Liebfrauenkirche, die Kathedralkirche, zwar unregelmäßig gebaut, aber wegen ihrer schönen Altäre und ihrer Gallerie von Marmor sehenswerth, und endlich die jetzt fast ganz abgetragene Simeonskirche, nebst manchen andern Ueberresten aus der Römerzeit, wie die Trümmer eines Badehauses und eines Amphitheaters. An Bildungsanstalten besitzt die Stadt ein Gymnasium, ein katholisches Schullehrerseminar, ein Priesterseminar, Bürger- und Musikschulen, eine gelehrte Gesellschaft, ein Museum der Alterthümer, eine 94,000 Bände starke Bibliothek und ein Naturaliencabinet. Wohlthätigkeitsanstalten sind das große Bürgerhospital, das Landarmen- und Irrenhaus und die Strafanstalt. T. ist Sitz der Regierung, eines Bischofs und Domkapitels, eines Handelsgerichts, Friedensgerichts, der Kreisbehörden für den Stadt- und Landkreis, und hat eine ansehnliche Besatzung. Obst- und Weinbau, Wollweberei, Wachsbleichen, einige Fabriken in Seife, Leder und Taback, Schifffahrt und Handel mit Moselwein und Holz sind die Haupterwerbszweige der etwa 20,000 Köpfe starken Bevölkerung. Ein Theater in der Stadt und hübsche Promenaden und Vergnügungsörter in der Umgegend sorgen für Unterhaltung. T. war früher die Hauptstadt des vormaligen deutschen Erzstiftes und des Kurfürstenthums Trier, welches 1793 an Frankreich und durch den pariser Frieden an Deutschland und zwar bis auf einige wenige Stücke an Preußen kam, wo das trierische Land gegenwärtig den Regierungsbezirk Trier und einen Theil des Regierungsbezirks Koblenz der Rheinprovinz bildet. — Im Jahre 1844 war die Stadt Trier durch die alberne Schaustellung des sogenannten heiligen Rocks (s. d.) eine Zeitlang allgemeines Tagesgespräch.

Triest, ein Gubernium des österreichischen Königreichs Illyrien, aus dem ehemaligen österreichischen Friaul, dem Gebiete von Triest, der Halbinsel Istrien dem südlichsten Theile Krains und den quarnerischen Inseln bestehend, wird im Norden von Kärnten und Krain, im Osten von Krain und Kroatien, im Süden vom adriatischen Meere, im Westen vom venetianischen Gebiete begrenzt, und hat ein Areal von 155½ Q.-M. mit 460,000 Einw. Die gleichnamige Hauptstadt des Guberniums ist eine der wichtigsten See- und Handelsstädte der österreichischen Staaten, mit einem anderthalb Q.-M. großen Gebiete. Am Abhange eines Berges und an dem von ihr benannten Meerbusen des adriatischen Meeres gelegen, bietet sie mit ihren meist geraden Straßen, vielen Plätzen, herrlichen Gebäuden und Palästen, vorzüglich aber mit ihrem äußerst belebten Hafen, einen majestätischen Anblick dar. Von etwa 54,000 Einwohnern, eine Mischung von Deutschen und Italienern, bevölkert, wird sie eingetheilt in die Altstadt, deren Straßen krumm, unreinlich und oft so eng sind, daß kein Wagen darin fahren kann, und in die Neustadt oder Theresienstadt, welche erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrh. erbaut ist, bis an das Meer sich erstreckt, schöne Gebäude und geräumige Plätze enthält, und von einigen Kanälen, unter denen der große Kanal einen imposanten Anblick gewährt, durchschnitten wird. Den südwestlichen Theil bildet die Josephsvorstadt mit breiten, geraden Straßen und geschmackvollen Gebäuden, was auch bei der erst neuangelegten Franzensvorstadt der Fall ist. Unter den 31 öffentlichen Plätzen müssen namentlich erwähnt werden: der Theresien- und Josephsplatz, der Marktplatz mit der Bildsäule Karl's VI., der von schönen Gebäuden umgebene Börsenplatz mit der Bildsäule Leopold's I., und der Korso, der die schönste Straße ausmacht. Von herrlichen Gebäuden sind besonders zu bemerken: mehre

Kirchen, die Börse, der Palazzo, das Zollhaus und das Theater. Das Castell, von dicken Mauern und tiefen Gräben umgeben, steht hoch auf dem Schloßberge und gewährt eine schöne Aussicht auf die tiefer liegende Stadt und auf das Meer. Der Hafen, der durch ein Meisterwerk der Baukunst, 3000 Klafter lang und 10 Klafter breit, geschützt und durch eine starke Batterie vertheidigt wird, kann zwar große Seeschiffe aufnehmen, gewährt indessen bei heftigen Stürmen nicht den nöthigen Schutz. Zum Leuchtthurme dient eine 110 Fuß hohe und 16 Fuß dicke Säule. Karl VI. erklärte 1719 T. zum Freihafen und dessen Tochter Maria Thereſia bestätigte und erweiterte diese Freiheit. Fremde genießen dort vollkommene Religionsfreiheit, im Uebrigen ist der katholische Glaube vorherrschend. Die Stadt ist der Sitz eines Bisthums für sich selbst, ihr Gebiet und die vereinigte Diöceſe Capo d'Istria und hat eine Menge öffentlicher Staatsgebäude, Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten. Nicht unbedeutend sind auch die öffentliche Bibliothek und das Museum. Die Einwohner unterhalten viele Fabriken, welche Wachs, Zucker, Seife, Rosoglio (ein feiner Liqueur), Seiden-, Woll- und Baumwollenwaaren liefern; ferner große Schiffswerfte und lebhaften Handel nach der Levante und Türkei. In und bei T. findet man römische Alterthümer. Nach dem wiener Frieden von 1809 fiel die Stadt mit ihrem Gebiete durch Napoleon Illyrien anheim, seit 1814 gehört sie aber wieder zu Oesterreich.

Trift, nicht zu verwechseln mit Weide (s. d.), obgleich dies namentlich in Gedichten häufig geschieht, ist eigentlich nichts weiter, als der vom Stalle bis zum Weideplatz reichende Weg für das Weidevieh.

Triglyph oder Dreischlitz heißt in der Baukunst derjenige Theil der dorischen Säulenordnung, welcher mit den Metopen (s. d.) den Fries bildet.

Trigonometrie, d. h. Dreiecksmessung, nennt man denjenigen Zweig der Mathematik, welcher bei drei in Zahlen gegebenen Seiten und Winkeln eines Dreiecks die andern drei Stücke desselben durch Berechnung erforschen lehrt.

Triller nennt man in der Musik das rasche, gleichförmige Abwechseln zweier, stufenweise nebeneinander liegender Töne.

Trillhaus, auch Triller, ein hölzernes, vergittertes, an einer horizontalen Welle befestigtes Häuschen, diente ehedem an mehren Orten Deutschlands als Strafmittel für kleinere Polizeivergehen, indem die Verhafteten darin eingeschlossen und durch Herumdrehen des Häuschens zu den lächerlichsten Bewegungen veranlaßt wurden, auch gewöhnlich des Uebelwerdens sich nicht erwehren konnten.

Trillmeister, von dem alten Worte trillen, welches soviel als plagen bedeutet, hießen im Mittelalter diejenigen Corporale, welche die junge Mannschaft im Gehen, Stehen und Waffengebrauche unterrichteten.

Trilogie s. Tetralogie.

Trimeter heißt in der Dichtkunst ein sechsfüßiger jambischer Vers, den man so abtheilt, daß zwei Jamben als ein Versglied zusammengenommen werden.

Trinakria s. Sicilien.

Trincavella (Victor), geb. 1496 zu Venedig, gest. 1568 als Professor der Medicin zu Padua, war ein gründlicher Kenner und eifriger Beförderer der alten Literatur.

Trinidad, die südlichste und größte der kleinen Antilleninseln, vor dem Busen von Paria gelegen, 113 Q.-M. groß, hat im Innern mehre Gebirge, die wol ein Drittel der ganzen Oberfläche bedecken und sich im Berge de las Cuevas zu einer Höhe von 2440 Fuß erheben. Merkwürdig sind einige Schlammvulkane und ein See von einer Meile Umfang, auf dem sich mehre schwimmende Inseln von Erdpech finden. Die Küsten sind fast überall steil und im Westen reich an Buchten, welche treffliche Häfen bieten; der Boden ist sehr fruchtbar und von vielen kleinen Flüssen bewässert, unter denen der Caroni, Oropuche und Guataro gegen 5 Meilen

weit schiffbar sind. Vieler Sümpfe und Lagunen wegen, die sich übrigens in der trockenen Jahreszeit in Grasflächen verwandeln, ist die Luft sehr ungesund. Das Hauptprodukt der Insel ist Zucker, außerdem hat man Zimmt, Muskatnüsse, Gewürznäglein, Taback, Kakao, Kaffee, Ingwer, Indigo, Baumwolle, rothe Cedern (die ein vorzügliches Schiffsbauholz abgeben), viele Hirsche, wilde Schweine, wilde Puter, Kaimans und Schlangen, welche gegessen werden. Gegenwärtig beläuft sich die Bevölkerung der Insel auf etwa 4500 Weiße und 55,500 Farbige und Neger. Der Hauptort ist Puerto de España oder Spanish-Town. — Die Insel wurde 1498 von Columbus entdeckt und von Spaniern besetzt, aber bald wieder verlassen; nachdem sie dann lange in den Händen der Flibustier gewesen war, legten die Spanier seit 1776 neue Ansiedelungen an, verloren die Besitzungen aber 1797 an die Engländer, welchen sie 1801, im Frieden zu Amiens, förmlich abgetreten wurde.

Trinitarier (von dem lateinischen Worte trinitas, d. h. Dreieinigkeit), nennt man die Glieder des Ordens von der heiligen Dreieinigkeit, der 1198 in Spanien gestiftet wurde. Der dabei vorschwebende edle Zweck: Almosen zu sammeln, um die Christensclaven aus ihrer Gefangenschaft loszukaufen, erwarb ihm so viel Mitglieder in Spanien, Frankreich, Portugal, Italien und Polen, auch in Amerika und andern außereuropäischen Colonien, daß er im 18. Jahrh. an 300 Klöster zählte. Die Brüder desselben trugen weiße Kleidung mit roth und blauem Kreuze auf Scapulier und Mantel. Im J. 1230 ward in Spanien der Orden Unser lieben Frauen von der Gnade (de merced) als Ritterorden gestiftet, der dieselben Gelübde mit denselben Verpflichtungen vereinigte; er wurde bald zum Mönchsorden, dem sich in Frankreich, Italien, Ostindien und Amerika ebenfalls viele Mitglieder anschlossen; auch traten später weibliche Klöster in Spanien hinzu, so wie auch Barfüßer, gleichfalls mit weißen Kleidern und auf dem Scapuliere unter einem goldenen Kreuze das Wappen. Beide Orden wichen jedoch bald von ihrem Grundzwecke ab.

Trinität s. Dreieinigkeit.

Trinkgefäße oder Trinkgeschirre gab es schon in grauer Vorzeit in verschiedenen Stoffen und Gestalten. Im hohen Alterthum waren die Gefäße, woraus man bei Mahlzeiten und Gelagen trank, sowol in der Form, als an Material, sehr einfach; erst die Griechen und Römer zeigten in den verschiedenen Arten ihrer Geschirre den höchsten Luxus, theils zur Zierde der Tafeln und Shenktische der Reichen, theils auch zum wirthschaftlichen Gebrauche. Die Trinkgeschirre, sowie auch die anderen Gefäße, Weihrauchpfannen ꝛc. waren theils von dem kostbarsten Erz, theils von Silber, letztere meist mit erhabener Arbeit geschmückt, und theils sogar von Gold mit Edelsteinen besetzt. Bei den alten Germanen war das Horn in vorherrschendem Gebrauche; sie nahmen wirkliche Rindshörner und faßten sie an dem Rande mit Silber ein; die Spätern machten auch Hörner aus edlen Metallen, und jetzt trinken die Bauern in Apland (Shweden) ihren Meth noch immer aus Hörnern. Bei andern deutschen Völkern, wie Longobarden, Baiern ꝛc., auch bei Bulgaren, Böhmen, Tartaren ꝛc. herrschte die barbarische Sitte (wie auch noch unter den Kannibalen) aus den Hirnschalen erschlagener Feinde Trinkgeschirre zu machen, welche häufig mit Metall besetzt und geschmückt wurden.

Trinks (Karl Friedr. Gottfr.), geb. am 8. Jan. 1800 zu Eythra bei Leipzig, seit mehren Jahren sachsen-koburgischer Medicinalrath, ist ein hervorragender Homöopath.

Trio heißt ein Musikstück von drei Hauptstimmen oder von zwei Hauptstimmen und einem Baß, oder auch von einer Hauptstimme und zwei begleitenden Partien. Gewöhnlich gehört das Trio auch in die Art der Sonate, weshalb man es oft Sonata a tre oder dreistimmige Sonate nennt; es braucht jedoch nicht immer dreistimmig zu sein. Ferner bedeutet Trio auch bei einer Menuet, den mit

der ersten Menuet abwechselnden Satz, auch Menuetto alternativo oder zweite Menuet genannt. Ehemals wurde es dreistimmig gesetzt, weshalb es den Namen Trio (dreistimmige Menuet) erhielt.

Triole, eine Notenfigur in der Musik, ist eine Verbindung von drei Noten, die so lange dauern, wie zwei von gleicher Bezeichnung, was gewöhnlich durch eine darüberstehende 3 angedeutet wird.

Triolett, eine achtzeilige Dichtungsform, in welcher immer nach dem dritten Verse der erste, und nach dem sechsten die ersten beiden wiederholt werden; der erste Vers kehrt demnach dreimal wieder, woher auch das Triolett den Namen hat. Es ist von den Franzosen erfunden und für tändelnde, leichte und scherzhafte Gedichte am besten geeignet.

Tripel, eine gelblich-braune, sehr leichte Thonart, deren man sich zum Poliren bedient.

Tripelalliance nennt man eine Verbindung dreier Mächte zum Schutz- oder Trutzbündniß.

Triplicität heißt soviel als Dreiheit oder Dreifachheit.

Triplik s. Replik.

Tripoden s. Dreifuß.

Tripolis, ein afrikanisches Reich, welches den östlichen Theil der Berbere umfaßt, im Norden vom mittelländischen Meere, im Osten vom Plateau von Barka, im Süden von Fezzan und der Wüste Sahara und im Westen von Tunis begrenzt wird, hat ein Areal von etwa 5000 Q.-M. mit über einer Million Einwohner. Es gehört nicht mehr zu dem fruchtbaren Gebirgslande des Atlas, sondern trägt größtentheils den Charakter der Wüste, von der jedoch die Küstenterrasse durch die Ghuriano-, Soudah- und Harudschgebirge getrennt ist. Die Küste hat für die Schiffer große Gefahren, indem der sandige Meeresgrund bei der Heftigkeit der Strömungen, Brandungen und Winde den größten Veränderungen unterworfen ist. Nennenswerthe Flüsse fehlen dem Staate ganz und die Bewässerung ist überhaupt sehr spärlich, doch liefert der Boden viel Südfrüchte, Datteln, Oliven, Getraide, Safran, Senneeblätter ꝛc. Der Hauptstock der Bewohner besteht aus Mauren und Berbern, aber auch Türken, Neger, Juden und Europäer sind ziemlich zahlreich. Die letztern genießen hier eine weit größere Freiheit als in den übrigen Staaten der Berberei, so daß sie sogar in der Hauptstadt eine öffentliche Kapelle mit Glocken haben. Die wichtigsten Nahrungszweige sind Viehzucht und Handel, welcher letztere einerseits an Getraide, Safran, Lotusbohnen, Salz (aus Lagunen), Pferden, Wolle und Häuten eigene Produkte zur Ausfuhr hat, andererseits aber durch Karawanen aus dem Innern Afrikas Straußenfedern, Gold, Sclaven, Gummi ꝛc. zum Umsatz gegen europäische Waaren herbeiführt. Die Seeräuberei hat in neuerer Zeit aufgehört. — Das Land, das lange den Arabern, eine kurze Zwischenzeit den sicilischen Normannen und Genuesen und seit 1503 den Spaniern unterworfen gewesen war, steht seit 1551, wo es der türkische Seeräuber Dragut eroberte, unter der Oberhoheit des türkischen Sultans, der auch in Tripolis eine ansehnliche Besatzung hält. Der eigentliche Beherrscher war aber ein Pascha unter dem Titel Dei, der letzte Sidi Jussuf Karamanli genannt, in dessen Familie die Regierung sich gegen 100 Jahre forterbte; er hatte ein Einkommen von etwa 300,000 Gulden, ein stehendes Heer von 3000 Mann und eine nicht ganz unbedeutende Seemacht; in einiger Abhängigkeit von ihm standen der Sultan der Oase Fezzan und die nomadischen Horden der Wüste Barka, doch war er selbst nur ein Vasall der Pforte, bis auch diese Macht in neuerer Zeit in Folge des Umschwungs der Dinge, welche das ganze Wesen der Barbareskenstaaten durch die französische Eroberung Algiers erlitt, erlosch und T. seitdem als Eyalik mit dem türkischen Reiche verbunden wurde. — Die gleichnamige Hauptstadt dieses Reichs, vormals Oea

genannt, mit 15—20,000 Einw., hat einen durch mehre Batterien geschützten Hafen, ein festes Schloß, heiße Bäder, zwei schöne Bazars, drei europäische Gasthäuser, wichtige Fabriken in Corduan und Zeug, und einen beträchtlichen Handel. Unter mehren Alterthümern verdienen die Trümmer eines Triumphbogens Marc Aurels Erwähnung. Nicht weit von der Stadt entfernt liegt das Dorf Neutripoli oder Mistsie, mit vielen Lusthäusern und Gärten.

Tripolizza, die ehemalige Hauptstadt des Peloponnes, in einer wellenförmigen Ebene des griechischen Nomos Arkadien gelegen, wurde aus den Trümmern der alten Städte Megalopolis, Mantinea, Tegea und Pallentium erbaut, ist aber seit der furchtbaren Zerstörung durch die Aegypter im J. 1828 selbst fast nichts als eine Ruine. In ihrer Blüthezeit zählte sie 15,000 (jetzt kaum 8000) Einwohner, welche bedeutenden Handel trieben.

Triptolemos, über dessen Geburt verschiedene Meinungen herrschen, war ein Liebling der Demeter und soll den Pflug erfunden haben, weshalb er später als Verbreiter des Ackerbaues und der daraus entspringenden Cultur verehrt wurde.

Trisection eines Winkels heißt in der Geometrie, einen Winkel geometrisch in drei gleiche Theile zu theilen, was nur durch die höhere Mathematik erreicht werden kann.

Trissino (Giovanni Giorgio), geb. 1478 zu Vicenza, gest. 1550 zu Rom, ein berühmter Dichter und Gelehrter, welcher für Italien die erste regelrechte Tragödie schrieb.

Tristan ist der Name des Helden einer bretonischen Sage, die im 12. Jahrh. besonders von nordfranzösischen Dichtern bearbeitet worden. Vor Allen ausgezeichnet durch glänzende Darstellung und tiefe Empfindung ist Gottfried's von Strasburg „Tristan", der von zwei Dichtern des 13. Jahrh. fortgesetzt wurde. Die Liebe T.'s, eines Neffen des Königs Marke von Cornwallis, zu der schönen Isolt oder Isalde, einer Königstochter von Irland, bildet den Hauptinhalt der Sage.

Tristan d'Acunha s. Erfrischungsinseln.

Tristram Shandy s. Sterne (Lorenz).

Tritheim (Johannes), so genannt nach seiner Heimath im Trier'schen, wo er am 1. Febr. 1462 geboren wurde, hieß eigentlich Heidenberg und war ein namhafter Polyhistor oder Vielwisser im bessern Sinne des Wortes; er starb am 13. Novbr. 1516 als Abt zu St. Jakob in Würzburg.

Tritheiten nannte man in der christlichen Kirche diejenigen Irrlehrer, welche, weil sie die Dreieinigkeitslehre mißverstanden, drei Gottheiten annahmen.

Triton, ein Sohn des Neptun und der Amphitrite, war ein berühmter Meergott, welcher vermittelst einer Muschel, auf der er blies, die schäumenden Wellen besänftigte. Die älteste Fabel macht ihn zum Gott des tritonischen Sees in Lybien, während er nach andern Angaben nur eine der untern Meergottheiten war. Er wird gewöhnlich als ein Mann mit zweiendigem Fischschwanz und stachelförmigen Floßfittigen dargestellt, nach Anderen durchzieht er das Meer mit Rossen oder Meerungeheuern und in dieser Stellung gab man ihm auch, wie dem Oceanus und der Amphitrite, Krebsscheeren, doch bildet immer die Muscheltrompete das Hauptkennzeichen. In späterer Zeit will man von mehren Tritonen, halb thierischer, halb menschlicher Gestalt wissen, deren sich die Nereïden zum Gespann und zum Reiten bedienten; Pausanias stellt sie dar mit einem schuppigen Körper und grünem Haupthaar, menschlichen Nasen, weiten Mäulern mit Thierzähnen, schuppigen Händen und Klauen an den Fingern; wie auch mit Flossen an Brust und Bauch.

Triumph nannte man bei den Römern die Feierlichkeit, zufolge deren der Sieger bei der Rückkehr aus der Schlacht einen glänzenden Einzug hielt. Die Triumphatoren erfreuten sich besonderer Auszeichnungen; so hatten sie z. B. bei öffentlichen Versammlungen einen Ehrenplatz ꝛc. Der Triumphzug war entweder

ein eigentlicher oder eine sogenannte Ovatio, welche letztere nach einem weniger wichtigen Siege gestattet wurde und wobei der Sieger seinen Einzug zu Fuß oder zu Pferde mit der toga praetexta und einem Myrthenkranz auf dem Haupte hielt. Bei einem eigentlichen Triumphzuge mußte der Sieger vorher erst an der Spitze seines Heeres vor Rom erscheinen und von dem im Tempel der Bellona versammelten Senate die Erlaubniß nachsuchen, die ihm auch ertheilt wurde, wenn er als Oberfeldherr einen für den Staat bedeutenden Sieg erfochten hatte. Hierauf ging der ganze Senat dem Sieger entgegen, der mit purpurner Tunica und gestickter Toga, einen Lorbeerkranz auf dem Haupte und einen elfenbeinernen Scepter mit dem Adler in der Hand, auf einem vergoldeten Wagen von vier weißen Rossen gezogen, vom campus Martius aus durch die prächtig geschmückten Straßen nach dem Capitole fuhr. Sänger und Musikanten waren die Vordersten im Zuge, ihnen folgten die weißen, zum Opfer bestimmten Stiere, die gemachte Beute, die abgebildeten eroberten Städte und Gegenden, die gefangenen Feldherren in Ketten und dann der Triumphator, auf einem prächtigen, von vier Schimmeln gezogenen Wagen stehend, dem seine Verwandten und Freunde, so wie eine lange Reihe anderer festlich gekleideter Bürger unter lautem Jubelruf sich anschlossen; worauf das Heer zu Fuß und zu Pferde, mit Lorbeern und den erhaltenen Ehrenzeichen geschmückt, laut jubelnd und Siegeslieder singend, den Schluß des Zuges bildete. Auf dem Capitol angelangt, stattete der Triumphator den Göttern öffentlich seinen Dank ab, ließ die Opferthiere schlachten und weihte Jupiter seine Krone und einen Theil seiner Beute; sodann ward ein großes Gastmahl gehalten und Abends zog er heim unter Musik und Fackelschein.

Triumphbogen (Arcus oder Fornix triumphalis) hießen die Ehrenpforten, deren man sich sowol bei Triumphzügen, als auch zum Einzuge für andere berühmte Männer im alten Rom bediente. Zuerst waren sie ganz einfach, später jedoch, besonders in der Kaiserzeit, aus Marmor und mit Inschriften und Figuren herrlich verziert. Unter den noch in Rom befindlichen Triumphbögen ist besonders der des Titus ausgezeichnet, dessen vortreffliche Basreliefs die Besiegung der Juden und die Einnahme von Jerusalem darstellen.

Triumvirat nannte man die nach Cäsars Tode den drei Männern Antonius, Octavianus und Lepidus von dem römischen Volke übertragene gemeinschaftliche Amtsführung, welche zum Zwecke hatte, die Ordnung des Staates wieder herzustellen. Auch wurde die Verbindung zwischen Cäsar, Pompejus und Crassus ein Triumvirat genannt, dieselbe war aber nicht vom Staate bestätigt. In ähnlichen Sinne hießen in Rom mehre aus drei Personen bestehende obrigkeitliche Collegien Triumviri, d. i. Dreimänner.

Trivial, von tres, d. h. drei und via, d. h. der Weg, nannte man ursprünglich Alles das, was im Mittelalter zum Trivium (Grammatik, Arithmetik und Geometrie) gehörte; demnach gab es später Trivialschulen, d. h. solche Vorbereitungsanstalten, welche die Schüler für die höheren Gymnasien ausbildeten; in neuerer Zeit nennt man so besonders die Volks- und niedern Bürgerschulen. Ferner bezeichnet man mit dem Worte auch etwas Alltägliches, Seichtes oder Abgedroschenes, z. B. eine triviale Bemerkung ꝛc.

Trivulzio ist der Name einer der vornehmsten italienischen Familien, welche schon im 13. Jahrh. existirte. Viele Glieder derselben bekleideten hohe kirchliche und militairische Staatsämter in ihrem Vaterlande, während andere auf dem Gebiete der Wissenschaft glänzten.

Troas s. Troja.

Trochäus, auch Choreus genannt, der Wälzer oder Faller, heißt in der Dichtkunst der aus einer langen und kurzen Silbe bestehende zweitheilige Versfuß, welcher also die letzte Silbe im Tone sinken oder fallen läßt.

Troglodyten hießen ursprünglich die in den verschiedenen Ländern des alten Asiens, besonders in Aethiopien und auch in Aegypten in Höhlen wohnenden Völkerschaften; ferner erhielten diesen Namen auch in der alten Kirchengeschichte diejenigen Ketzer, welche, von allen Parteien ausgestoßen, ihre religiösen Zusammenkünfte in Höhlen hielten; so wie auch die Juden, die man der Abgötterei, welche sie in verborgenen Höhlen treiben sollten, beschuldigte. — In der Naturgeschichte heißt so nach Linné eine Art menschenähnlicher Affen, gewöhnlicher aber Orang-Utang genannt.

Trogus Pompejus s. Justinus (Marcus Justinianus).

Troiza heißt das größte, reichste und prächtigste russische Kloster, welches im Gouvernement Moskau auf einer durch Mauerwerke, Thürme, Gräben und Wälle geschützten Anhöhe liegt. Es wurde um 1340 gegründet und enthält einen kaiserlichen Palast, eine Kathedrale, 9 Kirchen und Kapellen, ein Seminar, ein Hospital und reiche, kostbare Kunstschätze und Sehenswürdigkeiten.

Troja, früher Ilios oder Ilium, hieß die ehedem berühmte Hauptstadt der Landschaft Troas in Kleinasien, welche jetzt einen Theil der türkischen Provinz Liva Karasi ausmacht. Sie soll von einem Sohne des Erichthonios, Tros, den Namen erhalten haben, der dort zuerst ein Reich gründete, war später die Residenz des Königs Priamus, und wurde hauptsächlich durch den zehnjährigen Krieg des vereinigten Griechenlands gegen Troja in den J. 1174—1184, der die Eroberung und Zerstörung der Stadt zur Folge hatte, denkwürdig. Veranlassung dazu gab die Entführung der Helena durch Paris (s. d.), den Sohn des Königs Priamus. Die griechische Flotte vereinigte sich in Aulis, wo, wie Homer berichtet, 1186 Schiffe zusammen gekommen sein sollen; ungünstige Winde verhinderten jedoch die Fahrt, bis Agamemnon den Zorn der Diana, den er sich durch Erlegung einer geheiligten Hirschkuh zugezogen hatte, besänftigte, indem er ihr seine Tochter Iphigenia opferte. Umsonst war das Bemühen der Trojaner, mit ihren Verbündeten die Landung der Flotte zu verhindern; doch dauerte der Krieg noch sehr lange und als die Griechen sahen, daß sie mit Gewalt Troja nicht beikommen konnten, so bauten sie ein großes hölzernes Roß, das trojanische Pferd genannt, in dessen Bauch sie dreißig Krieger versteckten, welche, da die Trojaner sich hatten überreden lassen, es als ein Geschenk des Himmels in die Stadt hinein zu ziehen, des Nachts daraus hervorkamen und die Thore öffneten. Nun wurde die Stadt endlich eingenommen und geplündert. Einen Theil der Trojaner führte Aeneas nach Italien. Ueber die Stelle, wo T. gestanden, schwanken die Angaben, selbst wenn man Homers Erzählungen und neuere Schriften darüber zu Rathe zieht.

Trokar oder Troiscart, ein chirurgisches Instrument, ist eine dreischneidige Nadel in einer eisernen polirten Röhre, vermöge derer man, indem man jene mit dieser zugleich an der bestimmten Stelle des Körpers hinein stößt, bei Wassersüchtigen das Wasser abfließen, und bei dem durch zu viel frisches Futter aufgeblähtem Rindvieh die Luft aus dem Bauche und aus den Gedärmen heraustreten läßt.

Trolle (Herluf), Sohn eines dänischen Admirals, wurde im J. 1516 geboren und zeichnete sich sowol durch Tapferkeit, Klugheit und Mildthätigkeit, als durch Liebe für die Wissenschaften und durch Kenntnisse im Seekriegswesen so sehr aus, daß er im Kriege gegen Erich XIV. von Schweden Admiral der dänischen Flotte wurde, über die er bisher nur die Aufsicht geführt hatte. Im J. 1564 ging er als solcher mit 25 Schiffen in See und griff bei Oeland die schwedische Flotte an, nachdem er sich mit einigen lübeckischen Schiffen vereinigt hatte. Das ungeheure schwedische Admiralschiff, Mägelös (sonder Gleichen), auch Mars Dänenhasser genannt, fiel in seine Hände, doch sprang es in die Luft, nachdem der schwedische Admiral Jakob Bagge und der Viceadmiral Arved Trolle gefangen ge-

nommen und der übrige Theil der Flotte entflohen war. T. starb im J. 1565 zu Kopenhagen in Folge einer Verwundung, die er in der Schlacht gegen den schwedischen Admiral Klaus Horn zwischen Fehmern und Wismar erhalten hatte.

Trollhätta, ein großer Wasserfall in dem Flusse Göthaelf in Schweden, kommt aus dem Wenersee und endet im Meere bei Gothenburg. Nicht weit von der Mündung des Stroms aus dem Meere fällt er ungefähr 12 Klafter hoch, so daß man ihn zwei Meilen weit hören kann. In den J. 1793—1800 ward daselbst von einer Privatgesellschaft für 360,000 Thaler ein Kanal gebaut, der durch die Verbindung des Wenersees mit dem Hielmar- und Mälarsee, den Schiffen von Söderköping und der Ostsee eine 36 Meilen lange Durchfahrt nach Gothenburg und dem Kattegat bietet, ohne den Sund zu passiren; er ist eine Viertelmeile lang, 22 Fuß breit, an den niedrigsten Stellen über 7 Fuß tief, und hat bei 56 Ellen Fall 8 Schleusen. Ein neuer Trollhättakanal mit 10 Schleusen wurde im Jahre 1844 vollendet.

Trollope (Frances), geb. um 1790 zu Heckfield, wo ihr Vater, Milton mit Namen, Vicar war, ist eine der fruchtbarsten englischen Schriftstellerinnen im Fache des Romans und der Reisebeschreibungen. Ihr Gatte, der Advokat Thomas Anthony Trollope, Bruder des Thomas Adolphus Trollope, Verfassers mehrer Reisebeschreibungen, starb 1835.

Tromlitz (A. von) s. Witzleben (Karl Aug. Friedr. von).

Trommel, das bekannte militairische Musikinstrument, nennt der Uhrmacher das cylindrische Gefäß, welches die Feder birgt, welche das ganze Werk in Bewegung setzt.

Trommsdorff (Joh. Bartholom.), geb. am 8. Mai 1770 zu Erfurt, hat sich in Wort und That um die Pharmacie, Chemie und Physik sehr verdient gemacht und ist seit 1795 Professor derselben und Director der königlichen Akademie in seiner Vaterstadt.

Tromp (Martin Harpertzoon), ein berühmter holländischer Seeheld, geboren 1579 zu Briel, ging schon 1587 auf einem nach Ostindien segelnden Schiffe in See, ward daselbst von einem englischen Caper gefangen, welche Gelegenheit er benutzte, sich bedeutende Seekriegekenntnisse anzueignen, und folgte sodann im Dienste der Generalstaaten dem Admiral Peter Hein, bis derselbe an seiner Seite fiel. Im 1639 verfolgte er als Admiral von Holland eine spanische Flotte von 10 Linienschiffen, 4 Fregatten und mehren kleinen Fahrzeugen, traf mit ihr auf der Höhe von Gravelingen zusammen und bereitete ihr eine große Niederlage. Bald darauf errang er einen noch glänzenderen Sieg wider die mächtige spanische Flotte unter Oquendo, der selbst bei dem Untergange seines Schiffes den Tod gefunden haben würde, hätte ihn der großmüthige Sieger nicht durch eine Fregatte, die er ihm zur Hülfe sandte, gerettet. In Folge dieser glorreichen Waffenthat wurde er in ganz Europa berühmt und vom Könige von Frankreich in den Adelstand erhoben. Im J. 1652 zog er gegen den englischen Admiral Blake, mußte sich aber nach einem Gefecht vor den Dünen mit dem Verluste mehrer Schiffe zurückziehen, wie er auch kurze Zeit nachher, als er im Begriff stand, Blake wieder anzugreifen, durch einen heftigen Sturm gezwungen, in den Hafen heimkehrte. In Folge dieses Unfalls wurde er von der Regierung entlassen und seine Stelle durch de Ruyter besetzt; doch noch in demselben Jahre erhielt er wieder den Oberbefehl und schon am 29. November besiegte er die englische Flotte, unter Blake, die, mit einem Verlust von 5 Schiffen, bis in die Themse den Rückzug anzutreten genöthigt war, später aber, nachdem sie Verstärkung erhalten, den Angriff gegen T. und de Ruyter, die von einer großen Anzahl Handelsschiffe begleitet waren, erneuerte. Nach einer dreitägigen Seeschlacht, in welcher die Holländer 11 Schiffe verloren, zogen sie sich in guter Ordnung zurück; im Juni griff T. nochmals die feindliche Flotte

bei Nieuport an; allein auch hier mußte er mit bedeutendem Verlust der Uebermacht weichen, wobei er und de Ruyter sich gegenseitig aus großer Gefahr retteten. Als der Verlust ihrer Flotte an Schiffen und Mannschaft wieder hergestellt war, segelte sie mit 85 Schiffen nach der Küste von Seeland, wo die englische Flotte mit 94 Schiffen ihrer harrte, doch verhinderte ein Sturm den sofortigen Angriff und erst am 6. August 1653 fand das Gefecht zwischen Scheveningen und der Maas Staat, nachdem die holländische Flotte durch de Witt bis auf 120 Schiffe verstärkt worden war. Am ersten Tage war der Sieg noch unentschieden, am zweiten aber drang T. mit aller Macht in die Reihen der Feinde, wobei er von seiner eigenen Flotte abgeschnitten wurde, ohne eher den Säbel sinken zu lassen, bis ihn eine Flintenkugel niederstreckte. Sterbend noch ermuthigte er seine Krieger und gab seine Freude über seinen ruhmvollen Tod zu erkennen; kaum war aber die Kunde von seinem Hinscheiden zu den holländischen Truppen gelangt, als alle Anstrengungen de Ruyter's und der übrigen Befehlshaber, ihnen Muth einzuflößen, fruchtlos blieben. T. soll im Ganzen 33 Seesiege errungen haben. Sein Leichnam wurde in der Kirche zu Delft feierlich beigesetzt und ihm daselbst ein prachtvolles Denkmal errichtet. — Cornelius T., der zweite Sohn des Vorigen, geb. 1629, zeichnete sich ebenfalls durch Tapferkeit und Seekriegskenntnisse aus. Schon 1650 ward er von der Admiralität zu Amsterdam zum Contreadmiral und 1665 von de Witt bis zur Rückkehr de Ruyter's zum Oberbefehlshaber der Flotte ernannt. Im Juli 1666, bei der viertägigen Schlacht in den Dünen, lieferte er seine glänzendste Waffenthat, fiel jedoch später in Ungnade und erhielt seine Entlassung, bis man seiner beim Ausbruche des Krieges zwischen Holland und den verbündeten Königreichen England und Frankreich bedurfte und er wieder in Dienst genommen wurde. Die Engländer erlitten durch ihn mehre Niederlagen, so daß selbst der Feind seine Umsicht und Tapferkeit anerkennen mußte und er, als er nach dem Frieden im Jahre 1675 nach England reis'te, dort auf das Ehrenvollste empfangen und von Karl II. zum Baronet erhoben wurde. Als de Ruyter starb, erhielt er dessen Stelle als Admiral-Generallieutenant der vereinigten Niederlande, doch blieb er während des Krieges in dänischen Diensten und ernannte man ihn nach Erneuerung des Kampfes zwischen Holland und England im Jahre 1691 zum Oberbefehlshaber der holländischen Flotte, als welcher er aber schon am 29. Mai desselben Jahres zu Amsterdam starb und neben dem Sarge seines Vaters beigesetzt wurde.

Trompeter theilten sich früher in gelernte und ungelernte; erstere nannten sich eine Kamerabschaft, und bildeten mit den Heerpaukern, die zu ihnen gehörten, eine 1632 von Kaiser Ferdinand II. privilegirte Zunft. Aus ihnen wurden die Hof- und Feldtrompeter gewählt. Die Hoftrompeter trugen gewöhnlich die Livrée der Hofbedienten, die noch besonders mit sogenannten Flügeln (zwei vom Rücken herabhängenden Bändern) versehen waren, mit welchen sie ihre mit der Banderole (einer mit Quasten versehenen Schnur) verzierte Trompete trugen. Außer ihrem täglichen Dienste: zur Tafel, bei Festlichkeiten, wo die Ceremonie es erforderte, oder während der Tafel zu den ausgebrachten Toasts die Tusche zu blasen ꝛc., versahen sie auch oft Dienste eines Hofcouriers. Die Trompeter beim Militair, welche die sogenannten Feldstücke und Signale blasen, stehen unter dem Stabstrompeter, welcher den Rang eines Wachtmeisters hat; ihre Uniform zeichnet sich vor der des übrigen Militairs (besonders ehemals) dadurch aus, daß der Aufschlag der Regimentsuniform bei ihnen zur Hauptfarbe und die Hauptfarbe der Regimentsuniform zum Aufschlag gebraucht wurde; jetzt besteht die Auszeichnung häufig in reicher Verzierung von Gold- oder Silbertressen auf der Brust, auf Kragen und Aufschlägen oder auf den Aermeln der Uniform, oder man zeichnet sie auch durch verzierte Achselstücke oder eine besondere Gattung von Epaulettes

aus. Einem an den Feind abgeschickten Parlementair reitet gewöhnlich ein Trompeter vor; meistens reiten sie Schimmel. Das Instrument, welches sie blasen die Trompete, hat mit dem Waldhorn (s. d.) gleichen Umfang und gleiche Tonleiter.

Tronchet (Franç. Denis), geb. 1726 zu Paris, gestorben daselbst am 10. März 1806, war ein französischer Advocat, der sich namentlich durch seine Vertheidigung Ludwig's XVI. vor dem Convent bekannt gemacht hat. Während er zur Zeit der Schreckensherrschaft nur mit Mühe den Verfolgungen Robespierre's entging, wurde er nach Errichtung des Consulats erst Mitglied, später Präsident des Cassationshofes und Napoleon ließ ihn im Pantheon mit großer Feierlichkeit beisetzen.

Tronchin ist der Name einer altfranzösischen Familie, die sich im 16. Jahrh. nach Genf flüchtete und von der mehre in Staatskunst und Wissenschaft ausgezeichnete Männer abstammen.

Trope, griech. Tropos, d. h. eigentlich Wendung, bezeichnet diejenige Veränderung der gewöhnlichen Redeweise, durch die statt des eigentlichen Ausdrucks zum leichteren Verständnisse und zur besseren Anschaulichkeit ein uneigentlicher oder bildlicher gesetzt wird. — Auch versteht man unter Tropen die Wendekreise (s. d.).

Tropenländer heißen die zwischen den Tropen oder Wendekreisen liegenden Länder, welche die Natur, was Vegetation und Thierwelt betrifft, mit Allem ausstattet, was sie Großes, Schönes und Ueppiges aufzuweisen hat.

Tropfen nennt man die kugelrunde, vermöge der Schwere etwas abgeplattete Masse Flüssigkeit, deren Form sich nach allen Richtungen durch den Zusammenhang eines jeden Theilchens bildet und deren Größe durch die Beschaffenheit und Temperatur der Flüssigkeit bestimmt wird.

Tropfstein s. Stalaktit.

Trophäen (eigentlich Tropäen) sind Siegeszeichen, als: eroberte Fahnen, Standarten, Geschütze ꝛc., oder zur Erinnerung eines erfochtenen Sieges aufgerichtete Denkmäler. Sie bestanden zuerst aus einer Anhäufung der erbeuteten Waffen und werden schon in den ältesten Zeiten erwähnt. Die Griechen hingen die dem Feinde abgenommenen Waffen an einen Oel- oder Eichbaum, von dem die Zweige abgehauen waren, und obgleich sie keine in Verfall gerathene Trophäen wieder herstellten, so war es doch unerlaubt, sie niederzureißen. Später erst wurden diese Siegesdenkmäler aus Stein errichtet, beim Fortschreiten der Kunst auch aus Marmor, Bronze und selbst aus Gold. Es waren darauf besiegte Feinde, ihre Waffen, Sinnbilder der unterworfenen Länder dargestellt, mit einer Inschrift als Erläuterung. In Rom wurden dem Sieger die Trophäen vorgetragen, jetzt findet es aber nicht mehr Statt.

Trophonios, nach Einigen ein Königssohn aus Böotien, nach Andern ein Sohn des Apollon, erbaute diesem mit seinem Bruder Agamedes den ersten Tempel zu Delphi und dem Hyrieus ein Schatzgewölbe, wobei sie einen Stein so in die Mauer fügten, daß sie ihn heimlich heraus nehmen und wieder einsetzen konnten, um sich so nach Gefallen der Schätze zu bemächtigen. Hyrieus, König von Hyria, merkte den Betrug und ließ, um den Thäter zu erforschen, Fallen legen, worin sich Agamedes verwickelte; T., welcher Verrath fürchtete, schnitt ihm den Kopf ab und flüchtete sich in einen Wald, wo er, der Sage nach, von der Erde verschlungen wurde. Da, wo dies geschah, hatte er später in einer Höhle ein sehr berühmtes Orakel.

Troppau, Hauptstadt des gleichnamigen, seit 1614 dem fürstlichen Hause Liechtenstein (s. d.) gehörigen Fürstenthums, theils im troppauer Kreise des österreichischen Schlesiens, theils den leobschützer Kreis im Regierungsbezirk Oppeln der preußischen Provinz Schlesien bildend, liegt am rechten Ufer der Oppa, ist wohlgebaut und voll schöner Gebäude und hat mit dem mit ihr zusammenhängenden Katharinendorf an 14,000 Einw, welche sich mit Tuch- und Leinweberei, Gewehr-,

Papier- und Rosogliofabrikation beschäftigen, wie auch Tuch- und Leinwandhandel und lebhaften Speditionsverkehr treiben. Geschichtlich denkwürdig ist T. durch den vom 20. Oct. bis 20. Dec. 1820 dort abgehaltenen Monarchencongreß, welcher dann zu Laibach (s. d.) fortgesetzt wurde.

Tros, ein Sohn des Erichthonios, folgte seinem Vater in der Regierung und erhielt das Land von ihm den Namen Troas.

Trotzendorf s. Friedland (Val.).

Troubadoure hießen die Dichtersänger, welche im 12. und 13. Jahrh. in der Provence auftauchten und sich von dort über ganz Europa ausbreiteten. Der Name, der im Provenzalischen Trobador klingt und welchem in Nordfrankreich die trouvères entsprechen, ist von trouver, d. h. finden, abgeleitet, weil sie aus dem Gefühl, nicht nach gegebenen Regeln dichteten. Dieser etymologische Begriff zeigt sich auch wirklich in der historischen Erscheinung derselben. Zwar kann man die Troubadoure keineswegs Naturdichter nennen, wie dies oft fälschlich geschehen ist, aber sie waren doch aus der Volkspoesie erwachsen. Eine Menge günstiger Umstände trafen in jener Zeit zusammen, um diese hervorzurufen und frei zu entwickeln; einerseits war die Civilisation damals gerade im Aufkeimen begriffen, ein frisches, fröhliches Leben brach überall hervor und nährte den kecken fröhlichen Sinn, welcher, dem Abenteuerlichen hold, sich ganz frei und ungezwungen bewegen konnte, während auf der andern Seite das Staatenleben noch nicht so ausgebildet war, um diese Freiheit des Individuums irgendwie zu beschränken, dazu kam noch eine Art von religiösem Wunderglauben, der in jener Zeit herrschte und der Phantasie ein weites Gebiet eröffnete. Dies war die allgemeine Richtung der Zeit, und erklärt den schnellen Anklang, den jene Art Poesie in ganz Europa gefunden; daß sie aber zuerst in der Provence sich zeigte, ist aus besonderen Ursachen ebenfalls erklärlich. Hier waren nach der civilisirten Zeit der Römerherrschaft die Gothen und Burgunder ansässig gewesen, welche mehr als die andern germanischen Nationen der Cultur und den feinen Sitten huldigten; auch war der üppige, gesegnete Boden des Landes geeignet, den Sinn nach Abenteuern zu stärken, und während damals fast in allen übrigen Ländern das Getümmel blutig ernster Kriege hemmend einwirken mußte, blieb gerade die Provence allein davon unberührt, da die wenigen Privatfehden zwischen mächtigen Baronen dagegen nicht in Betracht kommen konnten, vielmehr anderseits Stoff zu verherrlichenden Gesängen gaben. Die Höfe lebten in üppiger Sinnlichkeit und selbst bei den Bürgern war dies nichts Seltenes, wobei die milde Municipalverfassung, aus den Römerzeiten herstammend, auch nicht wenig einwirkte. Unter solchen Umständen war es natürlich, daß man sich dort mit einer Muße und mit einem Ernste auf die Tändeleien der Courtoisie verlegte, wovon man in weniger gesegneten Ländern keinen Begriff hat; dieser ewig jugendliche Sinn, der einzig und allein der Freude und der Schönheit lebt, weil das gütige Schicksal ihn mit den ernsten Lebenssorgen verschont, hat etwas so Schönes, Poetisches in sich, daß man mit Recht jene Zeit bewundert, welche wol niemals wiederkehren wird. Das bunteste Gemälde bot damals jeder einzelne Hof in der Provence dar, von dem größten bis zum kleinsten; da fanden sich Ritter, Troubadours, Jongleurs und liebeslustige Damen; die Poesie schien sich auf Erden verkörpert zu haben; nur das Leben heiter, schön, poetisch zu genießen, war die einzige Sorge, die man an jedem Morgen hatte. Die Troubadours bildeten den Mittelpunkt eines solchen Lebens; theils waren poetische Wettkämpfe sehr gewöhnlich, wo die Damen ihnen den Preis ertheilten; theils sangen sie auch nur zur bloßen Unterhaltung und waren zugleich die Dichter ihrer Lieder; Schönheit, Liebe und Tapferkeit lieferten den ewigen, unvergänglichen Stoff ihrer Gesänge, welche daher ihren Charakter nach nothwendig lyrisch sein mußten. Die Troubadours sind sehr häufig mit den Jongleurs verwechselt worden; allerdings kamen häufig solche vor, die sich auch so nannten, aber

nicht umgekehrt. Jongleur, im Provenzalischen jaglar, kommt vom lateinischen joculari, d. h. scherzen, spielen, und bedeutet die schon seit undenklichen Zeiten in der Provence umherziehenden Spielleute, die daneben auch Gaukler, Taschenspieler ꝛc. waren. Die im 11. Jahrh. gleichzeitig mit den Kreuzzügen und dem Ritterwesen entstehende Kunstpoesie war die der Troubadours, welche so hießen, wie z. B. große Herren, Fürsten und Könige, wenn sie sie nur zum Vergnügen übten und in keines Andern Dienst standen, wogegen Ritter, Hofdienstleute (Ministeriale, daher Menestrels) und selbst Bürgerliche und Hörige, welche der Kunst lebten oder doch dafür Lohn erhielten, bald Troubadours, bald Jongleurs genannt wurden. Die vornehmern Troubadours hatten gewöhnlich einen oder mehre solcher Jongleurs in ihren Diensten, welche ihre Lieder vortragen oder doch wenigstens mit musikalischen Instrumenten begleiten mußten. Man pflegt meist drei Hauptperioden der Troubadourpoesie zu unterscheiden, nämlich: die ihrer Entwickelung aus dem Volksgesang zur höfischen Kunstdichtung, von 1090—1140; die ihrer Blüthe, von 1140—1250, und die ihres Verfalles, von da an bis 1290.

Trouvère bezeichnete in der alten nordfranzösischen Poesie dasselbe, was im Provenzalischen das Wort Troubadour (s. d.) bedeutete, nämlich einen Dichter überhaupt, namentlich aber einen höfischen Kunstdichter.

Troxler (Ignaz Paul Vital), geb. am 17. Aug. 1780 zu Münster im Canton Luzern, gest. im Januar 1849 als Professor der Philosophie an der Universität zu Bern, war ein ausgezeichneter Philosoph und Geschichtslehrer und hat sich auch um die Verbesserung des Erziehungswesens in der Schweiz große Verdienste erworben.

Troyes, Hauptstadt des französischen Aubedepartements, früher der Champagne, in einer weiten fruchtbaren Ebene am linken Ufer der Seine gelegen, mit etwa 40,000 Einw., ist groß, alt und finster, hat aber mehre schöne Gebäude, namentlich einen prächtigen gothischen Dom und ein ansehnliches Rathhaus. Sitz eines Bischofs und der Departementsbehörden, besitzt sie unter Anderm eine öffentliche Bibliothek von circa 50,000 Bänden, unterhält zahlreiche Fabriken und treibt lebhaften Handel. Von ihr hat das englische und ehemals niederländische Troygewicht, ein Markgewicht für Gold und Silber, das dort zuerst festgesetzt wurde, seinen Namen.

Trubezkoi ist der Name einer der vornehmsten Familien in Rußland, welche von dem Großfürsten Olgerd von Lithauen, dem Vater des berühmten Jagello, abstammen und in der Stadt Trubtschewsk im Gouvernement Tschernigow ihren ersten Wohnsitz hatten.

Truchmenenland s. Turkmanenland.

Truchseß, im mittelalterlichen Latein Dapifer, in Frankreich Seneschall, in England High Steward genannt, hieß im Mittelalter in Deutschland der hohe Hofbeamte, welcher die Obhut über Küche und Oekonomie der kaiserlichen Hofhaltung hatte und bei feierlichen Gelegenheiten die erste Schüssel auf die Tafel des Kaisers setzen mußte.

Trueba Cosio (Telesforo de), geb. 1805 zu Santander, gestorben am 4. Oct. 1835 zu Paris, war ein namhafter Roman- und Theaterdichter in englischer und spanischer Sprache.

Truffaldino heißt eine der stehenden theatralischen Charaktermasken der Italiener, welche aber nur als eine Spielart der vier Hauptmasken Arlechino, Scapino, Dottore und Pantalon zu betrachten und jetzt wenig mehr gebräuchlich ist.

Trüffeln nennt man fast kugelrunde, auswendig schmutzigweiße oder schwarzbraune und inwendig grauweiße Pilze voller Adern und Zellen, welche als eine Delikatesse zubereitet und gegessen werden. Gewöhnlich stecken sie unter der Erde in der Nähe von Baumwurzeln; am besten sollen die unter den Eichen gesammelten

sein, was in der Weise geschieht, daß man Hunde oder auch Schweine dazu abrichtet, sie aufzusuchen und aufzuwühlen; die vorzüglichsten aber kommen aus Italien, besonders aus Piemont, wo sie oft mehre Pfund schwer sind.

Trugschluß oder Sophisma nennt man einen solchen falschen Schluß, bei dem man sich selbst irrt, während der Fehlschluß oder Paralogismus auch da Anwendung findet, wo man Andere täuschen will.

Truthahn (Meleagris Gallopavo), ein ursprünglich in Nordamerika einheimischer, der Familie der Hühner angehörender Vogel, aber, wenn er gezähmt ist, zärtlicher als diese, soll zuerst 1524 durch die Spanier aus Florida nach Europa gebracht worden sein, wo der erste in Paris beim Hochzeitsmahle Karl's IX. im J. 1570 verzehrt wurde. Jetzt ist er in Europa ziemlich allgemein verbreitet, während der wilde Truthahn die Wälder des amerikanischen Westens nicht verläßt und eine metallisch schwarzgrüne Farbe hat.

Trützschler (Friedr. Karl Adolph von), geb. am 3. Juni 1751 zu Kulmitsch bei Weida im Weimarischen, gest. am 31. Juli 1831 zu Falkenstein im sächsischen Voigtlande, nachdem er zehn Jahre früher sein 50jähriges Dienstjubiläum in Altenburg gefeiert hatte, wo er vom Assessor bei der Landesregierung bis zum Präsidenten des Geheimrathscollegiums emporstieg, war ein hervorragender Staatsmann und juristischer Schriftsteller.

Tschaiken oder Sayken, der türkischen Wortbedeutung nach ein Schiff, werden in Ungarn kleine Galeeren genannt, welche mittels Segel und Ruder sich sehr geschwind und leicht auf der Donau bewegen, auch wenn Strom und Wind die Fahrt erschweren. Oesterreich hält davon eine kleine, mit Kanonen und Haubitzen ausgerüstete Flotte, welche schon zur Zeit des Prinzen Eugen, dem sie in seinen Feldzügen große Dienste leistete, zur Beschützung der Donau, Save und Theiß gegen die Türken diente. Die Soldaten auf diesen Fahrzeugen heißen Tschaikisten oder Nassadisten und gehören, etwa 1100 an der Zahl, zu den ungarischen Grenztruppen.

Tschao-sian s. Korea.

Tscharner (Joh. Baptista von), geb. am 20. Jan. 1751, gestorben am 1. Oct. 1835 in Graubündten, bekleidete daselbst mehre höhere Cantonalämter, sorgte in diesen Stellungen eifrig für das Schul- und Armenwesen, wie auch für Straßenbau, Land- und Forstwirthschaft ꝛc. und gründete später auf seinem Schlosse zu Reichenau die Bildungsanstalt, welche dem späteren König Ludwig Philipp von Frankreich vom Octbr. 1793 bis Juni 1795 unter dem Namen Chabos gastfreundlich aufnahm.

Tscheremissen, ein finnischer Volksstamm in Rußland, der sich vorzüglich an der mittleren Wolga aufhält. Seine Stärke giebt Schubert zu 200,000 Köpfen an.

Tscherkask oder Nowoi-Tscherkask, Hauptstadt im Lande der donischen Kosacken, nicht zu verwechseln mit Alt-Tscherkask, der früheren Hauptstadt, welche durch die Ueberschwemmungen des Don fast ganz versumpfte, liegt an einem Nebenarme dieses Flusses, nicht weit von seiner Mündung in das asowsche Meer, hat schöne neue Gebäude, 48 Fabriken und an 18,000 Einw., fast nur Kosacken, und ist seit 1805 der Sitz der Behörden.

Tscherkassien s. Cirkassien.

Tschernigow, ein Gouvernement im europäischen Rußland, von Mohilew, Smolensk, Orel, Kursk, Poltawa, Kiew und Minsk begrenzt, zählt auf 999 Q.-M. Flächenraum an 1,300,000 Einw., wovon 11,100 auf die gleichnamige Hauptstadt kommen, welche an der Desna liegt, früher befestigt war und jetzt mehre sehr besuchte Jahrmärkte, aber keine eigene Fabriken und Manufacturen hat. Wichtiger

ist in dieser Beziehung die Fabrik- und Großhandelsstadt Neschin, an der Oster, mit 18,500 Einwohnern.

Tscherning (Andr.), geb. am 18. Novbr. 1611 zu Bunzlau, gest. am 27. Septbr. 1659 als Professor der Dichtkunst zu Rostock, war in seinen lyrischen und epigrammatischen Gedichten ein glücklicher Nachahmer von Opitz.

Tschernitschew, ein altadeliges, gräfliches und fürstliches Haus in zwei Zweigen in Rußland, dem namentlich der jetzige General der Kavallerie und Kriegsminister Graf Alexander T., geb. 1779, ein bei seinem Kaiser in großem Ansehn stehender Diplomat und Schlachtenheld, angehört.

Tschesme oder Dschesme, eine türkische, unbedeutende Seestadt an der Ostküste Kleinasiens, westlich von Smyrna, ist der Ort, wo 1770 die türkische Flotte von den russischen Admirälen Orlow und Spiridow total vernichtet wurde. Zur Erinnerung an diese Schlacht erbaute Katharina II. in Petersburg einen Palast, welcher den Namen Tschesme erhielt.

Tschetschen oder Tschetschenzen heißt der Hauptort eines gleichnamigen Stammes der Mizdshegen in der russischen Kaukasusprovinz Tscherkessien. Er bekennt sich zur mohammedanischen Religion und hat eigene Fürsten, die den Titel Aslan-Bei, d. h. Löwenfürst, führen.

Tschirnhausen (Ehrenfried Walter, Graf von), geb. am 10. April 1651 auf dem Gute seines Vaters in der Oberlausitz, gest. daselbst am 10. Oct. 1708, war ein verdienter Mathematiker, Naturforscher und Philosoph.

Tschirokesen s. Cherokesen.

Tschuden hießen ehedem die finnischen Völkerschaften in Rußland, namentlich der Stamm der Esthen, und hat noch jetzt der Peipussee nach ihnen im Russischen den Namen Tschudskoje-Osero oder der tschudische See beibehalten.

Tschudi (Aegidius), geb. 1505 zu Glarus, gest. daselbst 1572 als Landamman, war ein berühmter schweizerischer Chronikenschreiber.

Tschuktschen, ein Volksstamm im nordöstlichen Sibirien, zwischen dem Anadyr und Eismeer. Sie sind den Korjäken ähnlich, höchst roh und ungebildet, und etwa 30,000 Köpfe stark.

Tschusan, eine China einverleibte Insel, welche, sowie die ganze nach ihr benannte Inselgruppe, zu der Provinz Tschekiang gehört, wurde in dem Opiumkriege von Engländern besetzt und erst 1846, nachdem der Friedensvertrag abgeschlossen, wieder herausgegeben. Der Hauptort der Insel, Tinghai, ist eine große, reiche und gewerbfleißige Stadt.

Tschuwaschen, ein finnischer Volksstamm in Rußland, der sich längs der Wolga und tief nach Sibirien hin ausbreitet und nahe an eine halbe Million stark ist. Sie sind den Namen nach Christen, in der That jedoch noch im Heidenthum versunken, essen am liebsten Pferdefleisch und beschäftigen sich neben Ackerbau vorzüglich mit Jagd.

Tuariks, eine der Berbernstämme in der Wüste Sahara, ein kräftiges und höchst kriegerisches Volk, das weit verbreitet ist und das gewöhnliche nomadische Räuberleben treibt.

Tuba nannten die Römer ein Blasinstrument, dessen sie sich im Kriege bedienten, jedoch auch bei religiösen Feierlichkeiten, Spielen und Begräbnissen. Es hatte im Ton Aehnlichkeit mit der Trompete oder Posaune. Jetzt heißt so auch ein neueres messingenes Blasinstrument, das tiefste, das gegenwärtig vorhanden ist.

Tuberkeln sind Verhärtungen in verschiedenen Geweben des Körpers, besonders in der Lunge, welche die Neigung haben, sich zu entzünden, zu vergrößern und auszubreiten. Sie finden sich meistens von der Größe der Hirsenkörner bis zu einer Haselnuß. Die Symptome derselben sind Beengung des Athems bei einiger Anstrengung, kurzer, trockner Husten, flüchtige Stiche in der Brust ꝛc.; doch ist

die Wirkung derselben bei zweckmäßiger Diät nicht gefährlich; die Heilung setzt namentlich voraus, daß man alle Erregung des Blutes durch hitzige Getränke ꝛc. vermeide.

Tubero hießen mehre römische Familien, welche zu dem plebejischen Geschlecht, das den Namen Aelius trug, gehörten und von deren Abkömmlingen einige als Philosophen, Rechtslehrer und Geschichtsschreiber glänzten.

Tübingen, die zweite Hauptstadt von Würtemberg, am linken Ufer des Neckar und auf dem Rücken einer Hügelreihe gelegen, ist altmodisch und unregelmäßig gebaut, hat meistens enge, winckelige und dunkele Straßen und ein altes festes Schloß, worin die ehemaligen Pfalzgrafen von T. residirten und das gegenwärtig der Universität gehört. In der Georgskirche befindet sich die fürstliche Gruft. Die 1477 gestiftete Universität, deren neues Gebäude am 31. Oct. 1845 eingeweiht wurde, ist mit einer Sternwarte, Naturalienkabinet, Bibliothek und anderen Anstalten versehen; die massive Neckarbrücke wurde 1489 erbaut; die 9300 Einwohner leben zum Theil von den Ausflüssen der Universität, zum Theil treibt man Obst- und Gemüsebau und Handel, namentlich mit Obstbäumen und Sämereien. Wichtig ist der am 8. Juli 1514 hier geschlossene Vertrag, die Grundlage der ständischen Rechte betreffend.

Tubus s. Fernrohr.

Tuch nennt man 1) jedes breite Gewebe, wie Leinentuch, Segeltuch, Packtuch, Haartuch, Nesseltuch ꝛc.; 2) solche Gewebe, welche nicht eigentlich verschnitten, sondern in der ursprünglichen verschiedenartigen Form gebraucht werden, wie Schnupftücher, Halstücher, Umschlagetücher ꝛc.; 3) ein rein wollenes, auf dem Wege der Tuchfabrikation aus Streichgarn erzeugtes Gewebe, wovon es, je nach der Verschiedenheit des Stoffes und der Behandlung, verschiedene Sorten giebt.

Tucher hieß ein altes patricisches Geschlecht in Nürnberg, das durch Fleiß und Betriebsamkeit zu großen Reichthümern gelangte und später den deutschen Reichsadel empfing. Namentlich der Senator Hans T. zu Nürnberg, gest. 1491, hat sich durch seine Reise nach Jerusalem und die Beschreibung desselben bekannt gemacht.

Tüdern nennt man diejenige, auf Schonung der Wiesen und Ersparung der Einzäunung berechnete Methode, das Vieh zu weiden, welche jedes einzelne Pferd oder Rindvieh so lang anbinden läßt, daß es nur eine gewisse Strecke begehen kann.

Tudor ist der Name einer, theils durch ihr Glück, theils durch ihre Schicksale berühmten Dynastie, welche von 1485—1603 den Thron von England einnahm, deren einzelne Glieder aber schon in der Geschichte von Großbritannien (s. d.) und in den einzelnen Artikeln über dieselben näher erörtert wurden. Eins derselben, Margarethe T., älteste Tochter Heinrich's VII. und Gattin Jakob's IV von Schottland, war die Großmutter der unglücklichen Maria Stuart (s. d.) und die Urgroßmutter Jakob's VI.

Tuffstein, jetzt gewöhnlich Kalktuff genannt, hieß sonst eine kalkartige, gelblichgraue Masse, welche sich an Landschnecken, Knochen und Landthiere, sogar an Elephantengerippen, Ueberbleibsel von Fischen, Vögeln, Schlangen und Eidechsen anzusetzen pflegte.

Tugend nennt man das mit Bewußtsein sich zu eigen gemachte Gute, welches die Bezähmung aller Leidenschaften voraussetzt. Nach Platon giebt es vier sogenannte Cardinaltugenden, welche alle andern in sich schließen, nämlich: Weisheit und Besonnenheit, Tapferkeit oder Männlichkeit, Mäßigkeit und Selbstbeherrschung, und Gerechtigkeit oder Rechtschaffenheit.

Tugendbund hieß ein bald nach dem tilsiter Frieden in Königsberg gestifteter patriotischer Verein, welcher sich bestrebte, das Elend zu mildern, das der Krieg hinterlassen, und die gesunkene geistige und moralische Volkskraft im preußischen Staate zu beleben. Der Freiherr von Stein war einer der eifrigsten Förderer und unter Anderm Schill (s. d.) ein Mitglied desselben. Hauptsächlich durch Na-

poleons dringende Forderung veranlaßt, indem die Gegner des Vereins denselben fortwährend als gefährlich zu verdächtigen suchten, wurde er bald nach der Rückkehr des preußischen Hofes nach Berlin vom Könige aufgehoben.

Tuilerien (les Tuileries, von tuile, d. h. Ziegel) ist der Name des ehedem königlichen Residenzschlosses in Paris, auf dem rechten Ufer der Seine, welches auf dem Platze einer ehemaligen Ziegelbrennerei erbaut worden. Dieses umfangreiche Gebäude hat eine etwas ungleichförmige Gestalt erhalten, was sich davon herschreibt, daß der Bau unter verschiedenen Regierungen öfters unterbrochen und wiederum aufgenommen wurde. Im J. 1564 wurde nach dem Plan von Philibert Delorme und Jean Boullant auf Befehl Katharina's von Medici der Anfang damit gemacht, dann jedoch wegen der Bürgerkriege die Arbeit wieder ausgesetzt, bis nach Beruhigung des Landes Heinrich IV. sie durch Ducerceau Dugérac wieder aufnehmen ließ. Durch diese beiden Architecten kam auch wirklich das eigentliche Schloß der Tuilerien zur Vollendung, welches aus drei Pavillons als Front von 1008 Fuß Länge und zwei Seitenflügeln bestand. Das Ganze hat die Tiefe von 108 Fuß. Nächst Ludwig XIV. verdankte dieses Schloß seine Ausschmückung am meisten Napoleon, aber die Restauration vertauschte die unter ihm hinzugekommenen herrlichen Gemälde aus politischen Rücksichten mit anderen, die sich auf die Geschichte der Baurbons bezogen; die neuesten Verschönerungen sind von Ludwig Philipp, von welchem namentlich die merkwürdige, prachtvolle Treppe im Hauptpavillon herrührt. Einen Bestandtheil der Tuilerien bildet gewissermaßen auch die 1332 Fuß lange, aber nicht sehr tiefe und hohe Gallerie welche längs der Seine hinläuft. Der untere Raum derselben hat eine Orangerie und diente früher zu einem Wachthause und einigen Wohnungen der Hofdienerschaft, während den ganzen obern Theil die Gemäldegallerie ausfüllt. Außer dem Schloß und der Gallerie bilden noch der Hof, der Garten und der Carousselplatz die Hauptbestandtheile der Tuilerien. Durch den Garten haben diese für den Pariser neben der politischen Bedeutung auch eine sociale; er ist nämlich einer der Hauptspazierplätze und gewährt ein schönes Schauspiel, wenn er bei Volksfesten erleuchtet ist, wozu die Schönheit der Anlagen nicht wenig beiträgt. Bei aller Regelmäßigkeit herrscht dort die bunteste Mannigfaltigkeit in den einzelnen Partien und überall fesseln das Auge herrliche Baumgruppen, Blumenbeete, Rasenstücke, Springbrunnen, Vasen und Bildsäulen.

Die Residenz der französischen Könige sind die Tuilerien, obwol schon unter Heinrich IV. vollendet, doch erst unter Ludwig XIII. geworden; Ludwig XIV. hielt sich immer nur vorübergehend darin auf, indem er seine Residenz meistens in St. Germain und in Versailles hatte; dabei hat er das Verdienst, in die Bauart des Schlosses mehr Harmonie hineingebracht zu haben, indem er die ursprüngliche Kuppel des mittlern Hauptpavillons in ein viereckiges Dach verwandeln ließ. Ludwig XV. bewohnte die Tuilerien 7 Jahre in seiner Minderjährigkeit, dann blieben sie 67 Jahre hindurch wieder unbewohnt, bis Ludwig XVI. sich genöthigt sah, sie abermals zur Residenz zu machen. Die merkwürdigste Rolle spielten wol die Tuilerien in der Revolutionszeit, wo in ihnen der Nationalconvent und das Directorium ihre weltgeschichtlichen Sitzungen hielten; auch ist jener Durchzug des Pöbels durch das Schloß im Juli 1791, bei welchem der König beinahe erdrückt worden wäre, bekannt. Napoleon bezog die Tuilerien als erster Consul und residirte auch als Kaiser darin; im Jahre 1804 wurde der Pavillon de Flore dem Papst Pius VII. zur Wohnung eingeräumt. Auch die Könige der Restauration Ludwig XVIII. und Carl X., sowie ihr Nachfolger Ludwig Philipp erkoren die Tuilerien zur Residenz, bis der Letztere im Febr. 1848 daraus vertrieben wurde. Seitdem haben sie noch keine festgestellte Bestimmung erhalten.

Tuisco oder Thuisko, irrig auch Tuisto genannt, hieß bei den alten Deutſchen ein Gott, über deſſen Abſtammung die verſchiedenſten Meinungen herrſchen. Nach Tacitus war er von der Erde geboren und wurde nebſt ſeinem Sohne Mannus von dem deutſchen Volke als ſein Begründer angeſehen und beſungen; demnächſt ward er ihr erſter Heerführer und Richter bei ihrem Zuge nach Germanien, und da Krieg bei den Germanen ſo viel als Prozeß bedeutete, ſo galt er als Kriegsgott oder Gott der Gerechtigkeit, und der Tag, an welchem er Gericht hielt, ward Tiuſtag (Dienſtag) oder Dingstag genannt. Nach Anderen war er der nordiſche Kriegsgott Tyr, welches Gott überhaupt bedeutet; wieder Andere erklärten, er ſei eins mit Merkur, worauf die Wortähnlichkeit mit Thot, das in Aegypten Merkur bezeichnete, hinwies; Eckehius dagegen ſtellt ihn als einen Sohn Noah's dar, der den Kelten die Buchſtaben lehrte, und behauptete ſeine Identität mit dem Stammvater der Gallier, Dis. Von allen dieſen Angaben ſind die der Mythe entnommenen die beſten. T. war danach der von der Erde geborne Gott, und G. Wachter leitet ſeinen Namen von thiut her, was ſoviel als irdiſch bedeutet; ferner erklärt er ſeinen Namen als von Tiot (Volk) abſtammend, da man ihn als den Stammvater des Volkes annimmt. Noch iſt die Behauptung aufgeſtellt worden, daß Tuisco ein Beiname des Wuotan geweſen ſei; da dieſer aber der Gott des Himmels war, T. dagegen ein Sohn der Erde, ſo hat man es für wahrſcheinlicher gehalten, T. als den Sohn Wuotan's anzunehmen.

Tula, ein Gouvernement im europäiſchen Rußland, 555 Q.-M. groß mit 1,115,500 Einw., bildet eine ziemlich fruchtbare, von der Oka bewäſſerte Ebene, in deren öſtlichem Theile auch der Ton entſpringt. Früher ein Beſtandtheil des Gouvernements Moskau, iſt es ſeit 1777 eine eigene Statthalterſchaft. Die gleichnamige Hauptſtadt, eine der größten und ſchönſten ruſſiſchen Städte, ſteht im Betreff der Induſtrie auf hoher Stufe. Namentlich die tulaiſchen Waaren aus Stahl und Eiſen ſind berühmt.

Tullius hieß ein römiſches Geſchlecht in mehren Familienzweigen, unter denen der plebejiſche der Ciceronen durch den großen Redner und Conſular Marcus Tullius Cicero (ſ. d.), welcher dem Hauſe den Weg zur Nobilität bahnte, beſonders hervorzuheben iſt.

Tullus Hostilius, der dritte römiſche König, 673—642 v. Chr., war nicht ſo friedlich geſinnt wie ſein Vorgänger Numa, vielmehr lebte er faſt fortwährend in Hader und Krieg mit andern Völkern und ſoll durch Jupiters Blitz, da er die heiligen Gebräuche der Götter vernachläſſigte, getödtet worden ſein. Ancus Marcius folgte ihm auf den Thron.

Tulpe (Tulipa), eine Gattung aus der Familie der Liliengewächſe, ſtammt aus der Krim, wo ſie wild wächſt, während mit den nach Holland verpflanzten Tulpen ſeit dem 17. Jahrh. in Harlem ein faſt unſinniger theurer Handel getrieben wurde. Ihren Namen will man von dem Turban, eigentlich Dülbend oder Tulbend, der Morgenländer herleiten, womit die Blume Aehnlichkeit hat.

Tumult ſ. Aufruhr.

Tunguſen, ein mandſchuriſcher Volksſtamm, theils unter chineſiſchem, theils unter ruſſiſchem Schutze, ſind in den untern Gegenden des Jeniſei, an dem Tunguscafluſſe, an der Lena und dem Amur bis zum penſineliſchen Meerbuſen zerſtreut anzutreffen. Nach den Gegenden ihres Aufenthaltes werden ſie in Wald- und Steppentunguſen eingetheilt, wovon die erſteren nach ihrer Lebensart wieder in Rennthier-, Jagd- und Fiſchtunguſen, die Steppentunguſen je nach den Thieren, womit ſie umherziehen, in Pferde-, Rennthier- und Hundetunguſen zerfallen. Obgleich ſie ſo ſehr zerſtreut leben, haben ſie doch alle eine Sprache und werden als ein Volk angeſehen, deſſen Anzahl ſich auf etwa 50,000 beläuft, faſt ſämmtlich noch Heiden.

Tunica, das Unterkleid der Römer, wurde auf dem bloßen Leibe getragen, Anfangs nur eine, später auch mehre; sie war von Wolle, doch trug man zur Kaiserzeit auch leinene; gewöhnlich war sie weiß, bei Frauen und verweichlichten Männern auch farbig, bei Kindern und Soldaten hochroth, bei Sklaven und gemeinen Leuten dunkelfarbig. Bei den Männern reichte sie bis ans Knie, war eng, vorn offen und unter der Brust mit einem Gürtel zusammengehalten; die der Weiber war länger und weiter, in der Folge mit Aermeln versehen und auch wol mit langen Franzen geschmückt, welches von Weichlingen nachgeahmt wurde; die Breite der Streifen, mit welchen sie besetzt war, bezeichnete die verschiedenen Stände. Vornehme Römer gingen nie in der bloßen Tunica, sondern stets mit übergeworfener Toga aus; die Frauen mit der Palla; dagegen waren sie zu Haus nur mit der Tunica bekleidet und zwar ohne sie zu gürten. Gemeine Leute und Sklaven sah man stets nur mit der Tunica bekleidet. — Die Tunica, welche noch jetzt die katholischen Bischöfe tragen, besteht aus einem reichverzierten, mantelartigen Oberkleide.

Tunis, Barbareskenstaat auf der Nordküste Afrikas, vom mittelländischen Meere, das hier die Busen von Biserta, Tunis, Hammamet und Cabes bildet, im Südosten von Tripolis, im Süden von Biledulgerid und im Westen von Algier begrenzt, mit einem Areal von 3500 Q.-M., umfaßt den östlichen Theil des Atlasgebirgelandes, ein Land, das, mit Ausnahme des südlichsten Theils, der schon den Charakter der Steppe Biledulgerid trägt, einen äußerst fruchtbaren Boden hat und in der ganzen Berberei am besten cultivirt ist. Der Hauptfluß ist die Medschurdah im nördlichen Theile, die das Land nach Art des Nils befruchtet; im südlichen Theile ist der große Lowdeahsee. Die Bewohner, deren Anzahl sich etwa auf zwei Millionen beläuft, sind größtentheils Araber und Mauren, doch giebt es auch gegen 100,000 Juden, 7000 Türken und eben so viele Christen; ziemlich industriös, treiben sie Acker- und Gartenbau und Korallenfischerei, unterhalten Fabriken in Leinwand, Seide, Wolle, Mützen, Corduan, Korallen und Seife, und führen einen beträchtlichen Handel, der besonders schöne Pferde, Datteln und Getraide zu eignen Ausfuhrartikeln hat, daneben aber auch die Produkte des innern Afrikas, als: Sklaven, Sennesblätter, Straußfedern, Goldsand, Gummi und Elfenbein auf den europäischen Markt bringt. Seeraub und Christensklaverei haben seit länger schon dort aufgehört. — Die Regierung führt unter dem Schutze des türkischen Sultans, der jetzt aber nur noch wenig Einfluß mehr auf den Vasallenstaat hat, ein Bei, dem ein Divan von einigen 30 Personen zur Seite steht. In historischer Hinsicht ist zu bemerken, daß dies Land gegen Mitte des 7. Jahrh. den griechischen Kaisern von den Arabern abgenommen wurde, dann eine kurze Zeit unter die Herrschaft der sicilianischen Normannen gerieth, 1159 von Marokko aus unterworfen wurde, hierauf nach Karls V. Besiegung des Hairadin Barbarossa 1535 eine Zeitlang von Spanien abhängig war, und endlich 1575 unter die Botmäßigkeit der Türken kam. Die gleichnamige Hauptstadt dieses Staates, 6 Meilen von dem nach ihr benannten Meerbusen an dem großen Salzsee Bogbaz gelegen, den der Kanal von Goletta mit dem Meere verbindet, hat zwar unregelmäßige Straßen, gehört aber doch zu den am besten gebauten Städten Afrikas, ist mit Wällen und Forts umgeben, die indeß von den benachbarten Höhen bestrichen werden können, und zählt an 100,000 Einw. Unter ihren Gebäuden verdienen der neue, im maurischen Geschmack erbaute Palast des Bei, die Börse, mehre Moscheen, einige öffentliche Bäder und eine Wasserleitung, welche die Stadt mit Wasser versieht, Erwähnung. Die Bewohner unterhalten verschiedene Fabriken und treiben einen beträchtlichen Handel nach Frankreich, der Levante, Aegypten und in das Innere von Afrika. Der Hafen der Stadt liegt bei dem befestigten Orte Goletta, anderthalb Meilen nördlich von Tunis, und etwas weiter davon der Ueberrest der

706 von den Arabern zerstörten römischen Colonie Neucarthago, nach dessen Untergang das vorher unbedeutende Tunis sich erhob.

Tunnel, d. h. Röhre oder Trichter, wird ein jeder durch einen Berg oder unter einem Flusse sich hinziehende Gang genannt. Solche unterirdische Werke ersterer Art sind häufig von der Natur selbst gebildet, während die letzteren schon in den ältesten Zeiten errichtet geworden. Vor allen aber zeichnet sich an Großartigkeit der Temsetunnel aus, dessen Bau bereits im J. 1799 begonnen, jedoch durch die verschiedenartigsten Hindernisse verzögert, aufgegeben und wieder versucht, endlich im Jahre 1841 vollendet wurde. Unter der Leitung einer Actiengesellschaft ward unweit London zwischen dem Dorfe Rotherhithe und Limhouse, durch den Ingenieur Dodd ein Schacht von 11 Fuß im Durchmesser gegraben, aber schon bei einer Tiefe von 42 Fuß zeigten sich Schwierigkeiten, welche die Fortsetzung der Arbeit hemmten. Nichtsdestoweniger nahm die Gesellschaft im August 1807 einen zweiten Baumeister an und man war bereits zu einer Tiefe von 76 Fuß gekommen, als man auf festen Sand stieß; demzufolge fing man an, einen Stollen zu treiben, der oben 2 Fuß 6 Zoll, unten 3 Fuß breit war und den man stets mit Bohlen ausfütterte; allein derselbe war bereits bis zum December 932 Fuß weit durch Sand- und Kalksteinschichten fertig, als plötzlich ein Stück der Decke einstürzte und eine weite Oeffnung ließ. Der zweite Ingenieur war inzwischen entlassen und dem dritten eine Belohnung von 1000 Pfund Sterling zugesagt worden, wenn er das jenseitige Ufer des Stromes erreichte; mit unerschütterlichem Eifer füllte dieser nun die Oeffnung aus; allein die Schicht über dem Kalkstein war so locker, daß bei einer ungewöhnlich großen Fluth im Januar 1808 das Wasser durch einen neuen Riß, den die Stollendecke bekommen hatte, hereinströmte. Bald war der Schaden wieder hergestellt und mit verdoppelter Kraft ward mit der Arbeit fortgefahren; da aber immer wieder lockerer Sand und Wasser hereinstürzten und ihnen die Erreichung des jenseitigen Ufers unmöglich machten, so sahen sie sich endlich genöthigt, aufzuhören. Nun wurde von der Gesellschaft ein Preis für einen bewährten Plan zur Vollendung des Werkes ausgesetzt; es liefen deren über 50 ein, die aber alle in der Unausführbarkeit eines solchen Ganges übereinstimmten, so ward endlich der Plan ganz aufgegeben. Mehre Jahre darauf nahm ihn J. Wyatt, ein Mitglied der Gesellschaft, wieder auf und zog den französischen Ingenieur Brunel (s. d.) darüber zu Rathe; dieser untersuchte den Plan der früheren Unternehmung und war der Ansicht, daß man das Werk vollenden könne, wenn man den Stollen in der festen Sandschicht anfinge und ihn dicht unter der den Boden des Strombettes bildenden Thonschicht forttriebe; trotz des bisweilen sehr lockeren Bodens würde man zwischen jenen Schichten Raum genug finden. Auf diesen Gedanken soll ihn ein von dem Bohrwurm (Teredo) ausgehölter Schiffskiel gebracht haben. Er wollte zugleich mehre Aushöhlungen machen und zwar durch eine Vorrichtung, welche mit der bei dem Grundbau im Wasser gebräuchlichen sogenannten Krippe oder Wasserstube Aehnlichkeit hatte, aber in horizontaler, statt in verticaler Richtung angewendet und von ihm Schild genannt wurde; sie bestand aus 12 parallelen, dicht an einander liegenden Rahmen, deren jeder 22 Fuß hoch und in 3 Stockwerken getheilt war, so daß das Ganze 36 Oeffnungen oder Zellen hatte. Von diesen Zellen aus sollten die Bergleute, gleich eben so vielen Bohrwürmern, die vorliegende Schicht aushöhlen, während andere Arbeiter ihnen nachrückten, die Höhlungen mit Ziegeln auszufüttern. Jeder der Rahmen war mit starken Füßen versehen, die auf einer Schneeschuhen ähnlichen Unterlage standen und Gelenke hatten, mittels deren die Rahmen jeder für sich, schichtenweise fortgeschoben wurden. Dieser Plan ward anerkennend angenommen und im Februar 1824 war durch Unterzeichnungen bereits eine bedeutende Summe zusammen, so daß im März 1825 der Bau des neuen Tunnel's, etwas von dem frühern ent-

fernt angefangen wurde. Zuerst ließ Brunnel einen Schacht von 50 Fuß im Durchmesser, in welchem künftig der Fußweg hinabgehen sollte, bis zu einer Tiefe von 40 Fuß abteufen; durch eine Dampfmaschine von 30 Pferdekraft schaffte er dabei den ausgegrabenen Schutt herauf. Sodann wurde der Schild zur Anlegung des Tunnels aufgestellt, der Schacht aber noch tiefer gesenkt und auf dem Boden desselben, zur Ableitung des Wassers, eine Senkgrube von 25 Fuß im Durchmesser angelegt; nachdem der Schild unter einem mächtigen Thonlager angebracht war, begann die Ausgrabung des Stollens zu Anfang des J. 1826. Bis zum 14. September war man bereits 260 Fuß weit gekommen, als man in lockeren und nassen Schichten, in denen man sich befand, über dem obern Theil des Schildes eine Höhlung bemerkte; bei einer hohen Fluth stürzte Sand und Wasser auf den Schild herab; allein bald füllte man die Oeffnung und fuhr behutsam mit der Arbeit fort; doch abermals stürzte Anfangs Januar 1827 ein Theil der oberen lockeren Schicht ein, als der Tunnel bereits eine Länge von 350 Fuß erreicht hatte; auch dieser Schade wurde zwar bald wieder hergestellt, doch erweichten in einer Tiefe von 30 Fuß bei der hohen Fluth die Erdschichten, so daß dieselben zersetzt und erweicht, einige ganz flüssig, ja selbst die aus den Kieselgeschieben mit einem Bindemittel bestehenden Schichten theils ganz locker wurden; in Folge dessen mußte man, ehe man Grund legen konnte, erst wieder den Boden der früher fest gewesen war, durch beschwerte Bohlen verdichten. Die Arbeiten waren eben so schwierig als gefährlich; oft stürzte das Wasser mit Macht herein; so auch am 12. Mai 1827, wo plötzlich die Decke über zehn Rahmen des Schildes nach einander einbrach; man war inzwischen wieder in eine festere Schicht vorgerückt, als einige mit der spätern Fluth angekommenen Schiffe gerade über dem Tunnel Anker warfen, wodurch die Theile des Flußbetts, welche den weicheren Boden gegen die Wirkung der Fluth schützten, ausgewaschen wurden und der Fluß am 18. Mai in den ganzen Stollen hereinbrach. Als man mittels einer Taucherglocke die Oeffnung untersuchte, fand man den Bau unversehrt und den Schild unverletzt, füllte 4000 Tonnen Thonerde in Säcke, die mit dünnen Haselruthen umwunden waren, und stopfte damit die über 38 Fuß tiefe Oeffnung. So konnte auch wirklich, nachdem das Wasser im Tunnel sich verlaufen hatte und der Schutt hinweg geräumt worden, im August die Arbeit von neuem begonnen werden; aber schon im Januar 1828 stürzten die Erdschichten wieder herab; die Unterbrechung der Arbeit während des Weihnachtefestes hatte die Lockerung der Erde begünstigt. Sechs Arbeiter kamen ums Leben und nur mit Mühe entging Brunel dem Tode. Der Tunnel war jetzt bis auf 600 Fuß vorgerückt und eine eben so weite Strecke hatte man noch vor sich; schon kostete der Bau der Gesellschaft 200.000 Pfund Sterl., obgleich er nur zu 160.000 veranschlagt worden war, und an eine Vollendung des Werks aus eignen erschöpften Mitteln konnte sie nicht mehr denken. Da nahm sich das englische Parlament, sonst sehr sparsam in Verwilligung von Geldern zu Privatunternehmungen, des zu einem Nationalwerk gewordenen Tunnels an. Durch die von ihm gestatteten Vorschüsse unterstützt, setzte man im Sommer 1835 die Arbeit fort und endlich am 13. Aug. 1841 durchschritt Brunel zum ersten Mal den ganzen Stollen, welcher dann, nachdem er gehörig ausgebaut worden war, in seiner vollen Ausdehnung am 25. März 1843 dem Publikum eröffnet wurde. Das ganze Riesenwerk kostet an 700,000 Pf. Sterl. Beide Flußufer mit einander verbindend, wird der Themsetunnel seitdem, durch Gas erleuchtet, zu Wagen und zu Fuß gegen eine kleine Abgabe zahlreich passirt.

Turalinzen, d. h. seßhafte Leute, ist der Name einer tatarischen Völkerschaft im russischen Gouvernement Tobolsk, meist dem Christenthum angehörend und von Ackerbau, Jagd und Fischfang lebend.

Turan nennt man im Gegensatze zum persischen Tafellande Iran (s. d.)

die große Ebene von Turkestan, welche im Norden, die schwachen Ausläufer des südlichen Ural abgerechnet, mit den Steppen Sibiriens in Verbindung steht. Das wahrscheinlich an der Stelle eines früheren Meeres liegende Land ist theils öde und wüst, theils fruchtbar, namentlich an den Ufern des Amu Daria und des Sir Daria, und wird von einem Nomadenvölkchen bewohnt.

Turban (Dülbend, Tulbend, Türkenbund), die Kopfbedeckung der Türken und der meisten morgenländischen Völker, besteht aus einem langen Stück Mousselin, Leinwand oder Seidenzeug, welches viermal um eine kegelartige, cylindrische oder auch halbkugelförmige Mütze gewunden und festgesteckt wird. Durch die Farbe und Zierrathen desselben unterscheiden sich die Stände. Der Turban des Sultans trägt drei Reiherbüsche und ist mit vielen Diamanten und andern Edelsteinen geschmückt, während der Großvezier nur zwei Reiherbüsche darauf hat und der niedere Befehlshaber bisweilen einen als Auszeichnung erhält. Die Turbane der Emirn, als Anverwandte Mohammed's und Ali's, sind grün.

Turbine heißt ein vom Mechaniker Fourneyron zu Besançon in Frankreich erfundenes Kreiselrad, welches die gewöhnlichen Aufschlageräder bei den Wassermühlen entbehrlich macht, vor denen es weniger Raumbedürfniß und eine viel größere Kraftäußerung (oft bis zu 50 Pferdekraft) voraus hat.

Turenne (Henri de Latour d'Auvergne, Vicomte de), ein berühmter französischer Feldherr, war der zweite Sohn des Herzogs Heinrich von Bouillon und der Elisabeth, Tochter Wilhelm's I., von Oranien. Am 11. Septbr. 1611 zu Sédan geboren, widmete er sich früh dem militairischen Fache, stieg schon 1634 bis zum Maréchal-de-Camp empor und war seitdem bei wichtigen Schlachten und Belagerungen in Frankreich thätig, worauf er 1639 nach Italien geschickt wurde. Auch hier erwarb er sich im Geleite des Feldherrn d'Harcourt großen Siegesruhm; nach Frankreich heimgekehrt, erfocht er die Schlacht bei Rousillon, worauf er 1644 den Marschallstab erhielt und als Oberbefehlshaber nach Deutschland ging. Als solcher bewerkstelligte er den Uebergang über den Rhein, schlug die Baiern unter Mercy, verlor 1645 die Schlacht bei Mergentheim, siegte aber kurz darauf wieder bei Nördlingen. Im folgenden Jahre lieferte er den Baiern die Schlacht bei Zusmarshausen, nachdem er sich mit den Schweden unter Wrangel vereinigt hatte; in Folge derselben mußte der Herzog von Baiern um Frieden bitten, wurde aber, als er ihn nicht halten wollte, von T. wieder angegriffen und geschlagen. Zu jener Zeit brachen in Frankreich die Unruhen der Fronde aus, d. h. des Hofes und Mazarins gegen die Opposition unter dem Herzog von Bouillon. Letzterer wußte T. Anfangs für seine Partei zu gewinnen und stellte ihn an die Spitze seines Heeres; aber er wurde von dem Marschall Duplessis-Praslin am 15. Dec. 1650 bei Rétbel geschlagen, durch sein eigenes Versehen, wie T. selbst einräumte. Er neigte sich jetzt mehr zur Hofpartei hin und lehnte standhaft die Summe von 100,000 Kronen ab, welche ihm von Spanien gesandt wurden, um den Krieg fortzusetzen. Im J. 1651 kam auch wirklich eine Aussöhnung mit dem französischen Hofe zu Stande und seitdem war er Befehlshaber der königlichen Truppen. Spanien hatte indessen den Oberbefehl T.'s berühmten Zeitgenossen, dem Herzog von Enghien, (späteren Prinzen von Conté) anvertraut, gegen den jetzt T. mit abwechselndem Glücke focht; endlich gelang es ihn 1659, den Gegner in der Schlacht an den Dünen zu besiegen, welches ihn in den Besitz Dünkirchens und fast ganz Flanderns brachte und Frankreich den vortheilhaften pyrenäischen Frieden verschaffte. Aber der Krieg wurde erneuert (1667), T. trat jetzt als Generalmarschall der französischen Armee und als Unterfeldherr König Ludwigs XIV. auf und eroberte Flandern und die Franche-Comté. Um diese Zeit (1668) trat er zur katholischen Kirche über. Da er früher schon die Ehe mit der Nichte Mazarin's, welcher sie ihm in Folge der Eroberung von Breisach geben wollte, blos deshalb ausgeschlagen

hatte, weil er der reformirten Religion treu bleiben wollte, wogegen er sich 1653 mit einer Protestantin, der Tochter des Marschalls und Herzogs Laforce vermählte, so deuteten jetzt die Katholiken seinen Uebertritt als Resultat wirklicher Ueberzeugung, während die Protestanten es ihm als eine Folge ehrgeiziger Absichten sehr verdachten. In dem einige Jahre später erfolgenden Kriege Frankreichs gegen Holland, war er wieder Oberfeldherr; seine siegreichen Fortschritte hatten den vortheilhaften Frieden von Vossem zur Folge. Dann eroberte er die Franche-Comté wieder, ging 1674 über den Rhein bei Philippsburg, eroberte Sinzheim und schlug das kaiserliche Heer unter Caprara und dem Herzog von Lothringen bis an den Main zurück. Der den letztern zu Hülfe nachgesendete Bournonville wurde gleichfalls geschlagen und konnte sich mit dem Hauptheere nicht vereinigen. Aber von neuem zeigten sich plötzlich die kaiserlichen Heere, 70,000 Mann stark im Elsaß, und schon belagerten sie Philippsburg und Breisach, als T. mit seinen 20,000 Mann ganz unerwartet über die schneebedeckten Gebirge eilte und durch geschickte Demonstrationen, wobei er nicht einmal eine Hauptschlacht wagen durfte, die Deutschen zum Rückzug über den Rhein nöthigte. Die schreienden Grausamkeiten und Verwüstungen, die bei diesem Feldzuge in der Pfalz verübt wurden, darf man nicht sowol T. zuschreiben, als den Verhaltungsbefehlen der französischen Minister, besonders Louvois' (s. d.). Die so oft geschlagenen österreichischen Armeen erhielten jetzt den berühmten Montecuculi zum Feldherrn, der im J. 1675 an den Rhein marschirte. Der entscheidenden Situation sich bewußt, gingen die großen Gegner sehr behutsam zu Werke, jeder suchte den Andern durch meisterhafte Demonstrationen zu überlisten, aber keiner gab eine Blöße. Endlich sollte es zu einem Treffen bei Sasbach kommen, einem Dorfe zwischen Baden und Offenburg, als T. am 27. Juli 1675 beim Recognosciren durch eine Kanonenkugel, die einen Baumast auf ihn niederschlug, getödtet wurde. Man setzte ihn in der königlichen Gruft bei und der Cardinal Rohan errichtete ihm 1731 an der Stelle, wo er gefallen, ein Denkmal. Sein Charakter bot sehr schätzenswerthe Seiten dar; sprüchwörtlich wurden seine Harmlosigkeit und Herzensgüte; überall zeigte er sich ebenliebend und uneigennützig und seine Soldaten hegten zu ihm ein grenzenloses Vertrauen, ohne das er nicht so Großes hätte vollbringen können.

Turfan, Chanat in der kleinen Tatarei, im Norden vom See Lop, mit den Städten Jarkiang und Kaschgar, ist eine der wichtigsten Stationen für die Karawanen zwischen China und Yarkand.

Turgenew (Alex.), gest. am 17. Dec. 1846 zu Moskau als russischer wirklicher geheimer Staatsrath und Mitglied der archäographischen Commission, forschte fleißig und erfolgreich auf dem Gebiete der Geschichte und Diplomatie, wie der alten Statistik und dem alten Rechte Rußlands.

Turgot (Anne Robert Jacques), Baron de l'Aulne, war ein Minister Ludwigs XVI., welcher die schwierige Aufgabe des Jahrhunderts, in Frankreich die Staats- und Finanzverwaltung zu reformiren, wenig zu lösen und die einbrechende Revolution nicht aufzuhalten vermochte. Er wurde am 10. Mai 1727 zu Paris geboren und widmete sich anfänglich der Theologie. Obwol er sich darin namhafte Kenntnisse erwarb, konnte ihm doch diese Lehre, wie sie die Sorbonne aufstellte, nicht behagen; als er daher auch noch mit den Tendenzen der damals sich erhebenden Encyclopädisten (s. d.) bekannt wurde, verließ er die Theologie gänzlich, um fortan in dem Sinne jener Schule thätig zu sein. Er beschäftigte sich jetzt fast ausschließlich mit der Nationalökonomie, begleitete den Handelsintendenten de Gournay auf seinen Reisen und wurde 1761 zum Intendanten von Limoges ernannt, welche Verwaltung er so trefflich führte, daß er in Kurzem der Liebling des ganzen Volks wurde, welches ihn als den Retter aus der schrecklichen allgemeinen Noth betrachtete. Des Volkes lautem Wunsche gemäß, ernannte ihn Lud-

wig XVI. im J. 1774 zum Marineminister und bald darauf zum Generalcontrolleur der Finanzen. Hier hatte er ein weites Feld, seine philantropischen Ideen auszuführen; aber so bewunderungswürdig auch die philosophischen Prinzipien erscheinen mögen, welche ihn dabei leiteten, so war er doch zu sehr Schüler und Nachahmer Voltaire's. Er beabsichtigte die Aufhebung der Handelssperre, der Zünfte und ähnlicher Hemmungen, der Zehnten der Klösterfrohnen, gleiche Vertheilung der Steuern durch Hinzuziehung des Adels und Klerus, Gleichstellung der Juden und Protestanten mit den Katholiken ꝛc., verletzte jedoch dabei zu unbehutsam die Rechte der Einzelnen und so wurde er allen Parteien zugleich lästig. So sah sich der König im Mai 1776 genöthigt, ihn mit seinem Collegen Malesherbes (s. d.) zu verabschieden. Von jetzt an widmete sich T. ganz seinen Studien, daneben schrieb er Abhandlungen aus dem Gebiete der Finanzen und der Philosophie; Ossian war sein Lieblingsdichter. Er starb am 8. März 1781 und hinterließ viele wissenschaftliche, gediegene Werke.

Turin (ital. Torino), Haupt- und Residenzstadt der königlich sardinischen Staaten, mitten in einer von reizenden Hügelketten umgebenen Ebene am Po, der hier die Doria Riparia aufnimmt, gelegen, ist eine der schönsten Städte Italiens, sehr regelmäßig gebaut, mit großen Plätzen, geraden Straßen und herrlichen Prachtgebäuden. Unter den Straßen zeichnen sich die des Po, die Doria Grossa oder Mont Cenis, die neue Straße und die Poststraße vorzüglich aus; unter den Plätzen ist der Karlsplatz am schönsten und der Schloßplatz am größten; die Straßen sind mit Arkaden versehen und werden vermittelst Schleusen durch das Wasser eines Kanals rein gehalten. Von den ehemaligen Festungswerken ist nur noch eine starke Citadelle übrig; die Gebäude sind zum großen Theil palastähnlich, 4—5 Stockwerke hoch und aus gebrannten Steinen erbaut; am bemerkenswerthesten darunter: das neue königliche Schloß, durch sein Aeußeres weniger ansprechend, als durch das pracht- und geschmackvolle Innere; das alte Schloß oder der Palast der Herzöge von Savoyen, das Schloß des ehemaligen Prinzen von Carigan, das königliche Theater, eines der größten Italiens, das Universitätsgebäude, das Arsenal, die Citadelle und die Casernen. Kirchen zählt man 40, die fast sämmtlich prachtvoll erbaut und reich verziert sind, unter denen jedoch die Kathedrale, worin eine großartige marmorne Kapelle ist, den Vorrang verdient; zwei herrliche steinerne Brücken führen über den Po und die Doria Riparia, letztere mit einem 140 Fuß weiten Bogen. An der Spitze der Bildungsanstalten steht die 1412 gestiftete Universität, eine der besseren Italiens, mit trefflichen Anstalten und Sammlungen, unter denen besondere Erwähnung verdienen: das Museum ägyptischer Alterthümer, die 60,000 Bände starke Bibliothek, das naturhistorische Kabinet und der botanische Garten. Von den übrigen Bildungsanstalten nennen wir noch die Militairacademie, woran einige 30 Professoren angestellt sind, mehre Collegien, das Taubstummeninstitut, die königliche Akademie der Wissenschaften, die Akademie der schönen Künste, 1824 wieder hergestellt, und die Ackerbaugesellschaft. Die Anzahl der Bewohner wird auf über 165,000 angegeben, welche Tapeten-, Tabacks-, Gewehr-, Porzellan- und besonders Seidenfabriken unterhalten und Gewinn von den Ausflüssen des Hofes, des Erzbischofs und der hohen Landesbehörden ziehen, die dort ihren Sitz haben; auch treiben sie lebhaften Handel, wozu die Lage der Stadt am schiffbaren Po, sowie die Vereinigung der Hauptstraßen des Landes viel beiträgt. In der Umgegend von T. liegen mehre Lustschlösser und der liebliche Weinberg der Königin. Historisch merkwürdig ist die Stadt durch den Sieg des Prinzen Eugen über die Franzosen 1706; dagegen wurde sie 1798 und 1800 von ihnen erobert und zum Hauptort des Podepartements erhoben, bis sie 1814 wieder an Sardinien fiel.

Türk (Daniel Gottlieb), geb. 1751 zu Klaußnitz bei Chemnitz, gest. 1813 in Halle, zeichnete sich durch sein treffliches Orgelspiel, so wie durch seine Theorie

in dieser Kunst aus. Durch seinen rastlosen Eifer, gepaart mit großer Anspruchslosigkeit, erwarb er sich allseitige Achtung und wurde seiner vielfachen Verdienste halber zum Doctor der Musik und 1787 zum Organisten in Halle ernannt. Berühmt sind seine Claviersonaten nebst Clavierschule, besonders aber seine kurze Anweisung zum Generalbaß.

Türk (Wilh. von), gest. am 31. Juli 1846 zu Kleinglienicke bei Potsdam, wo er den größten Theil seines Lebens zubrachte, obwol er in jüngeren Jahren Frankreich und Italien längere Zeit bereis'te, hat sich um die Einführung und Ausbreitung des Seidenbau's in Deutschland und als Gründer mehrer Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten hoch verdient gemacht.

Türkei s. Osmanisches Reich.

Turkestan, der nordöstliche Theil der großen Bucharei, am rechten Ufer der Darja, ein größtentheils wohlbewässertes, an Getraide, Gartengewächsen, Pflaumen, Pfirsichen, Aprikosen und Kirschen fruchtbares Land, die Heimath der osmanischen Türken, wird jetzt vom Chan von Taschkend beherrscht. Die alte Hauptstadt heißt Turkestan oder Taschkend. — Im weitern Sinne wird auch die ganze große Bucharei, die sogenannte freie Tatarei, mit dem Namen Turkestan, d. h. Türkenland, auch Dschagatai, bezeichnet.

Türkheim, jetzt zum Departement des Oberrhein gehörig, am Eingange des reizenden und gewerbfleißigen Gregorien- oder Münsterthals und an der Becht gelegen, war ehedem eine freie Reichsstadt im Oberelsaß und hat 2200 Einw., welche von Papierfabrikation und sehr ergiebigem Weinbau leben. Am 5. Januar 1675 siegte dort Turenne über die Kaiserlichen und Alliirten.

Türkheim (Johannes von), ein namhafter Staatsmann und Publicist, geb. 1746 zu Strasburg, wo sein Vater, einer der angesehensten Protestanten, als Banquier lebte, wandte sich schon früh von der Beschäftigung desselben, die ihn nicht gefallen wollte, zu den Wissenschaften. Nachdem er mehre Reisen gemacht, bekleidete er einige wichtige Aemter in seiner Heimath, bald aber erhielt er einen größeren Wirkungskreis, indem er als Repräsentant derselben in der ersten Nationalversammlung auftrat. Die französische Revolution vertrieb ihn aus dem Vaterlande, in welches er nie wieder zurückkehrte. Er acquirirte ein Rittergut bei Ettenheim, im Badischen, durch welches er Mitglied der ortenauischen Ritterschaft wurde; hier lebte er einige Jahre, bis ihm neue diplomatische Thätigkeit an andere Orte rief. Auf der fränkischen Reichsversammlung zu Nürnberg war er Repräsentant mehrer sächsischen Fürsten; später fungirte er als bevollmächtigter Minister Hessen-Darmstadt's beim Reichstage zu Regensburg und bei der Reichsdeputation. Für dieselbe Regierung übernahm er dann, nach der Auflösung des Reichs, wichtige Missionen, die einen längeren Aufenthalt zu Wien nöthig machten, während er später noch zu einer diplomatischen Sendung nach Rom beauftragt wurde, um mit dem Freiherrn Schmitz von Grollenburg im Namen der protestantischen Fürsten Süddeutschlands mit dem Papste wegen des Concordats zu unterhandeln. Er starb am 28. Jan. 1824 auf seinem Gute zu Altorff, unweit Ettenheim.

Türkis heißt eine Substanz, theils mineralischen, theils fossilen (animalischen) Inhalts. Erstere findet sich eierförmig, derb und eingesprengt, hat muscheligen Bruch, himmelblaue, zum Spangrün sich hinneigende Farbe, ist undurchsichtig, schwachglänzend, hart und wird zu Khorassan in Persien hauptsächlich gefunden und theuer bezahlt. Der animalische Türkis dagegen ist eine Knochensubstanz von ganz spangrüner Farbe, welche durch Beisatz von kohlensaurem Kupferoxyd oder von phosphorsaurem Eisenoxyd herrührt. Vor der Oxidation waren diese Knochen Reste von Zähnen und Röhrenknochen großer Thiere. Dieser Türkis kommt in Sibirien, im Thurgau und in Languedoc vor.

Türkische Sprache, Schrift und Literatur. Der über das ganze

mittlere und nördliche Asien vom kaspischen Meere bis an die Grenzen China's verbreiteten tatarischen Sprachfamilie verwandt, zerfällt die türkische Sprache in zwei Hauptstämme: das östliche und westliche Türkische. Letzteres unterscheidet sich vom ersteren durch seinen Bau, welcher weit regelmäßiger ist, und wiewol diese Sprache nicht reich und überhaupt wenig harmonisch klingt, so eignet sie sich doch ganz für den Charakter der Osmanen. Selbst ernst und strenge, charakterisiren sie ihre Sprache auch so; die Construktion derselben gründet sich zwar auf gewisse Regeln, doch hat sie das Eigenthümliche, daß man die einzelnen Theile eines Satzes nicht eher versteht, als bis man den ganzen Satz ausgelesen hat, da man denselben um ihn in eine andere Sprache zu übertragen, gleichsam von hinten nach vorn übersetzen muß. Die Sprache ist an sich einfach, doch das Zeitwort ist vielseitig in Hinsicht seines Gebrauches und verlangt daher eine sehr große Uebung; überhaupt ist sie so arm, daß sie sich nur sehr schwer zur Sprache einer Nation, welche Begriffe durch Bildung auffaßt, von der die Bildner der Sprache keine Idee hatten, eignet. Da nun dem Mahommedaner der Koran als die vorzüglichste Glaubensform gilt und da er denselben zugleich als den Inbegriff alles Wissens betrachtet, so mußte der Osmane bei seiner Bekennung zum islamischen Glauben, auch die Grundlage seines Wissens ändern, und weil die kanonischen Gesetze und Rechte eine arabische Grundlage hatten, so ward deshalb Alles, was auf den Glauben Bezug hatte, aus der arabischen Sprache in die türkische aufgenommen. Das Arabische ward demnach als Studium betrachtet und der gebildete Türke las die arabischen Werke so emsig, daß nach und nach das Türkische mit dem Arabischen fast gänzlich verschmolzen wurde. Es ist daher fast unmöglich, das Türkische genau zu verstehen, wenn man nicht zuvor das Arabische zu sprechen gelernt hat; eben so ist es nothwendig, um das Türkische sich anzueignen, Grundkenntniß von der persischen Sprache zu haben. Der gebildete Türke, von der Lieblichkeit und Einfachheit der persischen Sprache begeistert, entlehnte aus derselben neue Bilder, welche für die türkische Wohlredenheit wie geschaffen war, und so findet sich demnach in allen türkischen Schriften eine Verbindung von den drei genannten Sprachen, welche gleichsam ein Ganzes bilden. Das osmanische Alphabet ist dem persischen und arabischen gleich; die eigentliche Form der Buchstaben ist unverändert geblieben, doch hat sich erstere durch einige besondere Zeichen und diakritische Punkte die Ausscheidung einiger Laute vorbehalten. In Hinsicht des Schriftzuges, der auch im Türkischen von der Linken zur Rechten geschieht, hat man zu beachten, daß verschiedene Grundzüge der Buchstaben, so wie deren Verbindung zu Wörtern, eigene Schriftarten hervorgebracht hat. — Was die türkische Literatur betrifft, so ist sie freilich sehr reich in den verschiedenen Gebieten des Wissens und der Poesie, doch entbehren ihre Erzeugnisse größtentheils der Originalität und Eigenthümlichkeit, indem fast alle nur als Nachbildungen arabischer und persischer Muster zu betrachten sind.

Türkische Musik s. Janitscharenmusik.

Türkischer Waizen s. Mais.

Turkmanenland oder Truchmenenland, der nordwestliche Theil der freien Tatarei längs des kaspischen Meeres im Norden des Sees Kuli Darian, ist ein ödes, größtentheils unfruchtbares Steppenland, ohne Städte, von den nomadischen Turkmanen bewohnt, die mit den Türken stammverwandt sind, sich zum Islam bekennen, und 40,000 Mann ins Feld stellen können. Nur Wenige treiben Ackerbau, Viehzucht und Gewerbe.

Turmalin, ein aus Kiesel- und Thonerde, Eisenoxyd und Natron bestehendes Mineral, glasglänzend und von verschiedener Farbe, undurchsichtig, von kleinmuscheligem Bruche und so hart wie Quarz. Die unreinen Varietäten nennt man Schörl, und werden die grünen Abänderungen desselben aus Brasilien unter

dem Namen brasilischer Smaragd, die rothen und violetten aus Ceylon und Sibirien, Siberit genannt, zu Schmucksteinen benutzt. In der Optik dient dies Mineral zur Polarisation des Lichtes (s. d.).

Turnebus (Hadrian), eigentlich Tournebeuf, geb. 1512 zu Andely bei Rouen, gest. 1565 zu Paris, war ein durch seine vielumfassenden Kenntnisse berühmter französischer Gelehrter und Schriftsteller.

Turner (Edward), geb. 1797 auf Jamaica, gest. 1837 als Professor der Chemie zu London, war einer der bedeutendsten englischen Chemiker, während ein Anderer dieses Namens, Sharon T., geb. 1768 zu London, gest. am 13. Februar 1847, als englischer Geschichtschreiber sich auszeichnete.

Turnhout, eine schöngebaute Stadt in der belgischen Provinz Antwerpen, mit 15,000 Einwohnern, welche Zwillich, Leinwand und Spitzen fertigen und Handel mit diesen Gegenständen treiben, ist historisch denkwürdig durch das Gefecht am 22. Janr. 1597 zwischen den Niederländern unter Moritz von Oranien und den Spaniern unter dem Grafen von Varax, welche eine Niederlage erlitten, und durch den am 27. Oct. 1789 von den Patrioten über die Oesterreicher errungenen Sieg.

Turniere, die Ritterspiele des Mittelalters, wo Mann gegen Mann zu Fuß oder zu Pferde kämpfte, sind rein germanischen Ursprungs und haben an phantastischer Ausschmückung durch Zusammentreffen mit Arabern und Normannen viel gewonnen. Es durften an ihnen nur Ritter Theil nehmen, weshalb sich Jeder erst vorher bei dem Kampfrichter melden und seine Turnierfähigkeit erweisen mußte. Meist nur zu Ehren eines festlichen Tages an fürstlichen Höfen oder auch sonst wo veranstaltet, sorgte der, welcher sie gab, für alles dazu Erforderliche; er machte es vorher bekannt, ließ den Platz, auf dem das Spiel gehalten wurde (Turnierplatz), mit Schranken umgeben, Balkone und Gerüste für die Zuschauer errichten, auf denen die Damen die ersten Plätze einnahmen. Die Ritter nannten beim Eintritt ihre Dame und brachten sie mit sich oder empfingen ein Grußzeichen; ringsumher stand das Volk. Die Paare der Fechter, die schon vorher entweder durch's Loos oder nach dem Range, oder nach den Herausforderungen gesondert wurden, ritten unter kriegerischer Musik in die Schranken ein; ein Herold rief die einzelnen Paare bei Namen auf, es sei denn, daß ein Ritter mit geschlossenem Visir, der aber dem Kampfrichter seinen Namen anvertraut haben mußte, unbekannt bleiben wollte. Das Erste war das Lanzenstechen. Mit eingelegter Lanze im rechten Arme, rannten die beiden Ritter gegen einander an und suchten sich gegenseitig vom Pferde zu stoßen; saßen sie beide fest, so zersplitterte oft die Lanze an den Harnischen, und jemehr zersplitterte Lanzen ein Kämpfer aufzuweisen hatte, desto ehrenhafter war es für ihn; zuweilen flogen Beide aus dem Sattel, dann fochten sie zu Fuße mit dem Schwert, mit dem Kolben und mit der Streitaxt. Wenn einer das Visir öffnete, durfte er nicht mehr angegriffen werden. Zum Auseinanderbringen der Streiter, wenn diese sich ernstlich angriffen, waren die Grieswärtel (Stäbler), d. h. Aufseher des Kampfplatzes, bestimmt; sie hielten zu diesem Zweck während des Turniers, mit langen Stäben oder Stangen versehen, zwischen den Schranken; die Turnierknechte, auch von den Stöcken, welche sie trugen, Prügelknechte genannt, hielten auf Ordnung und Freiheit des Turniers, reichten den Kämpfern die verlorenen Waffen, hirten das zuschauende Volk in Zaum ꝛc. Die Ritter, die in allen Arten des Kampfes den Sieg davon getragen hatten, erhielten nach dem Ausspruch der Kampfrichter von den Damen den Dank oder Preis, bestehend in Waffenschmuck oder sonst kostbaren Geschenken; zuweilen war es dem Sieger auch erlaubt seine Dame zu küssen. Dem Turniere folgten dann festliche Mahle, wo die Ritter von den Damen entwaffnet wurden und bei denen sie ihre schweren Harnische gegen prächtige Kleider umtauschten. Uebrigens waren die Turniere sehr verschieden, je nach der Anzahl von Kämpfern und nach der Art der Waffen. Schon

früher, durch das Ueberbieten an Pracht und wegen der dabei erfolgten Unglücksfälle, wurden sie öfter verboten; doch erst die Erfindung des Schießpulvers, welches dem Kriegswesen einen neuen Charakter gab, machte die Turniere die doch nur als eine Uebung zum ernsteren Kriegsspiele betrachtet wurden, nutzlos, und sie unterblieben gänzlich. An ihre Stelle traten dann die Carousels und das Quadrillereiten.

Turnierkragen heißt in der Heraldik diejenige Figur, welche die Form eines schmalen Querbalkens mit drei nach unten auslaufenden Zipfeln hat und sich im Schildeshaupt außerdeutscher Wappen befindet, um die jüngere Linie eines Hauses anzuzeigen.

Turniket (Tornaculum) oder Aderpresse ist ein chirurgisches Instrument, dessen der Wundarzt sich bedient, um durch Druck auf ein Blutgefäß den Blutlauf zu hemmen.

Turnkunst, eine Tochter der Gymnastik (s. d.), fand erst gegen Ende des 18. Jahrh. eine Freistätte im deutschen Vaterlande, wo sie später in manchen Ländern, deren Regierung eine gesunde Seele im gesunden kräftigen Körper des Volks fürchtete, strenge verpönt wurde, bis sie endlich, nachdem sie sich in andern Staaten Europas Bahn gebrochen, auch wieder in Deutschland Eingang fand. Basedow (s. d.) in Dessau brach ihr zuerst um 1776 die Bahn, von dort wanderte sie mit Salzmann (s. d.) nach Schnepfenthal, wo sie besonders durch Guts Muths (s. d.), als eine treffliche Pflanzschule für Gymnastik ausgebildet wurde. Diese Anstalt zog bald die Aufmerksamkeit vieler Städte und Staaten auf sich und fand in verschiedenen Gegenden Nachahmung. Als während des Franzosendrucks jeder Deutsche nach Freiheit schmachtete, da sahen es die Verständigen ein, wie nothwendig es sei, daß neben der Geistesbildung der Jugend auch für deren Körperentwickelung thätig gewirkt werde, und Dr. Jahn (s. d.) legte zu diesem Zwecke, nachdem er seinen Plan den Behörden Berlins mitgetheilt hatte, im J. 1810 einen Turnplatz in der Hasenhaide bei Berlin an. Obgleich diese Anstalt Anfangs viele Gegner fand, so sah doch das Publikum den wahren Zweck immer mehr und mehr ein und die Anstalt nahm so bedeutend zu, daß schon 1812 eine Anzahl Vorturner in ihr auftreten konnten; sodann bildete sich ein Verein zur Beförderung des Turnwesens, welcher kräftig für diese Anstalt wirkte. Jahn, der Vater der Turner genannt, zog 1813 mit allen seinen wehrhaften Turnern ins Feld und an seine Stelle trat sein bester Schüler, Ernst Eiseler, welcher der Turnanstalt zwei Jahre lang mit großem Nutzen vorstand. Nach Beendigung des Freiheitskrieges breitete sich die Turnkunst, deren Nutzen man im Kriege um so mehr erprobte, immer mehr und mehr in Deutschland aus, und bei vielen Gymnasien und hohen Schulen wurden Turnanstalten errichtet. — Das Wort Turn ist ein altdeutsches Wort, welches soviel als wenden, lenken, drehen oder schwenken bedeutet, und so wie dieser Ausdruck sind auch alle Kunstwörter, welche in der Turnkunst vorkommen, aus dem alten Deutschen entlehnt.

Turnose (franz. Tournois, Gros Tournois, lat. Turonensis) heißt nach der Stadt Tours, deren Wappen sie trägt, eine aus dem 13. Jahrh. stammende französische Münze, von Groschengröße; den Namen Gros gab man ihr, weil ihr auf der einen Seite ein Kreuz (crux, cros, gros) eingeprägt ist; daraus ist auch die Benennung Groschen entstanden, indem man die Münze später nachbildete, wie dies z. B. mit den ältern prager Groschen der Fall war.

Turnus, König der Rutuler zu Ardea, sollte die Tochter des Königs Latinus zur Gattin haben, doch brach der Vater sein Wort und gab sie dem Aeneas, als dieser nach Italien kam. In einem Zweikampf mit seinem Nebenbuhler soll er den Tod gefunden haben.

Turpin, der Sage nach ein Mönch im Kloster von St. Denis, seit 753 Erzbischof von Rheims und gestorben als solcher im J. 800, soll der Verfasser

einer Schilderung von Karls des Großen Zuge gegen die Sarazenen geweſen ſein, welche Schrift im Anfange des 12. Jahrhunderts erſchien; Inhalt und Urſprung haben derſelben ein bedeutendes Anſehen in der Geſchichte der Poeſie des Mittelalters verſchafft.

Turſellinus (Horatius), geb. 1545 zu Rom, geſt. daſelbſt 1609, war ein ſehr gelehrter Jeſuit.

Tuſche, das bekannte Farbematerial, hat die Eigenſchaft, daß ſie durch Waſſer leicht abgerieben werden kann und den Maler in Stand ſetzt, alle Schattirungen vom ſchwächſten Grau bis zur vollkommenſten Schwärze damit zu machen. Die feinſte Tuſche iſt die chineſiſche, deren Zubereitung aus dem Ruß verbrannter feiner Pflanzenöle, beſonders des Seſamöls, der mit Leimwaſſer verbunden und durch Moſchus ꝛc. wohlriechend gemacht wird, den Europäern lange Zeit unbekannt blieb.

Tuſchen oder Tuſcheti, d. h. Träumer, weil ſie dem Aberglauben fröhnen, iſt der Name eines kaukaſiſchen gaſtfreien und raubſüchtigen Volkſtamms, der die Nordweſtſpitze Lesghiſtans bewohnt und wie die meiſten Mizdſchegen, zu deren Geſchlechte er gehört, der ruſſiſchen Herrſchaft noch nicht unterworfen iſt.

Tuſchmanier, bei den Franzoſen dessin au lavis, bildet beim Zeichnen den Uebergang vom trocknen Zeichnen mit Kreide oder Stiften zum wirklichen Malen.

Tuscien ſ. Toscana und Etrurien.

Tusculum, eine der wichtigſten Städte des alten Latiums, lag 2½ Meilen ſüdöſtlich von Rom in einer höchſt angenehmen Gegend; die Strecke bis dahin war mit vielen ſchönen Villen geſchmückt, ſo daß man den ganzen Weg für einen zuſammenhängenden Garten hielt und auch jetzt noch einen ſchön und anmuthig gelegenen Ort ein Tusculum zu nennen pflegt. An die Stelle des von den Römern unter Kaiſer Heinrich VI. 1191 zerſtörten alten T.'s wurde ſpäter Frascati erbaut, welchen Namen dieſe Stadt von den vielen Luſtwäldern und Buſchwerken (frasco) erhalten haben ſoll, die ſich in ihrer Umgegend befinden. Zufolge der Fabel iſt T. von dem Sohne der Circe und des Ulyſſus erbaut worden; in der Nachbarſchaft liegt die Ville Ruffinella, welche früher Lucian Bonaparte angehörte; jetzt iſt ſie im Beſitze des Königs von Sardinien, der dort die Nachgrabungen fortſetzen ließ, welche ſeit der franzöſiſchen Herrſchaft unterbrochen worden waren.

Tutti (ital.), d. h. Alle, dient in der Muſik dazu, um anzuzeigen, daß alle Stimmen des Chores oder Orcheſters bei der ſo bezeichneten Stelle einzutreten haben; auch deutet es die vom Orcheſter vorgetragenen Zwiſchenſpiele eines Concerts oder Geſangſtückes an, um ſie von den Solis zu unterſcheiden.

Twardowſki, der Held einer alten polniſchen Sage, welche der deutſchen von Fauſt ſelbſt im Namen nicht unähnlich iſt, denn twardy bedeutet ſoviel als feſt, ſoll ein polniſcher Edelmann geweſen ſein, welcher zur Zeit des Königs Sigismund Auguſt im 16. Jahrh. in Krakau lebte, Mathematik und Phyſik ſtudirte und ſich auf dem Berge Krzemionki unweit der Stadt dem Teufel verſchrieb, der ihm ein luſtiges, genußreiches Leben bereitete und ihm, wie er es ſich ausbedungen hatte, nur in Rom holen durfte, was auch geſchah, als er zufällig in eine Schenke trat, die den Namen Rom führte. Als der Teufel ihn mit ſich emporhob, preßte ihm die Angſt ein geiſtliches Lied aus, das er aus der Kindheit im Gedächtniß hatte, wodurch der Böſe zwar von ihm wich, doch blieb T. in der Luft ſchweben und ſoll ſo von jenem Augenblicke an bis zum jüngſten Tage halb dem Himmel, halb der Erde angehören.

Twer, ein Gouvernement im europäiſchen Rußland, welches auf 1228 Q.-M. Flächenraum an 1,295,000 Einw. zählt, iſt eine hochgelegene Provinz, in der ſich der wolchonskiſche Wald erhebt. Unter den zahlreichen Flüſſen, die auf dieſem mit Sümpfen und Wäldern bedeckten Landrücken entſpringen, iſt die Wolga, welche

schon in diesem Gouvernement durch Aufnahme der Twerza und anderer kleiner Flüsse zu einem ansehnlichen Strome anschwillt, und ganz im Westen die Dwina zu bemerken. Der Boden ist ergiebig, das Klima sehr gesund. Die gleichnamige Hauptstadt, Sitz eines Bischofs, theilt sich in die Festung, die eigentliche Stadt und in die durch die Wolga von derselben geschiedene Slobode oder Vorstadt. Sie hat 33 Kirchen, darunter eine große schöne Kathedrale, 10 Lehranstalten, 44 Fabriken und Manufacturen und gegen 17,400 Einwohner.

Twesten (Aug. Detlev Christian), geb. am 11. April 1789 in Glückstadt, seit 1835 Professor der Theologie an der Universität zu Berlin, hat sich in Wort und Schrift um die Sache des Christenthums große Verdienste erworben.

Twist heißt das bekannte englische Baumwollengarn, das auf Maschinen gesponnen wird und sich wegen der Feinheit, Gleichheit und Glätte seiner Fäden vor allen übrigen europäischen Garngattungen auszeichnet.

Tycho Brahe s. Brahe (Tycho de).

Tychsen (Olaus Gerhard), geb. am 14. Dec. 1734 zu Tondern in Schleswig, gest. am 30. Dec. 1815 als Oberbibliothekar und Vorsteher des Museums in Rostock, war ein berühmter Orientalist, ist aber nicht zu verwechseln mit dem gleichfalls in der orientalischen Philosophie und Archäologie ausgezeichneten Thom. Christian T., geb. am 8. Mai 1758 zu Horsbyll im Schleswigschen, gest. am 23. Oct. 1834 als Professor der Philosophie und Theologie in Göttingen.

Tydeus, der Sohn des Oeneus und der Periböa, hatte einen Mord begangen und floh nach Argos zu Adrastos, der sein Verbrechen sühnte und ihn zum Schwiegersohn erkor, als welcher er Vater des Diomedes (s. d.) wurde. Im Kriege gegen Theben that er sich durch Tapferkeit hervor, starb aber an einer erhaltenen Wunde und fand in Mäon seine letzte Ruhestätte.

Tympanitis oder Trommelsucht ist eine Krankheit, wobei der Unterleib von Luft in den Gedärmen ausgedehnt und ausgespannt ist. Mehr oder minder gefährlich, erheischt sie eine sorgfältige, kundige Behandlung.

Tympanum hieß ein paukenähnliches Instrument, das bei den alten Griechen und Römern, wie das jetzige Tamburin, mit der Hand geschlagen und namentlich bei religiösen Feierlichkeiten angewandt wurde. — In der Baukunst verstand man ehedem darunter jeden flachen Körper, wie auch ein Hebe- oder Tretrad.

Tyndale (William), geb. um 1477 in der Grafschaft Gloucester, ein Freund und Anhänger Luthers, floh zu ihm nach Wittenberg, als man ihn in England anfeindete und verläumdete, und übersetzte, von ihm ermuthigt, das neue Testament, welches, obgleich es in seinem Vaterlande strenge verboten wurde, doch schnelle Verbreitung fand. Er ließ sich nicht abschrecken und übertrug auch die fünf Bücher Mosis in englischer Sprache, erweckte dadurch immer mehr Haß und Feindschaft bei den britischen Finsterlingen und wurde endlich auf König Heinrich's Befehl durch einen seiner Spione, Namens Philips, im Einverständnisse mit der brüsseler Geistlichkeit in Antwerpen gefangen genommen, wo man ihn nach einer langen Haft zu Vilvoord im Septbr. 1536 als ein Opfer der Reformation in England erdrosselte und verbrannte. Seine letzten Worte am Pfahle waren: Gott öffne des Königs von England Augen.

Tyndareos, ein Halbbruder des Hippokoon, wurde von diesem aus Sparta vertrieben und in Aetolien der Gatte der Tochter des Königs Thestios. Doch kehrte er später mit ihr in die Heimath zurück und zeugte einen Sohn und drei Töchter, die aber untreu und unglücklich in ihrer Ehe wurden, weil der Vater, während er allen Göttern opferte, Aphrodite dabei vergessen hatte, wofür sie sich an seinen Kindern rächte.

Tyndariden hießen von ihrem Vater Tyndareos Kastor und Polydeukes, wie auch deren Schwester Helena.

Typen s. Schriften.

Typhon oder Typho, von den Chinesen Tei-fun (von tei, d. h. heftig, und fun, d. h. Wind) genannt, ist der Name eines starken Sturm- und Wirbelwindes, welcher vorzüglich im großen indischen Meere bei China, Japan und auf der Halbinsel jenseit des Ganges in den warmen Jahreszeiten erscheint und welcher mit den Orkanen im äthiopischen Meere und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung viele Aehnlichkeit hat.

Typhon, Sohn des Kronos und Bruder des Osiris, eine Gottheit der alten Aegypter, galt ihnen als der Inbegriff alles Bösen und Schädlichen in der Natur oder des zerstörenden Princips in derselben, wie z. B. der verderbliche, nach ihm benannte heiße Wüstenwind. Abgebildet wird er deshalb gewöhnlich nicht in menschlicher Gestalt, sondern als Krokodil, Esel oder Nilpferd.

Typhon, Typhaon, Typoeus oder Typhos ist nach der griechischen Mythologie ein Ungeheuer der Urzeit, über dessen Wesen, Abkunft und Bedeutung die Angaben aber sehr abweichen. Er erscheint bald als verderblicher Sturmwind, bald als vulkanischer Erdriese und soll nach der am meisten verbreiteten Sage vom Tartaros und der Gäa erzeugt worden sein, aus Rache gegen die Götter, welche die Giganten und Titanen besiegt hatten.

Typhus nennt man im Allgemeinen ein hitziges Fieber, vom einfach gelinden Nervenfieber an bis zum sogenannten Kriegs- oder Lazarethfieber hinauf. Je nach den verschiedenen Graden dieser Krankheit sind auch Form, Dauer und Gefährlichkeit derselben abweichend. Hauptsächlich in Spitälern, Feldlagern, Gefängnissen, belagerten Städten und auf Schiffen ihren Anfang nehmend, da der Typhusstoff in unreinen Ausdünstungen seinen Hauptursprung hat, ist sie bald endemisch, bald epidemisch und stiftet, wo man ihre Ausbreitung nicht frühzeitig genug zu hemmen sucht, große Verheerungen an. Da sie fast immer die Begleiterin des Krieges zu sein pflegt, so hat ihr Hufeland auch den Namen Kriegspest beigelegt.

Typographie s. Buchdruckerkunst.

Typolithen oder Spursteine sind Versteinerungen, welche die äußerliche Gestalt des organischen Naturkörpers beibehalten haben.

Typometrie heißt die Kunst, welche namentlich Landkarten, Situationszeichnungen und Pläne, wie auch mathematische Figuren aller Art, Grundrisse, Durchschnitte, naturhistorische Zeichnungen, z. B. Thiere und Blumen, und ferner auch Zeichenschriften, wie die hieroglyphische und chinesische Schrift, mit beweglichen Typen zu setzen und zu drucken lehrt. Sie ist erst in ganz neuerer Zeit von Franz Raffelsperger, dem Eigner einer typographischen Kunstanstalt in Wien, erfunden worden, obwol man schon viel früher mehrfache Versuche darin machte, ohne zum Zwecke zu kommen.

Typus (griech.) bedeutet wörtlich soviel als Eindruck in eine weiche Masse, doch gebraucht man die Benennung mehr für Gestalt oder Bild (Vorbild, Urbild, Entwurf ꝛc.), wenn man ihre bleibenden und wesentlichen Merkmale dadurch bezeichnen will. So spricht man z. B. vom Typus einer Thiergattung, Krankheit, eines Mythus ꝛc.

Tyr war, zufolge der alten nordischen Mythologie, der tapfere Gott des Krieges und Sieges. Nach der Skalda ein Sohn Odins, soll er, nach einem Liede der ältern Edda, den Riesen Hymir zum Vater gehabt haben; seine Großmutter von väterlicher Seite wird als ein böses Weib mit 900 Häuptern bezeichnet, während man seine Mutter, eine Frau von edler Abkunft, jedoch nicht aus dem Riesengeschlechte, als ein gutes, ihm Rath ertheilendes Wesen schildert. Von ihm wird noch jetzt bei den Dänen und Isländern der Dienstag Tirstag oder Tyrstag genannt.

Tyrann drückte bei den alten Griechen anfänglich und im bessern Sinne

so viel aus, als einen Alleinbeherrscher, welcher Titel nur wirklich guten Fürsten beigelegt wurde. Als aber viele ihre Gewalt mißbrauchten, fing man an, dieses Wort in schlimmeren Verstande zu nehmen und bezeichnete damit Diejenigen, welche sich ohne Recht die oberste Gewalt anmaßten und Mißbrauch damit trieben. So waren unter den 30 Tyrannen in Athen, welchen die Lacedämonier am Ende des peloponnesischen Krieges die Regierung anvertrauten, deren Herrschaft aber nur 8 Monate dauerte, Fürsten theils im guten, theils im bösen Sinne. Den Namen 30 Tyrannen gaben die Römer auch den Feldherren, welche sich gegen den Kaiser Gallienus empörten und sich zu unabhängigen Beherrschern der einzelnen Provinzen machten, welche von ihnen früher verwaltet wurden; es entstanden dadurch eine Menge kleiner Staaten, welche dem römischen Reiche den Untergang drohten. Doch war die Herrschaft dieser Usurpatoren von keiner langen Dauer, indem sie theils von den von ihnen abhängenden Legionen gestürzt, theils auch von den nachfolgenden Kaisern besiegt wurden. Die von diesen Tyrannen geschlagenen Münzen führen den Namen Tyrannenmünzen.

Tyrol s. Tirol.

Tyrrhener oder Tyrsener, ein Stamm der Pelasger, ist der Name der ehemaligen Bewohner von Tyrthenias und Etrurien, welche aus Lydien eingewandert sein sollen und im Alterthume als geübte Seefahrer und geschickte Kaufleute bekannt waren; auch werden sie oft als Freibeuter erwähnt.

Tyrrhenisches oder Tuscisches Meer, jetzt auch das Toscanische Meer, heißt der Theil des mittelländischen Meers längst der Westküste Italiens.

Tyrrhenus, der Sohn eines lydischen Königs, siedelte sich mit pelasgischen Auswanderern aus Lydien in Italien an und nannte das Land, wo sie sich niederließen, Tyrrhenien.

Tyrtäus, ein berühmter griechischer Dichter, der um das J. 685 v. Chr. in Ruf kam und durch seine Kriegsgesänge den Spartanern den Sieg über die Messenier verschaffte. Im zweiten messenischen Kriege nämlich erlitten die Spartaner von ihren Nebenbuhlern, den Messeniern, welche von dem tapfern Aristomenes angeführt wurden, in zwei Schlachten eine blutige Niederlage, sie wandten sich nun an das delphische Orakel, welches ihnen rieth, sich nach einem Fremden zum Vermittler eines ehrenvollen Friedens umzusehen und ersuchten zu diesem Zwecke die Athenienser um einen solchen Mann, welche ihnen aber abhold waren und ihnen daher ihren Mitbürger T. sandten. Dieser Mann, nach einigen Angaben ein geborner Milesier, war zwar ein guter Dichter und Flötenspieler, besaß aber keineswegs Talente, um als Krieger empfohlen zu werden; wider Erwarten jedoch verstand er die Kunst, die Spartaner durch seine Lieder zur Eintracht unter sich selbst zu bewegen und eben so ihren Muth durch begeisternde Kriegsgesänge dermaßen zu entflammen, daß sie, von ihm angeführt, einen herrlichen Sieg über ihre Feinde erfochten. T. war auch der Stifter des eigentlichen Chorgesanges und man hielt seine Lieder in der Folge in solchen Ehren, daß sie zu festgesetzten Zeiten gesungen werden mußten.

Tyrus, ehedem eine der berühmtesten Städte des Alterthums und nebst Sidon der wichtigste und reichste Handelsplatz Phöniziens, ist jetzt unter dem Namen Sur eine arme, unbedeutende Stadt im syrischen Eyalet Akka, auf einer Halbinsel, welche durch eine schmale Landzunge, Alexanders Damm, von angeschwemmtem Lande umgeben, mit dem Festlande verbunden wird.

Tzschirner (Heinr. Gottlieb), geb. am 14. Nov. 1778 zu Mittweida in Sachsen, gest. am 17. Febr. 1828 in Leipzig, war ein gediegener Theolog und vorzüglicher Kanzelredner.

Tzschucke (Karl Heinr.), geb. 1746 zu Oschatz, gest. 1813 in Meißen, wo er Rector war, hat sich um das sächsische Schulwesen große Verdienste erworben.

U.

Ubbonisten war der Name einer später mit den Mennoniten verbundenen Sekte, welche 1536 von dem Wiedertäufer Philipps Ubbo gestiftet wurde und von den andern Wiedertäufern darin abwich, daß sie an ein geistiges Reich Christi auf Erden glaubte und die Vielweiberei und Ehescheidung verpönte.

Ueberbein (Ganglium) nennt man eine verhärtete, rundgestaltete Geschwulst von verschiedenem Umfange, die sich vorzüglich auf der Rückenfläche der Hand und des Fußes zu bilden pflegt und aus einer in einem häutigen Sacke eingeschlossenen Flüssigkeit besteht. Die Veranlassung derselben ist in übermässiger Anstrengung, Druck der im Hand-, Fuß- oder Kniegelenk befindlichen Sehnen, in Folge einer Quetschung ꝛc. zu suchen, doch ist das schmerzlose Uebel ungefährlich, wenn nicht ungünstige Umstände, z. B. öftere Reizung ꝛc., eine Entzündung herbeiführen. Nicht immer ist es übrigens rathsam, den Sack mit der Flüssigkeit zu öffnen oder zu zerreißen, um so das Ueberbein zu entfernen.

Ueberfall wird jeder unerwartete Angriff einer Festung, eines feindlichen Corps oder eines Postens genannt, wozu man die Vorbereitungen so geheim hält, daß der Gegner nichts von dem Vorhaben ahnt, weshalb er gewöhnlich des Nachts oder in den frühesten Morgenstunden bewerkstelligt wird.

Ueberflügeln nennt man eine taktische Bewegung, welche auf die Weise glücklich ausgeführt wird, daß, wenn beide Heere einander gegenüberstehen, das eine derselben das andere überläuft und dadurch Gelegenheit gewinnt, dasselbe vom Flügel nach der Mitte aufzurollen.

Uebergabe (Traditio) heißt in der Rechtssprache die wirkliche Ueberlieferung eines Gegenstandes, die Anweisung auf irgend ein Recht oder die Einräumung eines Besitzes.

Uebergang über einen Fluß ist eine Unternehmung, welche oft zu den wichtigsten Operationen im Feldkriege gehört und außer der Tapferkeit der Angreifenden gewöhnlich die Kriegslist voraussetzt, den Feind durch zweckmäßige Vorbereitungsmaßregeln irre zu leiten.

Ueberlingersee s. Bodensee.

Uebersetzung nennt man die Uebertragung einer schriftlichen Arbeit aus der Sprache eines Volkes in die des andern.

Uebervölkerung findet da Statt, wo sich die gewöhnliche Einwohnerzahl eines Landes so steigert, daß die Mittel der Production für die Ansprüche des Bedürfnisses nicht ausreichen.

Ubier (Ubii), ein früher mächtiges germanisches Volk auf dem rechten Rheinufer, das, von den Sueven bedrängt und abhängig, an Cäsar sich anschloß und später auf Einladung des Augustus das linke Rheinufer, ungefähr in der Gegend von Bonn bis Krefeld, bezog.

Ubiquität, ein nach der scholastischen Philosophie gebildeter Ausdruck zur Benennung der Allgegenwart, wurde von Luther diejenige Eigenschaft des Leibes Christi genannt, vermöge deren er in der Form des Brotes beim Abendmahle überall gegenwärtig ist.

Udine, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz des lombardisch-venetianischen Königreichs, am Flusse Roja, ist der Sitz der Delegation und eines Erzbischofs und hat an 20,000 Einw., welche hauptsächlich von Seidencultur leben. Ein großer Marktplatz ist mit der schönen Denksäule des Friedens von Campo Formio geschmückt.

Uechtland, Nuechtland, Oechland oder helvetische Wüste (Eremus Helvetiorum) hieß ehedem, als die nomadischen Horden der Hunnen und Germanen in Helvetien hausten, das Gebiet des jetzigen Cantons Freiburg nebst einigen angrenzenden Bezirken, und noch jetzt wird die Hauptstadt dieses Cantons zur näheren Bezeichnung gewöhnlich Uechtland genannt.

Uechtritz (Friedr. von), geb. 1800 zu Görlitz in der Lausitz, seit 1829 beim Landgericht zu Düsseldorf angestellt, ist als dramatischer Dichter nicht unbekannt.

Ufa, die Hauptstadt des russischen Gouvernements Orenburg, am Einfluß der Ufa in die Bjeloja, wurde 1816 durch eine Feuersbrunst fast ganz eingeäschert, erhob sich aber schöner und regelmäßiger gebaut wie vorher und ist jetzt Sitz eines Mufti der Tataren und der Gouvernementsbehörden. Ihre 13,000 Einw. beschäftigen sich viel mit Fabrikarbeiten.

Uferbau heißt jedes Bauwerk, welches bezweckt Gewässer in ihren Grenzen zu erhalten.

Uhland (Joh. Ludw.), geb. am 26. April 1787 zu Tübingen, studirte die Jurisprudenz und wurde schon 1810 Doctor der Rechte, doch hat er sich von jeher mehr als in dieser Wissenschaft und in seiner ständischen Wirksamkeit in der Vaterstadt, obgleich er zu den entschiedensten und geachtetsten Mitgliedern der constitutionellen Opposition gehörte, auf dem Gebiete der Poesie ausgezeichnet, so daß er als der größte unter den lebenden lyrischen Dichtern Deutschlands zu betrachten ist. Nach der deutschen Märzerhebung im Jahre 1848 wurde er für Tübingen zum Abgeordneten nach Frankfurt erwählt, ohne eben in der Nationalversammlung viel von sich hören zu lassen.

Uhlanen, richtiger eigentlich Ulanen, weil der Name von den Tataren herstammt, die ihre leichte Reiterei, welche fortwährend die polnischen Grenzansetzer beunruhigte, Ulans, d. h. Tapfere oder Wackere nannten, bilden die leichte Cavallerie, welche mit Säbel, Pistolen und Lanzen, an denen sich ein Fähnchen mit den Landesfarben befindet, bewaffnet ist. Außer der zierlichen und kleidsamen Uniform nach polnischem Schnitt (Kurtka), zeichnet sie die viereckige, gesteppte und weit ausgeschweifte polnische Tuchmütze (Czapka) mit Haarbüscheln, und der Gürtel von Tuch (Pas), der den Leib umschließt, aus. Oesterreich errichtete 1750, Preußen 1808 zuerst, den Polen nachahmend, Uhlanenregimenter.

Uhlich (Leberecht), geb. am 27. Febr. 1799 zu Köthen, war Pfarrer zu Pömmelte bei Schönebeck (im Preußischen), als er im Sommer 1841, die immer kühner hervortretenden Bestrebungen der Frömmler und Finsterlinge zu hemmen, durch die von ihm veranstalteten Predigerconferenzen zu Gnadau den Verein der protestantischen Freunde, auch Lichtfreunde genannt, ins Leben rief, welche in Wort und Schrift den Ultramontanismus und Pietismus kräftig geißelten. Der Verein gewann bald eine Ausdehnung durch ganz Deutschland und Uhlich wurde 1845 Pfarrer zu Magdeburg.

Uhren, diejenigen Instrumente, welche man gebraucht, um zu wissen, wie viel es an der Zeit ist, werden, je nach ihrer Einrichtung und Bestimmung, in Sonnen-, Sand- und Wasser- und Räderuhren eingetheilt, welche letztere wieder

hinsichtlich der sie bewegenden Kraft in Gewicht- und Federuhren zerfallen und außerdem sehr verschieden beschaffen sind, wie z. B. Schlaguhren, Thurmuhren, Taschenuhren, Repetiruhren ꝛc. Während die Sonnen- und Sand- und Wasseruhren schon im frühsten Alterthum bekannt waren, kamen die Räderuhren erst viel später in Gebrauch; doch weiß man nicht genau, wer ihr eigentlicher Erfinder gewesen ist; die Angaben schwanken zwischen dem Priester Pacificus in Verona, um die Mitte des 9. Jahrh., dem Mönche Gerbert (nachmals Papst Sylvester II.), gest. 1003, und den Sarazenen, da im 13. Jahrh. der Sultan Saladin dem Kaiser Friedrich II. eine Schlaguhr zum Geschenk machte. Die Taschenuhren soll Peter Hele aus Nürnberg um 1500 erfunden haben; man pflegte sie später noch ihrer ovalen Form wegen nürnberger Eier zu nennen; die erste Repetiruhr erfand 1676 Barlow in London. Hölzerne Uhren werden besonders auf dem Schwarzwalde, auf dem Thüringerwalde und seit einigen Jahren auch im sächsischen Erzgebirge gefertigt.

Ukas heißt in Rußland jeder kaiserliche Befehl oder Erlaß, ist also mit der Cabinetsordre in den westlichen Ländern Europa's gleichbedeutend. Dagegen wird ein Tagebefehl des russischen Monarchen oder eine militairische Ordre im Felde Prikas genannt.

Ukermark, derjenige Theil der Mark Brandenburg, welcher (67 Q.-M. groß mit 130,000 Einw.,) jetzt in die drei zum Regierungsbezirk Potsdam gehörenden Kreise Prenzlau, Templin und Angermünde zerfällt, hat seinen Namen entweder von den alten Ukern, einer wendischen Völkerschaft, oder von dem Flüßchen Uker, das sich in das frische Haff ergießt, erhalten. Die Hauptstadt der Ukermark ist Prenzlau.

Ukert (Friedr. Aug.), geb. 1780 zu Eutin, seit 1808 geheimer Hofrath und Oberbibliothekar an der herzoglichen Bibliothek zu Gotha, ist ein vorzüglicher Historiker und Geograph. Er unterrichtete die nachgelassenen Söhne Schiller's.

Ukraine, ein fruchtbarer Landstrich im südwestlichen Rußland, zu beiden Seiten des Dniepr, wie auch so in Polen seit der Eroberung Kiews durch die Lithauer im J. 1320 die äußerste Grenze gegen die Tataren und andere nomadische Stämme genannt wurde. Doch führen Beide, sowol die russische, wie die polnische Ukraine, jetzt andere Namen, da sie theils in Gouvernements umgestaltet, theils solchen einverleibt wurden.

Uleaborg, Hauptstadt im russischen Großfürstenthum Finnland, an der Mündung der Ulea in den bottnischen Meerbusen, mit gegen 4000 Einw., welche regen Handel mit Theer, Pech, Talg, Butter, Lachse und Bretter treiben. Nach dem großen Brande von 1822 ist sie viel freundlicher und geräumiger als sonst geworden.

Ulemas nennt man in der Türkei die zugleich als Geistliche betrachtet werdenden Rechtsgelehrten, welche in mehre Classen zerfallen. Obenan steht der Mufti, dann folgen die beiden Kadiasker, einer für Europa und einer für Asien, dann die Mollas, die Oberrichter in den einzelnen Provinzen, und schließlich die Kadis oder Unterrichter.

Ulfilas, geb. um 318 jenseits der Donau, als die Gothen dort weilten, von kappadocischen Aeltern, gest. 388 in Konstantinopel, hat sich als gothischer Bibelübersetzer berühmt gemacht.

Ullmann (Karl), geb. am 15. März 1796 zu Epfenbach in der Pfalz, seit 1836 Professor der Theologie in Heidelberg, hat sich in dieser Stellung sowol wie als badischer geheimer Kirchenrath große Verdienste erworben.

Ulloa (Don Antonio di), geb. 1716 zu Sevilla, gest. 1795 auf seinem Landsitze unweit Cadix, benutzte seine reichen staatswirthschaftlichen Kenntnisse, die er sich zu Land und Meer auf weiten Reisen erworben, in Wort und That zu den gemeinnützigsten Unternehmungen in Spanien.

Ulm, deutsche Bundesfestung und Hauptstadt im Donaukreise des Königreichs Würtemberg, an der Donau und der sich mit ihr vereinigenden Blau reizend gelegen, aber eng und altmodisch gebaut, hat manche sehenswerthe Gebäude, namentlich einen herrlichen Münster, 416 F. lang und 152 F. hoch, mit großer Orgel und herrlichen Gemälden, ein Rathhaus mit künstlichem Uhrwerke, ein Zeughaus, Schauspielhaus und das ehemalige deutsche Haus. Ueber die Donau führt die 200 F. breite steinerne Wilhelm-Ludwigsbrücke. Auch ist in Ulm ein Gymnasium und die etwa 18000 Einw. liefern Pfeifenköpfe, Karten, Feuerschwamm, Essig, Gartenfrüchte, Simereien ꝛc. und treiben lebhaften Producten- und Speditionshandel. U. war bis 1803 freie Reichsstadt, kam damals an Baiern, dann 1810 an Würtemberg und ist historisch merkwürdig geworden durch des österreichischen Generals Mack Capitulation am 17. Oct. 1805. Die ehemaligen Festungswerke sind geschleift, doch wurde am 18. Octbr. 1844 der Grundstein zur neuen Festung gelegt.

Ulme oder Rüster (Ulmus) heißt eine Gewächsgattung, welche mehre Arten zählt, wie z. B. die gemeine Ulme oder Feldulme, auch Weißrüster genannt, die Korkrüster, die Traubenulme ꝛc., die theils sehr hoch emporwachsen. Ihr Holz ist fest und dauerhaft und voll schöner Adern und Flammen; die innere Rinne wird als Thee zur Heilung verschiedener Hautkrankheiten getrunken.

Ulpian (Domitius) war einer der berühmtesten römischen Rechtsgelehrten welcher zu Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. gelebt hat und im J. 230 bei einem Aufstande von den Prätorianern getödtet wurde.

Ulrich, Herzog von Würtemberg, ein Sohn des wahnsinnig gewordenen Grafen Heinrich, geb. am 15. Febr. 1487, gelangte schon 1498 zum Besitz des Herzogthums, weil Eberhard I. im Bart, der erste Herzog, und sein Nachfolger, Eberhard II., der aus seinem Staate vertrieben wurde, keine männliche Erben zurückließen. Räthe, denen die Erziehung und fernere Ausbildung des jungen Herzogs wenig oblag, oder welche für solche auf eine zweckwidrige Weise sorgten, verwalteten während seiner Minderjährigkeit den Staat; um sich des kaiserlichen Beistandes gegen den vertriebenen Herzog zu versichern, verlobten sie den jungen Herzog alsbald mit einer Schwestertochter des Kaisers Maximilian I., Prinzessin Sabine von Baiern, und veranlaßten eben dadurch, daß der Kaiser, der die Verwaltung von 13 Räthen weder für die Person des jungen Herzogs noch für das Land für zweckmäßig hielt, ihn schon in seinem 14. Jahre für mündig erklärte. U., ein Jüngling voll Kopf und Herz, welche beide Theile sich jedoch in einem noch höchst rohen Zustande befanden, war kraftvoll, feurig und muthig; durch seine widrigen Schicksale aber ward er, was er ursprünglich nicht war, hart und mißtrauisch gegen Jedermann. Die ersten Jahre seiner Selbstregierung waren für ihn und sein Reich sehr glücklich; er nahm Theil an dem baierisch-landshutischen Successionskriege, wodurch er Würtemberg bedeutend vergrößerte; er zeichnete sich in einigen Rittерzügen glänzend aus; sein Hof galt für den ersten in Deutschland, da er der Sammelplatz des ganzen süddeutschen Adels war; er erfreute sich der Gnade des Kaisers Maximilian I., der den Tochtermann seiner Schwester ungemein begünstigte; aber bald verwandelte sich sein beneidenswerthes Verhältniß in traurige Mißgeschicke und Unglück auf Unglück folgte hintereinander. Der erwähnte Krieg, die Ritterzüge, der glänzende Hofstaat und die verschwenderischen Feste hatten die Schuldenlast, in welcher diese Familie schon versetzt war, bis zu einer Million Gulden erhöht; dazu gesellten sich unfruchtbare Jahre, und die schweren Abgaben, womit sich das Land belastet sah, machten die Unterthanen mißmuthig und unzufrieden. Im J. 1514 erhob sich der gefährliche Aufstand des armen Konrad, den der Herzog einigermaßen dadurch zu stillen wußte, daß er den Würtembergern im tübinger Vergleich (s. Tübingen) mehre bedeutende Rechte und Freiheiten bewilligte. Ein

Jahr darauf erwordete U. eigenhändig seinen bisherigen Liebling, Hans von Hutten, weil der Verdacht in ihm rege wurde, daß dieser Günstling eine allzugroße Vertraulichkeit mit der Herzogin pflege; diese entfloh heimlich und U. verlor dadurch die Gunst des Kaisers; der süddeutsche Adel, durch den Tod Hutten's gegen ihn aufgebracht, drohte ihm; die Brüder seiner Gemahlin, die Herzöge von Baiern, wurden seine erbitterten Feinde, und nur mit Mühe und Demüthigung konnte er sich der Reichsacht entziehen. Aber kaum hatte er sich aus diesen üblen Verhältnissen gewickelt, als er sich in ein noch größeres Unglück versetzt sah. Des Herzogs Burgvogt auf Achalm wurde von einigen Bürgern von Reutlingen ermordet, und er, wüthend über diese That, griff in der ersten Aufwallung seines Grimmes diese Reichsstadt an, nahm sie in Besitz und vereinigte sie, als ein erobertes Gut, mit seinem Herzogthume. Sofort erwachte wieder der alte Groll seiner früheren Gegner in voller Kraft und hellem Feuer. Der ganze schwäbische Bund, von welchem die Reichsstadt ein Mitglied war, mit dem Herzoge von Baiern an der Spitze, bewaffnete sich wider ihn; nach Verlauf von wenigen Wochen wurde U. von Land und Leuten vertrieben und der schwäbische Bund verkaufte darauf das ausgeplünderte Herzogthum an die österreichischen Brüder Karl und Ferdinand. Erst der kühne Landgraf von Hessen, mit Kriegskosten von Frankreich unterstützt, unternahm es, als Oberhaupt der protestantischen Partei, seine Sache mit Ernst zu ergreifen; wirklich verschaffte auch der Sieg bei Laufen am Neckar dem Vertriebenen sein Herzogthum wieder zurück, wohin ihn Philipp der Großmüthige (s. d.) an der Spitze seines Heeres 1534 führte. In dem in demselben Jahre erfolgten cadanischen Vertrage wurde ihm der Besitz des Herzogthums feierlich zuerkannt, jedoch mußte er es als österreichisches Afterlehn annehmen, weil Philipp und seine andern Freunde mit dem Kaiser Karl und dem Könige Ferdinand wieder ausgesöhnt zu sein wünschten. Er führte in seinem Lande die Reformation durch, sein Verhältniß zu Oesterreich hemmte ihn aber in andern Unternehmungen. Als evangelischer Fürst ein Mitglied des schmalkaldischen Bundes geworden, ließ er 1546 ein ansehnliches Heer zu den Armeen der Verbündeten an die Donau marschiren und Würtemberg war, nach der unglücklichen Wendung des Krieges für die Alliirten, eines der ersten Länder in Deutschland, das von den Kaiserlichen in Besitz genommen wurde. Der Friede mit dem Kaiser kam unter der Bedingung zu Stande, daß U. sich zur Bezahlung einer beträchtlichen Summe und zur Einführung des Interims verstand; doch jetzt trat auch König Ferdinand mit einer Felonieklage wider ihn, als gegen seinen Afterlehnemann, auf, ließ den Prozeß in formeller Weise einleiten, und es war leicht zu vermuthen, daß der Herzog sein Land auf dem Wege Rechtens gegen ihn verlieren würde. Bereits war er entschlossen, die Regierung seinem Sohne Christoph, der keinen Antheil am Kriege genommen hatte, abzutreten, als der Kummer und Gram über alle diese Widerwärtigkeiten seinem vielbewegten Leben am 6. November 1550 ein Ende machten.

Ultimatum, ein in der diplomatischen Sprache gebräuchliches Wort, worunter man die letzten Bedingungen versteht, welche bei einem Vertrage oder bei einer Verhandlung gestellt werden, und bei denen man zugleich erklärt, unwiderruflich verharren zu wollen.

Ultra, ein lateinisches Wort, das soviel als jenseits oder darüber hinaus bedeutet, legt man jetzt häufig in der moralischen und politischen Welt allen Denen bei, die aus Leidenschaft und Vorurtheil weder Maß noch Ziel in dem kennen, was sie beabsichtigen und indem sie zu weit hinausstreben, das vorgesteckte Ziel gewöhnlich verlieren. In diesem Sinne spricht man von Ultraliberalen, Ultraradicalen, Ultraroyalisten ꝛc.

Ultramarin heißt die schöne, himmelblaue Farbe, welche aus dem Lasursteine (s. d.) gemacht und äußerst geschätzt wird. In neuerer Zeit ahmt man es,

weil es so theuer ist, meistens aus Kobalt nach, und hat später noch erfunden, dasselbe auch seiner Zusammensetzung nach sehr künstlich darzustellen.

Ultramontanismus heißt ursprünglich das Bestreben, die katholischen Nationalkirchen dem Papste und der römischen Curie mehr unterwürfig zu machen, als die festgesetzten Kirchengesetze erfordern und als die bischöflichen und landesherrlichen Rechte erheischen; doch bezeichnet man jetzt auch im politischen Leben damit die starren, dem Bestehenden sclavisch dienenden Feinde des Fortschritts.

Ulysses s. Odysseus.

Umbrer (Umbri), der Name eines Volks, welches, nach des Plinius Angabe, die älteste Nation von Italien und ehemals mächtig und berühmt wegen seiner Waffenfähigkeit war. Die alte Stadt derselben, Ameria genannt, soll schon 381 Jahre vor Rom erbaut worden sein; jetzt heißt sie Amelia und liegt in der Delegation Spoleto. Die Umbrer, welche anfänglich auch das Land der Sabiner und die Gegend südlich in Picenum im Besitze hatten, wurden in der Folge von den Tuskern ost- und westwärts gedrängt; doch noch lange nach ihrem Untergange führte eine östliche Provinz in Mittelitalien den Namen Umbria. Dieses Land, meist eben, ward vom Rubico (Luso), dem Aesis (Esino), dem Nar (Nera) und den Apenninen getrennt; die nachbarlichen Völker desselben waren die Etrusker und Sabiner; ihre Sprache soll dem Lateinischen verwandte Wörter gehabt haben und war von der tuskischen verschieden; doch haben sie sich dieser auf Inschriften und Münzen bedient. Es ist zu vermuthen, daß die Umbrer ihre Unabhängigkeit bei dem Eindringen der senonischen Gallier in Italien verloren haben; die Römer unterwarfen sich dieselben schon im ersten Kriege gegen sie, doch kämpften diese nachher noch, von andern mächtigen Völkern dazu verleitet, mehrmals erfolglos gegen Rom, das zweimal einen Triumph über sie errang. Die flaminische Straße zog sich durch Umbrien, und hier lagen die alten Städte Spoletium (Spoleto), Arimnum (Rimini), Narnia (Narni) ꝛc.; auch sieht man dort noch jetzt Ruinen römischer Bauwerke und stößt auf viele andere Alterthümer.

Umdrehung. Umwälzung oder Rotation nennt man diejenige Bewegung eines Körpers, wobei alle seine Punkte, ausgenommen der in der Achse gelegene, kleine oder größere Kreise um diese beschreiben, während sie selbst ruht. So z. B. bei der Erde, von der es bekannt ist, daß sie sich in 24 Stunden einmal um ihre Achse dreht; aber auch an der Sonne und den meisten übrigen Haupt- und Nebenplaneten, hat man eine Rotation betrachtet, und bei denen dieser Himmelskörper, wo man die Umdrehung nicht wahrnehmen kann, vermuthet man sie mit großer Wahrscheinlichkeit.

Umgehungen werden in der Kriegssprache alle Unternehmungen genannt, welche auf die Flanken und den Rücken des Feindes gemacht werden, wodurch man ihn von seinen Subsistenz- und Rückzugslinien abdrängt und ihn so in seinen Bewegungen zu stören sucht. Häufig wird auch eine Umgehung von Angriffen auf die Fronte des Feindes begleitet, welche entweder Scheinangriffe oder auch wirkliche sind, wodurch man dann dessen Aufmerksamkeit auf die schwache Seite abzulenken sich bestrebt. Die Umgehungen sind in strategische und taktische einzutheilen. Erstere geschehen schon bei Eröffnung eines Feldzugs, indem man das Heer solche Märsche machen läßt, daß der Feind von mehren Corps von fern umfaßt und also genöthigt wird, sich entweder ohne Schlacht zurückzuziehen oder diese unter Verhältnissen anzunehmen, welche ihm Gefahren drohen; letztere sind Umgehungen, welche man kurz vor der Schlacht oder während derselben dadurch zu bewirken sucht, daß man einzelne Truppenabtheilungen in den Rücken des Feindes entsendet.

Uminski (Jan Nepomucen), ein polnischer Heerführer, wurde 1780 im Großherzogthum Posen geboren, trat, 14 Jahre alt, als Freiwilliger unter Dombrowski, als damals Kosciuszko für die Herstellung seines Vaterlandes focht, dessen

Kampf aber bekanntlich einen unglücklichen Ausgang für die Polen hatte. Vom J. 1795 an lebte U. theils in Dresden, theils auf seinen Gütern; als Napoleon aber 1806 die Polen zum Kampf für ihre Unabhängigkeit aufregte, war er einer der ersten polnischen Edelleute, welche die Waffen ergriffen. Er bildete eine polnische Ehrengarde für den Kaiser der Franzosen, kämpfte bei Danzig, ward bei Dirschau verwundet und gefangen, und von einem preußischen Kriegsgericht als Miturheber des Aufstandes zum Tode verurtheilt. Indessen drohte Napoleon, Repressalien zu nehmen und rettete dadurch das Leben seines Günstlings. Nach Beendigung des Krieges (1807) trat er als Major dem fünften Jägerregimente zu Pferde bei, commandirte 1809 im Kriege gegen Oesterreich die Avantgarde des Generals Dombrowski und avancirte bis zum Obersten; im französischen Kriege gegen Rußland (1812) errichtete er das zehnte polnische Husarenregiment, an dessen Spitze er sich bei Mosaisk vorzugsweise auszeichnete; auch war er der erste, welcher in Moskau einzog. Auf dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland verdankte der Fürst Poniatowski ihm das Leben, wofür er zum Brigadegeneral ernannt wurde. In der Schlacht bei Leipzig verwundet und gefangen, trat er, nach Auflösung des Nationalheers in Polen, in polnisch-russische Dienste, doch nur auf kurze Zeit, worauf er seine Entlassung nahm und sich auf seine Güter im Großherzogthum Posen zurückzog. Hier war es, wo er im J. 1821, im Vereine mit Lukasinski die vaterländische Verbindung der Sensenträger (Kossiniery) stiftete, die überall in Polen Nachahmung fand und weshalb er bald nach des Kaisers Nikolaus Regierungsantritt im Febr. 1826 eingezogen, nach der Festung Thorn gebracht und zu einer sechsjährigen Gefangenschaft in Glogau verurtheilt wurde. Geheime Unterhandlungen mit den Insurgenten pflegend, wußte er aber am 17. Febr. 1831 aus dem Kerker zu entweichen und floh nach Warschau, wo er alsbald von den Insurgenten als Divisionsgeneral angestellt wurde; als solcher entriß er dem russischen Feldherrn Diebitsch den Sieg in der Schlacht bei Grochow und zeichnete sich auch durch Talent und Tapferkeit an der Narew, bei Dembe, am Liwiec, bei der Vertheidigung Warschau's ꝛc. aus. Dennoch erlag Polen der Uebermacht und U. ward nach dessen Untergange geächtet und zu Posen im Bilde gehängt; vier Monate irrte er unstät und flüchtig umher, bis ihm endlich Frankreich Schutz und Sicherheit gewährte.

Umkehrung wird in der Musik diejenige Versetzung der Töne eines Intervalls genannt, wo der tiefere Ton um eine Octave erhöht und der höhere um eine erniedrigt wird.

Umlauf heißt die Bewegung eines um einen Mittelpunkt sich drehenden Körpers durch seine ganze Bahn, wie z. B. die Bewegung unserer Erde um die Sonne. Die Zeit, welche dazu erforderlich ist, wird die Umlaufszeit genannt.

Umriß oder Contour nennt man in der Zeichnenkunst die äußersten Linien, welche die Form irgend eines Körpers veranschaulichen sollen. Daher kommt es auch, daß Bilder, welche blos die Gestalt eines Körpers, ohne weitere Ausführung, andeuten, Contouren oder Zeichnungen in Umrissen genannt werden.

Umtriebe (demagogische), ein Ausdruck, dessen man sich seit 1813 zuvörderst zuerst in Preußen bediente, bezeichnete ein in Deutschland hie und da vorgekommenes Verbreiten von Wünschen und Hoffnungen zur Entfernung der absolut monarchischen, auf Erbaristokratie und Militairgewalt gegründeten Regierungsformen. Diese Umtriebe, wogegen strenge eingeschritten wurde, sollen ursprünglich durch den Tugendbund (s. d.) entstanden sein; doch waren es wol mehr das Turnwesen, die Macht der freiern Presse, die Burschenschaften (s. d.) und endlich auch die geheimen Bündnisse, welche seit 1814 besonders unter den Studirenden stattfanden, welche darauf ausgingen, einen einigen, repräsentativen deutschen Staat, nach Umsturz der bestehenden Territorialverfassungen, herzustellen.

Unalaschka, der Name einer Insel, welche zu den Fuchsinseln (s. d.) gehört und zugleich die größte derselben ist.

Unbestimmte Analytik heißt derjenige Theil der Algebra (s. d.), welcher sich mit der Auflösung unbestimmter Aufgaben beschäftigt.

Uncialbuchstaben sind einen Zoll breite Buchstaben, deren man sich zu Inschriften auf Denkmälern ꝛc. bedient, damit sie auch in der Entfernung sichtbar sind; das Wort ist dem lateinischen uncia entlehnt, welches Gewicht oder Zoll bedeutet. Die kleineren Buchstaben dieser Schrift, welche bei Urkunden gewöhnlich in der ersten Reihe und in der Unterschrift angewendet wurde, werden literae minutae genannt.

Undinen, vom lat. unda, d. h. die Welle, ist die Benennung einer Gattung von Elementargeistern, von denen die Mährchen des Mittelalters sagen, daß sie den Nixen (s. d.) ähnlich sind und im Wasser, das sie beherrschen, leben. Sie sollen sich oft in Liebeshändel mit den Sterblichen einlassen und man will sie daran erkennen, daß der Saum ihrer Kleider und besonders der ihres Schleiers stets naß sei.

Unfruchtbarkeit (Sterilitas) nennt man die Unfähigkeit zu befruchten oder befruchtet zu werden, welche ihren Grund in Fehlern der zum Zeugen nothwendigen Flüssigkeiten oder in dynamischen, besonders aber organischen Unregelmäßigkeiten der Zeugungsorgane hat, wobei alle Ursachen der Impotenz (s. d.), des Unvermögens, den Act der Begattung auszuüben, von der sie sich jedoch wesentlich unterscheidet, eingeschlossen sind.

Ungarn, ein zum österreichischen Kaiserstaate gehöriges Königreich, wozu auch, im weitern Sinne, Slawonien, Kroatien, Dalmatien, die Militairgrenze und das Großherzogthum Siebenbürgen (s. d.) gehören, hat an sich ein Areal von 3938 Q.-M. (mit den genannten Nebenländern 6900 Q.-M.), wobei jedoch die im December 1835 einverleibten siebenbürgischen Gespanschaften Kraßna, Mittel-Szolnok und Zarand, sowie der District Kövar, zusammen 101 Q.-M. groß, mitgerechnet sind. Diese Ländermasse grenzt im Nordwesten an Mähren und das österreichische Schlesien, im Norden und Nordwesten an Galizien, im Osten an Siebenbürgen, im Süden an die Militairgrenze, Slawonien und Kroatien, im Westen an Steiermark und das Erzherzogthum Oesterreich, und wird von den Karpaten in einem nach Südwesten geöffneten Bogen umzogen, dessen Enden im Westen die Donau bei Pressburg und im Osten das Hochland Siebenbürgen berühren. An der Donau nämlich beginnt dieser Gebirgszug mit den kleinen Karpaten, die allmählich bis zu 2000 Fuß Höhe emporsteigen, und immer an Höhe zunehmend setzt er sich in den Beskiden fort, bis er in den Centralkarpaten oder dem Tatra ein wirkliches Hochgebirge darstellt, dessen riesige Gipfel, wie die 8000 Fuß hohe lomnitzer Spitze, in die Schneeregion hineinstarren und dessen Kamm etwa 6000 Fuß hoch, steil und wandartig in die ringsumlagerten Hochebenen abfällt. Südlich vom Tatra liegt das ungarische Erzgebirge, aus mehren durch Thäler gesonderten Berggruppen, z. B. das Fatra- und das Matragebirge, bestehend, und sich sanft zur niederungarischen Ebene abdachend; von Hernad und Poprad endlich ziehen die karpatischen Waldgebirge, ein Conglomerat von Berggruppen, in südöstlicher Richtung bis in die Quellgegend der Theiß und des Pruth, und setzen sich südwärts in den siebenbürgischen Karpaten fort, deren Zweige vielfach in das ungarische Gebiet hineinstreichen. So ist das Land im Norden und Osten von einem hohen Gebirge umgürtet und wird von vielen Gebirgsästen, Berggruppen, Hügelreihen und Hochebenen erfüllt, senkt sich dann aber nach Südwesten zu jenen großen Ebenen, welche den Raum zwischen den Karpaten und dem Ostflügel der Alpen einnehmen; von letzterem Gebirgssysteme verirren sich einige Ostausläufer nach U., unter ihnen am weitesten der Bakonywald, eine gegen 2000

Fuß hohe, waldige Hügelreihe, welche eine Grenzscheide zwischen der ober- und niederungarischen Ebene bildet. Jene Ebene breitet sich zu beiden Seiten der Donau zwischen Presburg, Oedenburg, Körmend, an der Raab, dann am rechten Ufer der Donau bis Gran, desgleichen am linken Donauufer und an der Waag bis Leopoldstadt aus; diese liegt vorzüglich im Osten der Donau und an der Theiß und zu ihren Grenzpunkten kann man Waitzen, Stuhlweißenburg, das Nordende des Plattensees, die Draumündung, Temeswar, Szathmar, Munkacz, Zemplin, die Bodrogmündung und Erlau festsetzen. Beide Ebenen, zu denen sich die umlagernden Gebirge sanft senken, tragen deutliche Spuren ehemaliger Wasserbedeckung und scheinen einst zwei große Binnenseen gewesen zu sein, von denen der obere vielleicht seinen Ausfluß fand, als die Donau zwischen den Karpatenzweigen und dem Bakonywalde bei Waitzen einen Weg durchbrach und der untere sich des Wassers entledigte, als derselbe Strom in dem eisernen Thore unterhalb Orsova die Gebirge trennte. Als Ueberbleibsel des ersteren ist der Neusiedlersee anzusehen und als Rest des zweiten der Plattensee. Die oberungarische Ebene liegt etwa 300 Fuß über dem Meere, die niederungarische fast überall nur 200 Fuß; beide haben ihre größte Ausdehnung von Norden gegen Süden, erstere nämlich 20—24 Meilen und letztere gegen 70 Meilen. Was die Bewässerung betrifft, woran das Land besonders reich ist, da es über 600 Flüsse und Bäche zählt, so ist zu bemerken, daß die beiden Hauptströme, die Donau und die mit ihr parallel das Tiefland durchströmende Theiß, der Hauptabdachung des Landes von Norden gegen Süden folgen, und daß mit Ausnahme des Poprad, der einen nördlichen Lauf einschlägt, alle übrigen der Donau tributair sind. Träge und langsam mehre Inseln bildend (Schütt, Csepsel, Margaretheninsel), oft ihre niedrigen Thalränder überschwemmend und die Umgegend versumpfend, durchfließt die Donau das Land, das sie bei Neusatz verläßt, und etwas südlicher ihren größten Nebenfluß, die Theiß aufnimmt, nachdem sie schon während ihres Laufes durch U. von der March (an der Grenze), Leitha, Raab, Waag, Gran, Eipel, Sarviz und Drau verstärkt ist. Zum Gebiete der Theiß gehören die Flüsse Zagyva, Sajo, Hernad, Bodrag, Viso, Szamos, Kroßna, Körös und Maros. Bedeutende Kanäle, die theils zur Schifffahrt, theils zur Entwässerung der Sümpfe dienen, sind: der Franzens- oder Bacserkanal, zwischen Monostorszegh an der Donau bis Földvar an der Theiß, 14½ Meilen lang; der Begakanal, ein neues Bett des Flusses Bega, von Fatset bis Becskerek, 16 M. lang, und der Sarviz- oder Palatinkanal von Stuhlweißenburg südwestwärts nach der Donau. Außer dem eben erwähnten Neusiedlersee, der 4½ Meilen lang und 1½ Meilen breit ist, und dem 10 Meilen langen Plattensee, ist noch der Palitschersee von 3 Meilen im Umfange zu nennen. An Gesundbrunnen, vorzüglich warmen Bädern, ist das Land sehr reich, denn man zählt 350 mineralische Quellen, von denen die zu Bartfeld, Schlangendorf, Ofen, Trentsin, Rank und Pösing hervorzuheben sind. Obschon man in neuerer Zeit große Sumpfstrecken entwässerte, so hat doch U. an Sümpfen und Morästen noch großen Ueberfluß, und man berechnet das dadurch culturunfähige Land auf über 100 Q.-M. Am merkwürdigsten ist der 6 Q.-M. große Hansag beim Neusiedlersee, dann der etseder Sumpf, der velenczer Sumpfsee und die szernyer Moräste. Die Ausdünstung dieser und vieler anderer Sümpfe verpesten die Luft ihrer Umgebung und man hat deshalb irriger Weise keinen Anstand genommen, ganz U. das Grab der Ausländer zu nennen. Indessen ist die Luft, jene Sumpfstrecken abgerechnet, gesund, namentlich in den Gebirgegegenden, und das durch einen hohen Gebirgswall gegen rauhe Nord- und Nordostwinde geschützte, dagegen den warmen Südwinden geöffnete Land erfreut sich eines Klimas, unter dem das animalische, wie das vegetabile, Leben herrlich gedeihen. Und faßt man nun Alles, was der Schöpfer diesem Lande gespendet, zusammen, so erhält man ein Gemälde, auf dem die Naturverhältnisse

verschiedener Länder zusammengestellt sind; die Karpaten haben Alpennatur, hohe Gipfel mit reichem Schnee, nackte Granitfelsen, schauerliche Schluchten und forellenreiche Seen; auf dem mit seinen kahlen Spitzen in die Wolken hineinstarrenden Tatra herrscht Grönlands Kälte; in U.'s Tiefebenen sieht man die Llanos Südamerikas und die Savannen des Mississippi; im Norden des Plattensees findet man Italiens Schönheit, aber in manchen Gegenden an der Theiß giebt es auch Sandstrecken mit afrikanischer Hitze, welche an die Sahara erinnern. Ebenso bietet dies Land auch gleichsam eine Musterkarte der verschiedenen Naturverhältnisse, in denen der schaffende Menschengeist den möglichst höchsten Grad von Vollkommenheit erreichen kann. Zahlreiches Wild findet der Jäger auf den Fluren, in den Wäldern und Gebirgen; üppige Wiesen und Niederungen fordern zur Viehzucht auf, fruchtbare Marschgegenden zum Getraidebau; ein gewürzhafter Wein voll Feuer und Kraft ermuntert zum Weinbau, und Klima und Boden begünstigen fast überall den Obstbau; die Fischerei findet, aller übrigen Flüsse und fischreichen Seen nicht zu gedenken, schon in der Theiß reichliche Beschäftigung; große Schätze edler und unedler Metalle bergen die Karpaten in ihrem Schooße, um zum Bergbau zu ermuntern, zu dessen Beförderung herrliche Waldungen das Holz liefern. Mag dann ein Theil einer starken Bevölkerung sich mit der Production der Naturgaben beschäftigen, ein anderer Theil findet in der Fabrikation des rohen Stoffes reichlichen Erwerb, und ein dritter Theil kann den Handel betreiben, der sowol im Innern durch die zahlreichen Flüsse und deren Centralisation in der Donau begünstigt wird, als auch nach dem Auslande wegen des Ueberflusses an Landeserzeugnissen und wegen des Riesenstromes, der aus Deutschland kommt, U. durchströmt und ins schwarze Meer mündet, äußerst ausgebreitet werden kann. Auch finden Künste und Wissenschaften in reichen, blühenden Städten ein Asyl, und die von der Natur begünstigten Bewohner des Landes schützt diese selbst durch einen Gebirgswall im Norden und Osten gegen neidische Feinde.

Daß dieser glückliche Zustand, den die Naturverhältnisse U.'s erwarten ließen, dort noch wenig eingetreten ist, vielmehr fast sämmtliche Erwerbszweige, mag man Landwirthschaft, Bergbau, Fabriken, Schifffahrt oder Handel betrachten, noch mangelhaft und unvollkommen sind und nur langsam ihrer Verbesserung entgegen gehen: davon liegt der Grund in dem historisch sanctionirten Verhältnisse der Bewohner, das unter Metternich's schlauer Regierung nur allmählig anders gestaltet wurde. Uebrigens liefert U. trotz mancher Hindernisse mehr Getraide, als im Lande verbraucht wird; desgleichen Wein (am geschätztesten die hegyallyaer, ruster, ödenburger und ofner Weine) zur Ausfuhr; Flachs und Hanf zum Bedarf, Obst und Holz hinreichend, vortrefflichen Taback (jährlich 300,000 Ctr.) und viel Kartoffeln. Man hat viel und schönes Rindvieh, auch kleine, aber dauerhafte Pferde, deren Race durch große Gestüte verbessert wird; treibt starke Schafzucht, die dem Lande durchschnittlich jährlich 5 Mill. Gulden einbringt; hält viele Schweine; auch die Federviehzucht, Bienenzucht und die Fischerei sind sehr verbreitet, und der Seidenbau blüht in den südlichen Gegenden. Der Bergbau, gegen frühere Zeiten gesunken, liefert Gold, Silber, Kupfer, Steinkohlen, Eisen, Blei, Alaun, Salz ꝛc.; die Handwerke, Fabriken und Manufacturen sind unbedeutend; Wien allein hat mehr Fabriken, als ganz U. Unter den ungarischen Tuchfabriken, deren man 7 zählt, ist die zu Gacs am wichtigsten; die Leinwandweberei ist dagegen verbreitet; Spitzenklöppelei treibt man in der soler Gespanschaft; Papier liefern gegen 60 Mühlen, doch muß das feinere Papier vom Auslande bezogen werden; die einzige Baumwollenfabrik ist zu Schoosberg; Seidenwaaren liefern die Fabriken zu Pesth, Ofen, Presburg, Großwardein und Temeswar; Lederfabriken giebt es im Ganzen nur zwei, nämlich zu Pesth und Ofen; Gold-, Silber-, Kupfer- und Eisenwaaren werden zwar viel verfertigt, doch müssen die feinern Arbeiten in diesen Metallen

Digitized by Google

noch vom Auslande bezogen werden; 30 Glashütten liefern nur gemeines Glas, das bessere bringt man aus Böhmen; die wichtigsten Tabacksfabriken sind zu Pesth, Presburg und Kaschau. — Der Handel, den viele Jahrmärkte, schiffbare Flüsse und Kanäle, auch hin und wieder gute Landstraßen fördern, befindet sich meistens in den Händen der Juden, Griechen, Raitzen und Deutschen, und hat seinen Hauptsitz in den Städten Pesth und Debreczin, nächst denen Temeswar, Presburg, Oedenburg, Raab und Kaschau die meisten Geschäfte machen. Ungeachtet U. für Colonial- und Fabrikwaaren, die es aus den deutschen Provinzen Oesterreichs beziehen muß, große Summen in das Ausland sendet, so gewinnt es dennoch wegen seines Reichthums an Naturprodukten, von denen es dem Auslande zuführen kann, jährlich 5—6 Mill. Gulden.

In U. mit seinen Nebenländern und Siebenbürgen leben gegen 14 Mill. Menschen von verschiedenen Stämmen, die sich in Charakter, Sprache, Bildung, Sitten und Gebräuchen von einander unterscheiden; einen Hauptbestandtheil (nahe an 5 Mill.) bildet die ungarische oder magyarische Nation, ein ursprüngliches asiatisches Volk, das in Rücksicht auf Sprache, nach Erman's neuen Forschungen, mit dem finnischen Volke der Ostiaken verwandt ist; die Ungarn sind meist von schlanker und großer Gestalt, voll feurigen Muthes, hohen Nationalstolzes und Anhänglichkeit an ihren alten Sitten und Gebräuchen, und lieben Landwirthschaft mehr, als Handel und Gewerbe. Den Magyaren an Zahl gleichkommend, aber an Nationaleinheit ihnen nachstehend und in viele Stämme (Slowaken, Kroaten, Raizen, Schokaczen, Ruthenen, Wenden, Bulgaren ꝛc.) zersplittert, die hinsichtlich der körperlichen Bildung, wie in Rücksicht der Sprache, der Bildung und Sitten unter sich verschieden sind, lebt ferner in U. die slawische Nation, deren Charakteristisches in der Liebe zum Alten, wie in der Neigung zur Musik und zu geistigen Getränken besteht; fast im ganzen Lande verbreitet, leben auch die Abkömmlinge der zu verschiedenen Zeiten eingewanderten Deutschen, über eine Million, welche durch ihre Industrie, Handelsthätigkeit, Ordnungsliebe und Bildung sich auszeichnen; die Wallachen, die Nachkommen der alten dacischen Römer, kommen den Deutschen an Kopfzahl gleich, besitzen aber im Allgemeinen ihre Tugenden nicht, da lange Knechtschaft ihrem Charakter knechtische Gesinnungen eingeprägt hat; Nationen von geringerer Anzahl sind: die Armenier, Griechen, Clementiner oder Arnauten, Franzosen, Italiener, Juden und Ziegeuner. In Ansehung der Religion theilt man die Bevölkerung ein in römische Katholiken etwa 5 Mill., die unter 3 Erzbischöfen und 16 Bischöfen stehen; in Protestanten (meist Deutsche und Slawen) über 2 Mill., in Reformirte (fast lauter Magyaren), deren Zahl gegen 3 Mill beträgt, in orientalische Christen, über 2 Mill., in Juden etwa 214 000, und in Unitarier, gegen 50,000. Den Protestanten ist 1606 und 1791 freie Religionsübung zugesichert, die Juden zahlen jährlich 160,000 Gulden Toleranztaxe. Für höheren und niederen Unterricht giebt es eine Universität zu Presburg, mehre Akademien, viele Gymnasien, Normal- und Trivialschulen; jedoch ist die Bildung in U. noch lange nicht heimisch genug. Lehranstalten für besondere Fächer sind die Berg- und Forstacademie zu Schemnitz, die Militairacademie zu Pesth, das landwirthschaftliche Institut zu Altenburg, das zu Keszthely und das Taubstummeninstitut zu Waitzen.

Was die Staatsverfassung betrifft, so ist U. auch für Kroatien, Slawonien und das Küstenland, nicht aber für Siebenbürgen und die Militairgrenze, eine in männlicher und weiblicher Linie erbliche Monarchie, an deren Spitze ein König steht, der die höchsten Patronatsrechte über die römisch-katholische Kirche und die Inspectionsrechte über die protestantische und griechische nicht unirte Kirche besitzt; der das Recht hat, über die Militairmacht zu verfügen, Krieg zu führen, Frieden und Bündnisse zu schließen, Adel, Privilegien und Freiheiten zu ertheilen, zu den höchsten bürgerlichen und Militairstellen (den Palatinus [s. d.] ausgenommen) zu

ernennen, Münzen zu prägen und den Landtag zu berufen und zu entlassen. Die gesetzgebende Gewalt übt der König mit den Landständen auf dem Landtage aus; die Stände bestehen aus den römisch-katholischen und griechischen Prälaten, den Magnaten, welche beide zusammen unter dem Vorsitze des Palatinus die erste Kammer oder die Magnatentafel bilden, aus den adeligen Repräsentanten der Gespanschaften und den Deputirten der 65 königlichen Freistädte, der abwesenden Grafen und Freiherren, der Jazygen, Cumanier und Haiducken, welche die zweite Kammer oder die Ständetafel unter dem Vorsitze des königlichen Personals ausmachen. Der Landtag soll gesetzlich alle drei Jahr in Presburg oder Ofen gehalten werden; vor sein Forum gehört die Gesetzgebung, die Bewilligung der Steuern und Subsidien, die Krönung des Königs und der Königin und die Wahl des Reichspalatinus. Die Stände stellen eigentlich das Volk dar, von dem der steuerpflichtige Theil (misera plebs contribuens, wie sich die Gesetze ausdrücken) d. h. die Bauern und die Bürger, in den privilegirten Städten und Marktflecken unterschieden wird. Der Adel besitzt wichtige Vorrechte, z. B. Abgabenfreiheit. Der Landmann giebt der Geistlichkeit den zehnten, dem Grundherrn den neunten Theil aller seiner Produkte, arbeitet jährlich 104 Tage lang für den Grundherrn und entrichtet mit dem Städter alle Staatsabgaben. Zur Ausübung der königlichen Gewalt ist die hohe königliche ungarische Hofcanzlei in Wien angeordnet, welche in allen bürgerlichen, kirchlichen, Schul- und Rechtsangelegenheiten, sowie in allen Dingen, welche das Staatswohl betreffen, die oberste Staatsbehörde ist. Von ihr abhängig ist die hohe königliche Statthalterei in Ofen, welche die königlichen Verordnungen und die auf dem Landtage gegebenen Gesetze publicirt und außerdem das Beste des Landes und Volkes wahrnimmt. Das höchste Gericht ist die königliche Septemviraltafel, die in Pesth ihren Sitz hat, von der die ebendaselbst befindliche königliche Tafel abhängt; erstere ist theils ein Revisorium, theils ein Appellatorium; letzteres gilt auch von der königlichen Tafel. Unter dieser stehen die vier Districtualtafeln zu Tyrnau, Güns, Epries und Debreczin. Jedes der 55 Comitate hat seine eigene Gerichtsbarkeit und der Comitatsgerichtsstuhl ist zugleich auch Appellationsgericht für den Vicegerichtsstuhl der Stuhlrichter; der Bauer steht unter der Patrimonialgerichtsbarkeit seiner Grundherrschaft; die Freistädte haben ihre eigenen, vom Comitate unabhängigen Gerichtsstühle; die privilegirten Bezirke der Cumanier und Jazygen haben ebenfalls ihre eigenen Gerichtsstühle und erkennen den Palatinus als ihren obersten Richter an; die Rechtshändel der Haiduckenstädte schlichtet der Localmagistrat, von dem die Apellation an den Bezirksdirektor und von hier an die königliche Tafel geht; von den Stadtgerichten der 16 zipser Städte wird an den sogenannten Grafen und Administrator zu Igló, dann an die königliche Tafel und endlich an die Septemviraltafel appellirt; die geistlichen Gerichtsstellen sind die Diöcesan- und die Metropolitanstühle; in den meisten Bergstädten giebt es Bergrichter, von denen die Appellationen an die Districtual-Berggerichte, von hier an die königliche und endlich an die Septemviraltafel gehen. Doch wird die Erhebung der Ungarn gegen Oesterreich in den Jahren 1848 und 1849 wol allen diesen staatlichen Einrichtungen ein anderes Gepräge geben.

Früher wurde U. in Ober- oder das östliche und Nieder-Ungarn oder das westliche eingetheilt; jetzt zerfällt es in vier Kreise: diesseits (am rechten Ufer) der Donau; jenseits (am linken Ufer) der Donau; diesseits (am rechten Ufer) der Theiß, und jenseits (am linken Ufer) der Theiß. Jeder Kreis wird wiederum in Gespanschaften oder Comitate, 55 an der Zahl, eingetheilt, welche zusammen 65 königliche Freistädte, 13 Festungen, 33 kleinere Städte, 846 Marktflecken, 14,160 Dörfer und 5030 Prädien oder adelige Weiler bilden. Die größten

Städte sind Pesth, Ofen, Debreczin, Presburg und Szegedin; das größte Dorf in Europa ist Ceaba (Tschaba), mit mehr als 22,000 Einwohner, lauter Slawen.

Historisches. Nach dem Verfalle des römischen Reichs durchzogen und eroberten das jetzige Ungarn, das unter dem Namen Pannonien eine römische Provinz gewesen war, verschiedene Völkerschwärme, von denen die Avaren die bedeutendsten; ihnen suchte Karl der Große das Christenthum und damit seine Herrschaft aufzudringen, und unterwarf sich wirklich deren Land bis zur Raab. Ein weit größeres Unglück nahte aber dem Lande von Nordosten her, von wo aus die Magyaren, ein wilder nomadischer Völkerschwarm, dessen Ursitze wahrscheinlich im nördlichen Asien anzunehmen sind, gegen Ende des 9. Jahrh. unter Arpád's Anführung das Land eroberten und die Bewohner zu Sclaven machten. Lange blieben sie, welche von den Slawen Uhri, Ugri, Ungri oder Wengri und danach von den Deutschen Ungarn genannt wurden, der Schrecken der Deutschen, deren Länder sie oftmals verheerten; gebändigt wurde der wilde Volksgeist, als Arpád's Urenkel Geysa mit einem Theile der Nation (972) das Christenthum annahm, und deutsche Kolonisten deutsche Kultur in Ungarn verbreiteten. Bisher betrachtete man die Herrscher aus dem arpadischen Stamme nur wie die ersten und mächtigsten unter den Häuptlingen, da aber wuchs ihr Ansehen beim Volke, als Stephan, Geysa's Sohn, vom heiligen Vater zu Rom die apostolische Krone erhielt und vom römischen Kaiser im J. 1000 als erblicher König von U. anerkannt wurde; Stephan, der Heilige genannt, vereinigte Siebenbürgen mit U., theilte das ganze Land in 72 Comitate oder Gespanschaften, führte eine Nationalrepräsentation ein und erwarb sich besonders auch durch die Aufnahme deutscher Ansiedler große Verdienste um den Staat. Nach seinem Tode führte aber der Adel, der sich durch so energisches Handeln in seinen Rechten gekränkt fühlte, große Verwirrungen wegen der Erbfolge herbei, unter denen jede Spur der aufkeimenden Kultur verschwand. Späterhin wurde das unglückliche Land noch dazu von den durchziehenden Kreuzheeren schrecklich verwüstet. Von diesen Feinden endlich befreit, schien sich das Reich zu erholen und die Ordnung durch Andreas II. goldne Bulle (1222) für immer hergestellt zu sein, als der Einfall mongolischer Horden, gegen welche König Bela IV. vergeblich kämpfte, seit 1241 das Land von neuem verheerte. Mit Andreas III. starb 1301 der arpadische Mannsstamm aus. Nun folgten auf dem ungarischen Throne bis 1526 Regenten aus verschiedenen Häusern, von denen Ludwig der Große (1342—82), seit 1370 auch König von Polen, das Reich mächtig und glücklich machte. Unter seinem Nachfolger Sigismund gingen die südlichen Provinzen an die Türken verloren, die zipser Städte wurden an Polen verpfändet und das Reich gerieth in Verfall. Noch einmal erhob es sich zwar zu außerordentlicher Macht und Blüthe unter Mathias Corvinus (1458—90), der sich als Held und als Staatsmann auszeichnete; er brachte die Moldau und Wallachei, Mähren, Schlesien, die Lausitz und einen großen Theil von Oesterreich unter seine Botmäßigkeit und war im Innern seines Reiches ein Handhaber des Rechts und ein Beförderer der Wissenschaften und Künste; gleich nach seinem Tode aber sank das Reich unter der elenden Regierung Wladislaw's II. (1490—1516) und dessen Sohnes Ludwig's II. (1516—1526), welcher letztere in der unglücklichen Schlacht bei Mohatsch 1526 seinen Tod fand. Jetzt kam U. für immer an das Haus Oesterreich, dessen Schicksal es treulich getheilt und zu dessen Vertheidigung es bis 1848 kein Opfer gescheut hat.

Als einen Leitfaden zum Verständniß des 1848 ausgebrochenen und beim Drucke dieses Aufsatzes noch fortdauernden Krieges in U. geben wir hier eine kurze Uebersicht der wichtigen Ereignisse daselbst, welche vermuthlich auf die Neugestaltung der jetzt noch schwankenden europäischen Verhältnisse nicht ohne wesentlichen Einfluß bleiben werden. Die nationale Erhebung, welche seit der pariser Julirevolution im

Streben der deutschen und italienischen Völkerschaften sich kund gab, zeigte sich auch bei den Ungarn, welche 1835 (nach dem Tode Franz I.) es durchsetzten, daß ihr König (Kaiser Ferdinand I.) sich Ferdinand V. nannte, um dadurch die staatliche Unabhängigkeit U.'s von Oesterreich zu documentiren, und daß die bisher nur in lateinischer Sprache gegebenen Gesetze auch in ungarischer publicirt wurden. Von da an gewann die Nationalität stets mehr Boden; 1839 wurde den Behörden vorgeschrieben, sich nur der ungarischen Sprache zu bedienen, drei Jahre später durften die Prediger nur ungarisch predigen und die Regierung mußte sich zur Verbreitung der ungarischen Sprache verpflichten. Gleichzeitig ward die Stimmung dem Protestantismus günstiger und gegen Rom feindseliger. Um diese Zeit gewann Ludwig von Kossuth, als Redacteur des „Pesthi Hirlop" und als ausgezeichnetster liberaler Redner auf dem Reichstage seinen ersten europäischen Ruhm und agitirte so kräftig gegen die Regierung, daß der König (Kaiser) 1843 gerathen fand, den Reichstag in Person zu eröffnen und fast alle Forderungen der Ungarn zu bewilligen. Jetzt ging das Bestreben der Ungarn (oder der national-liberalen, vorherrschenden Partei) unzweifelhaft auf völlige Unabhängigkeit von Oesterreich und auf Verschmelzung der verschiedenen Nationalitäten U.'s in eine einzige, die der Magyaren, und auf Gründung einer neuen europäischen Großmacht U. So lange sich die Slawen, namentlich die Kroatier, in ihrem Nationalgefühl durch die Ungarn nicht verletzt fühlten, blieben sie still zu dem Bestreben der Nationalungarn; als ihnen aber die ungarische Sprache aufgezwungen werden sollte und ihre Nationalität unterdrückt wurde, da erwachte das Gefühl in ihnen, daß sie nie von den Ungarn besiegt worden, daß sie die Mehrzahl bilden und völlig verbürgte Rechte besitzen. Die Ungarn suchten durch Gelddestechungen und andere künstliche Mittel ihre Anhänger in Kroatien, namentlich in Agram, zu mehren; die Slawen wurden dadurch um so erbitterter. Diese gegenseitigen Bestrebungen bekämpften sich eben auf dem Reichstage zu Presburg, als die Kunde von der Februarrevolution aus Paris dort eintraf und die Gemüther zur Katastrophe entflammte, indem sich in dem furchtbarsten Hasse gegen den Mann, dessen traurige Politik in 33 Friedensjahren in den Völkern das bessere Gefühl zu ersticken suchte, noch einmal alle Leidenschaften vereinigten. Ludwig von Kossuth ließ seine außerordentliche Rednergabe gegen diese Politik spielen und alsbald schwammen 160 Mitglieder des Reichstages die Donau hinauf, um von Metternich zurückzufordern, was er arglistigerweise geraubt hatte; diese Deputation des ungarischen Reichstages kam in Wien an, als der Fürst hinausgeflüchtet war; mit ihm, mit seinem schnöden System war der äußere Feind des ungarischen Staats gefallen. Jetzt hatten die Leidenschaften keinen Spielraum — sie wandten sich gegen sich selbst!

Mehr als je machte sich in den Revolutionen des Frühjahrs 1848 die Nationalität geltend, mehr als anderswo geschah dies bei den Ungarn, die aber gleichzeitig die Berechtigung einer slawischen Nationalität nicht gelten lassen wollten. Die Slawen erhoben sich zuerst in Worten und Wünschen; sie bildeten zu Agram einen Landtag von Kroatien, Slawonien und Dalmatien, sandten eine Deputation von 200 Mitgliedern nach Wien und formulirten ihr Verlangen nach Selbstständigkeit in 30 Punkten. Die österreichische Regierung verwarf den Landtag als ungesetzlich und den Mann, der an der Spitze dieser slawischen Bewegung stand, als Hochverräther: er heißt Jellachich. Dies geschah am 10. Juni 1848.

Joseph, Freiherr Jellachich von Buszin, ist am 16. Oct. 1801 zu Peterwardein geboren und war schon als Knabe ein Liebling des Kaisers Franz; er diente vom Unterlieutenant an und führte 1845 die Züge an der Militairgrenze gegen die räuberischen Bosnier mit Geschick. Nach Metternich's Sturz ernannte der Kaiser Ferdinand ihn zum Generalmajor, zum Banus von Kroatien, Dalmatien und Slawonien und dann zum Feldmarschallieutenant und Commandirenden in

Agram. Die Krieger seines Stamms vergötterten ihn, die Slawen beteten ihn fast an; sein Wort war ihnen Orakel; es begeisterte sie zu jedem Opfer, zu jeder Anstrengung. Redner und Soldat, Herrscher und doch wohlwollend und milde, Staatsmann und Volkstribun, war dieser Mann, wie wenig Andere, geeignet, Großes zu schaffen. Daß er mit dem Namen seines Banats jetzt Europa erfüllte, war ein Beweis dieses Könnens. Ein dämmerndes, verworrenes Gefühl seiner Slawen fachte er zur fanatischen Nationalbegeisterung an; mit Hülfe dieser zauberte er Gelder und Truppen, so zu sagen, aus Nichts hervor und stand, als der feurige Kossuth noch nach der Existenz von Kroatien fragte, mit seiner Armee beinahe schon an der Brücke von Ofen! Aber der Kaiser hatte ihn ja als Verräther erklärt! Er sollte nach Innsbruck kommen! Der kleine Mann (denn er ist von gedrungener Statur) kam! Er ließ sich nun erst ganz feierlich als Banus installiren und eröffnete den kroatischen Landtag. Dann ging er! Es war ein Triumphzug für ihn. Beim Kaiser angekommen, rührten seine Worte alle der Audienz Beiwohnende zu Thränen. Der „getreue Verräther" war gerechtfertigt; auf den Wunsch der Ungarn sollte Erzherzog Johann die Streitigkeiten zwischen Magyaren und Slawen vermitteln; jetzt aber ward wieder ein sauberes Stück der österreichischen Cabinetspolitik offenbar. Auf der Rückreise nämlich sah Jellachich in den Zeitungen das Manifest des Königs (Kaiser) vom 10. Juni, das ihn aller seiner Ehren und Aemter beraubte! Als dies in seiner Heimath bekannt wurde, da erscholl der Ruf: „Krieg!" aus jedem Munde. Man wollte nach Innsbruck. Als Jellachich, der sich an den königlichen Befehl nicht kehrte, endlich in Agram anlangte, da kannte der Enthusiasmus keine Grenze; Fackelzüge, Ehrenfeste aller Art drangten sich und die erste Sitzung des Landtags endigte mit der Ernennung Jellachich's zum Dictator! Inzwischen war Kossuth Ministerpräsident in U., hielt sich aber nicht lange. Jellachich zog mit einem starken Heere über die Drau. Wie ihm alle Völkerschaften zufielen, wie selbst ungarische Truppentheile zu ihm übergingen, ist bekannt. Trotz aller Sieg-bulletins der Ungarn, rückte er ungehindert bis drei Stunden vor Ofen vor. Unterdeß erschien am 4. Septbr. wieder ein kaiserliches Manifest, welches jenes vom 10. Juni in allen Theilen wiederrief, obwol Jellachich seinen Weg ungehindert fortgesetzt hatte, obwol ein österreichischer Erzherzog als Palatinus an der Spitze der ungarischen Armee trat, obwol die Regierung officiel gegen Jellachich decretirte! Diese schändliche Zweizungigkeit der österreichischen Politik ward bestätigt durch die aufgefangenen Briefe Jellachich's an den Kriegsminister Latour in Wien, von dem er mehr Geld und Hülfe forderte! Endlich mußte diese traurige Maske fallen; die österreichische Regierung erklärte die Bestrebungen der Ungarn als ungesetzlich, ernannte den Banus Jellachich zum Höchstcommandirenden in ganz Ungarn und gab damit denn zu, daß sie bisher unter der Decke mit ihm gespielt habe. Die Magyaren aber, welche zugleich von Siebenbürgen und den Slawen im Norden bedroht waren, wandten sich in ihrer Noth bald nach Wien, bald nach Frankfurt und endlich nach Paris. Alles vergebens! Sie blieben auf sich allein angewiesen, hatten aber Kossuth an der Spitze, einen Feuergeist, der das fast Unmögliche möglich machte und in kurzer Zeit ein immer an Zahl wachsendes Heer unter dem Befehle der großen, tapferen und kühnen Feldherrn Bem, Dembinski, Görgey ꝛc. der kaiserlichen Armee gegenüberstellte, ohne daß diese etwas gegen sie ausrichten konnte, vielmehr wurde der österreichische Generalissimus Windischgrätz, plötzlich zurückberufen, durch Welden ersetzt und die Beihülfe Rußlands in Anspruch genommen, dessen Truppen beim Drucke dieses Aufsatzes in U. einrückten.

Um nun schließlich das Bild in kurzen Zügen zusammen zu fassen, so ist Folgendes die Sachlage. Die Ungarn wollen Befreiung von Oesterreich, aber zugleich Unterdrückung der angrenzenden Slawen; Kossuth ist die gewaltige Seele

dieser Bestrebung. Die Slawen — oder vielmehr Jellachich — wollen ein einiges, starkes Oesterreich unter Gleichberechtigung aller Nationalitäten, Einheit der gemeinsamen Ministerien, (Finanzen, Krieg, Auswärtiges) und mit den Märzerrungenschaften des Jahres 1848. Die Hofcamarilla (vorzüglich die Erzherzogin Sophia) glaubt Jellachich benutzen zu können, um die alte goldne Zeit der Cabinetspolitik zurückzuführen. Die verwerflichsten, schamlosesten, entwürdigendsten Mittel sind dazu nicht verschmäht; sie werden den Rest der kaiserlichen Glorie vernichten helfen. Sollte Jellachich sich zu einer Creatur der Reaction, der Camarilla hergeben oder seine eigne, große Partie spielen? Man müßte sich sehr irren, wenn ein so gewaltiger Geist einer schmählichen Katzenlist sich unterwürfe; doch ist auch die Anhänglichkeit an das Haus Habsburg groß bei ihm. Freiheitsliebe und Absolutismus ist in dem ungarisch-österreichischen Kampfe überall merkwürdig in einander verschlungen und ein Urtheil daher schwer. Nur die Geschichte wird richten.

Ungarische Literatur und Sprache. Aus der ungarischen Literatur leuchtet überall der Charakter dieser Nation hervor; der Kampf, den sie bei ihrem Eindringen in Europa mit dem Geschicke zu bestehen hatte, läßt sich darin deutlich erblicken. Indessen muß man gestehen, daß dieselbe in mancher Hinsicht einen sehr bedeutenden Werth hat. Die ungarische Grammatik giebt viele Aufschlüsse für die Philosophie der Sprachen; die ungarische Poesie, namentlich die lyrische, stellt Meisterwerke auf, die der Nachahmung würdig sind, und ihre Werke über Naturkunde, Philologie, römische und griechische Alterthumskunde, Geschichte, Staats- und Völkerrechte und andere Wissenschaften, bieten Quellen zur geistigen Bereicherung dar. Die Ungarn, theils von anderen Völkern gedrängt, theils aus Antrieb zu kühnen Abenteuern, theils auch von andern Völkern zur Hülfe aufgefordert, wanderten aus Asien nach Europa ein, durchzogen mehre verfassungslose Länder, bis sie auf Deutschland (unter Heinrich I. und Otto I.) stießen, das in der Mitte des 10. Jahrh.'s ihren kriegerischen Streifzügen Ziel und Grenze setzte. Von dieser Zeit fingen die Ungarn an, Schritte zu ihrer Civilisation zu thun, und in weniger als 50 Jahren hatten sie einen so bedeutenden Fortgang erlangt, daß sie bald für die Annahme des Christenthums empfänglich waren. Ihr Herzog Geysa, dem sie vor allen die Grundlage ihrer Civilisation verdankten, hatte die Absicht, sie durch eine kluge Vorbereitung zur ferneren Selbstentwickelung zu führen, ein Verfahren, welches dem Nationalcharakter der Ungarn am besten entspricht; doch König Stephan I. und die meisten seiner Nachfolger wollten schnellere Fortschritte bei ihnen durch die Aufnahme von Fremden in sein Land erzwingen, und gaben dadurch Anlaß zur Unzufriedenheit ihren Unterthanen; die Beförderung der katholischen Geistlichkeit zum ersten Stande im Lande, das Aufdringen der lateinischen Sprache und die Zurücksetzung der Nationalsprache, riefen harte Oppositionen hervor, die zwar durch die Maßregeln der weisen Fürsten aus dem Hause Anjou im 14. Jahrh. einigermaßen gedämpft wurden, doch die einmal angefachte Flamme loderte in der Folge immer wieder von Neuem auf. Die lateinische Sprache behielt also in Ungarn von jener Zeit an die Oberhand, welche sich auch bis jetzt noch dort behauptet. Indessen konnte dies weder zum Vortheil der Sprache selbst, noch zur Bildung der Nation oder auch zur Nationalliteratur beitragen, und wiewol von Zeit zu Zeit, trotz der drohenden Stürme, die literarische Cultur ein fruchtreiches Gedeihen verrieth und vorzügliche Talente in jedem Zweige der Wissenschaften sich entfalteten, so würde doch Alles besser gefruchtet haben, wenn die Entwickelung mehr im Geiste der Nation entstanden wäre. Werfen wir einen Blick auf die vergangenen Jahrhunderte, so sehen wir, daß bereits im 11. Jahrh. eine Menge Episcopalschulen und Klöster in Ungarn entstanden, das ferner schon im 12. Jahrh. viele Studirende aus Ungarn nach Paris gingen, um die dortige hohe Schule zu besuchen, und daß im Anfange des 12. Jahrh. bereits in U. selbst das erste Studium generale sich erhob.

Dasselbe war zu Weszprim errichtet und der Unterricht erstreckte sich dort nicht nur auf alle freie Künste, sondern selbst auf die Rechtsgelehrsamkeit und Theologie; König Ladislaw IV. erneuerte dasselbe im J. 1287 durch reiche Fonds und durch eine bedeutende Bibliothek. König Ludwig I. errichtete im J. 1367 eine hohe Schule zu Fünfkirchen; Sigismund gründete im J. 1388 ein Studium generale zu Ofen, welches er mit einer berühmten Bibliothek bereicherte. Die erste Buchdruckerei wurde in U. im J. 1473 durch Andreas Heß eingeführt, der zu Ofen das „Chronicon Budense" druckte. Die Zahl der Schüler nahm in Ungarn und Siebenbürgen besonders im 16. Jahrh. sehr zu; namentlich haben die Protestanten hierzu sehr viel beigetragen, deren Studirende auch anfingen, die deutschen, schweizerischen und holländischen Universitäten sehr häufig zu besuchen. Die höheren literarischen Anstalten der Jesuiten entstanden im 17. Jahrh.; dieselben wurden zu Presburg, Kaschau, Klausenburg und zu Tyrnau errichtet; später wurde die letztere zur Landesuniversität erhoben, im J. 1780 nach Ofen und 1784 nach Pesth verlegt; 5 Akademien oder höhere literarische Anstalten, jede aus zwei Facultäten bestehend, wurden zu Presburg, Raab, Großwardein, Kaschau und Agram errichtet, so wie ein erzbischöfliches Lyceum zu Erlau, ein bischöfliches Lyceum zu Fünfkirchen und ein königliches Lyceum zu Klausenburg. Aber gelehrte Gesellschaften konnten in U. und Siebenbürgen, außer der Donaugesellschaft (1497 von Konrad Celtes gestiftet), keinen dauernden Bestand erhalten, und erst seit dem Reichstage von 1827 wurde die Errichtung einer gelehrten Gesellschaft beschlossen, welche sehr bedeutend für die Nationalliteratur gewirkt hat. U. und Siebenbürgen haben eine bedeutende Anzahl Schriftsteller aufzuweisen, welche in der lateinischen Sprache geschrieben. Chroniken und Annalen aus den ältesten Zeiten, liegen noch handschriftlich in Archiven. Indessen hatten die Werke dieser Männer, da sie in einer todten und dem Geiste der Nation wenig angemessenen Sprache geschrieben waren, so wenig Einfluß auf die allgemeine Cultur, daß selbst noch zu Wladislaw II. (1491) Zeiten, viele Große des Reichs weder schreiben noch lesen konnten. Was von dieser Periode bis auf unsere Zeiten für die innere Bildung der ganzen Nation geschehen, ist besonders dem Einflusse zuzuschreiben, den die aufblühende Literatur der lebenden Sprachen auf das Volk hatte. Wiewol mit der Einführung des Christenthums in U., im 11. Jahrh., die lateinische Sprache die dort herrschende war, so erhielt sich doch auch die ungarische im gewöhnlichen Geschäftsleben, bei Volksfesten, in den Kriegslagern und in den Versammlungen der Reichstage und Comitate. Auch Geistliche redeten zuweilen ihre Gemeinden in der ungarischen Sprache an und selbst die goldene Bulle Andreas II. soll noch im ungarischen Originale vorhanden sein. Besonders aber erhob sich diese Muttersprache und mit ihr die Nationalliteratur unter der Regierung der Fürsten aus dem Hause Anjou; sie war bei ihnen als Hofsprache eingeführt und man fing an, Urkunden und Briefe in der ungarischen Sprache auszufertigen; auch unternahmen es jetzt Männer, die Bibel in die ungarische Sprache zu übersetzen und 1465 bearbeitete Janus Pannonius die erste ungarische Grammatik. Das 16. Jahrh. bot besonders Gelegenheit zur höheren Ausbildung der ungarischen Literatur dar; durch die damals obwaltenden religiösen Streitigkeiten und durch die Freimüthigkeit, mit welcher diese geführt wurden, wie durch die, von dem aufkeimenden Protestantismus angefeuerten, öffentlichen Religionsvorträge, durch die Kirchengesänge, Volks- und Kriegslieder, wurde die ungarische Nationalsprache kräftig erhoben.

Was diese selbst betrifft, eine aus Mittelasien abstammende und dem Semmitischen und Finnischen verwandte Sprache, so bietet sie auf dem Wege des geschichtlichen Studiums dem Sprach- und Geschichtsforscher einen bedeutenden Schatz zur Aufhellung mancher Kenntnisse und wichtiger Aufschlüsse über die Bildung der

menschlichen Sprache überhaupt dar, als die Kenntniß fast aller übrigen neueren Sprachen. Wie der Orientale, unterscheidet auch der Ungar die einfachen Selbstlauter von den ruhenden; die ersteren: a, e, i, o, ö, u, ü, werden kurz oder lang, stets scharf ausgesprochen; die andern haben immer eine gedehnte Aussprache, zu deren Bezeichnung sie einen Strich über sich führen; auch ist der Unterschied zwischen Beiden im Sprechen genau zu hören. Die ungarische Sprache hat keine eigentliche Diphtonge, sondern die feinsten Verschiedenheiten der Laute, namentlich die der Mitlaute, werden in derselben äußerst genau unterschieden. Der Sprache eigenthümliche Laute sind: gy, ly, ny und ty, wo das y als ein mit dem vorhergehenden Mitlauter gänzlich verschmolzenes j, und nicht wie ein i ausgesprochen und vernommen wird. Jede Sylbe hat im Anfange nie mehr als einen Mitlauter, und in den fremden aufgenommenen Wörtern, die mit zwei Mitlautern anfangen, werden diese durch einen vorgesetzten oder einen eingeschalteten Selbstlauter getrennt; die ungarische Sprache stellt, wie die finnische, ein bestimmtes Gesetz für die Vocalfolge auf; sie hat ferner eine reiche Declination mit vielzähligen Casuszeichen, doch gar keine Unterscheidungen für das Geschlecht der Wörter; der Unterschied zwischen den absoluten und relativen Formen der Wörter, der in vielen andern Sprachen nur bei dem einen oder dem andern Redetheile gefunden wird, stellt sich in der ungarischen Sprache bei allen Declinationen und Conjugationen so charakteristisch und bestimmt dar, daß der Ausländer dabei mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat; die verbindenden, besitzanzeigenden Fürwörter, so wie die Präpositionen, werden als Suffixa ausgedrückt; den Familiennamen behandelt der Ungar als ein Adjektiv und setzt denselben vor die Taufnamen. Die richtige Artikulirung der Silben, die bestimmte Vocalfolge ꝛc. verleihen der ungarischen Sprache einen männlichen Wohllaut; die Regelmäßigkeit der Beugungen und Verbindungen giebt ihr viel Deutlichkeit und Bestimmtheit, die reinen Wurzelwörter verschaffen ihr das Gepräge der Originalität und die Bildsamkeit läßt ihr viel innern Reichthum zufließen. Jahrhunderte lang blieb hingegen ihr äußerer Reichthum beschränkt, weil sie in ihrem eigenen Mutterlande eine zu geringe Pflege fand und nur zu häufig durch die lateinische, deutsche und französische Sprache bei öffentlichen Vorträgen, in Gesellschaften und gebildeten Conversationskreisen ersetzt wurde; jedoch nahm sie besonders seit den Zeiten Joseph's II. einen herrlichen Aufschwung und ist seitdem immermehr im Steigen.

Ungarweine gehören zu den edelsten Gewächsen Europas, welche in Ungarn und den angrenzenden Ländern erzeugt werden; doch wird ihnen der Vorwurf gemacht, daß sie zu stark ins Blut gehen. Der Tokaier und Traczaler sind die besten Sorten; dann folgt der rothe Menescher, welcher dem Tokaier gleich kommt, der Neustädter, welcher dem Champagner ähnelt, ferner der ödenburger, erlauer, szkszarder ꝛc. Ungarn und seine Nebenländer erzeugen im Durchschnitt jährlich zwischen 20 und 30 Millionen Eimer, wovon aber nur etwa 4 Mill. ausgeführt werden. Sämmtliche Ungarweine unterscheiden sich, je nach der Bereitung der Beeren, in geronnenen Wein, Essenz, Ausbruch und Maslach.

Unger (Johann Georg), geb. am 26. Octbr. 1715 zu Goes unweit Pirna, lernte in einer unbedeutenden Officin die Buchdruckerkunst, und aus sich selbst, von eigenem Genie beseelt, das Holzschneiden. In Berlin, wohin er in seinem 25. Jahre ging, verbesserte er die in der Buchdruckerei gewöhnlichen Verzierungen und löste in der Formschneidekunst, worin er verzügliche Fortschritte machte, die schwierigsten Aufgaben. Unter seinen Meisterwerken sind namentlich 5 Landschaften berühmt, welche wahre Kunstwerke zu nennen sind. Er starb am 15. Aug. 1788, ohne seine Verdienste und typographischen Kenntnisse hinreichend belohnt zu sehen. — Sein Sohn, Joh. Friedr. U., geb. 1750 zu Berlin, widmete sich ebenfalls der von seinem Vater so rühmlich begonnenen Kunst und ward in seinem Fache einer

der ausgezeichnetsten Männer; er verschönerte die deutsche Schrift durch mehr Abrundung und Annäherung an die lateinische und gab ihr so viel Einfachheit, daß sie zwischen der gothisch-deutschen und der echt römischen Curentschrift gleichsam in der Mitte stehen kann; es ist hieraus die sogenannte Ungarische Schrift entstanden, welche aber jetzt wieder weniger im Gebrauch ist. Im Jahre 1810 ward U. zum Professor der Akademie, deren Mitglied er bereits war, ernannt. Auch als Buchhändler zeigte er rühmlichen Eifer und große Thätigkeit. Er starb am 26. Decbr. 1804.

Uniform, soviel als gleichförmig bedeutend, nennt man den gleichförmigen Anzug gewisser Corporationen, vorzüglich aber des Militairs. Von den Militairuniformen, die je nach den verschiedenen Ländern in Form und Farbe vielfach von einander abweichen, sind die Civiluniformen wesentlich unterschieden; sie sind entweder gewöhnliche Fracks mit Wappenknöpfen oder sie haben, wie die Militairuniformen, gestickte, stehende Kragen und Epaulettes, wozu meist, besonders zur Galla, weiße oder schwarze Beinkleider, Schuhe und Strümpfe (Escarpins), dreieckiger Hut und Degen getragen werden. Zuweilen unterscheiden sich auch die verschiedenen Branchen des Civils durch andere Kragen, Stickereien ꝛc. Abtheilungen hiervon sind: Jagduniformen; diese sind stets grün, meist mit gesticktem rothen oder schwarzen Kragen und Aufschlägen, dazu Hut, Hirschfänger und Hornfessel, auch wol hohe Stiefeln oder auch Pantalons über die Stiefeln; Hofuniformen, gewöhnlich mit reich gesticktem Kragen, Aufschlägen und Patten, mit einer oder zwei Reihen Knöpfen, auf denen Wappen oder Namenszug sich befinden, selten mit Epaulettes, aber weiße oder schwarze Unterkleider, Schuhe und Strümpfe. Interimshofuniformen bestehen gewöhnlich aus einem einfarbigen Frack mit Knöpfen, die den Namenszug des Fürsten enthalten, schwarzen Pantalons und rundem Hut, oder auch in einer nur wenig oder gar nicht gestickten U. mit stehendem Kragen. Unter Ludwig XIV. kamen zuerst Hofuniformen auf und verbreiteten sich von da über ganz Europa.

Uniformitätsacte, d. h. Gleichförmigkeitsacte, hieß eine Verordnung des englischen Parlaments vom J. 1662, durch welche alle Geistlichen bis zum 24. Aug. des gedachten Jahres sich dahin erklären mußten, daß sie nur das Abendmahl unter der Bedingung verwalten wollten, wenn sie von englischen Bischöfen geweiht würden; 2000 nonconformistische Prediger legten daher an jenem Tage ihr Amt nieder und erst Wilhelm III. hob 1689 durch Erlassung eines Toleranzedicts die Acte wieder auf.

Unigenitus Dei filius lauten die Anfangsworte einer 1713 vom Papste Clemens XI. erlassenen Bulle, welche ihm von Letellier, dem Beichtvater des Königs Ludwig XIV., abgenöthigt und zur Unterdrückung der Jansenisten von den Jesuiten entworfen wurde. Sie erhielt 101 meist unverfängliche, mit Bibel und Kirchenlehre übereinstimmende Sätze aus den damals sehr beliebten moralischen Betrachtungen über das neue Testament vom ehemaligen Priester Paschasius Quesnel (s. d.), welche darin als ketzerische und gotteslästerliche Behauptungen verdammt wurden; die Jesuiten wollten diese Bulle durchaus in allen Diöcesen einführen und sie zum Reichsgesetz erheben. Mitten in dem heftigen Kampfe, unter dem Namen der Constitutionsstreitigkeiten bekannt, starb Ludwig XIV., ohne den Jesuiten einen vollständigen Sieg verschafft zu haben; der Parteigeist, entflammt durch gegenseitige Erbitterungen, sprach sich in Streitschriften aus; Frankreich theilte sich in Constitutionisten oder Acceptanten (die Bulle Annehmenden) und Anticonstitutionisten, Opposanten oder Recusanten (die Bulle Verwerfenden). Noailles, die Sarbonne und mehre Bischöfe appellirten an ein zu haltendes Concilium gegen die Annahme der Bulle, bis sich Noailles 1720 zur bedingten Unterschrift derselben verstand und so die eifrigsten Appellanten wider sich aufbrachte. Fleury, Minister Ludwigs XV., nach dem Cardinalshut trachtend und deshalb den Jesuiten hold, er-

griff strenge Maßregeln, bedrängte die Gegner der Bulle, entsetzte die Priester der Appellanten und verweigerte den appellirenden Laien die Sacramente, bis endlich 1728 Noailles eine unbedingte Unterschrift vollzog und sie 1730 ohne Vorbehalt zum Reichsgesetz erhoben wurde. Die verfolgten Appellanten blieben indeß im Stillen immer noch thätig, den Geist des Widerspruchs anzufeuern und um die unwürdige Sacramentsverweigerung abzustellen, erhob seit 1752 das Parlament kühn seine Stimme. Benedict XIV. erließ endlich ein sehr gemäßigtes Breve, das den Streit fast gänzlich beseitigte, und da gleichzeitig auch die Aufhebung des Jesuitenordens erfolgte, so kam die Constitution Unigenitus vollends im Verfall; auch in andern katholischen Ländern, wo sie angenommen war, namentlich in Oesterreich, wo einige Bischöfe sie in ihren Kirchspielen zu verbreiten suchten, wurde sie 1781 durch ein Edict Joseph's II. nebst der Bulle In coena Domini förmlich unterdrückt und in neuerer Zeit ist sie gänzlich aufgehoben und gehört nur noch der Geschichte an.

Union s. Bundesstaat.

Union bezeichnet im kirchlichen Sinne eine Religionsvereinigung, wie sie seit der Kirchentrennung bis auf heute ein fehlgeschlagener Versuch gewesen. Unbedingte Unterwerfung dem päpstlichen Willen und Rückkehr unter seine Oberherrschaft ist die eigentliche Bedeutung des Ausdrucks (s. Griechische Kirche). Die projectirte Wiedervereinigung der evangelischen Kirche mit den katholischen wurde nicht allein durch diesen Anspruch verhindert, sondern auch die in Rom als kaiserliche Veranstaltungen stets gemißbilligten Religionsgespräche zwischen den Katholiken und Evangelischen, selbst das 1541 zu Regensburg gehaltene, welches die beiderseitigen Theologen einander nahe brachte, dennoch aber die Erbitterung nur noch um so mehr hervorrief. Auch die von vielen aufgeklärten katholischen Theologen gemachten Vorschläge der Union, wie Erasmus' Schrift von der Eintracht der Kirche 1533, und die 1564 vom Kaiser Ferdinand I. veranlaßten, und von Cassander und Wicel abgefaßten Gutachten wurden von der römischen Kirche als anstößig verworfen. Im J. 1660 ließ Johann Philipp, Kurfürst von Mainz, durch seinen Kanzler von Boyneburg Vereinigungsvorschläge aufsetzen, aus denen die redlichste Willfährigkeit zu nachgiebigem Entgegenkommen ersichtlich war; obgleich sie aber heimlich an einige deutsche Höfe gelangten und auf eine Synode von 24 Deputirten beider Confessionen antrugen, die über das Religionswesen Deutschlands entscheiden und die beiderseitigen symbolischen Bücher gegen einander abwägen sollte, so blieben sie dennoch wegen allzu milder Accommodation der katholischen Unterscheidungslehren nach den Ansichten der Evangelisten geheim und erfolglos. Dagegen agirte der Bischof Christoph Rojas de Spinola, der sich als Abgesandter des Kaisers ankündigte und dadurch überall eine freundliche Aufnahme erhielt, schon lauter und reger; er war als Beichtvater der Gemahlin des Kaisers Leopold I. aus Spanien nach Wien gekommen und bestrebte sich seit 20 Jahren, theils durch Schriften, theils durch Besuche bei den deutschen evangelischen Höfen die Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche zu bewirken; da er sich aber durch eine gehörige Vollmacht vom Papste nicht legitimiren konnte und sein letzter Versuch, die verschiedenen Confessionen in Ungarn und Siebenbürgen zusammenzubringen, durch die Vorsicht der Protestanten scheiterte, so mußte auch er unverrichteter Sache zurückweichen. Sodann trat der ihm weit überlegene Bischof Bossuet (s. d.) als Vermittler seiner Kirche in Unterhandlung mit dem evangelischen Abte zu Molanus, der den Wünschen seines Herrn, des Kurfürsten Ernst August von Hannover und seiner Gemahlin Sophie, gemäß, nachgab. Der warme Antheil, den der große Leibnitz (s. d.) mit freimüthiger Abweisung der Bossuet'schen Sophismen an der Sache nahm, wäre gewiß entscheidend gewesen, wenn die Bedingungen, welche eigentlich eine Aufhebung aller Eigenthümlichkeiten des Protestantis-

mus voraussetzten, irgend einen Beifall von den Evangelischen hätten hoffen lassen; der fast gleichzeitig erfolgte Tod der dabei handelnden Hauptpersonen machte den mit großem Eifer betriebenen Vereinigungsentwürfen vollends ein Ende und es war von solchen Vorschlägen wenig mehr die Rede. Es wurden zwar von dem Erzbischofe Wake von Canterbury mit dem sorbonnischen Theologen Dupin über eine Union der englischen und französischen Kirche Schriften gewechselt (1717—19), sie kamen aber nicht zur Oeffentlichkeit, und in der eignen Kirche des pseudonymen Febronius (s. Hontheim) mißbilligte man dessen nicht gehörig überlegte Annäherungen noch mehr als dies die Evangelischen thaten. Aus gleichem Grunde hatte auch der letzte ernstlich gemeinte, selbst dem Kaiser Napoleon 1806 vorgetragene Unionsplan des französischen Rechtsgelehrten Beaufort, der durch das Uebergewicht der Staatsgewalt den Kirchenfrieden stiften lassen wollte, beide Kirchen gegen sich. Leicht läßt sich aus allen diesen gescheiterten Vereinigungsversuchen folgern, daß, ungeachtet ihrer Einigkeit in den Grundlehren des Christenthums, der Katholicismus und Protestantismus in Bezug auf das Kirchenthum die unversöhnlichsten und strengsten Gegensätze bilden. Mit der Union der beiden protestantischen Hauptparteien verhält es sich anders. Obgleich der Streitpunkt der evangelischen Theologen des 16. Jahrh. der war, daß Calvinismus und Lutheranismus im Grund und Wesen der Lehre unvereinbar und von einander ganz verschieden sind, so stehen ihrer Vereinigung doch nur zwei Unterscheidungspunkte im Wege. Seitens der lutherischen Kirche die buchstäbliche Erklärung: „das ist mein Leib" (s. Abendmahl), welche die philosophirende Vernunft der Reformirten anstößig findet, und Seitens der reformirten Kirche die in aller Strenge von Calvin aufgestellte und von der dortrechter Synode bestätigte augustinische Theorie von einer theilweisen Prädestination oder Gnadenwahl (s. Gnade), die den Glauben der Lutheraner an die allgemeine Liebe Gottes in Christo kränkt. Die beiden Kirchen hatten sich über die ersten beiden Punkte entzweit und es konnte kein wirklicher Frieden hergestellt werden, selbst nicht einmal durch die wittenbergische Concordie, welche Bucer 1536 von der Klugheit und Billigkeit Luthers zu erwirken wußte, wie auch der Zwiespalt und die Verfolgungen in der letzten Hälfte des 16. Jahrh. dem Hasse der Secten noch mehr Nahrung zu geben suchten. Deshalb blieben auch die Religionsgespräche, welche zu Leipzig 1631 und zu Kassel 1661 abgehalten wurden, ohne Erfolg. Der Engländer John Dury, früher Prediger der englischen Gemeinde zu Elbing, wollte nun das ausrichten, was bisher den Fürsten und Corporationen bei den evangelischen Kirchen mißlungen war; er bereiste nämlich alle protestantischen Länder Europas, pflog Unterhandlungen mit Höfen, Universitäten, Obrigkeiten und geistlichen Ministerien und wendete Alles an, um eine Union der englischen, holländischen, schweizerischen und deutschen reformirten Kirchen mit den lutherischen zu bewirken; seine fast 50jährigen Bemühungen blieben aber trotz der Unterstützung, die er in England und einigen Gegenden Deutschlands fand, fruchtlos, indem er im Verdacht eines unredlichen und leichten Synkretismus stand. Von den Maßregeln, welche sodann der reformirte preußische Hof veranstaltete, hoffte man mehr. Friedrich I. ließ nämlich im J. 1703 lutherische und reformirte Theologen zur Berathung in Berlin zusammenkommen und hier sowol, als auch in Charlottenburg Unionskirchen, wo beide Confessionen sich vereinigen sollten, einweihen; in den Waisenhäusern zu Berlin und Königsberg ließ er Kinder beider Confessionen unterrichten und entwarf 1706 Pläne zur Einführung der englischen Liturgie. Es wurden aber auch diese Unionsversuche durch die lutherischen Theologen vereitelt, indem bei ihnen die nicht ungegründete Besorgniß entstand, daß sie ihre Kirche dabei zu viel beeinträchtigen würden und Friedrich I. war zu gerecht und billig, um ihnen irgend einen kirchlichen Zwang aufzulegen. Derselbe Grund hemmte die Genehmigung der von den protestantischen Reichstagsgesandten zu Regensburg

in Berathung genommenen 15 Unionspunkte, vielmehr protestirten die Consistorien zu Dresden und Gotha mit großem Nachdruck gegen den von dem tübinger Kanzler Pfaff im Namen der evangelischen Reichsstände abgefaßten Vereinigungsentwurf, als die Gesandten ihn 1722 zur Annahme bringen wollten. Friedrich Wilhelm I. faßte später diese Idee wieder auf, um sie in seinen Staaten zu verwirklichen. Es sollten die Lutherischen ihre, mit dem reformirten Cultus unvereinbaren Ceremonien aufgeben und wollte er alsdann gern der calvinistischen Prädestinationstheorie entsagen; 1736 schaffte er die Meßgewände und Lichte beim Abendmahl ab, untersagte das Singen und die Collecten, worin auch die meisten lutherischen Gemeinden in seinem Staate willigten. Bei dem Regierungsantritt Friedrich's II. wurden aber die alten Formen des früheren lutherischen Cultus wieder eingeführt. Erst mit dem Reformationsjubiläum im J. 1817 bekam die Sache einen neuen Aufschwung. Im Herzogthum Nassau und den Gegenden der preußischen Monarchie, wo Reformirte und Lutheraner bei einander wohnen, vereinigte sich die Geistlichkeit beider Bekenntnisse zu gemeinschaftlichen Synoden, in denen sich das Verlangen einer kirchlichen und innigen Gemeinschaft deutlich aussprach; sie brachten auf diese Weise das so lange beabsichtigte Unionswerk gerade zu einem Zeitpunkt zu Stande, in welchem vor 300 Jahren ihre Vorfahren ihnen mit würdigem Beispiele vorangegangen waren. Am 11. August 1817 erließ der Herzog von Nassau ein Edict, kraft dessen als Bestätigung der nassauischen Synodalbeschlüsse beide Religionsparteien von dem Zeitpunkt des damaligen Reformationsfestes an, nur eine evangelische Kirche ausmachen, jedoch sollte den erwachsenen Christen kein Hinderniß im Wege stehen, das Abendmahl auf die bisher gewohnte Weise nehmen zu können. In Preußen hatten schon seit mehren Jahren Universitäten und Consistorien beide Confessionen gemein. Nach einer vom Minister des Innern am 30. Juni erlassenen Erklärung wurde die Abschaffung selbst des nur der Geschichte angehörigen Ausdrucks „Protestanten" und der Gebrauch des Namens „evangelische Kirche" angerathen, und die von dem Könige eben so religiös als liberal abgefaßte Aufforderung vom 27. Septbr. an die Geistlichkeit auf die Vereinigung zu einer evangelisch-christlichen Kirche hinzuwirken, fand die bereitwilligste Aufnahme. Am 30. Octbr. nahmen zu Berlin in Gemeinschaft der Behörden und vieler anderen Laien, die zu den Synoden angehörigen Geistlichen das Abendmahl zu Potsdam mit dem Könige und seinem Hause, und am 31. an mehren andern Orten. Es wurden hierbei die biblischen Einsetzungsworte nach stiftungsmäßiger Richtung angewendet und wirkliches Brot gebrochen und ausgetheilt. Auch zu Nassau, Frankfurt am Main und in Paris geschah die wirkliche Vereinigung an jenem festlichen Tage. Ferner kam die Union zu Stande: zu Weimar im J. 1818; in Hanau 1818; in Rheinbaiern seit den Synoden von 1818 und 1821; in Baden 1821 ꝛc. Im preußischen Staate nahmen nur einzelne Gemeinden die Union an, und zwar größtentheils solche, welche schon gemischt gewesen. Einen harten Widerstand fand sie namentlich in Schlesien und der Provinz Preußen. Als ein wirksames Mittel für dieselbe betrachtete man die neue evangelische Kirchenagende, welche 1821 erschien, doch fand sie an verschiedenen Orten und bei verschiedenen Gemeinden nur harte Widersetzlichkeit und noch fortwährend ist die kirchliche Union, wie sie ursprünglich beabsichtigt worden, in Wort und Schrift ein unerschöpfbar scheinender Stoff theologischer Streitigkeiten.

Unirte Griechen heißen die griechischen Christen, welche die römisch-katholische Kirche bedingungsweise mit sich vereinigt, da sie die Satzungen dieser Kirche, namentlich die geistliche Obergewalt des Papstes, das Fegefeuer, die Kraft der Seelenmessen ꝛc. anerkennen und sich also dadurch von der griechischen Mutterkirche unterscheiden. Uebrigens haben sie mit derselben auch Vieles gemein, da die jesuitischen Missionaire, welche ihre Bekehrung im 17. und 18. Jahrh. allmählig

bewerkstelligten, nur durch diese Nachgiebigkeit Eingang bei ihnen erlangen konnten. In ihrer inneren Kirchenverfassung halten sie streng auf die Namen der geistlichen Würden, auf die Verstattung der Ehe, der Bärte und Mützen für ihre Priester, auf die alte Liturgie mit Beibehaltung der griechischen Sprache beim Gottesdienst, auf die Fasten und die Austheilung des Abendmahls in beiderlei Gestalten. Die unirten Griechen befinden sich besonders zahlreich im östlichen Polen, zu dessen ältesten Einwohnern sie gehören, in den östlichen Grenzländern des österreichischen Kaiserthums, namentlich in Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien, Slawonien, Dalmatien ꝛc., wo Tausende von ihnen, theils durch Eroberungen, theils als Flüchtlinge vor dem türkischen Despotismus Schutz unter dem österreichischen Scepter suchten; auch in Italien, besonders zu Rom und Venedig, im südlichen Neapel und Sicilien, sind überall unirte Griechen anzutreffen. Im Ganzen wird die Anzahl derselben auf 2 Millionen geschätzt. Sie werden als Abtrünnige von den nicht unirten Griechen betrachtet, welche den Patriarchen zu Konstantinopel als ihr kirchliches Oberhaupt anerkennen.

Unisono oder Einklang nennt man in der Musik das Verhältniß zweier gleich hoben oder tiefen Töne auf einer und derselben Notenstufe.

Unitarier (von Unitas, Einheit), werden die Glieder einer christlichen Sekte genannt, welche im alleinigen Besitz des Glaubens an die Einheit Gottes zu sein glaubt, indem sie die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit Gottes verwirft. Sie heißen daher auch neue Arianer oder Antitrinitarier (s. d.). In Polen und Siebenbürgen, wo sie sich schon gegen die Mitte des 16. Jahrh. zu Gemeinden gebildet hatten, und erstere sich polnische Brüder nannten, besaßen sie zu Rakow eine gelehrte Schule nebst einer Buchdruckerei, und Lehrer von ausgezeichneter wissenschaftlicher Bildung; ihre freie Religionsübung verdankten die polnischen Unitarier nur dem Schutze angesehener, adeliger Familien bis um das Jahr 1630; innere Lehnstreitigkeiten störten später ihren Frieden. In Folge des Reichstags vom Jahre 1638 wurde ihre dortige Kirche und Schule aufgehoben; die Veranlassung hierzu gab ein Excess ihrer Studirenden zu Rakow; später mußten sie kraft eines 1658 erlassenen königlichen Edicts Polen räumen oder katholisch werden, indem ihre Religionsübung ihnen gänzlich untersagt wurde. Die meisten flüchteten sich mit dem Rest ihres Vermögens in westliche protestantische Länder, viele blieben und traten wirklich zur katholischen Religion über. In Preußen gründeten sie zwei Colonien, wovon die eine sich noch mit einer eigenen Kirche im Dorfe Andreaswalde (Regierungsbezirk Gumbinnen) befindet, wo ihnen freie Religionsübung gestattet wird; in Holland vermischten sie sich mit andern Sekten und in Deutschland durften sie sich immer nur zeitweis aufhalten; das Großfürstenthum Siebenbürgen, wohin sie sich flüchteten, ist das einzige Land in Europa, wo sie eine brüderliche, durch freie Religionsübung gesicherte Aufnahme fanden; sie gehören zu den vom Staat anerkannten Confessionen, schicken zu den Landtagen ihre eigenen Deputirte und können an allen bürgerlichen Rechten und öffentlichen Aemtern Theil nehmen; ihr Hauptsitz ist Klausenburg, wo sie, wie auch in Thorda gelehrte Schulen haben; sie zählen über 50,000 Seelen, fast durchgehends Ungarn und Székler; unter einem Superintendenten und zwei Consistorien stehen ihre 164 Kirchen; ihre Kirchenverfassung und Cultus sind größtentheils denen der Protestanten ähnlich. Die Uneinigkeit der polnischen unitarischen Schriftsteller und der Sectenhaß der occidentalischen Christen veranlaßte, daß sie gemeinhin Socinianer (s. d.) genannt werden; sie haben aber einen merklich andern Lehrbegriff, wie diese, und genießen in England denselben Schutz, wie andere Nonconformisten.

Unität s. Brüdergemeinde.

Universalien (universalia) hießen bei den Scholastikern die allgemeinen Begriffe, mithin die Gattungen und Arten.

Universitäten, auch Hochschulen, sind solche öffentliche Bildungsanstalten, wo der Unterricht in allen Haupt- und wichtigen Hülfswissenschaften vollständiger und systematischer geordnet, wie in andern Schulen, ertheilt und die höchsten Würden in denselben verliehen werden. Es giebt deren viele in allen civilisirten Ländern, so z. B. in Deutschland mit Einschluß der österreichischen Staaten ohne Italien folgende, welche in den beigefügten Jahreszahlen bestanden, gestiftet, verlegt oder aufgehoben wurden: Prag 1348; Wien 1365 (vorläufig aufgehoben im J. 1848); Köln 1385—1797; Heidelberg 1386; Erfurt 1392—1810; Leipzig 1409; Rostock 1419; Trier 1454—1797; Greifswalde 1456; Freiburg 1456; Ofen 1463—1635, dann nach Tyrnau verlegt; Ingolstadt 1472—1802, dann nach Landshut verlegt; Mainz 1477—1798; Tübingen 1477; Wittenberg 1502 bis 1815, dann mit Halle vereinigt; Frankfurt an der Oder 1506—1811, dann nach Breslau verlegt; Marburg 1527; Königsberg 1544; Dillingen 1554—1804; Jena 1558; Helmstedt 1575—1809; Altdorf 1576—1807; Würzburg 1582; Grätz 1585, erneuert 1827; Paderborn 1592—1819; Gießen 1607; Stadthagen 1619—21; Rinteln 1621—1810; Salzburg 1623—1810; Münster 1631 bis 1818, dann nach Bonn verlegt; Osnabrück 1623—33; Tyrnau 1635—1777, dann nach Pesth verlegt; Herborn 1654, später in ein Seminar verwandelt; Duisburg 1655—1804; Kiel 1665; Innsbruck 1672, aufgehoben 1810, wiederhergestellt 1826; Halle 1694; Breslau 1702, erweitert 1811; Fulda 1734—1805; Göttingen 1734, eröffnet 1737; Erlangen 1743; Bützow 1760—88; Stuttgart 1775—94; Pesth 1777, eingeweiht 1780; Lemberg 1784, wiederhergestellt 1817; Landshut 1802—26, dann nach München verlegt; Berlin 1810; Bonn 1818 und München 1826.

Universum s. Welt und Weltall.

Unke (Bufo variabilis), eine in ganz Mitteleuropa vorkommende kleine Kröte, welche Wasser und hellen Sonnenschein liebt, gut schwimmt, sich nur von Insekten nährt und am Lande, das sie selten betritt, faßt wie ein Frosch hüpft. Wenn man sie ängstigt verbreitet sie einen schwachen Knoblauchgeruch und wegen ihrer traurigen Töne, die sie von sich giebt, knüpft man allerlei abergläubische Sagen an ihr Erscheinen.

Unkräuter heißen alle diejenigen Pflanzen, welche auf Wiesen, Getraidefeldern, Blumenbeeten ꝛc. wild aufwuchern und das Gedeiben der Culturgewächse beeinträchtigen, weshalb man mehr oder minder wirksame Mittel zu ihrer Vertilgung oder Ausrottung anzuwenden pflegt.

Unmündigkeit s. Minorennität.

Unschlitt s. Talg.

Unschuld drückt eigentlich die ursprüngliche Unverdorbenheit und Reinheit der menschlichen Natur aus, doch versteht man darunter gewöhnlich den Zustand des Menschen, in welchem er zwischen dem Guten und Bösen noch keine Grenze zu ziehen weiß.

Unsterblichkeit der Seele nennt man den Fortbestand des Geistes nach dem Tode. Alle Religionen der gebildeten Völker, namentlich die Christen, glauben an ihn, nur daß die Idee der Fortdauer verschieden aufgefaßt wird; am meisten ist sie abhängig von der Ansicht, welche man von der Seele und ihrem Verhältniß hat. Die Alten stellten sich unter ihr einen Schatten vor, der getrennt vom Körper nach dem Tode lebe, wie dies die Mythologie der Griechen lehrt. Der Glaube an eine Unterwelt oder an ein Todtenreich steht mit dem Glauben an die Fortdauer in engster Verbindung, indem das Unsichtbare als unterirdisch vorgestellt wird. Mit dem Glauben an eine Unterwelt hängt auch der Glaube an die Seelenwanderung (s. d.) zusammen, indem die Phantasie ein Fortschreiten des Geistes auf verschiedenen Stufen annimmt und den Wechsel der Zustände auf ein anderes Leben überträgt; wie sich ebenfalls der Glaube an Erscheinungen, Todtenbeschwö-

rungen und Einwirkung der Verstorbenen auf die Lebenden aus dem Glauben an eine Unterwelt entwickelt. Der reine herrschende Glaube an ein Jenseits ist erst durch die christliche Religion, gestützt auf die Lehre Jesu, geläutert und gestärkt worden, und müssen wir nach ihr dieses Leben als eine Vorbereitung zu einem künftigen besseren betrachten.

Unterbindung (Ligatura) heißt in der Chirurgie das Verschließen eines Kanals im menschlichen Körper, indem man nämlich denselben durch Faden oder andere dazu passende Gegenstände zusammenschnürt.

Unterdrains nennt der Landwirth solche unterirdische Wasserabzüge, welche verhindern, daß sich zu viel Wasser in der Krume anhäuft.

Unterfranken und Aschaffenburg, früher den Untermainkreis bildend, seit 1837 aber ein Kreis des Königreichs Baiern, umfaßt das ehemalige Bisthum Würzburg, das Fürstenthum Aschaffenburg, einen Theil von Fulda, die Reichsstadt Schweinfurt und mehre Standesherrschaften, zusammen 156 Q.-M. groß mit gegen 604,000 Einwohnern.

Unterfrick s. Fricktal.

Untergrund nennt man diejenige Erdschicht unter der Ackerkrume, deren Behandlung in der Landwirthschaft von großer Wichtigkeit ist.

Unterhaus oder das Haus der Gemeinen (House of Commons) bildet neben dem Hause der Pairs oder Lords (House of Peers) die britische Nationalrepräsentation oder das Parlament (s. d.) und ist in Bezug auf Volksrechte, Steuergewährung und politische Meinung der wichtigere Theil desselben. Die ersten Anfänge desselben fallen in die Mitte des 13. Jahrh. Es ist seitdem mehrfach und bedeutend erweitert worden, doch hat es noch fortwährend die alte Zahl von 658 Abgeordneten der Grafschaften und Städte im vereinigten Königreiche beibehalten.

Unterholzner (Karl Aug. Dominicus), geb. am 3. Febr. 1787 zu Freisin, gest. am 24. Mai 1838 zu Breslau, war ein hervorragender Rechtsgelehrter.

Unterleib (Abdomen) heißt der untere Rumpftheil des menschlichen Körpers, welcher sich von der Gegend der Herzgrube bis an das Rückgrath ausdehnt.

Unterricht nennt man im Allgemeinen jede Aneignung von Kenntnissen, doch versteht man gewöhnlich darunter den Weg, welchen der Lehrer einschlägt, um sie im Schüler zu wecken und auszubilden.

Unterschiebung (Suppositio) ist eine Art Betrug, wodurch man eine Sache oder Person für eine andere ausgiebt oder an die Stelle bringt, wo oft eine wirkliche gar nicht vorhanden ist. Je nach der Größe dieser Rechtsverletzung ist die Strafe dafür sehr verschieden.

Unterschlagung oder Unterschleif macht Derjenige, der sich fremde Gelder oder Güter, die ihm zur Aufbewahrung, Ueberbringung oder Verwaltung anvertraut wurden, aneignet und in Gebrauch nimmt, als wenn es seine eignen wären; auch hierbei richtet sich das Maß der Strafe nach der Größe des Unterschleifs.

Unterthan ist eigentlich jeder Niedrigstehende dem Höhergestellten, doch nennt man im Allgemeinen so den Staatsbürger im Verhältnisse zu seinem Souverain.

Unterwalden, ein Schweizercanton, dessen nördliche Grenze der vierwaldstätterse, die östliche der Canton Uri, die südliche Bern und die westliche Luzern bildet, zählt auf 13 Q.-M. Flächenraum gegen 22,600 deutsch redende Einwohner. Mit Ausnahme einiger Striche in der Nähe des Vierwaldstätterses stellt er ein Gebirgsland dar, an den Grenzen mit völliger Alpenhöhe, jedoch im Innern von niedrigeren Alpen durchzogen und durch den Kernwald in Obwalden und Nidwalden getrennt. Das Melch- und das Engelbergerthal öffnen sich gegen Norden zum Vierwaldstätterse. In diesen See, der zum Theil dem Canton angehört, mündet die Melch, der ansehnlichste Fluß des Landes. Das Klima ist gemäßigt und gesund. An herrlichen Waldungen und vorzüglichen Alpenweiden ist

U. reich, an Ackerland dagegen ganz arm; Obst-, Kastanien-, Kartoffel- und Flachsbau treibt man im Norden; im Süden herrscht ausschließlich die Viehzucht. Die Bevölkerung ist ganz katholisch. U. zerfällt in die beiden Theile Obwalden und Nidwalden, von welchen jeder einen besonderen Freistaat bildet und wechselweise einen Deputirten zur Tagsatzung sendet. In Obwalden ist Sarnen, in Nidwalden Stanz der Hauptort.

Unterwelt. Zwei Vorstellungen sind es besonders, durch welche die Idee von einer Unterwelt rege geworden ist: die Beschaffenheit der Erde und der Welt und die Fortdauer nach dem Tode (s. Unsterblichkeit). Der in Unwissenheit lebende Mensch hält die Erde für die ganze Welt; er meint, daß nur das lebe, was auf ihr athmet, während über ihm die Götter wohnen und unter ihm eine dichte Finsterniß herrscht. Schon nach der indischen Mythe ist die finstere Tiefe (Onderah) der Ort der Strafe für die gefallenen Geister und die alten Aegypter betrachteten die Unterwelt als ein Todten- oder Schattenreich, worin Osires und Isis, später Serapis, mit ihren dienenden Genien thronten und Gericht hielten. Die Ideen von diesem Schattenreiche wollen Einige von dem Todtengerichte (s. d.) herleiten, welches bei den Aegyptern vor dem Begräbniß des Gestorbenen stattfand; allein dieser Gebrauch soll spätern Ursprungs sein und so ist wol eher anzunehmen, daß mehr der finstere Charakter der Aegypter, so wie ihre Religionsansichten, die Idee von dem Todtenreiche ausbildeten. Unter Tartaros (s. d.) und Hades (s. Pluto) verstanden die Griechen, welche diese Begriffe den Aegyptern entlehnt haben sollen, den dunklen Raum unter der Erdscheibe, also die Unterwelt, doch dachte man sich diese verschieden. Nach Homer lag eine Tagereise weit von der Insel Aeäa, am westlichen Ende des Weltstroms Okeanos, das dunkle, von keinem Sonnenstrahl erhellte Land der Kimmerier; dort war der Zutritt zur Wohnung des Hades und an dem Felsen des unterirdischen Eingangs der Pfuhl Acheron, in welchen sich zwei feurige Flüsse stürzten, von denen einer ein Arm des Stix war; in der Unterwelt soll Hades mit goldenem Scepter geschmückt sitzen und die Hingeschiedenen richten, während nur besondere Lieblinge der Götter auf einer glücklichen Insel auf der Oberwelt wohnen durften. Diese Vorstellung entwickelte sich immer mehr und mehr mit der der Erde. Das Todtenreich wurde nun in die Mitte oder das Innere der Erde versetzt und seine Eingänge dachte man sich als wilde, grauenvolle Gegenden. Nach der gewöhnlichsten Annahme umfloß der Styx rings das Schattenreich, zu dessen Eingang man nur durch den schlammigen Kocytus (s. d.) gelangen konnte; die Beerdigten wurden von Charon (s. d.) übergefahren und da, wo er die Seelen landete, lag in einer Höhle der schreckliche Cerberus (s. d.); von ihm kam man zum Richter Minos (s. d.), welcher auf einem weiten, freien Platze saß und den Seelen den Weg anwies, welchen sie wandern sollten; der Weg trennte sich nämlich dort: der rechts führte zum Elysium (s. d.), der links zum Tartaros, als Strafort der Verdammten. Selbst aus dem Namen Charon, Cerberus ꝛc. ist zu ersehen, daß diese griechische Mythe eine ägyptische zur Grundlage hatte, wie denn auch spätere Dichter und Philosophen alle diese Sagen erweitert und verschieden ausgeschmückt haben.

Unze (Felis Uncia), eine im südlichen Amerika heimische, dort Jaguar genannte Katzenart ist fast so groß wie der Tiger und gleich dem Panther und Leopparden mit dunklen Flecken auf rothgelbem Grund gezeichnet, während sie einen weiß und schwarz gefleckten Bauch und geringelten Schwanz hat. Ein sehr gefürchtetes Raubthier, lebt die Unze von Säugethieren, Vögeln und Fischen, ist äußerst listig, dabei aber scheu, und stellt selbst Menschen nach, namentlich wenn sie deren Fleisch einmal gekostet hat. Die Jagd auf sie ist sehr gefährlich, da sie sich, sowie sie verwundet worden, plötzlich auf ihren Feind zu stürzen sucht.

Unze (Uncia), ein Gewicht von zwei Loth, welches in Deutschland zum

Gold- und Arzneiabwägen benutzt wird. Bei den Römern war eine Uncia der zwölfte Theil eines Ganzen, namentlich aber ein Zwölftel As oder Pfund. Das jetzt noch gebräuchliche italienische Pfund hat 12 Unzen oder 24 Loth. In Sicilien ist die Unze (Onza) eine nationale Goldmünze, dreimal mehr werth als ein Ducati di regno, und giebt es auch doppelte, fünf- und zehnfache Stücke davon.

Unzelmann (Karl Wilh. Ferd.), ein ausgezeichneter Komiker, geb. am 1. Juli 1753 zu Braunschweig, gest. am 21. April 1832 zu Berlin, betrat 1771 in Schwerin bei der Schauspielergesellschaft Barzanti's zuerst die Bühne, gastirte 1774 in Hamburg unter Schröder, war später Mitglied der Seilerschen Gesellschaft in Gotha unter Eckhof, ging dann nach Leipzig, Dresden, Berlin ꝛc. und führte überhaupt ein unstätes, abenteuerliches Leben, bis er 1788 dauernd an Berlin gefesselt wurde, wo er seit 1814 die Regie bekleidete und von 1823 bis zu seinem Tode Pension bekam. Seine Wittwe, eine geborne Friederike Flittner, wurde später Madame Bethmann (s. d.). — Größer noch, als er, war sein Sohn Karl U., geb. 1790 zu Berlin, der an den bedeutendsten Bühnen gastirte und engagirt war, sich selbst und sein Talent aber durch Leichtsinn und Trinksucht zerstörte und 1843 im tiefsten Elende starb. Seine Tochter Bertha, geb. 1825, ist seit 1847 am Hoftheater zu Berlin engagirt.

Unzer (Joh. Aug.), geb. am 29. April 1727 zu Halle, gest. am 2. April 1799 als Professor der Medicin in Rinteln, war ein berühmter Arzt und Philosoph. — Seine Gattin, Johanna Charlotte Ziegler, geb. 1724 zu Halle, gestorben 1782 zu Altona, hat sich als Dichterin bekannnt gemacht.

Unzucht s. Fleischesverbrechen.

Upas heißt in Ostindien ein schnell tödtendes Gift, welches auf Java theils als Antshar von einem Baume, theils als Upas tieuté von einem Schlingstrauch bereitet wird. Die Eingebornen bedienen sich desselben namentlich, um die Spitzen der Waffen damit zu vergiften.

Upsala, Hauptstadt des von ihr benannten schwedischen Läns, zu beiden Seiten des kleinen, schiffbaren Flusses Fyrisa in einer weiten und fruchtbaren Ebene gelegen, mit 5300 Einw., ist vorfähnlich aber hübsch gebaut und hat namentlich ein höchst ausgezeichnetes Gebäude in dem herrlichen Dom, dem größten und schönsten in ganz Scandinavien, der die Grabmäler vieler Könige, ein Denkmal Linné's und andere Merkwürdigkeiten enthält. Eine Zierde anderer Art, welche die Stadt besitzt, ist ihre berühmte Universität, gestiftet 1476, mit einer Bibliothek von über 100,000 Bänden und 7000 Handschriften, mehren ausgezeichneten Kunst- und Naturaliensammlungen, einer Sternwarte, einem von Linné angelegten botanischen Garten, und durchschnittlich über 1700 Studenten. Auch hat U. ein Predigerseminar, eine königliche Academie der Wissenschaften, Kathedralschule, kosmographische Gesellschaft, Schwimmanstalt, ein Invaliden-, Arbeits-, und Correctionshaus, Seidenstrumpf-, Band- und Tabacksfabriken und einen Sauerbrunnen, und ist der Sitz eines Erzbischofs, des Primas des Reichs, der aber seinen Palast in dem nahen Gamla Upsala hat. Seit uralter Zeit wird alljährlich im Anfang Februar ein großer Markt (Disa-ting) in U. abgehalten, welchen die Handelsbauern aus Norrland mit großen Quantitäten Butter, Vogelwild, Rennthierfleisch und Leinwand zu bereisen pflegen.

Ural, d. h. Gürtel, nennt man das Scheidegebirge zwischen dem europäischen und asiatischen Rußland, welches sich, isolirt von allen andern Gebirgen, in einer Länge von 300 Meilen von der Waigazstraße nach dem kaspischen Meere und dem Aralsee hinzieht, und einen Flächenraum von 14,000 Q.-M. bedeckt. Es ist ein System von mehren, meist dicht an einander liegenden Parallelketten, mit geringer Gipfelerhebung, besteht größtentheils aus Granit und Kalkstein und senkt sich nach Westen sehr allmählig in waldbedeckten Terrassen in das osteuropäische

Tiefland, während es nach Osten in kahlen, schroffen Felsen in die sibirischen Steppen hinabstarrt. Der nördliche Theil vom Meere bis zu den Quellen der Petschora ist ein noch wenig bekanntes, hohes, zerklüftetes Kalkfelsgebirge, ohne Erddecke und Holzwuchs, das eine Breite von 15—18 Meilen hat und an seinem Südende im Berge Pawdioskoe-Kamen eine Höhe von 6500 Fuß erreicht; der mittlere Theil bis zu den Quellen der Usa und Tschussowaja ist eigentlich nichts als ein mit Morästen bedecktes Plateauland von etwa 2000 Fuß Höhe und 7 Meilen Breite, zeichnet sich besonders auf der asiatischen Seite durch seinen großen Erzreichthum aus und führt den Namen des werchoturischen Urals oder uralischen Erzgebirges; der südliche Theil endlich, der die Specialnamen des orenburgischen, baschkirischen und kirgisischen Urals führt, ist wieder höher und stark bewaldet, breitet sich fächerartig zu beiden Seiten des ihm entströmenden Uralflusses aus und verliert sich allmählig in den Ebenen des kaspischen Meeres, so daß zwischen seinem Südabfall und dem kaspischen Meere und Aralsee noch eine Ebene von 40 Meilen Breite bleibt. Ein Seitenzweig dieses südlichen Urals ist der in südwestlicher Richtung zwischen dem Uralfluß und der Sakmara hinstreichende Obstschei-Syrt. Straßen führen über den Ural sieben, unter denen die von Perm nach Jekaterinburg die gangbarste ist. Unter den Flüssen, die auf diesem quellreichen Gebirge entspringen, verdienen außer dem Uralfluß noch die Kama und Petschora Erwähnung; seine mineralischen Schätze sind außerordentlich groß und der Bergbau gewinnt dort von Jahr zu Jahr an Bedeutung. Am wichtigsten sind die Werke im Gouvernement Orenburg, besonders die Goldwäschen, deren jährlicher Ertrag sich durchschnittlich auf 200 Pud (a 35 Pfund) Gold beläuft, und in denen Stücke gediegenen Goldes bis zu einer Schwere von 24 Pfund vorgekommen sind. Außerdem gewinnt man auch viel Platina, Eisen, Kupfer und Salz.

Ural, der Fluß, entspringt auf dem baschkirischen Uralgebirge unter 54 Grad nördlicher Breite, hat Anfangs südliche, dann westliche und zuletzt wieder südliche Richtung, und fällt nach einem Laufe von 190 Meilen in das kaspische Meer. Er ist außerordentlich fischreich und hat ein Gebiet von 4700 Q.-M. Um ihn wohnen die uralischen Kosacken, die sich 1708 von den donischen absonderten und nach der unglücklichen Expedition des russischen Kronprätendenten Pugatschew (s. d.), dem sie anhingen, 1775 ihren jetzigen Namen erhielten, indem sie sonst jaikische Kosacken (von Jaik, dem frühern Namen des Uralflusses) hießen. Sie sind ein kräftiges, tapferes Volk, das in Glauben und Sitten streng an dem Alten hält (Raskolniken), bei starker Viehzucht, Fischerei und einigem Ackerbau in großer Wohlhabenheit lebt, etwa 20,000 Mann ins Feld stellen kann, und einen eigenen Hetmann hat, obgleich ihr Land, mit der Hauptstadt Uralsk, dem Gouvernement Orenburg untergeordnet ist.

Urania, die Tochter des Zeus und der Mnemosyne, ist eine der neun Musen und zwar die der Astronomie, weshalb sie mit einer Sternenkrone und Leier abgebildet wird, den Blick gen Himmel richtend oder mit einem Stabe auf eine vor ihr befindliche Himmelskugel deutend. — Der Name kömmt übrigens in der Mythologie noch anderweitig vor.

Uranos, eigentlich der Himmel, war der Sage nach ein Sohn des Erebos und der Gäa, mit welcher er die Titanen, Cyklopen und Centimanen zeugte, die er aus Haß gleich nach ihrer Geburt in den Tartaros einschloß. Eins dieser Kinder, der Titane Kronos, folgte den Einflüsterungen der Mutter und rächte sich an seinem Vater dadurch, daß er ihn entmannte. Aus den Blutstropfen, die dabei flossen, sollen die Erinnyen, die Giganten und die melischen Nymphen entstanden sein, während aus den abgeschnittenen Zeugungsgliedern, die Kronos in das Meer geworfen hatte, die Aphrodite hervorging. — Auch einer der Planeten (s. d.) heißt Uranus.

Urban hießen acht römische Päpste, nämlich: U. I. (224—230), ein Römer, starb als Märtyrer unter Alexander Severus. — U. II. (1088—1099), ein Franzose, war einer der eifrigsten Kämpfer für die Hierarchie gegen Kaiser Heinrich IV., den er mit dem Bann belegte und gegen den er dessen Sohn Konrad zur Empörung reizte. Auch Philipp I. von Frankreich mußte dieses Papstes Bannstrahl fühlen, mit welchem er auch seinen Gegenpapst, Clemens III. häufig zu bekämpfen verstand. Kühn genug, erklärte er die kaiserliche Zustimmung bei der Papstwahl für unzulässig, verbot der Geistlichkeit den Vasalleneid zu leisten und ein Amt von einem weltlichen Fürsten anzunehmen; auch schärfte er die Cölibatgesetze. — U. III. (1186—1187) ist wegen seiner vielen Streitigkeiten mit Kaiser Friedrich I. bekannt, ohne daß sie etwas fruchteten. — U. IV. (1261—1264), der Sohn eines Schuhmachers zu Troyes, schwang sich frühzeitig bis zum Bischof von Laon hinauf, ward darauf Patriarch von Jerusalem und endlich römischer Papst. Er war es, der das Frohnleichnamsfest gestiftet hat. Als Gegner Manfred's von Sicilien sah er sich häufig in große Fehden und Gefahren verwickelt. — U. V. (1362—1370), war der erste, der eine goldene Rose für die Königin Johanna von Neapel weihte, und der letzte Papst, der zu Avignon residirte; auch ließ er die Bildsäule des Paulus aufstellen, welche er zuerst mit der dreifachen Krone schmückte. — U. VI. (1378—1389) gerieth bald nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl so heftig mit den Cardinälen in Zwiespalt, daß sie ihn in den Bann thaten und Clemens VII. zum Gegenpapst erkoren. Dennoch wußte er sich aber zu behaupten; er ergriff das Interesse Karl's von Durazzo gegen die Königin Johanna von Neapel, und als auch dies Freundesband gelockert war, ließ er unter dem Vorwande, daß mehre Cardinäle sich mit Karl heimlich gegen ihn verschworen hätten, sechs derselben hinrichten. Er selbst lebte dann noch vier Jahre und starb 1389 zu Rom, wie es heißt an Gift. — U. VII. erfreute sich seiner päpstlichen Würde nur 13 Tage, da er bald nach seiner Erhebung (1590) starb. — U VIII. (1623—1644) war 1568 zu Florenz geboren. Schon als päpstlicher Gesandter zu Paris trug er viel zur Erhebung des Jesuitenordens bei; Künste und Wissenschaften fanden an ihm einen sehr eifrigen Beschützer, da er selbst ein großer Gelehrter war; doch überließ er die Verwaltung zu sehr seinen Vettern, welche Frankreich in jeder Hinsicht unterstützten, um es über Spanien zu heben. Er war es, der den Cardinälen den Titel Eminenz zusprach und unter seiner Regierung wurde der Kirchenstaat durch das Herzogthum Urbino bereichert.

Urbanistinnen s. Franciscaner und Clarissinnen.

Urbanität heißt soviel als feine, auf Bildung beruhende Lebensart und zwar nach dem lateinischen Worte urbs, die Stadt, in derem großartigen Treiben die Römer zur Zeit der Republik, als der Mangel eines einzig Gebietenden und eines Hofes Höflinge nicht aufkommen ließ, sich nach und nach zu demjenigen Benehmen heranbildeten, welches man damals und jetzt unter Urbanität versteht.

Urbarium nennt man ein Ertragbuch, in welchem die zins- und steuerpflichtigen Ländereien eines Bezirks oder einer Gemeinde, nebst den Zinsen und Diensten, die sie zu entrichten und auszuüben haben, verzeichnet sind. Vielerwärts werden solche Urbarien auch Erb-, Grund-, Lager-, Zins- und Steuerbücher genannt.

Urbarmachung heißt diejenige Zubereitung des Bodens, welche ein unfruchtbares oder zum Anbau bisher nicht benutztes Grundstück tauglich macht zum Gedeihen von Feld-, Wiesen- oder Gartengewächsen, je nachdem es in der Absicht des Anpflanzers liegt.

Urbino, Hauptstadt einer mit Pesaro verbundenen Delegation im Kirchenstaate und Sitz eines Erzbischofs, auf einem hohen Berge am Ursprunge des Foglio gelegen, mit 12,000 Einw., einem Jesuitencollegium, einer Akademie und Stecknadelfabrik ꝛc. Sie ist der Geburtsort des Malers Rafael Sanzio und des

Dichters Baldi. Bis 1631 war U. die Hauptstadt eines eigenen Herzogthums, das nach dem Aussterben der Herzöge dem Kirchenstaate einverleibt wurde.

Urevangelium nennt man eine nicht mehr vorhandene, aramäisch geschriebene Nachricht von dem Leben und der Lehre Jesu, nach welcher Matthäus, Marcus und Lucas ihre Evangelien verfaßt haben sollen.

Urfehde oder Urphede ist ein altes, jetzt nur noch in der Rechtssprache gebräuchliches Wort, welches aus den Zeiten des Faustrechts herzustammen scheint, da es die Ableistung des Eides bedeutet, sich wegen einer erlittenen Beleidigung oder einer abgebüßten Gefängnißstrafe nicht rächen zu wollen. Namentlich geschah dies bei entlassenen und verwiesenen Verhafteten, welche schwören mußten, das Land nicht wieder zu betreten oder noch weniger an demselben oder seinen Bewohnern Rache auszuüben.

Urfinen, von den Russen Tschuden genannt, bilden einen Zweig des großen finnischen Volksstammes, der im russischen Gouvernement Olonez, aber nur noch in sehr geringer Zahl, sich aufhält und aus Sitte und Mundart die alte Herkunft erkennen läßt.

Urgebirge s. Geognosie und Vorwelt.

Urheber (auctor) heißt Derjenige, von dem irgend Etwas, sei es eine Erfindung, eine Erzählung oder ein Verbrechen ꝛc., ausgeht. Dem Rechtsgange nach hat er Anspruch auf die Vortheile seiner Erzeugnisse, ist aber auch für die von ihm ausgegangene Handlung, gleichviel, ob er sie selbst vollführt oder Andere dazu verleitet, verantwortlich.

Uri, ein Schweizercanton, nördlich an Schwyz, östlich an Glarus und Graubündten, südlich an Tessin und westlich an Bern und Unterwalden grenzend, hat einen Flächenraum von 21—22 Q.-M. und eine Bevölkerung von gegen 14,000 deutsch redenden Bewohnern. Er umfaßt das von hohen Alpen umkränzte Reußthal, welches sich vom Gotthardgebirge nordwärts zum Vierwaldstätterse zieht, und dessen Nebenthäler; der Boden ist steinig und nur an wenigen Stellen zum Ackerbau geeignet; der Hauptfluß ist die Reuß, die zuerst das schauerliche Urserenthal, dann das von ihr benannte Thal durchströmt; westlich davon ist das Meyen-, östlich das Schächenthal. Neben der Viehzucht, dem Hauptgewerbe, ernährt sich ein großer Theil der Bevölkerung durch Speditions- und Transitohandel auf der Gotthardstraße. Die Verfassung ist völlig demokratisch; die Souverainität steht der Landesgemeinde zu, zu der jeder Einwohner gehört, der das 20 Jahr erreicht hat; die vollziehende Gewalt ist dem von der Gemeinde gewählten Landrathe anvertraut, der außer dem regierenden Landamman und den übrigen Bundeshäuptern aus 60 Mitgliedern besteht; die Justiz verwalten der Wochenrath, der ein-, zwei- und dreifache Landrath, das Siebener- und Eilfergericht und das Cantons- oder Appellationsgericht. Die Religion ist die römisch-katholische. Eingetheilt wird der Canton in die zwei Bezirke Uri und Urseren, von welchen jener den nördlichen, dieser den südlichen Theil umfaßt. Erst in neuerer Zeit sind dort mehre Alpenpässe durch Anlegung von Kunststraßen fahrbar gemacht.

Urim und Thummim, d. h. Licht und Vollkommenheit, wurde ein mit dem mit zwölf Edelsteinen geschmückten Brustschilde des israelitischen Hohenpriesters in Verbindung stehendes Orakel genannt, welches auf geheimnißvolle Weise den Willen Jehovas verkündete.

Urin s. Harn.

Urkunde (documenta) heißt jedes schriftliche Zeugniß über eine Sache zur Bekräftigung der Wahrheit, weshalb auch alle Diplome (s. d.) Urkunden genannt werden. Der Beweis, welcher im Prozesse durch solche schriftliche Documente geführt wird, heißt Urkundenbeweis oder Edition.

Urkundenlehre oder Diplomatik begreift die Wissenschaft in sich, Di-

plome und Documente zu lesen, zu verstehen, zu beurtheilen und die aus ihrem Inhalt, ihrem Ursprung und Alter hervorgehenden Ergebnisse zu beleuchten. Früher wurde auch die Diplomatie (s. d.), welche man in neuerer Zeit erst als besondere Wissenschaft von ihr abgetrennt hat, dazu gerechnet.

Urlaub heißt, namentlich im Soldatenstande, die von einem Vorgesetzten erhaltene Erlaubniß, sich auf eine bestimmte Zeit entfernen zu dürfen.

Urmiasee, ein im Umfang nahe an 50 Meilen messender, 3700 Fuß hoch gelegener Landsee in Persien, unweit Tauris, welcher seines Salzreichthums wegen, der theils den Russen, theils den Armeniern zu Gute kommt, besonders hervorzuheben ist.

Urne, lat. urna, d. h. Wasserkrug oder Topf, nannten die Alten, namentlich die Griechen, eine Art thönerner, steinerner, auch metallener Gefäße, oft mit erhabener Arbeit, mit Malereien und Inschriften verziert, welche theils zum Schmuck dienten, theils um darin die Asche der Todten (Todtenurne, Aschenkrüge) aufzubewahren. Die Form der Urne war meist rund, selten viereckig und hatte oft Handhaben. Auch bei den alten Deutschen waren Urnen als Aufbewahrungsgefäße der Asche Verstorbener gewöhnlich. Jetzt werden sie häufig noch auf Grabmälern als Verzierungen gebraucht; man giebt ihnen eine mehr runde Form, mit und ohne Fuß, mit kurzem, weitem, oder ganz ohne Hals, und mit und ohne Handhaben, während der lange, enge Hals die Vase charakterisirt.

Urquhart (Dav.), geb. 1805 oder 1810 in England, ein hervorragender Reisender und Staatsmann, der sich namentlich durch seine eigenthümlichen Ansichten in der orientalischen Frage berühmt gemacht hat. Er erklärte nämlich, die europäischen Großmächte müßten sich in ihrem eigenen Interesse zur Erhaltung der Türkei vereinigen und die russischen Absichten zu vereiteln suchen. Nach Schlichtung der orientalischen Wirren scheint er sich von der Politik ganz zurückgezogen zu haben.

Urstoffe s. Elemente.

Ursulinerinnen sind Nonnen der heiligen Ursula, einer der 11,000 Jungfrauen (s. d.), welche sich lediglich mit der Pflege der Kranken und Armen und dem Unterrichte junger Mädchen beschäftigen. Dieser Orden, welcher zur Uebung der christlichen Liebe von der heiligen Angela zu Brescia 1537, zuerst ohne Clausur, als eine Schwesterschaft mit dem Gelübde der Keuschheit gestiftet wurde, steht jetzt unter Bischöfen, folgt der Regel des heiligen Augustin und zählte im 18. Jahrh. über 350 Klöster. Die Kleidung der Ursulinerinnen ist schwarz mit ledernem Gürtel, an dem ein Strick zum Geißeln herabhängt.

Urtheil heißt im allgemeinen Sinne das Erkennen von der Beschaffenheit einer Sache und ist entweder ein wahres oder falsches; in juristischer Bedeutung aber wird darunter der entscheidende Ausspruch des Richters über eine obschwebende Klagesache verstanden.

Urtheilskraft bezeichnet das geistige Vermögen, durch Anwendung des Allgemeinen auf das Besondere, oder den Regeln nach ein Urtheil über eine Sache zu fällen. Sie kann nur durch Uebung erlangt werden und wird hauptsächlich durch Beispiele geschärft.

Uruguay oder Republica oriental del Uruguay, ein Freistaat im ehemaligen spanischen Südamerika, liegt auf der Ostseite des Uruguayflusses, von dem sie den Namen führt, zwischen dem Kaiserthum Brasilien und den Plata-Staaten. Sie zählt auf 5000 Q.-M. zwischen 130,000 und 225,000 Einw. und gehörte früher zu dem Vicekönigreich Rio de la Plata. Die Hauptstadt der Republik heißt Montevideo, welche die Spanier im J. 1724 dort erbauten. Das Land von einer Gebirgskette (Sierra de San Paulo) durchzogen, hat besonders schöne Weiden, daher auch die Viehzucht den Haupterwerbzweig seiner Bewohner bildet; jedoch ist die Lage auch sehr zum Handel geeignet, weshalb der brasilianische Schleich-

handel hier ehemals mit vieler Gefahr, häufig mit den Waffen in der Hand betrieben wurde. Um diesen aufzuheben, nahm die spanische Regierung im J. 1800 den kühnsten aller Schleichhändler, Don Fern. José de Artigas (s. d.) in ihre Dienste und machte ihn zum Generalwächter der Provinz Montevideo. Im J. 1811, als Buenos Ayres die Republik proklamirte, schloß er sich der Junta an und besiegte die königlichen Truppen; als er aber sodann den Besitz der Festung Montevideo, welchen ihm die Regierung verweigerte, mit Gewalt erzwang, wurde er als Staatsverräther geächtet. Die portugiesische Regierung in Brasilien beutete diesen Bürgerkrieg dahin aus, daß sie sich bestrebte, die Banda oriental mit Brasilien zu verbinden; sie fand aber einen sehr harten Gegner an Artigas, der gegen Brasilien mit eben so vieler Tapferkeit als gegen Buenos Ayres focht; endlich jedoch mußte er im J. 1820 der überwiegenden Macht weichen und zog sich nach Paraguay zurück, wo ihm der Dr. Francia eine Pflanzung zur Bebauung anwies. Nach der Bekämpfung des Artigas ließ die brasilianische Regierung die Bewohner von Montevideo über die Vereinigung der Banda oriental mit Brasilien abstimmen und nachdem diese Abstimmung zu ihren Gunsten ausfiel, wurde dieses Land nebst Montevideo im J. 1821 mit Brasilien unter dem Namen der cisplatinischen Provinz verbunden. Im J. 1822 riß zwar Brasilien selbst sich von seinem Mutterlande los, doch konnte es die Banda oriental nicht dazu bewegen; die portugiesischen Truppen in Montevideo erklärten sich für Portugal und erst nach Verlauf von einem Jahre gelang es der kaiserlich brasilianischen Armee, Montevideo zu erobern, worauf dann Dom Pedro I. die Cisplatina mit seinem Kaiserthum verschmolz; Buenos Ayres aber lehnte sich dagegen auf und wollte Dom Pedro nur unter der Bedingung als Kaiser anerkennen, daß er Montevideo und die Banda an die Platarepublik zurückgebe, wodurch der Krieg zwischen Brasilien und Buenos Ayres am Schlusse 1825 ausbrach, während inzwischen schon in der Banda selbst Zwiespalt über die Verbindung mit Brasilien herrschte und sie sich unter den Schutz von Buenos Ayres begeben hatte. Der Aufstand der Gauchos (s. d.) wurde von den Obersten Lavalleja und Fructuoso Ribera geleitet und eine provisorische Regierung im Juni 1825 zu Florida eingesetzt. Durch Vermittelung und Garantirung von Seiten Englands kamen endlich Friedensschlüsse zwischen Brasilien und La Plata zu Rio Janeiro am 27. August 1828 und zu Santa-Fé am 21. October zu Stande, nach welchen der Provinz Montevideo das Recht eines selbstständigen Staates, der sich seine Verfassung selbst wählen durfte, zugestanden wurde. So erklärte sie sich am 10. September 1829 für unabhängig, nannte sich Republica oriental del Uruguay und erkor den General Rondeau aus Buenos Ayres zum Präsidenten des jungen Freistaates, der ihm am 18. Juli 1830 seine jetzt noch geltende Constitution verlieh. Danach ist er in 9 Departements getheilt, hat zwei Kammern zur Verwaltung, wovon die erste aus 9 Senatoren, und die zweite aus 29 Abgeordneten besteht; zur öffentlichen Sicherheit ist eine Bürgergarde in den verschiedenen Departements errichtet und nur in Montevideo steht ein Bataillon regulaire Truppen; freie Religionsübung ist festgestellt und eben so die Preßfreiheit; jedem Fremden wird das Staatsbürgerrecht, ohne Rückhalt gewährt; der Code Napoléon ist als Gesetzbuch eingeführt, jedoch mit einiger Abänderung; der öffentliche Unterricht wird auf Kosten der Staatskasse ertheilt; die Flagge des Freistaates ist weiß mit blauen Streifen und oberhalb derselben befindet sich eine strahlende Sonne. Nächst Montevido folgt Maldonado mit 5000 Einw. und einem schönen Hafen als bedeutendste Handelsstadt. Seit 1835 übrigens, wo General Oribe die Präsidentenwürde übernahm, dem sich eine andere Partei, mit Ribera an der Spitze, gegenüberstellte, ist U. ein Schauplatz fortwährender innerer Kriege und Unruhen; allem Anscheine nach wird es entweder eine

Digitized by Google

Provinz der Plata-Union, oder wenigstens ein dem Präsidenten derselben, Rosas, untergeordneter Gauchosstaat werden.

Urwelt s. Vorwelt.

Usbeken ist der Name eines türkischen wol an drei Millionen starken Volksstammes, welcher im J. 1248 im neugegründeten Reiche Turan (s. d.) zuerst auftrat und unter Usbek, einem Nachfolger des ersten Stifters, groß und mächtig wurde. Krieg und Räubereien waren früher ihre erste und einzige Lebensaufgabe. Jetzt bewohnen sie, friedlicher gesinnt, das nach ihnen Usbekistan genannte Land, den südlichen Theil der großen Bucharei, im weitern Sinne auch gleichbedeutend mit Buchara oder Bokhara (s. d.).

Uschakow (Fedor Fedorowitsch), geb. 1743 zu Petersburg, gest. auf seinem nicht weit davon entfernten Gute im Octbr. 1817, war einer der tapfersten und geschicktesten russischen Admiräle des 18. Jahrh., der namentlich im türkischen Kriege unter Katharina II. und im französischen unter Paul I. Wunder der Tapferkeit, Einsicht und Unerschrockenheit verübte.

Usen (der große und kleine) heißen zwei nicht unbedeutende, 50—55 Meilen lange Ströme in Rußland, zwischen der Wolga und dem Uralflusse, welche im Obschtschei-Sirt-Gebirge entspringen und in kleine Salzseen auslaufen, deren die Steppe, welcher sie angehören, viele aufzuweisen hat. An den Ufern beider Flüsse halten sich gewöhnlich kirgisische Völkerschaften auf und der kleine Usen trennt auf einer weiten Strecke das Gouvernement Orenburg von Astrachan.

Usher (James), bekannter unter den Namen Usserius, geb. am 4. Jan. 1580 zu Dublin von protestantischen Eltern, war einer der berühmtesten britischen Theologen des 17. Jahrh. Nachdem er zu Dublin eifrig studirt hatte und schon früh anfing, die Katholiken in Wort und Schrift gründlich zu widerlegen, begünstigte ihn König Jakob I. und machte ihn 1607 schon zum Professor der Theologie an der Universität zu Dublin und später zum Erzbischof von Armagh und Primas von Irland. Obgleich er nicht der presbyterianischen Partei abhold zu sein schien, war er doch stets ein eifriger Verfechter der kirchlichen Obergewalt des Königs und blieb ihm bis zu dessen Hinrichtung treu ergeben. Wiewol seines Gönners beraubt und vom Cardinal Richelieu dringend aufgefordert, unter Zusicherung seines Schutzes und völliger Glaubensfreiheit sich in Frankreich niederzulassen, blieb er doch in England, wo er zu London von der Gräfin von Peterborough gastlich aufgenommen und unterstützt wurde, bis er auf ihrem Landsitze zu Ryegate in der Grafschaft Surrey am 20. März 1656 starb. Auch Cromwell schätzte seine großen Verdienste durch mehrfache Auszeichnungen.

Uso (ital.), d. h. eigentlich Gebrauch oder Gewohnheit, bezeichnet im Wechselgeschäfte die Nachsichtszeit, welche auf einen nach Sicht gezogenen Wechsel dem Wechselschuldner bewilligt wird. Sie ist je nach den verschiedenen Landesgesetzen von längerer oder kürzerer Dauer.

Usserius s. Usher (James).

Ussing (Tage Algren-), geb. 1795 zu Frederiksborg auf Seeland, der Sohn eines Predigers, ist seit 1843 Bürgermeister von Kopenhagen, wo er schon früher durch geistige Vorzüge und Freimuth in den dänischen Ständeversammlungen, bei Volksfesten ꝛc. populär und Professor der Rechte an der dortigen Universität geworden war. Besonders aber hat er sich dadurch bei den Dänen berühmt, bei den Schleswig-Holsteinern berüchtigt gemacht, daß er im J. 1844 als Mitglied der Ständeversammlung zu Roeskilde den Antrag stellte, den König zu bitten, durch ein Gesetz die völlige und ewige Verbindung der Herzogthümer mit dem Königreich auszusprechen. Im später ausgebrochenen deutsch-dänischen Kriege ließ er jedoch nichts von sich hören.

Usteri (Joh. Martin), geb. im April 1763 zu Zürich, gest. am 29. Juli 1827 als Rathsherr daselbst, war ein schweizerischer Schriftsteller und Dichter, dessen „Freut euch des Lebens ꝛc." zum allbekannten Volksliede geworden ist. — Ein anderer Mann dieses Namens, Paulus U., geb. am 14. Febr. 1768 zu Zürich, gest. am 9. April 1831 als erster Bürgermeister des gleichnamigen Cantons und Präsident des großen Raths, hat sich als Staatsmann und Schriftsteller ausgezeichnet, wie sich dessen Vater Leonhard U., geb. 1741, gest. 1789 als Chorherr und Professor in Zürich, um die Verbesserung des dortigen Schulwesens verdient machte.

Usurpator wird nach einem alten römischen Worte Derjenige genannt, welcher auf machtmäßige Art unter den Schein irgend eines Rechtsspruches die Staatsgewalt, einen Thron oder überhaupt fremdes Eigenthum an sich reißt.

Ut, Re, Mi, Fa, Sol und La heißen noch jetzt in Frankreich und Italien nach den Anfangssilben der halben Verse einer italienischen Hymne, die Töne der diatonischen Tonleiter, welche sonst durch die Buchstaben c, d, e, f, g und a ausgedrückt werden.

Uterini, d. h. Schoosgeschwister, nennt man die Kinder einer und derselben Mutter.

Utica, eine uralte an der nordafrikanischen Küste belegene Pflanzstadt. Obgleich mit Karthago verbunden, war sie doch ganz unabhängig von ihm. Cato der Jüngere (s. d.) ist nach ihr benannt und sie durch seinen Selbstmord daselbst berühmt geworden. Seit lange schon liegt sie aber in Trümmern.

Utopien, d. h. im Griechischen soviel als Nirgendowo, nannte der englische Kanzler Thomas Morus (s. d.) die fabelhafte Insel, welche er in einem von ihm verfaßten politischen Roman als das Ideal eines vollkommenen Freistaates, wie er in Wirklichkeit nirgends existirt, aufstellte. Später fand diese Schilderung, welche mit der Fiction vom Schlaraffenland der Deutschen große Aehnlichkeit hat, viele Nachahmungen.

Utraquisten s. Calixtiner.

Utrecht, die kleinste Provinz des Königreichs Holland, 26 Q.-M. groß mit 152,000 Einw in 6 Städten, 2 Marktflecken und 107 Dörfern, hat größtentheils einen ebenen und fruchtbaren Boden, nur im Osten erheben sich zwischen den Städten Utrecht und Amersfort die amersforter Hügel, neben denen sich Strecken von Sand- und Haideland, zum Theil mit niedrigem Gebüsch bedeckt, hinziehen, und hin und wieder giebt es bedeutende Torfmoore, besonders an der geldernschen Grenze. Die Flüsse des Landes sind der Leck, welcher die Südgrenze bildet, der krumme und alte Rhein, die Vecht, die holländische Yssel, die Eem, Gryft, Mye und Mydrecht. Als Hauptnahrungszweige der Bevölkerung gelten Ackerbau und Viehzucht, welche viele Produkte zur Ausfuhr liefern; namentlich ist der Tabacksbau wichtig, der vorzugsweise in der Gegend von Amersfort in Aufnahme, wo der beste Taback in den Niederlanden wächst; eben daselbst unterhält man auch eine starke Bienenzucht. Die Industrie beschränkt sich hauptsächlich auf Leinwand-, Seiden-, Woll- und Baumwollweberei, Bier- und Branntweinbrennerei; zur Ausfuhr kommen Vieh, Butter, Wolle, Getraide, Taback, Wachs, Honig ꝛc. Eingetheilt wird die Provinz in die Bezirke von U. und Amersfort, jener im Westen, dieser im Osten des Landes. Zu den Generalstaaten schickt sie 3, zu den Provinzialstaaten 36 Deputirte. Die gleichnamige Hauptstadt liegt in einer wohlangebauten Niederung am alten Rhein, welcher in zwei Armen die Stadt durchfließt und dort die Vecht entsendet, sehr anmuthig mitten zwischen schönen Landhäusern und freundlichen Spaziergängen und zählt gegen 50,000 Einw., worunter 20,000 Katholiken. Es ist ein heller, freundlicher Ort, mit einigen hübschen, mit Bäumen bepflanzten Plätzen und mehren ansehnlichen Gebäuden, unter denen namentlich der

prachtvolle Dom aus dem 14. Jahrhundert, das Stadthaus, die Münze, das ehemalige Deutschordenshaus, das Kinderhospital, das Universitätsgebäude und der Conzertsaal bemerkenswerth sind. U. ist der Sitz eines katholischen Erzbischofs und eines Handelsgerichts, hat eine Universität, die 1636 gestiftet und mit einer Bibliothek, einem anatomischen Theater, chemischen Laboratorium, werthvollen Sammlungen, einem botanischen Garten und einer Sternwarte versehen ist, eine Thierarzneischule, lateinische Schule, Gesellschaft der Dichtkunst, ein Malercollegium, Waisenhaus und mehre Hospitäler, unterhält Halbseidenzeug-, Wollengarn- und Strumpfmanufacturen, Zuckersiedereien, Siegellack-, Lackmuß- und Stecknadelfabriken, Leinwandbleichen und Salzraffinerien, und treibt einen ansehnlichen Handel, der jedoch früher noch ungleich bedeutender war. Als eine besondere Merkwürdigkeit verdient auch das gute Trinkwasser Erwähnung, wodurch sich U. unter den holländischen Städten auszeichnet und wovon man täglich mehre Schiffsladungen nach Amsterdam verführt. In historischer Hinsicht ist die Stadt durch die Union von 1579 und den Frieden vom 11. April 1713 denkwürdig, welcher in dem noch vorhandenen alten Palaste oder dem Hause von Loo abgeschlossen wurde und dem spanischen Erbfolgekriege (s. d.) zwischen Ludwig XIV. einerseits und dem deutschen Reiche und England andrerseits ein Ende machte, wie er in der Geschichte der dabei betheiligten Staaten besonders deshalb wichtig war, weil er das europäische Gleichgewichtssystem ordnete.

Uttmann (Barbara), die erste Lehrerin des Spitzenklöppelns im sächsischen Erzgebirge, stammte aus der adeligen nürnberger Familie von Elterlein ab, welche sich des Bergbaues halber im Erzgebirge niederließ und reich wurde. Geboren 1514 zu Elterlein, welcher Ort seinen Namen von ihren Vorfahren empfing, vermählte sie sich später mit Christoph Uttmann, einem reichen Bergherrn zu Annaberg. Von einer brabanter Protestantin, welche, von Holland vertrieben, bei ihr einen Zufluchtsort fand, soll sie die Klöppelkunst gelernt haben, worin sie in der Folge (1561) die Bewohnerinnen des Erzgebirges unterrichtete. Mutter vieler Kinder, starb sie als Wittwe 1575 zu Annaberg und ist auf dem Kirchhofe daselbst begraben, wo ihr in neuerer Zeit der dortige Postmeister ein Denkmal errichten ließ.

Utzschneider (Joseph von), geboren am 2. März 1763 zu Rieden am Staffelsee in Oberbaiern, besuchte von seinem zehnten Jahre an das Gymnasium zu München, ging sodann nach Ingolstadt, wo er 1783 von der dortigen Universität den Titel Doctor der Philosophie und Licenciat der Rechte erhielt. Später nahm er die Repetitorstelle in der Mathematik und Physik, so wie die Professur der Kameralwissenschaften bei der herzoglichen Marianischen Akademie an, während er zu gleicher Zeit eine herzogliche Landwirthschaft verwaltete. Wider Willen in die Illuminatenfehde hineingezogen und deswegen hart verfolgt, wollte er in die Dienste Friedrichs des Großen treten, die Herzogin Maria Anna von Baiern, seine Beschützerin, änderte aber diese Absicht und verschaffte ihm 1784 die Stelle eines baierischen Hofkammerraths. Als solcher hatte er Gelegenheit, sich mit allen Fächern des Finanzwesens zu befassen, genoß bald allgemeines Vertrauen und wurde vom Kurfürsten Karl Theodor von Baiern beauftragt, die Salinenverhältnisse zwischen Salzburg und Berchtesgaden zu ordnen, welchen Auftrag er zu solcher Zufriedenheit ausführte, daß er zum Geschäftsträger und ersten Salinenadministrator im Fürstenthum Berchtesgaden ernannt wurde, in welchem Verhältnisse er thätig wirkte, bis Maximilian Joseph, des Kurfürsten Nachfolger, ihn 1799 zu einem der sieben Directoren bei der neuerrichteten Generallandesdirection ernannte, von wo er bald nachher in das geheime Finanzdepartement als geheimer Referendar für landständische Angelegenheiten überging. Da er hier aber Verbesserungen vornehmen wollte, welche vielen von den Ständen nicht gefielen, so wurde er 1804

seiner Wirksamkeit entsetzt. Um nicht müssig zu sein, legte er nun eine Ledermanufactur in München an, errichtete dort zugleich im Vereine mit Georg von Reichenbach (s. d.) und Jos. Liebherr ein mechanisches Institut, und kaufte die Klosterrealitäten zu Benedictbeurn, wo er eine Kunstglashütte zur Erzeugung von Crown- und Flintglas begründete. Namentlich das mechanische Institut stieg nach seiner Vereinigung mit Fraunhofer (s. d.) so rasch empor, daß es bald fast ganz Europa mit astronomischen Instrumenten versah. Während U. außerdem auch durch Errichtung von Fabriken den Gewerbsfleiß in der ganzen Umgegend zu wecken und heben suchte, wurde er 1807 wieder zum Zurücktreten in den Staatsdienst aufgefordert, indem man ihn zum General-Salinenadministrator und zugleich zum geheimen Finanzreferendar ernannte, welche Aemter er sehr rühmlich verwaltete. Im J. 1811 erkor man ihn auch zum Vorstande der Staatsschulden-Tilgungsanstalt, doch legte er diesen Posten schon 1814 freiwillig nieder, weil der Anstalt nicht die Hülfe gewährt wurde, welche er erwartete, und zog sich aus dem Staatsdienst ganz zurück, worauf er eine große Brauerei und eine Tuchmanufactur errichtete, deren Gedeihen aber fehlschlug, weil seine Gegner seinen Credit zu schwächen suchten. Im J. 1818 wurde er bei der neuen Landesverfassung zum Bürgermeister der Stadt München und bald darauf auch zu deren Landtagsdeputirten gewählt; so wie später zum Mitgliede der zweiten und dritten Ständeversammlung, in welchen Aemtern er jedoch der Unzufriedenheit manche Nahrung gab. Er wendete sich darauf wieder dem Industriewesen zu und wurde 1827 Vorstand der neuerrichteten polytechnischen Centralschule zu München. Auf seinem nahegelegenen Landsitze Erching stiftete er 1829 eine landwirthschaftliche Lehranstalt, worin er fortwährend emsig thätig blieb, bis ein Sturz vom Pferde am 31. Jan. 1840 seinem Leben ein Ziel setzte.

Uwarow (Sergei, Graf), russischer Staatsminister, seit 1818 Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, war früher Curator der dortigen Universität, bis er 1821 auf eigenen Wunsch des Amtes entbunden wurde. Wegen seiner gründlichen archäologischen und historischen Kenntnisse ist er auch als Gelehrter rühmlichst bekannt und Mitglied verschiedener wissenschaftlicher Gesellschaften. Im J. 1822 trat er an die Spitze des Departements der Manufacturen und des innern Handels, sowie der Reichs-, Leih- und Commerzbank, während er 1824 zum wirklichen Geheimrath, 1832 zum Minister der Volksaufklärung und 1846 in den Grafenstand erhoben wurde. Sowol als Staatsmann wie als Bereicherer des wissenschaftlichen Lebens unter den Russen, hat er sich große Verdienste um sein Vaterland erworben und läßt noch jetzt keine Gelegenheit vorübergehen, welche dazu beitragen kann. So verdanken ihm z. B. an 700 Lehranstalten in Rußland ihre Entstehung und auch die Wladimiruniversität zu Kiew ist sein Werk. — Unter der Regierung Alexanders I. hat sich auch einer seiner Verwandten, der russische General U., Chef des kaiserlichen Gardecorps und kaiserlicher Generaladjutant, hervorgethan. In den Kriegen mit Frankreich und der Türkei glänzten seine Waffenthaten, doch starb er schon im Alter von 35 Jahren zu Petersburg und setzte in seinem Testamente 400,000 Rubel aus zur Errichtung eines Triumphbogens zu Ehren der kaiserlichen Garde.

Uz (Joh. Peter), geb. am 3. Octbr. 1720 zu Ansbach, gest. daselbst am 12. Mai 1796 als geheimer Justizrath und Landrichter, hat sich als lyrischer Dichter sowol im scherzhaften wie im geistlichen Liede ausgezeichnet. Im Jahre 1825 wurde ihm im königlichen Schloßgarten seiner Vaterstadt ein großes, schönes Denkmal gesetzt.

V.

Vacanz wird das durch Todesfall, Versetzung oder Verabschiedung bewirkte Erledigtsein einer Stelle, insbesondere einer kirchlichen, genannt.

Vacciniren, abgeleitet von vacca, d. h. die Kuh, nennt man die Kuhpockenimpfung (s. d.).

Vacuna, bei den Römern eine Göttin der Muße und Erholung, stand schon bei den Sabinern in Verehrung, welche ihr nach Vollendung ihrer Feldarbeiten Opfer brachten. Man leitet ihren Namen von dem lateinischen Worte vacuus, d. h. ledig, ab.

Vagabunden sind Landstreicher, welche, ohne einen bestimmten Wohnsitz zu haben, umherschweifen.

Vahl (Martin), geb. am 10. Octbr. 1749 zu Bergen, gest. am 24. December 1804 in Kopenhagen, war ein berühmter Botaniker und Naturforscher.

Vaillant (Jean Foy), geb. am 24. Mai 1632 zu Beauvais, gest. am 23. Octbr. 1706 zu Paris, war in jüngeren Jahren Arzt, widmete sich dann aber lediglich der Münzkunde und wurde einer der bedeutendsten Numismatiker. — Ein Anderer dieses Namens, Sebastian V., geb. am 26. Mai 1669 zu Vigny bei Pontoise, gest. am 22. Mai 1722 als Professor am Pflanzengarten und Mitglied der Akademie zu Paris, zeichnete sich als Botaniker aus. Eine Pflanze erhielt nach ihm den Namen Vaillantia.

Valckenaer (Ludw. Kasp.), geb. am 7. Juni 1715 zu Leeuwarden, gest. am 14. März 1785 als Professor der griechischen Sprache zu Leyden, war ein hervorragender holländischer Philolog, während sein Sohn Jan V. auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft glänzte und am 25. Jan. 1821 als Mitglied des niederländischen Institutes zu Harlem starb.

Valée (Sylvain Charl., Graf), französischer Marschall, geb. am 17. December 1773 zu Brienne-le-Château, begann seine militairische Laufbahn 1792 in der Nordarmee und zeichnete sich als geschickter, muthvoller Artillerieoffizier so sehr aus, daß er von Napoleon 1809 zum Commandeur der Artillerie des dritten Armeecorps in Spanien und später zum Brigade- und Divisionsgeneral ernannt wurde. Seine glänzendste Waffenthat, welche ihm den Marschallstab und die Ernennung zum Generalgouverneur der französisch-afrikanischen Besitzungen eintrug, war die Erstürmung von Konstantine, wo er, nachdem der General Damrémont (s. d.) gefallen, an die Spitze des Expeditionsheers trat. Weniger glücklich war er aber später in den Kriegen gegen Abd-del-Kader und die widerspenstigen Araber- und Kabylenschwärme, so daß er nach dem Rücktritte Thiers im Decbr. 1840 zurückberufen wurde. Er starb am 16. Aug. 1846 zu Paris.

Valençay, Stadt im französischen Departement der Indre, am Nahon, mit gegen 3000 Einw., ist namentlich des schönen Schlosses wegen denkwürdig, das dem Fürsten Talleyrand gehörte und Ferdinand VII. von Spanien nebst seiner Familie von 1808—13 zum Aufenthalt diente, bis er unter dem Versprechen von Napoleon seine Freiheit erhielt, daß er die Engländer vom spanischen Boden vertreiben wolle. Später wurde Valençay für Talleyrand, der oft dort weilte, zum Herzogthum erhoben.

Valence, Hauptstadt des französischen Drôme-Departements, auf einem Hügel am linken Ufer der Rhone reizend gelegen, mit 11,000 Einw., ist alt und

im Allgemeinen schlecht gebaut, hat aber mehre schöne Gebäude, eine alte Citadelle und ein herrliches Denkmal von Canova für Papst Pius VI., welcher 1798 und 99 dort gefangen saß und starb. Sie ist der Sitz eines Bischofs, unterhält Fabriken in Leder, Baumwollen- und Seidenwaaren und treibt Handel mit Häuten, Wolle, Wein und Oel. Früher war sie die Hauptstadt der delphinatischen Landschaft Valentinois.

Valencia, ein zu Spanien gehöriges Königreich, im Nordwesten an Aragonien, im Nordosten an Catalonien, im Südosten und Süden an das mittelländische Meer, im Südwesten an Murcia und im Westen an Cuenca grenzend, hat 361½ Q.-M. Flächenraum mit 1,255,000 Einw. in 9 Städten, 161 Villen und 378 Dörfern. Es ist ein Küstenland, dessen nördlicher ebener Theil durch die Ostausläufer des castilischen Scheidegebirges von den aragonischen Ebenen getrennt wird, und hat im Süden jene unwirthbaren, steilen und wildzertrümmerten Berggruppen, welche den Anfang des castilischen Scheidegebirges ausmachen und die valencianischen Küstenebenen von dem castilischen Hochlande sondern; wenige von den Bergen sind mit Waldungen bestanden, die meisten sind nackte Felsen. Ohne die zahlreichen Küstenflüsse zu erwähnen, bemerken wir nur die größeren Gewässer, den Guadalaviar, den Xucar und die Segura. Südlich von der Hauptstadt liegt der große See Albufera, dessen Ausdünstungen der Gesundheit nachtheilig sind; übrigens ist die Luft gesund und das von erfrischenden Seewinden gemäßigte Klima hat so viel Angenehmes und Reizendes, daß V.'s gesegnete Fluren mit Recht ein Paradies genannt werden können. Nur der glühende Solano und Erdbeben (am furchtbarsten im J. 1829 und 1830) beunruhigen zuweilen dieses Land. Der größtentheils fruchtbare Boden, namentlich die gutbewässerten und gartenmäßig bearbeiteten Ländereien, dort Huertas genannt, in denen fast jeder Monat mit neuen Saaten und neuen Erndten wechselt, liefert schönes Getraide in großer Fülle, Hülsenfrüchte und feine Gemüse, ausgezeichnete Weine, Oliven, schmackhaftes Obst und mancherlei Südfrüchte; die Viehzucht dient in diesem Reiche nur zum Vehikel des Ackerbaues, Tauben und Hühner hält man in zahlloser Menge, auch Wasser- und Strandvögel umschwärmen die Küsten; die Bienenzucht ist beträchtlich; der Seidenbau außerordentlich verbreitet; die Fischerei an den Küsten wie im See Albufera sehr ergiebig; der Bergbau dagegen ganz unbedeutend; lebhaft ist die Industrie in Seiden-, Leinen- und Wollenweberei, Espartoflechterei, Seifensiederei und Branntweinbrennerei. — Die gleichnamige Hauptstadt, mitten in einer fruchtbaren und reizenden Gegend am Guadalaviar gelegen, der Sitz des Generalcapitains der Provinzialbehörden, eines Erzbischofs und einer königlichen Audienz, ist eine äußerst belebte und industrievolle Stadt, und hat gegen 70,000 Einw. An Merkwürdigkeiten sind zu erwähnen: 5 Brücken über den Guadalaviar, eine prachtvolle Kathedralkirche mit einem Hochaltar aus massivem Silber, ein Zollgebäude von großem Umfange und eine sehenswerthe Börse. Die Wissenschaften werden dort mehr cultivirt, als in den übrigen spanischen Städten, und der Valencianer steht rücksichtlich der Bildung in der ersten Reihe der Spanier. Neben einer ziemlich gesunkenen Universität bestehen 7 Collegien, eine königliche Akademie der schönen Künste, eine Ackerbaugesellschaft und zahlreiche Knaben- und Mädchenerziehungsanstalten. Noch ist zu bemerken der Platz St. Domingo, den die Franzosen durch Zerstörung von 300 Häusern in eine schöne Promenade verwandelten. Den wichtigsten Erwerbszweig der Bewohner macht die Seidenfabrikation aus; die Rhede des Städchens Grao, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, an der Guadalaviarmündung, dient zum Hafen.

Valencia (Don Ramon Narvaez, Herzog von), geb. 1795 zu Jaen in Andalusien, kämpfte, kaum dem Knabenalter entwachsen, im spanischen Befreiungskriege gegen Napoleon und wurde schon früh Oberst und Brigadier; namentlich

zeichnete er sich aus in rastloser Verfolgung des karlistischen Generals Gomez, welcher 1836 oft auf die abenteuerlichste Weise, ganz Spanien beunruhigte. Früher ein Freund Espartero's, zerfiel er nach Beendigung des Kriegs in den baskischen Provinzen (1840) mit ihm und schmiedete zu seinem Sturze mehrfache Complotte, die aber Anfangs alle mißlangen, ihn sogar eine Zeitlang nach Paris ins Exil brachten, wo er aber als eines der Häupter der Moderadopartei um so eifriger die Pläne der vertriebenen Königin Christina beförderte, bis es endlich ihrem Gelde und seinen Umtrieben glückte, im J. 1843 Espartero zu vertreiben, wofür er den Titel eines Herzogs von Valencia und die Grandenwürde erster Classe empfing, wie er auch Ministerpräsident wurde, als welcher er bis Febr. 1845 durch Entschlossenheit und Energie die Oberhand behauptete, dann aber dem Ministerium Pacheco weichen mußte und, um ihn zu entfernen, im Mai 1847 als Gesandter nach Paris geschickt wurde. Schon vor dem Sturze des Königthums daselbst folgte er aber der Königin-Mutter, von der er sich eine Zeitlang abgewendet hatte, nach Madrid und wurde wieder Minister.

Valenciennes, Stadt und Festung an der Schelde, im französischen Departement des Nordens, mit 21,000 Einw., welche hauptsächlich von Battist- und Spitzenfabriken leben. Ihre Citadelle, die, wie sie selbst, mehren Belagerungen Trotz bot, hat Vauban erbaut.

Valens, römischer Kaiser, war der Bruder Valentinians I. und von ihm am 28. März 364 n. Chr. zum Mitregenten erkoren, als welcher er den Osten des Reichs beherrschen sollte. Doch hatte sich inzwischen schon ein anderer Machthaber, Procopius, dort aufgeworfen, der zwar bald bei Thyatira und Nikosia in Kleinasien besiegt und enthauptet wurde, mit dessen Beihelfer aber, dem westgothischen Fürsten Athanarich, der Krieg noch länger fortdauerte, wie V. auch mit dem persischen König Sapores wegen Armenien und Iberien in Zwiespalt gerieth. Verträge führten endlich den Frieden herbei, doch nicht auf lange Zeit, da schon im J. 375 die Gothen, welche sich, nachdem ihr Land durch die Hunnen zerstört worden war, in Niedermösien ansiedelten, mit der Behandlung der römischen Beamten unzufrieden, sich empörten. Nachdem mehre Feldherren eine Niederlage erlitten hatten, zog V. selbst im J. 378 aus Asien gegen sie, fand aber am 9. Aug. in der blutigen Schlacht bei Adrianopel, worin die Gothen glänzend siegten, seinen Tod.

Valentin (Gabr. Gust.), geb. am 8. Juli 1810 zu Breslau, seit 1836 Professor der Physiologie an der Universität zu Bern, hat sich durch scharfen Geist und gründliche Gelehrsamkeit in Wort und Schrift vielfach ausgezeichnet.

Valentini (Georg Wilh., Freiherr von), geb. am 21. August 1775 zu Berlin, gest. daselbst am 6. August 1834 als Generallieutenant und Generalinspector des Militairunterrichts- und Bildungswesens der preußischen Armee, war ein hervorragender militairischer Schriftsteller und selbst ein einsichtsreicher, muthiger Soldat, der auf manchem Schlachtfelde seine Tapferkeit erproben ließ. Zuletzt noch im deutschen Freiheitskriege machte er als Chef des Generalstabes unter Bülow den Feldzug von 1815 mit und wurde nach dessen Beendigung Commandant der Festung Glogau.

Valentinianus hießen drei römische Kaiser. — V. I. (364—375) aus Pannonien gebürtig, war einer von des Kaisers Jovianus Kriegsgenossen. Gleich nach seinem Regierungsantritte nahm er seinen Bruder Valens zum Mitregenten an und richtete sein erstes Augenmerk auf die Verbesserung des Staates. Er behielt die Provinzen Italien, Afrika, Spanien, Gallien und Britannien für sich, während er dem Bruder die Provinzen des Orients, von der Niederdonau bis an die Grenzen von Persien, anheimgab. Beide befleckten zwar ihre Regierung durch häufige Hinrichtungen der ausgezeichnetsten Männer in Rom und Antiochien, doch widmete V außerdem auch seine Sorge der Wohlfahrt seiner Unterthanen; er verbesserte

viele Mißbräuche, gründete Erziehungs- und Lehranstalten in jeder Hauptstadt der Provinzen, und beschützte die christliche Religion, so wie alle andere Glaubenssekten vor ihren Verfolgern. Doch konnte er nicht den Verfall des Reiches abwehren und starb 375, nachdem er gegen die Barbaren, welche in das Reich drangen, vergebens gekämpft hatte. — V. II., sein Sohn, regierte unter der Vormundschaft seiner Mutter Justina und seines ältern Halbbruders Gratianus, der für ihn das Reich verwaltete. Der unglückliche Zeitpunkt, der den Fall des römischen Reichs beschleunigte, trat unter dieser Regierung ein. Die Barbaren der asiatischen Steppen stürzten mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Wohnsitze der Gothen an der Donau und zwangen (376) diese kriegerische Nation zum Einbruche in die östlichen Provinzen. — V. III. führte das Scepter von 425—455; unter seiner Regierung ward Spanien durch die Sueven und Westgothen, Gallien durch die Franken dem römischen Reiche entrissen und Italien von den Hunnen unter Attila verwüstet. Er wurde wegen seiner Ehrlosigkeit und Nichtswürdigkeit allgemein gehaßt und verabscheut, namentlich zog er sich diesen Haß durch den Tod des Aetius (s. d.) zu, den er mit eigener Hand ermordete, was eine Verschwörung veranlaßte, welche ihn das Leben kostete, zumal er auch die Gattin des Petronius Maximus verführt hatte, der sich deshalb mit an die Spitze des Complottes stellte. Mit ihm erlosch der Kaiserstamm des großen Theodosius.

Valentinus, geb. um 120 in Aegypten, gest. um 160 in Rom oder Cypern, war einer der einflußreichsten Gnostiker (s. d.).

Valerianus (Publius Licinius), römischer Kaiser von 253—260, war früher Feldherr und Censor unter Decius und verdankte sein Scepter den gallischen Legionen. Da er schon 60 Jahr alt war, als er die Regierung antrat, erkor er seinen Sohn Gallienus zum Mitregenten, doch gelang es Beiden nicht, so viele große Herrschertugenden sie auch hatten, den innern und äußern Feinden kräftig genug die Spitze zu bieten. Nachdem V. den Persern das eroberte Antiochien wieder entrissen hatte, wurde er später von ihnen besiegt und bei einer Zusammenkunft mit ihrem König Sapores von diesem im J. 260 gefangen genommen. Hart und schimpflich gepeinigt, starb er ohne wieder in Freiheit gesetzt worden zu sein.

Valerius hieß ein berühmtes römisches patricisches Geschlecht, das sabinischer Abkunft war und in einem großen Theile seiner Abkömmlinge höhere Staatsämter bekleidete. Als der wichtigste unter ihnen ist wol Lucius V., ein Haupttheilnehmer der Verschwörung gegen den letzten römischen König Tarquinius Superbus, zu nennen.

Valerius Flaccus (Cajus), aus Setia in Campanien oder auch aus Padua gebürtig, wo er im Jahre 89 nach Chr. starb, war ein ausgezeichneter römischer Dichter.

Valerius Maximus, über dessen Lebensgeschichte wenig oder gar keine Quellen vorhanden sind, hat sich als römischer Historiker im 1. Jahrh. n. Chr., im Zeitalter des Tiberius, verdient gemacht.

Valerius (Quintus), geb. in Antium in Mittelitalien und deshalb auch Antias genannt, war einer der ältern römischen Historiker.

Valesius (Heinrich), eigentlich de Valois, geb. am 10. Septbr. 1603 zu Paris, gest. daselbst am 7. Mai 1676 als königlicher Historiograph, hat sich um die alte Literatur große Verdienste erworben. — Auch ein jüngerer Bruder, Hadrian V., gest. 1692 zu Paris, war ein bedeutender Geschichtsschreiber.

Valla (Laurentius), geb. 1407 oder 1415 zu Rom, gest. daselbst 1457 oder 1465 als päpstlicher Secretair und Kanonikus an der Kirche zu St. Johannes im Lateran, gilt als einer der ersten Wiederhersteller der classischen Literatur und einflußreichsten Humanisten des 15. Jahrhunderts.

Valladolid, eine spanische Provinz und ein Theil vom ehemaligen Kö-

nigreich Leon, aus zwei größeren und mehren kleinen Strecken bestehend, zählt auf 152 Q.-M. Flächenraum an 244,000 Einw. in 2 Städten, 174 Villen und 288 Dörfern. Auf der Hochebene von Leon liegend, bietet sie mit ihrem dürren, sandigen Boden eine waldlose Fläche dar, die vom Duero und dessen Nebenflüssen durchströmt wird und deren spärliche Kultur sich auf die Umgebungen der Villen und Dörfer beschränkt. Hier gedeihet ein köstliches Obst und ein guter Tischwein, und ungeachtet der schlechten Ackerwirthschaft gewinnt man zum Bedarfe hinreichendes Getraide. Die vorzüglichste Nahrungsquelle bleibt jedoch die Viehzucht, namentlich die Schafzucht. Die Industrie ist gering. Die gleichnamige Hauptstadt an der Pisuerga, ehedem sehr blühend und stark bevölkert, jetzt halb verödet und von nur 20,000 Menschen bewohnt, ist immer noch merkwürdig durch seine 1346 gestiftete Universität, seine ökonomische Gesellschaft und Akademie der Künste und Wissenschaften; auch ein großer mit Säulengängen verzierter Platz, ein königliches Schloß und eine prachtvolle Kathedrale verdienen Erwähnung. Die Bewohner treiben Seiden-, Baumwollen- und Tuchweberei. Dort starb 1506 Columbus.

Valle (Pietro della), geb. 1586 zu Rom, war der Sohn vornehmer Eltern und wurde einer der besten Reisebeschreiber des 17. Jahrh. Früh schon äußerte er vortreffliche Geistesanlagen, welche seine Eltern durch eine sorgfältige Erziehung und gute Lehrer auszubilden sich bestrebten. Einer unglücklichen Liebe und anderer Widerwärtigkeiten halber, verließ er die Vaterstadt und ging nach Neapel, doch war sein dortiger Aufenthalt von keiner langen Dauer, denn er fühlte eine heftige Neigung die Völker des Morgenlandes kennen zu lernen. Mit guten Kenntnissen ausgerüstet und selbst in den morgenländischen Sprachen nicht unerfahren, schiffte er sich im J. 1614 zu Venedig nach dem Orient ein; er besuchte die Türkei, Griechenland, Arabien, Persien und Indien und brachte über 11 Jahre auf dieser Reise zu, um sowol die Beschaffenheit dieser Länder, als auch die Sitten und Gebräuche ihrer Völker genau kennen zu lernen. Bei seinem Aufenthalte zu Bagdad machte er die Bekanntschaft einer reizenden Georgierin, Sitti Maani, welche ihn so sehr fesselte, daß er sich mit ihr vermählte. Doch erfreute er sich ihres Besitzes nur eine kurze Zeit, denn der Tod raffte sie in der Blüthe ihres Lebens fort. Untröstlich über diesen Unglücksfall, beschloß er nach seinem Vaterlande heimzukehren und kam im J. 1626 mit einem großen Gefolge von Morgenländern wieder in Rom an, wo er bald darauf mit einer Dienerin seiner ersten Gemahlin, ebenfalls eine Georgierin, die zweite Ehe schloß. In häuslicher Ruhe und Behaglichkeit verfaßte er nun sein Werk, in 54 Briefen, worin er seine Reisen beschrieb. Durch eine Streitigkeit, welche sein Gefolge mit den Dienern des Papstes hatte, fürchtete er dessen Rache, da er einen derselben in der Aufwallung ermordet hatte, floh nach Neapel und seine Güter wurden eingezogen, bis es nach Verlauf einiger Jahre einem seiner Freunde gelang, ihm Verzeihung vom Papste auszuwirken. Er kehrte darauf wieder nach Rom zurück, wo er 1652 starb.

Valmy, ein Dorf im französischen Departement der Marne, Bezirk St. Menehould, ist bekannt durch den Sieg der Franzosen unter Kellermann über die Preußen, am 20. Sept. 1792, wobei sich Ludwig Philipp, der frühere König von Frankreich, als General durch die treffliche Vertheidigung der valmyer Mühle auszeichnete.

Valois, ehemaliges Herzogthum in der französischen Landschaft Isle de France, wovon das Haus Valois den Namen führte. Jetzt bildet es den östlichen Theil des Departements Oise. Was die alten berühmten Grafen von Valois betrifft, die schon in der Geschichte Frankreichs einzeln erwähnt sind, so gehörten sie einem jüngern Zweige des Hauses Vermandois an, dessen letzte Erbtochter einen Sohn Heinrich's I. von Frankreich heirathete und so die Grafschaft Valois mit dem Hause, dem sie entstammte, vereinigte.

Valombrosa, eine Abtei auf den Apenninen im Sprengel von Fiesole

im Florentinischen, gab den Gliedern des Mönchsordens, den Joh. Gualbert um 1038 nach der Regel Benedict's dort stiftete, den Namen Valombrosaner, welche auch nach ihrer Kleidung graue Mönche genannt wurden. Später, als er sich mit den Silvestrinern verkaüpfte, nahm er schwarze Kleidung an. Noch jetzt fesselt ihr altes Namenkloster durch seine reizende Lage im dichten Tannenwalde am Hochgebirge Valombrosa das Auge.

Valuta (valeur, value), d. h. der Werth oder Betrag, wird gewöhnlich in Wechselbriefen gebraucht, um kurz anzuzeigen, woher die Schuld rühre.

Valvation (franz. évaluation), d. h. Schätzung einer Sache hinsichtlich des Preises oder des Werthes, nennt man den gesetzlich festgesetzten Münzfuß, nach dem eine im Lande curstrende Geldsorte angenommen werden soll; daher Valvationstabellen oder Münztarife, welche den bestimmten Werth der Sache anzeigen und von Zeit zu Zeit von der Behörde bekannt gemacht werden.

Vampyr, der Gesammtname mehrer Arten von Fledermäusen, deren Aufenthalt meistens in Afrika, Ostindien und auch in Südamerika ist, wo sie schaarenweise umherfliegen. Obgleich sie sich meistens von Früchten nähren, fallen sie auch Thiere im Schlafe, ja selbst Menschen an, indem sie durch die offen gelassenen Fenster in die Zimmer hineinschwirren und die Füße der Schlafenden so wund lecken, daß sie ihnen das Blut aussaugen, daher man sie auch Blutsauger nennt. In Serbien und Ungarn gaben sie im J. 1732 zu großen Bewegungen Anlaß, so daß Seitens der Regierung ernste Untersuchungen angestellt werden mußten; ein unversehrt gefundener Leichnam erregte nämlich die abergläubische Erdichtung, daß die Gebeine derer, die wegen Verdacht der Zauberei oder anderer Vergehungen im Kirchenbanne gestorben wären, nicht verwesten, sondern an sich selbst nagten, des Nachts aus ihren Gräbern gingen und Personen, mit denen sie früher in Verbindung gestanden, das Blut aussögen und sie umbrächten. Daher werden auch jetzt noch in Dalmatien bösartige Gespenster Vampyre genannt und Wucherer, welche durch Gelderpressungen ihre Mitmenschen drücken und ihnen gleichsam das Blut aussaugen, im figürlichen Sinne mit demselben Namen belegt.

Vandalen (Vandali) hieß eine der germanischen Nationen, welche bei der Völkerwanderung zum Untergange des römischen Reichs beitrugen. Der Name wird gewöhnlich von dem alten Worte Vindili abgeleitet, welches soviel als einen Verein mehrer Völker bedeuten soll. Sie scheinen ursprünglich ihren Sitz in der Lausitz gehabt zu haben; seit dem 2. Jahrh. aber traten sie als ein mächtiges Volk in Siebenbürgen und im Banat auf und beunruhigten die römischen Grenzen; sie führten mächtige Kriege mit den Gothen und, um Schutz vor diesen zu finden, flüchteten sie sich zu Konstantin dem Großen, der ihnen Wohnsitze in Pannonien anwies. Im Anfange des 5. Jahrh. traten sie in Bund mit den Alanen (s. d.) und mit den Sueven (s. d.), machten einen Einfall in Gallien, zwangen die Franken (s. d.) ihnen zu weichen und breiteten sich bis an die Pyrenäen aus; hierauf drangen sie 409 in Spanien ein, durchstreiften das Land und theilten sich dieses mit ihren Brüdern. Doch diese germanischen Völker blieben nicht einig mit einander, namentlich entzweiten sich die Vandalen mit den Westgothen und den Sueven, behaupteten sich indessen in Südspanien. Der römische Statthalter in Afrika, Bonifazius, der mit dem Hofe in Zwietracht lebte, forderte die Vandalen zu einem Einfalle in seine Provinz auf, und so ging ihr König Genserich 429 mit seinem ganzen Volke hinüber und bemächtigte sich aller Städte in Mauritanien; vergebens suchte Bonifazius hernach die Barbaren zur Rückkehr zu bewegen; vergebens ward 435 ein Vertrag zwischen ihnen und den Römern geschlossen, durch welchen man ihnen Mauritanien und Numidien einräumte, Genserich hielt diesen Vertrag nicht, fuhr fort, sich das Land zu unterwerfen, bedrohte sogar Italien und plünderte Rom und andere Gegenden des römischen Reichs. Auf diese Weise

der Gründer des vandalischen Reichs, zeichnete er sich durch geistige und körperliche Eigenschaften aus, doch keiner seiner Nachfolger besaß seine Regententugenden und daher kam es auch, das das Land bald wieder ein Ende nahm. Namentlich gab auch Genserich's Verordnung, daß die Nachfolge allemal an den ältesten männlichen Erben in gerader Linie von ihm fallen sollte, großen Anlaß zu innern Verwirrungen und führte endlich den Untergang herbei. Er behielt die polizeiliche Einrichtung der Römer bei und die lateinische Sprache ward in öffentlichen Geschäften gebraucht; es entstand das ganz natürliche Verhältniß zwischen dem Sieger und dem Besiegten, doch verfuhren die Vandalen mit einer nicht gewöhnlichen Härte gegen sie. Sie nahmen die besten Ländereien, wovon der König den größten Theil erhielt; die alten Bewohner blieben auf den schlechten Gütern zurück, wofür sie große Abgaben zu entrichten hatten und man sie dennoch nur wie Sclaven behandelte; natürlich entstanden dadurch Erbitterungen und man suchte nur Gelegenheit, um das niederdrückende Joch abschütteln zu können. Zudem war Genserich zum Arianismus übergetreten und diese Verschiedenheit der Religion vermehrte die Entfernung zwischen den Siegern und den afrikanischen Römern, welche der Orthodoxie eifrig anhingen; die Verfolgungen der arianischen Könige, welche ihre Ansicht zur herrschenden machen wollten, riefen den bittersten Haß hervor und selbst die äußerste Strenge reichte nicht hin, den Katholicismus zu unterdrücken, besonders da die Geistlichkeit sehr zahlreich war. Ueberdies hatten die Vandalen auch sehr furchtbare Feinde an den unabhängigen Horden von Berbern oder Mauren, denen sie sich oft durch Geschenke geneigt machen mußten, und der vandalische König Hunnerich war sogar gezwungen, den Barbaren ganz Numidien abzutreten. — Die Vandalen haben keine schriftliche Gesetzgebung gehabt; wol aber leuchtet aus den verschiedenen Angaben hervor, daß bei ihnen die germanische Kriegs- und Gerichtseintheilung in Gauen stattfand; ihre Zahl war nicht sehr bedeutend, denn selbst die höchste Berechnung nimmt ihre waffenfähigen Männer nur zu 80,000 Mann an; sie stritten hauptsächlich zu Pferde; Spieße und Schwerter waren ihre vornehmsten Waffen; ihr König Genserich hielt bereits eine Seemacht, die theils zur Sicherheit des Landes nothwendig war, theils aber auch zur Ausführung der Streifzüge, denn die Plünderung machte noch immer den Haupterwerb dieses Volks aus, und daher kam es auch, daß er Mauren als leichte Truppen in seine Dienste nahm. Die Sitten der afrikanischen Römer waren ungemein ausgeartet und trotz aller Vorkehrungen, welche Genserich traf, um sein Volk vor dem Verderben zu bewahren, so konnte er doch die Ansteckung nicht gänzlich hindern, widerstand aber mit List und Glück allen Versuchen, sich aus Afrika verdrängen zu lassen. Nicht so geschah es von seinen Nachfolgern. Der weise Justinian richtete bei seinen Entwürfen zur Herstellung des römischen Reichs seine Aufmerksamkeit zunächst auf Afrika, das sie am meisten zu begünstigen schien; er konnte mit Sicherheit auf eine große innerliche Unterstützung rechnen und er ward auch von den Unzufriedenen aufgefordert, die Vandalen aus Afrika zu vertreiben. Belisar (s. d.), ein berühmter Feldherr, zog nun mit 15,000 Mann nach Afrika zu einer Zeit (553), wo sie auf keinen Angriff rechneten, die Landung geschah ohne Schwierigkeit; die Provinzen, durch die Schonung, womit der byzantinische Feldherr sie behandelte, gewonnen, sammelten sich unter seinen Fahnen; die Griechen rückten in Karthago ein, den einzigen Ort in Afrika, dessen Festungswerke von Genserich zuvor verschont blieben, doch nun gänzlich verfallen waren. Gelimar, König der Vandalen, zog dem griechischen Heere entgegen, mußte die Flucht ergreifen und sich endlich der siegenden Macht ergeben; die Vandalen wurden theils als Gefangene fortgeführt und dem griechischen Heere gegen die Perser einverleibt, theils verloren sie sich unter den afrikanischen Einwohnern.

Vandamme (Dominique Jos.), Graf von Hüneburg, wurde am 5. Nov.

1771 zu Cassel im französischen Norddepartement geboren. Sehr jung widmete er sich dem Kriegsdienste, denn schon 1789 kehrte er aus den Colonien zurück, wo er im Anfange der Revolution ein Freicorps errichtete, welches den Namen „les chasseurs du Mont-Cassel" führte; 1793 ward er Brigade- und 1799 Divisionsgeneral. Tapferkeit ist ihm nicht abzuläugnen, doch schadete er seinen Ruf durch eine ungewöhnliche Härte, durch die ungeheuren Erpressungen, welche er in den Städten und Provinzen ausübte, wo er mit seinen Truppen stand, und durch die schlechte Mannszucht, welche in seinem Corps herrschte. Im J. 1806 ward ihm der Auftrag zur Eroberung von Schlesien gegeben; den Feldzug gegen Rußland im J. 1812 machte er anfänglich mit, wurde aber bald wieder zurückgeschickt, weil er sich mit dem König von Westphalen entzweit hatte; 1813 trat er wieder auf dem Kriegsschauplatze auf, und zwar in Westphalen und Niedersachsen, wo er als Präsident des Kriegsgerichts in Bremen zwei edle Bürger aus Oldenburg, Ludwig von Berger und von Fink, zum Tode verurtheilte und erschießen ließ, obgleich die Anklage der Bekräftigung bedurfte. In demselben Jahre verlor er die Schlacht bei Kulm (s. d.), ward gefangen und nach Wjätka an die Grenze Sibiriens geführt, kehrte nach dem Frieden von 1814 wieder nach Frankreich zurück, mußte aber Paris verlassen. Bei der Heimkunft Napoleon's, im März 1815, trat er wieder auf, wurde von diesem zum Pair von Frankreich ernannt, und commandirte in Belgien das dritte Armeecorps unter Grouchy. Nach der verlornen Schlacht bei Waterloo (s. d.) zog er sich mit seinem Corps zurück, um Paris zu decken, doch in Folge der Capitulation mußte er bis hinter die Loire weichen, und durch die erste Ordonnanz vom 24. Juli 1815 wurde er aller seiner Würden verlustig erklärt, durch die zweite vom 12. Jan. 1816 aus Frankreich verwiesen. Er hielt sich dennoch eine Zeitlang in Gent auf, bis ihm sein Bleiben gefährlich schien, worauf er nach Amerika flüchtete, wo er zwei Jahre verweilte. Sodann kehrte er abermals in sein Vaterland zurück und kaufte sich, obgleich es ihm eigentlich verboten war, ein Landgut bei Gent, wo er so lange blieb bis er wieder in die französische Armee aufgenommen wurde. Er starb zu Cassel am 15. Juli 1830.

Van der Velde s. Velde.

Vandiemensland, eine 1200 Q.-M. große australische Insel, an der Südküste von Neuholland und durch die Baßstraße davon getrennt, hat meist steile Felsenküsten, mehre Bergreihen, die sich im Tafelberge fast 4000 Fuß hoch erheben, und einen äußerst fruchtbaren Boden. Das Klima ist gemäßigt, dem Anbau der Südfrüchte zwar nicht günstig, aber sehr geeignet für die übrigen europäischen Pflanzenarten; die großen Wälder liefern besonders schöne Masten, aber Nahrungspflanzen mangeln; an den Küsten halten sich viele Robben auf, im Meere Wallfische und unter den Landthieren findet sich auch eine Art kleiner Pantherthiere; die Berge liefern besonders viel Eisen, auch Kupfer, Steinkohlen, Marmor, Krystall, Karneole, Kalk und Alaun sind vorhanden. Europäische Hausthiere, besonders Schafe, kommen sehr gut fort, eben so Getraide, Kartoffeln und Gemüse. Die Insel hat mehre kleine Seen und zwei schiffbare Flüsse nebst vortrefflichen Häfen; entdeckt wurde sie 1643 von dem Holländer Tasman, der ihr zu Ehren des damaligen holländischen Statthalters in Ostindien, van Diemen, den Namen gab. Seit 1826 bildet sie ein eigenes Gouvernement, welches durch die freien Landbesitzer nach englischen Gesetzen regiert wird. Die 1803 dort von den Engländern angelegte Verbrechercolonie zählt jetzt gegen 20,000 Deportirte, die Zahl der übrigen freien Europäer mag wohl an 50,000 betragen.

Van Dyk (Anton) s. Dyk (Anton van).

Vane (Charl. Will.) s. Stewart (Charl. Will., Lord).

Vanhove (Karoline) s. Talma.

Vanille, nach dem spanischen Worte Vainilla, d. h. kleine Degenscheide, ist ein in Mexiko, Colombien, Brasilien ꝛc. heimischer Fruchtstrauch, dessen schotenförmige Samenkapsel ungefähr so aussieht und ein sehr gewürzhaftes Mark enthält. In botanischen Gärten ist sie selten, aber an ihrer großen und schneeweißen Blüthe leicht zu unterscheiden von einer ihr verwandten Art aus Westindien, womit sie oft verwechselt wird und welche bisweilen auch in Europa Früchte trägt. Als Gewürz steht die Vanille, welche übrigens durch ihren starken Geruch die Nerven überreizt, hoch im Preise, während sie als Arzneimittel nur wenig gebräuchlich ist.

Vanini (Lucilio), geb. 1585 zu Taurefano oder Taurozano in Neapel, gest. 1619 zu Toulouse, wo er des Atheismus und der Zauberei angeklagt, zum Richtplatz geschleift, der Zunge beraubt, erwürgt und dann verbrannt wurde, war ein mehr durch diese schreckliche Todesart, als durch seine Schriften berühmt gewordener italienischer Freidenker. Statt mit seinem rechten Vornamen pflegte er sich als Schriftsteller gewöhnlich Julius Cäsar zu nennen.

Vanloo hießen mehre berühmte niederländische Maler aus einer und derselben Familie im 17. und 18. Jahrhundert.

Vanucci (Pietro), gewöhnlich Pietro Perugino genannt, geb. 1446 zu Città della Pieve, gest. 1524 zu Perugia, war ein Hauptmaler der umbrischen Schule und Lehrer Raphael's, welcher diesen seinen großen Schüler noch vier Jahre überlebte.

Var, das südöstlichste Departement Frankreichs, das von dem gleichnamigen kleinen Flusse, der in der sardinischen Provinz Nizza entspringt und einige Meilen die Grenze zwischen Frankreich und Italien bildet, den Namen führt, ein Theil der ehemaligen Provence, zählt auf 133 Q.-M. etwa 318,000 Einw. Fast die ganze Landschaft ist mit Gebirgen bedeckt, die an Naturschönheiten sehr reich sind, nur die Küste ist flach, sandig und morastig. Der bei der gebirgigen Beschaffenheit des Bodens geringe Ackerbau liefert kaum die Hälfte des Bedarfs; dagegen gedeihen bei einem höchst milden Klima die schönsten Südfrüchte und der trefflichste Wein; wie die Seidenzucht, zu deren Behuf alle Felder mit Maulbeerbäumen umpflanzt sind, in hoher Blüthe steht; auch die Bienenzucht ist sehr wichtig, der Bergbau liefert Kupfer, Steinkohlen, Marmor und Alabaster, aus den Salzlagunen der Küste gewinnt man Baisalz, und die zahlreichen Fabriken erzeugen namentlich Tuch, Seidenwaaren, Olivenöl, Seife, Papier und Liqueur. Eingetheilt wird das Departement in 4 Bezirke, welche 33 Cantone und 208 Communen umfassen. Die Hauptstadt heißt Draguignan.

Varel, eine Herrschaft der alten Reichsgrafen von Bentinck (s. d.) im neuenburger Kreise des Großherzogthums Oldenburg, an der Jahde, mit 6000 Einw., hat einen gleichnamigen Flecken und Hauptort, an der Nordsee, unweit der Jahdemündung mit 3400 Einw., einem Hafen, einem Fort (Christiansburg) einer protestantischen Kirche, einem Waisenhause und ziemlich beträchtlichem Handel, namentlich mit Vieh, doch auch mit Fischen. Ihre Schifffahrer segeln unter eigener Flagge. In der Nähe bei Dangaß ist eine Seebadeanstalt.

Variae lectiones ist der, jetzt nur wenig mehr gebräuchliche Titel solcher Schriften, welche allerlei grammatische, kritische und auch sachliche Bemerkungen zu den alten Schriftstellern enthalten.

Varianten nennt man die Verschiedenheit des Textes, die sich in den Abschriften alter Autoren befinden, welche entweder durch Nachlässigkeit, ungründliche Verbesserungsneigung oder auch durch Unwissenheit des Abschreibers entstanden sind.

Variationen heißen in der Musik solche Tonstücke, worin in der Regel ein kurzer, einfacher und leicht faßlicher Satz auf mannichfache Art verändert wiederholt wird.

Varicellen oder unechte Menſchenpocken ſind eine meiſt epidemiſch erſcheinende Hautkrankheit, welche wie die echten Blattern mit Fieber begleitet und anſteckend ſind, ſich jedoch von dieſen durch Gutartigkeit und ſchnelleren Verlauf unterſcheiden. Sie können weder durch Einimpfung der Kuhpocken verhindert werden, noch bleiben ſie deswegen aus, weil man ſchon die echten Pocken gehabt hat.

Varietät ſ. Spielart.

Varinas, eine Sorte Kanaſter, wird vorzüglich im ſpaniſchen Nordamerika in der Stadt Varinas, in der Provinz Venezuela gebaut, und hat daher ſeinen Namen erhalten. Die Blätter ſind 9 Zoll lang, rauh und zugeſpitzt; doch wird auch der virginiſche Taback unter dieſem Namen verkauft und zubereitet.

Variolit, ein Stein von dunkelgrüner Farbe, mit runden ins Grau ſpielenden Flecken.

Varioloiden heißt eine gelindere Abart der echten Menſchenpocken, denen ſie im Verlauf zwar ſehr ähnlich ſind, wobei aber das Eiterungsfieber und der eigenthümliche Pockengeruch gänzlich fehlen, auch entweder gar keine Narben oder nur weiche von natürlicher Hautfarbe zurückbleiben. Gewöhnlich pflegen ſie ſich bei ſolchen Perſonen einzuſtellen, welche zwar früher geimpft, bei denen aber die Empfänglichkeit für die echten Pocken nicht ganz beſeitigt geworden.

Varius (Lucius), ein vertrauter Freund des Horaz und Virgil, war ein hervorragender epiſcher Dichter zur Zeit des Auguſtus.

Varna, Stadt und Feſtung im türkiſchen Ejalet Siliſtria, mit 20,000 Einwohnern, in einer ſumpfigen Gegend an der Mündung des gleichnamigen Fluſſes ins ſchwarze Meer, der Sitz eines griechiſchen Metropoliten und der Hauptſtapelplatz des Handels der Bulgarei und Wallachei mit Konſtantinopel, iſt hiſtoriſch berühmt durch den blutigen Sieg der Türken über die Ungarn unter Wladiſlaw IV. (am 20. Novbr. 1444) und durch die Belagerung und Eroberung durch die Ruſſen im J. 1828. Nach einigen Angaben ſteht V. auf der Stelle des alten Odeſſos.

Varnhagen von Enſe (Karl Auguſt), preußiſcher geheimer Legationsrath, Sohn eines früher pfalzbaieriſchen Raths, geb. 1785 zu Düſſeldorf, ſtudirte anfänglich zu Berlin die Arzneiwiſſenſchaft, doch verließ er bald dieſes Studium, und widmete ſich mit großem Eifer dem der Philoſophie und alten Literatur; ſchon 1804 gab er mit dem berühmten A. v. Chamiſſo einen Muſenalmanach heraus und ließ ſein ſchönes Dichtertalent hervorleuchten. Im J. 1809 trat er in öſterreichiſche Dienſte, avancirte nach der Schlacht bei Aspern bis zum Offizier, ward im Treffen bei Wagram ſchwer verwundet nach Wien gebracht und konnte erſt nach Verlauf von einigen Monaten wieder bei ſeinem ungariſchen Regimente eintreten. Der Obriſt deſſelben, der Prinz Bentheim, mit dem er in trautem Verhältniſſe ſtand, ernannte ihn zu ſeinem Adjutanten und V. begleitete dieſen Fürſten auf mehren Reiſen, namentlich bei einer Sendung an den franzöſiſchen Hof im J. 1810. Auf dieſen Reiſen verband V. allezeit ſeine literariſchen Kenntniſſe mit ſeiner politiſchen Thätigkeit, und trat in nähere Bekanntſchaft mit den wichtigſten Männern in und außerhalb Deutſchlands. Bei Eröffnung des Feldzuges von 1812 ging er nach Berlin, in der Hoffnung dort ein preußiſches Civilamt zu erhalten, allein trotz der dringenden Empfehlungen von Seiten des Fürſten Metternich hatte er hier mit Schwierigkeiten, ja ſogar mit Gefahren zu kämpfen, da er den Franzoſen verdächtig erſchien. Im J. 1813 ging er, mit Vorbehalt ſeines preußiſchen Dienſtberufs, in ruſſiſche Dienſte unter Tettenborn, deſſen Adjutant er in der Folge wurde, und machte mit dieſem die Feldzüge nach Mecklenburg, Hannover, Holſtein und Frankreich. Während dieſer Zeit gab er ſeine Geſchichte der hamburgiſchen Ereigniſſe und der Kriegszüge Tettenborn's heraus. Nach dem pariſer Frieden erhielt er einen Ruf in preußiſchen diplomatiſchen Dienſt, begleitete 1814 den Staatskanzler Hardenberg zum Congreſſe nach Wien, wo er in deſſen

Auftrage eine Schrift über Sachsen verfaßte; 1815 wurde zum Chargé d'Affaires und später zum Ministerresidenten in Karlsruhe erkoren; einen gleichen Posten in den vereinigten Staaten in Nordamerika lehnte er ab und lebte seitdem ohne amtlichen Beruf meist in Berlin, den Wissenschaften huldigend. — Rahel Antonie Friederike, seine Gemahlin, Tochter des Levin Marcus in Berlin, wo sie 1771 im Juni geboren wurde, entwickelte schon frühzeitig die Geistesgaben, womit die Natur sie bespendet hatte; obgleich ihr Unterricht in bestimmten Kenntnissen im Allgemeinen beschränkt war, so wurde doch ihr Gemüth und Verstand besonders durch den Kreis von Gelehrten und Künstlern sehr aufgeweckt, welchen sie nach dem Tode ihres Vater um sich sammelte, da sie bei ihrer Mutter, welche ihre Tochter in nichts hinderte, was zu ihrer Ausbildung beitragen möchte, in sehr günstigen Verhältnissen lebte. Schon 1808 lernte sie ihren künftigen Gatten kennen, mit dem sie sich aber erst 6 Jahre später, nachdem sie die christliche Taufe empfangen hatte, vermählte. Im bald darnach auflodernden Freiheitekriege äußerte sie ihre Menschen- und Vaterlandsliebe durch thätige Mitwirkung im Vereine edler Frauen Berlins, und eben so spendete sie Trost und Hülfe, als die Stadt 1831 von der Cholera heimgesucht wurde. Sie stand bis zu ihrem am 7. März 1833 daselbst erfolgten Tode mit den ausgezeichnetsten Männern und Frauen in und außerhalb Deutschlands in Verbindung, und obwol sie selbst auf keinen Schriftstellerruhm Anspruch machte, so gab doch ihr Gemahl nach ihrem Tode eine reiche Auswah von ihren hinterlassenen Schriften heraus.

Varro (Marcus Terentius), ein berühmter römischer Schriftsteller, war 116 v. Chr. zu Reate geboren, daher ihm auch der Name Reatinus beigelegt wurde. Er widmete sich anfänglich dem Kriegsdienste, bekleidete selbst das Amt eines Tribuns und ward später von Antonius aus Rom verbannt. Der gelehrteste Römer seiner Zeit, stand er mit Cicero im engsten Freundschaftsbündniß. Erst unter der Regierung des Augustus kehrte er wieder nach Rom zurück, wo er im 90. Jahre seines Lebens starb. Die Anzahl seiner Schriften soll sich auf mehr als 500 belaufen haben.

Varus (Publius Quinctilius), der berühmteste unter den römischen Feldherrn dieses Namens, ist hauptsächlich bekannt wegen seiner Niederlage, welche er im J. 9 n. Chr. gegen Hermann erlitten hat. Die Kriegszüge wider Deutschland von Julius Cäsar begonnen, wurden unter der Regierung des Augustus fortgesetzt. Den ersten und zweiten Zug dahin unternahm Drusus, des Augustus ältester Stiefsohn; beim dritten starb er auf seiner Rückkehr, und sein Bruder Tiberius, Augustus zweiter Stiefsohn, setzte den germanischen Krieg fort. Zwei Jahre nach einander durchzog er mit einer furchtbaren Streitmacht den Norden Deutschlands, zwischen dem Rhein und der Elbe, und die meisten Völkerschaften schienen beruhigt. Von seinen fernern Unternehmungen wurde Tiberius durch den pannonischen Krieg abgerufen, und ihm folgte nun Quinctilius V., Consul und Statthalter in Syrien. Dieser Mann verfuhr mit Härte, trieb Lieferungen und Abgaben ein, und beleidigte das deutsche Volk durch Stolz und Habsucht; da erfuhr er plötzlich den Aufstand eines entfernten Volks an der Ems und alsbald ließ er sein Heer, drei Legionen stark, aufbrechen und befahl den Landesfürsten, worunter auch Hermann (s. d.), Sohn des Cheruskerfürsten Siegmar, war, mit ihren Hülfstruppen ihnen zu folgen; Hermann aber hatte, erbittert über die Erniedrigung seines Volks, wahrscheinlich jenen Aufstand veranlaßt und zugleich mit mehren Nachbarstämmen die Uebereinkunft getroffen, die Unterdrücker seines Vaterlandes bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit anzugreifen. Vom Zusammenflusse der Werra und Fulda, wo V.'s Standlager war, ging der Zug nordwärts durch die Wildnisse des Teutoburger Waldes (s. d.); V. marschirte mit seinen Legionen voran, ihm folgte Hermann mit den Cheruskern und den andern Hülfs-

truppen. Als aber das römische Heer tiefer in den Wald drang, fingen die deutschen Völker an den Nachtrab der Römer anzugreifen; jedoch zog V. trotz des Sturmes und Regens, welche ihm auf seinem Marsche in dieser unwegsamen Gegend hinderlich und beschwerlich waren, immer weiter, während die Zahl der Angreifenden stündlich wuchs. Er erwehrte sich dieser Gefechte bis zum dritten Tage, da drangen die Germanen ungestümer und heftiger auf ihn ein. Selbst verwundet und in Verzweiflung über seinen unvermeidlichen Untergang, stürzte er sich in's eigne Schwert; sein abgetrennter Kopf wurde später dem Augustus als Siegeszeichen überliefert. Der größte Theil der römischen Legionen lag todt auf dem Kampfplatze, die Fliehenden wurden eingeholt und niedergemetzelt und nur wenige rettete der vom Rheine her zu Hülfe eilende Aeprenas. Mit Recht nannte man die glorreiche Waffenthat nach den Namen der beiden feindlichen Feldherren die Hermanns- oder Varusschlacht.

Vasall oder Lehnsmann hieß im Mittelalter Derjenige, welcher von seinem Oberherrn (Lehnsherrn) den Besitz irgend eines Gutes (Lehn), z. B. ein Grundstück, eine Rente oder ein Amt, unter der Bedingung gewisser Verbindlichkeiten (Lehnsverband) und zu leistender Dienste, hauptsächlich Kriegsdienste, empfangen hatte.

Vasari (Giorgio), geb. 1512 zu Arezzo im Großherzogthum Toscana, gest. 1574 zu Florenz, war ein berühmter Kunstschriftsteller.

Vasco de Gama s. Gama (Vasco de).

Vase, ein schönes mehr oder minder kunstreich geformtes Gefäß, wurde bei den Alten, wo sie oft sehr kostbar durch Schnitzwerk und Malerei geschmückt war, zu verschiedenen Zwecken benutzt, z. B. zum Gottesdienst, zum in die Gruft stellen, zum Stimmensammeln ꝛc. Heut zu Tage dienen die Vasen meist nur als Verzierungen in Zimmern, auf Dächern, Altanen, Geländer- und Thorpfeilern, in Gärten ꝛc. und schmückt man sie mit Gemälden, Blumen- oder Blätterguirlanden, mit Basreliefs, Inschriften ꝛc. Für die schönste Vasenform gilt die altgriechische.

Vater (Joh. Severin), geb. am 27. Mai 1771 zu Altenburg, gest. am 16. Mai 1826 als Professor der Theologie in Halle, war ein ausgezeichneter Denker und Sprachforscher.

Vaterlandsliebe s. Patriotismus.

Vatermord (parricidium) heißt in der Rechtssprache nicht nur der Mord am Vater, sondern auch an der Mutter oder Denen, welche die Stelle der Eltern vertreten, an Geschwistern und überhaupt, wie es in der peinlichen Gerichtsordnung Karl's V. (Art. 137) heißt, an nahe gesippten Freunden, Ehegatten, Stiefeltern und Schwiegereltern. Früher wurde die Todesstrafe dafür hart geschärft.

Vaterschaft oder Paternität nennt man das Verhältniß, worin der Vater zum Kinde steht, daß entweder ein in oder außer der Ehe erzeugtes, oder ein durch Adoption (s. d.) erworbenes sein kann. Darnach richtet sich auch die natürliche Gewalt (patria potestas), deren Befugnisse in den neuern Gesetzgebungen vielfach von den frühern abweichen.

Vatican, der größte Palast des jetzigen Roms, hat seinen Namen von dem vaticanischen Hügel auf dem rechten Tiberufer erhalten, worauf er erbaut ist; doch wurde die Benennung auch oft für die päpstliche Regierung selbst gebraucht, da der Papst gewöhnlich im Winter daselbst zu wohnen pflegte. Es ist ein zwar ganz unregelmäßiges, aber weitläufiges Gebäude, an welchem mehre Päpste bauen ließen und dessen Vollendung erst unter Sixtus V. am Ende des 16. Jahrh. erfolgte. Der Pallast hat 22 Höfe und soll 11,000 Zimmer enthalten; in dem schönsten Theile desselben befindet sich die sehr reichhaltige vaticanische Bibliothek, welche verschiedene Päpste, theils aus Liebe zu den Wissenschaften, theils auch aus bloßer Prunksucht dort aufgehäuft haben; doch ist die Benutzung derselben mit

großen Schwierigkeiten verbunden. Außer der Bibliothek sind daselbst merkwürdig: die Sixtinische und Pauliniſche Kapelle, die berühmten Stanzen und Loggien Raphaels ꝛc. Der Vatican steht in Verbindung mit der Engelsburg (s. d.), so wie mit dem Belvedere, berühmt wegen seiner herrlichen und zahlreichen Statuen. Gewöhnlich wird auch in dem Residenzpalaste das Conclave zur Papstwahl abgehalten.

Vauban (Sebastian le Prètre de), geb. am 15. Mai 1633 zu St. Leger de Foucheret in Burgund, stammte aus einer armen Familie ab, welche meist ihren Tod auf dem Schlachtfelde fand, während er selbst sich zum berühmtesten Ingenieur Frankreichs emporschwang. Schon in seinem 17. Jahre trat er in Kriegsdienste, war in einem Zeitraume von 6 Jahren (1652—58) bei 12 Belagerungen gegenwärtig und leitete als Oberingenieur mehre Angriffe, bei denen trotz erhaltener Wunden seine Tapferkeit und sein Heldenmuth nicht erschüttert wurden. Der König ernannte ihn zum Gouverneur von Lille. Diese Stadt verdankte ihm eine neue meisterhafte Citadelle, wie er auch in andern alten Städten, als Turin, Charleroi, Arras ꝛc. Festungswerke gründete und außerdem in der Belagerungskunst viele neue Erfindungen machte. Im J. 1669 wurde er Generalinspector aller französischen Festungen und erhielt 1703 den Marschallstab. Seine ferneren wichtigsten und merkwürdigsten Bauwerke sind: der Hafen und die Citadelle von Dünkirchen, Befort, Montroyal und Neubreisach; eben so wirkte er auch zum Handelsverkehr im Innern des Landes durch Anlegung des Canals von Languedoc, die Schleuse von Graveline ꝛc. Er starb am 13. März 1707.

Vaublanc-Viennot (Vincent Marie, Graf von), der französische Minister, dessen Name in der ersten französischen Revolutionsgeschichte sehr oft erwähnt wird, geb. am 2. März 1756 zu Montargis, bereitete sich in einer Militairschule auf den Soldatenstand vor, übernahm aber später die Stelle eines Secretairs bei dem Abelshofe zu Melun. Seit dem J. 1791 ward er öffentlich bekannt, indem er um diese Zeit, in die gesetzgebende Versammlung berufen, für die Ausgewanderten und für die Priester, welche den Eid verweigerten, wider die Nothwendigkeit des Königs Brüder von Frankreich entfernt zu halten, so wie gegen die Gütereinziehung der Emigranten das Wort ergriff, wie auch Lafayette wider die Girondisten vertheidigte und die Anklage Marat's und anderer Revolutionsmänner unterstützte. Dem Volke wurde er dadurch abhold und oft schwebte sein Leben in Gefahr; doch entging er glücklich der Proscription. Nach der Revolution vom 9. Thermidor wurde er als Präsident eines Clubs angeklagt, Theilnehmer an einem Aufstande gegen den Nationalconvent gewesen zu sein und ward zum Tode verurtheilt; er appellirte aber wider diesen Bescheid, wurde freigesprochen und erschien 1796 im Rathe der Fünfhundert als Deputirter der Seine und Marne, um den Eid des Königshasses zu schwören. Dennoch leuchtete aus allen seinen Reden eine Opposition gegen die republikanische Partei hervor und daher kam es auch, daß er nach dem 18. Fructidor nach Italien floh und erst unter der Consularregierung nach Frankreich heimkehrte. Im J. 1800 wurde er sodann Mitglied des gesetzgebenden Körpers, 1804 Präfect im Moseldepartement und später Commandeur der Ehrenlegion und Reichsgraf. Trotz aller dieser Beziehungen war V. einer derjenigen, welche für die Wiedereinsetzung der Bourbons stimmten und 1815 die Nationalgarde aufforderten, Paris gegen Napoleon zu vertheidigen. Bei seinem Erscheinen eilte er deshalb auch nach Belgien, wo er bis zu Ludwig's XVIII. Rückkehr nach Frankreich verharrte. Von dieser Zeit an avancirte er nach und nach bis zum Minister des Innern, ohne sich lange halten zu können; doch blieb er Staatsminister ohne Portefeuille und Mitglied des königlichen Geheimraths; auch wurde er 1820 und 1824 vom Departement Calvados zum Mitglied der

Deputirtenkammer gewählt, wo er der äußersten Rechten angehörte. Er starb im Aug. 1845 zu Paris.

Vaucanson (Jacq. de), geb. am 24. Febr. 1709 zu Grenoble, gest. am 21. Novbr. 1782 zu Paris, war ein großer französischer Mechaniker, der sich namentlich durch die von ihm erfundenen Automaten berühmt gemacht hat. So verfertigte er z. B. Enten von Messing, welche so künstlich eingerichtet sind, daß sie schnattern, sich bewegen, vorgestreutes Futter verzehren und verdaut wieder von sich geben, als ob man wirkliche lebendige Thiere vor sich hätte. Die meisten seiner Maschinen und Automaten, welche er hinterließ, kamen durch Vermächtniß in den Besitz der damaligen Königin von Frankreich.

Vaucher (Jean Pierre), geb. um 1765 im Waadtlande, gest. 1841 als Prediger und Professor der Theologie in Genf, hat sich mehr noch durch seine rühmlichen Leistungen im Gebiete der Botanik bekannt gemacht.

Vaucluse, Departement im südöstlichen Frankreich, welches die ehemaligen Grafschaften Avignon und Venessain, einen Theil der Provence und das Fürstenthum Orange umfaßt, zählt auf 66 Q.-M. Flächenraum etwa 250,000 meist katholische Einwohner. Es ist im Osten ein steriles Alpenland, im Westen zwar eben und zum Theil fruchtbar, aber auch voller Sandstrecken und Sümpfe; Hauptnahrungszweige daselbst sind Wein-, Obst-, Gemüse- und Seidenbau, Viehzucht, Kunstfleiß und Handel; der Ackerbau vermag nicht den Bedarf zu decken; die Hauptstadt heißt Avignon. Berühmt ist der gleichnamige Flecken in diesem Departement, unweit Avignon, der Aufenthaltsort Petrarca's, an der Sorgue, deren eine halbe Meile davon in einer wilden Felsgegend gelegene Quelle in seinen Sonetten so schön besungen wurde.

Vaudeville (franz.) heißt 1) eine Gattung des Liedes mit einer witzigen, meist satyrisirten Pointe, eine Person oder ein Tagesereigniß betreffend, leicht und gefällig gehalten, mit mehren Couplets; 2) der Name einer Gattung Lustspiele oder Possen, welche höchstens aus drei Acten bestehen und viele solche Lieder enthalten. Mehr als eigentliche Virtuosität der Sänger und Sängerinnen, oder etwa ein tieferer Plan, sind Scherz und Grazie die Elemente eines solchen, mit Strophenliedern durchwebten, heiteren Spiels, das zu Paris seit 1691 in dem nach ihm genannten Theater (Théâtre du vaudeville) sehr cultivirt wird, in Deutschland öfters nachgeahmt, nie aber recht heimisch werden wollte. Das ganze Wesen desselben ist der französischen Natur verwandt und verwachsen, während es der deutschen weniger zusagt. Der Ursprung der Benennung wird verschieden angegeben; Einige leiten es von Voix de ville (Stadtstimme) ab; namentlich theilte die Revue de Paris 1835 ein Schreiben vom 15. Febr. 1571 mit, woraus hervorgeht, daß die leichten Lieder, welche man damals airs de cour nannte, früher voix de ville, eine Stimme der Stadt, so viel wie allgemeine Stimme hießen, woraus denn später das Vaudeville entstand. Andere leiten den Ausdruck folgendermaßen ab: Ein lustiger Walkmüller, Olivier Basselin, lebte zu Anfang des 15. Jahrh.'s in dem reizenden Virethale in der Unternormandie, wo er sich oft in Gesellschaft seines Hausgesindes am Abhange des sogenannten Weingebirges Vau lagerte und seine leichtfertigen Lieder sang; die Benennung des Virisflusses und des Berges ging später auf die daselbst erscheinenden Lieder über, und jedes mit munteren Singweisen versehene Lustspiel erhielt in der Folge den Namen Vau de Vire, welches allmählig in Vaudeville überging.

Vaudoncourt (Guillaume de), ein französischer General und berühmter militairischer Schriftsteller, geb. am 22. Septbr. 1772 zu Wien von französischen Eltern und erzogen in Berlin, wo sein Vater Professor bei der Artillerieschule war, trat 1791 in ein französisches Infanteriebataillon, machte alle Feldzüge unter der Republik und unter Napoleon mit und wurde 1800 wegen seiner Umsicht

und Tapferkeit zum Obersten ernannt; auch erhielt er von da an häufig Auftrag für verschiedene Staatsgeschäfte, und Napoleon, der ihn schon früher mehrfach ausgezeichnet hatte, sandte ihn 1807 nach Epirus, um die Kriegsmacht des Ali Pascha zu organisiren; 1809 wurde er Brigadegeneral und erhielt ein Commando in Tyrol. Im Kriege gegen Rußland (1812) commandirte er unter dem Vicekönig Eugen, auf dem Rückzug aber erkrankte er zu Wilna, wodurch er in die Hände der Feinde gerieth. Doch ließ ihn der Großfürst Konstantin, der ihn seiner Kenntnisse wegen hochschätzte, von seinem Leibarzte behandeln, und nach abgeschlossenem Frieden kehrte er nach Frankreich zurück, wo er wieder in die Armee eintrat. Napoleon erkor ihn 1815, bei seiner Heimkunft von der Insel Elba, zum Inspector der Nationalgarden im Elsaß, während er nach dessen Abdankung entfloh und sogar in Contumaz zum Tode verurtheilt wurde. Erst 1825 durfte er wieder den französischen Boden betreten, doch versetzte man ihn in die Reserve und gab seine eingezogenen Güter nicht wieder heraus. Er beschäftigte sich seitdem in stiller Zurückgezogenheit um so eifriger auf dem Gebiete der Kriegegeschichte.

Vauquelin (Louis Nic.), geb. 1763 zu Hébertot im Departement Calvados, gestorben daselbst am 14. November 1830, war ein berühmter französischer Chemiker.

Vauxhall hieß im 16. Jahrh. nach seinem Eigner ein Dorf unweit London, das jetzt mit zu dessen Stadttheil Lambeth gehört und wo über die Themse in das Innere der Stadt die schöne eiserne Vauxhallbrücke führt. Früher war in dem Orte ein um die Mitte des 18. Jahrh. angelegter Garten, wo des Abends Theater, Illumination, Feuerwerk ꝛc. die feine Welt ergötzte, weshalb man später ähnliche Anlagen in Paris und andern Städten auch Vauxhalls zu nennen pflegte.

Veda, soviel als Wissenschaft bedeutend, ist der allgemeine Name für den heiligsten und ältesten Theil der Sanskritliteratur.

Vedetten, von dem ital. Worte vedere, d. h. sehen, nennt man die von den Feldwachen ausgestellten Posten, gewöhnlich jeder aus zwei Mann bestehend, welche den Feind beobachten und den Feldwachen Kunde von Dem geben müssen, was etwa vorfällt.

Vedute bedeutet in der Zeichnenkunst soviel als Aussicht oder Prospect.

Veen, das hohe (Les hautes Fanges), ein aus Thon- und Grauwackenschiefer bestehendes kahles Gebirge, zwischen Malmedy, Eupen, Montjoie und Prümm im preußischen Regierungsbezirk Aachen, voller Sümpfe und Torfmoore, hat eine mittlere Höhe von 2000 Fuß und wenig flach ansteigende Kuppen.

Vega (Garcilaso, eigentlich Garcias Laso de la), geb. 1503 zu Toledo, gest. 1536 zu Nizza, war trotz eines meist abenteuerlichen, unstäten und oft mühevollen Lebens ein so hervorragender Poet, namentlich in Schäfergedichten und Sonetten, wobei er übrigens Petrarca nachahmte, daß er der Fürst der spanischen Dichter genannt wurde. Er starb nicht mit der Feder, sondern mit der Pike in der Hand, indem er, als Karl's V. Heer in Frankreich eindrang, den Befehl über 11 Compagnien Fußvolk erhielt und damit unweit Frejus einen befestigten Thurm einnehmen wollte, der den Rückzug des Heers erschwerte. Kaum hatte er unter einem Hagel von Steinen den Fuß auf die Leiter gesetzt, als er lebensgefährlich am Kopfe verwundet wurde.

Vega (Lope Felix de Vega Carpio), geb. am 25. Novbr. 1562 zu Madrid aus einem altadeligen castilischen Geschlechte, gest. am 21. Aug. 1635 zu Madrid, war der genialste und fruchtbarste dramatische Dichter Spaniens. Schon früh zog er in den Krieg und wollte dann, dem Wunsche der früh gestorbenen Eltern gemäß, in den geistlichen Stand treten, doch verhinderte dies ein Liebesverhältniß; er folgte wieder dem Schlachtenbanner, diente später auf der Armada, welche Philipp II.

gegen England schickte und führte überhapt ein ziemlich wüstes, auch vom Unglück hart verfolgtes Leben, bis er endlich um 1595 Priester und 1611 in einen Orden des heiligen Franciscus aufgenommen wurde. Von da an erweiterte sich sein Dichterruhm im raschen Fluge und ward er der Abgott seiner Nation.

Vega (Georg, Freiherr von), geb. 1754 in einem Dorfe im Herzogthum Krain, war der Sohn armer Eltern, schwang sich aber durch mathematische Kenntnisse und Tapferkeit im Kriege bis zum Freiherrn und Landesmitstand des Herzogthums empor. Man fand seine Leiche am 26. Septbr. 1802 in der Donau und erst nach 30 Jahren kam es an den Tag, daß ein Müller ihn ermordet.

Vegetabilien, vom lat. vegetus, d. h. munter, gesund, drückt demnach eigentlich das Wohlbefinden und damit verknüpfte Gedeihen der Pflanzen aus; doch reiht man gewöhnlich alle Pflanzen unter diesen Begriff, nennt vegetabilisch Alles, was zu ihnen gehört und aus ihnen bereitet wird, und versteht unter Vegetation das Pflanzenleben.

Vehmgerichte s. Fehme.

Veilchen (Viola), das bekannte, so schön blühende Blümchen, bildet eine sehr viele Arten zählende Gewächsgattung, z. B. das Stiefmütterchen, das Märzveilchen ꝛc.

Veit (Philipp), geboren am 13. Februar 1793 zu Berlin, seit 1843 in Sachsenhausen weilend und schaffend, nimmt unter den jetzt lebenden deutschen Malern eine der ersten Stufen ein. Von mütterlicher Seite stammt er von dem ehrwürdigen Moses Mendelssohn ab und brachte den größten Theil seines Lebens in Rom zu.

Veitstanz wird eine Krankheit genannt, welche durch Krämpfe in den Muskeln der äußern Glieder so verschiedenartige Körperbewegungen entstehen läßt, daß der Kranke im höchsten Grade derselben unwillkürlich im Zimmer umherläuft, auf Tische und Bänke springt und zuweilen auch mit einer unerklärbaren Schnelligkeit die Wände hinaufklettert. Doch wird die Muskelkraft durch diese mehr oder minder großen Alterationen erschöpft und die Zwischenzeit der Ruhe tritt wieder ein; jeden Tag, oft mehrmals in solchem Zeitraum, wiederholen sich die Krämpfe und andere Beschwerden in derselben Gestalt, in manchen Fällen sogar zu einer gewissen Stunde, und der Kranke ist meist in diesem Zustande sich seiner nicht bewußt. Die noch nicht genau ermittelte Ursache desselben ist höchst wahrscheinlich einer unregelmäßigen Wirkung des Nervensystems auf die Muskeln der Gliedmaßen zuzuschreiben; der Name soll dadurch entstanden sein, daß ehemals die von der Krankheit Befallenen zu ihrer Heilung eine Wallfahrt nach der Kapelle des St. Veit bei Ulm machten.

Veji, eine der zwölf Bundesstädte des alten Etrurien, welche die Römer 10 Jahre lang fruchtlos belagerten und erst eroberten, nachdem sie Camillus (s. d.) zum Diktator ernannt hatten. Dieser zog eine mächtige Streitkraft, wozu auch die Latiner und Herniker Truppen stellten, zusammen und führte sie zuerst gegen die Capanaten und Falisker; nachdem er deren Heere bei Nepet geschlagen und ihr Lager erobert hatte, rückte er vor V. und schloß diese Stadt fest ein; auch ließ er eine Mine graben, welche in das Innere der Burg führen sollte. Tag und Nacht wurde ohne Unterlaß an diesen Werken gearbeitet; überdies wußte man, daß V.'s Untergang nahe sei, da es sich nämlich unter andern schlimmen Vorzeichen in demselben Jahre ereignet hatte, daß der Albanersee in der Mitte der trockensten Sommertage ungewöhnlich aufschwoll und die umliegende Landschaft überschwemmte. Man schickte nach Delphi, um über die Bedeutung der seltsamen Erscheinung das Orakel zu vernehmen. Um V. aber war Waffenruhe und die beiderseitigen Vorposten unterhielten sich oft mit einander. So hörten die Belagerer von dem Wunder des See's, und unter ihnen ließ sich ein Haruspex ver-

lauten, V. sei nicht einzunehmen, so lange das Wasser des See's nicht abgeleitet werde. Bald nachher lud ein römischer Centurio denselben zu sich, indem er vorgab, er wolle sich die Anzeichen, welche ihn allein beträfen, von ihm deuten lassen. Dieser kam, und der Centurio schleppte mit Gewalt den alten Mann zu dem Feldherrn, der ihn nach Rom führen ließ; von dem Senate gezwungen, die Wahrheit zu reden, erklärte er, „die Schicksalsbücher von V. lehrten, so lange der See überströme, könne V. nicht eingenommen werden, wenn aber sein Wasser das Meer erreiche, werde Rom untergehen." Diese Aussage stimmte völlig mit der Antwort überein, welche die Abgeordneten vom delphischen Orakel brachten. Jetzt schritt man zu dem Werke, den See nicht länger überfließen zu lassen, indem man das Wasser durch Gräben nach dem benachbarten Felde leitete, und man hielt von dieser Zeit an die Eroberung von V. so gewiß, daß Camillus, ehe er die Stadt bestürmen ließ, bei dem Senate anfragte, wie er mit der Beute verfahren sollte. Wer Theil haben wollte, wurde dort beschlossen, könne sich in das Lager begeben und jung und alt strömte dahin. Als nun auch der Minengang in die Burg bis unter den Boden des Junotempels fertig war, da gelobte Camillus dem Apollo den zehnten Theil seiner Beute und flehte Juno an, sie möchte den Siegern in ein prächtigeres Wohnhaus folgen. Zu einer festgesetzten und bestimmten Stunde drangen die Cohorten, von Camillus selbst angeführt, in den unterirdischen Gang, während das übrige Heer rings um die Mauern zur Erstürmung schritt, und die Belagerten vermutheten ihren Angriff nur von dieser Seite. Im Junotempel opferte nun der König der Vejier, und der Haruspex erklärte, der werde siegen, wer der Göttin das Opferfleisch zerlege. Dies hörten die Römer unter dem Boden, aus dem sie nun hervorbrachen, um das Opferfleisch wegzurauben und dem Diktator zu bringen. Die aus der Mine Eingedrungenen verbreiteten sich von der Burg aus über die ganze Stadt, um den Stürmenden die Thore zu öffnen und alsbald war die Stadt mit römischen Truppen angefüllt; das Blut floß in allen Straßen, bis der Diktator befahl, der Wehrlosen zu schonen. Die dem Gemetzel entronnen, wurden zu Sklaven gemacht, und die Beute, welche die Sieger in dieser reichen Stadt vorfanden, war so überschwenglich groß, daß der Diktator, als er sie sah, zu den Göttern gebeten haben soll, daß, wenn ihnen dieses Glück zu groß erscheine, das römische Volk mit einem möglichst kleinen Anfall dafür büßen möge. Diese mächtige Stadt verfiel fortan so sehr, daß nach 400 Jahren Heerden auf ihren Trümmern weideten, und man nicht genau mehr den Ort wußte, wo es gestanden, bis unter Georgi's Leitung Denkmale aufgefunden wurden, welche die Lage des alten V. genauer bekundeten. Cäsar legte zu V. eine Colonie an. Dieses neue V. aber wurde im 5. Jahrh. von den Gothen und im 6. von den Longobarden verheert.

Velasquez de Silva (Don Diego), geb. 1599 zu Sevilla, gest. am 7. Aug. 1660 zu Madrid, war ein berühmter spanischer Maler.

Velde (Adrian van der), geb. 1639 zu Amsterdam, gest. daselbst 1672, hat sich als holländischer Landschaftsmaler großen Ruhm erworben. Außerdem gab es noch mehre andere Meister dieses Namens.

Velde (Franz Karl van der), geb. am 27. Septbr. 1779 zu Breslau, gest. daselbst am 6. April 1824 als Justizcommissair, war ein zu seiner Zeit sehr beliebter Romanschriftsteller, den man vielfach, wenn auch mit Unrecht, den deutschen Walter Scott nennen hört.

Veldeke (Heinr. von), wahrscheinlich aus Westphalen gebürtig, hat sich im 12. Jahrh. als mittelhochdeutscher Dichter hervorgethan.

Veldenz, ein Marktflecken im östlichen Theile des preußischen Regierungsbezirks Trier in der Rheinprovinz, mit 800 Einw., welche in nicht unwichtigen Blei-, Eisen- und Steinkohlengruben arbeiten, war der Hauptort des ehemaligen

Fürstenthums Veldenz im oberrheinischen Kreise, welches durch den wiener Congreß theils an Baiern, theils an Preußen kam. Die alte Burg Veldenz wurde im dreißigjährigen Kriege zerstört.

Veldten (Jurij Matwejewitsch), gest. kurz vor der Thronbesteigung Paul's I., war einer der geschicktesten russischen Baumeister.

Veleda, eine brukterische Prophetin, weissagte im batavischen Kriege den Deutschen, unter Civilis, König der Bataver, den Sieg über die römischen Legionen. Da ihre Vorherverkündung durch die Niederlage der Römer im Jahre 69 n. Chr. in Erfüllung ging, ward ihr Ansehn so mächtig, daß sie gleich einer Göttin verehrt wurde; doch verlor sie dieses in der Folge, als die Germanen unterlagen, und gerieth in römische Gefangenschaft.

Velia hieß eine Höhe in Rom, wo der alte Penatentempel stand und zwischen welcher und dem Palatin die Hauptstraße des alten Roms nach dem Forum führte, die durch den dort von Titus errichteten, jetzt noch erhaltenen Triumphbogen berühmt ist.

Velia, auch Elea, eine Stadt in Unteritalien, jetzt Castell a Mare della Bruca, war der Geburtsort des Parmenides und Zeno.

Veliten (velites) wurden bei den Römern junge, leichtbewaffnete Soldaten genannt, welche vor dem Heere kämpften. Unsern Tirailleurs nicht unähnlich, führte Napoleon sie auch bei der französischen Infanterie ein und bei den ungarischen Husarregimentern findet man noch jetzt die sogenannten Veliten.

Vella (Giuseppe), aus Malta gebürtig und wahrscheinlich im Kerker gestorben, war ein literarischer Betrüger des 18. Jahrh., welcher auf seinen Reisen wichtige verloren gegangene arabische Handschriften, Urkunden ꝛc. aufgefunden haben wollte, was sich aber bald als elende Mystification erwies.

Vellejus Paterculus, geb. aus einer angesehenen Familie in Campanien, Prätor in Rom, war ein ausgezeichneter römischer Geschichtschreiber zwischen 20 v. Chr. und 31 n. Chr.

Velletri, päpstliche Stadt im Gebiete von Rom, am Abhange des albanischen Gebirges, Sitz eines Bischofs, mit 11 Klöstern, dem sehenswerthen Museum des Cardinals Borgia, und 10,000 Einw., war im Alterthume eine der wichtigsten Städte der Volsker.

Velpel s. Sammet.

Veltheim (Aug. Ferd., Graf von), geb. 1741 auf einem Gute bei Helmstedt, gest. daselbst 1801, hat sich um die Verbesserung der Mineralogie und Hüttenkunde in Wort und Schrift sehr verdient gemacht.

Veltbem (Joh.), Velten, häufig auch Veltheim genannt, aus Halle gebürtig, ist als der eigentliche Begründer der Schauspielkunst in Deutschland anzusehen, indem er dort 1670 die erste Kunstgesellschaft von Bedeutung ins Leben rief und mit ihr die größeren Städte bereis'te.

Veltlin, Delegation im nördlichen Theile des österreichischen Guberniums Mailand, welche das von der Adda durchströmte reizende Alpenthal Veltlin umfaßt. Im weitern Sinne versteht man darunter auch die drei italienischen Landschaften Chiavenna, Val Tellina und Bormio, 45½ Q.-M. groß mit 87,000 Einw. in 2 Städten, 4 Marktflecken und 139 Dörfern.

Vendée, ein Departement im westlichen Frankreich, ungefähr das alte Unterpoitou, 345 Q.-M. groß mit etwa 360,000 Einw. zerfällt seiner natürlichen Beschaffenheit nach in drei Theile: in Buschland (bocage), Ackerland (plaine) und Sumpfland (marais). Haupterwerbszweige sind Salzgewinnung, Ackerbau, Zucht von Schlachtvieh und Gewerbe. Der Hauptort darin heißt Bourbon-Vendée, am Flüßchen Yon, mit 5300 Einw. — Geschichtlich berühmt ist die Vendée durch die Bürgerkriege, welche sich seitder Revolution von 1789 dort und in dem größern

Theil des alten Poitou und einem Theil von Anjou und der Bretagne zugetragen. Da in diesem, von Paris entfernten Lande mehr Religiösität und Sittlichkeit, nebst Anhänglichkeit an den Adel, als in irgend einer andern Gegend Frankreichs herrschten, so mußte die Zerstörung des alten Königthums, besonders aber des religiösen Cultus, vorzüglich hier viel Unzufriedenheit erregen. Schon im J. 1792 waren aus den angegebenen Gründen unter den Landleuten Bewegungen entstanden, die jedoch bald beschwichtigt wurden; als aber am 10. März 1793 die junge Mannschaft zum Kriegsdienste ausgehoben werden sollte, galt dies als Signal zum allgemeinen Kriege. Die Beamten wurden abgesetzt und vertrieben. Ein von seinen Mitbürgern geachteter Fuhrmann, Cathelineau, trat an die Spitze der jungen Rekruten, um sie gegen die Rache der Republikaner zu beschützen, griff mit 100 Mann und einer Kanone einen Posten von 89 Mann Republikanern an und schlug sie in die Flucht. Ermuthigt durch diese und fernere glückliche Erfolge, bildeten sich auf verschiedenen andern Punkten ähnliche Bewegungen; die stärksten bei Fontenay, in der eigentlichen Vendée, wo Gastou, ein Perückenmacher, den Befehl hatte, bald aber seinen Tod fand. Sodann befehligte Charette die Insurgenten, welcher späterhin einer der Hauptanführer der Vendéer wurde. Ein anderer Haufe bildete sich unter Stofflet, einem Förster, und obgleich alle diese Anführer wenig Erfahrung in der Kriegskunst hatten, so wurden sie doch durch das Terrain voll dichter Hecken und hoher Gebüsche begünstigt, und waren sie sowol als ihre Truppen von Begeisterung für ihre Sache erfüllt. Kein Wunder, daß bald die Vendéer ein großes Uebergewicht über die Truppen der Republik erhielten. Eine Eigenthümlichkeit dieses Krieges war es, daß, sobald ein Unternehmen geendigt war, die Bauern zu ihrer Arbeit zurückkehrten, wobei jedoch die Einrichtung getroffen war, daß diese sich wieder zu jeder Zeit in Reihe und Glied stellen konnten. Die ersten Thaten der Vendée geschahen ohne Plan und keineswegs waren die einzelnen Haufen mit einander verbunden; einen solchen Haufen führte auch Henri de Larochejacquelin an, der, da er bald mehre Vortheile erfocht, viele Vendéer unter seinen Fahnen sammelte und sich einiger republikanischen Städte bemächtigte. Durch einen Sieg bei Fontenay, den sie am 24. Mai 1793 erfochten, eroberten sie 40 Kanonen, viele Gewehre und andere Kriegsmaterialien; so gewann die Bewegung an Festigkeit und es wurde zu Chatillon ein Verwaltungsrath eingesetzt, obgleich sich nicht, wie die Vendéer gehofft hatten, andere Departements ihrer Insurrection anschlossen. Als der Nationalconvent, der, theils weil er diesen Aufstand für zu unwichtig gehalten, theils weil er zu wenig Truppen gehabt, ihn nicht sogleich im Anfang erstickt hatte, dies hörte, zeigte er mehr Ernst und schickte mehre Linienregimenter nach der Vendée, um die abtrünnige Bevölkerung einzuschließen und zu vernichten; doch bevor dies noch ausgeführt werden konnte, nahmen die Vendéer am 13. Juni Saumur, eroberten viele Geschütze und Munition, nahmen mehre Tausend Gegner gefangen, die sie größtentheils mit kahlgeschorenen Köpfen entließen, und befanden sich so im Besitz des Uebergangepunktes der Loire. Vom 19. bis 23. Septbr. kämpften die Truppen der Republik mit den Vendéern am blutigsten bei Chollet, wo jedesmal die Vendéer die Oberhand behielten; bald jedoch entstanden unter den Streitern Uneinigkeiten, indem sich Charette mit seinen Truppen von den übrigen absonderte, und die Vendéer, von den Truppen der Republik getrennt, überschritten bei St. Florent die Loire, in der Erwartung von der Bretagne Hülfe zu erhalten; doch diese blieb aus. Unterdessen wurde ihr Land auf das grausamste von den Republikanern verheert, sie selbst jedoch nach mehren mörderischen Schlachten gezwungen, den Rückzug über die Loire anzutreten. Wer von ihnen in die Hände des französischen Heeres fiel, wurde ohne Unterschied niedergemacht. Gegen Ende des Jahres waren sie bis zur Loire zurückgekommen, allein unmöglich war es ihnen, den Fluß zu überschreiten, und durch das Treffen

bei Savenay (am 24. Dec.) wurde ihr Heer gänzlich zerstört. Nach dieser Niederlage schleppte man die Vendéer schaarenweise nach Nantes, wo das Ungethüm Carrier sie haufenweise ersäufen ließ. Hierdurch glaubte der Nationalconvent den Krieg beendigt zu haben; allein im Frühjahr 1794 erhoben sich unter Laroche-Jacquelin, der indeß bald im Gefechte blieb, und Stofflet neue Schaaren, um blutige Rache für ihre Landsleute zu nehmen; auch zeigten sich auf dem rechten Loireufer die sogenannten Chouans, die zwar für dieselben Principien, wie die Vendéer fochten, jedoch mit jenen keineswegs gemeinschaftliche Sache machten. Nach manchen Kämpfen überzeugte sich der Nationalconvent endlich, daß die Vendéer nicht durch Waffengewalt überwunden werden konnten und erließ deshalb auf Carnot's Vorschlag am 2. Dec. 1794 eine Proclamation an die Insurgenten, worin ihnen vollkommene Amnestie geschenkt werden sollte, wenn sie die Waffen niederlegten. Darauf kamen im Februar 1795 die Conventsdeputirten und einige Anführer überein, daß die Amnestie gelten, die Vendéer freie Ausübung der Religion, vollkommene Befreiung vom Kriegsdienste und Entschädigung für den erlittenen Verlust erhalten sollten. Auf diese Bedingung streckten Charette, Sapineau, später auch Stofflet und die Chouans die Waffen. Doch die Ruhe sollte nicht von langer Dauer sein, denn als am 28. Juni 1795 einige tausend französische Emigrirte auf Quiberon landeten, griffen die Vendéer wieder zu den Waffen. Charette hielt sich seines Versprechens frei, weil die Republikaner durch die Ermordung des Sohnes Ludwigs XVI. den Frieden gebrochen hatten. Bald aber vernichtete der republikanische General Hoche am 21. Juni das ganze Unternehmen jener Emigrirten, der überhaupt den Krieg in der Vendée mit größtmöglichster Schonung fortsetzte; er nahm am 25. Febr. 1796 Stofflet gefangen und ließ ihn am 26. zu Angers erschießen; Charette, der sich bald auch nicht mehr halten konnte, ward am 23sten März in einem Gefechte verwundet, gefangen genommen und drei Tage später zu Nantes ebenfalls erschossen. Hierdurch war bald der ganze Krieg in der Vendée geendigt, da die übrigen Hauptanführer sich ebenfalls unterwarfen. Ein Versuch im Winter 1799—1800, noch einmal aufstehen zu wollen, wurde im Keime erstickt, und im Febr. 1804 wurde die Vendée völlig unterworfen.

Vendémiaire, d. h. Weinmonat, hieß im Kalender der früheren französischen Republik die Zeit vom 23. Septbr. bis zum 21. October. Namentlich hervorzuheben ist in der Geschichte der damaligen Revolution der 13. Vendémiaire des J. IV. (5. October 1795), wo die pariser Nationalgarde sich wider den Nationalconvent auflehnte, weil er einige, durch den Drang der Zeitumstände gebotene eigenmächtige Verfügungen für die Wahlhandlungen getroffen hatte. Es gelang den reactionairen und royalistischen Umtrieben, welche die Dictatur gerne beseitigen wollten, die pariser Sectionen aufzuwiegeln und bald stand namentlich die, meist aus reichen jungen Leuten bestehende Section Lepelletier in der Mitte der Verschwörung, welche sich rasch in der ganzen Gemeinde ausdehnte und den Zweck hatte, den Convent mit Gewalt auseinander zu treiben. Dieser erklärte sich am Morgen des 12. Vendémiaire in Permanenz und beorderte den General des Innern, Menou, wie früher die Jakobiner, so jetzt die Nationalgarde zu bekämpfen, doch wollte er sich dazu nicht verstehen und mußte deshalb sein Amt an Barras (s. d.) abtreten, der seinerseits in der Nacht vom 12. zum 13. Vendémiaire den jungen General Bonaparte zum Unterbefehlshaber erkor. Obgleich die gegnerische Macht an Zahl (27000 Mann) weit größer war, als die der Regierung zu Gebote stehende, so dauerte der Kampf, welcher am Morgen des 13. begann, doch nur einige Stunden, worauf die Sectionen die Flucht ergriffen und der Convent gerettet war; über 400 Mann an Todten und Schwerverwundeten zählte jede Partei, während die eigentlichen Häupter des Aufstandes, bis auf Lafond, der Untersuchung und Strafe entschlüpften.

Vendôme, Bezirksstadt im französischen Departement Loir und Cher, in einer angenehmen Lage am Fuße eines mit Weinbergen bedeckten Hügels zu beiden Seiten der Loir, mit etwa 6900 Einw., ist gut gebaut, hat ein altes Schloß, einen schönen Dom, ein Collegium und mehre Fabriken. Hier proclamirten am 30. Octbr. 1836 einige Officiere und Unteroffiziere die Republik, welche Empörung aber eben so schnell unterdrückt wurde, als die an demselben Tage in Strasburg stattgefundene, welche dort der Prinz Louis Napoleon (1848 zum Präsidenten der französischen Republik erwählt) leitete. — Nach dieser Departementsstadt hat auch eine alte Grafschaft in Frankreich denselben Namen erhalten. Vendôme ist ein höchst berühmter Name in der französischen Geschichte und zwar aus einem Geschlechte, das von Heinrich IV. und der schönen Gabriele d'Estrées, die ihm 2 Söhne, Cäsar und Alexander Vendôme, gebar, abstammte. Einer der Nachkommen derselben, Louis Jos., Herzog von V., zeichnete sich als Feldherr unter Ludwig XIV. vorzüglich aus. Im J. 1654 geboren, hatte er den Krieg gegen die Niederlande mitgemacht, ein Commando in Spanien erhalten und 1697 Barcelona eingenommen. Fünf Jahre später wurde ihm, nach dem Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges und der Gefangennehmung des Marschalls Villeroi, der Oberbefehl über die französische Armee in Italien ertheilt. Durch das hier mit dem Prinzen Eugen bei Luzzara im Mantuanischen gelieferte Treffen, konnte er es wagen, 1703 durch Tyrol in Deutschland einzudringen, um sich mit Baiern zu vereinigen; als jedoch dieser Versuch durch die Tapferkeit der Tyroler nicht sehr glückte, marschirte er von Trient zurück, um den, gegen Frankreich feindselig gesinnten Herzog von Savoyen zu entwaffnen, nahm viele Festungen desselben ein und belagerte Turin. Bald aber wurde er von der Belagerung abgerufen, um die von Villeroi in den Niederlanden begangenen Fehler wieder zu verbessern, welcher in der Schlacht bei Ramillies geschlagen geworden. Mit großer Klugheit operirte V. gegen den britischen General Marlborough. Anfangs beschränkte er sich blos auf geschickte Märsche, bald aber, im J. 1708 nahm er Gent, Brügge und viele andere Städte ein. Nicht lange jedoch sollte er sich seines Oberbefehls erfreuen; es wurde ihm der Herzog von Bourgogne vorgesetzt, und die Uneinigkeit beider Männer veranlaßte die Niederlage der Franzosen bei Oudenarde (11. Juli 1708). Ludwigs XIV. Maitresse war damals die Frau von Maintenon, durch deren Einfluß nicht nur ihre Günstlinge den Vorzug erhielten, sondern auch die größten Feldherren, wenn sie ihr mißfielen, nur im Augenblicke der drohendsten Gefahr herbeigezogen wurden, um die Fehler Anderer wieder gut zu machen. Eben dies fand auch bei V. Statt; nachdem er von seinem Heere abberufen worden und zwei Jahre in den Privatstand zurückgekehrt war, erhielt er, da die Angelegenheiten Philipps V. sich täglich verschlimmerten, das Oberkommando wieder, führte den König nach Madrid und schlug den österreichischen General Starhemberg bei Villa Viciosa so, daß alle Eroberungen der Verbündeten verloren gingen. Nach manchem Siege, die endlich die Wiederherstellung Philipps V. zur Folge hatten, starb V. am 11. Juni 1712 in Catalonien. — Sein Bruder Philippe de V., war Großprior des Maltheserordens in Frankreich und am 23. Aug. 1655 geboren. In den Kriegen in den Niederlanden, am Rhein und in Spanien, zeichnete er sich, seinem Bruder ähnlich, aus, erhielt jedoch im spanischen Erbfolgekriege nach der Schlacht bei Cassano (1705) seine Entlassung. Nachdem er hierauf einige Jahre in Rom verweilt hatte, ward er bei seiner Heimkehr durch die Schweiz nach Frankreich auf eine merkwürdige Weise gefangen genommen. Thomas Maßner, Rathsherr zu Chur, hatte sich öffentlich für die österreichische Partei erklärt; deswegen wurde sein 16 jähriger Sohn auf einer Reise in Frankreich verhaftet; da der Vater auf keine Weise die Freilassung des Sohnes bewirken konnte, so nahm er den Großprior V. gefangen und entließ ihn nicht eher aus seiner Haft, als bis derselbe eine schrift-

liche Versicherung, sich für die Befreiung seines Sohnes zu verwenden, abgegeben hatte, welche jedoch erst durch Oesterreich's Vermittelung im Jahre 1714 erfolgte. V. starb am 24. Jan. 1727 und erlosch mit ihm das alte gräfliche Geschlecht, welches außer diesen Beiden noch mehre berühmte Männer zählte.

Venedig (ital. Venezia), das östliche Gouvernement des lombardisch-venetianischen Königreichs, hat auf 449 Q.-M. etwa 2 Mill. Bewohner in folgenden 8 Delegationen oder Provinzen: Venedig (51¼ Q.-M. mit 250,000 Einwohnern) Verona, Polesine, Padua, Treviso, Vicenza, Belluno und Friaul. Die gleichnamige Hauptstadt des Gouvernements und der Provinz Venedig liegt, neueren Angaben nach, auf zwei Haupt- und 134 Nebeninseln des adriatischen Meeres, die von Kanälen durchschnitten und durch mehr als 300 Brücken verbunden sind, und bietet sowohl wegen ihrer Lage als wegen ihrer Bauart einen eigenthümlichen Anblick dar. Die Häuser, deren man dort 27,900 zählt, sind auf Pfählen erbaut, die Straßen gut gepflastert, aber oft so eng, das kaum drei Menschen neben einander gehen können; Pferde und Wagen sieht man wenig, der meiste Verkehr geschieht auf den Kanälen, die von zahllosen, gut eingerichteten Gondeln wimmeln. Der wichtigste unter den Kanälen ist der Canal grande, durch den die Stadt in zwei Haupttheile getrennt wird. Zur Verbindung dieser Stadttheile hat man im J. 1588 eine Brücke, den prächtigen Ponte Rialto, erbaut, welche aus einem einzigen 90 Fuß weiten Marmorbogen besteht, auf 12,000 Pfählen ruht und so hoch ist, daß von jeder Seite 50 Stufen hinaufführen. In dem Labyrinthe von Kanälen und engen Straßen machen die öffentlichen Plätze einen auffallenden Gegensatz. Am merkwürdigsten unter ihnen ist der Marcusplatz, Piazza di S. Marco, unstreitig einer der schönsten Plätze Europa's, mag man die ihn umgebenden Prachtgebäude, oder seine reizende Lage am Meeresgestade, oder seine Regelmäßigkeit betrachten; er ist 680 Fuß lang, 550 Fuß breit und ganz mit Quadern gepflastert. Dort ist der Mittelpunkt des Volkslebens. Im rechten Winkel mit dem Marcusplatze, nach dem Meere zu, liegt der kleine Platz Piazzetta, an dessen Ende zwei hohe Granitsäulen stehen, wovon die eine die Marmorstatue des heiligen Theodor, die andere einen ehernen geflügelten Löwen trägt. Außerdem erwähnen wir noch die Plätze St. Stefano, St. Giovanni Paolo, St. Paolo, St. Margarita und St. Maria Formosa. Wie Denkmäler verschwundener Größe und Ueberreste früheren Reichthums stehen die zahlreichen Paläste V.'s da, die mit dem sinkenden Wohlstande der Bewohner immer mehr in Verfall gerathen. Folgende sind am merkwürdigsten: der ehemalige Palast des Dogen, ein ehrfurchtgebietendes Gebäude, am Marcusplatz liegend, zu dessen prachtvollen Innern die sogenannte Riesenbrücke führt. Hier zeigt man noch die fürchterlichen Staatsgefängnisse, die sich theils unmittelbar unter dem mit Blei gedeckten Dache, theils in den feuchten Kellern befanden; den 154 Fuß langen Saal des großen Raths, worin jetzt die berühmte Marcusbibliothek aufbewahrt wird, und einen Saal mit den Bildnissen von 114 Dogen und zahlreichen Meisterwerken der Malerei. Diesen letztern Palast verbindet die Seufzerbrücke (ponte del sospiri) mit dem neuen Gefängnisse. An demselben Platze liegt die neue Procuratie, ehemalige Beamtenwohnung, und gegenüber die alte Procuratie, beide durch das von Napoleon erbaute Residenzschloß des Vicekönigs verbunden, mit 128 prächtigen Arkaden, unter denen Kaffeehäuser und Kaufmannsläden sind; am Platze Piazetta liegt das große Münzgebäude. Von den übrigen Palästen verdienen noch genannt zu werden: die der Familien Pesaro, Rezzonico, Grassi, Grimani, Corner, Balbi, Pisani und Labia. Theater zählt Venedig sieben, worunter der Phönix und das St. Benedetto hinsichtlich der Bauart am vorzüglichsten sind. Das Arsenal ist ein mit einer Mauer umgebener Stadttheil, über eine Stunde im Umfange, mit 5 großen Waffensälen, 5 Kanonengießereien, vielen bedeckten Räumen zum Bau und zur Aufbewahrung der Schiffe,

einem großen Modellsaal und geräumigen Magazinen. Am Eingange des Arsenals stehen vier marmorne Löwen. V. hat auch eine große Anzahl gottesdienstlicher Gebäude, von denen mehre sich durch Bauart wie durch Kunstschätze, die sie enthalten, auszeichnen. Bekannt ist die 220 Fuß lange Marcuskirche, von 976—1071 erbaut, ein prachtvolles, aber ziemlich geschmackloses Gebäude, voll der herrlichsten Kunstwerke, mit Mosaik am Fußboden und an den Wänden; über ihrem Haupteingange stehen die vier antiken Pferde von Bronce, die, aus Korinth stammend, im Laufe der Zeit Athen, Rom, Konstantinopel, Venedig und Paris zierten, bis sie, 1814 aus letzterer Stadt zurückgekehrt, ihre jetzige Stelle wieder einnehmen. In der Nähe der Kirche steht der 330 Fuß hohe Glockenthurm, Campanile genannt. Schöner als die Marcuskirche ist die auf der gleichnamigen Insel gelegene Kirche S. Giorgio maggiore, Palladio's Meisterwerk, mit großer Bibliothek und hübschen Gartenanlagen. Auch die Protestanten, die Griechen und Armenier besitzen hier Kirchen und die Juden haben Synagogen. An wissenschaftlichen Anstalten hat V. ein Lyceum mit einem reichen physikalischen Kabinet und botanischen Garten, ein stark besuchtes Seminar, eine Navigationsschule, eine Akademie der schönen Künste, vier Musikconservatorien, eine berühmte Erziehungsanstalt für Mädchen aus höhern Ständen, reiche Bibliotheken und Kunstsammlungen ꝛc. Wohlthätigkeitsanstalten sind: das große Findelhaus, mit 150,000 Thalern jährlicher Einkünfte, ein Conservatorium, worin arme Mädchen in Handarbeiten, Musik und im Verfertigen von schönen Wachsblumen unterrichtet werden, 23 Hospitäler ꝛc. Um V. vor einem Einbruche des Meeres und die Kanäle vor Versandung zu sichern, ist ein Riesendamm von 50—60 Fuß Breite und 20—26 Fuß Höhe über dem Meere aufgeführt, Murazzi genannt, der sich 11,000 Fuß weit, längs dem Lido di Palestrina bis Chioggia, erstreckt und aus ungeheuren Steinblöcken besteht. Er führt die Inschrift: au su Romano, aere Veneto, d. h. mit römischer Kühnheit und venetianischem Gelde. In neuerer Zeit ist die Stadt durch Festungswerke von der Land- wie von der Seeseite geschützt; sie ist der Sitz eines katholischen Patriarchen, eines griechischen und armenischen Erzbischofs und eines Appellationsgerichts. Die Bevölkerung der Stadt, die in ihrer Blüthezeit auf 190,000 angewachsen war, beträgt jetzt etwa 120,000, welche Fabriken in Tuch, goldenen und silbernen Stoffen, Seide, Spitzen, Wachsblumen, Porzellan, Seife und Glas unterhalten; doch sind sie, ehedem bedeutend, arg gesunken und auch der Handel ist nur noch ein Schatten früherer Zeit, obgleich V. im J. 1830 zum Freihafen erklärt worden.

Historisches. Während der Völkerwanderung flüchteten arme Schiffer auf die Lagunen des adriatischen Meeres und stifteten dort ein kleines demokratisches Gemeinwesen, an dessen Spitze seit 697 ein Doge mit der vollziehenden Gewalt stand, während die gesetzgebende Macht beim Volke verblieb. Ungeachtet die Eifersucht der edlen Geschlechter manche Verwirrungen wegen der höchsten Gewalt im Innern des Staates herbeiführte, erhob sich dennoch V. durch seinen immer weiter verbreiteten Handel, und machte selbst in Istrien und Dalmatien Eroberungen. Seit 1172 ward die Gewalt des Volkes wie des Fürsten durch den großen Rath, dessen Mitglieder zu den edlen Familien gehören, beschränkt, und die Staatsverfassung erhielt eine aristokratische Form. Am höchsten stieg die Handelsmacht der Venetianer während der Kriegszüge, besonders als der Doge Dandolo an der Spitze einer venetianischen Flotte Konstantinopel eroberte und seinem Staate Candia und den Besitz mehrer archipelagischer Inseln erwarb. Nachdem das byzantinische Kaiserthum vorzüglich durch Mitwirkung der Genuesen wieder hergestellt war (1261), wurde V.'s auswärtiger Handel sehr beschränkt. Daher richtete man nun das Augenmerk auf Eroberungen zu Lande und mit Glück wurden große Besitzungen in Italien erkämpft, in denen der Adel einträgliche Stellen erhielt. Allmählig erstarb aber das frische Leben daselbst; mit Mißtrauen wachte die Aristo-

kratie über die Bewahrung des Bestehenden; die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien entzog den Venetianern den Welthandel; die Eroberungen der Türken untergruben völlig ihre Macht und ihre feige Schlauheit gegen Napoleon führte endlich den Untergang der Republik herbei; 1797 kam ein Theil an Oesterreich, ein anderer zum nachherigen Königreich Italien, bis das Ganze nach Napoleons Falle dem österreichischen Kaiserstaate einverleibt wurde.

Venen s. Gefäßsystem und Blut.

Venerabile (lat.), d. h. das Hochwürdige, nennen die Katholiken die geweihte Hostie (s. d.), welche in der Monstranz (s. d.) aufbewahrt und mit derselben, wenn der Gottesdienst sie erheischt, im Tabernakel (s. d.) verschlossen wird.

Venerische Krankheiten s. Syphilis.

Veneter (Veneti) hießen bei den Alten drei Völker verschiedener Abkunft, nämlich die Veneter, Eneter oder Heneter, im nordöstlichen Theile Italiens, illyrischer Abstammung; die Veneter am atlantischen Meere, ein keltisches Volk, und die Veneter oder richtiger Veneder, die Ostnachbaren der Germanen, slawischen Ursprungs.

Venezuela, eine Republik im Norden Südamerikas, die ehemalige spanische Generalcapitanie Caracas, durch Bolivar seit 1821 von Spanien befreit, darauf mit Neugranada und Ecuador zur Republik Columbia vereinigt, seit 1831 aber als eigener Staat constituirt. Er liegt im Norden vom karaibischen Meere, im Osten vom atlantischen Ocean und englischen Guyana, im Süden von Brasilien und im Westen von Neugranada begrenzt, nach ungefährer Schätzung — da die Grenzen im Süden und Osten sehr unbestimmt sind — 30,000 Q.-M. groß, mit etwa einer Mill. Einwohner. Die Bodenverhältnisse bieten die größten Contraste dar. Des Staates westliche Provinzen sind von dem östlichen Hauptaste der Anden durchzogen, der im Schneepik von Macuchios unter 8 Grad nördlicher Breite zu einer Höhe von 15,000 Fuß emporragt und dann allmählig abfallend längs der Ostküste des reizenden Maracaibosees bis zum Meere fortläuft. Von ihm sondert sich bei Truxillo das Küstengebirge von V., das in manchen Verzweigungen mit der Küste parallel unter verschiedenen Specialmanen nach Osten streicht, den schönen Alpensee von Ticarigua oder Valencia umschließt, ganz im Osten noch eine Höhe von 3700 Fuß erreicht, und dann über den Drachenschlund nach der Insel Trinidad übersetzt. Der südöstliche Theil des Landes im Süden und Osten des Orinoco gehört dem wilden unbekannten Hochlande von Guyana an, und das ganze Innere endlich besteht aus Llanos, durch welche zahlreiche große Ströme, wie der Guaviare und Meta von den stufenförmig abfallenden Anden dem mächtigen Orinoco zufließen. In diesen ergießen sich auch die meisten Flüsse des venezuelischen Antheils am Guyanahochlande, z. B. der ansehnliche Caroni, so daß dieser Strom fast alle Gewässer des Staates in sich vereinigt, die er dann in 40 Mündungen dem atlantischen Ocean zuführt. In allen Thälern und Ebenen ist der Boden mit einer dicken Schicht vegetabilischer und animalischer Substanzen bedeckt und deshalb außerordentlich fruchtbar, aber einerseits sengt die Hitze des tropischen Klimas im December und Januar und von April bis Juni die zartere Vegetation fast überall weg und andererseits verwandeln in den nassen Jahreszeiten (Februar und März, und August bis November) die Ueberschwemmungen der Flüsse viele Niederungen, namentlich die Llanos, in wahre Seen, aus denen dann nur Dörfer und Meierhöfe als Inseln hervortreten. Höchst üppig ist dagegen die Vegetation, wenn dort der lechzende, zerspaltene Boden durch Regen befruchtet, hier das durchweichte Land durch die Sonne und frische Bergwinde wieder etwas getrocknet ist. Prachtvoll und immer gleich ist der Anblick der Gebirge mit ihren wilden Felsen, lieblichen Thälern, schönen Hochebenen und herrlichen Wäldern, die zum Theil, besonders im Südosten, nur von zahllosen Thiergeschlechtern bewohnt werden. In der ganzen Bergregion von 4000 Fuß Höhe an ist das Klima höchst angenehm,

und wird erst in einer Höhe von 9000 Fuß kalt. Natürlich ist es hier auch sehr gesund, während in dem heißfeuchten Küstenstriche und zum Theil auch in den Llanos das Gegentheil der Fall. Metalle mit eingerechnet, die aber erst in neuerer Zeit entdeckt sind, fehlt dem Lande keins der Hauptproducte, mit denen die tropischen Gegenden Amerikas so reich gesegnet sind. Die Bevölkerung bildet hier, wie in allen ehemals spanischen Provinzen, ein Gemisch von Spaniern, Creolen, Mulatten, Mestizen, Negern und Indiern. Unter den letztern, die im Südosten des Landes noch große Gebiete in ursprünglicher Freiheit besitzen, verdienen besonders die Otomaken, Guaranos, Guayquerier und Caraiben Erwähnung. Die herrschende Kirche ist die katholische, aber mit gesetzlicher Duldung aller übrigen Confessionen, und (seit 1824) unabhängig vom Papst; an der Spitze der Geistlichkeit steht der Erzbischof von Caracas; die Besetzung der geistlichen Stellen geht von der Regierung aus. Für die Beförderung wissenschaftlicher Bildung zeigt die Regierung viel Interesse, hat aber bis jetzt nur wenig thun können. Die Presse ist frei und eine Jury richtet über den Mißbrauch dieser Freiheit; zu Caracas ist eine Universität. Der Kunstfleiß beschränkt sich noch auf die nothwendigsten Handwerke, desto wichtiger ist aber der Handel, dessen hauptsächlichste Ausfuhrartikel Cacao, Kaffee, Zucker, Taback, Baumwolle, Häute, Färbehölzer, Sassaparille, Chinarinde, Balsam, Indigo und Pelzwerk sind, wogegen alle Fabrikate der europäischen Industrie eingeführt werden. Was die Eintheilung betrifft, so folgt man noch der früheren, die zur Zeit der Vereinigung der drei nordischen Republiken Südamerikas stattfand, wonach das Land in die Departements von V., Maturin, Orinoco und Zulia zerfällt, deren jedes wieder mehre Provinzen (zusammen 13) umfaßt. Die Hauptstadt des ganzen Landes heißt Caracas (s. d.).

Ventil oder Klappe heißt eine Vorrichtung in verschiedenen Apparaten und Maschinen, welche einen Körper nach einer gewissen Richtung durchläßt, nach der entgegengesetzten aber seinen Durchgang hemmt und hindert.

Ventilator nennt man jede Vorrichtung, welche bestimmt ist, irgend einen Raum von verdorbener Luft zu säubern und dafür neue brauchbare zuzulassen. Je nach ihrem Zwecke, haben dieselben verschiedene Form und Beschaffenheit.

Venus, bei den Griechen Aphrodite, war bei ihnen und den Römern die Göttin der Liebe. Man unterscheidet in der Mythologie die ältere und die jüngere V. Die ältere war eine Tochter des Uranos (daher ihr Name Maria, die Himmlische) und durch sie soll die reinste, auf nichts Körperliches abzielende Liebe symbolisch dargestellt werden. Die jüngere, als Symbol der irdischen Liebe, soll, nach einigen Sagen, eine Tochter des Zeus und der Dione (daher auch Dionea genannt) gewesen, nach anderen aber aus dem Schaume der Meerwellen (daher der Name Anadyomene) entstanden sein. Sie wird als das höchste Ideal weiblicher Schönheit abgebildet, gar nicht oder doch nur leicht bekleidet, auf einem Wagen, von Schwänen, Tauben oder Sperlingen gezogen. Ihr Sohn Amor (Cupido) und die Grazien (s. d.) sind in ihrem Gefolge.

Veracruz, Freistaat im mexikanischen Staatenbund, heißt ein schmales Küstenland längs der Campechebai, südlich von Tamaulipas, 1005 Q.-M. groß (nach Andern 1493), mit etwa $2\frac{1}{2}$ Mill. Einw. An der Küste sandig und sumpfig, steigt das Land in steilen Terrassen zum Hochlande empor, so daß hier die Schneeregion und das Tropenland mit allen ihren Verschiedenheiten der Pflanzen- und Thierwelt in einer Breite von etwa 16 M. neben einander liegen. Die wichtigsten Produkte sind Vanille, Kaffee und Taback. — Die gleichnamige Hauptstadt des Staates und früher wichtige Handelsstadt der ganzen Union, liegt an der Küste einer Bai in einer öden Sandgegend, die nur von Sümpfen unterbrochen wird, deren giftige Dünste dort fast jeden Sommer das gelbe Fieber erzeugen. Sie steht an der Stelle, wo Ferdinand Cortez am 21. April 1519 landete, ist meist

aus Korallenfels sehr gut und regelmäßig gebaut, hat 20 000 Einwohner, eine prächtige Wasserleitung, eine sehr feste Citadelle auf der kleinen Insel Ulloa (San-Juan de Ulloa), einen kleinen Hafen und einen sehr schönen Leuchtthurm. Früher der Hauptstapelplatz des ganzen Handels mit dem Innern von Mexico, hat sie seit lange schon den Nordamerikanern die Vortheile desselben einräumen müssen.

Verankern nennt man das Befestigen der Faschinen- oder Schanzkorbbekleidung einer Brustwehr im Innern derselben.

Bérard (Antoine), über dessen Lebensverhältnisse wenig zu sagen ist, war einer der berühmtesten unter den ersten Buchdruckern und Buchhändlern Frankreichs.

Verband oder Bandage (Deligatio oder Vinctura) nennt man Alles, womit ein krankhaft ergriffener Körpertheil bedeckt oder umhüllt wird, um rein mechanisch die Heilung zu erstreben. Hauptsächlich wird dadurch ein Abhalten äußerer Schädlichkeiten und Mittheilung heilkräftiger Stoffe bezweckt.

Verbannung und Landesverweisung nennt man diejenigen nahe verwandten Strafen, durch welche ein Mitglied einer Gesellschaft aus derselben entfernt wird, insbesondere aber die Bestrafung eines Individuums mit Ausstoßen aus der Stadt oder dem Lande, wo es ein Verbrechen begangen.

Verbindlichkeit s. Obligation.

Verboeckhoven (Eugen), geb. 1799 zu Warneton in Westflandern, seit langen Jahren Präsident der Verwaltung der städtischen Museen und Kunstsammlungen in Brüssel, wird als der größte jetzt lebende Thiermaler bezeichnet.

Verbrechen (Delictum) nennt man das willkürliche Ueberschreiten irgend einer staatlichen Ordnung, jegliche Handlung also, welche den Grundbedingungen der menschlichen Gesellschaft zuwiderläuft.

Verbrennen der Todten s. Todtenbestattung.

Verbum heißt jedes Wort, welches von einem Subjecte (d. i. einer Person oder Sache) aussagt, daß es sich in irgend einem Zustande entweder des bloßen Seins oder Werdens, des Handels oder des Leidens befindet, befunden hat oder befinden wird. Da ein solches Wort zugleich die Zeit bestimmt, in welcher man sich jenen Zustand denken soll, so wird es gewöhnlich auch ein Zeitwort genannt. Man kann ein Zustands- oder Zeitwort dadurch leicht von jedem andern Worte unterscheiden, daß es entweder ein bloßes Befinden in einem unthätigen Zustande (z. B. der Mann ruht oder schläft), oder einen thätigen Zustand, ein Handeln (z. B. der Mensch arbeitet, lies't, schreibt ꝛc.), oder einen leidenden Zustand (z. B. das Holz wird verarbeitet, das Buch wird gelesen) ausdrückt und zugleich nach verschiedenen Zeiten und Personen, welche man durch die Fürwörter ich, du, er, wir, ihr, sie, es bezeichnet, sich abändern oder conjugiren läßt; z. B. ich lese, du liesest, er liesest, wir lesen, ihr leset, sie lesen; so auch: ich las ꝛc. Gewöhnlich giebt man jedes Verbum in einer ganz einfachen und rohen Gestalt ohne Beziehung auf eine Person und daher ohne Fürwort an, und nennt es in dieser Gestalt den Infinitiv oder die unbestimmte Weise, richtiger vielleicht Grundweise, als: lesen, reden, essen, trinken, geben ꝛc. Dieser Infinitiv enthält in der Regel den Namen des Zustandswortes. Er ist dem Substantiv am meisten verwandt und kann durch den vorgesetzten Artikel auch zugleich zu einem Substantiv erhoben werden, z. B. das Lesen, das Reden, das Tanzen, das Spielen.

Verdauung (Digestio) heißt der physiologische Prozeß im thierischen Körper, wodurch die zur Ernährung tauglichen Stoffe von den dazu untauglichen abgesondert werden. Die Auflösung der Nahrungsmittel macht den ersten Vorgang der Verdauung aus. Die durch das Kauen gehörig vorbereiteten, in dem Magen angelangten Speisen werden nämlich vermittelst der Bewegung desselben mit der in demselben befindlichen Flüssigkeit, dem sogenannten Magensafte, auf's

Innigste verbunden, und durch eine Trennung des Nahrungsstoffes in seine einfache Grundstoffe und eine Vereinigung derselben zu andern Produkten, welche theils durch die eigenthümliche Lebenskraft des Magens und der von ihm abgesonderten Flüssigkeit, theils durch dessen Wärme bewirkt wird, findet eine Art von Gährung statt, indem die Nahrungsstoffe bis in ihre kleinsten Theilchen mechanisch getrennt, von dem Magensaft durchdrungen, mit ihm vereinigt und in eine gleichförmige, breiartige oder auch flüssige Masse verwandelt werden. Der Zwölffingerdarm (Duodenum) nimmt nun den so veränderten Speisebrei (Chymus) aus dem Magen auf. So beginnt der zweite Act des Verdauungsprozesses, nämlich die Abscheidung der zur Ernährung tauglichen Stoffe von den dazu untauglichen, welche, eine Art vitaler Gerinnung, auf der animalisch chemischen Wahlverwandtschaft der Stoffe beruht; es mischen sich nämlich in jenem Darme der speichelähnliche Saft aus der großen Bauchspeicheldrüse (succus pancreaticus) und die Galle aus der Leber und Gallenblase mit dem Speisebrei, und diese beiden Flüssigkeiten, beide von starkwirkender Vitalität durchdrungen, beide aber von ganz verschiedener, im Innersten einander ganz entgegengesetzter Beschaffenheit und Tendenz, wirken so mächtig auf den Chymus, daß der milde, den einsaugenden Harngefäßen analoge, pankreatische Speichelsaft die ihm entsprechende milchähnliche Flüssigkeit aus dem Chymus an sich zieht, sich mit ihr zum sogenannten Milchsaft (chylus) vereinigt, dagegen der bittere, der animalischen Natur widrige und von ihr aufgesogte Gallenstoff, die ihm ähnlichen gröbern und dem Organismus fremdartige Theile an sich reißt, den Darmkanal zu den forttreibenden Bewegungen reizt und so immer weiter in die Dünn- und von da in die Dickdärme fortrückt. Die Zeit der Verdauung ist nach den Speisen, Alter, Geschlecht, dem Temperamente und der Lebensweise sehr verschieden; auch wirkt die Jahres- und Tageszeit, das Klima und die Beschaffenheit der Nahrungsmittel im Allgemeinen darauf ein. Die mittlere Dauer derselben wird auf drei Stunden berechnet. Sehr groß ist die Zahl der Verdauungskrankheiten, welche in mannichfaltigen Ursachen, die bei der Menge und Verschiedenheit der Verdauungsorgane und Nahrungsmittel leicht vorkommen, ihren Grund haben. Mäßigkeit und Ordnung im Genusse bieten die beste Abwehr dawider und befördern auch am sichersten die Heilung.

Verdeck s. Deck.

Verden, ein hannöversches Fürstenthum, welches den südlichen Theil der Landdrostei Stade ausmacht, und von Lüneburg, Hoya und dem Gebiete der freien Stadt und des Herzogthums Bremen begrenzt wird, ist fast 25 Q.-M. groß, voller Haiden und Sümpfe, aber auch mit sehr fruchtbaren Marschstrichen bedeckt, zählt 29,400 Einw. und umfaßt außer der gleichnamigen Stadt die beiden Aemter Rothenburg und Verden, ein königliches Gericht und das Structurgericht Verden. Ehemals bildete das Land ein Bisthum, das 786 von Karl dem Großen gestiftet, 1648 zu Gunsten Schwedens säcularisirt und 1709 an Hannover abgetreten wurde; seit 1807 in französische Gewalt, bildete es sodann einen Theil des neuerrichteten Königreichs Westphalen und fiel 1814 wieder an Hannover. Die Hauptstadt Verden, an der schiffbaren Aller, über die eine 400 Schritte lange Brücke führt, mit 4670 Einw., ist der Sitz einer Zoll- und Steuerdirection, hat einen Dom und ein Gymnasium und treibt Fischerei, Schiffahrt und Handel. Eine halbe Stunde davon entfernt, ist der uhlemüller Gesundbrunnen, dessen Wasser dem pyrmonter gleichkommen soll.

Verdichtung heißt, den Umfang eines Körpers verringern, ohne die Masse dabei zu verändern, was, wenn es durch den Druck äußerer Kräfte bewirkt wird den Namen der Compression führt; Verdichtung durch chemische Mittel hingegen, besonders durch Frost und Kälte, nennt man im Allgemeinen Contraction oder Zusammenziehung; insbesondere aber heißt Verdichtung Condensation, wenn man

nämlich dampfförmige Flüssigkeiten dadurch wieder tropfbar macht, daß man ihnen den Wärmestoff entzieht.

Verdict von veredictum, d. h. Wahrspruch, nennt man den Ausspruch der Geschworenen.

Verdun, eine gut befestigte und mit starker Citadelle versehene Stadt im französischen Departement der Maas, mit 10,000 Einw., Fabriken, Weinbau und Handel, ist historisch berühmt wegen des Friedens, welcher hier am 11. Aug. 843 zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen geschlossen wurde (s. Deutschland). Im J. 1552 kam die ehedem deutsche Stadt an Frankreich, das sie nebst Gebiet und den beiden andern deutschen Bisthümern Metz und Toul im westphälischen Frieden förmlich in Besitz hielt.

Vereinigte Staaten. Die vereinigten Staaten von Nordamerika, auch nordamerikanische Freistaaten genannt, grenzen im Norden an Neubraunschweig, das britische Canada und das freie Indianerland, im Westen an das stille Meer und Mexico, im Süden an den mexicanischen Meerbusen und im Osten an das atlantische Meer. Sie nehmen, wenn auch nicht den größten, so doch den wichtigsten Theil des ganzen Nordamerikas ein und haben etwa 105,800 Q.-M. Flächeninhalt. Die größte Ausdehnung des Landes ist von Osten nach Westen, wo sie 500 Meilen beträgt, wogegen sie von Süden nach Norden 360 Meilen mißt. Was Gebirge, Gewässer und Boden betrifft, so ist das ganze Gebiet der vereinigten Staaten von zwei Gebirgszügen in drei Ländermassen getheilt; im Osten bewirkt diese Sonderung das Kettensystem der Alleghanies, im Westen das Felsengebirge. Ersteres Hauptgebirge, die Alleghanies, beginnt als ein Hochland niederer Art an der Mündung des St. Lorenzstromes und zieht sich unter verschiedenen Namen bis zum mexicanischen Meerbusen; Anfangs läuft es unter dem Namen Albanygebirge an der Westgrenze des Staates Maine hin, dann spaltet es sich in zwei Ketten, von denen die eine, die grünen Berge, Vermont durchzieht, die andere, als weißes Gebirge, durch Neuhampshire läuft. Im Süden des Staates Neuyork heißt das Gebirge Catskill und theils sich an den Quellen des Delaware in mehre parallele Ketten, die unter vielen Specialnamen durch Pennsylvanien, Maryland und Virginien bis nach Nordcarolina ziehen. Nach der Vereinigung jener Ketten zwischen Virginien und Nordcarolina läuft ein Hauptast, das Cumberlandgebirge, westlich durch Tenessee, während der Hauptkamm sich unter dem Namen apalachisches Gebirge durch den Norden Georgiens und Alabama bis zum Mississippigebiete hinzieht, wo er in eine fruchtbare, schön bewaldete Hügellandschaft übergeht. Als mittlere Höhe des Gebirges kann man 3000 Fuß annehmen; oben ist es abgeplattet und überhaupt stark bewaldet; seine Thäler sind fruchtbar, sein Abfall zu der Küstenterrasse des atlantischen Oceans ist sanft. Das zweite Hauptgebirge zieht sich als Fortsetzung der Plateauflächen von Neumexico unter dem Namen Felsgebirge oder Oregongebirge von Süden gegen Norden, und sendet unter 42 Grad nördlicher Breite einen beträchtlichen Ast, die Black-Hills oder schwarzen Berge, bis zum Missuri. Das Felsengebirge besteht wahrscheinlich aus mehren Parallelketten, zwischen denen sich Hochebenen ausbreiten; es ist stark bewaldet, zeigt Spuren alter Vulkane und nimmt nordwärts immer mehr an Höhe ab. Westlich vom Felsengebirge erstreckt sich das Küstenland zum stillen Ocean hin, voller Gebirgszüge, dichter Wälder, aber auch fruchtbarer Thäler, wie das breite und höchst reizende Thal des Columbiaflusses. Die Küste ist steil und felsig. Zwischen den beiden obengenannten Hauptgebirgen im Osten und Westen breitet sich das ungeheure Flußgebiet des Mississippi aus; das westliche Gebiet dieses Flusses ist flach, mit Urwäldern bedeckt und enthält unabsehbare Graeflächen, Savannen oder Prairies genannt, deren Einförmigkeit nur an wohlbewässerten Stellen von Waldungen unterbrochen wird. Eine andere Unterbrechung bildet das Ozark-

gebirge, das vom 38 Grad nördlicher Breite südwestlich bis zum rothen Fluß als eine waldige Hochebene fortläuft, und dann südwärts zum Tieflande des Mississippi herabsinkt. In dem östlichen Mississippigebiete gehen die Apalachen südwärts bald in ein steinigtes Bergland, dann in fruchtbare und endlich in sandige Ebenen und Moräste über, während sich im Norden desselben Gebirges von dem Ohio an bis zu dem Kranze der nördlichen großen Seen eine wellenförmige, waldige und fruchtbare Ebene ausbreitet. Was endlich die Küstenterrasse des atlantischen Oceans betrifft, die gegen Süden immer an Breite zunimmt, so ist diese von Norden bis Long-Island bergig, geht alsdann aber in magere Sandebenen mit großen Nadelwaldungen und in ungeheure Sümpfe und Moräste über. Die Küste am atlantischen Ocean, deren Ausdehnung wenigstens 390 Meilen beträgt, ist sehr zerrissen und enthält zahlreiche und zum Theil tiefe Busen mit vorgelagerten Inseln. Wir bemerken davon: die Penobscot- und Cascobai in Maine, die Kod oder Kapkodbai in Massachusetts, die Narraganſetbai in Rhode-Island, den Long-Islandsund zwischen der Küste von Connecticut und der Insel Long-Island, die Delawarebai zwischen Neujersey und Delaware, die Chesapeakbai in Maryland und den Albemarle- und Pamlicosund in Nordcarolina. An der 224 Meilen langen Küste des Meerbusens von Mexico ist die Apalachenbai in Florida, die Mobilebai in Alabama und das Haff Brogne in Luisiana am bemerkenswerthesten; an der Küste des stillen Oceans verdient nur der Pugetsund erwähnt zu werden. An Strömen, Flüssen und Seen sind die Freistaaten reich, und mit eben so bewunderungswürdigem Eifer als Kunstfertigkeit im Kanalbau benutzt der Amerikaner die Vortheile seiner zahlreichen Flüsse. In jenem großen Mittellande und der Einsenkung zwischen den östlichen und westlichen Gebirgen wälzt der Riesenstrom Mississippi seine Wasser über Berge und Hochebenen, wo er Katarakten und Stromschnellen bildet, durch ungeheure Wälder, über weit ausgedehnte Savannen und endlich durch eine Tiefebene, wo er Fruchtbarkeit, nicht selten auch furchtbare Verheerungen hervorbringt. Von seiner Mündung in den mexicanischen Meerbusen bis zu den Katarakten bei St. Antonio wird der Fluß von vielen Schiffen und mehr als 200 Dampfböten befahren. Unter den zahlreichen Zuflüssen des Mississippi erwähnen wir nur den gewaltigen Missuri, der auf den westlichen Felsengebirgen seine Quellen hat und in der großen von ihm durchflossenen Ebene von großen und kleinen Flüssen verstärkt wird; ferner den Arkansas und rothen Fluß auf der rechten, den Illinois und den schönen Ohio auf der linken Seite. Auf der westlichen Küstenterrasse ist die Columbia, ein reizendes und fruchtbares Thal durchfließend, der bedeutendste Fluß. Die östliche Küstenterrasse wird von vielen kleinen aber wasserreichen Flüssen durchschnitten, die sämmtlich in den Alleghanies entspringen, mit Katarakten und Stromschnellen aus dem Gebirge hervorbrechen und in vorherrschend südlicher Richtung dem Ocean zufließen.

Der Boden ist im Allgemeinen sehr fruchtbar, mit Ausnahme der Gebirge und einiger Sandflächen und Sumpfgegenden, die sich im westlichen Mississippigebiete, am Meerbusen von Mexico und auf der Küstenterrasse des atlantischen Oceans im Süden der Chesapeakbai finden; am fruchtbarsten sind die Thäler der großen Flüsse und die Marschen an den Küsten; überhaupt findet man den besten Boden in den Staaten und Gebieten Ohio, Kentucky, Illinois, Tenneſſee, Arkansas und Oregon. Die größten Savannen giebt es in Missuri. Am wenigsten kultivirt sind Oregon, Missuri, Mississippi, Luisiana, Alabama und Vermont. Der Produktenreichthum der Freistaaten ist außerordentlich groß, wiewol er in seinem ganzen Umfange noch nicht erforscht ist und theils noch wenig benutzt wird. Gold findet man in Virginien, Nord- und Südcarolina; Silber in Südcarolina und Neuyork; Eisen namentlich in den westlichen Staaten; Blei am meisten in Missuri,

auch in Pennsylvanien, Neuyork, Maryland, Virginien und Kentucky; Kupfer in Massachusetts, Rhode-Island, Neujersey, Maryland, Virginien, Illinois und im Nordwestgebiet; Zink und Galmei in Neuyork, Neujersey, Pennsylvanien und Missuri; Steinkohlen in großer Quantität in Missuri, Ohio und Indiana; Salz in Missuri, Kentucky, Illinois, Indiana, Ohio, Neuyork und Virginien; Salpeter in Kentucky, Tenneſſee und Missuri. Außerordentlich üppig iſt der Pflanzenwuchs in den mittleren und ſüdlichen Staaten. Die Waldungen bewundert man nicht allein wegen der Größe, ſondern auch wegen der Mannichfaltigkeit der Bäume. Es giebt allein 26 Eichenarten, vortreffliches Nadelholz, Buchen, Eſchen, Ahorn, Nußbäume, Birken, Cedern, Akazien, Cypreſſen, Ulmen ꝛc.; Obſt, Südfrüchte, Hanf, Flachs, Krapp, Arzneipflanzen, Kartoffeln, Waizen, Zucker, Taback, Reis, Baumwolle, Gemüſe und namentlich viel und ſchönes Getraide. Man zählt gegen 6 Million Stück Rindvieh, 13 Mill. Schafe, viele Pferde, Schweine, Eſel, Ziegen und eine Menge wildes und zahmes Geflügel, beſonders viele wilde Truthühner und Wieſenhühner. Die Gewäſſer enthalten einen Reichthum von Fiſchen und Schildkröten. Von den wilden Thieren erwähnen wir den Kuguar oder amerikaniſchen Panther, wilde Katzen, Tiger, Bären, Wölfe, Büffel, Damhirſche, Haſen, Hirſche, Füchſe, Stinkthiere und Biber.

Das Klima der vereinigten Staaten iſt nicht allein den Breitegraden nach, ſondern ſogar im Oſten und Weſten verſchieden. Das Alleghanygebirge macht eine höchſt merkwürdige Wetterſcheide. Alle öſtlich vom Gebirge liegenden Länder haben ein viel kälteres Klima, als die europäiſchen Länder unter gleicher Breite; dagegen iſt die Luft im Innern und an der Weſtküſte mild. Im Allgemeinen unterſcheidet man an der Oſtküſte ein dreifaches Klima: 1) ein kaltes vom Norden bis zum Hudſon; der Winter iſt ſtreng, der Nordwind ſcharf, Schnee und Froſt dauern bis zum April; 2) ein mittleres mit ſtrengem Winter und heißem Sommer, herrſcht bis zum Potowmak; 3) ein warmes im Süden, mit gelindem Winter und ſehr heißem Sommer; der Wechſel zwiſchen Hitze und Kälte iſt plötzlich und erzeugt manche Krankheiten; Muskiten, Heuſchrecken und Fröſche ſind eine Plage der Bewohner. Im Ganzen ſagt das Klima im Innern der Staaten dem Europäer mehr zu, als das auf der Küſtenterraſſe des atlantiſchen Oceans.

Die Bewohner der vereinigten Staaten beſtehen aus Urbewohnern und neuen Ankömmlingen. Jene ſind die Indianer, ein kräftiger, abgehärteter, roher und kriegeriſcher Menſchenſtamm, der zum Theil den ungleichen Kampf gegen europäiſche Eindringlinge mit bitterem Haß und Grauſamkeit lange fortſetzte, ſich immer noch für den eigentlichen Herrn des Landes hält und die Geſchenke, welche die Häuptlinge häufig von den Weißen bekommen, wie einen rechtmäßigen Tribut anſieht. Einige Stämme haben ihr Jäger- und Fiſcherleben aufgegeben, wohnen unter den Weißen und haben ſich dem Chriſtenthume und dem Ackerbau zugewendet. Was den andern Theil der Bevölkerung betrifft, ſo iſt er ein Gemiſch der verſchiedenſten Völker der Erde; Engländer, Schotten, Irländer, Holländer, Deutſche, Spanier, Neger ꝛc. wohnen hier unter einander; ſie ſind im Allgemeinen ein ſtarker und kräftiger Menſchenſchlag, da Anfangs ſich wol nur die geſundeſten und kühnſten Individuen zur Auswanderung entſchloſſen, da Arbeit die Kräfte übt und gute Nahrungsmittel das Volk friſch und geſund erhalten. Die herrſchende Sprache iſt die engliſche; außerdem ſpricht man deutſch und in Luiſiana hat ſich das Franzöſiſche erhalten. Die Geſammtzahl der Einwohner beträgt nach einer neuen Zählung ungefähr 17 Millionen, worunter man 14. Mill. Weiße, 2 Mill. Neger und faſt eine halbe Mill. Indianer zählt. Obgleich der Sclavenhandel abgeſchafft iſt und dem Seeraube gleich beſtraft wird, iſt doch die Sclaverei der Neger in den ſüdlichen Staaten immer noch geduldet, wie denn allerdings auch eine voreilige Freilaſſung der Sclaven mehr Unheil als Heil bringen würde. Ueber Charakter,

Sitten, Lebensweise und den geistigen Zustand der Bewohner ein Urtheil zu fällen, hat seine Schwierigkeit, da die verschiedenen Reisenden, je nachdem sie eine europäische oder amerikanische Denkweise mitbringen, anz entgegengesetzte Urtheile fällen. Wenn Leute, die in den Formen und Vorurtheilen des Festlandes aufgewachsen sind und neue Lebenselemente weder zu würdigen, noch in sich aufzunehmen verstehen, über die nordamerikanischen Freistaaten berichten, so kann man sich nicht wundern, daß sie im ganzen Volke fast nichts als einen Haufen Gesindels ohne Bildung, ohne Gefühl für Anstand und Ordnung, voll von Habsucht und Betrug erblicken; während auf der andern Seite besonders solche Reisende, die ihre politischen Ideen dort verwirklicht sehen, Alles tadellos und durchaus unverbesserlich finden. Gewiß ist es der Wahrheit näher, sich die Bewohner der Freistaaten im Allgemeinen als ein tapferes, unternehmendes und braves Volk zu denken, das bei großer Frömmigkeit die größte Toleranz besitzt, dessen edler Stolz Kastenvorurtheile und spießbürgerliche Rangseligkeit vergessen läßt und niederträchtige Kriecherei nicht kennt. Bei der Offenheit und einer gewissen Derbheit des Nordamerikaners im Umgange, fallen natürlich alle nichtssagenden Complimente weg, ohne daß jedoch der Anstand verletzt und die schuldige Achtung gegen Menschenwürde außer Augen gelassen würde; sein Wissen ist mehr extensiv als intensiv, geht mehr auf Staat und Leben als auf bloße Speculation; Liebe zum Vaterlande und zur Staatsverfassung ist ein Gemeingut aller Bürger; über die außerordentliche Thätigkeit und Betriebsamkeit hört man nur eine Stimme; auch hinsichtlich der Moralität des Volkes läßt sich ein günstiges Urtheil fällen, denn das Laster der Trunkenheit, ein Vorwurf, den man gewöhnlich den Nordamerikanern macht, wird immer mehr verabscheut und seltener, seitdem die vielen Mäßigkeitsvereine dieser Unsittlichkeit mit Kraft entgegenwirken; auch Verletzung der ehelichen Treue und gefallene Frauenzimmer gehören zu den Seltenheiten. Daß die Begierde nach irdischen Gütern bei Vielen oft die edleren Gesinnungen unterdrückt und daß ein eigennütziges Handeln auch Betrügereien verursacht, ist keineswegs in Abrede zu stellen, doch muß dabei zugleich an die vielen Gesellschaften zu gemeinnützigen und milden Zwecken erinnert werden, welche eine große Theilnahme an Menschenwohl und Glück nicht läugnen lassen. Im Allgemeinen tritt die Lichtseite im Volkscharakter bei den Bewohnern des innern Landes, beim tüchtigen Landvolke, und die Schattenseite mehr bei denen der Küstenländer und besonders bei den Großstädtern hervor. Auch haben die Abkömmlinge jedes Volkes noch manches Charakteristische von ihren Voreltern bewahrt.

In Betreff der Kanäle und Eisenbahnen in den vereinigten Staaten, haben diese eine Kraft entfaltet, die allgemeine Bewunderung und Erstaunen erregen muß; in kurzer Zeit sind Kanäle und Eisenbahnen angelegt, wie sie, China mit seinem Kaiserkanale ausgenommen, kein Land der Erde aufweisen kann. Durch die Kanäle sind die Flüsse der östlichen Küstenterrasse theils unter sich, theils mit dem Stromgebiete des Mississippi, theils mit den nördlichen Seen in Verbindung gesetzt. Die wichtigsten sind: der Kanal von Middlesex in Massachusetts, 28 englische Meilen lang, verbindet den Hafen von Boston mit dem Fluß Merrimack; der Kanal von Blakstone in Massachusetts und Rhode-Island, 45 M. lang, führt von Worcester nach Providence; der Eriekanal, 363 M. lang, dient zur Verbindung des Champlain- und Eriesees mit dem Hudsonfluß; der Kanal von Morris, 100 M. lang, führt von Easton in Pennsylvanien nach Neumark in Neujersey; der Champlainkanal in Neuyork, von Whitehall bis Albany, 63 Meilen lang; der Delaware- und Hudsonkanal, 65 M. lang, dient zur Verbindung des Hudson mit dem Delaware; der Chesapeak-Ohiokanal, 364 M. groß, verbindet Washington in Columbia mit Pittsburg in Pennsylvanien, 112 M. lang, führt von Philadelphia nach Port-Carbon; der Miamikanal, 265 M. lang, geht von Cincinnati am Ohio

bis an den in den Eriesee laufenden Fluß Miami; der große Ohiokanal, 306 M. lang, führt von Cleveland am Eriesee bis Portsmouth an der Mündung des Sciotaflusses in den Ohio; der Pennsylvaniakanal, 296 M. lang, verbindet Middletown mit Pittsburg; der Kanal von Charlestown in Südcarolina, 150 M. groß, führt von Columbia bis zum Santee. Alle diese und viele andere neuere Kanäle sind von zahlreichen Dampfböten bedeckt, auf welchen Personen und Waaren in kurzer Zeit aus entfernten Gegenden den Ort ihrer Bestimmung erreichen können. Nicht minder wichtig für die Communication in diesem weit ausgedehnten Lande sind die Eisenbahnen. Bei einem großen Theile derselben hat man sich statt des Eisens hölzerner Schindeln bedient, die zwar an Schönheit und Dauer dem Eisen weit nachstehen, aber wegen des Holzreichthums der Freistaaten aus ökonomischen Rücksichten den Vorzug verdienen. Die wichtigsten Eisenbahnen sind: die Bahn von Boston nach Albany, 200 M. lang; die von Boston nach Providence, 43 M. lang; die von Philadelphia nach Columbia, 80 M. lang; die von Baltimore nach dem Ohio, die größte aller Bahnen, 250 M. lang; die von Charlestown nach Hamburg in Südcarolina, 135 M. lang; die von Philadelphia nach Amboi in der Nähe von Neuyork, 50 M. lang. Erst in neuerer Zeit ist eine von Newyork zum Eriesee, und eine andere vom Staate Maine an der Ostküste entlang bis Neuorleans erbaut worden; im Ganzen erreichen sämmtliche Bahnen, welche bis 1846 das große Eisenbahnnetz bildeten, eine Länge von 4864½ Meilen.

Die Nahrungszweige bestehen in Landwirthschaft, etwas Bergbau, Fabriken, Handel und Schifffahrt; Plantagenbau treibt man in den südlichen Staaten; Ackerbau mehr in den nördlichen, besonders in Pennsylvanien, Ohio, Illinois und Indiana; Viehzucht in Massachusetts, Rhode-Island und Neuyork; die Mineralschätze werden bis jetzt noch wenig benutzt, da es an Menschenhänden fehlt; Fabriken und Manufakturen sind ausgezeichnet in ihren Leistungen und können in der Zweckmäßigkeit und Schönheit der Waare mit den besten Fabriken Europa's wetteifern. Den Mangel an Arbeitern, welchem übrigens durch die von Jahr zu Jahr zunehmende Einwanderung immer mehr abgeholfen wird, ersetzen hier Maschinen. Die vorzüglichsten fabricirenden Staaten sind: Massachusetts, Neuyork, Pennsylvanien, Maryland, Rhode-Island, Delaware und Ohio. Was sowol den äußeren als inneren Handel betrifft, so sind die vereinigten Staaten unstreitig nächst England der erste Handelsstaat der Welt und der Handel blüht überdies jährlich mehr auf. Nach allen Gegenden der Erde, wo Handel getrieben wird, gehen die Schiffe der Union. Von gleicher Wichtigkeit ist der innere Handel, der durch vorzügliche Kanäle, Dampfschiffe, Eisenbahnen ꝛc. befördert wird. Hauptstädte sind Boston, Neuyork, Baltimore und Neu-Orleans.

Obgleich der gesellschaftliche Zustand des Landes nur langsame Fortschritte in der Volksbildung gestattet, so steht doch zu erwarten, daß bei dem hohen Interesse, das Staatsbeamte und Volk diesem wichtigen Gegenstande widmen, die Freistaaten sich auch in dieser Hinsicht bald ruhmvoll auszeichnen werden. Für Errichtung gelehrter und Volksschulen hat man in neuerer Zeit sehr bedeutende Summen verwandt; die Union hat 108 Universitäten, Collegien, Seminare oder höhere Lehranstalten und über 17,000 Elementarschulen; außerdem giebt es eine Militairschule im Staate Neuyork, viele Privatunterrichtsanstalten und zahlreiche wissenschaftliche Vereine und Gesellschaften, unter denen die historische Gesellschaft zu Boston, die massachusettische, connecticutische und neujersey'sche medicinische Gesellschaft, die Gesellschaft für Wissenschaft und Künste zu Boston, die landwirthschaftliche Gesellschaft zu Neujersey ꝛc. berühmt sind. Ueber jedweden Gegenstand, der im Interesse des Bürgers liegt, geben Journale, Zeitungen und Volksschriften Belehrung. Es erscheinen dort jetzt an 1700 Zeitungen und in den Druckereien werden über 15,000 Arbeiter beschäftigt. Buchhändlermessen, die abwechselnd

in Neuyork und Philadelphia gehalten werden, beleben das Geschäft von 700 Buchhandlungen und strenge Gesetze gegen den Nachdruck sichern die Rechte der Verleger. Die Bildhauer sind meist Ausländer, auch in der Musik und Malerei stehen die Amerikaner den Europäern nach, die sie dagegen in der Baukunst, namentlich Wasserbaukunst, weit übertreffen. Eine Staatsreligion giebt es in diesem Lande nicht, auch bekümmert sich der Staat nicht um die Angelegenheiten der Kirche, sondern überläßt es den verschiedenen Religionsparteien, ihre Kirchen und Kapellen zu bauen, ihre Lehrer zu wählen und zu besolden. Man zählt 67 verschiedene Religionsparteien, darunter etwa 1,300,000 Katholiken unter einem Erzbischof (in Baltimore) und 17 Bischöfen. Viele Missions- und Bibelgesellschaften sorgen für die Ausbreitung der christlichen Religion, mehre andere Vereine für Sittlichkeit und Menschenwohl.

Nach der Verfassung vom J. 1778 bildet das Land einen Föderativstaat in der Form eines repräsentativen Freistaates. Die gesetzgebende Gewalt ist einem Congreß anvertraut, der als das höchste Landescollegium der Union Frieden und Verträge schließt, Krieg erklärt, Posten, Straßen und Kanäle anlegt, die nöthigen Auflagen ausschreibt, Münzen schlägt und überhaupt für die gemeinsame Wohlfahrt der vereinigten Staaten sorgt. Der Congreß besteht aus einem Senat und einem Hause der Repräsentanten und versammelt sich jährlich vom 1. December an im Kapitol der Bundesstadt Washington. In das Haus der Repräsentanten sendet jeder Staat nach dem Verhältniß der Bevölkerung (ein Repräsentant auf 50,000 Einwohner) seine Abgeordneten, von denen jeder mindestens 25 Jahr alt und 7 Jahre Bürger des Staates, der ihn wählt, sein muß. Jährlich wird die Kammer zur Hälfte durch neue Volksvertreter erneuert. An der Spitze der Kammer steht der von den Mitgliedern gewählte Sprecher. Die Abgeordneten ziehen die allgemeinen Interessen in Berathung und bringen Gesetzesvorschläge zur Sprache. In den Senat sendet jeder Staat 2 Mitglieder, die 30 Jahr alt und 9 Jahr Bürger des Staates sein müssen; alle zwei Jahr erneuert sich der Senat um ein Drittel. Die Senatoren sind die Sprecher der örtlichen Angelegenheiten und suchen diese mit den allgemeinen Interessen in Einklang zu bringen; Senat und Repräsentantenkammer haben gleichen Antheil an der Gesetzgebung und bilden den höchsten Gerichtshof bei Anklagen wegen Hochverraths; die Senatoren und Abgeordneten werden aus dem öffentlichen Schatze besoldet und dürfen während der Sitzung des Congresses und der Hin- und Herreise, Verrätherei und Felonie ausgenommen, nicht verhaftet werden. Jede Bill, die in beiden Häusern durchgegangen ist, wird Gesetz, sobald sie vom Präsidenten genehmigt ist; auch ohne des Präsidenten Billigung erhält sie Gesetzeskraft, sobald sie in beiden Häusern nochmals erwogen und in jedem von Zweidrittel der Mitglieder gebilligt ist. Die vollziehende Gewalt ist einem Präsidenten übertragen, der, so wie der Vicepräsident, auf 4 Jahre gewählt wird. Zur Wahl des Präsidenten ernennt jeder Staat so viele Wähler, als er Senatoren und Repräsentanten sendet, und diese Wähler ernennen für jeden Staat zwei Candidaten. Die Verzeichnisse der gewählten Personen werden an den Congreß gesandt und vom Präsidenten in Gegenwart der Senatoren und Repräsentanten eröffnet. Wer die meisten Stimmen hat, wird Präsident. Derselbe muß 35 Jahr alt und 14 Jahre hindurch ansässiger Bürger der Union sein; nach Verlauf von 4 Jahren kann er noch einmal auf 4 Jahre erwählt werden; sein Sitz ist während des Congresses Washington, sein Gehalt beträgt 6000 Pfd. Sterling oder 25,000 Dollars. Der Präsident ist Oberbefehlshaber des Heeres, der Flotte und der Milizen; er hat das Recht mit Einwilligung des Senats Verträge und Bündnisse zu schließen, die Staatsbeamten zu wählen, die Gesandten und Consuln bei andern Staaten zu ernennen, die fremden Gesandten zu empfangen und überhaupt den Staat zu repräsentiren. Präsident ist seit dem

4. März 1849 Zacharias Taylor (s. d.). Ihm zur Seite stehen 4 Minister: der Staatssecretair, der Minister des Schatzes, der des Krieges und der der Marine, die in ihrem Wirkungskreise unabhängig, aber dem Generalcongresse verantwortlich sind. Die richterliche Gewalt ist einem Obergerichte und den niedern Gerichten übertragen; die Justizverfassung ist im Wesentlichen die englische, und wo die einheimischen Gesetze nicht ausreichen, da nimmt man zum englischen Rechte seine Zuflucht. Allgemeine Grundsätze der Verfassung sind: Erbliche Vorzüge, Vorrechte und Auszeichnungen finden nicht statt; Freiheit der Religion, Freiheit im Reden und Preßfreiheit sind ein unantastbares Heiligthum der Nation; es bleibt ein unwiderrufliches Recht des Volkes, sich in allgemeinen Versammlungen über sein Wohl zu berathen und zur Vertheidigung desselben Waffen zu führen. Um das Treiben der einzelnen Bürger kümmert sich keine Polizei. — (Ueber die Verfassung der verschiedenen Staaten, s. die einzelnen Artikel derselben). — Alle waffenfähigen Einwohner zwischen 16 und 45 Jahren sind verbunden, das Vaterland, so bald es in Noth ist, zu vertheidigen. Die regulairen Truppen dienen nur zur Besetzung der Forts und zum Schutze der Grenze; ihre Mannszahl ist nicht anzugeben, da ihr Bestand sehr schwankend, doch bilden sie zusammen 4 Regimenter Artillerie, 8 Regimenter Infanterie, 2 Regimenter Dragoner, ein Schützenregiment und den Generalstab. Alle haben gute Pflege und Sold. Als das eigentliche Bollwerk des Staates muß man aber die Miliz ansehen; sie sind zwar nicht uniformirt wie die Europäer, stehen diesen auch hinsichtlich der Disciplin und Tactik nach, werden aber alle von einer Vaterlandsliebe und einem Heldenmuthe beseelt, der, wie die Geschichte bezeugt, sich vom englischen Joche zu befreien wußte. Ihre Anzahl beträgt etwa 1,830,000 Mann, worunter 654 Generale, 2593 Stabsoffiziere, 15,144 Feldoffiziere und 50,511 Compagnieoffiziere, welche im Falle der Noth auf das schnellste mittels der Eisenbahnen und Kanäle zu dem bestimmten Punkte hingeschafft werden können. Die Marine ist in einem vorzüglichen Zustande, denn Alles was zum Bau und zur Ausrüstung der Schiffe erfordert wird, findet man im Lande, und für die Vermehrung derselben zeigt die Union ganz besonders Interesse. Sie besteht gegenwärtig aus 10 Linienschiffen mit 786 Kanonen, 15 Fregatten mit 654, 8 Briggs mit 80, 23 Sloops mit 450, 9 Schooners mit 50 Kanonen und aus 11 Dampfschiffen, von denen drei mit ein bis zehn Paixhans'schen Geschützen bewaffnet sind, und 4 Transportschiffen. Sie wird befehligt von 65 Capitainen, 96 Commanders und 326 Lieutenants.

Die Finanzen der Union befinden sich in so blühendem Zustande, daß im Januar 1835 sämmtliche Staatsschulden getilgt werden konnten und außerdem die Regierung noch über 8 Mill. Dollars zu gebieten hatte. Dagegen war die öffentliche Schuld am 1. Juli 1847 bis auf über 60 Mill. Dollars angelaufen, hauptsächlich veranlaßt durch den Krieg mit Mexico. Die Staatseinkünfte betragen über 30 Mill. Dollars.

Die Union oder der Bund der vereinigten Staaten von Nordamerika, wie der Freistaat officiell genannt wird, besteht aus 30 Staaten, nämlich aus den 6 nördlichen atlantischen: Maine, Neuhampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut; den 5 mittleren atlantischen: Neuyork, Neujersey, Delaware, Pennsylvanien und Maryland; den 5 südlichen atlantischen: Virginien, Nordcarolina, Südcarolina, Georgien und Florida; den 14 westlichen, wovon 8 im Norden im Gebiete des obern Mississippi: Ohio, Kentucky, Indiana, Illinois, Michigan, Missuri, Wisconsin und Jowa, und 6 im Süden im Gebiete des untern Mississippi: Tenneſſee, Alabama, Mississippi, Luisiana, Arkansas und Texas. Außer diesen Staaten giebt es noch den District Columbia mit der Stadt Washington und mehre sogenannte Territorien und Gebiete. Das Wappen der vereinigten

Staaten besteht aus so vielen weißen Sternen in blauen Felde, als die Union Staaten zählt.

Historisches. Lange nachdem die Länder der jetzigen Freistaaten in Nordamerika von Caboto (1498), von Drake und Frobisher (s. d.) entdeckt und für England in Besitz genommen waren, begann erst die Colonisirung, da dichte Wälder, Wildnisse und Moräste, ein rauhes Klima und rohe Indianerstämme, denen man dort begegnete, den europäischen Einwanderern wenig Reiz darboten. Vergebliche Versuche zur Ansiedlung machte man in den Jahren 1584, 87 und 90; mit größerem Glücke in dem Zeitraume von 1603—25. Die Zahl der Colonisten mehrte sich indessen erst dann mit reißender Schnelligkeit, als der Quäcker Penn (s. d.) von der englischen Regierung (1681) einen großen Strich Landes, im jetzigen Pennsylvanien, erhielt, wo er nach friedlichem Vertrage mit den Indianern eine Colonie gründete, in welcher Menschen jedes Landes und Glaubens eine Freistätte fanden. Die Freiheit des Glaubens war der Grund, weshalb schon vor Pennsylvanien die Länder Massachusetts, Neuhampshire, Rhode-Island und Connecticut colonisirt wurden. Bis zum Jahre 1773 hatten sich an der Ostküste die Provinzen bis auf 13 vermehrt. Alle jene Ankömmlinge brachten die Idee einer religiösen und politischen Freiheit aus ihrem Vaterlande mit, adelige und geistliche Hierarchie blieb deshalb bei ihrer selbstgewählten Verfassung ausgeschlossen, und ein gleichartiges, freies Volksverfassungswesen wurde in allen Provinzen des britischen Nordamerikas gegründet. Diese Freiheit bereitete den Abfall der Colonien von dem Mutterlande vor. Erst dann konnte jedoch der eigentliche Abfall zu Stande kommen, als sich die Zahl der Bewohner in den Colonien gemehrt, als sich in den Kriegen mit den Franzosen kriegerischer Muth und Nationalcharakter entwickelt hatte, und als England nach Beendigung des siebenjährigen Krieges die Oberhoheit über seine nordamerikanischen Colonien nicht ohne Mißgriffe in deren Gerechtsame wieder geltend machen wollte. Zwar wurde die hauptsächlich dahin zielende Stempelacte wieder aufgehoben, da sie zu große Unzufriedenheit erregte, jedoch die neuen Beschränkungen und willkürlichen Maßregeln Englands veranlaßten 1773 die völlige Widersetzlichkeit der Nordamerikaner, so daß die Engländer nur durch Waffengewalt die Unterwerfung bewerkstelligen zu können glaubten. Da bildete sich 1774 und 1775 ein Verein von 13 Staaten, der am 4. Juli 1776 zu Philadelphia sich für unabhängig zu erklären wagte. Vergebens hatte England von Deutschland Soldaten erkauft, denn Frankreich und Spanien unterstützten die Amerikaner, so daß sich die Engländer genöthigt sahen, die Unabhängigkeit ihrer Colonien im Frieden von Versailles (am 3. Septbr. 1783) anzuerkennen. Franklin (s. d.) und Washington (s. d.) waren die Gründer der neuen Freiheit, und auch Lafayette (s. d.) und Kosciuszko (s. d.) kämpften wacker für Nordamerika's Unabhängigkeit. Ehe wir aber im Geschichtsumrisse der vereinigten Staaten weitergehen, ist es nothwendig, auf die Thaten und Bestrebungen, namentlich des eigentlichen Vaters der nordamerikanischen Republik in Kürze zurückzublicken.

Im Jahre 1774 wurde Washington zum Mitgliede des ersten amerikanischen Congresses erwählt. So loyal er auch Jahre lang gegen seinen Souverain gewesen war, so empörte sich doch sein Gefühl gegen die bedrückende, verderbliche Politik, welche das Mutterland gegen die jungen Colonien befolgte und er vereinigte sich mit denen, welche auf alle Gefahren hin sich zu widersetzen beschlossen. Als alle Vorstellungen bei dem englischen Ministerium nichts halfen, als die Amerikaner aus der grausamen, dictatorischen Weise, worin ihre Herrscher beharrten, deutlich vorher sahen, daß sie keinen Frieden haben könnten, außer auf Bedingungen, wodurch sie zu Holzhauern und Wasserträgern gemacht würden, griffen sie zu den Waffen. Am 19. April 1775 wurde bei Lexington in Massachusetts zuerst angelsächsisches Blut von Angelsachsen in Amerika vergossen; Washington wurde einstimmig zum

Befehlshaber der Armee der vereinigten Colonien erwählt. Ungern nur nahm er die Ernennung an, da er seiner Befähigung für einen so verantwortlichen Posten nicht traute; er begab sich sogleich nach Cambridge in der Nähe von Boston, traf daselbst am 2. Juli ein und trat seine Stelle an. Er war von größeren Schwierigkeiten, als man sich denken kann, umgeben. Seine Truppen waren unerfahren und schlecht gekleidet, die Lebensmittel sehr sparsam, die Munition fehlte fast gänzlich und was den Pulvervorrath anbetraf, so fand er sogleich, daß nicht einmal neun Patronen an jeden Soldaten gegeben werden konnten. Ein Schiff, welches mit Rum nach der afrikanischen Küste geschickt worden war, brachte von den dortigen englischen Factoreien etwas von diesem Artikel mit; im Anfang December kam man im Besitz weitern Vorraths durch Wegnahme einer englischen Ordonnanzbrigg. Der Krieg fing jetzt an ernstlich zu werden. Im Februar 1776 berief Washington seine Offiziere zu einem Kriegsrath und schlug vor, über das Eis zu gehen und den Feind in Boston anzugreifen. Sie waren nicht seiner Meinung und hielten diesen Schritt für unrathsam, weil ein solches Unternehmen mit zu viel Gefahr verbunden sei; er entschloß sich jedoch, einen Versuch zu machen und die Anhöhen von Dorchester einzunehmen, welches Vorhaben er auch am 4. März ausführte. Am 17. desselben Monats zwang er die Engländer, Boston zu räumen; für diese Heldenthat wurde ihm vom Congresse einstimmig eine Dankadresse votirt. Washington verlegte jetzt sein Hauptquartier. Er erwartete, daß der Feind seine Hauptmacht bei Neuyork concentriren würde und rückte deshalb mit seinem Heere nach jener Gegend; am 14. April zog er in Neuyork ein und begann eifrig an der Befestigung der Stadt zu arbeiten. Während er damit beschäftigt war, ward eine Verschwörung angezettelt, in welche sogar Einige von seiner Leibwache durch Versprechung großer Belohnungen verwickelt wurden; man beabsichtigte ihn zu ergreifen und dem britischen Befehlshaber auszuliefern; ehe aber dies Complott zum Ausbruch kam, wurde es glücklicher Weise entdeckt; der Plan war gut angelegt und würde den Verschworenen geglückt sein, wenn nicht die Vorsehung, welche gegen alle Gefahren ihn schützte, auch damals ihn behütet hätte. Im Anfange des Juli landete General Howe mit seiner Armee auf Staaten-Island in der Nähe von Neuyork; sein Bruder, Lord Howe, traf bald hernach dort ein und richtete, da sie von ihrem König Vollmacht hatten, auf gewisse Bedingungen den Colonien den Frieden wiederzugeben, einen Brief an „George Washington Esquire", welcher jedoch unwillig die Annahme desselben verweigerte, da die Addresse nicht den Titel, welchen er vom Congresse bekommen hatte, enthielt. Am 27. August wurde die Schlacht bei Brooklyn geliefert und von den Briten gewonnen, worauf Washington die Stadt räumte und sich einige Meilen bis nach Kipps-Bay zurückzog; er warf hier Verschanzungen auf, um sich Howe zu widersetzen; bei der Annäherung desselben zogen sich jedoch die Amerikaner schleunigst zurück; Washington ritt schnell nach ihren Reihen hin, um ihr feiges Betragen zu hindern; es half aber nichts, und er ward durch ihre schimpfliche Flucht so aufgebracht, daß er sein Schwerdt zog und jeden Ausreißer zu durchbohren drohte. Da er durch die Feigheit seiner Soldaten entehrt zu sein glaubte, warf er sein Pferd herum, setzte ihm die Sporen in die Seite und stand im Begriff, sich in die feindlichen Reihen zu stürzen, als es seinen Adjutanten endlich gelang, die Zügel zu ergreifen und ihn vom Schlachtfelde fortzuführen. Im October stand Washington mit seinen Truppen in einem Lager auf den White-Plains bei Neuyork; am 28. jenes Monats wurde er in einem Treffen vom Feinde geschlagen und zog sich nach Neujersey, wohin die siegreichen Feinde ihm folgten, zurück. Um diese Zeit waren die unter seinem Befehl befindlichen Truppen nicht einmal 3000 Mann stark, und selbst auf diese konnte er nicht viel rechnen, da es ihnen fast an Allem, was zum Leben erforderlich ist, fehlte. Sie hatten weder Zelte noch gehörige Winterkleidung; viele gingen baarfuß, und

der Vorrath von Lebensmitteln reichte für ihren Bedarf bei Weitem nicht hin; kurz, es trafen so viele Widerwärtigkeiten zusammen, daß jeder Andere als Washington darunter erlegen sein würde. Aber sein großer Geist wurde dadurch nicht niedergebeugt, sondern schwang sich vielmehr über die ihn umgebenden Schwierigkeiten empor; alle Entbehrungen und Strapatzen mit seinen Bürgersoldaten theilend, erschien er unter ihnen mit einem von Wohlwollen strahlenden Gesichte, und sein edles, sich selbst verläugnendes Wesen begeisterte sie aufs Neue zu dem Entschlusse für die Sache, der sie sich aus freier Wahl angeschlossen hatten, zu siegen oder zu sterben. Was würde man nicht dulden für einen solchen Führer und was nicht mit ihm wagen! Es trafen jetzt Verstärkungen ein und in der Nacht des 25. Dec. setzte er mit 2400 Mann über den Delaware, zwei Abtheilungen zurücklassend, die ihm nicht über das Eis folgen konnten; am nächsten Morgen um 8 Uhr überfiel er Trenton, wobei er tausend Hessen zu Gefangenen machte und tausend Flinten, mehre Feldstücke und andere Kriegsmunition erbeutete. Dies Unternehmen wurde so geschickt ausgeführt, daß er dabei nur zwei Mann verlor. An demselben Tage noch ging er wieder über den Delaware zurück, kam aber schon nach drei Tagen wieder nach Neujersey und concentrirte seine Streitkräfte bei Trenton. Die Engländer unter Anführung von Cornwallis, an Stärke ihm bei Weitem überlegen, näherten sich jener Stadt am Morgen des 2. Januar; ein Angriff schien unvermeidlich und eine Niederlage eben so gewiß. Während der Nacht beschloß er seine Stellung zu ändern, und spät Abends marschirte er um die Pläne des Generals Cornwallis zu vereiteln, auf Umwegen nach Princeton. Bei Sonnenaufgang am Morgen des 3. Jan. stieß seine Vorhut auf ein britisches Detaschement und wurde zurückgeworfen, als er aber mit den andern nachrückte, gewann er durch geschicktes Manövriren und kühne Tapferkeit einen herrlichen Sieg, der um so ruhmvoller war, da man ihn gar nicht erwartet hatte. Das Wetter war um diese Zeit ungemein kalt, und von Trenton bis Princeton, eine Entfernung von 15 englischen Meilen, konnte man den Zug der amerikanischen Armee an den Spuren erkennen, welche das aus den Füßen der Soldaten geflossene Blut auf dem rauhen, hart gefrorenen Boden zurückgelassen hatte. Da ein paßlicher Zeitpunkt für die Ruhe, welcher die Soldaten so sehr bedurften, eingetreten war, so ließ Washington seine Truppen nach Morristown, nicht weit von dem Orte des Sieges, in die Winterquartiere rücken. Hier ließ er aus Vorsicht allen Soldaten die Schutzblattern einimpfen, da in einigen Gegenden des Landes die Blattern in Besorgniß erregender Weise herrschten. Am 31. Mai verlegte er sein Hauptquartier nach Middlebrook, wo er starke Verschanzungen errichtete. Sir William Howe suchte durch allerlei List ihn aus dieser sichern Stellung heraus zu locken; als es aber nicht glücken wollte, kehrte er nach Neuyork zurück. Da Washington fürchtete, daß Burgoyne's Armee, welche an den Seen stand, sich mit Howe vereinigen werde, wodurch er dann einen weit furchtbareren Feind vor sich gehabt hätte, als ihm bisher gegenüber gestanden, so marschirte er, um dieses durch Vertheidigung der Bergpässe zu verhindern, nach dem Hudson. Aber der englische Befehlshaber beschloß seine Stellung zu ändern und lief am 2. Aug. in die Chesapeakbai ein. Sobald Washington dieses erfuhr, machte er sich zur Vertheidigung Philadelphia's auf; am 11. Septbr. ward die Schlacht von Brandywine geliefert, in welcher er 900 Todte und Verwundete verlor; er zog sich zurück, und, da der Feind ihm auf dem Fuße folgte, so beschloß er, noch ein Treffen zu wagen; aber der unaufhörliche Regen hatte Waffen und Munition so verdorben, daß er sein Vorhaben aufgeben mußte. Bei Germantown griff er die Engländer in ihrem Lager an, war aber dabei, besonders durch den nebligten Morgen, so sehr im Nachtheil, daß er wieder bedeutenden Verlust erlitt. Im December bezog er Winterquartiere zu Valley-Forge am Schuylkill, ungefähr 25 englische Meilen von Philadelphia.

Die trübe Periode der Revolution trat jetzt ein; es kam die Zeit, wo die Herzen der Menschen auf die Probe gestellt wurden. Wenn der Sieg ihm lächelte, war jede Stimme laut, das Lob Washingtons auszuschreien; aber sobald er eine Schlacht verlor, wurde dabei nicht in Anschlag gebracht, mit welch' ungleicher Macht er zu kämpfen hatte, und es war gleich eine Clique von Menschen da, welche seine Befähigung für den Oberbefehlshaberposten in Frage zog und auf verdeckte Weise davon sprach, daß der oder der wol sich dazu schicke, sein Nachfolger zu werden; einige einflußreiche Conventsmitglieder hatten sogar den Plan, ihn abzusetzen, welches jedoch von Allen unwillig zurückgewiesen wurde. In der allgemeinen Achtung stieg Washington eben so schnell, wie seine Verläumder sanken; es ging ihm wie dem edlen Metall, das, je mehr man es reibt, desto stärker glänzt; die Pfeile der Verläumdung verletzten seinen Charakter eben so wenig, wie die auf ihn abgeschossenen Kugeln seinen Körper verwundet hatten. Am 1. Febr. 1778, nachdem er fast drei Jahre ohne Unterbrechung im Felde zugebracht, hatte er den traurigen Anblick, 4000 Mann von seinen Truppen, meistens von der grimmigen Kälte, der sie ausgesetzt gewesen waren, dienstunfähig zu sehen; alle Gebäude, die man zu Hospitälern eingerichtet hatte, waren gepreßt voll, und das in einem Augenblick, wo England seine Anstrengungen verdoppelte, den Krieg zu einem glücklichen Ende zu bringen. Eine englische Armee griff die nördlichen Staaten an, eine zweite die südlichen, und eine dritte, die furchtbarste von allen, kämpfte gegen die mittlern Staaten. Hierzu kam noch, daß die Grenzen von Canada bis Georgia den wilden Indianern ausgesetzt waren, bei denen ein Niedergemetzel der Weißen ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht oder Stand Kriegsgebrauch ist. Auf Washington beruhte alle Hoffnung der Freiheit; mit seinen invaliden Truppen sollte er das Vaterland retten. Er widmete den Kranken alle mögliche Sorgfalt, sah persönlich nach, daß für ihre Bedürfnisse von Zeit zu Zeit gesorgt wurde und sie die nöthige ärztliche Behandlung erhielten, und so dauerte es denn nicht lange, bis sie wieder ihre Tornister auf den Rücken nehmen und ihren Dienst wieder antreten konnten. Hatten sie bisher ihn als ein schönes Ideal alles dessen, was ritterlich und groß ist, angesehen, so verehrten sie ihn jetzt als einen liebevollen Vater, der auf das Wohlergehen jedes seiner Kinder sein Hauptaugenmerk richtete; sie irrten sich auch nicht in Schätzung seines Werthes; denn mit äußerster Sorgfalt wachte er über sie bei Krankheitsfällen, lehrte ihnen die größte Standhaftigkeit in Stunden der Widerwärtigkeit beweisen, befestigte ihre Tugend, wenn sie wankte, lehrte ihnen die Kriegskunst und flößte ihnen durch seine Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit seinen eigenen unbesiegbaren Muth ein. Um diese Zeit traf die Nachricht ein, daß die französische Flotte käme, und es wurde daher für die Engländer rathsam, ihre Streitkräfte zusammen zu ziehen und ihr Hauptquartier in Neuyork aufzuschlagen; sie räumten daher Philadelphia am 17. Juni. Washington verfolgte sie und erfocht bei Montmouth am 28. einen ausgezeichneten Sieg über sie, wodurch die Muthlosen in allen Gegenden wieder angefeuert wurden; in der Nacht, welche auf die Schlacht folgte, schlief er, in seinen Mantel gehüllt, auf der Wahlstatt, entschlossen, den Angriff am folgenden Morgen zu erneuern; aber um Mitternacht verließ der Feind in aller Stille seine Stellung. So endigte der Feldzug in den mittleren Staaten; beide Armeen kehrten zu demselben Puncte zurück, von dem sie vor zwei Jahren ausgegangen waren. Washington blieb während des J. 1779 in der Nachbarschaft von Neuyork, fest seine Stellung behauptend; im Januar 1780 herrschte bei seiner Armee wieder große Noth und die Soldaten waren während des Winters genöthigt, mit jeder Nahrung sich zu begnügen, womit sie ihr Leben fristen konnten. Im September jenes Jahres ging General Benedict Arnold zu den Engländern über. Dies Ereigniß erregte allgemeine Niedergeschlagenheit in den verbündeten Staaten und alle Hoffnung schien auf eine Zeit-

lang von ihnen zu weichen. Aber so tief auch Washington den niederträchtigen Verrath eines Mannes, in den er so viel Vertrauen gesetzt hatte, fühlte, so bestärkte ihn dies doch nur in dem Entschlusse, seine Landsleute zu Sieg und Frieden zu führen. Der Feind hatte jetzt seine Hauptstreitkräfte nach dem Süden hingezogen; Washington übertrug daher dem General Heath die Vertheidigung der Posten am Hudson und marschirte nach der Chesapeakba Die ewig denkwürdige Belagerung von Yorktown in Virginien, wo Cornwallis sich gegen alle Angriffe sicher glaubte, fing am 28. Septbr. an und ward unter Washington's Leitung mit so kühnem Muthe fortgesetzt, daß am 19. October der englische General gezwungen war, sich mit seinem über 7000 Mann starken Heere zu ergeben. Diese Capitulation endete den Kampf für die Unabhängigkeit der Staaten. Am Tage nach jenem glorreichen Ereigniß befahl Washington, aus Dankbarkeit gegen den Höchsten, der den Gläubigen nie auf lange verläßt, daß bei den verschiedenen Brigaden und Divisionen Gottesdienst gehalten werden sollte; er gewährte auch Allen, die in Arrest waren, Verzeihung. Am 19. April 1783 wurde ein Waffenstillstand im Lager proclamirt, dem dann am 3. Septbr. der Friedensabschluß folgte. Vorher schon richtete Washington einen Brief an jeden der Gouverneurs der Staaten, worin er ihnen zu dem Erfolge des langen Kampfes Glück wünschte; er nahm dabei Anlaß, auf eine eindringliche Weise die Gründung einer unauflöslichen Union der Staaten unter einer Bundesregierung anzurathen, als ein Mittel, dem Frieden, welcher jetzt der jungen Nation lächle, ewige Dauer zu geben, sowie auch darauf zu bringen, daß zur sichern Erreichung dieses Endzwecks geeignete militairische Einrichtungen getroffen werden möchten, während er sie zugleich beschwor, nie das öffentliche Recht aus den Augen zu lassen und strenge, heilige Achtung für dasselbe zu bewahren. Am 25. Novbr. wurde Neuyork von den Engländern geräumt und Washington zog mit dem Gouverneur Clinton ein; am 23. Dec. legte er seine Stelle vor dem in Annapolis versammelten Congresse nieder und kehrte nach seinem lieben Mount-Vernon heim, wo er, ein einfacher Bürger, lebte, bis er im Jahre 1789 einstimmig zum Präsidenten der vereinigten Staaten erwählt wurde und am 13. April 1790 die Stelle antrat.

Seit dem Beginnen der Revolution, welche mit der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten von Amerika endigte, waren die genannten 13 ursprünglich britischen Colonien durch kein anderes Band als die gemeinsame Gefahr mit einander verbunden und die Auctorität des Continental-Congresses hatte bis 1781 keine andere Begründung als die allgemeine Zustimmung. In diesem Jahre wurden Conföderationsartikel angenommen; nachdem dieselben jedoch durch Erfahrung gehörig geprüft worden, fand man, daß sie zur Regierung der Nation unzureichend wären; es versammelte sich daher 1787 ein Convent, um dieselben zu revidiren; nachdem aber die Abgeordneten ihre Meinungen ausgetauscht hatten, hielten sie es für besser, eine ganz neue Constitution an die Stelle der Conföderationsartikel zu setzen. In diesem Convente gab es zwei Parteien, Föderalisten und Republikaner. General Hamilton von Neuyork stand an der Spitze der Ersteren; Herr Madison von Virginien war das Haupt der Letzteren. Der Eine war dafür, daß man der Generalregierung alle Macht übertragen solle; der Andere wollte, daß den einzelnen Staaten die Macht vorbehalten werde, so viel ausgenommen als für rein nationale Zwecke durchaus unumgänglich sei. Der von den Föderalisten vorgeschlagene Regierungsplan lautete: „es sollte die höchste vollziehende Gewalt der vereinigten Staaten einem Gouverneur übertragen werden, der sein Amt so lange behalte, als er demselben gut vorstehe; die gesetzgebende Gewalt sollte zwei Corporationen zustehen, von denen die eine die Versammlung und die andere der Senat heißen sollte; die Versammlungsmitglieder sollten vom Volke und auf Zeit von drei Jahren gewählt werden, die Senatoren ihre Stelle, so sie ihr gut vorständen, be-

halten und von Wahlherren gewählt werden, die ihr Amt behielten, so lange sie dasselbe gut führten; die Gouverneurs der Staaten sollten von der Generalregierung ernannt werden und das Recht des Veto bei allen Gesetzen haben, die ihnen zur Unterzeichnung vorgelegt würden; die Miliz jedes Staates sollte endlich unter der alleinigen und ausschließlichen Direction der vereinigten Staaten stehen und die Offiziere derselben von dem Gouverneur der Staaten ernannt und angestellt werden." Dieser Plan wurde verworfen und das von den Republikanern vorgeschlagene System angenommen. Der einzige Punkt, in welchem beide übereinstimmten, war die Errichtung des Gerichtstribunals. Es ist hier zu bemerken, daß verschiedene Amendements zur Constitution vorgeschlagen, aber verworfen wurden; unter Anderem wollte man zu dem Satze: „der Congreß soll die Macht haben, Postämter und Poststraßen zu errichten" hinzufügen: „und Canäle zu machen." Die Constitution wurde den verschiedenen Staaten vorgelegt und von ihnen in den respectiven Conventen, nachdem man lange und heftig darüber debattirt hatte, in allen Punkten ratificirt. Man fand, daß sie für die Föderalisten annehmlicher sei, als für die Republikaner, weil sie eine so ausgedehnte Auslegung zulasse, daß dadurch die Staaten in ihrer souverainen Eigenschaft heruntergesetzt und ihre hochgeschätzten Rechte durch Vereinigung der Macht verschlungen würden. Um dem abzuhelfen, wurden gleich bei der Zusammenkunft des ersten Congresses im J. 1789 durch die republikanische Partei verschiedene Amendements und unter anderm Folgendes den Staaten vorgeschlagen: „Die Macht uud Befugnisse, welche den vereinigten Staaten nicht durch die Constitution gegeben, oder durch dieselbe den Staaten verboten sind, bleiben den respectiven Staaten oder dem Volke vorbehalten." Dies wurde 1791 von neun Staaten, der damals erforderlichen Anzahl, ratificirt und bekam folglich als ein Theil der Constitution der vereinigten Staaten Gültigkeit. Die Befürchtungen der Republikaner waren dadurch beruhigt und der Parteigeist schien bis zur Beendigung von Washington's zweiter Präsidentschaft fast erloschen zu sein. Während der ersten Zeit der Administration seines Nachfolgers, des Herrn Adams, regte er sich aber wieder gewaltiger als je zuvor. Am 14. Juni und am 14. Juli 1798 wurden die bekannten Fremden- und Aufruhrgesetze erlassen; die Republikaner behaupteten, daß sie mit angemaßter Macht und ausdrücklicher Verletzung der Bestimmungen der Constitution der vereinigten Staaten gegeben worden und diese Gewaltthat nicht zu dulden sei. Die Grundsätze der Föderalisten wurden dadurch so verhaßt, daß, als Herr Adams 1801 als Candidat zur Wiedererwählung auftrat, sie eine Niederlage erlitten, von der sie sich nie ganz wieder erholt haben. Die Parteiunterschiede erloschen freilich oft in anderen Fragen; aber der große Unterschied ist und wird wahrscheinlich stets sein die freiere Deutung und der genaue Buchstabe der Constitution. Präsidenten waren seitdem: Jefferson, Madison, Monroe, Quincy Adams (Sohn des John Adams), Jackson, van Buren, Harrison, Polk und gegenwärtig Taylor.

Vereinigte Staaten (Literatur). Neben dem Gewerbfleiße zeigte sich auch schon frühzeitig in den vereinigten Staaten die geistige Regsamkeit. Im J. 1638 ward die erste Druckpresse zu Cambridge angelegt; die Buchdruckerkunst verbreitete sich aber dort erst nach dem Revolutionskriege und besonders im gegenwärtigen Jahrhundert; auch die Zahl der Zeitschriften, so wie geschichtliche und politische Werke, stieg nach der Revolution und nahm besonders im 19. Jahrh. sehr bedeutend zu. Doch hatte die Literatur, im Ganzen genommen, noch keinen Aufschwung eher erlangt, als in der neueren Zeit, wo gleichsam ein neuer Zeitschnitt für sie begann; namentlich bedeutend zeigte sich die literarische Thätigkeit in den Zeitungen und Zeitschriften. Im Jahre 1704 erschien die erste politische Zeitung in Boston, wogegen die erste wissenschaftliche Zeitschrift Benjamin Franklin im J. 1740 zu Philadelphia herausgab. Mehre gelehrte Männer folgten zwar

diesem Muster, doch war die Zahl derselben im Ganzen noch unbedeutend und erst im 19. Jahrh. wuchs dieselbe. Unter den theologischen Schriftstellern des 18. Jahrhunderts zeichnete sich ganz besonders aus Jonathan Edwards; ferner sind zu erwähnen: Whitfield, Stile ꝛc.; am meisten gewann die theologische Literatur durch gehaltvolle Beiträge in den theologischen Zeitschriften. Auch die juristische Literatur kam erst nach Erlangung der Unabhängigkeit in Aufnahme; seit 1789 hat die Regierung der vereinigten Staaten ihre Gesetze drucken lassen und Joseph Story lieferte davon eine treffliche Sammlung. Im medicinischen Fache hatten mehre amerikanische Aerzte schon vor Gründung der medicinischen Schulen durch ihre ausgezeichneten Werke einen literarischen Ruf erlangt, namentlich Benjamin Rush, Hosack und Warren, der die medicinische Schule in Cambridge gründete. Im Gebiete der neuen Sprachkunde haben sich besonders ausgezeichnet: Murray wegen seiner englischen Sprachlehre (1795) und Webster wegen seines englischen Wörterbuchs (Neuyork 1828). Im Betreff der Philosophie hat Benjamin Franklin noch immer den ersten Rang und ist noch jetzt als einer der ausgezeichnetsten Klassiker zu betrachten; doch haben sich als geistreiche Schriftsteller der neueren Zeit auch ausgezeichnet: Channing, William Wirt, David Everett, Alex. Henry Everett und Irving. Als politische und statistische Schriftsteller ragen hervor: Hamilton, Alex. Henry Everett, Jefferson, Seybert, Pitkin ꝛc. Die Beredtsamkeit fand dort schon frühzeitig eine gute Aufnahme, und unter den Rednern sind besonders hervorzuheben: Patrick Henry, Fisher Ames, Morris, Rufus King, Otis, Daniel Webster, Clay ꝛc. Die Naturwissenschaften wurden erst in der neuesten Zeit eifrig getrieben; namentlich hat sich in den letzten Jahren Benjamin Silliman als tüchtiger Naturforscher berühmt gemacht. Das erste poetische Werk, welches in den vereinigten Staaten erschienen, war eine Uebersetzung der Psalmen (1640); ferner gab Anna Bradstreet im J. 1642 Gedichte heraus, welche Beschreibungen enthielten; Folger, Franklins Großvater, gab 1696 einen Zeitspiegel heraus ꝛc. Mehr Werth erhielt die Poesie im 18. Jahrhundert und war auch die satyrische Dichtung während der Revolutionszeit nicht ganz verdienstlos. Zu den neuern Dichtern gehören namentlich: Bryant, Pierpoint, Washington Allston ꝛc. Als Romanschreiber sind besonders anzuführen: Belknap, Tyler, Charl. Brockden Brown, Wirt, Washington Irving, Dennies, Cooper, Paulding ꝛc. Zu den Dramatikern gehören: Thomas Godfrey, der 1765 das erste Schauspiel in Amerika drucken ließ, Lencock, Frau Warren, William Dunlop, David Everett ꝛc. Das erste Theater in den vereinigten Staaten wurde 1750 zu Boston errichtet. Unter den Malern sind zu bemerken: Copley, West, Symbert, Stewart, Trumbull, Vanderlyn, Leslie, Morse und Doughty. Zu den Bildhauern gehören besonders Greenough, der eine Kolossalstatue von Washington verfertigte, und Augur. Auch die Baukunst ist in der neuesten Zeit durch mehre Künstler emporgekommen, welche ihre Bildung im Auslande erhielten ꝛc.

Verfahren heißt in der Rechtssprache eine zusammengehörende Reihe von Handlungen des Richters und der Parteien, um eine gerichtliche Entscheidung herbeizuführen. Je nach den verschiedenen Stufengängen der Prozesse giebt es ein Beweis-, Appellations-, Revisions- und Executionsverfahren ꝛc.

Verfassung s. Constitution.

Vergantung s. Gant.

Vergennes (Charl. Gravier, Graf), geb. am 28. Dec. 1719 zu Dijon, gest. am 13. Febr. 1787, betrat früh die diplomatische Laufbahn, war mehrfach Gesandter zu Trier, Konstantinopel, wo er die Wittwe eines Chirurgen heirathete, und Stockholm, und wurde bald nach Ludwigs XVI. Thronbesteigung eine Zeitlang Minister des Aeußern, ohne sich eben besonders auszuzeichnen.

Vergilius (Polydorus), nicht mit Virgilius (s. d.) zu verwechseln, geb.

zu Anfang des 16. Jahrh. in Urbino, gest. daselbst 1555, war ein gelehrter Theolog und tüchtiger Kanzelredner.

Verglasung wird die Umwandlung eines einzelnen oder mehrer zusammengemengter Körper genannt, welche durch das Schmelzfeuer geschieht, um aus demselben Glas oder eine glasartige Masse hervorzubringen. Am merkwürdigsten ist dabei, daß Körper, welche ihrer Natur nach unschmelzbar sind, z. B. Kieselerde, in Verbindung mit andern Körpern, die entweder, wie z. B. Kali, leichtflüssig oder gleichfalls unschmelzbar sind, leicht in Fluß gerathen.

Vergleich (Transactio) heißt in engerer Bedeutung soviel als ein Vertrag, dessen Zweck es ist, entweder einem Rechtsstreite vorzubeugen oder, wenn er schon entstanden ist, ihn dadurch zu beseitigen, daß beide Theile etwas von ihren Forderungen fahren lassen.

Vergleichung s. Gleichniß.

Vergniaud (Pierre Victurien), einer der ausgezeichnetsten Redner während der ersten französischen Revolution, geb. am 31. Mai 1758 zu Limoges, widmete sich früh schon dem Rechtsstande, war Advocat zu Bordeaux und wurde 1791 als Deputirter der Gironde nach Paris geschickt. Als Oberhaupt dieser Partei begann er damit, daß er den Vorschlag unterstützte, dem König die Titel Sire und Majestät zu nehmen und dessen höhern Sessel abzuschaffen; auch trug er dazu bei, daß der Minister Delessart in Anklagestand gebracht wurde ꝛc. Eine der glänzendsten Reden war die, welche er kurz vor der Erstürmung der Tuillerien hielt; er schilderte in derselben mit lebhaften Farben alle Gefahren, denen das Vaterland ausgesetzt sei, klagte Ludwig XVI. an, daß er es wäre, der durch seine Weigerung den Aufschwung der französischen Nation hemme, um dadurch Frankreich den Verbündeten zu überliefern, und die heftigen Ausdrücke, deren er sich bei seiner glänzenden Schilderung bediente, deuteten genügend hin, die Nation auf die Absetzung des Königs vorzubereiten. Wenige Wochen später (am 10. August) wurden die Tuillerien erstürmt und der König und seine Familie suchten Schutz bei der Nationalversammlung; V. war Präsident in derselben, und auf die Anrede des Königs erwiderte er: „Sie können auf die Festigkeit der Nationalversammlung rechnen, ihre Mitglieder haben beschworen, für die Rechte des Volkes und der eingesetzten Behörde schützend zu sterben". Nach den Mordscenen vom Septembermonat schilderte er in tieferschütternden Ausdrücken die begangenen Greuel und die Lage der Gemüther. Am 20. Septbr. 1792 trat der Convent zusammen, um das Urtheil über den König zu fällen; der Kampf zwischen den Girondisten und der Bergpartei war äußerst heftig. Beide Theile verlangten die Gründung einer Republik, beide stimmten für die Hinrichtung; doch hielt V. einige meisterhafte Reden zu Gunsten des Monarchen und bestrebte sich, ihn durch die Appellation an das Volk zu retten. Nach der Enthauptung fingen die Terroristen an die Girondisten eifrig zu verfolgen; ein Volkshaufe trat am 10. März 1793 in den Sitzungssaal und verlangte mit Ungestüm die Köpfe von V. und anderer Girondisten; doch entzog er sich und sie durch eine ergreifende Rede den Dolchen der Jakobiner, bis Robespierre mit einer Anklage gegen ihn und seine Freunde auftrat und in Folge einer neuen Insurrection der Convent am 2. Juni 1793 die Verhaftung von 22 Deputirten der Gironde, darunter auch V., decretirte. Am 24. Oct. begann der Prozeß vor dem Revolutionstribunal. Am Abend, welcher ihrem Tod voranging, saßen die Deputirten gemeinschaftlich beim Mahl; V. hatte Gift in einem Ringe bei sich, verschmähte es aber, sich dadurch dem Henkerbeile zu entziehen; vielmehr warf er es weg, um vereint mit seinen Freunden zu sterben, und unter Gesang und wissenschaftlichen Gesprächen erwarteten sie muthvoll den Tag ihrer Hinrichtung, welche am 31. Octbr. vor sich ging. V. war der Vorletzte von den 22 Schicksalsgefährten, der das Schaffot betrat.

Vergolden heißt einen Gegenstand so mit Gold überziehen, daß er in seinem äußern Ansehn diesem Metalle gleichsteht und auch den Einflüssen der Atmosphäre Trotz bietet. Schon die Aegypter und Hebräer verstanden diese Kunst, doch kannten die alten Völker es nicht, das Gold dabei so dünn aufzutragen, als es jetzt geschieht.

Vergrößerungsglas, s. Mikroskop.

Verhärtung (Induratio) wird in der Medicin jede Verdichtung eines Gewebes im menschlichen Körper genannt. Man unterscheidet die gewöhnliche, an und für sich gutartige, von der krebsigen Verhärtung, obwohl sie Anfangs einander ganz ähnlich sehen und beide eine aufmerksame Obacht erheischen.

Verhau ist ein militairischer Ausdruck, dessen man sich bedient, um dadurch eine Verschanzungsart zu bezeichnen, welche man in Wäldern und buschigen Gegenden als Vertheidigungspunkt gegen den Feind anwendet. Besonders geschieht es, wenn man ihm sein Vordringen erschweren will, wozu Bäume gefällt und nach Vorschrift in den Weg gelegt werden.

Verheyk (Joh. Heinr.), geb. wahrscheinlich zu Leyden, gest. 1784 in Amsterdam, war ein tüchtiger holländischer Philolog.

Verhör, entweder ein vorläufiges oder summarisches, oder ein peinliches, criminelles, das eigentliche Anklageverhör, findet da Statt, wo der Richter oder Actuar einen Verdächtigen vernimmt, d. h. ihm Fragen vorlegt, um den Thatbestand zu erforschen.

Verhuel (Carel Henrik, Graf), Pair von Frankreich und Viceadmiral, geb. um 1770 zu Doesburg in Geldern, war Lieutenant-Colonel als 1795 die Revolution in Holland ausbrach; da er dem Hause Oranien eifrig anhing, forderte er seinen Abschied und lebte bis 1803 ohne Anstellung, wo er dann, beim Wiederausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England, zum Contreadmiral erhoben und ihm der Befehl über die holländische Flotille beim Texel anvertraut wurde. Napoleon wollte 1804 eine Landung in England machen und erbat sich von den holländischen Machthabern einen erfahrenen Seeoffizier für das Commando der holländischen Flotille, welche vor Boulogne zusammentreffen sollte. Die Regierung wählte hierzu den Bruder V.'s, welcher aber diesen Posten nicht annahm, sondern auf seinen tüchtigeren Bruder hinwies, der nun als Viceadmiral nach Frankreich gesandt wurde. V. entsprach schon vollkommen dem Vertrauen, welches man in ihn setzte, vor seinem Erscheinen in Boulogne, indem er den angreifenden Feind durch ein geschicktes Manoeuvre zum Rückzuge zwang; 1806 war er einer der Deputirten, welche Holland nach Paris schickte, um den Umsturz der Verfassung zu verhüten, welche Napoleon anzugreifen anfing; jedoch gab er dessen Forderungen nach und erkor im Namen der batavischen Nationalvertretung Ludwig Bonaparte zum König von Holland. Dieser bewies ihm seine Erkenntlichkeit dadurch, daß er ihn gleich nach seiner Thronbesteigung zum Marineminister und Reichsmarschall ernannte und ihm den Titel eines Grafen von Zevenaar verlieh. Als er aber später als Gesandter in Paris war, hegte der König den Argwohn, daß er Napoleons Interesse mehr berücksichtige als das seinige, und V. trat, bei der Vereinigung Hollands mit Frankreich, in französische Dienste. Frankreich ergeben, vertheidigte er auf das thätigste den Hafen Helder in den J. 1813 und 1814, selbst gegen seine eigenen Landsleute, und übergab ihn erst nach dem Einzug der Verbündeten in Paris. Er kehrte darauf nach Frankreich zurück, wo er zum Generalinspector der Nordküsten erwählt wurde; vergebens bestrebte sich Napoleon, bei seiner Heimkehr von Elba, ihn wieder für sich zu gewinnen; 1819 wurde er deshalb Pair von Frankreich, als welcher er 1845 starb.

Verjährung oder Ersitzung (Praescriptio oder Usucapio) heißt eine sehr wichtige Anordnung des positiven Gesetzes, welche darin besteht, daß, wer ei-

nen Anspruch binnen einer bestimmten Zeit nicht geltend macht und sein Recht während derselben nicht darthut, dasselbe durch Verjährung oder Erlöschung verliert. Diese kann nur dann in Anwendung gebracht werden, wenn schon ein gewisses Rechtsverhältniß vorausgesetzt wird, denn bei Sachen, welche in dem Belieben eines Jeden liegen, können aus diesem Belieben keine Rechte hervorgehen. Verschiedenartige Rechte sind an sehr kurze Fristen gebunden. Gegen ein gerichtliches Erkenntniß kann nur zehn Tage lang ein Rechtsmittel eingelegt werden; will man eine ausgestellte Quitung zurücknehmen, so muß das binnen acht Tagen geschehen; gegen einen Schuldschein kann man den Einwand des nicht gezahlten Geldes zwei Jahre lang vorschützen; viele Ansprüche gehen auch verloren, wenn sie nicht binnen gewissen kurzen Fristen klagbar gemacht werden, als Wechselklagen, Injurienklagen ꝛc. Die Ersitzungszeit wurde von Justinian für bewegliche Sachen auf drei Jahre, für unbewegliche und Gerechtigkeiten auf zehn Jahre, und gegen Abwesende auf zwanzig Jahre festgestellt; doch richten sich jetzt die längeren oder kürzeren Fristen nach den verschiedenen Bestimmungen neuerer Gesetzgebungen.

Verjüngern heißt bei den Künstlern und Handwerkern etwas nach einem größern Maß in ein kleineres, jedoch in eben so gleiche Proportion zu bringen, daß die kleinen Theile sich gegen einander verhalten, wie sich die abgetragenen größern gegen einander verhalten haben.

Verjüngter Maßstab s. Maßstab.

Verkalkung s. Calcination.

Verkohlung ist ein Prozeß, wodurch dem Holze oder Torfe diejenigen Theile entnommen werden, welche beim Verbrennen in nicht verdichteter Luft Flammen geben. Dieser Prozeß wird bei den Steinkohlen Verkoakung genannt. Die Verkohlung geschieht entweder in Oefen oder in Meilern, letzteres am häufigsten, da sie minder kostbar und nicht mit solchen Umständen verbunden ist, als die Verkohlung in Oefen. Man zerhaut nämlich das zum Verkohlen bestimmte Holz in Kloben von gewisser Stärke und Länge und stellt eine bestimmte Anzahl derselben senkrecht neben einander in halbkugelförmiger Gestalt, oder horizontalförmig über einander; die Meiler mit stehendem Holze nennt man stehende, die mit liegendem Holze liegende Meiler. Das Holz wird sodann mit Rasen, Laub und Erde, zuweilen auch mit angefeuchteter Kohlenlösche bedeckt, und entweder oberwärts oder von unten angesteckt. Unterhalb des Meilers sind Zuglöcher angebracht, damit das Feuer nicht ersticke; sobald das Feuer aus diesen Löchern dringt, ist der Meiler gahr, er wird alsdann abgekühlt und abgelöscht, und nimmt man die Kohlen heraus.

Verkürzung wird bei der Zeichnenkunst diejenige Körperdarstellung genannt, welche nach den Verhältnissen der perspectivischen Ansicht auf einem bestimmten Standpunkte entworfen wird. Diese Art Verkürzung setzt eine genaue Naturbetrachtung voraus und wird selten, selbst von großen Meistern, ganz richtig ausgeführt.

Verlagsrecht s. Buchhandel.

Verlöbnisse s. Sponsalien.

Vermächtniß s. Legat.

Vermeyen (Joh. von), auch Hans mit dem Barte genannt, geboren 1500 zu Beverwijk unweit Harlem, gest. 1559 zu Brüssel, war ein berühmter Historienmaler.

Vermiglioli (Giov. Batista), geb. zu Perugia, wo er Professor der Geschichte ist, hat sich namentlich als Alterthumsforscher großen Ruf erworben.

Vermond (Abbé de), Erzieher und Vorleser der Königin Marie Antoinette von Frankreich, war der Sohn eines Dorfbarbiers. Durch anhaltendes fleißiges Studium im theologischen Fache hatte er bereits die Doctorwürde erlangt

und war auch schon Bibliothekar am Collége Mazarin zu Paris, als er von dem Erzbischof von Toulouse an die Kaiserin Maria Theresia, Mutter der genannten Königin, Behufs der erwähnten Stelle empfohlen wurde, welche mehre ausgezeichnete Männer wegen der dabei obwaltenden delicaten Verhältnisse ablehnten. V. fand in Wien bei der Kaiserin eine sehr huldvolle Aufnahme, hatte selbst Zutritt in ihren Familienkreis, und fesselte ihn das einfache Leben, welches diese große Fürstin führte, derartig, daß er nichts Sehnlicheres wünschte, als ihre Tugenden in das Herz der jungen Erzherzogin zu verpflanzen. Bei ihrer Vermählung mit dem Dauphin von Frankreich, nachherigem Könige Ludwig XVI., begleitete er die junge Fürstin nach Versailles, wo er von nun an ihr Vorleser und auch als Königin von ihr hochgeschätzt wurde. So mächtig war sein Einfluß, daß er selbst die Erhebung des Erzbischofs von Toulouse, seines Gönners, zum Principalminister durchsetzte, dessen Untüchtigkeit in diesem Fache bekanntlich die Revolution von Frankreich um so eher herbeiführte. Beim Ausbruche derselben sah das Volk in V. einen österreichischen Agenten, und mußte er, um dessen Wuth zu entkommen, Frankreich meiden. Er flüchtete nach Wien, wo er in Dunkelheit sein Leben beschloß.

Vermont, ein nordamerikanischer Freistaat, im Norden von Canada, im Osten von Neuhampshire, im Süden von Massachusetts und im Westen von Neuyork begrenzt, hat ein Areal von 459 Q.-Meilen mit 320,000 Einwohnern, darunter gegen 30,000 Deutsche. Das Land wird von den grünen Bergen, einer Kette des Alleghany, von Norden gegen Süden durchzogen; große Waldungen bedecken einen bedeutenden Theil desselben und namentlich mangelt im Norden der Anbau, wiewol der Boden kulturfähig und in den Ebenen und Thälern außerordentlich fruchtbar ist. Die wichtigsten Erwerbsquellen sind Getraide-, Flachs- und Obstbau, Viehzucht und Fischerei, Bergbau auf Eisen, Blei, Braunstein und Marmor; die Industrie ist in der Bereitung von Ahornzucker und Potasche erheblich, im Uebrigen unbedeutend; zum Handel eignet sich V. weniger als die übrigen auf der östlichen Küstenterrasse gelegenen Staaten, da es das Meer nicht berührt, jedoch können die Bewohner ihre Landeserzeugnisse über den Champlainsee ausführen, der durch einen Kanal mit dem Hudson in Verbindung steht und durch den Sorel zum St. Lorenzo abfließt. — Nach der 1777 gegebenen, 1786 und 1793 geänderten Staatsverfassung beruht die gesetzgebende Gewalt auf der Generalversammlung, deren Mitglieder jährlich von allen freien Einwohnern, die 21 Jahr alt sind, erwählt werden; sie besteht nur aus einer Kammer und versammelt sich jährlich in Montpellier; die vollziehende Gewalt übt ein Gouverneur aus, dem ein Staatsrath von 12 Personen zur Seite steht; alle 7 Jahr tritt der aus 13 Personen bestehende Rath der Censoren zusammen, um zu untersuchen, ob die Verfassung aufrecht erhalten, die Abgaben bezahlt und die öffentlichen Gelder zweckmäßig verwaltet worden ꝛc. Zum Congreß sendet V. zwei Senatoren und fünf Repräsentanten; eingetheilt wird der Staat in 13 Grafschaften. Die Hauptstadt heißt Montpellier und ist der Sitz der Regierung.

Vernageln heißt beim Artilleriewesen, einen an den vier Kanten mit Widerhaken versehenen Nagel so in das Zündloch eines Geschützes hineinzuschlagen und über demselben kurz abzubrechen, daß die Kanone oder Haubitze dadurch bis zu ihrer Wiederherstellung unbrauchbar gemacht wird, was gewöhnlich geschieht, wenn man genöthigt ist, das Geschütz dem Feinde zu überlassen. — Beim Hufbeschlagen versteht man unter vernageln, ein fehlerhaftes Einschlagen der Nägel, so nämlich, daß man dieselben zu weit einwärts schlägt, wodurch sie das Fleisch des Fußes treffen und Lahmgehen, ja selbst Entzündung und Verlust des Hufes veranlassen.

Vernet (Claude Jos.), geb. am 14. Aug. 1714 zu Avignon, gest. 1789 zu Paris, war ein ausgezeichneter Marinemaler, jedoch nicht so berühmt, wie sein

jetzt noch lebender Enkel Horace V., geb. am 30. Juni 1789 zu Paris im Louvre, welcher namentlich in Schlacht- und Paradestücken hervorragt und der Rubens der Gegenwart genannt wird. Auch dessen Vater, Ant. Charl. Horace V., geb. 1758 zu Bordeaux, gest. 1836 zu Paris, hat sich als Jagd- und Schlachtenmaler unter dem Namen Carle V., wie er sich auf seinen Gemälden nannte, rühmlichst bekannt gemacht.

Vernier (Peter), ein Franzose, Kapellan zu Dornens in Franche-Comté um 1630, hat ein sehr sinnreiches Instrument erfunden, welches bei mathematischen Theilungen angewandt und nach ihm der Vernier genannt wird.

Vernunft nennt man dasjenige höhere Erkenntnißvermögen des Menschen, durch welches er sich seiner Persönlichkeit als solcher bewußt ist.

Verona, eine Delegation im österreichischen Gubernium Venedig, zwischen Tyrol, den Delegationen Vicenza, Padua, Polesina und Mantua und dem Lago di Garda, 68½ Q.-M. groß mit fast 300,000 Einw., hat eine gleichnamige Hauptstadt, zu beiden Seiten der Etsch, über die vier Brücken führen, welche der Sitz eines Bischofs, des Militair- und Generalcommandos und des höchsten Senats für die Lombardei ist. Im Allgemeinen zwar unregelmäßig gebaut, hat sie doch mehre schöne Plätze, Paläste, Kirchen und merkmürdige römische Alterthümer, die ihr allein schon einen berühmten Namen sichern. Die schönste Straße ist der von schönen Gebäuden gebildete Corso. Der Hauptplatz heißt Piazza de Signori; hier liegt das große Rathhaus mit einer Gemäldesammlung und den Bildsäulen des Catull, Cornelius Nepos, Plinius des ältern und des Vitruvius. Von den großartigen Prachtgebäuden heben wir die Paläste Canossa, Bevilacqua, Verza und Pompei hervor; von den Kirchen die St. Zeno, die schon im 9. Jahrh. erbaut ist, die St. Maria mit dem Mausoleum der Scaliger, und die St. Nazaro e Celse mit Katakomben. Am merkmürdigsten ist das gut erhaltene marmorne Amphitheater am Platze Bra, der Sage nach von Domitian erbaut, von 464 Fuß Länge und 367 Fuß Breite; es kann über 25,000 Zuschauer fassen. An wissenschaftlichen und Kunstanstalten hat V. ein Lyceum, eine Schule für Maler und Bildhauer, ein Erziehungsinstitut für Töchter aus höheren Ständen, mehre Akademien, ein Museum der Alterthümer, zwei Bibliotheken und ein naturhistorisches Cabinet. Die Stadt ist zwar befestigt, aber ohne militairische Wichtigkeit. Die Fabriken in Seide, Wolle und Leder, wenn gleich noch bedeutend, haben verloren, der Handel ist gesunken, und die Stadt hat jetzt nur noch 43,000 Einw. Bekannt sind die Siege der Franzosen in den J. 1799 und 1805 daselbst, sowie der dort vom Oct. bis Dec. 1822 abgehaltene Congreß mehrer Kaiser, Könige, Herzöge, Grafen und Minister, in Betreff der damaligen Angelegenheiten der pyrenäischen Halbinsel.

Veronese (Paul), s. Cagliari (Paolo).

Veronica, die Heilige, eine wahrscheinlich in Rom gestorbene fromme Frau, soll, einer Legende nach, Christus auf dem Wege nach Golgatha, wohin er das Kreuz trug, ihr Schweißtuch zum Abtrocknen dargeboten haben, wobei sich sein Gesicht auf dem Tuche abdrückte. Dies sogenannte heilige Gesicht wirklich zu besitzen, stritten sich Jaen, Mailand und Rom.

Verrenkung (Luxatio) findet da Statt, wo der Kopf des einen Knochens aus der Höhlung des andern herausgeht und dem Theile verbietet, seine eigene Bewegung zu gebrauchen; oft ist es aber auch eine Scheidung oder Sonderung der beiden Knochen, welche zu der Bewegung eines Theiles verbunden sind. Gewaltsam geschieht die Verrenkung, wenn man fällt, wenn man mit zu viel Kraftanstrengung etwas hebt, wenn man an einen harten Gegenstand anstößt ꝛc.; sanft oder gelinde ist sie dagegen bei Flüssen und unempfindlicher Anhäufung der Flüssigkeiten zwischen den Fugen oder Gelenken und über den Gelenkbändern, deren Nachlassung endlich dem Kopf des Knochens, von seinem Ort und Lager auszuwei-

Digitized by Google

chen, Platz und Gelegenheit macht. Je nach der Verſchiedenheit der Knochen und ihrer Gelenkverbindungen giebt es übrigens eine große Menge Arten von Verrenkungen.

Verres (Cajus), ein roher, charakterloſer Römer, war Quäſtor, ſtädtiſcher Prätor und Verwalter der Provinz Sicilien, in welchen drei Aemtern, zu denen er ſich durch Gewalt und Beſtechung den Weg bahnte, er ſo ſchamloſe Frevel beging, daß er endlich von Cicero angeklagt wurde und freiwillig bis zum Jahre 43 v. Chr. ins Exil ging, worauf ihn Antonius in die Liſten der Proſcribirten ſetzen ließ.

Verrius Flaccus (Marcus) war ein berühmter römiſcher Grammatiker zur Zeit des Auguſtus, der ihn ſehr ſchätzte und ihm die Erziehung ſeiner beiden Enkel anvertraute.

Verrücktheit heißt im gewöhnlichen Sprachgebrauche diejenige Geſtalt der phyſiſchen Krankheit, welche ſich durch Verkehrtheit der Begriffe und Urtheile äußert; ſie gehört alſo dem Verſtandesſyſteme an und wird häufig auch Narrheit genannt.

Vers, von vertere, d. h. umwenden, daher versus, die Furche, bezeichnet eigentlich eine Schriftreihe, wird aber mehr und faſt ausſchließlich da gebraucht, wo von einer nach metriſchen Geſetzen abgemeſſenen oder abgezählten Zeile eines Gedichtes die Rede iſt. Fälſchlich hört man im Deutſchen oft auch die Strophen Verſe nennen.

Verſailles, Hauptſtadt des franzöſiſchen Departement Seine und Oiſe, Sitz der Departementsbehörden und eines Biſchofs, in einer weiten Ebene $2\frac{1}{3}$ Meile ſüdweſtlich von Paris gelegen, zählt jetzt etwa 33,000 Einw. Eine Schöpfung Ludwigs XIV., der dort nur ein Dorf mit einem Jagdſchloſſe vorfand, iſt die Stadt ſehr ſchön und regelmäßig gebaut; alle Straßen durchſchneiden ſich in rechten Winkeln, werden von lauter ſchönen Häuſern gebildet und laufen nach allen Himmelsgegenden in herrlichen Alleen aus. Die ausgezeichnetſten Gebäude ſind die Kirchen Notre-Dame und St. Louis, das Präfecturgebäude, das Stadthaus und vor allen das einſt königliche Schloß, die gewöhnliche Reſidenz Ludwigs XIV., XV. und XVI. Dies iſt eins der herrlichſten Schlöſſer der Welt, gleich ausgezeichnet durch ſeine Größe, Pracht, Reinheit des Styls, und Schönheit der Umgebungen; es wurde von 1661—78 erbaut und die ungeheuerſte Koſtenſumme aufgewandt, dem erſten Monarchen der Welt einen würdigen Sitz zu bereiten. Man bewundert daran namentlich die imponirende Façade nach der Gartenſeite, und die herrlichen Gemälde, Sculpturen und Vergoldungen der Gemächer, beſonders in dem Herkulesſaal. Unter den Nebengebäuden zieht eine prachtvolle Kapelle und der ungeheure ſchöne Marſtall, der gegen 4000 Pferde faſſen kann, die Aufmerkſamkeit auf ſich, und die Gärten, ein Muſter des franzöſiſchen Geſchmacks, enthalten eine vorzügliche Orangerie, eine ſehr große Menge Statuen und Büſten aus Erz und Marmor, zahlreiche Springbrunnen, welche durch die merkwürdigen Waſſerwerke bei dem zwei Stunden entfernten Marly geſpeiſt werden, und deren Strahlen über die höchſten Bäume emporſteigen, viele Baſſins und einen ſchönen Kanal, der ſich weit im Geſichtskreis fortzieht. Hinter dieſen Gartenanlagen breitet ſich ein Park von rieſiger Ausdehnung aus, der die ſchönen Schlöſſer Groß- und Kleintrianon einſchließt, und rings um die Stadt laufen die freundlichſten Spaziergänge. Alles aber trägt die Spuren des Verfalls, denn mit der Wegführung Ludwigs XVI. nach Paris (am 5. Oct. 1789) ſank für V. die Sonne, in deren Strahlen die Schöpfungen ſo ſchnell und ſo herrlich gediehen waren; wie auch die Bevölkerung der Stadt bis auf ein Drittel zuſammenſchmolz, denen Fabriken in Feilen, Bijouteriewaaren und Wachslichter, Baumwollſpinnerei, Gerberei, Bierbrauerei und Wachsbleichen einen ſchlechten Erſatz für die Ausflüſſe des früheren Hofes gewähren. Bemerkenswerthe wiſſenſchaftliche Anſtalten ſind zu V. eine Maler-, Muſik-, Ar-

tillerie- und Genieschule, und eine Bibliothek von 40,000 Bänden; historisch merkwürdig ist die Stadt durch den Frieden von 1783, der Nordamerika von England trennte.

Versalbuchstaben oder Versalien heißen die großen oder Anfangsbuchstaben wahrscheinlich deshalb, weil sie zunächst den Anfang des Verses oder eines Kapitels bildeten.

Verschanztes Lager s. Festungsbau.

Verschleimung oder Schleimsucht (Status pituitosus oder Polyblennia) heißt der chronische Krankheitszustand, bei welchem die Schleimhäute des Körpers an Erschlaffung und Schwäche leiden und wobei sich eine mehr oder minder größere Menge dicken Schleims absondert. Die Ursache desselben, der oft auch in Abzehrung und Wassersucht übergeht und von der sogenannten Wurmkrankheit (s. d.) begleitet wird, ist in einem ungehörigen Zustande des Blutes zu suchen, welcher je nach Geschlecht, Alter, Temperament, Klima, Nahrungsmittel ꝛc. verschieden hervortritt und auch aus Skrophelsucht, Katarrh und andern ähnlichen Krankheiten entstehen kann. Namentlich ist wider Verschleimung eine zweckmäßige Umänderung der Lebensweise anzurathen, während man, wo diese allein nicht ausreicht, einem erfahrenen Arzte sich anvertrauen muß.

Verschneidung s. Castration.

Verschollen heißt derjenige Abwesende, von dem man nicht weiß, ob er noch lebt oder nicht. Je nach den bestehenden Landesgesetzen ergeht an ihn, wenn eine längere oder kürzere Zeit entflohen ist, die öffentliche Aufforderung, sich an einem bestimmten Tage zu stellen, und wird, wenn auch diese Frist verstreicht, die Todeserklärung ausgesprochen und sein Vermögen unter den sich meldenden Erben oder den nächsten Verwandten getheilt.

Verschwender s. Prodigus.

Verschwörung nennt man eine geheime Verbindung mehrer Unzufriedenen, welche entweder den Staat selbst, sein Oberhaupt oder die bestehende Verfassung umzustürzen trachten.

Versetzung s. Inversion.

Versetzungszeichen werden in der Musik diejenigen Zeichen genannt, welche, wenn sie vor einer Note stehen, dieselbe erhöhen oder erniedrigen.

Versicherung s. Assekuranz.

Versöhnungsfest, der zehnte des Monats Tisri (October), ist bei den Juden ein von Moses eingesetzter wichtiger Feiertag, wo sie durch Fasten und Reue der begangenen Sünden die göttliche Versöhnung oder Vergebung zu erringen suchen.

Versorgungsanstalten s. Arbeitshäuser.

Verstand nennt man im weitesten Umfange das Vermögen der nicht sinnlichen Erkenntniß überhaupt, insbesondere aber das Denkvermögen, d. h. die Befähigung, zu begreifen, zu urtheilen und zu schließen.

Versteigerung s. Subhastation.

Versteinerungen s. Petrefacten.

Verstolk van Soelen (Jan Gisbert, Baron), geb. 1777 zu Rotterdam, gest. 1845, war einer der bedeutendsten holländischen Staatsmänner, Schriftsteller und Kunstsammler.

Verstopfung s. Obstruction.

Versuch oder Experiment heißt in der Physik dasjenige Verfahren, wodurch man, wenn man irgend einen Gegenstand unter gewisse Einwirkungen bringt, zu erfahren sucht, wie er sich unter denselben verhält. Experimente dienen theils als Beweismittel für den Lehrer, um den zu beobachtenden Gegenstand dem Schüler anschaulich zu machen, theils sind sie einer der wichtigsten Hülfswegweiser auf dem Gebiete neuer Forschungen.

Vertagen, abgeleitet von dem altdeutschen tagen, d. h. Gericht halten, heißt jetzt in parlamentarischen Sitzungen und ständischen Versammlungen soviel, als ein längeres oder kürzeres Aussetzen derselben, wie das Recht dazu in fast allen repräsentativen Verfassungen dem Regenten zusteht.

Vertebralsystem oder Spinalsystem nennt man das gesammte Rückenmark (s. d.) und die damit in Verbindung stehenden Nerven, im Gegensatze zu dem Cerebral- und Gangliensystem (s. d.).

Vertheidigung oder Defension heißt im Strafprozesse das Bemühen des Anwalts eines Inquisiten, das ihm zur Last gelegte Vergehen oder Verbrechen möglichst zu entkräften, oder, wenn es bereits eingestanden ist, je nach den obwaltenden Thatsachen zu mildern.

Vertical s. Senkrecht.

Verticalkreis s. Höhenkreis.

Vertot (René Aubert de), geb. am 25. Novbr. 1655 auf dem Schlosse Benetot in der Landschaft Caux, gest. am 15. Juni 1735 zu Paris, war ein durch seine Darstellungsweise berühmter französischer Geschichtschreiber.

Verträge nennt man Rechtsverhältnisse, welche daraus hervorgehen, daß zwei oder mehre dabei betheiligte Personen ein gegenseitiges Uebereinkommen rechtsgültig abschließen.

Vertumnus hieß ein etruriſcher, wahrscheinlich dem Dionysos nachgebildeter Gott, welcher, in verschiedenen Gestalten vorkommend, die Gartengewächse des Frühjahrs, die Erndten des Sommers und namentlich den Segen des Herbstes beschützte. Es wurde ihm im October ein eigenes Fest, die Vertumnalien, gefeiert, doch galt er in der römischen Mythologie nur als Halbgott.

Verus (Lucius Aelius), eigentlich Lucius Cejonius Commodus, ein Adoptivsohn des Hadrianus (s. d.), der ihn unter der Benennung Cäsar zu seinem Nachfolger bestimmte, starb nach einem wüsten, ausschweifenden Leben noch vor ihm, hinterließ aber einen Sohn, der, obgleich er ebenfalls ein schwächlicher Wollüstling war, die Regierung im Jahre 161 v. Chr. antrat und 172 oder 169 zu Altinum in Venetia verschied.

Verviers, Bezirksstadt in der belgischen Provinz Lüttich, an beiden Seiten der Weze, über die zwei Brücken führen, und zum Theil am Abhange eines Berges gelegen, ist im Allgemeinen unregelmäßig und unfreundlich gebaut, jedoch verdienen das Rathhaus, Theater und Hospitalgebäude rühmlichst erwähnt zu werden. Der größere Theil der an 21,000 Bewohner zählenden Bevölkerung beschäftigt sich mit Tuchfabrikation, Färberei, Gerberei und Tuchhandel.

Verwandtschaft des Bluts oder Blutsverwandtschaft nennt man die Verbindung mehrer Personen durch die Abstammung, und zwar in gerader, also aufsteigender und absteigender Linie zwischen Vorfahren und Nachkommen, und in der Seitenlinie zwischen Denen, welche gemeinschaftliche Stammältern haben. — Verwandtschaft im andern Sinne heißt das Bestreben der Körper, sich chemisch zu verbinden.

Verwesung s. Fäulniß.

Verwitterung drückt das allmählige Zerfallen der Salzkrystalle und Mineralien aus, welches auf der Oberfläche anfängt und bei erstern, was in der Regel nur in trockener Luft geschieht, in Verflüchtigung des Krystallwassers, bei letztern in chemischer Einwirkung der Luft und des Wassers auf ihre Bestandtheile seinen Grund hat.

Verzicht heißt die Erklärung, irgend einem Rechte zu entsagen, sei es nun im Allgemeinen oder zu Gunsten einer bestimmten Person.

Verzug (Mora) wird das Unterlassen einer Handlung genannt, zu der

man verbunden ist, theils um selbst einer Verbindlichkeit Folge zu leisten, theils um die Erfüllung von Seiten des Verpflichteten anzunehmen.

Vesalius (Andreas), geb. am 31. Dec. 1514 zu Brüssel, gestorben am 15. October 1564 an der Küste von Zante, war einer der größten Anatomen aller Zeiten.

Vesicatorien heißen diejenigen medicinischen Mittel, welche, wie z. B. Pflaster, spanische Fliegen, Senf, Meerrettig, Salben ꝛc., krankhafte Stoffe auf die Haut ziehen oder sonst einen die krankhafte Affection innerer Theile ableitenden Reiz bewirken sollen.

Vespasianus (Titus Flavius), geb. im J. 9 n. Chr. bei Reate im Sabinerland, gest. am 23. Juni 79 in Rom, stammte aus niedriger Familie, widmete sich aber früh dem Kriegs- und Staatsdienste und schwang sich bis zum römischen Kaiser empor, wozu er am 1. Juli 69 von den Legionen in Aegypten und am 3. Juli von den seinen ausgerufen wurde. Er führte das Scepter zum Heile des Landes und hinterließ, nachdem er zehn Jahre regiert hatte, die beiden Söhne Titus und Domitianus, welche nach ihm den Thron bestiegen.

Vesper, im Lateinischen soviel als Nachmittagszeit gegen Abend zu, daher Vesperbrod, nennt man in der katholischen Kirche vorzugsweise den Nachmittagsgottesdienst. — Vesperbild heißt die Darstellung des Leichnams Christi in den Armen der Mutter.

Vespermann (Wilh.), geb. 1784 zu Hannover, gest. am 8. Jan. 1837 zu München, war ein als Komiker und in Intriguants- und Charakterrollen ausgezeichneter Schauspieler, während sich seine erste Gattin, Clara, geborne Metzger, geb. 1799 in der Vorstadt Au zu München, als Sängerin auszeichnete. Ihr Pflegevater war der Kapellmeister Winter daselbst, in dessen Oper: „das unterbrochene Opferfest" sie 1817 als Myrrha zuerst die Bühne betrat. Sie starb 1827.

Vesta, bei den Griechen Hestia, Göttin des Heerdes und des Feuers darauf, war eine Tochter des Kronos und der Rhea, nach anderer Meinung aber Gemahlin des Uranos und Mutter der Götter. Danach wird sie auch für die Erde selbst gehalten und von den ältern Schriftstellern mit der Rhea, Cybele, Ceres, Proserpina ꝛc. verwechselt. Jupiter, ihr Bruder, gestattete ihr, stets unverheirathet bleiben zu dürfen und sie galt daher auch als eine Schutzgöttin der Keuschheit. Die Menschen sollen zuerst durch sie den Gebrauch des Feuers bei ihren Haushaltungen kennen gelernt haben und daher waren ihr die Häuser geheiligt, worin sich Feuerheerde befanden; auch verehrte man sie als Stifterin fester Wohnsitze. Numa Pompilius, König von Rom, baute ihr daselbst einen Tempel, wo sie von dieser Zeit an verehrt wurde; das Fest fiel auf den 8. Juni. — Den Namen Vesta führt auch ein Planet (s. Planeten).

Vestalinnen oder vestalische Jungfrauen hießen die Priesterinnen, welche Numa Pompilius bei dem Dienste der Göttin Vesta einsetzte; anfänglich waren ihrer zwei, dann 4 und in der Folge 6. Sie durften bei ihrer Einweihung nicht jünger als 6, und nicht älter als 10 Jahre sein, keine körperliche Gebrechen besitzen, und ihre Eltern (freier Abkunft) noch nicht durch den Tod verloren haben; sie mußten ferner 30 Jahre im Vestatempel dienen, dort das von Numa angeordnete Feuer immerwährend unterhalten und für das Wohl und Gedeihen des römischen Staates opfern und beten. Bei ihrer Aufnahme legten sie das Gelübde ab, ewig keusch zu bleiben, und diejenige, welche es überschritt, wurde lebendig begraben; der Verlöschung des heiligen Feuers folgte Bestrafung durch Geißelhiebe. Für alle diese strengen Anordnungen, denen die Jungfrauen unterworfen waren, erfreuten sie sich auch vieler Vorrechte; ein Lictor schritt ihnen vor, wenn sie ausgingen; sie konnten, wenn sie von ungefähr einem Missethäter begegneten, der zum Tode verurtheilt wurde, ihn freisprechen, und wenn sie starben, wurden sie inner-

halb der Stadt begraben. Sie waren in ein mit Purpur besetztes weißes Gewand gekleidet und ihre Stirn war mit einer Binde geschmückt; auch trugen sie einen Schleier. Die älteste Vestalin hieß Vestalis maxima; wenn sie 30 Jahre im Dienste gewesen waren, konnten sie den Priesterstand aufgeben und sich verheirathen; doch geschah dies, weil es als ein schlimmes Vorzeichen für den Staat galt, nur sehr selten.

Vestris oder Vestri (Gaetano Apolline Baldasarre), ein ausgezeichneter Tänzer der pariser Oper, war 1729 zu Florenz geboren. Als Schüler des Balletmeisters Dupré, betrat er, 19 Jahr alt, zum ersten Male die Bühne von Paris, wo er gleich Furore machte und schon im folgenden Jahre eine Anstellung bei der großen Oper erhielt. Hier sowol als auf seinen nachherigen Reisen suchte er sich in seiner Kunst so ungemein auszubilden, daß er von enthusiastischen Verehrern als der Gott des Tanzes gepriesen wurde. Wenn er auch eitel genug war, sich selbst gern so zu nennen, und so stolz, daß er keinen der größten Männer seines Jahrhunderts, außer Friedrich dem Großen und Voltaire neben sich gelten ließ, so muß man doch seinem Talente Gerechtigkeit widerfahren lassen und gestehen, daß, was Anmuth, Leichtigkeit und Zierde des Tanzes anbetraf, ihn bis dahin keiner übertraf. Er starb im J. 1808, nachdem er 40 Jahre lang der pariser Oper angehört hatte. — Auch seine Gattin, Anna Friederike Heinel-Vestris, welche zugleich seine Schülerin war, zeichnete sich ebenfalls wegen ihrer Kunstfertigkeit im Tanzen ungemein aus; geboren 1752 zu Baireuth, starb sie zu Paris, wo sie Mitglied der großen Oper war, wenige Monate vor ihrem Gatten. — Auguste V., der Sohn des Vorigen und der berühmten Tänzerin Allard, weshalb er auch Vestris-Allard genannt wurde, war noch nicht 13 Jahr alt, als er 1772 zum ersten Male in der pariser Oper mit rauschendem Beifall auftrat. Bei seiner Reise durch Europa stieg sein Ruf immer mehr und fand überall eine glänzende Aufnahme, zuletzt noch 1835, wo er als 76jähriger Greis noch einmal im Benefiz der Taglioni mitwirkte. Er starb am 5. Dec. 1842. — Sein Sohn, Vestris, ist noch gegenwärtig Tänzer bei der großen Oper in Paris. — Außer dieser Familie V. haben sich auch in neuerer Zeit die berühmte Sängerin Vestris in London und der Balletmeister Vestris in Wien einen Weltruhm erworben.

Vesuv, der einzige bedeutende Vulkan des europäischen Festlands, 3 Stunden ostsüdöstlich von Neapel gelegen, erhebt sich dort ganz isolirt in der schönen campanischen Ebene. Anfangs sehr allmählig aufsteigend, im Westen an seinem Fuße mit Wäldern, Weinbergen (die den feurigen Lacrymae Christi liefern) Lusthäusern und Dörfern ganz übersäet, wird er dann aber immer rauher und steiler, und endigt in einem wüsten, steil emporstrebenden Aschenkegel, dessen Spitze 3636 Fuß über dem Meere liegt. Auf der abgeplatteten Kuppe senkt sich der furchtbare Krater, sich trichterförmig verengend, tief in das Innere des Berges, aus dem fast beständig Rauchwolken aufsteigen. Nachdem der Berg Jahrhunderte lang geruht, erfolgte der erste und furchtbarste Ausbruch, dessen die Geschichte gedenkt, im J. 79 n. Chr., wobei ein furchtbarer Aschenregen die Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä so hoch mit Steinen und Asche bedeckte, daß viele Jahrhunderte keine Spur von ihnen zu entdecken war. Seit dieser Zeit wiederholten sich die Ausbrüche oft, und waren namentlich im 18. Jahrh. häufig. Die schrecklichsten Explosionen der neuern Zeit waren 1822, 1833, 1834, 1835 und 1839. Man kann diesen Berg auf drei verschiedenen Wegen ersteigen, unter denen der von Resina der gangbarste ist. Nicht wenige kühne Reisende sind auch, freilich mit großer Lebensgefahr, tief in den Krater hinabgestiegen, zuerst 8 Franzosen im J. 1801.

Veteranen (Veterani) wurden von den Römern die Soldaten genannt, welche eine gewisse Anzahl Feldzüge mitgemacht oder schon ein Alter erreicht hatten, wo sie von den Kriegsdiensten befreit waren. Der Abschied wurde ihnen auf

einem Erztäfelchen ausgefertigt und waren außerdem Belohnungen und Vorrechte mancher Art damit verknüpft.

Veteranische Höhle, drei Meilen oberhalb Neuorsawa im temeswarer Banat, ist ein an 200 Fuß großer Naturbau am linken Ufer der Donau, welcher seinen Namen nach dem General Grafen Veterani erhielt, der die Höhle im Jahre 1692 in Vertheidigungszustand setzte, so daß sich darin 300 Mann mit 5 Kanonen 45 Tage lang zu behaupten gewußt haben. Später, im Jahre 1718, wurde sie befestigt und der Major Stein vertheidigte sich dort 21 Tage lang mit dem Reste eines einzigen Bataillons. — Auch der Veteranische Graben, ein ausgetrockneter Arm der Temes in Ungarn, hat historische Berühmtheit. Hier nämlich kämpfte am 21. Septbr. 1695 der General Veterani heldenmüthig gegen den Sultan Mustapha II., doch ward er verwundet und fiel bei seinem Rückzuge in die Hände der Barbaren, welche ihm den Kopf abhieben.

Veterinairkunde s. Thierheilkunde.

Veto. Durch dies Wort, d. h. ich verbiete, drückten die römischen Volkstribunen ihr Recht, die Beschlüsse des Senats für ungültig zu erklären, aus. Auch im ehemaligen Königreiche Polen war es als ein Recht angenommen, daß selbst ein einzelner Landbote auf dem Reichstage durch den Widerspruch: Nie Pozwalam, d. h. ich erlaube es nicht, die von den übrigen Mitgliedern genehmigten Beschlüsse ungültig machen konnte. Ebenso haben auch die Könige von England das Recht, eine Bill, welche selbst in beiden Häusern durchgegangen, wieder aufheben zu können; doch geschieht dies nur äußerst selten. Der König von Frankreich, Ludwig XVI., erhielt im Anfange der Revolution von der berathschlagenden Nationalversammlung ein Veto in Beziehung auf die von der Versammlung abgefaßten Decrete; indeß wurde dies nur Veto suspensif genannt, weil es nur einstweilen wider die Beschlüsse der Nationalversammlung und während der folgenden seine ursprüngliche Gültigkeit hatte, seine Rechtskraft aber in der dritten verlor, sobald die Versammlung auf den ersten Beschluß beharrte. Zufolge der spanischen Verfassung der Cortes von 1812 kann der König oder die Königin von Spanien zweimal das Veto gegen einen Beschluß der Cortes anbringen, wenn aber dieser Beschluß bei einer dritten Versammlung Genehmigung findet, so bleibt das Veto ohne Erfolg. Dieses Verfahren wurde auch so in der norwegischen Constitution von 1814 festgesetzt.

Vevay oder Vivis, zweite Stadt des Cantons Waadt, am nördlichen Ufer des genfer Sees reizend gelegen, hat schöne Kirchen, ein Stadthaus, ein Kornhaus, eine Marmorbrücke über die breite ungestüme Vevaise und an 4700 Einwohner. Namentlich ihre Umgegenden fesseln das Auge, sie selbst ist schon sehr alt.

Vezier, Vesier oder Wessier, ursprünglich Einer, der eine Würde trägt, heißen im mohammedanischen Orient verschiedene hohe Staatsbeamte, besonders die ersten Minister. Ueber die Auszeichnung derselben s. Roßschweif, Turban ꝛc. Der Großvezier, Sadri-a'zhem, das Haupt der gesammten türkischen Staatsverwaltung, ist der unbeschränkte Stellvertreter des Sultans.

Viaticum, vom lat. via, d. h. Weg oder Reise, nennt man gewöhnlich das Geld, das Jemand zur Reise empfängt, weshalb es in diesem Sinne soviel als Reisegeld, Zehrpfennig, Almosen ꝛc. bedeutet. In der katholischen Kirche aber versteht man darunter die einem Sterbenden zu gebende Communion.

Vibration s. Schwingung.

Vicar heißt im Allgemeinen soviel als der Stellvertreter eines weltlichen oder geistlichen Beamten im Dienste. So wird z. B. der vornehme Geistliche in der katholischen Kirche, welcher in einigen Fällen statt des Papstes handeln und entscheiden darf, apostolischer Vicar (Vicarius Apostolicus) genannt, und in England heißen alle Geistliche, deren Stellen früher Klöstern und Stiftern zustan-

ben, weshalb sie von den Einkünften derselben auch nur den sogenannten kleinen Zehnten erhalten, während das Uebrige der höhern Geistlichkeit zufließt, Vicars.

Vicariatsmünzen nennt man diejenigen Münzen, welche, als der deutsche Thron keinen Kaiser hatte, von den Kurfürsten von Sachsen und von der Pfalz als Reichsvicaren geprägt wurden.

Vicente (Gil.), s. Gil Vicente.

Vicenza, Hauptstadt der gleichnamigen Delegation im Gouvernement Venedig des lombardisch-venetianischen Königreichs, am Bachiglione, ist namentlich der zahlreichen Meisterwerke der Baumeister Palladio und Scamozzi, deren Vaterstadt sie war, berühmt. Dahin gehören: das olympische Theater, ganz nach dem Muster der alten Theater erbaut, der Triumphbogen am schönen Campo Marzio, das Rathhaus, der Delegationspalast ꝛc. Der dortige Dom ist ebenfalls ein großartiges Gebäude. Außerdem sind zu bemerken: das Lyceum, zwei Gymnasien, eine große Bibliothek und eine Akademie der Olympier für italienische Sprache. Die Bewohner, etwa 32,000 der Zahl nach, unterhalten Tuch-, Leder-, Seiden-, Gold-, Fischbein- und andere Fabriken. In der Umgegend der Stadt befindet sich die Wallfahrtskirche Madonna del Monte, wohin eine lange, bedeckte Marmortreppe mit 168 Arkaden führt. Sehenswerth ist noch die Villa Rotonda, unweit V. gelegen, mit einer berühmten Grotte.

Vicenza (Herzog von), s. Caulaincourt.

Vico (Giovanni Battista), geb. zwischen 1660 bis 1670 in Neapel, gest. 1744 als Historiograph Karl's von Bourbon, war ein eben so scharfsinniger und tiefer, als origineller Denker mit vorherrschend schwermüthiger Gemüthsstimmung, welche man von einem Falle herleitete, wodurch er sich in früher Jugend die rechte Seite der Hirnschale zerschlagen hatte.

Victor (Sextus Aurelius), s. Aurelius Victor.

Victor Emanuel I., König von Sardinien, geb. am 24. Juli 1759, war der zweite Sohn Victor Amadeus' III. Vor seinem Regierungsantritte den Titel Herzog von Aosta führend und sich 1789 mit der Prinzessin Therese von Mailand vermählend, war er es, der es vorzüglich bewirkte, daß Sardinien im J. 1792 der Coalition der europäischen Mächte gegen Frankreich beitrat. Er stellte sich an die Spitze des piemontesischen Heeres, griff die Franzosen in der Grafschaft Nizza hart an und rückte bis an die Mündung des Varflusses vor; doch mußte er sich bald wieder in die Alpenthäler zurückziehen. Der sardinische Hof knüpfte 1796 mit Bonaparte Friedensunterhandlungen an und da der Herzog von Aosta für diese nicht stimmte, sie aber gleichwol nicht verhindern konnte, zog er sich in das südliche Italien zurück. Sardinien verlor durch diesen Frieden das Herzogthum Savoyen und die Grafschaft Nizza; der Kummer darüber beschleunigte den Tod des Königs Victor Amadeus III. (am 16. October 1796). Sein ältester Sohn, Karl Emanuel IV. folgte ihm in der Regiernng und sah sich bald nach seiner Thronbesteigung genöthigt, mit der französischen Regierung einen Subsidien- und Allianztractat zu schließen, der ihm aber wenig fruchtete, da er sich stets dem Willen der französischen Republik zu unterziehen hatte; 1798 ergriff der König Ferdinand von Neapel die Waffen gegen Frankreich; die Franzosen beschuldigten nun den König von Sardinien des Einverständnisses mit dem neapolitanischen Hofe, erklärten also auch ihm den Krieg und zwangen ihn, auf Piemont Verzicht zu leisten. Hierauf begab sich Karl Emanuel nach Sardinien, und legte hier den 4. Juni 1802 die Krone zu Gunsten seines Bruders, des Herzogs von Aosta nieder, welcher bis zum pariser Frieden 1814 in Cagliari unter dem Schutze Großbritanniens residirte. Nach diesem Frieden kehrte er nach Turin zurück, erhielt das Herzogthum Nizza und einen Theil von Savoyen wieder, beim zweiten pariser Tractat 1815 wurde ihm auch der andere Theil von Savoyen zu-

gestanden und durch den wiener Congreß Genua mit der sardinischen Monarchie verbunden. Piemont verlangte nun eine zeitgemäße Constitution; allein die königliche Regierung wollte sich hierzu nicht verstehen, hob vielmehr die bessern Einrichtungen, welche dort während der französischen Regierung eingeführt waren, auf, begünstigte auch religiöse Verfolgungen, und so kam es, daß am 10. März 1821 eine Revolution ausbrach. Sich nicht entschließen könnend, die ihm vorgelegte Constitution zu beschwören, legte der König die Regierung am 23. März zu Gunsten seines jüngern Bruders Karl Felix nieder, der sie, nach Unterdrückung des Aufstandes, bis zu seinem Tode (am 27. April 1831) führte. Victor Emanuel starb zu Montcalieri am 10. Januar 1824. Seine Schwestern waren die Gemahlinnen der Könige von Frankreich Ludwig XVIII. und Karl X. Eine seiner drei Töchter ist die gegenwärtige Kaiserin von Oesterreich.

Victor-Perrin, Herzog von Belluno, Pair und Marschall von Frankreich, geb. am 7. Decbr. 1764 zu Lamarche in Lothringen, diente 15 Jahre bei der Artillerie, worauf der Revolutionskrieg seinen militairischen Talenten eine glänzende Laufbahn eröffnete. 1793 erwarb er sich bei der Belagerung von Toulon die Würde eines Brigadegenerals. In den italienischen Feldzügen von 1796 und 1797 zeichnete er sich ganz besonders aus, ward hier zum Divisionsgeneral ernannt und rückte in den Kirchenstaat ein, wo er Ancona überrumpelte. In der Schlacht bei Marengo (1800) befehligte er die Vorhut des französischen Heeres und widerstand mit einem ruhmvollen Muthe acht Stunden lang den harten Angriffen der Oesterreicher, bis die Armee in völliger Schlachtordnung war. Nach dem Frieden bei Amiens war er französischer Botschafter beim dänischen Hofe zu Kopenhagen; 1806 focht er in den Schlachten bei Jena und Pultusk, ward 1807 von Schill gefangen genommen, doch bald wieder gegen Blücher ausgewechselt. Er belagerte darauf, jedoch erfolglos, Graudenz und erwarb sich in der Schlacht bei Friedland den Marschallstab. Hierauf war er bis 1808 Gouverneur von Berlin, von wo er sodann zur Armee nach Spanien ging; dort zeichnete er sich bei verschiedenen Gelegenheiten aus, namentlich bei Talavera und bei Cadix. Im Feldzuge gegen Rußland (1812) war er es, der den Uebergang der Franzosen über die Bereszina zu sichern suchte und focht mit Auszeichnung in den Schlachten von Dresden, Wachau, Leipzig, Hanau und Brienne, so wie an der Marne und Seine. Ludwig XVIII. gab ihm bald nach seinem Regierungsantritt das Commando über die zweite Militairdivision und nach der Abdankung Napoleons im J. 1815 ernannte er ihn zum Pair, zum Majorgeneral der königlichen Garde und zum Präsidenten der Commission, welche beauftragt wurde, das Betragen der Offiziere während der hundert Tage zu untersuchen; 1821 dirigirte V. das Kriegsministerium, und bei seiner Rückkehr aus dem spanischen Feldzuge wurde er 1823 zum Staatsminister und Mitgliede des geheimen Raths ernannt. Bald nachher ward ihm der Gesandtschaftsposten nach Wien angewiesen, den er aber ablehnte, und lebte er seitdem bis zu seinem am 1. März 1841 zu Paris erfolgten Tode meist in der Zurückgezogenheit; nur für die ältern Bourbons erhob er nach der Julirevolution oft und laut seine Stimme.

Victoria, bei den Griechen Nike, Göttin des Sieges, hieß eine Tochter des Titanen Pallas und der Styx, ihre Geschwister waren: Zelos (Muth), Kratos (Stärke) und Bia (Gewalt.) Gewöhnlich wird sie mit Lorbeerkränzen und Palmzweigen in den Händen abgebildet.

Victoria I. (Alexandrine), Königin von Großbritannien und Irland, geb. am 24. Mai 1819, ist das einzige Kind des Herzogs von Kent (s. d.), des vierten Sohnes Georg's III (s. d.) und der Prinzessin Louise Victorie von Sachsen-Koburg, welche vordem mit dem Erbprinzen von Leiningen vermählt war. Die junge V. hatte kaum ihr erstes Lebensjahr erreicht, als der Vater starb, welche

Erbe seines kinderlosen Bruders, des Königs Wilhelm IV., war und dadurch der Tochter den Weg zum britischen Throne bahnte. Demgemäß wurde sie von ihrer Mutter und der Herzogin von Northumberland sehr sorgfältig erzogen; neben den ernsten Wissenschaften, welche ihr künftiger Beruf erheischte, befriedigte man namentlich auch ihre Vorliebe für Musik und Botanik. Schon im blühendsten Jugendalter, als ihr Oheim Wilhelm IV. am 20. Jan. 1837 starb, bestieg sie den Thron, wie ihre Mutter den Whigs zugewandt, welche deshalb auch bei allen Stellen ihres Hofstaates begünstigt wurden und sie den Tories immer mehr entfremdeten. Die Krönung ging am 28. Juni 1838 mit außerordentlichem Luxus vor sich, wie zwei Jahre später, am 10. Febr., ihre Vermählung mit ihrem Vetter, dem Prinzen Albrecht von Sachsen-Koburg-Gotha, der jedoch in keine Regierungsgeschäfte sich einmischen darf und kurzweg gewöhnlich Prinz Albert genannt wird. Ihre hervorragendsten Ministerpräsidenten waren seitdem Melbourne, Rob. Peel, Russel und Palmerston. Im Septbr. 1843 besuchte sie den damaligen König von Frankreich auf seinem Schlosse zu Eu und im Aug. 1845 den König von Preußen auf dem Schlosse Stolzenfels am Rhein. Ihre glückliche Ehe ist mit Kindern reich gesegnet, von denen der Thronfolger Albert Edward, Prinz von Wales, am 9. Novbr. 1841 geboren wurde. Trotz ihrer Beliebtheit als constitutionelle Fürstin, trachtete man doch schon mehre Male nach ihrem Leben, zuletzt noch am 24. Mai 1849, als sie an ihrem Geburtstage ausfuhr; indeß waren es theils Irrsinnige, theils Namenssüchtige, welche die Waffe auf sie abfeuerten; eigentlich politische Beweggründe veranlaßten keins der sämmtlich mißglückten Attentate.

Victorialand heißt eine erst 1841 und 1842 von Sir James Clark Roß im südlichen Ocean entdeckte Küste, welche er der Königin von England zu Ehren so nannte, von der aber, außer einem 12,000 Fuß hohen Vulkan, Erebus, und einem andern erloschenen, Terror, wenig Genaues zu sagen ist.

Victorinus (Fabius Marius), geb. 330 oder 340 n. Chr. in Afrika, gest. im hohen Alter zu Rom, war ein berühmter römischer Rhetor und ging noch am Spätabend seines Lebens zur christlichen Religion über.

Victorius (Petrus), eigentlich Vettori, geb. 1499 zu Florenz, gest. daselbst 1585, stand als gelehrter italienischer Humanist auf einer hohen Stufe.

Vicuna (Auchenia Vicuna), auch Vigogne genannt, ein scheues und schnelles Schafkameel, welches lediglich in den Andes von Peru und dort nur in den obersten Regionen, nahe an der Schneelinie, in kleinen Heerden zusammenlebt. Man fängt diese meist rothbraunen Thiere dadurch, daß man sie in mit Jagdtücher oder Schnuren umhängte Thäler treibt, worüber sie nicht wegzuspringen wagen, so daß die Hunde sie dann also leicht erreichen können. Besonders ihrer feinen, seidenartigen Wolle wegen, welche man in Peru zu Hüten und feinerm Zeug verarbeitet, werden sie sehr geschätzt.

Vida (Marcus Hieronymus), geb. um 1480 zu Cremona, gestorben am 27. Septbr. 1566 als Bischof von Alba im Herzogthume Montferrat, war einer der vorzüglichsten neulateinischen Dichter.

Vidimirung, von vidimus, d. h. wir haben es gesehen, heißt die gerichtliche Bestätigung, durch welche bei der Abschrift einer Urkunde angedeutet wird, daß sie mit dem Originale gleichlautet. Seltener schreibt man Fidemirung und leitet das Wort in diesem Falle von in fidem, d. h. beglaubigen, ab.

Vidocq (Eugen Franç.), der bekannte schlaue, kühne und verschmitzte Abenteurer, geb. 1775 zu Arras, wo sein Vater ein nicht unbemittelter Bäcker war, konnte als Knabe schon sein Diebsgelüste nicht zügeln und ging mit 2000 Frs., die er der Mutter entwendete, nach Ostende, um in Amerika sein Glück zu versuchen. Doch hatte das Geld keinen Segen bei ihm; wie er es erhalten, verlor er es auch wieder, noch ehe er an Bord kam, indem es ihm in der Trunkenheit von

Gaunern abgenommen wurde. Die Noth trieb ihn nun zu Gauklern, mit denen er als Bajazzo umherzog, bis er endlich reuig zu seinen Eltern und nach Arras heimkehrte. Als die Revolution ausbrach wurde er französischer Soldat, ging jedoch in Belgien zu den Oesterreichern über, die er ebenfalls bald wieder verließ, nachdem er eines Tages Stockprügel bekommen hatte, und später nach Arras seinen Weg einschlug, wo er von dem berüchtigten Revolutionsmann Lebon in Haft genommen wurde. Ein Freund erwirkte ihm die Freiheit und Lebon's Schwester reichte ihm die Hand als Gattin, war ihm jedoch nur kurze Zeit treu, worauf er dieselbe verließ und einem Freiwilligenbataillon sich anschloß, dem er aber auch bald wieder desertirte. Sodann trat er in Belgien bei einer Baronin als emigrirter Offizier von Adel auf, um sie zu heirathen; ehe jedoch die Trauung vollzogen wurde, entdeckte er sich ihr aus Furcht vor Strafe der Bigamie, worauf sie abreis'te und ihm 15,000 Francs zurückließ. Diese benutzte er, um mit Spielern die Niederlande zu durchschweifen, bis er mit andern Abenteurern nach Paris kam und hier in Gesellschaft von Weibern, Dieben und Landstreichern allerlei Schurkereien beging, welche ihm der Galeere zuführten. Doch wußte er sich mehrmals wieder frei zu machen, lebte als Hausirer, Ladendiener und Schneider lange Zeit bald in den Provinzen, bald in der Hauptstadt und diente endlich der pariser Polizei als Sipion (Mouchard), in welcher Stellung ihm seine ausgebreitete Bekanntschaft mit Dieben und Gaunern trefflich zu Statten kam, so daß er bald zum Chef der sogenannten Brigade de sureté, einer aus Spionen und entlassenen Sträflingen gebildeten Polizeitruppe, ernannt und als solcher berühmt wurde. Allein 1817 bewirkte er über 700 Verhaftungen und ein Jahr später erhielt er völlige Begnadigung in Betreff seiner früheren Verurtheilungen; auch wurde er für seine wesentlichen Dienste, welche er der Sicherheit von Paris leistete, reichlich belohnt und erwarb sich ein nicht unbedeutendes Vermögen. Warum man ihn im Jahre 1827 plötzlich entließ, ist selbst aus seinen Memoiren, die er später herausgab, nicht klar geworden. Er legte sodann zu St. Maudé bei Paris eine Papierfabrik an und richtete 1832 in Paris eine Privatpolizei ein, um Bestohlenen und Betrogenen gegen Vergütung ihr Eigenthum zurück zu schaffen, wobei er aber die Rechte der Staatspolizei schmälerte, die ihn vor Gericht lud und sein Bureau schließen ließ. Seitdem lebt er in Belgien, ohne daß er viel von sich hören läßt.

Viehzucht umfaßt die Lehre von der Paarung, Aufzucht, Pflege und Wartung namentlich der landwirthschaftlichen Hausthiere, als: Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine ꝛc., doch auch aller derjenigen nutzbaren Thiere, welche sich der Mensch im Laufe der Zeit zu Hausthieren erzogen hat.

Vieleck oder Polygon heißt jede ebene Figur, welche von mehr oder wenigen geraden Linien oder Seiten umschlossen ist.

Vielfraß (Gulo borealis), ein bärenartiges Thier, welches das Ansehen des Dachses hat, den es an Größe aber übertrifft, ist außer in Asien auch in Schweden und Norwegen am häufigsten anzutreffen, wo es sich an dem Grase der Kölen weidet. Sein skandinavischer Name (Fjäll-fraß, d. h. Felsenbewohner) ist unrichtig in die deutsche Sprache übertragen worden und hat Anlaß zu den Fabeln von der außerordentlichen Gefräßigkeit dieses Thieres gegeben. Der Pelz desselben wird sehr hoch geschätzt, weshalb es auch gejagt wird. Der V. kämpft gegen Thiere, die ihm an Größe überlegen sind und welche er, wie der Luchs, durch das Herabspringen von Bäumen besiegt, worauf er sich auf ihrem Rücken festsetzt und sie durch Aufbeißung der Halsadern tödtet.

Vielweiberei s. Polygamie.

Vien (Jos. Marie, Graf), ein französischer Maler des 18. Jahrhunderts, geb. am 18. Juni 1716 zu Montpellier, widmete sich frühzeitig dieser Kunst, bildete sich besonders unter Natoire zu Paris, und ging sodann nach Rom, wo nach einem

siebenjährigen Aufenthalte sein Talent sich vollkommen entwickelte; 1750 kehrte er nach Paris heim, wo er eine Malerschule errichtete, welcher er von 1750 bis 1775 ruhmwürdig vorstand und aus welcher viele berühmte Künstler hervorgingen. Die französische Akademie zu Rom, deren Director er war, erhielt durch ihn viele Verbesserungen; auch lebte er in der genannten Stadt von 1775 an bis kurz vor der französischen Revolution und kehrte um diese Zeit als erster Maler des Königs von Frankreich und als französischer Reichsgraf nach Paris zurück. In der Folge wurde er auch Mitglied des Instituts und des Erhaltungssenats. Er starb am 3. März 1809. Im 90sten Jahre malte er noch vortreffliche Blumen und wenige Monate vor seinem Tode herrliche ländliche Scenen. — Seine Enkelin, Rose Celeste V., die Tochter des Generals Bache, gest. 1832 zu Bordeaux, war eine namhafte Dichterin.

Viennet (Jean Pons Guillaume), geb. am 18. Novbr. 1777 zu Beziers in Languedoc, seit 1839 Pair von Frankreich, hat sich sowol auf dem Schlachtfelde, als auf dem Gebiete der Dichtkunst rühmlichst bekannt gemacht. Weniger bedeutend ist er als Romanschriftsteller.

Viereck heißt jede durch vier gerade Linien oder Seiten gebildete Figur. Wird diese durch vier gerade und gleiche Linien mit vier rechten Winkeln eingeschlossen, so heißt sie Quadrat, ist sie aber von vier geraden umgeben, von denen zwei und zwei gegenüberstehende gleich und in der die Winkel rechte sind, so heißt sie Oblongum. Die Raute oder Rhombus bilden vier schiefwinklige, gleiche Seiten, das Rhomboides aber vier schiefwinklige, wovon zwei und zwei gegenüberstehende gleich sind. Die Seiten des Trapezes (s. d.) sind weder einander gleich, noch sind die Winkel desselben recht.

Vierlanden, ein sehr fruchtreicher Landstrich an der Bille und Elbe, welcher Hamburg und Lübeck gehört. Die Bewohner desselben, wozu die Inseln Altengamm, Neuengamm, Kirchwärder und Kurslack, das Dorf Geesthacht und das Amt Bergedorf gehören, sind ursprünglich holländische Kolonisten; obgleich sie schon seit dem 13. Jahrh. dort ansässig sind, zeichnen sie sich doch noch immer durch ihre eigenthümliche Sprache, Sitten und Tracht aus.

Vierstimmiger Satz heißt die aus vier neben einander fortlaufenden und sich zu einem Ganzen verbindenden Tonreihen bestehende Harmonie der Musikstücke. Unter den mehrstimmigen Sätzen wird besonders der vierstimmige wegen seines Wohlklanges oft angewendet, weil er, auf die natürlichste Abtheilung der Singstimme beruhend, weder durch seine Mannigfaltigkeit verwickelt, noch durch seine Einfachheit dürftig ist. — Vielstimmig wird diejenige Harmonie genannt, in der mehr als vier Stimmen nothwendig sind, obgleich man auch einen vierstimmigen Satz einen vielstimmigen nennen könnte, da in ihm die Dreiklänge verdoppelt werden.

Vierwaldstädtersee hat seinen Namen von den vier Waldstädten (Wald- und Bergcantonen) Luzern, Unterwalden, Schwyz und Uri, welche ihn umschließen und der im Einzelnen nach seinen verschiedenen Berührungen bald der luzerner, bald der urner, bald der stanzer und alpnacher See genannt wird. Er liegt 1350 Fuß über dem Meere, ist 7½ Stunden lang, mißt in der größten Breite 20 Meilen, welche sonst nirgends viel über eine halbe Meile beträgt, und ist 600 bis 900 Fuß tief. Von sich in diesen See ergießenden Flüssen ist die Reuß am bedeutendsten, die bei Altdorf sich mit dem See vereinigt, bei Luzern aber wieder heraustritt. Die Umgegend des Sees ist eine der schönsten der ganzen Schweiz. Auf und um den See verrichtete Wilhelm Tell (s. d.) seine Thaten.

Vierzehnheiligen, ein Wallfahrtsort im baierischen Kreise Oberfranken, auf dem Staffelberge reizend gelegen, mit einer 1525 durch die Bauern und im dreißigjährigen Kriege zerstörten, 1743—72 aber neu und schön wiederherge-

stellten Kirche, welche, ursprünglich nach den Visionen eines Schäfers, dem viermal die vierzehn heiligen Nothhelfer erschienen, im J. 1446 erbaut wurde.

Vieusseux (Joh. Pet.), geb. gegen Ende des 18. Jahrh. aus einer genfer Familie zu Livorno, ist ein namhafter italienischer Gelehrter, welcher viele und große Reisen machte und sich besonders durch ein großartiges Lesecabinet und eine kritische Zeitschrift, welche er 1820 in Florenz gründete, um die Literatur verdient gemacht hat.

Vieuxtemps (Henri), geb. 1820 zu Verviers, ein Schüler Beriots, ist unter den lebenden Violinvirtuosen einer der ausgezeichnetsten.

Vigerus (Franciscus), eigentlich Vigier, geb. 1591 zu Rouen, gest. 1647 zu Paris, wo er Beredtsamkeit und alte Literatur lehrte, war außerdem ein gediegener griechischer Sprachkundiger.

Vigilien. Im römischen Feldlager wurde die Zeit vom Untergang bis Aufgang der Sonne in vier Vigilien oder Nachtwachen getheilt, deren jede drei Stunden dauerte, im Winter aber länger als im Sommer war. — In der alten Kirche sind Vigilien die einem großen kirchlichen Feste oder dem Festtage eines Apostels und Heiligen vorangehenden Nächte, weil man zur Zeit des ersten Christenthums in solchen Nächten sich mit Wachen und Beten für den folgenden Tag vorzubereiten suchte. Auch in der katholischen Kirche werden Vigilien vor dem Allerheiligentag oder am Tage vor einem feierlichen Todtenamte gehalten.

Vignetten heißen kleine Verzierungen, Gruppen, Ansichten ꝛc. in Holz oder Metall, welche auf Rändern, Titeln oder Anfangsseiten einzelner Abschnitte eines Buches oder sonstiger Drucksachen zur Verschönerung angebracht werden. Johannes Veldener oder Valdener in Holland war 1476 der erste Buchdrucker, der sie in Anwendung brachte. Ihren Namen (vignettes) erhielten sie in Frankreich, weil die Ausschmückungen, vorzüglich am Rande, ursprünglich meist aus Weinranken bestanden.

Vignola (Giacomo Barozzio), geb. 1507 zu Vignola im Modenesischen, gest. 1573 zu Rom als päpstlicher Architekt, war ein berühmter italienischer Baumeister.

Vignoles (Etienne) s. Lahire.

Vigny (Alfred, Graf), geb. am 27. März 1799 auf einem Schlosse in Touraine, war bis zu seinem 29. Jahre Soldat, nahm dann als Capitain seinen Abschied und wurde einer der bedeutendsten Dichter und Romanschriftsteller des neuern Frankreichs.

Vigogne s. Vicuna.

Villa hieß bei den alten Römern und auch jetzt noch in Italien jedes durch Bauart und Ausschmückung, als: Spielplätze, Kunstgärten und parkartige Anlagen das Auge fesselnde Landhaus. Der Ausdruck ist später auch in andern Ländern gebräuchlich geworden.

Villaflor (Graf von) s. Terceira (Herzog von).

Villanella, auch Villanella alla Napoletana oder Canzoni villanesche, nannte man ehedem in Italien diejenigen in Dichtung und Composition volksthümlichen Lieder, welche schon vor Palestrina daselbst gebräuchlich waren.

Villani (Giovanni), ein geborner Florentiner, gest. 1348 an der Pest, war ein hervorragender römischer Historiograph, der sich namentlich durch seine Chronik der Geschichte von Florenz, welche sich aber auch auf einen Theil von Italien und andere Länder erstreckte, berühmt gemacht hat. Sein Bruder Matteo, der ebenfalls ein Opfer der Pest wurde, setzte das Werk fort, während sich dessen Sohn Filippo als Rechtsgelehrter und Richter auszeichnete.

Villanueva (Joaquin Lorenzo), geb. um 1757 zu Jativa in der Provinz Valencia, gest. am 26. März 1837 zu Dublin, war einer der größten Patrioten und Gelehrten des neuern Spaniens, der trotz mancher Anfeindungen und

Verfolgungen in seinem langen vielbewegten Leben stets unermüdet für bürgerliche und kirchliche Freiheit kämpfte und außerdem als Theolog, Philolog, Antiquar, Stylist und Dichter gleich große Verdienste hatte. — Sein Bruder und Leidensgefährte Don Jaime V., geb. 1765 zu San-Felipe, gest. 1824 zu London, war ebenfalls einer der gelehrtesten spanischen Theologen.

Villars (Louis Hector, Herzog von), Pair und Marschall von Frankreich, wurde 1653 zu Moulins geboren. Bei dem Ausbruche des Krieges in den Niederlanden war er Adjutant seines Oheims, des Marschalls von Bellefont; später aber trat er als Freiwilliger in die Armee und erwarb sich durch seine Thaten die Aufmerksamkeit Ludwigs XIV. in hohem Grade; 1673 griff er als Subalternoffizier der Kavallerie bei der Belagerung von Mastricht unter des Königs Augen kühn eine Schanze an, worauf er 1674 zum Obersten ernannt wurde, als welcher er unter dem Marschall von Luxemburg in Flandern und unter dem Marschall Crequi im Elsaß diente. Als Gesandter in Wien gewann er den Kurfürsten von Baiern für Frankreich, was indessen nicht von langer Dauer war; 1690 zum Maréchal-de-Camp ernannt, erhielt er den Oberbefehl in Flandern; nach dem ryswicker Frieden wurde er in Sachen der spanischen Erbfolge 1700 nach Wien geschickt, 1701 aber schon wieder zurückgerufen, worauf er sich beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges bei der französischen Armee in Italien vortheilhaft auszeichnete. Er befehligte sodann die Franzosen in Deutschland und schlug am 14. October 1702 den Prinzen Ludwig von Baden, der die Oesterreicher commandirte und seine Vereinigung mit den Baiern zu verhindern suchte, bei Friedlingen; am 12. März 1703 eroberte V. das für die Franzosen so wichtige Kehl, griff zwar Ludwig von Baden bei Stollhofen ohne Erfolg an, vereinigte sich jedoch den 12. Mai mit dem Kurfürsten von Baiern. Beide schlugen vereint am 20. September die Oesterreicher unter dem Grafen Styrum bei Höchstädt. Auf Verlangen des Kurfürsten von Baiern aber wurde V. von seiner glorreichen Laufbahn abgerufen und zur Ueberwältigung der Camisarden in den Cevennen gebraucht, wo er auch bald theils durch Unterhandlungen, theils durch die Waffen die Ruhe in dieser Provinz wieder herstellte. Wegen des geringen Fortgangs der französischen Waffen in Deutschland wurde das Commando dem Marschall V. wieder übertragen welcher den Prinzen von Baden über den Rhein zurückdrängte (1705). Im J. 1707 besiegte er die Linien bei Stolhofen, da aber die Finanzen Frankreichs sehr erschöpft waren, so wurde er von größeren Unternehmungen zurückgehalten; als sodann 1709 die Verbündeten Mons belagern wollten, kam es zu dem berühmten Treffen bei Malplaquet, aus dem sich die Franzosen, weil V. verwundet worden war, zurückziehen mußten. Der Verlust der Alliirten betrug 20,000, der der Franzosen nur 8000 Mann. Am 24. Juli 1712 schlug V. die Alliirten bei Denain, hob die Belagerung Landreci's durch den Prinzen Eugen auf, drang 1713 wieder in Deutschland ein und eroberte Landau und Freiburg im Breisgau. Da Ludwig XIV. ernstlich den Frieden wünschte, so kamen am 6. März 1714 zu Rastadt die Friedensunterhandlungen zwischen V. und Eugen von Savoyen zu Stande und am 13. Mai 1714 wurde der Friede zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossen. Nach seiner Rückkehr erhielt er das Gouvernement der Provence, ward nach Ludwig XIV. Tode (1715) Mitglied des Regentschaftsrathes und Staatsminister. Vergebens hatte er sich bei Ludwig XIV. und seinem Nachfolger um die Connetablestelle beworben, ward aber vom König Philipp V. zum Grand von Spanien ernannt und von der französischen Akademie als Mitglied aufgenommen. Als im Jahre 1733 wegen der streitigen Königswahl in Polen ein Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich entstand, erhielt V., trotz seiner 80 Jahre, die ausgezeichnete Würde eines Generalmarschalls und eroberte im Verein mit dem König von Sardinien in drei Monaten ganz Mailand. Auf sei-

ner Heimkehr nach Frankreich ward er zu Turin krank und starb daselbst am 17. Juni 1734. Auch war er Erbauer des Rhonekanals, der nach ihm den Namen Kanal von Villars erhielt.

Villars (Abbé de Montfaucon de), ein berühmter französischer Schriftsteller, war im J. 1635 in einem Städtchen unweit Toulouse geboren. Er widmete sich dem geistlichen Stande und erwarb sich bald den Ruf eines vorzüglichen Kanzelredners. Im J. 1667 ging er nach Paris, wo er sich zwar durch sein glänzendes Genie den Umgang der feinen Welt zu gewinnen wußte, der ihn aber in seiner geistlichen Laufbahn hinderlich war. Sein erstes Werk, das 1670 erschien, eine feine Ironie auf die damals viel besprochenen geheimen Wissenschaften, Magie, Rosenkreuzerei ꝛc., machte Epoche, doch zog er sich dadurch andrerseits viele Feindseligkeiten zu, so daß ihm sogar das Predigen untersagt und er auf einer Reise nach Lyon im J. 1673, wahrscheinlich von einem gedungenen Meuchelmörder, getödtet wurde.

Villaviciosa (José de), geb. 1589 zu Siguenza, gest. am 28. Octbr. 1658 als Inquisitor zu Cuenca, war einer der berühmtesten unter den spanischen komischen Epikern jener Zeit.

Villegas (Estevan Manuel de), geb. 1595 zu Najera in Altcastilien, gest. 1669, hat sich als spanischer Dichter großen Ruf erworben.

Villèle (Joseph, Graf), von 1822—27 Präsident des Ministerraths in Frankreich, wurde 1773 zu Toulouse geboren und verdankte der Revolution sein Glück und seine Erhebung. Er trat früh in die französische Marine, wohnte dem Feldzuge in St. Domingo bei und kehrte im J. 1791 nach Frankreich zurück. Später ging er mit dem Befehlshaber und nachmaligen Viceadmiral St. Felix nach Westindien; als dieser aber 1793 wegen seiner Anhänglichkeit an die Monarchie sich nach der Insel Bourbon flüchten mußte, folgte er seinem Gönner und wurde zum Mitgliede der Colonialversammlung daselbst ernannt. Bei dem Kampfe der Parteien auf Bourbon zeigte V. einen so festen Charakter und edle Gesinnungen, daß er allen Revolutionsstürmen glücklich entging. Im J. 1803 kehrte er wieder nach Frankreich zurück und lebte bis zum J. 1814 in Toulouse. In dieser Zeit gab er eine kleine Gelegenheitsschrift heraus, in welcher er seine politischen Gesinnungen darlegte und die unumschränkteste Monarchie als die für Frankreich heilsamste Regierungsform empfahl. Er wurde 1815 als Deputirter für die sogenannte Chambre introuvable von dem Departement der Obergaronne erwählt. Die Eröffnung der Kammer geschah am 1. October und V. trat immer der Majorität bei, welche eine der Aristokratie untergeordnete Monarchie einführen wollte; doch waren seine Ansichten in Betreff der Ausführung gemäßigt und besonnen. Nach Auflösung der Kammern durch die berühmte Ordonnanz vom 5. Sept. 1816 kehrte er wieder nach Toulouse heim, ward jedoch schon 1817 wieder zum Mitgliede der Deputirtenkammer gewählt, in der die ultramonarchische Partei die Minderzahl bildete. In dieser Faction machte er sich bald bemerklich; er beschäftigte sich vorzüglich mit dem Wesen der Finanzen und schuf sich so selbst seine glänzende Laufbahn. Nachdem er Vicepräsident der Kammer gewesen war, dabei jedoch den Titel und das Gehalt eines Ministers erhalten hatte, wurde er Minister; die Partei der Ultramontanisten konnte so hoffen, ihr Ziel erreicht zu haben, allein außerordentliche Umstände bewogen das Ministerium seinen Gang zu mäßigen. Der Absolutismus war um dieselbe Zeit in Spanien, in Neapel, Portugal und Piemont gestürzt worden; V. mußte daher wider seinen Willen dafür stimmen, ein Heer nach Spanien abzusenden. Der Herzog von Angoulême kämpfte ruhmvoll in Spanien, als er aber den Krieg auf dem Wege der Mäßigung und Versöhnung enden wollte, gab das Ministerium des Herzogs Maßregeln auf. Hierdurch verlor Frankreich nicht nur seinen Einfluß auf Spanien, sondern auch die

Frucht seiner Siege, die ihm 200 Mill. Francs gekostet hatten. Außerdem mußte V. die Ansprüche der Emigranten und Ultramontanen zu befriedigen suchen, was ihm auch gelang, indem die Kammer die Septennalität (s. d.) vom J. 1824 und die Rentenconversion genehmigte, und eine Milliarde für die Emigranten bewilligte. Zugleich mußte er bei dem immer steigenden Einfluß des Jesuitismus, der Congregationen und Ultramontanen bemüht sein, diese Factionen zu beschränken. Dies verschaffte ihm viele neue Feinde, namentlich waren seine beredtesten Gegner der Vicomte von Châteaubriand und der Graf Labourdonnaye; außerdem blieb ihm zuletzt, nach der Verwerfung des Gesetzentwurfs über das Recht der Erstgeburt, im J. 1826 bei der Wahlkammer nur eine geringe Majorität. Es ging zwar im J. 1828 das Geschwornengericht durch, doch änderte die Pairskammer so viel an den neuen Preßgesetzen, daß die Minister dieselben zurück zu nehmen sich genöthigt sahen. Die Erbitterung gegen V. nahm immer mehr zu, und deshalb, zumal da sie auch die Minorität bei den Wahlen erhielten, reichten er und die übrigen Minister am 4. Jan. 1828 ihre Entlassung ein und am 5. wurde ein neues Ministerium, mit Martignac (s. d.) an der Spitze, gebildet. Nach der Julirevolution zog sich V. nach seiner Vaterstadt zurück, wo er bis zum J. 1848 als Privatmann lebte, dann aber, trotz seines Greisenalters, zum Abgeordneten der Nationalversammlung erwählt wurde.

Villemain (Abel Franç.), geb. am 11. Juni 1791 zu Paris, hat sich als Gelehrter und Staatsmann vielfach ausgezeichnet, ist Pair von Frankreich und Professor der Beredtsamkeit an der Universität und seit 1834 beständiger Secretair der pariser Akademie. Nur in dem Zwischenraum von 1844 und 1847 war er wegen Geisteskrankheit der wissenschaftlichen Thätigkeit entzogen.

Villena (Don Enrique de Aragon, Marques de), geb. 1384, gest. 1434, der durch seinen Vater mit dem königlichen Hause von Aragon und durch seine Mutter mit den Königen von Castilien verwandt war, hat sich namentlich als spanischer Gelehrter berühmt gemacht.

Villeroi, eine französische, zu Anfang des 16. Jahrh. geadelte Familie, verdient namentlich Franç. de Neufville, Herzogs von V. wegen Erwähnung. Im J. 1643 geboren, war er ein besonderer Günstling Ludwig's XIV., mit dem er erzogen geworden. Durch diese Gunst erhielt er, obgleich er gar nichts von dem Kriegswesen verstand, mehrmals ein Obercommando, unter anderm auch in den Niederlanden, wovon aber nichts merkwürdig ist, als die Fehler, die er beging. Im spanischen Erbfolgekriege, in welchem er auch eine Armee befehligte, wurde er am 1. Febr. 1702 in Cremona gefangen genommen. In den Jahren 1705 und 1706 commandirte er abermals in den Niederlanden und erlitt 1706 den 23. Mai eine solche Niederlage bei Ramilliers durch Marlborough, daß die Niederlande in die Hände der Alliirten fiel. Hierauf bekleidete er zwar nie mehr eine Stelle im Heere, dennoch aber ernannte ihn Ludwig XIV. zu seinem Gouverneur und ertheilte ihm Sitz und Stimme in der Regentschaft; als er aber den König und den Cardinal Dubois beleidigte, fiel er in Ungnade. Er starb am 18. Juli 1730 in Paris.

Villers (Charl. Franç. Dominique de), einer der geistreichsten und edelsten Franzosen neuerer Zeit, wurde am 4. Novbr. 1764 zu Bolchen in Deutschlothringen geboren und, nach vollendetem Studium in Metz bei den Benedictinern, Lieutenant im Artillerieregimente von Toul in Strasburg. Glühende Liebe zu den Wissenschaften, die ihn auch zu Untersuchungen über den thierischen Magnetismus trieb, bewog ihn, die griechische und hebräische Sprache zu erlernen. Im J. 1793 floh er, von den Jakobinern bedroht, nach Deutschland, ging bald darauf wieder nach Paris, mußte von neuem flüchten und lebte hierauf bald in Holzminden und

Driburg, bald in Göttingen im Umgange mit gelehrten Männern, bis er 1797 von Lübeck nach Rußland gehen wollte. Doch bald änderte er seinen Entschluß und befreundete sich in Lübeck mit deutscher Art und Kunst. Durch seine Reisen nach Paris, durch seinen vertrauten Umgang mit den vorzüglichsten französischen Gelehrten, verschaffte er bald der deutschen Literatur in Frankreich Beachtung; durch einen gedruckten Brief über die Erstürmung der Stadt Lübeck, 1806, zog er sich aber den Haß des französischen Heeres zu und ward aus der Stadt verwiesen. Im J. 1811 wurde er als Professor der Philosophie zu Göttingen angestellt, wo er eine rastlos thätige Wirksamkeit zeigte; als jedoch Hannover wieder an England fiel, ward er abgesetzt und ihm angedeutet, sich wieder nach Frankreich zu begeben. Zwar wurde diese Maßregel durch seine einflußreichen Freunde widerrufen, dennoch aber machte dies, so wie manche andere Unglücksfälle einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er am 26. Febr. 1815 zu Leipzig starb.

Villiers (George) s. Buckingham (Herzog von).

Villoison (Jean Battiste Gaspard d'Anse de), einer der gründlichsten Helleniſten, geb. am 5. März 1753 zu Corbeil sur Seine, empfing einen gelehrten Unterricht im Collegium Beauvais zu Paris, wo er sich durch seinen lebendigen Eifer für das Studium der alten Sprachen besonders auszeichnete. Im Alter von 15. Jahren hatte er bereits alle Classiker gelesen und ward schon im J. 1776 zum Mitgliede der Akademie ernannt. Im J. 1778 wurde er auf Kosten der Regierung nach Venedig gesandt, um dort die Handschriften der St. Marcusbibliothek zu untersuchen, wobei er glänzende Resultate erzielte, und 1785 ging er mit dem Grafen Choiseul-Gouffier, dem französischen Gesandten bei der ottomanischen Pforte, nach Konstantinopel, bereis'te drei Jahre lang Griechenland und die Inseln des Archipelagus und erwarb sich so eine große Kenntniß des Neugriechischen, das er fertig sprach. Auch faßte er den Entschluß, eine Beschreibung von Griechenland herauszugeben; allein die damals eingetretene Umwälzung der Dinge hinderte ihn, dies Werk zu vollenden. Er ging während des Ausbruches der französischen Revolution nach Orleans und verweilte hier, bis die Wetterwolken verscheucht waren; sodann wurde er zum Mitgliede des Nationalinstituts ernannt; doch bekleidete er diese Würde nicht lange, da er schon am 26. April 1805 starb, nachdem er kurz zuvor noch Professor geworden war.

Villon (Franç.), geb. 1431 zu Paris von armen Eltern, gest. wahrscheinlich kurz vor dem Ende der Regierung Ludwig's XI., hieß eigentlich Corbueil, erhielt aber seines tollen, wüsten Lebenswandels wegen vom Volke den Spitznamen Willon oder Villon, d. h. Fripon. Statt auf der Universität Theologie zu studiren, vergeudete er in Schenken und Freudenhäusern seine Zeit und gerieth durch Armuth und Sinnenlust so sehr auf den Weg des Lasters, daß er, ein gefährlicher Industrieritter, 1457 zum Strange verurtheilt, durch Fürsprache aber nur verbannt wurde, bis er später zu Meun an der Loire ein neues Verbrechen beging und abermals dem Tode durch Henkershand nahe war, wiederum aber durch Freunde, die sein poetisches Talent hochschätzten, Begnadigung fand. Dadurch ermuthigt, diente er nun um so eifriger der Muse, welche ihm in allen Verirrungen des Lebens hold geblieben war, und schuf so herrliche Balladen und andere Poesien, daß er gewöhnlich als der erste namhafte französische Dichter betrachtet wird. Doch erwachte nebenbei immer wieder der alte Hang zu Ausschweifungen und tollen Streichen, und so starb er, früher als es wol sonst der Fall gewesen wäre, in Armuth und Elend im südlichen Frankreich, wo er in seiner Verzweiflung mehrfach Willens war, durch Selbstmord dem natürlichen Tode zuvorzukommen.

Vinalia wurden die Weinfeste genannt, welche die Römer am 23. April und am 21. August zu feiern pflegten. Am ersten Tage eröffneten sie ihre großen irdenen Weingefäße und opferten dem Jupiter auf dem ihm geweihten Haus-

altare den ersten Becher Weines, indem man sich hierbei an ein uraltes Gelübde erinnerte. Das zweite wurde gefeiert, um, da dann die Zeit der Weinlese heranrückte und man die Fässer für das künftige Jahr wieder zu füllen gedachte, sich aufs neue vom Jupiter Segen und Gedeihen zu erflehen. Der Eigenpriester desselben eröffnete nämlich auf eine feierliche Weise die Weinlese, indem er, während dem Jupiter ein Lamm geopfert wurde, die ersten Trauben abschnitt.

Vincent (William), ein berühmter Schulmann und Schriftsteller in London, ward in dieser Stadt am 2. Novbr. 1739 geboren, und starb 1815 daselbst. Zum Predigerstande bestimmt, besuchte er vom neunten Jahre an bis 1757 die Westminsterschule, dann die Universität zu Cambridge, wo er Theologie studirte und von seinem ältern Bruder, der das Ballenbindergewerbe seines Vaters fortsetzte, unterhalten wurde. Schon 1762 wirkte er als Unterlehrer an der Schule, der er selbst seine ersten Kenntnisse verdankte, und stieg 1776 zum Kaplane des Königs empor. Nachdem er sodann noch mehre ehrenvolle Aemter bekleidet hatte, wurde er 1802 Dechant an der Peterskirche zu Westminster. Auch mehre wichtige religiöse Streitschriften flossen aus seiner Feder.

Vincent von Beauvais, gest. um 1264, war ein gelehrter Mönch im Dominicanerkloster zu Beauvais und der Lehrer der Söhne Ludwig's IX. von Frankreich. Er hat namentlich ein großes encyklopädisches Werk verfaßt.

Vincent de Paula, geb. am 24. April 1576 in dem Dorfe Povi in Frankreich, gest. am 27. Sept. 1660 zu Paris, war der Stifter der 1624 ins Leben getretenen Missionsvereinbarung, wie auch einer Abtheilung der sogenannten barmherzigen Schwestern (s. d.).

Vinci (Leonardo da), geb. 1452 in dem Flecken Vinci bei Florenz, gest. 1519 zu Paris, war ein so berühmter Maler, daß er als das Haupt der florentinischen Malerschule gilt.

Vincke (Friedr. Ludw. Wilh. Phil., Freiherr von), ein ausgezeichneter Staatsbeamter und staatswissenschaftlicher Schriftsteller, wurde am 23. Dec. 1774 zu Minden geboren. Er empfing seine erste Bildung im väterlichen Hause, besuchte aber bald das Gymnasium zu Minden, dann das Pädagogium zu Halle und ging von hier auf die Universitäten Marburg, Erlangen und Göttingen. Sein reicher Vater war Domdechant in Münster. Der junge V. wurde 1795 Referendar in Berlin, 1798 Assessor, bald darauf Landrath im mindenschen Kreise, und 1802 nach Spanien gesendet, um zur Veredelung der deutschen Wolle Merinos einzukaufen, von denen er 1300 Stück mitbrachte; 1803 Kammerpräsident in Aurich, folgte er 1804 dem Freiherrn von Stein, als dieser ins Ministerium berufen wurde, als Kammerpräsident zu Münster und Hamm. In diesem so bedeutungsvollen Wirkungskreise zeigte er eine ausgezeichnete Energie und ein großes Talent, indem er sehr viele vortheilhafte Einrichtungen machte. Als die Provinz Westphalen 1806 von den Franzosen erobert wurde, und sich bei der Auflösung der bisher daselbst bestandenen Verhältnisse, in Münster eine provisorische Verwaltungsbehörde bildete, wurde V. Mitglied derselben; nach dem Frieden von Tilsit trat er jedoch wieder in den preußischen Staatsdienst und ward 1808 Chefpräsident der Regierung zu Potsdam, wo er sehr viel für eine bessere Volkserziehung that. Im J. 1810 verließ er den preußischen Dienst und begab sich auf seine Güter, wo ihn die französischen Behörden als verdächtig arretirten und auf das linke Rheinufer brachten. In dieser Zeit schrieb er das classische Werk: „Ueber die Verwaltung Großbritanniens." Bei dem Vordringen der Preußen in Westphalen (1813) kehrte er nach Deutschland zurück und übernahm als Civilgouverneur die Verwaltung des Landes; Freiwillige wurden ausgerüstet, die Landwehr und der Landsturm organisirt ꝛc. Sodann (1815) ward V. Oberpräsident der zu organisirenden Provinz Westphalen und zeigte auch bei dieser Gelegenheit seine

Talente im schönsten Lichte. Westphalen, welches um diese Zeit an Preußen abgetreten ward, war bisher fast unzugänglich gewesen, unter V.'s Verwaltung wurden darin aber mehre Kunststraßen angelegt, die Communication nach allen Gegenden erleichtert, die Lippe bis Hamm schiffbar gemacht, ein großer Rheinhafen bei Ruhrort angelegt, die Verhältnisse der Gutsherren und Bauern fester bestimmt und sehr viel für die Landescultur gethan. Nicht weniger wirkte V. für den öffentlichen Unterricht. Er gründete Schullehrerseminarien zu Soest und Büren, ein Landarmenhaus zu Benningshausen und beförderte alle wissenschaftlichen Institute. Zur Anerkennung seiner Verdienste wurde er 1817 Mitglied des Staatsraths und 1825 zum wirklichen Geheimrath ernannt. Er starb am 2. Dec. 1844. — Sein ältester Sohn, der Freiherr von V., geb. 1810 zu Münster, bis 1847 Landrath zu Hagen in Westphalen, hat sich als Deputirter zum ersten vereinigten Landtag in Preußen, dann als Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung in Frankfurt und 1849 als Mitglied der zweiten Kammer in Berlin durch Geist und glänzende Beredtsamkeit ausgezeichnet. Während er in Frankfurt zur äußersten Rechten gehörte, trat er den volksfeindlichen Ansichten des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel in der Kaiserfrage und Reichsverfassungsangelegenheit freimüthig entgegen. Im Mai 1849 zog er sich vorläufig, erbittert über den Gang der deutschen Erhebung, auf sein Familienstammgut Ostenwalde zurück, das er von seinem 1846 gestorbenen Vetter Ernst Ludwig von V. geerbt hatte.

Vindelicia, das Land im Süden der Donau, das nach den Flüssen Vindo (Wertach) und Likus (Lech) benannt worden sein soll. Im Norden war die Donau, im Westen eine von den Donauquellen nach dem Lacus Venetus (Bodensee) gezogene Linie, im Süden Rhätien, im Osten der Aenus (Inn) die Grenze; außer den schon genannten Flüssen durchschnitt der Isarus oder Isargus (Isar) mit dem Ambro (Amber) und der Aenus mit dem Juranus, (Salzach) das Land. V., in dessen Süden sich die Montes Rhaetici ausbreiteten, bewohnten nur zwei Völkerschaften: die Licaten und Isarker. Im Gebiete der ersteren lagen die Städte: Augusta Vindelicerum (Augsburg), welche Tacitus die prächtigste Kolonie in der Provinz Rhätien nennt, weil hier der Präfect von Rhätien und V. wohnte; Damasia im heutigen Voralgebirge; Abudiacum (Epfach am Lech), Esco (Auerberg) u. m. a. Die Isarker besaßen: Aeni oder Aeni Pons (Insbruck, nach Andern Pfüngen), Pfimiska (Anspach und Helfendorf), Carrhodunum (Parteukirch), Scarbia (Scharnitz) und einige andere. Außerdem finden wir der Runicatä Erwähnung gethan, mit: Summuntorium (Neuburg), Celeusum (Haderfleck), Abusina (Abensberg), Reginum (Regensburg), Vetera Castra (Pfütter), Serviodorum (Straubingen), Aestiva Castra (Aich), Quintiana Castra (Vischelburg), die Petrenhes oder Pisonenses (Vilshofen nach Reichard) und Batava Castra (Passau), die von den Römern befestigt und nach der neunten batavischen Cohorte, die darin lag, so benannt wurde.

Vindication nennt man in der Rechtssprache das Zurückfordern seines Eigenthums; eine Vindicationsklage ist also eine Klage, welche gegen Denjenigen gerichtet wird, der eine Sache ihrem Eigner, der sie zurückverlangt, vorbehält.

Vindicta hieß bei den Römern der Stab, mit dem man die freizulassenden Sclaven berührte; ferner drückt das Wort soviel als Rache oder Bestrafung aus, wie man auch bisweilen die Klage wegen eines erlittenen Schadens oder Unrechts darunter versteht.

Vineis (Petrus de) s. Petrus de Vineis.

Vinet (Alexandre), geb. 1799 zu Grassy im Waadtlande, gest. am 4. Mai 1847 zu Genf, viele Jahre Professor der französischen Sprache und Literatur am Gymnasium und an der Universität zu Basel, bis er 1838 diesen Lehrstuhl mit

dem der Theologie an der Akademie zu Lausanne vertauschte, war ein sehr edler Mensch und ein ausgezeichneter protestantischer Theolog.

Vineta, d. h. Wendenstadt, ein ehemals berühmter nordischer Handelsplatz auf der Insel Wollin im jetzigen Regierungsbezirk Stettin der preußischen Provinz Pommern, noch im 5. Jahrh. die größte Stadt Nordeuropa's, wurde 1183 durch ein Erdbeben oder eine Sturmfluth gänzlich zerstört. In der Nähe lag die Festung Jomsburg, welche der dänische König Harald bei seinem Zuge gegen die Wenden erbauen ließ.

Vinland, d. h. Weinland, von den vielen Weinreben, welche zur Zeit der Entdeckung des Landes (im J. 986 n. Chr. durch Bjarne Herjulfson) dort wuchsen, war die Hauptniederlassung der alten Normanen in Nordamerika, woraus später namentlich das heutige Massachusetts und Rhode-Island in den vereinigten Staaten hervorging.

Viole (Viola), das Grundwort, wovon Fidel und fideln abstammen, ist der allgemeine Geschlechtsname mehrer Gattungen musikalischer, jetzt aber meist vergessener Bogeninstrumente.

Violine oder Geige, das bekannte mit vier Darmsaiten bezogene Instrument, von denen die tiefste und stärkste mit Silberdraht umsponnen ist, wurde wahrscheinlich der alten Viole (s. d.) nachgebildet. Wann dies zuerst geschah, weiß man nicht bestimmt, doch vermuthen Einige, daß sie schon in den Kreuzzügen erfunden worden sei; man vervollkommnete sie dann wol zuerst in Italien, wo noch jetzt (Cremoneser Geigen) wie in dem benachbarten Tyrol die besten Violinen und ähnliche Bogeninstrumente geschaffen werden. Die Ersten, welche sie kunstmäßig spielen lernten, waren Corelli aus Rom und Verazini aus Florenz.

Violon, Contrabaß oder Baßgeige heißt das größte Geigeninstrument, welches, im italienischen Orchester gewöhnlich nur mit drei, in Deutschland meist mit vier, anderwärts auch mit fünf Saiten bezogen, zur Führung des Grundbasses dient.

Violoncello oder kleine Baßgeige, auch Schello oder Cello genannt, ist was Größe und Tonfülle betrifft ein Mittelinstrument zwischen Bratsche und Violon. Gebaut ist es ganz wie die Violine, auch mit vier Darmsaiten bezogen, wovon die beiden tiefsten mit Draht übersponnen sind, doch überragt es dieselbe an Größe und Klangtiefe.

Viotti (Giov. Battista), geb. 1755 zu Fontana in Piemont, gest. am 3. März 1824 zu London, war ein ausgezeichneter Violinspieler und Componist für dieses Instrument; doch trieb er nebenbei auch Handelsgeschäfte, namentlich Weinhandel.

Viper (Vipera), eine Gattung von Giftschlangen, von welcher in Deutschland nur die gemeine Viper oder Otter (Vipera berus) vorkommt, die an ihrem sehr kurzen Schwanz und dem mit kleinen Schildchen bedeckten Vorderkopf leicht zu erkennen ist. Anderthalb bis zwei Fuß lang, hält sie sich in wenig besuchten feuchten und waldigen Gebirgsorten auf und beißt nur, wenn sie gereizt wird. Doch ist ihr Biß selten tödtlich.

Virgilius (Polydorus) s. Vergilius (Polydorus).

Virgilius (Publius), mit dem Familiennamen Maro, ein berühmter römischer Dichter, geb. im J. 70 v. Chr. zu Andes, einem Flecken unweit Mantua, wo sein Vater Eigner eines kleinen Landgutes war, besuchte zu seiner Ausbildung Cremona, Mailand und Neapel und hatte bereits schon sein 30stes Jahr erreicht, als er zum ersten Male nach Rom kam, um seine Ländereien von Augustus zurückzufordern, welche während des Krieges mit Antonius in Besitz genommen waren. Durch Pollio soll er dort die Gunst des Mäcenas erlangt haben, wie ihm auch die Rückgabe der Güter versprochen wurde; doch konnte er wegen der

neuen Eigenthümer, welche sein Leben bedrohten, nicht zu deren Besitz gelangen und mußte deshalb eine zweite Reise nach Rom machen. Dies war im J. 37 oder 36, um welche Zeit er die ersten größeren Gedichte lieferte und auch sein später so berühmt gewordenes Lehrgedicht vom Landbau auf Antrieb des Mäcenas angefangen haben soll, woran er 7 Jahre lang, meist zu Neapel, fortarbeitete. Sein letztes großes Werk war ein Epos in 12 Büchern. Augustus schätzte ihn ungemein und pflegte mit ihm einen vertrauten Briefwechsel. Nachdem er seine Besitzthümer in Rom wieder erlangt hatte, ging er nach Griechenland, um dort in Muße den Entwurf seines großen Epos zu bearbeiten, von wo er aber bald nachher wieder mit Augustus, den er in Athen sprach, heimkehrte; doch schon auf der Rückreise erkrankte er in Megara und starb in Brundusium, nach Andern in Tarent, im J. 19 v. Chr. Auf seinem Sterbebette soll er angeordnet haben, daß man das Epos verbrenne, weil er dieses Werk als mangelhaft betrachte; doch wurde es von seinen Freunden für die Nachwelt erhalten. Sein Leichnam aber ward, seinem letzten Willen zufolge, nach Neapel gebracht und dort an der Straße von Puteoli, in einer der schönsten Gegenden Italiens, begraben. Was seinen Charakter anbelangt, so war V. äußerst mild, sanft, anspruchslos, angenehm im Umgange und treu in der Freundschaft; seine poetischen Arbeiten sind bewunderungswürdig in der Kunst des Ausdrucks, unerreichbar in der Schönheit des Versbaues und geschmackvoll und kunstreich im Gebrauche des ganzen poetischen Zubehörs; sie dienten unzähligen Dichtern alter und neuerer Zeit bei ihren Arbeiten zum Vorbilde. Die erste Ausgabe des Virgil erschien 1469 zu Rom.

Virginia s. Appius (Claudius Crassus) und Volumnius (Lucius).

Virginien, einer der vereinigten Staaten von Nordamerika, nördlich an Pennsylvanien, nordöstlich an Maryland, östlich an das atlantische Meer, südlich an Nordcarolina und Tennessee, westlich an Kentucky und Ohio grenzend, hat ein Areal von 3121 Q.-M., mit 1,240,000 Einwohnern. In der Mitte des Landes ziehen Zweige des Alleghanygebirges, wozu die blauen Berge und die North-Mountains gehören, und sondern es in eine größere östliche und in eine kleinere westliche Hälfte. Diese ist eben, gut bewässert und sehr fruchtbar, von einem gemäßigten, angenehmen Klima begünstigt; jene hat einen terrassenartigen Abfall zum flachen Meeresgestade und besteht aus Sand- und Marschboden, mit mehren Sümpfen, unter denen der Dismal-Swamp der bedeutendste. An der Küste ist das Klima im Sommer heiß, im Winter mild; auf den Gebirgen herrscht rauhe aber gesunde Luft. Das Alleghanygebirge bildet die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des atlantischen Meeres und denen des Ohio. Zum atlantischen Meere fließen der Potomac, York, James und Roanoke, während sich in den Ohio der Monongahela und der große und kleine Kenawha ergießen. In den waldreichen Gebirgen halten sich noch Bären, Wölfe, Beutelthiere und zahlreiches Wildpret auf, und Fische, Schildkröten, Sumpf- und Strandvögel leben in und an den Gewässern. Ackerbau und Plantagenwirthschaft, Viehzucht, Fischerei, Bergbau auf Gold in erst neuentdeckten Bergwerken, auf Eisen, Steinkohlen, Salpeter und Salz sind neben Industrie und Handel die Erwerbsquellen der Einwohner. Zur Ausfuhr kommt der unter dem Namen Virginia bekannte Taback, Waizen, Holz, Theer, Terpentin und Vieh. — Für höheren und niederen Unterricht sorgen eine Universität, 4 Collegien, 3 Seminarien und mehre Armenschulen. Nach der Verfassungsurkunde von 1830 beruhet die gesetzgebende Gewalt auf der Senatoren- und Repräsentantenkammer. Die Mitglieder der ersten werden auf vier Jahre, die der zweiten auf ein Jahr gewählt. Die vollziehende Gewalt übt ein jährlich von den zwei Kammern erwählter Gouverneur aus, wird aber darin von einem geheimen Staatsrath, der aus 8 Mitgliedern besteht, beschränkt. Zum Congreß sendet V. zwei Senatoren und 21 Repräsentanten. Eingetheilt wird es in 120 Grafschaften; die Hauptstadt heißt Rich-

mond. — Die Länder dieses Staates wurden gegen Ende des 16. Jahrh. von den Engländern in Besitz genommen und der jungfräulichen Königin Elisabeth zu Ehren Virginien genannt. Erst seit dem Anfange des 17. Jahrh. ward es von Briten, Niederländern und Auswanderern verschiedener Länder colonisirt, wuchs rasch empor und trat zuerst mit zu der Partei, die für die Unabhängigkeit von England kämpfte.

Viriathus, ein tapferer Held aus Lusitanien (jetzt Portugal), der sich als muthiger Vaterlandsvertheidiger gegen die Römer berühmt gemacht hat. Seit dem Abzuge des ältern afrikanischen Scipio aus Spanien, waren in diesem Lande verschiedene Empörungen entstanden, welche die Römer zwar stillten, jedoch das immer wieder von Neuem auflodernde Feuer nicht gänzlich unterdrücken konnten. Namentlich widersetzten sich die Lusitanier den ehrgeizigen Ansichten der Römer mit solcher Tapferkeit, daß diese ihre kritische Lage auf der pyrenäischen Halbinsel mehr als einmal hart fühlten. V., der vorher ein Hirte und Jäger gewesen war, stellte sich, nachdem der römische Prätor Servius Sulpicius Galba (s. d.) die Lusitanier die Krallen seiner Grausamkeit fühlen ließ, an die Spitze seiner Landsleute und erfocht so häufig den Sieg über die Römer, besonders unter der Anführung des Prätors Vetilius, der selbst gefangen und getödtet wurde, daß diese sich endlich im J. 141 v. Chr. genöthigt sahen, einen überaus nachtheiligen und für Rom schimpflichen Frieden zu schließen. Sie erkannten den V. als unabhängigen Beherrscher von Lusitanien an und schlossen ein Freundschaftsbündniß mit ihm. Doch bald darauf bereuten sie den Frieden und beauftragten den Consul Quintus Servilius Cäpio den Krieg gegen V. fortzusetzen. Da aber auch dieser den tapfern Lusitanier nicht besiegen konnte, ließ er den gefürchteten Gegner 140 v. Chr. durch die Treulosigkeit seiner Abgesandten meuchelmörderisch aus dem Wege räumen. Rom verlor zwar durch diese That einen sehr mächtigen Feind, der 14 Jahre lang für die Freiheit seines Landes gekämpft hatte und der ihm in der Folge gefährlich werden konnte, doch gab es auch zugleich den Beweis, wie sehr es immermehr an Tugenden verarmte, durch die es sich früher so vortheilhaft auszeichnete.

Virilstimmen (Vota virilia) hießen im Fürstencollegium auf dem alten deutschen Reichstage die dem einzelnen Stande zustehenden Stimmen, während die der unmittelbaren Reichsprälaten und Reichsgrafen Curiat- und Gesammtstimmen genannt wurden. Auch der engere Rath des späteren deutschen Bundes bot solche Gegensätze, indem die 38 Bundesmitglieder zusammen nur 17 Stimmen hatten, von denen 11 Viril- und 6 Curiatstimmen waren.

Virtuos heißt im Allgemeinen ein Künstler, der mit seinem Talente auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit steht; doch gebraucht man das Wort in Deutschland nur von Meistern im Gesange oder auf einem musikalischen Instrumente, obwol in diesem Sinne der Virtuos von einem Künstler im höchsten Sinne zu unterscheiden ist, der die Gewandtheit in der Behandlung eines Themas dem seelenvollen Ausdrucke unterordnen muß. Virtuosität heißt eigentlich nichts weiter als Fertigkeit in irgend einer schönen Kunst.

Virues (Cristóval de), geb. um 1550 zu Valencia, gest. um 1610, war der Sohn eines Arztes und von früher Jugend an Soldat, ohne deshalb der Poesie, die er leidenschaftlich liebte, abhold zu werden. Er hat sich neben seinen Kriegsthaten, sowol als dramatischer wie als epischer Dichter großen Ruf erworben.

Visa nannte man in Frankreich, als Herzog Philipp von Orleans (s. d.) Regent für den minderjährigen Ludwig XV. war, die Einziehung, Prüfung und Herabsetzung der Staatspapiere, wie noch mehre ähnliche damit zusammenhängende berüchtigte Finanzoperationen, welche die unter Ludwig XIV. (s. d.) bis auf fast 3111 Mill. Livres angehäufte französische Staatsschuld mindern oder beseitigen

sollten, dieselbe jedoch, trotz aller Eigenmächtigkeiten und Grausamkeiten, die dabei verübt wurden, bis zum völligen Landesbankerott vergrößerten.

Vischer (Peter), einer der denkwürdigsten Künstler Deutschlands, war 1460 zu Nürnberg geboren. Er lernte den Erzguß und durchwanderte als Handwerksgeselle Deutschland und Italien, wo er sich im Zeichnen und Bossiren vervollkommnete und sich bestrebte, seinen Geschmack und seine Talente durch das Studium der alten und neuern Meisterwerke auszubilden. Bei seiner Heimkehr ließ er sich in seiner Vaterstadt häuslich nieder und errichtete hier eine Gelb- und Glockengießerwerkstatt; bald aber machte er sich durch seine Kunstwerke so berühmt, daß er vom In- und Auslande Bestellungen erhielt und auswärtige Kunstfreunde herbeiströmten, um seine Gießhütte in Augenschein zu nehmen. Bei vorgerücktem Alter gesellte er auch seine fünf Söhne zu seiner Arbeit, und so entstand das berühmteste seiner Werke: das Grab des heiligen Sebaldus in der St. Sebaldkirche zu Nürnberg (1506—19), das mit Recht, in Hinsicht der Richtigkeit der Zeichnungen, der edlen Stellung, des Ausdrucks der Köpfe in den sehr zahlreichen Figuren und des reinen Broncegusses, mit den größten Werken italienischer Meister wetteifert und selbst viele antike Schöpfungen übertrifft. Er starb am 7. Jan. 1529.

Visconti (lat. Vicecomites) ist der Name einer lombardischen Familie, die sich im Mittelalter und auch noch in der neuern Zeit in der Politik berühmt gemacht hat; doch weiß man weder den Ursprung derselben, noch den ihres Namens mit Bestimmtheit anzugeben. Die Geschichte erwähnt rühmlichst einiger Visconti, welche im 11. Jahrh. lebten; sie mußten aber ihrer Gegenpartei della Torre (s. Thurn und Taxis) das Feld räumen, als Friedrich Barbarossa Mailand zerstörte. Der Erste dieser Familie, der den Grund zu der Macht seines Hauses legte, war Otto V., Erzbischof von Mailand, gest. 1258. Seine Herrschaft ging auf seinen Neffen Matteo I. über, welcher anfänglich der Gewalt der Torrianer weichen und sogar zwei Jahre hindurch in der Verbannung leben mußte; später aber (1312) vertrieb er Guido della Torre und erhielt vom Kaiser Heinrich VII. den Titel eines kaiserlichen Statthalters, den er mit dem eines Herrn von Mailand vereinigte. Er starb 1322. — Sein Sohn und Nachfolger, Galeazzo V., hatte mit seinen mächtigen Feinden und seinen eigenen Brüdern zu kämpfen, wurde von Ludwig dem Baier 1327 im Schlosse zu Monza der Freiheit beraubt und starb bald darauf in Brescia. — Viel glücklicher als er war sein Sohn Azzo V., welcher seine Herrschaft weit umher auszubreiten suchte und ein ebenso tapferer Krieger als liebenswürdiger Fürst war, leider aber schon 1329 kinderlos starb. — Sein Oheim Luchino V., Matteo's Sohn, folgte ihm in der Herrschaft und beschützte namentlich die Künste und Wissenschaften; er stand mit Petrarca, den er ungemein schätzte, im vertrauten Briefwechsel und verfaßte selbst einige Gedichte. Nicht minder aber trug er auch zur Vergrößerung seines Landes bei. Er starb 1349. — Sein Nachfolger war sein Bruder Giovanni V., Erzbischof von Mailand, der noch weit mehr als sein Vorgänger für die Beförderung der Wissenschaften wirkte. Dieser starb 1354. — Seine drei Neffen Matteo II., Bernarbò und Galeazzo II. folgten ihm gemeinschaftlich in der Regierung, doch starb der Erstere schon im folgenden Jahre und die beiden Andern machten sich bei ihren Unterthanen durch ihre Laster und Grausamkeiten verhaßt, obwol sie tapfer im Kriege waren und Galeazzo die Wissenschaften so eifrig beschützte, daß er auf Petrarca's Zureden die Universität Pavia gestiftet haben soll. — Sein Sohn Gian Galeazzo V., der 1378 der Nachfolger des Vaters wurde, ließ seinen Oheim Bernarbò in ein Castell einschließen, um die alleinige Herrschaft zu besitzen; übrigens war er es, welcher der Familie V. den höchsten Glanz verschaffte. Der Kaiser Wenceslaw verlieh ihm 1395 die Herzogswürde; Pisa, Siena, Padua, Bologna ꝛc. unterwarfen sich seiner Herrschaft, und schon hegte er die Absicht, sich zum Könige von

Italien zu erheben, als eine tödtliche Vergiftung (1402) seine ehrgeizigen Pläne scheitern ließ. Auch er war ein unermüdlicher Beförderer und Beschützer der Künste und Wissenschaften; sein Hof wimmelte von den berühmtesten Männern Italiens; er stellte die Universität Piacenza wieder her, verband sie mit der von Pavia und bereicherte sie mit einer großen Bibliothek; unter vielen prachtvollen Gebäuden, die zur Zeit seiner Regierung aufgeführt wurden, verdanken ihm namentlich die berühmte Brücke über den Tessin bei Pavia und der herrliche Dom zu Mailand ihr Dasein. — Seine drei Söhne Giammaria, Filippo Maria und der uneheliche Gabriel theilten sich bei seinem plötzlichen Tode die Regierung und zerstörten durch Zwietracht und jugendlichen Leichtsinn den Glanz und die Macht des Viscontischen Hauses. In den meisten lombardischen Städten erhoben sich mächtige Bürger, welche sich die Herrschaft über dasselbe anmaßten und die nachbarlichen Staaten benutzten den günstigen Zeitpunkt, um theils ihr Land mit den Städten der Lombardei zu vergrößern, theils auch um die früher verlorenen Städte wieder zu erobern. So nahmen die Venetianer nach und nach Padua, Verona, Vicenza, Brescia und mehre andere Städte, sowie die Florentiner Pisa weg. Giammaria wurde in Folge seiner Grausamkeiten ein Opfer einer geheimen Verschwörung, während Filippo Maria mit wechselndem Glücke fortregierte. Die letzten Jahre seines Lebens hatte er besonders gegen die Venetianer hart zu kämpfen, welche oft bis vor die Mauern von Mailand drangen und das ganze Land verwüsteten. Er starb 1447 ohne männliche Erben; deshalb ernannten die Mailänder ein Jahr später seinen Schwiegersohn Francesco Sforza, einen der berühmtesten Feldherren seiner Zeit, zu ihrem Herzoge. — Viscontische Nebenlinien bestehen noch jetzt in der Lombardei, dagegen werden die römischen Visconti wol einem andern Geschlechte entstammt sein.

Visconti (Enno Quirino), geb. am 1. Nov. 1751 zu Rom, gest. daselbst am 7. Febr. 1818, war einer der hervorragendsten Archäologen neuerer Zeit, während sein jüngerer Bruder, geb. 1757, gest. 1835 zu Rom, mehr als Arzt sich auszeichnete.

Visionen nennt man so lebhafte Erscheinungen und Bilder der Seele, daß sie von wirklich vorhandenen Gegenständen her zu rühren scheinen. Obgleich sie beinahe eins mit Phantasmen (s. d.) sind, so unterscheidet man doch dadurch beide, daß die Visionen von gewissen Ideen der Seele oder wirklichen Begebenheiten ausgehen, welche jene Bilder darstellen, die Phantasmen hingegen in krankhaften Einwirkungen des Körpers ihren Grund haben, welche die Seele erregen und lebhafte Vorstellungen in Bildern bewirken, die niemals Wahrheit sind, während diese allerdings in den Visionen zu finden sein kann. So sah z. B. Emanuel v. Swedenborg (s. d.) in einer Vision den Brand von London, so Peter Lotichius alle die Gräuel, welche die Stadt Magdeburg während der Eroberung und Belagerung von Tilly erfuhr und beschrieb sie schon ein Jahrhundert früher in einer Elegie; so sehen Viele einen Todesfall vorher und machen eine Schilderung von fernen und unbekannten Gegenden und Begebenheiten, von Personen, die sie nicht kennen, von der Beschaffenheit des Lebens nach dem Tode ꝛc. Die Visionen entstehen am häufigsten im Zustande einer gereizten Aufmerksamkeit und bei geringem Verkehr des Geistes mit der uns umgebenden Außenwelt, z. B. in der Einsamkeit.

Visir nennt man an dem Helm eines Ritters diejenige Vorrichtung, die das Gesicht gegen Verwundungen schützt, ohne das Sehen und Luftschöpfen zu hindern. An Flinten, Pistolen, Kanonen und anderen Arten von Geschossen versteht man unter Visir ein kleines messingenes oder eisernes Instrument, am hintern Ende derselben, mit einem feinen Schlitz, durch den das Auge des Schießenden das Korn am Ende des Feuerrohrs und den Zielpunkt in eine gerade Linie zu

bringen sucht, um das Ziel zu treffen. Falsch ist die Ansicht, daß das Zielen das Rohr mit der Axe seiner Höhlung in eine gerade Linie mit dem Zielpunkte bringe, da jeder Schuß in einer Parabel geht und fällt, wenn man seinen Weg mit der Richtung des Geschosses vergleicht. Das Visir liegt immer höher über der Axe des Rohres, als das Korn und es wird, wenn nun auch Zielpunkt und Korn eine gerade Linie bilden, indem das Auge Korn und Visir in eine solche zu bringen sucht, jedes Mal der Schuß ein Bogen werden. Daher macht hohes Visir hohen Schuß, niedriges aber niedrigen ꝛc. — Noch heißt Visir der bei manchen zum Feldmessen bestimmten Instrumenten feine lothrechte Einschnitt an der hintern aufrechtstehenden Platte, welcher gleichfalls dem Auge einen Richtpunkt darbietet.

Visirstab ist ein, entweder quadratischer oder cubischer Maßstab, womit kraft mathematischer Berechnung der Inhalt eines Hohlgefäßes, namentlich eines Fasses, ausgemessen wird.

Vista oder A vista, d. h. Ansicht, im Deutschen: Nach Sicht, heißen Wechsel, welche gleich nach Vorzeigung oder Ansicht Bezahlung erheischen.

Visum repertum, Parere medicum oder Fundschein nennt man das schriftliche Gutachten eines dazu vom Gerichte erkorenen Arztes über alle die Erscheinungen, Merkmale und daraus zu folgernden Schlüsse, welche sich ihm an einem verwundeten oder gefundenen Leichnam vor Augen stellen.

Vitalianer oder Vitalienbrüder, auch Victualienbrüder, war der Name einer Seeräuberschaar im deutschen Norden, welche 1389 auf Veranlassung der Herzöge von Mecklenburg, als Verwandte des von der dänischen Königin Margarethe bei Falköping besiegten und nebst seinem Sohn Erich gefangen genommenen Königs Albrecht von Schweden, ins Leben trat. Jene forderten nämlich unter Beistimmung der Städte Rostock und Wismar, Freibeuter auf, sich auf eigene Gefahr gegen die drei nordischen Reiche mit Kapern zu versehen und zugleich das belagerte, dem König treu gebliebene Stockholm mit Zufuhr (Victualien oder Proviant, deshalb der Name) zu versorgen, zu welchem Zwecke ihnen alle ihre Häfen geöffnet werden sollten. Mit manchem anfänglichen Siege gegen die Dänen und Schweden wuchs die Zahl der Vitalianer, doch störten sie auch den Seehandel so sehr, daß sich bald einzelne Städte wider die Räuber verbanden, welche, seitdem sie 1394 die Insel Gottland erobert hatten, immer verwegener wurden. Doch erst 1398 gelang es dem deutschen Orden unter Konrad von Gunzingen aus Gottland, dem die Insel von Schweden verpfändet war, sie zu vertreiben, worauf sie von der Königin Margarethe sowol wie von Hamburg und Lübeck für gemeinsame Feinde erklärt wurden. Nur ein kleiner Theil der Schaar verließ unter so drohenden Verhältnissen dieselbe, der größere Rest steuerte dagegen der Westsee zu, wo ihnen die friesischen Häuptlinge hold waren, und beraubte nun alle Handelsschiffe, die ihnen in den Weg kamen, bis es endlich 1402 den Hamburgern glückte, in einem glorreichen Siege bei Helgoland die kühnsten Anführer der Räuberhorde, Claus Stortebecker und Wigmann, wie etwas später auch Götke Michael nebst Wigbold, einem Magister der freien Künste, gefangen zu nehmen, welche sämmtlich enthauptet wurden. Ihre Genossen lechzten zwar nach Rache, namentlich gegen die Hansestädte, und machten sich hie und da noch eine Reihe von Jahren hindurch bemerkbar, doch erlitten sie 1422 im Verein mit den Friesen in Friesland selbst eine blutige Niederlage und im J. 1439 war die Plünderung und Einäscherung Bergens ihre letzte Gräuelthat.

Vitellius (Aulus), Sohn des Consuls Lucius Vitellius, geb. im Jahre 15 n. Chr., gelangte nach einer ausschweifend verlebten Jugend durch niedrige Schmeichelei, welche die Legionen am Niederrhein, über die er den Oberbefehl hatte, zu seinen Gunsten stimmte, im J. 69 zum römischen Kaiserthron. Doch nur auf kurze Zeit, denn seine fortgesetzte Völlerei, Verschwendung und Grausamkeit ent-

frembeten ihm selbst seine wenigen Anhänger, und schon am 24. Dec. desselben Jahres wurde er in seinem eigenen Palaste gefangen genommen, unter Hohn und Spott durch die Straßen geführt, dann langsam ermordet und sein Leichnam in die Tiber geworfen.

Viterbo, Hauptstadt der gleichnamigen päpstlichen Delegation zwischen Florenz und Rom, Sitz eines Bischofs und der Delegationsbehörden, ist namentlich ihrer warmen Bäder wegen zu erwähnen. Im Mittelalter residirte dort oft der Papst. Die Delegation zählt etwa 142,000, die Stadt 15,000 Einw., welche sich hauptsächlich vom Handel mit Eisenwaaren nähren.

Vitriol werden alle aus der Verbindung von Schwefelsäure mit einem Metalle entstehenden Mittelsalze genannt; doch giebt es sehr verschiedene Arten, wovon aber nur folgende drei im Handel vorkommen, nämlich Eisen-, Kupfer- und Zinkvitriol.

Vitruvius (Marcus) Pollio, wahrscheinlich aus Verona gebürtig, war ein berühmter römischer Baumeister zur Zeit des Augustus und Tiberius.

Vittoria, die Hauptstadt der baskischen Provinz Alava in Spanien, am Abhange eines Hügels, den die Zadorra bespült, freundlich und hübsch gebaut, mit 7000 Einw., Getraide- und Weinbau und Stahl- und Eisenfabriken, ist der Ort, wo Wellington am 21. Juni 1813 die Franzosen schlug.

Vittoria (Herzog von) s. Espartero (Don Baldamero).

Viviani (Vincenzo), geb. am 3. April 1622 zu Florenz, gest. daselbst am 22. Septbr. 1703, war ein berühmter italienischer Mathematiker, wie überhaupt einer der größten Gelehrten seiner Zeit.

Vließ, vom lat. Worte vellus, bedeutet ein Schaaffell mit der Wolle oder auch die abgeschorene Wolle, insofern sie noch denselben Zusammenhang hat, worin sie auf der Haut stand. In der griechischen Sagenlehre ist namentlich das goldene Vließ hervorzuheben, welches Jason (s. d.) mit den Argonauten (s. d.) aus Kolchis holte. Auch giebt es einen, vom Herzog Philipp III. von Burgund am 10. Jan. 1430 zu Brügge gestifteten Orden des goldenen Vließes, einen der ältesten und angesehensten weltlichen Ritterorden, welcher damals den Zweck hatte, die Kirche zu beschützen.

Vliessingen, starke Festung in der holländischen Provinz Zeeland, auf der Südspitze der Insel Walcheren und an der Mündung der Westerschelde, mit 8500 Einw., ist der Sitz einer Admiralität, des Seedepartements von der Schelde und einer Akademie der Wissenschaften, hat ein schönes Rathhaus, große Magazine, Schiffswerften, Docken und namentlich einen großen Kriegshafen, wo gewöhnlich ein Theil der holländischen Marine vor Anker liegt. In V. wurde 1607 der berühmte Seeheld Ruyter (s. d.) geboren, der sich vom Matrosen bis zum Admiral emporschwang.

Vocale oder Selbstlaute, auch wol Hülfslaute, weil durch ihre Hülfe die Hauptlaute (Consonanten) erst recht hörbar werden, heißen in der deutschen Sprache diejenigen Laute, welche, seien es nun einfache, wie im Deutschen a, e, i, o, u, oder zusammengesetzte (Diphthongen), wie z. B. ai, au, äu, ei, eu, ie, oi, ui, ꝛc., ohne Beihülfe anderer Buchstaben mit einer Oeffnung des Mundes ausgesprochen werden und folglich nur eine Silbe ausmachen.

Vocalmusik heißt im Gegensatze von Instrumentalmusik, Musik für Gesang mit oder ohne Instrumentalbegleitung; daher Vocal-Terzett und Quartett ꝛc., Stücke für 3 und 4 Singstimmen, in welchem Sinne es meist ohne Begleitung verstanden wird.

Vogel (Christian Leberecht), geb. 1759 zu Dresden, gest. am 6. April 1816 als Professor der Akademie daselbst, war ein namhafter Historienmaler.

Vogel von Vogelstein (Karl Christian), der Sohn des Vorigen, geb.

am 26. Juni 1788 zu Wildenfels, ebenfalls ein berühmter Maler, ist seit 1820 Professor an der Kunstakademie zu Dresden und königlicher Hofmaler.

Vogel (Joh. Karl Christoph), geb. am 19. Juli 1795 zu Stadt-Ilm im Schwarzburg-Rudolstädtischen, seit 1832 Director der vereinigten Bürger- u. Realschule zu Leipzig, hat sich in Wort und Schrift um das Erziehungswesen hoch verdient gemacht.

Vogel (Wilh.), geb. 1772 zu Manheim, gest. 1844 zu Wien, studirte in jungen Jahren Medicin, wendete sich aber später unter Schröder in Hamburg der Bühne zu. Als Schauspieler nur unbedeutend, gewann er desto mehr Ruf als Schau- und Lustspieldichter, doch wandelte er wenig auf Rosen und starb in Dürftigkeit. — Sein Sohn ist noch jetzt Schauspieler und war auch eine Zeitlang Regisseur an der Thaliabühne in Hamburg. Dessen Stiefschwester Klara Hirschmann, eine vielversprechende Kunstjüngerin, starb schon 1837.

Vögel, die zweite Classe des systematisch eingetheilten Thierreichs bildend, sind warmblutige Wirbelthiere, welche mit Flügeln versehen sind, mittels welcher sie sich in der Luft erheben und fliegen können, welche Eier legen und deren Leib Federn bekleiden. Der ganze Körperbau ist der Bestimmung, sich im Fluge fortzubewegen, angemessen; doch würden sie sich, trotz der Flügel und des fächerförmigen Schwanzes, unterstützt von dem, einem Kahne ähnlichen Körperbau, nicht so hoch erheben können, wenn sie nicht im Innern des Leibes große Höhlen hätten, welche sie mit Luft füllen können, wodurch das Gewicht ihres Körpers nach Verhältniß des Umfanges sehr vermindert wird. Diese Luftzellen, welche durch die Lunge mit Luft gefüllt werden, nehmen den größten Theil der Brust- und Bauchhöhle ein und umgeben die Eingeweide, welche daher verhältnißmäßig sehr klein sind; auch dringt bei vielen Vögeln die Luft in die meisten Knochen, welche daher markleer sind. Der Kopf der Vögel ist nach Verhältniß des Körpers sehr klein, überdies mit einem Schnabel versehen, welcher gänzlich die Stelle der Kinnbacken bei den Säugethieren vertritt; jedoch ist derselbe nie mit Zähnen versehen, mit einer hornigen Masse überzogen und auch der Oberkiefer beweglich. Der Zahn der Vögel ist eigentlich nur eine eckige Erhöhung im Schnabelrande der einen, und ein Ausschnitt in dem der anderen Kiefer, oder ein Höcker am Gaumen. Die Rückensäule der Vögel ist fast unbeweglich; dagegen der Schwanzwirbel frei und beweglich, da ihnen derselbe gleichsam zum Steuerruder beim Fliegen dient. Die Füße der meisten Vögel sind unbefiedert und mit einer schuppigen Haut bedeckt; nur bei einer geringen Zahl findet man die Füße bis zu den Zehen mit Federn besetzt. Bei den Sumpfvögeln ist selbst ein Theil des Unterschenkels, der gewöhnlich mit Federn bedeckt ist, ganz nackt. Diese Füße heißen Watbeine, und bei denen, wo die Hinterzehe fehlt, werden sie Lauffüße genannt; Füße mit drei mittelmäßigen oder schwachen Zehen nach vorne und einer nach hinten, nennt man Gangfüße, sind die Zehen aber gedrungen und stark, sowie deren Krallen krumm, scharf und dabei groß, so heißen sie Raubfüße; Schreitfüße werden sie genannt, wenn die äußeren Vorderzehen mit der mittlern eng verbunden; Kletterfüße, wenn sie zwei Zehen nach vorne haben und zwei nach hinten gerichtet sind; können die äußern Zehen willkürlich nach rückwärts und vorwärts gewendet werden, so nennt man sie Wendezehen; bei vielen Wasservögeln sind die Zehen mit einer Haut verwachsen, die Haut wird dann Schwimmhaut und die Füße werden dann Schwimmfüße genannt; sind sie aber nicht mit einer Haut gänzlich verwachsen, sondern nur mit Hautlappen umgeben, so heißen sie Lappenfüße. Bei verschiedenen hühnerartigen Vögeln, namentlich bei den Männchen, ragt an der Ferse noch ein sogenannter Sporn vor. Die Federn der Vögel bestehen aus dem Schaft und der Fahne; der hohle Theil des Schafts heißt Spule, die in demselben befindliche, saftige Haut Seele; sie enthält auf- und absteigende Blutgefäße und nährt die Feder. Der

Keim der Feder ist ein Klümpchen Schleim, welches sich allmälig zu Spule, Stiel und Fahne ausbildet; auf diese Weise tritt die junge Feder aus der Oberhaut, durchbricht die Häute, welche sie umgeben, und erreicht binnen wenigen Wochen ihre völlige Größe und Ausbildung. Die Federn haben anfänglich an der Fahne flaumartige Anhänge, deren Farbe in der Regel unansehnlicher ist, als die der Deckfedern; nach einiger Zeit nützen sich indessen die Anhänge ab und erst nach deren völliger Abnutzung, gewöhnlich im Frühjahr, erscheint der Vogel in seinem ganzen Farbenschmuck; aber auch diese Federn nutzen sich in der Folge ab, verbleichen und trocknen ein, indem die nährenden Säfte, welche durch die sogenannte Seele zufließen, aufhören; die alte Feder fällt sodann aus, aber gleich neben der Stelle, wo sie gewurzelt hat, sproßt eine neue hervor. Diesen Federwechsel nennt man die Mauser, welche bei allen Vögeln wenigstens einmal, bei vielen zweimal jährlich, eintritt; während derselben sind sie niedergeschlagen, befinden sich in einem kränkelnden Zustande und singen nicht. Der Farbenwechsel der Federn ist aber auch anderen Zufällen, namentlich dem Alter, unterworfen. Die alten Männchen sind immer die schönsten; sie haben oft einen ganz besondern Federschmuck, und häufig auch einen längern schönern Schwanz, wie der Pfau, der Haushahn ꝛc.

Der Flug ist allen Vögeln eigen und unterscheidet sich dieser von dem der Insekten, Fledermäuse und anderer fliegenden Thiere. Doch fliegen nicht alle gleich gut und geschwind; einige erheben sich mit Mühe in die Luft und ermüden bald, während andere die weitesten Reisen machen, ohne sich fast dabei auszuruhen. Einige fliegen zwar langsam, aber sehr anhaltend; andere hingegen schießen pfeilschnell durch die Luft, jedoch geschieht dies nur auf eine kurze Strecke. Einige erheben sich zu einer unabsehbaren Höhe, andere hingegen fliegen nur niedrig über die Oberfläche der Erde hin. Auch der Gang der Vögel ist sehr verschieden; einige laufen mit ungeheurer Schnelligkeit, wie z. B. der Strauß; manche sind dabei hüpfend, wie die meisten Singvögel; andere watscheln von einer Seite zur andern, namentlich die Schwimmvögel, weil ihre Beine sehr weit nach hinten zurück sind; den schlechtesten Gang haben aber die Peguinen, bei denen die Füße am wenigsten nach hinten stehen; nur mit der größten Mühe, bald mit dem Bauche rutschend, schleppen sie sich auf dem Lande fort. Die meisten Vögel können wenigstens eine Zeitlang schwimmen; aber freiwillig geschieht dies nur von den Schwimmvögeln, welche die Natur deshalb mit Schwimm- oder Lappenfüßen versehen hat. Ihr Gefieder, so wie das der Landvögel würde bald vom Regen durchnäßt sein, wenn die Federn nicht von der Natur mit einer öligen Feuchtigkeit getränkt wären, durch welche das Eindringen des Wassers abgehalten wird; diese Feuchtigkeit wird besonders von einer Drüse auf dem Burzel ausgesondert; der Vogel drückt sie mit dem Schnabel erst aus und dann zieht er jede einzelne Feder durch denselben; Kopf und Hals, bei denen dies nicht möglich ist, wälzt er auf der Drüse herum, um sie mit dem Oele zu tränken. Die meisten Vögel sind auch vermögend, sich beim Schwimmen unterzutauchen, namentlich geschieht dies häufig und mit einer großen Fertigkeit von den Schwimmvögeln, theils um sich ihre Nahrung zu suchen, theils auch um sich vor ihren Feinden zu verbergen.

Die Sinneswerkzeuge der Vögel sind zwar zum Theil sehr fein, doch im Ganzen nicht so ausgebildet, wie die der Säugethiere. Die Stimme ist eine Auszeichnung, welche dem größten Theile der Vögel vor der ganzen übrigen Thierwelt eigenthümlich ist. Bei Einigen ist die Stimme ungemein stark, wie z. B. beim Kranich; andere haben dagegen eine sehr schwache Stimme, die sie nur selten hören lassen, wie z. B. der Schwan, und manche erfreuen durch ihren melodischen lieblichen Gesang. Die Luftröhre der Singvögel ist nämlich so eingerichtet, daß sie ihre Stimme zu den entzückendsten Melodieen moduliren können. Die Gabe des Singens hat jedoch meist nur das Männchen und klingt dieser Ge-

sang meist am hellsten bei der Paarungszeit, als ob er ein Ausdruck der Liebe sein soll. Ueberdies kann aber jeder Vogel verschiedene Töne hervorbringen, je nach den Gefühlen, welche er ausdrücken will; ganz anders klingt z. B. die Lockstimme, womit die Vögel einer Gattung sich zusammenrufen, ganz anders auch der Ton des Schreckens, des Hungers, der Furcht, der Wahrnehmung einer Gefahr, der Sehnsucht nach der Gesellschaft oder dem Gatten, des Wohlbehagens, der Freude, der Traurigkeit ꝛc. In Hinsicht der Verdauungswerkzeuge ist zu bemerken, daß sich Schlund und Magen im Kropf befinden, in welchem die genossenen Speisen erst eingeweicht werden, bevor sie in den Magen kommen; dieser gestaltet sich nach der Nahrung der Vögelgattungen; bei den fleischfressenden ist er zart und dünn; bei denen, welche sich von harten Körpern nähren, sehr derb und muskulös, wie z. B. bei allen Hühnergattungen; am merkwürdigsten ist in dieser Hinsicht der Strauß, der, ohne sich Schaden zuzufügen, Glas und Steine verschlucken kann. In dem Haushalte der Vögel verdienen auch das Brüten (s. d.) und der Nesterbau eine besondere Aufmerksamkeit. Die Vermehrung derselben geschieht nämlich durch Eier, welche bebrütet werden, wodurch sich die Jungen in demselben ausbilden und wenn sie die nöthige Reife erlangt haben, aus der Schale hervorbrechen. Das Ei besteht aus einer kalkigen harten Schale, welche voll feiner, kaum sichtbarer Löcherchen ist; das Innere wird von drei zarten Häutchen eingeschlossen und besteht aus dem runden gelben, mit einer feinen Haut überzogenen Dotter, welcher von dem Eiweiß umgeben ist; zur Seite im Dotter ist ein kleiner, linsenförmiger Körper, die Narbe genannt, in deren Mitte sich eine grauliche Stelle befindet, welche der Keim zum künftigen Vogel ist. Die Hausvögel legen Eier zu allen Jahreszeiten, die in Freiheit lebenden Vögel aber nur in einer bestimmten Jahreszeit und zwar meist im Frühling. Bevor der Vogel seine Eier ablegt, baut er sein Nest, sehr verschiedenartig in Hinsicht der Form, der Materialien, des Standortes ꝛc., welche sich nach den jeweiligen Umständen und Bedürfnissen richten. Ist der Bau vollendet, so legt das Weibchen die Eier; die Zahl derselben ist sehr verschieden; viele brüten nur einmal im Jahre, manche aber auch zwei- und wol dreimal. Nicht bei allen Vögeln ist das Junge beim Ausschlüpfen aus dem Ei gleich behende; alle Sing-, Wald- und Raubvögel sind dann noch sehr unbehülflich, müssen daher im Neste sitzen bleiben und von den Eltern gefüttert werden; dagegen können die hühnerartigen Vögel gleich bei ihrem Austritte aus der Schale laufen, so wie die Jungen der meisten Schwimmvögel sogleich schwimmen. An Seelenfähigkeiten kommen die Vögel den Säugethieren vollkommen gleich und übertreffen sie oft sogar; merkwürdig ist besonders ihr Trieb, den Wohnsitz zu gewissen Jahreszeiten zu verlassen und einen andern aufzusuchen, den sie nach einer gewissen Zeit wieder verlassen, um zu dem ersteren heimzukehren; die Richtung des Zuges geht meist gegen Süden; die kleinen, körner- und insektenfressenden Vögel ziehen niedrig und folgen gern dem Lauf der Flüsse; alle großen, welche sehr hoch fliegen, reisen immer in einer geraden Richtung; einige wandern bei Tage, die meisten aber am liebsten bei Nacht, zumal bei Mondschein; sie locken sich dazu, wenn es Singvögel sind, durch ihren Gesang und ermuntern sich so auf der Reise; die Zeit derselben ist bei den meisten in den Tag- und Nachtgleichen des Herbstes und Frühlings; einige ziehen jedoch schon früher, andere später; viele Vögelarten, wie z. B. die Schwalben, versammeln sich mehre Tage vor ihrem Abgange an gemeinsamen Orten und ziehen dann in großer Gesellschaft fort. Ueber das Alter der Vögel, namentlich im wilden Zustande, läßt sich nichts Bestimmtes angeben, da wenige von ihnen eines natürlichen Todes zu sterben pflegen; doch ist so viel gewiß, daß sie fast alle eine sehr weite Lebensgrenze erreichen können; man erzählt z. B. von Papageien, welche in ihrer Gefangenschaft 100 Jahre und darüber alt geworden sind. Die Zahl aller bis jetzt bekannten Vögelgattungen beträgt über

5000 und zwar: ungefähr 500 Raubvögel, 300 Hühnervögel, 1000 Klettervögel, 600 Sumpfvögel, 500 Schwimmvögel und 2200 Gesangvögel; in Europa sind ungefähr 400 einheimisch, wovon etwa 320 auf Deutschland gerechnet werden; in Afrika kennt man ungefähr 1000, in Asien an 1500, in Australien an 600 und in Amerika an 2500 Arten. Sehr viele Vögel sind auch über mehr als einen Welttheil verbreitet, so daß, wenn man von den 400 europäischen alle diejenigen abzieht, welche auch in andern Erdtheilen vorkommen, rein europäische nur etwa 40—60 Gattungen übrig bleiben.

Vogelfrei heißt Derjenige, welcher so ohne allen Rechtsschutz ist, daß ihn Jeder, wie dies sonst in Folge der Achtserklärung der Fall war, ungestraft tödten darf, oder daß an Alle die öffentliche Aufforderung ergeht, wie dies z. B. von den Verbündeten gegen Napoleon geschah, als er Elba verlassen hatte, ihn lebendig oder todt zu ergreifen.

Vögelin (Ernst), geb. 1528 in Konstanz, gest. 1590 in Heidelberg, war ein ausgezeichneter Buchdrucker in Leipzig, welcher in Hinsicht der Typographie das Schönste leistete, was bis dahin in deutschen Offizinen geschaffen worden. Er hatte ursprünglich in Leipzig Theologie studirt und war seit 1554 Magister und 1555 Licenciat in dieser Wissenschaft, welche er aber verließ, um sich dem neuen Lebensberufe zuzuwenden, als er 1557 der Schwiegersohn des Buchdruckers Valentin Pape in Leipzig wurde.

Vogelperspective, Vogelansicht oder Vogelblick (vue à vol d'oiseau) nennt man die Ansicht der Dinge, insbesondere einer Gegend, welche der Zeichner oder Maler so darstellt, als ob das Auge des Beschauers dem Vogel in der Luft gleich senkrecht darüber schwebte. Ein Bild nach dieser Ansicht liefert gewissermaßen den Grundriß einer Stadt oder Landschaft.

Vogesen oder Wasgau, ein Gebirge im südöstlichen Frankreich, das sich in der Gegend der Moselquelle erhebt und in seinem Hauptzuge auf der Westgrenze des Elsaß nach Nord-nord-ost bis Kaiserslautern im baierischen Rheinkreise hinstreicht, in einem Nebenzuge sich aber im Westen der Mosel und Maas nordwestlich durch die Departements der Vogesen und Maas hinzieht. Es besteht größtentheils aus Porphyr, Granit und Gneus, im nördlichen Theile des Hauptzuges aus rothem Sandstein, hat meist abgerundete Kuppen, die im Süden im Bölchen im Oberelsaß eine Höhe von 4320 und im Haut d'Honec von 4128 Fuß erreichen, im Norden sich aber nur noch 2400 Fuß hoch erheben, fällt gegen Osten ziemlich steil, gegen Westen sehr allmählig ab und steht in seinem westlichen Zuge mit den Ardennen in Verbindung, während der östliche (von der deutschen Grenze an Hardt und Hundsrück genannt) nur durch eine mit Torfmooren erfüllte Gebirgslücke von einer Meile Breite von dem Donnersberge getrennt ist. Der östliche Zug hat gegen das Rheinthal ziemlich steilen, nach der Mosel zu sanften Abfall; der westliche senkt sich überall sanft in die anliegenden Hochebenen. An der Ost- und Südseite des Gebirges findet man viele Rebenpflanzungen, sonst überall die schönsten Wälder und Viehweiden und in dem Schoße desselben Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Spießglas und Steinkohlen; auch Mineralquellen giebt es mehre, unter denen die zu Plombières stark besucht sind. — Das französische Departement der Vogesen im Westen des Hauptzuges dieses Gebirges, von dem es den Namen führt, ist ein Theil der ehemaligen Provinz Lorraine, im Norden von der Maas und Meurthe, im Osten vom Nieder- und Oberrhein, im Süden von der Obersaone und im Westen von der Obermarne begrenzt, und zählt auf 106 Q.-M. Flächenraum etwa 411,000 Einwohner. Der westliche Theil, auch la montagne genant, ist ganz von dem westlichen Zuge des Vogesengebirges bedeckt, der östliche dagegen, la plaine, wie der Name besagt, zum größten Theil eben, indem der östliche Gebirgszug nur längs der Grenze hinstreicht. Der erstere hat herrliche Fich-

tenwaldungen und Viehweiden, der letztere fruchtbares Ackerland. Neben Ackerbau, Viehzucht und Forstnutzung giebt der Bergbau einen wichtigen Nahrungszweig ab und auch die Industrie ist nicht unbeträchtlich. Die wichtigsten Flüsse sind die Meurthe, Mosel, Maas und Saone. Eingetheilt wird das Departement in 5 Bezirke; die Hauptstadt heißt Epinal, an der Mosel. Auch liegt in diesem Departement das Dorf Domremy la Pucelle, der Geburtsort der Jungfrau von Orleans.

Vogbt (Kasp., Freiherr von), ein berühmter Philantrop, geb. am 17. November 1752 zu Hamburg, wo sein Vater Kaufmann und Senator war, verrieth schon frühzeitig vortreffliche Geistesanlagen, doch wurden sie, nachdem er kaum dem Knabenalter entwachsen, in die engen Grenzen eines Handlungscomptoirs eingepfercht und erst 1772, als seine Abneigung dafür immer mehr hervortrat, gestattete ihm sein Vater, dasselbe zu verlassen. Der berühmte Howard, dessen Bekanntschaft er in Hamburg machte, als dieser nämlich die dortigen Gefängnisse und Hospitäler besuchte, hatte vielen Einfluß auf den Charakter des Jünglings. Von seinem 20. bis 23. Jahre machte er Reisen durch England, Frankreich, Italien, der Schweiz ꝛc. und kehrte, mit tüchtigen Weltkenntnissen ausgerüstet, nach der Heimath zurück, wo er nach dem Tode des Vaters (1781) dessen Geschäft übernahm und vier Jahre später, unterstützt von einigen wohlthätigen Männern, eine Privatarbeitsanstalt für geschäftslose Arme errichtete, die sich so schnell erweiterte, daß sie bereits 1786 zu einer öffentlichen Anstalt wurde und in der Folge, wegen ihrer ferneren, zweckmäßigen Einrichtungen, zum Muster für dergleichen Institute an andern Orten gedient hat. V. unternahm sodann eine zweite Reise (von 1793—1795) nach England, Schottland und Irland, um den Ackerbau, die Industrie und die Armenversorgung in diesen Ländern genau kennen zu lernen, und ging sein Bestreben bei seiner Heimkehr besonders dahin, die hamburger Armenanstalt in ein Institut gegen Verarmung umzugestalten, zu welchem Zwecke er besonders die Vorschußkasse einführte. Sein Ruf wegen dieser so zweckmäßig eingerichteten Anstalt ging so weit, daß selbst der Kaiser Franz II. ihn 1801 nach Wien berief, um die dortige Armenanstalt nach der hamburger einzurichten und zu vervollkommnen. Er wurde dafür in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Nicht minder nützlich machte er sich bei dem Auftrage, den er zu demselben Zwecke (1803) nach Berlin erhielt. Namentlich aber Flottbeck, ein holsteinisches Dorf unweit Altona an der Elbe, verdankt ihm sein Emporkommen. Hier hatte er seit 1785 die sogenannte Wechselwirthschaft eingeführt und zuerst Kartoffeln, welche dort früher nur ein Gartengewächs waren, im Freien gebaut, wie auch die Bewohner mit dem Anbau der Steckrüben und dem bessern Kleebau bekannt gemacht. So erweiterte und bereicherte der Ort sich von Jahr zu Jahr und Vogbt legte sodann auch eine Schule daselbst an. Im Auftrage der französischen Regierung untersuchte er im Jahre 1807 die Armenanstalten und Gefängnisse in Paris und in anderen großen Städten Frankreichs; während der Belagerung Hamburgs aber wurde die dortige Anstalt von den Franzosen zerstört und auch der neuen Ackerbaucolonie zu Flottbeck drohte eine gleiche Gefahr. Bald nach dem Kriege gewährte V. ihr aber von Neuem seine Sorgfalt und begann von dieser Zeit an das reizende Elbdorf zu einer Normalanstalt für den Norden in dem Grade zu erheben, daß dieser Ort die Aufmerksamkeit selbst der fernsten Gegenden auf sich zog. Seit 1831 jedoch gab er wegen Kränklichkeit und vorgerückten Alters die Bewirthschaftung Flottbecks auf und ergriff um so emsiger bis zu seinem am 20. März 1839 erfolgten Tode die Feder, welche namentlich viele gediegene landwirthschaftliche Schriften schuf.

Vogler (Georg Joseph), ein berühmter Tongelehrter und origineller Componist, geb. 1749 zu Würzburg, wo sein Vater Geigenhändler war, entfaltete rasch sein Genie und zeichnete sich schon während der Studirzeit in seiner Vater-

stadt und in Bamberg als Klavier- und Orgelspieler und wegen seiner wohlgelungenen Versuche im Componiren aus. Da er in seinem Vaterlande keine Anstellung finden konnte, ging er nach Manheim und wandte sich dort an den damaligen Kurfürsten Karl Theodor, der ihm eine Unterstützung gewährte, nach Bologna gehen zu können, um sich dort bei dem berühmten Marini im Kirchengesange auszubilden und den Contrapunkt unter dessen Leitung zu studiren. Jedoch behagte ihm des Lehrers System nicht, vielmehr verließ er dessen Schule und ging nach Padua, um sein Studium unter Valotti's Leitung zu vollenden; auch widmete er sich nebenbei der Theologie. Im J. 1775 kehrte er nach Manheim zurück, wo er Director bei der Kapelle wurde und wo er eine Tonschule stiftete, in welcher er öffentliche Vorlesungen über Musik hielt. Von 1780—86 durchreis'te er fast ganz Europa, soll sogar in Afrika gewesen sein, und wurde überall mit Beifall und Auszeichnung empfangen. Bei seiner Heimkehr ward er als Kapellmeister in Stockholm angestellt, doch blieb die Reiselust fortwährend in ihm rege; 1807 ging er nach Frankfurt am Main und erhielt hier eine Einladung von dem Großherzoge von Hessen, worauf er sich nach Darmstadt wandte, wo er bis zu seinem Tode (1814) blieb. Von den vielen Titeln, die sich V. erwarb, erwähnen wir: Päpstlicher Erzzeuge, Ritter vom goldenen Sporn, Kämmerer des apostolischen Palastes, baierischer geistlicher Rath, Hofkaplan und Hofkapellmeister, ordentlicher Professor der Tonkunst zu Prag und zu Manheim, königlich schwedischer Pensionär, großherzoglich hessischer geistlicher geheimer Rath, Kapellmeister und Ritter des Verdienstordens ꝛc. V. war auch der Erfinder des Orchestrion, einer Art Orgel aus vier Klavieren bestehend, das an Stärke einer 16füßigen Orgel gleicht; der Ton wird dabei auf eine neue Weise, durch das Vermehren oder Vermindern der Luft bestimmt und der Schall wirft sich durch eine Oeffnung der Mauer gegen eine kupferne Wanne, welche die Form einer halben Pauke hat und an seidenen Schnüren hängt. Unter seinen vielen berühmt gewordenen Schülern sind namentlich Karl Maria von Weber und Meyerbeer hervorzuheben.

Voigt (Christian Gottlob von), geb. 1743 zu Allstädt in Thüringen, war anfänglich Advocat daselbst und erwarb sich einen so günstigen Ruf, daß er bald als Regierungsrath nach Weimar berufen wurde. Hier entsprach er dem Vertrauen, welches der Herzog Karl August in ihn setzte, in dem Grade, daß dieser ihn nach und nach zu den höchsten Ehrenstellen und Würden, und endlich auch in den Adelstand erhob. Er war ein vertrauter Freund des genannten Herzogs, lebte im engsten Vereine mit Wieland, Schiller, Herder und Göthe und wirkte ungemein viel für Wissenschaften und Künste. Er starb 1819.

Voigt (Christian Gottlob von), des Vorigen Sohn, geb. am 27. August 1774 zu Weimar, hatte unter Andern auch Herder zum Lehrer. Mit reichen Kenntnissen in der alten und neuen Literatur ausgestattet, ging er 1789 nach Jena, wo er sich besonders den Rechtswissenschaften zuwandte. Sechs Jahre später reis'te er nach Dresden und hielt sich dort ein Jahr auf, um sich mit dem öffentlichen Geschäftsleben genau vertraut zu machen; der Herzog Karl August rief ihn darauf zurück, wies ihn anfänglich eine Assessorstelle in der Regierung an, bald aber ernannte er ihn zum Regierungsrath und 1806 zum Geheimrath. Neben seinem Berufe beehrte ihn der Herzog auch mit verschiedenen wichtigen Aufträgen, wie z. B. mit dem Unterrichte des Erbprinzen im Staatsrechte, den er so rühmlich ausführte, daß die juristische Facultät ihn mit dem Doktordiplom beschenkte. Eben so ehrenvoll waren für ihn seine Sendungen nach dem petersburger und berliner Hofe; besonders verdient machte er sich aber in den Kriegsjahren von 1806 und 1807. Im J. 1811 vermählte er sich mit der Wittwe Herders, deren Geistesvorzüge und Tugenden allgemein anerkannt wurden; doch genoß er

dieses häusliche Glück nicht lange, denn er starb schon am 19. Mai 1813, und zwar in Folge des Schreckens, den er hatte, als der Marschall Ney ihn verhaften ließ.

Voigt (Johann Karl Wilhelm), des Vorigen Oheim, geb. am 20. Febr. 1752 zu Allstädt, erhielt seine erste Bildung in Kloster-Roßleben und besuchte dann von 1773—1775 die Universität zu Jena, wo er sich den Rechtswissenschaften widmete. Doch verließ er in der Folge diese Bahn, indem er mehr Neigung zu den Naturwissenschaften, namentlich zur Mineralogie, fühlte; er besuchte daher 1776 die Bergakademie zu Freiburg und hier sowol, als auf seinen Reisen im sächsischen Erzgebirge, legte er den Grund zu großen Kenntnissen in seinem Fache. Da sein Bruder und Göthe damals an der Spitze der neuen Bergwerkscommission in Weimar standen, so bereiste V. 1780 im Auftrage des Herzogs die Grafschaft Mansfeld und das Fürstenthum Weimar mineralogisch und bergmännisch, und eben so begleitete er, auf Empfehlung Göthe's, den Herzog auf seinen Reisen als Naturforscher. Auch andere Reisen machte er in mineralogischer Hinsicht, und bei allen waren die Beobachtungen über die vulkanische Entstehung des Basalt und andere Fossilien sein Hauptaugenmerk. Er hat übrigens auch viel zu nützlichen Einrichtungen in seinem Wohnorte beigetragen, wie z. B. die Erbauung des schönen Felsenkellers zu Ilmenau, das dortige Straßenpflaster und die Chaussee nach Arnstadt beweisen. Noch in hohem Alter genoß er die Freude zu erfahren, daß fast alle Mineralogen, besonders die französischen, seinem Systeme das Wort geredet hatten. Er starb am 1. Januar 1821.

Voigt (Bernhard Friedrich), Sohn des Vorigen, geb. 1787 zu Ilmenau, lernte das Buchhändlergeschäft in Leipzig und etablirte in seiner Vaterstadt eine Verlagshandlung, nachdem er zuvor eine Sortimentsbuchhandlung in Sondershausen ins Leben gerufen hatte, wie er sich auch um seinen Geburtsort als Stadtältester große Verdienste erwarb. Jedoch vertauschte er im J. 1834 diesen Ort gegen Weimar.

Voigt (Johann Heinrich), ein fruchtreicher Schriftsteller im Gebiete der Mathemathik und Physik, besuchte anfänglich das Gymnasium zu Gotha, wo er am 27. Juni 1751 geboren war, studirte dann in Jena und wurde erst Hülfslehrer, später ordentlicher Lehrer am Gymnasium in seiner Vaterstadt. Auf Verwenden des Herzogs Ernst II. von Gotha erhielt er 1789 den Ruf als ordentlicher Professor der Mathematik nach Jena, welchem Berufe er sich eifrigst widmete; 1798 wurde er zum Hofrath ernannt und starb als solcher am 6. Sept. 1823. — Sein ältester Sohn, Friedr. Siegm. V., geb. 1784 zu Gotha, ist noch jetzt Hofrath und Professor der Botanik daselbst. Von ihm sowol wie von seinem Vater existiren mehre gediegene Schriften.

Voigt (Johannes), Professor der Geschichte zu Königsberg in Preußen, geb. am 27. Aug. 1786 in dem Dorfe Bettenhausen im Herzogthume Sachsen-Meiningen, war der Sohn eines Chirurgen, welchem Fache auch er sich widmen sollte, wozu er aber durchaus keine Neigung hatte. Später brachte ihn sein Vater nach dem Lyceum zu Meiningen, wo er sich entschloß, dem Wunsche seiner Eltern gemäß, Theologie zu studiren, wiewol der Lehrerstand ihn weit mehr ansprach. Nachdem er auf der Universität zu Jena anfänglich das Studium der Theologie fortgesetzt hatte, ward er in der Folge von Luden's Vorträgen so sehr eingenommen, daß er sich von dieser Zeit an auch dem Studium der Geschichte und Philologie eifrigst zuwendete. Im J. 1809 wurde er an das Pädagogium nach Halle berufen, wo er die Quellen der alten und mittlern Geschichte zu erforschen anfing und wo er sein erstes größeres Werk herausgab. Auch sammelte er Stoffe zu einer Geschichte der Hohenstaufen, welchen Plan er jedoch aufgab, als er erfuhr, daß Friedrich von Raumer diesen Gegenstand zu bearbeiten beabsichtigte, und vollendete seine Geschichte des Lombardenbundes, welches Werk zu

Königsberg (1818), wohin er 1817 als Professor der historischen Hülfswissenschaften übersiedelte, herauskam. Später beabsichtigte er die Herausgabe einer größeren Geschichte des deutschen Ordens, wozu ihm die Regierung eine Unterstützung, das Land zu diesem Zwecke zu bereisen, gewährte. Doch ist dasselbe bis jetzt noch nicht erschienen.

Voigte (Advocati) wurden vom 11. Jahrh. an in Deutschland gewisse Reichsbeamte genannt, welche beauftragt waren, in den Provinzen die Angelegenheiten und Rechte des Reichs, auch wol der Bisthümer und Klöster wahrzunehmen. So fand man im Elsaß, Voigtland und in Schwaben Advocati provinciales; als Aufseher von Bisthümern und Klöstern waren sie Schirmvoigte (s. d.). Auch den unmittelbaren Städten wurde zuweilen vom Kaiser ein Voigt (Advocatus) oder ein Schultheiß (Scultetus), zuweilen auch beide Beamte zugleich, beigegeben.

Voigtländischer Kreis, die südöstliche und kleinste Provinz des Königreichs Sachsen, 25 Q.-M. groß mit 101,300 Einw. in 14 Städten, einem Marktflecken und 301 Dörfern, wird von Osten her noch von Zweigen des Erzgebirges durchzogen, die im östlichen oder Waldtheile noch ziemlich hoch sind (Schneckenstein, Rammelsberg, Oeschberg), sich aber im westlichen oder Landtheile ganz verflachen. Die Hauptgewässer sind die weiße Elster, Göltsch und zwickauer Mulde. Der Boden ist wenig ergiebig und der größte Theil davon mit Waldungen bedeckt, weshalb die Viehzucht, namentlich Rindvieh- und Schafzucht, viel mehr als der Ackerbau dort betrieben wird. Uebrigens liefert der letztere in der Ebene viel Flachs. Unter den Mineralien des Landes verdienen Eisen, Kupfer, Zinn und Alaun Erwähnung, namentlich gewinnt man das erstere in großer Menge. Ein Hauptnahrungszweig der Bewohner ist die Industrie, besonders Baumwoll- und Wollweberei, Theer-, Ruß- und Kohlenbrennerei und Verarbeitung des Eisens. Eingetheilt wird der Kreis in die Aemter Plauen und Voigtsberg. Die Hauptstadt heißt Pauen. — Zum ehemaligen Voigtlande, seit dem 11. Jahrh. der Name für die unmittelbaren Besitzungen der deutschen Kaiser, welche von besonderen Voigten verwaltet wurden, gehörten im weitesten Umfange der eben genannte voigtländische Kreis, die Aemter Weida und Ziegenrück im Großherzogthum Sachsen-Weimar, die jetzigen Besitzungen der Fürsten und Grafen Reuß, die ehemalige Landshauptmannschaft Hof und das heutige sachsen-altenburgische Amt Ronneburg.

Volger (Wilh. Friedr.), geb. am 31. März 1794 zu Neetze bei Lüneburg, seit 1844 Director des Johanneums an letzterem Orte, hat sich namentlich als geographischer und historischer Jugendschriftsteller um das Schul- und Erziehungswesen viel verdient gemacht.

Volhynien, ein Gouvernement in Westrußland, im Norden von Grodno und Minsk, im Osten von Kiew, im Süden von Podolien, im Südwesten von Galizien und im Westen von Polen begrenzt, auf 1296 Q.-M. über 1,300,000 Einw. zählend, ist eine ziemlich hochgelegene, im Süden von Hügelreihen durchzogene Ebene, welche vom Pripez, Styr, Horyn und mehren anderen kleinen Flüssen bewässert wird und größtentheils einen üppig fruchtbaren Boden hat. Nur im nördlichen Theile finden sich Sumpf- und Haidestrecken, die übrigens auch der Kultur nicht unzugänglich sind. Die wichtigsten Nahrungszweige der Bewohner bestehen in Ackerbau und Viehzucht, doch ist auch die Industrie nicht unbeträchtlich. Eingetheilt wird das Gouvernement in 12 Kreise, die 110 Städte und 2113 Dörfer enthalten. Die Hauptstadt heißt Shitomir.

Volk und Volksstamm bezeichnet im Allgemeinen soviel als Nation (s. d.), während das Wort Volk in politischer Bedeutung eine größere oder kleinere Menschenmenge ausdrückt, welche unter der Obhut einer Regierung oder überhaupt in einem Staate vereinigt ist. Auch versteht man unter Volk die niedern Classen (vulgus) der Gesellschaft. Darnach erklären sich von selbst andere mit diesem Grundworte

zusammengesetzte Wörter, wie z. B. Volksversammlungen, Volksbildung, Volksbücher, Volksfreiheiten, Volkslieder, Volksschriften, Volksschulen ꝛc., weshalb wir eine weitere Erörterung derselben für überflüssig halten.

Völkerrecht heißen alle die Rechte und Verpflichtungen zusammengenommen, welche die einzelnen Staaten und Völker gegen einander haben, wie es als Wissenschaft die Lehre von diesen Verbindlichkeiten der einzelnen Völker ausdrückt. Man theilt es in das natürliche, auch allgemeine und philosophische genannt, und in das positive Völkerrecht, von denen sich das Letztere auf das allgemeine stützt, und durch Völkergewohnheiten und Verträge gebildet wird. Das natürliche Recht geht von der Idee des Rechts aus, welches auf die aus der Idee des Staats hervorgehenden, allgemeinen Verhältnisse der Staaten zu einander angewandt wird. Es handelt also von der politischen Persönlichkeit des Staats mit Inbegriff aller der Rechte, die sich auf die Verwaltung, Verfassung, Regierung, Gebiet, Eigenthum und Mitglieder des Staates beziehen, sowie von Krieg und Frieden, Völkerverträgen und Gesandtschaften, von der Freiheit des Handelsverkehrs ꝛc. Das allgemeine europäische Völkerrecht werden die unter den meisten und größten Staaten Europas bestehenden Grundsätze genannt. Schon im Alterthume waren es Griechen und Römer, die sich einem allgemeinen Völkerrechte unterwarfen. Bei letztern bestand z. B. schon das Ferialrecht. Aber nach dem Umsturze des weströmischen Kaiserthums und der Völkerwanderung, sowie während des Mittelalters, wurde es durchaus nicht beobachtet. Als jedoch die Wissenschaften wieder aufzublühen begannen, fing man auch das Völkerrecht systematisch zu behandeln an. Hugo Grotius ist es, der sich durch ein berühmt gewordenes Werk den Namen eines Vaters des Völker- und Naturrechtes erwarb. Neuere Gelehrte, wie z. B. Moser, Martens, Klüber, Gagern ꝛc. haben das Feld dann weiter beackert.

Völkerwanderung nennt man jene Reihe von Kriegeszügen, die verschiedene Völker, größtentheils deutsche, im letzten Viertel des vierten Jahrhunderts ausführten, durch welche die Grenzlinien des römischen Reichs von allen Seiten durchbrochen wurden, so daß neue Reiche in Europa nach und nach entstanden, und welche eine neue, zum Theil noch fortdauernde politische Verfassung dieses Erdtheils veranlaßte. Diese Bewegung und Wanderung der Völker fing vom Eismeere an, erstreckte sich bis zu dem atlantischen Ocean und selbst das nördliche fühlte deren Wirkungen. Zu der Zeit, als die Kaiser Valens, Valentinianus und Gratian im römischen Reiche regierten, erschien nämlich plötzlich am Don ein asiatisches Volk, das bis dahin noch völlig unbekannt war, aus den Steppen der jetzigen Mongolei. Um den genannten Fluß wohnten damals die Alanen (s. d.) und diese hatten zunächst den Anfall jener Horden zu bestehen. Sie waren zu schwach, um den Andrang abwehren zu können und mußten sich daher von dem, sie überwältigenden Völkerstrome mit fortreißen lassen; ihr Stamm vermehrte die Masse des asiatischen Volkes, welches, vielleicht selbst von einem andern Feinde getrieben, immer weiter gegen Westen drang und sich auf die dort wohnenden Gothen stürzte. Namentlich fielen sie in das Gebiet der Ostgothen (s. Gothen) in so furchtbarer Masse, daß der König der Ostgothen, Hermanrich, sich scheuend, mit ihnen einen Kampf anzufangen, dem Schimpfe, sich dem Feinde zu ergeben, durch einen Selbstmord zuvorkam. Kühner war sein Nachfolger, Widimar; er zog muthig gegen die Hunnen, doch blieb er schon in der ersten Schlacht. Die Vormünder seines Sohnes Widerich zogen mit dem Volke eilend fort über die westlichen Grenzen ihres Landes und verbreiteten so den Schrecken auch über die Westgothen, deren König Athanarich ebenfalls den Kampf scheute und Schutz in den Gebirgen von Siebenbürgen suchte. Ein Theil der Westgothen hielt sich auch in dieser Gegend nicht sicher genug und bat den Kaiser Valens um friedliche Niederlassung jenseits der Donau, indem sie die Grenzen des römischen Reichs zu vertheidigen versprachen. Ihre Bitte wurde

ihnen gewährt und sie zogen über die Donau und ließen sich in dieser Gegend ruhig nieder. Die Römer aber, stolz, daß ein Volk, welches sie sonst fürchteten, Zuflucht zu ihnen nahm, suchten es auf alle nur mögliche Art zu unterdrücken. Nun kam auch Widerich mit einer Schaar Ostgothen und der römische Statthalter führte die Westgothen weiter ins Innere und ließ, fürchtend die Erbitterung der neuen Unterthanen, den König Fridrigen gefangen nehmen. Dadurch veranlaßte er, daß der Unwille zu offner Feindseligkeit überging, welche sich selbst nach der Freilassung des Königs in Plünderung, Mord und andern Gewaltthätigkeiten äußerte. Bei der Nachricht von diesem Aufstande sandte der Kaiser Valens sogleich ein Heer gegen die Gothen, welche bereits (378) das Gebirge Hämus (Balkan) überschritten hatten und bis in die Gegend von Adrianopel vorgeschritten waren. Der Kaiser selbst eilte herbei, griff die Gothen an, erlitt aber eine sehr harte Niederlage und verlor selbst das Leben. Von nun an wurde das Land weit und breit verheert, und nur mit Mühe gelang es dem Kaiser Theodosius, theils durch Unterhandlungen die Ruhe wieder herzustellen. Ein Theil der Gothen ging über die Donau zurück, ein anderer ließ sich in Thrazien heimathlich nieder, viele traten in Kriegsdienste der Römer und leisteten treulich ihrem neuen Herrn Gehorsam. In dem Kampfe, welchen die Römer gegen den Empörer Eugenius (394) zu bestehen hatten, zeichneten sich besonders zwei gothische Feldherren vorzüglich aus; es waren Gainas und Alarich; da aber nach dem Tode des Kaisers Theodosius (395) diese beiden Heerführer sich nicht hinlänglich belohnt glaubten, so ließen sie voller Rachsucht ihrem Mißvergnügen freien Lauf und brachen an der Spitze der Gothen auf; Gainas zog nach dem kaiserlicher Hoflager, wo er dem Rufinus, des jungen Kaiser Arkadus Vormund, in Gegenwart desselben ermordete und dessen Nachfolger Eutropius bald nachher ebenfalls hinrichten ließ; er hatte den Plan Konstantinopel zu erobern; doch schlug ihm dieser fehl und führte selbst seinen Untergang herbei. Die ihm an Zahl überlegenen Römer zwangen ihn, sich über die Donau zu flüchten, wo die Hunnen ihn mit seinem Gefolge tödteten. Indessen waren neue gothische Stämme über die Donau gegangen, ließen sich in verschiedenen Gegenden des Landes nieder und traten häufig in römische Dienste. Ihre Heerführer (Herzoge) erlangten oft wichtige Hof- und Ehrenämter, wie dies besonders bei Stilicho und Rufinus (s. d.) der Fall war. Italien selbst nahm einzelne Schwärme von Gothen auf, die, wie überhaupt die Deutschen, in der Folge den Kern des römischen Heeres ausmachten. Ein besseres Schicksal als Gainas hatte Alarich. Er durchzog verwüstend mit seinem gothischen Heere Macedonien und Griechenland, und erhielt endlich durch einen Vergleich mit Stilicho, der aus Italien mit einem Heere hier landete, die Statthalterschaft (Präfectur) von Illyricum. Hier verhielten sich die Gothen einige Jahre hindurch ruhig; jedoch faßte Alarich bald, und zwar wahrscheinlich mit Wissen des Rufinus, den großen Plan, dessen Ausführung ihn schon seit Jahren beschäftigte, Italien selbst zu erobern oder wenigstens seine Gothen, denen dieses ruhige Leben nicht gefallen konnte, das abendländische Reich zur Befriedigung ihrer Beutelust anzuweisen. Die Entfernung der Gothen aus dem Gebiete des morgenländischen Reiches konnte dem Hofe von Konstantinopel nur erwünscht sein, da die barbarischen Völker nie als treue, sondern immmer nur als zweideutige Unterthanen zu betrachten waren. Endlich brach Alarich (403) wirklich nach Italien auf, mußte sich jedoch vor dem germanischen Heere des herbeieilenden Stilicho wieder zurückziehen. Bald darauf aber (405) bildete sich in den nördlichen Gegenden der Alpen aus verschiedenen germanischen Stämmen: Gothen, Alanen, Vandalen, Sueven ꝛc. ein neues Heer unter Rhadagais, welches in Italien bis nach Toscana vordrang, dort aber bei Florenz durch das Schwert der im römischen Dienste stehenden Gothen und Hunnen, besonders aber in den Waldgebirgen der Apenninen durch Hunger fast gänzlich aufgerieben wurde (406). Der

Ueberrest eilte wieder über die Alpen nach der deutschen Heimath zu, fand aber keine Ruhe, sondern versuchte mit glücklicherem Erfolge den Uebergang über den Rhein, dessen Städte damals von den römischen Truppen entblößt waren, weil diese zur Beschützung Italiens gebraucht wurden. Aber in dem Maße wie der Hof zu Konstantinopel die Gothen nach Italien zu verweisen suchte, ebenso war auch Stilicho, der Verweser des weströmischen Reichs, bemüht, diese Nation zu Werkzeugen seiner Rache gegen das morgenländische Reich zu machen, und um seinen Zweck hierin vollends auszuführen, nahm er den Alarich, welcher gegen Italien rückte, förmlich in Sold. Indessen veränderte Stilicho's Tod die Lage der Dinge so sehr, daß der elende Honorius (s. d.) durch dieses gemiethete Heer hart für die Hinrichtung seines Beschützers büßen mußte. Die Gothen erhielten nicht den ihnen versprochenen Sold und die Römer waren überdies so unbesonnen, Tausende von germanischen Familien welche friedlich in Italien wohnten, zu überfallen und zu tödten. Ueber diese Treulosigkeit und Grausamkeit erbittert, flüchteten sich die bewaffneten Germanier zu Alarich und forderten ihn zur Rache gegen Rom auf. Freudig nahm der selbst Erzürnte die Krieger auf und rückte (408), indem er das Land bei seinem Durchzuge verherrte, wider Rom an. Diese Stadt, welche seit Hannibals Zeiten keine Feinde vor ihren Mauern gesehen hatte, wurde bald vom Hunger heimgesucht und trotz der prahlenden Worte, mit denen die römischen Gesandten Alarich zu erschrecken suchten, wurde sie doch genöthigt, den Siegern 5000 ℔ Gold, 30,000 ℔ Silber u. s. w. abzutragen, damit er sich von ihren Mauern entfernte. Indessen dünkte sich der Kaiser Honorius noch mächtig genug, den Feind mit Gewalt zu vertreiben und wollte weder den Vertrag halten, den er mit Alarich abgeschlossen, noch den Gothen die geforderten Provinzen einräumen; da kehrte der erzürnte Krieger mit seinem furchtbaren Heere wieder zurück (409), drang auf die Absetzung des Honorius und verlangte, daß der Stadtpräfekt Attalus zum Kaiser erklärt werde. Die Römer gaben seinen Wünschen nach; Honorius aber, der sich in Ravenna sicher glaubte, war hartnäckig genug, auch durch dieses Verfahren des gothischen Heerführers sich zu keinen Zugeständnisse bewegen zu lassen. Nun ließ sich Alarich nicht weiter zurückhalten, eroberte Rom mit Sturm (410) und verheerte es durch entsetzliche Plünderungen. Der Sieger aber blieb nicht in der Stadt, sondern zog weiter gegen Süden, um nach Afrika zu gehen; der Tod ereilte ihn indeß auf dem Wege dahin. Sein Schwager trat an seine Stelle, führte die Gothen wieder nach Toscana und verheirathete sich mit des Kaisers Schwester, um deren Hand der Feldherr Konstantius angehalten, der ihn nun als persönlichen Feind hart angriff und ihn zwang, Italien zu räumen (412). Die Gothen zogen nach Gallien, welches schon längst der Tummelplatz germanischer Stämme geworden war und ließen sich im südlichen Theile dieses Landes nieder, wo ihr König nach einigen Jahren (415) ermordet wurde.

Gallien war inzwischen schon längst zum Besitze vieler germanischen Stämme geworden und von Italien gleichsam getrennt. Unter allen diesen Völkern waren besonders die Franken (s. d.) am mächtigsten. Zu gleicher Zeit mit ihnen erhoben sich auch die Ostgothen, namentlich nach dem Sturze des weströmischen Reichs, zu einer großen Macht und wurden Stifter eines fast eben so ansehnlichen Reiches, als das fränkische Reich damals war, doch hatte es nicht so langen Bestand wie dieses. Durch solche Wanderung der Völker veränderte sich die ganze Gestalt des westlichen Europa's. Auf den Trümmern römischer Provinzen schufen die germanischen Stämme neue Reiche; doch hatten auch mehre dieser Züge nur eine militairische Besitznahme zur Folge und bildeten keine neue Bevölkerung. Betrachtet man schließlich den von Germanen besetzten Theil Europa's, so stellt sich am Ende des 6. Jahrhunderts, in welchem die Völkerwanderung in Westeuropa beendigt war, folgendes Bild dar. In Italien herrschten die Longobarden (s. d.),

und nur der südliche Theil dieses Landes wurde ihnen vom griechischen Kaiserthume streitig gemacht; die Westgothen walteten, mit Ausnahme einiger an den Pyrenäen gelegenen Provinzen, welche die tapfern Basken in Besitz hatten und einiger südlichen Provinzen, welche noch unter griechischer Herrschaft standen, in ganz Spanien; das frühere Gallien, jetzt schon Frankenland (Frankreich) genannt, stand bis auf das gothische Septimanien unter der Herrschaft der Franken, denen zugleich die Burgunder an der Rhone, am Jura und an den savoyischen Alpen, ferner die Alemannen in der Schweiz, die Baiern, Thüringer und Franken in Deutschland unterwürfig waren. In Deutschland waren die Sachsen zwischen der Elbe und dem Rhein und neben ihnen die ihnen verwandten Friesen (s. d.), Baiern (s. d.), Schwaben (s. d.), Thüringer (s. d.) die Hauptvölker dieses Landes; in die von ihren frühern Bewohnern verlassenen nördlichen Gegenden Deutschlands kamen im Anfange des 6. Jahrhunderts slavische Völker, die alle sarmatischen Ursprungs waren; sie breiteten sich östlich von der Elbe, Saale, dem Böhmerwald und der Ems aus (s. Slaven); Britannien wurde meist von Angeln und Sachsen besetzt. Durch die Vermischung der neuen Völker mit den frühern Bewohnern der eroberten Länder entstanden in der Folge neue Nationen, welche aber eben so verschieden an Geist wie an Körper waren. Eben so gingen allmählig aus den Sprachen der Sieger, von denen sich Wörter und Ausdrücke in die bisher gewöhnliche römische Sprache einschlichen, neue Sprachen, wie die französische, italienische, spanische ꝛc. hervor, und die lateinische Mundart hörte auf, eine lebende zu sein. Ueberhaupt fängt mit diesem Zeitpunkte das sogenannte barbarische Zeitalter an; die Künste und Wissenschaften, die schon vor dem Erscheinen der fremden Völker in Verfall geriethen, sanken nun vollends; nur bei den Geistlichen verblieben noch einige spärliche Kenntnisse, welche in der Folge beitrugen, das große Ansehen der Geistlichkeit zu erhöhen. Eine äußerst wichtige Folge hatte die Völkerwanderung aber dadurch, daß die fremden Völker, welche früher meist Heiden waren, nach und nach das Christenthum annahmen.

Volksbewaffnung heißt in der Militairsprache eigentlich soviel als die beim Ausbruch eines Krieges nothwendige Ergänzung des Wehrkörpers aus dem Volke, wie z. B. in den vereinigten Staaten von Nordamerika, in der Schweiz ꝛc., indem es dem Staate zu ungeheure Kosten verursachen würde, wollte er im Frieden so große stehende Heere besolden und erhalten, wie sie der Krieg erfordert. Doch versteht man im gewöhnlichen Sprachgebrauch unter Volksbewaffnung, daß alle kampffähigen Männer eines Volkes die Waffen tragen und führen sollen, in welchem Sinne sie auch zu den deutschen Märzforderungen des verhängnißvollen Jahres 1848 gehörte.

Volksfeste werden nicht allein diejenigen Feste genannt, welche im Volke ihren Ursprung haben, sondern auch solche, welche dasselbe zur regsten Mittheilnahme anspornen, die also, um es kurz zu sagen, einen volksthümlichen Charakter haben.

Volkslieder s. Poesie.

Volksmärchen oder Märchen, von dem althochdeutschen Worte mâri, d. h. Erzählung oder Kunde, nennt man die Frucht der erzählenden Poesie, wenn sie sich der wunderbaren Geisterwelt bedient, um die zu schildernden Handlungen und Begebenheiten ganz oder zum Theil darin sich bewegen zu lassen, eine Form, die ursprünglich in dem Glauben und der Phantasie des Volks ihren Grund gehabt und daher den Namen Volksmärchen erhalten hat.

Volksschriften heißen alle diejenigen Schriften, welche sich zunächst mit der Bildung, Belehrung und Unterhaltung des Volks beschäftigen.

Volkssouverainetät s. Souverainetät.

Volksthum und volksthümlich sind neuere Ausdrücke, wodurch man die individuelle Denk- und Handlungsweise eines Volkes, so wie seine Art zu fühlen,

bezeichnet. Gleichwie jeder Einzelne in dieser Hinsicht etwas Eigenthümliches hat, so auch jedes Volk. Volksthum, auch Nationalität genannt, ist also eigentlich mit Menschenthum gleichbedeutend, wie es durch das einem jeden Volke Eigenthümliche modifizirt wird, und keineswegs kann das Ausländische oder Fremde, das eine Nation von der andern angenommen hat, als volksthümlich derselben eigen sein, obwol es geschieht, daß ein Volk jenes durch die Länge der Zeit gänzlich in sich aufnimmt und sich aneignet; es verliert aber dadurch immer einem Theil seines früheren natürlichen Charakters; denn um selbstständig zu sein, muß nicht nur ein Volk seine eigene Regierung, Verfassung und Gesetze haben, sondern auch jenen Charakter zu behaupten wissen, welcher durch das Ausländische entstellt und verderbt wird. Man macht daher namentlich dem deutschen Volke oft den Vorwurf der Charakterlosigkeit, weil es so viel Ausländisches und Fremdes in sich birgt; doch wie wäre dies bei der allgemeinen Verbindung, in der jetzt die gebildetsten Völker Europas mit einander stehen, zu vermeiden, ohne Gefahr zu laufen, daß das Volk isolirt werde und einen großen Theil seiner Bildung verliere. Verfällt man nur nicht in dieses Extrem, so ist übrigens das Streben einiger vaterländischer Schriftsteller, wie z. B. Jahn's, Arndt's ꝛc., das deutsche Volksthum wo möglich rein zu bewahren, gewiß nicht tadelswerth.

Volksvertreter werden diejenigen Bürger eines Staates genannt, welche im Namen der übrigen an der Ausübung der höchsten Gewalt Theil haben und die Rechte derselben gegen Eingriffe von Seiten des Souverains schützen sollen. Da sie gleichsam das Volk gegenüber der Regierung vertreten, so werden sie auch Stellvertreter oder Repräsentanten des Volkes genannt. Die Staatsverfassung, in welcher es solche giebt, heißt eine stellvertretende oder repräsentative. Diese finden wir nicht nur in gesetzlich beschränkten Monarchien, sondern auch in Republiken, z. B. in den nordamerikanischen Freistaaten ꝛc. Ihre Nothwendigkeit ergiebt sich nicht allein schon daraus, daß, wie die Geschichte der Völker lehrt, die Rechte desselben oft Seitens des höchsten Machthabers verletzt wurden, wenn dieser gar keinen Gesetzen unterlag, sondern auch daraus, daß es der Würde eines gebildeten und so auch mündig gewordenen Volkes durchaus zuwiderläuft, sich einer Herrschaft unbedingt zu unterwerfen und es dem Zufalle anheim zu stellen, ob seine heiligsten Rechte geachtet oder geschmälert werden. Außerdem wird auch gerade der bessere Regent den Wunsch hegen, nicht absolut zu herrschen, weil er wider Willen irren und, durch die Rathschläge seiner Minister veranlaßt, die Rechte des Volks verletzen kann, es ihm also willkommen sein muß, die Wünsche der Menge von deren unmittelbaren Vertretern zu vernehmen. Sobald also ein Staat sich nicht mehr auf der untersten Stufe der Bildung befindet, sondern schon cultivirter sein will, werden die Volksabgeordneten unbedingt nothwendig sein, denn sie machen einen Theil einer vernunftmäßigen Verfassung aus, die nur von einem gebildeten Volke als einzig gut anerkannt werden kann. Damit sie aber den ihnen auferlegten Pflichten nachkommen können, werden sie folgende Rechte haben müssen: 1) das Recht an der Gesetzgebung Theil nehmen zu können. Denn da ein Gesetz den allgemeinen Willen des Volkes ausdrücken soll, so wird es nur diesen Zweck erfüllen können, wenn es der Regent und die Verständigsten im Volke zugleich genehmigt haben; 2) müssen die Vertreter das Recht der Steuerbewilligung besitzen, da alle Arten von Steuern doch am Ende vom Gesammtvermögen des Volkes ausfließen und daher nicht willkührlich von der Regierung auferlegt werden dürfen. Aus diesem Grunde ist daher auch die Regierung dazu verpflichtet, den Volksabgeordneten über sämmtliche Ausgaben und Einnahmen des Staats Bericht und Rechnung vorzulegen, damit sie das Bedürfniß des Staates richtig beurtheilen können. 3) Das Recht, alle dem Regenten untergeordnete Staatsbeamten zur Rechenschaft zu ziehen; denn da der Regent unverantwortlich ist, so müssen für ihn die von ihm eingesetzten

Beamten verantwortlich für ihr Verfahren sein. Natürlich dürfen aber hierbei die Vertreter nicht das Amt des Richters, sondern nur das Recht der Anklage besitzen, während die Urtheile einem sowol vom Regenten als von ihnen gleich unabhängigen Gerichtshofe überlassen bleiben. 4) Das Recht, ihre Verhandlungen, wenn sie der Oeffentlichkeit entbehren, durch den Druck dem größern Publikum zugänglich zu machen; dies ist sogar ihre Pflicht, denn weil sie die übrigen Staatsangehörigen der Regierung gegenüber vertreten, so müssen sie auch diese von ihren Verhandlungen benachrichtigen. Andererseits muß auch ihren Mitbürgern das Recht zustehen, ihre Meinungen über das Verfahren der Abgeordneten durch den öffentlichen Druck auszusprechen, damit dieselben ihren Willen kennen lernen, weshalb die Preßfreiheit bei einer repräsentativen Staatsverfassung unumgänglich nothwendig ist. 5) Das Recht, Bittschriften oder Petitionen von einzelnen Gemeinden und Bürgern anzunehmen und sie, mit ihren Vorstellungen darüber versehen, dem Regenten vorzulegen; auch dies erheischt die Pflicht ihren Wählern gegenüber, deren Stelle sie ja vertreten und deren Interesse sie gleich dem ihrigen vertheidigen sollen. 6) Das Recht, während ihrer Versammlungen nicht verhaftet werden zu dürfen; sonst könnte die Regierung leicht einen Vorwand finden, einen ihr mißfälligen Volkskämpfer zu entfernen; derselbe darf daher nur, wenn er sich eines offenbaren Verbrechens schuldig gemacht und es die ganze Versammlung genehmigt hat, der Freiheit beraubt werden, muß aber gleichzeitig durch einen anderen Vertreter ersetzt werden. Vorzüglich sollte man darauf sehen, daß die Versammlung stets dasselbe mit dem Volke wolle und mit ihm in steter Verbindung stehe. Die Volksvertreter sind entweder beständige oder wechselnde; jene bekleiden diese Stellung wegen ihres Amtes oder ihrer Geburt und wohnen daher allen Versammlungen der Volksabgeordneten bei, so lange sie leben oder in jenem Amte verbleiben, wie z. B. die geistlichen Lords (die Bischöfe) im britischen Oberhause, welche amtliche, und die weltlichen Lords, welche erbliche, beide aber beständige Volksvertreter sind. Die wechselnden dagegen, welche auch Deputirte des Volks heißen, werden entweder auf eine bestimmte Anzahl von Jahren oder nur zu jeder allgemeinen Versammlung gewählt. Von solcher Art sind die Mitglieder des englischen Unterhauses. Was die Wahl dieser Volksdeputirten betrifft, so können sie entweder unmittelbar von jedem wahlfähigen Bürger, oder von einem Ausschusse derselben, den Wählern, gewählt werden.

Vollblut s. Pferdezucht.

Vollblütigkeit (Plethora oder Poliaemia), eine körperliche Unregelmäßigkeit, der in den meisten Fällen durch mäßige einfache Diät und viel Bewegung in freier Luft am besten abgeholfen wird, nennt man denjenigen Zustand des Körpers, wo er mehr Blut hat, als seine Erhaltung erheischt. Er ist nicht immer an und für sich krankhaft, kann aber, wenn er in großer Höhe einzelne Organe zu viel beunruhigt, mehr oder minder gefährlich werden, ist auch gewöhnlich ein Vorbote zu andern Krankheiten.

Vollgraff (Karl), geb. am 4. Novbr. 1794 zu Schmalkalden, seit 1827 Professor der Staatswissenschaften und seit 1846 Beisitzer der Juristenfacultät in Marburg, ist ein Gelehrter, dessen historisch staatsrechtliche Schriften oft grell mit den Zeitansichten in Mißklang standen. Eine derselben wurde sogar in Marburg von den Studenten verbrannt.

Vollmachtsvertrag s. Mandat.

Volney (Constantin Franç. de Chasseboeuf, Graf), geb. am 3. Februar 1757 zu Craon in Anjou, gest. am 25. April 1820 in Paris als Pair von Frankreich, wozu Ludwig XVIII. ihn erhob, war einer der hervorragendsten Männer seiner Zeit. Schon in frühester Jugend zeigte er eine unbegrenzte Neigung fremde Länder zu besuchen und ging zuerst nach Syrien. Fast ein Jahr lang nahm

er seinen Aufenthalt in einem Kloster auf dem Libanon, um gründlich die arabische Sprache zu erlernen, was damals in Europa selbst noch höchst schwierig war. In den J. 1781—83 durchreis'te er auch Aegypten und Palästina, worauf er nach Frankreich heimkehrte und 1789 zum Mitglied für die constituirende Versammlung erwählt wurde, in welcher er die revolutionairen Grundsätze eifrigst vertheidigte; 1791 gab er ein berühmtes Geschichtswerk heraus, das in fast alle Sprachen übersetzt wurde. Nachdem die constitutionelle Kammer beendigt war, begab er sich nach Corsica, um einige landwirthschaftliche Ideen auszuführen. Bei dieser Gelegenheit lernte er Bonaparte kennen, dem er stets seine Ergebenheit bewies. Sodann ging er nach Paris zurück, wo er zwar, während der Schreckensherrschaft eingesperrt, jedoch am 9. Thermidor in Freiheit gesetzt wurde; 1795 reis'te er nach Amerika, wo er bei Washington freundlichste Aufnahme fand, kehrte 1798 nach Frankreich heim, nahm an der Revolution vom 18. Brumaire Theil und sollte sogar zum zweiten Consul erhoben werden. Napoleon ernannte ihn zum Mitgliede des Senats und zum Grafen, nachdem er schon früher Mitglied des Instituts geworden war. Die meisten seiner Schriften fanden großen Anklang.

Volpato (Giovanni), geb. 1733 zu Bassano, gest. am 26. Aug. 1803 zu Rom, war ein berühmter Kupferstecher.

Volpi (Giov. Anton.), lat. gewöhnlich Vulpius genannt, geb. am 11. Novbr. 1686 zu Bergamo, gest. am 24. Novbr. 1766 zu Padua als Lehrer der alten Literatur, hat sich namentlich als italienischer Humorist ausgezeichnet.

Volsker, eines der Urvölker des alten Italiens, wohnten größtentheils in dem Gebirge, das nach ihnen das Volskergebirge hieß, und hatten zu Nachbaren die Herniker, Samniten, Aurunker und Lateiner. Mit den Römern lebten sie fast beständig in Krieg, bis sie im zweiten samnitischen Kriege im J. 326 v. Chr. gänzlich besiegt und ihr Land Latium einverleibt wurde.

Volta (Alessandro, Graf), geb. am 18. Febr. 1745 zu Como, gest. daselbst am 5 April 1827, war einer der berühmtesten Physiker, welcher von Napoleon, der seine reichen Kenntnisse hochschätzte, zum Grafen und Senator des Königreichs Italien und vom Kaiser Franz zum Director der philosophischen Facultät bei der Universität zu Pavia ernannt wurde.

Voltaire (Franç. Marie Arouet de), der berühmte französische Dichter, Philosoph, Kritiker und Schriftsteller, wurde, wie man meint, im Dorfe Châtenay bei Sceaux am 20. Februar 1694 geboren und verließ so schwächlich den Schooß der Mutter, daß er erst nach Verlauf von neun Monaten getauft werden konnte. Der bekannte Abbé de Chateauneuf (s. d.) war sein Pathe und unterrichtete ihn später auch im Lesen, ohne in Auswahl der Lectüre vorsichtig zu sein. Trotz der irreligiösen Erziehung aber, welche sein Vater ehemaliger Notar des Châtelet und zuletzt Schatzmeister der Rechnungskammer, durch Jesuiten vollenden ließ, offenbarte er schon frühzeitig den eigenthümlichen großen, scharfen Geist, durch den er einst als der größte Schriftsteller, den Frankreich je hervorgebracht, glänzen sollte. Kaum zwölf Jahre alt, erregte er durch ein Gedicht zu Ehren des Dauphins die allgemeine Bewunderung und die berühmte Ninon de Lenclos (s. d.), der er von seinem Pathen vorgestellt wurde, setzte ihm in ihrem Testament 2000 Livres zur Anschaffung von Büchern aus. Nach Vollendung seiner Gymnasialstudien wurde er 1710 in eine Rechtsschule geschickt, um dort die Rechte zu studiren; doch fühlte er hierzu keine Neigung und entschloß sich, die literarische Laufbahn zu betreten. Sein Vater, welcher in der Gesellschaft mit der V. Umgang pflegte, ihn dem Verderben ausgesetzt sah, schickte ihn 1713 als Pagen des Marquis de Chateauneuf nach Holland. In Folge eines Liebesverständnisses, welches dort viel Aufsehen erregte, kehrte er jedoch bald nach Paris zurück und wollte sich nach Amerika einschiffen; doch änderte er seinen Plan und trat als Schreiber in die Dienste eines

Procureurs, dessen Geschäft ihn indeß nicht ansprechen konnte, da er bereits den Umgang der feinsten Welt genossen hatte. Er verließ daher diesen Berufspfad und lebte eine Zeitlang auf dem Lande bei dem Finanzintendanten Caumartin, in dessen Hause er auf die Idee seiner „Henriade" und zur Geschichte des Jahrhunderts Ludwig's XIV. kam. Dieser starb im J. 1715; man beschuldigte V. einer auf denselben circulirenden Satyre und setzte ihn in die Bastille, wo er, während seiner einjährigen Gefangenschaft die „Henriade" begann und seine erste Tragödie „Oedipe" vollendete, welche 1718 aufgeführt wurde und solchen allgemeinen Beifall fand, daß sein Vater sich völlig mit ihm aussöhnte. Um diese Zeit nahm er den Namen Voltaire an (eigentlich hieß er Arouet), dichtete einige Oden, Episteln an hochgestellte Männer ꝛc., wurde ihrer Schärfe wegen ausgewiesen und ging nach England, kam aber 1721 wieder von dort, um seine Tragödie „Artémise" aufführen zu lassen, welche total mißfiel. Sodann reis'te er 1722 nach Holland, wo er in Brüssel die Bekanntschaft mit dem verbannten J. B. Rousseau machte, und betrat zwei Jahre später Frankreich wieder, um seine Tragödie „Mariamne" darstellen zu lassen, welche jedoch ebenfalls Fiasco machte. Auch die „Henriade" erschien um diese Zeit ohne sein Wissen. Wegen eines Streites mit einem gewissen Rohan wurde er zum zweiten Male in die Bastille gesperrt und nach 6 Monaten aus Frankreich verbannt. Er ging nun nach England, wo er einige Jahre blieb und namentlich das Leben Karl's XII., die Tragödie „Brutus," und die philosophischen oder englischen Briefe schrieb, welche bei ihrem Erscheinen durch Henkershand dem Feuer überliefert wurden. Erst nach 5 Jahren kehrte er nach Paris zurück, ließ dort seinen „Brutus" aufführen und legte durch kluge Handelsgeschäfte den Grund zu seinem Vermögen, das man bei seinem Tode auf eine Million Francs schätzte. Da er wegen eines Gedichtes eine neue Verhaftung fürchtete, zog er sich auf einige Zeit unter fremdem Namen nach Rouen zurück. Von seinen um diese Zeit erschienenen Schriften machten besonders die Tragödie „Zaïre" viel Glück; die Tragödie „César" wurde verboten und „die englischen Briefe" zwangen ihn, sich abermals zurück zu ziehen. Er hielt sich nun mehre Jahre bei der gelehrten Marquise du Châtelet zu Cirey in Lothringen auf, wo viele seiner ferneren Schriften erschienen. V. erhielt inzwischen eine Weltberühmtheit; der Kronprinz von Preußen, der nachmalige König Friedrich II., trat mit ihm in eigenhändige Correspondenz und der Papst Benedict XIV. genehmigte die Widmung des „Mahomet," den Verfasser segnend. Bald darauf sendete ihn der französische Hof in Geschäften nach Berlin, welche Reise eben nicht günstig ausfiel; wol aber war erfolgreich für ihn ein schlechtes Gelegenheitsstück mit Ballet, welches bei der Hochzeit des Dauphins (1745) aufgeführt wurde. Er erwarb sich dadurch die Gunst der bekannten Pompadour (s. d.), die ihm einen Sitz in der Akademie, das Amt eines Historiographen und den Kammerherrnschlüssel verschaffte. Entflammt von ihrem Liebreiz schrieb er die Tragödien „Sémiramis" (1748) und „Oreste" (1750). In demselben Jahre folgte er einer oft und dringend wiederholten Einladung Friedrich's des Großen, nach Berlin zu kommen, wo ihm eine Wohnung im Schlosse eingeräumt und ihm der Orden pour le mérite, der Kammerherrnschlüssel und 6000 Thaler Pension zugewiesen wurde. Dies ehrenvolle Verhältniß zu seinem großen Beschützer ward aber bald durch eigene und fremde Schuld gestört. Schon 1753 verließ er Berlin, verlebte eine kurze Zeit bei der Herzogin von Gotha und wurde bei seiner Heimreise in Frankfurt wegen Zurückgabe einer Sammlung Gedichte von Friedrich dem Großen verhaftet, worin mehre Fürsten satyrisch beleuchtet waren. In Freiheit gesetzt, hielt er sich ein Jahr zu Kolmar auf, und da die französische Regierung seine Rückkehr noch immer nicht genehmigte, zog er sich nach Genf zurück, wo er zwei Landgüter kaufte. Sein Reichthum machte es ihm möglich, daselbst mit fürstlichem Aufwande

die letzten zwanzig Jahre seines Lebens zuzubringen; er baute dort ein ansehnliches Schloß und eine Kirche und machte den Ort zu einer kleinen Stadt, ohne seine fruchtreiche Thätigkeit in Herausgabe von Schriften einzustellen. Noch in seinem 84sten Jahre entschloß er sich, nach Paris zu gehen; den rauschenden Beifall aber, mit dem er dort aufgenommen wurde, konnte der Greis nicht mehr ertragen. Nach kurzer Krankheit starb er daselbst am 30. Mai 1778. Die Geistlichkeit versagte ihm eine kirchliche Grabstätte und selbst der Abbé Mignot, der ihn in der Abtei von Scellières beisetzen ließ, wurde in Strafe gezogen. Erst während der ersten Revolution ehrte man sein Andenken durch eine Todtenfeier und brachte man seine Reste nach dem Pantheon. Seine sämmtlichen Werke wurden von Beaumarchais 1785 in 70 Bänden herausgegeben; seitdem aber sind dieselben sehr vielfach erschienen.

Voltameter heißt ein kleines, mit zwei graduirten Glasglöckchen versehenes Instrument, womit galvanische Ströme gemessen werden.

Volte nennt man in der Reitkunst die mit dem Pferde dergestalt zu machende runde Wendung, daß die Hinterfüße desselben den Mittelpunkt des Kreises bilden; während man im Kartenspiel die Behendigkeit darunter versteht, beim Mischen der Karten ein gewisses Blatt unbemerkt dahin zu wenden, wo man es haben will.

Voltigeurs hießen in Frankreich die leichten Infanteristen, welche in besonderen Fällen, um schneller zum Angriff zu kommen, hinter den Kavalleristen aufsitzen mußten. Aehnlich verfuhren auch früher schon die Deutschen, Araber und andere orientalische Völker. Die jetzigen französischen Voltigeurcompagnien, von denen jedem Bataillon eine beigegeben ist, versehen das Tirailliren und den leichten Dienst.

Voltigiren nennt man die Kunst, nach ihrer Vorschrift geschickt und weit zu springen, was beim Erlernen gewöhnlich auf und über das Pferd und vom Pferde geschieht.

Volumen oder Raumumfang heißt der räumliche Inhalt eines Körpers, die Größe des Raums also, den er, ohne seine Gestalt zu berücksichtigen, einnimmt.

Volumnius (Lucius), ein Plebejer, war in den J. 307 und 296 v. Chr. Mitconsul des Appius Claudius Cäcus, mit dem er im samnitischen Kriege durch Tapferkeit sich auszeichnete. Seine Gattin Virginia war von höherer Herkunft als er und wurde ihr, weil sie ihm die Hand gereicht hatte, von andern patricischen Frauen der Gottesdienst verschlossen. Sie erbaute deshalb, im Verein mit andern plebejischen Frauen, im J. 296 der Pudicitia plebeja einen Tempel.

Vondel (Joost van den), geb. 1587 zu Köln, gest. 1659 in Amsterdam, wohin er schon als Kind seinen Aeltern, welche Wiedertäufer waren, folgte, hat sich als phantasiereicher holländischer Dichter Ruf erworben.

Voorst (Joannes van), geb. 1757, gest. am 27. Juli 1833 zu Leyden, wo er bis 1828 Professor der Theologie, erster Vorsteher der Universitätsbibliothek und hervorragendes Mitglied der niederländischen Bibelgesellschaft war, stand als Prediger und theologischer Schriftsteller auf hoher Stufe.

Voragine (Jakob de), geb. 1230 zu Virago im Genuesischen, gest. am 14. Juli 1298 als Erzbischof von Genua, übersetzte die Bibel zuerst ins Italienische und beschrieb, damals großen Beifall einerndtend, das Leben von Heiligen.

Vorarlberg, der nordwestlichste Theil von Tyrol, von dem Arl- oder Adlersberge, der es von dem übrigen Tyrol scheidet, benannt, ist 44 Q.-M. groß und hat in 3 Städten, 7 Marktflecken und 412 Dörfern 93,000 Einw. Es besteht aus den Herrschaften Bregenz, Feldkirch, Pludenz und Hohenems, wird längs der Westgrenze vom Rhein und im Innern von mehren kleinen Flüssen bewässert und ist wie das übrige Tyrol voller Gebirge, reich an Wald und guten Weiden, aber arm an Ackerland, weshalb Viehzucht und Industrie (Halzwaaren) die Hauptnahrungszweige der Bewohner ausmachen. Im Sommer pflegen auch viele Vorarlberger als Maurer oder Tagelöhner in die Schweiz auszuwandern. Die Hauptstadt

heißt Bregenz. V. gehörte sonst zu Vorderösterreich, fiel 1782 an Tyrol, kam dann durch den presburger Frieden, wie ganz Tyrol, an Baiern und wurde 1814 wieder Oesterreich einverleibt.

Vorhalt oder Retardation heißt in der Musik die Verzierung der Melodie dadurch, daß man einen Ton, länger als seine eigentliche Zeitdauer ist, anhält.

Vorherr (Joh. Mich. Christian Gust.), geb. am 19. October 1778 zu Freudenbach im Ansbachischen, seit langen Jahren Baurath bei der Kreisregierung in München und zugleich Vorstand der Baugewerksschule, hat sich um das gesammte baierische Bauwesen (Wasser-, Brücken- und Straßenbauten) große Verdienste erworben.

Vorhut s. Avantgarde.

Vormundschaft (tutela) nennt man die obrigkeitlich Jemandem anvertraute Obhut über das Vermögen und den Lebenswandel von Minderjährigen beiderlei Geschlechts. Die Grenze der Minorennität (s. d.) ist je nach den abweichenden Gesetzbestimmungen verschieden.

Vorposten werden im Lager und auf dem Marsche ausgestellt, um auf den Feind Obacht zu haben und so dem übrigen Theile der Truppen so lange Ruhe zu gönnen, bis ein allgemeiner Angriff erfolgen kann. Der Dienst derselben, die Aussendung und Instruction der Patrouillen und nöthigenfalls auch das Gefecht derselben, sind im kleinen Kriege eben so wichtig, als oft von Gefahren bedroht.

Vorrücken der Nachtgleichen nennt man die schon im Alterthum erforschte Bewegung derselben, welche aus der kreiselförmigen Drehung der Erdachse um die Achse der Ekliptik entsteht und in einem Jahre nach neueren Berechnungen an 50 Secunden beträgt, so daß ein ganzer Umlauf oder Kreis etwa 25800 Jahre Zeit zu seiner Zurücklegung bedarf, ehe die Nachtgleichenpunkte wieder ihre frühere Stelle einnehmen. Diese Periode heißt in der Astronomie das große oder Platonische Jahr.

Vorschlag (appoggiatura) wird in der Musik ein mit kleiner Note geschriebener Ton genannt, welcher einem Haupttone länger oder kürzer vorangeht, ohne die Dauer desselben zu beeinträchtigen.

Vorsehung, als Begriff des göttlichen Willens, trägt in allegorischer Darstellung ein Scepter, auf dessen Spitze ein Auge steht; die menschliche Vorsehung dagegen ist mit Vorsicht gleichbedeutend und kommt in diesem Sinne fast mit Klugheit überein.

Vorspiel (praeludium) heißt in der Musik im Allgemeinen ein Vorbereitungssatz zu einem Instrumentalstücke, insbesondere aber die Einleitung zu einem von der Orgel begleiteten Choralgesange. In der Dichtung dagegen ist es, als ein für sich abgeschlossenes Produkt, ein kurzes einactiges Gelegenheitsstück zu irgend einer Festlichkeit, gewöhnlich allegorisch gehalten, während es, mit einem äußeren dramatischen Werke zusammenhängend, als vorbereitende Einleitung dient, und zwar nicht blos, wie die Exposition, dazu, mit dem Orte und der Zeit der Handlung und den Hauptcharakteren bekannt zu machen, auch nicht, wie der Prolog gleichsam blos erzählend das Kommende anzudeuten, sondern in einer Reihe von Scenen eine frühere, mit dem Interesse der Haupthandlung aber innig verwobene Begebenheit dramatisch darzustellnn und so das Folgende zu erläutern, wie dies z. B. in Schillers Jungfrau von Orleans, Kleist's Käthchen von Heilbronn ꝛc. der Fall ist.

Vortrab s. Avantgarde.

Vortrag nennt man sowol das mit oder ohne Geberde begleitete Sprechen eines rhetorischen oder poetischen Produktes (s. Deklamiren und Mimik), als auch die Art und Weise ein Tonstück auszuführen. Der musikalische Vortrag erfordert hauptsächlich Deutlichkeit, Ausdruck und Schönheit oder Zierlichkeit.

Vorurtheil nennt man eine Meinung, welche ohne triftige Gründe, die

zur Entscheidung über irgend eine Sache erforderlich sind, als Urtheil aufgestellt oder gehegt wird. Es entsteht meist aus Neigung oder Abneigung für oder gegen einen Gegenstand und behauptet sich entweder durch Gewohnheit oder durch Mangel an genauer Untersuchung.

Vorwelt. So viele gelehrte Männer sich auch mit dieser beschäftigten, so fehlt es doch noch immer an einer befriedigenden Erklärung des Wortes. So verstand der Geolog Werner unter Vorwelt die älteste in der Urzeit entstandene Gebirgsformation, worin weder Thier- noch Pflanzenversteinerungen enthalten sind. Daß aber dieser Begriff der Urzeit nicht mit dem der Vorwelt identisch sei, beweisen die neuerdings bräuchlich gewordenen Ausdrücke: urweltliche Thiere, urweltliche Pflanzen, urweltliche Waldungen ꝛc. Die Geschichte geht nicht nur bis zu den ersten Zeiten unseres Menschengeschlechtes zurück, sie möchte auch die Zeiten, wo die Berge entstanden, die Flüsse, die Meere, die Erde, die Welten sich bildeten, erforschen. Schon die alten Historiker führte dies Streben in ein Zwielicht und Dunkel der Urzeit; ihre Geschichte enthält deshalb viele Mythen, in denen jene räthselhaft verschleiert ist. Das Bestreben, die Vorwelt zu ergründen, regte in neuerer Zeit jener Geolog besonders durch die Grundhypothese an, daß die Gebirge aus Wasser ursprünglich niedergeschlagen seien, daß also die zu unterst liegenden Bildungen zuerst, die zu oberst aber zuletzt entstanden sein sollen; die älteste Form wurde das Urgebirge genannt und besteht aus Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Urthonschiefer ꝛc., ohne daß in demselben Versteinerungen vorkommen; auf diese älteste Formation lagerte sich das Uebergangsgebirge. Diese Gebirgsarten, wie Uebergangsthonschiefer ꝛc., sind nicht von krystallinischer Natur, wie dies bei dem Urgebirge stattfindet, sondern ein mehr aus Geschieben zusammengebackenes Conglomerat, in dem man schon auf Versteinerungen stößt. Das Flötzgebirge, welches das Uebergangsgebirge bedeckt, besteht aus Sandstein, zum Theil mit untergeordneten Steinkohlenlagern, die voller Versteinerungen sind, Thon, Gyps und Steinsalz ꝛc.; hierauf folgt das angeschwemmte Land, aus Sand- und Thonlagen, aus untergeordneten Braunkohlenlagern bestehend, in dem man viel Reste höherer Thiere antrifft. Im J. 1840 hatte man schon an 450 urweltliche Wirbelthiere, ferner 3100 Arten von Muscheln, Schnecken ꝛc., 100 Arten Krebse, 150 Arten Insekten, 500 Arten Pflanzenthiere oder überhaupt 4200 wirbellose Thiere beobachtet. Seit jener Zeit aber sind sehr viel neue Arten von Fossilien, Fischen und Käfern entdeckt, beobachtet und bestimmt worden; insbesondere waren die vier Klassen der höhern Thiere ein Gegenstand der Cuvier'schen Forschungen; er entdeckte 70 fossile Thierarten, unter denen beinahe 40 Arten zu neuen Gattungen gehören. Manche dieser Thiere müssen eine höchst sonderbare Gestalt gehabt haben; so hatte der seltsame Pterodaktylus, ein fliegendes, langhalsiges Reptil, einen Vogelschnabel und saß nach Art der Vögel auf seinen Hinterfüßen; unter den untergegangenen vorweltlichen Elephanten zeichnete sich das Mammuth, welches rothgelbe Wolle hatte, aus. Diesem nahe steht das Mastodon mit Rüssel und Stoßzähnen. Außerdem entdeckte man noch vom Rhinoceros vier urweltliche Arten, eine Menge Nilpferde, Riesenfaulthiere, Species von Hyänen und Bären ꝛc.

Zu den mehr mineralogischen Arbeiten der Deutschen und dem mehr zoologischen der französischen Gelehrten gesellte sich die Untersuchung der vorweltlichen Pflanzen. Zuerst that dies unter den Deutschen Schlotheim und Graf Kaspar von Sternberg, unter den Franzosen Brongniart, der an 500 Pflanzenspecies untersuchte; außerdem vereinigten sich mit diesen die englischen Geologen, die bei ihren Untersuchungen durch die Natur und durch die Beschaffenheit ihres Landes unterstützt wurden. An den Felsküsten ihrer Insel sieht man klar die Durchschnitte der höchst charakterisch ausgebildeten Formationen. Allein man focht auch die Ansichten Werners verschieden an, weil man neue Thatsachen entdeckte, welche jener

Lehre entgegenstanden. Außerdem bildete sich eine von seiner ganz abweichende Meinung über die Gebirgsbildung. Schon früher machte sich nämlich, besonders in Frankreich, die Ansicht geltend, daß nicht aus Wasser, sondern aus Feuer die Gebirge gebildet wurden und daß viele Gebirgsreformationen in glühendem Flusse aus dem Innern der Erde heraufgequollen seien; dabei hätten die schon früher aus Gewässern niedergeschlagenen horizontalgeschichteten Gebirgsbildungen emporgehoben und sie in eine bestimmte Richtung gebracht. Doch auch diese Theorie fand viele Gegner. Vorzüglich griff man den Hauptsatz derselben an, daß alle Gebirgsschichten ursprünglich horizontal waren, alle geneigten Schichten daher erst später durch Gebirgsbildungen gehoben und in eine geneigte Richtung gebracht worden sein müßten. Das Sicherste wird wol die folgende Angabe sein. Es gab eine Sündfluth, wie aus den Gerippen unzähliger Thiere, die weit und breit die Erde bedecken, zu ersehen ist; in der ihr vorangegangenen Zeit existirten schon dieselben Festlande, wie heutigen Tages; diese wurden von Vögeln bewohnt, hatten nur tropisches Klima, als plötzlich in den nördlichen Polargegenden Kälte an die Stelle der tropischen Wärme trat. Ferner bezeugen die Seegeschöpfe der in allen Welttheilen gefundenen, zum Theil hohe Gebirge bildenden Formationen, daß jener Zeit vor der Sündfluth noch eine andere voranging, in der ein früheres Gewässer die Erde bedeckte; die Spuren früherer vulkanischer Thätigkeit sind nur geringfügig und scheinen erst einer spätern Periode anzugehören. Ueberhaupt findet man, was die vulkanische Bildungshypothese anbetrifft, durchaus keine Tradition von einem großen Feuer der Vorzeit, man sieht vielmehr, faßt man die Berichte nicht nur der heiligen Schrift sondern auch der andern Sagen der Völker zusammen, daß Wasser einst die Erde bedeckte und sie aus Wasser entstanden sei.

Voß (Gerh. Joh.), gewöhnlich Vossius genannt, geb. 1577 in einem Dorfe bei Heidelberg, gest. am 17. März 1649 als Professor der Geschichte in Amsterdam, war ein sehr kenntnißreicher Literator und Vater von fünf ebenfalls gelehrten Söhnen, von denen sich namentlich der ältere und der jüngere um die Wissenschaft viel verdient gemacht haben.

Voß (Johann Heinrich), ein berühmter deutscher Dichter und Schriftsteller, geb. am 20. Febr. 1751, war der Sohn unbemittelter Eltern zu Sommersdorf bei Wahren in Mecklenburg. Von seinem 15. Jahre an besuchte er die Schule zu Neubrandenburg; frühzeitig fühlte er einen Hang zur Dichtkunst und verfertigte schon während seiner Bildungszeit einige Gedichte, welche allgemeinen Beifall fanden. Er wünschte die Universität in Halle zu besuchen, doch konnte sein Vater, der immermehr in Armuth verfiel, keine Unterstützung dazu geben; um dies Vorhaben später ausführen zu können, nahm er 1769 eine Hauslehrerstelle bei einem Gutsbesitzer unweit Penzlin an, in dessen Hause er seine Studien der alten Sprachen emsig fortsetzte und wo er ebenfalls die poetische Ader fleißig quellen ließ. So vergingen drei Jahre, ohne daß er im Stande war, seinen Lieblingswunsch auszuführen; er ging daher 1772 auf Boje's Einladung nach Göttingen. Dieser verschaffte ihm von Hannover aus einen Freitisch. V. schloß sich nun jenen edlen Jünglingen im Hainbunde an, welche sich in dieser Zeit um die vaterländische Poesie verdient gemacht hatten und an deren Spitze Boje und Bürger als ältere Freunde standen; er wollte sich anfänglich dem Studium der Theologie widmen, doch bald gab er diesen Plan auf und wendete sich dem des griechischen und römischen Alterthums zu. Später trat er in das philologische Seminar unter Heyne, mit dem er aber in Zwist gerieth, weshalb er 1775 nach Wandsbeck bei Hamburg ging, um dort in ländlicher Ruhe die Herausgabe des göttinger Musenalmanachs zu besorgen. Im vertraulichen Umgang mit dem berühmten Claudius und mehren edlen Männern aus Hamburg und Altona fühlte er sich dort ungemein glücklich. Im J. 1777 heirathete er Boje's jüngste Schwester und nahm darauf

die Rectorstelle zu Otternborf im Lande Hadeln an, welche er 1782, ungesunden Klimas wegen, mit der in Eutin vertauschte. Nachdem er hier seine Uebersetzung der „Odyssee" und die von Virgil's Gedicht über den Landbau vollendet, auch die deutsche Muse durch seine „Louise" verherrlicht und sich viel mit Nachforschungen über die altgriechische Geographie und Mythologie beschäftigt hatte, ging er 1802 mit einem Gnadengehalte nach Jena und folgte 1805 einem Rufe als Professor nach Heidelberg. Von 1819 an arbeitete er im Verein mit seinen Söhnen Heinrich und Abraham an der Uebersetzung des Shakespeare und starb am 29. März 1826. Unverkennbar hat er als Philolog und Dichter rastlos für allgemeine Menschenveredelung gestrebt, doch führten ihn Eitelkeit nnd Streitsucht oft auf wissenschaftliche Irrwege; er stand mit Klopstock, Gleim, Herder, Wieland und andern berühmten Dichtern in freundschaftlichsten Verhältnissen, und auch Göthe und Schiller priesen ihn laut. Reich mit Sprach- und Sachkenntnissen ausgerüstet, wird er als Uebersetzer altklassischer Dichter nicht leicht übertroffen werden und auch als selbstständiger Dichter hatte er große Vorzüge.

Voß (Heinrich), des Vorigen ältester Sohn, geb. am 29. Octbr. 1779 zu Otternborf, studirte zu Halle, wo er sich unter Wolf's Leitung der Philologie widmete, und ward 1804 als Lehrer beim Gymnasium zu Weimar angestellt. Hier erfreute er sich des vertraulichen Umgangs mit Göthe und kam auch mit Schiller in geistige Berührung. Zwei Jahre später ging er nach Heidelberg, wo er die Stelle eines Professors ruhmvoll bekleidete und sich im Vereine mit seinem Vater, von dem er besonders die Vorliebe zum griechischen Alterthume erbte, mit literarischen Arbeiten beschäftigte. Auch mehre Uebersetzungen von Shakespeare's dramatischen Stücken flossen aus seiner Feder und Jean Paul wurde am Abend seiner Tage so sehr sein Vorbild, daß er von ihm zum künftigen Herausgeber seines literarischen Nachlasses bestimmt wurde. Doch überlebte er dessen Hinscheiden nicht, indem er schon am 20. Octbr. 1822 starb.

Voß (Abraham), des Vorigen Bruder, geb. um 1790 zu Eutin, widmete sich gleich seinem Bruder dem Studium der Philologie, war früher Professor am Gymnasium zu Eutin, lebte auch eine Zeitlang in Heidelberg, wo er seinen Vater in literarischen Arbeiten unterstützte und ist seit 1821 Professor am Gymnasium zu Kreuznach. Nach dem Tode des Vaters lieferte er einen sehr schätzbaren Beitrag zur Lebensgeschichte desselben.

Votum heißt soviel als Gelübde (s. d.), ist aber auch gleichbedeutend mit Stimme oder Abstimmung, weshalb votiren ausdrückt, daß man bei Berathungen seine Stimme abgiebt.

Vox humana ist das Register der Orgel.

Vridank s. Freidank.

Vries (Jeronimo de), geb. 1776 zu Amsterdam, wo er später Stadtsecretair wurde, hat sich durch mehre classische Werke auf dem Gebiete der holländischen Literatur und Dichtkunst berühmt gemacht.

Vulcan, bei den Griechen Hephästos, ein Sohn des Zeus und der Hera, war der Gott des Feuers und der Künste, welche zur Erzeugung ihrer Werke dasselbe gebrauchen. Er verfertigte unter Andern den Schild des Jupiters (Aegis) und dessen Scepter, die Rüstung des Achilles, die Waffen des Herkules und ein kunstvolles Netz, womit er seine Gemahlin Venus und den Mars umstrickte, als er beide vertraulich beisammen fand. Dargestellt wird er unbekleidet oder in ein leichtes Gewand gehüllt, stehend oder sitzend, als ein bärtiger Greis, gewöhnlich mit einer halbeiförmigen Mütze auf dem Haupte, wie er beschäftigt ist, auf einem Ambos eine Waffe zu schmieden.

Vulci oder Volci, eine uralte etrurische Stadt an der Fiora, ist der Ort, wo die, zuerst 1527 vom Fürsten von Canino angestellten Ausgrabungen einen sehr

günstigen Erfolg hatten. Auch gab es ehedem eine Stadt dieses Namens in Lucanien, unweit Pästum.

Vulgata heißt die lateinische Bibelübersetzung, welche in der römisch-katholischen Kirche zufolge Ausspruches des am 27. Mai 1546 zu Trient versammelt gewesenen Concils als die einzige beglaubigte Uebertragung der heiligen Schrift gelten soll, während die Reformation sie nicht anerkannte, weil sie den Sinn der Urschrift vielfach entstelle und selbst von Unrichtigkeiten nicht frei sei.

Vulkane, wie die feuerspeienden Berge nach dem Gott des Feuers (s. Vulkan) genannt werden, sind meist isolirt liegende kegel- oder glockenförmige Berge, deren trichterähnliche Oeffnung nach einem ursprünglich griechischen Worte, das ein großes Trinkgefäß bedeutet, durch Krater ausgedrückt wird. Die meisten Vulkane speien Feuer- und Rauchsäulen, glühende Steine und eine solche Menge Sand aus, daß häufig auf große Entfernungen während einer längern Zeit das Tageslicht von der Finsterniß, welche sich verbreitet, verscheucht wird. So sah man im J. 1769 aus dem Krater des Aetna eine Feuersäule senkrecht 10,000 Fuß hoch, dreimal so hoch als der Berg selbst ist, aufsteigen, während die Lava, wie ein schweres Metall, gewöhnlich kaum an den Rand des Kraters gelangt oder sich eine neue Bahn durch die Seiten des Berges bricht. Die europäischen Vulkane haben oft eine geraume Zeit geruht, so daß man sie für gänzlich erloschen hielt; doch fingen auf einmal wieder ihre verheerenden Ausbrüche an. Einige speien Gase von außerordentlicher Reinheit, Schlamm- und Wasserströme aus; man hat auch schon welche gesehen, welche Millionen von Fischen auswarfen, von denen noch einige am Leben gewesen sein sollen; andere lassen Feuer und Schlamm zugleich emporsteigen. Durch vulkanische Thätigkeit hat man Berge verschwinden und wiederum von mehren tausend Fuß emporkommen gesehen. So ist die Ebene von Jorullo (Mexico) im J. 1759 bis 500 Fuß über ihre ursprüngliche Lage erhoben worden; die Insel Santorin entstand erst 1707; Chili soll sich durch das Erdbeben von 1822 um einige Fuß gehoben haben; Schweden und Norwegen scheinen sich unmerklich zu erheben, wie auch mehre Inseln des Archipelagus durch vulkanische Kraft emporgehoben worden sein sollen. Die thätigen Vulkane finden sich meist in der Nähe des Meeres, entweder auf Inseln oder längs der Meeresküsten des Festlandes. Europa hat wenige brennende Vulkane, von denen der Vesuv, der Aetna und der Hekla und Krabla auf Island die bedeutendsten sind. Am reichsten ist Amerika an solchen Bergen, das allein auf dem Rücken der Cordilleren, die Antillen ungerechnet, an 50 Vulkane hat. Von den 200, die man überhaupt kennt, liegen über die Hälfte auf den Inseln und die auf dem Continent sind selten über 20 Meilen vom Meere entfernt; überdies muß man auch die Vulkane erwägen, welche sich unter dem Meere befinden. Dagegen sieht man eine Menge erloschener im Innern des Festlandes; auch diese sind kegelförmige und aus Lava, Schlacken ꝛc. bestehende Berge, von denen viele noch deutliche Krater und Lava haben.

Vulkanisten heißen diejenigen Geologen, welche annehmen, daß die Erde durch die Wirkungen des Feuers gebildet sei.

Vulpius (Christian August), geb. am 23. Jan. 1762 zu Weimar, gest. daselbst am 26. Juni 1827 als Aufseher des Münzcabinets und erster Bibliothekar mit dem Titel eines herzoglichen Raths, war der fruchtbare Schriftsteller, welcher durch seinen „Rinaldo Rinaldini" die Räuberromane in Aufnahme brachte.

W.

Waadt oder Waadtland (Pays de Vaud), ein Schweizercanton im Norden an Neuenburg und dem Neuenburgersee, im Osten an Freiburg, im Südosten an Bern und Wallis, im Süden an den Genfersee, im Südosten an Genf und im Westen an Frankreich grenzend, hat ein Areal von etwa 56—62 Q.-M. mit gegen 184,000 französisch redenden Einwohnern, wovon an 4000 Katholiken, die Uebrigen Reformirte sind. Im Westen von den Ketten des Jura, im Süden von denen der Alpen umgürtet und vom Jorat, dem Verbindungsgliede beider Gebirgssysteme, durchzogen, bietet das Waadtland eine wellenförmige Oberfläche dar, mit fruchtbaren Thälern und Ebenen, sanften Bergrücken, lieblichen Wiesen und reizenden Seegestaden. Im Süden breitet sich der schöne Genfersee aus, dessen anmuthige Nord- und Ostküsten diesem Canton ganz angehören; er nimmt die Rhone, welche eine Strecke lang die Grenze zwischen Wallis und W. bildet und mehre kleine Flüsse aus dem Waadtlande auf. Die übrigen Gewässer, wie Orbe, Mantua und die dem Jorat entströmende Broye fließen dem Neuenburgersee zu, der mit seiner Südspitze dem Cantone angehört. Begünstigt von einem milden, freundlichen Klima blüht der Obst- und Weinbau in den ebenen Gegenden, an den Hügeln und besonders am Nordrande des Genfersees; der Getraidebau liefert in guten Jahren den Bedarf der Bevölkerung; die Viehzucht wird in den Gebirgsgegenden stark betrieben; hier blüht auch die Bienenzucht am meisten; die Industrie liefert Uhren, Gold- und Silberwaaren, Leder- und Wollenwaaren; der Speditions- und Transithandel, sowie der Aufenthalt zahlreicher Fremden bringen dem Lande jährlich bedeutende Summen ein. Wichtig ist endlich noch das Salzwerk zu Bex, das einzige in der Schweiz. Die Hauptstadt heißt Lausanne. Das Waadtland gehörte sonst den Herzögen von Savoyen, wurde 1536 von den Bernern erobert und als ein unterworfenes Land von den Landvögten regiert und bedrückt. Vom französischen Freiheitstaumel angesteckt, brach der lange verhaltene Groll der zurückgesetzten und vielfach gekränkten Eingebornen in offene Feindseligkeiten gegen ihre Zwingherren aus, weshalb es den Franzosen leicht ward, das Land 1798 zu erobern; es wurde zu einem unabhängigen Staate erhoben, der 1803 dem Schweizerbunde beitrat und seit 1845 in Folge einer unblutigen Revolution, welche die jesuitenfreundliche Regierung stürzte, eine demokratisch-repräsentative Verfassung hat.

Waagen (Gust. Friedr.), geb. 1794 zu Hamburg, ist seit 1828 Director der Gemäldegallerie des königlichen Museums in Berlin. In den Reihen der Freiheitskämpfer von 1814 und 15 focht er als preußischer Freiwilliger.

Waal, ein Arm des Rhein (s. d.).

Wach (Wilhelm), geb. am 11. Septbr. 1787 zu Berlin, gest. daselbst am 25. November 1845, ein berühmter Maler, war Mitbegründer der neuen Malerschule in seiner Vaterstadt, während seine Schwester Auguste, vermählt mit dem Major von Paalzow, noch jetzt als Romanschriftstellerin hervorragt.

Wachau, ein etwa zwei Stunden südöstlich von Leipzig entferntes Dorf, ist berühmt wegen der Völkerschlacht, welche am 16. October 1813 dort hauptsächlich vorfiel. Eine Viertelstunde weiter liegt das Vorwerk Meusdorf mit dem Denkmale des Fürsten Schwarzenberg.

Wache oder Wacht nennt man einen oder mehre Soldaten, welche Posten ausstellen und ablösen und je nach den verschiedenen Zwecken, die sie im Frieden oder im Krieg erfüllen sollen, Schildwachen, Feldwachen, Fahnenwachen, Ehren- oder Stabswachen ꝛc. heißen.

Wachholder (Juniperus), eine Gewächsgattung aus der Familie der Nadelhölzer, trägt Früchte, die wie eine Beere aussehen, eigentlich aber nur Zapfen sind, deren Schuppen durch Zusammenwuchs fleischig geworden. Es giebt mehre Arten dieser Pflanze, von denen der gemeine Wachholder, welcher gewöhnlich strauchartig bleibt, doch auch 15—20 Fuß Höhe erreichen kann, in ganz Nord- und theils auch in Mitteleuropa vorkömmt und an seinen pfriemförmigen, steif stehenden und immer grünen Blättern, wie an den im reifen Zustande schwarzblauen und saftigen kugelrunden Beeren leicht zu erkennen ist. Diese liefern einen magenstärkenden, schweißtreibenden Saft, Wachholdermus genannt, ein destillirtes, auf Schweiß- und Urinabsonderung kräftig einwirkendes Oel und wird außerdem daraus, in Schiedam und in dem westphälischen Dorfe Steinhagen, ein vorzüglicher Branntwein bereitet, wie sie auch als Hausmittel oft von Wassersüchtigen benutzt werden; die harzige Substanz zwischen Holz und Rinde wurde sonst als deutscher Sandarak verkauft und angewandt, während ersteres, gelbröthlich, im Kerne bräunlich, hart und wohlriechend, zu feineren Tischlerarbeiten, wie auch nebst den trockenen Zweigen, den Wurzeln und den Beeren, zum Räuchern dient.

Wachler (Joh. Friedr. Ludw.), geb. am 15. April 1767 zu Gotha, gest. am 4. April 1838 als Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek zu Breslau, war in Wort und Schrift einer der gründlichsten Literarhistoriker.

Wachs, ein brennbares, organisches Produkt, wird theils von Pflanzen gewonnen, aus denen es schwitzt, theils von den Bienen gesammelt und zu ihren Honigzellen verarbeitet. Letzteres ist gelb und gewöhnlich mit Honig vermischt, wird aber, wenn man es an der Sonne in dünnen Bändern, zum Theil mit Hülfe chemischer Mittel bleicht, rein und weiß, worauf man es entweder in Scheiben und Blöcken versendet oder zu Kerzen und Wachsstöcken verarbeitet.

Wachsbildnerei und Wachsfiguren kannten und liebten schon die Griechen und Römer; man benutzte nämlich das höchst biegsame und sich leicht in jede Künstlerphantasie schmiegende Wachs zu den mannigfaltigsten Gegenständen, als: menschlichen Körpern, Thieren, Früchten ꝛc. Doch ist es mehr zu plastischen Studien und Uebungen, als zu eigentlichen Kunstwerken geeignet, wie es auch zur Nachbildung anatomischer Präparate von Wichtigkeit, und tauglich ist, daraus künstliche Perlen zu formen.

Wachsmalerei s. Enkaustik.

Wachsmuth (Ernst Wilh. Gottlieb), geb. am 28. Decbr. 1784 zu Hildesheim, seit 1825 Professor der Geschichte zu Leipzig, steht im Rufe eines der gründlichsten deutschen Geschichtsforscher.

Wachsthum heißt das Vermögen organischer Körper, sich nach gewissen physiologischen Regeln durch ihre Ernährung zu vergrößern.

Wachstuch nennt man ein, schon zu Anfang des 14. Jahrh. bekanntes Gewebe, dessen Ueberzug (jetzt in der Regel nicht aus Wachs, sondern aus einem Leinölfirniß bestehend) dazu dient, dasselbe wasserdicht und auch, in sehr vielen Fällen wenigstens, dem Auge angenehmer zu machen. Je nach dem Stoffe giebt es Wachstuch, Wachsleinwand, Wachskattun, Wachstaffet, Wachsbarchent und Wachstuchpapier.

Wachtel, ein schöner Zug- und Singvogel, ist dem Rebhuhn verwandt und nährt sich namentlich von reifen Getraidekörnern. In Italien gilt ihr sehr wohlschmeckendes Fleisch als eine Delikatesse.

Wachteln sind eine Art kleiner dreipfündiger Handgranaten, welche zu 40 bis 60 Stück aus Mörsern und Steinpöllern geworfen werden und bei ihrem Fluge ein Geräusch machen, das mit dem der fliegenden Wachteln Aehnlichkeit hat. Vergueil, ein französischer Artillerieoffizier, soll ihr Erfinder sein; gewiß ist, daß man sie schon im dreißigjährigen Kriege kannte.

Wachter (Ferd.), geb. am 29. Juni 1794 zu Rentheudorf im ehemali-

gen zu Kursachsen gehörigen neustädter Kreise, seit langen Jahren Professor an der Universität zu Jena, wo er 1816 die Rechte studirte, hat sich als Geschichtslehrer verdient gemacht. Weniger bedeutend ist er als dramatischer Dichter und Romanschriftsteller.

Wächter (Georg Phil. Ludw. Leonh.), geb. am 25. Nov. 1762 zu Uelzen, gest. am 11. Febr. 1837 zu Hamburg, wo sein Vater Prediger an der St. Michaeliskirche war, nannte sich als Schriftsteller Veit Weber und gab besonders Proben seines biedern Charakters im Freiheitskriege während der Vertheidigung Hamburgs.

Wächter (Karl Georg von), geb. am 24. Decbr. 1797 zu Marbach am Neckar, seit 1836 Professor der Rechte und Kanzler der Universität zu Tübingen, hat sich durch seine rechtswissenschaftlichen Schriften großen Ruf in Deutschland erworben.

Wachtmeister ist gleichbedeutend mit Feldwebel (s. d.); doch pflegt man auch bei Anreden und in Briefen aus Höflichkeit den Major gewöhnlich Oberstwachtmeister zu nennen.

Wachtschiff heißt das Schiff, das in der Nähe einer vor Anker liegenden Flotte in der See kreuzt, zu beobachten hat, was vorgeht, und Signale giebt, wenn es fremde Schiffe in der Ferne wahrnimmt. Auch wird so ein Schiff genannt, das am Eingange eines Kanals oder in der Durchfahrt einer Meerenge bestimmt ist, dafür zu sorgen, daß die durchfahrenden Schiffe den gesetzmäßigen Zoll entrichten.

Wackenroder (Wilh. Heinr.), geb. 1772 zu Berlin, gest. daselbst am 13. Febr. 1798, war ein vielversprechender deutscher Schriftsteller, dessen Feder nur dem Schönen, Edlen und Erhabenen sich zuwendete.

Wackerbarth (Aug. Christoph, Graf von), geb. 1662 auf dem Schlosse Kogel im Herzogthum Sachsen-Lauenburg, gest. 1734 als Gouverneur von Dresden, Feldmarschall und ehemaliger kursächsischer Cabinetsminister, war (1715) der Bezwinger Stralsund's, wogegen sein Urenkel Aug. Jos. Ludwig, Graf von W., geb. 1770 zu Kutschendorf in der Niederlausitz, gest. in Dresden, als Schriftsteller unter dem Namen August Raugrav von Wackerbarth bekannt geworden. Eine von ihm unweit Dresden erbaute Villa heißt noch jetzt Wackerbarthsruhe.

Wackernagel (Karl Heinr. Wilh.), geb. am 23. April 1806 zu Berlin, seit 1835 Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität und dem Pädagogium zu Basel, hat als Lehrer, Dichter und Schriftsteller große Verdienste. — Sein älterer Bruder K. E. Philipp W., in der Literatur gleichfalls sehr bewandert, ist Lehrer am Realgymnasium zu Wiesbaden.

Wade heißt der nach hinten hervorragende Theil des Unterschenkels, welcher zwischen der Kniekehle und der Achillessehne aus dem sogenannten Zwillingsmuskel der Wade und dem eigentlichen Wademuskel besteht und sich namentlich bei Leuten, welche viel die Muskeln der untern Gliedmaßen anstrengen, entwickelt zeigt. Ziehen sich, durch Erkältung, Blutunregelmäßigkeiten ꝛc. veranlaßt, die Muskeln der Wade schmerzhaft zusammen, so nennt man das den Wadenkrampf.

Wadzeck (Franz Dan. Friedr.), geb. 1762, gest. am 2. Mai 1822 zu Berlin, war der Stifter der dortigen nach ihm benannten Wadzeckanstalt zur Erziehung von Waisen und Kindern armer Eltern.

Waffen, im Altdeutschen Wapen, heißen alle Gegenstände, welche zum Angriff oder zur Vertheidigung dienen und darnach in Trutz- und Schutzwaffen eingetheilt werden. Doch lassen sie sich auch als natürliche und künstliche bezeichnen. Zu den ersteren gehören in diesem Sinne die, welche die Natur darbietet, als: Hörner, Füße, Zähne ꝛc., zu den andern dagegen solche, wie z. B. Flinte, Säbel, Kanone ꝛc., welche der menschliche Geist erfunden hat.

Waffenplatz heißt im Allgemeinen ein befestigter Ort, wo sich zerstreute Truppen wieder sammeln und Waffen, Munition und andere Kriegsbedürfnisse vor-

finden; doch wird er auch ohne diesen bestimmten Zweck so genannt, wenn er nur einen bedeutenden Vorrath von Waffen hat; wie ebenfalls einige Theile der Festung den Namen führen.

Waffenstillstand nennt man ein Uebereinkommen zwischen kriegführenden Theilen, welches dahin lautet, daß mit den Feindseligkeiten von einer bestimmten Stunde an auf eine bestimmte Zeit oder bis zu erfolgender Aufkündigung inne gehalten werden soll. Er kann je nach den Umständen von kurzer oder langer Dauer sein.

Waga (Anton), geb. 1799 zu Grabow in Altmasovien, Lehrer der Zoologie am Lyceum zu Warschau, ist einer der wenigen bekannten Naturhistoriker Polens.

Wage oder Waage ist ein Instrument zum Messen des Gewichts eines Körpers und beruht in der Regel auf der Theorie des Hebels. Doch giebt es, je nach ihrer Bestimmung, sehr verschiedene Formen und Arten derselben, wie z. B. Krämerwagen, chemische Wagen, Goldwagen, Probirwagen ꝛc.

Wagen, ein Gerüst, das auf Rädern ruht und zur Fortschaffung von Gegenständen dient, sind schon eine sehr alte Erfindung. Ursprünglich scheinen sie nur zwei Räder gehabt zu haben und sind, der Ueberlieferung nach, zuerst in Aegypten und Griechenland vorgekommen, während die vierräderigen von den Phrygiern erfunden sein sollen.

Wagenaar (Jan), geb. 1709 zu Amsterdam, gest. daselbst 1773 als Rathsschreiber, war ein namhafter holländischer Historiker.

Wagenbauer (Max Jos.), geb. 1774 zu Gräfing in Baiern, gestorben am 12. Mai 1829 als Gallerieinspector in München, hat sich als Landschaftsmaler ausgezeichnet.

Wagenburg, ein schon sehr altes Vertheidigungsmittel gegen einen schnellen Angriff, nannte man ehedem eine Anzahl auf einem Platze zusammengefahrener Wagen, welche oft auch mit Ketten ꝛc. verbunden wurden und also mit dem Bau der Barrikaden (s. d.) viele Aehnlichkeit hatten.

Wagenwinde heißt eine Maschine, womit man nicht nur große beladene Frachtwagen zum Schmieren der Achsen so hoch vom Platze entfernt, daß man die Räder abziehen kann, sondern welche auch dazu dient, schwere Lasten überhaupt, Steine ꝛc. zu heben.

Wagerecht s. Horizontal.

Wagler (Joh. Georg), geb. am 28. März 1800 zu Nürnberg, gest. am 23. Aug. 1832 als Professor der Zoologie zu München, war ein berühmter Naturforscher.

Wagner (Gottlob Heinr. Adolph), geb. 1774 zu Leipzig, gest. am 1. Aug. 1835 zu Großstädteln, hat sich als etymologischer und sprachgelehrter Schriftsteller und Uebersetzer ausgezeichnet.

Wagner (Ernst), geb. am 2. Febr. 1769 zu Roßdorf in Sachsen-Meiningen, gest. am 28. Febr. 1812 zu Meiningen, war ein geistreicher Romanschriftsteller.

Wagner (Joh. Jakob), geb. am 21. Jan. 1775 zu Ulm, gest. daselbst am 22. Nov. 1841, hat sich in Lehre und Schrift als scharfsinniger Philosoph um die Wissenschaft verdient gemacht.

Wagner (Joh. Martin), geb. 1777 zu Würzburg, welcher den größten Theil seines Lebens in Rom weilte und wirkte, ist ein berühmter Bildhauer daselbst. — Noch giebt es mehre andere Männer dieses Namens, welche in verschiedener Berufsthätigkeit der Kunst und dem Wissen hold sind.

Wagram, ein Dorf in Niederösterreich oder Oesterreich unter der Ens, hat durch die Schlacht am 5. und 6. Juli 1809, welche Napoleon gegen den Erzherzog Karl von Oesterreich gewann, so daß sie den Krieg und das Schicksal des österreichischen Staates entschied, historische Bedeutung erlangt. Merkwürdig ist es auch noch, daß Rudolph von Habsburg auf denselben Feldern 1278 den stolzen

Ottokar besiegt und dadurch den Grund zur österreichischen Macht gelegt hatte. Nach der blutigen Schlacht bei Aspern (s. d.), wo beide Heere, doch am meisten das französische unter Napoleon, einen bedeutenden Verlust erlitten, zogen sich beide Theile zurück, um neue Streitkräfte zu sammeln. Der Prinz Eugen stand in Italien, wo er am 15. April vom Erzherzoge von Oesterreich geschlagen wurde. Indessen gab der Sieger, sobald ihm die Kunde von der verlornen Schlacht bei Regensburg wurde, seine Entwürfe, den Besiegten zu verfolgen, auf und trat seinen Rückzug an. Auf diesem Heimzuge wurde er an der Pavia geschlagen. Eugen verfolgte ihn unaufhörlich, der österreichische Nachtrag erlitt eine andere Niederlage bei St. Daniel und zu Venzona, und er suchte so den Feind immer weiter zu drängen, bis es ihm gelang, sich der großen Armee anzuschließen; auch Bernadotte stieß mit den Sachsen zu Napoleon und ebenso andere französische Truppenabtheilungen. Dagegen konnte Napoleons Gegner, der Erzherzog Karl, fast auf keine Hülfe zählen; denn der Erzherzog Johann war noch zu weit von ihm entfernt und die ungarische Insurrection, die meist aus jungen unerfahrenen Kriegern bestand, zögerte mit ihrem Heranrücken. Sechs Wochen verstrichen nach der Schlacht bei Aspern, ehe der Kampf wieder von Neuem begann. Diese wendete Napoleon dazu an, alle Anstalten zu einem Uebergange über die Donau zu treffen und mit dem Anfange des Juli sah er seine Anordnungen nach Wunsch vorbereitet. In der Nacht vom 4. auf dem 5. Juli ging das französische Heer unter dem Feuer von 109 Feldstücken und von einem heftigen Gewitter begleitet über die Donau und entfaltete sich am Morgen des 5. auf die Weise, daß Bernadotte bei Aspern den linken Flügel bildete; ihm zur Rechten stand die italienische Armee bei Eslingen, dann Masséna (der die dort angelegten Verschanzungen umging und Enzersdorf nahm) und Oudinot, die eine Linie bildeten, deren äußersten rechten Flügel Davoust machte. Beide Heere beobachteten sich eine Zeitlang. Gegen Mittag schritt Napoleon vor und bald sah der Erzherzog Karl seine angelegten Werke umgangen, auch nahm er Veranlassung, Enzersdorf zu räumen, das in Flammen auflohderte. Die Dörfer Aspern und Esling, die so viel Blut gekostet hatten, wurden von den Kämpfenden schnell durchzogen. Der Erzherzog zog sich nun nach Wagram und Stammersdorf zurück, während das französische Heer sich nach Breitenlee ausdehnte. Die Franzosen griffen den Mittelpunkt des österreichischen Heeres an, allein der Erzherzog leistete tapfern Widerstand, die Divisionen von Macdonald und Oudinot wurden über den Rußbach geworfen und das französische Heer an dieser Seite von einem panischen Schrecken ergriffen. Bernadotte, welcher abgesandt worden, um Wagram zu nehmen, kam dort kaum zum Vorschein; seine Truppen wurden aus diesem Dorfe vertrieben und zogen sich auf Aderklaa zurück, das sie bald wieder verließen. So endete dieser Tag, welcher der Tag von Enzersdorf genannt wird. Der Erzherzog brachte die Nacht vom 5. auf den 6. auf den Höhen von Wagram zu und am folgenden Tage entwickelte sich dort jener Kampf, der über diesen Feldzug entschied. Der äußerste französische Flügel (Bernadotte, Masséna) stand gegen Hirschstätten verlängert; das Centrum (die Garden und die italienische Armee) bei Raschdorf; dann rechts Marmont und Oudinot; Davoust auf dem rechten äußersten Flügel bis über Glinzendorf hinaus; das ganze französische Heer wird auf 180,000 Mann angegeben. Die Schlachtordnung der Oesterreicher, welche ungefähr 100 000 zählten, war folgende: das 6. Corps (Klenau), welches sich rechts an die Donau stützte, war mit dem 3. und dem Grenadiercorps zum Angriff des linken Flügels bestimmt; das Reservecorps, unter der Anführung des Fürsten Lichtenstein, rückte links von diesem Corps zwischen Süßenbrunn und Aderklaa vor; das 1. Corps (Bellegarde) rückte gegen Aderklaa und besetzte anfänglich die Höhe hinter Wagram; das 2. Corps unter dem Fürsten von Hohenzollern sollte den Rußbach aufs Aeußerste behaupten und bei günstigem Erfolge mit den Uebrigen in gleicher Höhe vorgehen,

das 4. Corps (Fürst Rosenberg) mit der Abtheilung des Erzherzogs Johann, welcher durch wiederholte Befehle von Presburg herbeieilte, den rechten französischen Flügel angreifen; das 5. Corps (Fürst Reuß) hatte die Ordre, den Spitz, die schwarze Lache und die übrigen Punkte an der obern Donau zu behaupten; es stand mit der Hauptmacht am Bisamberg. Diese Anordnung geschah auf solche Weise, um den Feind, dessen Entwickelung man nicht, wie bei Aspern, hatte stören können, durch einen lebhaften Angriff auf seinen linken Flügel an kräftigen Unternehmungen zu hindern. Um 10 Uhr trat der rechte Flügel des Erzherzogs in Linie; 60 Kanonen gingen ihm vor, und indem er sich von der Donau bis Wagram ausdehnte, um das feindliche Heer in den Rücken zu nehmen, bedrohte er die Lobauinseln und die Brücken. Der Angriff begann nach der angegebenen Vorschrift und hatte anfänglich guten Erfolg; der Feind wurde bis hinter Enzersdorf zurückgetrieben; doch jetzt brach auch Napoleon auf. Hundert Kanonen, welche ihm voranfuhren, zerschmetterten die Massen, deren Bewegung unhaltbar schien; ihre zerstörende Gewalt wurde von der Division Macdonald und von den Garden unterstützt. Ein Adjutant brachte Napoleon die Nachricht, daß das Klenau'sche Corps sich in dem Rücken des französischen Heeres befände und daß General Boudet, nach der Lobauinsel vertrieben, seine Kanonen verloren habe; er achtete darauf nicht, indem er seine Blicke nur auf Neustedel heftete und sobald er bemerkte, daß Davoust's Feuer über diesen Ort hinausging, sandte er an Masséna den Befehl, daß er angreifen solle. Es war nun gegen 12 Uhr; das Centrum des Erzherzogs war zu Süßenbrunn und hier entlud sich jetzt das Feuer, zu welchem Napoleon das Signal gegeben; Macdonald's Colonne durchbrach das Centrum der Oesterreicher, Davoust bemächtigte sich Neustedels, Masséna trat in die Leopoldsau und so entschied sich der Sieg hier zum Vortheil der Franzosen. Selten war eine Schlacht blutiger, als die von Wagram; beide Heere hatten in derselben viele Tapferkeit bewiesen. Der Verlust der Oesterreicher belief sich auf 24,000 Todte und Verwundete, worunter zugleich eine große Anzahl vornehmer Offiziere; sie hatten dabei 7000 Gefangene gemacht, 11 Kanonen und 12 Fahnen und Adler erobert; der Verlust der Franzosen mochte nicht geringer gewesen sein; auch sie rühmten sich mehrer gewonnenen Siegeszeichen und Gefangenen, unter denen sich aber viele Verwundete befanden. Napoleon bedauerte hier am meisten den Tod des Generals Lasalle. Der Erzherzog Karl selbst war mehr als einmal verwundet worden. Dieser zog sich nach verlorner Schlacht in guter Ordnung nach Böhmen zurück, wohin Napoleon ihm folgte. Bei Znaym schien es am 11. Juli zu einer neuen Schlacht zu kommen, als der Fürst von Lichtenstein bei den französischen Vorposten erschien und Napoleon im Namen des österreichischen Kaisers einen Waffenstillstand antrug, welcher von demselben angenommen und schon am 12ten zu Znaym unterzeichnet wurde. Die harten Bedingungen, welchen sich Oesterreich dabei unterziehen mußte, bewiesen, wie sehr dessen Heer bei der Schlacht von Wagram gelitten haben mußte; fast ein Drittel der Monarchie mit den Städten Wien, Linz, Gräz, Laibach, Klagenfurt, Triest, Salzburg, Krakau, Lemberg, Brünn, Presburg, Oedenburg, Raab und ganz Tyrol mußten dem Feinde überlassen werden. Abgeschlossen wurde der Waffenstillstand auf einen Monat, worauf dann die Friedensunterhandlungen ihren Anfang nahmen und am 14. Octbr. 1809 der Friede zu Wien folgte.

Wagrien oder Waierland, eine Landschaft im Herzogthum Holstein (s. d.), dessen östlichen, vom eigentlichen Holstein, Stormarn, von der Ostsee und Mecklenburg begrenzten Theil sie bildet, hatte ursprünglich deutsche Völkerschaften sassischen Stammes zu Bewohnern, welche später dem slawischen Volke der Wagrier wichen, die noch um die Zeit Karl's des Großen von eigenen Fürsten regiert wurden. Nachdem diese schon im 10. Jahrh. den sächsischen Herzögen das Feld räumten,

fiel W. durch die Achtserklärung des Herzogs Heinrich des Stolzen von Sachsen an den Grafen Heinrich von Badewide und 1140 an den Grafen Adolph II. von Holstein. Uebrigens ist die alte Eintheilung Holsteins ins eigentliche Holstein, Dithmarschen, Stormarn und W. jetzt nur noch eine historische, ohne administrative und politische Bedeutung.

Wahabiten, Wahabi oder Wechabiten ist der Name mehrer arabischer Völkerstämme, welche die von dem Scheik Mohammed Abd-el-Wahabs Sohn, um die Mitte des 18. Jahrh. gestiftete Lehre annahmen. Scheik Mohammed, der zu dem großen Völkerstamme der Tamini gehörte, wurde 1729 in Ajen geboren und erwarb sich in den Städten Bassora, Bagdad und Damascus einen großen Schatz von Gelehrsamkeit; er fing zuerst in seiner Vaterstadt zu lehren an und gewann sich bald die Bewohner des Distrikts Al-Ared. Er behauptete, daß Gott ihm erschienen sei und lehrte das Dasein von einem einzigen Gotte, der die Welt erschaffen habe, das Gute belohne, das Böse aber bestrafe; alle Sagen, die im Koran besonders über den Propheten Mohammed vorkamen, verwarf er gänzlich, behauptete, daß dieser nur ein von Gott geliebter, tugendhafter Mensch gewesen sei, den wie die Gottheit anzubeten und zu verehren, er als ein Verbrechen bezeichnete; alle Widersacher dieser Lehre drohte er mit Schwerdt und Feuer; der ihm befreundete Ebn-Sehud, Besitzer von Derajeh und Lahsa, wurde zum Emir und Beschützer der neuen Sekte erkoren; er selbst aber machte sich zum obersten Priester derselben und bestimmte, daß in seiner Familie die geistliche Würde, in der Ebn-Sehud's die weltliche Macht forterben sollte. Der Hauptsitz der Wahabiten war die Stadt Derajeh in der Provinz Nadscheb, einer durch Steppen und Gebirge geschützten Gegend. Von der größten Schwärmerei begeistert, alle Mühseligkeiten und Anstrengungen zu ertragen bereit, höchst tapfer und grausam, da Glauben oder Sterben ihre einzige Losung war, verbreiteten sie ihre Lehre leicht unter den benachbarten arabischen Stämmen, von denen sie bald 26 unterjocht und mit Eifer für die Verbreitung der neuen Lehre, so wie zum Kampfe gegen den Mohammedanismus entflammt hatten. Abd-el-Aziz, der seinem Vater Sehud in der Regierung nachfolgte, gebot schon über ein Heer von 100,000 streitfähigen, wohlberittenen Männern. Erst 1801 wurde der Pascha von Bagdad beauftragt, mit den Anhängern der alten Lehre gegen die Wahabiten zu ziehen; er ließ sich aber durch Geschenke bestechen, worauf jene die Stadt Iman-Hussain überfielen, zerstörten, plünderten und sich dann wieder mit reicher Beute in ihre Schluchten und Wälder zurückbegaben. Bald gelüstete es die Wahabiten nun auch nach den Schätzen des heiligen Mekka. Abd-el-Aziz schickte seinen Sohn Sehud mit 100,000 Mann dahin, welche die Stadt fast ohne Widerstand einnahmen, viele Scheiks und dem Islam treu gebliebene Mohammedaner ermordeten und nach Zerstörung aller heiligen Denkmale mit unermeßlichen Reichthümern wieder zurückkehrten. Im Jahre 1803 wurde Abd-el-Aziz von einem Perser ermordet und sein Sohn bestieg den Thron, während der Sohn des Scheik Mohammed, Hussein der Blinde, die höchste geistliche Würde bekleidete. Drei Jahre später erneuerten die Wahabiten in großer Anzahl den Kampf, eroberten Mekka, Medina, selbst Dschidda, scheuten überall kein Blutvergießen und bekehrten so Viele, unter denen sich auch der Mufti von Mekka befand. Allgemein gefürchtet war jetzt ihr Name und selbst die Briten hegten Besorgnisse für ihren Handel. Daher beschützten diese 1809 den Imam von Maskate, gegen den sich sein Bruder aufgelehnt hatte, wider die Wahabiten und schickten ihm von Bombay Truppen zu Hülfe. Nachdem der Hauptsammelplatz derselben, Ras-el-Elyma, zerstört war, erhielten die Briten von Imam, den sie ferner zu schirmen sich verpflichteten, die durch ihre Perlenfischereien berühmten Inseln des persischen Meerbusens Baharein und Zebora. Im J. 1811 beauftragte die Pforte Mehemed Ali, den Pascha von Aegypten, und die von Damask

und Akre gegen den mit den Wahabiten verbündeten Pascha von Bagdad, Jussuff Pascha, zu ziehen, der geschlagen sich zu seinem Vater Mehemed Ali in Aegypten begab und dort freundlich aufgenommen wurde. Mehemed Ali betrieb, nachdem er die Mamelucken von Kairo hatte niedermetzeln lassen, sehr eifrig die Rüstungen wider dieselben und eroberte Jambo und Nahala, doch hatten später seine Waffen wenig glücklichen Fortgang. Jussuff Pascha, der jetzt sogar mit seinem Vater gegen die Wahabiten kämpfte, mußte sich zurückziehen und starb bald darauf an der Pest. Durch Verrath erlitten die Wahabiten aber neue Niederlagen; Medina, das schwach besetzt worden war, wurde bald von den Osmanen erobert, so wie auch Mekka wieder genommen. Dennoch war durch alle diese Siege die neue Sekte noch lange nicht unterdrückt, vielmehr rüstete sich Mehemed Ali aufs Neue; obgleich die Wahabiten durch einen Ueberfall die Festung Kunchida und viele Waffenvorräthe eroberten und sie durch die in Persien ausgebrochenen Unruhen sehr unterstützt wurden, wurden sie, als 1814 ihr Fürst, Sehud II., gestorben war und wegen der Nachfolge Streitigkeiten ausbrachen, mehrmals geschlagen, namentlich erlitten sie zu Anfang 1815 unweit Bassora eine entscheidende Niederlage. Im J. 1818 schlug sie Ibrahim Pascha, der Adoptivsohn Mehemeds, schloß sie in ihrem Lager ein, das den 3. Septbr. erstürmt wurde, und nahm Abdallah Ben Suhad, ihr Oberhaupt, gefangen; die Einwohner unterwarfen sich, Abdallah aber nebst seinem Mufti und Schatzmeister und andern bedeutenden Gefangenen endeten am 17. Dec. 1818 zu Konstantinopel durch das Henkerbeil. Derajeh wurde zerstört und die Wahabiten zerstreut, welche jedoch 1828 wieder eine so starke Macht bildeten, daß sie abermals den Krieg gegen die Pforte wagten, dabei aber ihren gänzlichen Untergang fanden.

Wahl (Christian Albr.), geb. am 1. Novbr. 1773 zu Dresden, seit 1835 Kirchen- und Schulrath daselbst, wie auch Landesconsistorialrath, hat sich in Wort und Schrift um Bildung und Erziehung verdient gemacht.

Wahlberg (Peter Fredrik), geb. am 17. Juni 1800 zu Gothenburg, seit 1830 Professor der Naturgeschichte in Stockholm, schreibt fleißig und zwar meist Werke botanischen Inhalts.

Wahlcapitulation nannte man im ehemaligen deutschen Reiche die Satzungen, welche von den Kurfürsten bei der Wahl eines römisch-deutschen Kaisers zu dem Zwecke beschlossen wurden, daß er die Folgeleistung derselben während seiner Regierung vor Antritt derselben mit einem Eide verspreche und bekräftige.

Wahlenberg (Georg), geb. 1784 in der Provinz Wermland, gest. 1847 zu Upsala, war einer der berühmtesten schwedischen Botaniker und Geologen.

Wahlreich heißt ein Reich, zu dessen Regierung der Herrscher nur für sich selbst, nicht aber zugleich für seine Nachkommen, von den Wählern erkoren wird. Solche Wahlreiche waren z. B. das deutsche Kaiserreich, das Königreich Polen, Venedig und die geistlichen Fürstenthümer. Ihnen entgegengesetzt sind die Erbreiche, in denen eine im Voraus bestimmte Erbfolge der regierenden Familien Geltung hat.

Wahlspruch s. Symbol.

Wahlstatt oder Wahlplatz, von dem alten Worte Wal, d. h. Gefecht oder Leiche, nennt man jeden Ort, wo im Kriege gekämpft worden ist.

Wahlstatt, ein Dorf im preußischen Schlesien, nicht weit von Liegnitz und fast eine halbe Meile seitwärts von der Katzbach, erhielt seinen Namen von der blutigen Schlacht am 9. April 1241 zwischen Heinrich II. oder dem Frommen, Herzog von Schlesien, und den Mongolen, welche dem Erstern und allen todesmuthig kämpfenden deutschen Rittern zwar das Leben kostete, doch auch das weitere Vordringen der Feinde nach Deutschland hemmte. Ein ehemaliges Benedictinerkloster daselbst dient seit 1838 zur königlichen Cadettenanstalt für Schlesien. In

der Nähe liegt auch das Schlachtfeld, wo am 26. Aug. 1813 Blücher die Franzosen unter Macdonald so glorreich schlug, daß er dafür den Titel eines Fürsten von Wahlstatt empfing.

Wahlverwandtschaft heißt in der Chemie die Eigenschaft der Körper, wenn sie mit andern verbunden werden, diese zu zersetzen und sich mit einem der Bestandtheile zu vereinigen.

Wahnsinn (Ecstasis) nennt man den Zustand eines Menschen, dessen freies Selbstbewußtsein gestört und der deshalb nicht im Stande ist, seine inneren Empfindungen von den äußeren sinnlichen Eindrücken zu unterscheiden. Uebrigens giebt es sehr verschiedene Grade desselben und man pflegt ihn in psychologischer Hinsicht in den fixen Wahnsinn, der sich auf eine einzige falsche Vorstellung beschränkt, und in den herumirrenden, vagen Wahnsinn, der bald in diese, bald in jene Irrthümer verfällt, einzutheilen.

Wahrheit drückt das Bestreben aus, in Worten, Werken und Handlungen wahr zu sein, d. h. dabei die Gedanken nicht in Zwiespalt mit sich selbst oder mit den allgemeinen Gesetzen des Denkens gerathen zu lassen. In allegorischer Darstellung erscheint sie gewöhnlich unbekleidet, das Bildniß der Sonne auf der Brust. Man hält sie für eine Tochter der Zeit, weil diese die Wahrheit ans Licht bringt.

Wahrsagen, prophezeihen oder weissagen heißt soviel, als von etwas noch nicht Geschehenem im voraus Kunde geben. Weissagungen, wie sie in der Bibel vorkommen, sind bestimmtes und deutliches Vorauswissen zukünftiger Begebenheiten, deren Schleier sonst von keinem Andern gelüftet werden konnte, und die sich doch wirklich so zutrugen, daß der Erfolg mit der Vorherverkündigung in allen wesentlichen Stücken genau übereinkam. Es ist also leicht einzusehen, daß dieser Begriff der ächten Weissagung die räthselhafte, doppelsinnige Sprache der alten Orakel eben sowol, als die auf tiefere Erkenntniß, Forschung und Umsicht gegründete und daher keineswegs übernatürliche Divinationsgabe (wie die Römer den Blick in die Zukunft nannten) der Waisen ausschließt, und nicht nur bei erdichteter Vorhersagung post factum, sondern auch da, wo der Erfolg von der Vorherkundgabe abweicht, keine Anwendung finden kann; hiernach ist zu beurtheilen, ob die Prophezeihungen mit den dadurch angekündigten Erfolgen in dem Verhältnisse eines blos zufälligen Zusammentreffens einzelner Merkmale und Umstände oder einer nothwendigen, auf untrügliche Offenbarungen gegründeten Uebereinstimmung standen. Denn da der menschliche Geist aus eigner Kraft zukünftige Dinge nur vermuthen und bis zu einem gewissen Grade der Wahrscheinlichkeit errathen, aber keineswegs vollkommen sicher und unbedingt vorausbestimmen oder wissen kann, so muß der Inhalt ächter Weissagungen Denen, die sie aussprachen, von dem allein Allwissenden auf außerordentliche Weise eingeflößt worden sein. Propheten und Seher aller Art haben auch diesen göttlichen Ursprung ihrer Vorherverkündigungen behauptet und um so mehr Glauben gefunden, je weniger ihre Zeitgenossen über die Grenzen des menschlichen Wissens Aufklärung hatten. Die vorchristliche Welt, wie noch jetzt die rohen Völker, war gewohnt, jede über das Gewöhnliche hinausreichende Erkenntniß und Wissenschaft als eine übernatürliche Gabe der Götter zu betrachten und in wichtigen Fällen auf göttliche Eingebungen zu hoffen und harren. Daher läßt sich auch das große Ansehen jener an bestimmte Orte und Stände gebundenen Orakel (s. d.) erklären, welche in dem Religionswesen der alten Völker geheimnißvolle Anstalten waren und welche immer, so zufällig sie auch scheinen mochten, doch mit unverkennbarer Absichtlichkeit geleitet und zu politischen Zwecken gebraucht wurden. Unter den Hebräern trieben Orakel in diesem Sinne, wie das der Todtenbeschwörerin zu Ender, ihr Wesen im Dunkeln und ohne öffentliche Anerkennung, welche nur den, unter dem Namen der Propheten (s. d.) bekannten,

gottbegeisterten Lehrern und Sehern zu Theil ward. Daß diese, namentlich der Prophet Daniel (s. d.), nicht nur die Zeit der Herrschaft des Christenthums im Allgemeinen, sondern auch einzelne Umstände des Lebens und der Schicksale Jesu kraft göttlicher Offenbarungen geweissagt haben, findet in der unverkennbaren Uebereinstimmung der im neuen Testamente erzählten Thatsachen mit jenen Prophezeihungen, zumal auch Jesus mehrfach an sie erinnerte, Bestätigung. Ebenso standen auch die wenigen Weissagungen des Heilandes selbst mit dem Erfolge in Einklang. Auch die ersten Lehrer des Christenthums waren mit der Gabe der Vorherverkündigung ausgerüstet, doch weichen hierüber die Meinungen schon mehr ab und nie waren z. B. die Christen völlig einverstanden, in welchem Sinne und in welcher Beziehung der prophetische Inhalt der Offenbarung Johannis zu verstehen sei. Ueberhaupt glaubt das Christenthum, seit die Periode seiner Stiftung vorüber ist, nicht mehr an überirdische Aufschlüsse über die Zukunft. Dadurch hat nicht nur das später noch oft versuchte Weissagen, sondern auch die alte Wahrsagerkunst, die sich durch Auslegen angeblicher Vorbedeutungen und Erklärung willkürlich gewählter Zeichen auf künftige Ereignisse, welche nach ihnen mit der Erfahrung in keinem ursächlichen Zusammenhange stehen, geltend machte, den öffentlichen Credit verloren. Das Prophezeihen ist daher jetzt unter den Christen ein der kirchlichen Anerkennung ermangelndes Geschäft, das von Schwärmern, Gauklern und Zigeunern zur heimlichen Befriedigung der Wundersüchtigen und Leichtgläubigen auf eigene Hand getrieben wird.

Wahrscheinlichkeit (probabilitas) nennt man bei einander widerstreitenden Gründen das Resultat der überwiegenden derselben. So giebt es, je nach dem Gegenstande, worauf sie angewandt wird, eine philosophische, ästhetische und mathematische Wahrscheinlichkeit.

Währwolf ist kein wirkliches Thier, sondern, alten slawischen Sagen nach, ein auf längere oder kürzere Zeit in einen Wolf umgewandelter Mensch, der als nächtiges Gespenst umherwandeln und Schlafenden das Blut aussaugen oder sie todt beißen soll.

Waiblingen, eine Stadt im würtembergischen Jaxtkreise, mit etwa 3000 Einw., war ehemals Eigenthum der Familie Hohenstaufen, welche deshalb Waiblinger, italienisch Ghibellinen (s. d.) genannt wurden.

Waiblinger (Wilh. Friedr.), geb. am 21. Nov. 1804 zu Reutlingen, gest. am 17. Janr. 1830, war ein phantasiereicher Dichter und Schriftsteller. Seine in Hamburg gedruckten gesammelten Werke füllen, trotz seines frühen Todes, neun Bände.

Waid (Isatis tinctoria), eine zweijährige, vielverbreitete Pflanze, welche eine dauerhafte blaue Farbe giebt, gedeiht überall auf gutem Boden und wächst auch ohne Zucht und Pflege. Die Blätter der rübenförmigen Wurzel, welche die eigentliche Farbe liefert, werden, wenn sie zu welken anfangen, abgeschnitten, getrocknet, auf der Waidmühle gemahlen, zu Teig verfertigt, aus dem man Kugeln und Ballen dreht, welche dann die Färber benutzen. Man baut den Waid nicht nur in Frankreich, wo im ehemaligen Languedoc der beste wächst, sondern auch in Deutschland, besonders in Thüringen, bei Erfurt, Gotha und Langensalza, in der Mark Brandenburg, in der Schweiz, Schweden ꝛc. Da man früher keinen andern Stoff zum Blaufärben kannte, so wurde der Waidbau damals sehr stark betrieben, jetzt aber, nachdem man nicht nur in Europa den Indigo eingeführt, sondern auch stärker angepflanzt hat, wird er ziemlich vernachlässigt. Aus seinem Samen wird auch Oel bereitet.

Waidwerk s. Jagd.

Wakefield (Gilbert), geb. 1756 zu Nottingham, gest. am 9. Septbr. 1801 zu Hackney, war ein bekannter englischer Kritiker, der sich durch die Schärfe

des Urtheils manchen Feind und drei Jahre vor seinem Tode sogar eine zweijährige Gefangenschaft zuzog.

Walachei oder Wallachei, ein türkischer Schutzstaat im Norden der eigentlichen europäischen Türkei, von der Moldau, Bulgarien, Serbien und Siebenbürgen begrenzt, mißt 1350 (nach Anderen nur 1100) Q.-M. Flächeninhalt. Der nördliche Theil des Landes wird von zahlreichen Zweigen der siebenbürgischen Alpen, die sich an der Nordgrenze zu einer Höhe von 6000 Fuß emporthürmen, strahlenförmig durchzogen, der südliche dagegen bildet längs der Donau, welche die Grenze gegen die türkischen Provinzen macht, eine bis 15 Meilen breite an nicht wenigen Stellen sumpfige Ebene. Eine Menge Karpatenflüsse, wie der Schyll, die den nördlichen Gebirgswall durchbrechende Aluta, der Ardschisch, die Jalomitza und der Sereth, strömen in südlicher und südöstlicher Richtung der mächtigen Donau zu und geben dem Lande eine ungemein reiche Bewässerung, wobei in den reizenden Gebirgsthälern im Norden, wie in der schönen Ebene im Süden die üppigste Fruchtbarkeit herrscht. Auch ein schönes, gesundes Klima begünstigt das Land, so daß hier alle Pflanzen des südlichen Deutschlands herrlich gedeihen, während die Berge mächtige Steinsalzlager und Schwefel und wahrscheinlich auch metallische Schätze enthalten, wie wenigstens der Goldsand in der Aluta und Dumbrowitza (Nebenfluß des Ardschisch) auf das Vorhandensein von Gold schließen läßt. Unglückliche politische Verhältnisse aber, die das Land sehr häufig zum Kriegsschauplatz machten, haben es sehr verödet und die Bewohner sind im Allgemeinen zu träge, um sich viel um Bodenkultur, geschweige um Industrie zu kümmern, da ihnen die herrlichsten Wiesen und Weiden in der Viehzucht eine leichtere Nahrungsquelle eröffnen. Wichtig ist daneben die Bienenzucht, die eine bedeutende Ausbeute giebt, der Weinbau, der jährlich an 5 Millionen Eimer liefert, und die Obstzucht, die bei der geringsten Sorgfalt doch eine Fülle der schönsten Früchte erzielt; außer diesen Produkten sind namentlich noch das Holz, das in den herrlichen Waldungen einen großen Theil der Gebirge bedeckt, und das zahlreiche Wild, welches diese Wälder bergen, zu erwähnen. Die Angabe der Zahl der Bewohner schwankt zwischen 1,800,000 und 2½ Millionen, welche in 22 Städten, 25 Marktflecken und 2548 Dörfern und Weilern leben. Den Hauptstamm derselben bilden die Wallachen, oder Wlachen, ein Gemisch der alten Dacier, Möster, Römer und zahlreicher Völker, welche seit der Völkerwanderung in diesen Gegenden hausten, namentlich die Bulgaren. Neben ihnen findet man dort etwa 90,000 Zigeuner, 6000 (nach Andern 20,000) Juden, 5000 Raizen und 3000 Griechen. Die Sprache ist ein eben so seltsames Gemisch, als die Nation; vorherrschend sind aber die lateinischen Elemente; die herrschende Religion ist die griechische, die mit ihrer ungeheuren Menge von Festtagen der Trägheit der Bevölkerung trefflichen Vorschub leistet; mit der Bildung steht es höchst traurig und an Industrie ist noch jetzt nicht zu denken, der Handel aber wuchs mit dem Hafen Barilow ziemlich empor. Die Regierung des Landes ist in den Händen eines von dem Adel (Bogaren) vorgeschlagenen und vom Sultan auf Lebenszeit ernannten Hospodars, der an die Pforte einen jährlichen Tribut zu zahlen hat, übrigens aber ganz unumschränkt regiert, seinen Hofstaat, Divan und sehr große Einkünfte, aber nur eine geringe Leibwache und sonst weiter kein regulaires Militair hat. Die niedern Volksklassen werden von den Bogaren noch in harter Sklaverei gehalten. Eingetheilt wird das Land in die große und kleine Walachei, jene im Osten, diese im Westen der Aluta; die Hauptstadt heißt Bukarescht (s. d.).

Historisches. Die Walachei (wie auch die Moldau, welche fast immer ihr Schicksal theilte) machte zu den Zeiten der Römer einen Theil von Dacienaus, ward seit dem Anfang der Völkerwanderung von einer Menge Barbarenschwärme durchzogen, von denen aber nur die Bulgaren wegen der längeren Dauer ihrer

Herrschaft Erwähnung verdienen, hatte seit dem 13. Jahrh. eigene Fürsten (Wojewoden), die jedoch bald den Polen, bald den Ungarn zinsbar waren und endlich im Anfange des 15. Jahrh. unter die Botmäßigkeit der Türken geriethen. Bis 1699 blieb es ein Zankapfel zwischen den Türken und Polen, bis die letztern im Karlowitzer Frieden ihre Ansprüche aufgaben. Anfangs behielten die Wallachen das Recht, ihre Fürsten zu erwählen, bald aber wurde es ihnen entrissen, die Hospodarenstelle nach türkischer Gewohnheit verkauft und so das Volk dem Erpressungssysteme der türkischen Statthalter preisgegeben. Seine jetzige Verfassung und damit die Bürgschaft einer bessern Zukunft verdankt das Land den neueren Siegen der Russen (1829), welche zugleich die Garantie der Verfassung übernommen haben.

Walafried, Strabo oder Strabus genannt, d. h. der Schielende, gest. 849 als Abt des Klosters Reichenau, hat sich um Schulwesen, Literatur und Dichtkunst verdient gemacht.

Walch (Joh. Georg), geb. 1693 zu Meiningen, gest. 1775 als Professor der Theologie zu Jena, war reich an Wissen auf den verschiedensten Gebieten. Auch mehre seiner Söhne und Enkel traten in seine Fußtapfen.

Walcheren, die wichtigste Insel der niederländischen Provinz Zeeland, durch die Westerschelde vom Festlande getrennt, hat eine Länge von $2\frac{1}{2}$ Meilen, mit ebenem fruchtbaren Boden, worauf schöner Weizen, Färberröthe und Gartenfrüchte herrlich gedeihen, und 35,000 Einw., welche ergiebige Rindviehzucht und bedeutende Fischerei treiben. Die Hauptstadt heißt Middelburg, der Hafen bei der Festung Vliessingen, welche von der Insel aus 1809 am 30. Juli durch eine britische Expedition von 50,000 Mann zerstört wurde.

Walbai, Stadt im russischen Gouvernement Großnowgorod, mit 5100 E., Gerberei und Viehhandel, ist hauptsächlich berühmt wegen der dortigen, aus Weizenmehl gebackenen Kringeln, Baraschki genannt, und der dort verfertigt werdenden hellklingenden Glocken. Die Stadt liegt am See gleiches Namens und im Walbaigebirge, einem sanft aufsteigenden Flötzgebirge von 50 Meilen Ausdehnung und der höchsten, quellenreichen Erhebung des Bodens im Innern des europäischen Rußlands. Es wird auch der Wolchonskiwald genannt, weil es früher sehr voll Waldungen war, und entspringen daselbst die Wolga, der Dnepr, die Düna und viele andere kleinere Flüsse.

Waldarfer (Christoph), auch Valdarfer, Valdarpher, Valdafer und Valdorfer genannt ein Regensburger von Geburt, brach 1470—72 zu Venedig der Buchdruckerkunst Bahn in Italien. Ein seltenes Buch aus seiner Offizin daselbst wurde später mit 2000 Guineen bezahlt. Seit 1474 weilte er in Mailand.

Waldbrand nennt man nicht das Brennen der Bäume allein, sondern auch das des trockenen Mooses, des Haidekrauts ꝛc. im Holze. Es entsteht entweder durch Blitzeinschlagen oder boshafte Brandstiftung, doch werden auch bisweilen in waldreichen Gegenden, wie z. B. in Amerika, Schweden ꝛc. große Gehölze absichtlich der Flamme preisgegeben, um sie in Ackerland oder Wiesen umschaffen zu können. An Löschen der Waldbrände ist natürlich nicht zu denken, vielmehr sucht man lediglich den Heerd des Feuers dadurch zu beschränken, daß man die zunächst in Gefahr stehenden Bäume niederhaut und die brennende Fläche mit tiefen Gräben umzieht.

Waldburg, ein 1803 geschaffenes deutsches Fürstenthum in Schwaben, zwischen der Iller und Donau, hat seinen Namen von dem Bergschlosse, welches von einem Grafen schon im 4. Jahrh. n. Chr. Geburt erbaut worden sein soll. Die Grafen von Waldburg hatten bei den Herzögen von Schwaben, so wie bei den Kaisern aus dem schwäbischen Hause das Truchseß-Amt (s. d.), welche Würde sie seit dem 11. Jahrh. ausübten, und führten deshalb von da an den Namen Truchseß als Geschlechtsnamen. Johann, Graf von Truchseß-Waldburg, Stifter

des ganzen Hauses, starb 1423 und seine beiden Söhne Jakob und Georg stifteten zwei Linien, wovon die jakobinische wiederum durch dessen Enkel Wilhelm und Friedrich verzweigt wurde; die wilhelmische Linie, welche Trauchburg besaß, erlosch 1772. Friedrich widmete sich dem Dienste des Großmeisters des deutschen Ordens und machte sich in Preußen ansässig, wo sein Haus unter dem Namen Truchseß von W. noch besteht, ohne je einen Antheil an den unmittelbaren Besitzungen des Hauses in Schwaben gehabt zu haben, da die der wilhelminischen Linie an Georg fielen. Der jüngern Linie ward das Truchseß-Amt als erblich verliehen, worüber der jedesmalige Aelteste die Obhut hatte; sie spaltete sich 1589 in zwei Zweige. Heinrich, ein Ururenkel Georg's I., stiftete die Linie Wolfegg, welche wieder in die Aeste Wolfegg-Wolfegg und Wolfegg-Waldsee zerfiel, von denen der erste 1789 erlosch und der andere dessen Besitzungen erbte. Ein jüngerer Enkel, Frobenius, gründete dagegen die Linie Zeil, welche später in die beiden Aeste Zeil-Zeil, auch Zeil-Trauchburg genannt, und Waldburg-Zeil-Wurzach geschieden wurde. Alle Zweige der georgischen Linie wurden 1628 in den Reichsgrafenstand und 1803 die Häupter der einzelnen Aeste in den Reichsfürstenstand, jedoch nach dem Rechte der Erstgeburt, so wie deren einzelne Besitzungen zu einem Reichsfürstenthum erhoben. Es enthält 13½ Q.-M. Flächenraum, zählt an 28,000 Einw. und besteht aus der Grafschaft Zeil und der Herrschaft Wurzach, den Grafschaften Wolfegg und Trauchburg, den Herrschaften Waldburg mit dem gleichnamigen Stammschlosse, Waldsee und Moorstetten. Seit Auflösung des deutschen Reiches haben die Eigner derselben, mit Ausnahme der preußischen Linie, den Namen Truchseß abgelegt. Einer derselben, Friedr. Ludw., Graf Truchseß-W., preußischer Generallieutenant und Gesandter, geb. 1776 zu Tangermünde, gest. 1844 zu Turin, ist besonders hervorzuheben. Er war gleich tüchtig als Krieger und Staatsmann.

Waldeck, ein souveraines Fürstenthum im nordwestlichen Deutschland, das aus der alten Grafschaft Waldeck und der Grafschaft Pyrmont (s. d.) besteht, zählt mit Ausschluß dieser letztern auf 20 Q.-M. Flächenraum etwa 52,000 Einwohner. Das eigentliche W., zwischen der preußischen Provinz Westphalen und Kurhessen gelegen, ist das höchste westlich deutsche Land, wahres Hochland, zum Rothhaar-, Rothlager- und Eggegebirge gehörig und von Südwesten nach Norden und Osten zu abgedacht. Die höchsten Gipfel sind der Kahle-Asten (2500 Fuß hoch), der Bollerberg und die hohe Pön; die wichtigsten Flüsse die Eder und Diemel, von denen die letztere nebst mehren kleineren im Lande selbst entspringt. Der Boden ist im ganzen steinigt und nicht besonders fruchtbar, jedoch finden sich auch sehr fruchtbare Thäler; Holz, das in bedeutenden Waldungen die Gebirge bedeckt, Getraide, Flachs, Rindvieh, Wild und Eisen sind die Hauptproducte, doch giebt es auch Mineralquellen, Marmor, Kupfer, Blei und etwas Gold, das man aus dem Sande der Eder in den Wäschen zu Asoldern und Herzhausen gewinnt. Die Industrie beschränkt sich auf Woll- und Leinweberei. Zur Ausfuhr kommen Holz, Mastvieh, Butter, Käse, Wolle, Wildpret, Mineralwasser, Zwirnstrümpfe, Marmor und Waldbeeren und in günstigen Jahren auch etwas Getraide. Bis auf 1000 Katholiken, wenige Mennoniten und 500 Juden sind die Bewohner evangelische Christen. Die Hauptstadt heißt Arolsen.

Seit 1438 ein hessisches Lehn, gewann W., dessen Herrscherfamilie schon 1682 in den Reichsfürstenstand erhoben war, durch den Beitritt zum Rheinbunde 1805 völlige Selbstständigkeit. Der jetzige Fürst heißt Georg, geb. am 14. Jan. 1831, welcher seit dem Tode seines am 15. Mai 1845 gestorbenen Vaters Georg Heinrich (s. d.) unter Vormundschaft seiner Mutter und des regierenden Fürsten Leopold von Lippe-Detmold ans Ruder kam. Sein Vorgänger erneuerte 1816 die alte landständische Verfassung. Hiernach üben die Stände (Landschaft), die aus den Besitzern landtagsfähiger Rittergüter, 16 Abgeordneten der Städte und

10 Abgeordneten des Bauernstandes bestehen, den gewöhnlichen Einfluß auf finanzielle Angelegenheiten und Gesetzgebung, versammeln sich aber nur bei besonders wichtigen Veranlassungen, während ein engerer Ausschuß von 2 ritterschaftlichen Deputirten, 3 Deputirten der Städte und einem Deputirten des Bauernstandes in jährlichen Versammlungen die gewöhnlichen Geschäfte besorgt. Wenn die gesammten Stände Anträge der Regierung ablehnen und auch eine besonders zu bestimmende Commission die Sache nicht erledigt, so entscheidet eine auswärtige Juristenfacultät oder ein Appellationsgericht. Landescollegien sind: der geheime Rath, die geheime Canzelei, die Regierung, die zugleich Consistorium und Justizcanzelei ist, die Rentekammer, Forstkammer (sämmtlich zu Arolsen) und das Hofgericht (zu Corbach). Die niedern Gerichte bilden die vier Oberämter Diemel, Eder, Eisenberg und Pyrmont. Die höchste Justizbehörde ist das Oberappellationsgericht zu Wolfenbüttel.

Waldenser, eine religiöse Sekte, welche, nach der gewöhnlichen Meinung, dem Petrus Waldus (Waldo oder Vaud), einem reichem Bürger zu Lyon, ihren Ursprung und Namen verdankte. Dieser soll ums Jahr 1170 beim Lesen der Bibel von der Idee ergriffen worden sein, die Lebensart der Apostel und ersten Christen nachzuahmen; er vertheilte darauf sein ganzes Vermögen unter die Armen und schaarte durch Predigten zahlreiche Anhänger um sich, namentlich Handwerker, welche nach dem Orte ihrer Entstehung Leonisten, wegen ihrer Entsagung von Glücksgütern Arme von Lyon, wegen ihrer hölzernen Schuhe oder Sandalen, die sie trugen, Sabatati und wegen ihrer Demuth Humiliaten genannt wurden. Sie verlangten vom Papste die Bestätigung ihres Ordens, und da dieser ihn als unrechtmäßig und in mehren Hinsichten als abergläubisch verwarf, so empörten sie sich öffentlich, indem sie angaben, die Geistlichkeit verdamme sie nur aus Eifersucht wegen ihres heiligen Lebens und der Reinheit ihrer Sitten, wobei sie zugleich mit dieser Widerspenstigkeit bald antikatholische Grundsätze und Lehren zu verbinden suchten, sich später von den Lehren, Gebräuchen und Satzungen der römischen Kirche gänzlich lossagten, eine neue Religionsgesellschaft bildeten und, indem sie die Bibel allein zur Regel ihres Glaubens machten, es auf eine Reform der ganzen christlichen Kirche anlegten. Schon auf dem Concilium zu Verona im J. 1184 wurde über ihre Sekte der Bann ausgesprochen, doch allmählig sah man sie sich über einen ziemlichen Theil des südlichen Frankreichs und der Lombardei verbreiten und erst im Kreuzzuge, zu Anfange des 13. Jahrh., erfuhren sie eine allgemeine Verfolgung, so daß viele nach Aragonien, Savoyen und Piemont flohen, doch auch manche sich in Frankreich zu erhalten suchten, namentlich in Languedoc bis 1330, in der Provence selbst unter der härtesten Bedrückung bis 1545, in der Dauphiné noch länger, bis erst im Cevennenkriege die letzten Waldenser Frankreich meiden mußten. Ein Theil derselben ging nach Calabrien und Apulien, wo man ihnen jedoch bald abhold wurde; andere ließen sich in Böhmen nieder, wo man sie Grubenheimer nannte, weil sie sich in Gruben und Höhlen häufig verbargen, und welche sich später unter die Hussiten verloren; dagegen fanden sie eine dauernde Heimath in den von der Natur befestigten Thälern des westlichen Piemont, wo sie eine besondere Kirche gründeten, die mit allen auswärtigen Mitgliedern in Verbindung steht und noch bis jetzt der Hauptsitz dieser Sekte ist. Im 17. Jahrh. hatte sie auch am ebengenannten Orte die härtesten Verfolgungen zu erleiden, weil sie mit den Reformirten in kirchliche Gemeinschaft getreten war, und mit bewaffneter Hand mußten sie sich gegen die Regierung zu behaupten suchen; dabei wurden viele von Mönchen und Soldaten gemartert und gemordet, viele verließen Piemont und gingen nach den protestantischen Ländern, nach England, den Niederlanden, der Schweiz, Brandenburg und Würtemberg, um dort vor den Verfolgungen gesichert zu sein. Die protestantischen Fürsten nahmen sich endlich auch ihrer Angelegenheiten in Piemont an und bewirkten ihnen dort völlige Religionsfreiheit, worauf manche wieder heim-

kehrten und sich, etwa 27,000 an der Zahl, in den Thälern von Lucerna, Perosa, Clusone und St. Martin ansäßig machten. Die Verfassung ihrer meist mit Weinbau und Viehzucht beschäftigten Gemeinden, welche in 17 Kirchspiele zerfallen und durch jährliche Synoden zusammenhängen, ist republikanisch; jede hat ihr eigenes Consistorium, das ein wachsames Auge auf die Reinheit der Sitten richtet und kleine Streitigkeiten schlichtet; den Reformirten stehen sie in Hinsicht ihres einfachen Cultus (ihre Gebräuche beschränken sich blos auf Taufe und Abendmahl) am nächsten. Auch in Würtemberg, wohin einige hundert Waldenser 1699 ihre Zuflucht nahmen, fand diese Sekte nach vielen erschwerten Unterhandlungen einen festen Stand und zählt daselbst gegenwärtig in 10 Gemeinden gegen 1600 Mitglieder. Seit 1815 nahmen sich Preußen und England ihrer eifrig an, wie überhaupt in vielen Ländern ihr reines Streben stets nach Kräften gefördert wurde.

Waldgötter s. Faunus und Satyr.

Waldhorn s. Horn.

Waldis (Burkard) s. Burkard Waldis.

Waldmenschen. Schon die alten Völker glaubten, daß es solche gäbe; sie sollten ihrer äußern Form nach theils zur Classe der Menschen, theils zu andern Thiergattungen gehören, woraus die vielen Fabeln von den Satyren und Silenen entstanden, welche sie als wirklich existirende Wesen betrachteten. Die Naturforscher stellten einen Waldmenschen in ihrem Systeme auf, den Linne homo troglodytes nannte, der zwischen dem Affen und dem Menschen stehen sollte; durch die Ausbildung der Naturgeschichte aber und besonders auch aus der vergleichenden Anatomie ging hervor, daß es kein Wesen zwischen Beiden gebe, ob auch in geistiger und körperlicher Hinsicht eine große Kluft sie trenne. Wahrscheinlich ward der Glaube, daß ein solches Zwitterding vorhanden sei, durch die größeren Affen veranlaßt, welche, wie der Orang-Utang (s. d.), einen aufrechten Gang haben.

Waldstein-Wartenberg ist der Name eines schon im 13. Jahrh. bekannten böhmischen Geschlechtes, dem auch der berühmte Wallenstein (s. d.) angehörte und welches sich im Laufe der Zeit in mehre Linien spaltete. Besonders zu erwähnen ist der Graf Franz Adam v. W., geb. 1759 zu Wien, gest. 1823 zu Oberleutensdorf, welcher das Studium der Naturwissenschaften, namentlich der Botanik, mehr liebte, als seine vornehme, einflußreiche Abkunft, doch auch an einigen Seezügen gegen die Barbaresken Theil nahm und als Offizier im österreichischen Heere 1787—89 gegen die Türken kämpfte. Nach Beendigung des Krieges nahm er als Rittmeister seinen Abschied und widmete sich seitdem wieder leidenschaftlich der Botanik. Sieben Jahre lang bereis'te er in ihrem Interesse mit einem kundigen Professor Ungarn und gab ein größeres Werk über die Resultate ihrer dortigen Nachforschungen heraus. Vorher schon, als Napoleon 1797 in Steiermark eindrang, schloß er sich einem freiwilligen adeligen Cavalleriecorps in Wien an, trat 1808 in die neuerrichtete Landwehr ein und zeichnete sich als Major des dritten Bataillons der wiener Freiwilligen 1809 so sehr aus, daß der Kaiser ihn zum Oberstlieutenant erhöhte. Fünf Jahre später starb sein Bruder und er stellte sich nun selbst an die Spitze ihrer Güter in Böhmen, welche unter seiner hochherzigen, gemeinnützigen Verwaltung immer mehr in Aufschwung kamen. Seine reichen botanischen Sammlungen fielen laut Testament dem böhmischen vaterländischen Museum zu Prag anheim.

Wales, auch Wallis, ein großbritannisches Fürstenthum, welches den breiten, westlichen Vorsprung des mittlern Englands umfaßt, im Osten von den Grafschaften Chester, Shrop, Hereford und Monmouth, im Süden vom Bristolkanal und im Westen und Norden vom irländischen Meere begrenzt wird, zählt auf 350 Q.-M. Flächenraum etwa 920,000 Einwohner in 58 Städten und Marktflecken und 751 Kirchspielen. Das ganze Land ist mit Gebirgen bedeckt, die be-

sonders im Norden, wo die Granitformation vorherrscht, sehr wild und rauh sind, und hier im Snowdon eine Höhe von 3456 Fuß erreichen, während sie im Süden größtentheils aus höhlenreichen Kalkbergen bestehen, einen mildern Character haben und mehr Culturland übrig lassen. An den Küsten, die voller Busen und Buchten sind, starren sie überall in wildzerrissenen Felsmassen ins Meer, die der Schifffahrt sehr gefährlich sind. Die bedeutendsten Flüsse heißen Dee, Severn, Wye und Tany, welche nebst mehren kleinern sämmtlich dort entspringen und von denen besonders die Wye wegen ihrer reizenden Felsenufer hervorgehoben werden muß. Ueberhaupt ist W. sehr reich an Naturschönheiten, indem es viele höchst anmuthige Thäler, reizende Bergseen, herrliche Wasserfälle und furchtbar wilde Felspartien, wie auch nicht wenige romantisch gelegene Burgruinen enthält, weshalb es von vielen Reisenden besucht wird. Der Boden ist im Ganzen mager, weshalb der Ackerbau bedeutungslos; den hauptsächlichsten Nahrungszweig der Bewohner bildet die Viehzucht, neben welcher für die Küstenbewohner die Fischerei und in mehren Gegenden der Bergbau auf Eisen, Kupfer und Steinkohlen sehr wichtig ist; die Industrie beschränkt sich meist auf Flanell- und Wollenstrumpffabrikation. Die Bewohner sind Nachkommen der alten Briten, die in den Gebirgen von W. eine Zuflucht vor den Angelsachsen fanden und bis 1282 ihre Selbstständigkeit behaupteten. Kräftige untersetzte Leute, noch die alte kymrische Sprache redend, an alten Trachten, Gebräuchen und Sitten haltend und sehr gastfreundschaftlich, offen und gesellig, gehören sie meist der Episkopalkirche an, doch giebt es auch Katholiken und über 4000 Methodisten unter ihnen. Erst 1536 wurde das ganze Land mit Großbritannien vereinigt und seitdem führt der Kronprinz von England den Titel davon. Eingetheilt wird es in Südwales mit den Grafschaften Pembroke, Cardigan, Caermarthen, Glamorgan, Brecknock und Radnor, und in Nordwales mit den Grafschaften Montgomery, Merioneth, Denbigh, Flint, Caernarvon und Anglesey, welche letztere die gleichnamige Insel im Nordosten des Festlandes umfaßt. Die Hauptstadt heißt Pembroke.

Walfisch s. Wallfisch.

Walhalla war nach der nordischen Mythologie eine hohe, glänzende Halle für die in Schlachten gefallenen Edelgeborenen, wo sie von allen göttlichen Helden freudig empfangen und von den Walkyren mit Wein gelabt wurden, den sonst nur Odin trank. Die Könige, wie auch andere Vornehme und Reiche kamen dahin, auch wenn sie nicht auf dem Felde der Ehre gestorben, und da es ehrenvoll war, mit großem Gefolge und vielen Schätzen in Walhalla einzuziehen, so gaben sich oft freiwillig des in der Schlacht gefallenen Führers Kampfgenossen den Tod und in seinen Grabhügel legte man nebst Roß und Waffen die auf den Kriegszügen erworbenen Schätze. Die Hälfte der Gefallenen gehörte übrigens der Freyja. Vor der Halle hing als Symbol des Krieges ein Wolf, über welchem ein Adler saß, während der Saal selbst mit Schildern gedeckt und mit Speerschäften getäfelt war und im Vorgarten, einem lieblichen Haine, Bäume mit goldenen Blättern das Auge fesselten.

Walhalla ist auch der Name eines großen schönen Bauwerkes bei Donaustauf unweit Regensburg, welches Ludwig I. von Baiern, dem der Gedanke dazu schon als Kronprinz aufstieg, zum Ruhme deutscher Größe errichten ließ, indem darin nämlich die Büsten hervorragender deutscher Verstorbener aufgestellt wurden. Das ganze, in einem Eichenhain auf dem südlichen Abhange des Brauberges sich erhebende Gebäude, zu dem am 18. October 1830 der Grundstein gelegt und das nach gerade 11 Jahren eingeweiht wurde, hat eine Länge von 440, eine Breite von 290 und eine Höhe von mehr als 200 Fuß, und gewährt, von wo man es auch betrachten mag, in Form, Ausarbeitung und Ausschmückung durch Bildwerke aus der Hand der größten Künstler, eine herrliche Augenweide. Schade

nur, daß dies ächt deutsche Ehrendenkmal im griechischen Styl erbaut ist und bei Auswahl der Walhallagenossen nicht immer unparteiisch zu Werke gegangen wird. So wurde z. B. bis jetzt Luther von der Ehre, dort im Brustbilde aufgestellt zu werden, ausgeschlossen.

Walide, Sultanin s. Sultan.

Walken nennt man das Auswaschen des gewebten Tuches, welches dadurch von den während des Webens erhaltenen Unreinigkeiten gesäubert und zugleich mehr verdichtet wird. Es geschieht dies auf Walkmühlen, wo man das Tuch einweicht und dann mit Seife, Urin, Schweinekoth oder Walkererde wiederholt durcharbeitet. Schon zu Homers Zeiten reinigte man die Zeuge auf ähnliche Weise.

Walkererde oder Füllerde heißt eine gewöhnlich graugelbliche Thonerde, welche wie Seife schäumt und statt dieser zum Walken des Tuchs, aus dem sie das Fett in sich saugt, gebraucht wird. Die beste bringt Hampshire in England, doch gräbt man sie auch an vielen Orten in Deutschland.

Walkyren, auch Schlachtjungfrauen, Schild- oder Wunschmädchen genannt, gelten in der nordischen Mythologie als die Adoptivtöchter Odins, doch gehörten sie und die Normen (s. d.) nicht zu dem Geschlechte der Asen. Wie diese die Vollzieherinnen des Schicksals, so waren die Walkyren die Schlachtenlenkerinnen, welche als reizende Jungfrauen in goldener Waffenrüstung durch die Lüfte ritten und die Todesloose vertheilten, worauf sie dann den letzten Augenblick des Helden versüßten und ihm in Walhalla (s. d.) den ersten Becher kredenzten.

Wall heißt im Befestigungssystem eine Erdbrustwehr, hinter welcher eine Erdanschüttung als sogenannter Wallgang Geschützen und Mannschaften Raum und Schutz bietet.

Wall (Anton) s. Heyne (Christian Lebrecht).

Wallace (William), einer von den alten Schotten des 13. Jahrh.'s, die in den Sagen des Volkes gefeiert werden. Zu jener Zeit beherrschte Eduard I. von England Schottland. W., voll Muthes und unbegrenzter Vaterlandsliebe, beschloß, sein Vaterland von ihm zu befreien. Da er einen vornehmen Engländer im Zweikampfe getödtet hatte, floh er, kaum 19 Jahr alt, in die Wälder, stellte sich an die Spitze einer Menge Verbannter und Geächteter und fiel in England ein. Obgleich er nur ein kleines Gut besaß, machte er sich doch durch seinen Muth, seine Entschlossenheit und Kenntniß der Gegenden so gefährlich und so bedeutend, daß sich schon viele große Edle mit ihren Truppen ihm beigesellten, mit deren Hülfe er im J. 1298 größere Dinge zu unternehmen wagen durfte. Da jedoch 40,000 Engländer unter dem Oberbefehle des Grafen von Warenne in Annandale einrückten, ging W. wieder auf die Hochebenen zurück, über den Forth, wo ein nicht unbeträchtlicher Theil des englischen Heeres, als dasselbe über den Fluß ihm nachjagte, geschlagen wurde, so daß die Ueberreste der Truppen unter Warenne sich zurückziehen mußten. W. wurde nun zum Reichsverweser von Schottland in Folge dieses Sieges ausgerufen und fiel in England ein, während der König desselben gefangen war. Aus Furcht vor Neid und Eifersucht des Adels legte W. die ihm übertragene Würde bald nieder, blieb aber an der Spitze seiner Truppen. Inzwischen bot Eduard I. Alles auf, um seinen Feind zu unterdrücken und entsendete demzufolge an 90,000 Mann, welche am 22. Juli 1299 die blutige Schlacht bei Falkirk lieferten, in der W. und die unter seinem Oberbefehl stehenden Schotten eine furchtbare Niederlage erlitten. Er zog sich mit einigen seiner Getreuen nach dem höchsten Norden zurück. Dennoch glaubte Eduard nicht eher gesichert zu sein, bis er seinen Feind ganz aus dem Wege geräumt hätte; er bestach deshalb, nachdem W. noch später Wunder der Tapferkeit verrichtet hatte, einige seiner Freunde, und der Ritter John Menteith war so schlecht, ihn und seinen Aufenthaltsort zu verrathen. Nachdem er nach London gebracht worden war,

wurde ihm der Prozeß gemacht, und, obgleich er England nie den Eid der Treue geleistet hatte, ließ Eduard ihn doch wegen Hochverraths am 23. August 1305 auf Towerhill förmlich schlachten und seine Glieder in den schottischen Städten aufhängen. Erst 1825 fand man sein Schwert in der Festung Dumbarton neben einem Posten, auf der Wallmauer, von wo man es nach London in den Tower brachte. Er lebt übrigens noch ruhmvoll fort in den Sagen und Gesängen der Schotten.

Wallbüchsen sind größer, schwerer und stärker als Jägerbüchsen und werden nur bei der Vertheidigung in Festungen gebraucht.

Wallenstein, eigentlich Waldstein (Albrecht Wenzel Eusebius von), geb. am 15. Septbr. 1583 zu Prag aus einem freiherrlichen Geschlechte und von Eltern, welche sich zu dem böhmisch-evangelischen Glauben bekannten, kündete schon als Knabe seinen Feuergeist durch zügellose Wildheit an. Weder der Vater noch die Lehrer in den ersten Elementen konnten seine Ausgelassenheit und seinen Starrsinn mildern, noch weniger ihm Geschmack zur Wissenschaft einflößen. 1599 finden wir ihn, nachdem er seine Eltern durch den Tod verloren hatte, in einem Jesuiteninstitut zu Olmütz, wo er Katholik wurde, und besuchte er später die Universitäten zu Bologna und Padua, bereiste auch Italien, Deutschland, Frankreich und die Niederlande, wobei er sich einen reichen Schatz von Erfahrungen über Finanz- und Heerwesen sammelte und die verschiedenen Feldherren und Staatsmänner kennen lernte. Von allen Wissenschaften konnte er aber nur der Astrologie, welcher er sich sehr eifrig ergab, Geschmack abgewinnen; sein Lehrer darin war Argoli, der ihn durch Vorhersagung eines glänzenden Glückes besonders für dieses Studium gewonnen und zu seinen spätern Entwürfen aufgemuntert zu haben scheint. Er trat darauf in österreichische Kriegsdienste, wo er unter dem General Georg Basta den Feldzug in Ungarn gegen die Türken (1606) mitmachte; viele persönliche Tapferkeit beweisend, wurde er zum Hauptmann befördert. Nach beendigtem Kriege kehrte er auf kurze Zeit nach Böhmen zurück und vermählte sich mit Lucretia Nikessin von Landeck, einer reichen und bejahrten Wittwe, deren Tod im Jahre 1614, so wie der seines Oheims, ihn zum reichsten Edelmann in Böhmen machten. 1616 begleitete er den Erzherzog Ferdinand von Steiermark (nachmaligen Ferdinand II.) auf seinem Feldzuge gegen die Republik Venedig, für den er selbst ein Regiment warb, zeichnete sich beim Entsatze von Gradiska aus, gewann die Liebe der Offiziere und Soldaten durch seine persönlichen Eigenschaften und durch seine Freigebigkeit, und wurde nach beendigtem Kriege vom Kaiser zum Obersten der Miliz in Mähren und zum Grafen und Kämmerer ernannt. Er verheirathete sich nun zum zweiten Male mit Isabella Katharina, Tochter des kaiserlichen Geheimraths und Kämmerers, Grafen Harrach. Bald darauf brach 1618 der Aufruhr der böhmischen und mährischen Stände gegen den Kaiser aus; die Rebellen bemühten sich, W. für ihre Partei zu gewinnen; doch wies er ihre glänzenden Anerbieten zurück, focht gegen Bethlen Gabor und Thurn mit Glück, zeichnete sich besonders glorreich in der Schlacht am weißen Berge bei Prag (am 8. Novbr. 1620) aus und eroberte die in den Händen der Feinde befindlichen festen Plätze in Mähren. Von dieser Zeit an war er der erbittertste Feind Tilly's geworden. Nachdem durch die erwähnte Schlacht die Hoffnung der böhmischen Patrioten vernichtet worden, kaufte er aus der Beute der confiscirten Güter von dem Kaiser 60 Herrschaften, wofür er nahe an 7,230,000 Gulden bezahlte. Der Kaiser erhob ihn in den Reichsfürstenstand und ernannte ihn 1623 zum Herzoge von Friedland, zu welchem Herzogthume 9 Städte und 57 Dörfer und Schlösser gehörten. Große Verdienste um den Herrscher erwarb er sich, als der König Christian IV. von Dänemark an die Spitze der Protestanten trat. Es fehlte dem Kaiser an Geld und Truppen und W. erbot sich, auf eigene Kosten ein Heer von 50,000 Mann zu werben, mit der Bedingung, der oberste Feldherr zu sein. Der Kaiser nahm

seine Anträge an und sicherte ihm ein monatliches Gehalt von 6000 Gulden. Sein Ruf sammelte bald Kampflustige aus allen Gegenden unter seine Fahnen; Männer höchsten Ranges boten ihm ihre Dienste an; sein Forscherblick wußte die Tüchtigsten zu Offizieren auszusuchen, und die Strenge, mit der er jeden betrachtete, brachte eine so bewundernswürdige Einheit im großen Ganzen hervor, daß man sein Heer als einen völlig geschlossenen Militairstand betrachten konnte. Er sprach wenig, doch mit Nachdruck, sorgte für die Bedürfnisse des geringsten seiner Soldaten und verstand die Offiziere für geleistete Dienste gehörig zu würdigen; er verlangte stets Unerschrockenheit und strengen Gehorsam, Feigheit ward mit dem Tode bestraft; sein Anblick hatte etwas Wildes und Schaudererregendes, so daß seine Krieger von einem wundersamen Grauen erfüllt wurden, wenn er sich vor ihren Reihen zeigte; sein Anzug war gewöhnlich sehr bunt zusammengesetzt; Hosen und Mantel waren von Scharlach, sein Reiterrock von Leder, der Halskragen nach spanischer Art gekräuselt, seine Leibbinde roth und von seinem Hute hing eine gleiche Feder herab. Mit einem Heere von 50 000 Mann zog er im Herbst 1625 zuerst an die Weser zu Tilly, dann nach der Elbe, wo er an der dessauer Brücke am 25. April 1626 einen vollständigen Sieg über den Grafen Mansfeld errang und ihn mit seinem Heere durch Schlesien nach Ungarn verfolgte, wo sich jener mit Gabor zu vereinigen gedachte; dieser aber schloß einen Waffenstillstand mit den Kaiserlichen und Mansfeld zog sich nach Dalmatien zurück, wo er bald darauf starb, kurz nachdem auch Christian von Braunschweig sein Leben, vielleicht durch Gift, verloren hatte. W. führte indessen sein Heer gegen die Türken, entsetzte das von ihnen belagerte Novigrad und eroberte Waizen. Nach dem Frieden mit Gabor kehrte W. mit seinem sehr zusammengeschmolzenen Heere nach Oesterreich zurück, wo er den Winter über in Wien verweilte, um seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen und um sein Heer zu ergänzen. Inzwischen kaufte er vom Kaiser das Herzogthum Sagan, erhielt Mecklenburg für geleistete Geldvorschüsse eingeräumt, ward nach dem lübecker Frieden sogar Herzog von Mecklenburg und nahm seine Residenz zu Güstrow. Mit dieser Verleihung standen tiefere Pläne in Verbindung. Der Kaiser beabsichtigte eine Seemacht zu errichten, ernannte W. zum Generalissimus zu Lande und zur See und suchte, um seinen Zweck zu erreichen, die Hansa wieder herzustellen. In dieser Eigenschaft belagerte W. zweimal Stralsund, ohne aber die Festung einnehmen zu können und eben so vergeblich blieb auch sein Versuch gegen Magdeburg. Er hatte bis dahin 600 Millionen zusammengerafft. Die Bedrückungen durch seine Truppen waren schrecklich und trafen sowol Katholiken als auch Protestanten. Auf dem Reichstage zu Regensburg (1630), wo die Wahl von Ferdinand's Sohn zum römischen Könige durch den Pater Joseph, Abgesandten Richelieu's, hintertrieben ward, suchten sowol Maximilian als Frankreich, mehre Fürsten des Reichs und selbst Gustav Adolph durch geheime Abgeordnete, W.'s Entfernung zu bewirken. Dieser erschien hier selbst, sich zu rechtfertigen und zu schützen, trat aber mit einer Pracht auf, die den Neid, die Besorgnisse und die Feindschaft seiner Gegner noch erhöhte. Der Kaiser versuchte darauf ihn durch seine Gesandten Wartenberg und Questenberg zur freiwilligen Abdankung zu bewegen und erreichte auch wirklich seine Absicht. Er nahm seine Abdankung sehr demüthig auf, bat den Kaiser um Fortsetzung seiner Gunst und zog sich in den Privatstand zurück. Theils waren seine Anschläge damals noch nicht zur Reife gediehen, theils hätte auch seinen Gütern, die fast alle in den Erblanden lagen, leicht Gefahr gedroht, und endlich war er auch auf einen baldigen Wechsel der Dinge vorbereitet. Er ging nach Prag und lebte dort prächtiger als der Kaiser selbst. Er hielt sich eigene Garden, 60 Pagen und 24 Kammerherren, von denen viele dem Kaiser den Schlüssel zurückgegeben hatten, um W. zu dienen; Patrouillen mußten alles Geräusch von seinem kostbaren Palaste entfernen, 300 auserlesene

Pferde fraßen im Stalle aus marmornen Krippen, und wenn er reis'te, geschah es mit einem Troß von 200 Wagen, die Alles in Erstaunen setzten; auch stand er fortwährend mit dem Kaiser im besten Vernehmen; derselbe unterhielt mit ihm einen vertrauten Briefwechsel, ertheilte ihm Aufträge, befragte ihn in schwierigen Angelegenheiten um Rath, nahm sein Gutachten willfährig an und ertheilte ihm in seinen Briefen nach wie vor den Titel Herzog von Friedland, Mecklenburg und Sagan.

Inzwischen landete am 24. Juni 1630 Gustav Adolph mit 16,000 Mann an der pommerschen Grenze und schlug Tilly am 3. Septbr. 1631 bei Breitenfeld. Dieser nordische Held wußte seinen Sieg zu nützen und die Stimmung der Protestanten zu ermuthigen; er ließ durch die Sachsen einen Einfall in Böhmen machen, während er selbst in die Gegend des Mains und Rheins zog. Bei dieser für die katholische Partei so ungünstigen Wendung schien die Wiederberufung W.'s das einzige Rettungsmittel zu sein. Dieser hatte bis dahin nur auf Rache gedacht und schon durch Graf Thurn mit Gustav Adolph unterhandelt. Der König traute aber weder der Aufrichtigkeit seines Willens, noch dem Vermögen, die geleisteten Verheißungen erfüllen zu können. Dies erbitterte W. wiederum, er nahm des Kaisers Anerbieten, daß er Anfangs entschieden abgelehnt hatte, an und ward Befehlshaber der kaiserlichen Truppen, unter der Bedingung, unumschränkter Herr des Heeres zu sein, freie Verfügung über alle Eroberungen zu behalten und dereinst kaiserliche Erbländer zur Entschädigung zu erhalten. Im März 1632 hatte er 40,000 Mann gesammelt, mit denen er zuerst die Sachsen aus Böhmen jagte und darauf sich gegen Gustav Adolph wandte. Dieser hatte reißende Fortschritte gemacht, und, begeistert von seinen glücklichen Erfolgen, faßte er Pläne zu größeren Unternehmungen. So hoffte er, es möglich zu machen, die Krone Deutschlands, Ungarns, Böhmens und Polens zu erlangen und wollte sogar in Spanien von Holland aus die Macht des Habsburger Hauses vernichten. Mit dem Anfange des Jahres 1632 wendete er sich vom Rheine nach Franken, ging über den Lech, nahm München ein und führte Friedrich V. in die Hauptstadt seines Feindes ein; doch zog er sich zurück, weil W. nach Nürnberg sich gewendet hatte, nachdem der Kurfürst vergeblich um Hülfe für Baiern den übermüthigen Feldherrn gebeten hatte. 55 Tage standen beide große Heere bei der erwähnten Stadt sich einander gegenüber. Einen verzweifelten Angriff, welchen Gustav Adolph endlich am 4. Septbr. auf des Feindes Lager machte, wies W. tapfer zurück und zwang den König, seine dortige feste Stellung zu räumen und sich nach Nordschwaben zurückzuziehen, wo er neue Eroberungen machte. W. verfolgte ihn nicht, sondern ging nach Meißen, weil, wie er vorgab, es jetzt das Wichtigste sei, Sachsen zum Separatfrieden zu bringen. Auf die Bitten des besorgten Kurfürsten Johann Georg wendete sich der tapfere Schwedenkönig ebenfalls nach Sachsen und schlug sein Lager bei Naumburg an der Saale auf. W. hatte lange eine förmliche Schlacht vermieden; er glaubte auch, Gustav Adolph werde ihn während des Winters nicht beunruhigen und beurlaubte sogar den General Pappenheim mit mehren Regimentern, den er aber alsbald wieder zurückrief; denn kaum hatte Gustav Adolph den Abzug dieser Truppenabtheilung erfahren, als er am 5. Novbr. nach Weißenfels aufbrach und am 6ten sein tapferes Heer zur berühmten Schlacht bei Lützen (s. d.) führte, wo er den Tod des Helden starb. W., selbst verwundet, mußte mit einem großen Verluste von Menschen (auch Pappenheim war gefallen) und seinem ganzen Geschütze das Schlachtfeld verlassen, das die Schweden unter dem Herzoge Bernhard von Weimar, welcher nunmehr den Oberbefehl übernahm, behaupteten. W. zog sich anfänglich nach Leipzig zurück, bald aber war er genöthigt, ganz Sachsen zu räumen und sein zügelloses Heer nach Böhmen zu führen, wo er in Prag ein strenges Kriegsgericht über die feldflüchtigen Offiziere halten ließ; 11 Offiziere wurden mit dem Schwerte, drei mit dem Strange hingerichtet und viele infam cassirt. Diese

Strenge zog ihm den Haß des Heeres, namentlich der Italiener zu, welche ihm den Beinamen „il tiranno" gaben.

Erst im Mai 1633 zog er wieder ins Feld und ging nach Schlesien, wo sich ein schwedisches Heer mit sächsischen und brandenburgischen Truppen verbunden hatte. Ungeachtet seiner Ueberlegenheit unternahm er keine ernsten Schritte, weshalb dies Benehmen den Verdacht wider ihn erregte, daß er in geheimen Unterhandlungen mit den Feinden stehe und sich von Frankreich heimlich die Krone von Böhmen habe zusichern lassen; doch widerlegte er diese Beschuldigung am entscheidendsten dadurch, daß er den mit dem sächsischen Feldmarschall Arnimb am 7. Juni abgeschlossenen Waffenstillstand kündigte. Er überfiel darauf am 18. Oct. 1633 ein abgesondertes schwedisches Corps in Schlesien und zwang dieses 5000 Mann starke Heer sich mit ihren Anführern, dem Grafen Thurn und dem schwedischen General Duval, zu ergeben; jedoch ließ er Ersteren, reich beschenkt, wieder frei und auch dies erregte Argwohn. Darauf verfolgte W. Arnimb, der sich nach Dresden zurückgezogen hatte, und bedrohte diese Stadt, als er vom Kaiser die Aufforderung erhielt, den Kurfürsten von Baiern gegen Bernhard von Weimar zu unterstützen, der auf dem Punkte stand sich Regensburg's zu bemächtigen. W. marschirte darauf nach der Donau zu, da die Stadt jedoch bereits von Bernhard besetzt war, so zog er sich, ohne sich in ein Gefecht einzulassen, nach Böhmen zurück und nahm dort und in Mähren seine Winterquartiere. Dieses Verfahren, das ganz wider den Willen des Kaisers war, der seine Erbländer geschont zu haben wünschte, vermehrte den Verdacht gegen W.'s Treue; seine Feinde am österreichischen Hofe ermangelten nicht, ihn als einen Verräther zu schildern und man legte dem Kaiser den Plan einer von ihm ersonnenen Verschwörung vor, deren Zweck sein sollte, sich vermöge der ihm ergebenen Truppen zum unabhängigen Herrn von Böhmen zu machen und sich in diesem Besitze durch den Beistand einiger protestantischer Fürsten und der Schweden zu behaupten. Aeußerst empfindlich war es W., daß ihm der Kaiser im December 1633 den Hofkriegsrath Questenberg mit der Instruction zuschickte, sofort seine Erblande zu verlassen und die Truppen in andere Winterquartiere zu verlegen. Er ließ am 11. Jan. 1634 die vornehmsten Generäle und die Obersten der Regimenter zur Berathung nach Pilsen kommen und erklärten diese einmüthig, daß es unmöglich sei, dem Wunsche des Kaisers Folge zu leisten, worauf sich dieser zufrieden gab, als W. versprach 4000 Mann nach Baiern zu senden. Doch blieb die Stimmung des Herrschers gegen ihn eine gereizte und wurde sie von seinen Feinden, namentlich dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, benutzt, um ihm abermals das Commando zu entreißen. Doch vorher schon, nachdem W. Kunde von diesem Vorhaben erhalten hatte, faßte er, krank und an Podagra leidend, den Entschluß, um seine Entlassung einzukommen, womit aber die um ihn noch zu Pilsen versammelten Generäle und Obersten, welche die Nichtbezahlung der Soldforderungen fürchteten, wenn er sein Commando niederlege, nicht einverstanden waren; vielmehr drangen sie in ihn, in seiner Stellung zu verharren und verpflichteten sich eidlich (am 12. Jan. 1634) treu bei ihm auszuhalten.

Mehrfach aber, namentlich von Piccolomini und Gallas, welche den Revers mit unterschrieben hatten, wurde dem Kaiser diese Verbindung als eine Verschwörung gegen ihn angezeigt. In Folge dessen erließ Ferdinand II. am 24. Januar ein Patent, das W. von seiner Höhe herabstürzte und ihn als Rebellen und Verräther in die Acht erklärte, während den Generälen Piccolomini und Gallas der Oberbefehl übergeben und ihnen zugleich aufgetragen wurde, den Herzog todt oder lebendig zu fahnden. Da sie das Patent sorgfältig verheimlichten, erfuhr er seinen Inhalt nur durch unbestimmte Gerüchte, denen er um so weniger Glauben schenkte, als der Kaiser noch fortwährend mit ihm in freundschaftlichem Briefwechsel verblieb. Endlich aber erfuhr er die boshafte verrätherische Auslegung des er-

wähnten Bündnisses, berief daher eine zweite Versammlung nach Pilsen und stellte dort am 20. Februar einen Revers aus, worin er den Mitgliedern derselben ihr Versprechen zurückgab und erklärte vor wie nach dem Kaiser treu zu sein. Auch schickte er am 21. Februar zwei Oberste nach Wien ab, um den Herrscher wissen zu lassen, daß er bereit sei, den Oberbefehl abzugeben und sich zur Verantwortung zu stellen. Piccolomini aber ließ beide Abgeordnete festnehmen, so daß diese Erklärung nicht ihr Ziel erreichen konnte. W. begab sich, als er Gefahr fürchtete, mit wenigen ihm treu gebliebenen Compagnien von Pilsen nach dem gut befestigten Eger und suchte durch Vermittelung des Herzogs Albrecht von Sachsen-Lauenburg mit Herzog Bernhard zu unterhandeln, welcher ihm aber, wie auch der Kanzler Oxenstierna, nicht traute. Einige Offiziere der Garnison zu Eger, der Oberst Buttler, ein Irländer und Katholik, zwei andere irische Offiziere, Gordon, der Festungscommandant, und Leslie, ein Vertrauter des Herzogs, wie nach einigen Angaben auch der italienische Astrolog Seni, verschworen sich endlich, von Gallas und Piccolomini gedungen, zu W.'s Untergang. Am 25. Febr. wurde bei einem dieser Verschwornen, dem Commandanten Gordon, ein Gastmahl veranstaltet und nachdem W.'s vertrauteste Freunde, die Obersten Illo, Kinsky und Terzky, sowie der Rittmeister Neumann überfallen und ermordet worden, drang der Hauptmann Deveroux mit 6 Dragonern in die Wohnung W.'s, der schon zu Bette lag und als er aufsprang von einer Partisane durchbohrt wurde. Seine Wittwe ließ ihn ohne Gepränge in der von ihm gestifteten Karthause zu Gitschin beisetzen; die beträchtliche Baarschaft, die man bei ihm fand, ward eine Beute der Verschwornen; aus seinen Papieren, deren man sich bemächtigte, ging kein Hochverrath hervor, obwol das Urtheil über seine Schuld stets schwankend bleiben wird. Der Kaiser belohnte die Mörder mit Gnadenketten und den herzoglichen confiscirten Gütern, doch ließ er auch zugleich 3000 Seelenmessen für ihn lesen. Was seine Persönlichkeit anbetrifft so war er ein langer magerer Mann, hatte lebhafte, glänzende Augen, röthliche Haare und eine ungesunde grüngelbe Gesichtsfarbe; rauh in seinen Manieren, stolz im Wesen, blieb sein Antlitz fast immer ernst und der Mund wortkarg.

Waller (Edmund), ein beliebter englischer Dichter, geb. am 3. März 1605 zu Coleshill in der Grafschaft Warwick, zeichnete sich frühzeitig durch poetisches Talent, namentlich in der Kunst des Versbaues aus. Erbe eines großen Vermögens, kam er auch schon in seinem 18. Jahre ins Parlament, wo er 1640 der Opposition sich anschloß und in Verbindung mit seinem Oheim den Geldforderungen des Königs sich widersetzte. Jedoch wurde er später der königlichen Partei so hold, daß er sogar zu einer Verschwörung die Hand bot, um den vertriebenen König zum Wiederbesitze Londons zu verhelfen. Das Complott wurde jedoch vereitelt und W., um sich selbst zu retten, verrieth seine Mitverschwornen, welche auf dem Schaffot endeten; er aber mußte 10,000 Pfd. Sterl. Geldstrafe erlegen und nach einjähriger Kerkerhaft England verlassen. Er ging darauf nach Frankreich, wo er genöthigt war, um sein Leben kümmerlich zu fristen, die Juwelen seiner Frau zu verkaufen, und erst nach Verlauf von mehren Jahren wurde ihm durch das Verwenden seines Verwandten Cromwell die Heimkehr nach dem Vaterlande gestattet, wo er auch sein confiscirtes Landgut zurückempfing. Von da an widmete er sich der Dichtkunst, huldigte erst besonders Cromwell, dann fast nicht minder Karl II., an dessen Hofe er durch Witz und Phantasie rasch beliebt wurde. Auch Jakob II. war ihm gewogen. Im vorgerückten Alter schrieb er besonders fromme Lieder, während er sonst fast nur Gelegenheits- und Liebesgedichte schuf, die sich durch Leichtigkeit und Lebendigkeit auszeichneten. Er starb am 21. Oct. 1687 auf seinem Landsitze zu Beaconsfield.

Wallfahrten s. Procession.

Wallfisch, ein Säugethier aus der Ordnung der Cetaceen (s. d.), soll

früher, wo er weniger verfolgt wurde, an 200 Fuß lang geworden sein, während er jetzt gewöhnlich nicht über 60 Fuß Länge erreicht, von welcher der Kopf den dritten Theil ausmacht, dabei aber so schwer ist, daß er an 140,000 Pfund wiegt. Seine Brustflossen sind 16—20 Fuß lang, der Schwanz mißt 16 Fuß in der Breite; Buffon meint, er könne an 1000 Jahre alt werden, doch weiß man von seiner Lebensweise, da er nicht in der Nähe beobachtet werden kann, nicht viel mehr, als daß er sich nur von kleinen Seethieren nährt und eine außerordentliche Stärke besitzt, wenn er angegriffen wird. Dies geschieht mittels der Harpune und beschäftigt, des Thranes und Fischbeins wegen, fortwährend eine Menge von eigends dazu ausgerüsteten Schiffen und muthigen Seeleuten.

Wallin (Johan Olof), geb. am 15. Oct. 1779 zu Stora Tuna in Dalekarlien, gest. am 30. Juni 1839 als Erzbischof von Upsala, war einer der berühmtesten Kanzelredner Schwedens.

Wallis s. Wales.

Wallis (le Valais), einer der südlichen Schweizercantone, der im Nordwesten an den Genfersee und Waadt, im Norden an Bern, im Nordosten an Uri und Tessin, im Osten, Südosten, Süden und Südwesten an die sardinischen Staaten grenzt und auf 91—110 Q.-M. Flächenraum an 76,000 Einwohner hat, umfaßt das Hauptthal der Rhone, von deren Ursprunge bis zum Genfersee, und deren 16 Nebenthäler. Es ist von den höchsten Gebirgsketten der Schweizeralpen umgeben, im Osten nämlich von den lepontinischen, im Süden von den penninischen und im Norden von den berner Alpen. Die nördlichen Nebenthäler sind kurz, eng und tief, so daß Oberwallis ein Conglomerat von vielen durch enge Thäler und Schluchten gesonderte Berggruppen darstellt; Unterwallis hat dagegen größere und weitere Thäler. Der Hauptfluß ist die Rhone, die in reißendem Laufe, häufig ihr Flußbett überströmend und die Umgegend versumpfend, den Canton durchfließt und die Alpengewässer von beiden Seiten an sich zieht. Das Klima contrastirt zwischen eisiger Kälte auf den schneebedeckten Alpen und großer Hitze in den südlichen Thälern; die Viehzucht macht zwar die Hauptbeschäftigung aus, wird aber schlecht betrieben; nur Maulesel hält man für den Waarentransport in größerer Anzahl; in den südlichen Thälern gewinnt man schmackhaftes Obst, Südfrüchte und einen feurigen Wein; der Ackerbau erzielt lange nicht den Bedarf und trotz guter Waldungen kann kein Holz ausgeführt werden, da die Rhone nicht flößbar ist; der Bergbau auf Marmor, Blei und Eisen ist ohne Bedeutung und die Steinkohlen werden fast gar nicht benutzt; der Eigenhandel ist gering, der Transithandel dagegen, namentlich über die Simplonstraße (s. d.), beträchtlich; auch bringen die Reisenden, welche die Thäler und Bäder des Cantons besuchen, dem Lande Gewinn. Zwei Völker von verschiedener Abstammung bewohnen den Ort: in Oberwallis ein kräftiger, biederer Menschenschlag von germanischem Stamme, mit deutscher Sprache; in Unterwallis ein Gemisch gallischer und italienischer Völker, deren Sprache ein verdorbenes Französisch ist. Die herrschende Religion ist die katholische, an deren Spitze der Bischof von Sitten steht. Mit dem Schulunterricht sieht es traurig aus. Eingetheilt wird W. in 13 Zehnten. Im J. 1475 wurde Unterwallis, das Kaiser Konrad II. an Savoyen überlassen hatte, von Oberwallis erobert und zu einem Unterthanenlande gemacht. Diese Abhängigkeit der unteren Landschaft von Oberwallis blieb bis 1803, wo der französische Einfluß das Land erst von der Eidgenossenschaft, zu der es seit 1529 gehört hatte, zu trennen und dann 1810 dem französischen Reiche einzuverleiben wußte. Im J. 1814 wurde W. wieder ein Schweizercanton. Die Unterthanenschaft von Unterwallis wurde zwar nicht wieder hergestellt, jedoch Oberwallis erhielt bedeutende Vorrechte in der Landesrepräsentation, so daß Oberwallis, bei einer Bevölkerung von 30,000 Seelen, 32 Deputirte in den Landrath sandte, während Unterwallis mit 46,000 Bewoh-

nern nur durch 20 Deputirte repräsentirt wurde. Die mit Blut erkaufte neue Verfassung vom 14. September 1844 besserte in dieser Beziehung die veralteten Zustände.

Wallis (John), geb. zu Anfang des 17. Jahrh. zu Ashford in der englischen Grafschaft Kent, gest. 1703 als Kaplan Karl's II., war ein ausgezeichneter Mathematiker.

Walliser (Christoph Thom.), geb. in Strasburg, gest. daselbst 1648 als Musikdirector am dortigen Dome, hat sich als tüchtiger Musiker bewährt.

Wallner (Franz), geb. am 25. Septbr. 1810 zu Wien, betrat wider Willen seines Vaters, welcher ein angesehener Kaufmann war, 1829 in Krems die Bühne, gefiel und gastirte als Held und Liebhaber in Agram, Laibach, Pressburg ꝛc. Nestroy's Bekanntschaft veranlaßte ihn, sich als Komiker zu versuchen, was von günstigem Erfolge begleitet wurde und ihm ein Engagement in Wien, erst beim Theater an der Wien, dann in der Josephstadt erwirkte. Nach 1840 war er zwei Jahre lang in Lemberg erster Komiker und Oberregisseur und begann dann ein wahres Wanderleben, indem er, außer einem kurzen Engagement am deutschen Hoftheater zu St. Petersburg, sich nirgends dauernd fesseln ließ, vielmehr auf allen größern und kleinern Bühnen Deutschlands gastirte, wobei seine eigene Feder, die er nicht ohne Talent zu führen weiß, und die dadurch erlangte Mitwirkung an vielen Zeitschriften, wol oft die voranellenden Lobredner seiner künstlerischen Leistungen und Erfolge waren. Seit 1848 ist er wieder in Petersburg engagirt.

Wallnußbaum (Juglans regia), leicht an seiner dicht belaubten Krone und den schmalen schönriechenden Blättern, welche von keinem Insekte angegriffen werden, zu erkennen, ist aus Persien über Italien nach Deutschland gekommen und gedeiht am besten auf lehmigem, ziemlich fettem Boden in hoher, freier Lage; doch wird das von Tischlern, Instrumentenmachern und Büchsenschäftern sehr geschätzte Holz je fester und schöner, desto fester und steinigter der Boden ist. Die bekannte Frucht des sehr alt werdenden Baumes wird auch unreif, indem man sie in Zucker einmacht oder auf Branntwein abzieht, genossen. Die Kerne geben ein treffliches Oel und aus den gekochten Nußschaalen, welche viel Laugensalz enthalten, läßt sich eine gute Farbe bereiten.

Wallonen heißen gewöhnlich die Bewohner zwischen Lys und Schelde mit einem Theile des ehemaligen französischen Flandern, während im weitern Sinne die Nachkömmlinge der alten gallischen Belgier im südlichen Brabant, Hennegau, Namur, Lüttich, Luxemburg ꝛc., 1½ Mill. an der Zahl, so genannt werden. Schon der Name (holländisch Walen) erinnert an ihren gallo-romanischen Ursprung. — Wallonische Garde hieß sonst ein Theil der spanischen Haustruppen, wie auch die Republik der vereinigten Niederlande Wallonen im Heerdienste hatte. — Wallonische Kirche, Waalsche Kerk oder Gemeente wird in den nördlichen Provinzen der Niederlande noch jetzt die französisch-reformirte Kirche genannt, weil die Reformirten aus den wallonischen Niederlanden bei Trennung der Republik dort Zuflucht und Wohnsitz fanden.

Wallraf (Ferd. Franz), geb. am 20. Juli 1748 zu Köln, gest. daselbst am 18. März 1824, war der Begründer des nach ihm benannten dortigen Museums, voll seltener Schätze der Kunst und Wissenschaft, und ein in vielen Zweigen derselben sehr gelehrter Mann. Seine Hauptstudien erstreckten sich auf Philosophie, Medicin, Geschichte und römische Sprachkunde.

Walmoden ist der Name eines alten freiherrlichen Geschlechtes in Niedersachsen, welches, seitdem Hans Ludw. von W. 1783 die Herrschaften Gimborn und Neustadt in Westphalen dazu kaufte, in den Reichsgrafenstand erhoben und in die beiden Linien W.-Gimborn und W.-Walmoden getheilt wurde, welche letztere aber schon erloschen ist. Der erstern Linie angehörend, muß namentlich der öster-

reichische Geheimrath und General Ludw. Georg Thedel, Graf von W., geb. am 6. Febr. 1769 zu Wien, hervorgehoben werden. Er begann seine militairische Laufbahn in hannöverschen Diensten, trat 1790 in preußische, später in österreichische und russische, überall durch Muth, Umsicht und Tapferkeit sich auszeichnend und besonders an der Schlacht bei Wagram rühmlichen Antheil nehmend. Seit 1817 ist er Oberbefehlshaber des ersten österreichischen Armeecorps in Italien, dessen blutige Erhebung in den J. 1848 und 49 er noch im hohen Alter mit erleben mußte. Dagegen ist der Kammerherr von W., der zweiten Linie entstammend, geb. 1789, schon am 18. Jan. 1836 auf seinem Gute Altwalmoden in Hannover, wo er mehrfach Mitglied der Kammer und Abgeordneter zum Landtage war, gestorben.

Walpole (Sir Robert), ein berühmter englischer Staatsmann, geb. am 26. Aug. 1676 zu Houghton in der Graf Norfolk, studirte zu Eton und Cambridge, heirathete 1700 die reiche Erbin des Sir John Shorter, und ward 1701 Mitglied des Parlaments, wo er sich gleich durch Beredtsamkeit und Gewandtheit ungemein auszeichnete. Der Partei der Whigs hold, blieb er ihr sein ganzes Leben hindurch treu ergeben. Im J. 1707 wurde er Mitglied des Admiralitätscollegiums und in dem darauf folgenden Jahre Kriegssecretair. Bei dem Sturze Marlborough's unter der Königin Anna (1711), verlor auch W. als Whig seine Stelle und wurde sogar, von seinen Gegnern angeklagt, ins Gefängniß gesetzt. Drei Jahre später aber wählte man ihn wieder zum Parlamentsmitgliede und sprach er mit Nachdruck für die protestantische Erbfolge in England. Als Georg I. den britischen Thron bestieg, gewannen deshalb die Whigs wieder die Oberhand; W. wurde zum Kriegsminister ernannt und stieg immer mehr und mehr in Ansehen. Er bewirkte eine Untersuchung gegen das Ministerium der Tories unter der Vorgängerin Regierung, um seine Anhänglichkeit gegen Frankreich und für den Prätendenten an den Tag zu legen; auch wurde auf seinen Antrag das seit Wilhelm III. dreijährige Unterhaus in ein siebenjähriges verwandelt. Schon im April 1721 war er bis zum ersten Lord der Schatzkammer emporgestiegen, welche Würde er, ungeachtet der heftigsten Angriffe seiner Gegner, zwanzig Jahre lang bekleidete. Um den noch wankenden Thron des neuen Königshauses keinen Erschütterungen auszusetzen, suchte das damalige britische Ministerium, unter W.'s Leitung, über den Frieden Europas zu wachen und schloß Bündnisse mit allen Höfen; doch hielt es immer mit den Mächten, welche selbst den Frieden wünschten. Durch eine weise, sparsame und wohlgeregelte Administration verminderte W. die Staatsschulden und belebte den Gewerbfleiß und Handel. Als Spanien 1739 den zu Pardo geschlossenen Vertrag nicht hielt, sah er sich genöthigt, um der Stimme der Nation nachzugeben, jenem Reiche den Krieg zu erklären; er ergriff auch kräftige Maßregeln, denselben zu führen und bewies seine Unparteilichkeit bei der Wahl der Befehlshaber; da er aber im ferneren Verfolge fühlte, daß sein Ansehen durch erbitterte Gegner ungemein litt und er auf eine Stimmenmehrheit im Unterhause nicht mehr mit Zuversicht rechnen konnte, legte er im Febr. 1742 alle seine Aemter und Würden freiwillig nieder. Dagegen wurde er bald darauf vom Könige zum Grafen von Oxford ernannt und erhielt eine jährliche Pension von 4000 Pfd. Sterling. Seine Widersacher verlangten bei der Entlassung eine Untersuchung über seine Verwaltung, namentlich eine Berechnung über die 8 Mill. Pfd. Sterl., welche von ihm in den letzten zehn Jahren für geheime Dienste ausgegeben worden, jedoch blieb ihr Antrag, weil der König demselben abhold war, ohne Erfolg. W. starb im J. 1745. — Sein jüngster Sohn, Horace W., geb. 1717, gest. 1797, war einer der geistreichsten und witzigsten englischen Brief- und Memoirenschreiber.

Walpurga oder Walburga, die Heilige, gewöhnlich Walpurgis genannt, eine geborne Engländerin, ging, wie ihr Bruder, der heilige Wilibald, nach Deutschland, um dort die christliche Religion zu verbreiten und wurde 750 Abtissin des

Klosters zu Heidenheim im Fränkischen. Nachdem sie um 778 gestorben und in einer Höhle in einem Benedictinerkloster zu Eichstädt bestattet war, versetzte man sie unter die Heiligen und verehrte sie als eine Wunderthäterin. Außerdem wurde in mehren Kalendern ihr Name auf den ersten Mai gesetzt und dadurch Veranlassung gegeben, die Nacht vom 30. April zum 1. Mai, wo die angebliche Hexenfahrt stattfindet, die Walpurgisnacht zu nennen.

Walrath (sperma ceti) wird eine süßlich schmeckende, klänzend weiße, fettige Masse genannt, welche sich in dem Rückenmarke des Kaschelos oder Pottfisches befindet. So lange sie darin ist, gleicht sie einem milchweißen Oele, in der Luft aber verdickt sie sich und verhärtet zu einem halbdurchsichtigen Talge, welcher in der Apotheke vielfach gebraucht wird, woraus man jedoch auch reine, starke Lichte verfertigt.

Walroß oder Wallroß (Trichechus Rosmarus) ist ein Säugethier, das dem Robben ähnlich ist, von dem es sich nur durch die oft 2½ Fuß langen Eckzähne und die breitkronigen, stumpfen Backenzähne unterscheidet. Es hält sich in den Polargegenden auf und wird an 20 Fuß lang. Ihr Thran ist feiner als der von Wallfischen, ihr Leder sehr dick und das Gebiß härter als Elfenbein. Doch ist ihr Fang durch Lanzenstiche und Harpunen nicht weniger gefährlich als die Wallfischjagd.

Walsingham (Sir Francis), ein hervorragender englischer Staatsmann, geb. 1536 zu Chiselhurst in der Grafschaft Kent, gest. am 6. April 1590 in seinem Landhause zu Seething-Lane, studirte zu Cambridge, ging dann auf Reisen und wurde, nachdem er längere Zeit Gesandter in Paris gewesen, 1573 Staatssecretair der Königin Elisabeth, deren Regierung er mit befestigte. Während er im Innern Verschwörungen schlau zu enthüllen verstand, erspähte er zugleich die Gesinnungen der europäischen Höfe gegen England durch zahlreiche Kundschafter, die er unterhielt. 1581 ging er wiederholt nach Frankreich, um über die Vermählung der Königin mit Alençon zu unterhandeln. Gegen Jakob VI. von Schottland benahm er sich weniger freundschaftlich und auch an den Schritten Elisabeth's gegen dessen Mutter, die unglückliche Maria Stuart, hatte er wesentlichen Antheil. England verdankt ihm übrigens seinen Aufschwung zur See und die ersten Colonisationsversuche auf der nordamerikanischen Küste.

Walter (Ferd.), geb. am 30. Novbr. 1794 zu Wetzlar, Professor der Rechte zu Bonn, ist einer der berühmtesten jetzt lebenden deutschen Kanonisten.

Walther von der Vogelweide, wahrscheinlich zwischen 1165 und 1170, man weiß aber nicht wo, geboren und gestorben um 1230 zu Würzburg, wo im Lorenzgarten des neuen Münsters sein Grabstein viele Jahre gezeigt wurde, war der größte unter den mittelhochdeutschen Lyrikern, der am Hofe zu Wien unter Protection des Herzogs Friedrich zuerst Lieder und Sprüche schuf und dann als Dichter und Meistersänger immer bedeutender wurde.

Walther (Phil. Franz von), geb. 1780 oder 1781 zu Buxweiler in Rheinbaiern, seit 1830 Professor der Chirurgie und Augenheilkunde in München, hat als deutscher Wund- und Augenarzt großen Ruf.

Walze s. Cylinder.

Walze heißt ein Ackergeräth, womit die für die Egge zu starken Erdklöße zermalmt, der lose Boden zusammengedrückt, die Saat in die gehörige Lage gebracht und manche Insekten vertilgt werden.

Walzende Grundstücke nennt man solche Grundstücke, welche einem Landgute nur bedingt angehören, so daß sie auch ohne dieses einzeln verkauft werden können.

Walzendruck heißt eine Art des Kattundrucks, welcher der früher allein gebräuchliche Platten- oder Tafeldruck fast ganz weichen mußte.

Walzer, ein deutscher Nationaltanz, zuerst in Böhmen und Oesterreich,

dann seit etwas über ein halbes Jahrhundert in ganz Deutschland heimisch, wird paarweis wie der Ländler, aus dem er ursprünglich hervorgegangen sein mag, im $\frac{3}{4}$ oder $\frac{3}{8}$ Tact, nur in etwas rascherem Tempo wie jener, getanzt, und zwar so, daß das Tänzerpaar von der linken zur rechten Seite im Kreise sich dreht. Wird das Tempo sehr rasch genommen, so wird er zum wiener Walzer. Dieser wird jetzt fast in ganz Europa getanzt, hat sich jedoch erst im Laufe des 19. Jahrhunderts außerhalb Deutschland allgemeiner verbreitet, da man lange, besonders in Frankreich und England, widerstrebte, ihn anständig zu finden.

Walzwerk ist eine Maschine, welche aus zwei oder mehren Gliedern oder Walzen, die entweder von Gußeisen oder Stahl oder ganz fein polirt sind, besteht. Die Walzen werden in entgegengesetzte kreisförmige Bewegung gesetzt, und die Glieder stehen so weit von einander, als die Stoffe: Eisen, Blech, Kupfer, Stahl, Blei ꝛc., welche durch sie ausgestreckt werden, dick werden sollen. Das auszuwalzende Metall wird unter die Walzen gehoben, durch deren Druck es dann ausgedehnt wird.

Wan, ein Ejalet im osmanischen Asien, ist ein Theil von Armenien und Kurdistan und enthält 752 Q.-M. Flächenraum mit 140,000 Einw. Es schließt den 30 Q.-M. großen salzreichen Wansee in sich und wird in 20 Sandschakate getheilt. Die gleichnamige Hauptstadt ist stark befestigt, zählt etwa 15,000 Einwohner und hat in der Nachbarschaft auf einer Insel des Wansee's ein sehr berühmtes armenisches Kloster. Von den Armeniern die Stadt der Semiramis (s. d.) genannt, birgt sie viele Ueberreste uralter Denkmäler.

Wanda soll der Sage nach die Tochter des böhmischen oder polnischen Königs Krak, vermeinten Gründers von Krakau, nach Andern die Schwester der Libussa (s. d.) gewesen sein und um das J. 700 in Polen regiert haben. Sie begeisterte das Heer, dem sie als Heldin voranging, durch Schönheit und Tapferkeit, und stürzte sich, da sie gelobt hatte, ewig keusch zu bleiben, als das Volk sie zwingen wollte, sich mit dem deutschen Fürsten Rytiger, den sie besiegt, zu vermählen, um ihrem Gelübde nicht untreu zu werden, in die Weichsel. Noch jetzt wird ihre Grabstätte auf einem hohen Hügel bei dem Dorfe Mogila, unweit Krakau, gezeigt.

Wandelndes Blatt oder Fangheuschrecke nennt man gewisse Insekten, welche mit den Heuschrecken verwandt, jedoch ohne Springfüße sind und auch ein auffallend verlängertes Brustschild und Vorderfüße haben, deren Glieder sie fast immer in die Höhe halten und wie ein Taschenmesser aufeinanderschlagen, um auf diese Weise andere Insekten, die sie verzehren, damit zu fangen. Die bekannteste deutsche Art derselben heißt Gottesanbeterin, weil sie ihre Vorderfüße gleichsam zum Beten aufgerichtet hält, wogegen dies Insekt den Namen wandelndes Blatt deshalb führt, weil verschiedene ausländische Arten theils einem Citronenblatte, theils einem trockenen Zweige mit dürren Blättern ähnlich sehen.

Wandern nennt man das Reisen der Gesellen in fremde Länder, um sich in ihrem erlernten Handwerke zu vervollkommnen und Erfahrungen einzusammeln.

Wanderratte s. Maus.

Wandsbeck, ein zum Herzogthum Holstein gehöriger Flecken, eine Stunde von Hamburg, mit etwa 3100 Einw. und dem gräfl. Schimmelmann'schen Schlosse nebst reizendem Gehölze, hat namentlich durch den Aufenthalt des Dichters Math. Claudius (s. d.), der dort ein Blatt, der wandsbecker Bote, herausgab und dem im Holze ein Denkmal errichtet ist, Berühmtheit erlangt.

Wangen (Genae) nennt man die beiden Theile des Gesichts zwischen den Augenlidern und der Lippengegend.

Wangenheim (Karl Aug., Freiherr von), geb. am 14. März 1773 zu Gotha, hat sich als Staatsmann mehrfach ausgezeichnet, bekleidete viele hohe Aem-

ter in Würtemberg, war auch Bundestagsgesandter und Staatsminister, als welcher er aber 1823 pensionirt wurde und seitdem abwechselnd in Dresden und in Koburg lebte. Er starb 1848.

Wangeroge, eine zur oldenburgischen Herrschaft Jever gehörende Insel in der Nordsee, hat 400 Einw., einen Leuchtthurm und seit 1819 eine vielbesuchte Seebadeanstalt.

Wansee s. Wan.

Wanzen, zu den sogenannten Halbflüglern (Hemiptera) gehörend, sind Insekten, welche mit ihrem Saugstachel Pflanzen, Thiere und Menschen belästigen. Es giebt viele Arten derselben.

Wappen sind nicht älter als die Turniere (s. d.), gehen also nicht über das 11. Jahrh. hinaus, denn die symbolischen Verzierungen der Alten auf Schildern und Helmen gehören eigentlich nicht hierher. Erst im 12. Jahrh. wurde der Wappengebrauch, besonders in Frankreich durch Ludwig VII. (von 1137—1180) allgemeiner. Das Hauptstück der heraldischen Figuren oder Zeichen, mittels welcher die Wappen in ihren Haupt- und Nebenstücken, Tinkturen (Metallen und Farben), Theilungen und Figuren, nach den Regeln der Heraldik oder Heroldskunst zusammengestellt, gezeichnet, erkannt und erklärt werden, ist der Schild. Nebenstücke, theils zur Untersuchung, theils zur Pracht sind: Helm, Krone, Hut und Mütze, Schwert, Ordensbänder, Liebesknoten und Schildhalter, Wappenzelte, Wappenmäntel, die Losungsworte, Sinnsprüche ꝛc.

Wappenherold oder Wappenkönig s. Herold.

Wappenkunde, eine Abtheilung der Heraldik (s. d.), lehrt am Stammbaum und an Wappenschildern die Regeln und Rechte der Wappen kennen.

Wappers (Gust.), geb. 1803 zu Antwerpen, seit 1830 Director der dortigen Malerakademie, hat sich namentlich als Historienmaler einen großen Ruf erworben.

Waräger oder Wäringer, ein normannisches Volk am baltischen Meere, lebten zur Zeit des jungen Freistaats von Nowgorod in Rußland mit den slawischen und finnischen Stämmen daselbst fast fortwährend in Krieg, besiegten die Slawen, Kriwitschen, Tschuden, Wessen und Meränen und eroberten sogar im Kampfe mit den Russen, einem nordisch-gothischen Volke, die heutigen Gegenden von Reval, Petersburg und Archangel. Nach Finnland und Karelen sich zurückziehend, verschmolzen die Russen sich später mit ihnen und schon in der Mitte des 9. Jahrh. war der Name Russen und Waräger fast gleichbedeutend. Unter den Heerführern dieses warägisch-russischen Volks zeichneten sich besonders die Fürsten Rurik (s. d.), Sineus und Truwor aus, welcher Erstere, dem Wunsche der Slawen willfahrend, das Scepter des Conföderativstaates Nowgorod übernahm und so der Gründer des jetzt so mächtigen russischen Reichs wurde. Auch in andern Gegenden des Landes stellten sich später warägische Fürsten als Feldherren und Regenten an die Spitze der Heere und slawisch-russischen Völkerschaften.

Warasdin, eine croatische Gespanschaft, nordwestlich an Steiermark grenzend, hat auf $34\frac{1}{2}$ Q.-M. 128,400 Bewohner in einer königlichen Freistadt, vier Marktflecken und 193 Dörfern. Das Gebirge Ivanchicza, eine Fortsetzung der steierischen Gebirge, trennt das Comitat in eine nördliche und südliche Hälfte. Letzterer Theil stellt eine wellenförmige Ebene dar, voll anmuthiger, fruchtbarer Thäler; ebenso verhält es sich auch mit der nördlichen Hälfte, die sich allmählig zur Drau, dem nördlichen Grenzflusse der Gespanschaft, hinsenkt. Im Süden bildet die Krapina die Grenze gegen die agramer Gespanschaft. Ein großer Theil der Landschaft ist mit Waldungen bestanden, in denen die bekannten Mongolitzaschweine gemästet werden. Uebrigens giebt es gutes Ackerland, namentlich in der Nähe der Drau, und man gewinnt dort Getraide, Wein, Taback, Hirse und Kukurutz in

Menge. Die Viehwirthschaft wird schlecht betrieben; die Jagd und Fischerei sind nicht unbedeutend; der Bergbau geht auf Schwefel und Marmor; die Industrie ist ohne Belang. Gleichen Namen führt die königliche Freistadt; nahe an der Drau liegend, über die eine lange hölzerne Brücke führt, hat sie eine kleine Festung, ein katholisches Gymnasium, viele sehenswerthe Kirchen und 7800 Einw., welche sich mit Strumpf- und Seidenfabrikation beschäftigen.

Warbeck (Perkin, d. h. Peterchen), ein Prätendent, welcher unter der Regierung Heinrich's VII. von England in diesem Lande auftrat, soll der Sohn eines getauften Juden aus Tournay gewesen sein, gab sich aber für Richard, Herzog von York, Eduard's V. Bruder, mit dem er Aehnlichkeit hatte, aus, und beunruhigte dadurch mehre Jahre die Regierung des Königs. Anfänglich (1492) ging er nach Irland, von wo Karl VIII. von Frankreich ihn nach Paris rief und ihm alle einem Herzoge von York gebührende Ehre erzeigte. Die Nachricht von dem plötzlichen Auftauchen desselben gelangte bald nach England und auch der englische Adel eilte nach Paris, um ihm zu huldigen. Bei dem Frieden von Estaples verlangte Heinrich VII., daß W. ihm ausgeliefert werde; zwar wollte sich der König von Frankreich nicht dazu verstehen, doch mußte W. jetzt den französischen Hof verlassen. Der angebliche Richard nahm nun seine Zuflucht zu der Herzog'n Margarethe von Burgund, Schwester Eduard's IV. und Feindin des Königs Heinrich, welche selbst ihn dazu angeregt haben soll; sie wenigstens dem Scheine nach um Schutz bittend, erbot er sich, ihr die Beweise seiner hohen Geburt darzuthun. Nachdem dies geschehen, erkannte sie in ihm das wahre Ebenbild Eduard's, empfing ihn als einen Neffen und folglich als rechtmäßigen Erben des englischen Thrones. Es wurde ihm ein Hofstaat beschieden und nicht nur das niedrige Volk, sondern selbst Männer von hoher Geburt und hohem Range traten auf seine Seite. Heinrich's erste Bemühung, als er dies erfuhr, war, den Tod des Herzogs von York außer Zweifel zu setzen; er befahl, dessen Leichnam aufzusuchen, doch blieb dies fruchtlos. Hierauf hob er alle Handelsverbindungen mit den Niederländern auf, verbannte die Flamländer aus England, rief seine Unterthanen aus Flandern zurück und ließ mehre Anhänger W.'s in England hinrichten. Inzwischen landete W. (1495) mit einem Corps von 600 Abenteurern an der Küste von Kent, wurde aber zurückgeschlagen; er machte darauf einen Versuch in Irland einzufallen, war aber auch hier nicht glücklich und floh nach Schottland. Hier wurde er von Jakob IV., dem er Empfehlungsschreiben von dem Kaiser Maximilian, dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Burgund überbrachte, freundlich aufgenommen, als Herzog von York anerkannt und sogar mit einer Verwandtin der Stuarts, der schönen Katharina Gordon, verheirathet. Wider die Neigung der Schottländer rüstete sich Jakob nun zum Kriege gegen England, um W.'s Sache zu verfechten. Beide machten im Herbst 1495 einen Einfall, und W. unterließ nicht, in Manchester seine Geschichte dem Volke mitzutheilen; doch blieb die Erwartung, eine mächtige Partei in Nordengland zu gewinnen, fruchtlos, theils weil man Zweifel gegen seine Ansprüche hegte, theils aber weil bei dem alten Hasse gegen die Schottländer dem Volke ein Thronbewerber nicht willkommen sein konnte, dem sie mit den Waffen den Weg zum Throne bahnen wollten. Nach einem nutzlosen Kampfe gab Jakob seine Unternehmungen gegen England auf, trat mit Heinrich in Friedensunterhandlungen und W., dessen Auslieferung gefordert wurde, begab sich nun nach Irland, wo er eine Zeitlang Schutz fand. Bald nachher machte er von hier aus einen Einfall in Cornwallis, auf dessen Erfolg er um so mehr vertraute, da kurz vorher eine Empörung gegen den König wegen der harten Auflagen ausgebrochen war. Er fand hier auch wirklich großen Anhang; doch Heinrich rückte ihm entgegen, besiegte ihn, nahm ihn gefangen und ließ ihn im Triumphe nach London führen. Der König versprach W. Schonung seines Lebens; er mußte aber, an den

Pranger gestellt, ein Geständniß seiner Betrügerei ablegen. Im Tower eingesperrt, dem er früher schon einmal entwichen war, fand er hier den letzten Sprößling vom Stamme Plantagenet, Eduard Grafen von Warwick, den rechtmäßigen Erben der Krone, der seit 15 Jahren dort gefangen saß. W. theilte ihm einen Plan zu ihrer Befreiung mit, welcher aber nicht zur Ausführung kam, vielmehr wurden Beide einer Verschwörung angeklagt, um einen Vorwand zu ihrer Hinrichtung zu haben, und 1499 endete Perkin am Galgen, Warwick auf dem Henkerblocke. Noch immer ist es übrigens nicht gründlich erwiesen, ob W. wirklich ein Betrüger war.

Warburg, Stadt im Regierungsbezirk Minden der preußischen Provinz Westphalen, ist geschichtlich bekannt wegen des Gefechts am 31. Juli 1760, in welchem der Herzog von Braunschweig den französischen General Muy besiegte. Die Franzosen verloren durch ein geschicktes Manöver des Herzogs 12 Kanonen, 10 Fahnen und Standarten und 5000 Todte, Verwundete und Gefangene. In der Gegend von W. ist auch die warburger Börde zu bemerken, welche der getraidereichste Landstrich von ganz Westphalen ist.

Warburton (Will.), geb. 1698 zu Newark in der Grafschaft Nottingham, gest. am 7. Juni 1779 als Bischof von Gloucester, war ein ausgezeichneter englischer Gelehrter und Kritiker.

Wardein oder Waradein wird ein Beamter genannt, welcher den Gehalt der Erze und der Münzen zu prüfen und zu untersuchen hat. Bei dem Bergwesen heißt er Bergwardein und bei der Münze Münzwardein.

Warendorf, eine Stadt im Regierungsbezirk Münster der preußischen Provinz Westphalen, an der Ems, zählt an 4600 Einw., hat zwei katholische Kirchen, ein Franciscanerkloster, ein Waisenhaus, eine Armenanstalt und ein Irrenhaus. Berühmt ist sie wegen ihrer starken Leinweberei und ihres ausgebreiteten Leinenhandels. Indessen wird doch ein großer Theil von der so allgemein bekannten warendorfer Leinwand von den Landleuten der umliegenden Gegend angefertigt. Wichtig sind auch die dortigen Baumwoll-, Tabacks- und Wollfabriken, so wie ihre guten Bleichen, Seifensiedereien und Blaufärbereien. Noch befindet sich dort ein königliches Landgestüt.

Warmbrunn, Stadt und berühmter Badeort im Regierungsbezirk Liegnitz in Schlesien, eine Stunde von Hirschberg, 1083 Fuß über der Ostsee am nördlichen Abhange des Riesengebirges gelegen, hat ein schönes Schloß, ein geschmackvolles Gesellschaftshaus, hübsche Gartenanlagen und Promenaden ꝛc. Die 2100 Einwohner unterhalten Glas- und Steinschleiferei, Bleichen und Leinweberei, und ziehen von den Badegästen, deren Anzahl jährlich auf 2000—2500 steigt, großen Gewinn. Die dortigen berühmten Schwefelquellen sollen schon im Jahre 1175 entdeckt, aber erst später in Gebrauch gekommen sein. In der Folge hat der Graf Schaffgotsch durch Anlegung eines neuen Armenbades, wie durch mancherlei Verschönerungen und Anlagen den Badeort sehr in Aufnahme gebracht. Die besuchtesten Umgebungen sind das Bergschloß Kynast, die Wasserfälle des Kochel, Zacken und Hayns, Hirschberg, Erdmannsdorf und der Scholzenberg.

Wärmemesser oder Calorimeter heißt ein Instrument, womit die beim Verbrennen oder bei andern Prozessen entwickelte Wärme, welche die Anwendung des gewöhnlichen Thermometers nicht zuläßt, gemessen wird.

Warnemünde, ein nicht weit von Rostock und Dobberan entfernter Hafenort in Mecklenburg-Schwerin, wo die Warnow in die Ostsee mündet, hat nur etwa 1200 Einw., wird aber, seit dort 1821 eine Seebadeanstalt errichtet worden, jährlich von 1500—2000 Fremden besucht.

Warnkönig (Leop. Aug.), geb. am 1. Aug. 1794 zu Bruchsal, seit 1844 Professor des katholischen Kirchenrechts an der Universität zu Tübingen, ist in Lehre und Schrift einer der tüchtigsten deutschen Rechtsgelehrten.

Warschau, (poln. Warszawa), Hauptstadt des russischen Königreichs Polen und des gleichnamigen 673 Q.-M. großen Gouvernements, besteht aus der Alt- und Neustadt und aus mehren Vorstädten, worunter die krakauer Vorstadt und die neue Welt die schönsten Theile der Stadt ausmachen. W. ist ein Gemisch schlechter, elender Hütten, mit Stroh oder Schindeln gedeckt, und prachtvoller Paläste und öffentlicher Gebäude. Von letzteren verdienen hervorgehoben zu werden: das ehemalige königliche Schloß, auf einer Anhöhe an der Weichsel gelegen, mit großen Gartenanlagen; der vormals Brühl'sche Palast, worin der Großfürst Konstantin wohnte; der ehemals Radziwill'sche, jetzt Gouvernementsgebäude; die Münze; Marieville, worin die Börse und das Zollamt sich befinden; das große Militairhospital, das ehemalige Universitätsgebäude, drei Theater, das Rathhaus, die Post und mehre Kasernen. Bemerkenswerth sind ferner die Dom-, Augustiner-, Piaristen-, Kreuz- und Alexanderskirche; das Denkmal des Copernicus, 1830 errichtet; die Reiterstatue des bei Leipzig gefallenen Fürsten Poniatowski; die Denksäule Königs Sigismund III. mit der vergoldeten Statue desselben vor dem krakauer Thore, und das Denkmal Alexanders I., am 1. Dec. 1835 errichtet. Was die wissenschaftlichen Anstalten betrifft, die in der 1817 hier gestifteten Universität eine große Zierde hatten, so ist zu bemerken, daß nach der verunglückten Revolution die Universität aufgehoben worden und die reiche Bibliothek (gegen 150,000 Bände) und ihre vortrefflichen Kunstschätze nach Petersburg entführt sind. Auch die Militairschule für Fähndriche der Infanterie und Kavallerie, so wie die Winterschule für Artillerie, wurden 1831 aufgehoben, weil aus ihnen die meisten Revolutionshelden hervorgegangen waren; zwar existiren noch einige Lyceen, ein theologisches Seminar, einige Vereine für Wissenschaft, Kunst und Landwirthschaft, der Flor der Wissenschaften ist aber dahin. Dasselbe gilt auch von dem Wohlstande der Bevölkerung, da die Revolution außerordentliche Opfer jeder Art verlangt hat. Die Bevölkerung ist seit etwa 30 Jahren ungemein gestiegen; im J. 1816 zählte man kaum 81,000 Einwohner, 1829 schon 136,000 und jetzt 165,000, darunter an 3000 griechischen Glaubens, 7000 Protestanten und 40,000 Juden. Die Stadt ist Hauptsitz des polnischen Gewerbfleißes und Handels; es giebt daselbst zahlreiche Fabriken in Tuch, Baumwollenzeugen, Leinwand, Strümpfen, Hüten, Spielkarten, Gold- und Silberwaaren, Pferdehaarzeugen, Branntwein ꝛc.; doch noch bedeutender ist der Handel, zu dessen Beförderung eine Nationalbank angelegt ist und der vorzüglich Luxuswaaren und polnische Produkte umfaßt. W. ist mit Mauern umgeben und seine Citadelle im December 1835 vollendet worden. Mit der am anderen Weichselufer liegenden Vorstadt Praga (s. d.) ist die Stadt durch eine stehende Brücke in Verbindung gesetzt. In der Nähe sind die Lustschlösser Lazienki, Bielany, Willanow, Krolikarnia ꝛc. Historisch denkwürdig ist W. durch den Sieg des Königs Karl Gustav von Schweden und des großen Kurfürsten über die Polen im J. 1656, und die Eroberung der Russen am 25. Febr. 1831. — Das Herzogthum W. entstand 1807 durch Preußens Abtretung derjenigen Theile des ehemaligen Polens, welche der Friede zu Tilsit vorschrieb, mit Ausnahme des an Rußland gekommenenen Bialystock, und zählte auf 1850 Q.-M. in den Departements Posen, Kalisch, Plock, Warschau, Lomza und Bromberg an 2,200,000 Einw. Durch den wiener Frieden kam zwei Jahre später noch Westgalizien mit 950 Q.-M. Flächenraum und 1,580,000 Einw., welche in die Departements Krakau, Radom, Lublin und Siedlce vertheilt wurden, hinzu. Zum Herzog von W. erkor Napoleon den König Friedrich August von Sachsen, der aber schon Ende 1812 gestürzt wurde.

Wartburg, ein altes unweit Eisenach reizend gelegenes Bergschloß mit einer Rüstkammer, das um 1070 vom Grafen Ludwig dem Springer erbaut wurde. Es war die Residenz mehrer Landgrafen von Thüringen und ist besonders merk-

würdig wegen des im 13. Jahrh. dort gehaltenen dichterischen Wettstreites, den man den Sängerkrieg auf der Wartburg nannte; wegen des Aufenthalts Luthers vom Mai 1521 bis März 1522 und der Reformationsjubelfeier 1817.

Wartburgfest heißt die am 18. Octbr. 1817 stattgehabte Feier auf der Wartburg, welche von der Burschenschaft zu Jena, angeblich zur Erinnerung an die vor 300 Jahren ins Leben getretene Reformation veranstaltet worden war. Man wählte dazu die Wartburg, als die schönste Burg in der Mitte Deutschlands, theils weil Luther dort eine Zeitlang gelebt, theils, weil das Fürstengeschlecht, dem sie angehört, von jeher sehr viel für die geistige Entwicklung Deutschlands beigetragen hat. Der Großherzog von Sachsen-Weimar, Karl August, gab die Erlaubniß dazu und verordnete selbst, daß die Bürger Eisenachs die Studenten, welche dazu von allen deutschen Universitäten eingeladen worden, unentgeltlich aufnehmen sollten. Mehre hundert Studenten, darunter auch Sand, der Mörder Kotzebue's, wählten, als sie eingetroffen waren, von 12 Universitäten einen Ausschuß von 24 Mitgliedern, welche das Fest leiten sollten; auch mehre deutsche Professoren, der sachsen-weimarische Staatsminister Schweizer und viele ehemalige akademische Bürger nahmen Antheil. Doch war der eigentliche Zweck des ganzen Festes, wenn ihm auch die dritte Säcularfeier der Reformation mit zum Grunde lag, der, eine allgemeine Burschenschaft zu gründen, die landsmannschaftliche Zwietracht auf den Hochschulen zu bannen und das Studentenleben von mancher vorgekommenen Unsitte zu säubern. Die Art und Weise, wie dies namentlich am 19. October entwickelt und später theils durchgeführt wurde, gab aber argwöhnischen Regierungen, die durch gehässige Kundschafter von allen Einzelheiten des Festes in Kenntniß gesetzt waren, Veranlassung, viele der Studenten als Demagogen und republikanische Verschwörer anzuklagen und bald nach dem Feste, wo die seit 1833 verbotenen burschenschaftlichen Farben zum ersten Male als Symbol deutscher Volkseinheit erschienen, wo aber auch am Siegesfeuer der Octoberschlacht auf dem von der Wartburg nicht weit entfernten Wartenberg ohne Wissen des Ausschusses von einigen Festtheilnehmern verschiedene unvolksthümliche Schriften und Bücher verbrannt wurden, alle deutsche Hochschulen durch Bundesbeschluß unter polizeiliche Aufsicht zu stellen, wie auch jede Theilnahme an der Burschenschaft strenge zu verpönen.

Wartburgkrieg oder der Sängerkrieg auf Wartburg heißt der erbitterte Wettstreit, wie auch ein ihn schilderndes altes Gedicht, der um das J. 1207 am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen zwischen dort weilenden Dichtern, welche über die Vorzüge der Fürsten als Gönner der Sänger, in Zwiespalt gerathen waren, unter der Bedingung geführt sein soll, daß der Unterliegende dem Strange anheimfalle. Heinrich von Ofterdingen, der Schreiber und Walther von der Vogelweide ließen ihre poetische Ader quellen; Kampfrichter waren Reinmar der Alte und Wolfram von Eschenbach; doch war der Besiegte mit ihrem Ausspruch nicht zufrieden und berief sich auf den berühmten Dichter und Zauberer Klingsohr aus Siebenbürgen, der auch auf Verwendung der Landgräfin Sophia beigezogen und durch seine räthselhaften, wunderbaren Aeußerungen Ursache wurde, daß eine gegenseitige Versöhnung den Streit schlichtete. Vieles in dieser Ueberlieferung scheint übrigens nur der Sage anzugehören.

Warte nennt man einen erhöhten Ort, vom dem aus man Alles wahrnehmen kann, was in der Gegend vorgeht. Deshalb z. B. das Wort Sternwarte. Im Mittelalter führten auch Wachtthürme, zur Beobachtung von nahenden Feinden oder Reisenden, die man plündern wollte, jenen Namen; doch hießen sie auch Schauthürme oder Hochwacht und war es Aufgabe des Burgwarts Wache darauf zu halten.

Wartenburg, ein Dorf am linken Elbufer im Regierungsbezirk Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, ist in der Geschichte bekannt wegen des

Treffens, das dort am 3. Octbr. 1813 zwischen den Verbündeten und Franzosen stattfand. Der Plan der Alliirten, Napoleon in die Ebenen von Sachsen zu locken und ihn dort zu umzingeln, konnte nämlich nur dadurch erfüllt werden, daß der Feldmarschall von Blücher auf das linke Elbufer sein Heer übersetzte und sich mit der Nordarmee vereinigte. Er marschirte daher am 25. September aus dem Lager bei Bautzen, und zog über Kamenz, Elsterwerda, Herzberg und Jessen nach Elster, um bei W. über die Elbe zu gehen, welche meisterhafte Bewegung der alte Kriegsheld schlau der großen französischen Armee zu verbergen wußte. Als er aber an den Uebergangspunkt kam, fand er denselben durch den General Bertrand mit dem vierten und einem Theile des siebenten feindlichen Corps besetzt; es war eine sehr vortheilhafte Stellung; W. im Centrum, lehnte er sich an die Dörfer Globig und Bleddin, vor sich eine durchschnittene, buschige Gegend; zu seiner Fronte, die überdies durch einen todten Arm der Elbe geschützt wurde, führten nur einige Dämme, welche mit Batterien besetzt waren. Die Preußen schlugen zwei Schiffbrücken; York ging zuerst hinüber, sodann Langeron und Sacken. Ersterer begann am Morgen des 30. October den Angriff. Eine Brigade sollte auf das Centrum des Feindes dringen und bei W. Fuß fassen, während eine andere unter dem Prinzen Karl von Mecklenburg Bleddin zu nehmen und den Feind rechts zu umgehen bestimmt war. Vorwärts W. entspann sich ein heftiges, aber wenig entscheidendes Gefecht; doch eroberte die andere Brigade mit bedeutendem Verluste Bleddin, schwenkte rechts und drang bis Globig vor. In diesem Augenblick nahten die drei übrigen Brigaden des Corps, die des Generalmajors von Horn vorauf, um der feindlichen Stellung ein Ende zu machen; nur auf einem schmalen Damme konnten sie dahin gelangen, wobei die Truppen den Fehler begingen, anstatt im Sturmschritt vorzudringen und den Feind mit dem Bayonette zu werfen, sich auf's Feuern einzulassen, wodurch sie unverhältnißmäßig verloren, ohne daß dem Zwecke des Gefechts Genüge geschah. Da warf sich der tapfere Horn ins Mittel; an der Spitze des zweiten Bataillons vom Leibinfanterieregiment, welchem er zurief: „Ein Hundsfott, wer noch einen Schuß thut;" stürmte er vorwärts und bemächtigte sich durch Bayonettangriff des Dorfes, worauf der Feind rechts und links umgangen und völlig zum Weichen gebracht wurde; auf der Flucht stieß er auf die in seiner Flanke und seinen Rücken marschirende Brigade des Prinzen Karl von Mecklenburg, welche die Niederlage noch empfindlicher für ihn machte. Um 2 Uhr Nachmittags war der volle Sieg auf Seite der Preußen. Beide Theile waren beinahe gleich stark; die Preußen führten zwar einige tausend Mann mehr ins Treffen; die größere Zahl ward aber durch die vortheilhafte Stellung, die, wenn Bertrand Zeit gehabt hätte, sie völlig zu benutzen, leicht den Uebergang vereiteln konnte, mehr als aufgewogen. Die Franzosen ließen einige tausend Todte auf der Wahlstatt und verloren überdies an 1000 Gefangene, 10 Kanonen und 70 Pulverwagen; dagegen büßten die Sieger 70 Offiziere und 1000 Todte und Verwundete ein. Bertrand zog sich, verfolgt von der Reiterei, nach Wittenberg zurück; York erhielt zum Lohne seines Sieges den Ehrennamen von Wartenburg. Als das Corps nach der Schlacht vor ihm defilirte, grüßte er zwar alle Bataillonsführer, beim zweiten Bataillon vom Leibregimente aber entblößte er sein Haupt und setzte den Hut erst wieder auf, als es vorübermarschirt war.

Warthe, der bedeutendste Nebenfluß der Oder, 105 Meilen lang und bei Küstrin an 600 Fuß breit, entspringt unweit der schlesischen Grenze nördlich von Krakau, fließt Anfangs nach Norden durch Polen nach Preußen, dann unter großen Biegungen nach Westen durch das ganze Großherzogthum Posen bei Posen, Birnbaum und Schwerin vorüber und fällt bei Küstrin in die Oder. Ihre wichtigsten Nebenflüsse sind die Prosna und Netze; von Konin an schiffbar, wird sie durch die Netze, den Brombergerkanal und die Brahe mit der Weichsel verbunden.

Warton (Thom.), geb. 1728 zu Oxford, gest. daselst am 21. Mai 1790 als gekrönter Dichter und Professor der Geschichte, gilt als Gründer der englischen Literaturgeschichte.

Warwick ist ein englischer Grafentitel, den verschiedene Häuser führten. Es gab mehre geschichtlich berühmte Männer dieses Namens, so z. B. Rich. Beauchamp, ersten Grafen von W., gest. 1439 zu Rouen, ein großer General und Günstling Heinrich's V. von England. Besonders hervorragend war aber Rich. Nevil, Graf von W., als Held der weißen Rose in den Kriegen dieser und der rothen Rose (s. d.), welche die Häuser York und Lancaster in England von 1452 bis 1485 um den Besitz des Throns führten. In dem blutigen Treffen bei Barnet gegen die Streitmacht Eduard's IV. wurde er am 14. April 1471 mit 16,000 Lancastriern eine Beute des Todes. — Ein Anderer dieses Namens, der junge Graf Eduard von W., hatte gerechte Ansprüche auf die englische Krone, wurde aber von Richard III. (s. d.), der sich über die Leichen der ermordeten Söhne Eduard's IV. einen Weg zum Thron gebahnt hatte, in den Tower gesperrt, wo er 15 Jahre schmachtete, dann mit dem Prätendenten Peter Warbeck (s. d.) entfliehen wollte, was jedoch Heinrich VII. zu Ohren kam, der nun Beide anklagen und den Einen erhängen, W. 1499 im Tower enthaupten ließ. — Jetzt führt die Familie Greville den gräflichen Titel von W.

Warze ist ein unregelmäßiger Auswuchs auf der Haut eines thierischen Körpers. Bei den Menschen entsteht sie gewöhnlich an den Händen, aber auch im Gesichte, am Halse und andern Theilen des Körpers, ist meist wie ein Hirsekorn groß, kann aber auch die Größe einer Erbse noch übertreffen, wie denn überhaupt die Warzen sehr verschiedenartig gestaltet sind. Mit der Wurzel in der eigentlichen Haut (cutis) sitzend und anfänglich mit dem Oberhäutchen (epidermis) bedeckt, durchbrechen sie dies sehr bald, sind aber mehr dem Auge, als dem Gefühle lästig. Was ihren Ursprung betrifft, so weiß man nichts Genaues darüber; man betrachtet sie im Allgemeinen als Produkte einer Ausartung des Bildungstriebes der Haut; sie sind um so schwerer auszurotten, da sie oft nach der Zerstörung in größerer Anzahl wieder zum Vorschein kommen. Häufig verschwinden sie aber auch von selbst oder nach Anwendung sympathetischer Curarten ꝛc. Im Übrigen sucht man gewöhnlich durch Ausschneiden, Brennen oder Aetzmittel dem Uebel abzuhelfen.

Wasa, ein alter, drei Meilen von Stockholm entfernter Ritterstz in der schwedischen Provinz Upland, heißt das Stammhaus der früheren schwedischen Könige (s. Gustav I.), dessen letzte Sprößlinge Gustav II. Adolph (s. d.) und seine Tochter Christine (s. d.) waren. Der Sohn des Exkönigs von Schweden, Gustav IV., führt seit 1829 den Titel eines Prinzen von Wasa.

Wasa, die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements im Großfürstenthum Finnland, liegt an einer kleinen Bucht des bottnischen Meerbusens und zählt 3000 Einw., welche in bedeutendem Handel, namentlich mit Theer, Pech und Roggen, ihren Erwerb finden. Sie wurde 1606 von Karl IX. gegründet, der sie nach dem Namen seines Hauses benannte; erst 1809, im Frieden zu Friedrichsham, fiel sie mit Finnland an Rußland. Das Gouvernement W. hat gegen 206,000 protestantische Einwohner.

Wasgau s. Vogesen.

Washington (George), der erste Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika, wurde am 22. Febr. 1732 in der Grafschaft Westmoreland in Virginien geboren. Im zehnten Jahre verlor er seinen Vater, einen reichen Pflanzer, dessen Vorfahren 1657 aus England einwanderten, und da nach den damals noch geltenden Rechten der Erstgeburt seinem ältesten Bruder (W. war von 5 Kindern das dritte) das Grundeigenthum zufiel, sah er bald ein, daß er für

sein Fortkommen in der Welt auf sich selbst angewiesen sein werde. Auf sein oft wiederholtes dringendes Anliegen wurde ihm, als er gerade sein fünfzehntes Jahr antrat, ein Patent als Seecadet auf der britischen Flotte verschafft; durch seiner Mutter unaufhörliches Bitten ließ er sich jedoch bewegen, seine beabsichtigte Laufbahn zu ändern, so sehr er auch wünschte, auf dem Meere sein Glück zu versuchen. Von Kindheit an galt ihm Pflicht mehr als Neigung. Er bedauerte natürlich, daß seine lange gehegten Pläne vereitelt wurden, beschloß jedoch, sich auf andere Weise nützlich zu machen. Mit ganzer Kraft seines Geistes legte er sich unter Leitung eines Privatlehrers auf das Studium der Mathematik und nach kurzer Zeit konnte er als Landmesser fungiren. In dieser Eigenschaft erwarb er sich, so jung er auch war, bald eine gewisse Berühmtheit und da er hier eine schöne Gelegenheit hatte, sich eine genaue Kenntniß sowol von den Vortheilen, welche die verschiedenen Sectionen des Landes darboten, als auch von der Ergiebigkeit des Bodens zu verschaffen, so wählte er sich diejenigen Grundstücke aus, welche er hernach kaufte und legte auf diese Weise den Grund zu dem Vermögen, welches hernach für alle seine Bedürfnisse reichlich genügte. In den Wäldern schlafend, auf einfache Kost beschränkt, sich jeglicher Entbehrung aussetzend, erlangte er damals jene Leibesconstitution, welche ihm so sehr zu Statten kam, als das Feldlager sein gewöhnlicher Aufenthalt war. Als er 19 Jahre alt, wurde er bei der damals errichteten virginischen Miliz als Generaladjutant angestellt, welche Stelle er jedoch nur verhältnißmäßig kurze Zeit bekleidete. Im J. 1753 faßte Frankreich, um sich im Westen zu verstärken, den Plan, eine Militairpostenlinie zwischen seinen Colonien Canada und Louisiana zu errichten, und bei der Ausführung dieses Projectes wurde die Grenze des Landes, welches damals die Briten als ihr Territorium betrachteten, überschritten; dies war schnurstracks dem Tractate zuwider, der zwischen beiden Nationen bestand, und W. wurde vom Gouverneur Virginiens an den Befehlshaber der am Ohio stehenden französischen Truppen mit einem Briefe abgeschickt, in dem gegen eine so offenbar ungerechte Maßregel Einspruch gethan wurde. Dies war zu jeder Jahreszeit eine gefahrvolle Sendung, besonders sobald man über die englischen Besitzungen hinaus war, die sich nicht halb bis dahin erstreckten, aber für ihn durch den nahe bevorstehenden Winter, wo zu erwarten stand, daß das Treibeis auf den reißenden Strömen und der die hohen Gebirge bedeckende, tiefe Schnee hindernd in den Weg treten würden, doppelt gefährlich. Erst um die Mitte des Januar kam er wieder in seiner Heimath an, nachdem er drittehalb Monate auf der Reise zugebracht und über 700 englische Meilen zurückgelegt hatte. Dies kühne Unternehmen, die Gefahren, welche er bestanden, die Strapazen, welche er durchgemacht hatte, verschafften ihm schon einen großen Ruf. Da die Vorstellungen des Gouverneurs von Virginien die Franzosen nicht bewogen hatten, sich von den Stationen, die sie am Ohio errichtet hatten, zurückzuziehen, so wurde ein Regiment von 300 Mann angeworben, um dahin aufzubrechen und die Rechte Großbritanniens zu beschützen. W. trat in dasselbe ein und wurde als Oberstlieutenant angestellt. Anfangs April 1754 marschirte er mit zwei Compagnien aus; der befehlhabende Officier folgte ihm bald mit dem Reste des Regimentes, noch ehe jedoch die beiden Divisionen zusammentrafen, starb Oberst Fry, der über ihm stand und er folgte ihm in der Stelle als Befehlshaber. Kurz nach diesem Vorfall stießen zwei Compagnien regulairer Truppen zu ihm, die eine von Südcarolina, die andere von Neuyork. Eine Pallisadenverschanzung (Fort Necessity) wurde auf den sogenannten großen Wiesen ungefähr 15 englische Meilen von Unionstown in Westpennsylvanien errichtet; man war aber noch nicht weit mit den Laufgräben gekommen, als man von einer 1500 Mann starken Armee, die also mehr als viermal W.'s Streitkräften überlegen war, angegriffen wurde; das Gefecht begann um 10 Uhr und dauerte mit ziemlich gleicher Heftigkeit bis nach Sonnen-

untergang. Die Amerikaner fochten wie Verzweifelte; W. setzte sich während jenes Tages dem dichsten Kugelregen des Feindes an den gefährlichsten Stellen aus, indem er seine Leute ermahnte zu fechten, so lange sie noch eine Patrone zu verschießen hätten. An Getödteten und Verwundeten betrug sein Verlust etwa hundert; der des Feindes dagegen war wol mehr als doppelt so groß. Daß er selbst unverletzt davon kam, erregte die Verwunderung Aller, die an dem Gefechte Theil genommen hatten, da er eine so in die Augen fallende Person war und die Feinde, durch Bäume und Gebüsch geschützt, ganz bequem hätten auf ihn zielen können. Nachdem er mit seinem Regimente nach Virginien heimgekehrt war, gab er seine Stelle auf und zog sich nach seiner Besitzung nach Mount-Vernon zurück. Im Frühling des J. 1755 wurde eine große Expedition, größtentheils aus regulairen Truppen bestehend, unter dem Befehl des Generals Braddock nach dem Ohio geschickt; dieser erwählte W. zu seinem Adjutanten und der heroische junge Patriot stellte sich auch sogleich bei ihm ein, da er von ganzem Herzen damit einverstanden war, daß die Franzosen aus den westlich von dem Alleghanygebirge gelegenen englischen Besitzungen vertrieben werden müßten; als die Armee ungefähr den halben Weg nach ihrem Bestimmungsorte zurückgelegt hatte, wurde W. auf dem Marsche plötzlich von einem heftigen Fieber befallen; der Befehlshaber bestand darauf, er solle nicht weiter mit; aber er wollte nicht zurück bleiben, weil er glaubte, daß das Vaterland seiner Dienste bedürfen könne und wurde so auf einem Bagagewagen durch eine bergige Gegend forttransportirt. Am 9. Juli, als die Armee sich bis auf 7 engl. Meilen dem französischen Fort du Quesne, an dessen Stelle jetzt Pittsburgh liegt, genähert hatte, wurden sie plötzlich von den im hohen Grase und dichten Gehölz versteckten Franzosen und Indianern wüthend angegriffen; der Verlust der Amerikaner im Beginn der Schlacht war ungeheuer; nach wenigen Minuten war von allen Adjutanten des Generals keiner außer W. dienstfähig und er bekam daher den gefährlichen Posten, die von dem Befehlshaber ausgehenden Ordres nach allen Richtungen hin zu überbringen. Er bebte nicht vor der Aufgabe zurück und nahm keinen Augenblick Anstand, der furchtbarsten Gefahr in's Auge zu schauen. Lange vor dem Ende der Schlacht schon war kein einziger Offizier außer ihm noch zu Pferde; aber unerschrocken stürzte er sich in das dichteste Kampfgewühl, durch sein edles Beispiel diejenigen anfeuernd, welche wegen des Ausgangs der Schlacht besorgt zu werden anfingen; er schien mit der steigenden Krisis ein mehr als gewöhnlicher Mensch zu werden; Kugel auf Kugel durchbohrte seinen Rock; Pferd auf Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen, ohne daß er auch nur die geringste Wunde bekam. Man kann seine Erhaltung ein wahres Wunder nennen. Von 1755—58 befehligte er sodann ein Regiment, welches im Nordwesten zum Schutz der Grenzansiedelungen gegen die Angriffe der feindlichen Indianer stand. Während des letzten Jahres wurde wieder eine Expedition gegen das Fort du Quesne ausgerüstet; diese Maßregel hatte seinen entschiedenen Beifall und er machte den Zug als Oberbefehlshaber der virginischen Truppen mit. In der Nacht vor der Ankunft des Heeres bei der Veste räumte der Feind dieselbe, nachdem er sie vorher angezündet; der Zweck der Amerikaner war also erreicht, und W. kehrte mit seiner Brigade nach Virginien zurück, wo dieselbe entlassen wurde. Dies war sein letzter Feldzug, den er als englischer Offizier machte. Durch den Tod seines Bruders Lawrence fiel ihm ein großes Besitzthum zu; außerdem hatte er schon durch eigenen Fleiß sich Vermögen erworben und da er an Landwirthschaft stets Vergnügen gefunden, so beschloß er, sich ruhig niederzulassen und diesem Geschäftszweige seine ungetheilte Aufmerksamkeit zu widmen. Seit mehren Jahren hing er mit inniger Liebe an einer jungen Wittwe, die seine reine Neigung von ganzem Herzen erwiederte; er hatte nun das Alter (26 Jahr) erreicht, in welchem er, wie er glaubte, mit Schicklichkeit die Hand seiner schönen Braut verlangen

konnte. Nie wol war eine Ehe vom Tage der Hochzeit bis zu dem, wo der Tod sie trennte, mit ungetrübterer Glückseligkeit gesegnet. Aber so unbegrenzt glücklich er auch in seinen häuslichen Verhältnissen war, so hatte er doch zu wenig Selbstsucht, um die Vortheile des Landes zu übersehen und er diente daher dem Staate nicht nur als ein Mitglied des Collegiums der virginischen Wahlmänner, sondern auch in der bescheidenen Stellung einer County-Magistratsperson. Im J. 1774 wurde W. zum Mitgliede des ersten amerikanischen Congresses erwählt. So loyal er auch Jahre lang gegen seinen Souverän gewesen, so empörte sich doch sein Gefühl gegen die bedrückende, verderbliche Politik, welche das Mutterland gegen die jungen Colonien befolgte und er vereinigte sich mit denen, welche auf alle Gefahren hin sich zu widersetzen beschlossen. Er wurde am 14. Juni 1775 einstimmig zum Obergeneral des stehenden amerikanischen Heeres erwählt, nachdem die Feindseligkeiten zwischen den Amerikanern und Engländern bei Lexington begonnen hatten. Wie er als solcher in dem achtjährigen Kriege, welcher die Unabhängigkeit der Union begründete, sein hohes, schweres Amt bekleidete, haben wir in dem Artikel der Geschichte der vereinigten Staaten (s. d.) näher geschildert. Im Anfange des J. 1784 war W. wieder in seinem lieben Mount-Vernon, ein einfacher Bürger, in militairischer Hinsicht so machtlos wie der geringste Mann, der in den Reihen seines Heeres gefochten hatte. Wie Cincinnatus kehrte er, nachdem er seinem Vaterlande einen glorreichen Frieden verschafft hatte, zu seiner Pflugschar zurück. Er konnte nicht bewogen werden, für seine Dienste als General die geringste Bezahlung anzunehmen; er hatte eigenhändig über die Summe, welche er von Tag zu Tag zur Bestreitung von Kriegskosten ausgegeben, genaue Rechnung gehalten und die Rückzahlung dieser Summe war Alles, was er wünschte oder annehmen wollte. In seiner Zurückgezogenheit richtete er seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Bewirthschaftung seiner Farm und seine Bemühungen wurden auch mit ausgezeichnetem Erfolge belohnt; Haupterzeugnisse waren Weizen und Mais; Tabak baute er nicht viel; er hatte etwa tausend Leute in Arbeit, die stets reichlich mit Nahrungsmitteln, Kleidung und allen anderen Lebensbedürfnissen versehen wurden; er verlangte von ihnen, daß sie mäßig, sparsam und fleißig wären; aber er zwang sie nicht, sich schlechter Witterung auszusetzen, noch forderte er von ihnen in irgend einer Hinsicht mehr als sie leisten konnten. So sehr er sich auch dem Genusse des Landlebens hingab, ließ er doch die öffentlichen Interessen nicht aus den Augen. Er brachte eine Gesellschaft zur Eröffnung einer Wassercommunication zwischen der Seeküste und den Nebenflüssen des Ohio zu Stande und man kann wol sagen, daß von ihm der Plan zu dem System von Kanalbauten, die den meisten Staaten der Union soviel Nutzen geschafft haben, ausgegangen ist. Im J. 1787 wurde ihm ein Sitz in der Versammlung, welche die Constitution der vereinigten Staaten verfaßte, angetragen und durch den einstimmigen Wunsch aller Bürger seines Districts fühlte er sich zur Annahme bewogen. Die Versammlung wählte ihn zum Präsidenten ihrer Berathungen. Durch die Artikel der Conföderation waren die Staaten bisher zusammen gehalten; aber er so wie viele andere ausgezeichnete Staatsmänner fürchteten, daß zur Regierung der Nation jene Conföderation für besonders dringende Fälle nicht ausreichen werde. Im J. 1789, sobald die Constitution von den einzelnen souverainen Staaten, in ihrer Eigenschaft als solche, ratificirt worden war, wurde W. einstimmig zum Präsidenten der vereinigten Staaten erwählt, leistete den Amtseid und trat seine Stelle am 13. April 1790 an. Er verwaltete sie so sehr zum Heil und Segen des Landes, daß er, als nach drei Jahren seine Zeit um war, abermals dazu erkoren wurde. Alles, was ein Sterblicher thun konnte, und mehr als je ein Sterblicher vorher gethan, um eine Nation gut, groß und glücklich zu machen, dem Volke wahre Achtung, Moralität und erhabene Idee von Tugend einzuflößen, geschah durch ihn;

doch fühlte er nach wieder abgelaufener Frist das Gewicht der auf ihm lastenden Jahre, auch schmerzten ihn wol die unverdienten Kränkungen der Demokratenpartei, und er legte im März 1797 sein Amt für immer nieder. Wie sehr er wünschte, daß die amerikanischen Institutionen in der ursprünglichen fleckenlosen Reinheit fortbestehen möchten, erkennt man deutlich aus einer herrlichen Proclamation, welche er einige Monate vor dem Schlusse seiner Administration an die Nation erließ, worauf er sich wieder in seine Abgeschiedenheit an die Ufer des Potomac zurückzog. Noch einmal zwar, als der Krieg mit Frankreich Ernst zu werden drohte, vertauschte er jene, auf dem Wunsche seines Nachfolgers Adams, mit der weniger stillen Wirksamkeit eines Oberbefehlshabers, doch starb er bald nach Annahme der Stelle, noch während der politischen Spaltung. Am 12. Dec. 1799 wurde er nämlich, als er wie gewöhnlich einen Spazierritt durch seine Felder machte, von einem heftigen Schneegestöber überfallen und zog sich eine Erkältung zu; obgleich er etwas unwohl war, hielt man ihn doch durchaus nicht für gefährlich krank, bis am Morgen des 14. ihm das Athmen so schwer ward, daß er kaum vernehmlich sprechen konnte; sein Zustand verschlimmerte sich gleich nachher auf so beunruhigende Weise, daß nach Aerzten geschickt wurde. Um vier Uhr fühlte er, daß er die Krankheit nicht überleben würde und ersuchte seine Gattin, die an sein Bett getreten war, in sein Studirzimmer zu gehen und ihm aus dem Pulte zwei Testamente zu bringen; nachdem ihm dieselben eingehändigt worden waren, besah er sie und befahl, das eine zu verbrennen und das andere sorgfältig wegzulegen. Es enthielt außer der Freilassung seiner Sclaven ansehnliche Vermächtnisse für Schulen, während der Rest des Vermögens einem Neffen zufallen sollte. Um diese Zeit konnte er wieder etwas besser sprechen und sagte zu einem Herrn, der in seinem Hause angestellt war: „Ich fühle, daß ich sterben werde; mein Athem kann nicht lange mehr dauern; ich glaubte gleich Anfangs, diese Krankheit werde mit dem Tode endigen; ordnen und verzeichnen Sie meine letzten militairischen Briefe und Papiere, so wie auch meine Rechnungen, und besorgen Sie den Abschluß meiner Bücher, ꝛc.“ Um 6 Uhr äußerte er gegen seine Aerzte: „Ich danke Ihnen für Ihre mir bewiesene Aufmerksamkeit; aber bitte, geben Sie sich weiter keine Mühe mit mir. Lassen Sie mich ruhig hinscheiden!“ Um zehn Uhr nach verschiedenen vergeblichen Versuchen zu sprechen, sagte er: „Lassen Sie mich anständig begraben und meine Leiche nicht eher in dem Gewölbe beisetzen, als bis ich drei Tage todt bin.“ Er erhob dann seine Hand, um sich den Puls zu fühlen, aber der Strom des Lebens war in seinen Adern erstarrt. Er entschlief sanft, ohne Todeskampf, ohne Seufzer. So lebte und starb W. Vom Himmel im Leben begünstigt, schied er, ohne menschliche Schwäche zu zeigen; seine Seelengröße bewahrte er im Tode, und das Dunkel des Grabes konnte seinen Glanz nicht trüben. Er hinterließ keine Kinder; aber sechtehalb Millionen Seelen trauerten um seinen Verlust, als hätten sie einen Vater verloren. Seine Gebeine, wie die seiner Gemahlin die ihn nur zwei Jahre überlebte, ruhten in dem Familiengewölbe zu Mount-Vernon, bis sie auf Beschluß des Congresses in der nach ihm genannten Hauptstadt des Bundes unter einem Denkmale bestattet wurden.

Washington, Haupt- und Bundeshauptstadt der nordamerikanischen Freistaaten, Sitz des Congresses, des Präsidenten, der höchsten Staatsbehörden und fremden Gesandten, im Distrikte Columbia, am linken Ufer des Potomac gelegen, ist nach einem sehr regelmäßigen Plane angelegt und wird, wenn sie nach ihrer Verheerung durch die Briten (am 24. Aug. 1814) erst ganz wieder vollendet ist, wahrscheinlich eine der schönsten Städte der Erde werden. Nach dem Entdecker der neuen Welt wurde der Boden, auf dem sie erbaut ist, Columbia, nach dem Begründer der nordamerikanischen Freiheit die Stadt selbst Washington genannt; um an die Bürgertugenden der alten Römer zu erinnern, erhielt der die Stadt durch-

strömende Fluß den Namen Tiber, und das Gebäude, wo die Volksvertreter des Landes Wohl und Wehe abwägen, ward das Capitol genannt. Jede Hauptstraße führt den Namen eines zur Union gehörigen Staates, damit jeder Bürger erkenne, wie sein Vaterland nur in der Eintracht schön, groß und glücklich sei. Breit und schnurgerade sind alle Straßen, groß und majestätisch die öffentlichen Plätze, die sich da vorfinden, wo die Straßen sich schneiden; geschmackvoll sind die Privatwohnungen und prachtvoll die öffentlichen Gebäude. Unter letzteren fesselt am meisten die Aufmerksamkeit das großartige Capitol, ein seit 1814, wo es die Engländer zum Theil mit zerstörten, wieder schöner hergestelltes Gebäude, mitten in der Stadt auf einer Anhöhe liegend, mit zwei großen Sälen für die Senatoren- und Repräsentantenkammer und einem dritten großen Saale, worin die Congreßbibliothek aufgestellt ist; ferner der Palast des Präsidenten, groß und schön gebaut, und im Innern reich decorirt; die 4 großen Ministerialwohnungen, welche dies Prachtgebäude umgeben; die Kaserne, wo auch der Commandant seinen Sitz hat; das Marinearsenal, der Artilleriedepot, das Postgebäude, das Stadthaus, das Theater und das Correctionshaus. Ueber den Potomac, der von einem Fort beherrscht wird, führt eine große Brücke. W. besitzt mehre wissenschaftliche Anstalten und Gesellschaften, wie das berühmte Columbiainstitut, die Gesellschaft für Medicin, für Botanik, für Ackerbau, für Anlegung von Colonien ꝛc. Die Bevölkerung besteht jetzt aus etwa 32,000 Bewohnern. Der Handel ist lebhaft und wird durch die Hafenstadt Georgetown, durch Handelsgesellschaften, Eisenbahnen und Assecuranzen befördert.

Washingtonsinseln, die nördliche Gruppe der Marquesasinseln (s. d.), bestehen aus 8 Inseln, welche 1791 zuerst gesehen wurden.

Wasserblei oder Molybdän ist ein wenig geschmeidiges, sprödes, sehr schwer schmelzbares und fast wie Silber hartes und glänzendes Metall, welches 1778 von Scheele entdeckt wurde.

Wasserfall, auch Katarakt (welches Wort im Griechischen soviel als gewaltsamer Sturz bedeutet), heißt der Ort, wo ein fließendes Wasser von einer Höhe in die Tiefe fällt, wie auch das fallende Wasser selbst. Man unterscheidet natürliche und künstliche Wasserfälle, welche letztere auch Cascaden genannt werden.

Wasserfarben nennt der Maler alle Farben, welche entweder mit Wasser allein oder mit einer Versetzung desselben mit Leim, Gummi ꝛc. aufgelöst werden.

Wasserheilkunde (Hydrotherapia), die Lehre von den Wirkungen des Wassers, namentlich des kalten, auf den menschlichen Organismus, steht mit den Kaltwasserheilanstalten, welche, seit Prießnitz (s. d.) eine solche in Gräfenberg errichtete, immer mehr Nachahmer finden, im engsten Zusammenhange. Schon vom Anbeginn der Welt ist das Wasser in Hinsicht seines diätischen Gebrauchs gepriesen worden und selbst die ältesten Völker haben seinen Nutzen auch in Krankheitszuständen anzuerkennen gewußt. Die methodische Anwendung des kalten Wassers gehört aber erst der neuern Zeit an und so hoch man den Werth desselben auch anschlagen mag, so steht doch dem allgemeinen und alleinigen Gebrauche gar Manches im Wege. Schon die häuslichen Verhältnisse der meisten Menschen sind ein großes Hinderniß. Wie oft wird man dabei gezwungen, auf längere oder kürzere Zeit von Berufsgeschäften sich zu entfernen, von Familienverhältnissen sich loszureißen, um in eine Anstalt, denn nur da ist eine ordentliche Kur durchzuführen, zu gehen und daselbst mit gänzlicher Resignation und unerschütterlicher Ausdauer der oft beschwerlichen Behandlungsart sich zu unterwerfen. Aber auch abgesehen davon, verbieten manche Individualitäten und Krankheiten die Anwendung des kalten Wassers; sehr schwächliche kraftlose Personen werden dadurch nicht geheilt, im Gegentheil noch mehr erschöpft, und wenn gewisse Krankheitsprodukte in edleren Organen lagern, so darf man sie mit dem kalten Wasser nicht aufstören, indem sie dann rasch erweichen

und das sie bergende Organ mit zerstören können. Dennoch aber, wenn man es unter Beihülfe eines vernünftigen erprobten Arztes anwendet, hat die Erfahrung bewiesen, daß Hufeland (s. d.) Recht hatte, wenn er äußerte: Im frischen Wasser liegt eine ungleich höhere Kraft, als wir bisher geahnt haben, eine wunderbar belebende Kraft.

Wasserhose, eine merkwürdige Erscheinung auf dem Meere, bildet sich aus einer Wolke, welche Aehnlichkeit mit einer Gewitterwolke hat; doch ist sie gewöhnlich nicht mit Donner und Blitz verbunden, obwol innerhalb der Wassersäule bisweilen Blitze hin- und herfahren. Diese selbst besteht aus Wasserdünsten und Wassertropfen, welche beständig und wie es scheint in wirbelnder Bewegung auf- und niedergehen. Das Meerwasser, auf dem die Säule sich herabsenkt, geräth dabei in eine heftig wallende kegelförmige Bewegung, als ob es kochte, und die ganze Erscheinung rückt in dem Maße fort, als die Wolken vom Winde fortgetrieben werden. Zuweilen bleibt der untere Theil zurück, die Säule krümmt sich und zerplatzt auch wol. Diese Wasserhosen sind eigentlich nur auf dem Meere zu Hause, doch sieht man sie auch zuweilen auf Landseen und selbst auf dem Lande, wo dann ihre Beschaffenheit sich dahin anders gestaltet, daß anstatt Wasserdünste Staub und Sand gegen die Wolke sich erheben. Für die Schiffe sehr gefährlich, ist doch ihr Ansehen oft furchtbarer, als ihre Wirkung. Die wichtigsten Erfahrungen, die man über sie gesammelt, lassen sich dahin zurückführen: 1) daß man sie nicht einzeln wahrnimmt, sondern immer drei, vier, sechs in kleinen Abständen oder gleich nach einander; 2) daß immer dabei ein Theil Wasser in kochende Bewegung geräth; 3) es bilden sich dabei Nebel, Rauch und Dunst, deren Geräusch von dem vorigen, das unter dem Wasser zu sein scheint, abweicht; 4) die wallende Bewegung im Wasser wird wenigstens nicht immer durch die darüber hängenden Wolken hervorgebracht, denn zuweilen geschieht sie schon und bildet den Anfang einer Wasserhose, ehe die Wolken darüber schweben; 5) sie entstehen gewöhnlich im Sommer bei heißer Witterung, doch auch im Winter nicht selten; 6) es wird immer kalt bei und nach ihrem Erscheinen; 7) auch regnet es dazwischen, und wo sie nahe kommen, fällt stets Hagel. Im Uebrigen ist ihre Ursache und nähere Beschaffenheit bis jetzt noch nicht genau erforscht worden.

Wasserhuhn s. Sumpfvögel.

Wasserjungfern s. Libellen und Insekten.

Wasserkopf s. Wassersucht.

Wasserregal heißt das Recht des Staats, den Gebrauch sämmtlicher Gewässer im Lande, sowol fließender Bäche, Flüsse und Ströme, als stehender Seen und Weiher, von der Erlaubniß der Administration abhängig zu machen, welche in der Regel durch einen bestimmten Wasserzins zu erlangen ist.

Wasserscheu (Hydrophobia) nennt man das Unvermögen, Wasser zu verschlucken oder doch wenigstens Abscheu vor dem Genusse desselben zu haben. Es ist ein begleitendes Symptom mancher Krankheiten, z. B. des Typhus, der Hysterie, Entzündung des Gehirns, des Schlundes, des Zwergfelles, des Herzens ꝛc., namentlich aber der menschlichen Hundswuth (s. d.), welche deshalb gewöhnlich auch die Wasserscheu genannt wird.

Wasserschraube oder Schnecke des Archimedes heißt eine Wasserhebungsmaschine, welche nach einigen Angaben von diesem größten Mathematiker des Alterthums erfunden, nach andern aber schon viel früher bei den Aegyptern bekannt gewesen sein soll. Diese benutzten sie zum Entwässern ihrer Wiesen nach den Nilüberschwemmungen, während sie jetzt auch viel bei Dampfschiffen die Bestimmung der früheren Schaufelräder erfüllt.

Wasserstoff oder Hydrogen wird als die Grundlage der brennbaren Luft, und als derjenige Stoff betrachtet, der in Verbindung mit dem Sauerstoffe (s. d.)

Wasser erzeugt. Ueberdies macht derselbe einen Bestandtheil der meisten, man mögte sagen, aller brennbaren Körper aus, die nicht selbst wieder für einfach anzusehen sind, und wird daher ebenfalls in größter Menge in der Natur angetroffen. Auch hat man in neuerer Zeit gefunden, daß der Wasserstoff durch seinen Beitritt zu gewissen Stoffen vermögend ist, diese in Säure zu verwandeln.

Wassersucht (Hydrops), ein krankhaftes Ansammeln wässeriger Flüssigkeit in den größern Höhlen und in dem Gewebe der Organe des thierischen Körpers, entsteht, wie jetzt fast allgemein angenommen wird, durch Mißverhältniß zwischen der Aushauchung und Aufsaugung von Wasserdünsten. Je nach dem Orte, wo sie ihren Sitz hat, giebt es eine Bauchwassersucht, Brustwassersucht, Herzbeutelwassersucht ꝛc., welche gewöhnlich alle schwer wieder zu heilen sind, vielmehr meist langsam mit Abnahme der Lebenskräfte zum Tode führen. Geschieht die Anhäufung zwischen dem Gehirn und den Schädelknochen, so entsteht daraus der sogenannte Wasserkopf.

Wasserwage oder Libelle ist ein Instrument, dessen man sich bedient, um Linien und Ebenen horizontal zu stellen. Sie besteht aus einer Glasröhre, welche cylindrisch ausgehöhlt und in der Richtung ihrer Krümmung etwas kreisförmig gebogen sein muß. Damit die Laufbahn in die Mitte der Röhre horizontal gerichtet sei, muß man sie auf einer Seite so lange erhöhen oder vertiefen, bis die Blase ruhig in der Mitte der Röhre stehen bleibt; will man eine Ebene genau horizontal erhalten, so legt man die Wage in zwei verschiedene, aufeinander senkrecht stehende Richtungen und sucht die Blase in jeder dieser zwei Lagen in die Mitte zu bringen. Statt der Libelle bedient man sich auch zu diesen Zwecken häufig des Bleilothes.

Wasserweihe heißt in der griechischen Kirche ein hohes Fest, das zum Andenken an die Taufe Jesu im Jordan am 6. Januar, als am Theophaniastage, gefeiert wird. Zu diesem Zwecke wird ein Loch in das Eis des zunächst liegenden Flusses gehauen und mit Nadelholzzweigen geschmückt; auch flicht man Hütten daraus, welche man dort errichtet und wohin die Bilder der Heiligen, namentlich das des Johannes des Täufers, aufgestellt werden. Nach beendigtem Gottesdienste zieht die ganze Gemeinde, mit der Geistlichkeit an ihrer Spitze, unter Gesang und in feierlicher Procession nach dem Flusse hin; der erste Priester weiht das Wasser, welches nun den Namen Jordan führt, durch dreimaliges Bekreuzen und Eintauchen eines Kreuzes. Ist dies geschehen, taucht er eine Quaste in das geheiligte Wasser und besprengt damit in Kreuzesform die Anwesenden, wobei Gebete und Gesänge, den Glauben an die Wunderkraft desselben bestärkend, die Ceremonie begleiten. Am Schlusse derselben werden dann Flaschen und Krüge mit dem Weihwasser gefüllt, um es als Heilmittel gegen leibliche und geistliche Uebel zu gebrauchen. Auch werden Kinder zur Stärkung in das Wasser getaucht. Namentlich in Rußland gehört die Wasserweihe zu den schönsten und feierlichsten Festen, woran gewöhnlich die kaiserliche Familie mit dem ganzen Hofstaate sich betheiligt und wobei Ehrensalven abgefeuert werden.

Wasserziehen sagt man von der Sonne, wenn ihre Strahlen zwischen getrennten Wolken durchscheinen und so in gewissen Strichen der Luft die darin schwebenden Theilchen erleuchten, während die angrenzenden Striche dunkel bleiben und also die erleuchteten dem Auge als Striemen auf einem dunkeln Grunde sich darstellen. Diese durch aufsteigende Dünste veranlaßte Erscheinung wird als Vorbote eines nahen Regens betrachtet, weil sie beweist, daß es der Luft an Durchsichtigkeit mangelt, indem die Erleuchtung nur durch die von undurchsichtigen Theilchen zurückgeworfenen Lichtstrahlen sichtbar werden kann.

Wateau (Antoine), ein ausgezeichneter französischer Genremaler, geboren 1684 zu Valenciennes, war ein Schüler von Claude Gillot, den er aber, da er mehr Talent und einen lebhaftern Geist als dieser besaß und sich überdies Rubens

zum Vorbilde nahm, in kurzer Zeit übertraf. Seine vorzüglichsten Bilder stellen lustige und scherzhafte Gegenstände des gewöhnlichen Lebens und Possen in tausendfachen Formen dar, welche mit leichtem Pinselstriche so anmuthig behandelt sind, daß sie unwiderstehlich den Beschauer fesseln. Er starb 1721 zu Nogent bei Paris. Merkwürdig ist es, daß sein schwermüthiger, melancholischer Charakter und seine schwache Gesundheit auf die Erzeugnisse seines Pinsels, die nur Freude und Scherz athmen, keinen Einfluß hatten.

Waterloo, ein belgisches Dorf am Eingange des Waldes von Soigne, zwei Meilen von Brüssel entfernt, ist denkwürdig wegen der Schlacht, welche in dessen Nähe am 18. Juni 1815 vorfiel, und welche Wellington nach seinem Hauptquartier Waterloo, Blücher nach dem Drehpunkte des Kampfes, einem Meierhofe, Belle-Alliance, die Franzosen aber nach dem Hauptort ihres Angriffs, einem Dorfe, Mont St. Jean nannten. Wellington war nach dem Treffen bei Quatre-Bras (s. d.) und in Folge der Schlacht bei Ligny (s. d.) bis an den Wald von Soigne zurückgegangen und hatte am 17. Juni eine vortheilhafte Stellung auf der Höhe bezogen; nachdem er seine Vorkehrungen für die Nacht getroffen hatte, bestimmte er sein Hauptquartier bei einem unbedeutenden Wirthshause im Dorfe W., ungefähr eine Meile hinter seinem Standpunkte; die Armee bivouakirte auf der Höhe eines sanften Abhanges, der mit stehendem Getraide bedeckt war; die Franzosen hatten eine fast entgegengesetzte Anhöhe inne und Napoleon's Hauptquartier befand sich bei Planchenoit, einem kleinen Dorfe, im Rücken seiner Linie. So angeordnet, harrten sowohl die Befehlshaber als auch deren Heere mit Spannung des Morgens, der das Verhängniß des französischen Reiches entscheiden sollte. Die Nacht, als wollten sogar die Elemente den herannahenden Sturm menschlicher Leidenschaften verhöhnen, war furchtbar stürmisch; heftige Windstöße, mächtige Regengüsse, lebhafte Blitze und starke Donnerschläge erfüllten wol manches Herz mit banger Erwartung. Endlich graute der Morgen des 18. Juni. Gegen 9 Uhr war das Wetter klar genug, um die britischen Legionen dem Feinde zu zeigen. Das Schlachtfeld von W. ist eine offene wellenförmige Ebene, wovon ein Rücken von dem britischen Standorte eingenommen war, während die Franzosen ähnlicherweise auf der entgegengesetzten Seite des Thales postirt standen, das in seiner Breite gegen 500 bis 600 Yards mißt; durch die Fläche ging rechtwinklig gegen beide Positionen, die große Straße nach Charleroi, welche den rechten Flügel der Franzosen und den linken der Briten von ihrem zugehörigen Heere trennte. Während die verbündeten Truppen ihr Frühstück zubereiteten, wurden sie kommandirt durch den Aufruf: „Auf zu den Waffen; die Franzosen brechen auf!" Eine zahlreiche Abtheilung Küraſſire durchstrich nämlich kreuzweis das Feld mit dem Vorhaben, die Briten zu verwirren. Augenblicklich gelang dies auch; allein die Leibgarden wagten doch sogleich einen Angriff auf den Feind, der ihn nicht erwartete. Die Sonne stand jetzt hoch am Himmel und Napoleon verzögerte seinen Angriff, wiewol jede Stunde seinen Gegner von unendlichem Vortheil war, da sie die Preußen in ihrer Stellung um eben so viel näher brachte und Blücher nicht der Mann war, der auf seinem Marsche säumte. Als eine halbe Stunde vor Mittag die französische Artillerie aufgestellt war, gab das Abbrennen einer Kanone vom britischen Geschütz das erste Zeichen zur Schlacht. Während der verheerende, aber unentschiedene Kampf noch im Fortgange war, hatte sich Blücher in Person mit Bülow's Corps vereinigt; ungeachtet der Schmerzen, welche ihm ein Fall bei Ligny verursachte, hatte sich der tapfere alte General bei Tagesanbruch auf sein Pferd heben lassen und führte seine Truppen unverzüglich gegen Mont St. Jean. Drei Armeecorps waren in einiger Entfernung auf ihrem Wege vorgeschritten und ein viertes, unter Thielmann, war schon als Nachhut auf dem Marsche begriffen. Der Marsch des preußischen Heeres bestand aus einer Reihe von Hindernissen. Der

Boden war vom Regen getränkt, die Bäche glichen wilden Strömen; tiefe Sümpfe nöthigten die Mannschaft beständig sich Bahn zu brechen und die Waldstraßen waren förmliche Wassergänge, durch welche sie waten mußten, während die Artillerie sehr oft bis an die Achsen in Morast sank und von den erschöpften Soldaten herausgeschafft werden mußte. Noch zur rechten Zeit trafen sie aber ein, nahmen sofort die Pachthöfe Papelotte und Schmonthen und trennten das sechste französische Corps von dem übrigen Heere. Der Angriff entschied; die Franzosen zogen sich zurück. Gleichzeitig unternahm auch Wellington einen allgemeinen Angriff, der ebenfalls das Weichen des Feindes zur Folge hatte, was anfänglich noch in ziemlicher Ordnung geschah; nachdem aber Planchenoit, der Stützpunkt des Rückzuges, von den Preußen erstürmt wurde, und die französischen Garden, die Napoleon noch einmal gegen den von allen Seiten vordringenden Feind geführt, geworfen und vernichtet waren, da lös'te sich Alles in eine verworrene Masse auf und mit Zurücklassung des Geschützes und Gepäckes floh das noch vor Kurzem siegestrunkene Heer in gräßlicher Verwirrung, unaufhörlich von den Verbündeten gedrängt, nach Genappe und Nivelle zurück. Beim Anbruch der Nacht trafen die siegenden Heerführer zusammen und Fürst Blücher that hier den Vorschlag zur weitern Verfolgung des Feindes. Wellington, dessen Heer durch die zwölfstündige blutige Arbeit auf das Aeußerste ermattet und erschöpft war, überließ dieselbe den Preußen, die, obwol sie binnen drei Tagen zwei große Schlachten geschlagen und anstrengende Märsche gemacht, dennoch unter Gneisenau's Leitung mit bewunderungswürdiger Thätigkeit und Raschheit den Gegner die ganze Nacht hindurch ohne Unterlaß drängten und trieben, und die Verwirrung unter den geschlagenen Feinden immer heilloser machten. In Genappe, das durch einen raschen Angriff von einem Füselierbataillon des 15. Infanterieregiments genommen wurde, fiel der Reisewagen Napoleons, mit seinen Edelsteinen, seinem Silberzeuge und anderen Kostbarkeiten, sowie viele Kriegskassen und das übrige Gepäck der französischen Armee nebst 80 Kanonen, den Siegern in die Hände. Hätte sich Napoleon, was er versuchte, in Genappe gehalten, so würde er Grouchy, der 4 Stunden davon bei Wavre stand, nach Charleroi hin an sich haben ziehen können; die rasche Verfolgung entschied aber Napoleons Fall, weil er von Grouchy abgeschnitten wurde. Ueber 200 Kanonen und 6000 Gefangene waren die Früchte dieses Sieges; die ganze französische Armee war zersprengt und für die Folge des Krieges unbrauchbar; ihr Verlust an Todten und Verwundeten belief sich auf 35,000 Mann, wogegen die englische Armee an Todten 2 Generäle, 173 Offiziere und 3242 Gemeine und mit den Verwundeten, worunter 5 Generäle und 803 Offiziere, überhaupt 10,580 Mann, die Niederländer an 2000 Mann einbüßten; der Verlust des preußischen Heeres betrug 207 Offiziere und 6984 Mann. Napoleon eilte nach Paris; Grouchy aber kehrte über Namur, das die Verbündeten nicht besetzt hatten und wo ihm die Preußen mit einem Verluste von 1600 Mann angriffen, auf der Chaussee über Rethel nach Laon zurück. Napoleon befand sich in dieser Schlacht, wie er selbst erzählte, in persönlicher Gefahr; als die Engländer gegen das Ende der Schlacht die Franzosen angriffen, kam ein Theil Reiterei mit Scharfschützen dem Orte nahe, wo er stand; er stellte sich an die Spitze eines Bataillons, ließ feuern, wollte angreifen und sterben; allein Soult fiel seinem Pferde in den Zügel und rief: „Man wird Sie gefangen nehmen, Sire, aber nicht tödten". Dadurch gelang es ihm und den Generalen Trouet, Bertrand und Gourgaud, den Kaiser vom Schlachtfelde zu entfernen. Von dieser glorreichen Schlacht führt der Herzog von Wellington den Titel Fürst von Waterloo.

Waterloo (Ant.), geb. 1618 zu Utrecht oder Amsterdam, gest. 1662 im Hospital St. Hiob bei Utrecht, war ein vorzüglicher niederländischer Maler und berühmter Zeichner und Kupferätzer.

Watt (James), geb. am 19. Jan. 1736 zu Greenock in Schottland, gest. am 25. Aug. 1819 in seinem Landhause zu Heathfield bei Birmingham, wo seit 1827 eine Bildsäule an seine großen Verdienste erinnert, hat sich als Schöpfer einer Maschine zum Briefcopiren, mehr aber noch als Erfinder des Condensators (eines Gefäßes zur Condensirung oder Verdichtung der Dämpfe, so daß der Cylinder nicht mehr, wie früher, durch kaltes Wasser abgekühlt zu werden braucht, was viel unnützen Feuerungsstoff kostete) und Verbesserer der Dampfmaschinen, welche seitdem erst zu Mühlen, Dampfschiffen, Dampfwagen, Spinn- und Webemaschinen ꝛc. angewandt werden konnten, einen unvergänglichen Ruhm erworben.

Watte, welche in der Spinnerei nur als Uebergangszustand gilt, nennt man in weiterer Bedeutung die plattenförmige, noch ziemlich verfilzte Masse, welche entsteht, wenn man Baumwolle schlägt, auflockert und kratzt; während man jene im engern Sinne mit Gummiwasser oder Leim überzieht, um sie zum Füttern der Kleider ꝛc. zu gebrauchen.

Watten, holländ. Wadden oder Schoren, heißen die seichten Stellen zwischen der holländischen Provinz Friesland und Schleswig an der niederländischen und deutschen Nordseeküste, welche bei der Ebbe ganz oder theilweise vom Wasser entblößt und für die Schifffahrt sehr gefährlich sind, weshalb man diese Küsten nur mit einer eigends dazu bestimmten Art Fahrzeuge, Smacken oder Wattenfahrer genannt, vorn und hinten breit und höchstens 6 Fuß tief ins Wasser gehend, zu beschiffen pflegt.

Wat-Tyler, Anführer des Bauernaufstandes in England zur Zeit der Unmündigkeit Richard's II., hieß eigentlich Walter und war Ziegeldecker (woher der obige Name abgeleitet), aus dem Dorfe Deptford in Essex gebürtig. Die unmittelbare Veranlassung dieser Auflehnung wird einem unverschämten Einnehmer der neuaufgelegten Kopfsteuer zugeschrieben, der sich Gewaltthätigkeiten gegen die schöne 15jährige Tochter des Ziegeldeckers erlaubt haben soll, als gerade der Vater eintrat und den frechen Beamten mit seinem Hammer erschlug, was die herbeikommenden Bauern, der schweren Steuerbürde überdrüssig, gutbießen und sich ihm zur Rache anschlossen. Auch die Bauern aus der Nachbarschaft strömten hinzu, verlangten einstimmig eine Totalreform des Reichs, Beseitigung der Tyrannei der königlichen Prinzen, Abschaffung der Adelsmacht ꝛc., und als dies Heer zu mehr als 100 000 Köpfen angewachsen war, drang es unter Wat-Tylers und des Bäckers Jack Straw Anführung bis nach London vor, überall auf dem Wege dahin die Schlösser zerstörend, die Grafen und Beamten mißhandelnd und die Kerker erbrechend. Richard, damals (1381) kaum 16 Jahr alt, wußte mit unerschrockenem Geiste und zündender Beredtsamkeit den furchtbaren Aufruhr zu stillen; bei einer Zusammenkunft aber, die W. mit dem Könige in Smithfield hatte, um die gütliche Ausgleichung vollends zu bewirken, wurde jener von Richard's Begleitern getödtet, indem sie vorgaben der Empörer habe nach dem Ruder des Staates greifen wollen. Mehr als 1500 Bauern sollen darauf unter den größten Martern hingerichtet worden sein.

Wau oder Gelbkraut (Reseda Luteola), eine Pflanze, welche zum Gelbfärben des Garns und der Seide dient, wird 2—3 Fuß hoch, hat einen geraden Stengel und wächst in vielen europäischen Ländern, wie namentlich überall in Deutschland, wild; doch muß sie um als gutes Färbematerial zu gelten, sehr sorgfältig in Zucht und Pflege genommen werden. Der beste Wau kommt aus Cette in Frankreich.

Wavre, eine 4000 Einw. zählende Stadt in der belgischen Provinz Südbrabant, ist geschichtlich bekannt wegen des Treffens, das dort am 18. und 19. Juni 1815 zwischen den Preußen und Franzosen vorfiel. Nach der verlornen Schlacht von Ligny (s. d.) hatte sich Blücher mit seinem Heere auf den Höhen jenseits der Wavre vortheilhaft aufgestellt, theils um dort das vierte von Lüttich kommende Ar-

meecorps zu erwarten, theils um die Vereinigung mit Wellington, der sich auch seinerseits in eine günstige Stellung bei Mont St. Jean gezogen hatte, leichter bewirken zu können. Beide Feldherren kamen überein, daß Wellington seine Stellung so lange als möglich vertheidigen, Blücher aber ihm mit dem ganzen preußischen Heere zu Hülfe eilen sollte. Diesem Versprechen zufolge ließ der alte Held am 18. das vierte Corps aus seinem Bivouac aufbrechen und es nach W. und St. Lambert marschiren; ihm folgte das zweite. Das erste brach gegen Mittag auf, um gegen Ohain vorzurücken, das dritte sollte gegen Chapelle St. Lambert dirigirt werden und die Reserve bilden. Alles außer dem dritten Corps, war nun schon im Marsch, als plötzlich der französische General Grouchy mit dem dritten und vierten französischen Armeecorps und zwei Reiterdivisionen erschien, die Stadt W. angreifend. Augenblicklich wendete sich der General Thielemann gegen ihn und es entstand ein Artillerie- und Tirailleurgefecht längs der ganzen Dyle, dessen Hauptpunkt indessen stets W. blieb. Alle andere Corps blieben in Marsch, um ihre wichtigere Bestimmung zu erfüllen; nur das 19. Infanterieregiment und einige Cavallerieschwadronen, welche den Nachtrab des ersten Corps bildeten, wurden gegen das Dorf Limale, das am äußersten rechten Flügel des Thielmann'schen Corps lag, detaschirt. Obgleich die dortige Brücke und ein Theil des Dorfes schon vom Feinde besetzt waren, widerstanden sie doch der vorbrechenden Uebermacht und hinderten das Vordringen des Feindes, bis die Nacht heranrückte. Das Gefecht wurde am folgenden Tage fortgesetzt; der Franzose bemächtigte sich der Höhen von Limale, und der General Thielmann beschloß, da die Fortsetzung des Treffens überdies durch die Nachricht vom Siege der Hauptarmee zwecklos geworden war, eine andere Stellung, zwei Stunden rückwärts, zu nehmen. Als er auf dem Marsche dahin nicht beunruhigt wurde und erfahren hatte, daß auch die Gegner sich zurückgezogen, so verfolgte er sie hierauf, konnte jedoch nur die Spitze ihres Nachtrabs erreichen. Der Verlust jedes Theiles mochte gegen 2000 Mann betragen haben. Thielmann hatte dieses zweitägige Gefecht bei W. mit drei Brigaden, 15000 Mann stark, gegen einen weit überlegenen Feind tapfer bestanden. Selbst Grouchy würde gänzlich abgeschnitten worden sein, wenn das unter Pirch abgesandte preußische Corps im Rücken des Feindes gekommen wäre; doch dieses blieb aus und zog sich daher nach Namur zu, das vergeblich von den Preußen angegriffen wurde. Grouchy nahm dann seinen Rückzug über Gembloux und die preußischen Corps erhielten den Befehl, sich der Hauptarmee anzuschließen. Napoleon wußte nicht, was aus Grouchy und Vandame geworden und hielt ihre Armee für verloren. Er würde gewiß in Paris anders gehandelt haben, wenn er unterrichtet gewesen wäre, daß diese beiden Generäle mit ihrem 40,000 Mann starken Heere noch vor den Verbündeten bei Paris eintrafen.

Wawre, ein Dorf zwei Stunden von Warschau, nach Pultusk führend und am rechten Weichselufer gelegen, war am 19. Februar 1831 der blutige Schauplatz zwischen Polen und Russen, in welcher Schlacht namentlich Chlopicki (s. d.) sich auszeichnete.

Weben. Der Webstuhl ist eine Maschine, vermittels welcher flache Zeuge, als Seide, Tuch, Leinwand ꝛc. aus durchkreuzend zusammengeflochtenen Fäden bereitet, d. h. gewebt werden. Die Erfindung desselben wird den Aegyptern zugeschrieben, doch erfuhr derselbe im Laufe der Zeit fast unglaubliche Verbesserungen. Nach den Arbeiten, wozu er bestimmt ist, führt er verschiedene Namen, als: Leinweberstuhl, Seidenweberstuhl ꝛc. Im Allgemeinen besteht er aus vier senkrechten Pfosten, die durch Querpfosten Haltung bekommen; vorn, ungefähr in seiner Mitte, hat er eine drehbare Walze, Brustbaum, auf welche das fertige Zeug aufgerollt wird; hinten in gleicher Höhe oder höher steht der ebenfalls drehbare Kettenbaum, um welchen dicht und regelmäßig neben einander bis zum Brustbaum, die Ab-

theilung der Fäden gewickelt werden, aus denen das Zeug der Länge nach bestehen soll; sie heißen Kette, Zettel, Werft, Scherung, Aufzug. Außer dieser Kette besteht jedes Zeug noch aus Querfäden (Einschluß, Einschlag), welche einzeln durch jene hindurchgeflochten werden, bei den einfachen Zeugen solchergestalt, daß der Einschlußfaden sich allezeit abwechselnd oberhalb des einen und unterhalb des andern regelmäßig durchwindet. Die zusammengesetzten Zeuge haben eine andere Regelmäßigkeit des Durchflechtens. Damit jede einzelne Durchflechtung desto leichter vor sich gehe, zieht man mittels der Schäfte (Kämme oder dem Geschirr) die eine Hälfte der Kettfäden herauf, während die andere nach unten gezogen wird; es geschieht dies durch Fußtritte oder Schemel. Jeder Schaft hat nämlich zwei parallele Stäbe, einen über die Kette, den zweiten unter ihr; beide sind durch so viele senkrechte mit Oehren in ihrer Mitte versehene Fäden verbunden, als die halbe Kette Fäden hat, und beim Aufschirren zieht der Arbeiter abwechselnd einen Faden in das erste Oehr des ersten Schaftes, den zweiten in das erste des zweiten ꝛc.; wird nun durch das Treten der Schemel die halbe Kette nach oben, die andere Hälfte nach unten gezogen, so entsteht eine Oeffnung, durch welche ein kleines Kästchen geworfen wird, in dessen Innern ein Querfaden auf der Webespule befindlich ist und sich hieraus abwickelt; ist dies geschehen, so schlägt der Weber mittels der Stifte der Lade den Querfaden fest an. Es ist dieser Theil des Stuhls an den obern Pfosten beweglich und zwischen seinen Stiften gehen die Kettfäden ebenso regelmäßig durch, als sie durch die Oehre der Schäfte gehen. Hierauf wird durch das Heben des früher abwärts gezogenen Schaftes und das Herabziehen des andern die Kette kreuzend vor den durchschossenen Querfaden nicht nur geschlossen, sondern wiederum auf entgegengesetzte Weise geöffnet, und dieser abermals von der Seite zurück durchschossen ꝛc. Auf diese Art fährt der Weber fort zu weben, sperrt die gewebte Leinwand mit der Sperrruthe nach der Breite aus einander und wickelt sie nach und nach, so wie er sie fertig hat, auf den Leinwandsbaum. Bei dem Weben der gestreiften oder gewürfelten Leinwand gebraucht er so viel Schützen, als er Farben des Garns einschlägt; der Batist, das Kammertuch (Cambray), die feinsten Sorten von Leinwand ꝛc. werden in feuchten, aber sehr hellen Kellern gewebt, weil in einem trocknen Zimmer die sehr feinen Fäden oft zerreißen; der Kattun wird ebenso, wie die Leinwand, aber aus baumwollenem Garn gewebt; das Nesseltuch (Musselin) wird jetzt auf gleiche Weise von baumwollenem Garn verfertigt; zum Parchent nimmt man zum Aufzuge leinenes und zum Einschlagen baumwollenes Garn. Der Stuhl des Parchentwebers hat 3 bis 4 Schäfte; mit drei Schäften webt er den Bettparchent und mit vier den Futterparchent und die Federleinwand; zu dieser werden die Fäden der Kette anders eingeleihet, als zu jenen, daher der Parchent geköperte und ungeköperte Streifen hat. Der Kannevas wird ebenfalls aus leinenem und baumwollenem Garn gemacht und zwar ist die Kette von beiden gemischt, der Einschlag aber ganz von Baumwolle; der Stuhl hat 8 Schäfte oder 4 Schemel; der gewöhnliche Kannevas ist auf einer, der geköperte auf beiden Seiten geköpert; der gemodelte hat wechselsweise Kannevas- und Leinwandstreifen, auch wohl Figuren; der geblümte hat Blumen von gefärbtem Garn, welche eine doppelte Kette, eine gewöhnliche und darunter eine andere von gefärbtem Garn, bilden. Der Zwillig und Damast gehören zu den gebildeten Geweben; bei dem Zwillig macht der Einschlag die Figuren, deren Umrisse alle rechtwinklig oder geradlinig sind; auch werden sie durch das Treten mit den Fußschemeln hervorgebracht; daher die Arbeit des Zwilligwebers Fußarbeit genannt wird; der Stuhl zum Zwillig ist länger, als der zur Leinwand und hat an 40 Schäfte. Die einfachste Art der Zeuge ist der Bettzwillig oder Drillig; künstlicher ist der zu Tischtüchern und Servietten, worin Paralellogramme gewebt und durch Zusammenstellung derselben allerlei geradlinigte Figuren, Schiffe ꝛc. gebildet werden, welche Figuren der

Weber Steine nennt; bei dem Damaſt (ſ. d.) macht die Kette hierzu die Figuren, daher es gezogene Arbeit heißt; der Stuhl muß, wegen der vielen in der Mitte befindlichen Theile, länger und breiter ſein, als der zu den vorigen Arbeiten; der Kamm hat 5 Schäfte, welche ſo getreten werden, daß der getretene Schaft hinauf, nicht hinab geht. Der künſtlichſte Theil des Webſtuhles iſt der Zempel (Cimpel), und der damit vereinigte Harniſch, welche den Zug enthalten, womit die Kette zur Bindung der Figuren gezogen wird; der Zempel beſteht aus 270 ſenkrecht geſpannten Bindfäden, wodurch verſchiedene andere nach der Breite gezogen ſind, dieſer muß nach jedem Muſter, das gewebt werden ſoll, beſonders eingerichtet ſein; durch den Zempel werden die Fäden, welche die Figur bilden ſollen, in die Höhe gezogen; durch den Harniſch aber, welcher gleichfalls aus Bind- und Zwirnsfäden beſteht, werden die nicht gezogenen Fäden niedergedrückt. Zum Weben ſelbſt ſind nur zwei Perſonen nöthig: der Weber und eine andere, welche den Zempel zieht; doch ſind zur Anfertigung von breitem Damaſt ꝛc. zwei Weber erforderlich. — Die Zeuge, welche aus Wolle gewebt werden, heißen theils Tuche, theils Zeuge, die Arbeiter dieſer Weberei theilen ſich alſo in zwei Hauptklaſſen: in Tuchmacher und Zeugweber. Der Stuhl des Seideswebers weicht in manchen Stücken von dem der andern Weber ab.

Weber (Bernh. Anſelm), geb. 1766 zu Manheim, geſt. 1821 als Kapellmeiſter in Berlin, war ein namhafter Componiſt.

Weber (Ernſt Heinr.), geb. am 24. Juni 1795 zu Wittenberg, ſeit 1821 Profeſſor der Anatomie und ſeit 1840 der Phyſiologie an der Univerſität zu Leipzig, wirkt in Lehre und Schrift rühmlichſt auf dem Gebiete dieſer beiden Wiſſenſchaften. — Sein Vater, Mich. W., geb. am 8. Dec. 1754 zu Gröben bei Weißenfels, ſtarb am 1. Aug. 1833 als Senior der theologiſchen Facultät zu Halle, und ſein Bruder, Wilh. Eduard W., geb. am 24. Oct. 1804 zu Wittenberg, iſt ſeit 1843 Profeſſor der Phyſik an der Univerſität zu Leipzig.

Weber (Georg Mich. von), geb. am 20. Januar 1768 zu Bamberg, geſt. am 2. März 1845 zu München, ein berühmter Rechtsgelehrter, war von 1829—1843 Präſident des baieriſchen Appellationsgerichts in Schwaben und Neuburg.

Weber (Gottfr.), geb. am 1. März 1779 zu Freinsheim in Rheinbaiern, geſt. am 21. September 1839 zu Kreuznach, hatte als muſikaliſcher Theoretiker große Verdienſte; auch war er Erfinder eines ſehr einfachen muſikaliſchen Taktmeſſers.

Weber (Karl Jul.), geb. am 16. April 1767 zu Langenburg, geſt. am 20. Juli 1832 zu Kupferzell, war ein origineller, geiſtreicher Schriftſteller, welcher namentlich Geſchichte, Geographie und Reiſebeſchreibungen zum Stoffe nahm und überall Witz und Satyre vorherrſchen ließ.

Weber (Karl Maria von), geb. am 18. Dec. 1786 zu Eutin im Holſteiniſchen, geſt. am 5. Juni 1826 zu London, hat ſich als einer der größten deutſchen Tonſetzer, der zugleich ein bedeutender ausübender Künſtler war, namentlich durch ſeine fortwährend noch beliebten Opern Freiſchütz, Oberon und Euryanthe, doch auch als Componiſt anderer Muſikſtücke einen unſterblichen Namen verſchafft. So groß war die Begeiſterung für ihn, daß ſeine irdiſchen Ueberreſte, welche in der Moorfieldskapelle in London beſtattet worden, im Dec. 1844 aus fremder Erde in eine deutſche Gruft auf dem katholiſchen Friedhofe zu Dresden feierlichſt beigeſetzt wurden. — Es giebt außer den Genannten noch mehre Künſtler und Gelehrte dieſes Namens, doch ſind ſie weniger hervorragend.

Weber (Veit) ſ. Wächter (Georg Phil. Ludw. Leonh.).

Weberdiſteln ſ. Karden.

Weberei ſ. Weben.

Webſter (Dan.), geb. am 18. Jan. 1782 zu Merrimack in Neuhampſhire,

dessen Urgroßvater 1656 aus England einwanderte und dessen Vater den nordamerikanischen Freiheitskrieg mitmachte, worauf er Mitglied der gesetzgebenden Versammlung von Neuhampshire wurde, studirte die Rechte und erwarb sich später zu Portsmouth als Advokat einen so raschen und großen Ruf, daß er schon 1812 in die gesetzgebende Versammlung von Neuhampshire eintrat und seitdem, von Stufe zu Stufe durch Geist, Gesinnungstüchtigkeit und Rednergabe fortschreitend, bis zum Senator und ersten Staatssecretair des Ministeriums unter dem Präsidenten Harrison emporstieg. Bei allen wichtigen Berathungen und neuen Maßregeln der vereinigten Staaten ist er eifrig thätig.

Wechabiten s. Wahabiten.

Wechel ist der Name einer verdienten, aber schon lange verstorbenen Buchdruckerfamilie, welche ursprünglich in Frankreich ansässig war, dann in Deutschland lebte und wirkte.

Wechsel heißt im Handel soviel als eine das Wort Wechsel ausdrücklich enthaltende kurzgefaßte Schrift, in welcher der Verfasser derselben eine bestimmte Person bittet, an eine andere eine gewisse Summe zu einer festgesetzten Zeit auszuzahlen, oder auch verspricht, einer näher bezeichneten Person eine gewisse Summe zur vorgeschriebenen Zeit selbst zu entrichten. Um des lästigen Transportes von baarem Gelde überhoben zu sein, fing man schon in den frühesten Zeiten an, gegenseitige Zahlungen durch Wechsel zu leisten; es ist klar, daß die Einführung derselben zu den bedeutendsten Hülfsmitteln und zur Erleichterung und Vervollkommnung des Handels gehört; denn durch sie können die größten Summen bis in die entferntesten Länder, wohin man nur mit den schwersten Kosten und in aufgeregten Zeiten mit großer Gefahr das baare Geld schicken konnte, übermacht werden; auch leisten sie wichtige Dienste in dem Verkehr mit solchen Ländern, in denen entweder die Ausfuhr des gemünzten Geldes verboten oder dessen Ausfuhr nur einer Anstalt vorzugsweise erlaubt ist. Da also die Wechsel wirkliches Geld vorstellen und Alles verrichten, was mit klingender Münze verrichtet werden kann, so verschaffen sie dem Handel auch noch dadurch sehr große und schätzbare Vortheile, daß sie die Quelle des Zutrauens beleben und unterhalten und daß vermittelst derselben in der ganzen handelnden Welt an einem Tage so viel Geschäfte abgemacht werden können, als es ohne sie in weit längerer Zeit nicht möglich sein würde. Was die Gestalt eines Wechsels anbelangt, so kommt es hauptsächlich auf folgende Punkte an: die Ueberschrift, den Inhalt und die Unterschrift; denn in einem regelrecht abgefaßten Wechsel muß als Ueberschrift oben in der ersten Linie der Ort, das Jahr, der Monat und Tag der Ausstellung und die Summe, auf welche er lautet, nebst Angabe der Münzsorte in Ziffern dergestalt ausgedrückt stehen, daß von jener obersten Linie weder rechts noch links Raum übrig bleibt. Bei dem Inhalte aber muß Folgendes wohl bemerkt werden: 1) die Verfallzeit oder der festgesetzte Zeitpunkt, an welchem der Wechsel bezahlt werden muß; 2) die Benennung des Wechsels, ob derselbe nämlich ein einziger (Sola) oder erster, zweiter oder dritter und oft gar vierter sei; 3) der Name Dessen an den oder an dessen Ordre die Summe bezahlt werden soll. Diese muß ferner außer in Zahlen mit Buchstaben oder Worten ausgedrückt werden, wie gleichfalls die Münzsorte, in welcher die Zahlung geschehen soll; auch muß der erhaltene Werth darin bemerkt werden, derselbe mag in Geld, Waare oder sonstigen Gegenständen bestanden haben, nebst der Bemerkung wem oder auf wessen Rechnung der Bezogene die bezahlte Wechselsumme berechnen soll. Bei der Unterschrift endlich müssen unten zur rechten Hand die eigenhändige Namensunterschrift des Ausstellers mit dem ganzen Vornamen oder der ganzen Handlungsunterschrift, und zur linken Hand der Name des Bezogenen, welcher die Wechselsumme bezahlen

soll, nebst dessen Wohnort leserlich und ohne alle Abkürzung geschrieben werden. Das Rückschreiben oder die Rückschicht oder Indossement eines Wechsels ist eine kurze Schrift, welche der Inhaber desselben auf denselben setzt, um dadurch sein Einforderungsrecht einem oder mehren Andern zu übertragen, und bei diesem Uebertragen wird erfordert, daß man auf der Rückseite des Wechsels obenan folgende drei Fälle beobachtet, nämlich 1) den Namen der Person, von der man den Werth entweder baar oder in Waaren empfangen hat, oder der man denselben in Rechnung setzt; 2) den Tag und die Jahreszahl, und 3) die Unterschrift des Rückschreibers oder Desjenigen, der den Wechsel an einen Andern überträgt und daher zur Versicherung der Zahlung seinen Namen unterschreibt. Die Annahme eines Wechsels (Acceptation) muß von dem Bezogenen geschehen und der letzte Inhaber desselben darf ja nicht säumen, einen Wechsel am nämlichen Tage, wo er denselben empfangen hat, dem Bezogenen zur Annahme und bei Verfallzeit zur Zahlung wieder vorzuzeigen, um vor Abgang der Post seinem Vormanne oder Uebersender, sei es von der Annahme oder der Weigerung derselben, Nachricht geben zu können; willigt alsdann bei Vorzeigung der Bezogene ein, den darin enthaltenen Betrag nach seinem vollen Inhalte bei Verfallzeit zu bezahlen, so macht er sich dazu verbindlich, wenn er unterhalb des Wechsels das Wort: angenommen, nebst seiner Unterschrift schreibt, und ist der Wechsel nach gewissen Tagen oder Wochen nach Sicht ausgestellt, so muß er auch den Tag und die Jahreszahl hinzusetzen, weil dadurch der Verfalltag genaue Bestimmung erhält; wird aber ein dem Bezogenen vorgezeigter Wechsel nicht angenommen, oder ein früher angenommener von dem Annehmer nicht bezahlt, so läßt der Vorzeiger oder Inhaber in beiden Fällen bei einem Notar unter Zuziehung zweier Zeugen ein schriftliches Zeugniß aufsetzen, das man Zahlungsweigerungsact oder Wechselprotest nennt, worin dann vorzüglich erklärt werden muß: der Inhaber habe den Wechsel zur rechten Zeit vorgezeigt, aber die Annahme oder, nach Umständen, die Zahlung sei verweigert worden. Zu einem gezogenen Wechsel gehören vier Hauptpersonen, nämlich: der Aussteller oder Zieher (Trassant); der Wechselkäufer (Remittent); Derjenige, durch dessen Hände der Wechsel vor der Bezahlung ging (Girant oder Indossant), und der Annehmer desselben (Acceptant).

Wechselfieber (febris intermittens) werden die Fieber genannt, welche meist von endemischen und epidemischen Ursachen abhängig, aus einer Reihe einzelner Unfälle bestehen, die durch fieberfreie Zwischenzeiten von einander getrennt und sich nach längern oder kürzern Pausen, alle Tage, einen Tag um den andern, alle zwei Tage ꝛc. wieder einstellen. Jeder der einzelnen Anfälle beginnt meist bei gleichen Symptomen mit immermehr zunehmendem Froste; nach Verlauf von einer Viertel- oder halben Stunde bis zu einer und sechs Stunden, geht dieser nach und nach bis zu einer brennenden Hitze über, welche gleichfalls einige Stunden anhält und gewöhnlich mit einem warmen, säuerlich-riechenden Schweiße endet. Dieser währt meist länger als die Zwischenzeit zwischen dem Froste und der Hitze, und ihm folgt dann wieder der fieberfreie Zustand. Die einzelnen Anfälle sind anfänglich meist gelind, aber im Verlaufe der Krankheit nehmen sie an Heftigkeit zu und sind dann auch häufig von verdorbenem Geschmack im Munde, von Mangel an Eßlust, unregelmäßigem Stuhlgange ꝛc. begleitet, wie sich selbst in dem fieberfreien Zustande der Kranke äußerst schwach fühlt und ein erdfahles Ansehen erhält. Die Krankheit entscheidet sich, sei es durch Hülfe der Natur oder Kunst, oft günstig durch einen reichlichen Schweiß, durch einen starken Abgang von strohgelbem Urin ohne Bodensatz und zuweilen auch durch einen Ausschlag um den Mund; bei einer langen Dauer derselben aber erkrankt der Körper immer mehr und mehr; es schwillt dann die Milz bis zu einer ungemeinen Größe an, es entstehen Anschwellungen und Verbildungen der Leber, welche die Bauchwassersucht, Gelbsucht

und auch wohl Abzehrung zur Folge haben und allmählig zum Tode führen. Auch ist die Krankheit selbst zuweilen tödtlich und zwar am häufigsten während des Frostes, wenn sich nämlich gefährliche Nervenzufälle, als: heftige Krämpfe, Schlafsucht, schlagflüssige Erscheinungen ꝛc., dazu gesellen. Diese Art Wechselfieber werden daher bösartige genannt; sie lassen immer Rückfälle besorgen, selbst wenn der Kranke seine Genesung schon wiedergefunden hat. Die Entwickelung wird theils durch endemische Verhältnisse begünstigt, indem manche Orte, namentlich Sumpfländer, feuchte Thäler, Küstengegenden ꝛc., sie erzeugen, theils auch durch epidemische Einflüsse, feuchte und warme Witterung, schwache Verdauung, Schwangerschaft, Wochenbett, Verschleimung, schlechte Kost ꝛc. Zum Ausbruche der Krankheit selbst geben Diätfehler die meiste Veranlassung, nächst diesen Erkältungen, Gemüthsbewegungen ꝛc.

Wechselnoten werden in der Musik solche Noten genannt, welcher der Grundharmonie fremd sind. Sie kommen beim unregelmäßigen Durchgange auf den guten Zeittheil und vertreten so die Stelle der Hauptnoten.

Wechselrecht begreift eine Reihe von Bedingungen und Bestimmungen in sich, wonach Wechselschuldner in streitigen Fällen be- und verurtheilt werden. Je nach den verschiedenen Gesetzgebungnn gab es bisher in fast allen Ländern und bedeutenden Handelsstädten abweichende Wechselordnungen; für Deutschland ist aber am 26. Novbr. 1848 eine von der Nationalversammlung in Frankfurt geschaffene allgemeine Wechselordnung vom Reichsverweser als Gesetz verkündet worden und theils mit dem 1. Mai 1849 schon in Kraft getreten, theils steht ihrer Einführung auch der von Preußen, Sachsen und Hannover publicirten Reichsverfassung nach nichts im Wege.

Wechselwinkel nennt man in der Geometrie die beiden innern oder äußern Winkel, welche auf entgegengesetzten Seiten der schneidenden, an der einen und der andern Parallele liegen, wenn nämlich zwei Parallelen durch eine dritte Linie geschnitten werden.

Wechselwirthschaft heißt ein Feldsystem, demzufolge auf dem ganzen Grund und Boden eines Gutes der Anbau von Früchten, besonders Getraide, mit der Pflanzung von Futtergewächsen abwechselt. Irrthümlich versteht man darunter auch die Fruchtwechselwirthschaft im engern Sinne.

Weckherlin (Georg Rud.), geb. am 15. Septbr. 1584 in Stuttgart, gest. wahrscheinlich 1651 in London, war einer der besten deutschen Dichter des 17. Jahrh., welcher hauptsächlich für Vaterland und Protestantismus seine Saiten erklingen ließ. — Ein Anderer dieses Namens, Wilh. Ludw. W., geb. 1739 zu Bothnang im Würtembergischen, gest. 1792 zu Ansbach, hat sich als schönwissenschaftlicher und politischer Journalist ausgezeichnet; während ein Dritter, Aug. von W., geb. zu Stuttgart, seit 1845 Geheimrath und Mitglied der geheimen Conferenz in Hohenzollern-Sigmaringen ist.

Wedekind (Ant. Christian), geb. am 14. Mai 1763 zu Visselhövede im Herzogthum Verden, gest. am 14. März 1845 als Oberamtmann der Ritterakademie zu Lüneburg, war ein durch seine trefflichen Forschungen um die vaterländische Geschichte vielverdienter Gelehrter; während Georg Christian Gottlieb, Freiherr von W., geb. am 8. Jan. 1761 zu Göttingen, gest. am 28. Octbr. 1831 zu Mainz, sich eifrig und erfolgreich mit Medicin, Philosophie, Politik und Theologie beschäftigte, und dessen Sohn Georg Wilh., Freiherr von W., geboren am 28. Juli 1796 zu Strasburg, seit 1821 großherzoglich hessischer Oberforstrath in Darmstadt ist und außerdem mehre Ehrenämter bekleidet.

Wedel-Jarlsberg (Joh. Kasp. Herm., Graf von), Statthalter von Norwegen, geb. am 21. Septbr. 1779 zu Montpellier, gest. am 27. Aug. 1840 im Bade zu Wiesbaden, war der älteste Sohn des dänischen Ministers Anton Grafen von W. und erhielt seine erste Bildung in England, wo sein Vater da-

mals den Gesandtschaftsposten inne hatte. Sich später in Göttingen dem Studium der Rechte, der Philologie und der Staatswissenschaft zuwendend, trat er nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn in die Dienste der dänischen Regierung, welche ihn in der Rentekammer anstellte. Nach dem Ableben seines Vaters, welcher in Wien starb, kam er in den Besitz der Grafschaft Jarlsberg am Meerbusen von Christiania und vermählte sich mit der einzigen Tochter des norwegischen Staatsministers, Guts- und Bergwerksbesitzers Peter Anker, worauf er die Verwaltung über das Amt Buskerud bei Drammen erhielt. Im Kriege mit Schweden (1808 und 1809) stellte er sich an die Spitze eines selbst errichteten Freicorps; doch machte er sich durch Kopf und Herz in Schweden so beliebt, daß er bei der Wahl eines neuen Thronfolgers im J. 1810 mehre Stimmen im Bürger- und Bauernstande für sich hatte. Nach dem kieler Frieden (1814) sprach er öffentlich für die Vereinigung Norwegens mit Schweden, indem er erklärte, daß das Land zu erschöpft wäre, um sich als vereinzelter Staat behaupten zu können. Diese Aeußerung entzog ihm zwar die allgemeine Zuneigung, deren er sich bisher erfreute, doch theilte man bald darauf seine Ansichten, und der König der beiden vereinigten Reiche ernannte ihn zum norwegischen Staatsrath und Chef des Finanz-, Handels- und Zolldepartements, welche Posten er bis zum J. 1822 rühmlich bekleidete. Wegen der Aufnahme einer Staatsanleihe in Berlin und einiger anderen getroffenen Maßregeln wurde er bei dem Reichsgerichte angeklagt, das ihn zwar völlig freisprach, doch nahm er, bevor der Spruch erfolgt war, seinen Abschied und zog sich auf seine Güter zurück. Dadurch gewann er das allgemeine Zutrauen der Bessern im Lande in einem so hohen Grade, daß er schon 1824 zum Mitgliede des Storthings erkoren wurde, in welcher Eigenschaft er sich in jeder Hinsicht so rühmlichst auszeichnete, daß er mehre Monate lang die Stelle eines Präsidenten bekleidete. Seit 1829 war er ferner Prokanzler der Universität zu Christiania und wegen seiner hohen Verdienste wurde ihm 1836 die Würde eines Statthalters von Norwegen übertragen, als welcher ihm die große, schwere Aufgabe gelang, die gestörte Zufriedenheit des Landes wieder herzustellen. — Sein Bruder, Ferd. Baron von W., ihm gleich an Gesinnung und rastloser Thätigkeit, ist seit 1836 Oberbefehlshaber über das norwegische Heer.

Wedgwood heißt eine harte, feine und schöne Art englischen Steinguts, welche Josiah Wedgwood, ein armer Töpfer aus der Grafschaft Stafford, geboren 1730, gest. 1795, erfunden hat. Seine Fabrikanlage unweit Newcastle daselbst dehnte sich rasch so weit aus, daß sie ein eigener Flecken wurde, den er Etruria nannte. Die Hauptniederlage ihrer sämmtlichen Erzeugnisse ist in London.

Weenix (Joh. Bapt.), geb. 1621 zu Amsterdam, gest. 1660 zu Utrecht, war ein namhafter niederländischer Maler, der aber von seinem Sohn Joh. W., geb. 1644, gest. 1719 zu Amsterdam, noch übertroffen wurde.

Wegscheider (Jul. Aug. Ludw.), geb. am 17. Septbr. 1771 zu Kübbelingen im Braunschweigischen, seit 1810 Professor der Theologie in Halle, hat sich als theologischer und philosophischer Lehrer und Schriftsteller verdient gemacht.

Wehrgeld (werigild oder widrigeldum) ist eine Geldstrafe, welche Derjenige, der einen Andern, obgleich unvorsätzlich, jedoch nicht ohne allen Vorwurf einiger Schuld, getödtet hat, an die Anverwandten des Ermordeten, gleichsam als einen Ersatz des Schadens, den sie durch seinen Verlust erlitten, zahlen muß. Namentlich in Sachsen hat sich diese alte Sitte noch erhalten. Die Benennung kommt wahrscheinlich von dem altdeutschen Worte Wehre, d. h. Werth, her und ist Wehrgeld demnach der Preis, nach dem Einer in der bürgerlichen Gesellschaft geschätzt wird. Schon bei den alten Deutschen war es nach Tacitus Angabe eingeführt, da aber das Geld bei ihnen noch selten, so wurde der Todtschlag mit einer bestimmten Anzahl Rinder und Schafe gebüßt. Der polnische Adel hatte

ehemals das Vorrecht, eine Tödtung mit Geld abzukaufen, doch wurde es 1767 auf dem Reichstage aufgehoben.

Weichbild, eine seit dem 12ten Jahrh. vorkommende Benennung, welche entweder von vicus, d. h. Stadt, und Bild, d. h. Siegel der Stadt, oder auch von dem alten Worte Wik, d. h. fester Platz, abgeleitet ist, nennt man 1) das zu einer Stadt gehörige Gebiet, bisweilen auch sie selbst mit einbegriffen, gewöhnlich aber nur die Stadtflur außerhalb der Ringmauern, weil man in ältern Zeiten in Deutschland die Grenzen eines Stadtgebietes durch geweihte Bilder oder Crucifixe zu bezeichnen pflegte; 2) das Stadtrecht, dem alles Streitige oder Gewaltthätige, welches innerhalb des Weichsbildes vorfiel zur Entscheidung vorgelegt werden mußte.

Weichert (Jonath. Aug.), geb. am 18. Jan. 1788 zu Ziegra bei Döbeln in Sachsen, gest. am 23. Juli 1844 zu Grimma, war einer der scharfsinnigsten Philologen und gediegensten Schulmänner neuerer Zeit.

Weichsel (poln. Wisla), ein großer Strom im nordöstlichen Europa, der im österreichisch-schlesischen Kreise Teschen, auf den Beskiden aus drei Hauptquellen entspringt, die sich beim Dorfe Weichsel vereinigen, fließt in einem steilen, felsigen Flußbette bis Schwarzwasser nordwärts und durchströmt dann bis Sandomir in nordöstlicher Richtung das Plateau von Westgalizien, die Grenze zwischen Galizien und preußisch Schlesien, Krakau und Polen bildend. Die Flußufer sind auf dieser Strecke noch felsig. Von Sandomir an tritt sie in ein niedriges Hügelland, dann durchströmt sie Anfangs in nördlicher, darauf in nordwestlicher Richtung bis Fordon die sandige, zuweilen sumpfige, aber meist fruchtbare Ebene Polens und Preußens, fast ohne Thalränder zu besitzen; nachdem sie ihren Lauf plötzlich aus Nordwesten in Nordosten verändert hat, durchbricht sie in einem breiten und tiefen Thale den preußischen Landrücken. Unterhalb Mewe, an der Montauerspitze, theilt sich der Fluß in zwei Arme, von denen der östliche unter dem Namen Nogat in das frische Haff mündet; der zweite Arm theilt sich wieder in zwei Arme, in einen östlichen, der ebenfalls dem frischen Haff zufließt, und in einen westlichen, der bei Danzig in die Ostsee fällt. Schiffbar wird der Fluß bei Krakau. Seine wichtigsten Nebenflüsse sind der Dunajec, San, Wieprz und Bug auf der rechten und die Pilica und Bzura auf der linken Seite. Der directe Abstand von der Quelle bis zur Mündung beträgt 70, die Stromentwickelung 140 Meilen und das Stromgebiet 3600 Q.-M. Bei ihrem Eintritt ins Preußische ist sie 2850 Fuß breit. Vermittels des Bromberger-Kanals, der die in die Weichsel mündende Brahe mit der Netze, einem Nebenflusse der Wartha, verbindet, ist das Stromgebiet der Weichsel mit dem der Oder in Verbindung gesetzt. — Das gleichnamige Dorf im österreichisch-schlesischen Kreise Teschen, zählt 1500 Einw.; da, wo der Bug in die Weichsel einfließt, liegt die wichtige Festung Modlin (s. d.).

Weichselzopf, Wichtel oder Judenzopf (Plica polonica) heißt eine eigene krankhafte Verwirrung der Haare, mit Schmerzen in der Kopfhaut, stinkender Ausdünstung und Anhäufung von Eiter, Ungeziefer ꝛc. verbunden, die erblich und ansteckend zu sein scheint und durch Unreinlichkeit (namentlich unter den niedrigen Ständen der Juden in Polen) befördert wird, während strenge Diät, Hautcultur und Verbesserung der Verdauung dem übrigens schwer heilbaren Uebel oft abhelfen.

Weide (Salix) heißt eine Pflanzengattung, welche an feuchten Orten, Gräben und Flußufern in vielen Arten als Sträucher und Bäume rasch aufwächst. Die Trauerweide ist an ihren langen, dünnen und hängenden Blättern leicht zu erkennen.

Weiden werden die Räume oder Plätze genannt, worauf sich das Vieh allein oder unter Aufsicht eines Hirten Nahrung suchen muß. Es giebt natürliche oder wilde und künstliche oder cultivirte.

Weidewirthschaften heißen solche Landwirthschaften, wo das Vieh im Sommer, im Gegensatz zur Stallfütterung, hauptsächlich auf der Weide ernährt wird.

Weidig (Friedr. Ludw.), geb. am 15. Febr. 1791 zu Okerkleen im Hessischen, gest. am 23. Febr. 1837 zu Darmstadt, hat namentlich durch sein trauriges, tragisches Ende Berühmtheit erlangt, indem er, als Rector und Pfarrer zu Butzbach und Obergleen rastlos für Recht und Freiheit kämpfend, eingekerkert wurde und in seiner mehrjährigen Haft von dem ihm persönlich feindlichen, vom Säuferwahnsinn nicht freien Untersuchungsrichter Georgi so gemißhandelt sein soll, daß er sich mit den Scherben einer zerbrochenen Glasflasche den Hals und die Arm- und Fußadern tödtlich durchschnitt. Der Kummer kostete bald darauf auch seiner Gattin das Leben.

Weigel (Karl Christian Leberecht), geb. am 1. Dec. 1769 zu Leipzig, gest. am 17. Jan. 1845 zu Dresden, war ein sehr wissenschaftlich gebildeter Arzt, sein jüngerer Bruder, Joh. Aug. Gottlob W., geb. am 23. Febr. 1773 zu Leipzig, gest. daselbst am 25. December 1846, ein namhafter Buchhändler und Verleger.

Weigel (Valentin), geb. 1553 zu Großenhain in Sachsen, gestorben am 10. Juni 1588 als Pfarrer zu Zschopau, stiftete eine eigene mystische Sekte, deren Mitglieder nach ihm Weigelianer genannt wurden. Die meisten seiner Schriften wurden erst lange nach seinem Tode gedruckt, fanden aber theils so entschiedenen Widerspruch, daß man viele derselben auf landesherrlichen Befehl 1624 zu Chemnitz öffentlich den Flammen überlieferte.

Weigl (Jos.), geb. 1766 zu Eisenstadt in Ungarn, gest. am 3. Februar 1846 zu Wien, war ein Sohn des ersten Violoncellisten der fürstlich Esterhazyschen Kapelle, Schüler von Jos. Haydn, Albrechtsberger und Salieri und selbst ein sehr beliebter Componist, dessen Oper: „Die Schweizerfamilie" auf allen Bühnen heimisch wurde. Auch schrieb er meisterhafte Oratorien.

Weihbischof wird in der katholischen Kirche derjenige hohe Geistliche genannt, der zwar zum Bischof geweiht worden ist, jedoch kein wirkliches Bisthum besitzt, sondern nur den Titel von einem ehemaligen, jetzt den Ungläubigen verfallenen Bischofssitze erhält. Er steht dem Bischof oder Erzbischof, dessen geistliches Amt er verwaltet, zur Seite.

Weihe s. Ordination.

Weihkessel s. Weihwasser.

Weihnachten oder Christfest ist bekanntlich das Fest der Geburt Jesu. Da die alte christliche Sitte den Sterbetag ausgezeichneter Personen mehr in ehrenvollem Andenken hielt, als deren Geburtstag, so hatte man auch dieses Fest in den ersten Jahrhunderten nicht gefeiert, vielmehr war es erst im 4ten, als ein Kirchenfest zum Andenken an jene Begebenheit aufkam, das im 5. Jahrh. für immer auf den 25. December festgesetzt wurde, obschon über den Tag, an welchem Christus geboren worden, zuverlässige Nachrichten fehlten. Aus dem Evangelium Lucä wußte man nur, daß diese Geburt zur Nachtzeit geschehen sei und veranstaltete daher Gottesdienste in der hierdurch geweihten Nacht vom 24. zum 25. December, woher der erstere Name entstand. Früher verknüpfte man mit dem Tage die Erinnerung an den Märtyrer Stephanus und der zu Bethlehem ermordeten unschuldigen Kinder und vereinigte später damit die Gedächtnißtage des Ersteren und des Evangelisten Johannes, wodurch das Fest ein hohes dreitägiges wurde. Es bildet im Kirchenjahr einen besondern Abschnitt, den Weihnachtscyklus, welcher vom ersten Adventsonntag bis zum Feste der Erscheinung Christi (6. Januar) andauert. Die Sitte der gegenseitigen Beschenkung an diesem Feste, ist heidnischer Abstammung und schreibt sich von den Gebräuchen her, welche bei den um diese Zeit des Jahres gefeierten Saturnalien und Tagen des Sonnenfestes gebräuchlich

waren. In der Feier desselben stimmen alle christlichen Kirchen überein, nur wurde sie in einigen protestantischen Ländern gleich den andern hohen Festen auf zwei Tage eingeschränkt.

Weihrauch (Thus) heißt ein wohlriechendes Harz, welches aus der Rinde einiger Bäume in Kleinasien und im südlichen Europa zubereitet und besonders zu Räucherungen beim katholischen Gottesdienste angewendet wird.

Weihwasser nennt man das Wasser, welches in den katholischen Kirchen gewöhnlich am Eingange, doch auch an andern Orten, im Schiffe der Kirche in dazu bestimmten Weihkesseln oder Weihbecken vorräthig ist, dazu dienend, daß die Ein- und Austretenden sich damit besprengen. Religiöse Reinigungen vor dem Beginne gottesdienstlicher Handlungen nahmen und nehmen noch auch die Juden und Heiden vor, indem fromme Meinung und Sitte zum Gebete reine Hände erheischen. Als Nachbild des ehernen Meeres am jüdischen Tempel wurde seit dem 4. Jahrh. auch am Eingange jeder christlichen Kirche ein Wasserbecken befestigt, worin die Eintretenden sich die Hände wuschen; doch erst zwei Jahrhunderte später fing man an, das Wasser dazu besonders zu weihen und seinem Gebrauche heiligende und wundervolle Kräfte zuzuschreiben, ein Glaube, dem die noch jetzt zu Rom übliche Besprengung der Hausthiere mit Weihwasser an einem bestimmten Festtage entsprang. Die protestantische Kirche hat das Weihwasser abgeschafft, dagegen die griechische es beibehalten.

Weiland (Peter), ein berühmter holländischer Gelehrter und Prediger bei der Remonstrantengemeinde zu Rotterdam, geb. 1754 zu Amsterdam, studirte zu Leyden Theologie und trat sodann in das Seminarium der Remonstranten, das ihn als Candidaten aufnahm, weil er sich nicht mit den Lehrsätzen der dortrechter Synode befreunden konnte; 1781 wurde er ihr Prediger zu Woerden, 1783 zu Utrecht und 1785 zu Rotterdam. Obgleich er während der politischen Bewegung in Holland der patriotischen Partei hold war, so blieben doch Liebe zum Gesetz, zur Mäßigung und zur Ordnung die Grundpfeiler seines Wirkens, weshalb er auch keinen thätigen Antheil an den Unruhen nahm und die ehrenvollsten und einträglichsten Stellen ausschlug. Besonders hat er sich um die holländische Sprache und Literatur sehr verdient gemacht. Ueber seinen Todestag schwanken die Angaben.

Weiller (Kajetan von), ein berühmter katholischer Gelehrter, geb. am 2. Aug. 1762 von armen Aeltern zu München, widmete sich mit Vorliebe den theologischen Wissenschaften und wurde schon 1785 zum Priester geweiht; doch verließ er in der Folge diese Stelle wieder und ernährte sich kümmerlich durch Privatunterricht in den höhern Wissenschaften, in Mathematik, sowie in Philosophie und Theologie bei den Theatinern, bis er 1792 Lehrer der Mathematik, Geschichte und Religion an der Realschule, 1799 Professor der praktischen Philosophie und Pädagogik und darauf Rector des Lyceums in München wurde. Im J. 1809 wurde ihm auch das Rectorat des Gymnasiums, Progymnasiums und der Primairklassen übertragen, so daß nun alle öffentlichen Lehranstalten der Hauptstadt unter seiner Leitung standen. Nebenbei wirkte er fleißig als Schriftsteller und Instructor des Prinzen Karl von Baiern, wofür 1812 seine Erhebung in den Adelstand erfolgte. Noch am Abend seines rastlos thätigen Lebens wurde er Geheimrath und Generalsecretair der Akademie der Wissenschaften und starb am 23. Juni 1826.

Weimar, die Haupt- und Residenzstadt des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach, liegt in einem freundlichen Thale an der Ilm, über welche drei Brücken führen, zählt an 12,000 Einwohner, und ist unregelmäßig gebaut, hat aber viele sehr ansehnliche Gebäude, unter denen sich namentlich der sehr geschmackvoll eingerichtete großherzogliche Palast mit schönem Park, das französische Schloß (Bibliothekgebäude), das Palais für die Ständeversammlungen, und die Hauptkirche mit einem herrlichen Gemälde von Lucas Kranach, der hier begraben liegt,

auszeichnen. W. ist die Residenz des Großherzogs und der Sitz der obersten Staats- und Provinzialbehörden, von deren Ausflüssen die Einwohner hauptsächlich leben. Unter den öffentlichen Anstalten verdienen vorzüglich Erwähnung: ein Schullehrerseminar, Gymnasium, Kunstinstitut, die große herzogliche Bibliothek von 140,000 Bänden, ein Zuchthaus, Waisenhaus, Hospital und das Theater, das sich unter Göthe's Leitung zu einem der vorzüglichsten in Deutschland erhoben hatte. Ein merkwürdiges Privatinstitut ist Bertuchs Kunst- und Industriecomptoir mit dem geographischen Institute, das eine Menge trefflicher Journale herausgiebt. In der Nähe der Stadt liegt das reizende Lustschloß Belvedere, Sommeraufenthalt des Großherzogs; das Dorf Tiefurth, mit den Denkmälern des Prinzen Leopold von Braunschweig, Herder's und Mozart's; das 1706 erbaute Jagdhaus Ettersburg mit Burgruinen auf dem schönbewaldeten Ettersberge, und Osmannstedt, die Stadt, wo Wieland im Garten seines frühern Guts eingesargt wurde. Ueberhaupt ist W., früher nicht mit Unrecht das deutsche Athen genannt, durch den Aufenthalt so vieler großen deutschen Dichter und Künstler eine der denkwürdigsten Städte Deutschlands. Die Stadt, deren schon frühzeitig Erwähnung geschieht, gehörte seit dem zehnten Jahrh. den Grafen von Orlamünde, nach deren Aussterben sie 1376 an die Landgrafen von Thüringen fiel, dann nach deren Tode 1440 an Meißen, wo sie verblieb, bis sie in der Theilung zwischen Ernst und Albert mit Thüringen der Ernestinischen Linie zugesellt wurde.

Wein bezeichnet ein Pflanzengeschlecht, das zur ersten Ordnung der fünften Klasse gehört. Man findet den gemeinen Weinstock überall in Deutschland wildwachsend und wurde er nach und nach durch Klima, Boden und Behandlung vielfach variirt. Das Vaterland desselben läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, doch scheint es im gemäßigten Asien zu sein, von wo er wahrscheinlich nach Griechenland, Italien, Frankreich und den übrigen Ländern Europas verpflanzt wurde; gegenwärtig baut man ihn in fast allen Ländern an; am besten kömmt er in den gemäßigten Ländern von 32—50 Grad nördl. Breite fort. Das südliche Europa, mit Einschluß Süddeutschland's, die canarischen Inseln und das Kap bringen den köstlichsten Wein hervor. In denjenigen Ländern Europas, wo der Weinbau stark betrieben wird, wie in Griechenland, Ungarn, Italien, der Schweiz, Frankreich, Portugal, Spanien, in Süddeutschland, Franken, Schwaben und am Oberrhein, werden durch ihn eben so viele Leute beschäftigt, wie durch den Ackerbau. Außer dem Boden und dem Klima ist die Behandlung des Mostes und die Pflege des Weinstocks von sehr bedeutendem Einflusse auf den Wein; zur Anlegung eines Weinberges benutzt man in Deutschland diejenigen Seiten des Berges oder die Ebene, die am meisten den Sonnenstrahlen ausgesetzt sind; der Boden muß besonders locker, mehr sandig als lehmig sein. Die jungen Weinstöcke erhält man in der Regel durch Fechser oder Absenker, zu denen man gewöhnlich im Frühjahre einjährige und gesunde Reben von alten Stöcken, die eine gehörige Reife und Länge, doch keine Nebenzweige haben, benutzt; diese zieht man herunter und legt sie einen halben Fuß tief neben dem alten Stocke so ein, daß die Spitze nur einige Zoll hervorragt; hat nun der Schößling stark getrieben und gewurzelt, so trennt man ihn im Herbste vom Stock, verschneidet die Senker, schlägt sie in Sand ein, bewahrt sie im Keller und pflanzt sie im Frühjahre. Ein Weinberg muß vielfach bearbeitet und sorgfältig abgewartet werden. Das Keltern besteht in dem Trennen der Beeren vom Kamme, was man am häufigsten durch Zerstampfen bewerkstelligt, und darin, daß die Beerenmasse auf der Presse zerquetscht wird; den ausgepreßten Saft nennt man bis zur nächsten Lese Most, dann aber heißt er Firnewein. Auch im Faße muß der Wein fortwährend sorgfältig behandelt werden, sonst verdirbt er sehr leicht.

Der Wein wird je nach dem Gewächse, nach der Lage des Standortes,

dem Geruch und Geschmack des Saftes, der Farbe der Beeren, dem Alter der Stöcke, der Beschaffenheit der Provinz, des Vaterlandes, des Jahrganges, des Bodens, der Behandlung ꝛc. in viele Arten und Sorten eingetheilt. Dicke Weine haben viel Weingeist und erdige Bestandtheile, aber wenig Pflegma; feine Weine werden dagegen alle diejenigen genannt, die viel Pflegma, aber wenig Schwefel und flüchtige Theile enthalten. Nach der Farbe unterscheidet man Weiß- und Rothwein; in Ansehung des Geruchs (der Firne) liebliche und minder angenehme; nach dem Geschmacke süße, säuerliche, herbe und strenge, und nach dem Alter junge und alte oder mittlere, doch in dieser Beziehung mit verschiedenem Sprachgebrauche, wie man z. B. den einige Monate alten Wein in Frankreich neu, den über ein Jahr abgelagerten alt nennt. Einige französische Sorten verlieren schon wieder, wenn sie über zwei Jahre alt sind, während der deutsche mit der Länge der Zeit besser, gesunder und vollkommener wird. Unter den europäischen Weinen stehen die Ungarweine oben an; die geschätztesten deutschen Weine sind die Rhein-, Neckar-, Mosel- und Frankenweine; während in Frankreich die Champagner-, Bordeaux-, Burgunder- und Roussillonweine; im Kirchenstaate der Lacrymä Christi; in Spanien der Malaga, Xereswein ꝛc. den Vorrang einnehmen.

Weinbrenner (Friedr.), geb. am 9. Novbr. 1766 zu Karlsruhe, gest. daselbst als Oberbaudirector am 1. März 1826, war ein hervorragender Architekt und klarer, lichtvoller Lehrer und Schriftsteller im Fache der Baukunst. Von seinen Hauptbauten sind das Theater und Ständehaus in Karlsruhe und das Schauspielhaus in Leipzig namentlich zu erwähnen.

Weingarten, eine ehemalige Reichsabtei des Benedictinerordens im Oberamte Ravensburg des würtembergischen Donaukreises, mit einem 6 Q.-M. großen Gebiete, einem Schlosse und einer zum Wallfahrtsort dienenden prächtigen Kirche „Zum Blute Christi", welche sich hauptsächlich durch eine herrliche Orgel von 76 Registern und 6666 Pfeifen auszeichnet. Jetzt ist das Schloß zu einem Waisenhause eingerichtet.

Weinheim, Amt und Stadt im badischen Unterrheinkreise, am Westfuße des Odenwaldes und an der Weschnitz, hat 5000 Einw., 5 Kirchen, ein Schloß, Getraide-, Obst- und Weinbau und in der Nähe eine Mineralquelle. Oestlich von der Stadt, die noch jetzt mit Thürmen und Gräben umgeben ist, stehen die Trümmer eines alten, eine reizende Aussicht gewährenden Bergschlosses. Im J. 1849 hat sie geschichtliche Bedeutung dadurch erlangt, daß sie, als eine Empörung den Großherzog zwang, sein Land zu verlassen und fremde deutsche Truppen in Anspruch zu nehmen, der erste Ort auf Badener Gebiet war, den das Neckarcorps unter dem preußischen General von Peucker am 15. Juni eroberte und von den Insurgenten gänzlich säuberte, wodurch der wichtige Uebergangspunkt Ladenburg und dadurch die Eisenbahnverbindung bis zum Neckar genommen wurde.

Weinlig (Christian Theod.), geb. am 25. Juli 1780 zu Dresden, gest. am 7. März 1842 als Cantor an der Thomaskirche zu Leipzig, war ein namhafter Componist und theoretischer Musiker. — Sein Sohn Christian Albert, ein tüchtiger Physiker und Mechaniker, ist seit 1846 geheimer Regierungsrath in Dresden.

Weinprobe ist ein Mittel, um die Verfälschung des Weins zu erforschen, besonders die durch Bleizuckerzusatz, zu deren Prüfung die sogenannte Hahnemann'sche Weinprobe, welche in einem Gemenge von Schwefelleber und Weinsteinsäure besteht, besser aber durch Schwefelwasserstoffwasser ersetzt wird, das dem bleihaltigen Weine eine braune oder schwarze Färbung giebt, in Anwendung gebracht wird. Uebrigens kennt man je nach den verschiedenen Verfälschungen auch verschiedene Weinproben.

Weinsberg, eine ehemalige freie Reichsstadt im würtembergischen Neckar-

kreise, an der Sulm und theils auf einem Berge gelegen, mit 2000 Einw., Gypsbrüchen und bedeutendem Weinbau, ist geschichtlich bekannt wegen der seltenen Treue, welche die Frauen dort ihren Männern erwiesen, als Kaiser Konrad III. im Jahre 1140 den Ort belagerte und nur den Ersteren mit ihren Kostbarkeiten freien Abzug gewährt haben soll, was sie thaten, indem sie ihre Männer auf dem Rücken hinaustrugen und so retteten. Um diese ungewöhnliche That nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen, hat sich dort ein Frauenverein zur Unterstützung unbemittelter Frauen, deren eheliche Treue für tadellos gehalten wird, gebildet; auch führen die Trümmer eines Schlosses auf dem Berge noch jetzt den Namen Weibertreu. Bürger benutzte diese Sage zu einer schönen Ballade.

Weinstein nennt man die von den jungen Weinen sich trennende feste, rothe oder graue Masse, welche den Wänden der Fässer anhaftet und aus zusammenhängenden Krystallen besteht, welche durch mehrfaches Auflösen in kochendem Wasser, Durchseihen und Abdunsten gereinigt und dann verkauft werden.

Weinsteinsalz hieß früher das kohlensaure Kali (s. d.) deshalb, weil es beim Verbrennen des Weinsteins zurückblieb.

Weintraubencur s. Traubencur.

Weise (Christian), geb. am 30. April 1642 in Zittau, gest. am 21. Oct. 1708 als Rector des Gymnasiums daselbst, war ein nicht unbedeutender Schulmann und Dichter.

Weisflog (Karl), geb. am 27. Dec. 1770 zu Sagan, gest. am 17. Juli 1828 im Bade Warmbrunn, hat sich als Verfasser komischer Erzählungen bekannt und beliebt gemacht.

Weishaupt (Adam), geb. am 6. Febr. 1748 zu Ingolstadt, gest. am 18. Novbr. 1830 in Gotha, dessen Herzog ihn zum Legations- und Hofrath erhoben hatte, war ein tüchtiger Rechtsgelehrter und Stifter des Illuminatenordens (s. Illuminaten).

Weisheit, das Erkennen des Wahren, wie es dem mehr oder minder ausgebildeten Wissen und der Frömmigkeit in Gedanken, Worten und Thaten entspringt, erhält in allegorischer Darstellung das Bild der Minerva, welche den Schild mit dem Medusenhaupte, öfters auch einen Helm mit dem Bildnisse der Sphynx trägt; eine Eule steht ihr zur Seite.

Weissagung s. Wahrsagen.

Weisthum nannte man im Mittelalter die von den Schöffen ertheilte Rechtsnachweisung und Belehrung, während man jetzt die aufgezeichnete Rechtsquelle eines einzelnen Ortes oder Dorfes damit ausdrückt.

Weiß (Christian), geb. am 26. Mai 1774 zu Taucha bei Leipzig, seit 1816 Regierungs- und Schulrath in Merseburg, wegen vorgerückten Alters aber um 1846 in Ruhestand getreten, hat sich um Erziehung und Schulunterricht verdient gemacht.

Weiß (Christian Sam.), geb. am 26. Febr. 1780 zu Leipzig, seit 1811 Professor der Mineralogie an der Universität in Berlin, förderte immer eifrig diese Wissenschaft durch Lehre und Schriften.

Weißbleierz s. Blei.

Weiße (Christian Felix), geb. am 8. Febr. 1726 zu Annaberg im sächsischen Erzgebirge, gest. am 16. Dec. 1804 als Kreissteuereinnehmer in Leipzig, war ein Mann, der sowol wegen seiner Tugenden, wie auch seiner Vielseitigkeit als Schriftsteller halber zu den verdienstvollsten Männern jenes Zeitalters gehörte, auf welches er durch seine rege Wirksamkeit, namentlich als Lehrer der Jugend, wofür er eine Menge Lieder, ein vorzügliches ABC-Buch und ganz besonders einen Kinderfreund schrieb, einen bedeutenden Einfluß hatte. Außerdem war er auch auf dem Gebiete der schönen Wissenschaften, als Lyriker und als Theaterdichter

thätig; der von ihm gedichtete Text zur komischen Oper „die Jagd" trug viel zu dem großen Erfolge bei, deren sie sich früher auf allen deutschen Bühnen erfreute; jetzt ist sie freilich veraltet. — Sein Sohn Christian Ernst, geb. am 19. Octbr. 1766 zu Leipzig, gest. daselbst am 6. Septbr. 1832 als Professor des Criminalrechts, hat sich als Rechtslehrer Ruf verschafft, während sein Enkel Christian Hermann, geb. 1801 in Leipzig, seit 1846 Professor der Philosophie an der dortigen Universität ist.

Weißenburg s. Belgrad.

Weißenburg, eine früher freie Reichsstadt im Elsaß und Mitglied des rheinischen Städtebundes, jetzt Bezirksstadt im französischen Departement Niederrhein, welche, um sie von andern gleichnamigen Städten zu unterscheiden, auch Kronweißenburg genannt wird, liegt hart an der deutschen Grenze an der Lauter und am Fuße der Vogesen, hat mehre Klöster, Kirchen und ehemalige Comthureien des Johanniter- und Deutschritterordens und 6500 Einw., welche Strumpf-, Woll- und Kattunweberei, Leder- und Strohhutfabriken unterhalten und außerdem Töpferarbeiten liefern und Weinbau treiben. — Eine andere gleichnamige Stadt, Weißenburg am Sande oder im Nordgau, mit 5000 Einw., liegt im baierischen Kreise Mittelfranken an der Rezat, war früher ebenfalls eine Reichsstadt und hat in der Umgegend noch Trümmer von dem Kanale, den Karl der Große zur Verbindung der Altmühl mit der Rezat anzulegen begann. — Ferner heißt Weißenburg eine gleichfalls 5000 Einw. zählende Stadt im siebenbürgischen Lande der Ungarn, im Unteralbenser Comitat an der Marosch, gewöhnlich aber nach der nahe gelegenen Bergfestung Karsburg genannt. Sie war früher Residenz der siebenbürgischen Fürsten, wurde aber in dem ungarisch-österreichischen Kriege 1849 fast ganz verwüstet und eingeäschert.

Weißenburger Linien nennt man eine von Weißenburg am rechten Ufer der Lauter bis Lauterburg am Rhein sich erstreckende Kette zusammenhängender, aus Brustwehr und Graben bestehender Verschanzungen im französischen Departement Niederrhein, welche im spanischen Erbfolgekriege vom französischen Marschall Villars in der Absicht angelegt wurden, den Elsaß gegen nordische Angriffe zu schützen. Nach der Einnahme von Mainz durch die Preußen und Sachsen bemächtigte sich ihrer der österreichische General Wurmser in der Nacht des 13. Oct. 1793, doch schon am 26. Dec. besiegte Pichegru die Oesterreicher und Preußen bei Weißenburg, entriß ihnen die Linien wieder und zwang dadurch die Verbündeten zum Rückzuge über den Rhein. Uebrigens sind die früher für sehr fest gehaltenen Werke jetzt vernachlässigt und verfallen.

Weißenfels, eine Stadt im Regierungsbezirk Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, an der Saale, über welche eine Brücke führt, hübsch gelegen, ist der Sitz eines Superintendenten und Kreisamtes, hat ein Schullehrerseminar, Gymnasium, eine Taubstummenanstalt, Porzellanfabrik, Wollspinnerei, Gerbereien, Töpfereien, Holzhandel und an 8600 Einw. In der Nähe liegt das Schloß Augustusburg, wo bis 1746 eine Nebenlinie des Kurhauses Sachsen residirte, das jetzt aber zur Kaserne dient.

Weißensee, eine Stadt im Regierungsbezirk Erfurt der preußischen Provinz Sachsen, am See gleichen Namens und einem andern, die aber beide ausgetrocknet sind, war früher eine Johanniterordenscomthurei und dem thüringer Kreise des Königreichs Sachsen einverleibt. Jetzt hat sie etwa 2600 Einw. und bedeutenden Safforbau. Im Bauernkriege hing sie treu an ihrem Fürsten.

Weißenthurn (Johanna Franul Veronika von), geb. 1773 zu Koblenz, gest. am 18. Mai 1847 zu Hietzing bei Wien, wo sie lange Jahre (bis 1841, wo sie von der Bühne zurücktrat) als Schauspielerin am Burgtheater glänzte, war die Tochter des Schauspielers Benjamin Grünberg, Gattin des Kassirers des

Arnstein'schen Handlungshauses von Weißenthurn, und eine beliebte dramatische Schriftstellerin. Ihre Schauspiele allein füllen 14 Bände.

Weißer Berg, eine Stunde westlich von Prag, war Schauplatz der blutigen Schlacht am 8. Novbr. 1620, in welcher die Pfälzer den zum König von Böhmen ernannten Kurfürsten Friedrich V. (s. d.) besiegten.

Weißes Meer, ein Busen des nördlichen Eismeers zwischen der Halbinsel Kanin und der Küste von Lappland, hat eine Länge von fast 80 Meilen, ist fast immer mit Schnee und Eisschollen bedeckt, woher der Name entstanden, und nimmt viele Flüsse, wie z. B. Ponoi, Warsuga, Kjem, Onega, Dwina und Mesen, in sich auf.

Weißfisch, eine Gattung aus der Familie der Karpfen, welche aber an ihrer gleich kurzen Rücken- und Afterflosse leicht zu unterscheiden ist. Nur im Süßwasser lebend und nicht ganz groß, sehen diese silberweißen, oft auch buntflossigen Thiere zum Theil sehr unansehnlich aus und auch ihr Fleisch, von vielen Gräten durchkreuzt, ist wenig schmackhaft.

Weißkunig, d. h. Weißkönig, ist der Titel eines alten, bis 1775 nur im Manuscript vorhandenen Buches, welches die Thaten Kaiser Friedrich's III. und seines Sohnes Maximilian (s. d.) in Prosa geschichtstreu, aber mit allegorischer Nameneinkleidung schildert, nach dem eigenen Entwurfe des Letzteren, den sein Geheimschreiber Marx Treitzsauerwein von Ehrentreitz weiter ausführte. Der König wird darin der alte, Maximilian der junge Weißkunig genannt, wobei bald auf die Weisheit, bald auf die Farbe Bezug genommen wird, während die Franzosen als die blaue, die Engländer als die rothweiße, die Spanier als die braune Gesellschaft ꝛc. bezeichnet werden.

Weißrußland heißen die seit 1772 von Polen abgerissenen Provinzen, welche jetzt die Gouvernements Witepsk und Mohilew, zusammen auf 1695 Q.-M. an 1,555,000 Einw. zählend, bilden. In uralter Zeit wurde so der ganze mittlere Landstrich Großrußlands genannt.

Weitsichtigkeit, Fernsichtigkeit oder Presbyopie ist ein Uebel, das, wie bei der Kurzsichtigkeit (s. d.) die Gegenstände dem Auge ziemlich nahe gebracht werden müssen, um gesehen und erkannt zu werden, weil die Hornhaut desselben zu convex ist und die Strahlen zu früh gebrochen werden, wenn der Gegenstand entfernt ist, mithin kein Bild daraus entsteht, den entgegengesetzten Fehler hat. Wer daran leidet, sieht nur entfernte Gegenstände deutlich und muß die nähern, um sie zu erkennen, entfernen. Gewöhnlich ist das Auge in diesem Falle in der Hornhaut oder der Krystallinse zu wenig gewölbt, was meistentheils wiederum Folge verminderter Feuchtigkeit ist; aus diesem Grunde pflegt die Weitsichtigkeit fast stets eine Begleiterin des Alters zu sein, weil die Säfte dann weniger werden; jedoch thut auch die Gewohnheit hierbei sehr viel. Landleute, Jäger, Hirten sind in der Regel weitsichtig, weil sie ihr Auge beständig im Freien üben, dagegen können sie aus dem entgegengesetzten Grunde gewöhnlich nicht in der Nähe lesen. Abgeholfen wird dem Uebel durch eine convex geschliffene Brille, deren Wölbung dem Grade der Weitsichtigkeit entspricht.

Weitzel (Johannes), ein gesinnungstüchtiger deutscher Publicist, geb. am 24. October 1771 zu Johannisberg im Rheingau, wo sein Vater ein armer Winzer war, ergriff, weil er für die Feldarbeit nicht Kräfte genug hatte, die Schneiderscheere, doch fühlte er schon in der frühesten Jugend einen unwiderstehlichen Hang zu Wissenschaften. Nach dem Tode des Vaters entlief er daher seinem Dorfschulmeister, der Mutter und dem zu erlernenden Handwerke, eilte nach Mainz, ließ sich in das dortige Gymnasium aufnehmen und suchte seinen Lebensunterhalt auf eine fast wunderbare Weise. Jede Unterstützung ablehnend, ernährte er sich dürftig von Unterrichtgeben, bis er 1792 die Stadt, weil die Franzosen sie be-

setzten, verließ und eine Hauslehrerstelle im Rheingau annahm. Hier blieb er einige Jahre, setzte dann seine Studien in Jena und Göttingen fort und machte eine Reise nach Frankreich und der Schweiz. Die französische Regierung erkor ihn 1798 zum Commissair des Cantons Otterberg, während er später in gleicher Eigenschaft nach Germersheim versetzt wurde. Seine Stellung war hier äußerst peinlich und nur seine Rechtlichkeit und Tugend besiegten jedes Ungemach; er ward als heimlicher Aristokrat angeklagt; die Franzosen tadelten heftig sein deutsches Wesen und die Deutschen machten ihm seine Anhänglichkeit für die Franzosen zum Vorwurf. Aus diesem Grunde überging man ihn auch 1800 bei der Reorganisation der Verwaltung; er legte daher sein Amt nieder, und arm, wie er es angetreten hatte, kehrte er mit seiner Familie nach seinem heimathlichen Dorfe zu seiner ihm verzeihenden Mutter zurück, wo er die Zeit in stiller Arbeit und Zurückgezogenheit zu verleben gedachte. Doch selbst diese gewünschte Ruhe sollte er nicht genießen. Die mainzer Regierung, die damals ihren Sitz zu Aschaffenburg hatte, ließ ihn aus dem Lande verweisen, weil man ihn beschuldigte, daß er verderbliche Bücher geschrieben hatte, obwol ihm seit frühster Jugend schon in seinen Romanen und Dramen nur edle Tendenzen vorschwebten. In dieser drückenden Lage ging er wieder nach Mainz, um lediglich als Schriftsteller sein Brod zu verdienen. Hier gab er zunächst eine Zeitschrift für Geschichte, Gesetzgebung und Politik heraus; auch erhielt er die Redaction der dortigen Zeitung und ward in der Folge, wo das Glück ihm zu lächeln anfing, Professor bei dem kaiserlichen Lyceum; das Vertrauen seiner Mitbürger führte ihn ferner in das Bezirkswahlkollegium, das ihn zum Präsidenten der Jury des öffentlichen Unterrichts ernannte. Doch scheiterte sein Emporkommen wieder an der Festigkeit seiner Gesinnungen, welche den damaligen Machthabern nicht gefielen. So konnte er auf keine Beförderung von ihrer Seite hoffen, vielmehr verlor er bald die Redaction der Zeitung, die den bedeutendsten Theil seiner Einnahme ausmachte, und so hatte er mit seinem Schicksale neuerdings viele Jahre zu kämpfen, bis dasselbe im J. 1814 eine andere Wendung nahm. Bei der Neugestaltung Deutschlands wurde er nämlich zum nassauischen Revisionsrath ernannt, wie 1820 zum herzoglichen Hofrath und Bibliothekar in Wiesbaden, als welcher er, bis zum letzten Augenblicke seines Lebens schriftstellerisch thätig, am 10. Januar 1837 starb.

Weizen (Triticum), die bekannte, bei den Alten Pyros genannte Getraideart, deren Körner das weißeste Mehl von allen auf dem Felde wachsenden Halmfrüchten geben, wird jetzt fast auf der ganzen Erde stark angebaut, namentlich aber in Frankreich und England. Er liefert weit weniger und auch nicht so nutzbares Stroh als der Roggen, auch ist zu seinem Gedeihen ein mehr gebundener, feuchter Boden erforderlich; am ersprießlichsten ist für ihn eine kräftige, kalkhaltige Thonerde; auch bedarf er einer mindern Sorgfalt zu seiner Bestellung; er kommt sowol als Winter-, wie auch als Sommergetraide vor; doch hat der erste in der Regel den Vorzug; übrigens giebt es von beiden Arten auch verschiedene Abarten, welche sich durch Form, Farbe und Beschaffenheit der Aehren und Körner, so wie durch den Gebrauch sehr wesentlich unterscheiden.

Welcker (Friedr. Gottlieb), ein gediegener Alterthumsforscher und freimüthiger Mann, geb. am 4. Novbr. 1784 zu Grünberg in Hessen-Darmstadt, studirte in Gießen, wo er auch 1803 eine Lehrerstelle beim dortigen Pädagogium annahm, und ging drei Jahre später nach Rom, wo er sich bis 1808 aufhielt, um seine Kenntnisse und Erfahrungen im Umgange mit berühmten Männern zu bereichern. Von dieser Zeit an nahmen auch seine Bestrebungen eine entschiedene Richtung an. Das Studium des bildlichen Alterthums, in Verbindung des genauesten grammatikalischen Studiums der Classiker, ward seitdem der Charakter seiner zahlreichen Schriften. Im J. 1809 als Professor der Archäologie und griechi-

schen Literatur nach Gießen berufen, folgte er 1816 einem Rufe nach Göttingen, 1819 nach Bonn, wo er als Professor der Philologie und Oberbibliothekar an der neuerrichteten Universität angestellt wurde. Wegen eines politischen Verdachtes nahm man einige Jahre später seine Papiere in Beschlag, doch erwies sich der Argwohn als unbegründet und wurde er 1826 völlig freigesprochen. Eine neue Untersuchung zog er sich 1832 durch einige politische Abhandlungen zu, worin er sich für die Repräsentantivform aussprach; er wurde in Folge derselben auf kurze Zeit von seinen amtlichen Funktionen entfernt.

Welcker (Karl Theodor), ein Bruder des Vorigen, geb. am 29. März 1790 zu Wilden, einem Dorfe des Ohmthales in Oberhessen, studirte in Gießen und Heidelberg die Rechte und wurde 1814 schon Professor in ersterer Universitätsstadt, sodann in Kiel, Heidelberg und 1819 in Bonn. Feurige Vaterlandsliebe verwickelte ihn in dämagogische Untersuchung; man hielt ihn längere Zeit in Untersuchungshaft, ohne einen Grund zu seiner Verurtheilung zu finden, worauf er Bonn verließ und einem Rufe als Professor der Rechte nach Freiburg in Baden Folge leistete. Hier schrieb er zuvörderst die actenmäßige Vertheidigung gegen die Verdächtigung der Theilnahme an dämagogischen Umtrieben, übersandte 1830 dem Bundestage eine kräftige Petition wegen vollkommener und ganzer Preßfreiheit und gründete mit Rotteck (s. d.) eine Zeitschrift: „Der Freisinnige," welche rasch in Aufnahme kam, aber eben so bald in Folge einiger politischen Aufsätze auf Hindernisse stieß, wie auch beide Verfasser, jedoch mit Beibehaltung ihres Gehalts, in den Ruhestand versetzt wurden. Im J. 1832 ward er wegen angeblich verdächtiger Verbindungen freigesprochen, in sein Amt wieder eingesetzt und gab sodann in Verbindung mit Rotteck das vielverbreitete Staatslexikon heraus. Eine Reise ins nördliche Deutschland, wo er als furchtloser Freiheitskämpfer überall die begeistertste Aufnahme fand, war Veranlassung, daß man ihn abermals suspendirte, worauf er sich in Heidelberg niederließ und seine Wirksamkeit lediglich auf wissenschaftliche Arbeiten und badische Kammerverhandlungen beschränkte, in welchen er stets durch Freimuth sich auszeichnete und ein Liebling des deutschen Volkes wurde. Nicht war dies der Fall in den J. 1848 und 1849, wo er, als Bevollmächtigter für Baden und Abgeordneter zur Nationalversammlung in Frankfurt, der Menge, welche damals freilich oft einen eignen Begriff von Freiheit und Vaterlandsliebe hatte, nicht entschieden und volksfreundlich genug auftrat, so daß derselbe Mann, den man früher in Heidelberg fast vergötterte, bei einem Besuche daselbst im Mai 1849 vielfach verhöhnt wurde und selbst seines Lebens kaum sicher war. Hauptsächlich waren diese Pöbelexcesse eine Folge des Kaiserantrags, welchen W., bisher ein Gegner des erblichen Kaiserthums, am 12. März in der deshalb ewig denkwürdigen 184ten Sitzung der Nationalversammlung stellte, weil er darin das einzige, rasche Mittel zu erkennen glaubte, das von innern und äußern Feinden bedrohte Vaterland zu retten. Der Antrag ward nach langen, heftigen Debatten am 21. März mit 282 gegen 252 Stimmen verworfen, bei der zweiten Lesung aber, acht Tage später, dahin angenommen, daß der König von Preußen mit 290 Stimmen (248 Abgeordnete enthielten sich der Abstimmung) zum erblichen deutschen Kaiser erwählt würde. Er nahm diese Würde bekanntlich nicht an, zog es vielmehr vor, durch Schwanken, Zögern und endlich offen ausgesprochene Ablehnung und Nichtanerkennung der Beschlüsse der Nationalversammlung, Deutschland immer mehr zu verwirren und entzweien, worauf W. im Mai 1849 aus der Versammlung austrat und bei der Auflehnung in Baden auch sein Mandat als großherzoglicher Bevollmächtigter niederlegte.

Welfen s. Guelfen.

Welfesholz, eine waldige Gegend im Mansfeldischen, nicht weit von Eisleben, ist der Ort, wo am 11. Febr. 1115 in der Schlacht zwischen den säch-

ſiſchen Fürſten und Erzbiſchöfen mit dem Kaiſer Heinrich V. dieſer völlig beſiegt und ſein treuer Feldherr Graf Hoyer von Mansfeld getödtet wurde.

Welle oder Wellrad iſt die Benennung einer Maſchine, welche aus einem Cylinder, der ſich um ſeine Achſe bewegt, und aus einem ſenkrecht auf die Welle aufgeſetzten Rade beſteht, deſſen Achſe mit der Welle zuſammenfällt. Man wickelt um dieſelbe ein Tau, an das man die Laſt bindet und die man ſodann durch Drehung des Rades zu heben ſucht; je größer das Rad und je kleiner der Durchmeſſer der Welle iſt, deſto weniger Kraft erfordert es, die Laſt zu bewegen. Das Wellrad erſcheint im gewöhnlichen Gebrauche bald als Haspel, wenn ſie horizontal ſteht bald als Winde, wenn die Welle nämlich eine verticale Lage hat; auch als Waſſerrad, Zahnrad ꝛc.

Wellen ſ. Meer.

Weller (Jak.), geb. am 5. Decbr. 1602 zu Neukirchen im ſächſiſchen Voigtlande, geſt. am 6. Juli 1664 als Oberhofprediger zu Dresden, war ein Theolog, der ſich um Verbeſſerung des griechiſchen Sprachunterrichts große Verdienſte erworben hat.

Wellesley, eine unter Heinrich VIII. aus England in Irland eingewanderte proteſtantiſche Familie, hieß bis zum 18. Jahrh., wo ihr die Güter und Titel der Wesley oder Wellesley zufielen, Cowley. Beſonders zu erwähnen ſind: Richard Cowley, ſeit 1799 Marquis W., einer der ausgezeichnetſten Staatsmänner Englands und ein Bruder Wellingtons (ſ. d.). Geboren am 20. Juni 1760 zu Dublin, bildete er ſich ſchon auf der Schule zu Eton in einem von den Zöglingen unter ſich errichteten Rednerclub zum öffentlichen Redner; ſodann ſtudirte er in Oxford und wurde nach Vollendung ſeiner Univerſitätsjahre 1784 der Erbe der Titel, Güter und des Vermögens ſeines Vaters, wie auch irländiſcher Geheimrath und, als Repräſentant von Windſor, Parlamentsmitglied. Raſch erwarb er ſich die Gunſt des Monarchen und erhielt ſelbſt Zutritt in den Privatkreiſen der königlichen Familie, weil er ſich als Redner in der irländiſchen Pairskammer und im Unterhauſe ganz an das Miniſterium Pitt's angeſchloſſen und ſich ſcharf gegen die franzöſiſche Revolution ausgeſprochen hatte. Georg III. ernannte ihn zum Lord der Schatzkammer und 1797 zum Generalgouverneur von Oſtindien. Als die Franzoſen bald nachher, im Beſitze von Aegypten, einen Angriffsbund gegen das britiſche Indien mit Tippo Saib (ſ. d.) abgekartet hatten, ließ W. die Meerenge Bab-el-Mandeb ſperren, damit die Verbindung zwiſchen Aegypten und dem Sultan von Myſore abgeſchnitten wurde; auch ſandte er 1801 ein Hülfscorps nach Aegypten gegen die Franzoſen. Durch den Fall von Seringapatam, das General Harris 1799 mit Sturm nahm, unterwarf ſich W. ganz Myſore; das Parlament dankte ihm dafür feierlich und der König, ihn zum Marquis von Irland ernennend, ſetzte in ſein Wappen das Emblem der Fahne von Myſore. In dem darauf folgenden Kriege der britiſch-oſtindiſchen Compagnie mit den Maratten eroberte W. binnen drei Monaten das Land zwiſchen dem Ganges und Dſchumna und zwang den Scindiah und den Rajah von Berar zum Frieden, wofür ihn 1804 abermals der Dank der parlamentariſchen Mehrheit zu Theil wurde. Dennoch verlangte er ein Jahr ſpäter ſeine Abberufung, weil ihm die Oppoſition den Vorwurf machte, daß er die Schuld der Compagnie um 12 Mill. Pf. Sterl. vermehrt habe. Im Anfang des J. 1809 erkor ihn der König, der auf die Stimme ſeiner Gegner nicht achtete, zu dem ſehr wichtigen Poſten eines Botſchafters bei der Centraljunta in Spanien, wo er bei den Schwierigkeiten, welche in den damaligen politiſchen Verhältniſſen obwalteten, großes Talent an den Tag legte. Nach dem Tode des Herzogs von Portland, am Ende deſſelben Jahres, trat W. an Cannings Stelle als Staatsſecretair an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten und betrieb ſeitdem die Sache Spaniens mit demſelben Eifer, wie

sein Bruder dafür mit seinem Heere kämpfte; Mißhelligkeiten mit seinen Amtsgenossen bewogen ihn im Januar 1812 aus dem Ministerium zu scheiden, bei welcher Gelegenheit er sich gegen den Prinzregenten, der ihn zu bleiben ersuchte, dahin erklärte, daß er wol über Perceval, der damals den Vorsitz im Ministerium hatte, aber nicht unter ihm arbeiten wollte. Lord Castlereagh trat an seine Stelle und auch nach Percevals Ermordung (am 11. Mai), dessen Nachfolger Lord Liverpool wurde, konnte der Prinzregent seinen Wunsch, daß W. und Canning das Ministerium verstärken möchten, nicht erreichen, indem die dem Ersteren deshalb aufgetragene Unterhandlung mit der Gegenpartei fehlschlug, weil man sich nicht über die Angelegenheiten der Katholiken und über die Führung des Kriegs auf der Halbinsel vereinigen konnte. W.'s Vorschag in der Pairskammer, am 1. Juli 1812, die drückenden Strafgesetze gegen die Katholiken aufzuheben, ward nur durch die Mehrheit von einer Stimme verworfen. Er war seit 1794 mit einer Französin, Namens Rolland vermählt, welche 1816 kinderlos starb, worauf er zwölf Jahre Wittwer blieb und dann einer reichen Amerikanerin, Miß Patterson, die Hand reichte. Vorher schon (1821) ernannte ihn der König zum Vicekönig von Irland, in der Hoffnung, die dasigen erbitterten Feinde auszusöhnen; doch konnte er es trotz seiner eifrigen Bemühungen nicht dahin bringen, weshalb er im März 1828 seine Statthalterschaft niederlegte, 1833 zwar abermals als Lordlieutenant dahin gesandt wurde, doch wieder nur bis in April 1835 dort ausharrte, worauf er den Rest seiner Tage auf einem Landsitze bei Brompton zubrachte, wo er am 26. Septbr. 1842 starb. — Sein nächster Bruder William W., geb. am 20. Mai 1763, gest. 1847, führte den Beinamen Pole von seinem Cousin, der ihm 1778 sein Vermögen vererbte. 1811 erließ er als Staatssecretair von Irland ein Umschreiben an die obern Behörden, worin er ihnen die Verhaftung der zu dem gesetzwidrig in Dublin errichteten Ausschuß der Katholiken erwählten Abgeordneten der Grafschaften anbefahl; diese Maßregel fand in England großen Tadel und hatte seinen Austritt zur Folge, worauf er im Unter- und später im Oberhause thätig war. — Henry W., der jüngste der Brüder, geb. am 20. Jan. 1773, gest. am 27. April 1847 in Paris, begleitete 1797 seinen Bruder als Geheimschreiber nach Ostindien, der ihn 1801, nachdem er Proben seiner Thätigkeit abgelegt hatte, zum Vicestatthalter der Provinz Audh ernannte; 1803 kehrte er nach England zurück, wurde Lord, dann Secretair der Schatzkammer, legte aber auch diese Stelle bald nieder und ging als Gesandter nach Spanien, von wo er im März 1822 heimkam; ein Jahr später wurde er britischer Botschafter in Wien und blieb es bis 1831, wo er nach dem Sturze des Toryministeriums abgerufen wurde. Erst 1841 verlieh ihm Peel den Gesandtschaftsposten in Paris. Sein Nachfolger ward Normanby.

Wellington (Arthur Wellesley, Herzog von), der größte neuere Feldherr der Briten, geb. am 1. Mai 1769 zu Dungacastle in Irland und in Eton erzogen, erhielt seine erste militairische Bildung in der Kriegsschule zu Angers in Frankreich, worauf er 1787 Fähndrich in einem britischen Infanterieregimente wurde, sich später die Oberstlieutenantstelle vom 33. Regiment kaufte und als solcher schon 1794 in dem Feldzuge in den Niederlanden, wo er eine Brigade bei dem Rückzuge des Herzogs York commandirte, Beweise seiner Umsicht und Tapferkeit ablegte. 1797 ging er mit seinem Regimente nach Indien, wo sein Bruder, der Marquis Wellesley, Generalgouverneur war, und hatte hier noch mehr Gelegenheit, seine militairischen Talente in dem Kampf gegen Tippo Saib (s. d.) zu erproben; namentlich zeigte er sich tapfer bei der Einnahme von Seringapatam und leitete als Gouverneur dieses Platzes die neue Einrichtung des aufgelösten Staats. Sodann bekämpfte er siegreich als Generalmajor die Maratten, schlug den Scindiah, den Rajah von Berar und den Holkar bei Assye und zwang sie zu einem harten Frie-

den. Zum Generalmajor ernannt, kehrte er 1805 nach England zurück, wo ihn die Stadt Newport auf der Insel Wight zu ihrem Deputirten im Unterhause erkor. Anfangs 1807 ging er mit dem Statthalter von Irland, dem Herzog von Richmond, nach Dublin, wo er als dessen Secretair eine bessere Polizei einführte, doch bald wieder die Laufbahn seines kriegerischen Ruhms betrat und unter Lord Cathcart der Expedition gegen Kopenhagen beiwohnte, wo er wegen der Capitulation unterhandelte und diese abschloß. Er wurde dafür Generallieutenant. Ein Jahr später führte er ein britisches Heer nach der pyrenäischen Halbinsel, entriß dieses Land den Franzosen, nachdem er fünf Jahre lang die Streitkräfte der Portugiesen und Spanier entwickelt und die erfahrensten Feldherren Napoleons in mehren Schlachten geschlagen hatte, wie z. B. am 18. August bei Rolera und am 21. bei Vimieira. Nach diesem letzten Siege übernahm zwar Dalrymple den Oberbefehl, welcher am 30. August die von W. unterhandelte Convention zu Cintra, wegen der Räumung Portugals, mit Junot abschloß und dieselbe vor dem britischen Parlamente vertheidigen mußte; doch schon vom 22. April 1809 an erhielt er wieder den Heerbefehl auf der Halbinsel und trat an die Spitze der portugiesischen Truppen. Von seinen Feldherrnthaten in dieser Zeit sind besonders hervorzuheben: der kühne Uebergang über den Duero, (am 11. Mai), durch welchen er Oporto einnahm und den Marschall Soult zum Heimzuge zwang; die Schlacht bei Talavera; (am 26.—28. Juli), welche jedoch, bei der Zögerung der spanischen Feldherren, ihn zu unterstützen, und bei der Ungeübtheit der spanischen Truppen, wenig Erfolg hatte; dennoch erhielt er den Titel als Viscount Wellesley von Talavera; die standhafte Vertheidigung Portugals gegen den mit Uebermacht vordringenden Masséna in der blutigen Schlacht bei Busaco (am 27. und 28. September) und die Vertheidigung Lissabons in den Linien von Torres Vedras (vom 14. October bis zum 5. März 1811). Auf diesen Rückzügen verwandelte er jeden Schritt Landes, den er räumte, in eine Wüste; erst einige Meilen von Lissabon machte er Halt und stellte sich hinter einer verschanzten Linie auf, fest entschlossen, den französischen Oberbefehlshaber durch Hunger zu besiegen, während im britisch-portugiesischen Heerlager durch die Zufuhr von der See her und auf dem Tajo Ueberfluß herrschte. Vergebens kämpfte Masséna mit dem Mangel; das britische Heer war unangreifbar in seiner festen Stellung und endlich mußte Jener nach fünfwöchentlichem Harren den Rückzug antreten. Mit Nachdruck verfolgte ihn der zum Marquis von Torres Vedras ernannte W. Schritt vor Schritt, belagerte Almeida, behauptete seine Stellung in dem Treffen bei Fuentes de Onoro (am 5. Mai) und Masséna brachte von mehr als 80,000 Mann kaum die Hälfte über die Grenze nach Spanien zurück; Soult und Mortier, die hier mit neuen Heerhaufen zu ihm stießen, hielten den britischen Feldherrn auf; nachdem aber Napoleon die besten Truppen aus Spanien nach Rußland zog, bot W. alle seine Kräfte auf, um über die Grenze vorzudringen. Nach einer lebhaften Belagerung nahm er (am 12. Febr. 1812) Ciudad-Rodrigo mit Sturm, was ihm die Würde eines spanischen Granden erster Classe und den Titel eines Herzogs von Ciudad-Rodrigo bei den Cortes erwarb, während ihm der englische Prinzregent später zum Marquis von Wellesley erhob. Vorher schon bewirkte er die Einnahme von Badajoz (am 7. April), den großen Sieg bei Salamanca (am 22. Juli), wo Marmont schwer verwundet wurde, und die Einnahme Madrid's (am 13. August). W. rückte nun gegen Burgos vor, das der tapfere General Souham vertheidigte; der Sturm mißlang aber und Ersterer mußte am 20. October seinen Heimzug antreten, wobei er jedoch jeden Fehler des Feindes vortheilhaft zu benutzen und nie eine Blöße seiner Seits zu geben suchte. Am Ende des Jahres stand er wieder an der portugiesischen Grenze, während der kleine Krieg in Spanien zum Verder-

ben der Franzosen fortdauerte. Schon hatte W. mehrmals Beweise des Danks und der Achtung von seiner Nation empfangen; jetzt wies ihm das Parlament zum Ankauf von Landgütern eine Summe von 100,000 Pfd. Sterl. an; der Regent gab ihm den Hosenbandorden und ernannte ihn zum Marquis von Wellington in sämmtlichen drei britischen Reichen.

Als Napoleon im J. 1813 die besten französischen Feldherren und ihre Truppen nach Deutschland zog und so Spanien ganz freiwillig von den Franzosen geräumt wurde, nahm W. das verlassene Land sogleich in Besitz und rückte vorsichtig nach, bis er das französische Heer, unter König Josephs Oberbefehl und unter Jourdan bei Vittoria ereilte, und am 21. Juni gänzlich schlug. Der über die Pyrenäen entfliehende Feind verlor dabei 151 Kanonen, 450 Wagen nebst Gepäck, zahllose Gefangene, Joseph seinen Schatz ꝛc. und entfloh über die Pyrenäen. Der Prinz Regent erhob W. jetzt zum Feldmarschall und die spanischen Cortes, welche ihm die Herrschaft Sotto di Roma schenkten, zum Herzog von Vittoria. Unterdessen übernahm der kriegserfahrne Soult den Oberbefehl über die muthlosen Reste des französischen Heeres. Schnell bildete er eine neue Armee und drang in die Pyrenäen vor, um die Festungen Pampelona und San-Sebastian zu entsetzen; allein W. schlug ihn vom 24. Juli bis 1. August aus den Gebirgen zurück und behauptete sich nicht nur in seiner Stellung, sondern nahm auch San-Sebastian am 8. September mit Sturm, ging am 7. October über den Grenzfluß, die Bidassoa, und während er auf Frankreichs Boden am Fuße der Pyrenäen die Position an der Nive und Nivelle in Gewalt hatte und zu einem neuen Feldzuge sich rüstete, fiel auch Pampelona. Mit dem Anfang des J. 1814 rückte er gegen Bayonne vor. Damals befand sich (seit dem 3. Februar) in seinem Hauptquartier der Herzog von Angoulême, und W. ward von demselben bevollmächtigt, im Namen Ludwigs XVIII. von Frankreich Besitz zu nehmen. Der britische Feldherr manoeuvrirte so geschickt, daß Soult die Ufer des Adour verlassen mußte. Nun rückte John Hope gegen Bordeaux vor, während W. gegen Toulouse zog und den glänzenden Sieg bei Orthez (am 27. Februar) erkämpfte, worauf Soult's Rückzug bald in wilde Flucht sich auflöste. Das Bundesheer ging an mehren Punkten über den Adour, und Dalhouste nebst Beresford rückten schon am 12. März in Bordeaux ein, wo man sofort die Banner des Hauses Bourbon aufpflanzte. Darauf ward Soult nach der Schlacht bei Aire aus seiner Stellung bei Tarbes geworfen. Vor Toulouse nahm er die letzte Schlacht an und verlor sie am 10. April; W. selbst rückte am 12. in die Stadt ein und erhielt hier die Botschaft, daß die Verbündeten sich bereits in Paris befänden; er begab sich dorthin, wo er am 5. Mai, dem Tage nach dem Einzuge des Königs, eintraf. Dann machte er eine Reise nach Madrid, wo ihn Ferdinand VII. in seinen von den Cortes schon 1812 erhaltenen Würden und Orden, als Herzog von Ciudad-Rodrigo, Grand von Spanien, Herzog von Vittoria und Ritter des goldnen Vließes bestätigte. Von Madrid begab er sich nach London, wo ihn am 23. Juni das Volk mit Jubel empfing. Der Prinzregent hatte ihm schon am 3. Mai die Würde eines Herzogs von Wellington und eines Marquis von Duero ertheilt, während das Parlament ihm zu den frühren Geschenken eine Summe von 400,000 Pfd. Sterl. zum Ankauf von Ländereien bestimmte. Sodann ging er am 24. August als Botschafter nach Paris und trat am 1. Febr. 1815 als erster Bevollmächtigter Englands bei dem Congresse zu Wien an Lord Castlereagh's Stelle. Hier unterzeichnete er die Achtserklärung gegen Napoleon, welche die europäischen Mächte beschlossen hatten, so wie den Bundesvertrag vom 25. März zwischen Oesterreich, Rußland, Preußen und England, und ging dann nach Brüssel, wo er am 6. April den Oberbefehl über die britischen, hannöverischen, holländischen und braunschweigischen Truppen übernahm. Als der Verbannte von der Insel Elba entfloh und am 15. Juni

die Preußen angriff, befand sich W. in Brüssel. Sogleich brach er am 16. mit dem Heere nach Quatre-Bras (s. d.) auf, wo bereits die Schlacht begonnen hatte. Mit vorzüglicher Tapferkeit widerstand sein Heer den harten und häufig wiederholten Angriffen der Franzosen unter Ney und Kellermann; doch war es dem britischen Helden nicht möglich, den Preußen unter Blücher, welche an demselben Tage bei Ligny mit Napoleons Hauptmacht kämpften, zu Hülfe zu kommen; Blücher hatte dies erwartet, und im Vertrauen auf W.'s Versprechen, sich mit ihm am 15. in der Ebene von Fleurus zu vereinigen, die Schlacht angenommen; Blücher wurde hier besiegt und Napoleon warf sich nun mit fast seiner ganzen Macht auf W.'s Heer, das sich ruhmvoll am 18. Juni auf den Höhen von Waterloo (s. d.) behauptete, bis Blücher herbeieilte und das Schicksal Napoleon's durch den glorreichen Sieg entschied. Das französische Heer ward vernichtet und unaufhaltsam drangen Blücher und W. gegen Paris vor, wo sie am 5. Juli mit Capitulation einzogen. Hierauf führte W. am 8. Juli Ludwig XVIII. in seine Hauptstadt wieder ein und nahm an den Unterhandlungen Theil. Das britische Parlament belohnte ihn nochmals mit 200,000 Pfd. Sterl. und der König der Niederlande verlieh ihm den Titel Herzog von Waterloo und bedeutende Kronländereien, während die übrigen befreundeten Mächte es ebenfalls an Titeln, Orden und Geschenken nicht fehlen ließen. Im April 1816 übernahm er den Oberbefehl über die Occupationsarmee, welche Frankreich's Ruhe sichern sollte; dadurch erhielt er einen bedeutenden Einfluß auf die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten Frankreichs, wobei er stets die gemäßigten Grundsätze der Constitutionellen gegen die Ultraroyalisten unterstützte; doch nahm er sich der von Fanatikern im Garddepartement grausam verfolgten Protestanten nicht so kräftig an, als man es hätte erwarten können, und auch sein Betragen im Prozesse des unglücklichen Ney (s. d.) war nicht eben edelmüthig. Desto thätiger wirkte er in der Leitung der Befestigungsarbeiten an der niederländischen Grenze und bei dem Ausgleichungsgeschäft bei den europäischen Mächten mit Frankreich; auch entschied vorzüglich seine Stimme die Verminderung der Occupationsarmee im J. 1817, so wie den Beschluß, sie nach drei Jahren, zu Ende 1818, ganz aus Frankreich herauszuziehen. Diese leidenschaftslose Verwendung für Frankreich erwarb ihm zwar das Vertrauen der französischen Minister und Ludwig's XVIII., sowie die von ihm streng behauptete Mannszucht seiner Truppen von der französischen Nation mit Dank anerkannt wurde, allein der Stolz des besiegten Volks konnte es ihm doch nicht ganz vergeben, daß er in seinem Lande, gleich einem Oberherrn, die Staatsangelegenheiten leitete, und besonders haßte ihn der französische Krieger. Was aber den angeblichen Mordanschlag gegen ihn, (am 12. Februar 1818) anbelangt, worüber die Untersuchung im Mai 1819 mit der Freisprechung der Angeklagten endete, so lagen demselben nichts weiter als Intriguen zum Grunde. Nachdem die Kriegswaffen ruhten, bewegte W. sich in diplomatischer Thätigkeit, wobei er jedoch stets dem starrsten Torysmus huldigte und deshalb nur in den höheren Kreisen Anklang fand. Dennoch bekleidete er seit Janr. 1828, wo er erster Lord des Schatzes wurde, die höchsten Staatsämter, ist seit dem Tode des Herzogs von York (1827) Oberbefehlshaber der britischen Landmacht, ferner Gouverneur im Tower, Wächter der fünf Häfen und Kanzler der Universität Oxford. Vermählt war er seit 1806 mit der reichen Miß Packenham, Schwester des Barons Longford, welche 1840 gestorben ist. Sein Sohn, der Marquis von Duero und künftiger Erbe seines großen Vermögens, stieg in der britischen Armee bis jetzt bis zum Oberstlieutenant empor.

Wels, eine den Weichflossern angehörende Fischgattung, zählt mehre Arten, von denen der gemeine Wels (Silurus Glanis) an 6 Fuß lang wird und oft an 300 Pfund wiegt. Am liebsten an trüben und schlammigen Orten der großen europäischen Flüsse sich aufhaltend und von kleineren Fischen lebend, wird er nament-

lich viel in Ungarn und Südrußland gefangen; doch ist sein Fleisch schwer zu verdauen.

Welschkorn s. Mais.

Welser, eine alte, ehemals berühmte, nun ausgestorbene Patrizierfamilie zu Augsburg, von welcher mehre Mitglieder sich in hohen geistlichen Stellen, als Gelehrte, als Krieger und als Kaufleute ausgezeichnet haben. Die Genealogisten wollen, durch eine entfernte Aehnlichkeit des Namens getäuscht, den Ursprung der Familie von Belisar, dem Feldherrn des Kaisers Justinian, herleiten, den historischen Beweis dafür sind sie aber schuldig geblieben. Unter dem Kaiser Otto I. findet sich ein Julius W., der wegen seiner im Kriege gegen die Ungarn geleisteten Dienste (959) zum Ritter geschlagen wurde. Sein Sohn Octavian ließ sich in Augsburg nieder und von ihm wird das genannte Patriziergeschlecht wol abstammen. — Bartholomäus W. war Geheimrath Karl's V. und so reich, daß er, nebst Fugger (s. d.) dem Kaiser zwölf Tonnen Goldes vorschoß, wie auch 1526 drei Schiffe in Spanien ausrüstete, welche nach Amerika gingen und dort die Provinz Caracas, welche der Kaiser ihm verpfändete, in Besitz nahmen; doch blieb sie nur 26 Jahre Eigenthum der Welser, worauf sie wieder an Spanien fiel. — Des Ebenerwähnten Nichte war die berühmte Philippine W. Reich an Geist und Körper ausgestattet, entflammte sie den Erzherzog Ferdinand, Sohn des nachmaligen Kaisers Ferdinand I., welcher sie 1547, als sie kaum 19 Jahre zählte, bei Gelegenheit eines Reichstages zu Augsburg sah und ihr sein Herz eröffnete; doch war sie fest genug, nicht anders wie als Gattin seine Liebe erwiedern zu wollen. Ohne Wissen seines Vaters und Oheims, des Kaisers Karl V., ließ er sich 1550 heimlich mit ihr trauen und lud dadurch den Groll jener Verwandten auf sich. Reiche Entschädigung fand er dafür im stillen häuslichen Glücke und nach acht Jahren ließ sich der Vater endlich versöhnen. Philippine selbst überreichte ihm verkleidet eine Bittschrift, wobei ihre Schönheit, ihr Benehmen und ihr Verstand rasch jede Falte von seiner Stirn verscheuchte, er den Sohn wieder zu sich kommen ließ und dessen Kinder als Markgrafen von Burgau für legitim erklärte, während er die Mutter zur Markgräfin von Burgau erhob. Nach einer freudenreichen Ehe von 30 Jahren starb Philippine 1580 zu Innsbruck. Der Erzherzog ehrte ihr Andenken durch eine Münze mit ihrem Bildnisse und der passenden Umschrift: Divae Philippinae. Von ihren beiden Söhnen wurde der älteste, Andreas, gest. 1600, Cardinal, der zweite, Karl, erwarb sich im Kriege gegen Spanien und Ungarn große Verdienste und starb 1618, ohne Erben zu hinterlassen. In der Folge wurden Zweige aus der Familie W. nach Ulm, Regensburg und Nürnberg verpflanzt; an allen diesen Orten zeichneten sie sich durch Wohlthätigkeitsanstalten aus. — Marcus W., Stadtpfleger zu Augsburg, geb. 1558, war ein Schüler von Anton Muret, ein großer Freund und Beförderer der Wissenschaft und selbst auf ihrem Gebiete rastlos thätig.

Welt, im weitesten Sinne der Inbegriff alles Erschaffenen, das aber richtiger durch Weltall, Weltgebäude oder Universum, welches alle Weltkörper, als: Fixsterne, Planeten, Nebenplaneten und Kometen umfaßt und in ihrer Verbindung und Ordnung als ein Ganzes betrachtet, ausgedrückt wird, bezeichnet im gewöhnlichen Sprachgebrauche die Erde und die auf ihr lebenden Menschen und Thiere, wonach sich die Benennungen Welttheile, Weltgeschichte, Welteroberer, Weltumsegeler, alte und neue Welt ꝛc. von selbst erklären.

Weltachse wird eine gerade Linie genannt, die man sich so durch das ganze Weltgebäude, das sich um sie zu bewegen scheint, gezogen denkt, daß sie den Nord- und Südpol als die beiden scheinbar stillstehenden Himmelspolen scheidet. Sie heißt auch Himmelsachse und gilt in diesem Falle als verlängerte Erdachse.

Weltgeistliche oder Weltpriester, auch Leutpriester oder Laienpriester ge-

nannt, sind katholische Geistliche, welche keinem Orden angehören, sondern an Kirchen als Pfarrer, Capellane oder in Domcapiteln als Domherren, Capitulare, Vicare ꝛc. angestellt sind.

Weltgericht s. Jüngster Tag.

Weltgeschichte s. Geschichte.

Welthandel heißt bei den Deutschen derjenige Handelsverkehr, welcher nicht auf den mit ihren nächsten Nachbaren beschränkt ist und von anderen Völkern, wenn sie auch keinen eigenen Ausdruck dafür haben, doch gewöhnlich als auswärtiger Handel bezeichnet wird.

Weltmeer oder Ocean s. Meer.

Weltpriester s. Weltgeistliche.

Weltsystem nennt man insbesondere die Lehre von Verhältniß und Lage der Erde in Rücksicht auf die übrigen Weltkörper, oder im Allgemeinen die Verbindung mehrer derselben zu einer gewissen Ordnung. Es hat darüber drei von einander abweichende Hauptmeinungen gegeben. Der berühmte griechische Astronom Ptolemäus (s. d.) glaubte nämlich, die Erde stehe, ohne sich zu bewegen, im Mittelpunkt des runden Weltgebäudes und um sie drehten sich die übrigen Weltkörper in festen cirkelrunden Kreisen. Tycho de Brahe (s. d.) suchte dieses unhaltbare System zu verbessern; auch nach ihm ist der feste Standpunkt der Erde die Mitte des Weltalls, aber nur Sonne und Mond bewegen sich um sie, dagegen die übrigen Planeten um die Sonne. Vor ihm schon stellte Kopernicus (s. d.) ein System auf, das aber erst später zur Geltung kam und als das allein richtige anerkannt wurde. Zufolge desselben bewegt sich, fast mitten in dem Weltgebäude, die Sonne um ihre eigene Achse und um sie drehen sich in immer größeren Bahnen die Planeten, zu denen auch die Erde gehört, welche alle 24 Stunden einmal um ihre Achse kreis't, wodurch Tag und Nacht entsteht.

Weltumsegler. Der Portugiese Magellan (s. d.) war einer der Ersten, welche, dem Beispiele des Columbus folgend, das Weltmeer von Osten nach Westen durchschifften und in dieser Richtung endlich wieder in ihr Vaterland heimkehrten. Seinem Wege durch die nach ihm benannte Magellanstraße oder um das Cap Horn herum in die Südsee, folgten später Spanier, Franzosen, Holländer, Russen und Nordamerikaner; die meisten und wichtigsten Seereisen und Weltumseglungen geschahen aber von Engländern. Etwa 50 Jahre nach Caboto (s. d.) erreichte Hugo Willoughby auf seiner nördlichen Sendung 1553 Nowaja-Semlja, alle späteren Versuche jedoch, mittels einer nordöstlichen oder nordwestlichen Durchfahrt in den großen oder stillen Ocean zu gelangen und dann südwärts die alte und die neue Welt zu umschiffen, blieben bis jetzt fruchtlos, wenn auch die zu diesem Zwecke durch Chancellor, Bourrough, Frobisher, Arthur, Pet, Jackmann, Gilbert, Davis und Weymouth gemachten Reisen nach Nordosten und Nordwesten verschiedene Länderentdeckungen bewirkten. In derselben Zeit (1591) umsegelte auch Franz Drake (s. d.) die Erde. Unter den vielen Seefahrern, welche im 17. Jahrh. dem Beispiele ihrer großen Vorgänger folgten, machten namentlich Hudson, Button, Baffin, Bylot, Narborough, besonders aber Dampier, Halley, Wood Rogers und Bellingshausen große und wichtige Erforschungsreisen. Wood Rogers drang am weitesten zum Südpole vor. Dreißig Jahre nach ihm ging der berühmte Lord Anson in See und fing mit dieser Reise, welche von 1741—44 dauerte, die Entdeckung des gesammten Südmeers von neuem an, während seit 1770 mit Cook (s. d.) die neueste Epoche der Weltumseglung begann. Vancouver gab 1791 den Geographen und Seefahrern von der Nordwestküste von Amerika genaue Kunde und D'Entrecasteaux, welcher gleichzeitig nach dem zu suchenden Lapeyrouse (s. d.) abgesandt und beauftragt wurde, den großen Ocean zu durchforschen, verschaffte uns nähere Kenntniß von der Westküste Neucaledoniens. In neuerer Zeit be-

theiligten sich namentlich Frankreich, Rußland und Nordamerika an solchen Entdeckungsreisen.

Weltweisheit s. Philosophie.

Wendekreise oder Tropici heißen diejenigen beiden Breitenkreise, welche die Sonne an beiden Seiten der Mittellinie bei ihrer täglichen scheinbaren Bewegung um die Erde alsdann zu beschreiben scheint, wenn sie in ihren Stillstandspunkten (Solstitien) oder in dem höchsten und tiefsten (in dem nördlichsten und südlichsten) Punkte der Sonnenbahn steht. Sie sind also eigentlich Kreise der Himmelskugel, die um $23\frac{1}{2}$ Grad von der Mittellinie gegen Norden und Süden entfernt sind; aber sie werden, als die jenen Himmelskreisen zugehörigen Erdkreise auch auf der Erdkugel verzeichnet, wo sie daher die Grenze anzeigen, bis zu welcher hin, an beiden Seiten der Mittellinie, die Sonne den Erdbewohnern senkrecht über ihren Scheitelpunkten zu stehen kommt.

Wendeltreppe wird eine um eine Spindel sich windende Treppe genannt. Auch gewisse einschalige Conchylien führen wegen der ähnlichen Figur diesen Namen. Die echte, etwa zwei Zoll lange Wendeltreppe (Scalaria pretiosa) trifft man, jetzt nicht mehr so selten, wie früher, wo sie oft mit 1000 Thalern bezahlt wurde, auf der Küste Koromandel in Ostindien.

Wenden nannten die Deutschen eine slawische Völkerschaft, welche sich schon im 6. Jahrh. im östlichen und nördlichen Deutschland, von der Elbe längs der Ostsee bis zur Weichsel und südlich gegen Böhmen zu, ansiedelte. In diesem Sinne zählte man gewöhnlich dazu: 1) Die Wilzen oder Pommern. Sie hatten ihren Sitz von der Oder bis an die Weichsel; seit 1181 wurde ihr Land mit Deutschland verbunden; ihre Fürsten starben 1637 aus. 2) Die Obotriten (Bodrici), ein sehr mächtiges Volk, das im heutigen Mecklenburg in Verbindung mit den Wagriern, Linonen und Polaben unter eigenen Königen wohnte, das aber Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen, im 12. Jahrh. fast gänzlich vertilgte. 3) Die Rhetarier, Ukern und Heveller, welche in den fünf brandenburgischen Marken ihren Sitz hatten, bis der Markgraf Albrecht der Bär sie bezwang und ausrottete. 4) Die Lusitzer in der Markgrafschaft Ober- und Niederlausitz. Auch werden von einigen Historikern 5) die Sorben (s. d.) zu den Wenden gerechnet. Mit diesem Namen belegt man aber im engern Sinne jetzt die Ueberreste slawischer Bewohner in der Ober- und Niederlausitz (s. Lausitz), etwa 150,000 an der Zahl. Ein kräftiger Menschenschlag, werden ihre Mädchen in den benachbarten Provinzen vorzugsweise zu Ammen gebraucht und aus ihren Jünglingen tüchtige Soldaten gebildet. Sie reden, obgleich man ihnen im dreißigjährigen Kriege und später deutsche Prediger aufdrängte, gegenwärtig noch das Wendische, welches mit andern Töchtern der slawischen Sprache, der böhmischen, polnischen und russischen, so viele Aehnlichkeit hat, daß sie sich mit diesen Nationen gegenseitig verständigen können, und haben ihre eigenen Sitten und Gebräuche.

Wendt (Joh. Amadeus), geb. am 29. Septbr. 1783 zu Leipzig, gest. am 15. Octbr. 1836 als Professor der Philosophie in Göttingen, war in Wort und Schrift ein rastlos thätiger, gediegener Gelehrter.

Wenzel (Wenceslaus), deutscher Kaiser 1378—1400, ältester Sohn Karl's IV., aus dem Hause Luxemburg, geb. 1361, regierte zu einer Periode in Deutschland, wo selbst der kräftigste Fürst mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätte. Er erhielt von frühester Jugend an eine so verkehrte Behandlung, daß er in jeder Hinsicht untüchtig zu dem schweren Geschäfte werden mußte, wozu er berufen wurde. In einem Alter von kaum drei Jahren ward er bereits zum Könige von Böhmen gekrönt; im sechsten Jahre ertheilte er schon eine Belehnung und sah einen Herzog vor sich auf den Knien liegen; im zehnten, nachdem er vorher zweimal verlobt, wurde er mit der Tochter des Herzogs Albrecht I.

von Baiern vermählt; im zwölften ihm die Mark Brandenburg zum Lehn gegeben und im 17. Jahre folgte er seinem Vater als böhmischer und deutscher Herrscher in der Regierung. Der Wollust ergeben, dabei stolz und nicht ohne Grausamkeit, hatte die Kirchentrennung durch zwiespaltige Papstwahlen schon in den ersten Jahren seines Scepters einen sehr wesentlichen Einfluß auf die Zerrüttung der Staatsverhältnisse; auch das Faustrecht nahm um diese Zeit in Deutschland überhand, da es an einer kräftigen Verwaltung mangelte und jede Partei, durch Bündnisse sich stärkend, durch eigene Kraft den Schutz gegen Unrecht und Gewalt zu erlangen suchte, der ihr nicht durch kräftig obwaltende Gesetze gewährt werden konnte. Mehre durch Reichthum mächtig gewordene Städte in Schwaben und am Rheine verbanden sich mit einander und veranlaßten, daß sich ähnliche Verbindungen in mehren andern Gegenden Deutschlands erhoben, welche den Fürsten und dem Adel entgegen traten. W., der anfänglich unthätig bei diesen Verknüpfungen blieb, glaubte der ihm drohenden Gefahr durch einen allgemeinen Landfrieden entgegenzuwirken, welchem später auch die Städte beitraten; aber die Einigung, die sie (1384) auf vier Jahre abschlossen, war noch nicht zu Ende, als schon 1387 der Krieg zwischen den Fürsten und Grafen und den verbündeten Städten ausbrach, worin die Letztern nach dem entscheidenden Kampfe bei Döffinge der Macht der Erstern unterlagen. W. trug weiter nichts dazu, so wie zu dem darauf folgenden Landfrieden von 1389 bei, als daß die Städte sich erbittert fühlten über die Verlüste und Niederlagen, welche sie erlitten hatten; ebenso zog er sich den Haß seiner böhmischen Unterthanen zu durch den Vorzug, den er den Deutschen gewährte, sowie durch seine eigensinnige Laune und seine Widerrechtlichkeiten und Grausamkeiten, die er sich in den Streitigkeiten mit der Geistlichkeit erlaubte. Selbst seine Brüder, König Sigismund von Ungarn und Jobst, Markgraf von Mähren, traten gegen ihn auf, und so entstand 1394 eine Verschwörung der böhmischen Großen, die ihn endlich gefangen nahmen. Obwol er nach einigen Monaten auf harte Bedingungen wieder frei gegeben wurde, so war doch sein königliches Ansehen in Deutschland unrettbar gesunken. Der Landfriede ward durch neue Befehdungen gestört und die öffentliche Ruhe gefährdeten verschiedene Ritterverbindungen so sehr, daß auch die Fürsten ihren Bund verstärkten. Um die fortdauernde Kirchentrennung aufzuheben, verband sich W. mit Frankreich dahin, die beiden Päpste, welche von den Cardinälen zu Avignon und ihren Gegnern zu Rom gewählt worden waren, zur Abdankung zu bewegen, besonders wollte er den Gegenpapst zur Niederlegung der päpstlichen Würde veranlassen, indem er den Kirchenfrieden durch eine neue Papstwahl zu bewirken hoffte; doch die Kurfürsten, von denen die meisten den Papst anerkannt hatten, waren mit des Kaisers Absicht unzufrieden und noch verschiedene andere Ursachen brachten sie zum Entschlusse, ihn abzusetzen. Die neue Wahl entzweite zwar die Kurfürsten, doch in der Versammlung zu Frankfurt (1400) kam es dahin, daß die Kurfürsten von Trier, Mainz, Pfalz und Köln die Absetzung aussprachen und den Kurfürsten von der Pfalz, Ruprecht, der seine Stimme dem Erzbischofe von Mainz übertragen hatte, zum König wählten. W. verhielt sich dabei ganz gleichgültig und auch der neue König war nicht vermögend, dem Reiche die Ruhe wieder zu geben. Indessen gerieth W. in neue Streitigkeiten mit seinem Bruder Sigismund, welche seine 18 monatliche Gefangenschaft in Wien zur Folge hatten. Nach seiner Befreiung machte ihm sein Gegner Ruprecht Vergleichungsvorschläge, welche er aber nicht annahm. 1410 starb Ruprecht, die Reichsstände erkoren nun Sigismund zum Könige und W. gab endlich durch einen Vergleich mit seinem Bruder seine Ansprüche auf den deutschen Thron auf. Er blieb im Besitze seines Erbreichs und lebte seitdem unthätig in Böhmen, wo er 1419 vom Schlage getroffen starb. Sein plötzlicher Tod wurde

wol durch den heftigen Aufstand, der den blutigen Hussitenkrieg (s. d.) eröffnete, herbeigeführt.

Wenzel (Karl Friedr.), geb. 1740 zu Dresden, gest. 1780 als Director der Bergwerke in Freiberg, war einer der bedeutendsten analytischen Chemiker des 18. Jahrh., welcher namentlich der Neutralität der Salze seine eifrigste Aufmerksamkeit widmete.

Werbung heißt soviel als Einreihung freiwilliger Rekruten in den Militairdienst gegen ein gewisses Handgeld. Jetzt ist sie fast nur noch in England gebräuchlich.

Werchoturie, Bergstadt im russischen Gouvernement Perm, auf der Höhe des Uralgebirges und an der Tura gelegen, die in ihrer Nähe ihren Ursprung hat, zählt etwa 2900 Einw., welche in reichen Goldsandlagern und Eisenhütten Erwerb finden, und ist einer der Hauptstapelplätze des sibirischen Handels. Nach ihr wird das werchoturische Gebirge benannt. Ein Theil des Urals, erreicht es im Pawdinskoe Kamen eine Höhe von 6400 Fuß.

Werder, Wärder oder Wörth bezeichnet eigentlich eine Insel in einem Flusse, doch ist der Ausdruck mehr für Landstriche zwischen Flüssen und stehenden Gewässern gebräuchlich.

Werff (Adrian van der), geb. 1659 zu Kralingerambacht unweit Rotterdam, gest. daselbst 1722, war ein berühmter niederländischer Geschicht-, Genre- und Portraitmaler. Sein Bruder, Peter, geb. 1665, gest. 1718, brachte es in der Kunst weniger weit.

Werft oder Schiffswerft s. Schiffsbaukunst.

Wergeland (Henrik Arnold), geb. am 17. Juni 1808 in Christiansand, gest. am 12. Aug. 1845 als norwegischer Reichsarchivar zu Christiania, steht unter den Dichtern Norwegens auf der ersten Stufe.

Werkhäuser s. Arbeitshäuser.

Werlauff (Erik Christian), geb. 1781 zu Kopenhagen, seit lange Oberbibliothekar an der königlichen Bibliothek daselbst und Professor der Geschichte, ist einer der gelehrtesten nordischen Geschichts- und Alterthumsforscher.

Wermuth (Artemisia Absinthium) heißt eine halbstrauchartige Pflanze, welche in vielen Gegenden Europas auf Schutthaufen, Mauern, Felsen ꝛc. emporwuchert, doch auch häufig aus ihrem wilden Wachsthume in Zucht und Pflege genommen wird. Als Heilmittel dienend, benutzt man den Wermuth namentlich auch zur Bereitung eines sehr bittern, die Verdauung befördernden und zugleich auf Nerven und Gefäße günstig einwirkenden Liqueurs (Extrait d'Absinthe), von welchem besonders der aus Neuenburg in der Schweiz vorzuziehen ist. Schon den alten Völkern war die heilsame Kraft dieser Pflanze bekannt.

Werner (Abraham Gottlob), ein berühmter Mineralog, geb. am 25. September 1750 zu Wehrau in der Oberlausitz, wurde von seinem Vater, der Aufseher eines Eisenhammers in der Oberlausitz war, zu einem ähnlichen Geschäftsleben bestimmt. Auf der Waisenhausschule zu Bunzlau erhielt er seine erste Bildung; einige Jahre nachher kam er auf die Bergakademie zu Freiberg und von da auf die Universität zu Leipzig, wo er sich vorzüglich zu dem Studium naturhistorischer Wissenschaften hingezogen fühlte. Schon hier beschäftigte ihn die Lehre von den äußern Kennzeichen der Fossilien. Kurz darauf erhielt er einen Ruf nach Freiberg, um die Aufsicht über das dortige Naturalienkabinet zu führen und Vorlesungen zu halten. Dort fand sein im Beobachten und Classificiren früh geschärfter Blick den willkommensten Stoff und bildete er das System aus, welches später auch die ihm ganz eigenthümliche Geognosie umfaßte, mit allen Theilen der Bergbaukunde in die innigste Verbindung trat, nach und nach alle Widersprüche besiegte und ihren Erfinder zum Schöpfer einer neuen Mineralogie erhob. W.

schien von der Natur selbst zum Erfinder im Fache der Naturwissenschaften berufen. Ihm ganz eigenthümlich bleibt wol in der Oryktognosie die Classification in Gattungen und Arten und die meist sehr geistreiche Benennung der Mineralien; besonders ausgezeichnet aber ist seine Theorie der Erzeugung auf dem nassen Wege, im Gegensatze der sogenannten Vulcanisten oder Derer, welche der Erdbildung durch Feuer huldigen. Er hatte mit diesen einen langen Kampf deshalb zu bestehen. Die Bergbaukunde verdankt seiner lichtvollen Darstellung und der Zurückführung des complicirtesten Maschinenwesens auf die einfachsten Sätze gleichfalls nicht wenig und war er ein wahres Muster für seine Schüler auch in moralischer Hinsicht. Seit 1792 Bergcommissionsrath, seit 1800 Bergrath, nahm er an der Leitung der ganzen Bergakademie sowol, als an den Verwaltungsgeschäften überhaupt, vielfachen Antheil; die trefflichen Wasserleitungen zur Beförderung des Grubenbaues sind größtentheils sein Werk. Sein an Vollständigkeit und wissenschaftlicher Ordnung ausgezeichnetes, aus mehr als 100,000 Exemplaren bestehendes Mineraliencabinet ist durch eine Leibrente, deren Ertrag selbst an das Institut zurückfällt, ein Eigenthum der freiberger Bergakademie geworden. Ueberhaupt blieb W. im Gebiete der Wissenschaft nichts fremd. Aus Liebe zu seinem Vaterlande hatte er mehre vortheilhafte Rufe ins Ausland abgelehnt und begnügte sich mit seinem nur mäßigen Einkommen, was ihm um so leichter wurde, da er nicht verheirathet war. Er starb zu Dresden am 30. Juni 1817. Sein Leichnam wurde unter einem feierlichen Trauerzug nach Freiberg gebracht; der Staat übernahm die Bestattung; die mineralogische Gesellschaft in Dresden hat ihm an der freiberger Straße, eine Stunde von Dresden, ein aus Granitblöcken und Basaltsäulen gruppirtes Denkmal errichtet.

Werner (Friedr. Ludw. Zacharias), geb. am 18. Novbr. 1768 zu Königsberg in Preußen, gest. am 18. Janr. 1823 als Prediger in Wien und seinem Wunsche gemäß am nahen Gebirge in Enzersdorf begraben, war ein namhafter Dichter, dessen dramatisches Gedicht: „Martin Luther oder die Weihe der Kraft" allein hinreichen mußte, seinen Namen zu verewigen. Um so auffallender erschien sein heimlicher Uebertritt zum katholischen Glauben am 19. April 1811 in Rom.

Werner (Wilhelmine), geboren 1803 in Berlin, wo ihr Vater, Namens Franz, am Hoftheater ein nicht ganz unbedeutender Sänger war, wurde schon 1818 als Schauspielerin daselbst engagirt und entzückte durch Jugend, Liebreiz und Talent die Bühnenfreunde. Kaum 18 Jahr alt vermählte sie sich mit dem Schauspieler A. Unzelmann (s. d.), von dem sie sich jedoch 1829 scheiden ließ und 1835 den Ministerialsecretair Werner heirathete. Nicht zu verwechseln ist sie übrigens mit Pauline W., ebenfalls eine geborne Berlinerin, welche als Kind auf der Bühne Furore machte, später aber mehr als dramatische Dichterin wie als Schauspielerin sich auszeichnete.

Wernigerode, Grafschaft im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, meistens auf dem Harze gelegen, hat ein Areal von $4\frac{1}{2}$ Q.-M., mit etwa 18,000 Einwohnern. Die gräfliche Familie Stolberg-Wernigerode, deren Standesherr gegenwärtig Graf Heinrich (geb. 25. December 1772, regiert seit 26. Mai 1824) ist, besitzt außer dieser Grafschaft noch das henneberger Amt Schwarza, die schlesischen Herrschaften Janowitz, Kreppelholz und Peterswalde unter preußischer, den Forst Sophienhof unter hannöverscher und Gebern unter großherzoglich hessischer Oberhoheit, zusammen 6 Q.-M. Flächenraum, mit 22,000 Einwohnern. Der Hauptort und die Kreisstadt in obiger Grafschaft heißt gleichfalls Wernigerode; an der Holzemme, in welche hier der Zilligerbach mündet, und am nördlichen Fuße des Harzes reizend gelegen, ist sie die gewöhnliche Residenz ihres Besitzers, Sitz der gräflichen Regierung, des Consistoriums und eines Superintendenten, und hat ein auf einem Berge gelegenes gräfliches Schloß mit einer 40,000 Bände starken

Bibliothek und ausgezeichneten Bibelsammlung, ein Gymnasium, Waisenhaus, Buchdruckerei und 5500 Einwohner, welche Gerbereien, Branntweinbrennereien, eine Papiermühle, einen Kupferhammer und Getraidehandel unterhalten. Bei dem Schlosse liegt ein großer Thiergarten und auch ein Reservoir auf dem Schloßhofe, dem das Wasser in thönernen Röhren fast zwei Meilen weit aus dem Gebirge zugeführt wird, verdient noch besonders Erwähnung.

Wernike (Christian), auch Wernigk, Warneck oder Wernack genannt, geb. in Preußen, gest. 1720 als dänischer Staatsrath und Resident am französischen Hofe, war ein bekannter Epigrammatist.

Wernsdorf hieß eine gelehrte Familie des 18. Jahrhunderts, deren männliche Abkömmlinge namentlich auf dem Gebiete der Theologie, Beredtsamkeit und Dichtkunst glänzten. Der jüngste derselben, geb. 1723 zu Wittenberg, starb 1793 als Professor zu Helmstedt.

Werra, einer der beiden Hauptflüsse, aus deren Vereinigung die Weser entsteht, entspringt aus 5 Bächen, unter denen das Saarwasser am bedeutendsten ist, auf dem Thüringerwalde im Herzogthum Meiningen-Hildburghausen. In vorherrschend nordwestlicher Richtung durchfließt sie dieses Land, dann das Fürstenthum Eisenach, tritt in das Kurhessische ein und vereinigt sich endlich bei Hannöverisch-Münden mit der Fulda, worauf der Fluß den Namen Weser erhält. Nebenflüsse desselben sind die Schleuße, Hasel, Herpf, Schmalkalde, Felda und Ulster. — Auch ein Fluß im Regierungsbezirk Minden, der im Gebiete von Lippe-Detmold entspringt und südlich von der preußischen Stadt Hausberge der Weser zufließt, heißt Werra.

Werst, eigentlich Werska, heißt ein russisches Wegemaß, nach dessen 1835 genau bestimmter Länge ungefähr sieben Werste eine deutsche oder geographische Meile ausmachen.

Werth oder Werdt (Joh. von), auch Jean de Weert genannt, geb. zu Weert in Brabant von armen Eltern, gest. 1652 in Böhmen, schwang sich durch Umsicht und Tapferkeit bis zum General im dreißigjährigen Kriege empor. Seine militairische Laufbahn im spanischen Heere unter Spinola beginnend, ging er 1631 in die Dienste des Kurfürsten Maximilian von Baiern über und wurde rasch General en Chef. Als solcher lieferte er in der ersten Schlacht bei Nördlingen im J. 1634 eine glänzende Waffenthat, eroberte 1637 den Ehrenbreitstein und drang dann in Frankreich ein. Einige Monate später bereitete ihm der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar in der Schlacht bei Rheinfelden eine empfindliche Niederlage, welche ihm außerdem noch seine Freiheit kostete, bis er 1642, gegen den schwedischen General Hoorn ausgewechselt, Vincennes verlassen durfte. Während der ferneren Feldzüge der baierischen Armee in Böhmen, Hessen und Schwaben zeichnete er sich namentlich bei Rottweil, das er eroberte, bei Möhringen, wo er zehn französische Regimenter gefangen nahm, und in der zweiten Schlacht bei Nördlingen, wo er das von Condé geschlagene katholische Heer rettete, rühmlichst aus. Als in der Folge sein Vorhaben mißlang, die baierischen Streitkräfte dem Kaiser zuzuführen, floh er und trat 1646 in kaiserliche Dienste, wo er bis zum Frieden mit abwechselndem Waffenglücke treu ausharrte.

Wertheim, Stadt im Unterrheinkreise des Großherzogthums Baden, am linken Ufer des Main, in den hier die Tauber mündet, mit 3800 Einw., einem Gymnasium, einem Freihafen, Speditionshandel und Schifffahrt, ist namentlich des hier gebauten werthheimer Weins wegen berühmt. In ihrem Besitze theilt sich das fürstliche Haus Löwenstein (s. d.), dessen altes Stammschloß in der Nähe auf einem Berge liegt. Außerdem sind noch zwei andere Residenzschlösser der Fürsten Löwenstein-Wertheim-Freudenberg und Löwenstein-Wertheim-Rosenberg zu erwähnen.

Wesel, auch Niederwesel genannt, Stadt und starke Festung im Regie-

rungsbezirk Düsseldorf der preußischen Rheinprovinz, an der Mündung der Lippe in den Rhein, über den hier eine fliegende Brücke führt, war ehedem eine freie Reichsstadt und oft der Schauplatz blutiger Kriege. Zuletzt wurde es 1814 von den Preußen, die es 1805 an Frankreich abgetreten hatten, belagert und fiel nach dem ersten Frieden von Paris, wo es der französische Gouverneur Bourke mit 10,000 Mann, 400 Geschützen, 9000 Ctr. Pulver und 20,000 Gewehren dem Gegner übergab, Preußen wieder zu. Unter den vielen schönen Gebäuden der Stadt, welche 14,000 Einw. zählt, sind namentlich die Willibrod- und Mathenakirche, das Rathhaus, das Gouvernementshaus und Theater hervorzuheben. Auch hat sie einen bequemen und sichern Hafen.

Weser, einer der Hauptflüsse Deutschlands, der aus der Vereinigung der Werra und Fulda bei Münden im Hannöverschen hervorgeht, dann das hannöverische, braunschweigische, kurhessische, preußische, dann wieder das hannöverische, darauf bremisches Gebiet durchfließt und endlich bis zu seiner Mündung in die Nordsee die Grenze zwischen Oldenburg und Hannover bildet, ist an 50 Meilen lang und bei Minden 420, oberhalb Bremen 600—700, bei Vegesack 2000 Fuß, unterhalb Elsfleth im Oldenburgischen eine Viertelmeile und an ihrer Mündung an anderthalb Meilen breit. Gleich nach Vereinigung der beiden kleineren Flüsse, welche sie bilden, wird sie schiffbar, bei Elsfleth auch für Seeschiffe. Zu beiden Seiten von Hannöverisch-Münden bis Preußisch-Minden ist sie von bewaldeten Berghöhen fast ohne Unterbrechung umgeben, welche zusammen das Wesergebirge genannt werden. Man hat schon seit längerer Zeit die Absicht, die Weser durch die Lippe mit dem Rhein zu verbinden.

Wesley (John), berühmt als erster Stifter der Methodisten, geboren am 17. Juni 1703, gest. am 2. März 1791, war der Sohn eines Geistlichen zu Epworth in der englischen Grafschaft Lincoln. Aufrichtige Frömmigkeit hatte ihn schon während seiner akademischen Jahre zu Oxford auf den Gedanken geführt, sich dem Missionsberufe zu widmen, als der Umgang mit den Herrnhutern, die er in Amerika kennen lernte und in Herrnhut selbst besuchte, ihm die Idee einer Vereinigung seiner Anhänger zu einem kirchlichen Institut nach dem Muster der Brüdergemeinde an die Hand gab. Die Verfassung der Methodisten (s. d.) ist hauptsächlich sein Werk. Nachdem er sich mit Whitefield, seinem vorzüglichsten Mitarbeiter, entzweit hatte, blieb er das Oberhaupt der unter dem Namen Wesleyaner bekannten Methodistenpartei, deren bedeutende Zunahme durch seine vieljährige Thätigkeit als Vorsteher, Prediger und Schriftsteller ungemein befördert wurde. Seine Schriften, poetischen, philologischen, philosophischen, historischen und theologischen Inhalts (über 100 Bände stark) enthalten meist Bearbeitungen älterer Werke aus dem Gesichtspunkte seiner Partei. — Auch sein Bruder Charles, geb. 1708, gest. 1788, wirkte in seinem Geiste.

Wespen (Vespae) heißen Insekten, welche, mit den Bienen verwandt, wie diese Stacheln besitzen, meist von gelblicher Farbe sind und schwarze, oft schöne Zeichnung haben. Der Mehrzahl nach in großen Gesellschaften beisammen lebend, gleichen ihre Nester, welche sie in die Erde bauen, der grauen Pappe, wozu sie das geschabte faule Holz, woraus sie dieselben anfertigen, verarbeiten, und gleich den Bienenzellen sind auch ihre Nester in mehre flache Stockwerke oder Waben abgetheilt, worin sie die Eier legen, aus denen die Larven entstehen, welche sich binnen bestimmter Zeit in geflügelte Insekten verwandeln. Kleinere trifft man häufig an Dachgesimsen und auf Böden mittels eines dünnen Stieles mit der Oeffnung nach unten zu aufgehängt. Es giebt mehre Arten dieser Thierchen, z. B. die Schlupfwespe (Ichneumon), eine eifrige Feindin der Raupen; die Holzwespe, deren Maden den Wäldern sehr nachtheilig sind; die Feigenwespe, welche ihre Eier in unreife Feigen legt und dadurch die Reife dieser Frucht befördert; die Blatt- oder Gall-

weſpe, aus der die Galläpfel (ſ. d.) beſtehen ꝛc. Alle Weſpen ernähren ſich im Sommer meiſt von Früchten, im Herbſte von Fliegen; im Winter erfrieren ſie bis auf einige ſtärkere Weibchen faſt ſämmtlich, auch pflegen ſie des Abends förmliche Wachen auszuſtellen, welche von einer nahen Gefahr den Schlafenden Kunde geben; doch ſind damit nicht die gemeinen Weſpen und die Horniſſe zu verwechſeln, welche nur eine Untergattung dieſer Inſekten bilden.

Weſſel (Joh.), auch Gansfort genannt, ein berühmter Philoſoph, geboren 1419 zu Gröningen, geſt. daſelbſt 1489, bekämpfte mit vielem Erfolge die Spitzfindigkeiten der Scholaſtiker durch die einfache Lehre der Bibel. Luther ſchätzte ihn ſehr. W. lehrte die Philoſophie zu Köln, Löwen, Heidelberg und Paris. Ein großer Theil ſeiner Schriften ward nach ſeinem Tode für ketzeriſch erklärt und verbrannt, während Luther eine Ausgabe faſt aller beförderte und ſie mit einer Vorrede begleitete.

Weſſeling (Peter), geb. am 7. Jan. 1692 zu Steinfurt, geſt. am 9. Novbr. 1764 als Profeſſor der alten Literatur zu Utrecht, hat ſich als einer der gründlichſten und vielſeitigſten Theologen jener Zeit namentlich durch ſeine gelehrten Forſchungen zur Aufhellung der Geſchichte und Staatsverfaſſungen des Alterthums große Verdienſte erworben.

Weſſenberg (Ignaz Heinr. von), Freiherr von Ampringen, geb. 1774 in Dresden, war bis zur 1827 erfolgten Auflöſung des Bisthums Konſtanz Generalvicar deſſelben und trotz der Abneigung des Papſtes, bei dem ihn die ultramontane Partei verläumdet hatte, ein Mann von reichem Wiſſen, makelloſem Charakter und lebendiger Frömmigkeit. — Sein Bruder, Joh. Phil. von W., geboren 1775, bewegt ſich mit wechſelndem Glücke auf dem Gebiete der Diplomatie.

Weſſobrunn hieß ein im 8. Jahrh. vom Herzog Thaſſilo geſtiftetes, aber ſchon lange eingezogenes Benedictinerkloſter in Oberbaiern, deſſen an Handſchriften reiche Bibliothek, worunter das weſſobrunner Gebet hervorzuheben, jetzt in München befindlich iſt.

Weſt (Benjamin), geb. 1738 zu Springfield in Pennſylvanien, geſt. 1820 zu London, war ein berühmter Maler.

Weſt (Thomas und Karl Auguſt) ſ. Schreyvogel (Joſ.).

Weſtenrieder (Lorenz von), geb. am 1. Aug. 1748 zu München, geſt. daſelbſt am 15. März 1829 als geiſtlicher Rath und Domcapitular, hat ſich namentlich um Baierns Geſchichte und Landeskunde vielfach verdient gemacht.

Weſtermann (Anton), geb. am 18. Juni 1806 zu Leipzig, ſeit 1834 Profeſſor der Alterthumskunde an der dortigen Univerſität, ſteht im Rufe eines ſehr gründlich und vielſeitig gebildeten Philologen, wie davon ſeine klaren mündlichen Vorträge ſowol wie ſeine vielen gediegenen Schriften Beweiſe liefern.

Weſterwald, eine Gebirgsmaſſe zwiſchen den Flüſſen Sieg, Lahn und Rhein, im Herzogthum Naſſau und im preußiſchen Regierungsbezirk Koblenz, ſtellt ſich als eine einförmige, wellenförmige Hochfläche dar, aus der zahlreiche Kegelberge hervorragen. Nur der Rücken derſelben iſt zum Theil ſtark mit Wald beſtanden, im Uebrigen iſt das Gebirge dürr und kahl. Gegen den Rhein fällt es ſchroff ab und nur zwiſchen Koblenz und Andernach bleibt es von dieſem Strome entfernter. Die Urbeſtandtheile des Weſterwalds, worauf viel Flachs gebaut und ſtarke Viehzucht getrieben wird, der auch manche Metalle, Kohlen und Steine in ſeinem Schooße birgt, ſind Grauwacke, Baſalt, Lava, Kalkſtein und Thonſchiefer. Einige Theile dieſes Gebirges führen beſondere Namen; ſo heißt z. B. der nordöſtliche die kalte Eiche, mit dem 2600 Fuß hohen Salzburgerkopf.

Weſtfalen ſ. Weſtphalen.

Weſtgothen ſ. Gothen.

Weſtindien, ein in der heißen Nordzone zwiſchen dem 10. und 26. Grad

nördl. Breite belegener Archipelagus von etwa 360 größeren und kleineren Inseln, welche sich zwischen den beiden großen Hälften des amerikanischen Festlandes in einem großen Bogen von der Mündung des Orinoco bis zur Halbinsel Florida und Yucatan ausdehnen und auf zusammen etwa 4400 Q.-M. Flächenraum gegen 3,575,000 Einwohner zählen, worunter 2,600,000 Neger und Mulatten, die bis zu 710,000 noch Sclaven sind. Die große Inselgruppe liegt zwischen dem atlantischen Ocean, dem mexikanischen Meerbusen und dem caraibischen See; beide letztere sind aber mit dem Ocean durch zahlreiche Straßen in Verbindung gesetzt, unter denen die Bahama-Straße oder der Golf von Florida und der Kanal von Trinidad (zwischen der Insel gleichen Namens und Tabago belegen) als die größten erscheinen. Die Küsten der felsigen Inseln sind vom Meere sehr eingeschnitten und bilden Baien und Buchten in Menge. Der Boden ist meist gebirgig und felsig, oft nur mit weniger Erde bedeckt, aber sehr fruchtbar; manche derselben tragen die Spuren vulkanischen Ursprugs; das Klima ist tropisch, enthält nur zwei Jahreszeiten, die trockene und die nasse; letztere, die längere, dauert von Mai bis zum November und macht bei der Hitze der Temperatur, welche jedoch durch Seewinde abgekühlt wird, dieselbe, ihrer Feuchtigkeit halber, für Europäer ungesund. Heftige Orkane und Erdbeben richten oft große Verheerungen an. Der Produktenreichthum, besonders des Pflanzenreichs, ist sehr groß; man findet hauptsächlich Kaffee, Zucker, Indigo und Baumwolle, nächstdem Kakao, Taback, Ingwer, Pfeffer, Aloe, Guajak, Sassaparille, Kassia, Gewürze, Muskatnelken, Reis, Südfrüchte; ferner seltene Holzarten in Menge, als Pisang-, Kaneel-, Gummi-, Sandel-, Kalebassen-, Terpentin-, Copaiv-, Tamarinden- und Brotbäume, Cedern, Palmen ꝛc. Aus dem Thierreiche giebt es, außer den europäischen dort eingeführten Hausthieren, Moschusschweine, Waschbären, große Schildkröten, Schaalthiere, schöne Vögel, Papagaien, Flamingos ꝛc., auch Scorpione, Muskitos, viel Fische, während das Mineralreich besonders reich an Salz, Schwefel, Steinöl, Kalksteinen ist, Gold, Silber und Kupfer aber früher häufiger als jetzt gefunden wurden. Außer den etwa 900,000 Europäern, welche auf den westindischen Inseln weilen und den von ihnen und Negern ꝛc. abstammenden farbigen Einwohnern und den aus Afrika dorthin gebrachten öffentlich verkauften Negersclaven, leben in den Wildnissen die sogenannten Maronneger, aus der Sclaverei entlaufene Flüchtlinge, in kleinen Vereinen, und nähren sich von Jagd und Fischerei. Die Europäer sprechen ihre Muttersprachen. Aus ihnen und den Mundarten der Neger und Mulatten hat sich das Kreolische gebildet, ein wunderliches Gemisch fremdartiger Wörter. Die Neger sind Fetischanbeter, zahlreiche Tausende von ihnen aber schon zum Christenthume bekehrt worden. Die Europäer folgen ihrem Religionsbekenntnisse des Mutterlandes. Die englisch-bischöfliche Kirche ist die ausgebreitetste unter ihnen. Es giebt Evangelische, Katholiken und Herrnhuter ꝛc. In den größeren Städten giebt es niedere und höhere Lehranstalten, auch Buchdruckereien; die Hauptbeschäftigung ist dort der Plantagenbau, zu welchem, wie zu Handwerksarbeiten, Negersclaven gebraucht werden, die aber nur noch auf den nichtbritischen Colonien anzutreffen sind. Der Kunstfleiß beschränkt sich hauptsächlich auf Zuckermühlen, Raffinerien und Rumbrennereien; andere Fabrikate führen die Europäer in Menge ein. Der Handel hat einen bedeutenden Umfang, befindet sich aber vorzugsweise in den Händen der Briten, nächstdem der Nordamerikaner, der Franzosen und Niederländer.

Wir wollen, nach den Besitzern geordnet, einige der Hauptinseln in Kürze namentlich aufführen: 1) Das spanische W. Zu ihm gehören: Cuba, die größte aller Antillen, 2309 Q.-M. groß; Columbus entdeckte sie 1492; hier liegt einer der größten Stapelplätze für beide Welten und der Mittelpunkt des spanisch-amerikanischen Handels, die Havanna; Portorico mit der Hauptstadt gleichen Namens, in der Größe die vierte Antille, 132 Q.-M. groß; dort gab es ehemals

ganze Wälder des Mankanillen- oder Manzinellbaumes, dessen Saft eines der schärfsten Gifte, das Holz aber zu den feinsten Tischlerarbeiten brauchbar war und von Würmern nie angefressen wurde. 2) Das ehemalige französische Haiti, welches jetzt aus einem Königreiche und einer Republik besteht. 3) Das britische W.: Jamaica, 269 Q.-M. groß; die Bermudas- (Sommer- oder Teufels-) Inseln, 400 an der Zahl, meist felsig und unbebaut, zusammen 108 Q.-M. groß; die Bahamainseln, Bruchstücke des festen Landes, von dem sie durch den Bahamakanal getrennt werden; etwa 700 an der Zahl, sind es meist bloße Klippen, doch datirt sich von ihnen her unsere erste Kenntniß der neuen Welt. Von den Jungferninseln gehören den Engländern: Spanisch-Town und Tortola, ferner die unbewohnte, an Weiden sehr reiche Insel Aneyna und 12 kleine Inseln. Unter den übrigen Antillen besitzen sie: Antigua, 5 Q.-M. groß und in Rücksicht ihres Reichthums an Zucker, Indigo, Taback, Ingwer, Holzarten, Früchten ꝛc. eine der wichtigsten britischen Besitzungen; St. Christoph, 3 Q.-M. groß; Montserrat, Barbuda, Dominica, Barbadoes, Granada, Tabago, Trinidad (s. d.) ꝛc. 4) Das französische W. in Guadeloupe (s. d.) Martinique, Desirade, Marie Galante ꝛc. zusammen 62 Q.-M. mit 263,000 Einw. 5) Den Dänen gehören: St. Thomas, St. Croix und St. Jean, zusammen 8½ Q.-M. mit 45,000 Einw. Die den Schweden und Holländern gehörenden Inselstriche sind nur unbedeutend.

W. hat in der neuern Zeit furchtbar gelitten; Erdbeben, Orkane, Krankheiten und Dürre haben mehr denn je die Antillen heimgesucht. Größer als Alles dies war aber das Unglück, welches sich am 8. Februar 1843 daselbst zugetragen. Seit 1692, dem Jahre des schrecklichen Erdbebens, das der ganzen Oberfläche der Insel Jamaica eine andere Gestalt gab, erinnert man sich keiner solchen Erderschütterung. Am furchtbarsten haben Antigua und Guadeloupe gelitten. Am genannten Tage um 10 Morgens wurde das Erdbeben daselbst in einer bisher noch unerhörten Weise verspürt. Die Erschütterung währte drei Minuten lang; die Erde hob sich wie Meereswellen; Felsen wurden zerrissen; die Spitze von Monkshill stürzte nieder und streifte den Rasen der Anhöhe weg; die Menschen wankten wie trunken hin und her; das dumpfe Rasseln der Donnerschläge, das Krachen der einstürzenden Mauern und das Angstgeschrei der Menschen bildete eine Scene, welche jede Beschreibung übertrifft. Alle Zuckerfabriken, Windmühlen und Dampfmaschienen wurden vernichtet; Kirchen und Kapellen lagen in Trümmern oder waren so unsicher geworden, daß sie nicht einmal eine Zufluchtsstätte gewährten; das massive Pflaster der Werfte war so eingesunken, daß es kaum einen Zoll höher lag, als die Fläche des Meeres; fast nicht ein aus Mauerwerk bestehendes Haus in der Stadt und auf dem Lande blieb unbeschädigt, und unzählige Familien flüchteten sich an Bord der Schiffe. Der Schaden an Eigenthum wurde auf viele Millionen Pfd. Strl. angegeben und auch manches Menschenleben ein Opfer des schrecklichen Erdbebens.

Westmacott (Richard), geb. im Juli 1775 zu London, gilt als einer der hervorragendsten englischen Bildhauer, dessen Meißel namentlich viele große und meisterhafte Statuen berühmter britischer Männer schuf.

Westminster (The city and liberty of Westminster), heißt eine der drei Haupttheile Londons. Es ist das größte und am regelmäßigsten erbaute Stadtviertel oder zu sagen eine völlige Stadt, der Sitz des High Stewart, des ersten Beamten der Stadt, sowie der höchsten Regierungsbehörden, des Adels und der reichen und vornehmen Leute überhaupt, und enthält namentlich die berühmte Westminsterabtei (s. d.) und Westminsterhall (s. d.), nebst den Parlamentshäusern und den Staatsgerichtshöfen.

Westminsterabtei heißt eine wegen ihrer prachtvollen gothischen Bauart und anderen Merk- und Denkwürdigkeiten weltberühmte Kirche in London. Der

Ursprung derselben, auch die St. Peters-Collegialkirche genannt, die früher einem Kloster angehörte, verliert sich in die dunkelsten Zeiten Englands. Unter der Regierung Eduards des Bekenners, also in der Mitte des 11. Jahrh., ward sie neu aufgebaut und seit des Papstes Nikolaus Zeiten wurden die Könige von England dort gekrönt. Die Kirche, welche ihren Namen nach dem Stadtviertel (s. Westminster), worin sie liegt, führt, ward in ihrer gegenwärtigen Gestalt von Heinrich III. und seinen nächsten Nachfolgern errichtet; er ließ das alte Gebäude niederreißen und das neue beginnen. Die Kirche ist 390 Fuß lang, im Kreuze 195, im Schiff 72 Fuß breit und das Gewölbe 100 Fuß hoch. Obwol das Aeußere nicht die schöne Leichtigkeit anderer gothischen Bauschöpfungen entfaltet, so ist doch das Innere ein Meisterwerk der Architectur. Besonders wird man durch dessen Erhabenheit am westlichen Eingange in Erstaunen gesetzt. Das hohe Gewölbe tragen kühne und schlanke Pfeiler, die jedoch in ihrem Verhältnisse nicht von einander abweichen. Namentlich ist der Chor herrlich, wo der König oder die Königin gekrönt wird; nicht ganz übereinstimmend ist indessen der griechische Altar; auch wird die Aussicht des Innern der Kirche durch die Menge Grabmäler entstellt, welche hier hoch aufgestellt sind. Denn die Westminsterabtei ist nicht der Begräbnißort der englischen Herrscher allein, sondern auch vieler anderer ausgezeichneter Männer, wie sie überhaupt schon in früheren Zeiten eine letzte Ruhestätte für alle Diejenigen war, welche reich genug, sie sich mit einer bedeutenden Summe Geldes zu erkaufen. Uebrigens liegen dort auch nicht Alle begraben, deren Denkmäler man erblickt; manchen berühmten Männern wurden solche theils vom Staate, theils auch von reichen Mitbürgern, mit herrlichen Inschriften versehen dort errichtet, um so ihr Andenken auf die späteste Nachwelt zu vergegenwärtigen; so z. B. die Denkmäler von Newton, Shakespeare, Milton, Händel ꝛc. Namentlich stehen am südlichen Ende des Kreuzes viele Grabsteine berühmter Dichter, woher auch dieser Theil the poets corner (der Poetenwinkel) genannt wird. Zu den verschiedenen Kapellen der Kirche gehören u. A. die Eduard's des Bekenners, Heinrich's III. und Heinrich's VII. Die letztere, welche dieser König im J. 1502 an die Ostseite der Kirche bauen ließ, bildet gleichsam eine eigene Kirche; in der Mitte derselben erhebt sich sein und seiner Familie Grabmal von Basaltstein mit Basreliefs, Bildsäulen und einem prächtigen Gitter, welches das Ganze umschließt; Alles besteht aus vergoldetem Erze und wurde dies Meisterwerk des berühmten Bildhauers Pietro Torregiano von Florenz in den J. 1809—23 neu aufgefrischt. Auch die Königin Elisabeth und Maria Stuart, sowie viele andere historische Personen, haben dort ihre besonderen Kapellen.

Westminsterhall, ein altgothisches großes Gebäude in London, ist der Ueberrest des von Eduard dem Bekenner erbauten Westminsterpallastes, welcher von Richard II. als W. errichtet wurde. An diesem Orte gaben die Könige in früheren Zeiten große Gastmäler. So soll Richard II. hier bei seiner Krönungsfeier ein Gastmahl für 10,000 Personen gegeben haben, wobei 2000 Köche beschäftigt waren. Die eigentliche Westminsterhalle wird für den größten Versammlungssaal von ganz Europa gehalten; sie ist 275 Fuß lang, 70 Fuß breit und hat ein 90 Fuß hohes Deckgewölbe, welches von schönen, schlanken Pfeilern getragen wird. Lange schon wird der Saal nur bei großen Staatsprozessen und Pairsgerichten benutzt; im Uebrigen ist das Gebäude der Sitz der Parlamentshäuser und der höchsten britischen Gerichtshöfe. Bei Gelegenheit der Vereinigung Großbritanniens und Irlands wurde das Haus der Lords neu eingerichtet. Das Haus der Gemeinen war ursprünglich eine Kapelle, welche der König Stephan dem heiligen Stephan weihte; Eduard III. ließ die Kapelle noch prächtiger schmücken, während Heinrich III. sie den Gemeinen zu ihren Sitzungen anwies. Durch diese Veränderung wurden dem Gebäude viele prächtige Kunstgegenstände der früheren Zeit entzogen. Nach

dem Brande am 16. Octbr. 1834, der einen Theil der Westminsterhall zerstörte, sind die Versammlungssäle des Parlaments neu wieder hergestellt worden.

Westphalen, die fünfte preußische Provinz, zur westlichen Hälfte des Staates gehörig, wird im Norden von Hannover, im Osten von Kurhessen, Lippe, Hannover und Braunschweig, im Südosten von Kurhessen und Waldeck, im Süden von Nassau, im Südwesten und Westen von der Rheinprovinz, im Nordwesten von Holland begrenzt, und enthält einen Flächenraum von 368 Q.-M. Der nördliche und nordwestliche Theil der Provinz gehört dem großen Flachlande an, dessen Charakter, nämlich Sandboden, Haide, Brüche, Torfgrund und Moräste, er auch trägt, und wird nur von einigen Hügelketten durchzogen, welche die Gebiete der Lippe und Ems trennen. Den ganzen Süden der Provinz, von der Lippe bis zum Nordfuße des Westerwaldes (s. d.), erfüllt ein waldreiches Bergland, dessen Plateaulandschaften und Bergzüge man unter dem allgemeinen Namen des sauerländischen Gebirges begreift. Specialnamen derselben sind: der Haarstrang, eine kahle, waldlose Bergreihe längs des rechten Ruhrufers; das Aardeygebirge, die westliche Fortsetzung des Haarstrangs; das Rothhaar- oder Rothlagergebirge, zwischen der Ruhr und Lennequelle im Südwesten, der oberen Lenne im Norden und der oberen Eder im Süden; das Lennegebirge, zwischen der Ruhr ꝛc. Oestlich vom Westerwalde, der den südlichen Theil der Provinz durchzieht, liegt die Egge, die aus der Gegend von Stadtberg erst nördlich, dann nordwestlich unter dem Namen Teutoburgerwald fortzieht und sich endlich in der Gegend der Ems im Flachlande verliert. Im äußersten Nordosten der Provinz ist endlich noch das Süntelgebirge zu erwähnen, welches von der Weser oberhalb Minden in einem tiefen Felsenspalt (porta Westphalica) durchbrochen ist. Was die Bewässerung anbelangt, so ist im Nordosten des Landes die Weser zu deren Gebiete die Eder, Diemel, westphälische Werra und andere Flüsse gehören, zu bemerken; ferner die auf der senner Haide entspringende und nach Norden ins Hannöverische fließende Ems, mit der münsterschen Aa und der Werse als Nebenflüsse, während die Lippe und Ruhr in westlicher Richtung dem Rheine zulaufen, der auch die Sieg, Lahn und mehre kleinere Gewässer an sich zieht und die Yssel mit der Berkel und die Vechte mit der Dinkel in die Zuiderzee münden. Seen von Bedeutung fehlen der Provinz und von Kanälen ist nur der münstersche zu erwähnen, der die Aa mit der Vecht in Verbindung setzt. Mineralquellen sind zu Beleke, Bünde, Schwelm, Blotho und andern Orten. Die Ergiebigkeit des Bodens ist sehr verschieden; am fruchtbarsten sind die soester Börde und die Umgegend von Unna, Lippstadt und Hörde; am sterilsten ist die Senne. Das Klima ist im Allgemeinen gemäßigt und gesund; der Winter zwar gewöhnlich streng, der Sommer dagegen angenehm und beständig. Getraide wird in einigen Gegenden, wie in den Kreisen Münster, Büren und Warburg, mehr gebaut, als man verbraucht; doch im Ganzen liefert die Provinz nicht den Bedarf. Auf den Anbau der Hülsenfrüchte, Futterkräuter und Kartoffeln verwendet man große Sorgfalt; der Flachs- und Hanfbau ist ausgezeichnet, besonders in den Kreisen Bielefeld und Paderborn; der Tabacksbau hat in den Kreisen Münster und Minden Bedeutung; der Obstbau ist gering; Waldungen sind in den Gebirgen vorherrschend, fehlen aber gänzlich im Norden; der Bergbau liefert Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Steinkohlen, Braunkohlen, Alabaster, Mühlensteine, Kalk und Salz. Die Rindviehzucht ist bei Ravensberg und Paderborn sehr gut, die Schweinezucht fast überall ausgezeichnet, in einigen Gegenden auch die Ziegenzucht und die Pferdezucht; die Schafzucht dagegen bedeutungslos, die Bienenzucht in einigen Gegenden erheblich. Die Bevölkerung gehört, bis auf die dort ansäßigen Juden, niederdeutscher Abkunft an, weshalb die plattdeutsche Sprache fast die allgemeine und die hochdeutsche nur bei den gebildeten Ständen die gebräuchliche ist. Im J. 1846 betrug die Zahl derselben ungefähr 1,422,000, darunter 798,000 Katholiken,

610,000 Evangelische, 100 Mennoniten und 14,000 Juden. Sie nähren sich einerseits von der Gewinnung der Naturprodukte und andererseits von lebhafter Industrie, namentlich in Leinwand, Baumwolle, Tuch, Glas, Metallwaaren, Pulver, Papier und Pottasche, wie auch vom Handel, der durch die schiffbar gemachte Lippe und Ruhr, den münsterschen Kanal, die Weser und durch gute Landstraßen befördert wird. Für wissenschaftliche Kultur sorgten die Universität zu Münster und die beiden katholischen Seminare dort und in Paderborn; die Gymnasien zu Arnsberg, Bielefeld, Höesfeld, Dortmund, Hamm, Herford, Minden, Münster, Paderborn, Recklingshausen und Soest und für die Ausbildung tüchtiger Schulmänner, die Schullehrerseminarien zu Münster, Büren, Soest und Minden. Provinzialstände sind durch das Gesetz vom 27. März 1824 angeordnet. Sie theilen sich in vier Stände mit 71 Mitgliedern, nämlich 11 Fürsten und Herren und je 20 Abgeordnete der Ritterschaft, der Städte und der Landgemeinden; zum Versammlungsort des Landtags ist die Stadt Münster bestimmt. In administrativer Hinsicht wird W. in die drei Regierungsbezirke Minden, Münster und Arnsberg eingetheilt. Die Provinz ist 1815 bei der Neugestaltung Deutschlands gebildet und begreift folgende Bestandtheile in sich: das Herzogthum Westphalen, das Fürstenthum Minden, die Grafschaften Tecklenburg, Lingen, Mark und Ravensberg, den größten Theil des Stifts Münster, die Fürstenthümer Paderborn, Siegen und Korvei nebst der Stadt Dortmund, das Amt Recklinghausen und die mediatisirten Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften Salm-Ahaus, Salm-Bocholt, Rhein-Wolbeck, Salm-Horstmar, Rietberg, Rheda, Anhalt, Dülmen, Gehmen, Bentheim, Steinfurt, das Amt Neunkirchen, Wittgenstein-Wittgenstein und Wittgenstein-Berleburg.

Historisches. Seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. wurde alles Land zwischen der Elbe und Weser Ost-, und das zwischen der Weser, der Ems und dem Rheine Westphalen genannt. Der Name Ostphalen hörte im J. 1180 zu sein auf; Westphalen aber erhielt sich und ging in der Folge theils auf den westphälischen Kreis, theils auf das Sauerland oder das Herzogthum Engern (s. d.) über. Seit der Auflösung des Herzogthums Sachsen fiel W. unter dem Namen eines Herzogthums W. an das Erzstift Köln, bis dies 1803 endete, wo es sodann durch den Reichsdeputationshauptschluß in die Entschädigungsschale des Hauses Hessen-Darmstadt geworfen, 1815 aber (72 Q.-M. groß mit 195,000 katholischen Bewohnern) von demselben an Preußen abgetreten wurde, das daraus die Provinz Westphalen bildete. Der westphälische Kreis enthielt nicht blos das Land zwischen der Weser, dem Rhein und der Ems, sondern auch mehre große Ländermassen jenseit des Rheins, aber nicht das eigentliche Herzogthum Westphalen, welches als Zubehör des Stiftes Köln zum kurrheinischen oder niederrheinischen Kreise gerechnet wurde. Auch hieß dieser Kreis seiner am Rhein gelegenen Länder wegen in der Kanzleisprache der niederrheinisch-westphälische Kreis. Er war einer der größern Kreise des deutschen Reiches. Das Königreich Westphalen trat 1807 durch Napoleon ins Leben. Es begriff preußische, hannöverische, sächsische, braunschweigische und kurhessische Länder, zusammen 692 Q.-M. mit etwa 1,947,000 Einw., in sich und wurde dem jüngsten Bruder des Kaisers, Hieronymus (s. d.), zugewiesen, der am 7. Decbr. Kassel zur Residenzstadt erkor und dem Lande am 15. Novbr. eine neue, ganz der französischen nachgebildete Verfassung gab. Doch dauerte seine Herrschaft nicht lange und wandelte er in der kurzen Zeit seiner Regierung wenig auf Rosen. Der jähe Umsturz alles Bestehenden, drückende Abgaben, unsinnige Verschwendung des Königs für sich und seine prachtvolle Hofhaltung, dadurch entstehende Finanzverlegenheiten, unverhältnißmäßige Heervermehrung ꝛc. erregten Mißbehagen, das schon 1809, während des österreichischen Krieges mit Frankreich, im Innern des Landes in offenen Aufruhr ausartete und, durch harte

Maßregeln augenblicklich gedämpft, endlich die Verjagung des immer unbeliebter gewordenen Königs und die Auflösung seines Reiches zur Folge hatte, nachdem es im März 1810 durch Napoleon um fast ganz Hannover, mit Ausnahme von Lauenburg, vergrößert und dann plötzlich wieder durch Einverleibung des beträchtlichsten Theils dieses Zuwachses mit dem Kaiserreiche verkleinert worden war. Das Königreich zählte damals auf 825 Q.-M. etwa 2,060,000 Einw. Schon vor der Schlacht bei Leipzig, nachdem der König mit seinem jenseits des Niemens fast gänzlich aufgeriebenen und später wieder neuorganisirten Heere Napoleon Beistand geleistet hatte, vertrieb der russische General Czernitschew am 1. October 1813 den König Hieronymus aus Kassel und erklärte das Königreich für aufgelöst. Bald nach seinem Abzuge kam er zwar in Begleitung eines französischen Truppencorps wieder zurück, aber nur, um die Kunde von der siegreichen Völkerschlacht zu vernehmen, welche ihn bewog, nachdem er aus den Schlössern und dem Museum vorauf geschickt hatte, was ihm am meisten gefiel, am 26. Octbr. Residenz und Land auf immer zu verlassen. Zwei Tage später trafen die Russen zu Kassel wieder ein und rasch wurden in dem aufgelösten Königreiche die alten Regierungen neu eingesetzt.

Westphälischer Friede wird der Friede genannt, welcher dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, Deutschland seine frühere Ruhe wiedergab und einem neuen politischen Systeme in Europa Bahn brach. Er ist daher als die Basis aller neueren Friedensschlüsse bis zur ersten französischen Revolution anzusehen und wurde insbesondere in Deutschland als das vornehmste Grundgesetz der deutschen Staatsverfassung betrachtet. Dieser Friede, der 1648 in Münster und Osnabrück nach siebenjährigen Vorbereitungen zum Abschluß kam, war hauptsächlich das Werk des Grafen von Trautmansdorff (s. d.), dem das Verdienst zuerkannt werden muß, die großen Hindernisse, welche wegen der so sehr verwickelten Verhältnisse der streitenden Mächte und wegen der großen Mannichfaltigkeit der Streitpunkte dem Friedensschluß entgegenstanden, gehoben zu haben. Deutschland war erschöpft und Oesterreich in seinen Erblanden bedroht, weshalb der Kaiser Ferdinand III. am meisten friedliche Gesinnungen hegte, doch nicht ohne dabei erkennen zu geben, daß er mit dem Plane umginge, den Frieden mit Schweden und Frankreich für sich allein, ohne Zuziehung des deutschen Reichs zu schließen. Schon Ende 1641 wurden zu Hamburg Präliminarien über den Ort und die Art der Friedensconferenzen festgesetzt, die wirklichen Verhandlungen begannen aber erst drei Jahre später und wurden zu Osnabrück zwischen den kaiserlichen, reichsständischen und schwedischen Gesandten, zu Münster zwischen dem Kaiser, Frankreich und andern fremden Mächten, jedoch immer in gewisser Verbindung unter einander, betrieben. Frankreichs Bevollmächtigte in Münster waren der Herzog von Dunois und Longueville, d'Avaux und Servien, denen Mazarin und Lyonne ihre Verhaltungsregeln gaben; für Schweden unterhandelten Oxenstierna, der Sohn des Kanzlers, und Salvius, welche auch den Tractat zu Osnabrück unterzeichneten; als kaiserliche Bevollmächtigte fungirten der Graf Johann Ludwig von Nassau, der Graf von Lamberg und die Rechtsgelehrten Volmar und Crane, alle aber ohne Erfolg, bis in den letzten anderthalb Jahren der genannte Graf von Trautmansdorff der eigentliche Schöpfer des Werkes wurde. Unter den spanischen Bevollmächtigten zeichneten sich namentlich Saavedra und Brun aus; die Generalstaaten schickten acht Bevollmächtigte; die Eidgenossen den Bürgermeister von Basel, Johann Jakob Wetstein. Von den protestantischen Gesandten ragten besonders der braunschweigische, Jakob Lampadius, und der würtembergische, Johann Konrad Varnbühler, hervor; Venedigs Bevollmächtigter, Contareno, und der päpstliche, Fabio Chigi (der nachherige Papst Alexander VII.) suchten zu vermitteln; Adam Adami, der Gesandte des Fürstbischofs von Korvei, war der Geschichtsschreiber des Congresses. Während

der durch Rang- und Titelstreitigkeiten lange gehemmten Verhandlungen dauerte der Krieg ununterbrochen fort. Der schwedische General Torstensohn rückte sogar 1645 in die kaiserlichen Erbländer ein und erfocht am 24. Februar einen wichtigen Sieg bei Jankowiz. Der letzte kriegerische Zusammenstoß geschah gerade da, bei Prag, wo der Funke zuerst aufgelodert war. Königsmark eroberte am 15. Juli 1648 einen Theil dieser Stadt, die sogenannte kleine Seite. Dies beflügelte den langsamen Gang der schwierigen Unterhandlungen und am 24. Octbr. 1648 wurde endlich der Friede völlig abgeschlossen. Er bestimmte: 1) die Entschädigung der beiden verbundenen auswärtigen Mächte und einiger Reichsfürsten; 2) die inneren, sowol religiösen als politischen Verhältnisse des Reichs; 3) die Unabhängigkeit zweier bisher mit dem letzteren in näherer Verbindung gewesenen Staaten, nämlich der Schweiz und der vereinigten Niederlande. Zu den Entschädigungen bediente man sich hauptsächlich der protestantisch gewordenen geistlichen Stifter, welche säcularisirt wurden; Frankreich erhielt das österreichische Elsaß und die Hoheit über die seit 100 Jahren besetzten Stifter Metz, Toul und Verdun, ohne dadurch in Verbindung mit dem Reiche zu treten; Schweden bekam Vorpommern und einen Theil von Hinterpommern, Wismar, Bremen und Verden, mit den Rechten der Reichsstandschaft; außerdem für die Armee 5 Millionen Thaler; Brandenburg als Entschädigung für Pommern, die Stifter Magdeburg, Halberstadt, Minden und Kamin unter weltlichen Titeln; Mecklenburg für Wismar die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg; Hessen-Kassel die Abtei Hirschfeld und vier schaumburgische Aemter nebst 600,000 Thalern. In Hinsicht der innern Verhältnisse wurde Manches näher bestimmt, was vorher streitig gewesen war. In den bestätigten Religionsfrieden von 1555 wurden die Reformirten ausdrücklich eingeschlossen und den Protestanten völlig gleiche Rechte mit den Katholiken zugesichert. Für die Religionsübung und den Besitz geistlicher Güter ward der Anfang des Jahrs 1624 als Norm angenommen (mit Ausnahme von Oesterreich und der Pfalz, Baden und Würtemberg, für welche drei letztern Staaten das J. 1618 als Normaljahr galt), wie es künftig in diesen Dingen werden sollte. Zudem wurde auch eine allgemeine Amnestie und Restitution bewilligt, nur für die Pfalz mit der Einschränkung, daß Baiern die alte pfälzische Kur nebst der Oberpfalz behielt, und eine neue achte Kur für die Pfalz gestiftet werden mußte. Die Hoheitsrechte der Fürsten in ihren Ländern wurden bestätigt. Die Zeit und das spätere Schicksal Deutschlands haben übrigens dargethan, daß die Nationaleinheit des deutschen Reichs ungemein durch diesen Frieden gelitten hat; von da an sorgte jeder deutsche Fürst nur für sich und sein Haus und so wurde das Reich durch den Frieden nicht blos um 1900 Q.M. Flächenraum mit $4\frac{1}{2}$ Millionen Menschen ärmer, sondern büßte auch seine westliche Militairgrenze ein und hatte für Lothringen, nach Elsaß hin und für den burgundischen Kreis im Westen und Norden keine Sicherheit. Dieser Verlust hemmte außerdem den deutschen Handel mit Italien und den mit der Nordsee, zumal bei der Sperrung der Schelde, und im innern Nationalverkehr des Reichs trug die Verwickelung so vielseitiger Grenz- und Hoheitsrechte dazu bei, den Gang der Verwaltung zu erschweren, sie mit Formen zu überladen und die Einheit zu zerstören. Dagegen wurde Deutschland seitdem in viele europäische Staatshändel verwickelt und war der westphälische Friede die eigentliche Quelle der neueren Kabinetsregierung der deutschen Höfe und der damit verbundenen auswärtigen Diplomatik, welche Volk und Land so lange drückten und knechteten, bis endlich das J. 1848, für kurze Zeit wenigstens, die Fürsten gefügiger machte. Namentlich für das Haus Oesterreich war der Friede sehr nachtheilig, indem es dadurch den Platz im Herzen des Reichs an Frankreich und Schweden abtreten und sich mit dem Besitz seiner Erbstaaten begnügen mußte, ein Nachtheil, der im J. 1849 zu seiner Losreißung von Deutschland nicht wenig beitrug.

Westpreußen, die westlich gelegene Hälfte der Provinz Preußen oder des eigentlich sogenannten Königreichs Preußen, wird von der Ostsee, Ostpreußen, Polen, Posen, Brandenburg und Pommern begränzt und zählt auf 471 Q.-M. an 985,000 Einw., theils Deutsche, theils Polen, worunter 13,000 Mennoniten und 22,000 Juden, während die Uebrigen zu fast gleichen Theilen Protestanten und Katholiken sind. Die weite Ebene dieser Landschaft, die nur hie und da von niedrigen Bergen bedeckt und von der Weichsel, der Drewenz, Sorge, Elbing, Mottlau und einigen kleinern Flüssen durchkreuzt wird, ist in der fetten Marsch sehr fruchtbar an Getraide, Hülsenfrüchten, Oelgewächsen, Flachs, Obst ꝛc., während die Geestgegenden entweder sandig oder voller Haide und Moräste sind; dagegen liefern die Waldungen viel Bau- und Brennholz zur Ausfuhr und auch an mineralischen Produkten, als: Sumpferz, Töpferthon, Kalk, Bernstein, Torf ꝛc., ist kein Mangel. Erwerbsquellen des Landes sind außer stark betriebener Pferde-, Rindvieh-, Schweine- und Bienenzucht, Garnspinnerei und Leinwandfabrikation; Fabriken und Manufacturen findet man fast nur in Danzig, Elbing und Thorn und auch der Handel ist ganz unbedeutend. Für Bildung sorgen 6 Gymnasien zu Danzig, Elbing, Konitz, Culm, Marienwärder und Thorn; 4 Schullehrerseminare zu Danzig, Jenkau, Marienburg und Marienwerder, ein bischöfliches Priesterseminar, ein Cadettenhaus zu Culm und mehre andere Schulen und Erziehungsanstalten. Eingetheilt wird die Landschaft in die beiden Regierungsbezirke Danzig mit 8 landräthlichen und Marienwerder mit 13 landräthlichen Kreisen. Für die katholische Kirche besteht das Bisthum zu Culm; die Provinzialstände versammeln sich im Verein mit den Ständen Ostpreußens abwechselnd zu Königsberg und Danzig. Bis 1772 hieß das Land Polnisch-Preußen, weil es nebst Ermeland zu denjenigen Theilen Preußens gehörte, welche die Krone Polen 1525, als sie dem Ordensmeister Albrecht von Brandenburg das Herzogthum Preußen zu Lehn gab, sich vorbehalten hatte. Danzig, Thorn und Elbing waren darin die bedeutendsten Städte. So blieb das Verhältniß bis 1772, worauf Friedrich II. Polnisch-Preußen bis auf Danzig und Thorn förmlich in Besitz nahm, und, während er Ermeland mit Ostpreußen vereinigte, zu jenem den ganzen Netzedistrikt schlug und seitdem die Landschaft, im Gegensatz von Ostpreußen, Westpreußen genannt wurde. Nachdem dieses 1793 Zuwachs durch Danzig und Thorn erhalten, fielen 1807 im Frieden zu Tilsit mehre Strecken desselben, etwa 253 Q.-M., an Frankreich, welche Napoleon theils dem Herzogthum Warschau einverleibte, theils benutzte um daraus den Freistaat Danzig zu bilden. Erst 1815 kam Preußen durch den wiener Congreß wieder in seinen alten Besitz, verschmolz die südlichen Bezirke an der Netze mit der Provinz Posen und wandelte das eigentliche Westpreußen in eine besondere Provinz um, welche jedoch seit 1824 mit Ostpreußen die Geltung einer einzigen Provinz und den Gesammtnamen Preußen erhielt.

Westreenen van Tiellandt (Willem Hendrik Jacob, Baron van), geb. am 2. Octbr. 1783 im Haag aus einer alten, seit mehren Jahrhunderten in der Provinz Utrecht ansäßigen Familie, wurde wegen seiner reichen Kenntnisse als Diplomatiker und Literator zu vielen wichtigen Aemtern erkoren. So ist er unter Anderm noch jetzt niederländischer Staatsrath und Curator der Bibliotheken in Holland.

Wetherell (Sir Charles), geb. 1770 zu Oxford, gest. am 17. August 1846 zu Maidenhead, war ein nicht unbedeutender englischer Rechtsgelehrter, dagegen als Parlamentsmitglied, weil ihm der Fluß der Rede mangelte, wenig beliebt. Im J. 1831 wäre er zu Bristol fast die Beute eines Pöbelexesses geworden; seitdem zog er sich ganz ins Privatleben zurück.

Wetstein ist der Name einer Schweizerfamilie, welche in der Geschichte der Literatur berühmt geworden. — Johann Jakob W., geb. 1594 zu Basel, stand früher in venetianischen Diensten, kam sodann nach seiner Vaterstadt zurück,

wo er 1620 in den dortigen Rath aufgenommen und ſpäter Conſul wurde; auch ward er in der Folge in den Reichsadelſtand erhoben. Als Geſandter des Cantons ſchloß er den weſtphäliſchen Frieden (ſ. d.) mit ab; er ſtarb 1666. — Sein Sohn, Joh. Rud. W., geb. 1614 zu Baſel, war Profeſſor der Theologie in ſeiner Vaterſtadt, wo er 1683 ſtarb. Bekannt iſt dieſer ſehr gelehrte Mann auch deswegen, weil er einer Derjenigen war, welche ſich der Einführung der Formula consensus eifrig widerſetzten. — Joh. Rud. W., des Vorigen Sohn, geb. 1647 zu Baſel, wurde ebenfalls Profeſſor der Theologie daſelbſt; beſonders machte er ſich als Herausgeber mehrer Schriften des Origenes berühmt. — Joh. Heinr. W., geb. 1649 zu Baſel, ließ ſich zu Amſterdam nieder und gründete dort ein Geſchäft als Buchdrucker und Buchhändler, welches er mit vieler Sachkenntniß leitete und demſelben durch Thätigkeit und Fleiß eine ſehr bedeutende Ausdehnung zu geben wußte. Eine Menge der ſchätzbarſten Ausgaben alter Claſſiker in allen Formaten, die ſich durch Correctheit und Schönheit auszeichnen, gingen ſowol aus ſeinen als auch ſeiner Söhne Preſſen, welche nach ſeinem Tode (1726) das Geſchäft fortſetzten, hervor. — Der berühmteſte von dieſer Familie iſt aber Joh. Jak. W., geb. 1693 zu Baſel. Derſelbe war, nachdem er Theologie ſtudirt, eine Zeit lang Feldprediger bei einem Schweizerregimente in holländiſchen Dienſten, ſpäter aber kehrte er nach der Vaterſtadt zurück und wurde dort 1717 Diakonus, bis er 1730 wegen verſchiedener von ihm aufgeſtellter Lehrſätze, welche dem Glauben der reformirten Kirche widerſprachen, die Pfarre verlaſſen mußte. Er ging nach Holland, weilte wieder ein oder zwei Jahre in ſeiner Heimath und folgte ſodann einem Rufe als Profeſſor der Kirchengeſchichte nach Amſterdam, wo er 1754 ſtarb. Ein beſonderes Verdienſt erwarb er ſich durch die kritiſche Ausgabe des neuen Teſtaments.

Wette (sponsio) heißt ein Uebereinkommen zweier oder mehrer Perſoner, welche eine ungewiſſe, erſt ſich ereignen ſollende Thatſache von verſchiedenem Geſichtspunkte aus beurtheilen und danach der eine dieſen Ausgang, der andere jenen für beſtimmt annimmt. Was dann wirklich eintrifft, entſcheidet den feſtgeſetzten Preis der Wette, die nach gemeinem römiſchen Rechte, wenn ihr Gegenſtand die Grenze der Sittlichkeit und des Geſetzes nicht überſchreitet, erlaubt iſt, ohne daß aber weder eine verlorene noch gewonnene Wette, wenn es ſich um die Zahlung des dafür zu Leiſtenden ſtreitet, gerichtlich eingeklagt werden darf.

Wette (Wilh. Mart. Leberecht de), ſ. De Wette.

Wetterableiter ſ. Blitzableiter.

Wetterau, ein ebener, von Bergen umgebener Landſtrich von 15 Q.-M. Flächenraum mit etwa 80,000 Einw., wird von der Wetter, Uſe, Nidda und dem Main durchfloſſen und zeichnet ſich durch ſeine außerordentliche Ergiebigkeit an Getraide und Obſt aus. Zwiſchen dem Vogelsberge und dem Taunusgebirge ſich ausbreitend, gehört er größtentheils zum Großherzogthum Heſſen.

Wetterleuchten heißt der plötzlich helle und eben ſo wieder verſchwindende Schein am bewölkten oder klaren Himmel, welcher namentlich in der wärmern Jahrszeit des Abends oder bei Nacht zu erfolgen und ein Vorbote der Abkühlung des Wetters zu ſein pflegt. Es entſteht dadurch, daß aus Luft oder Wolken, die mit Electricität überladen ſind, electriſche Funken hervorleuchten; doch iſt wahrſcheinlich die dies bewirkende Materie nicht in ſo großer und dichter Menge vorhanden, um einen förmlichen Blitz herbeizuführen.

Wetterſcheide nennt man im gewöhnlichen Sprachgebrauche die Dunſtkreisſtelle in einer gewiſſen Himmelsgegend, wo ſich entweder Gewitter und Strichregenwolken anzuhäufen oder auch zu zertheilen pflegen.

Wetterſee, ein 15 Meilen langer, 4 Meilen breiter und an manchen Stellen 360 Fuß tiefer Landſee in Schweden zwiſchen Nerike, Smaland, Oſt- und Weſtgothland, welcher ſich durch den Motalaſtrom in den bothniſchen Buſen

ergießt und durch einen Kanal mit dem Wenersee, dem größten schwedischen Binnengewässer, in Verbindung steht. Er hat klares Wasser und ist sehr fischreich. Merkwürdig sind die Strömungen, welche auf der Oberfläche und in der Tiefe stattfinden, wie auch das oft plötzliche Steigen und Fallen des Wassers, weshalb die Schifffahrt darauf mit Gefahr verknüpft ist.

Wetterstedt (Gustav, Graf von), geb. am 29. Decbr. 1776 zu Wasa in Laland, gest. 1837, war der Sohn eines Ingenieurs, der später Landeshauptmann in Upsala und in den Freiherrnstand erhoben wurde und hat sich als Staatsmann um sein Vaterland in guten und schlimmen Tagen verdient gemacht. Nach dem Tode des Grafen von Engerström (1824) war er längere Zeit Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Auch als Schriftsteller hat er sich bekannt gemacht.

Wettin hieß eine im frühesten Mittelalter berühmte Grafenfamilie, von welcher das jetzige königliche Haus Sachsen und die herzoglich-sächsischen Häuser abstammen. Ihr Name schreibt sich von einem slawischen Orte im Saalkreis des Herzogthums Magdeburg her, in dessen Nähe das Stamm- und Residenzschloß der Grafen noch jetzt in einem alten Rittergute zu erkennen ist. Sie waren jedoch nicht von slawischer Herkunft, sondern gehörten zu einem thüringischen oder sächsischen freien Dynastengeschlechte. Der ehemalige Gebrauch, den Ursprung der meisten angesehenen fürstlichen Häuser in Deutschland von dem bekannten Heerführer der Sachsen, Wittekind (s. d.), herzuleiten, machte, daß man ihn auch für den Ahnherrn der Grafen von W., mithin des ganzen sächsischen Hauses, ausgab; diese Behauptung gehört aber, ungeachtet der Stammtafel, welche die sächsischen Genealogisten und Gensler geliefert haben, unter die Fabeln. Nach einer andern Meinung soll Burkard, Herzog von Thüringen, der gemeinschaftliche Stammvater jener Grafen und der nun ausgestorbenen Grafen von Mansfeld gewesen sein; indessen ist auch diese Meinung nur schwach begründet. Der erste aus dieser Familie, der mit Bestimmtheit von den Geschichtschreibern jener Zeit genannt wird, hieß Dietrich, ein tapferer Krieger aus dem Hause Buzizi, welcher im J. 982 zu Basentello in Calabrien starb. Von seinen beiden Söhnen folgte ihm der älteste, Dedo I., als Graf von W., während der jüngere, Friedrich, die Grafschaft Eilenburg erhielt, welche nach seinem Tode (1017) an Dedo's Sohn, Dietrich II., Grafen von W. überging. Dieser hinterließ sechs Söhne, von denen der älteste, Friedrich, Bischof von Münster wurde; der zweite dagegen, Dedo II., um 1031 nach dem unbeerbten Absterben des lausitzischen Markgrafen Odo in Besitz der Markgrafschaft Lausitz kam und als 1068 Elbert I., Markgraf von Meißen, starb, sich auch dessen Markgrafschaft erwarb. Seine nachmaligen Unternehmungen sind in der Geschichte des Kaisers Heinrich IV. verflochten; er starb 1075. Sein Sohn Heinrich der Aeltere, Graf von Eilenburg, und dessen Sohn, Heinrich der Jüngere, besaßen die Markschaft Meißen nur kurze Zeit. Nach des Letztern Tode (1127) trat Konrad, Graf von W., dessen Vater zweiter Bruder Dedo's war, in seine Rechte, erbte dessen Patrimonialgüter, wozu auch die Grafschaft Meißen belehnt worden und erhielt 1136 noch die östliche Mark oder das nachmalige Markgrafthum Niederlausitz als Zuwachs. Er war einer der angesehensten und mächtigsten Reichsfürsten; auch gab man ihm den Beinamen des Großen; er starb 1157 und hinterließ 5 Söhne, unter die er kurz vor seinem Tode seine Länder vertheilte. In der Markgrafschaft Meißen folgte ihm Otto der Reiche, der diesen Beinamen wegen des Bergwerkes zu Freiburg erhielt, dessen Ertrage damals äußerst ergiebig waren; diesem folgte sein ältester Sohn, Albrecht der Stolze, und als dieser (1195) ohne Kinder starb, der jüngste, Dietrich der Bedrängte; Dietrich's Enkel war Friedrich der Gebissene, wie dessen Enkel wieder Friedrich der Streitbare, den Kaiser Sigismund 1123 mit dem Herzogthum Sachsen und der damit verbundenen Churwürde belehnte.

Wettrennen der Pferde stammen ursprünglich aus Griechenland, wo sie bei den olympischen Spielen stattfanden und bezweckten, die Kraft und Geschicklichkeit der Pferde und Reiter zu erproben und zu erhöhen. Später ahmten die Römer sie nach und so verbreiteten sie sich nach und nach über viele Länder, sind aber namentlich überall in England heimisch geworden, wo jedoch auch erst seit Anfang des 17. Jahrhunderts die bisherigen Privatrennen und Wetten in öffentliche Rennen und Preise umgewandelt wurden. Sie sollen dazu dienen, die reine edle Pferdezucht zu fördern, doch liefern sie der gewöhnlichen Landespferdezucht durchaus keinen Nutzen.

Wetzel (Friedrich Gottlob), ein ausgezeichneter Schriftsteller, geb. 1780 zu Bautzen, war der Sohn eines Tuchmachers, welcher ihm nur sehr geringe Unterstützung zu seiner Ausbildung gewähren konnte. Doch verlebte er seine akademischen Jahre in Leipzig und Jena sehr heiter. Von Schellings Vorträgen entflammt, bildete er sich rasch und gediegen aus, lebte darauf, von 1802 bis 1805 in Thüringen und Sachsen ohne einen bestimmten Beruf, sicherte vielmehr seine Existenz durch verschiedene Schriften, welche er herausgab, und nachdem er sich 1805 verheirathet, ging er nach Dresden, wo er an dem Professor Schubert einen warmen Freund fand und wo er seine gründliche Bildung nach allen Seiten vollendete. Als Schubert einem Rufe nach Nürnberg folgte, ging W. nach Bamberg, wo er die Redaction einer Zeitschrift übernahm, welche unter seiner Leitung eines der bedeutendsten politischen Blätter in Deutschland wurde; wegen des daselbst zu gewinnenden Bürgerrechtes hatte er viel zu kämpfen, doch verschafften ihm diese Kämpfe viele Gönner und Freunde. Bei Redaction der Zeitung konnte er sich und seine Familie kaum ernähren, deshalb benutzte er sein glückliches Dichtertalent zu Volksliedern, welche besonders 1813 und in den darauf folgenden Jahren freundlichste Aufnahme fanden und ihn die Bürde des Lebens erleichterten. Doch starb er schon 1819 an einer Brustentzündung, die in ein Nervenfieber überging. Eine Bibel und ein altes Gesangbuch machten die ganze Bibliothek dieses geistvollen Mannes aus, dessen schriftstellerische Thätigkeit genügend beweist, wie viel er bei einer sorgenfreien Lage zu leisten vermögend gewesen wäre.

Wetzlar, Stadt im Regierungsbezirk Koblenz der preußischen Provinz Rheinland, auf dem Abhange eines Berges und am Einflusse der Dille in die Lahn reizend gelegen, hat 6 Kirchen, ein Gymnasium und 5000 Einw., welche namentlich Gerbereien und Obst- und Gemüsebau unterhalten. Ehedem war sie eine freie Reichsstadt und von 1693—1806 Sitz des Reichskammergerichts. Seit 1814 gehört sie zu Preußen. Am 15. Juni 1796 schlugen dort die Oesterreicher und Sachsen unter Erzherzog Karl die von Jourdan befehligten Franzosen.

Wetzstein heißt eine halbharte, grünliche oder gelblichgraue Schiefergattung, welche, besser als alle andern Steinarten, zum Wetzen und Schleifen der Messer und sonstiger Schneidewerkzeuge dienlich ist.

Weyde (Roger van der) s. Roger.

Weyer (Sylvain van de), geb. 1796 oder 1803 in Belgien, trat zuerst als Advokat in Brüssel auf, widmete sich später aber nur literarischen Studien, und wurde, als die Opposition gegen die damalige niederländische Regierung kräftiger hervortrat, Hauptredacteur eines radicalen Blattes, wie er auch die auflodernde Flamme der belgischen Revolution (1830) eifrig mit anfachen half. Nach dem Entschwinden der holländischen Behörden aus Brüssel zum Mitglied der Sicherheitscommission und dann der provisorischen Regierung ernannt, suchte er kräftig der Anarchie zu wehren und sprach als Abgeordneter zum Nationalcongreß für die Ausschließung des Hauses Oranien. Am 26. Febr. 1831, nachdem er zuvor mehre wichtige diplomatische Sendungen vollführt hatte, wurde er vom Regenten Surlet de Chokier zum Minister des Aeußern erkoren, als welcher er die Wahl des Prinzen

Leopold zum Könige der Belgier zuerst anregte und auch durchführte, wofür er nach dessen Thronbesteigung zum außerordentlichen Gesandten in London und später bei der Conferenz daselbst ernannt, und 1845, jedoch nur auf kurze Zeit, zum Minister des Innern erhoben wurde. Während seiner Anwesenheit in London verheirathete er sich 1839 mit einer der reichsten englischen Banquiertöchter.

Wezel (Joh. Karl), geb. am 31. Octbr. 1747 zu Sondershausen, gest. am 28. Jan. 1819, nachdem er 33 Jahre im Irrsinn sich für einen Gott gehalten hatte, war in jüngeren Jahren ein geistreicher, witziger, aber oft zu flüchtig schreibender Romanschriftsteller und Lustspieldichter.

Wheaton (Henry), geb. 1785 zu Providence in Rhode-Island, studirte die Rechte und wurde, nachdem er in den Wissenschaften derselben in Frankreich, Holland und England reiche Erfahrungen gesammelt hatte, Advokat, erst in seinem Heimathstaate, dann in Neuyork, wo er auch ein politisches Journal herausgab, und, weil er darin die Grundsätze der Regierung vertheidigte, zum Mitglied des Seegerichts daselbst ernannt wurde, welche Stellung ihm aber Muße genug übrig ließ, fleißig mit der Feder zu wirken und sich durch seine zahlreichen Schriften um die amerikanische Rechtswissenschaft große Verdienste zu erwerben; 1821 wurde er zum Abgeordneten der Generalversammlung des Staats Neuyork gewählt, wie er später einer der drei Gelehrten war, welche die veränderte Verfassungsurkunde abzufassen hatten. Auch in neuerer Zeit wurden seine staatsmännischen Kenntnisse, die er auf mehrfachen ferneren Reisen stets zu bereichern suchte, fortwährend in Anspruch genommen und kam er 1835 als außerordentlicher amerikanischer Gesandter nach Berlin, wo er an den Unterhandlungen des Zollvereins lebhaften Antheil nimmt.

Whigs ist die Benennung einer Oppositionspartei in England, welche die Grundsätze, die das Wesen der im J. 1689 ausgebildeten britischen Staatsverfassung bezeichnen, gegen die Herrschsucht der Minister und die Ausdehnung der Vorrechte der Krone zu behaupten sucht. Sie sind die gemäßigten Freunde des Volks und dürfen nicht verwechselt werden mit den leidenschaftlichen Reformers, welche, die bestehende Ordnung umstoßen wollend, theils wirkliche Verbesserungen verlangen, theils aber auch auf Abänderungen in der Verfassung dringen und dem Volke schmeicheln, nur um es mit Haß gegen die Aristokratie des Reichthums und der Gewalt zu erfüllen. In der Sitzung des Parlaments, die am 24. Novbr. 1819 ihren Anfang nahm, maßen alle Parteien ihre Kräfte, da aber der reine Whigismus auf die Seite der Minister, der Constitution und der Besitzenden getreten war, so konnte der wilde Whigismus der Reformers seine Pläne nicht durchsetzen; die gemäßigten Whigs behaupteten hierauf ihre Stellung im Ministerium; sie verdankten dies Canning (s. d.); allein seitdem Wellington an die Spitze trat, waren die Ansichten der Torries (s. d.) vorherrschend. Nach Cannings Tod erhielten die gemäßigten Whigs ein solches Uebergewicht, daß selbst Wellington sich mit ihnen verbinden mußte; auch vereinten sie sich in neuerer Zeit mit den Radicalen, um so den Tories kräftig zu widerstehen; doch wurde selbst unter diesen die Ansicht allgemeiner, daß eine erzwungene Radicalform nur durch eine gemäßigte Reform, die zugleich freiwillig ist, vermieden werden könne. Im Uebrigen s. Tory und Whig.

Whiskey, eigentlich Wasser, ist in Irland, im schottischen Hochland und auf den Hebriden der Gesammtname für den dort fabricirten Kornbranntwein; auch in Nordamerika wird er gefertigt, aber aus Weizen, Roggen oder Mais. Eine Art des schottischen Whiskeys wird Bergthau (mountain dew) genannt.

Whist, ein aus England nach Deutschland gekommenes Kartenspiel, welches seinen Namen daher hat, weil es große Aufmerksamkeit und deshalb Stille erheischt.

Whiston (William), ein berühmter englischer Gelehrter, geb. 1667 zu Northon, war anfänglich Lehrer der Mathematik zu Cambridge und glänzte darin so sehr, daß Newton selbst ihn zu seinem Nachfolger in der Professur jener Wissen-

schaft bei der dortigen Universität empfahl. Indessen blieb doch sein Hauptstudium die Theologie, wobei er sich besonders der Sprachkunde und Philosophie zuwandte und in den Besitz mehrer Pfarrämter kam. Auch darin blieb sein Ruhm unangefochten, bis er im J. 1708 eine Hauptlehre des Christenthums, die von der Dreieinigkeit, zu bezweifeln anfing, welches ihm so viele Mißhelligkeiten bereitete, daß ihm 1710 sogar sein akademisches Amt genommen wurde. Vor den geistlichen Gerichtshof gefordert, traf seine Schriften der Verdammungsspruch, während man seine eigene Bestrafung verschob und den Prozeß fallen ließ. Dennoch blieb er standhaft bei seiner Meinung und begab sich hierauf mit seiner Familie nach London, wo er, um sich seinen Unterhalt zu verschaffen, Unterricht in den mathematischen Wissenschaften ertheilte und Vorlesungen über Astronomie hielt. Auch hat er sich durch Erfindung einer Maschine berühmt gemacht, durch welche die vor Anker liegenden Schiffe weder durch Ungewitter weggetrieben, noch durch die Gewalt der Wellen gefährdet werden können. In der letzten Zeit seines Lebens ging er zur Partei der Baptisten über. Er starb 1752.

Whitbread (Samuel), ein ausgezeichnetes Oppositionsmitglied im britischen Parlament, geb. 1758 zu London, wo sein Vater ein reicher und angesehener Bierbrauer war, erhielt seine erste Bildung in der Schule zu Eton, wo der nachmalige Graf und Minister Grey zu seinen Jugendfreunden gehörte; hierauf studirte er zu Oxford und Cambridge; dann schickte ihn sein Vater im Gefolge des berühmten Geschichtsschreibers Coxe auf Reisen und besuchten sie gemeinschaftlich Frankreich, Deutschland und die Schweiz. Nach seiner Heimkunft wurde er 1788 Gatte der Miß Elisabeth Grey, der Tochter seines Jugendgenossen, während seine Schwester Mary sich mit seinem Schwager, dem Seecapitain Sir George Grey, vermählte. Im J. 1790 wählte ihn der Flecken Bedford ins Unterhaus, wie er überhaupt für jedes folgende Parlament auf's neue erkoren wurde. Hier trat er sofort im Geiste einer männlichen freien Opposition auf die Seite von Fox (s. d.). Er rieth zur friedlichen Ausgleichung mit Spanien wegen des Nutkasundes, mit Rußland wegen Otzakow's und unterstützte mehr mit Kraft und Begeisterung, als durch glänzende Beredtsamkeit den Antrag wegen der Abschaffung des Sclavenhandels. Ebenso erklärte er sich 1793 mit furchtloser Offenherzigkeit wider den Krieg mit Frankreich und trug in der Folge immer auf Friedensunterhandlungen an. Er setzte seine Ansichten über das politische Verhältniß beider Staaten vorzüglich in einer Rede aus einander, die er im J. 1800 gegen den Staatssecretair Dundas (spätern Lord Melville) hielt; mit unerschrockenem Muthe vertheidigte er als ein echter Whig die Sache der Parlamentsreformen und das Recht der freien Meinung in dem Prozeß der Staatsgefangenen, die wegen politischer Aeußerungen über die Ursachen des Krieges und die Nothwendigkeit einer Parlamentsänderung als Aufrührer betrachtet wurden; am meisten erregte er aber die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes, als er im J. 1805 Lord Melville, der an der Spitze des Admiralitätshofes stand, wegen schlechter und eigennütziger Verwaltung des Schatzmeisteramtes der Marine öffentlich anklagte. Obgleich dieser Vorwurf meist die Unterbeamten traf, so konnte doch selbst Pitt den Lord nicht vor einem Staatsprozeß schützen; Melville legte seine Stelle nieder und ward aus der Liste der königlichen Geheimräthe gestrichen. Doch sprach W. bei dieser Gelegenheit blos für die Sache, ohne die Person des Angeklagten anzugreifen; er ließ dessen Talenten und übrigen Verdiensten, sowie der Verwaltung des inzwischen verstorbenen Ministers Pitt alle Gerechtigkeit widerfahren. Der Prozeß dauerte nur dreizehn Tage und Melville ward frei gesprochen. Die neue Verwaltung unter Fox, dem Grafen Grey und Lord Grenville hatte im Allgemeinen an W. eine kräftige Stütze; doch behauptete er auch gegen sie seine Unabhängigkeit und galt für einen unbeugsamen Mann. Die Bemerkungen des Sir Francis Burdett in Ansehung

der Grundsätze des neuen Ministeriums wurden von ihm mit solchem harten Widerstand zurückgewiesen, daß darauf zwischen Beiden ein Briefwechsel entstand, der ohne die Vermittelung der gegenseitigen Freunde einen Zweikampf zur Folge gehabt hätte. Im Februar 1807 beschäftigte sich W. mit einer Prüfung der vorhandenen Gesetze in Hinsicht des Armenwesens; auch befaßte er sich thätig mit der Verbesserung desselben, sowie mit der Einführung des schottischen Parochialschlußsystems in England; doch konnte er kein Gesetz deshalb zu Stande bringen, sondern blos Privatunternehmungen durch sein Beispiel unterstützen. Nach For' Tode zerschlugen sich die Friedensunterhandlungen mit Frankreich und Grenville's Abgang aus dem Ministerium veranlaßte die Berufung eines neuen Parlaments. W. erließ darauf ein freimüthiges Schreiben über das Verhalten des Unterhauses an die Wahlmänner von Bedford. Als die Franzosen nach Spanien gingen, sprach er mit Eifer für die Sache der Unabhängigkeit der spanischen Nation. Mehre Beschlüsse des wiener Congresses wurden von ihm getadelt, namentlich die in Hinsicht Sachsens, so daß die Königin dieses Landes selbst einmal bei Tafel sich dankbar äußerte, wie sehr sie seine edle Theilnahme an dem Schicksale ihres Gemahls zu schätzen wisse. Auch erklärte er für ungerecht die Achtserklärung, welche der Congreß gegen Napoleon erließ, als dieser von Elba in Frankreich einfiel; ebenso tadelte er den Krieg gegen Frankreichs Beherrscher im J. 1815 als unpolitisch und mißbilligte durchaus jeden Versuch, die Bourbons mit Gewalt wieder einzusetzen und den Franzosen eine Regierung vorzuschreiben. Nichts destoweniger gab er seine Stimme zur Errichtung eines Denkmals für den Sieger von Waterloo. Bei seiner emsigen Theilnahme an allen Parlamentsverhandlungen, bei seinen weit sich ausdehnenden Privatgeschäften, welche ihn ungemein in Anspruch nahmen, entschloß er sich in einer unglücklichen Stunde, die zerrütteten Angelegenheiten des Drurylanetheaters zu besorgen; dies gelang zwar vortrefflich und durch seine thätige Wirkung brachte er selbst den prächtigen Aufbau des neuen Schauspielhauses im J. 1812 zu Stande, doch so viel anstrengende Arbeit erschöpfte seine Gesundheit, seine Gestalt verfiel, sein Muth sank; er wurde melancholisch und abgespannt, dabei reizbar und argwöhnte zuletzt die öffentliche Meinung in Hinsicht seines Verhaltens, woher es denn auch wahrscheinlich kam, daß man ihn eines Morgens, am 6. Juli 1815, in seinem Bette mit durchschnittener Kehle todt vorfand, das Rasirmesser auf der Erde. Als Privatmann war er ein glücklicher Gatte und Vater von fünf Kindern, wovon ihn vier überlebten; außerdem ein trefflicher Haushalter, ein tüchtiger Landwirth und ein Kenner und Beförderer der schönen Künste.

White (Charles), geb. 1794 in Shropshire, betrat früh die militairische Laufbahn, focht tapfer in Spanien und Portugal und nahm 1825, nachdem er Adjutant des Generals Willems und des Herzogs von Cambridge gewesen, als Major seinen Abschied, worauf er, abwechselnd in Deutschland und Brüssel lebend, lediglich der Literatur sich zuwandte und ein namhafter englischer Romanschriftsteller wurde. Die belgische Revolution (1830) fand an ihm einen begeisterten Theilnehmer. Sein Vater war eine Zeitlang Gouverneur in Bombay.

White (Henry Kirke), geb. am 21. Aug. 1785 zu Nottingham, gest. am 19. Octbr. 1806 zu Cambridge, war der Sohn eines Schlachters, widmete sich anfänglich diesem Geschäfte, wurde dann Lehrling bei einem Strumpfwirker und endlich, nachdem sein Vater dazu die Zustimmung gegeben hatte, Gehülfe eines Advocaten. Die geistige Arbeit behagte ihm besser, als die frühere materielle; er studirte später, durch reiche Gönner unterstützt, in Cambridge und würde ein bedeutender englischer Dichter geworden sein, wie sein dichterischer Nachlaß den Beweis lieferte, wenn er nicht schon so jung gestorben wäre.

Whiteboys, d. h. Weißburschen, hieß eine Rotte Unruhstifter in Irland, die dort im 18. Jahrh. ihr Unwesen trieb. Sie schwärzten, um sich unkenntlich

zu machen, das Gesicht und trugen über ihre Kleidung weiße Hemden oder Kittel, weshalb sie den Namen erhielten, streiften besonders des Nachts umher, überfielen reiche Gutsbesitzer, Zollbeamte, obrigkeitliche Personen, von denen sie etwa bestraft oder beleidigt worden waren, Pfarrer ꝛc. und begingen die größten Ausschweifungen. Das Parlament erließ eine eigene Acte wider sie und es wurden überall Volontaircorps zur Sicherheit des Landes errichtet; dennoch dauerte es länger als zehn Jahre, ehe sie zur Ruhe gebracht werden konnten. Später entstanden ähnliche Banden, die unter dem Namen Rightboys, d. h. Rechtsburschen und Hearts of oak, d. h. Eichenherzen, bekannt wurden und deren Zügellosigkeit ebenfalls nur durch die bewaffnete Macht Einhalt gethan werden konnte. Die erste Veranlassung dieser Verbündeten gab die Unzufriedenheit der Irländer über die Unterdrückung, in welcher England sie von jeher gehalten hatte; die britische Parlamentsacte vom J. 1720, nach welcher den Irländern jedes Gesetz aufgedrungen und sie von britischen Gerichtshöfen gerichtet werden konnten, vermehrte ihre Abhängigkeit von England und machte dieselbe noch drückender. Zwar wurde später den Klagen der Irländer zum Theil abgeholfen, aber die große Menge der brodlosen Tagelöhner, ausgesetzter Pächter ꝛc. und der Druck der zahlreichen katholischen Einwohner Irlands ließen immer wieder neue Unruhen entstehen. So war unter Anderm eine namentliche Ursache des Mißvergnügens der Zehnte, deren Entrichtung an die protestantische Geistlichkeit man von den Römischkatholischen verlangte. Seit Stiftung der Repealassociation (s. d.) durch O'Connell scheinen die Verbindungen der Whiteboys gänzlich aufgehört zu haben.

Whitefield (George), ein Mitstifter und Haupt der Methodisten (s. d.), geb. 1714 zu Gloucester, genoß eine gute Erziehung, doch starb sein Vater früh und er mußte nun in der Schenke seiner Mutter den Kellner spielen, bis er 1732 eine Freistelle auf der Universität zu Oxford erhielt und dort Theologie studirte. Hier gerieth er in die Gemeinschaft der religiösen Vereinigung der Gebrüder Wesley (s. d.) und wurde durch außerordentliche Predigergabe bald das eifrigste und einflußreichste Werkzeug dieser Methodistensekte; Tausende drängten sich in den Kirchen und, als diese ihm verschlossen worden, auf freiem Felde um ihn, um seinen herrlichen Vortrag zu hören. Er predigte auf den Tummelplätzen des londoner Pöbels, auf Tische oder Mauern gestellt, mit einer Wirkung, die der Bezauberung glich; zu Bleakheath bei London hatte er einst mehr als 50,000 Zuhörer und Gebet und Gesang wurde weithin gehört. Alle seine Vorträge hielt er aus dem Stegreife, doch verstand er die Kunst durch Kraft und Fülle seiner Bilder und die fast furchtbare Gewalt seiner Stimme die Herzen zu ergreifen; er machte sieben Missionsreisen nach Nordamerika, wo er sich neue Anhänger erwarb, die sich, seit er mit Wesley zerfallen war, Whitefieldianer nannten, und selbst die Mannschaft auf den Schiffen, auf denen er hin und zurückfuhr, wurde durch seinen Feuereifer bekehrt. Ein namentliches Verdienst erwarb er sich durch die Obsorge für neue Schulanstalten und Waisenhäuser in Schottland und England; sein Hauptaugenmerk blieb aber das nach Franke's Beispiel 1740 von ihm gegründete und durch Beiträge seiner Anhänger erhaltene große Waisenhaus bei Savannah in Georgien. Um hierin seinen Zweck vollkommen zu erreichen, predigte er mit solcher Begeisterung, daß Franklin, der ihn hörte und nichts geben wollte, weil er die Sache für unausführbar hielt, zuerst das Kupfergeld, endlich alles Silber und Gold, das er bei sich hatte, in das Becken warf. Bei seinem am 30. September 1770 zu Newbury bei Boston in Massachusetts erfolgten Tode hinterließ er die Sorge für die Anstalt der Gräfin Hundington, seiner treuesten Gönnerin, die ihn zu ihrem Capellan ernannt und kräftig unterstützt hatte. Die sechs Bände seiner gedruckten Schriften füllen seine Lebensgeschichte, Predigten, Briefe und mehre Abhandlungen politischen Inhalts.

Whitelocke (Sir Bulstrode), ein ausgezeichneter britischer Staatsmann zur Zeit Cromwell's, geb. am 6. Aug. 1605 zu London, betrat seine Laufbahn als Sachwalter und machte sich zuerst bei dem Prozesse von Hampden (s. d.) bekannt, als dessen Vertheidiger er auftrat. Bei dem sogenannten langen Parlamente von 1640 hielt er sich zu den gemäßigten Gegnern der Königspartei, übernahm das Commando eines Reiterhaufens, welcher für den Dienst des Parlaments angeworben wurde, obgleich er gegen die Eröffnung der Feindseligkeiten stimmte, war eines der Bevollmächtigten, welche 1641 mit Karl I. zu Oxford in Unterhandlung traten und suchte auch 1644 eine Friedensstiftung zu befördern. Vom J. 1648—49 war er Mitglied des Staatsraths. Später sandte ihn Cromwell als Bevollmächtigten an Christine von Schweden, um mit dieser Königin einen Vertrag abzuschließen. Bei seiner Rückkehr erhob ihn der Machthaber zu andern hohen Staatsämtern und versetzte ihn ins Oberhaus. Später, unter Richard Cromwell, war er auch Mitglied des Ministeriums und suchte hier die Entwürfe Monks (s. d.) zu vereiteln; nach der Restauration zog er sich aber von den Staatsgeschäften zurück und lebte von nun an auf seinem Landgute, wo er am 28. Jan. 1676 starb.

Wiarda (Tilemann Dothias), geb. am 18. Octbr. 1746 zu Emden, gest. am 7. März 1826 als Landsyndicus in Ostfriesland, hat sich um Friesland und dessen Geschichte in Wort und Schrift hochverdient gemacht.

Wiatka oder **Wjätka**, Gouvernement im russischen Czarenthum Kasan, im Osten von Perm, im Süden von Orenburg und Kasan, im Westen von Nischni-Nowgorod und Kostroma, und im Norden von Wologda begrenzt, zählt auf 2220 Q.-M. Flächenraum etwa 1½ Mill. Einwohner, worunter aber nur etwa 40,000 in 13 Städten leben. Größtentheils von Zweigen des Ural, von großen Wäldern und ungeheuren Morästen bedeckt, deren einige 100 Q.-M. Raum einnehmen, hat dies Land im Uebrigen einen sehr fruchtbaren Boden, der alle Producte des mittlern Rußlands hervorbringt. Erwähnenswerthe Mineralien sind Eisen und Kupfer; die wichtigsten Flüsse die Kama und die in der äußersten Südspitze in dieselbe mündende Wiatka. Die jetzt gleichnamige Hauptstadt dieses Gouvernements hieß ehemals Chlünow, liegt an der Mündung der Chlünowiza in die Wiatka, ist Sitz eines griechischen Bischofs und hat an 11,000 Einwohner, 16 Kirchen, 2 Klöster, ein Seminar, ein Gymnasium, viele Silber- und Kupferschmieden, Seifen- und Lederfabriken und regen Handel mit Getraide, Flachs, Kupfer- und Eisengeräthe, Talg, Leinwand und Pelzwerk.

Wiborg, vormalige Hauptstadt des altrussischen Finnlands oder des Gouvernements Wiborg, jetzt die Hauptstadt eines der acht Läne des Großfürstenthums Finnland, liegt an einer Bucht des finnischen Meerbusens 20 Meilen von Petersburg entfernt, hat etwa 4100 Einw., ein Gymnasium, eine neue schöne Kirche, 8 Fabriken und einen, wenn auch nur unbedeutenden Hafen. Berühmt sind die wiborger Kringeln. In der Festung daselbst, dem sogenannten Kronenwerk St. Anna, steht ein altes Schloß, jetzt ein Aufenthaltsort für Sträflinge und Magazinarbeiter, und ist dieselbe an der Nordwestseite durch Außenwerke und eine starke Garnison geschützt.

Wiborg, Hauptstadt des gleichnamigen Stifts, 54 Q.-M. groß mit 83,000 Einw., auf der dänischen Halbinsel Jütland, ist der Sitz eines Bischofs, Stiftamts, der jütischen Stände und des Obergerichts für Jütland und hat an 4000 Einw., welche sich in Fabriken und mit Handel beschäftigen. Die dort jährlich stattfindende wichtige Messe wird Snapoting genannt.

Wicken und Bohnen (Vicia) heißen die zahlreichen Arten einer Gewächsgattung, welche zu den Hülsenfrüchten gehören. Zur Unterscheidung der erstern, welche grün und getrocknet ein sehr nahrhaftes Viehfutter bieten, dient namentlich

die Bezeichnung, ob sie im Sommer oder Winter gewonnen werden, während man von letzteren, deren reifer Same von Menschen und Vieh genossen wird, hauptsächlich die Pferde- und die Saubohne unterscheidet. Schon bei den alten Römern und Griechen wuchs die Bohne.

Wicliffe oder Wiclef (John), ein gelehrter Theolog des 14. Jahrh. und einer von Luthers Vorgängern, wurde 1324 zu Wicliffe in der Grafschaft York geboren, studirte zu Oxford Theologie und Philosophie und erhielt in beiden Facultäten die Doctorwürde. Er zuerst richtete seine Aufmerksamkeit auf die unerlaubten Mittel, deren sich die Geistlichen bedienten, um Aemter zu erhalten; 1356 trat er wider sie als Schriftsteller auf und vertheidigte auch bald darauf die Rechte der Universität zu Oxford gegen die Anmaßungen der Bettelmöche, die immer mehr die akademischen Stellen an sich rissen. Je mehr er sich dadurch bei der Universität beliebt machte, um desto eifriger suchte man ihn zu befördern, und so sollte er, nachdem er bereits verschiedene Aemter bekleidet hatte, 1365 die Stelle eines Vorstehers bei dem neuen Collegium zu Canterbury erhalten; den Mönchen aber äußerst verhaßt, da er ihren Anmaßungen, die damals in England aufs höchste gestiegen waren, sich freimüthig widersetzte, suchten sie bei dem Papste eine abschlägige Antwort für ihn zu bewirken. Da trat W. gegen diesen selbst auf. König Eduard III. hatte nämlich den Peterspfenning eingezogen und dadurch Urban V. einer Einnahme beraubt, die dieser nicht aufgeben wollte. Man hatte W. durch seine Zurücksetzung zur Ruhe zu bringen geglaubt; allein er ging nach Oxford zurück, hielt dort mit dem größten Beifalle theologische Vorlesungen und vertheidigte 1367 in einer besondern Schrift die Rechte des Königs gegen den Papst. Da indeß dieser seine Ansprüche nicht beschränkte und zu behaupten fortfuhr, daß er das Recht habe, die geistlichen Pfründen in England zu vergeben, so schickte Eduard den gefürchteten Theologen, der jetzt Professor der Theologie in Oxford war, 1374 nebst einigen Andern als Gesandten an den päpstlichen Nuntius nach Brügge. W. unterließ bei dieser Gelegenheit nicht, auch mündlich die Rechte seines Herrn kräftig zu vertheidigen. Hier hatte er zugleich die päpstliche Curie noch besser kennen gelernt, und faßte nun erst einen tödlichen Haß gegen sie, den er in einer seiner vorzüglichsten Schriften bewies. Die Abneigung der Mönche wider ihn stieg noch mehr, als der König ihm nach Beendigung seiner Gesandtschaft 1375 ein Kanonikat an der Collegialkirche zu Westbury und die Pfarre zu Lutterworth in Leicester ertheilte; sie suchten den ihnen immer gefährlicher werdenden Mann auf alle Art zu stürzen, zumal er jetzt sogar so weit ging, der Geistlichkeit alle weltliche Gerichtsbarkeit abzusprechen. Diese übergab deshalb 1377 dem Papste Gregor XI. 18 von W. vorgetragene Lehrsätze oder Artikel, die ihrer Meinung nach ketzerisch waren; obgleich der Hof den Vertheidiger der königlichen Rechte zu beschützen suchte, konnte er doch fast nicht die Gefahr abwehren, welche seinem Schützling drohte, da Gregor den Erzbischöfen von Canterbury und London den Auftrag gab, W. wegen dieser 18 Punkte zu verhaften und zur Verantwortung zu ziehen. Die Beiden beriefen eine Versammlung von Geistlichen in London zusammen, vor welche er in Begleitung des Herzogs von Lancaster und des Lords Percy, die selbst seine Fürsprecher waren, erscheinen mußte. Die Geistlichkeit sah sich, obgleich der zuhörende, aufgehetzte Pöbel ihre Partei ergriff, genöthigt, ihn freizusprechen. Der Papst ließ darauf nach König Eduards Tode im Juni 1378 eine neue Versammlung zusammenberufen, vor welche W. nochmals erscheinen mußte; aber auch in dieser wagte man es nicht, ihn zu verurtheilen, sondern begnügte sich damit, ihm Stillschweigen zu gebieten. Jedoch fuhr er fort, mit Freimüthigkeit seine vorher geäußerten Grundsätze, sowol durch Schriften, als auch mündlich auf der Kanzel und auf dem Lehrstuhle zu verbreiten. Nichts desto weniger unterließ die Geistlichkeit nicht, ihn aufs eifrigste zu verfolgen, brachte

endlich auch den schwachen Richard II., Eduard's jungen Nachfolger, auf ihre Seite, und so kam es, daß in einer 1382 zu London abgehaltenen Versammlung des Klerus mehre von W.'s Lehrsätzen als ketzerisch verdammt und seine Anhänger theils zum Widerruf gezwungen, theils ins Gefängniß geworfen wurden. W. selbst hatte sich auf Anrathen seiner Freunde nicht vor diesen Richterstuhl gestellt, und da sich überdies Urban VI. und Clemens VII. einander seit 1383 den päpstlichen Stuhl streitig machten und deshalb zwischen ihren beiderseitigen Anhängern Mißhelligkeiten obwalteten, so zog sich sein Prozeß in die Länge und er starb vor Beendigung desselben während er eine Messe abhielt, wahrscheinlich vom Schlage getroffen, am 29. Dec. 1387 zu Lutterworth. Nach seinem Tode lebten aber seine Werke fort, und, wenn es auch der Geistlichkeit gelang, die Wicleſiten, weil die Masse für eine Kirchenreformation noch nicht reif genug war, durch Schwert und Feuer zu vertilgen, so faßte doch später seine Lehre Wurzel und bleibt ihm unstreitig das unsterbliche Verdienst eines englischen Kirchenreformators.

Widdin, eine feste Stadt in der europäischen Türkei und Hauptort des gleichnamigen Sandschaks im Ejalet Silistria, am Ufer der Donau, ist jetzt der Sitz eines Sandschakbei und eines griechischen Bischofs. Ihre 25,000 Einw. treiben beträchtlichen Handel.

Widerhall s. Echo.

Widerwille s. Idiosynkrasie.

Widukind oder Wittekind, geb. und gest. im 10. Jahrh. in Sachsen, war Mönch zu Korvei in Westphalen und einer der ausgezeichnetsten deutschen Quellenschriftsteller.

Wiebeking (Karl Friedr. von), geb. am 25. Juli 1762 zu Wollin in Pommern, gest. am 28. Mai 1842 zu München, wo er bis 1818 baierischer Generaldirector des Wasser-, Brücken- und Straßenbaues war, dann aber nur wissenschaftlichen Studien seine Zeit widmete, hat sich in That und Schriften um das Bauwesen sehr verdient gemacht. — Auch sein Sohn Karl Gustav v. W., geb. 1792 zu Düsseldorf, starb 1827 als Baurath des Rheinkreises zu Speyer.

Wiebel (Joh. Wilh. von), geb. am 24. Octbr. 1767 zu Berlin, gest. daselbst am 6. Jan. 1847 als Leibarzt des Königs, war der Begründer des preußischen Militairmedicinalwesens.

Wied, eine bis zur Begründung des Rheinbundes im J. 1806 reichsunmittelbare Grafschaft im westphälischen Kreise, war schon im 11. Jahrh. bis auf die heutige Zeit im Besitz des alten Dynastengeschlechts Wied, das nach ihr genannt wurde, von dem jetzt aber nur noch wenige Sprößlinge am Leben sind. Als in der Mitte des 15. Jahrh. durch Heirath die Herrschaft Runkel mit Wied vereinigt wurde, theilte sich die auf diese Weise vergrößerte Grafschaft in die obere Grafschaft Wied-Runkel und in die untere Wied-Neuwied, beide zusammen auf 15 Q.-M. Flächenraum gegen 60,000 Einw. zählend. Nach ihrer Mediatisirung theils unter herzoglich nassauische, theils unter großherzoglich bergische Landeshoheit gestellt, wurden sie durch die wiener Congreßacte als Standesherrschaften der preußischen und nassauischen Landeshoheit untergeordnet.

Wiedehopf, ein sperlingsartiger Vogel, hat die Größe eines Staars und ist von gelblichrother Farbe. Einen Busch langer Federn tragend, welche er zuweilen kammförmig in die Höhe richtet, sind Flügel und Schwanz schwarz und weiß gebändert; sein Schnabel ist lang, aber die Zunge sehr kurz, woher es auch kommt, daß sie ihm beim Fressen wenig nützt und er seine in Insekten und ihren Larven bestehende Nahrung in Stücken verschlucken muß. Weil man ehemals glaubte, daß er sein Nest auf den Spitzen oder in Höhlen fauler Baumstämme ꝛc. aus Menschenkoth erbaue, so gilt er von jeher als Muster großer Unreinlichkeit, die sich auch beim Aufwuchse seiner Jungen, deren Unrath nicht entfernt wird, be-

stätigt; doch ist es jetzt erwiesen, daß er sich zur Unterlage außer andern Dingen nur des getrockneten Kuhmistes bedient. Uebrigens wirkt die Unreinlichkeit auch keineswegs auf den Geschmack des Fleisches ein. Gegen Ende des Augusts verläßt er Europa und zieht nach Westasien und Nordafrika. Stimme hat er nicht.

Wiedemann (Christ. Rud. Wilh.), geb. 1770 zu Braunschweig, gest. am 31. Decbr. 1840 als dänischer Hofrath und Professor der Anatomie zu Kiel, war ein sehr verdienter Naturforscher, besonders auf dem Gebiete der Entomologie.

Wiedererzeugung s. Reproduction.

Wiedergeburt s. Palingeneste.

Wiedersehen nach dem Tode s. Unsterblichkeit.

Wiedertäufer s. Taufgesinnte.

Wiegmann (Arend Friedr. Aug.), geb. am 2. Juni 1802 zu Braunschweig, gest. daselbst am 15. Jan. 1841, war ein ausgezeichneter Naturforscher.

Wieland, althochdeutsch Wiolant, angelsächsisch Veland, altnordisch Völundr, heißt in der deutschen Heldensage der Sohn des Riesen Wade, ein überaus kunstreicher Schmied, der selbst den Schmied des Königs Nidung im Wettkampfe besiegte, wofür der Herrscher ihn lähmen ließ. Rachewüthend tödtete er, als dies geschehen war, die beiden Söhne des Königs und entehrte seine Tochter, welche Mutter des Wittich wurde, der ebenfalls in der deutschen Heldensage als Hauptperson erscheint, während der Verführer in einem selbst gefertigten Federkleide entflog. Der germanische Volksglaube verehrte ursprünglich in ihm, etwa wie Vulkan und Dädalus, ein halbgöttliches Wesen.

Wieland (Christoph Martin), ein hervorragender deutscher Dichter und Philosoph, geb. am 5. Septbr. 1733 zu Oberholzheim im Gebiete der schwäbischen Reichsstadt Biberach, gest. am 20. Jan. 1813 zu Weimar, war der Sohn eines Pfarrers und schrieb schon als zwölfjähriger Knabe Gedichte in lateinischen und deutschen Versen, ohne deshalb in andern Wissenschaften zuzückzubleiben. Fünf Jahre später, nachdem er die Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg besucht hatte, brachte er längere Zeit bei einem Verwandten in Erfurt zu und hier lernte er Sophie von Guttermann kennen und lieben, deren Sittenreinheit und Anmuth ihn zu den herrlichsten Gedichten und Briefen veranlaßte und welche selbst dann noch seiner Phantasie vorschwebte, als sie die Gattin des Herrn von Laroche wurde. Im Herbste 1750 studirte er auf der Universität zu Tübingen die humanistischen Wissenschaften und die neuere schöne Literatur des In- und Auslands, ließ sich dann im Umgange mit den ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstlern in Zürich nieder, ging später nach Bern, wo er der Freundin Rousseau's, Julie Bondeli, huldigte, und wurde 1760 in seiner Vaterstadt Kanzleidirector, doch nur auf kurze Zeit, da ihm dieser Beruf zu prosaisch war, weshalb er zu Warthausen, unweit Biberach, auf dem Gute des Grafen von Stadion, der sein Gönner wurde, lediglich der Poesie sich zuwandte. Sein berühmtes Werk „Agathon" schrieb er hier in den J. 1766 und 67. Ein Jahr früher schon vermählte er sich mit einer jungen Augsburgerin und wurde 1769 Professor an der Universität zu Erfurt, während er drei Jahre später als Erzieher der beiden Söhne der Herzogin Anna Amalia nach Weimar berufen wurde und hier mit den geistreichsten Männern, wie Schiller, Göthe, Herder, Musäus, Bertuch ꝛc. in Berührung kam. Eine Gesammtausgabe seiner Schriften erschien 1797 in Leipzig und trug ihm ein Honorar ein, wofür er sich das Gut Oßmannstädt bei Weimar kaufen konnte, wo er von 1798—1803 im Kreise einer zahlreichen Familie (er war Vater von 14 Kindern) weilte und wirkte, dann aber wieder, da er den Landsitz verkaufen mußte, in Weimar sich aufhielt, das er nicht mehr verließ. Im J. 1801 starb seine Gattin, die er zärtlich liebte, so daß der Kummer über diesen herben Verlust wol sein Ende beschleunigte. Seine Leiche

wurde, wie er es wünschte, bei der seiner Gattin und einer Enkelin seiner Jugendfreundin Laroche, Sophie Brentano, in einem Grabe zu Offenbach bestattet. Ein einfaches Denkmal trägt die von ihm selbst gedichtete Inschrift: Lieb' und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben, und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.

Wieliczka, eine freie Bergstadt im bochnier Kreise des Königreichs Galizien, nicht weit von Krakau, hat 6300 Einw. und ist wegen ihres, 1250 von dem Hirten Wielicz entdeckten Salzbergwerks, das jährlich gegen 800,000 Ctnr. Salz im Werthe von 6 Mill. Gulden liefert, weltberühmt. In großer Tiefe und Ausdehnung ziehen sich die Werke unter der ganzen Stadt hin weit über ihr Gebiet hinaus und bieten mit ihren großen, von Salzsäulen gestützten Räumen, die eine Kapelle, mehre Säle, Vorrathsgruben ꝛc. haben, einen eigenthümlichen, herrlichen Anblick.

Wien, Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates, am rechten Ufer der Donau, die sich hier in drei Arme theilt, zu beiden Seiten eines Kanales, wird von der Wien durchflossen, welche die alte Stadt von den östlichen Vorstädten scheidet. Hinsichtlich der Größe ist W. die zweite, in Rücksicht auf die Bevölkerung die erste Stadt Deutschlands; sie hat einen Umfang von $3\frac{1}{2}$ Meilen, wovon auf die innere oder alte Stadt etwa ein Zehntel des ganzen Raumes kommt, das Uebrige aber auf die 34 Vorstädte zu rechnen ist. Alle diese Letzteren umschließt ein 12 Fuß hoher Wall, die sogenannten Linien, und zwischen den Vorstädten und der innern Stadt liegt das Glacis oder die Esplanade, ein 6—700 Fuß breiter und mit Alleen besetzter Raum an der Stelle der alten Festungswerke, von denen noch ein 40—60 Fuß hoher Wall übrig ist. Aus den Vorstädten leiten zwölf Thore in die innere Stadt, unter denen das prächtige, 200 F. breite Burgthor mit 5 Eingängen, 1824 vollendet, das schönste ist; über die Donauarme führen drei hölzerne Brücken, deren eine 580 Schritt lang ist; über den Donaukanal 5 Brücken, nämlich die neue Brücke, die Ferdinandsbrücke, die Franzensbrücke, die Karls- und die Sophienbrücke, welche beiden letzteren Kettenbrücken sind; über die Wien reichen 2 steinerne und 4 hölzerne Brücken, eine Kettenbrücke, eine Drahtbrücke und 4 Stege. In der innern Stadt, die am unregelmäßigsten gebaut ist, sind die Straßen meist krumm und eng, die Plätze klein, die Häuser aber massiv und sehr hoch. Bemerkenswerthe Plätze sind: der 950 Fuß lange Burg- oder Paradeplatz, der größte und schönste Platz der Stadt, welcher südlich an die kaiserliche Burg stößt; der 400 Fuß lange Hof, mit zwei Springbrunnen und einer metallenen Säule zu Ehren der unbefleckten Empfängniß; der hohe Markt mit einem Marmordenkmale; der Josephsplatz, in der Nähe des Paradeplatzes gelegen, mit der broncenen Reiterstatue des Kaisers Joseph II., 33 Fuß hoch, vom Bildhauer Zauner 1806 vollendet, und der neue Markt oder Mehlmarkt, mit einem schön verzierten Springbrunnen. W. hat einen großen Reichthum an Palästen und ausgezeichneten öffentlichen Gebäuden; nur wäre zu wünschen, daß viele derselben, um sich besser zu präsentiren, weniger verbaut wären. Zu den vorzüglichsten gehören: die kaiserliche Burg, ein altes, etwa 1200 Fuß langes, unregelmäßiges und weitläuftiges Gebäude, welches den Burgplatz umschließt und wozu das große Gebäude für die 360,000 Bände starke Bibliothek und für die Sammlungen von 300,000 Kupferstichen, Antiquitäten, Kunstwerken, 320,000 Medaillen und Münzen, Mineralien und für die Schatzkammer, in der auch die römischen kaiserlichen Krönungsinsignien aufbewahrt werden, gehört. Ferner gehören zu der Burg die durch ihre Größe und Bauart ausgezeichnete Reitschule, das Burgtheater und die beiden Redoutensäle; Prachtgebäude sind außerdem: der Palast des sel. Erzherzogs Karl, neben dem kaiserlichen Garten gelegen; die Münze, ehemals die Wohnung des Prinzen Eugen; die Gebäude der ungarischen, siebenbürgischen, und der geheimen Staatskanzlei;

das Rathhaus; das Universitätsgebäude mit der Sternwarte; die Bank; das Operntheater am Kärnthnerthore; das große kaiserliche Zeughaus, wo außer einem großem Vorrathe gewöhnlicher Waffen auch viele Trophäen, alte Waffen und Rüstungen, unter Anderm der Koller und Helm Gustav Adolphs, aufbewahrt werden; das bürgerliche Zeughaus ꝛc. Aus der großen Anzahl herrlicher Privatgebäude verdienen hervorgehoben zu werden: der Palast des Herzogs von Modena, die Paläste der Fürsten von Liechtenstein, Lobkowitz, Schwarzenberg, Esterhazy, Starhemberg, Kinsky, Batthyani und Auersberg; der Grafen Schönborn, Harrach, Festetics und Czernin, der erzbischöfliche Palast und die päpstliche Nunciatur, das deutsche Ordenshaus, der Mölkerhof, das sogenannte Bürgerspital, welches 10 Höfe und 212 Wohnungen enthält, und endlich der trattnerische Freihof, ein 5 Stock hohes Gebäude mit 4 großen Höfen. — Unter den Kirchen verdient den ersten Rang der Dom oder die St. Stephanskirche, ein vom 12—14 Jahrh. neu erbautes Gebäude von 342 Fuß Länge und 222 Fuß Breite, in dessen Innern 38 marmorne Altäre und viele Gräber berühmter Helden zu sehen sind; vor Allen zieht das Grabmal Kaisers Friedrich III., mit mehr als 300 Marmorfiguren verziert, die Aufmerksamkeit auf sich; an der Südseite dieser Kirche stehen 2 Thürme, von denen der eine 150 der andere 433 Fuß hoch ist; im letzterem, der vom J. 1359 bis 1430 erbaut ist, hängt eine 35,400 Pfund schwere Glocke, welche Joseph I. aus den von den Türken erbeuteten Kanonen gießen ließ. Sehenswerth ist in der Augustinerkirche das Denkmal der Erzherzogin Christine, ein Meisterstück Canova's, und zwei Kapellen, von denen die sogenannte Todtenkapelle die Grabmäler ausgezeichneter Männer enthält, während in der andern, der Lorettokapelle, die Herzen der kaiserlichen Familie aufbewahrt werden. Die kaiserliche Familiengruft befindet sich in der Kapuzinerkirche am neuen Markte. Regelmäßiger und freundlicher als die innere Stadt sind die Vorstädte erbaut; hier sind die Straßen breiter und gerader; die Häuser, gewöhnlich 2 oder 3 Stock hoch, meist mit Gärten versehen; nur die öffentlichen Plätze sind kleiner. In mehren Straßen vermißt man noch das Pflaster. Wir folgen bei Angabe der Vorstädte der polizeilichen Eintheilung in 8 Bezirke. 1) Die Leopoldstadt, durch den Donaukanal von der Altstadt getrennt und auf einer Donauinsel liegend, hat meist gerade Straßen, unter denen die schöne und breite Praterstraße, wo gewöhnlich die schöne Welt zusammenströmt, die Jägerzeil und die neue Gasse sich auszeichnen. Längs der Donau liegen mehre Badehäuser, worunter das Dianenbad am merkwürdigsten ist. Rechts von der Leopoldstadt liegt der gegen dreiviertel Meile lange und eine halbe Meile breite Prater, ein beliebter Volksgarten, von vielen Alleen durchschnitten und voller Wein-, Bier- und Tanzhäuser. Links von der Leopoldstadt liegt der Augarten, wo der genußliebende Wiener gewöhnlich in den Morgenstunden sich vergnügt; westlich stößt an den Augarten die gleichfalls zum Bezirk der Leopoldstadt gehörige Brigittenau (traurig berühmt geworden durch die Erschießung Robert Blums im Novbr. 1848), wo die Aussicht auf die Donau reizend und die Spaziergänge ebenfalls lieblich sind. 2) Im Bezirke der Landstraße merke man: das große Invalidenhaus, die Thierarzneischule, den botanischen Garten der Universität, den kaiserlichen Obstgarten, den schönen Palast Belvedere, wo die große kaiserliche Gemäldesammlung und die Sammlung von Rüstungen und Kunstsachen des Mittelalters (bis 1806 im Schlosse Ambras in Tyrol) aufbewahrt werden, die Paläste des Herzogs von Modena, der Fürsten Metternich, Rasumowsky und Schwarzenberg, die große Bombardier- und Artilleriekaserne und eine Kaserne für das Fuhrwesen. 3) Im Bezirke Wieden sind: dies Karlskirche, die regelmäßigste und schönste unter den wiener Kirchen, die polytechnische Schule, die theresianische Ritterakademie, die Kanonengießerei und das fürstlich starhembergische Freihaus.

4) Im mariahilfer Bezirke befindet sich die Mariahilfkirche, der fürstliche eszterhazy'sche Sommerpalast mit kostbarer Bibliothek, Gemäldesammlung und einem reizenden Garten, das Theater an der Wien und die Grenadierkaserne. 5) Der Neubau-Bezirk enthält den kaiserlichen Marstall, 600 Fuß lang und für 400 Pferde hinreichend, den Palast der ungarischen Nobelgarde und zahlreiche großartige Fabrikgebäude. 6) Im josephstädter Bezirk liegen der fürstlich auerbergische Palast mit schönem Wintergarten, die Piaristenkirche und das josephstädter Theater. 7) Im alser Bezirk sind am merkwürdigsten die medicinisch-chirurgische Josephsakademie, das große Krankenhaus mit 2000 Betten, das Findel- und Gebährhaus, das Irrenhaus, das Militairhospital und die Gewehrfabrik. 8) Im rossauer Bezirk liegt die große Porzellanfabrik und der fürstlich liechtensteinische Sommerpalast mit einem großen Garten und einer ausgezeichneten Gemäldesammlung. W. besitzt für Wissenschaft und Kunst ganz vorzügliche Anstalten. Dahin gehört die 1365 gestiftete und 1756 erneuerte Universität (1848 vorläufig geschlossen), mit einer 80,000 Bände starken Bibliothek, einem Museum, einer Sternwarte und einem botanischen Garten; die 1821 gestiftete Studienanstalt für protestantische Theologen; die medicinisch-chirurgische Akademie, im J. 1785 gestiftet; das 1815 gegründete polytechnische Institut, wozu eine Sammlung von 18,000 vaterländischen Kunstprodukten gehört; die Ritterakademie, 1745 zur Bildung des Adels gegründet, 1784 aufgehoben, aber 1797 wieder hergestellt, mit 149 Freistellen und einer guten Bibliothek; die Ingenieurakademie mit 300 Zöglingen, 1735 gestiftet; die 1754 gestiftete Akademie der orientalischen Sprachen; das Collegium für ungarische Theologen; die höhere Bildungsanstalt für katholische Geistliche, 1816 gestiftet; das erzbischöfliche Seminar; das 1822 gegründete Thierarzneiinstitut; die Akademie der bildenden Künste, seit 1705; das Conservatorium der Musik; das Schullehrerseminar, seit 1771; das Institut zur Bildung von Lehrerinnen; die Landwirthschaftsgesellschaft, seit 1810; 2 Convicte und 8 Gymnasien; zahlreiche öffentliche und Privatbibliotheken, Bildergallerien ꝛc. Man zählt 27 Buchdruckereien, 10 lithographische Anstalten, 28 Buchhandlungen und 20 Kunst-, Musikalien- und Landkartenhandlungen.

W. ist die gewöhnliche Residenz des Kaisers und Sitz aller Central- und verschiedener Provinzialbehörden, sowie auch eines Fürstbischofs. Die Bevölkerung beläuft sich auf etwa 415,000 Einwohner, ohne die vielen Fremden, die sich dort in ruhigen Zeiten aufzuhalten pflegen. Man lebt theils von den Ausflüssen des Hofes und der Großen des Reichs, theils unterhält man wichtige Fabriken in Seide, Wolle, Leder, Gold- und Silberspitzen, Bändern, Baumwolle, Galanteriewaaren, Papier, musikalischen, mathematischen, physikalischen und optischen Instrumenten, chemischen Waaren, Maschinen, Uhren, Tapeten, Kunstblumen, Handschuhen, Hüten, Wagen, Meubeln, Spiegeln, Porzellan, Stahl-, Gold-, Silber- und Messingwaaren ꝛc. Ungemein wichtig ist ferner der Handel, namentlich nach Ungarn, der Türkei und Italien. Für Bequemlichkeit und Vergnügen sorgen eine Menge Gasthöfe, Kaffehäuser, Wein-, Bier- und Tanzlocäle, Fiaker, 5 Theater, ein Panorama und viele öffentliche Spaziergänge in und bei der Stadt, welche eine der ältesten Städte Deutschlands ist. Doch erst im 12. Jahrh., wo die babenbergischen Herzöge ihre Residenz dorthin verlegten, erhielt sie einige Bedeutsamkeit und erhob sich seit Maximilians I. Zeit, von wo an W. die beständige Residenz der deutschen Kaiser war. Historisch merkwürdig ist die Stadt durch die zweimalige Belagerung der Türken, nämlich 1529 und 1683. Das erste Mal befreite Kaiser Karl V. die Stadt, das zweite Mal Sobiesky, der König von Polen. Wichtig ist ferner der 1809 dort geschlossene Friede, der Congreß von October 1814 bis Juni 1815, und die Erstürmung und Beschießung der Stadt unter Windischgrätz Ende October 1848, nachdem der Kaiser sie wegen einer ausgebrochenen Volks-

und Soldatenverschwörung mit seiner Familie verlassen hatte und er sowol, wie bald darauf der neue junge Kaiser, längere Zeit seinen Aufenthalt zu Ollmütz nahm. Von dieser Zeit an begann namentlich auch für W. eine lange Reihe freudloser, so leicht nicht wieder zu verschmerzender Ereignisse.

Wiener Congreß (der) ist unstreitig eine der bedeutendsten und glänzendsten diplomatischen Zusammenkünfte, welche in neuerer Zeit abgehalten worden sind, und zwar theils wegen der großen und umfassenden Interessen, die auf demselben verabredet und vermittelt wurden, theils auch schon deswegen, weil alle christliche Fürsten Antheil nahmen und viele von ihnen demselben persönlich beiwohnten. In dem pariser Frieden von 30. Mai 1814 wurde festgesetzt, daß alle europäischen Monarchen, welche in dem Kriege verwickelt waren, binnen zwei Monaten Abgeordnete nach Wien schicken sollten, um die Friedensanordnungen gemeinschaftlich zu vervollständigen; jedoch erlaubten die Vorbereitungen dazu nicht, den Congreß so früh zu eröffnen, als in Paris verabredet worden war, vielmehr nahm derselbe erst am 30. Septbr. seinen Anfang. Die Versammlung war überaus glänzend. Von den Mächten waren persönlich zugegen: der Kaiser von Oesterreich, der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, der König von Baiern, der König von Würtemberg, der König von Dänemark, der Kurfürst von Hessen, die Großherzöge von Baden und Sachsen-Weimar und mehre andere regierende Fürsten; als Bevollmächtigte für die Mächte waren folgende Minister: der Fürst von Metternich und der Freiherr von Wessenberg für Oesterreich; die Grafen von Nesselrode, von Stackelberg und Rasumowsky für Rußland; der Fürst von Hardenberg und der Freiherr von Humbold für Preußen; der Fürst von Talleyrand, der Herzog von Dalberg, der Graf Alexis Noailles und der Graf Latour du Pin für Frankreich; der Lord Castlereagh, an dessen Stelle aber später Wellington trat, der Lord Clancarty, der Lord Cathcart und der Lord Stewart für England; der Graf Löwenhielm für Schweden; der Chevalier Labrador für Spanien; der Graf Palmella Souza Holstein, der Graf Saldanha da Gama und der Chevalier Lobo de Selveira für Portugal; der Cardinal Consalvy für den Papst; der Fürst Wrede und der Graf Rechberg für Baiern; der Graf Münster für Hannover ꝛc., im Ganzen 454 Personen, während die Zahl der damals in Wien sich aufhaltenden Fremden an 100,000 betrug. Das Protocoll führte von Gentz. Dieser Congreß sollte den Frieden von Paris und die demselben vorangegangenen einzelnen Verträge zwischen den Mächten in Vollziehung bringen. Den engern Verein bildeten die fünf Hauptmächte Oesterreich, Rußland, Preußen, England und Frankreich, welche den pariser Frieden unterzeichnet hatten. In einzelnen Fällen wurden auch Spanien, Portugal und Schweden zugezogen. Dieser enge Verein wurde unter dem Vorsitze des Fürsten von Metternich abgehalten; überdies bildeten Oesterreich, Preußen, Baiern, Würtemberg und Hannover einen Ausschuß für die deutschen Angelegenheiten; später wurden zu den Verhandlungen dieses Ausschusses auch die Bevollmächtigten der übrigen deutschen Fürsten und der freien Städte zugezogen. In Beziehung auf die Territorial-Verhältnisse der Staaten hatte der Congreß bald große Resultate, indem bei demselben theils ältere Staatsverträge bestätigt, theils auch neue Anordnungen bestimmt und beschlossen worden sind; er gab dem getheilten Deutschland eine Bundesverfassung und bestimmte die Entschädigungen und Gebietstauschungen der einzelnen Mächte. Rußland behielt das eroberte Herzogthum Warschau (sofort Königreich Polen) mit Ausnahme eines Stücks von Großpolen und des Netzedistrikts; Preußen bekam das ehemalige Süd- und Westpreußen zurück und zur Entschädigung für das Uebrige fast die Hälfte des Königreichs Sachsen (wovon es jedoch an Weimar beträchtliche Abtretungen machte) und fast sämmtliche Rheinprovinzen, die es jetzt besitzt; Oesterreich tauschte Tyrol und Salzburg gegen Würzburg, Aschaffenburg und die baierische Rheinpro-

vinz von Baiern ein, nahm die illyrischen Provinzen und die Lombardei zurück, und erhielt Toscana und Modena für die Verwandten von frühern Fürsten dieser Länder, Parma aber zur Entschädigung für die Kaiserin Maria Louise; Hannover, zum Königreich erhoben, erhielt von Preußen bereits früher Hildesheim, dann Ostfriesland und einige andere Landestheile in Westphalen und Niedersachsen, gegen Lauenburg, wofür Preußen von Dänemark das schwedische Pommern eintauschte, welches im kieler Frieden am 14. Januar 1814 gegen Norwegen von Schweden an Dänemark überlassen worden war; Spanien und Portugal waren von den alten Dynastien wieder in Besitz genommen; auch dem Papst war der Kirchenstaat zurückgegeben und Sardinien nicht nur in seinen italienischen Besitzungen hergestellt, sondern auch durch Genua vergrößert; die sämmtlichen Niederlande bildeten ein neues Königreich unter dem oranischen Hause; die niederländische Provinz Luxemburg aber wurde als Großherzogthum dem deutschen Bunde zugetheilt; die Schweiz bekam eine zweckmäßigere Einrichtung ihrer Bundesverfassung und an Genf und Neufchatel zwei neue Bundesstaaten; in Deutschland wurden alle alte deutsche Fürstenhäuser hergestellt, nur dem Herzog von Frankfurt und dem isenburgischen Hause wurde ihr Land genommen, Frankfurt und die drei Hansastädte wieder hergestellt. Nächst der Verfügung über den neuen Länderbestand, richtete der Congreß aber auch seine Aufmerksamkeit auf die Organisation der staatsrechtlichen Verhältnisse von Deutschland, deren Bearbeitung er nach Erledigung der Territorialangelegenheiten vorgenommen und deren Resultate in der am 8. Juni 1815 unterzeichneten deutschen Bundesacte ausgesprochen wurden (s. Deutschland), so wie auf die Abschaffung des Sclavenhandels (s. d.) ꝛc. Während dieser wichtigen Unterhandlungen landete Napoleon am 1. März 1815 an der Küste von Frankreich und Alles gerieth nun in einen wankenden Zustand; doch ließ man sich deshalb von der Fortsetzung der Geschäfte in Wien nicht zurückhalten, erklärte zugleich Napoleon's Unternehmen für verbrecherisch und rechtlos, und am 12. März faßte man einen neuen Entschluß, welcher die Erklärung bestätigte, obgleich der Usurpator bereits den französischen Thron wieder bestiegen hatte. Darauf hatten sich am 25. März Oesterreich, Rußland, Preußen und Großbritannien durch einen Vertrag auf's Neue verbunden, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis sie Napoleon außer Stand gesetzt haben würden, Unruhen in Frankreich zu erregen oder Versuche auf die Wiedererlangung des Thrones zu machen. Jeder dieser Monarchen versprach 150,000 Mann dieserhalb ins Feld zu schicken; überdies aber machte sich Großbritannien verbindlich, eine Subsidie von 5 Millionen Pfd. Sterl. zu bezahlen; alle übrigen europäischen Fürsten, mit Ausnahme von Schweden und der Türkei, traten dieser Verbindung bei. Darauf verließen der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich Wien, und begaben sich zu ihren Armeen. Am 9. Juni hielt der Congreß seine letzte Sitzung und am 11. beendigte er seine Geschäfte. Das Hauptinstrument, welches aus 121 Artikeln bestand, wurde am 9. von den bevollmächtigten Ministern der 8 Höfe unterzeichnet und die übrigen europäischen Fürsten und Staaten zum Beitritte förmlich eingeladen; die nähere Erörterung der deutschen Verfassung ward an die Bundesversammlung zu Frankfurt am Main verwiesen.

Wiener Friede (der) wurde am 14. October 1809 zu Schönbrunn Seitens Frankreichs und Oesterreichs geschlossen. Der Krieg, welchen Oesterreich gegen Frankreich in dem erwähnten Jahre unternommen, endete unglücklich für jenen Staat durch die Schlacht bei Wagram (s. d.) und durch den Waffenstillstand von Znaim (s. d.). Die Friedensunterhandlungen nahmen nun, während Napoleon in Wien war, zwischen Champagny und Metternich, bei dem sich noch der Graf Nugent befand, zu Altenburg in Ungarn am 17. August ihren Anfang; jedoch zögerte noch Oesterreich mit der Beschließung derselben, weil es Hoffnungen auf die

Landung der Engländer auf der Insel Walcheren setzte. Diese war aber ohne bedeutende Folgen und am Ende September verließen die Bevollmächtigten Altenburg und begaben sich nach Wien, wohin auch der Prinz Johann von Liechtenstein mit Vollmachten ging. Am 14. October ward der Friede in Wien vom Herzoge von Cadore unterzeichnet. Napoleon, der sich um diese Zeit in Schönbrunn aufhielt, setzte seine Forderung von 100 Millionen Francs Contribution auf 85 herab; Oesterreich trat ab: Galizien an das Herzogthum Warschau und Rußland, Salzburg an Baiern, Kroatien, Krain, Triest, und einen Theil von Kärnthen an Napoleon, der daraus die illyrischen Provinzen bildete; das wieder überwältigte Tyrol wurde in drei Stücke zerrissen und unter Baiern, das Königreich Italien und die illyrischen Provinzen getheilt. Der tapfere Sandwirth Andreas Hofer (s. d.) ward aus seinem Schlupfwinkel nach Mantua geführt und dort am 20. Februar 1810 erschossen. Oesterreich verlor durch diesen Frieden seine südliche und westliche Militairgrenze, 2151 Q.-M. mit 3,505,000 Einwohnern, und seine Seehäfen. Auch mußte es Napoleons Einrichtungen in Italien, Spanien und Portugal für gut finden und dem Sperrsystem gegen England beitreten. Dieser Friede dauerte bis zum 17. August 1813. Ueber den wiener Frieden von 1735 und 1738 s. Oesterreich.

Wienbarg (Ludolph), geb. 1803 in Altona, wo sein Vater Schmied war, studirte in Kiel und in Bonn, gehörte seiner Zeit mit zu dem sogenannten jungen Deutschland (s. d.) und hat sich von früh an in der Literatur als Schriftsteller, Kritiker und Dichter große Verdienste erworben. Als Holsteiner kämpfte er 1848 und 1849 mit gegen Dänemark.

Wienerisch-Neustadt s. Neustadt.

Wienerwald heißt ein Waldgebirge in Oesterreich unter der Ens, ein Ausläufer der steierischen Alpen, der im Südosten mit dem Schneeberge zusammenhängt und hart am rechten Ufer der Donau mit dem Leopoldsberge und dem Josephs- oder Kahlenberge bei Wien abfällt. Von diesem reizenden Gebirge haben die zwei unterösterreichischen Kreise ob und unter dem wiener Walde den Namen, jener im Westen des Gebirges mit 101 Q.-M. Flächeninhalt, 6 Städten, 7 Vorstädten, 63 Meilern, 2105 Dörfern und 235,000 Einw.; dieser im Osten mit 76 Q.-M. Flächenraum, 7 Städten, 36 Vorstädten, 42 Meilern, 568 Dörfern und 460,000 Einwohnern.

Wier (Johann), auch Weier genannt, geb. 1515 zu Grave in Nordbrabant, gest. 1558 zu Tecklenburg, war ein angesehener Arzt, hat sich aber mehr noch berühmt gemacht durch seine eindringlichen, erfolgreichen Reden und Schriften wider das damalige, den höchsten Grad erreicht habende Hexenunwesen und die damit verknüpften Gräuel der Bettelmönche und Priester.

Wiesbaden, Hauptstadt des Herzogthums Nassau und berühmter Badeort, in einer kleinen fruchtbaren Ebene am südlichen Abhange des Taunus, eine Meile nördlich von Mainz und eine halbe rechts vom Rhein gelegen, mit etwa 13,000 Einw., ist eine alte Stadt, mit größtentheils krummen und winkeligen Straßen, aber vielen ansehnlichen Häusern und historischen Merkwürdigkeiten. Ausgezeichnet ist namentlich das im 16. Jahrh. gebaute großherzogliche Schloß, das alte Rathhaus mit seinen sehenswerthen Verzierungen, der herrliche Kursaal und der große, schöne Gasthof zu den vier Jahreszeiten. Die größte Merkwürdigkeit W.'s sind aber seine 14 warmen und 2 kalten Mineralquellen, die schon den Römern als Aquae Mattiacae bekannt waren; sie gehören zu den besuchtesten Deutschlands, die besonders bei Infarcten, Verschleimungen, Gallenübeln, Verstopfung, Gicht, Lähmungen und Hautausschlägen mit dem besten Erfolg gebraucht werden. Die heißeste Quelle ist der Kochbrunnen, der 52 Grad Reaumur Wärme hat. Badehäuser giebt es außer dem öffentlichen Bürgerbade und dem Hospitalbade 31.

An Trinkwasser leidet die Stadt Mangel, dem eine Wasserleitung, die es zwei Stunden weit hinlenkt, nur unvollkommen abhilft. W. ist der Sitz der Centralbehörden des Landes und seit 1840 Residenz des Herzogs. Unter den öffentlichen Anstalten sind das Theater, die Friedrichsschule mit einer Lehranstalt für Zeichnenkunst, Mathematik und bürgerliche Baukunst zu bemerken; auch giebt es daselbst eine Alterthumsgesellschaft und ökonomische Gesellschaft. Herrliche Spaziergänge, unter denen sich besonders die neue Anlage auszeichnet, umgürten die Stadt, wie auch die ganze Umgegend voll reizender Naturscenen und herrlicher Anlagen ist, von denen wir nur die in einem Walde gelegene Fasanerie, das ehemalige Kloster Klarenthal, die malerischen Ruinen der Burg Sonnenberg, den Geisberg mit seiner reizenden Aussicht, die Meierei Adamsthal, die Walkmühle, die Platte (ein herzogliches Jagdschloß) und die ehemalige Residenz Biberich erwähnen. Auch findet man in der Stadt und Umgebung viele Grabmäler, Spuren eines von Drusus erbauten Kastells, Trümmer eines alten Schlosses, und Erinnerungen an eine alte Pfalz, welche die Karolinger dort hatten.

Wiesel (Mustela vulgaris), ein überall in Europa anzutreffendes, listiges und blutgieriges Raubthierchen aus der Familie der Zehengänger, ist von rothbräunlicher Färbung mit weißem Bauche und an seinen sehr gestreckten Körper, welcher es ihm möglich macht, durch ganz kleine Oeffnungen zu schlüpfen, leicht zu erkennen. Namentlich gelüstet's ihm nach Tauben. Sein nur kleiner Pelz wird gut bezahlt.

Wiesen nennt man solche Stücke Landes, welche blos zum Gras- und Heubau bestimmt sind. Es giebt natürliche und künstliche. Erstere heißen solche, deren Graswuchs zum Abmähen und zu Heu und gewöhnlich nicht zu Weideplätzen gebraucht wird, während man unter künstlichen Wiesen die mit Futterkräutern bebauten Felder versteht. Nach der Benutzung unterscheidet man ein-, zwei- und dreischürige Wiesen, je nachdem sie ein-, zwei- oder dreimal jährlich gemäht werden. Hochgelegene und trockene Wiesen muß man wässern. Diese geben wenig, aber in der Regel gutes Futter. Niedrige, feuchte und deshalb viel saure Pflanzen erzeugende müssen durch Abzugsgräben trockener und süßer gemacht werden. Diese Art von Wiesen sind, wenn die Feuchtigkeit nicht von unten kommt und dabei nicht stockend ist, sehr ergiebig und einträglich; sie werden gewöhnlich in Niederungen an Strömen, Flüssen und Bächen angetroffen. Außerdem ist es sehr nützlich, die Wiesen alle zwei oder drei Jahre mit Düngesalz, Gyps, Kalk, Asche, Schlamm, Seifensiederausschlag, Jauche, Mist und anderer Düngung zu bestreuen. Von vorzüglichem Nutzen ist die Asche, die man bei mosigen Wiesen mit Kalk mengt. Das Futter, welches durch die erste Schur gewonnen wird, heißt gewöhnlich Heu, das von der zweiten Schur nennt man Grummet und das von der dritten Nachmahd.

Wietersheim (Eduard von), geb. 1789 in der Festung Luxemburg, der Sohn eines österreichischen Hauptmanns, welcher damals dort garnisonirte, folgte 1813 dem sächsischen Heere als Offizier und zog es nach dem Frieden und der Theilung Sachsens vor, in sächsischen Staatsdiensten zu bleiben. Durch Thätigkeit, Einsicht und Redlichkeit schwang er sich vom Hof- und Justizrath bei der Landesregierung bis zum königlich sächsischen Staatsminister und Minister des Cultus und öffentlichen Unterrichts empor, als welcher er 1840 eintrat und Tüchtiges leistete, ohne aber dem ungestümen Forderungsdrange des J. 1848 die Spitze bieten zu können. Seitdem scheint er sich aus dem öffentlichen Staatsleben ganz zurückgezogen zu haben.

Wigalois, der Ritter mit dem Rade, heißt der Held eines gleichnamigen, wahrscheinlich einer nordfranzösischen Sage entlehnten, mittelhochdeutschen Gedichtes, dessen Stoff der Zeit der Tafelrunde des Königs Artus angehört. Es wurde mehrfach als Volksbuch gedruckt und bearbeitet.

Wigand (Paul), geb. am 10. Aug. 1786 zu Kassel, seit 1834 Stadtgerichtsdirector zu Wetzlar, hat sich namentlich um die Erforschung der Geschichte des alten Westphalens hoch verdient gemacht. Sein Vater war Professor an der Cadettenschule in Kassel und geheimer Archivar.

Wight, eine fruchtbare Insel im Kanal an der Küste der englischen Grafschaft Hampshire, durch die Meerenge Solent vom Festlande geschieden und größtentheils von Kreidefelsen, Sandklippen und abgerissenen Felszacken umgeben, mit mehren sichern Baien, zählt auf 9 Q.-M. Flächeninhalt an 40,000 Einwohner. Sie wird vom Flusse Medham oder Medina in eine östliche und westliche Hälfte getheilt und von Osten nach Westen von einer Hügelkette durchzogen, in deren Norden man treffliche Wiesen und Weiden, im Süden die fruchtbarsten Ackerfelder findet. Es giebt auf ihr viele sehr anmuthige und reizende Gegenden und das Klima ist außerordentlich mild und gesund, weshalb viele reiche Engländer Landsitze dort haben. Die Hauptnahrungszweige der Bewohner sind Getraidebau, Viehzucht und Fischerei. Die Hauptstadt heißt Newport. — Auch eine Grafschaft im nordamerikanischen Staate Virginien führt den Namen Wight.

Wilberforce (William), geb. am 24. Aug. 1759 zu Hull, studirte in Cambridge, wurde dort mit Pitt (s. d.) bekannt und befreundet und trat 1780 schon für seine Vaterstadt ins Parlament. Er erlangte seine Berühmtheit nicht eben durch hinreißende Beredtsamkeit, da sein kräftiger Ausdruck häufig durch die Kränklichkeit seiner Stimme geschwächt wurde, sondern mehr durch sein menschenfreundliches, unablässiges Bestreben, den die Menschheit entehrenden Sclavenhandel gänzlich abzuschaffen. Trotz der harten Opposition, auf die er stieß, brachte er mit ausharrendem Eifer diese Angelegenheit wiederholt zur Sprache und erwarb sich dadurch ein unsterbliches Verdienst. Unterstützt wurde er hierbei namentlich von Pitt, Fox und andern hervorragenden Männern, doch gelang es ihm erst im J. 1807 seine menschenfreundliche Absicht in Ansehung Englands zu erreichen. Wenn auch Frankreich, Spanien und Portugal noch immer diesen Menschenhandel fortsetzten, so fand sich doch Ersteres bald bereitwillig, dem Beispiele Englands zu folgen. In dem pariser Frieden vom 30. Mai 1814 erklärte Ludwig XVIII., daß von Seiten Frankreichs der Sclavenhandel innerhalb fünf Jahren aufhören solle. Auf dem wiener Congreß wurde diese Angelegenheit von dem englischen Gesandten, Lord Castlereagh, zur Sprache gebracht; bei dieser Gelegenheit theilte W. dem Fürsten Talleyrand, als dem französischen Gesandten beim Congresse, wie dem König von Preußen und dem Kaiser Alexander schriftlich seine Gründe mit und erklärten darauf am 4. Februar 1815 die zu Wien versammelten Mächte ihre Bereitwilligkeit, Unterhandlungen über den Zeitpunkt der Beseitigung des Sclavenhandels anzuknüpfen. Mit unermüdetem Eifer fuhr W. fort, auf die gänzliche Abschaffung desselben zu wirken; ja, er rügte sogar am 13. Juni öffentlich im Parlamente, daß noch fortdauernd Sclaven in die britischen Colonien eingeführt würden und trug später auch auf die Freilassung (Emancipation) der schwarzen Sclaven in den Colonien an, bis er endlich die Genugthuung für seinen Eifer dadurch erhielt, daß am 23. Septbr. 1817 zwischen England und Spanien ein Tractat abgeschlossen wurde, durch welchen Spanien sich verbindlich machte, vom 30. Mai 1820 an, den Sclavenhandel in der ganzen spanischen Monarchie aufzuheben, England dagegen den spanischen Unterthanen, die sich mit diesem Handel beschäftigten, im J. 1818 400,000 Pf. Sterl. als Entschädigung bezahlte. Ein ähnlicher Tractat kam mit Portugal 1818 zu Stande, doch wurde er nicht immer gehalten und W. rastete nicht in seinem Bestreben für diese edle Angelegenheit, bis er im Juni 1821 den vom Unterhause und dann auch von der Pairekammer einmüthig gefaßten Beschluß erzielte, den König zu bitten, daß die britische Regierung bei der französischen auf die Erfüllung der wegen gänzlicher Abschaffung

des Sclavenhandels eingegangenen Verpflichtungen dringe. Leider erlebte er nicht vollkommen die glückliche Ausführung seines dreißigjährigen Vorhabens, denn er starb schon am 29. Juli 1833.

Wilbrand (Joh. Bernh.), geb. am 8. März 1789 zu Klarholz in Westphalen, gest. am 9. Mai 1846 als geheimer Medicinalrath und Professor der Anatomie, Physiologie und Naturgeschichte in Gießen, war ein namentlich auf dem Gebiete der mittleren Wissenschaft ausgezeichneter Gelehrter.

Wild (Franz), geb. 1792 zu Hollabrunn in Niederösterreich, war erst Chorknabe in Kloster-Neuburg, dann Sängerknabe an der Hofkapelle zu Wien, betrat 1811 eine Vorstadtbühne daselbst und war schon 1813 erster Tenorist beim dortigen Hofoperntheater; 1817 wurde er großherzoglicher Kammersänger in Darmstadt, gastirte sodann in Deutschland und Frankreich mit großem Erfolge, war mehre Jahre in Kassel engagirt und kehrte erst 1830 nach Wien zurück, ohne übrigens, so jubelnd der Enthusiasmus war, mit dem man seine herrliche Stimme bewunderte, dauernd dort zu verbleiben; vielmehr zog er das Wanderleben durch Deutschland und Rußland wieder vor. Jetzt ist er seit mehren Jahren schon fast ganz verschollen.

Wilda (Wilh. Eduard), geb. am 17. Aug. 1800 zu Altona, ein tüchtiger Rechtsgelehrter, der um 1828 eine Zeitlang in Hamburg als Advocat practicirte, ist seit 1842 Professor der Rechte zu Breslau.

Wildbad, ein Städtchen im würtembergischen Schwarzwaldkreise, an der Enz, hat durch seine berühmten, für Podagra, Hüftweh, Hautkrankheiten, Rheumatismus und Leberverhärtungen heilsamen warmen Mineralquellen einen jährlichen Zustrom von durchschnittlich 2000 Badegästen. Es giebt übrigens noch eine Heilquelle in Oberfranken und mehre Gesundbrunnen dieses Namens.

Wildbahn nennt der Jäger ein zur Hegung des Wildes bestimmtes Forstrevier, welches durch aufgerichtete Stangen oder Säulen bezeichnet wird. Es giebt in mehren Staaten eigene Gesetze für dieselbe.

Wildbann heißt die gerichtliche Obhut des Landesherrn über alles Jagdwesen in seinem Reiche. Das Wort Bann ist nach seiner alten Bedeutung nämlich gleichbedeutend mit Gerichtsbarkeit.

Wilddiebstahl, ein Eingriff in die Jagdrechte eines Andern, wird, wenn er auch einem wirklichen Diebstahle nicht gleichzustellen ist, in manchen Ländern doch hart, sogar mit Todesstrafe, geahndet. Die neuern Jagdverordnungen sind übrigens weit milder und humaner.

Wildenfels, eine sächsische Standesherrschaft im Kreisdirectionsbezirk Zwickau, eine halbe Q.-M. groß mit 7500 Einw., wovon 1200 auf das gleichnamige Städtchen an der Mulde kommen, hatte in alter Zeit eigene Dynasten von Wildenfels. Jetzt gehört sie den Grafen von Solms-Wildenfels.

Wildhafer (Avena fatua), ein auf Getraidefeldern üppig aufwucherndes Unkraut, dessen Ausrottung dadurch sehr erschwert wird, daß seine Samen lange Jahre in der Erde ihre Keimkraft behalten, sowie auch vom Winde leicht und weit zerstreut werden. Am Besten wird sie übrigens bewirkt, wenn man ein damit behaftetes Feld mit Erbsen besäet und diese gleichzeitig mit dem hervorgeschossenen Wildhafer in noch grünem Zustande als Futter abmäht.

Wild-, Rhein- und Raugrafen war ehemals ein Feudaltitel mehrer alten reichsgräflichen Familien am Rheine, die wahrscheinlich deshalb so genannt wurden, weil sie wilde, rauhe, waldige und unangebaute Gegenden zu bevölkern und urbar zu machen erhielten, und in Folge von Verheirathung wild- und rauhgräflicher Häuser mit rheingräflichen. Diese hatten ihre Besitzungen in der Gegend des Hunderück. Der Titel Wild- und Rheingrafen ist jetzt übrigens nur noch in der seit dem 8. Jahrh. blühenden Grumbachischen Linie ites gräflichen Hauses

Salm (s. d.) gebräuchlich. Auch hat der Graf Walderbarth (s. d.) den Titel Raugraf angenommen.

Wildungen, Amt im Fürstenthum Waldeck, mit den Städten Niederwildungen, Altwildungen und Züschen, hat 5 Kirchspiele, 3 berühmte Sauerbrunnen und Bergbau auf Kupfer, Eisen und Blei.

Wilhelm von Holland, deutscher König von 1247—56, geb. 1227, gest. 1256 im Kampfe gegen die Friesen, war ein Sohn des Grafen Florent von Holland, dessen 1234 erfolgter Tod ihn in den Besitz der Grafschaft brachte. 13 Jahre später starb der deutsche König Heinrich Raspe (s. d.) und der Papst Innocenz IV. wußte keinen andern Bewerber für die verwaiſ'te Scheinkrone zu finden, als den jungen Grafen, welcher denn auch, obwol die Stimmenmehrheit der Stände sich für Kaiser Friedrich II. und dessen Sohn Konrad IV. erklärte, wirklich ernannt und 1248 zu Aachen gekrönt wurde. Erst nachdem der Kaiser 1250 gestorben und Konrad nach Italien eilte, um es nicht einzubüßen, gelang es aber W. sich dauernd in Deutschland zu befestigen, zumal 1254 auch Konrad starb und nun fast alle deutschen Fürsten den vom Papste begünstigten König anerkannten. Im J. 1252 wurde er Gatte der Elisabeth von Braunschweig, doch trennte schon nach 4 Jahren der Tod die kinderlose Ehe.

Wilhelm der Eroberer, von England, welcher von 1066—1087 regierte, war der natürliche Sohn Robert's II. (s. d.), genannt der Teufel, Herzogs von der Normandie, und der Arlete oder Arlotte, Tochter eines Kürschners in Falaise. Er wurde sehr früh in der Größe befestigt, von der ihn seine Geburt so weit zu entfernen schien. Als er kaum sechs Jahr alt war, beschloß sein Vater, eine Wallfahrt nach Jerusalem zu machen, berief vor seiner Abreise die Stände seines Herzogthums zusammen und bewog sie, den Huldigungseid seinem unehelichen Sohne zu leisten, den er in Ermangelung rechtmäßiger Erben, zu seinem Nachfolger in seiner Herrschaft bestimmte. Der Fürst starb, wie er gefürchtet hatte, auf seiner Pilgerreise, und die Minderjährigkeit seines Sohnes war von allen den Unruhen begleitet, welche in solcher Lage fast unvermeidlich waren. Die zügellosen Edlen, frei von der Furcht vor der oberherrlichen Macht, brachen in persönlicher Feindschaft gegen einander aus und machten das ganze Land zu einem Schauplatze des Krieges und der Verwüstung. Allein die großen Eigenschaften, die der junge W. bald auf dem Schlachtfelde und im Cabinette zeigte, gaben seinen Freunden Muth und setzten seine Feinde in Schrecken; auf allen Seiten stellte er sich den aufsätzigen Unterthanen entgegen und durch seine Tapferkeit und Verhaltungsweise behielt er in jedem Gefechte die Oberhand. Er nöthigte den König von Frankreich, Heinrich I., ihm unter billigen Bedingungen Frieden zu bewilligen; vertrieb Alle, welche auf seine Herrschaft Ansprüche erhoben, und zwang die unruhigen Grafen und Barone, seiner Macht Unterwerfung zu zollen, indem sie ihre gegenseitigen Feindseligkeiten beilegten. Inzwischen beabsichtigte Eduard der Bekenner, König von England, der keine Kinder hatte, den Herzog von der Normandie, dem er verwandt war und für den er eine besondere Freundschaft hegte, zu seinem Nachfolger in seinem Reiche zu bestimmen. Allein Harold, Sohn des Grafen Godwin, der früher wider diesen König sich empört hatte, suchte dessen Gunst zu erschleichen und die Volksliebe für sich zu gewinnen. Die Waffen mußten nun entscheiden. Es kam zu einer blutigen Schlacht bei Hastings (am 14. Oktober 1066), die sich nach dem hartnäckigsten Kampfe mit einer gänzlichen Niederlage der Engländer und dem Tode Harold's und dessen Brüder endete. W. verlor nach diesem Siege keine Zeit und rückte gegen London vor, wo die Geistlichkeit, welche einen großen Einfluß über das Volk hatte, sich für ihn erklärte; die Bulle Papst's Alexanders II., worin seine Unternehmung gebilligt und geheiligt war, ward öffentlich als ein Grund angeführt, warum sich Jeder unterwerfen müsse. Ehe noch W. die Stadt erreichte,

kam der höchste Adel selbst in das Lager und äußerte, sich seiner Gewalt fügen zu wollen. Er nahm die ihm auf diese Art angetragene Krone an, und Alfred, Erzbischof von York, verrichtete in der Westminsterabtei am 25. Decbr. 1066 die feierliche Ceremonie der Krönung. W. richtete hierauf die Regierung ein und zugleich diejenige genaue Handhabung der Gerechtigkeit, wegen welcher seine Regierung in der Normandie so sehr gerühmt worden war; er bestätigte die Freiheiten und Vorrechte von London und der andern Städte in England und stellte sich, als ob er gern Alles wieder in seinen vorigen Stand zurückversetzen wollte. In seiner ganzen Regierung beobachtete er den Schein eines gesetzmäßigen Prinzen, nicht den eines Siegers, und die Engländer fingen an, sich zu schmeicheln, daß sie nicht die Form ihrer Regierung, sondern nur die Thronfolge ihrer Könige verändert hätten. Doch bei diesem Vertrauen und die Freundschaft, welche er gegen die Briten an den Tag legte, trug er Sorge, alle wirkliche Gewalt den Händen der Normannen zu übergeben, und immer das Schwert gerüstet zu behalten, dem er seine Erhebung zu einem Monarchen über fremde Völker zu danken hatte; er entwaffnete die Stadt London und andere Plätze, legte normännische Soldaten in dieselben und ließ nirgends eine Macht, die sich ihm hätte widersetzen können. Seine baldige Abreise nach der Normandie, welche Einige als einen Staatsfehler, Andere als eine verborgene politische Klugheit betrachteten, erregte in England einen Aufruhr, der wol vorzüglich von dem Stolz, dem Geiz und den Beleidigungen der Sieger erzeugt wurde. W. kehrte 1074 schnell zurück, stillte denselben und nahm dabei Gelegenheit, den Engländern ihre Güter zu entreißen, die Habsucht seiner Landsleute zu befriedigen, die alten angelsächsischen Freiheiten zu unterdrücken, das Feudalsystem einzuführen, mithin seine bisherige gesetzmäßige Regierung in eine willkürliche zu verwandeln. Er erhob mit eben der Macht seine Gewalt in geistlichen Sachen, hielt die Kirche sowol als seine weltlichen Unterthanen in großer Unthätigkeit und verstattete Niemanden, gegen seinen Willen und sein Gefallen Bedenken zu äußern; er gebot, daß alle Kirchengesetze, welche in irgend einer Synode gemacht würden, ihm zuvor vorgelegt und von ihm genehmigt werden sollten; selbst die Bullen von Rom sollten erst diese Genehmigung haben, ehe sie vorgezeigt würden und keiner von seinen Ministern oder Baronen sollte, er mochte begangen haben, was er immer wollte, eher einer geistlichen Strafe unterzogen werden, bis er selbst den Bann der Geistlichkeit bewilligt hätte. Diese Maßregel veranlaßte einen neuen Aufruhr, den er aber ebenfalls dämpfte. Selbst seine normännischen Barone, da er, durch seine unumschränkte Herrschaft über die Engländer ermuntert, auch über sie eine größere Gewalt ausüben wollte, als der freie Geist eines siegreichen Volks leiden kann, machten eine Verschwörung wider ihn, die aber entdeckt und gleichfalls unterdrückt wurde. Sein stolzer und herrschsüchtiger Charakter zog auch zwischen ihm und seinem ältesten Sohne Robert einen Krieg nach sich. Vor der Eroberung Englands hatte er nämlich diesem Prinzen die Normandie und die Provinz Maine in Frankreich, welche ihm vermöge des Testaments des letzten Grafen Herbert's zugefallen war, versprochen; als nun Robert ihn um die Vollziehung dieser Versprechungen anging, schlug er sie ihm ab. Robert führte hierauf (1079) öffentlich Krieg wider seinen Vater, allein mit keinem Glück, und durch die Vermittelung der Königin wurden Beide im folgenden Jahre mit einander ausgesöhnt. Nach dieser Aussöhnung führte W. ein Unternehmen aus, welches seinen großen und ausgebreiteten Geist beweist und seinem Andenken Ehre macht. Es bestand darin, daß er alle Länder in seinem Reiche, ihre Weite in jedem Distrikte, ihre Besitzer, Lehne, Einträglichkeit, die Anzahl der Wiesen, Weiden, Holzungen, des Ackerlandes, welches sie hatten, untersuchte; er ernannte dazu Bevollmächtigte, welche alle Umstände nach der Aussage geschworner Leute in ihre Register zeichneten, und nach einer Arbeit von sechs Jahren brachten diese

ihm eine genaue Berechnung alles Eigenthumes an Ländereien in seinem Reiche. Dies Grund- und Lagerbuch wurde „Doomsday-book" genannt. Noch kurz vor seinem am 9. Septbr. 1087 zu Rouen erfolgten Tode, ward er in einen Krieg verwickelt, wobei er auf dem Wege nach Paris Alles mit Feuer und Schwert verwüstete, durch einen Sprung seines Pferdes aber, mit dem er in den brennenden Trümmern von Mantes-sur-Seine herumritt, lebensgefährlich am Unterleibe verletzt wurde. Er hinterließ die Normandie und Maine seinem ältesten Sohne Robert, Wilhelm II. die Krone Englands, seinem dritten Sohne Heinrich aber nichts weiter als die Güter seiner vier Jahre früher gestorbenen Mutter, Mathilde von Flandern.

Wilhelm III., aus dem Hause Oranien, geb. am 14. Nov. 1650, seit 1672 Generalcapitain und Großadmiral der niederländischen Generalstaaten, sowie Statthalter der Provinzen Holland und Seeland, und 1688—1702 König von England, Schottland und Irland, war der Sohn Wilhelms II. von Oranien, der aber schon acht Tage vor seiner Geburt gestorben, und der Henriette Maria Stuart, Tochter Karl's I. von England. Zu Erziehern wurden ihm der berühmte de Witt (s. d.) und seine Großmutter, Emilie von Solms, erkoren. Schon frühzeitig gewann er durch seine vortrefflichen Geistesgaben die Liebe des Volks, das ihn 1672 zum Generalcapitain der Union ernannte, als die Franzosen in Holland eindringen wollten, ihm auch die Statthalterschaft über dies Land einräumten, welche 1768 aufgehoben wurde. In der Vertheidigung verrichtete W. Wunder der Tapferkeit, obgleich er die Schlacht bei Senef (1674) verlor, und zwang endlich die Franzosen, sich zurückzuziehen. Ebenso wußte er durch seine Staatsklugheit es dahin zu bringen, daß der Friede schon 1678 zu Nimwegen zu Stande kam. Er war ein persönlicher Feind von Ludwig XIV. von Frankreich, und, um dessen Macht zu beschränken, stiftete er 1686 die Ligue zu Augsburg zwischen dem deutschen Kaiser, Spanien, Holland, Schweden ꝛc. Im Herbste 1677 hatte er sich in London mit seiner Cousine Maria, der ältesten Tochter des Herzogs von York, des spätern Königs Jakob II., vermählt. Diese Prinzessin war als Protestantin erzogen worden und da sie muthmaßliche Erbin der Krone, so ertrug das englische Volk geduldig die Eingriffe des Königs, in der Hoffnung, seine protestantische Nachfolgerin würde jene Maßregeln wieder verbessern, die er zur Einführung des Papstthums und zur Ausdehnung der Kronvorrechte getroffen hatte. Aus diesem Grunde gewährte auch der Prinz von Oranien dem Herrscher in allen dringenden Fällen nicht nur Rath, sondern auch Beistand. Unerwartet aber kam Jakob's zweite Gemahlin 1688 mit einem Knaben nieder. W. sah durch diesen Prinzen seine Aussicht auf den englischen Thron vereitelt, lieh nun den Klagen der englischen Nation ein aufmerksameres Ohr, und begann, das Mißvergnügen zu pflegen, das er früher zu unterdrücken bemüht gewesen war. Er erhielt Einladungen von den angesehensten Personen des Reichs und war um so bereitwilliger, dieselben anzunehmen, da er sah, daß die Unzufriedenen ihre Maßregeln mit Klugheit und Verschwiegenheit veranstaltet hatten. Schon vorher war die holländische Flotte ungemein vermehrt worden und die Schiffe lagen vollkommen gerüstet im Hafen bereit; die noch mangelnden Truppen wurden rasch angeworben und die zu andern Absichten erhobenen Geldsummen zur Beschleunigung des Kriegszuges verwendet. Jeder Ort war in Bewegung. Ganz Europa sah und erwartete die Landung, nur der nichts Böses ahnende König selbst nicht. Inzwischen wurde aber die Kriegserklärung des Prinzen von Oranien sorgfältig über das ganze Königreich verbreitet; er zählte darin alle Beschwerden auf, worüber die Nation sich beklagte, versprach seinen Beistand zu deren Abhülfe und versicherte dem Volke, seine einzige Absicht wäre, eine dauerhafte Begründung seiner Freiheit und Religion herbeizuführen. Auf dies Versprechen folgten bald Anstalten zu einem nachdrücklichen Einfalle. Mit 50 Kriegsschiffen und 14,000 Mann landete er am 5. Novbr. 1688 zu Torbay, marschirte gleich

weiter, wobei auf dem Wege zur Hauptstadt Hohe und Niedere sich ihm anschlossen, und zog ohne Schwertstreich, da Jakob vorher nach Frankreich entflohen war, am 18. Decbr 1688 in London ein, wo ihm die schnell versammelten Peers die provisorische Regentschaft übertrugen und am 13. Febr. 1689 ihm und seiner Gemahlin vom Parlamente, das am 22. Janr. seine Sitzungen eröffnet hatte, die britische Krone zugesprochen wurde, jedoch mit der Bedingung, daß er allein die Geschäfte zu besorgen habe und nach ihrem kinderlosen Tode die Prinzessin Anna das Scepter führen solle. Am 11. April 1689 wurde er zu Westminster gekrönt, an welchem Tage ihm auch die schottische Nationalconvention den Thron zusprach, nachdem er vorher den neuen Grundvertrag, der die Basis des jetzigen britischen Staatsrechts wurde, unterzeichnet hatte. Jakob suchte, wie schon früher, so auch ferner, auf verschiedenen Wegen sein Königreich wieder zu erlangen und W., nachdem er zur Sicherung der Volksrechte die berühmte Declaration of rights bestätigt hatte, war den größten Theil seiner Regierung damit beschäftigt, des Vorgängers Pläne zu vereiteln. Weder von Irland noch von Schottland aus gelang es dem entflohenen Herrscher, obwol ihn der französische König mächtig unterstützte, etwas auszurichten. Selbst geheime Verschwörungen und Meuchelmörder verfehlten bei W.'s Wachsamkeit ihr Ziel. Dieser führte später noch einen Krieg gegen Frankreich und behauptete durch die Siege des Lord Russel in den Seeschlachten bei Barfleur und la Hogue (1692) die Uebermacht zur See. Er stiftete 1695 die londoner Bank, unter ihm begann aber auch die britische Nationalschuld. Sein plötzlicher Tod an den Folgen eines Sturzes vom Pferde, wobei er sich das rechte Schlüsselbein brach, entriß am 19. März 1702 dem spanischen Erbfolgekriege ein besonnenes Schlachtschwert. Seine Gemahlin war schon am 28. Dec. 1694 an den Kinderblattern gestorben. Seine vielen Besitzungen in Deutschland und den Niederlanden veranlaßten den langen oranischen Erbfolgestreit. (S. Oranien).

Wilhelm IV. (Heinrich), König von Großbritannien und Irland und von Hannover, der dritte Sohn Georg's III. (s. d.) und der Sophie Charlotte, Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, wurde am 21. August 1765 geboren. Im J. 1778 kam er als Seekadet auf das Schiff Prinz von Oranien, wo er rasch avancirte und mehre Jahre eine Fregatte kommandirte; auch nahm er Theil an dem Seegefechte zwischen Rodney und dem spanischen Admiral Langara; 1788 erhielt er den Titel Herzog von Clarence und St. Andrews und Graf von Munster. Im folgenden Jahre wurde er Contreadmiral. Um diese Zeit schloß er eine Verbindung mit der Schauspielerin Dora Jordans, mit welcher er in 20 Jahren zehn Kinder zeugte; auf den Wunsch seiner Mutter trennte er sich aber 1811 von ihr, die 1815 in Kummer und Dürftigkeit zu St. Cloud starb, und vermählte sich 1818 mit Adelheid, der Tochter des Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen. Anfänglich lebte er mit ihr theils in Hannover, theils in Meiningen; doch kehrten sie 1819 nach England zurück und bewohnten den Landsitz Bushy-Park in der Nähe von London; die Herzogin gebar ihm hier eine Tochter, die aber kaum drei Monate alt wurde. Sechs Jahre später starb sein Bruder, der Herzog von York, und W. erhielt nun, als nächster Thronerbe, eine neue Zulage, so daß seine Apanage sich auf 40,000 Pfd. Sterl. belief; es wurde auch durch Canning's Einfluß zum Großadmiral des Reichs ernannt und erwarb sich bei diesem Posten durch seine Erfahrung, Kenntnisse und Leutseligkeit die Liebe des Volks und der Seeleute. Auch schaffte er viele Mißbräuche ab. Da er aber wider Willen der Minister die Schlacht bei Navarin (s. d.) veranlaßte, so gerieth er in Spannung mit Wellington, dem Herzoge von Cumberland und den Tories, und nahm daher im August 1828 seine Entlassung. Als Mitglied des Oberhauses stimmte er 1829 für die Emancipation der Katholiken, weshalb es die Anhänger der Reform für ein frohes Ereigniß betrachteten, als er nach dem Tode seines

Bruders, Georg's IV., am 26. Juni 1830 den britischen Thron bestieg. Seine und seiner Gemahlin Krönung fand am 31. September 1831 Statt. England verdankt ihm viele Verbesserungen in Hinsicht auf Staatsverwaltung, namentlich auf Parlamentsreform; auch die Zustände Irlands, sowie die von Portugal und Spanien, nahm er in sorgfältige Obhut, wie denn überhaupt in seiner Regierung viele innere und auswärtige Angelegenheiten zusammentrafen, welche dieselbe von Wichtigkeit und Bedeutung machten. Er starb in der Nacht vom 19. zum 20. Juni 1837 an der Brustwassersucht. Seine Nichte Victoria (s. d.) wurde seine Nachfolgerin auf dem britischen Throne, während sein Bruder Ernst August (s. d.) König von Hannover wurde.

Wilhelm I., der Jüngere, Graf von Nassau, Prinz von Oranien, Gründer der niederländischen Selbstständigkeit, stammte aus dem deutschen Fürstenhause Nassau, welches eine Zeitlang mit dem österreichischen um den Vorzug gestritten und selbst dem deutschen Reiche einen Kaiser gegeben hatte. Er war der älteste Sohn des Grafen Wilhelm des Aeltern von Nassau, mit dessen zweiter Gemahlin, der Gräfin Juliane von Stolberg, und wurde am 16. April 1533 auf dem Schlosse Dillenburg in der Grafschaft Nassau geboren. Sein Vater bekannte sich zur protestantischen Religion; dieser ließ auch seinen Sohn in diesem Glauben erziehen, doch Kaiser Karl V., der dem Knaben schon frühzeitig hold war, nahm ihn sehr jung in seine Nähe und so wurde er in der römischen Kirche erzogen. Neun Jahre lang weilte er als Page und Kammerjunker am Hofe dieses großen Monarchen; kaum 22 Jahre alt, wurde ihm schon der Oberbefehl über die Truppen in den Niederlanden anvertraut, da der Herzog Philibert von Savoyen wegen seiner eigenen Landesangelegenheiten von diesem wichtigen Posten abgerufen worden. Ebenso übertrug der Kaiser ihm das ehrenvolle Amt, seinem Bruder Ferdinand die Kaiserkrone zu überbringen; auch empfahl Karl V., als er seine Krone niederlegte, den Prinzen von Oranien sehr dringend seinem Nachfolger Philipp II., dem er aber in Hinsicht seiner Treue verdächtig schien und der ihm daher die Oberstatthalterwürde nicht ertheilte. Die Niederlande hatten von alten Zeiten her mehr Freiheit, als andere Staaten in Europa; die Lehnsverfassung war ihren Bewohnern wenig bekannt, sie blühten sehr früh durch mannigfaltige Gewerbe, hatten aber auch durch ihre übermäßige Freiheitsliebe immer ihren Beherrschern viel Sorge gemacht. Karl V. sann oft darauf, ihre Rechte zu beschränken, woran ihn aber theils seine Staatsklugheit, theils auch seine Vorliebe, die er für diese Nation hegte, da er in den Niederlanden geboren wurde, hinderte. Dennoch fühlten schon unter seiner Regierung die dortigen Protestanten den Druck seiner Herrschaft. So ließ er z. B. 1526 das Inquisitionsgericht dort einführen, obwol er es 1536 wieder aufhob. Philipp II. haßte die Niederländer; der Cardinal Granvella (s. d.), der sein ganzes Vertrauen besaß, bedrückte diese Nation ungemein, und die Statthalterin Margarethe von Parma (s. d.) mußte diesem stolzen und herrschsüchtigen Prälaten in allen Punkten beipflichten; er führte die Inquisition wieder ein und errichtete neue Bisthümer. Darüber gerieth alles in Wuth und die meisten Edelleute, nicht nur Protestanten, sondern selbst Katholiken, versprachen einander 1564, sich mit ihrem Blute wider das Ketzergericht beizustehen. Der Graf von Egmont (s. d.) und der Graf von Hoorn (s. d.) stellten darauf dem Könige schriftlich vor, daß, wenn nicht der Cardinal bald zurückgerufen werde, dieser durch sein gewaltsames Verfahren das Land zur Empörung bringen würde. Obwol Philipp diesen Schritt als ein Majestätsverbrechen betrachtete, so verbarg er doch schlau seinen Zorn und rief Granvella 1564 ab. Im J. 1566 übergaben die Verbündeten nochmals eine Klageschrift an die Statthalterin, namentlich wegen der Religionsduldung, richteten aber mit dieser eben so wenig aus, als mit ihrer Deputation an den König. In kurzer Zeit standen alle Provinzen im Feuer des Aufruhrs.

Die protestantischen Prediger, als die am ärgsten Bedrückten, schlugen öffentlich los, und Bilder, Crucifixe und heilige Reliquien wurden zertrümmert. Margarethe, hiedurch erschrocken und vom rasenden Pöbel mit dem Tode bedroht, stellte endlich die Inquisition ein und erlaubte den protestantischen Gottesdienst; bald darauf erschien aber wieder das alte System, Alba errichtete das sogenannte Conseil des troubles, von den Niederländern Blutrath genannt, das unzählige unschuldige Menschen auf die grausamste Art hinmordete. Unter Andern wurden Graf von Egmont und Graf von Hoorn im Juni 1568 zu Brüssel hingerichtet. Um der Grausamkeit und Ungerechtigkeit zu steuern, trat endlich Prinz Wilhelm von Oranien-Nassau-Dillenburg, der bis dahin Philipps Statthalter in Holland, Seeland und Utrecht gewesen war und sich nun öffentlich zur protestantischen Religion bekannte, mit seinen Brüdern Ludwig und Adolph und einigen andern Männern auf den Schauplatz, jedoch Anfangs sehr unglücklich. Ihre wenigen in Deutschland geworbenen Truppen wurden bald zerstreut, und Alba blieb Meister. Kühner durch diesen Sieg, machte der gefühllose Despotenknecht im J. 1569 die Auflagen noch drückender; dies war es, was die ohnehin arg gepreßte Nation jetzt ganz entflammte. Einige Piraten, Meergeusen (s. Geusen) genannt, beunruhigten die Spanier zur See. Einer von ihnen, der Graf von der Mark, überrumpelte den Hafen Briel 1572 und dann Vliessingen; darauf erklärten sich Holland, Seeland, Oberyssel und Gelbern öffentlich gegen Alba und die Kaperer verstärkten sich durch die Verbindung mit englischen und französischen Piraten. Nichts ist romanhafter, als die Geschichte dieser Leute. Aus Mangel an Schiffen mußten die Spanier ihnen die Oberhand zur See lassen und W. ward deren Admiral. Auch zu Lande konnte Alba wenig ausrichten und wurde endlich 1573 zurückberufen. Ihm folgte als spanischer Statthalter Ludwig von Zuniga; dieser gewann zwar das Treffen auf der Mookerhaide (am 14. April 1574), worin zwei Brüder des Prinzen von Oranien, Ludwig und Heinrich von Nassau, fielen; allein Ramekens, Middelburg und ganz Walcheren gingen dagegen bald darauf an die Meergeusen verloren. Auch Leyden wurde von den Spaniern vergeblich belagert. Maximilian II. stellte einen Friedenscongreß zu Breda an, weil er die Niederlande als Reichsländer ansah; derselbe zerschlug sich aber fruchtlos, und die Provinzen Holland und Seeland erklärten den Prinzen für ihren Statthalter in eben dem Jahre, worin Zuniga starb, 1576. Die spanischen Soldaten, welche von dem überreichen Philipp nicht bezahlt wurden, empörten sich damals auch; Antwerpen, die reichste Stadt in den Niederlanden, plünderten sie und fingen eigenmächtig an, mit den Niederländern zu unterhandeln; diese wurden zu Genf mit ihnen dahin einig, daß die Spanier das Land räumen und die Religionsedikte aufheben sollten. Don Juan d'Austria (s. d.), Karl's V. natürlicher Sohn und Nachfolger des Zuniga, mußte gewissermaßen der Friedensunterhandlung beitreten und so kamen die Festungen wieder in die Hände der Stände, wobei gleichzeitig alle Freiheiten erneuert wurden, außer daß man in Hinsicht der Religion festsetzte, daß die katholische forthin aller Orten die herrschende sein sollte, die protestantische aber blos die tolerirte. Juan, falsch wie sein Bruder Philipp, hatte aber nichts weniger im Sinn, als den Frieden zu halten; daher kam es, daß er von den Niederländern, als er mehre Gewaltthätigkeiten verübt hatte, für einen Feind erklärt wurde. Eine Parthei hing dabei dem Prinzen an, eine andere aber, auf ihn eifersüchtig, berief den Erzherzog Matthias, Maximilian's II. Sohn, und übertrug ihm 1577 die Statthalterschaft. W. versicherte, daß von dem Erzherzog nicht viel Gutes zu hoffen sei, gab aber nach und begnügte sich mit dem Titel eines Generallieutenants, ob er gleich in der That Statthalter war. Der Herzog blieb inzwischen noch immer da, und mit Hülfe seines Neffen, Alessandro Farnese (s. d.) von Parma, gelang es ihm, am 31. Janr. 1578 die Niederländer bei Gemblours zu schlagen.

Er starb aber bald hernach und Farneſe folgte ihm. Dieſer ſtaatskluge, tapfere Mann merkte bald, woran und wo es fehlte; er gab nach, und zwar ſo einnehmend glimpflich, daß die walloniſchen oder wälſch-flandriſchen Provinzen zum Gehorſam zurückkehrten. Dagegen kam aber durch die Bemühungen des Prinzen von Oranien ein Bündniß von Geldern, Holland, Seeland, Utrecht, Friesland, Gröningen und Oberyſſel zu Stande, welches man das Bündniß von Utrecht nennt und welches die wahre Grundlage der niederländiſchen Freiheit geworden iſt. Dieſe merkwürdige Union iſt datirt vom 23. Jan. 1579 und nach ihr machten die genannten Provinzen ſeitdem eine unabhängige Republik aus, unter dem Namen der vereinigten Niederlande (ſ. d.). W. war ihr Oberhauptmann, ihr Admiral und ihr Statthalter. Um zu retten, was noch zu retten ſein mochte, hielt Kaiſer Rudolph II., wie ſein Vater, einen Friedenscongreß zu Köln; allein eben ſo fruchtlos. Brabant indeß und Deutſchflandern, dem W. nicht trauend, aber den Spaniern noch weniger, beriefen den Herzog Franz von Anjou, Bruder Heinrich's III., Königs von Frankreich, und übertrugen dieſem die Oberherrſchaft. So gab es nun eigentlich vier Parteien: die des Matthias, welche aber einging, als dieſer abzog; die des Anjou, und endlich neben jener der Spanier, die des Prinzen W. Dieſe kündigte nebſt der des Anjou im J. 1581 dem König von Spanien allen Gehorſam auf. Er hatte W. als einen Ketzer und Maulchriſten, einen andern Kain und Judas, Kirchenräuber, Eidbrüchigen, Anſtifter der niederländiſchen Unruhen und als eine Peſt der menſchlichen Geſellſchaft für vogelfrei erklärt und einen Preis von 250,000 Thalern auf ſeinen Kopf geſetzt. Der ſo Geſchmähete ließ dagegen ein Manifeſt bekannt machen, welches dem Könige alle nur erdenkliche Schandthaten vorwarf. Philipp ſchwieg, ob er gleich wußte, daß das lateiniſch entworfene Manifeſt in allen europäiſchen Sprachen verbreitet und ſogar dem Sultan, dem Dey von Tunis und dem Kaiſer von Marokko zugeſchickt worden war. Als nächſte Folge hiervon brach ein Bürgerkrieg zwiſchen den walloniſchen und vereinigten Provinzen, mit denen es damals noch Brabant und Deutſchflandern hielten, aus; der Prinz von Parma bemächtigte ſich vieler feſten Plätze; doch mußte er die Belagerung von Cambray aufheben, wozu ihn der Herzog von Anjou zwang. Darauf wurde dieſer im März 1582 in Antwerpen zum Herzoge von Brabant ausgerufen, wo er aber bald nachher meuchelmörderiſch angefallen wurde. Ein Spanier ſchoß nach ihm mit der Piſtole, wurde von der Leibwache augenblicklich ergriffen und auf der Stelle niedergehauen. Auch worden noch einige Andere eingezogen, welche von dem Herzoge von Parma beſtochen worden, um den Herzog von Anjou und Wilhelm von Oranien aus dem Wege zu räumen. Nach dieſen Vorfällen wollte der Herzog von Anjou ſich eine unumſchränkte Gewalt anmaßen; ſeine Abſichten mißlangen aber und er kehrte beſchämt 1583 nach Frankreich zurück, wo er ein Jahr darauf ſtarb. Auch W. hatte viele Feinde. Man beſchuldigte ihn beſonders, daß er mit den Franzoſen in Verbindung ſtehe, wozu hauptſächlich ſeine Vermählung mit ſeiner vierten Gemahlin, Ludowica von Coligny, deren Gemahl in der Bluthochzeit von Paris ermordet wurde, Anlaß gab; er ging deshalb nach Delft, aber gerade hier ward er ein Opfer des Haſſes ſeiner Feinde. Ein Burgunder, Namens Balthaſer Gerard, hatte ſich unter dem Namen Franz Guyon bei ihm eingeſchlichen und vorgegeben, daß er als Proteſtant aus Beſançon fliehen mußte; W. nahm ihn liebreich auf und der Meuchelmörder wußte ſein Vertrauen zu gewinnen, worauf er ihn am 10. Juli 1584 in ſeinem Schloſſe erſchoß, als er eben von der Tafel aufſtand, um ſich in ein anderes Zimmer zu begeben. Der Prinz ſank neben ſeiner Schweſter und Gemahlin zu Boden und ſtarb mit dem Ausrufe: Mein Gott, hab' Erbarmen mit mir und deinem armen Volke! Der 22jährige Mörder erlitt die Todesſtrafe mit verſtocktem Sinn und völliger Unempfindlichkeit; doch bekannte er im Verhör, daß ihn ein Jeſuit von Trier und

ein Franciskaner von Tournay zu dieser That durch das Versprechen einer ewigen Seligkeit bewogen hätten, worauf er dem Prinzen von Parma sein Vorhaben entdeckt und dieser ihn an den Staatsrath d'Assonville verwiesen hätte, mit dem er sodann das Nähere verabredet. Der Gemordete, welcher wegen seiner Verschwiegenheit den Beinamen der Schweigsame erhalten hatte, war der standhafteste, tapferste und klügste Mann seiner Zeit, dabei freundlich und bescheiden gegen Jedermann; im häuslichen Kreise war er prachtliebend und freigiebig, doch schenkte er sein Vertrauen nur Wenigen; er kämpfte nicht um seine Erhebung, sondern für die Freiheit seines Vaterlandes; von ihm gegründet, ging sie nicht mit ihm unter. Sein Name lebt noch jetzt und wird nie erlöschen in der Geschichte der europäischen Staaten.

Wilhelm I. (Friedrich), König der Niederlande, 1815—40, Großherzog von Luxemburg, Herzog von Limburg und Prinz von Oranien-Nassau, wurde im Haag am 24. August 1772 geboren. Sein Vater Wilhelm V., Fürst von Oranien-Nassau, wo er Erbstatthalter war, starb am 9. April 1806 zu Braunschweig. Er stammte von Johann, dem jüngsten Bruder des großen Wilhelm von Oranien (s. d.) ab. Seine Mutter war Friederike Sophie Wilhelmine, Tochter des Prinzen August Wilhelm von Preußen, und dieser dankte er namentlich seine Bildung, obwol er Tollius, einen berühmten holländischen Gelehrten, zum Lehrer hatte und sein militairischer Führer der General von Stamford war, ein ebenso geschickter Taktiker, als kluger Staatsmann. Im J. 1788 machte der Erbprinz eine Reise nach Deutschland und hielt sich eine Zeit lang in Berlin an dem Hofe seines Oheims, des Königs Friedrich Wilhelm II., auf. Später (1790) besuchte er die Universität zu Leyden; 1791 vermählte er sich mit Friederike Louise Wilhelmine, des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen Tochter. Er sowol wie sein Bruder, der als Feldherr ausgezeichnete Friedrich von Oranien, machten sich darauf besonders um die Verbesserung der holländischen Landmacht verdient. Doch des Erbstatthalters weise Einrichtungen fanden stets Hindernisse durch die patriotische Partei, welche, obgleich seit 1787 durch preußische Waffen unterdrückt, doch immer noch dem Hause Oranien insgeheim entgegenwirkte; auch hatten sich die Patrioten zum Theil nach Frankreich geflüchtet und der Nationalconvent erklärte, um mit ihrer Hülfe Holland an sich zu reißen, dem Erbstatthalter den Krieg. Der französische General Dumouriez eroberte das holländische Brabant; der Erbprinz, der den Oberbefehl über die holländische Armee führte, zu welchem ein Heer der Bundesgenossen gestoßen war, befreite dieses Land in Folge des Sieges bei Neerwinden, am 18. März 1793, welchen der kaiserliche Feldmarschall, Prinz von Koburg, über Dumouriez davon trug. Jetzt bestrebte sich auch der Prinz von Oranien die französische Nordarmee von dem Eindringen in Westflandern abzuhalten; doch wurde er, trotz des tapfern Widerstandes, am 13. Septbr. in seiner Stellung zwischen Menin und Werwick von dem Feinde mit solcher Uebermacht angegriffen, daß er, da der österreichische General Kray zu spät eintraf und das Heer unter Beaulieu ganz ausblieb, sich mit Verlust hinter die Schelde zurückziehen mußte. Der Prinz Friedrich, welcher den rechten Flügel commandirte, wurde bei dieser Gelegenheit verwundet. Später aber eroberte der Erbprinz Landrecies und warf an der Spitze eines niederländisch-österreichischen Heeres den Feind über die Sambre; dagegen mußte Jener sich, nach Anordnung des Prinzen von Koburg, in der großen Schlacht bei Fleurus am 26. Juni 1794, als er schon mit dem rechten Flügel siegreich vorgedrungen war, zurückziehen, weil die Franzosen Charleroi erstürmt und den linken Flügel bei Fleurus geschlagen hatten. Das österreichische Heer wich bald darauf vor Pichegru und Jourdan, der Erbprinz suchte in Verbindung mit dem Heere des Herzogs von York die Grenzen des Staates zu decken, doch die Festungen fielen schnell, starker Frost verwandelte die Waal in eine große Eisbrücke,

welche Pichegru leicht überschritt, so daß er schon am 17. Januar 1795 in Utrecht einrücken konnte; die Partei der Patrioten begünstigte den Feind, ganz Holland fiel bald in die Hände der Franzosen und der Erbstatthalter hatte nicht Mittel, die von ihren Bundesgenossen verlassene Republik zu retten. Seine Söhne legten daher am 16. Januar ihre Befehlshaberstellen nieder und Wilhelm V. schiffte sich am 18. mit seiner Familie und einigen Getreuen zu Scheveningen nach England ein. Der Heldenmuth der beiden Brüder erlosch jedoch nicht; sie kehrten bald wieder nach dem Festlande zurück, wo sie, auf Englands Kosten, eine Schaar ausgewanderter Niederländer bewaffneten. Nach dem baseler Frieden zerstreute sich indessen dieses kleine Heer, der Prinz Friedrich trat in österreichische Dienste und starb am 6. Janr. 1799 zu Padua. Der Erbprinz hatte sich mit seiner Familie nach Berlin gewandt, wo er von dem Einflusse des mit Frankreich befreundeten preußischen Hofes eine günstige Wendung seines Schicksals hoffte; theils benutzte er dort die Zeit zur Erziehung seiner Söhne, theils befliß er sich selbst den Wissenschaften und beschäftigte sich mit der Verbesserung seiner in der Gegend von Posen gekauften Herrschaften, wohin er Colonisten zog und auf welchen er die Leibeigenschaft aufhob. Auch erwarb er sich in der Folge einige Landgüter in Schlesien. Da sein Vater inzwischen die durch den Reichsdeputationsschluß ihm zugefallene Entschädigung in Deutschland, das Fürstenthum Fulda nebst Korvei, Dortmund, Weingarten ꝛc., an ihn den 29. August 1802 abgetreten hatte, so nahm er davon am Ende des Jahres Besitz und wohnte seitdem in Fulda, brachte jedoch einen Theil des Winters in Berlin zu. Mittels einer sparsamen und einfachen Verwaltung und besonnenen Abschaffung vieler Mißbräuche, stellte er in diesen seinen neuen Staaten, trotz der Hindernisse, mit denen er zu kämpfen hatte, einen gut geordneten Zustand wieder her; sein Rechtssinn und die Humanität, mit welcher er Diener und Unterthanen, ohne Unterschied der Religion, behandelte, erwarben ihm die Liebe seines Volks. Nach dem Tode des Vaters (am 9. April 1806) übernahm er auch die Regierung seiner nassauischen Stammländer; als er aber den von Paris aus ihm gegebenen Winken, dem Rheinbunde beizutreten, kein Gehör gab, verlor er die Hoheit über die oranischen Lande, welche seine Stammvettern, Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, und Murat, Großherzog von Berg, erhielten, während sich die Oberherrschaft über das schöne Weingarten der neue König von Würtemberg von Napoleon erbeten hatte. Hierauf ging W. im August 1806 nach Berlin, wo er, als Inhaber eines preußischen Regiments und Generallieutenant, im September an die Spitze einer Abtheilung des rechten Flügels des preußischen Heeres zwischen Magdeburg und Erfurt trat. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena erhielt er den Auftrag, den Feldmarschall Möllendorf nach Erfurt zu folgen und verlor durch die Capitulation, welche dieser abschloß, seine Freiheit, wenn ihm auch erlaubt wurde, sich bei seiner Gemahlin in Preußen aufhalten zu dürfen. Seine Länder sowol, als die des Kurfürsten von Hessen und des Herzogs von Braunschweig wurden darauf von Napoleon confiscirt und schon am 27. October mußte Fulda dem Kaiser huldigen. In Folge dessen fielen Dortmund, Korvei und die Grafschaft Spiegelberg dem Königreiche Westphalen und dem Großherzogthum Berg zu; selbst die in der Bundesacte ihm vorbehaltenen Domainen wurden von Berg und Würtemberg eingezogen; nur Baiern machte in dieser Beziehung eine Ausnahme und die andern rheinischen Bundesfürsten versprachen wenigstens den reinen Ueberschuß an den beraubten Fürsten auszahlen zu lassen. W., der bei seiner Familie in Danzig sich aufhielt, wollte, als der Krieg der Weichsel sich näherte, nach Berlin heimkehren, doch wurde nur seiner kranken Gemahlin das Recht dazu eingeräumt; er selbst mußte über die Oder zurück und begab sich nach Pillau. Nach dem tilsiter Frieden, bei welchem in Hinsicht seiner nichts beschlos-

sen wurde, ging er nach Berlin; nur seine Privatgüter im Großherzogthum Warschau hatte man ihm gelassen und lebte er dort fortan gänzlich den Wissenschaften und seiner Familie. Seinen ältesten Sohn ließ er in der Militairakademie zu Pillau erziehen, welcher später nach England ging, wo er unter Wellington in Spanien durch Muth und Tapferkeit sich auszeichnete. Beim Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich im J. 1809 begab sich auch W. mit seinem Jugendgefährten und steten Begleiter, Heinr. Fagel (s. d.) als Freiwilliger zum Heere des Erzherzogs Karl und focht in der Schlacht bei Wagram mit. Nach Beendigung dieses Feldzuges kehrte er aber nach Berlin zurück, und ernannte ihn 1814 der Kaiser von Oesterreich zum Feldmarschall.

Inzwischen hatte das Unglück der holländischen Nation die Sehnsucht nach der Heimkehr des Hauses Oranien immer mehr genährt und mehre einflußreiche Männer bereiteten Alles zur Erneuerung desselben vor, namentlich nachdem Napoleon bei Leipzig geschlagen worden war. W., davon unterrichtet, begab sich nach England, um mit der britischen Regierung Maßregeln wegen Unterstützung der Niederländer zu verabreden. Als die Sieger von Leipzig den Grenzen Hollands nahten, schäumte die lange Gährung des Volkes über, das sich am 16. Novbr. in Amsterdam und am 17., mitten unter französischen Kriegshaufen, auch im Haag für den Prinzen erklärte, der sich sofort einschiffte und am 29. Nov. bei Scheveningen landete. Das Volk empfing ihn mit Jubel, nachdem es schon zuvor die Proclamation der Commissarien des provisorischen Gouvernements: „Niederland ist frei! und Wilhelm I. der souveraine Fürst dieses freien Landes!" mit Freude begrüßt hatte. Dieser, welcher am 2. Decbr. in Amsterdam einzog, erklärte daß eine Staatsverfassung die Vorrechte und Freiheiten des Volks verbürgen und es gegen jeden Eingriff in dieselben sicher stellen sollte. Die Franzosen hausten zwar noch im Lande und hatten 23 feste Plätze im Besitze, doch die Bundesheere und die aufgebotenen Freiwilligen verjagten sie bald. Seine deutschen Erbländer hatte der König schon am Ende des J. 1813 wieder zurück erhalten; er ließ nun durch eine Commission ein Verfassungsgesetz entwerfen, das am 29. März 1814 von den Abgeordneten des Volks angenommen und darauf von dem Fürsten beschworen wurde. Sodann vereinigte der wiener Congreß Belgien und Lüttich mit den vereinigten Niederlanden als ein Königreich und W. wurde unter dem Namen Wilhelm I. zum König der Niederlande und zum Großherzog von Luxemburg am 16. März 1815 im Haag ausgerufen; doch mußte er für Luxemburg alle seine Stammländer in Deutschland an Preußen abtreten; auch trat er 1816 dem heiligen Bunde bei. Mit Festigkeit und freisinniger Gerechtigkeit beförderte er die neue Verfassung; 1830 jedoch riß sich Südniederland von Nordniederland los, worauf es am 4. Novbr. 1830 als unabhängiges Königreich Belgien (s. d.) von den Großmächten in London anerkannt wurde, und auch ferner wuchs die Mißstimmung gegen ihn, namentlich durch seine Hinneigung zur Gräfin Henriette d'Oultremont, so sehr, daß er sich genöthigt sah, am 7. October 1840 zu Gunsten seines ältesten Sohnes, Wilhelm's II., abzudanken, worauf er, den Titel eines Grafen von Nassau annehmend, sich mit seinem großen Vermögen nach Berlin begab, wo er am 17. Febr. 1841 die Gräfin heirathete, aber schon am 12. Decbr. 1843 starb. Seine Tochter Marianne, geb. 1810, war die Gattin des 1849 verstorbenen Prinzen Albrecht von Preußen.

Wilhelm II. (Friedrich Georg Ludwig), König der Niederlande, Großherzog von Luxemburg und Herzog von Limburg, geb. am 6. Dec. 1792, gest. nach kurzer Krankheit am 16. März 1849, empfing seinen ersten Unterricht in der Militairakademie zu Berlin und setzte seine Studien auf der Universität zu Oxford fort, wo er mit reger Thätigkeit den Wissenschaften huldigte. Schon früh mußte er zum Schwerdte greifen, machte seine ersten Feldzüge in der englischen Armee und

sammelte dann 1811 als Oberstlieutenant in spanischen Diensten Erfahrungen. Er zeichnete sich hier durch Muth und Eifer aus und ward Adjutant des Herzogs von Wellington; namentlich tapfer erwies er sich bei der Belagerung von Ciudad-Rodrigo, wo er einer der ersten Stürmenden war; wie auch bei der Belagerung von Badajoz, wo er an der Spitze einer englischen Colonne, welche fliehen wollte, die er aber wieder zum Kampfe anfeuerte, in die Stadt drang, und in der Schlacht bei Salamanca. Zum Lohne dafür wurde er Adjutant des Königs von Großbritannien. Ebenso zeichnete er sich später, nachdem sein Vater König der Niederlande geworden war, in dem Treffen bei Quatre-Bras und in der Schlacht bei Waterloo aus, wo er eine von ihm zum Kampfe begeisterte Schaar muthig ins Feuer führte und dabei durch einen Schuß in die Schulter verwundet wurde. Die Belgier sahen mit Freuden in diesem Prinzen ihren künftigen Beherrscher; seine Milde, Herzensgüte und Rechtlichkeit gewannen ihm die Liebe und Achtung des Volks. Nach Beendigung des Feldzugs von 1815 folgte er, nachdem er von der gefährlichen Wunde genesen war, den Verbündeten nach Paris, wo man ihn zu bewegen suchte, der Prinzessin Charlotte von Wales die Hand zu reichen; doch weigerte er sich dessen, weil er nicht der erste Unterthan einer Königin von England werden wollte, machte vielmehr eine Reise nach Petersburg und vermählte sich hier am 21. Febr. 1816 mit der Schwester des Kaisers Alexander, der Großfürstin Anna Paulowna, geb. am 19. Jan. 1795. Mit dieser zeugte er drei Söhne: Wilhelm (geb. 1817), Alexander (geb. 1818) und Heinrich (geb. 1820), sowie eine Tochter, Sophie, geb. 1824. Als 1830 die Revolution in Belgien aufflammte, eilte W. sofort nach Antwerpen und von da nach Brüssel, wo seine Anwesenheit wirklich einen so bedeutenden Einfluß auf die empörten Gemüther ausübte, daß man die besten Erfolge erwartete; doch waren die Ansprüche Belgiens so erheblich, daß er dabei im Drange des Augenblicks seine Vollmacht überschritt und die Freiheit dieses Landes anerkannte. Der König erklärte darauf die Vollmacht für nichtig und der Prinz ging nach England, aber nur bis zum folgenden Jahre, wo er wieder den Oberbefehl über die holländische Armee übernahm, welche er siegreich anführte, bis die Einschreitung Frankreichs ihn zwang, sich zurückzuziehen. Seitdem hatte er das Commando über die Observationsarmee an der Grenze Belgiens und war Feldmarschall des niederländischen Heeres, bis er am 7. Octbr. 1840 durch die Abdankung seines Vaters König der Niederlande wurde, jedoch nur einige Monate über 8 Jahre zum Wohle des Reiches regierte.

Wilhelm III. (Friedr. Karl), König der Niederlande, Großherzog von Luxemburg und Herzog von Limburg, geb. am 19. Febr. 1817 und seit 1839 mit der Prinzessin Sophie von Würtemberg, geb. 1818, vermählt, befand sich in England, als sein Bruder so plötzlich starb, traf jedoch, nachdem eine Deputation hingeschickt wurde, um ihn einzuholen, schnellmöglichst in Amsterdam ein und erließ bei seiner Thronbesteigung eine Kundmachung, worin er das Grundgesetz anerkannte, die Beamten bestätigte ꝛc. Wie sein verstorbener Bruder, erwarb er sich durch Kenntnisse und Tapferkeit allgemeine Achtung. Seine erste Bildung erhielt er in Berlin und studirte darauf zu Leyden. Bei seinem Regierungsantritt war er Vater zweier Söhne, nämlich des Erbprinzen von Oranien, Wilhelm, geboren 1840, und Moritz, geb. 1843. Seine Schwester Sophie ist seit 1842 mit dem Erbgroßherzog Karl von Sachsen-Weimar vermählt. Sein Onkel zeichnete sich in dem Feldzuge von 1815 ruhmvoll als Befehlshaber aus; ebenso bewies er seine militairischen Talente im Kriege gegen Belgien, wo er glorreich kämpfte und besonders als Sieger bei Hasselt und Löwen hervortrat.

Wilhelm, seit 1816 König von Würtemberg, geb. am 27. Sept. 1781 zu Lüben in Schlesien, wo sein Vater, der nachmalige König Friedrich I. von Würtemberg, damals als preußischer Generalmajor und Chef eines Dragonerre-

giments garnisonirte, während seine Mutter die braunschweigische Prinzessin Auguste Karoline Friederike Louise war, hatte drei jüngere Geschwister, von denen Katharina, gest. 1835, die Gattin des Königs Hieronymus von Westphalen gewesen und nur noch Paul, Prinz von Würtemberg, am Leben ist. Schon in die Jugend des Prinzen W. fiel mancher bittere Wermuthstropfen. Die besonderen Verhältnisse seiner Familie führten ihn noch als Knabe aus einem Lande Europa's in das andere; von Schlesien nach Rußland, von Rußland in die Schweiz, dann nach Deutschland an den Rhein, endlich 1790 nach Würtemberg, das seine zweite Heimath wurde. Während dieser Zeit stand er oft bald längere, bald kürzere Zeit, von Vater und Mutter getrennt, unter fremder Obhut. Sein siebenter Geburtstag war der Sterbetag seiner Mutter und blieb die ernstere Erziehung nun dem allzu strengen Vater, dem freilich tüchtige Hofmeister und Lehrer zur Seite standen, allein überlassen; dazu hatte selbst der Aufenthalt in Würtemberg widrige Störungen durch französische Einfälle, und W. mußte 1796 und 1799 mit der übrigen Familie das Land meiden. Bald nach der letzten Entfernung begab er sich auf einige Zeit als Freiwilliger zur österreichischen Armee unter dem Erzherzog Johann, focht in der Schlacht von Hohenlinden mit und lieferte dabei als Jüngling von 17 Jahren die ersten Beweise seiner Tapferkeit. Sein Vater hatte vorher schon (1797) die Regierung des Herzogthums Würtemberg angetreten und W. führte von da an den Titel des Erbprinzen; doch wollte jener ihn immer noch in unbedingter Abhängigkeit erhalten, weshalb dieser beschloß, da er einsah, daß Friede zwischen ihnen in solchem Verhältnisse unmöglich sei, sich vom Hofe zu entfernen. So trat er denn 1803 eine langjährige Reise durch mehre der bedeutendsten Länder Europa's an; namentlich fesselten ihn Wien, Paris und ganz vorzüglich Italien, dessen Städte sein Interesse für Geschichte, Kunst und Natur weckten und erhöhten. Nach dreijähriger Abwesenheit kehrte er heim, nachdem sein Vater bereits den Königsthron von Würtemberg bestiegen hatte, und liebte als Kronprinz im Gegensatze zu ihm so wenig eitles Gepränge, daß er nur selten seine, mit einigen gleichgesinnten Freunden getheilte Einsamkeit verließ. Fast eben so schlicht und prunklos blieb er auch nach seiner 1808 erfolgten Vermählung mit der Prinzessin Karoline Auguste von Baiern, jetzt Wittwe des verstorbenen Kaisers Franz von Oesterreich. Diese Verbindung dauerte jedoch nur 6 Jahre und löste sich dann durch gegenseitiges Einverständniß. Bereits in jener Periode fühlten die Würtemberger hart die unumschränkte Machtvollkommenheit des Königs Friedrich, und Aller Augen und Herzen waren in stiller Sehnsucht auf den Kronprinzen gerichtet, der schon vor dem Antritt seiner Regierung die Freude und die Hoffnung seines Vaterlandes war. Das Volk erwartete bessere Zeiten von seiner Milde und Menschlichkeit; von vielen Seiten wurde selbst die Hoffnung gepflegt, er würde damals schon manche Lasten und Mißbräuche aufzuheben suchen, doch hatte er seit seiner Rückkehr den unabänderlichen Entschluß gefaßt, mit seinem Vater im friedlichen Verhältnisse zu bleiben und sich von jeder Einmischung in die Staatsgeschäfte fern zu halten, wenn er auch in der Stille um so schärfer beobachtete und sich Kenntnisse von den Bedürfnissen und Gebrechen des Landes einsammelte. So lebte er bis 1812, in welchem Jahre der französische Kaiser seinen Heereszug gegen Rußland antrat. An 15,000 Würtemberger brachen mit dem übrigen Süden auf, und W. stellte sich, dem Wunsche des Königs gemäß, an ihre Spitze. Bald nach dem Einrücken ins russische Gebiet zwang ihn aber eine gefährliche Krankheit, in Wilna zurückzubleiben. Bis zu seiner Genesung, nach der Schlacht bei Leipzig, war endlich auch sein Vater den verbündeten Mächten beigetreten. Ihr Wille bestimmte dem Sohne die Anführung einer von den Abtheilungen der großen Heeresmasse, welche sich mit dem kommenden Jahre nach Frankreich werfen sollte; sie bestand hauptsächlich aus dem sehr zahlreichen würtembergischen Contingent, an welches

sich mehre Regimenter der Kaiser von Oesterreich und Rußland anschlossen. Der Prinz bewies in diesem Feldzuge sein ausgezeichnetes Feldherrntalent bei verschiedenen Gelegenheiten und erwarb sich den Ruhm, unter die Helden gezählt zu werden, welche zum glücklichen Ausgange des Krieges am meisten beigetragen. Namentlich erwähnen wir sein hervorragendes Mitwirken in den blutigen Kämpfen bei Epinai, Brienne und Sens; ferner hielt er unter großen Gefahren bei Montereau den fünffach überlegenen Napoleon auf und deckte glücklich den Rückzug der Verbündeten. Schneller und geräuschloser ging der zweite Ausmarsch nach Frankreich 1815 vorüber, wobei W. wieder einen bedeutenden Heerhaufen anführte und besonders durch das kräftige Zurückwerfen des Generals Rapp nach Strasburg zum Siege mitwirkte. In jenen Tagen der allgemeinen Bewegung der Fürsten und Völker war es, daß er Katharina Pawlowna, die Großfürstin von Rußland und Wittwe des Prinzen Peter von Holstein-Oldenburg, kennen lernte, welche, wenn auch nur auf kurze Zeit, Gefährtin und Beglückerin seines Lebens und ein Liebling der Würtemberger wurde. Er vermählte sich mit ihr zu Petersburg am 24. Jan. 1816, doch starb sie schon 1819, nachdem sie ihm zwei Töchter, Maria und Sophie, geboren hatte und reichte er am 15. April 1820 der Tochter seines verstorbenen Oheims, des Herzogs Ludwig von Würtemberg, Pauline, die Hand, aus welcher Ehe bis jetzt der Kronprinz Karl und die beiden Töchter Katharina und Auguste hervorgingen. Schon vor dieser dritten Vermählung starb Friedrich I. am 30. Oct. 1816, und wurde W. nun König von Würtemberg. Sein Regierungsantritt fiel in einen Zeitpunkt, wo das Land einer heilenden Hand bedurfte. Bereits 1819 kam die neue Verfassung zu Stande, auf die von dieser Zeit an die wichtigsten Verbesserungen in der Staatsverwaltung folgten; auch hat Würtemberg unter dem Scepter dieses Fürsten, dem das Wohl seiner Unterthanen stets eifrig oblag, in jeder Hinsicht bedeutende Fortschritte gemacht. Dennoch bereitete auch ihm das Jahr 1849, als es sich um Anerkennung der in Frankfurt beschlossenen Reichsverfassung handelte, manche trübe Stunde, so daß er sich sogar genöthigt sah, am 23. April Stuttgart zu verlassen und vorläufig in Ludwigsburg zu residiren. Er äußerte sich gegen eine Deputation der Stände dahin, die ganze Verfassung anerkennen zu wollen, dem Hause Hohenzollern werde er sich aber nicht unterwerfen; er sei mit seinen Ministern in der Sache nicht uneins, nur über die Zeit der Erklärung wiche seine Ansicht von der ihrigen ab; wenn die Stände sich auf den Boden der Revolution stellen wollten, könnten sie ihn zwingen, seine Zustimmung wäre dann aber keine freie; er müsse es darauf ankommen lassen ꝛc. Erst nachdem er in Ludwigsburg von den höheren Offizieren vernommen hatte, daß sie nicht für die Soldaten einstehen könnten, gab er nach und erklärte sich für unbedingte Annahme der Reichsverfassung. In allen Theilen des Landes hatte sich für sie einmüthiglich die Bevölkerung friedlich, aber entschieden erhoben. Einen neuen Kampf hatte W. und sein Ministerium Römer aber durch die eigenmächtige Uebersiedelung des Restes der deutschen Nationalversammlung von Frankfurt nach Stuttgart, welche am 6. Juni 1849 erfolgte, zu bestehen. Die ausschweifenden Beschlüsse, welche dies Rumpfparlament faßte, deren erster die Erwählung einer Regentschaft für Deutschland war (Raveaux, Vogt, Schüler, Heinrich Simon und Becher), und die dadurch im ganzen Lande herbeigeführte gefährliche Aufregung, veranlaßten nach heftigen Debatten am 18. Juni die gewaltsame Sprengung der Versammlung, welche jedoch ohne Blutvergießen von Statten ging. Dem inzwischen von Preußen, Hannover und Sachsen veröffentlichten deutschen Verfassungsentwurf sich nicht anschließen, vielmehr fest an der frankfurter Reichsverfassung halten zu wollen, hat Würtemberg's Regierung wiederholt versprochen.

Wilhelm IV., Landgraf von Hessen-Kassel, geb. 1532, gest. am 25. August 1592, war der Sohn Philipp's des Großmüthigen (s. d.), ein geschickter Astronom

und überhaupt ein eifriger Beschützer dieser und anderer Wissenschaften. In seiner Jugend von Frauen geleitet, schien er jedem Geschäft, welches Geist und Anstrengung erheischt, abhold werden zu wollen; allmählig entzog er sich aber den Fesseln der Weichlichkeit und wandte sich mit Liebe und Eifer dem Studium zu. Die Kriegsunruhen, welche damals im Lande herrschten, hemmten seine Bildung und schickte ihn sein Vater deshalb nach Strasburg. Dieser gerieth aber ein Jahr später in kaiserliche Gefangenschaft und wäre Hessen ihm wol verloren gewesen, wenn nicht der 15jährige Prinz eilends heimgekehrt wäre und während der 5jährigen Haft des Vaters, für dessen Entlassung er erfolgreich wirkte, das Land nach besten Kräften verwaltet hätte. Sodann widmete er sich wieder der friedlichen Wissenschaft. Sich anfänglich blos mit der Anfertigung künstlicher Planetarien beschäftigend, sah er bald das Unnütze solcher Tändeleien ein und fühlte, wie nothwendig es sei, neue Beobachtungen am Himmel zu sammeln; er bauete deshalb im J. 1561 einen Thurm auf einem der Thore in Kassel, welchen er mit den nöthigen Instrumenten und einem beweglichen Dache versah und worauf er bis 1567 die Gestirne zu erforschen suchte. In diesem Jahre starb sein Vater und W. mußte sein Lieblingsgeschäft einstellen, um die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen; doch gab er die Astronomie nicht gänzlich auf, sondern ließ seine begonnene Arbeit von zwei tüchtigen Gehülfen, Byrgius und Rothmann, unter seiner Aufsicht fortsetzen. Auch bestrebte er sich, die Mathematik im praktischen Leben mit Vortheil anzuwenden und kämpfte, auf seine Kenntnisse gestützt, auf dem Reichstage zu Worms eifrig gegen die verkehrstörenden Münzverfälschungen, wobei er die Versammlung durch Tabellen überzeugte, welche äußerst sorgfältig gearbeitet und in denen die gangbaren Münzen jener Zeit ihrem wahren Werthe nach bezeichnet waren. Ferner erklärte er sich auf dem Reichstage zu Regensburg gegen den Gregorianischen Kalender, und zwar deshalb, weil er dadurch Eingriffe in das Ansehen des deutschen Reichs und die Ausbreitung einer fremden Gerichtsbarkeit befürchtete, wenn er auch im Uebrigen die Vorzüge der Arbeit nicht verkannte. So kam es denn auch, daß jener neue Kalender von den deutschen protestantischen Fürsten verworfen wurde.

Wilhelm I., Kurfürst von Hessen 1803—1821, früher Landgraf (von 1785—1803) unter dem Namen Wilhelm IX., wurde am 3. Januar 1743 zu Kassel geboren. Sein Vater war der Landgraf Friedrich II., der 1754 zur katholischen Kirche übertrat und 1760 zur Regierung gelangte, seine Mutter Maria, Tochter Georg's II. von England. W. erhielt seine erste Jugendbildung unter ihrer verständigen Aufsicht und unter Anleitung vortrefflicher Lehrer, worauf er sodann die Universität zu Göttingen besuchte. Im J. 1764 vermählte er sich mit der Prinzessin Wilhelmine Karoline, jüngster Schwester seines Oheims, des Königs Friedrich V. von Dänemark, an dessen Hof er während des siebenjährigen Krieges weilte. Sobald er seine Volljährigkeit erreicht hatte, übernahm er die Regierung der Grafschaft Hanau, welche von dem damals obwaltenden Kriege ungemein gelitten und von deren Wunden er dieselbe durch Umsicht, Sparsamkeit und Milde zu befreien suchte. In dem baierischen Erbfolgekriege diente er unter den Fahnen Friedrichs des Großen als Generalmajor. Mit England schloß er 1776 einen Subsidientractat, welchem gemäß er diesem Staate Mannschaft zum Kriege gegen die nordamerikanischen Kolonien verkaufte. Nach dem Tode seines Vaters (1785) folgte er ihm in der Regierung der sämmtlichen hessen-kassel'schen Lande und verlegte seine Residenz nach Kassel, für dessen Verschönerung er besonders viel beigetragen hat. Obgleich hart und sehr ökonomisch, bewies er sich doch immer als ein Fürst, dem das Wohl seiner Unterthanen vorschwebte, wenn auch oft seine Strenge und Soldatensucht das Land bedrückten. Seine Regierung war überhaupt höchst selbstständig. Er beschützte die Bauern und hielt die Landesbeamten in fester

Zucht und Ordnung; seinen Gerechtigkeitssinn bewies er besonders durch die Aufmerksamkeit, welche er für die Rechtspflege hegte; ebenso sehr war er wachsam für das Polizeiwesen, und Prachtliebe zeigte er besonders in den Soldatenparaden und in seiner Neigung zu schönen Bauten; auch verbesserte er das Kirchen- und Schulwesen ꝛc. Im J. 1787 ließ er ein ansehnliches Heer in die Grafschaft Schaumburg einrücken, um seine Lehnsherrschaft dort geltend zu machen. Der Graf Philipp Ernst von Schaumburg-Lippe starb nämlich in diesem Jahre und W. wollte dessen unmündigen Sohn wegen einer unebenbürtigen Großmutter nicht für lehnefähig anerkennen; jedoch traten die Reichsgerichte, der deutsche Kaiser, England und Preußen für den jungen Grafen in die Schranken und sein Gegner mußte das besetzte Land nicht nur verlassen, sondern auch alle Kosten und den dadurch verursachten Schaden tragen. In demselben Jahre ging er mit England wieder einen Subsidientractat ein, demzufolge er diesem Staate für jährlich 675,000 Kronenthaler 12,000 Mann stellen mußte. Bald gebrauchte er seine Truppen aber selbst. Der Ausbruch der ersten französischen Revolution ward ihm nämlich Veranlassung, 1790 ein Lager von 8000 Mann bei Bergen zu errichten, um die Kaiserkrönung Leopold's II. gegen einen etwaigen Ueberfall der Franzosen zu schützen. Sodann vereinte er sich mit einem gleichen Heere der preußischen Armee bei ihrem Feldzuge nach Frankreich, bewirkte damit die Wiedereroberung von Frankfurt am Main am 22. Dec. 1792 und beschäftigte einige Monate später 12,000 Mann für englischen Sold in Flandern und Westphalen. Der baseler Friede von 1795 machte dem Kriege auch für Hessen ein Ende. Die Besitzungen, welche der Landgraf jenseits des Rheins hatte, blieben bis auf weitere Bestimmung in den Händen der Franzosen, während seine übrigen Länder in den Neutralitätsvertrag eingeschlossen wurden. Im Reichsdeputationshauptschlusse von 1803 empfing er, nebst Entschädigung für den Verlust am linken Rheinufer, die Kurwürde, welche er unter dem Namen Wilhelm I. antrat. Er beharrte, auch in dieser neuen Stellung, in seinem Hasse gegen Frankreich, doch folgte er der Politik Preußens, und während er Besorgnisse für die immer mehr zunehmende Macht dieses Staates hegte, vermehrte sich der Wohlstand des eigenen Landes neben dem Reichthume seines Schatzes. Sein ältester Sohn, der Kurprinz, vermählte sich 1797 mit der Schwester Friedrich Wilhelm's III. von Preußen und stand er überhaupt mit diesem Reiche stets in so engen Verhältnissen, daß Alles dieses, wozu noch seine fortwährenden Kriegsrüstungen kamen, dem französischen Kaiser verdächtig schien und er sich des Fürsten Gesinnungen wider ihn merkte. Es dauerte nicht lange, bis die Schlacht von Jena dem Grolle Luft machte. Der französische Feldmarschall Mortier rückte gegen Hessen vor, fand W. aber nicht mehr in Kassel, da er mit seiner Familie und seinen Schätzen in die neutralen Staaten des Königs von Dänemark entflohen war. Beim Frieden von Tilsit wurde sodann das Kurfürstenthum Hessen unter andere Mächte vertheilt und das bisherige Oberhaupt desselben hielt sich erst in Schleswig, dann in Prag auf, ohne viel von sich hören zu lassen. Als aber Oesterreich 1809 von Neuem sich gegen Frankreich rüstete, erließ W. einen Aufruf an die Hessen und sammelte bei Eger eine kleine Armee, mit welcher er seine Staaten wieder zu erobern dachte. Doch mißglückte dieser Versuch, da inzwischen die politischen Verhältnisse sich rasch änderten, ganz und gar. Erst nach der Schlacht bei Leipzig erglänzte wieder sein Glücksstern. Schon im September 1813 war er mit dem russischen Kaiser und dem König von Preußen in Breslau zusammen gekommen und hatte sich erboten, Truppen zur Befreiung Deutschlands zu stellen, wie auch nöthige Hülfsgelder in die bedrängte Kriegsoperationskasse fließen zu lassen. Das half! Bald wurden die kurhessischen Länder durch die Siege der Verbündeten von den Franzosen gesäubert und schon am 21. Novbr. 1813 kehrte W. an der Seite seiner Gemahlin, freundlichst bewill-

kommnet, nach Kassel zurück. Obgleich damals schon ein 70jähriger Greis, entfaltete er doch von Neuem eine außerordentliche Thätigkeit und Kraft. Dem mit den Verbündeten geschlossenen Vertrage gemäß, ließ er 20,000 Mann Hülfstruppen ins Feld rücken, die den alten Ruhm der hessischen Soldaten wieder neu auffrischten und zu deren Ansporn er Anfangs 1814 den Orden des eisernen Helmes, als Belohnung für militairische Verdienste, stiftete. Noch vor dem ersten pariser Frieden kamen aber Executionstruppen in sein Land, weil seine Mannschaft, welcher er die Rückkehr in die Heimath verstattet hatte, nicht auf dem vorgeschriebenen Kriegsfuße geblieben war; doch wurde durch Preußens Vermittelung dieser Streit wieder ausgeglichen. Im J. 1815 ließ er wieder 12,000 Mann gegen Frankreich operiren. Beim wiener Congreß suchte er eifrig, wie er überhaupt starr dem Alten anhing, das deutsche Kaiserthum wieder herzustellen, doch blieb sein Vorschlag in der Minorität, und auch der Wunsch, den er dort geäußert haben soll, zum König der Katten erhoben zu werden, wurde ihm nicht gewährt, doch vergönnte man ihm, dem kurfürstlichen Titel zugleich das Prädikat: königliche Hoheit beifügen zu lassen. Bei dem damals stattfindenden Ländertausche erhielt er für manche Abtretungen reichliche Entschädigungen, so daß er durch deren Besitz noch Großherzog von Fulda und Fürst von Isenburg wurde. Am empfindlichsten berührte ihn das Dringen auf die Errichtung einer ständischen Verfassung; auch zog er sich am Abend seines Lebens viel Verdruß durch Härte und Geiz gegen seine Beamten, so wie durch die schroffe Behandlung der Soldaten zu. Ein Schlagfluß rief ihn am 27. Februar 1821 plötzlich in die Schatten des Grabes, nachdem seine Gemahlin am 24. Januar 1820 gestorben war. Ihm folgte auf dem Throne sein einziger Sohn Wilhelm II. (s. d.). — Des Kurfürsten Bruder, der Landgraf Karl, war dänischer Generalfeldmarschall und Statthalter in Schleswig-Holstein; er starb am 17. August 1836, nachdem er ein Alter von 91 Jahren erreicht hatte.

Wilhelm II., seit 1821 Kurfürst von Hessen und Großherzog von Fulda, Sohn des Vorigen, wurde am 28. Juli 1777 geboren. Seine Erziehung war, dem Wunsche seines Vaters gemäß, streng und zum Kriege bestimmt; nachdem er in Marburg und Leipzig studirt hatte, wurde er am 13. Febr. 1797 Gatte der Prinzessin Auguste, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, und lebte von da an meist in Hanau, welchen Ort er aber verließ, als die Franzosen 1806 die kurhessischen Lande besetzten, worauf er mit seinem Vater nach Schleswig und nach Prag ging, dann aber 1809 den Aufenthalt in Berlin vorzog, wo er in der Folge in preußische Dienste trat und 1813 in der Schlacht bei Leipzig sich auszeichnete. Bald nach diesem Siege erließ er in Kassel am 30. October einen Aufruf an die Hessen zum Kampfe gegen den Feind Deutschlands und stellte sich im März 1814 an die Spitze der gesammten hessischen Armee. Unter seiner Anführung umschloß sie in diesem Feldzuge die Festungen Thionville, Metz, Saarlouis und Luxemburg. Nach dem pariser Frieden wohnte er mit seinem Vater dem Congresse zu Wien bei, lebte dann wieder in Hanau und folgte, als Wilhelm I. am 27. Februar 1821 starb, ihm in der Regierung. Manche weise Einrichtungen bezeichneten gleich den Anfang derselben; namentlich verbesserte er sein Heer nach dem Vorbilde Preußens, ordnete die Rechtspflege und theilte seine Staaten, um die Verwaltung geregelter zu machen, in vier Provinzen. Dagegen verschloß er in anderer Beziehung den Wünschen seiner Unterthanen, welche auf die alte verfassungsmäßige Wirksamkeit der Landstände drangen, sein Ohr. Erregte dies schon Mißstimmung, so war es noch mehr der Fall durch seine Hingebung zu seiner Geliebten, Emilie Ortöp aus Berlin. Als er diese 1821 zur Gräfin von Reichenbach, und später zur Gräfin von Lessonitz erhob, verließ die allgemein geachtete Kurfürstin und mit ihr ein großer Theil des hohen Adels den Hof; dazu kamen noch andere Familienzwistigkeiten, so daß seine rechtmäßige Gemahlin endlich aus Kassel schied und

nach Bonn ging, während der Kurprinz bis 1830 in Berlin weilte und dann erst mit seinem in Karlsbad erkrankten Vater sich aussöhnte. Beide kamen kaum früh genug am 12. Septbr. nach Kassel zurück, um einen dort ausgebrochenen Aufstand, welcher schon die Bürgerbewaffnung zur Folge gehabt hatte, zu dämpfen; W. gewährte am 15. das Gesuch um Versammlung der Landstände und schon am 5. Januar 1831 war die neue Constitution beendet. Nun glaubte der Kurfürst die Gemüther versöhnt genug, um die Gräfin Lessonitz am 11. Janr. nach Kassel kommen zu lassen, doch mußte sie dem Willen des erzürnten Volkes wieder weichen und W., nachdem er aus der Residenz sich entfernt und Hanau dazu erkoren hatte, übertrug für die Dauer seiner Abwesenheit am 30. Septbr. 1831 dem Sohne die Regentschaft. Getrennt von seiner Gemahlin, die 1841 starb, weilte er seitdem bald in Hanau, bald in Baden und Frankfurt am Main, ehelichte sodann die Gräfin, welche ihm aber auch schon nach zwei Jahren (1843) durch den Tod entrissen wurde, und vermählte sich ferner, trotz seines vorgerückten Alters, morganatisch mit Karoline, Baronin von Bergen, geborene von Berlepsch. Er selbst starb am 15. Juni 1848 und der Kurprinz und Mitregent Friedrich Wilhelm, geb. am 2. Aug. 1802 und seit 1831 in morganatischer Ehe mit Gertrude, geborene Falkenstein, geschiedene Lehmann, vermählt, welche zur Gräfin von Schaumburg erhoben wurde, bestieg in einer sehr unruhigen Zeit den Thron seines Vaters.

Wilhelm (Aug. Ludw. Max. Friedr.), seit 1830 regierender Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. am 25. April 1806, ist der zweite Sohn des Herzogs Friedrich Wilhelm (s. d.), der in der Schlacht bei Quatre-Bras fiel, und der Prinzessin Marie von Baden. Sein Großvater, Karl Wilhelm Ferdinand (s. d.), wurde 1806 in der Schlacht bei Auerstädt tödtlich verwundet und seine Mutter floh mit ihren beiden Söhnen Karl und Wilhelm anfänglich nach Schweden, später über Dänemark und Hamburg nach Karlsruhe und zuletzt nach Bruchsal, wo sie mit ihrem Gemahl, damals noch Herzog von Braunschweig-Oels, zusammentraf und am 20. April 1808 im Wochenbette starb. Der Vater übergab nun die jungen Prinzen der Obhut ihrer Großmutter, der verwittweten Markgräfin Amalie von Hessen-Darmstadt, jedoch nur ein Jahr lang, worauf sie, der drohenden Zeitverhältnisse wegen, erst nach Oels und dann mit dem Vater nach Nachod in Böhmen kamen. Als sodann der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich 1809 wirklich ausbrach, woran der Herzog Theil nahm, ließ er die Söhne vorher durch den Obersten von Nordenfels erst nach Kolberg in Pommern, dann über Schweden nach England führen, wo ihre andere Großmutter, die verwittwete Herzogin Auguste, Schwester Georg's III., unter Beihülfe des Hofkaplans Prince ihre Erzieherin wurde; nachdem aber der Vater im Decbr. 1813 zum Wiederbesitz seiner Staaten gelangte, berief er die beiden Geschwister mit ihrem bisherigen Lehrer nach Braunschweig, wo sie den kleinen Rest ihrer Kindheit ruhig verlebten. Im J. 1815 starb der Herzog und der damalige Prinz-Regent von Großbritannien, später König Georg IV., wurde ihr Vormund, der ihnen den Hofrath Eigner zum Erzieher gab, unter dessen Leitung, sowie unter der des Barons von Linsingen sie 1820 nach Lausanne gingen; dort blieben sie zwei Jahre, dann begab sich der Herzog Karl nach Wien, der Prinz W. unter Fürsorge des Obersten von Dörnberg nach Göttingen und 1823 nach Berlin, wo er in preußische Dienste trat und rasch bis zum Grade eines Majors avancirte. Inzwischen trat sein Bruder Karl die Regierung von Braunschweig an und übermachte ihm im Januar 1826 das Fürstenthum Oels in Schlesien; doch blieb W. in Berlin und erst 1830, nachdem Karl (s. d.) am 7. Septbr. durch einen Aufstand und den Schloßbrand von Braunschweig vertrieben worden war, eilte er nach Braunschweig und übernahm, von den Ständen dazu aufgefordert, am 28. Sept. provisorisch das Landesscepter, worauf es ihm durch einen Beschluß der Bundesversammlung vom 2. Decbr. bis auf

Weiteres zugesprochen wurde und er am 20. April 1831 definitiv als Herzog von Braunschweig eintrat, nachdem durch eine Familienacte des Gesammthauses vom Februar 1831 sein Bruder für regierungsunfähig erklärt worden war. Am 25. April empfing W. die Landeshuldigung und stellte landesgrundgesetzmäßig den Landständen eine Versicherungsurkunde für Aufrechthaltung der Verfassung und der Hausverträge aus. Nachdem er sodann im Mai mit der Erlaubniß aus dem preußischen Dienste schied, fortan die Generalsuniform zu tragen, machte er eine Reise nach London, wo er den Hosenbandorden erhielt, und eröffnete bald nach seiner Rückkehr am 30. Septbr. 1831 die Ständeversammlung, deren Werk: die neue Landschaftsordnung oder Verfassung, er am 12. Octbr. 1832 anerkannte. Er ließ ein neues schönes Residenzschloß erbauen und stiftete am 25. April 1834 den Ritterorden Heinrich's des Löwen, nebst einem Verdienstkreuze mit zwei Classen. Er ist sehr beliebt in seinem Lande und bewies in neuester Zeit seinen stets ritterlichen Sinn dadurch, daß er bei Eröffnung des Krieges gegen Dänemark im J. 1848 seine in die Herzogthümer geschickten Truppen selbst anführte und mit ihnen dem ersten siegreichen Treffen bei Schleswig beiwohnte.

Wilhelm, eigentlich Friedrich Wilhelm Karl, Prinz von Preußen, Bruder des Königs Friedrich Wilhelm III. und dritter Sohn Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, wurde am 3. Juli 1783 zu Berlin geboren. Nachdem er von bewährten Generälen auf seine künftige Laufbahn vorbereitet worden war und seit 1799 in der Garde gedient hatte, vermählte er sich am 12. Jan. 1804 mit Maria Anna, Tochter des Landgrafen Friedrich Ludwig von Hessen-Homburg, geb. am 13. Oct. 1785, gest. am 14. April 1846, und zeugte mit ihr 10 Kinder, von denen aber nur Prinz Adalbert, geb. 1811, Prinz Waldemar, geb. 1817, Prinzessin Elisabeth, welche 1836 dem Prinzen Karl von Hessen-Darmstadt angetraut wurde, und Prinzessin Marie, seit 1842 mit dem jetzigen König von Baiern vermählt, die Mutter überlebt haben. In der Schlacht bei Auerstädt, am 14. October 1806, wo er als Oberstlieutenant eine Kavalleriebrigade commandirte, war ein kühner Angriff auf die feindliche Infanterie seine erste hervorragende Waffenthat; in Tilsit hatte er bei der Commission zur Reorganisirung der Kavallerie den Vorsitz, erhielt sodann das Commando über das zweite Dragonerregiment und ging 1807 nach Paris, um dort die Verminderung der enormen Kriegessteuer zu bewirken; jedoch richtete er dabei wenig aus. Napoleon ließ sie nämlich von 154½ Mill. Francs nur bis auf 140 herabsetzen, weshalb, laut pariser Vertrages vom October, die Festungen Küstrin, Glogau und Stettin einstweilen in den Händen der Franzosen blieben. In demselben Jahre begleitete W. den König und die Königin nach Petersburg, von wo sie im Februar 1809 nach Königsberg heimkehrten und er am Ende des Jahres mit seiner Familie nach Berlin zurückkam. Während seine hochherzige Gemahlin nach dem Tode der Königin Louise auch den königlichen Kindern liebevolle Mutterpflege angedeihen ließ, wodurch sie sich das Vertrauen und die Liebe der königlichen Familie im hohen Grade erwarb, widmete sich ihr Gatte eifrig der neuen Belebung und Erstarkung Preußens. Im Freiheitskriege befehligte er in der Schlacht bei Lützen (am 2. Mai 1813) die Reservekavallerie auf dem linken Flügel der Armee, wo er mit seinen Truppen ein feindliches Quarré voll Tapferkeit sprengte. Mehr aber noch erwies er seine kriegerischen Talente in den spätern Thaten des schlesischen Heeres. Nach der Völkerschlacht, wo er die Mitwirkung des Nordheeres in der Zusammenkunft Blüchers mit dem Kronprinzen von Schweden zu Breitenfeld beschaffte, ging er an der Spitze der achten Brigade im ersten Armeecorps über den Rhein, zeichnete sich dabei besonders ruhmvoll aus durch seine Vertheidigung der Brücken in dem Gefechte bei Chateau-Thierry (am 12. Febr. 1814), wodurch er York's und Sacken's Rückzug deckte; ferner durch seinen Angriff auf das Dorf Athies am Abend vor

der Schlacht bei Laon, sowie auf die Dörfer Lachapelle und Lavillette in der Schlacht von Paris (am 30. März 1814) und durch die Eroberung der Höhen von Montmartre und Belleville, und zog dann siegreich mit seinen heldenmüthigen Waffengefährten in Paris ein. Während der Prinz sich auf diese Weise mit Ruhm bedeckte, erwies seine Gemahlin ihre wahre Menschen- und Vaterlandsliebe in der Heimath dadurch, daß sie an die Spitze der Frauen- und Jungfrauenvereine trat, welche sich in Berlin während der Kriegsjahre zur Verpflegung der Verwundeten und zur Unterstützung der hinterlassenen Wittwen und Waisen der gefallenen Krieger gebildet hatten; auch ward ihr vom Könige der Vorsitz in dem Capitel des Louisenordens (am 3. Aug. 1814 gestiftet) übertragen. Nach dem pariser Frieden ging der König mit dem Prinzen nach London und von da nach Wien, wo sie dem Congreß beiwohnten. Das Jahr 1815 rief W. auf's Neue in's Feld; er commandirte in der Schlacht bei Belle-Alliance die Reservekavallerie des vierten Armeecorps, nahm wichtigen Antheil an der Verfolgung des Feindes und rückte mit der Avantgarde nach Paris vor, wo er nach dem zweiten Frieden seinen Wohnsitz nahm, doch auch oft auf seinem Schlosse Fischbach bei Schmiedeberg in Schlesien weilte. Beim Ausbruche der Julirevolution erkor ihn der König zum Gouverneur der Rheinprovinzen und Westphalens, worauf er sich mit seiner Familie in Köln niederließ und durch die in jeder Hinsicht musterhafte Verwaltung sowohl, als durch sein einfach-glückliches Familienleben allseitige Werthschätzung einerndete. Im December 1831 ging sein Amt zu Ende und er lebte nun abwechselnd in Berlin und Fischbach, bis er im März 1834 zum General der Kavallerie und zum Gouverneur der Bundesfestung Mainz ernannt wurde, eine Stelle, welche er schon von 1826—1829 inne gehabt hatte; doch wurde ihm ein Vice-Gouverneur beigegeben, der beständig in Mainz wohnen mußte. Der Kummer über den Tod seiner Gattin fesselte ihn seit 1846 fast ganz an seine stille Zurückgezogenheit auf seinem Schlosse, so daß er selbst in den verhängnißvollen Jahren 1848 und 1849 nichts von sich hören ließ.

Wilhelm, eigentlich Friedrich Wilhelm Ludwig, Prinz von Preußen, zweiter Sohn des 1840 verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III. und Bruder des jetzt regierenden Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm's IV., wurde am 22. März 1797 geboren, sorgfältig erzogen und gebildet, früh dem Heere einverleibt, mit dem er schon 1813 und 1814 die Feldzüge mitmachte, und stieg rasch bis zum General der Infanterie und Commandeur des Gardecorps empor. Für das Militair hatte er von Jugend an eine besondere Vorliebe; doch wirkt er auch in andern Kreisen, z. B. als Großmeister sämmtlicher Freimaurerlogen in Preußen, mit Eifer und Erfolg. Als präsumtiver Thronfolger, in welcher Eigenschaft er gleichzeitig Statthalter von Pommern ist, wird er vorzugsweise der Prinz von Preußen genannt, ein Name, auf den sich nach der berliner Märzrevolution des J. 1848, bei welcher er den Befehl zum Blutvergießen gegeben haben soll, aller Groll der Stadt wälzte, so daß sein Palais vom Volke mit der Inschrift: „Eigenthum der Nation" in Beschlag genommen und der Prinz entfernt wurde; jedoch nicht auf lange Zeit, da allmählig wieder, größtentheils durch eigene Schuld der sogenannten souverainen Menge, die Machthaber ihrer Fesseln sich entledigen konnten. Schon Anfangs Mai rief der König auf Antrag des Ministeriums seinen Bruder nach Berlin zurück. Die Kunde davon veranlaßte freilich am 12. eine bedeutende, gefahrdrohende Aufregung. Deputationen der Bürgerwehr, der Studenten und mehrer Vereine verlangten Zurücknahme des Beschlusses, da sich der Prinz von dem Verdachte der Blutschuld vom 18. März noch nicht gereinigt habe. Das Ministerium sah sich veranlaßt, eine schwankende Bekanntmachung zu erlassen, worin gesagt wurde, der Prinz habe sich dem neuen Systeme ganz angeschlossen und seine Anwesenheit in England, sowie seine Rückreise durch Belgien zum Heil des Vater-

landes benutzt ꝛc. Dazu kam ihm noch eine eigenthümliche Fügung gut zu Statten, indem nämlich der Wahlbezirk Wiesitz im Großherzogthum Posen ihn zum Abgeordneten zur constituirenden Versammlung in Berlin erkor, welche am 22. Mai im weißen Saale des Schlosses daselbst eröffnet wurde. Nun konnte ja seiner Rückkehr gar nichts mehr im Wege stehen. Sie geschah am 8. Juni, worauf er sogleich in die Versammlung ging und einige Worte sprach, die mit Bravo- und Zischen beantwortet wurden, und sodann den Saal verließ, den er zu gleichem Zwecke nicht wieder betreten hat. Der Oeffentlichkeit wenig zugänglich, weilte er seitdem in der Nähe des Königs in Potsdam, bis er im Juni 1849, der Erhebung in Baden und der Pfalz Einhalt zu thun, an die Spitze deutscher Reichstruppen gestellt wurde. Bei der Hinfahrt zu seinem Armeecorps (am 9. Juni) ward in Bingen auf ihn geschossen, doch nur sein Kutscher verwundet.

Wilhelm (Ludw. Aug.), seit 1817 Markgraf von Baden, früher Graf von Hochberg, zweiter Sohn des Großherzogs Karl Friedrich (s. d.) und Bruder des Großherzogs Leopold (s. d.) von Baden, wurde am 8. April 1792 zu Karlsruhe geboren, erhielt eine treffliche Erziehung und trat sehr früh schon in die Reihen der badischen Soldaten, aus denen er später in französische Dienste überging, Adjutant im Generalstabe Masséna's war und als solcher den Feldzug gegen Oesterreich im J. 1809 mitmachte. Nach diesem Kriege kehrte er wieder in sein Vaterland heim und hielt sich in Rastatt auf, wo sein Regiment, dessen Generalmajor er war, in Garnison lag. Im Feldzuge gegen Rußland (1812) befehligte er die badensche Brigade, welche zum neunten Armeecorps gehörte, zeichnete sich besonders durch sein geschicktes Manöver an der Beresina aus, übernahm nach dem Gefechte das Commando über die Infanterie des neunten Armeecorps und führte es mit großen Anstrengungen und Verlüsten über den geschichtlich so berühmt gewordenen Fluß in Litthauen. Außer einer Anzahl Offiziere erreichten kaum 50 bis 60 Unteroffiziere und Soldaten Wilna. Zum Generallieutenant erhoben, ging W. im August 1813 mit der zweiten Hälfte des badenschen Contingents nach Sachsen, capitulirte in der Schlacht bei Leipzig mit den Verbündeten, ohne jedoch mit ihnen sich zu vereinen, vielmehr es vorzog, daß seine Truppen die Waffen niederlegten, und leitete 1814 die Blokade von Strasburg, Pfalzburg, Landau, Bitsch, Lützelstein und Lichtenberg, wobei er zugleich Oberbefehlshaber im Unterelsaß war. Nach Napoleons Rückkehr von Elba hatte er abermals das Obercommando der Blockaden von Neubreisach und Schlettstadt und ging nach deren Aufhebung zur Belagerung von Hüningen, wo er unter dem Erzherzog Johann von Oesterreich eine Division verschiedener Truppen befehligte. Im J. 1818 war er in Angelegenheiten seines Hauses wiederholt in Petersburg, während er 1820 eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich machte, worauf er sich 1830 mit Elisabeth, der Tochter des verstorbenen Herzogs Ludwig von Würtemberg, vermählte. Als General der Infanterie und Commandeur des badischen Armeecorps machte er 1849 den Feldzug gegen Dänemark mit, war also abwesend, als sein Bruder in Folge einer Empörung aus Baden fliehen mußte.

Wilhelmsbad, ein berühmter Bade- und Vergnügungsort in Kurhessen, nicht weit von Hanau, mit einem Schlosse und hübschen Anlagen, welche er nebst den Namen dem verstorbenen Kurfürsten Wilhelm I. verdankt.

Wilhelmshöhe, früher Weißenstein und während der westphälischen Zwischenregierung Napoleonshöhe genannt, Lustschloß und gewöhnliche Sommerresidenz des Kurfürsten von Hessen, eine Stunde westlich von Kassel am Fuße des Karlsberges, eines Theils des Habichtswaldes, gelegen, ist einer der schönsten Lustsitze, die es giebt. Außer dem eigentlichen im altrömischen Styl erbauten kurfürstlichen Schlosse, das aus einem Hauptgebäude von 266 Fuß Länge, 65 Fuß Tiefe und 80 Fuß Höhe und aus 2 Seitenflügeln von 175 Fuß Länge, 60 Fuß

Breite und 65 Fuß Höhe besteht, bewundert man namentlich die in der Tiefe des Waldes gelegene Löwenburg, eine künstliche Ruine einer alten Ritterburg, mit Rittersaal, Kapelle und Rüstkammer; das chinesische Dorf Mulang mit seinem herrlichen Pavillon; das auf der Höhe des Karlsberges gelegene Riesenschloß oder Octagon mit einer 96 Fuß hohen und einer kolossalen Herkulesstatue geschmückten Pyramide, und die ausgezeichneten Wasserkünste der verschiedensten Art, denen man dort überall begegnet. So treibt gleich hinter dem kurfürstlichen Schlosse die Hauptfontaine ihren 9 Zoll im Durchmesser haltenden Strahl 140—190 Fuß in die Höhe; der Aquäduct stürzt seine Wassermassen in eine Tiefe von 104 Fuß auf eine malerische Felsengruppe herab; fast eben so hoch ist der Wassersturz der Teufelsbrücke, noch imposanter der steinhöfersche Wasserfall im wilden Waldgebirge, und die Cascaden des Karlsberges mit den dazu gehörigen Bassins und Grotten sind ganz einzig in ihrer Art. Dazu kommen noch in diesen über den ganzen Abhang des Karlsberges verbreiteten Anlagen höchst romantische Wald- und Felsenpartieen und grauenhafte Schluchten, sowie mannichfache, höchst entzückende Aussichten in das weite reizende Thal, in dessen Mitte sich die Hauptstadt erhebt; kurz, Natur und Kunst scheinen dort gewetteifert zu haben, ein irdisches Paradies zu schaffen.

Wilhelmsthal, ein großherzoglich sachsen-weimarisches Jagd- und Lustschloß mit Thiergarten, unweit Eisenach, das 1729 der Herzog Wilhelm von Eisenach erbauen ließ; wie auch ein eine Meile von Kassel entferntes kurfürstlich hessisches Lustschloß nebst den dazu gehörigen Bauten und Anlagen, wo am 24. Juni 1762 die Franzosen den Herzog Ferdinand von Braunschweig überfielen, der sie aber mit seinen Truppen siegreich zurückschlug.

Willibald Alexis s. Häring (Wilhelm).

Wilken (Friedr.), geb. am 23. Mai 1777 zu Ratzeburg, gest. am 24. December 1840 zu Berlin, wo er Professor und geheimer Regierungsrath war, hat sich in Wort und Schrift als einer der namhaftesten neueren Historiker bewährt. Leider wurden die letzten Jahre seines Lebens durch Geisteszerrüttung getrübt.

Wilkes (John), britisches Parlamentsmitglied, dann Lordmayor und zuletzt Schatzmeister der Stadt London, ein berühmter englischer Publicist, der seiner Zeit auch im Auslande großes Aufsehen erregte, von der Volkspartei als Verfechter der englischen Freiheit vergöttert, von den Ministern auf's Heftigste verfolgt, war der Sohn eines reichen Branntweinbrenners zu London, wo er am 17. Octbr. 1727 geboren wurde. Nachdem er den ersten Unterricht in der Vaterstadt erhalten hatte, ging er nach Leyden, um die Rechte zu studiren, und machte dann eine Reise durch Holland und Deutschland. Gleich bei seiner Heimkunft wurde er 1754 für den Flecken Aylesbury ins Unterhaus gewählt; doch zeichnete er sich weniger durch rednerisches Talent, als durch seine witzige und anziehende Schreibart aus. In einem von ihm redigirten politischen Wochenblatte, das gegen die Minister gerichtet war und begierig gelesen wurde, hatte er die Rede, mit welcher der König das Parlament nach dem (1763) zu Paris geschlossenen Frieden eröffnete, stark angegriffen und sogar einen Ausdruck in derselben für eine Lüge erklärt; auf Befehl der Minister wurde er dem Tower überliefert, mußte aber, da er sich auf die Habeas-Corpus-Acte (s. d.) berief, bald wieder in Freiheit gesetzt werden. Es entstanden nun im Parlamente heftige Debatten über die Preßfreiheit, deren Resultat war, daß beide Häuser den Beschluß faßten, daß die Nummer 45 jener Zeitschrift, worin die Königsrede abgedruckt, durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt werden sollte. Da dies nicht ohne Aufstand des Volkes geschah, so wurde im Unterhause ein förmlicher Prozeß gegen W. eingeleitet, und mit großer Stimmenmehrheit seine Ausstoßung aus dem Parlamente beschlossen; doch war er bereits vorher schon nach Frankreich gegangen, hauptsächlich veranlaßt durch einen

Zweikampf, bei dem er schwer verwundet worden. Auf die Gunst des Volkes vertrauend, kehrte er 1768 nach London zurück, wo er von der Menge mit Jubel empfangen und von einem außerhalb der City gelegenen Bezirke ins Parlament gewählt wurde. Er stellte sich freiwillig vor Gericht und wurde, trotz der Bewegung des Volks, das eifrig an ihm hing und Alles zu seiner Befreiung versuchte, zum Gefängnisse verurtheilt, aus dem er erst 1770 entlassen wurde, bei welcher Gelegenheit neue Unruhen ausbrachen, da das Parlament sich weigerte, ihn als Repräsentanten, obwol jener Bezirk seine Wahl dreimal wiederholte, anzunehmen. Er wurde jedoch den Ministern zum Trotz, zum Alderman und 1774 zum Lordmayor von London erkoren. Auch erhielt er in der Folge die sehr einträgliche Stelle eines Schatzmeisters oder Kämmerers. Er starb am 6. December 1797.

Wilkie (Dav.), geb. 1785 zu Cults in der schottischen Grafschaft Fife, gestorben 1841 auf der Rückreise aus dem Orient, war einer der vorzüglichsten britischen Maler.

Wilkins (Sir Charles), geb. 1750 zu Somersetshire, gest. am 13. Mai 1836 zu London, ein englischer Gelehrter, hat sich um die genauere Kunde der asiatischen Sprachen, besonders des Sanskrit, sehr verdient gemacht.

Willamov (Joh. Gottlieb), geb. am 15. Jan. 1736 zu Morungen in Preußen, gest. am 21. Mai 1777 in Petersburg, war ein nicht unrühmlich bekannter deutscher Dichter.

Wille (Joh. Georg), geb. 1715 oder 1717 unweit Königsberg, gestorben 1806 zu Paris, war ein berühmter Kupferstecher, sein Sohn Peter Alexander ein namhafter Maler.

Williams (Helena Maria), geb. 1762 in England, gest. 1827 zu Paris, verdient als englische Schriftstellerin eine kurze Erwähnung.

Willis (Nathaniel), geb. am 20. Janr. 1807 zu Portland in Maine, ist ein amerikanischer Schriftsteller und Theaterdichter, dessen Name auf dem Repertoir der heimathlichen Bühnen einen guten Klang hat.

Wilmanstrand, eine kleine, aber gut befestigte Stadt im russischen Großfürstenthum Finnland, mit 2000 Einw., welche sich mit Fischfang, Holzschnitzereien und Einsammeln von Beeren beschäftigen, ist geschichtlich denkwürdig wegen des Sieges der Russen unter Lascy über die von Wrangel befehligten Schweden, am 3. September 1741, wodurch die Anfangs 1743 erfolgte Lostrennung des sogenannten Gouvernements Wiborg von Finnland und seine Verschmelzung mit dem russischen Reiche mitbewirkt wurde.

Wilmot (John), s. Rochester (Earl of).

Wilmsen (Friedrich Philipp), geb. am 23. Febr. 1770 zu Magdeburg, gest. am 4. Mai 1831 als Pfarrer an der Parochialkirche zu Berlin, war der bekannte Jugendschriftsteller, welcher sich namentlich durch seinen deutschen Kinderfreund berühmt gemacht hat.

Wilna, ein 768 Q.-M. großes Gouvernement im westlichen Rußland, im Norden von Kurland, im Osten von Minsk, im Süden von Grodno und im Westen von Polen, Preußen und der Ostsee begrenzt, bildet eine von niedern Hügeln durchzogene und fast ganz mit Wäldern und Sümpfen bedeckte Ebene, die kaum 1000 Jahre bewohnt sein mag. Sie wird von dem Niemen und der Wilia bewässert, hat einen fruchtbaren Boden, dem nur die Kultur fehlt, und zählt in 167 Städten und Marktflecken und 1536 Dörfern an 1,400,000 Einw. Die gleichnamige Hauptstadt ist der Sitz eines griechischen Metropoliten, eines katholischen Bischofs und lutherischen Consistoriums, liegt an der Wilia und zählt etwa 54,000 Einwohner. Sie hat ein Schloß, in dessen prächtiger Kirche der silberne Sarg des heiligen Kasimir steht, ein Zeughaus, Seminar, physikalisch-anatomisches Collegium, Gymnasium, Schifferinstitut, eine Bibliothek, ein Observatorium, mehre

gelehrte Gesellschaften, eine Bibelgesellschaft und wichtigen Handel mit Getraide, Hanf, Flachs, Honig und Wachs. Früher hatte W. auch eine Universität, die 1576 gestiftet war, aber wegen Theilnahme der Studenten an dem polnischen Aufstande 1830 aufgehoben wurde.

Wilson (Alex.), geb. in der Mitte des 18. Jahrh. zu Paisley in Schottland, gest. 1813, ursprünglich ein Weber, später auch Dichter und Schulmeister, wurde in der letzten Hälfte seines Lebens ein hervorragender Naturforscher.

Wilson (John), geb. 1788 oder 1789 zu Paisley, jetzt Professor der Moralphilosophie in Edinburg, ist einer jener merkwürdigen Männer, die, von reicher Herkunft und Glück begünstigt, in den grellsten Contrasten sich gefielen, ohne deshalb ein Opfer ihres Leichtsinns zu werden. Er war Schiffsjunge, Schauspieler, Abenteurer, Romanschriftsteller und beschloß endlich seine tollen Streiche mit der Annahme eines akademischen Lehramtes, das er mit Eifer und Auszeichnung bekleidet.

Wilson (Sir Robert Thom.), ein berühmter britischer General, der Befreier Lavalette's (s. d.), wurde 1777 zu London geboren. Sein Vater war ein ausgezeichneter Landschaftsmaler. Nachdem dieser gestorben, betrat der junge W. schon 1792 die militairische Laufbahn, diente 1793 als Lieutenant unter dem Herzog von York in Holland, zeichnete sich 1794 in Flandern aus, besonders in einem Treffen, wo er zur Rettung des Kaisers Franz, welcher sich zu weit vom Lager entfernt hatte und in Gefahr kam, gefangen zu werden, viel beitrug. Dafür ward ihm eine besondere Medaille und der Maria-Thereslenorden zu Theil. Später (1799) diente er wieder unter dem Heere des Herzogs von York in Holland; dann ging er als Major mit Abercromby nach Aegypten, ferner mit Baird nach Brasilien, wo er an der Wiedereroberung vom Cap Theil nahm. Im November 1806 begleitete er den General Hutchinson, der eine geheime Sendung an den russischen Kaiser hatte. Hier erwarb sich W. im Kriege mit den Franzosen die Achtung des mächtigen Herrschers und als er nach dem Frieden zu Tilsit nach Petersburg kam, hatte er sich einer ausgezeichneten Aufnahme zu erfreuen; doch konnte er den Bruch zwischen Rußland und England nicht verhindern. Er eilte nach London zurück und vollzog hierauf (1809) in Lissabon die ihm übertragene Organisation der portugiesischen Truppen mit eben so vieler Geschicklichkeit als Raschheit. Nicht weniger Talent und Muth bewies er in dem russischen Feldzuge von 1812; Alexander heftete ihm im Angesicht des Bundesheeres den St. Georgsorden auf die Brust. Besonders zeichnete er sich in der Schlacht bei Leipzig aus, indem er durch seine geschickte Aufstellung der österreichischen Kavallerie sehr wesentliche Dienste leistete; der österreichische Kaiser ertheilte ihm das Großkreuz des Maria-Thereslenordens und der König von Preußen den rothen Adlerorden. Auch in Italien erwarb W. sich den Beifall der fremden Heere; nur seine eigene Regierung gab ihm kein Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste. Er hatte sie durch freimüthigen Tadel beleidigt, und da er überdies die seltenen Eigenschaften Napoleons laut bewunderte, zog er sich viele Feinde unter seinen Landsleuten zu; vor Allem aber erregte er großes Aufsehen durch seine Mitwirkung zu Lavalette's (s. d.) Entführung aus Paris und Frankreich im Decbr. 1815. Diesen schon zum Tode verurtheilten Staatsgefangenen hatte seine Gemahlin aus dem Gefängnisse befreit; er selbst beförderte sodann, im Einverständnisse mit den beiden Engländern Bruce und Hutchinson, seine Flucht. Durch aufgefangene Briefe entdeckte man das Geheimniß und W. wurde, mit Einwilligung des Herzogs von Wellington, verhaftet und zu dreimonatlichem Gefängniß verurtheilt. Als er hierauf in London erschien, erließ der Prinzregent eine Proclamation an das britische Heer, worin er W.'s Handlung besonders deshalb tadelte, weil er seinen Stand als britischer Offizier durch die bei der Entführung angewandte Verkleidung entwürdigt habe. Alle diese Vorfälle erhöhten seine natürliche Reiz-

barkeit und erbitterten noch mehr sein an sich schon aufgeregtes Gemüth. In dieser Stimmung erschienen mehre Schriften von ihm. Da er in Folge derselben seine Ernennung zum Parlamentsmitglied nicht durchsetzen konnte, so ging er 1818 als Freiwilliger nach Südamerika und diente unter den britischen Fahnen in Venezuela; wegen Zwistigkeiten mit Bolivar kehrte er aber bald wieder nach England zurück, wo er nun für Southwark ins Unterhaus trat und in der berühmten Sitzung, welche am 24. Novbr. 1819 ihren Anfang nahm, zur Opposition gehörte. Er erklärte sich für die Sache der Königin, mischte sich, um Blutvergießen zu verhindern, bei dem Begräbniß derselben in den Tumult, weshalb er aus den Listen der britischen Armee gestrichen wurde; er machte darauf eine Reise nach Paris; doch mußte er, auf Befehl der Polizei, Frankreich binnen drei Tagen verlassen. Beim Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und den spanischen Cortes im J. 1823 begab er sich nach Spanien, um für die Sache der constitutionellen Partei zu fechten; dort wurde er bei Coruna schwer verwundet und flüchtete sich nach Lissabon, dann nach Cadix und endlich nach Gibraltar, von wo er 1826 nach England zurückkehrte und abermals als Abgeordneter für Southwark aus der Wahlurne hervorging; doch wurde er 1831 nicht wieder gewählt, weil er sich gegen die Reformbill erklärt hatte. Der König Wilhelm IV. gab ihm im Jahre 1830 seinen vorigen Rang in der Armee wieder und ernannte ihn zum Generallieutenant; der Orden aber, welche er von den Kaisern von Rußland und Oesterreich und dem Könige von Preußen erhalten hatte, wurde er von ihnen für verlustig erklärt, weil er für die revolutionaire Partei in Spanien gekämpft hatte.

Wilzen, Weleten oder Lutizer ist der Name des mächtigsten und streitbarsten Stammes unter den nordwestlichen oder den Elbslawen, welche schon im 2. Jahrh. n. Chr. von der preußischen Küste bis an die Odermündungen vordrangen und sich auf den dortigen Inseln und dem westlich gelegenen Lande niederließen, fortwährend mit den benachbarten Völkern Krieg führend. Im 12. Jahrh. endlich wurden sie theils zerstreut, theils den pommerschen Fürsten unterworfen und verloren sich seitdem ganz aus der Geschichte.

Wimpfen, ein zur großherzoglich hessischen Provinz Starkenburg gehöriger kleiner Landrathsbezirk am Neckar, mit der auf einer Anhöhe am linken Ufer dieses Flusses gelegenen, ehemaligen freien Reichsstadt Wimpfen, welche 2300 Einw. zählt und wobei die Saline Ludwigshall mit 26gradiger Sohle jährlich an 100,000 Ctr. Kochsalz liefert. In der Nähe ist das Schlachtfeld, wo am 6. Mai 1622, um den Rückzug des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach gegen Tilly zu decken, 400 Pforzheimer Bürger den Heldentod nicht scheuten.

Winckell (George Franz Dietr. aus dem), geb. am 2. Febr. 1762 auf einem Rittergute im Kurkreise Sachsens, gest. am 31. Mai 1839 in Schierau bei Dessau, war ein namhafter Schriftsteller im Fache des Forst- und Jagdwesens.

Winckelmann (Joh. Joach.), geb. am 9. Decbr. 1717 zu Stendal in der Altmark, gest. am 8. Juni 1768 in Triest, war der Sohn eines armen Schuhmachers, schwang sich aber durch Talent und rastlose Thätigkeit bis zu einem der größten Gelehrten empor, der sich namentlich um Kritik, Geschichte und Erklärung der classischen Kunstwerke unsterblichen Ruhm erworben hat. Leider wurde er das Opfer eines abgefeimten Bösewichts, Namens Arcangeli, dem er, ohne Böses zu ahnen, seine seltenen Münzen, Medaillen und anderen Kostbarkeiten zeigte, in deren Besitz zu gelangen, derselbe ihn mit einem Stricke zu erdrosseln suchte und als dies nicht gelang, einen Dolch zu Hülfe nahm. Der Raubmörder wurde am 20. Juni 1768 auf dem Petersplatze zu Triest lebendig von oben herab gerädert.

Winckler (Joh. Heinr.), geb. am 12. März 1703 zu Wingendorf in der Oberlausitz, gest. am 18. Mai 1770 als Professor der Physik zu Leipzig, war ein berühmter Physiker.

Wind ist eine Bewegung der Luft; Alles, was das Gleichgewicht derselben stört, erregt einen Wind. Vorzüglich geschieht es durch Veränderung der Wärme und Kälte. Durch die größere Wärme wird die Luft mehr ausgedehnt; sie treibt also entweder die benachbarte aus ihrer Stelle oder sie erhebt sich in die Höhe und schießt über jene fort und diese tritt dann in den von jener geöffneten Raum. Man öffne ein geheiztes Zimmer gegen ein kaltes, so tritt die kalte Luft von außen unten in das warme Zimmer, und die warme Luft geht oben hinaus, wie man an einer Lichtflamme, die man in die Oeffnung zwischen beiden Zimmern oben und unten hält, ganz deutlich bemerken kann. Auf ähnliche Weise geht es in der freien Luft zu. Eine Menge von Beimischungen im Dunstkreise können an einer Stelle Wärme oder Kälte erregen, Luft erzeugen oder in sich aufnehmen, die Elasticität der Luft verstärken oder schwächen, und bei einer jeden Veränderung dieser Art muß Wind entstehen. Einige Winde verdienen indessen eine besondere Aufmerksamkeit. Zwischen den Wendekreisen, und noch etwas außerhalb derselben, herrscht auf dem Meere ein beständiger Ostwind, oder vielmehr in der nördlichen Halbkugel ein nordöstlicher, in der südlichen ein südöstlicher Wind, der sich zu den Sommerszeiten jeder Halbkugel mehr nach Osten wendet; in der Nähe der Küsten aber, zuweilen schon 60 oder 70 deutsche Meilen vom Lande, wehen oft andere Winde. Am wahrscheinlichsten rührt dieser beständige Ostwind von der Umdrehung der Erde her, welche die Punkte unter der Mittellinie schneller fortführt, als die Stellen der mit ihr gleichlaufenden Kreise unter höheren Breitengraden. Da die wärmere Luft unter der Mittellinie sich stets erhebt und gegen die Angelpunkte abfließt, so tritt die kältere Luft von dieser her ununterbrochen in die Stelle an jener und strömt unaufhörlich nach der Mittellinie zu; diese zuströmende Luft kommt also nach und nach über Punkte, die sich immer schneller gegen Osten drehen; sie kann diese Geschwindigkeit nicht augenblicklich mit annehmen und bleibt daher gegen die Oberfläche der Erde nach Westen zurück und verursacht dem Körper, der die Umdrehung schneller durch sie hinführt, die Empfindungen eines östlichen Windes, der sich nordwärts der Mittellinie in Nordost, südwärts in Südost verändert. In dem indischen Meere sind, außer dem allgemeinen Ostwinde, noch andere regelmäßige Winde, die Passatwinde, welche sechs Monate nach einer gleichen, und in den übrigen sechs Monaten nach der entgegengesetzten Richtung wehen; auf dem Meere zwischen Afrika und der malabarischen Küste, so wie in dem bengalischen Meerbusen, wehet von April bis zum October ein heftiger Südwestwind, mit vielem Regen und Sturm, am heftigsten und beständigsten im Juni und Juli; in der übrigen Hälfte des Jahres tritt der Nordost an dessen Stelle, ist viel sanfter und bringt heiteres Wetter mit sich. Dieser Abwechselung ist das ganze indische Meer bis an die Mittellinie unterworfen. In dem Meere von Malakka bis China wechselt ein Südsüdwest mit einem Nordnordost in eben den Monaten ab. Die Hauptursache dieser Wechselwinde scheint die abwechselnde Erwärmung und Erkältung der Luft auf den hohen Berggegenden von Asien zu sein. Eine gleiche Ursache mögen die abwechselnden Südost- und Nordwestwinde zwischen der Küste Sanguebar und der Insel Madagaskar verursachen. — An den Küsten des Festlandes und den Inseln befinden sich vorzüglich zwischen den Wendekreisen, abwechselnde See- und Landwinde. Jene wehen bei Tage diese bei Nacht. Die untere Luft über dem Lande ist nämlich bei Tage wärmer und bei Nacht kälter, als die nächst angrenzende Luft über dem Meere, und bei klarem Himmel ist der Unterschied am größten. Auch außer den Wendekreisen, z. B. im mittelländischen Meere, spürt man diese tägliche Vrränderung des Windes. Außer den Wendekreisen regieren die unbeständigen Winde. Die besondere Beschaffenheit und Lage der Länder, besonders der Zug der Bergketten, bestimmen diejenigen,

welche in jener Gegend am häufigsten sind. Die Winde sind in der Haushaltung der Natur überhaupt, wie für den Menschen insbesondere, von dem mannigfaltigsten Nutzen. Sie reinigen die Luft von schädlichen Dünsten, kühlen die Hitze ab, mäßigen die Kälte, trocknen aus und erfrischen, führen Dünste und Wolken von einem Theile der Erde zum andern, verhindern den Stillstand und die damit verknüpfte Fäulniß der Meere, Seen und Flüsse, bringen unzählige Schiffe zu den entferntesten Gegenden, sind die wohlfeilsten Kräfte zur Bewegung vieler nützlichen Maschinen ꝛc. Doch können die Winde auch, wenn sie in Sturm und Orkan ausarten, großen Schaden anrichten, und manche, wie z. B. der Samum, der Sirocco, der Harmattan, der Bora (s. d.) ꝛc. sind schon an und für sich gefährlich für Gesundheit und Leben.

Windau, eine kleine, aber durch ihren Hafenverkehr bedeutende See- und Handelsstadt im russischen Gouvernement Kurland, an der Mündung der Windai in die Ostsee, mit kaum 1900 Einw.

Windbruch nennt man die Bäume im Walde, welche vom heftigen Sturme entwurzelt oder abgebrochen werden.

Windbüchse heißt ein Schießgewehr, aus dessen Lauf die Kugel durch die Gewalt stark verdichteter Luft getrieben wird. Ihre Einrichtung kann von verschiedener Art sein, doch das Wesentlichste derselben, und wodurch sich diese von andern Büchsen unterscheidet, besteht in der Windkammer oder dem Behälter, worin die eingepumpte und zusammengepreßte Luft so lange aufbewahrt wird, bis ein Ventil dieselbe in der Menge ausströmen läßt, welche zum Forttreiben der Kugel erforderlich ist. Schon im 15. Jahrh. kannte man die Windbüchse, doch nennen Einige Hans Lobsinger, der 1566 in Nürnberg lebte, als ihren Erfinder.

Winde s. Haspel.

Windham (William), ein hervorragender britischer Staatsmann, geb. am 3. Mai 1750 zu London, studirte zu Glasgow und Oxford und kam 1782 ins Parlament. Hier wendete er sich zur Seite der Opposition, bis eine Spaltung unter der Partei der Whigs im J. 1793 ausbrach, worauf er sich zu Burke's Grundsätzen hinneigte und bald Kriegssecretair in dessen Kabinet wurde, wo er bis zu Pitt's (s. d.) Rückkehr im J. 1801 blieb. In dem Ministerium, welches sodann von Fox (s. d.) und Grenville gebildet wurde, war W. Staatssecretair für die Colonien und das Kriegswesen. Obwol seine politischen Ansichten nicht immer tief und scharfsinnig waren, so zeichnete er sich doch durch redlichen Eifer in der Verwaltung aus; namentlich setzte er ein Gesetz über die Einschränkung der Dienstzeit im stehenden Heere durch. Er starb am 4. Juni 1810.

Windharfe s. Aeolsharfe.

Windischgrätz ist der besonders in neuester Zeit vielgenannte Name eines ehemaligen gräflichen, jetzt fürstlichen Hauses, das unter würtembergischer Hoheit steht. Weriand, Herr zu Grätz im Lande der Wenden, gilt als Stifter desselben. Dieser lebte am Ende des 11. Jahrh. und soll nach Einigen von dem Grafen von Weimar abstammen, nach Andern der zweite Sohn des Herzogs Ulrich von Kärnten sein So viel ist gewiß, daß er die Stadt und Landschaft Windischgrätz, in Steiermark, als freie Herrschaft besaß und sich danach nannte. Das Haus theilte sich frühzeitig in zwei Linien: in die Ruprecht'sche und in die jetzt erloschene Sigismund'sche. Die ältere wurde 1551, nachdem sie das Schloß Waldstein gekauft hatte, unter dem Namen von Waldstein und im Thal in den Freiherrnstand, 1557 unter ihrem früheren Namen Windischgrätz zur gräflichen Würde erhoben und erhielt 1661 die Reichs- und Kreisstandschaft in dem wetterauischen und 1684 in dem fränkischen Grafencollegium. Beide Linien wurden vorher schon (1565) mit der Erblandstallmeisterwürde in Steiermark und der Magnatenwürde in Ungarn beliehen. Die Ruprecht'sche Linie gelangte 1804 zu einer Reichsgraf-

schaft unter dem Namen Windischgrätz, indem sie die Herrschaften Egloff und Siggen in Schwaben (1¼ Q.-M. groß) ankaufte, welche 1806 mediatisirt und durch die Rheinbundsacte wie durch den wiener Congreß als Standesherrschaft Würtemberg untergeordnet wurden. Kaiser Franz I. machte 1822 alle Glieder dieses Hauses, das auch in Böhmen, Niederösterreich und Steiermark mehre Herrschaften besitzt, zu Fürsten. Sie sind und waren sämmtlich Katholiken und wohnten gewöhnlich in Wien. Der gegenwärtige Standesherr ist Fürst Alfred, geboren am 11. Mai 1787, österreichischer Feldmarschall und bis October 1848, wo er zum Oberbefehlshaber der gesammten Armee (mit Ausnahme der unter Radetzky in Italien kämpfenden) ernannt wurde, commandirender General in Böhmen; als sein Vater 1802 starb, folgte er ihm unter Vormundschaft der Mutter, einer geborenen Herzogin von Aremberg, in der Standesherrschaft und vermählte sich 1817 mit der Prinzessin Eleonore von Schwarzenberg, welche am 12. Juni 1848 bei dem Aufstande der Czechen in Prag, als sie neben dem Fürsten an einem Fenster des Commandanturgebäudes stand, durch einen Schuß aus einem benachbarten Hause getödtet wurde. Die Empörung endete nach langem mörderischen Kampfe (s. Prag) mit dem von W. geleiteten Bombardement der Stadt. Blutiger aber noch wurde sein Name in den Annalen der neuesten Geschichte verzeichnet, seit er im October 1848 zur Dämpfung der am 6. in Folge der ungarischen Wirren in Wien entstandenen Revolution, welche die Ermordung des Kriegsministers Latour und die Flucht des Kaisers Ferdinand veranlaßte, nach Ollmütz berufen und zum Oberbefehlshaber der, um die auf ernsten Kampf sich vorbereitende Hauptstadt nach und nach zusammengezogenen kaiserlichen Truppen ernannt wurde. Am 22. Oct. ließ er Wien in Belagerungszustand erklären und vom 24—28. Octbr. bombardirte er dasselbe mit nur kurzer Unterbrechung, worauf sodann die Uebergabe der Stadt erfolgte. Am 30. erneuerte sich zwar der Kampf, in Folge Angriffs von 18,000 Mann Ungarn, als diese aber sofort zurückgeschlagen wurden, wich der Muth und am 1. Novbr. war Wien ganz von kaiserlichen Truppen besetzt. W., mit unumschränkter Vollmacht versehen, hielt nun ein schreckliches Strafgericht. Unter den hervorragendsten Mittheilnehmern am Kampfe ließ er namentlich am 9. Novbr. den Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung, Robert Blum, und am 11. den Commandanten der wiener Nationalgarde, Messenhauser, standrechtlich erschießen. Nachdem Kaiser Ferdinand, den gewaltigen Zeitereignissen nicht gewachsen, am 2. Dec. die Krone zu Gunsten seines Brudersohnes Franz Joseph niedergelegt und dieser neue kaum 18jährige Herrscher den Fürsten in allen seinen Würden und Vollmachten bestätigt hatte; nachdem W. mit blutiger Strenge fortgefahren war, seine versprochene Beschützung der constitutionellen Freiheiten mit Pulver und Blei so fest zu besiegeln, daß die blind gehorchende Militairgewalt jeden neuen Versuch zur Erhebung unmöglich machte, ging er Mitte Decbr. nach Ungarn, um die Operationen gegen diese heldenmüthige Nation in eigener Person zu leiten. Doch wurde er mit ihr nicht so leicht fertig, vielmehr drangen die Magyaren trotz aller pomphaften Siegesberichte des Fürsten immer weiter vor und wurde er im April 1849 abberufen und durch den bisherigen Gouverneur von Wien, Feldzeugmeister Welden, ersetzt, welcher aber auch nicht eher gegen die Ungarn etwas ausrichten konnte, als bis russische Hülfsheere für Oesterreich in Anspruch genommen wurden. W. behielt zwar vorläufig den Titel des Generalissimus, doch soll er, als er aus Ungarn heimkehrte und überall im Kaiserreiche kaum seines Lebens sicher war, den Entschluß gefaßt haben, nach Belgien übersiedeln zu wollen.

Windischmann (Karl Jos. Hieronymus), geb. am 24. Aug. 1775 zu Mainz, gest. am 23. April 1839 zu Bonn, war ein namhafter Arzt, zog aber

später das Studium der Philosophie vor und brachte es darin in Wort und Schrift zu großer Bedeutung.

Windkessel heißt zunächst eine Art Regulator (s. d.), um in Pumpwerken die Gleichheit des Wasserstoffes zu erzielen; doch sind eigentlich auch die Gasometer bei Gaswerken und die Windkasten bei Cylindergebläsen Windkessel.

Windmühlen s. Mühlen.

Windpocken s. Varicellen.

Windrose oder Schiffsrose heißt die bei allen Schiffscompassen angebrachte Scheibe, welche den Horizont vorstellt und durch 32 vom Mittelpunkt nach dem Umkreise in gleicher Entfernung von einander gezogene Linien, so daß sie einen 32strahligen Stern bildet, der einer Rose ähnlich sieht, die Lage der Himmels- oder Weltgegenden vergegenwärtigt. Da die vier Hauptgegenden: Nord, Süd, Ost und West einander gerade entgegenstehen, der Horizont aber wie ein Zirkel in 360 Grade getheilt wird, so ist jede von der andern also 90 Grad entfernt; die dadurch entstehenden vier Zwischenräume sind aber zu groß und werden deshalb wieder in zwei gleiche Theile gesondert, welche die ersten vier Nebengegenden: Nord-West, Nord-Ost, Süd-West und Süd-Ost bezeichnen. Jede dieser 8 Gegenden ist um 45 Grad von der andern entfernt, eine noch immer sehr beträchtliche Größe, weshalb man sie wieder halbirt, woraus die acht sogenannten zweiten Nebengegenden: Süd-Süd-West, West-Süd-West, West-Nord-West, Nord-Nord-West, Nord-Nord-Ost, Ost-Nord-Ost, Ost-Süd-Ost, und Süd-Süd-Ost hervorgehen. Da auch die Zwischenräume dieser 16 Weltgegenden nicht klein genug sind, um dem Auge bei der Betrachtung des Himmels eine sichere Richtschnur zu bieten, so werden sie endlich nochmals getheilt und die auf diese Weise entstehenden 16 dritte Nebengegenden so bezeichnet, daß jedesmal der Name der nächsten Hauptgegend oder ersten Nebengegend ausgesprochen und, je nachdem die auszusprechende Gegend rechts oder links von dieser liegt, der Name der nächsten Hauptgegend mit dem Wörtchen gen (gegen) oder in begleitet wird. So erhält man Nord in Ost oder Nord gen Ost, Nordost in Nord, Ost in Nord, Ost in Süd, Südost in Ost, Südost in Süd ꝛc. Jede der 32 Linien ist nun also der andern um $11\frac{1}{4}$ Grad fern und wird gewöhnlich diejenige Spitze des Sterns oder der Rose, welche Nord veranschaulichen soll, durch einen Pfeil oder eine Lilie bezeichnet und jeder der übrigen Linien der Name der betreffenden Gegend beigefügt.

Windsor, ein Marktflecken in der englischen Grafschaft Berk, 5 Meilen südwestlich von London, an der Themse, mit 7000 Einw., einer schönen gothischen Kirche, einem Rathhause und einem königlichen Schlosse, welches von einem Hügel herab über die herrliche Landschaft hinblickt und wozu ausgedehnte Parkanlagen gehören. Von Wilhelm dem Eroberer, bald nachdem er sich zum Beherrscher von England gemacht, erbaut, erwählte Eduard I. es später zu seinem Lieblingsaufenthalte und Eduard III., welcher hier geboren wurde, ließ es nach einem neuen Plane prachtvoller umbauen. Ebenso verwendete Karl II. viel auf die Verschönerung des Schlosses und seit seiner Zeit blieb es die gewöhnliche Sommerresidenz der Könige von England. Das Aeußere hat ein ehrwürdiges, alterthümliches Ansehen und enthält zwei Höfe, welche durch den sogenannten runden Thurm, die Wohnung des Kommandanten, von einander getrennt werden. An der Ostseite des obern liegen die Zimmer des Königs oder jetzt der Königin, gegen Süden die der höhern Kronbeamten und an der Nordseite die Staats- und Audienzzimmer. Der untere Hof enthält die St. Georgencapelle, worin früher der König Georg III. alle Morgen in den Wochentagen seine Andacht hielt, während jetzt in derselben die Ritter des Hosenbandordens aufgenommen und die Capitel gehalten werden. Der merwürdigste von allen Sälen ist der 180 Fuß lange St. Georgssaal, durch Künstlerhand reich geschmückt, worin bei feierlichen Gelegenheiten Bankette

stattfinden. Während des Aufenthalts der königlichen Familie im Schlosse, flattert am Thurme die große englische Flagge, so hoch aufgerichtet, daß man sie schon in weiter Entfernung sieht. Noch ist dort besonders die große Terasse zu bemerken, welche den schönsten Punkt von Windsor-Castle bildet und einzig in ihrer Art ist; sie erstreckt sich längs der östlichen und eines Theils der nördlichen Seite des Schlosses, ist 1870 Fuß lang und von verhältnißmäßiger Breite. Man hat von ihr aus eine romantische Aussicht auf die Themse, welche dort eine der üppigsten Landschaften durchkreuzt, sowie auf die an deren Ufer liegenden Landhäuser, Dörfer und Flecken, und endlich auf die in der Nachbarschaft befindlichen Gärten und den parkähnlichen Wald von Windsor. Mehre neuere Gebäude, in der Nähe des Schlosses und im Parke, dienen theils für den Hof selbst, theils für den Hofstaat und Haushalt.

Winer (Georg Benedict), geb. am 13. April 1789 zu Leipzig, seit 1832 Kirchenrath und Professor der Theologie daselbst, steht sowol als akademischer Lehrer, wie als gediegener Schriftsteller im besten Rufe.

Winfried s. Bonifaz.

Wingolf, der Asenlehre (s. d.) nach ein Saal für die Göttinnen Asynien, hieß auch Odins Walhalla in Gladsheimr und der Gimlir genannte neue Himmel, der Aufenthalt der Seligen nach dem großen Weltbrande, bezeichnet in der Dichtersprache also mehr einen Wohnsitz der Freude und Wonne, als einen Pallast der Freundschaft und des Friedens, in welchem Sinne Klopstock, Gerstenberg ꝛc. den Ausdruck gebrauchten.

Winkel, die Neigung zweier Linien gegen einander, entstehen, wenn sich diese in einem Punkte treffen. An jedem Winkel unterscheidet man drei Theile, nämlich die zwei Linien, welche ihn bilden, und den Punkt, wo sie zusammentreffen. Die zwei Linien heißen Schenkel des Winkels, und der Punkt, wo sich diese treffen, heißt Scheitelpunkt. Wenn die Schenkel eine solche Lage gegeneinander haben, daß der eine senkrecht fällt, wenn man den andern wagerecht legt, so heißt der Winkel ein rechter; wenn aber von den beiden Schenkeln in jeder Lage einer schief bleibt, so nennt man den Winkel einen schiefen. Die rechten Winkel sind sich alle gleich, von den schiefen aber unterscheidet man im Allgemeinen zweierlei Arten. Wenn man nämlich einen schiefen Winkel mit einem rechten vergleicht, so ist er entweder größer oder kleiner als dieser; im ersten Falle nennt man ihn stumpf, im zweiten spitz. Nebenwinkel sind zwei Winkel, welche den Scheitelpunkt und einen Schenkel gemein haben und deren beide andere Schenkel in einer geraden Linie liegen; Scheitelwinkel sind zwei solche Winkel, welche im Scheitelpunkte übereinstimmen und von denen je zwei Schenkel in einer geraden Linie liegen; sie entstehen, wenn sie zwei gerade Linien schneiden. Wenn zwei gleichlaufende Linien durch eine dritte Linie geschnitten werden, so entstehen acht Winkel, die zum Theil besondere Namen führen; einige heißen nämlich innere, andere äußere Winkel, einige gleichliegende, andere ungleichliegende; einige Wechselwinkel, andere Gegenwinkel. Die Berechnung derselben lehrt die Geometrie.

Winkelried (Arnold von), s. Sempach.

Winkler (Karl Gottfr. Theod.), als Schriftsteller unter dem Namen Theodor Hell bekannt, geb. am 9. Febr. 1775 zu Waldenburg im Schönburgischen, hat viele mehr oder minder ansprechende Werke fürs Theater und die Lesewelt geliefert. Er lebt noch gegenwärtig in Dresden, wo er mehre öffentliche Aemter bekleidete; schreibt aber wenig mehr.

Winland s. Vinland.

Winter (der) heißt im astronomischen Sinne diejenige Jahreszeit, welche bei uns mit dem kürzesten Tage (am 21. oder 22. December) anfängt und mit der Frühlingsnachtsgleiche (um den 21. März) endet, während derselbe in der süd-

lichen Halbkugel der Zeit unseres Sommers angehört. In der nördlichen Halbkugel dauert der Winter nur etwas über 89 Tage, weil er hier in der Sonnennähe fällt; auf der südlichen hingegen über 93 Tage, weil er hier in die Sonnenferne fällt, wo die Erde langsamer geht und also um so viel Tage länger verweilt. Im gewöhnlichen Leben versteht man unter Winter die rauheste und kälteste Jahreszeit überhaupt. In der heißen Zone tritt statt seiner blos eine nicht kalte Regenzeit ein; kälter schon ist er in den gemäßigten Zonen zwischen den Wende- und Polarkreisen; in ganz Nord- und Südafrika aber, mit Ausnahme der Gebirgsgegenden, sowie im südlichen Europa, kennt man für gewöhnlich weder Eis noch unsere Winterkälte. Hier blühen gewöhnlich die Mandelbäume bereits im Januar und ist auch das Gedeihen der übrigen Gartengewächse in dieser Zeit zum Theil besser als im Sommer. In Oberitalien, und selbst schon im Kirchenstaate, friert es öfters, und diesseits der Alpen steigt der Winter immer mehr und mehr, so daß er, wie bei uns, schon ziemlich anhaltend und streng ist, bis er endlich jenseits des Polarkreises einen sehr hohen Grad von Kälte erreicht. Dieselbe Progression findet nach dem Südpol zu Statt.

Winter (Georg Ludw.), geb. am 18. Jan. 1778 zu Prachthal in der Altmarkgrafschaft Baden, gest. am 27. März 1838 zu Karlsruhe, hat sich als badischer Staatsminister und Minister des Innern sowol, wie als Abgeordneter zu den verschiedenen Landtagen so große Verdienste um die Freiheit des Volks und besonnenen politischen Fortschritt erworben, daß seiner Wittwe eine höhere Pension zugesprochen wurde, als das Gesetz vorschreibt, und man ihm auf dem Wege der Subscription zu Karlsruhe ein Denkmal errichtete.

Winter (Peter von), geb. 1754 zu Manheim, gest. am 18. Octbr. 1825 als Orchesterdirector zu München, war ein hervorragender Gesangscomponist in den verschiedensten Gattungen der Musik. Von den 18 Opern, die er schrieb, gefiel namentlich sein „unterbrochenes Opferfest" auf allen deutschen Bühnen.

Winterfeldt (Hans Karl von), ein berühmter Feldherr Friedrich's des Großen und einer seiner ihm liebsten Generäle, geb. am 4. April 1709 zu Vanselow in Vorpommern, nahm schon in seinem 16. Jahre militairische Dienste bei dem Kürassirregimente von Winterfeldt, von dem er aber bald zur Garde du Corps versetzt wurde. Hier avancirte er rasch bis zum Grade eines Lieutenants, und Friedrich der Große, der ihm schon als Kronprinz hold war, erkor ihn bald nach seiner Thronbesteigung zum Major und Flügeladjutanten, als welchen er ihn nach Petersburg sandte, um das russische Kabinet dafür zu gewinnen, daß es sich nicht in den ersten schlesischen Krieg mische. Er führte diesen Auftrag nach Wunsch aus, eilte sodann zur Armee zurück und trat an die Spitze eines Grenadierbataillons, das sich unter seiner Leitung bei der Ueberrumpelung Glogau's am 8. März 1741, besonders aber in der Schlacht bei Mollwitz am 10. April auszeichnete. Von einer dabei erhaltenen Wunde genesen, wurde er bald zum Obersten und Generaladjutanten erhoben und als solcher Sieger in dem glänzenden Gefechte bei Rothschloß am 22. Juni. Bis zum zweiten schlesischen Kriege (1744) rastete er, verrichtete dann aber wieder mehre glorreiche Waffenthaten. So bereitete er z. B. den ungarischen leichten Truppen bei Schlawentiz am 11. April 1745 eine entscheidende Niederlage und schlug bald nachher den General Nadasti bei Landshut, wofür ihn der König zum Generalmajor erhob. Ebenso bewies er sein kriegerisches Talent in der Schlacht von Hohenfriedberg am 4. Juni und in dem glücklichen Gefechte bei Katholisch-Hennersdorf am 23. November. Nach dem dresdener Frieden wich er als Generaladjutant dem König fast nicht von der Seite, außer wenn er von ihm mit verschiedenen, sehr wichtigen Geschäften und Sendungen betraut ward. Bis zum Ausbruche des dritten schlesischen Krieges, den er voraussah, bestrebte er sich, die Militaireinrichtungen und die Absichten der Staaten zu

erforschen, und als die aus dem dresdner Kabinet erhaltenen Papiere die Gesinnungen der Gegner in das rechte Licht stellten, suchte er den König zu bewegen, die ihm drohende Gefahr durch einen unvermutheten Angriff abzuwenden. Obwol er sich dadurch anfänglich manchen ungerechten Vorwurf zuzog, so erhielt doch seine Ansicht Geltung. Er wurde kurz vor dem Ausbruche des Kriegs Generallieutenant und erhielt den schwarzen Adlerorden. Friedrich drang in Sachsen ein und blockirte die sächsische Armee in ihrem Lager bei Pirna; hier ward W. abgesendet, um den König August von seiner Verbindung mit Oesterreich abzulocken; da seine Mahnungen in dieser Beziehung aber nicht durchdrangen, so erfolgte die bekannte Capitulation. In der Schlacht bei Prag stand er an der Spitze der Division des linken Flügels und wurde durch eine Kugel, die seinen Hals traf, einige Zeit ans Siechbett gefesselt, worauf man ihn der Armee des Prinzen August Wilhelm zugesellte. Dieser ward wegen der bei Gabel und Zittau begangenen Fehler eben so hart behandelt, als alle unter ihm stehenden Generäle, nur W. nicht, der vielmehr bei dem Armeecorps des Herzogs von Bevern angestellt wurde, welches Friedrich nach eigenem Geständniß eigentlich ihm anvertraute. Der Herzog lagerte am 31. August 1757 an der Landskrone bei Görlitz, während W. jenseits der Neisse den Holzberg mit zwei Grenadierbataillons besetzt hielt. Inzwischen war im österreichischen Lager der Minister Kaunitz angekommen und die Feldherren beschlossen den Angriff auf W.'s Stellung. Sie zogen zu diesem Behufe in der Nacht zum 7. September 66 Bataillone und 70 Escadrons zusammen, welche in der Frühe des Morgens dem Holzberge sich näherten. W. hoffte auf Unterstützung von dem Herzog, sie blieb aber aus und er stürzte sich nun selbst, an der Spitze einer Brigade, in den Kampf, erhielt aber auf dem bedrohten Punkte eine Schußwunde in die Brust, welche am andern Morgen, am 8. Septbr. 1757, seinem Leben ein Ende machte. Der König, an den er noch kurz vorher einen Brief dictirt hatte, schilderte seinen Tod als einen der größten Verlüste, die ihn betroffen, und selbst die Feinde ehrten den gefallenen Helden. Seine marmorne Statue ziert noch gegenwärtig den Wilhelmsplatz zu Berlin.

Winterpunkt heißt derjenige Punkt der Ekliptik, in welchem die Sonne bei ihrem scheinbaren Umlauf den weitesten Abstand südwärts vom Aequator hat. Dies geschieht am 21. oder 22. December. Wir haben alsdann den kürzesten Tag, nämlich von $7\frac{1}{2}$ Stunden. Er fällt jetzt in das Sternbild des Schützen; man rechnet ihn aber immer noch vom Anfange des Steinbocks an.

Winterschlaf nennt man insbesondere den Schlaf, worin eine Anzahl von Thieren verfällt, welche mehre Monate hindurch in einer Art von Scheintod oder wenigstens in völliger Unthätigkeit verharren, während welcher sie neue Kräfte für den übrigen Theil des Jahres zu sammeln scheinen. Die Zeit, in der dies geschieht, ist keineswegs genau bestimmt, doch fällt sie meist in diejenigen Monate, wo sie Mangel an Futter empfinden und wo die Vegetation gleichfalls unthätig zu ruhen scheint. Dem Naturtriebe folgend, suchen viele Thiere um diese Zeit nach einer sicheren Schlafstelle. Die Fledermaus verbirgt sich z. B. in dunkle Höhlen oder in die Schornsteine verfallener Gebäude; die Murmelthiere und Hamster vergraben sich in die Erde; der Igel wickelt sich in Blätter ein und legt sich gewöhnlich unter Gestrüppe von Farrenkräutern ꝛc. Alle rollen sich dann zumeist so zusammen, daß die Glieder vor der Kälte geschützt sind, daß die Eingeweide des Unterleibes und selbst die Luftröhre zusammengedrückt werden, wodurch der Umlauf des Blutes unterbrochen wird ꝛc.. Auch bringen viele Thiere, namentlich die Nagethiere, Mundvorrath in ihre Schlupfwinkel, wovon sie sich nähren, bis der Schlaf sie allmählig übermannt.

Winterthur, eine kleine, aber schöne und reiche Stadt im Schweizercanton Zürich, an der Eulach reizend gelegen, hat breite Straßen, hübsche Häuser,

unter denen sich namentlich das Rathhaus auszeichnet, ein Gymnasium und etwa 4600 Einw., welche Glaubersalz, Vitriol, Mousselin und Kattun liefern, auch Feldbau und Handel treiben. In der Nähe von W. besiegte 919 Herzog Burkhard von Schwaben den König Rudolph II. von Kleinburgund.

Wintzingerode (Ferdinand, Freiherr von), ein russischer Feldherr, der sich besonders im Kriege gegen Frankreich im J. 1812 berühmt gemacht hat. Geboren 1770 zu Bodenstein, begann er seine militairische Laufbahn im hessischen Heere, trat 1790 in die Reihen der österreichischen Armee in den Niederlanden, und kehrte nach Verlauf von zwei Jahren wieder in hessische Dienste zurück, wo er den Feldzug am Rheine mitmachte, dann aber nochmals, und zwar bis zum Frieden von Campo-Formio, Oesterreich seine Kräfte weihte. Im J. 1797 wurde er Major in russischen Diensten, wohnte aber mit Erlaubniß Rußlands dem Feldzuge von 1799 im österreichischen Heere als Freiwilliger bei und glänzte namentlich in der Schlacht von Stockach. 1802 ernannte ihn Alexander zu seinem Generaladjutanten; 1805 leitete er mit vieler Staatsklugheit die Unterhandlungen Rußlands mit Preußen und Oesterreich, und kämpfte später mit Auszeichnung bei Dürrenstein und in der Schlacht bei Austerlitz. Schon 1809 aber focht er wieder unter der österreichischen Fahne, seinen Heldenmuth in der Schlacht bei Aspern beweisend, wo ihm der rechte Fuß zerschmettert und er noch auf der Wahlstatt zum Feldmarschallieutenant erhoben wurde. Als eifriger Verfolger des Feindes im Feldzuge gegen die Franzosen, im J. 1812, ward er bei Moskau gefangen und Napoleon befahl, ihn auf der Stelle niederzuschießen, jedoch berücksichtigte man die französischen Generäle, welche in russischer Haft waren, und so ward er nach Wilna transportirt, wo ihn der General Czernitschew befreite, worauf er sich sogleich wieder an die Spitze des russischen Heeres stellte und sich neue Lorbeeren in verschiedenen Treffen, namentlich in den Schlachten bei Kalisch, Lützen, Dennewitz und Leipzig erwarb. Besonders zu erwähnen sind auch noch der Sturm auf Soissons und seine Expedition gegen Napoleon bei St. Dizier, welche ihm einen Ehrendegen mit Diamanten eintrug. Er starb am 17. Juni 1818 zu Wiesbaden; nicht nur ein großer Feldherr, auch ein hochherziger Mann wurde mit ihm zu Grabe getragen.

Wintzingerode (Georg Ernst Levin, Reichsgraf von), ehemaliger würtembergischer Staatsminister, ein naher Verwandter des Vorigen, geb. am 27. Nov. 1752, hatte sich anfänglich dem Militairfache gewidmet und diente als Offizier im hessischen Heere; doch zwangen ihn Verhältnisse, von dieser Laufbahn abzutreten und bestrebte er sich, seinen Geist anderweitig auszubilden, indem er sich eifrig dem Studium der Geschichte und der Politik zuwendete. Dabei bereicherte er seine Bildung durch den Umgang mit den berühmtesten Männern seiner Zeit und durch viele Reisen. Auf Veranlassung des Herzogs Friedrich (nachmaligen Königs Friedrich I. von Würtemberg) trat er in dessen Dienste und schwang sich so rasch empor, daß er schon 1801 Minister der auswärtigen Angelegenheiten und 1806 erster Minister wurde. Seine Thätigkeit, sein Fleiß und seine Staatsklugheit in den schwierigsten Zeiten und Lagen gewannen ihm allgemeine Hochachtung. Nach dem Tode des Königs Friedrich, im J. 1816, bat er um seine Entlassung von seinen Staatsämtern, doch ließ er sich 1820 wieder als Gesandter nach Berlin, Hannover, Dresden und Kassel schicken, bis er sich 5 Jahre später von allen öffentlichen Geschäften zurückzog und am 24. Octbr. 1834 zu Stuttgart starb. — Sein Sohn Heinrich Karl Friedrich Levin, Reichsgraf von W., geb. am 16. Oct. 1778, widmete sich zwar der administrativen Laufbahn, doch versetzte ihn bald der König Friedrich I. von Würtemberg ins diplomatische Fach; er ward Gesandter in München, Karlsruhe, Wien, Petersburg und Paris, und avancirte schnell bis zum Minister, in welcher Eigenschaft er dem Congresse zu Wien beiwohnte und seine liberalen Grundsätze ohne Scheu in Worte kleidete. Später entfernte er sich aber

von allen Staatsgeschäften und lebt noch jetzt in stiller Zurückgezogenheit auf seinem Gute bei Erfurt.

Wipperthal s. Wupperthal.

Wiprecht der Aeltere, Graf von Groitzsch, stammte aus dem Hause der Grafen Arneburg und wurde 1086 Schwiegersohn des Herzogs Wratislaw von Böhmen, der ihm seine Tochter Judith zur Frau und die nachherige Oberlausitz als Mitgift gab, weil er in seiner Fehde mit dem Markgrafen Ekbert von Meißen ihm beigestanden hatte. Sein unruhiger Geist ließ auch ferner das Schwert kaum aus seiner Hand kommen; er vermehrte bald auf eigene Faust, bald für fremde Dienstleistungen seine Besitzungen und heirathete, als seine erste Gattin gestorben war, Kunigunde, die Wittwe Kuno's von Beichlingen, welche ihm die Voigtei über das Kloster Oldisleben zubrachte. Dagen verlor er 1110 einen ansehnlichen Theil seiner Güter dadurch, daß er seinen Sohn, Wiprecht den Jüngern, welcher im böhmischen Erbfolgekriege gefangen genommen war, vom Kaiser Heinrich V. loskaufen mußte. Später aber erhielt er nicht nur alle seine Besitzthümer zurück, sondern auch neue zum Geschenk, welche sein jüngster Sohn Heinrich erbte, nachdem dessen älterer Bruder gestorben war und im Juni 1124 auch der Tod des Vaters erfolgte, welcher am Abend seines Lebens, durch Konrad von Wettin besiegt, das Mönchsgewand anlegen mußte.

Wirbelsäule s. Rückgrath.

Wirkung heißt jede durch irgend eine Ursache herbeigeführte Veränderung oder das Streben nach einer solchen.

Wirth (Joh. Georg Aug.), geb. um 1800 zu Hof an der Saale im Baiern, gehörte als politischer Schriftsteller von jeher der Opposition an und wurde als Mittheilnehmer und Hauptredner beim Feste in Hambach (s. d.) im Juni 1832 verhaftet und im Novbr. 1833 zu zweijähriger Haft verurtheilt. Der Kerker beugte aber nicht seinen Charakter und bei der Revolution in Baden (wo er seit 1847 in Karlsruhe eine Zeitung herausgab) im J. 1849 wurde er mit in den Landesausschuß gewählt.

Wirzjerw, der größte See im russischen Gouvernement Liefland, wenn man den Peipus ausnimmt, welcher nur an den Küsten des Landes vorbeiströmt, ist seiner vielen Fische und des schönen Kiessandes wegen, der seine nördlichen Ufer bedeckt, besonders wichtig. Es befinden sich dort die beiden größten Glasfabriken Finnlands.

Wisby, an der Westküste der schwedischen Insel Gottland liegend, ist zwar nicht mehr ein so wichtiger Handelsplatz, wie dies im Mittelalter der Fall war, doch noch immer bedeutend genug, um als Hauptort der ganzen Insel zu gelten. Er zählt jetzt 4600 Einwohner und ist der Sitz eines Bischofs und Gymnasiums.

Wischni-Wolotschok, Kreisstadt im russischen Gouvernement Twer, an der Twerza, der Zna und dem von ihr benannten Kanale, hat über 9000 Einw., welche Handel und Gewerbe treiben. Der die beiden Flüsse verbindende Kanal steht mittelst einiger kleineren Flüsse, Seen und Kanäle mit der Newa in Verbindung, so daß dadurch wieder eine Verknüpfung der Newa und Wolga und also des finnischen Meerbusens mit dem kaspischen Meere bewirkt wird.

Wischnu oder Vischnu s. Indische Religion.

Wisselius (Sam. Iperuszoon), geb. am 4. Febr. 1769 zu Amsterdam, gest. daselbst 1845, war ein berühmter holländischer Dichter, der auch an den politischen Bewegungen seines Vaterlandes eifrigen Antheil nahm.

Wislicenus (Gust. Adolph), geb. am 20. Nov. 1803 zu Battaune bei Eilenburg, widmete sich, wie sein Vater, dem Predigerstande, war von 1834—41 Pfarrer zu Klein-Eichstädt und Greckstädt, dann an der Neumarktskirche zu Halle, und wurde diesem Amte im Jahre 1846 entzogen, weil er sich der durch Ronge

(s. d.) veranlaßten Bekämpfung der orthodoxen Geistlichen eifrig mit angeschlossen hatte. Seitdem ist er als Prediger bei der freien Gemeinde in Halle angestellt.

Wismar, eine Herrschaft im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, längs der Ostsee, von der Mündung der Trave bis zum Warnowdistrikt, zählt auf $3\frac{1}{2}$ Q.-M. Flächenraum an 15,000 Einw. Die gleichnamige Stadt und Hauptort darin liegt an einem Meerbusen, der einen der besten Ostseehäfen bildet, hat etwa 11,500 Einw., ein Consistorium, ein Gymnasium, einige Fabriken, Schifffahrt und so beträchtlichen Handel, daß sie die zweite Handelsstadt des Landes bildet. Sie ist alt und gehörte ehemals zu den Hansestädten, bis sie im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts zum Herzogthume Schwerin geschlagen und im westphälischen Frieden an die Schweden abgetreten wurde, welche sie vorher erobert hatten. Seitdem ist W. noch mehrmals belagert und eingenommen worden, bis es mit seinem Gebiete, nebst den Aemtern Poel auf der Insel gleiches Namens, und Neukloster dem Herzoge von Mecklenburg-Schwerin im J. 1803 von Schweden für die Summe von 1,200,000 Thaler Banco käuflich überlassen und ihm auf dem Landtage zu Malchin im J. 1828 die Befugniß zu Landständen eingeräumt wurde.

Wismuth, auch Bismuth, heißt ein sehr sprödes, röthlichweißes Metall, das im Bruche ein würfliches, aus kleinen Blätterchen bestehendes Gewebe zeigt und theils gediegen, doch meist nur versteckt oder vererzt gefunden wird, namentlich in Sachsen, Schlesien, Norwegen und Schweden. Im Feuer leicht schmelzend und in der Glühhitze sich verflüchtigend, vereinigt es sich mit allen Metallen und Halbmetallen, ausgenommen mit dem Zink, woher denn auch durch dergleichen Vermischungen verschiedene Compositionen und zu verschiedenem Gebrauch gemacht werden. Wenn man ihn mit Zinn, Blei und etwas Quecksilber vermischt, erhält man eine Spiegelfolie; die in Zinn arbeitenden Handwerker brauchen den Wismuth um das Zinn flüssiger zu machen; mit Blei vermischt, dient er zum Löthen; die Schriftgießer vermischen ihn mit Spießglas, um Lettern daraus zu gießen ꝛc. Sonst mehr wie jetzt empfahlen die Aerzte den aufgelösten Wismuth als ein schweißtreibendes Mittel.

Wispel, ein Getraidemaß, welches zwei Malter oder 24 Scheffel enthält.

Wissenschaft ist im Allgemeinen jede erweiterte und deutliche Kenntniß von irgend einer Sache zu nennen. Im engern Sinne aber bezeichnet man damit den Inbegriff von Kenntnissen, welche systematisch zu einem Ganzen verbunden sind. Einer solchen Gesammtheit ist Einheit der Idee nothwendig; es muß ein Grundsatz vorhanden sein, nach dem die Materie der Wissenschaft, die einzelnen hiehergehörigen Erkenntnisse, zur Einheit des Ganzen verbunden sind. Alle andern Grundsätze, die in einer Wissenschaft vorkommen, müssen von diesem Hauptgrundsatze abgeleitet und ihm untergeordnet sein.

Wit (Ferd. Joh.), genannt von Dörring, wurde 1800 zu Altona geboren. Seine Eltern trennten sich und die Wiederverheirathung seiner Mutter mit einem dänischen Offizier, Namens von Dörring, veranlaßte W. in der Folge den Namen seines Stiefvaters seinem Familiennamen beizugesellen. W. besuchte anfänglich die Schule in seiner Heimath, später das Johanneum zu Hamburg, bezog 1817 die Universität zu Kiel und ein Jahr darauf die zu Jena. Hier schloß er sich den lautesten Führern der Burschenschaft an, namentlich wurde K. Follen sein Freund und Genosse. Nicht lange dauerte es, daß er aus Jena verwiesen wurde und sich nach Altona zurückzog; als aber Follen nach Kotzebue's Ermordung im Jahre 1819 in Untersuchung kam, fand er es für rathsam, seine Vaterstadt zu verlassen und ging nach England. Hier ließ er mehre Artikel über das deutsche Burschenwesen drucken, durch welche er ein Ankläger seiner früheren Kameraden wurde. Noch mehr aber zog er sich den Argwohn der Falschheit zu, als er der Einladung seines mütterlichen Oheims, des Barons Eckstein (s. d.), nach Paris folgte; frei-

lich suchte er denselben später bei seinem längeren Aufenthalte im südlichen Frankreich, in Italien und in der Schweiz zu entkräften, doch hatte sein schroffes Auftreten daselbst keine weitere Folge, als daß er mehre Male in Mailand und Turin und später in Baireuth, Berlin, Fredriksoort ꝛc. verhaftet wurde. Der Freiheit zurückgegeben, reiste er ohne bestimmten Aufenthalt in Deutschland umher, bis er sich in Weimar mit einer reichen adeligen Dame verheirathete und dadurch seinem abenteuerlichen Lebenswandel ein Ziel gesetzt wurde. Er weilte seitdem erst in Schleswig, dann in Oberschlesien, wo er jetzt ein Frömmler geworden sein soll.

Witebsk, Gouvernement in Westrußland, ein Theil des ehemaligen Großfürstenthums Finnland, von Pskow, Smolensk, Mohilew, Minsk und Wilna begrenzt, 810 Q.-M. groß mit gegen 720,000 Einw., ist eine ebene, von der Düna bewässerte, nicht besonders fruchtbare Landschaft, die aber besonders viel Flachs und Hanf erzeugt. Sie zerfällt in 12 Kreise, welche 25 Städte und Marktflecken, und 12,185 Dörfer und Weiler enthalten. Die Hauptstadt dieses Gouvernements, an der Düna, mit 18000 Einw., einem Schlosse, Gymnasium, Fabriken und Handel, heißt ebenfalls Witebsk; dagegen ist Polozk (s. d.) die älteste Stadt des Gouvernement nicht nur, sondern von ganz Weißrußland (s. d.) überhaupt.

Witold, der Sohn eines lithauischen Großfürsten, hieß der Kriegsheld, welcher lange mit dem tapfern Jagello (s. d.), dem Brudersohn seines Vaters, in Streit lebte, dann aber Frieden mit ihm schloß und 1386 gleichzeitig mit ihm die Taufe empfing. Doch erst 6 Jahre später räumte ihm Jagello die Herrschaft über Lithauen ein, das seitdem immer mächtiger wurde. Die Hussiten wollten ihn, der ganz Podolien erobert und sich in vielen Kämpfen mit den Russen, Tataren und Ordensrittern ausgezeichnet hatte, zum König von Böhmen erheben, doch scheiterte dieser Plan an der Majorität der Fürstenversammlung zu Luzk und seinem 1432 zu Troki plötzlich erfolgten Tode.

Witt (Jan de), Großpensionair von Holland, geb. 1625 zu Dordrecht, war ein Sohn des dortigen Bürgermeisters Jacob de W., welcher seine Abneigung wider den Prinzen Wilhelm II. von Oranien lange Zeit im Kerker büßen mußte. Die Gesinnungen des Vaters theilend, trat der junge W. frühzeitig in die Dienste seiner Heimath und gehörte zur Deputation, welche die holländischen Staaten 1652 nach Seeland sandten, um diese Provinz davon abzumahnen, die Generalcapitainswürde auf den zweijährigen Prinzen Wilhelm III. zu übertragen. Obwol W. sich dort besonders durch seine Beredtsamkeit sehr viel Vertrauen erwarb, war es doch fast unmöglich, dieses in einer Zeit zu behaupten, wo eine allgemeine Gährung in den Generalstaaten herrschte. Eine Partei, die oranische, wollte nämlich während des Krieges, den Holland mit England führte, dem Prinzen noch mehr Macht zugewendet wissen; eine andere aber, die republikanische, welche W. leitete, wollte ihn dagegen aller Macht entkleiden und die Statthalterschaft gänzlich abschaffen. Wirklich kämpfte die holländische Flotte, selbst ohne Generalcapitain, unter dem großen Tromp (s. d.) einen hartnäckigen Kampf gegen die neue Republik England (von 1652—54), mußte aber dieser im Frieden den Vorrang zugestehen. Als ein separater Artikel, den aber nur die Staaten von Holland und Westfriesland eingingen, ward beim Abschlusse desselben festgesetzt, daß Holland den Prinzen Wilhelm von Oranien, der ein Enkel Karl's I. von England war, weder zur Würde eines Statthalters, noch zu irgend einer andern hohen Würde gelangen lassen sollte. Darauf ward Holland in den nächst darauf folgenden 20 Jahren gänzlich von W. regiert, den man in einem Alter von 27 Jahren zum Großpensionair erkor. Die überwiegende Seemacht ging aber gleichzeitig von den Holländern an die Engländer über, welches Verhältniß auch durch den zweiten Krieg (von 1664—67), in welchem Frankreich sich Holland anschloß, nicht aufgehoben wurde, wenn gleich de Ruyter (s. d.) durch seine kühne Unternehmung auf der

Themse sich den Engländern sehr furchtbar machte. Durch diesen Krieg zog sich W. den Unwillen des Volks zu, da derselbe Lähmung in den Handel brachte, und als auch der Bischof von Münster, Bernhard von Galen (s. d.) die Waffen für England ergriff, wuchs die Erbitterung, namentlich der oranischen Partei, so sehr, daß sich W., um diese zu besänftigen, gezwungen sah, dem Prinzen von Oranien größere Rechte einzuräumen und mit England 1667 Frieden zu schließen. Noch drohender aber gestalteten sich die Verhältnisse durch Ludwig's XIV. Absichten auf die spanischen Niederlande. Die oranische Partei verlangte für Wilhelm die Würde seiner Ahnen; doch wußte W. es dahin zu bringen, daß das Amt des Statthalters von dem des Generalcapitains geschieden sein und der Prinz auf die letztere Stellung in Holland wenigstens kein Anrecht haben sollte. Dadurch aber zog er sich noch mehr Feinde zu und er mußte mit England und Schweden eine Tripleallianz schließen. Bis dahin hatte W. Spanien zum Abstand eines Theiles der Niederlande durch die Drohung eines Bündnisses mit Frankreich zu zwingen gesucht; jetzt aber schrieben die drei alliirten Mächte beiden Theilen den Frieden so vor, daß Spanien wählen sollte, die Franche-Comté oder die in den Niederlanden eroberten Städte und Distrikte an Frankreich zu lassen; Spanien entschied sich für das letztere und der Friede wurde nach dieser Uebereinkunft am 2. Mai 1668 abgeschlossen. Doch löste sich derselbe eben so schnell wieder auf, als er entstanden war. Ludwig XIV. verband sich 1672 mit England und machte einen Einfall in die vereinigten Niederlande. Der große Seeheld de Ruyter rettete in diesem Kriege ebenfalls die Republik von der nahen Vernichtung. Jetzt aber zwang auch die Noth zur Herstellung der von vielen Seiten längst zurückgewünschten Statthalterwürde; die republikanische Partei mußte dem Verlangen des Volks nachgeben, Wilhelm III. wurde 1672 zum Generalcapitain der Armee und zum Statthalter von Holland ernannt und W. legte sein Amt nieder. Doch die Erbitterung beider Parteien war dadurch nicht beseitigt. Man beschuldigte de W.'s Bruder, Cornelius, nach dem Leben des Prinzen getrachtet zu haben, zog ihn ein, folterte ihn und confiscirte alle seine Güter, ohne ihn zum Geständniß zu bewegen. Er äußerte den Wunsch, seinen Bruder sprechen zu wollen; dieser eilte zu ihm hin, bei seinem Erscheinen aber erhob sich plötzlich ein Volksaufstand im Haag; die Bürgergarde war nicht vermögend, denselben zu dämpfen, da die meisten Offiziere dem Prinzen anhingen; der Pöbel erstürmte das Gefängniß und beide Brüder wurden am 20. Aug. 1672 ein Opfer seiner Wuth. Vergebens forderten die Generalstaaten vom Statthalter Untersuchung und Bestrafung der Mörder. Obwol die Meinungen der Zeitgenossen über W. sehr verschieden sind, so stimmen doch alle darin überein, daß er keines Verrathes gegen sein Vaterland, den die oranische Partei ihm vorwarf, fähig gewesen sei. Er war übrigens auch ein politischer Schriftsteller und namentlich hat er manches Vortreffliche über die Begebenheiten jener Zeit dem Drucke überliefert.

Witte (Karl), geb. 1800 im Dorfe Lochau bei Halle, seit 1834 Professor der Rechte an der Universität daselbst, ist ein in vielen Wissenschaften hervorragender Gelehrter, wie auch ein ausgezeichneter Kenner der italienischen Literatur.

Wittekind, ein westphälischer Häuptling, war der berühmteste Heerführer der alten Sachsen in ihren Kriegen gegen Karl den Großen, der 785 mit ihm und dem ostphälischen Führer Albio oder Albion Frieden schloß und sie zur Taufe bewog, worauf W., der Volkssage nach, zum Herzog der Sachsen erhoben und ihm Engern zu eigen gegeben wurde. Auf einem Feldzuge gegen Herzog Gerold von Schwaben starb er 807 und wurde in der Pfarrkirche zu Engern in der Grafschaft Ravensberg, wo ihm Karl IV. 1377 ein Denkmal setzen ließ, bestattet. Nach ihm heißt auch der höhere von den beiden Bergen, welche an der Weser bei Minden die westphälische Pforte bilden, der Wittekindsberg.

Wittelsbach, das Stammhaus der ehemaligen Herzöge von Baiern und der Pfalz und des jetzigen baierischen Königsgeschlechts, lag im heutigen Oberbaiern bei Aichach, wurde aber 1209 gänzlich zerstört und später an seiner Stelle eine Kirche und ein 50 Fuß hoher Obelisk errichtet.

Wittenberg, Stadt und Festung im jetzigen merseburger Regierungsbezirk der preußischen Provinz Sachsen, am rechten Ufer der Elbe, über die eine 1000 Fuß lange und 23 Fuß breite Brücke führt, mit 9000 Einw., 5 Kirchen, einem Hauptzollamt, Rentamt, Landgericht, Predigerseminar, Gymnasium, Waisenhaus und einem festen Schlosse. Historisch merkwürdig ist sie als die alte Hauptstadt des Kurfürstenthums Sachsen und die Wiege der deutschen Reformation, deren Hauptheiden Luther und Melanchthon in der 1817 wieder hergestellten Schloßkirche, wo der Erstere am 31. Octbr. 1517 seine berühmten 95 Sätze anschlug, neben Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen begraben liegen. Auch ehrt ein herrliches Denkmal Luthers von Gußeisen, das 1821 auf dem Platze vor dieser Kirche errichtet ward, das Andenken des großen Reformators. 1760 und 1814 ward die Stadt nach harten Belagerungen erobert, wo sie namentlich bei der letztern, die dem preußischen General Tauenzien den Namen eines Grafen von Wittenberg erwarb, sehr litt; 1817 erhielt sie in Kleinwittenberg auf dem linken und in Friedrichsstadt auf dem rechten Elbufer zwei Vorstädte.

Wittenberge, eine Stadt im Kreise Westpriegnitz des Regierungsbezirks Potsdam in der preußischen Provinz Brandenburg, nicht weit vom Einflusse der Stepenitz in die Elbe entfernt, hat etwa 2000 Einw., welche sich von Schifffahrt, Transithandel und Fischerei ernähren. Sie ist der Sitz des Elbhauptzollamts und eine der Hauptstationen der berlin-hamburger Eisenbahn, welche durch eine Brücke über die Elbe mit der magdeburg-wittenberger Bahn in Verbindung steht.

Wittenberger Capitulation s. Sachsen (Geschichte).

Wittgenstein (Grafen und Fürsten von) s. Sayn und Wittgenstein.

Witthum (dotalitium, franz. douaire, und vidualitium) heißt überhaupt das, was ein Ehemann seiner Frau für den Fall, daß sie Wittwe werden sollte, zu ihrem Unterhalte aussetzt. Namentlich bedient man sich dieses Ausdrucks bei Wittwen vom vornehmen Stande, und bedeutet er da, was eine solche entweder vermöge der Ehestiftung oder nach den Rechten zu erhalten hat, um standesgemäß leben zu können. Es wird bisweilen auch Leibgedinge (s. d.), Leibgut, Leibzucht, genannt. Doch nennt man Witthum nicht blos das zum Unterhalte ausgesetzte Kapital, sondern auch, besonders bei Wittwen höhern Standes, das Grundstück, welches der Wittwe zum Sitze angewiesen ist und von dessen Ertrage sie ihren Unterhalt beziehen soll. Zuweilen wird in der Disposition des Hinscheidenden festgesetzt, daß die Gattin einen Theil des Witthums verlieren soll, wenn sie ihren Wittwenstuhl verrückt, d. h., wenn sie wieder in eine zweite Ehe eingeht. Auch wird das bereits veraltete Wort bei Vermächtnissen von Grundstücken an Kirchen oder sonstige fromme Stiftungen gebraucht und wird in diesem Sinne von den Sprachforschern von Widmen hergeleitet.

Wittmer (Michael), geb. 1803 zu Murnau, einem Marktflecken am Fuße der baierischen Alpen, seit vielen Jahren schon in Rom verheirathet und ansäßig, ist einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Geschichtsmaler.

Wittow, nördliche Halbinsel der Insel Rügen (s. d.).

Wittwe heißt eine Frau, die ihren Gatten durch den Tod verloren hat, Wittwer ein Mann, dem seine Gattin gestorben ist.

Wittwensitz s. Witthum.

Witz, von Wissen, daher in manchen Zusammensetzungen für Verstand, z. B. Mutterwitz, gebräuchlich, heißt die geistige Fähigkeit, schnell die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zweier Dinge mit einander aufzufassen und sie treffend und sinn-

reich zu vergleichen. Es wird dazu eine lebhafte und reiche Einbildungskraft erfordert, welche stets einen großen Ueberfluß klarer Vorstellungen enthält und immer neue liefert, und ein gewisser Grad des Verstandes, um die versteckten Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten ans Licht zu bringen, erfordert. Der Witz heißt natürlich und leicht, wenn er von Jedermann leicht bemerkt werden kann, sobald er dargestellt wird; im Gegentheil erkünstelt und schwer, scharfsinnig oder fade, jenachdem viel oder wenig Kraft dazu gehört, ihn zu entdecken; reif oder unreif, jenachdem er die Prüfung der Urtheilskraft und des Geschmackes aushält oder nicht; blühend oder matt, jenachdem er viel Nebenvorstellungen veranlaßt oder nicht ꝛc. In der Allegorie erscheint er als Jüngling von schlauem Ansehen, einen Janusstab in der einen und in der andern Hand einen Wurfpfeil. Neben ihm befindet sich eine Sybynx.

Witzleben (Job Wilh. Karl Ernst von), geb. am 20. Juli 1783 zu Halberstadt, gest. am 9. Juli 1837 zu Berlin, begann 1799 als Fähnrich bei der Leibgarde seine militairische Laufbahn und schwang sich durch Einsicht und Tapferkeit bis zum preußischen Generallieutenant und Kriegsminister empor. Seine glänzendsten Waffenthaten gehören der Schlacht von Großgörschen und bei Paris an, wie er auch als Hauptleiter der Belagerung von Sedan, Mezières und Montmedy durch das norddeutsche Bundescorps große Verdienste sich erwarb und ihm dann die Civiladministration des Departements der Ardennen übertragen wurde. Im J. 1833 nahm er die Stelle des abtretenden Kriegsministers von Hake ein, bekleidete sie aber nur bis 1835, wo seine schwindende Gesundheit ihn zwang, dem Staatsdienste zu entsagen.

Witzleben (Karl Aug. Friedr. von), geb. am 27. März 1773 zu Tromlitz in Thüringen, dem Gute seines Vaters, wonach er sich als Schriftsteller A. von Tromlitz nannte, gest. am 9. Juli 1839 in Dresden, kämpfte bis 1815 in preußischen, bergischen und russischen Diensten für Deutschlands Befreiung, focht auch 1811 an der Spitze eines von ihm selbst zu Münster gebildeten Lancierregiments in Spanien, vertauschte seitdem aber die blutige Kriegswaffe mit der friedlichen Feder und schrieb in Zeitschriften, Almanachen und selbstständigen Büchern eine große Menge meist historischer Novellen und Erzählungen.

Wlachen s. Walachei.

Wladimir, ein Gouvernement in Großrußland, das im Norden an Jaroslaw und Kostroma, im Osten an Nischni-Nowgorod, im Süden an Tambow und Rjäsan und im Westen an Moskau und Twer gränzt, zählt auf 862 Q.-M. Flächenraum etwa $1\frac{1}{2}$ Mill. Einw. Es bildet eine wellenförmige, von den Flüssen Oka und Kljäsma bewässerte, fruchtbare Ebene, deren Bevölkerung neben Ackerbau und Viehzucht auch eine ziemlich beträchtliche Industrie unterhält. Eingetheilt wird es in 18 Kreise, die 13 Städte und 1062 Kirchspiele enthalten. Die gleichnamige Hauptstadt dieses Gouvernements und Sitz eines Bischofs liegt an der Kljäsma, hat über 12,000 Einw., 28 Kirchen, ein Priesterseminar, Schleier- und Seidenwebereien, 16 größere Fabrikanlagen und vorzüglichen Gartenbau. Bedeutender war die Stadt im Mittelalter, wo sie von 1157—1328 die großfürstliche Residenz war.

Wladimir oder Wolodimer, Großfürst von Rußland, geb. 981, war der Sohn Ignos, der sich als Eroberer ausgezeichnet, doch nur unbedeutend als Regent war und das Reich unter seine Söhne theilte. W. wurde nach dem Tode seiner beiden Brüder Alleinherr des ganzen russischen Staats und erweiterte denselben durch seine Siege über die Liven und Esthen; auch beschränkte er die Macht der Petschenegen. Um die griechische Prinzessin Anna Romanowna heirathen zu können, ließ er sich taufen und nahm mit dem ganzen Volke die christliche Religion an. Mit dem Christenthum kamen Kultur, Wissenschaften und Künste aus Kon-

stantinopel nach Rußland. Er wird in der russischen Geschichte der Heilige genannt, weil er viele Klöster und Schulen in seinem Lande stiftete; den Beinamen der Große erhielt er, weil er den Grund zu der spätern Größe des russischen Reichs legte. Leider aber gab er auch, wie seine Vorgänger, das schädliche Beispiel der Theilung des Landes unter seine zwölf Söhne, von denen der zu Kiew die oberfürstliche Würde behaupten sollte. Dies geschah selten; Zerrüttung und innere Kriege waren gewöhnlich und hinderten nicht nur die Fortschritte der Bildung, sondern trugen auch hauptsächlich zur Unterwerfung des Volks durch die Mongolen bei. Die Kaiserin Katharina II. stiftete 1782 zu W.'s Andenken den Wladimirorden, der vier Klassen hat, nachdem schon vorher die Stadt an der Kljäsma und ein früheres Großfürstenthum Wladimir (s. d.) genannt wurden.

Wladislaw hießen drei polnische Herzöge, W. I. Hermann, gest. 1102 zu Plock; dessen Enkel W. II., gest. 1162 in Deutschland, und W. III., ein Sohn Mieczyslaw's, gest. 1231, und vier polnische Könige: W. I. Lokjetek (eigentlich W. IV.), gest. 1333 zu Krakau; W. II. Jagello, gest. 1434 zu Grodeck bei Lemberg; dessen Sohn W. III., gest. 1444 in der Schlacht bei Varna, und W. IV., Sohn Sigismund's III., gest. 1648 in Merecz, dem sein Bruder Johann II. Kasimir (s. d.) in der Regierung folgte.

Wlasta war der wahrscheinlich gänzlich unhistorischen Sage nach mit der böhmischen Herzogin Libussa (s. d.) befreundet und wollte sich, nachdem diese gestorben, einem männlichen Scepter nicht fügen, weshalb sie und ihre Freundinnen nach Art der Amazonen sich bewaffneten und alle Männer im Lande zu vernichten suchten, bis sie endlich von dem Herzog Premysl, der die Djewin oder Mädchenburg, eine feste Burg mit hohen Thürmen, welche sie bezogen hatten, zerstören ließ, bezwungen wurden.

Woche, wahrscheinlich von vices, d. h. Wechsel, abgeleitet, ist eine Zeitperiode von sieben auf einander folgenden Tagen. Gewöhnlich glaubt man, daß die mosaische Schöpfungsgeschichte, nach welcher Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen und am siebenten ruhte, Anlaß zu dieser Eintheilung gab, jedoch läßt sich auch vermuthen, daß die siebentägigen Wochen bereits vor Moses üblich waren und daß er seine Beschreibung der Schöpfung darnach eingerichtet. Zur nähern Unterscheidung legte man in der Folge einem jedem Tage der Woche den Namen eines der sieben Planeten bei, und gab es demnach einen Tag des Saturn, der Sonne, des Monds, des Mars, des Mercur, des Jupiter und der Venus. Mit dem Christenthume ist dann die Woche in der alten Weise weiter verbreitet worden.

Wodan, althochdeutsch Wuotan, war mit dem nordischen Odin (s. d.) gleichbedeutend und eine der mächtigsten Gottheiten der germanischen Völkerschaften. Als ihr oberster Gott wurde er in heiligen Hainen und in Schatten breitästiger Eichen verehrt; an ihn sandten sie ihre Gebete im Kriege wie im Frieden; die alten Germanen brachten ihm an gewissen Tagen sogar Menschenopfer dar, und selbst zur Zeit des Bonifacius (s. d.) scheinen ihm noch Feste gefeiert worden zu sein. Uebrigens galt er ihnen nicht nur als weiser Lenker der Welt, sondern auch als Ordner der Kriege und Schlachten, Helfer zum Siege und Spender jeglichen Gutes überhaupt.

Wogulen, eine Völkerschaft in den russischen Gouvernements Perm und Tobolsk zu beiden Seiten des Uralflusses, welche zum finnischen Volksstamme gehört, größtentheils noch nomadisch lebt und etwa 100,000 Köpfe stark ist.

Wohlau, einst ein 22 Q.-M. großes unmittelbares Fürstenthum Niederschlesiens, jetzt als wohlauer und steinauer Kreis zum breslauer Regierungsbezirk gehörend, hat eine gleichnamige Haupt- und Kreisstadt, welche an der Jüsche liegt und 1800 Einw. zählt, welche theils Ackerbauer, theils Handwerker sind. In ihrer Nähe findet man viel guten Mergel.

Wohlfahrtsausschuß oder Heilsausschuß (Comité de salut public) nannte sich während der ersten französischen Revolution die Partei des Terrorismus (s. d.), um die Dictatur zu verschleiern, welche die Männer des Schreckens an sich rissen. Im Nationalconvent (s. d.) kämpften die Jakobiner und Girondisten (Berg- und Thalpartei) gegen einander; jene setzten am 9. März 1793 die Errichtung eines Revolutionstribunals (s. d.) durch, und bald wurden selbst Deputirte des Nationalconvents vor dasselbe gezogen. Darüber entstanden in den Provinzen heftigere Bewegungen. Die Bergpartei sah in dieser verzweiflungsvollen Lage die einzige Rettung in einer revolutionairen Regierung, die bis zum Frieden dauern sollte. Der Nationalconvent wurde deshalb seiner Macht beraubt und diese den beiden Ausschüssen der öffentlichen Wohlfahrt und der allgemeinen Sicherheit übertragen. Das allgemeine Beste sollte die einzige Regel ihrer durch kein Gesetz beschränkten Verwaltung sein; doch leitete der Wohlfahrtsausschuß allein die wichtigsten Staatsgeschäfte; der Sicherheitsausschuß war eine bloße Polizeianstalt. Jener bestand aus 12 Mitgliedern, unter den Robespierre (s. d.) sich als Dictator durch wilde Grausamkeit, Carnot (s. d.) durch einsichtsvolle Leitung des Krieges auszeichneten. Diese neue Regierung setzte fest, daß jeder Bürger Soldat sei, und bald siegten die zahlreichen republikanischen Heere über alle ihre Feinde. Nachdem Robespierre aber am 27. Juli 1794 durch den Convent selbst gestürzt worden war, hörte das Schreckenssystem allmählig auf, obwol die Jakobiner noch einige Mal die Wiederherstellung desselben versuchten. Die großen Fortschritte der französischen Heere unter Jourdan (s. d.) in den Niederlanden, die leichte Eroberung Hollands unter Pichegru (s. d.) und die unermüdliche Ausdauer der Franzosen am Oberrhein gaben ihnen in diesem Feldzuge ein entschiedenes Uebergewicht; im folgenden hatten sie schon der Feinde weniger, da Preußen und Spanien von der Coalition abgingen und zu Basel 1795 Frieden schlossen, die batavische Republik aber am 16. Mai ihre Verbündete wurde. Dennoch waren sie weniger glücklich, und erst der fünfte Feldzug entschied durch das Kriegsglück der italienischen Armee unter Bonaparte. Inzwischen war nach Aufhebung des Nationalconvents am 28. Octbr. 1795 eine neue (dritte) Constitution in Kraft getreten. Die vollziehende Gewalt übertrug man nämlich einem Directorium von 5 Personen, das auf die Gesetzgebung gar keinen Einfluß hatte; die gesetzgebende einer Versammlung von 750 Volksrepräsentanten, welche sich in zwei Kammern, den Rath der Alten und den der Fünfhundert theilte; die Directoren aber waren der gesetzgebenden Versammlung verantwortlich und es konnte bei der gänzlichen Trennung nicht an Streit zwischen den beiden Gewalten fehlen, bis das Directorium durch die Revolution vom 18. Fructidor (4. September 1797) alle Staatsgewalt an sich riß. Gleichwol wurde diese Verfassung als ein Muster allen Tochterrepubliken aufgedrungen.

Wohlgemuth (Michel), geb. 1434 zu Nürnberg, gest. daselbst 1519, ein berühmter Maler, war der Stifter der sogenannten nürnberger Schule und Lehrer Alrecht Dürer's (s. d.).

Woiwoda ist ein aus den beiden slawischen Wörtern: Woi, d. h. Truppen, und wodit, d. h. anführen, zusammengesetztes Wort, das bei den meisten slawischen Völkern so viel als oberster Feldherr bedeutet. Deshalb hießen ehemals auch die Fürsten der Walachei und Moldau Woiwoden; nachdem sie aber in der Folge mit den griechischen Kaisern in Verbindung traten, erhielten sie den Titel Despoten, für den sie später den des Hospodars, was so viel als Herr ausdrückt, annahmen. Jetzt heißt Woiwode der türkische Pachter der Abgaben eines Bezirks. Im ehemaligen Königreiche Polen nannte man die Statthalter der Landschaften, in welche das Reich eingetheilt war, Woiwoden und die von ihnen regierten Landschaften Woiwodschaften. Diese Woiwoden verwalteten die Regierungsgeschäfte, Justiz und Polizei und machten die erste Klasse der weltlichen Reichsstände aus; in Kriegs-

zeiten mußten sie, wenn der Adel zum Kampfe aufgeboten wurde, denselben in's Feld führen. Im russischen Polen wurde später der Name Woiwodschaften in Gouvernements ungewandelt.

Wolchonskischer Wald, eine bewaldete Hügelgruppe auf dem das mittlere europäische Rußland durchziehenden Landrücken, welche aus Flötz- und aufgeschwemmten Gebirgen besteht, theils 1064 Fuß Höhe erreicht, von zahlreichen Bächen zerrissen wird und mit Granitblöcken übersäet ist.

Wolchow, ein Hauptabfluß des Ilmensees (s. d.), heißt ein Strom im europäischen Rußland, welcher ein Flußgebiet von 1200—1500 Q.-M. hat und in den Ladogasee ausmündet.

Wolcot (John), geb. 1738 zu Dodbroke in Devonshire, gest. 1819 zu Somers-Town, war ein nicht untüchtiger Arzt, hat sich aber mehr noch als Schriftsteller bekannt gemacht, als welcher er sich, wenn er auf dem Gebiete der Satyre sich bewegte, Peter Pindar zu nennen pflegte.

Wolf, ein Raubthier, das zur Hundegattung gehört, hat gewöhnlich die Größe eines großen Fleischerhundes und eine graugelbe Farbe, welche an den Vorderläufen in schwärzliche Streifen sich verliert. Er ist sehr stark und grimmig, doch weniger listig als der Fuchs und ohne eigentlichen Muth. Als seine Heimath gilt das gemäßigte Europa und Asien bis weit in den Norden hinein; er kömmt aber nicht so häufig als ehedem vor, da er wegen seines schätzbaren Pelzes viel gejagt und auf verschiedene Weise in Gräben, Schlingen ꝛc. gefangen wird.

Wolf (Christian, Freiherr von), geb. 1679 zu Breslau, gest. 1754 als Kanzler der Universität zu Halle, war ein berühmter Philosoph und Mathematiker, dessen freisinnige Ansichten unter Friedrich Wilhelm I. als Religionsverachtung und Irrlehre ausgelegt wurden, weshalb ihn eine Cabinetsordre vom 15. Novbr. 1723 seiner Stelle entsetzte und ihm bei Strafe des Stranges anbefahl, Halle in 24 Stunden und in zwei Tagen die preußischen Staaten zu meiden. Friedrich II. rief ihn aber 1740 wieder zurück.

Wolf (Ferd.), geb. am 8. December 1796 zu Wien, ein ausgezeichneter Kenner der Literaturgeschichte, ist seit 1819 erster Scriptor an der kaiserlichen Hofbibliothek, Mitglied und Secretair der Akademie der Wissenschaften in seiner Vaterstadt.

Wolf (Friedr. Aug.), geb. am 15. Febr. 1759 zu Haynrode unweit Nordhausen, gest. am 8. Aug. 1824 zu Marsaille, hat sich als der genialste Alterthumsforscher und der erste Kritiker seiner Zeit in Wort und Schrift berühmt gemacht.

Wolfe (James), ein berühmter englischer General, geb. am 15. Janr. 1726 zu Westerham in der Grafschaft Kent, trat frühzeitig in militairische Dienste, entwickelte bald große Talente und wurde im Kriege, der im J. 1758 zwischen England und Frankreich in Nordamerika ausbrach, zum Generalmajor ernannt. Die Engländer eroberten 1758 die französische Festung Louisbourg und der Admiral Boscawen zerstörte bei dieser Gelegenheit die französische Flotte, welche Frankreich dieser Colonie zur Hülfe schickte. Nur noch ein großes, entscheidendes Unternehmen war übrig, um ganz Nordamerika in den Besitz der Engländer zu bringen. Dies war die Einnahme von Quebec, der Hauptstadt von Canada. Dem Admiral Saunders wurde bei diesem Feldzuge das Commando über das Seewesen angewiesen, die Belagerung zu Lande aber dem General W. aufgetragen. Dieser junge, kaum 32jährige Krieger hatte sich schon besonders bei der Belagerung von Louisbourg sehr hervorgethan und einzig und allein durch Verdienst sich zu dem gegenwärtigen Posten aufgeschwungen. Der Kampf in diesem Welttheile war bisher mit der äußersten Grausamkeit geführt worden; W. hielt es jedoch für verächtlich, einem solchen Beispiele nachzuahmen und führte ihn mit so vieler Menschlichkeit, als derselbe nur gestattete. Es ist hinreichend zu sagen, daß, wenn

man die Lage der Stadt an der Seite eines großen Flusses erwägt, die Festungswerke, von denen sie geschützt war, die natürliche Festigkeit des Landes, die unzählige Menge von Schiffen und schwimmenden Batterien, die der Feind zur Vertheidigung des Flusses angelegt hatte, die zahlreichen Schaaren von Wilden, die unaufhörlich um die englische Armee schwärmten, man gestehen muß: es fanden sich dort eine solche Menge von Schwierigkeiten zusammen, die selbst den entschlossensten Feldherrn muthlos gemacht und ihn in Verlegenheit gesetzt hätten. Die einzige Aussicht Quebec mit Erfolg anzugreifen, war die, eine Schaar Truppen des Nachts unterhalb der Stadt ans Land zu setzen, welche die Ufer des Flusses erklettern und den Platz in Rücken der Stadt in Besitz nehmen sollten; dieser Versuch schien aber äußerst abschreckend; der Strom war reißend, das Ufer abschüssig, das Gestade mit Schildwachen besetzt, der Landungsplatz so enge, daß er im Dunkeln leicht zu verfehlen war und der Boden so steil, daß man ihn schwerlich am Tage ersteigen konnte. Alle diese Hemmnisse wurden jedoch durch die Anführung des Feldherrn und die Tapferkeit der Soldaten beseitigt. Mit bewunderungsmüthigem Muthe und reger Thätigkeit erklomm der Oberst Howe mit der leichten Infanterie und den Bergschotten die waldigen Abgründe und trieb ein kleines Corps aus seinem Posten, das einen engen Fußsteig nach dem Ufer hinauf besetzt hatte. Sobald der französische Commandant, Marquis von Montcalm, erfahren hatte, die Engländer hätten jene Höhen eingenommen, die er für zuverlässig unzugänglich hielt, beschloß er eine Schlacht zu wagen, welche alsbald erfolgte und eine der verzweifeltsten in diesem Kriege war. Der französische Feldherr blieb, der nächste nach ihm theilte dasselbe Schicksal. W. hatte seinen Stand auf dem rechten Flügel, wo der Angriff am heftigsten wüthete und bekam einen Schuß in das Faustgelenk, der ihn jedoch noch nicht von der Wahlstatt rief; er wickelte ein Schnupftuch um die Hand, fuhr fort, seine Befehle zu ertheilen, und rückte, ohne ein Gefühl des Schmerzes zu äußern, an der Spitze der Grenadiere mit aufgepflanzten Bayonetten weiter vor; bald aber drang eine zweite und dritte tödtliche Kugel durch seine Brust und er lehnte sich auf die Schulter eines ihm zunächst stehenden Soldaten. Da, als er schon mit dem Tode rang, hörte er eine Stimme, welche rief: „Sie fliehen!" worauf er, für einen Augenblick wieder auflebend, fragte, wer denn fliehe? „die Franzosen," war die Antwort und er verschied mit den letzten Worten: „Dann sterbe ich ruhig!" Die Uebergabe von Quebec war die Frucht dieses glänzenden Sieges und mit ihr folgte bald darauf die gänzliche Abtretung von Canada. W.'s Leichnam wurde in England in der Westminsterabtei beigesetzt, wo man ihm ein Denkmal errichtete.

Wolfenbüttel, 1) Kreisdirection im Herzogthum Braunschweig, welche auf fast 11 Q.-M. Flächenraum die Aemter Wolfenbüttel, Salder, Harzburg und Schöppenstädt mit 50,000 Einw. umfaßt. 2) Amtsgericht darin, welches 43 Dörfer und zwei Weiler mit 12,000 Einw. enthält. 3) Hauptstadt der genannten Kreisdirection, an der Oker, mit 10,000 Einw. Regelmäßig und freundlich gebaut, mit einem Schlosse, in welchem die Herzöge von Braunschweig bis 1754 residirten, einem Zeughause und vier Kirchen mit den herzoglichen Erbbegräbnissen, ist sie der Sitz des zwischen Braunschweig, Lippe und Waldeck gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts, des Landgerichts, Consistoriums, einer Generalsuperintendentur und zweier Aemter, und besitzt ein Schullehrerseminar, ein Gymnasium, eine herrliche Bibliothek, die über 270,000 Bände und 10,000 Handschriften enthält und an der Lessing (s. d.) Bibliothekar war, ein evangelisches Fräuleinkloster, ein Zwangsarbeitshaus, verschiedene Fabriken in Leder, Taback, Leinwand ꝛc. und treibt außerdem besonders Korn- und Garnhandel. Zwischen ihr und Braunschweig fährt eine Eisenbahn. Im dreißigjährigen Kriege schlugen am 19. Juni 1641 bei W.

die Schweden unter Wrangel und Königsmark die vom Erzherzog Leopold befehligten Kaiserlichen.

Wolff (Emil), geb. 1802 zu Berlin, seit 1823 fast immer in Rom weilend und wirkend, ist ein berühmter Bildhauer daselbst.

Wolff (Pius Alex.), geb. 1782 zu Augsburg, gest. 1828 im Bade Ems zu Weimar, war seit 1816 Mitglied des Hoftheaters zu Berlin und ein beliebter Bühnendichter. Namentlich seine „Preciosa" mit der reizenden Musik von Weber wird noch jetzt oft und gerne gesehen. — Seine Gattin Amalie, geb. Malcolmi, verwittwete Becker, feierte 1841, etwa 67 Jahr alt, ihr 50jähriges Künstlerjubiläum am königlichen Theater zu Berlin. Besonders in tragischen Rollen glänzte sie.

Wölffl (Jos.), geb. 1772 zu Salzburg, gest. 1814 in England, wo er fast betteln mußte, während er früher in Paris Musikmeister der Kaiserin Josephine gewesen war, gilt als einer der größten Pianofortespieler seiner Zeit. Auch componirte er fleißig im Fache der Instrumental- und Opernmusik, doch sind seine Werke in den Wirren jener Epoche nie recht zur Geltung gekommen.

Wolfgang, Fürst zu Anhalt, Sohn des Fürsten Woldemar, geb. 1492, war der Gründer und Vollender der Reformation in Anhalt. Kaum 16 Jahr alt, folgte er seinem Vater in der Regierung, besaß aber eine außerordentliche Körperstärke und eine äußerst rühmliche ritterliche Haltung und Gewandtheit. Er wurde Luthers Jünger und treuer Freund, als dieser 1521 sein Bekenntniß zu Worms ablegte und unterzeichnete auf dem Reichstage zu Augsburg (1530) das evangelische Glaubensgelübde. Bei Gelegenheit der widrigen Schicksale der Evangelischen äußerte er: „er wolle lieber Andern die Stiefeln abwischen, Land und Leute verlassen und mit einem Stecken davongehen, als dem Evangelio untreu werden." In Verbindung mit dem Markgrafen Georg von Brandenburg trat er vor den Kaiser, als dieser die protestantischen Fürsten durch Drohungen zwingen wollte, die Predigt des Evangeliums zu verbieten und den Gebräuchen des Papstthums sich zuzuwenden, und erklärte offen und ohne Scheu: Sie würden sich gegen des Kaisers Majestät in aller Unterthänigkeit verhalten, wenn er sie bei ihrem Glauben und Bekenntnisse ließe; ehe sie aber Gott und sein Evangelium verläugneten, möge er ihnen lieber die Köpfe abschlagen lassen." Auch war W. Mitstifter des schmalkaldischen Bundes (1531), welcher den Kaiser zum Nachgeben oder doch wenigstens zur vorläufigen Anerkennung der Religionsfreiheit in dem nürnberger Vergleich (1521) nöthigte. Da W. Reisen machte, um den Frieden zu stiften, so nannte ihn Luther den Legaten Gottes, und als der Krieg nach dessen Tode ausbrach, zog W. selbst mit ins Feld, worauf ihn Karl V. am 12. Janr. 1547 in die Acht erklärte und sein Land verschenkte. W. befand sich auf seinem Schlosse zu Bernburg, als ihm diese Kunde wurde; er bestieg sein Pferd, und, indem er Luthers „Eine feste Burg ist unser Gott" sang, ritt er fröhlichen Muths aus dem Thore der Stadt, fand gastliche Aufnahme im Harzgebirge und erst 1552 gelangte er wieder zur Regierung und zum ungestörten Besitze seines Landes. Er starb am 23. März 1566 und wurde in der Bartholomäuskirche zu Zerbst beigesetzt, wo auch sein Bildniß zu sehen ist.

Wolfram (Jos.), geb. am 21. Juli 1789 zu Dobrzan in Böhmen, gest. am 30. Dec. 1839 als Bürgermeister in Teplitz, war ein musikalischer Dilettant, dessen Compositionen mehr durch Glück und Zeitungslob, als eigentlich inneren Werth eine Zeitlang großen Anklang fanden. Nur seine Oper: „Das Schloß Candra" wird auch von Kennern gerühmt.

Wolfsgruben sind tiefe, mit einer Fallthür verdeckte Gruben, worin man Wölfe fängt. Aehnliche, oben etwa 5 Fuß weite Gruben werden bei dem

Graben einer Festung, wie auch zwischen dem äußern und innern Thore angelegt, um das Andringen des Feindes zu hindern.

Wolfskirsche s. Belladonna.

Wolfskrankheit s. Lykanthropie.

Wolfsrachen (Palatum fissum) nennt man einen Bildungsfehler am Gaumen, darin bestehend, daß dieser in der Mitte nicht ganz geschlossen ist und daher die Nasen- und Mundhöhle in Verbindung stehen, wodurch mehr und minder große Beschwerden beim Schlingen, Sprechen und selbst beim Hören veranlaßt werden.

Wolga, bei den Tataren Ethel, d. h. die Freigebige, genannt, ist ein Hauptstrom des europäischen Rußlands, so wie in Rücksicht seines 430 Meilen langen Laufs ganz Europa's. Sie entspringt im Gouvernement Twer in einer Höhe von 1070 Fuß aus einigen Sümpfen des wolchonskischen Waldes, fließt Anfangs unter vielen Biegungen in einem tief eingeschnittenen Bette bis unterhalb Kasan nach Osten, dann, von den Hügelzügen der Uralabfälle in diesem Laufe gehemmt, durch ein niederes Stufenland nach Süden, ferner in eine Menge Arme getheilt durch die flache Steppe im Nordwesten des kaspischen Meeres nach Südosten, und ergießt sich endlich durch 8 Hauptarme mit 65 Mündungen in das kaspische Meer. Der directe Abstand der Quelle von der Mündung beträgt 210, die Stromentwickelung nach Einigen sogar 460 M. und das Stromgebiet an 30,000 Q.-M. Unter seinen zahlreichen Nebenflüssen sind die Twerza, Molaga, Schekona, Unscha, Welluga, Kama und Samara auf der linken, und die Oka, Sura und Sarpa auf der rechten Seiten die bedeutendsten. Schiffbar wird die Wolga schon bei Rschew-Wladimirow und in ihrem untern Laufe, wo die Strombahn eine Tiefe von 15 und 18 Fuß hat, trägt sie Schiffe mit 100,000 Pud (34,000 Ctr.) Ladung. Durch die Twerza ist sie mittels des Kanals von Wischni-Wolotschok und des Tichwin mit der Newa, und durch die Kama mittels des Katharinenkanals und der Witschegda mit der Dwina verbunden, so daß sie die Herzader des russischen Handels bildet. Ueberdies gewährt sie ihren Anwohnenden die größten Vortheile durch ihren ungemeinen Reichthum an Fischen, worin ihr kein einziger Strom der Erde gleichkommt; namentlich enthalten die Mündungsarme zwischen Astrachan und dem Meere eine ungeheure Menge Störe, Sterlete, Karpfen und Hechte, deren Fang im Frühjahre an 10,000 kleine Fahrzeuge beschäftigt. Auch Hausen (von den Russen Beluga genannt) und Seehunde werden in diesen Mündungsarmen der Wolga in großer Anzahl gefangen. Die Gegenden, welche der Fluß durchströmt, sind fast durchgängig ungemein fruchtbar und im Norden sehr reich an Eichenwaldungen; im Frühjahr, wo er beim Schneeschmelzen ungeheuer anschwillt, pflegt er die Niederungen seines untern Laufes meilenweit zu überschwemmen und durch zurückgelassenen Schlamm zu befruchten.

Wolgahöhe oder Wolgagebirge (Achmassi-Gora) heißt eine bis zu 1200 Fuß aufsteigende Hügelkette im östlichen Rußland, welche theils am linken, theils am rechten Ufer der Wolga sich ausdehnt und in der Quellgegend des Kuma und Kuban als allmählig sich abflachender Landrücken ihr Ende findet. Man unterscheidet einen südlichen und einen nördlichen Wolgarücken.

Wolke (Christian Heinr.), geb. am 21. August 1741 zu Jever, gestorben am 8. Jan. 1825 zu Berlin, war ein bekannter Pädagog und Sprachreiniger.

Wolken heißen alle über uns schwebende, sichtbare Wasserdünste, welche sich in beträchtlicher Entfernung über dem Erdboden befinden. Sie sind vom Nebel (s. d.) durch die Höhe, in welcher sie sich bewegen, unterschieden, auch gewöhnlich undurchsichtiger als dieser, welcher Umstand von der dünnen Luft herrühren mag, die veranlaßt, daß die Dunsttheilchen dichter zusammentreten. Es giebt Wolken von sehr großer Dichtheit, welche daher den Himmel trüben, ja selbst

verfinstern, aber auch sehr leichte dünne, welche die Strahlen der Sonne und des Mondes mehr oder weniger durchlassen; manche überziehen die Sonne gleichsam mit einem leichten Schleier, so daß man ohne Gefahr für die Augen dieselbe betrachten kann, und durch die Brechung ihrer Strahlen erhalten die Wolken die zum Theil prächtigen Farben im Morgen- und Abendrothe. Die Entstehung der Wolken ist dieselbe, wie die des Nebels. Wässerige Dünste, welche sich aus dem Meere, aus Seen, Teichen, Flüssen und der feuchten Erde erheben, liefern den Stoff; diese Dünste steigen vermöge ihrer Elasticität und geringen Schwere in der Atmosphäre so hoch, bis sie eine sehr dünne und kalte Luft antreffen, in welcher sie sich nicht mehr erheben können, sondern vielmehr verdichtet werden. Die Entfernungen, in welchen die Wolken über uns schweben, sind sehr verschieden; je dünner und leichter eine Wolke, desto höher steigt sie; daher ist es auch wahrzunehmen, daß dergleichen Wolken in einer höhern Atmosphäre über dichtere, tiefer schwebende dahin gleiten. Man sieht die Electricität für die Ursache der Verdünnung der Wolken und also ihres höhern Steigens an. Sehr dichte Wolken senken sich so tief zur Erdoberfläche herab, daß sie die Gipfel hoher Berge, der Thurmspitzen, ja sogar hohe Bäume berühren; dagegen erreichen leichtere eine Höhe in der Atmosphäre, welche die unserer höchsten Berge übersteigt. Auch die Größe der einzelnen Wolken oder ihr Umfang ist ungemein verschieden; man hat die Ausdehnung mancher derselben in die Länge und Breite auf eine deutsche Meile, und die Dicke bei Bergreisen, wo man durch Wolken steigen mußte, öfters mehre hundert, ja tausend Fuß gefunden; es giebt aber auch ganz kleine Wolken. Als leichte Massen werden sie schnell vom Winde fortgetrieben, wenn dieser selbst schnell ist; ja, sie halten ohne Zweifel mit dem Winde gleichen Schritt und daher möchte man wol keinen bessern Windmesser ausfindig machen können, als den Gang der Wolken oder ihres Schattens, den sie auf die Erde werfen; öfters ziehen sie auch so langsam, daß man ihren Fortgang kaum bemerkt, während leichtere über ihnen in einem schnellern Luftstrom weit rascher fortschweifen. Was übrigens die Art und Weise der Wolkenbildung betrifft, so sind die Physiker darüber noch sehr abweichender Meinung.

Wolkow (Fedor Grigorjewitsch), geb. am 12. Febr. 1729 zu Kostroma, gest. 1763 zu Moskau, war der Erbauer, Maschinist, Kapellmeister, Schauspieler und Director des ersten russischen Theaters in Jaroslaw, wie später auch, auf Befehl der Kaiserin Elisabeth, der Gründer zweier Bühnen in Petersburg und Moskau.

Wollaston (Will.), geb. 1659, gest. 1724, hat sich als englischer Moralphilosoph einen Namen erworben.

Wollaston (Will. Hyde), geb. am 6. Aug. 1766, gest. am 22. Decbr. 1828, war ein berühmter englischer Chemiker und Physiker.

Wolle nennt man im Allgemeinen die zusammenhängende Haarbekleidung mehrer Säugethiere; insbesondere aber wird darunter blos die der Schafe verstanden, weil sie weit mehr von diesen, als von andern Thieren gewonnen wird und ein vorzügliches Erzeugniß für das Fabrikwesen ist. Die Wolle wird jährlich ein- oder zweimal vom Schafe geschoren und im ersten Falle einschürige Schafwolle, oder in der Kunstsprache schlechthin Einschur, im zweiten Falle Zweischur genannt. Die Wollhaare laufen auf dem Schafe wenigstens zunächst der Haut dergestalt durcheinander, daß der größere Theil der abgeschnittenen Wolle locker zusammenhängt und wie ein Pelz aussieht; dieser Theil derselben wird das Vließ, und die Wolle deshalb auch Vließwolle genannt. Die Benennungen: Einschur, Zweischur, so wie Lammwolle, werden aber nur bei Wollen gebraucht, welche von lebendigen Schafen und Lämmern geschoren sind; ist sie aber erst von dem Felle gestorbener oder geschlachteter Thiere gewonnen, so wird sie Fell-, Schlacht-, Sterblings-, Rauf- oder Gerberwolle ꝛc. genannt. In Hinsicht der Wolle nimmt man

gewöhnlich dreierlei Schafracen an, nämlich: Merinos, veredelte und unveredelte; aber nicht nur die Wolle der verschiedenen Racen ist von einander abweichend, sondern auch die einzelner Thiere derselben Race hat bei gleichem Gewichte oft einen sehr verschiedenen Werth; ferner ist die Wolle eines und desselben Schafes auf den verschiedenen Körpertheilen von sehr abweichendem Werthe, so daß z. B. ein Loth, welche auf den Schulterblättern des Thieres gewachsen ist, so viel werth sein kann, als 8 Loth, welche von den Hintertheilen gewonnen wird. Hinsichtlich der Reinheit der Wolle ist dieselbe entweder gewaschen oder ungewaschen. Die Wäsche der Wolle geschieht entweder vor der Schur auf den Thieren, indem man diese durch kleine Flüsse und Teiche schwimmen läßt, wie auch in eigends dazu erbauten Schafschwemmen und in Gefäßen, wo man sie mit der Hand wäscht und demnächst die Wolle auf den Thieren vor der Schur wieder trocknen läßt, oder nach der Schur; in diesem letztern Falle wird die Wolle in lauwarmem Wasser von 24 bis 35 Grad Reaumur eingeweicht, bis der Schmutz aufgelöst ist, sodann wird sie gewaschen, in reinem Wasser gespült und getrocknet. Die Feinheit des einzelnen Haares lernt man entweder durch Vergleichung kennen, indem man häufig die Haare von verschiedenen Wollarten genau neben einander prüft und sich so von den verschiedenen Graden der Feinheit einen Maßstab bildet, und zwar geschieht dies am Besten, wenn man die einzelnen Wollhaare auf dunkles Zeug legt, oder auch durch Messungen, wozu man sich verschiedener Wollmesser bedient, eines Instrumentes, das zuerst von dem berühmten engl. Mechanikus Dollond erfunden, später aber mehrfach verändert und verbessert wurde.

Wöllner (Joh. Christian von), geb. 1727 zu Döbritz, gest. 1800 auf einem seiner Güter in Brandenburg, war der Sohn eines Pfarrers und seit 1759 selbst Prediger unweit Berlin, worauf er Kammerrath des Prinzen Heinrich von Preußen und unter Friedrich Wilhelm II. Staatsminister und Chef des Departements der geistlichen Angelegenheiten wurde.

Wollust nennt man den Hang zur sinnlichen, insbesondere der Geschlechtslust, eine Leidenschaft, die Geist und Körper gefährdet und deshalb von Jedem, der seine Menschenwürde höher achtet, als die Befriedigung augenblicklicher Scheingenüsse, zu meiden und zu beherrschen ist.

Wologda, Gouvernement im nördlichen europäischen Rußland, im Nordosten von Tobolsk, im Südosten von Perm und Wjätka, im Süden von Kostroma und Jaroslaw und im Westen von Groß-Nowgorod und Olonez begrenzt, 6867 Q.-M. groß, ist eine ungeheure, nur im Nordosten von einem Zweige des Ural durchzogene Ebene, voll unermeßlicher Waldungen, kleiner Seen und ausgedehnter Moräste, aber der Kultur nicht unzugänglich und im Südwesten sogar sehr fruchtbar. Die Hauptflüsse dieser wasserreichen Landschaft sind die Dwina, welche hier durch die Vereinigung der Suchona und der Jug entsteht; die Wytschegda, ein Nebenfluß der Dwina, der im Osten des Landes durch einen Kanal mit der Kama verbunden ist, und die Petschora im Nordosten. Die Kultur des Gouvernements ist noch sehr gering; es zählt nicht mehr als 748,000 Bewohner, worunter im Norden Syrjänen und Samojeden. Eingetheilt wird es in 10 Kreise, die 13 Städte und 739 Kirchspiele enthalten. Die gleichnamige Hauptstadt, Sitz eines Bischofs, liegt an einem Arme der Suchona, mit gegen 16,000 Einw., 56 Kirchen, 2 Klöstern, einem theologischen Seminar, Gymnasium, einer Kreisschule, 34 Fabriken und ausgebreitetem Handel. Besonders die wologdaischen Lichte sind bekannt.

Wolsey (Thomas), Cardinal, Erzbischof von York, Primas von England und Minister unter Heinrich VIII., wurde 1471 zu Ipswich von armen Eltern geboren; er befliß sich aber zu Oxford eifrig der Theologie und erwarb sich bald erst die Pfarre zu Lymington in Somerset und dann bei Heinrich VII. die Stelle eines Hofkaplans, als welcher er sich durch Eifer und Gewandtheit in mehren

Staatssendungen auszeichnete. Schon vor des Königs Tode war er als Dechant von Lincoln, eine der ansehnlichsten geistlichen Stellen in der englischen Kirche, eingesetzt worden; bald nach der Thronbesteigung Heinrich's VIII. aber, der für seine feinen Sitten und seinen heitern Humor sehr eingenommen war, trat er in den Staatsrath, begleitete ihn während des Krieges nach Frankreich und erhielt von ihm nach der Einnahme von Tournay, das Kirchenamt dieser Diöcese. Von da an strömten ihm Beförderungen in Menge zu. Er wurde Dechant von York, dann Bischof von Lincoln und als Cardinal Bambrigde 1514 starb, folgte er diesem Prälaten auf den erzbischöflichen Stuhl von York. Sein überwiegender Einfluß im Rathe bewog auswärtige Fürsten seinem Stolze und Ehrgeize zu schmeicheln, seine Freundschaft durch Geschenke aufzusuchen, und funfzehn Jahre hindurch regierte er das Königreich mit unumschränkterer Macht, als irgend einem früheren Minister zu Theil geworden war. Später wurde ihm auch die Würde eines Kanzlers verliehen. Auf seinen Antrieb verband sich England (1521) mit dem Kaiser Karl V. und dem Papste und erklärte sich gegen Frankreich. Karl gewann den Kardinal für sich durch die Aussicht, die er ihm auf die päbstliche Krone machte; nachdem sich dieser aber zweimal in seiner Hoffnung getäuscht sah, verwandelte sich seine Anhänglichkeit für den Kaiser in Haß, und nach der für Frankreich unglücklichen Schlacht bei Pavia bewog er Heinrich, mit der Regentin von Frankreich einen Tractat zu schließen. Bei seinen reichen Einkünften und der üppigen Pracht, die W. entfaltete, trug er auch mit ausgezeichneter Freigiebigkeit zur Beförderung wissenschaftlicher Anstalten bei; er gründete mehre Lehrstühle zu Oxford und stiftete das prächtige Christo-Church-College. Inzwischen verlangte Heinrich VIII. von der Königin Katharina geschieden zu werden, um die schöne Anna Boleyn (s. d.) zu heirathen. W. begünstigte anfänglich die Liebe des Monarchen zu dieser Dame, um ihn dadurch von den Staatsgeschäften noch mehr abzulenken; der König wendete sich an den Papst Clemens VII. und W. erhielt von diesem den Auftrag, in Verbindung mit dem Cardinal Campeggio in dieser Angelegenheit zu entscheiden. Die dabei obwaltenden Schwierigkeiten bewogen aber endlich den Papst, die Commission der Prälaten aufzuheben und die Untersuchung des Scheidungsprozesses nach Rom zu ziehen; mit dieser Aufhebung erfolgte zugleich der Fall des mächtigen Kanzlers, der die Sache nicht mit jenem Eifer betrieb, den der König, vorzüglich aber seine Geliebte, erwarteten. Diese suchte deshalb durch Intriguen falsche Anklagen gegen ihn aufzustellen, er wurde am 18. Oct. 1529 seines Amtes entsetzt und nach Esher, einem zu seinen Bisthum Wincheſter gehörigen Landsitze, verwiesen. Die Vergleichung seines damaligen und vorigen Zustandes erfüllte ihn mit den düstersten Besorgnissen, so daß die Angst seines Gemüthes schnell seine physischen Kräfte verzehrte. Gegen Weihnachten verfiel er in ein Fieber, welches der Macht der Arzneimittel hartnäckig trotzte. Als Heinrich von seiner Gefahr hörte, rief er: „Gott behüte, daß er sterben sollte! Ich möchte ihn nicht um 20,000 Pfund verlieren!" und befahl sogleich, indem er drei Aerzte nach Esher schickte, ihn seine unverminderte Zuneigung wissen zu lassen, wie er auch Anna bewog, dem Kranken eine goldene Schreibtafel als Versöhnungszeichen zuzusenden. Er genas; aber seine Feinde hörten nicht auf, ihn zu verdächtigen und forderten neue Opfer von ihm; die ihm gemachten Versprechungen blieben unerfüllt; er mußte mit Ausnahme der Bisthümer York und Wincheſter allen seinen Pfründen entsagen und, nachdem er in jede Forderung gewilligt hatte, erlaubte man ihm, Esher gegen Richmond zu vertauschen, wo er die meiste Zeit mit den Karthäusern zubrachte. Allein seine Nähe am Hofe beunruhigte noch immer seine Gegner, und ein entscheidender Befehl in seinem Erzbisthum zu residiren, trieb ihn, ungeachtet seiner Bitten und Vorstellungen, 100 Meilen weiter, nach Cawood. Um die Härte seiner Verbannung zu mildern, hatte Heinrich ihn auf's Wärmste dem nordischen

Adel empfohlen und er gewann auch bald durch seinen einfachen, biedern Lebenswandel allseitige Liebe und Achtung. Aber man gönnte ihm auch diese Freude nicht. Am 4. Novbr. 1530 wurde er plötzlich vom Herzog von Northumberland wegen Beschuldigung des Hochverraths verhaftet und sollte nach London gebracht werden. Was er eigentlich verbrochen, ist unerforscht geblieben; der König behauptete, seine eigenen Diener hätten ihn angeklagt, in und außerhalb des Reichs Umtriebe gegen die Regierung gemacht zu haben, und es ist wahrscheinlich, daß Heinrich's Argwohn durch des Cardinals Briefwechsel mit dem Pabste und dem Könige von Frankreich erregt wurde. W. wünschte jedoch nichts sehnlicher, als seinen Anklägern gegenüber gestellt zu werden, auf der Reise aber nahm die Wassersucht, woran er litt, eine so bedenkliche Wendung, daß man mit ihm in die Abtei Leicester einkehren mußte, wo er am 28. Novbr. 1530 starb.

Woltmann (Karl Ludw. von), geb. am 9. Febr. 1770 zu Oldenburg, gest. am 19. Juni 1817 in Prag, war ein in seinen politischen Grundsätzen vielfach wankender, deutscher Geschichtsschreiber.

Wöluspâ, d. h. Weissagung der Wala, ist der Titel eines altnordischen Gedichtes, welches sich namentlich mit der Erschaffung und dem Untergang der Welt beschäftigt.

Wolzogen (Karoline von), geborne von Lengefeld, geb. am 3. Febr. 1763 in Rudolstadt, gest. am 11. Januar 1847 in Jena, war die Schwägerin Schillers, der ihre jüngere Schwester Charlotte 1790 heirathete, und selbst eine nicht unbedeutende Dichterin.

Woollet (Wilh.), geb. 1735 zu Maidstone, gest. 1785 zu London, hat sich als Kupferstecher berühmt gemacht.

Woolston (Thom.), geb. 1669 zu Northampton, gest. im Tower 1733, war ein hervorragender englischer Theolog, welcher der Geistlichkeit und Regierung in London aber zu freisinnig schien und deshalb dem Gefängnisse überliefert wurde.

Woolwich, Stadt in der englischen Grafschaft Kent, $3\frac{1}{2}$ Stunde östlich von London, an der Themse, mit 18,000 Einw., einer königlichen Militairakademie, einem Schiffswerft, der mehr als 1000 Arbeiter beschäftigt, einer Stückgießerei und einer der größten Niederlagen für Kriegs- und Schiffsmunition. Der königliche Artilleriepark zählt in Friedenszeiten 8000 Stück Geschütz. In dem Arsenal wird Napoleons Leichenwagen aufbewahrt.

Worbs (Joh. Gottlob), geb. am 7. Mai 1760 zu Röhrsdorf, gest. am 12. Novbr 1833 als Superintendent zu Breslau, wurde trotz seiner niederen Herkunft einer der verdientesten Historiker seiner Zeit.

Wordsworth (Will.), geb. am 7. April 1770 zu Cockermouth in Cumberland, trat 1842 an die Stelle Southey's als gekrönter Dichter.

Wörl (Jos. Edmund), geboren am 27. März 1803 zu Pfaffenhofen in Baiern, seit 1840 Professor an der Universität zu Freiburg, erwirbt sich um Statistik und historische Geographie in Wort und Schrift große Verdienste.

Wörlitz, Städtchen und Sitz eines Amtes im Herzogthum Anhalt-Dessau, 3 Stunden östlich von Dessau, mit 1900 Einw. und einem der schönsten Gärten in Deutschland. Ohne Umzäunung breitet er sich in einem ungeheuren Umfange aus und umfaßt viele kleine Seen, die mannigfachsten Kunstanlagen und eine Menge der seltensten Gewächse. Außerdem verdienen darin namentlich das herzogliche Schloß und das sogenannte gothische Haus Erwähnung, welche beide herrliche Gemälde und andere Kunstsachen enthalten.

Wormius oder Worm (Olaf), geb. 1588 zu Aarhuus, gest. 1654 als Kanonikus zu Lund und als Leibarzt des Königs Christian V., war ein sehr gelehrter Däne.

Worms, Stadt und Hauptort in Hessen-Darmstadt, in dem sogenannten

Wonnegau, unweit des Rheins, der sie früher berührte, jetzt aber durch eine Sumpfstrecke von ihr getrennt ist, wird von verfallenen Festungswerken umgeben und ist unregelmäßig gebaut, hat aber mehre freundliche Straßen und Plätze, einen schönen, alten Dom, mehre andere ansehnliche Kirchen, unter denen die Dreifaltigkeits- und Liebfrauenkirche Erwähnung verdienen, zwei Synagogen und gegen 8500 Einwohner, welche Fabriken in Taback, Siegellack und Hüten unterhalten, wie auch Ackerbau, Weinbau und Handel treiben. Unter den Weinsorten, die man dort zieht, ist der Liebfrauenmilch berühmt, welcher bei der Liebfrauenkirche wächst. Ungleich wichtiger als jetzt war W. in der frühern Zeit. Es soll aus einer römischen Niederlassung entstanden, später von Attila zerstört, aber bald darnach (475) von den Franken wieder aufgebaut und nun Wormatia genannt sein, woraus der jetzige Name entstand. Die Merowinger und Karolinger hielten dort nicht selten längere Zeit Residenz und in der spätern Zeit spielte es eine bedeutende Rolle als mächtige freie Reichsstadt (mit 60,000 Einw.) und eins der wichtigsten Glieder des rheinischen Städtebundes, so wie als Sitz vieler Reichstage, unter denen namentlich der von 1495, der den allgemeinen Landfrieden (s. d.) in Deutschland verordnete, und der von 1521, wo Luther sein Glaubensbekenntniß vor Kaiser und Reich ablegte, Erwähnung verdienen. 1689 ward W. von den Franzosen fast gänzlich zerstört und hat sich seit dieser Zeit nie wieder zu seiner früheren Blüthe erhoben. Durch den lüneviller Frieden (1801) kam es an Frankreich, durch die Bestimmungen des wiener Congresses an Hessen-Darmstadt. Ein sehr altes Bisthum, das zu W. seinen Sitz hatte und ein Gebiet von 8 Q.-M. umfaßte, verlor gleichfalls durch jenen Frieden seine Selbstständigkeit.

Worms heißt auch ein wüstes Inselchen im Osten von Dagö und zum russischen Gouvernement Esthland gehörig. Im Innern flach, bilden die steilen Ufer eine Schutzwand, welche aber doch nicht selten von den schäumenden Meereswogen überströmt wird und dadurch hemmend auf ihren Verkehr mit den Nachbarinseln Oesel, Dagö, Runö ꝛc. einwirkt. Die wenigen Bewohner, welche sie hat, sind schwedischen Ursprungs.

Wormser Joch s. Stilfser Joch.

Woroneſch, Gouvernement in Großrußland, im Nordwesten von Orel, im Nordosten von Tambow, im Osten von Saratow und dem Lande der donischen Kosacken, im Süden von Charkow und im Westen von Kursk begrenzt, 1435 Q.-M. groß mit über 1½ Mill. Einw., bildet eine wellenförmige, größtentheils fruchtbare, vom Don und mehren seiner Nebenflüsse bewässerte Ebene und gehört zu den Kornprovinzen des Reichs. Eingetheilt wird es in 13 Kreise, die 16 Städte und 769 Kirchspiele enthalten. Die gleichnamige Hauptstadt und Sitz eines Bischofs, liegt an der Mündung des Woroneſch in den Don, hat 43,800 Einw., ein Priesterseminar, Gymnasium, Zeughaus, wichtige Tuchmanufakturen und Gerbereien und lebhaften Handel nach dem schwarzen Meere, Orenburg und Sibirien. Peter der Große legte dort 1697 einen großen Schiffswerft an.

Woronichin (Andrei Nikiforowitsch), geb. 1760 in einem Kirchdorfe im Gouvernement Perm, gest. am 5. März 1814 als Hofarchitekt zu Petersburg, war einer der ausgezeichnetsten neuern Baukünstler Rußlands, das viele Meisterwerke von ihm aufzuweisen hat.

Woronicz (Joh. Paul), geb. 1757 in Volhynien aus einer altadeligen polnischen Familie, gest. am 4. Dec. 1829 in Wien, stieg als einer der größten Kanzelredner Polens bis zum Bischof von Krakau und Primas von Polen empor.

Woronzow (sprich aus Waranzow) hieß eine sehr berühmte russische gräfliche Familie, von deren neueren Abkömmlingen besonders hervorzuheben sind: Alexander Graf von W., welcher, nachdem er mehre diplomatische Aemter bekleidet hatte und 1802 zum Großkanzler von Rußland ernannt worden, bald darauf Mi-

nister der auswärtigen Angelegenheiten wurde, sich aber schon 1804 nach Moskau zurückzog, wo er 1806 starb. — Sein Bruder Simon, der ebenfalls die diplomatische Laufbahn betrat, war lange russischer Gesandter in England und unterhandelte unter Anderm mit vieler Geschicklichkeit im J. 1805 die Disposition der dritten Coalition gegen Frankreich. Er starb 1832 in London. — Einer seiner Söhne, Michael W., geb. zu Moskau, war geraume Zeit mit seinem Vater in England; jedoch wählte er den militairischen Beruf, stieg schnell von Stufe zu Stufe und zeichnete sich rühmlich in den Feldzügen gegen Frankreich von 1813 und 1814 aus. Nach dem zweiten pariser Frieden ward er Commandeur des russischen Contingents der in Frankreich verbliebenen Occupationsarmee und hatte als solcher drei Jahre sein Hauptquartier in Maubeuge. Im J. 1818 befand er sich beim Congreß zu Aachen, wo er von seinem Monarchen verdiente Beweise von Achtung und Zufriedenheit erhielt, später wurde er zum Militairgeneralgouverneur von Bessarabien und Neurußland ernannt. In Verbindung mit Ribeaupierre (s. d.) leitete er die Verhandlungen zu Akjerman (im Juni 1826), nach Mentschikow's Tode commandirte er 1828 das Belagerungsheer von Varna und 1845 zeichnete er sich im Kaukasus, wo er das Städtchen Dargo, die Hauptfeste Schamil's eroberte, so sehr aus, daß er im Aug. die russische Fürstenwürde empfing und jetzt auch Mitglied des Reichsrathes ist.

Wörterbuch hieß bei den Alten im Allgemeinen jedes Lexikon (s. d.), wie es die alten Griechen zur Erklärung seltener Wörter oder zur Erläuterung einzelner Schriftsteller oder ganzer Classen derselben, oder endlich zur genaueren Unterscheidung einzelner Dialekte veranstalteten; später und jetzt bezeichnet man aber damit ein nach dem Alphabet geordnetes Verzeichniß von Wörtern oder Namen, welche, je nach dem bestimmten Zwecke des Buches, mehr oder minder vollständig darin erklärt werden.

Wortspiel nennt man die scherzhafte Anwendung eines Wortes, das entweder mehre Bedeutungen zuläßt oder mittels kurzer Abänderung einen ganz anderen Sinn hat, als es ursprünglich der Fall ist. Mit dem französischen Calembourg (s. d.) ohngefähr gleichbedeutend, gedeihen diese Spielereien jedoch in Deutschland weniger als in Frankreich.

Woskresensk, ein vielbesuchter Wallfahrtsort im russischen Gouvernement Moskwa, an der Istra, hat ein berühmtes Mönchskloster, welches im Bau der heiligen Grabeskirche zu Jerusalem nachgebildet ist und daher auch Neu-Jerusalem genannt wird.

Wosnesenskische Steppe heißt eine baumlose, theils kalkige und unfruchtbare, theils thonige, salzige und ergiebige Niederung in Südrußland nach dem Städtchen Wosnesensk, das in ihrer Nähe liegt. Sie bildet einen Theil der großen tauriſchen Einsenkung.

Wotjäken oder Woten sind eine finnische Völkerschaft in den russischen Gouvernements Wjätka, Kasan und Perm, am Flusse Wjätka, etwa 100,000 Köpfe stark und theils noch Heiden.

Wotton (Henry), ein berühmter englischer Staatsmann und Gelehrter, geb. am 30. März 1568 zu Boughton-Hall in der Grafschaft Kent, studirte zu Oxford, besonders die Rechte, und durchreiste dann mehre Länder Europa's. Bei seiner Rückkehr ward er Secretair des Grafen von Essex, den er auf dem Kriegszuge nach Irland und gegen Cadix begleitete und nach dessen Tode er nach Florenz ging, wo er eine berühmte Schrift schrieb, welche aber erst nach seinem Tode erschien. Dafür, daß er dem Könige Jakob VI. von Schottland das von Mörderhand bedrohte Leben rettete, ertheilte ihm dieser 1604, nachdem er die englische Regierung angetreten hatte, die Ritterwürde und schickte ihn als Gesandter nach Italien, Deutschland und Holland; doch zog er sich später die Ungnade des Königs

dadurch zu, daß er bei seiner Durchreise durch Augsburg in ein ihm überreichtes Stammbuch aus Scherz die Worte schrieb: „Ein Gesandter ist ein rechtschaffener Mann, der ins Ausland geschickt wird, um für das Wohl seines Landes zu lügen." Sein übriges Leben widmete er deshalb ausschließend den Wissenschaften; auch war er seit 1623 Vorsteher der Schule zu Eton, wo er im Decbr 1639 starb.

Wouwerman (Philipp), geb. 1620 zu Harlem, gest. 1668 im Haag, war ein berühmter Pferde- und Schlachtenmaler der niederländischen Schule.

Wrack nennt der Schiffer nicht nur ein gescheitertes oder sonst untauglich gewordenes Schiff, sondern überhaupt Alles, was das Meer von verunglückten Schiffen dem Ufer zuführt. Die Befugniß der Küstenbewohner, solches sich zu eigen zu machen, heißt deshalb auch das Wrack- oder Strandrecht.

Wrangel (Karl Gustav, Graf von), schwedischer Feldmarschall, ein durch kriegerische Thaten zu Lande und Wasser ausgezeichneter Heerführer, stammte aus einer alten berühmten schwedischen Familie. Sohn des schwedischen Reichsraths und Feldmarschalls Hermann W., welcher 1644 als Generalgouverneur von Liefland starb, wurde er 1613 auf dem Gute Skokloster geboren, folgte früh der Fahne und hatte in dem großen Gustav Adolph, den er auf seinen Feldzügen in Deutschland, während des 30jährigen Krieges, begleitete, einen trefflichen Lehrmeister. Nach dem Hinscheiden des verdienstvollen schwedischen Feldherrn Baner (1641), war W. als Generalmajor einer von Denen, welche die schwedische Armee unter sehr widrigen Verhältnissen bis zur Ankunft des neuen Befehlshabers Torstenson (s. d.) commandirte. Unter diesem schwedischen General schloß sich W. dem Feldzuge in Deutschland an und war 1643 auf dem Zuge nach Holstein, dort den Krieg gegen Dänemark zu führen, um sich so sicherer in Deutschland halten zu können, sein Gefährte. Nach dem Tode des Admiral's Claas Flemming wurde er Oberbefehlshaber der Flotte. Die Schweden verloren anfänglich das Seetreffen bei Fehmarn, am 25. Juni 1644, bald darauf aber gelang es W., durch einige holländische Schiffe verstärkt, die dänische Flotte am 13. October zu besiegen. Sodann wurde er von Torstenson mit einem kleinen Corps von 2500 Mann nach Holstein und Schleswig abgesandt, wo er die Dänen mehrfach schlug und schreckte, bis der Friede zu Brömsebro am 23. August 1645 dem Kriege Einhalt gebot, worauf in Deutschland ihm und Königsmark, als Torstenson 1646 erkrankte, der Oberbefehl übergeben wurde. W. vereinigte sich bald darauf mit der französischen Armee unter Turenne, um den Kurfürsten von Baiern zum Waffenstillstande zu bewegen, welcher auch zu Ulm am 14. März 1647 geschlossen wurde. Baiern ging denselben ein, doch brach er ihn schon im nächstfolgenden Jahre, als die beiden Heere sich getrennt hatten. Rasch traten sie wieder zusammen, schlugen das vereinte kaiserliche und baierische Heer am 17. Mai 1648 bei Zusmarshausen unweit Augsburg, und mußte Baiern nun die letzten Uebel des Krieges desto empfindlicher fühlen; W. besetzte das Land mit großer Strenge, und erst der Friede zu Münster und Osnabrück machte derselben, wie überhaupt den Kämpfen der Schweden in Deutschland, ein Ende, worauf W. nach Schweden heimkehrte. Im J. 1655 wurde er jedoch wieder aufs Neue ins Feld gerufen, als nämlich Karl Gustav bald nach seiner Thronbesteigung Polen angriff. Hier zeichnete sich W. in der berühmten dreitägigen Schlacht bei Warschau (vom 18.—20. Juli 1656) aus, und, als inzwischen Schweden von Dänemark beunruhigt wurde, eilte er mit dem König, der in kurzer Zeit Holstein, Schleswig und Jütland eroberte, dahin und belagerte in diesem Feldzuge die Festung Kronburg, welche nach 21 Tagen, am 6. September 1658 in seine Hände fiel. W. erhielt nun den Oberbefehl über die schwedische Flotte und den Auftrag Kopenhagen anzugreifen; doch vertheidigte sich die schwache Besatzung dieser Stadt, sowie deren Bürger und Studenten so gut, daß die Holländer Zeit gewannen, eine Flotte in den Sund zu schicken, und

ungeachtet des Vortheils, welchen die schwedische Flotte am 29. October errang doch der Angriff aufgegeben werden mußte. Tapfer dagegen vertheidigte W. im folgenden Jahre die Insel Fühnen gegen die Einfälle der Dänen und ihrer Verbündeten. Als das deutsche Reich im J. 1674 Frankreich am Rheine bekriegte, erklärte sich der große Kurfürst Friedrich Wilhelm (s. d.) von Brandenburg gegen diesen Staat und ward dessen thätiger Feind; Schweden trat auf die Seite Frankreichs, und während der Kurfürst am Rheine war, fielen die Schweden, 16,000 Mann stark, unter W.'s Befehl unerwartet im November in die Staaten desselben ein. Doch erkrankte der Feldherr und trug dieser Umstand wahrscheinlich nicht wenig zu dem unglücklichen Ausgange des Unternehmens bei. Der Kurfürst eilte im Frühjahr mit seinen Truppen früher vom Rheine zurück, als es die Schweden erwarten konnten; sein ausgezeichneter Feldmarschall Derfflinger (s. d.) überfiel am 12. Juni 1675 eine feindliche Truppenabtheilung bei Rathenow und nahm diese, sowie seinen Anführer, den Obersten Wrangelin, gefangen; sodann griff der Kurfürst am 18. Juni mit 6000 Mann Kavallerie das 13,000 Mann starke schwedische Heer bei Fehrbellin an und erfocht hier einen so glänzenden Sieg über dasselbe, daß die Schweden aus den brandenburgischen Staaten vertrieben wurden und selbst einen großen Theil von Vorpommern verloren. Alters und Krankheitshalber nahm W. bald darauf seinen Abschied und starb noch in demselben Jahre. Seine früheren Heldenthaten trugen ihm im J. 1645 den Grafentitel ein. — Aus demselben alten schwedischen Geschlechte ging auch der durch seine Kriegführung in Schleswig und Jütland (1848) und seine Maßregeln zur Ausführung des am 12. Novbr. desselben Jahres über Berlin verhängten Belagerungszustandes vielgenannte General W. hervor. Geboren im Aug. 1788 in Stettin, trat er früh in preußische Militairdienste und stieg in den deutschen Befreiungskriegen unter Blücher rasch empor, ließ aber nach dem Frieden wenig von sich hören. Nachdem die Erhebung in Schleswig-Holstein wider die Willkür und den Uebermuth der Dänen (am 24. März 1848) von Preußen und andern deutschen Staaten geschirmt und befördert worden, wurde W. im April zum Höchstcommandirenden daselbst und zum Oberbefehlshaber der gesammten dort vereinigten deutschen Armee ernannt. Die heldenmüthige Erstürmung des Danewirks und die siegreiche Schlacht bei Schleswig waren unter seiner Leitung die ersten hoffnungversprechenden Waffenthaten; auch rückte er schon am 1. Mai in Jütland ein, von der Feste Friedericia, die später noch so viel Blut kostete, wehte bald die deutsche Fahne, und in allen seinen Worten und Handlungen schien er nicht gesonnen zu sein, durch die Feder verderben zu lassen, was die Schwerter gut gemacht (Worte des alten Blücher's im J. 1814), vielmehr versprach er in einem Tagesbefehl an die Armee, daß der Krieg nicht eher enden dürfe, bis die Rechte des gemeinsamen Vaterlandes vollkommen gesichert seien, so daß er von seinen Truppen nicht anders als der General D'rauf! genannt zu werden pflegte. Dem Capitain Steen-Bille, dem Befehlshaber der dänischen Seemacht im kleinen Belt, welcher ihm drohte, an den Städten der Ostsee eine grausame Rache nehmen zu wollen, erwiderte er z. B., daß für jedes Haus, das die dänische Marine an den Küsten in Brand schieße, ein Dorf in Jütland brennen würde, und einige Tage später schrieb er eine Kriegscontribution von 4 Mill. Rbthlr. aus, um ein Unterpfand für die Herausgabe der durch die dänische Blockade geraubten deutschen Schiffe zu haben. Leider aber gewann die durch Volksausschweifungen und Reaction gestärkte Diplomatie wieder die Oberhand. Auf Befehl von Berlin wurde die Contribution nicht erhoben, vielmehr mußte W. aus Jütland sich zurückziehen, und, nachdem er am 14. Juli eine mehrstündige Unterredung mit dem dänischen General Hedemann gehabt hatte, welcher am 5. Juni ein blutiges Treffen bei Düppel (an der Meerenge von Sonderburg) voranging, wurde am 26. August zwischen Preußen und Dänemark zu Malmoe jener unheil-

volle siebenmonatliche Waffenstillstand abgeschlossen, dessen nachträgliche Gutheißung von der Nationalversammlung zu Frankfurt am 18. Septbr. daselbst einen Aufstand hervorrief, welcher den beiden Abgeordneten, dem jungen Fürsten Lichnowsky und dem alten General Auerswald, auf entsetzliche Weise das Leben kostete und außerdem die Erde mit dem Blute vieler Soldaten, Bürger und Empörer färbte. W. war inzwischen in aller Stille nach Potsdam heimgekehrt, wo er als steggekrönter größter Held unserer Zeit begrüßt und vom König zum Befehlshaber sämmtlicher Truppen der Marken ernannt, also gleichsam zum Oberpolizeimann gemacht wurde, um Ordnung und Ruhe in Berlin wieder herzustellen. Er hatte in Schleswig wahrscheinlich zwiefach gewirkt und sollte es nun auch in Preußen. Am 19. Septbr. hielt er in der Hauptstadt eine großartige Parade, der auch die Bürgerwehr beiwohnte, sprach bei dieser Gelegenheit von Freiheit, die auch der König wolle, und gegen Reaction, bezog aber doch vorläufig das reactionaire Charlottenburg, bis am 10. Novbr. mit dem Eintritte des Brandenburg-Manteuffel'schen Ministeriums der Augenblick gekommen war, die am blutigen 18. März 1848 aus Berlin entfernten Truppen unter W.'s Leitung wieder zurückzuführen und die dem König und seinen Rathgebern verhaßte constituirende Versammlung zu sprengen. Zwei Tage später wurde dann, damit der Hof die Maske völlig lüfte, Berlin in Belagerungszustand erklärt und W., der fortan das vom König verlassene Schloß bewohnte, mit der Ausführung dieser despotischen Maßregel beauftragt, welche Monate lang fortdauerte. Wie es bei Abfassung dieses Aufsatzes heißt, hat der König dem General W. im Juli 1849 das Palais, welches ehemals dem Grafen Nostiz gehörte, zum Geschenk gemacht und soll von ihm bezogen werden, wenn er bei der nun bald zu erwartenden Aufhebung des Belagerungszustandes die Wohnung im königlichen Schlosse verlassen wird. Der Monarch und die Reaction ehrten in ihm ihren Retter und Beschützer, in der unbefangenen öffentlichen Meinung aber sank er, seit er sein Wort in Schleswig und Jütland nicht gehalten und sich zum blindgehorchenden Fürstensöldner erniedrigte, tief herab. Die Geschichte wird richten, wer von beiden Parteien in ihrem Urtheile über ihn, wie über so manche in den gewaltigen Zeitwirren hervorragende Persönlichkeit, Recht gehabt hat.

Wrangell (Ferd., Baron von), geb. gegen Ende des 18. Jahrh. aus einer alten adeligen Familie in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands, russischer General und Contreadmiral, ist einer der berühmtesten Seefahrer der neuern Zeit, welcher mehrfach, den größten Gefahren trotzend, die Welt umsegelte und durch Wissenschaftlichkeit und große praktische Geschicklichkeit wichtige Erfolge erzielte.

Wranitzki (Paul), geb. 1756 zu Neureusch in Mähren, gest. 1803 als Orchesterdirector am Hoftheater zu Wien, war ein namhafter Componist, dessen Oper: „Oberon", wenn sie auch der gleichnamigen von Weber im Werthe nachsteht, früher viel Glück machte. Seine andern Opern, Ballette und sonstigen Tonschöpfungen sind weniger bekannt geworden. — Zwei jetzt noch lebende Töchter von ihm, nach ihrer Vermählung Seidler-Wranitzki und Kraus-Wranitzki sich nennend, glänzten als Opern- und Concertsängerinnen, haben sich aber lange schon von der Bühne zurückgezogen.

Wraxall (Sir Nathaniel William), geb. 1751 zu Bristol, gest. 1831 in London, war ein ausgezeichneter Geschichtsschreiber und auch als Parlamentsmitglied nicht unbedeutend. Im J. 1813 wurde er zum Baronet erhoben.

Wrbna-Freudenthal (Rudolph, Graf), österreichischer Oberstkämmerer, geb. am 23. Juli 1761 zu Wien aus einem alten schlesischen Geschlecht, das sich zur Zeit der Hohenstaufen rühmlichst auszeichnete und 1642 in den Grafenstand erhoben wurde, genoß eine vortreffliche Erziehung im Hause seiner Eltern, befliß sich auf der Universität zu Wien dem Studium der Philosophie und Rechte, besuchte später auch die Bergakademie zu Schemnitz, wo er mit den Bergwissenschaften

sich beschäftigte, und machte sodann einige bergmännische Reisen. 1785 trat er als Hofsecretair ins praktische Leben, avancirte rasch und wurde 1801 schon Vicepräsident der Hofkammer im Münz- und Bergwesen. In dieser Eigenschaft hatte er auf den gesammten österreichischen Bergbau durch rastlose Thätigkeit und ruhmwürdige Einsicht den größten Einfluß, zumal er neben seinen theoretischen Kenntnissen in dem genannten Fache eine vortreffliche praktische Erfahrung verband, welche er besonders auf den berühmten Werken seiner Herrschaften Ginez und Horzowiz in Böhmen zur Geltung brachte. Auch war er theils Mitstifter, theils ein eifriger Beförderer vieler vaterländischen Gesellschaften. Als die Franzosen 1805 sich Wien näherten und der kaiserliche Hof und die Regierungsbehörden die Stadt verließen, wurde W. zum Hofcommissarius ernannt und leistete dem Staate in diesem ebenso wichtigen als schwierigen Posten außerordentliche Dienste, so daß er nach dem darauf erfolgten Frieden zu Presburg zum Oberstkämmerer und Chef des geheimen Cabinets ernannt wurde, als welcher er dem Kaiser fast stets zur Seite stand und dabei Gelegenheit fand, unzähligen Menschen Gutes zu thun. Leider starb er nach einer langen und schmerzhaften Krankheit schon am 30. Jan. 1823. Der Kaiser besuchte ihn noch während seines Todeskampfes und äußerte mit nassem Auge: „Ich verliere in ihm nicht nur einen treuen Diener, sondern auch einen Freund, der 20 Jahre lang seine Ehre darin setzte, mir im Glück und Unglück unverholen die Wahrheit zu sagen!"

Wrede (Karl Phil., Fürst), ein berühmter baierischer Feldmarschall, geb. am 29. April 1767 zu Heidelberg, studirte daselbst die Rechte und die Forstwissenschaft, war Anfangs Hofgerichtsrath in Manheim, dann Assessor beim Oberamte Heidelberg, hierauf 1792, im Kriege Oesterreichs mit Frankreich, pfälzischer Landescommissair bei dem österreichischen Corps unter Hohenlohe, und von 1793—98 Oberlandescommissair bei der österreichischen Armee unter Wurmser, dem Herzog Albert und dem Erzherzog Karl. Sein Kurfürst ernannte ihn zum Obersten, auch kaufte er um diese Zeit eine Oberforstmeisterstelle in der Rheinpfalz, entsagte aber derselben, als ihm 1799 der Auftrag wurde, für den Erzherzog Karl ein kurpfalzbaierisches Corps zu organisiren. An der Spitze dieses und zweier österreichischen Divisionen erkämpfte er in dem Kavalleriegefechte bei Friedrichsfelde am Neckar am 14. October 1799 seinen ersten Sieg. Ebenso erwies er in mehren andern Gefechten und Schlachten der Feldzüge von 1799 und 1800 seinen richtigen militairischen Blick und ein emsiges Wirken; zum Generalmajor ernannt, schirmte er den Rückzug der österreichischen Armee und wohnte der Schlacht bei Hohenlinden tapfer bei. Nach dem Frieden wirkte er mit für die neue Gestaltung der baierischen Armee und wurde 1804 Generallieutenant. Im folgenden Jahre erhielt er den Oberbefehl über die im Felde stehende baierische Armee, da der General Deroy verwundet worden war, und rasch stieg er nun auf seiner militairischen Laufbahn von Stufe zu Stufe immer höher. Besonders sprach ihn damals ungemein der Umschwung an, den das baierische Heer in Verbindung mit dem französischen erhielt, und der Feldzug von 1805 erprobte mehrfach seine große Befähigung. Im J. 1807 commandirte er an der Seite des baierischen Kronprinzen in Polen und 1809 die zweite Division der baierischen Armee, welche er bei Abensberg und Landshut zum Siege führte. Den Feind über die Isar verfolgend, rettete er in dem Treffen bei Neumarkt eine schon geschlagene Heerabtheilung, eroberte Salzburg, fiel in Verbindung mit den andern baierischen Heerführern in Tyrol ein und nahm nach wenigen Tagen Innsbruck in Besitz; sodann eilte er, da man für Tyrols Unterwerfung keinen Zweifel mehr hegte, über Salzburg und Linz nach Wien und erwarb sich wesentlichen Antheil am Siege bei Wagram, von wo er, trotz einer erhaltenen Wunde, den Feind bis Znaim trieb und nach erfolgtem Waffenstillstande nach Salzburg zurückkehrte. Bald aber riefen die in Tyrol von Neuem ausge-

brochenen Unruhen ihn und seine Truppen wieder in die Gebirge. Nach dem Frieden erhob ihn Napoleon zum französischen Reichsgrafen und gab ihm im Innviertel Mondsee, Engelhardszell ꝛc. zum Besitze, wie 1812 den Auftrag, als General der Kavallerie, in Verbindung mit Deroy, die Baiern nach Rußland zu führen. Ein muthiger Kämpfer in der Schlacht bei Polozk, übernahm er, als beim Vordringen Wittgensteins Deroy gefallen war, das Commando auch über die Infanterie, schützte die Flucht der aufgelösten französischen Armee und geleitete am 6. December bei Danuschev den Rest seines Corps über die Eisdecke der Wilia. Glücklich heimgekehrt führte er 1813 die neugebildete baierische Armee am 12. Aug. aus dem Lager von München an den Inn, und nachdem er hier zwei Monate lang der österreichischen Armee gegenüber gestanden hatte, schloß er am 8. Octbr. den Vertrag von Ried, durch welchen der Uebertritt der Baiern zu den Alliirten erfolgte. W. erhielt hierauf den Oberbefehl über die vereinigte baierisch-österreichische Armee, ließ sie in Eilmärschen vom Inn an den Main marschiren und bereits war Würzburg von ihm erobert und Frankfurt besetzt, als Napoleon mit seinem Heere auf dem Heimzuge aus Sachsen bei Hanau mit ihm zusammentraf. Die Schlacht am 30. und 31. Octbr. (s. Hanau), in welcher W. schwer verwundet wurde, kostete von beiden Seiten viel Blut und Leben; sobald er aber wieder hergestellt war, eilte er nach Frankreich, wo er das fünfte Armeecorps commandirte. Hier zeichnete er sich besonders aus in der Schlacht bei Brienne am 1. Febr. 1814, in welcher er 23 Kanonen eroberte; schlug Marmont bei Rosny, nöthigte Oudinot bei Donnemarie zurück, deckte den Rückzug des großen Heeres von Troyes, entschied den Sieg bei Bar-sur-Aube und nahm thätigen Antheil bei Arcis-sur-Aube am 21. März. Der König von Baiern verlieh ihm schon am 7. März den Feldmarschallsstab, erhob ihn nach dem Frieden zum Fürsten und vermachte ihm und dem jedesmaligen Chef des Hauses am 24. Mai 1815 das im Nordgau liegende Ellingen als ein Fürstenthum und Thron- und Mannlehn unter baierischer Hoheit. Dies Letztere wurde ihm als Belohnung für den mit dem Fürsten von Metternich zu Paris am 3. Juni 1814 geschlossenen, für Baiern so günstigen Ländertauschvertrag zu Theil. Er war nicht nur ein muthiger Heerführer und Kriegsheld, sondern auch, wie er es auf dem Congresse zu Wien bewies, ein entschiedener, geistvoller Diplomat. Doch mußte er bald wieder zum Schwerte greifen. Im J. 1815 rückte er mit der baierischen Armee in Lothringen ein, überschritt am 23. Juni die Saar und drang, durch die Ereignisse in den Niederlanden begünstigt, rasch ins Innere von Frankreich vor. Nach Beendigung dieses schnell entschiedenen Krieges widmete er sich in Baiern den Staatsgeschäften, namentlich als Reichsrath der ersten Kammer während der Verhandlungen des ersten Landtags (1819), vollzog auch mehre wichtige Sendungen und wurde bei den Unruhen in Rheinbaiern im J. 1832, die er ohne Gebrauch der Waffen zu dämpfen wußte, als Hofcommissair dahin geschickt, nachdem er zehn Jahre früher schon zum Generallissimus des baierischen Heeres ernannt worden war. Er starb am 12. December 1838 zu Ellingen. — Sein Sohn, Karl Theod., Fürst W., geb. am 8. Jan. 1797, war bis 1841 Regierungspräsident in der Pfalz und trat 1846 bei dem Lola Montez-Scandal in München als Mitglied des Reichs-Staatsrathes gegen den König auf.

Wren (Sir Christopher), geb. 1632 zu East Knoyle in Wiltshire, gest. 1723 zu Hamptoncourt, war einer der berühmtesten englischen Baumeister.

Wright (Sir Thomas), ein englischer Schiffscapitain, welcher in neuerer Zeit wegen des Gerüchts über seinen Tod in französischer Gefangenschaft bekannter wurde, als ein gleichnamiger Professor in Cambridge, der thätigste und gediegenste Beförderer des Studiums der altenglischen Sprache und Literatur. W. hatte nämlich im J. 1803 Georges und andere Verschworne, sowie 1804 Armand und

Jules Polignac, Bajolais und Pichegru bei Belville ans Land gesetzt; da er nun später in französische Kriegshaft fiel, so wurde er um so strenger bewacht, weil Bonaparte und Fouché glaubten, daß er die Absichten der Verschwornen genau kenne und er daher als Zeuge gegen dieselben auftreten sollte. Er behauptete aber standhaft, daß er nur den Befehl, dieselben nach Frankreich zu bringen, ausgeführt habe, von allem Uebrigen jedoch nichts wisse. Man wähnte, ihn durch Marter zum Geständniß zu bewegen, wozu Dubois und Réal von Bonaparte beauftragt wurden; auch gab man ihm das Versprechen, für ihn auf's Beste in Frankreich zu sorgen, wenn er das gewünschte Bekenntniß ablege, W. aber verharrte bei seiner ersten Behauptung. Als 1805 England durch spanische Vermittelung seine Auswechselung verlangte, versprach dies der französische Kaiser, bald darauf aber las man im Moniteur die Kunde, daß W. sich am 27. October mit einem Rasirmesser die Kehle abgeschnitten habe. Dadurch wurde in England das Gerücht veranlaßt, Napoleon habe ihn erdrosseln lassen, damit er nicht die erlittenen Unmenschlichkeiten verbreite; der verbannte Kaiser gab aber auf Helena dem Dr. Warden, als dieser ihm das Gerücht mittheilte, zur Antwort: „Wozu sollte ich das gethan haben? Von allen Menschen, die ich in meiner Gewalt hatte, wünschte ich ihn am liebsten am Leben zu erhalten, da in dem Prozeß, den ich damals gegen die Verschwornen anstellen ließ, W. als der bedeutendste Zeuge auftreten konnte, weil er die Hauptpersonen der Verschwörung, besonders Pichegru, nach Frankreich übergeführt hatte", und betheuerte zugleich, daß er selbst im Gefängniß Hand an sich gelegt habe. Auch Fouché und Savary behaupteten dieses in einer später veröffentlichten Schrift.

Wroniecki (Antoni), geb. 1790 zu Posen, gest. am 3. Dec. 1838 in einem Hospitale zu Paris, war ein tapferer polnischer General, der sich besonders in der Schlacht bei Grochow und bei der Erstürmung von Warschau auszeichnete, später aber, als Flüchtling in Frankreich weilend, mit Armuth und Elend zu kämpfen hatte.

Wucher (usuraria pravitas) heißt im Allgemeinen jeder übermäßige Gewinn, wodurch das Eigenthum Anderer auf empfindliche Art geschmälert wird.

Wuk Stefanowitsch (Karadzitsch), geb. am 26. Octbr. (alten Styls) 1787 zu Trschitsch im türkischen Serbien, steht unter den serbischen Schriftstellern der Gegenwart auf einer der ersten Stufen. Noch 1847 floß eine Bearbeitung des vollständigen neuen Testaments aus seiner Feder.

Wulst heißt in der Wappenkunde die aus verschiedenfarbigen Bändern oder Streifen bestehende Unterlage des Helmkleinods.

Wunde (Vulnus) nennt man jede frische, durch mechanische Ursachen plötzlich verursachte Trennung des Zusammenhangs weicher Körpertheile. Je nach der Art und Weise, wie dies geschieht, unterscheidet man Schnitt-, Stich-, Hieb-, Biß- und Schußwunden, welche sämmtlich bald mehr, bald minder gefährlich sind und ärztliche Behandlung erheischen.

Wunder werden Ereignisse genannt, welche Denen, die sie treffen, nach dem gewöhnlichen Weltlauf unerklärlich erscheinen und daher Verwunderung abnöthigen. Die Wundergeschichten aus früherer Zeit müssen uns daher um so räthselhafter erscheinen, je weniger wir genau erforschen können, von welchem Gesichtspunkte aus die unmittelbaren Zeugen und ersten Erzähler solche Ereignisse betrachtet haben. Viel leichter lassen sich dagegen die meisten Wundersagen, welche in unserer, oder in nicht lang entfernter Zeit auftauchten, erklären, immer aber bleibt dabei, wenn die Erzähler nicht der Verdacht einer absichtlichen oder unabsichtlichen Täuschung trifft, der Glaube an die Wahrhaftigkeit das sicherste Hülfsmittel. Dieser Maßstab ist namentlich auch an die Wundergeschichten in der Bibel zu legen. Da die meisten derselben ganz kurz und ohne hinlängliche Motivirung

sind, werden die sogenannten natürlichen Erklärungen nie eine allgemeine Zustimmung beanspruchen können; als Beweise für die Göttlichkeit der Sendung Jesu hatten seine Wunderthaten zunächst nur den Zweck, seine Zeitgenossen aufmerksam und gläubig zu machen, uns werden sie aber erst durch seine Göttlichkeit selbst und durch die innere, ewige und allgemein gütige Wahrheit seiner Lehre beglaubigt.

Wunder der Welt s. Sieben Wunder der Welt.

Wunder (Eduard), geb. am 4. Mai 1800 zu Wittenberg, seit 1842 Professor an der Landesschule zu Grimma, hat sich als scharfsinniger Philolog und Schulmann um das sächsische Lehr- und Erziehungswesen große Verdienste erworben.

Wunderbar heißt im Allgemeinen Alles, was mit dem bekannten Gange der Natur nicht im Einklang zu stehen scheint, während man in ästhetischer Hinsicht das darunter versteht, was den Begriff der Wunder (s. d.) überhaupt voraussetzt.

Wünschelruthe (virgula marcurialis) nennt man eine geheimnißvoll aus Holz, Messingdrath oder Metall in Form einer Gabel verfertigte Ruthe, welcher von abergläubischen Menschen die Kraft beigelegt wird, da, wo sie sich hinneigt, wenn man sie auf vorgeschriebene Weise mit den Fingern hält, verborgene Schätze, namentlich unter der Erde, zu entdecken, weshalb sie früher auch hauptsächlich im Bergbau angewendet wurde, um edle Metalle, Mineralien oder unterirdische Wasser und Erdgänge zu ermitteln. Jetzt ist sie aber nur sehr selten noch in den Händen von Betrügern zu finden.

Wuoxen oder Woxafluß, der größte und wasserreichste Strom Finnlands, ist ein Ausfluß des Saimasees daselbst, bildet 5 Wasserfälle und ergießt sich bei Kexholm in den Ladogasee.

Wupperthal oder Wipperthal, ein durch seine Fabrikthätigkeit bekanntes, eine Meile langes Thal am rechten Rheinufer, zum Regierungsbezirk Düsseldorf gehörig, hat den Namen von der Wupper oder Wipper, einem bei dem westphälischen Dorfe Kierspe entspringenden, das Thal durchfließenden und unterhalb Opladen in den Rhein fallenden Flusse.

Würdtwein (Stephan Alex.), geb. 1719 zu Amerbach, gest. 1796 zu Ladenburg, war von 1783 bis zum ersten französischen Revolutionskriege Weihbischof zu Worms und ein verdienter Diplomatiker.

Würfel s. Cubus.

Wurfrad wird eine Maschine genannt, welche nicht, wie das Schöpfrad, zum Schöpfen, sondern zum Fortwerfen des Wassers dient und bei Austrocknungsarbeiten, namentlich früher viel in Holland, gebraucht wird.

Wurfspieße hieß bei den leichten Truppen der Griechen und Römer eine Waffe, welche gewöhnlich kleiner als die Lanzen war und in eine eiserne Spitze auslief.

Wurm (Alb. Aloys Ferd.), geb. 1783 zu Greifenhagen in Pommern von armen Eltern, gest. 1834 in Karlsruhe als ein wohlhabender Mann, war, nachdem er einer tyrannischen Stiefmutter entlaufen, anfänglich Kunstreiter, betrat aber bald bei einer reisenden Schauspielertruppe in Schlesien die Bühne und wurde einer der größten Charakterdarsteller und Komiker.

Wurm (Joh. Friedr.), geb. am 19. Janr. 1760 zu Nürtingen in Würtemberg, gest. am 23. April 1833 in Stuttgart, seit 1807 Professor der Thelogie daselbst, war ein vielseitiger Gelehrter, namentlich ein berühmter Astronom und Mathematiker. — Sein jüngerer Sohn, Christian Friedr. W., geb. 1801, ist seit langen Jahren Professor der Geschichte am Gymnasium zu Hamburg. Im Jahre 1848 wurde er in der Heimath für den ersten Wahlbezirk im würtembergischen Neckarkreise zur Nationalversammlung nach Frankfurt berufen, wo er dem Centrum angehörte und, nachdem er die deutsche Reichsverfassung mit unterzeichnet hatte, mit der Partei Gagern's ausschied.

Würmer bilden nach Linné die sechste und unterste Thierclasse, zu welcher Alles gehört, was in den übrigen Abtheilungen keinen Platz finden konnte. Im engern Sinne nennt man so aber eine Classe der Zoophyten oder Strahlenthiere (s. d.).

Wurmkrankheit oder Wurmsucht (Helminthiasis, oder Verminatio) nennt man das Vorhandensein von Würmern in den Eingeweiden mancher Menschen und Thiere, namentlich im Darmkanal, zu denen der Urstoff oder der Same jedem thierischen Körper angeboren ist, den jedoch nur besondere krankhafte Verhältnisse erzeugen und mehr und minder peinigend ausbilden. Im Uebrigen s. Eingeweidewürmer.

Wurmser (Dagobert Siegmund, Graf von), ein verdienstvoller Feldherr des achtzehnten Jahrh., geb. 1724 aus einer angesehenen und reichen Familie im Elsaß, wollte Anfangs Gelehrter werden, folgte aber bald dem österreichischen Heerbanner und avancirte im siebenjährigen Kriege bis zum Generalfeldwachtmeister, wurde 1773 Chef eines Husarenregiments und einige Jahre später Feldmarschalllieutenant. Während des baierischen Erbfolgekrieges commandirte er ein besonderes Corps in Böhmen. Dieser Krieg war, wie bekannt, von keiner wesentlichen Bedeutung; besonders im ersten Feldzuge (1778) wurde von beiden Seiten kein großes Unternehmen gewagt; jedoch beunruhigten sich die Parteien häufig in den Winterquartieren, namentlich an der Grenze von Schlesien und in der Grafschaft Glatz. Den einzigen bedeutenden Vortheil, den die Oesterreicher in diesem Kriege über die Preußen erhielten, verdankten sie W., der sie am 18. Januar 1779 in Habelschwerdt plötzlich angriff und besiegte; seine Unternehmungen gegen die Grafschaft Glaz aber blieben fruchtlos, da die Gegner verstärkt vorrückten und der am 8. März geschlossene Waffenstillstand, auf welchen der Friede zu Teschen folgte, allen weitern Unternehmungen ein Ende machte. W. wurde in der Folge zum commandirenden General in Galizien und 1787 zum General der Kavallerie erhoben. Beim Ausbruche des französischen Revolutionskrieges erhielt er das Commando über ein Armeecorps, das sich im Breisgau zusammenzog, womit er am 31. März 1793 bei Ketsch den Rhein überschritt, den Nachtrab der französischen Armee unter Custine angriff, Landau aber, dem seine Vorposten sich näherten, vergebens zur Uebergabe auffordern ließ. Sein Hauptquartier verlegte er hierauf nach Speier, wo das Condé'sche Corps mit ihm zusammentraf, das ihm in Verbindung mit dem Herzoge von Braunschweig am 18. October zur Eroberung der berühmten weißenburger Linien (s. d.) verhalf; doch sah er sich schon im December gemüssigt, mit seinem sehr geschwächten Corps über den Rhein zurückzugehen. Im Januar 1794 wurde er von seiner Armee abgerufen, deren Commando der Prinz von Waldeck interemistisch erhielt, im August 1795 kehrte er wieder zu ihr zurück. Das französische Heer wurde am 23. und 29. October bei Manheim besiegt, worauf W. das verschanzte Lager und die Festung angriff, die sich nach hartem Kampfe am 22. Nov. ergab. Einen Monat später erfolgte zwischen den Deutschen und Franzosen ein Waffenstillstand, der ihn bewog, sein Hauptquartier in Manheim zu nehmen und mit seinen Truppen die Gegend von Lautern bis an den Rhein besetzt zu halten. Bald aber wurde er nach dem Kriegsschauplatze in Italien gerufen. Beaulieu hatte nämlich mit dem österreichischen Heere nach Tyrol zurückweichen müssen und übergab den Oberbefehl desselben an W., welcher am 1. Juli 1796 im Hauptquartier zu Trient eintraf und sogleich besorgte, das von den Franzosen blockirte und von Vukassowich tapfer vertheidigte Mantua zu befreien. Er vertrieb sie zwar aus verschiedenen Stellungen, sie hielten mit der Blockade auch inne, doch errangen sie am 3. und 5. August entscheidende Vortheile über die getheilten österreichischen Armeecorps und zwangen diese sich über die Etsch zurückzuziehen, von wo W. aber wieder unter verschiedenen blutigen Ge-

fechten bis Mantua vordrang und sich endlich am 30. September in diese Festung warf, welche nun von Neuem von den Franzosen blockirt wurde. Zwar machte er von Zeit zu Zeit verschiedene glückliche Ausfälle, als aber in der Schlacht bei Arcole am 15. November die Österreicher unter Alvinzy geschlagen wurden, konnte er es nicht vermeiden, daß Mantua immer enger eingeschlossen ward, wozu noch kam, daß die beiden verlornen Schlachten bei Rivoli und bei der Favorite unweit Mantua am 14. und 16. Januar 1797 die Gefahr der Festung so sehr verschlimmerten, daß W. bei der Unmöglichkeit, sich darin länger behaupten zu können, sie endlich am 2. Februar nach einer Blockade von neun Monaten an den französischen General Serrurier übergab. Diese Capitulation that übrigens seinem Kriegerruhme keinen Abbruch, selbst Bonaparte lobte ihn in seinem Berichte an das Directorium und der Kaiser von Oesterreich ernannte ihn zum commandirenden General in Ungarn; doch starb er 1797 in Wien, bevor er noch dahin abgegangen war.

Wurstwagen heißen besonders eingerichtete Artilleriefuhrwerke, welche dazu dienen, die Bedienungsmannschaften der Geschütze schneller von einem Orte zum andern zu bringen.

Würtemberg, nach der ältern Schreibart Wirtemberg, seit 1802 officiell Württemberg, heißt das Königreich im südwestlichen Deutschland, welches, fast ganz von Baden und Baiern umgeben und nur im Süden auch von den ziemlich enclavirten hohenzollerschen Ländern und dem Bodensee, der es von der Schweiz trennt, begrenzt, auf 362 Q.-M. etwa 1,730,000 Einw. in 134 Städten, 218 Marktflecken und 1459 Dörfern hat, der Größe nach also der fünfte, im Range aber als der sechste der bisherigen deutschen Bundesstaaten erscheint. Es ist ein durchaus gebirgiges Land, dessen südlicher Theil zu den höchsten Landstrichen Europas gehört. Hier breitet sich die rauhe Alp, die nach ihrer Kalkformation als Fortsetzung des Jura erscheint, in weiten, von tiefen Thälern durchfurchten Hochflächen aus, die bei geringer Gipfelerhebung eine durchschnittliche Höhe von 2000—2500 F. haben und nach der Donau hin sanft, an das Neckarthal aber in schroffen, 1500 Fuß hohen Felswänden abfallen. Das zweite Hauptgebirge des Landes ist der Schwarzwald, der sich von den Neckarquellen längs der Grenze Badens hinzieht, aber nur mit seinem östlichen, sanft verlaufenden Abhange hierher gehört; außerdem verdienen nur noch als Gebirgszüge von geringerer Bedeutung der Löwensteiner bei Heilbronn, ein Theil des Odenwaldes an der Nordgrenze und die Vorberge der allgauer Alpen im Südosten Erwähnung. Die höchsten Berge sind der schwarze Grat (3456 Fuß) und der Hochkopf (3204 Fuß) auf der auch als Engpaß bemerkenswerthen Adelegg im Schwarzwalde. Der bedeutendste Fluß ist der Neckar, der im Südoste nbei Schwenningen am Fuße des Schwarzwaldes entspringt und in seinem nordöstlichen Laufe sämmtliche an dem Ostabhange dieses Gebirges entspringende Flüsse, namentlich die Enz mit der Nagold und Würm, die Aich, Glatt und Eschach, so wie die von der rauhen Alp kommende Salza, Pfinz, Murg und Kinzig aufnimmt. Minder wichtig ist die Donau, welche den südlichen Theil des Landes in nordöstlicher Richtung durchfließt und hier die Riß, Roth und Iller, (6 Meilen weit Grenzfluß gegen Baiern) aufnimmt; außerdem erwähnen wir noch die Tauber im Norden und den Schussen und die Argen im Gebiete des Bodensees. Unter zahlreichen kleinen Seen ist der durch die Kanzach mit der Donau verbundene Federsee der größte; von den vielen Mineralquellen sind das Wildbad und die Quellen zu Liebenzell, Heilbronn und Reutlingen die bemerkenswerthesten. Die meisten Flüsse durchströmen höchst anmuthige Thäler, von denen viele zu den reizendsten in Deutschland gehören. Zugleich herrscht in den meisten derselben, besonders im Neckarthale, eine ausgezeichnete Fruchtbarkeit, und bei einem eben so milden als gesunden Klima ist dort vegetabilisches wie ani-

malisches Leben im besten Gedeihen. In dem herrlichen Neckarthale und am Bodensee baut man einen trefflichen Wein; bis zu einer Höhe von 2000 Fuß findet man überall die schönsten Obstbaumpflanzungen, ja oft ganze Wälder von Obstbäumen, womit überdies alle Landstraßen bepflanzt und zahlreiche Felder umkränzt sind; in Thälern und Ebenen wächst das schönste Gemüse und Getraide, namentlich Spelz und Hafer, in Fülle, und die Gebirge sind größtentheils mit herrlichen, wildreichen Wäldern bedeckt. Nur auf der wasserarmen rauhen Alp giebt es manche sehr öde, baumlose Striche, während dagegen auch andere die schönsten Laubholzwaldungen tragen. Den Viehstand giebt ein neuerer Geograph auf 94,300 Pferde, 790,000 Stück Rindvieh, 520,000 Schafe, 202,000 Schweine und 21,200 Ziegen an, wonach er zwar minder bedeutend als im nördlichen Deutschland, aber doch immer beträchtlich ist; auch Schnecken geben auf der Alp einen Gegenstand der Cultur ab und werden besonders von Ulm aus bis Wien und Italien versandt. Das Mineralreich ist nicht ergiebig; nur Salz liefern die Salinen zu Halle, Sulz, Wilhelmshall, Weißbach, Offenau und Rottmünster über den Bedarf, und unter den Metallen ist Eisen in ziemlicher Menge vorhanden, das man namentlich bei Wasseralfingen, Aalen, Neuenburg, Fluorn und Dornhan gräbt; Torf und Steinkohlen finden sich zwar, aber in geringer Menge. Die Würtemberger sind größtentheils schwäbischen Stammes, ein hageres und nicht eben wohlgebildetes, aber gewandtes, ausdauerndes, munteres, höchst gutmüthiges und offenherziges Volk, auf der einen Seite sehr eingenommen für ihr Vaterland, auf der andern aber auch sehr auswanderungslustig. In Hinsicht der Religion sind über zwei Drittel der Bevölkerung Protestanten, die unter sechs Generalsuperintendenten zu Ludwigsburg, Reutlingen, Hall, Heilbronn, Tübingen und Ulm stehen, und unter denen die aus den Ortsgeistlichen, Ortsvorstehern und einigen gewählten Beisitzern bestehenden Kirchenconvente die Kirchen-, Sitten- und Schulpolizei handhaben. Außerdem giebt es gegen eine halbe Mill. Katholiken unter dem Landesbischofe zu Rotenburg, einige Tausend Separatisten, unter denen die Kornthaler eine merkwürdige Gemeinde bilden, und etwa 11,000 Juden, deren religiöse Angelegenheiten die Regierung durch eine besondere Behörde beaufsichtigt. Für geistige Bildung ist durch die Universität zu Tübingen, Gymnasien zu Stuttgart, Heilbronn, Ulm, Ellwangen, Ludwigsburg, Hall und Rottweil, mehre Lyceen, 4 evangelische und 2 katholische Seminarien, die ausgedehnte Gewerbschule zu Stuttgart, mehre Kunst- und Zeichnenschulen, das Taubstummeninstitut zu Gmünd, zahlreiche lateinische und über 2000 Elementarschulen gut gesorgt. Die wichtigsten Nahrungszweige der Bewohner sind Ackerbau, Viehzucht, Waldnutzung und Jagd; die Industrie bezieht sich besonders auf Leinwand-, Baumwoll- und Wollweberei, Papier- und Lederfabrikation; der Handel hat vorzüglich Getraide, Holz, Rinder, Wolle und Salz zu Exporten, wogegen Flachs, Hanf, Hopfen, Tabak und Krepp eingeführt werden, die zum Theil auch wieder verarbeitet ausgehen.

Was die Staatsverfassung betrifft, so ist W. in Folge der Verfassungsurkunde vom 25. Septbr. 1819 eine durch Landstände beschränkte Erbmonarchie. Der jetzige Regent ist Wilhelm, geb. am 27. Septbr. 1781, regiert seit dem 30. Octbr. 1816. Die Thronfolge wird durch die Lineal-Erbfolge nach dem Erstgeburtsrechte bestimmt und geht nur nach dem Erlöschen des Mannsstammes auf die weibliche Linie über; die Mündigkeit tritt bei dem Thronfolger nach zurückgelegtem 18ten, bei den übrigen königlichen Prinzen und Prinzessinnen nach dem 21sten Jahre ein. Grundzüge der Verfassung sind: Freiheit der Person und des Eigenthums, Gewissens- und Denkfreiheit, Auswanderungsfreiheit, Freiheit der Presse, jedoch unter Beobachtung der gegen den Mißbrauch erlassenen Gesetze, Gleichheit der staatsbürgerlichen Rechte, so wie der staatsbürgerlichen Pflichten, und allgemeine Verbindlichkeit zum Waffendienste und zur Vertheidigung des Vater-

landes. Der König vertritt den Staat in allen Verhältnissen gegen auswärtige Staaten, hat die executive Gewalt, ferner das oberstihoheitliche Schutz- und Aufsichtsrecht über die Kirchen, das Begnadigungsrecht, vergiebt Orden und Ehrenzeichen ꝛc.; er bezieht jährlich eine, mit den Ständen auf die Dauer seiner Regierung verabredete Summe als Civilliste, und den Gliedern des königlichen Hauses sind Apanagen festgesetzt. Die Landstände sind berufen, die Rechte des Landes in dem durch die Verfassung bestimmten Verhältnisse zum Regenten geltend zu machen nnd haben deshalb bei Ausübung der Gesetzgebungsgewalt durch ihre Einwilligung mitzuwirken, in Beziehung auf Mängel oder Mißbräuche die sich bei der Staatsverwaltung ergeben, ihre Wünsche, Vorstellungen und Beschwerden dem Könige vorzutragen, auch wegen verfassungswidriger Handlungen Klage anzustellen, die für nothwendig erkannten Steuern zu bewilligen, und überhaupt das unzertrennliche Wohl des Königs und des Vaterlandes mit treuer Anhänglichkeit an die Grundsätze der Verfassung zu befördern. Die Ständeversammlung oder der Landtag wird vom König in der Regel alle 3 Jahre einberufen; sie besteht aus der Kammer der Standesherren und der Kammer der Abgeordneten. Zur ersten gehören: die Prinzen des königlichen Hauses, die Häupter der fürstlichen und gräflichen Familien, und die Vertreter der standesherrlichen Gemeinschaften, auf deren Besitzungen vormals eine Reichs- oder Kreistagsstimme geruht hat, und die vom Könige erblich oder auf Lebenszeit ernannten Mitglieder, deren Anzahl jedoch den dritten Theil der übrigen Mitglieder nicht übersteigen darf. Die zweite Kammer ist zusammengesetzt aus 13 Mitgliedern des ritterschaftlichen Adels, welche von diesem aus seiner Mitte gewählt werden; aus den 6 protestantischen Generalsuperintendenten, aus dem Landesbischof, einem von dem Domkapitel aus dessen Mitte gewählten Mitgliede und dem der Amtszeit nach ältesten Decan katholischer Confession, aus dem Kanzler der Landesuniversität; aus einem gewählten Abgeordneten von jeder der Städte Stuttgart, Tübingen, Ludwigsburg, Ellwangen, Ulm, Heilbronn und Reutlingen, und aus einem Volksvertreter von jedem der 64 Oberamtsbezirke. Der Eintritt in die erste Kammer geschieht bei den Prinzen des königlichen Hauses und den übrigen erblichen Mitgliedern nach zurückgelegtem Alter der Minderjährigkeit; bei den Mitgliedern der zweiten Kammer wird das Lebensalter von 30 Jahren erfordert; den Präsidenten der ersten Kammer wählt der König ohne Vorschlag, den der zweiten Kammer aus 3 von der Kammer vorgestellten Candidaten. Die Abgeordneten werden auf 6 Jahre erwählt. Die Sitzungen der zweiten Kammer sind öffentlich; auch hat sie ihre Verhandlungen durch den Druck bekannt zu machen; von der ersten Kammer muß wenigstens das letztere geschehen; Gesetzentwürfe können nur von dem König an die Stände, nicht von den Ständen an ihn gebracht werden; so lange die Stände nicht versammelt sind, besteht als Stellvertreter derselben ein Ausschuß von 12 Personen, nämlich dem Präsidenten der beiden Kammern, 2 Mitgliedern der ersten und 8 aus der zweiten Kammer. Zum gerichtlichen Schutze der Verfassung ist ein Staatsgerichtshof errichtet, aus 12 Richtern und einem Präsidenten zusammengesetzt, wovon der König die Hälfte und den Präsidenten, und die Stände die andere Hälfte erwählen. An der Spitze der Staatsverwaltung steht der König; er ist von dem geheimen Rathe umgeben, einer seiner Hauptbestimmung nach blos berathenden Behörde, wozu die Minister oder die Chefs der verschiedenen Departements und diejenigen Räthe gehören, die der Monarch dazu ernennt. Die geheime Cabinetskanzlei ist die Privatkanzlei des Königs. Die Verwaltungsdepartements, an deren Spitze die verschiedenen Minister stehen, sind: das Ministerium der Justiz, der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, des Kirchen- und Schulwesens, das Finanz- und das Kriegsministerium. Das Königreich ist seit 1817 in die vier Kreise: Schwarzwald-, Neckar-, Jaxt- und Donaukreis eingetheilt, welche wieder in 64 Oberämter zerfallen; die Städte stehen unter

Stadträthen, welche, wie die Gemeinderäthe auf dem Lande, von den Gemeinden erwählt werden und einen Ausschuß neben sich haben. Das Heer besteht, der Vorschrift nach, in Friedenszeiten aus 9010, im Kriege aus 19,174 Mann; als Bundescontingent, das mit Baden und Hessen das achte deutsche Armeecorps bildet, hat es im Ganzen 20,933 Mann zu stellen. Die einzige würtembergische Festung ist Hohenasperg; Ritterorden hat W. drei; sein Wappen stellt einen der Länge nach getheilten Schild dar, in dessen einer Hälfte drei schwarze, liegende Hirschhörner in goldenem Felde und in der andern Hälfte drei Löwen zu sehen sind; ein Löwe und ein Hirsch dienen zu Schildhaltern.

Historisches. Das Königreich W., das seinen Namen einer alten Burg unweit Stuttgart entlehnt hat, erwuchs ganz allmählig aus dem Besitzthum einer schwäbischen Ritterfamilie, deren Stammhaus die Burg Wirtemberg (von Wirth am Berge) war. Diese Familie, deren zuerst gegen Ende des 11. Jahrh. Erwähnung geschieht, gewann unter einer Reihe eben so kräftiger als weiser und wirthschaftlicher Familienhäupter durch ritterliche Thaten und Kauf fortwährend an Besitzthum und Macht, so daß sie zur Zeit des Untergangs des hohenstaufischen Hauses unter Ulrich mit dem Daumen (1226—65) als eine der mächtigsten Familien dastand. Durch kluge Benutzung der Umstände und das Zusammenbleiben des Familienbesitzes erhob sie sich unter Eberhard dem Erlauchten (gest. 1325), Ulrich III. (gest. 1344), Eberhard dem Greiner (gest. 1392) und Eberhard dem Milden (gest. 1417) immer mehr, während andere noch mächtigere Geschlechter Schwabens, wie die Herzöge von Teck, die Pfalzgrafen von Tübingen und die Grafen von Valhingen durch Theilungen und Verschwendungen sanken. Erst 1442 trat auch bei dem würtembergischen Geschlecht eine Theilung der Familienbesitzungen ein, indem sich die Linien Urach und Neuffen schieden, aber Herzog Eberhard im Bart (gest. 1496) vereinigte schon 1482 die Besitzungen wieder, die 1495 zu einem unscheinbaren Herzogthum erhoben wurden und eine ständische Verfassung erhielten. Der tübinger Vertrag (1514) befestigte diese, gleichzeitig führte aber die Verschwendungssucht und Härte Ulrich's I. so viel Verwirrungen herbei, daß das Land in die größte Sorge gerieth, eine Zeitlang unter österreichische Herrschaft kam und auch später, als sich Herzog Ulrich mit Hülfe Philipps desselben wieder bemächtigt hatte, ein österreichisches Afterlehn blieb. Erst 1599 ward es wieder von dieser Lehnsherrschaft frei, bald darnach aber (1608), dem eberhard'schen Vertrag zuwider, unter die stuttgartische, mömpelgardische und weiltingische oder julianische Linie zersplittert. In die schrecklichste Noth ward es durch den 30jährigen Krieg gestürzt. Herzog Ulrich I. hatte hier 1534 die Reformation eingeführt und das Land schloß sich demnach in diesem Kriege den Schweden an, ward aber von den kaiserlichen Heeren erobert und so verwüstet, daß die Bevölkerung von 400,000 auf 48,000 herab sank. Nach dem westphälischen Frieden erholte es sich allmählig wieder, aber Ludwig's XIV. von Frankreichs Mordbrennerbanden und die Maitressenregierungen unter Eberhard Ludwig brachten neues Elend über das Land. In der spätern Regierungszeit des um Künste und Wissenschaften hochverdienten Karl Eugen (gest. 1793) blühte es wieder empor und unter Friedrich II. (1797—1816) gelangte es zu seiner jetzigen Größe; 1797 verlor es zwar 30 Q.-M. Land, das jenseits des Rheins lag, erhielt aber 1803 45 Q.-M. an mediatisirten und säculariſirten Besitzungen und ward zugleich zum Kurfürstenthum erhoben; 1805 empfing es abermals 65 Q.-M. Zuwachs und ward ein souveraines Königreich, das sich dem Rheinbunde anschloß und 1809 auf Oesterreichs Kosten wieder beträchtlich vergrößert wurde. Im Befreiungskriege wußte sich Friedrich durch Beitritt zum Rheinbunde zu den Verbündeten diese Erwerbungen zu erhalten, und seinem Sohne, dem jetzigen König Wilhelm, gelang es, durch die Einführung der ständischen Verfassung vom Jahre 1819 die Eintracht zwischen

Volk und Regierung wieder herzustellen, welche in der letzten Zeit der Regierung seines Vaters gestört worden war. Im Uebrigen s. Wilhelm, König von Würtemberg.

Würtemberg (Christian Friedr. Alexander, Graf von), geb. am 5. November 1801 in Kopenhagen, wo sein Vater, der nachmalige Herzog Wilhelm von Würtemberg damals Gouverneur war, gest. am 7. Juli 1844 im Wildbad, stieg in würtembergischen Militairdiensten bis zum Obersten empor, hat sich aber mehr noch in Friedenszeiten als lyrischer Dichter vielfach ausgezeichnet.

Würzburg, Hauptstadt in einem Kreise des baierischen Untermainkreises, Sitz des Generalcommissariats und eines Bischofs, liegt etwa 600 Fuß hoch über dem Meere zu beiden Seiten des Mains in einem von Weinbergen umkränzten, höchst anmuthigen Thalkessel und zählt ohne Militair und Studenten etwa 28,000 Einwohner. Sie ist mit Wall und Mauer umgeben und hat in dem auf dem linken Mainufer gelegenen und durch eine 540 Fuß lange schöne Brücke mit der eigentlichen Stadt auf dem rechten verbundenen Mainviertel oder Kleinwürzburg die Citadelle Marienburg oder Frauenberg, die von einem 400 Fuß hohen Berge die Stadt beherrscht. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: das herrliche, nach dem Muster des versailler erbaute Schloß mit 284 Gemächern und reizendem Garten; das große reich dotirte Juliushospital mit einem Accouchirhause, botanischem Garten, anatomischem Saal und verschiedenen Sammlungen; der 742 gegründete, 1042 aber von Grund aus erneuerte Dom mit vier Thürmen, vielen Denkmälern und der prächtigen Schönborn'schen Kapelle; der geschmackvoll erbaute neue Münster, mit den Gebeinen des Frankenapostels Kilian; die prächtige vormalige Stiftskirche mit einer hohen Kuppel; die jetzt geschlossene Universitätskirche mit einem als Sternwarte benutzten majestätischen Thurme; das Rathhaus, das Theater, das neue Zuchthaus, die Stückgießerei ꝛc.; die Straßen sind nur in der Nähe des Schloßplatzes, des bedeutendsten unter den Plätzen W.'s, regelmäßig und breit, sonst aber größtentheils eng und winklig. Unter den wissenschaftlichen Anstalten verdienen außer den schon genannten vorzüglich Erwähnung: die 1582 gestiftete Universität, das theologische und Schullehrerseminar, das polytechnische und musikalische Institut, das Gymnasium, Heine's orthopädisches Institut, die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe, und das merkwürdige Naturaliencabinet. Die meist katholischen Einwohner unterhalten Fabriken in Siegellack, Leder, Hüten, Zeugen, chirurgischen- und mathematischen Instrumenten ꝛc. und treiben einen beträchtlichen Handel, besonders mit Wein. Die vorzüglichsten Sorten des würzburger Weins sind der Leisten- und Steinwein, wovon jener an der sogenannten Leiste, dem Abhange des Citadellenberges, dieser an dem in der Nähe liegenden Steinberge wächst; sämmtliche Weinberge in der Umgebung der Stadt halten gegen 7000 Morgen. Historisch merkwürdig ist W. als Sitz eines 741 von Bonifaz gestifteten Bisthums, durch die Reichstage von 1209 und 1222 und durch die Schlacht am 3. September 1796 zwischen dem siegenden Erzherzog Karl und dem französischen General Jourdan. — Das ehemalige Bisthum W. hatte ein Gebiet von 87 Q.-M., zwischen dem Rhöngebirge, dem großen und kleinen Haßberge und dem Steigerwalde; durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 kam es größtentheils an Baiern, wurde dann 1805 dem vormaligen Großherzog Ferdinand von Toscana als Kurfürstenthum überlassen, erhielt 1806 nach dem Beitritt zum Rheinbunde den Namen eines Großherzogthums und fiel 1813 wieder an Baiern.

Wurzel heißt in der Mathematik jede Größe, welche mehrmals mit sich selbst multiplicirt eine Potenz (s. d.) oder Dignität zur Folge hat.

Wurzen eine Mittelstadt im Königreiche Sachsen, unweit der Mulde, an der Straße zwischen Dresden und Leipzig, mit etwa 3800 Einwohnern, war ehemals die Hauptstadt der meißnischen Stiftslande und eine Zeitlang Residenz der Bischöfe, Sitz eines zahlreichen Collegiatstifts, eines General- und Stiftssuper-

intendenten, eines Stiftsconsistoriums und einer besondern Stiftsregierung und hatte auf den Landtagen Sitz und Stimme im weitern Ausschusse. Nach und nach wurden ihr aber alle diese Vortheile entzogen, und verlor sie dadurch ungemein an ihrem frühern Wohlstande. Gegenwärtig ist sie der Sitz eines sehr verminderten Collegiatsstifts, eines Superintendenten und eines Amtes. Zu den öffentlichen Anstalten der Stadt gehören: die Domkirche mit zwei ziemlich hohen Thürmen; 1114 eingeweiht, wurde sie mehre Male ein Raub der Flammen, doch immer wieder aufgebaut und erweitert, und endlich auch 1818 gänzlich renovirt. Ferner: das Schloß, von 1491—97 vom Bischof Johann von Salhausen erbaut, in der Folge aber häufig durch Feuersbrünste heimgesucht; das Rathhaus; die neue Mühle, am linken Ufer der Mulde unfern Schmölln und die Stadtmühle am Mühlgraben. Diese beiden großen Mühlen gehörten ehemals dem Bischofe von Meißen, jetzt aber machen sie ein gemeinschaftliches Besitzthum der Amtsgemeinden aus. Von den öffentlichen Anstalten bemerken wir: eine Domschule und eine Mädchenschule, die bereits um das Jahr 1600 gestiftet wurde. Die Stadt hat starke Bierbrauereien und ansehnliche Bleichen, doch auch ihre Webereien, Strumpfwirkereien und Korbmacherarbeiten sind bestens in Erwägung zu bringen. Bis in die neuere Zeit hatte W. trotz der belebten Verkehrstraße nur eine Fähre über die Mulde; der Umstand, daß der Rath die Hälfte vom Fährgelde zog, war ein Haupthinderniß zur Erbauung einer Brücke; endlich aber wurde dieses Hemmniß überwunden und eine Hauptbrücke am Schlusse des J. 1830 eröffnet. Diese steinerne Brücke, über den Strom selbst gelegt und mit einem eisernen Geländer versehen, ist 220 Ellen lang und 15 Ellen breit; eine ähnliche zweite, über den Mühlgraben führend, mißt 76 Ellen Länge; eine 365 Ellen lange Landbrücke dient zur Verbindung Beider, und endlich wurde noch zum Behufe der leipzig-dresdner Eisenbahn, welche im Süden der Stadt vorübergeht, unweit der beiden genannten Brücken 1835 der Bau einer neuen angefangen und 1837 vollendet. — Das Collegiat von W. besteht gegenwärtig aus einem Propst, einem Dechanten und fünf Kononicis; die Domherren von Meißen halten hier ein Jahr um das andere ihr Capitel. Mit Genehmigung des Domcapitels ward 1818 die Stiftsregierung und das Stiftsconsistorium eingezogen; die Kreisdirektion vertritt nun die Stelle der Stiftsregierung; auch wurde der Kreisdirektion, nach der Aufhebung des Consistoriums zu Leipzig, die Geschäfte des Stiftsconsistoriums übertragen; doch ist der stiftmeißnische Bezirk als ein geschlossenes Ganze anzusehen, und das Collegiatstift zu W. wird durch einen Deputirten vertreten, welchen es aus seiner Mitte zu wählen hat. — W. gehörte 995 dem merseburgischen Grafen Esiko und wurde sodann vom Bischof Eiko oder Esiko von Meißen angekauft; doch blieb es fortwährend, namentlich in geistlicher Hinsicht mit dem Bisthum Merseburg verbunden und wurde in der Folge vom Erzbischof Giseler dem Erzbisthum Magdeburg beigefügt. Im J. 1015 sollte es wieder an den merseburger Stuhl kommen; doch ward um diese Zeit die Mulde zur Grenze zwischen dem Bisthume Meißen und Merseburg vom Kaiser bestimmt. Ungemein litt W. im Pfaffenkriege (1381) gegen den Erzbischof Ludwig von Magdeburg, im Hussitenkriege, wo 1430 fast die ganze Umgegend grausam verheert wurde, und ebenso 1531 in der Befehdung Urbans von Kuntz; 1542 war es ferner Schauplatz des Fladenkrieges (s. d.) zwischen dem Kurfürsten Johann Friedrich und dem Herzoge Moritz, deren Hader endlich durch Vermittelung des Landgrafen Philipp von Hessen ein Ende fand; 1547 aber wurde es von den Truppen des gefangenen Kurfürsten aus Rache geplündert und 1558 durch die Karlowitz'sche Fehde stark heimgesucht. Am meisten jedoch litt sie durch den 30jährigen Krieg, namentlich in der Charwoche 1637, durch die Schweden; die Stadt wurde damals fast gänzlich niedergebrannt und viele Menschen verloren dabei das Leben. Kaum wieder hergestellt, fühlte sie 1643

Torstenson's Joch so drückend, daß die meisten Bewohner auswanderten; auch während des siebenjährigen Krieges blieb sie nicht gänzlich verschont und in den Kriegen von 1806—7 und von 1812—15 wurden ihre Finanzen durch die häufigen und zahlreichen Einquartierungen arg zerrüttet.

Wüsten heißen wasserarme, große Ebenen, welche ihrer Unfruchtbarkeit wegen unbewohnt bleiben. Sie finden sich fast nur in Asien und Afrika.

Wüthendes Heer, in der Vorzeit Wütis-Heer genannt, auch wilde Jagd oder wilder Jäger, heißt zufolge alter Sage eine Schaar Nachtgespenster, welche, besonders in Thüringen, Hessen und im Mansfeldischen, zu gewissen Zeiten unter Anführung eines alten Mannes mit weißem Stabe Feld und Wald lärmend durchziehen, theils auf seltsamen Pferden mit feurigen Augen, und dabei Hundegebell und Jagdruf ertönen lassen. Nach einer andern Sage soll ein ehemaliger Edelmann, ein großer Jagdliebhaber und Tyrann seiner Unterthanen, als nächtlicher, ruheloser Poltergeist den räthselhaften Zug eröffnen.

Wybicki (Jozef), geb. 1747 auf dem Gute seines Vaters bei Danzig, gest. 1822 in Warschau, war 1768 schon Landbote auf dem Reichstage, als welcher er die Rechte der Polen muthig vertheidigte, später bei Praga tapfer mitkämpfte, mehrfach vor den Russen flüchten mußte, sich aber nach Errichtung des Herzogthums Warschau in administrativer Hinsicht so sehr auszeichnete, daß ihn der König von Sachsen zum Senator-Wojewoden und der Kaiser Alexander zum Präsidenten des Obertribunals ernannte.

Wybrantzen, abgeleitet von Wybraniec, d. h. Auserwählter oder Freiwilliger, war früher in Ostpreußen der Name für die Landwehr.

Wynants (Joh.), geb. 1600 zu Harlem, gest. 1677, hat sich als Landschaftsmaler ausgezeichnet.

Wysocki (Piotr), geb. 1799 zu Warschau, gest. 1837 in den sibirischen Bergwerken, war einer der Hauptbeförderer des polnischen Aufstands von 1830; als Oberst des zehnten Regiments fiel er bei der Erstürmung der Redoute von Wola am 6. Septbr. 1831 schwer verwundet in die Hände der Russen und wurde vom Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt, jedoch mit Verbannung begnadigt.

Wyß (Joh. Rudolph), geb. am 13. März 1781 zu Bern, gestorben am 31. März 1830 als Professor der Philosophie an der Akademie zu Bern, hat sich als schweizerischer Idyllendichter bekannt gemacht.

Wyttenbach (Dan.), geb. 1746 zu Bern, gest. am 17. Jan. 1820 zu Oesgeest, seit 1799 Professor der Beredtsamkeit in Leyden, war ein berühmter und gediegener holländischer Humanist. — Seiner geistreichen Gattin Johanna, geborne Gallien aus Hanau, die er erst in seinem 72. Jahre heirathete, wurde 1827 von der Universität in Marburg die philosophische Doktorwürde zu Theil und starb sie 1830 auf einem Landgute bei Leyden.

X.

Xanten oder Santen, Stadt im gelbernschen Kreise des Regierungsbezirks Düsseldorf der preußischen Rheinprovinz, unweit des linken Rheinufers, ist der Sitz des Delegaten des Bisthums Münster und hat eine sehr schöne alte Collegiatkirche, ein Progymnasium und 3100 Einw., welche Tuch und Baumwolle fabriciren. Eine Menge römischer Alterthümer werden fortwährend in ihrer Nähe gefunden. Sie kömmt auch schon im Nibelungenliede vor.

Xanthippe hieß die eigensinnige, launenhafte Gattin des berühmten Sokrates (s. d.), der jedoch ganz gut mit ihr auskommen konnte, weil sie — wie er sich einmal gegen einen Freund äußerte — seine Geduld übte und dadurch ihn fähig machte, alles Unrecht, das ihm von Andern widerfuhr, zu ertragen. In der Regel pflegt man noch jetzt jede böse, zänkische Frau eine Xanthippe zu nennen.

Xanthippus, ein spartanischer Feldherr, kam als Freiwilliger nach Karthago, um den ersten punischen Krieg mitzumachen, und wurde, seiner Einsicht und Tapferkeit wegen, vom Volke zum Oberbefehlshaber über die Truppen erkoren. Nachdem er den Mängeln des Heeres abgeholfen und namentlich auch den Gebrauch der Elephanten im Kriege gelehrt hatte, besiegte er im J. 255 v. Chr. unter den Mauern von Tunes, dem jetzigen Tunis, den ihm an Truppenzahl weit überlegenen Regulus (s. d.), welcher selbst mit einem großen Theile seiner Armee in Gefangenschaft gerieth. Neid und Eifersucht bewogen jedoch bald darauf die Karthager, ihren Feldherrn zu entfernen und sollen sie ihn, nach Angabe einiger alten Geschichtschreiber, auf der Heimfahrt sogar ins Wasser geworfen haben.

Xanthos s. Skamander.

Xaver (Franciscus), der Heilige, ein Apostel der Inder, geb. 1506 auf dem Schlosse Xaviero in Navarra, am Fuße der Pyrenäen, studirte zu Paris, und hier war es, wo er das Vertrauen des Ignatius Loyola (s. d.) gewann, dem er die erste Idee zur Stiftung des Jesuitenordens mittheilte. Mit Vollmachten vom heiligen Vater versehen, unternahm X. 1541 eine Missionsreise nach dem portugiesischen Ostindien, wo er sich emsig bemühte, das Christenthum auszubreiten. Viele Eingeborne von Goa, Cochin, Japan, Travancor, Malakka, Ceylon ꝛc. wurden von ihm bekehrt und getauft. Er trat oft als Prophet und Krieger zugleich auf, doch bediente er sich häufig grausamer Mittel, um sein Vorhaben ausführen zu können. Auf dem Wege nach Goa starb er im J. 1552; er ist dort begraben und wird von den Katholiken als Heiliger verehrt, seitdem er 1619 kanonisirt und 1747 von Benedict XIV. zum Protector von Indien erhoben wurde.

Xaver (Franz August), Prinz von Polen, Lithauen und Sachsen, Administrator des Kurfürstenthums Sachsen, geb. am 25. Aug. 1730, war der zweite Sohn des Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen, der als König von Polen August III. (s. d.) hieß, und der Erzherzogin Josephe von Oesterreich. Sorgfältig erzogen, zeigte der junge X. schon frühzeitig Vorliebe für Militair und Krieg, welche Neigung in der Folge keinen geringen Einfluß auf seine Landesverwaltung ausübte. Beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges (1756) wurde er mit seinem Bruder Karl, dem nachherigen Herzoge von Kurland, im sächsischen Lager bei Pirna von dem preußischen Heere eingeschlossen, worauf er nach Polen, später nach Böhmen ging, und fast das nämliche Schicksal bei Prag erfuhr. Als Graf von der Lausitz reis'te er 1758 nach Frankreich, sammelte als französischer Generallieutenant ein Corps Sachsen und stritt gegen die Preußen bald mit den Sachsen allein, bald in Verbindung mit den Franzosen. Sein Bruder, der Kurfürst Christian Friedrich, starb am 17. Dec. 1763, und da sein ältester Sohn Friedrich August noch minderjährig war, so übernahm der Prinz X. als nächster Agnat die Verwaltung der Kurwürde und des Staates. Von dem Geiste seines zu früh verstorbenen Bruders beseelt, begann er die Regierung mit weisen Einschränkungen, zeigte überall im Staatshaushalt eine lobenswerthe Sparsamkeit und errichtete zur allgemeinen Tilgung der Kammerschulden, welche sich am Ende des siebenjährigen Krieges auf 6 Millionen Thaler beliefen, eine zweckgemäße Creditkasse mit einem jährlichen Fond von 300,000 Thalern. Außerdem rief er während seiner Verwaltung noch mehre Institute ins Leben, die für die innern Zustände Sachsens sehr heilsam waren, wie z. B. die neue Umgestaltung der für den Landbau, das Manufakturwesen und den Handel schon unter August III. (1735) er-

richteten Deputation; die Gründung der später so berühmt gewordenen Bergakademie zu Freiberg (1765) und die Errichtung der Artillerieschule, so wie des Sanitätscollegiums zu Dresden (1766). Auch wurde seit 1765 die Schafzucht durch spanische Schafe veredelt (s. Sachsen), die Untersuchung der Unterschleife aus Brühl's (s. d.) Verwaltung fortgesetzt, die Kreis- und Amtshauptmannschaft wieder hergestellt und manche unnütze Stelle abgeschafft. In Betreff der Regierung des Kurfürstenthums erholte er sich Raths bei der Wittwe des Kurfürsten Friedrich Christian, Antonie von Baiern, der Tochter Kaiser Karl's VII., und überließ ihr die Leitung der Finanzangelegenheiten, so wie die Erziehung ihrer Kinder; dagegen beschäftigte er allein sich mit der neuen Bildung der Armee, wozu so große Summen erforderlich waren, daß die Stände die geforderte Bewilligung von mehr als drittehalb Millionen Thalern jährlich ablehnten. X. ließ den Versammlungsplatz mit Truppen besetzen und erzwang so einen Zuschuß von anderthalb Millionen Thalern, doch verlor er dadurch seine besseren Minister, die ihre Stellen niederlegten, und auch seine gegen Preußen und Oesterreich, welche die Einfuhr sächsischer Erzeugnisse in ihre Länder verboten, im J. 1767 ergriffenen Retorsionsmaßregeln waren dem Meß- und Transithandel so nachtheilig, daß sie bald nach dem Regierungsantritte Friedrich August III. wieder aufgehoben wurden, um der Handelsfreiheit neuen Raum zu geben. Im Allgemeinen jedoch erwiesen die Reformen, welche X. während seiner fünfjährigen Verwaltung vornahm, ein vortreffliches staatswissenschaftliches System. Durch ihn erhielt Leipzig 1764 eine Kunstakademie; Pillnitz wurde von ihm sehr verschönert und zum Sommeraufenthalte des Hofes bestimmt; ebenso auch Dresden durch mehre öffentliche Gebäude verbessert ꝛc. Am 15. Septbr. 1768 übernahm Friedrich August III. selbst die Regierung des Landes und X. lebte nun bis 1792 in Paris, dann in Rom und seit 1796 in Sachsen auf der Herrschaft Zabelitz, welche der Kurfürst ihm geschenkt hatte. Er starb zu Dresden am 20. Juni 1806, nachdem seine Gattin, eine frühere Hofdame, welche er 1767 morganatisch geheirathet und welche seitdem den Titel Gräfin von der Lausitz führte, ihm schon am 22. November 1792 vorangegangen war.

Xenarchus, geb. und gest. im 4. Jahrh. v. Chr., war ein Sohn des Mimendichters Sophron und ein nambafter griechischer Komiker. — Auch hieß so ein Philosoph aus Seleucia zur Zeit des Augustus.

Xenien, griech. Xenia, eigentlich Geschenke der Alten für einen eingeladenen oder zufällig einsprechenden Gast, nannte schon der römische Dichter Martialis ein Buch seiner Epigramme, weil es namentlich mit solchen Gegenständen sich beschäftigte, die man den Gästen zu spenden pflegte, und wurde der Ausdruck seitdem für eine eigne Art von Distichen oder kurzen epigrammatischen Sinngedichten gebräuchlich.

Xenokrates, geb. 397 v. Chr. zu Chalcedon, gest. 314 als zweiter Nachfolger des Platon in der Akademie, dessen Schüler er war, hat sich als griechischer Philosoph berühmt gemacht. — Auch gab es zur Zeit des Tiberius oder Nero einen hervorragenden Arzt dieses Namens.

Xenophanes, geb. zu Kolophon im Zeitalter des Pythagoras, gest. als hundertjähriger Greis zu Elea, wo er die danach genannte eleatische Schule gründete, war ein vorzüglicher griechischer Philosoph.

Xenophon, ein berühmter griechischer Geschichtsschreiber und philosophischer Schriftsteller, geb. um 450 v. Chr. zu Athen, war ein Schüler des Sokrates und dessen Liebling, widmete sich dem Dienste seines Vaterlandes und focht mit seinem Lehrer zugleich in dem peloponnesischen Kriege. Als Freiwilliger trat er zu dem in Griechenland für den jüngern Cyrus (s. d.) angeworbenen Hülfsheer, als dieser seinem ältern Bruder, Artaxerxes Mnemon, den väterlichen Thron streitig machte. Der Feldherr Klearch führte dem Cyrus gegen dreizehntausend Griechen

zu und zog mit ihnen bis über den Euphrat, ehe es zur Entscheidung kam; jenseits dieses Flusses, bei Kunaxa unweit Babylon, begann endlich (401) die Schlacht, welche zwischen den persischen Königsbrüdern über Krone und Leben richten sollte; Cyrus mit seinen Kämpfern drang glücklich vor, fiel aber, tollkühn auf seinen Bruder einstürmend, und war so die Lage der Griechen trotz ihres Sieges, den sie erfochten, eine verzweifelte. Sie befanden sich über dem Tigris, wenigstens zehntausend Stadien (fünfhundert Stunden) von der Heimath, mitten in einem feindlichen Lande, in welchem sie, von allen Seiten bedrängt, weder Sprache, noch Weg, noch Auskunft wußten. Bald waren sie auch ohne Führer; denn als sie durch Tissaphernes um sichern Rückzug unterhandeln ließen, lockte dieser 5 ihrer Feldherren mit 20 Hauptleuten in sein Lager, nahm sie gefangen, worauf sie der König hinrichten ließ und nun der Griechen Meister zu sein glaubte. In der That verzweifelte die Mehrzahl an ihrer Rettung und dachte an einen ehrenvollen Tod. Bald aber entwickelte sich die ganze Schnellkraft des griechischen Geistes in X.; voll Muth und Klugheit leitete er den gefährlichen Rückzug und führte die Truppen glücklich nach Griechenland zurück, worauf er später den spartanischen König Agesilaus auf einem Zuge nach Asien gegen die Perser begleitete. Dadurch aber, wie durch seine Freundschaft und Vorliebe für Sparta, büßte er das Vertrauen der Athenienser ein und zog er sich, fortan nur der Wissenschaft lebend, von allen öffentlichen Geschäften zurück. Er starb um 360 v. Chr. in Korinth.

Xerez de la Frontera, Bezirksstadt in einer fruchtbaren Ebene der spanischen Provinz Sevilla, am Guadalete, hat nach Balbi 34,000 Einw., welche einen der vorzüglichsten spanischen Weine bauen, zu dessen Aufbewahrung große Höhlen dienen. Auch treibt man Oelbau und Handel. Merkwürdig ist das alte königliche Schloß und das durch Pracht, Größe und Reichthum berühmte Karthäuserkloster, X. aber geschichtlich berühmt durch den Sieg der Araber über die Westgothen im J. 711. — Ein andeers Xeres de Badajoz, auch Xeres de Cavalleros oder Xeres de la Guadiana genannt, Stadt in der spanischen Provinz Estremadura, am Ardila, mit 2000 Einw., Gerberei, Tuchfabrikation und Handel, war früher Eigenthum des Templerordens und 1235 Wahlstatt der Schlacht zwischen Sarazenen und siegenden Spaniern.

Xerica s. Jerica (Pablo de).

Xerxes I., König von Persien, ein Sohn des Darius (s. d.), folgte seinem Vater 485 v. Chr. in der Regierung und setzte dessen kriegerische Unternehmungen gegen die Griechen bald nach seiner Thronbesteigung fort. Eine beispiellose Rüstung sollte Griechenland den Untergang bringen. Nachdem zuvor eine Empörung in Aegypten unterdrückt worden war, mußte sich ein ungeheures Landheer in Kappadocien in Kleinasien und eine dem entsprechende Flotte an den jonischen Küsten versammeln. Darf man den Angaben trauen, so hat diese 1200 Segel gezählt, die doppelte Zahl der Transportschiffe ungerechnet, das Landherr aber mit Einschluß des Trosses von Weibern und Sclaven gegen zwei Millionen Streiter betragen. Letzteres zog über den Hellespont durch Thrazien und fiel von Macedonien aus in Thessalien ein; Griechenland, nicht ganz einig im Innern, hatte nur schwache Streitkräfte dagegen aufzustellen, diese aber wurden von großen Männern geleitet. Zwar war Miltiades (s. d.) der Retter seines Vaterlandes, von diesem mit bitterm Undank belohnt, im Gefängniß gestorben, aber von seinem Beispiel begeistert, traten Andere auf, deren Namen die Geschichte mit dauerndem Ruhm schmückt. Leonidas (s. d.), König von Sparta, vertheidigte lange mit einer kleinen Schaar heldenmüthiger Männer die Engpässe Thessaliens bei Thermopylä (s. d.), hielt dort die großen Heeresmassen des Feindes auf und fiel erst, als Verrätherei ihm den Feind in den Rücken geführt hatte, mit seinen Streitern (480 v. Chr.) auf der unerschrocken und rühmlich vertheidigten Stelle. Am Tage

seines Todes wurde der persischen Flotte bei dem euböaischen Vorgebirge Artemisium in einer unentschieden gebliebenen Schlacht von den Griechen ein beträchtlicher Schade zugefügt; zwar drangen die Perser nun zu Lande und von der Seeseite zugleich auf Attika an, und X. erreichte seine Absicht: Athen in Gewalt zu bekommen; die Stadt war jedoch menschenleer, denn Alles war nach der benachbarten Insel Salamis geflüchtet und so konnte der Perserkönig seine Zerstörungswuth nur an den Gebäuden auslassen, die er in Schutthaufen verwandeln ließ; Salamis aber schützte Themistokles (s. d.) mit der in den saronischen Meerbusen zurückgekehrten Flotte. Hier wurde sie von X. angegriffen, doch gerade das hatte Themistokles gewünscht, welcher die persischen Schiffe, die, von schwerfälliger Bauart, sich weniger gewandt bewegen konnten, als die der Griechen, in solche Unordnung brachte, daß sie selbst einander zerstörten. Die griechische Tapferkeit that Wunder. Themistokles und unter seinem Oberbefehle Eurybiades, und der aus der Verbannung zurückgekehrte Aristides (s. d.) erkämpften den vollständigsten Sieg. X. verlor bei Salamis unter seinen Augen mehr als 200 Schiffe und floh eilig nach Kleinasien hinüber; zwar ließ er den Mardonius mit einem Landheer von 300,000 M. zurück, als dieser aber im nächsten Jahre von den Griechen unter der Anführung des Aristides und des Pausanias (s. d.), Königs von Sparta, bei Platäa (479) eine völlige Niederlage erlitt, und an demselben Tage die griechische Seemacht unter dem Befehl des Atheners Xanthippus und des spartanischen Königs Leotychides beim Vorgebirge Mykale, Samos gegenüber, die persische Flotte angegriffen und verbrannt, demnächst aber das an der Küste befindliche persische Lager erstürmt und die Reste des feindlichen Heeres niedergehauen, oder, unter dem Gewinn einer unermeßlichen Beute, zu Gefangenen gemacht hatte, da zog sich X., der Unfälle müde, in seine Hauptstädte zurück, während er durch Zerstörung vieler jonischer Städte und Tempel der Götter seine letzte ohnmächtige Rache ausüben ließ. Von nun an wandte sich das Blatt. Persien, bisher der angreifende Theil, wurde der angegriffene und hatte sich noch dreißig Jahr gegen die Griechen zu vertheidigen, die ihren Landsleuten in Kleinasien die Befreiung von dem persischen Joche zu erkämpfen rastlos bemüht waren. Cimon vernichtete endlich völlig die persische Kriegesmacht in einer am Eurymedon an einem Tage gelieferten glücklichen Land- und Seeschlacht (470 v. Chr.), wodurch für die Perser der Besitz des thrazischen Chersonesus, des Schlüssels zu Europa, verloren ging. X., der einen Vernichtungskrieg gegen das kleine Griechenland zu führen ausgezogen war, konnte elf Jahre später kaum seine Grenzen gegen griechische Tapferkeit vertheidigen; ruhmlos endete sein Feldzug und sein Leben, das er zugleich mit seinem ältesten Sohne (465 v. Chr.) unter dem Mordstahl des Artabanus, eines Obersten seiner Leibwache, aushauchte. Ihm folgte, nicht ohne Verdacht der Theilnahme an dem Meuchelmord, sein jüngster Sohn Artaxerxes (s. d.).

Ximenes (Augustin Louis, Marquis de), geb. am 28. Febr. 1726 zu Paris, gest. daselbst am 4. Juni 1815, war ein namhafter französischer Dichter. In seiner Jugend führte er eine schwerere Waffe als die Feder, nahm aber nach der Schlacht bei Fontenai, am 11. Mai 1745, seinen Abschied.

Ximenes (Francesco), Cardinal, Erzbischof von Toledo und spanischer Premierminister, ein höchst ausgezeichneter Staatsmann, dem Spanien ungemein viel zu verdanken hat, wurde 1437 zu Torrelaguna, einem Städchen in Altcastilien, wo sein Vater Advocat war, geboren, studirte zu Salamanca und ging darauf nach Rom. Bei seiner Heimkehr brachte er die päpstliche Anwartschaft auf die erste vacante geistliche Pfründe in Spanien mit; jedoch weigerte sich der Erzbischof ihm eine Stelle zu verleihen und ließ ihn sogar, als er darüber unwillig wurde, dem Gefängnisse überliefern, das sich ihm aber bald wieder öffnete, worauf er eine geistliche Pfründe im Kirchsprengel Siguença erhielt, dessen Bischof,

der Cardinal Gonzalez Mendoza, ihn zu seinem Großvicar ernannte. Später wurde er Mitglied des Franciscanerordens, Beichtvater der Königin Isabella von Castilien, und Erzbischof von Toledo. Als solcher gründete er 1499 die Universität zu Alcala de Henares und veranlaßte und beförderte eine Ausgabe des alten Testaments; hielt auf strenge Kirchenzucht, verbesserte manche kirchliche Mißbräuche, bewies sich väterlich für die Armen, besetzte die öffentlichen Stellen mit redlichen und geschickten Männern und bewirkte, trotz aller Gegenauflehnung, eine Reform der Bettelorden in Spanien. Nur seine finanzielle Thätigkeit machte es möglich, daß Ferdinand der Katholische und Isabella mit vereinten Kräften und der Hülfsleistung ihres Adels im Stande waren, das Königreich Granada, das bis dahin die Mauren noch im Besitze hatten, aufzulösen. Nach dem Tode Isabella's entstand die Frage der Regierung in Castilien zwischen Johanna, Gemahlin Philipps von Oesterreich, Sohnes des Kaisers Maximilians I. und mütterlicher Erbe der burgundischen Erblande, und deren Vater Ferdinand dem Katholischen, König von Arragonien, Navarra und Sicilien. Letzterer glaubte, daß ihm auch in Castilien die Herrschaft lebenslänglich gebühre, und nur durch viele Gewandtheit gelang es X., der inzwischen vom Papste den Cardinalshut empfangen hatte, eine Aussöhnung zu bewirken. Jedoch bald (1506) starb Philipp mit Hinterlassung des nachherigen Kaiser Karl's V. und Ferdinand's I., von denen jeder eine getrennte Linie des Hauses Habsburg begründete, und nun veranlaßte X., daß Ferdinand, so lange Karl V. minderjährig war, als Regent von Castilien anerkannt wurde; da er aber dessen mißtrauische Gesinnungen kannte, verließ er den Hof und zog sich nach seinem Erzbisthum zurück. Lange schon mit dem Gedanken umgehend, die Mauren zum Christenthum zu bekehren, hegte er den Wunsch, diesen Ungläubigen einige Provinzen zu entreißen. Um es auszuführen, entwarf er den Plan, nach Afrika überzusetzen und die Festung Oran zu erobern, wozu Ferdinand seine Genehmigung gab. Zwar fiel unter einem Theil der Truppen eine Meuterei vor, da sie sich widersetzten, einen Geistlichen als Anführer an ihrer Spitze zu sehen, doch wußte X. dieselbe durch Strenge und Beharrlichkeit zu besänftigen; er landete 1509 an der Küste von Afrika und führte in seinem erzbischöflichen Gewande, über dem er einen Harnisch trug, von Mönchen und Priestern begleitet, das Heer persönlich an. Unfern Oran kam es zu einer Schlacht, in welcher der Feind besiegt, die Festung erstürmt und die Besatzung derselben niedergemetzelt wurde. X. ließ sodann Oran neu befestigen, gestaltete die Moscheen zu Kirchen um und kehrte siegreich nach Spanien zurück. Ferdinand starb 1516, und seinem letzten Willen gemäß sollte X. bis zur Ankunft seines Neffen Karl's das Reich verwalten; nur der Weisheit und schöpferischen Kraft dieses vom Volke angebeteten Priesters verdankte es Karl, der bereits mit Uebergehung seiner Mutter Johanna, der eigentlichen Erbin und Regentin von Castilien, zu Brüssel den Königstitel angenommen hatte, daß ihn die Stände anerkannten. Unantastbar durch die hohe Sittlichkeit seines Wandels, streng gegen sich wie gegen Andere, milde und gerecht, unausgesetzt thätig, Staatsmann, Feldherr und Regent im umfassendsten Sinne des Worts, vermochte X. es mit großer Leichtigkeit, in kurzer Zeit Spanien von den Gebrechen zu heilen, welche unter Ferdinand das Mark des Landes verzehrt hatten; er entriß dem castilischen Adel die durch Schmeichelei und andere Künste erschlichenen Privilegien, errichtete eine Bürgermiliz und zog die einträglichen, von Ferdinand an Günstlinge und vornehme Müssiggänger verschwendeten Krongüter ein, mit denen er theils die Staatsschulden, theils den Sold der Bürgermiliz bezahlte, Magazine anlegte und sie mit Artillerie, Waffen aller Art und Kriegsbedürfnissen versah. So gerüstet, konnte er einst den übermüthigen Granden, welche die Vollmachten, kraft deren X. so Großes und ihrer Ansicht nach Gesetzwidriges unternahm, sehen wollten und mit dem Testamente Ferdinand's so wie der Bestätigungsacte seines

jungen Neffen nicht zufrieden waren, mit fester Zuversicht, indem er auf einen Artilleriepark zeigte, sagen: „Dort seht meine Vollmacht, mit ihr regiere ich Castilien, und mit ihr werde ich es noch lange regieren, bis Euer und mein Herr von seinem Königreiche Besitz nehmen wird.“ Es gelang ihm denn auch endlich, den König Karl, der eine tief eingewurzelte Abneigung gegen Spanien hegte und darin von seinen niederländischen Ministern bestärkt wurde, dahin zu bewegen, daß er sich nach Spanien zu kommen entschloß. Ihn selbst auf spanischem Boden zu begrüßen, wurde dem alten X. aber nicht vergönnt; er starb, aller Wahrscheinlichkeit nach an Gift, am 8. Novbr. 1517, und mit ihm verlor Spanien einen seiner wahrhaft größesten Männer.

Xiphilinus (Johannes), geb. und gest. im 11. Jahrh. zu Konstantinopel, war ein gelehrter griechischer Mönch, welcher namentlich die Geschichte zum Stoffe seiner Reden und Schriften wählte.

Xuthos, ein Sohn des Hellen und einer Nymphe, gerieth nach dem Tode seines Vaters mit seinen Brüdern in Streit und ging, da sie ihn aus Thessalien vertrieben, nach Attika, wo er des Erechtheus Tochter Kreusa heirathete, später aber auch verjagt wurde, weil er beim Tode seines Schwiegervaters seinem ältesten Schwager vor dessen Brüdern bevorzugte. Er nahm nun seinen ferneren Aufenthalt im Peloponnes.

Xylander (Jos. Karl Aug., Ritter von), geb. am 4. Febr. 1794 zu München, widmete sich früh der militairischen Laufbahn und brachte es namentlich im Ingenieurwesen zu hoher Fertigkeit. Eine Menge tüchtiger Schriften flossen in diesem Genre aus seiner Feder und hielt er auch häufig Vorlesungen über Kriegswissenschaften. Er ist gegenwärtig noch Major im baierischen Ingenieurcorps und war 1831 zweiter Bevollmächtigter bei der Militaircommission der deutschen Bundesversammlung.

Xylander (Wilhelm), geb. am 20. Dec. 1532 zu Augsburg, gest. am 10. Febr. 1576 als Professor der griechischen Sprache zu Heidelberg, hat sich in Wort und Schrift um die classische Literatur vielverdient gemacht.

Xylographie s. Holzschneidekunst.

Xylotypographie drückt die Vereinigung der Holzschneidekunst mit der Buchdruckerkunst aus, wie sie, nachdem die Xylographie im 18. Jahrhundert so gesunken war, daß man sie für typographische Werke fast gar nicht mehr benutzte, erst in neuerer Zeit wieder sehr vervollkommnet ins Leben trat.

Xystos nannten die alten Griechen den bedeckten Säulengang in den Gymnasien, welcher theils als Promenade, hauptsächlich aber während des Winters zu Körperübungen diente. In einigen Städten, z. B. in Elis, wurde auch der ganze Uebungsplatz der Athleten so genannt; dagegen hieß bei den Römern die unbedeckte Terrasse der Säulengänge ihrer Landhäuser, auf der man lustzuwandeln oder sich zu unterhalten pflegte, Xystus, wie im Mittelalter ein langer bedeckter Gang in den Häusern und namentlich das Kreuzgewölbe der Klöster.

Y.

Y, in griechischer Form Υ, wird der pythagoräische Buchstabe genannt, weil die Pythagoräer damit die heiligen Drei, nach Andern die Genesung oder den Scheideweg des Lebens ausgedrückt haben sollen. Auch heißt er zuweilen Drudenfuß (s. d.).

Y oder da Ya, ausgesprochen Ei oder Eia, ein schmaler Meerbusen zwischen den früheren Provinzen Nord- und Südholland, wird durch den Pampus mit dem Zuydersee und durch den Spar mit dem Harlemermeer verbunden.

Yam (Dioscorea sativa), eine in Afrika, Ost- und Westindien heimische Pflanze, wird dort ihrer großen mehligen Wurzeln wegen, welche wohlschmeckend, nahrhaft und leicht verdaulich sind, viel angebaut. Sie werden entweder gekocht und geröstet, oder auch als Mehl zu Brot und Puddings gebraucht; doch giebt es mehre Abarten derselben von verschiedener Form und Größe.

Yang-tse-Kiang oder der blaue Fluß, der größte Strom Asiens, entspringt südlich von Hoang-Ho im chinesischen Alpenlande, bahnt durch Felsen und steile Gebirgspässe sich einen Weg, bis er nach vielen Krümmungen in das Flachland kommt, wo er ruhig fließt, mehre Seen bildet und nach einem Laufe von 390 M. (mit den Krümmungen von 650 M.) eine halbe Meile breit in das Tong-Hai oder Ostmeer sich ergießt. Er ist einer der wichtigsten Verkehrswege von China.

Yankee, ein ursprünglich indisches Wort, von English, d. h. Engländer, abgeleitet, ist ein Spott- und Scherzname, den man den Nordamerikanern von englischer Herkunft beizulegen pflegt.

Yarmouth, eine feste Seestadt in der englischen Grafschaft Norfolk, an der Mündung der Yare in die Nordsee, zählt über 25,000 Einw., ist eng, aber regelmäßig gebaut, hat einen Hafen mit zwei Leuchtthürmen, einen schönen Kai, eine Börse, mehre Seebäder und bedeutenden Handel, besonders mit Heringen und Makrelen. In ihrer Nähe dicht an der Küste ist 1817 Nelson (s. d.) zu Ehren eine 58 Fuß hohe dorische Säule errichtet.

Yeoman hieß ehedem in England jeder Gemeinfreie, der im Besitze eines väterlichen Erbtheils von etwa 130 Pf. Sterl. die Mitte zwischen dem Ritterstande und dem Proletariat, den Dienstbörigen und Leibeigenen einnahm. In frühern Zeiten waren 250 Mann der königlichen Leibwache aus diesem Stande; deshalb wird noch jetzt die Garde, welche den Tower bewachen muß und alterthümlich mit Spieß und Hellebarde bewaffnet ist, so genannt und auch eine eigene Freiwilligenmiliz zum Schutze der englischen Küsten, größtentheils aus wohlhabenden Pächtern bestehend, führt jenen Namen. Im Uebrigen ist das Wort Yeoman, wahrscheinlich angelsächsischen Ursprungs und entweder von young man (Jungmann), von any one (Jemand) oder common (gemein) abgeleitet, gegenwärtig in England ein Ehrentitel für diejenige geachtete Volksclasse, welche dem niedern Bürgerthum angehört.

Yggdrasil heißt in der nordischen Mythologie die Esche, unter welcher der Bau der Welt und diese selbst dargestellt wird.

Yonne, ein Fluß im mittlern Frankreich, der auf dem Morvangebirge entspringt, nördliche Hauptrichtung hat, bei Auxerre schiffbar wird und bei Montereau in die Seine fällt. Nach ihm hat ein französisches Departement, 114 Q.-M. groß mit etwa 360,000 Einw., seinen Namen. Es umfaßt einen fruchtbaren Landstrich, in dem zwar manche dürre Höhenzüge, übrigens aber schöne Weinberge, anmuthige Thäler, ausgedehnte Wälder, beträchtliche Teiche und herrliche Wiesen im angenehmen Wechsel vorkommen. Die dort schiffbare Yonne mit dem Vannes, Armançon und der Cure sind die wichtigsten Flüsse des Landes, Acker-, Obst- und Weinbau, Fabrikation von Tuch, Leder, Fayence und Ziegeln und ansehnlicher Handel die Hauptnahrungszweige der Bewohner. Die Hauptstadt heißt Auxerre.

Yorck von Wartenburg (Hans David Ludwig, Graf), einer der berühmtesten preußischen Generäle, Abkömmling einer alten englischen Familie, die sich in Pommern niedergelassen hatte, wurde am 26. September 1759 zu Königsberg in Preußen geboren, widmete sich schon in seinem vierzehnten Jahre dem preußischen Militairdienste, duellirte sich später, wofür er auf die Festung kam, und ging dann 1782 in holländische Dienste über. In den beiden folgenden Jahren wohnte er dem Feldzuge in Ostindien bei, erhielt 1786 die Stelle eines Com-

pagniechefs, wurde 1806 Oberst und Commandeur en Chef des Jägercorps und führte im Feldzuge dieses Jahres zuerst den Befehl über die Avantgarde, später über die Arrièregarde des Herzogs von Sachsen-Weimar, dessen Uebergang über die Elbe er nach den Unfällen an der Saale mit so vieler Geschicklichkeit und Umsicht zu schirmen verstand, daß der Feind, der mit großer Uebermacht nachdrängte, keinen Vortheil erringen konnte. Als dieser aber das Städtchen Wahren in Mecklenburg plötzlich bestürmte, wurde Y. schwer verwundet und gerieth als Gefangener in die Hände der Franzosen. Nachdem er jedoch gleichzeitig mit dem nachherigen Fürsten Blücher ausgewechselt worden war, erhielt er 1807 die Ernennung zum Generalmajor, im folgenden Jahre das Commando über die westpreußische Division, 1810 auch die Generalinspection über sämmtliche leichte Truppen, und wurde im russischen Feldzuge von 1812 bei dem zum zehnten Armeecorps unter Macdonald gehörenden preußischen Hülfscorps unter dem General von Grawert angestellt. Das ihm geschenkte Vertrauen hatte er so sehr gerechtfertigt, daß er, als dieser General seines bedenklichen Gesundheitszustandes halber den Oberbefehl niederlegte, an seine Stelle trat, welche mit um so mehr Gefahren verknüpft war, als Napoleon den Rückzug des zehnten Armeecorps nach der Memel befahl; am 20. December 1812 zog die von Y. geführte und die Nachhut bildende dritte Colonne von Mitau ab, unter steter Verfolgung von den Truppen der Generäle Wittgenstein und Paulucci, welche sieben Tage später in Memel einrückten, während ihre Vorderabtheilungen sich bereits an der Memel ausbreiteten. Am 30. December schloß Y. deshalb die Convention, vermöge welcher das preußische Corps sich von den Franzosen trennte und unabhängig neutrale Quartiere einnahm, ein Schritt, dem zwar politischer Rücksichten wegen der König scheinbar abhold war, welcher aber bald durch die neue Stellung des Staates glänzend gerechtfertigt wurde. Nachdem die Lücken des Corps möglichst ausgefüllt worden waren und er es an die Elbe geführt hatte, gewann es am 5. April 1813 bei Dannekow eine Schlacht gegen die aus Magdeburg vorgedrungene Armee des Vicekönigs von Italien, schloß auch bei Großgörschen und Bautzen dem verbündeten Heere muthig sich an und kämpfte am Tage vor letzterer Schlacht, am 19. Mai, bei Weissig mit Eifer und Ausdauer gegen die überlegene Macht des fünften französischen Armeecorps unter Sebastiani. Auch gebührte ihm, nachdem es während des Waffenstillstandes eine beträchtliche Verstärkung erhalten hatte und als erstes Corps der preußischen Armee dem schlesischen Heere unter Blücher zugetheilt worden war, ein entscheidender Antheil an dem am 26. August an der Katzbach errungenen Siege, worauf es am 3. October allein Bertrand bei Wartenburg schlug, wodurch der Uebergang des schlesischen Heers auf das linke Elbufer bewirkt wurde. Nicht minder glorreich kämpfte Y. mit seinen Truppen in der Schlacht bei Leipzig, denn bei dem Siege des schlesischen Heers am 16. October bei Möckern über Marmont, hatte sein Corps ausschließlich den wichtigen, hartnäckig vertheidigten Punkt Möckern erobert. Die fliehenden Feinde verfolgend, bereitete er ihnen am 20. Octbr. bei ihrem Uebergange über die Unstrut bei Freiburg noch empfindliche Verlüste und während des siegreichen Vordringens der verbündeten Heere in Frankreich, lieferte er zuerst wieder bei Montmirail am 11. Februar 1814 einen glänzenden Beweis seines Feldherrntalentes. Der General Sacken hatte sich nämlich zu voreilig in ein Gefecht mit Napoleon eingelassen, der ihn völlig geschlagen haben würde, wenn nicht Y. noch zur rechten Zeit herbeigeeilt wäre und durch seine Anordnungen rettete, was noch zu retten war. Auch in der Schlacht bei Laon am 9. März zeichnete er sich aus, indem er hier in Verbindung mit dem General von Kleist während der Nacht den französischen rechten Flügel angriff, die Heere Marmont's und Arrighi's zerstreute und dadurch den Sieg der Schlacht erst vervollständigte. Nach

der Eroberung von Paris ging er mit seinem Monarchen nach England, erhielt den Ehrennamen Graf York von Wartenburg, sowie auch eine ansehnliche Dotation und wurde zum commandirenden General in Schlesien und dem Großherzogthum Posen ernannt. Als Napoleon von Elba flüchtete, eilte Y. zwar an die Spitze des fünften preußischen Armeecorps an der Elbe und Saale, es fand aber nicht Gelegenheit am Kampfe Theil zu nehmen. Mehr noch schmerzte ihn der Tod seines einzigen Sohnes, der als Offizier im brandenburgischen Husarenregimente in dem Cavalleriegefecht bei Versailles am 1. Juli 1815 so schwer verwundet wurde, daß er einige Tage später starb. Nach der Heimkehr des Königs bat Y. um seine Entlassung, die er erst auf wiederholtes Ansuchen erhielt, worauf er sich auf seine Güter in Schlesien zurückzog, wo er bis zu seinem Tode, der zu Klein-Oels am 4. October 1830 erfolgte, in ländlicher Stille lebte. Am 5. Mai 1821 war er auch noch zum Generalfeldmarschall ernannt worden.

Yorik s. Sterne (Lorenz).

York, die größte Grafschaft in England, mit dem Titel eines Herzogthums, im Norden von Durham, im Osten von der Nordsee, im Süden von Lincoln, Nottingham, Derby und Ches und im Westen von Lancaster und Westmoreland begrenzt, zählt auf 255 Q.-M. Flächenraum etwa 1½ Mill. Einwohner. Der nördliche und westliche Theil trägt viele hohe, rauhe Gebirge, mit steinigem und sterilem Boden, aber auch mit vielen, sehr romantischen Partieen; die Küste dagegen ist sandig und mit Kalk und Thonfelsen umgürtet und das Innere bietet ziemlich ebene, freundliche und fruchtbare Gegenden dar. Ausgezeichnete Naturmerkwürdigkeiten hat der westliche Theil der Grafschaft in dem 300 Fuß hohen Katarakt von Malham-Cove, dem wunderbaren See Malham-Tarn und einer Menge Höhlen, theils mit unterirdischen Wasserfällen versehen; Ackerbau nnd Viehzucht werden sehr sorgfältig betrieben, doch liefert der erstere nicht den Bedarf; längs der Küste macht die Fischerei ein Hauptgewerbe der Bewohner aus, im Norden ist der Bergbau auf Steinkohlen, Eisen, Blei und Alaun beträchtlich, und im Westen und Osten ragt die Industrie, welche besonders viel Tuch, Leinwand, Papier, Glas und Eisenwaaren liefert, hervor. Die gleichnamige Hauptstadt dieser Grafschaft, in einem weiten, reichen Thale am Zusammenflusse der Ouse und Fosse gelegen, hat gegen 30,000 Einw. Es ist eine der ältesten Städte in England, dem Range nach die zweite im Königreich und der Sitz des zweiten Erzbischofs. Ihre größte Merkwürdigkeit ist die von 1171—1378 erbaute Kathedrale, eins der schönsten Meisterwerke der gothischen Baukunst, das aber leider 1829 durch einen Brand sehr gelitten hat; außerdem verdienen noch das jetzt zum Gefängniß dienende Schloß, das alte Rathhaus, das hübsche Theater, das Gesellschaftshaus, der von Wilhelm dem Eroberer erbaute Cliffordsthurm, das Manchestercollegium zur Bildung unitarischer Geistlicher, die philosophische Societät und ein Museum, so wie mehre Wohlthätigkeitsanstalten Erwähnung. In der Nähe befindet sich das gut eingerichtete Irrenhaus für Quäker, Retreat genannt, und das Schloß Howard mit vielen Kunstschätzen, einem 100 Fuß hohen Obelisk zu Ehren Marlborough's und einer columna rostrata zum Andenken Nelson's. Auch werden eine halbe Stunde südlich von der Stadt berühmte Pferderennen gehalten. — Y. war schon zu den Zeiten der Römer, welche sie Eboracum nannten, eine sehr ansehnliche Stadt, spielte auch in den Bürgerkriegen zwischen den Häusern York und Lancaster, so wie später zwischen Karl I. und seinem Parlament eine wichtige Rolle, ist aber in der neuern Zeit sehr verfallen.

York, ein Herzogstitel, den zuerst Eduard's III. Sohn Edmund führte, welcher dadurch der Gründer des Hauses York wurde, fiel später gewöhnlich dem zweiten Sohne der Könige von England zu, doch bisweilen auch andern Gliedern ihres Hauses. Namentlich zu erwähnen ist: York und Albany (Frederick, Herzog

von), zweiter Sohn Georgs III., Königs von Großbritannien, geb. am 16. Aug. 1763, welcher schon am 27. Febr. des folgenden Jahres zum Fürstbischof zu Osnabrück postulirt wurde. Nachdem er von einer Reise nach Berlin, wo er auf seine militairische Laufbahn sich vorbereitete und wo er sich 1791 mit Friederike, der Tochter Friedrich Wilhelm's II. von Preußen (gest. am 6. Aug. 1820) vermählt hatte, wieder nach London heimgekehrt war, übergab man ihm 1793 den Befehl über das zu der großen Armee unter dem Prinzen von Koburg gehörige britische Heer in Flandern, welcher Feldzug jedoch bei dem falsch angelegten Plane von keinem glücklichen Erfolge war. Nachdem der Feldzug von 1794 sich damit geendigt, daß Y. sich einschiffen mußte und er dennoch im folgenden Jahre die Ernennung zum Feldmarschall und Oberfeldherrn der britischen Heere erhalten hatte, beseitigte er viele Mißbräuche, traf manche gute Einrichtung und erwarb sich durch sein humanes Betragen die Liebe der Armee. Im J. 1799 hatte er den Befehl über die Expedition nach Holland, an welcher ein russisches Hülfscorps unter dem General Essen Theil nahm, doch wurde er auch hierbei am 19. Sept. bei Bergen und am 6. Octbr. unweit Alkmaar geschlagen und schloß am 18. October die Capitulation zu Alkmaar, zufolge welcher die Engländer 8000 Gefangene von den Franzosen und Holländern wieder zurückgeben und das Gebiet der Republik räumen mußten. Y. übernahm wieder die Leitung des Heerwesens, wurde darin aber gestört durch die Zwietracht mit seiner Maitresse, einer Madame Clarke, welche, nachdem sie von ihm beleidigt worden war, an dem Obersten Wardle, Mitglied des Parlaments, sich anschloß, in Folge dessen er, unterstützt von mehren Unzufriedenen, am 27. Jan. 1809 als Ankläger gegen den Herzog auftrat und verlangte, daß man sein Betragen als Oberbefehlshaber untersuchen solle. Die frechen Antworten der Clarke, die mehre Male im Unterhause, wo die Anklage stattfand, als Zeugin gegen den Herzog auftrat, schadete ihm in der öffentlichen Meinung sehr, wenn er auch mit 278 gegen 196 Stimmen von der Anklage freigesprochen wurde und bald darauf, am 20. März 1809, seine Stelle freiwillig niederlegte. Aber schon am 25. Mai 1811 wurde er von seinem Bruder, dem damaligen Prinz-Regenten, wieder zum Feldmarschall und Oberbefehlshaber der gesammten britischen Landmacht ernannt und erwarb er sich das unbestrittene Verdienst, so wenig Glück er auch im Kriege hatte, in einer über 20,000 M. starken Armee Ordnung und zweckmäßigen Haushalt eingeführt und erhalten zu haben, was das Parlament mit Dank anerkannte und auch mehrmals öffentlich an den Tag legte; so im J. 1814, wo es ihm den Dank der Nation für seine gute Militairverwaltung bezeugte. Nachdem die Prinzessin Charlotte am 6. Novbr. 1817 gestorben war, wurde er Thronerbe, starb aber, ohne Kinder zu hinterlassen, schon vor dem König, am 5. Jan. 1827. Er war immer gegen die Emancipation der Katholiken gesinnt; in seiner letzten Rede im Oberhause betheuerte er, daß er nie in diese Maßregel einwilligen werde, wenn er auf den Thron gelangen sollte. Er hatte eine Apanage von 18,000 und außerdem wegen des abgetretenen Bisthums Osnabrück eine Jahresrente von 24,000 Pf. Sterl.; dennoch aber hinterließ er bedeutende Schulden, die auch unbezahlt geblieben sind, obwol er viele reiche Freunde hatte, die ihm nach seinem Tode eine prächtige Denksäule errichten ließen. — Nach ihm zuerst wieder führt der zweite Sohn der Königin Victoria, Alfred Ernst, geboren am 6. Aug. 1844, den Titel eines Herzogs von York.

Young (Arthur), geb. 1741 zu London, gest. daselbst 1820, war ein sehr fruchtbarer und verdienter landwirthschaftlicher Schriftsteller in England.

Young (Edward), geb. 1681 zu Upham in Hampshire, gestorben am 12. April 1765 als Pfarrer zu Welwyn in Hertfordshire, hat sich als englischer Dichter Ruf erworben.

Young (Thomas), geb. am 13. Juni 1773 zu Milverton in Somer-

sethire, gest. am 10. Mai 1829 in London, war ein berühmter englischer Arzt, Mathematiker, Naturforscher, Alterthums- und Sprachkenner.

Ypern (Ypres), Bezirksstadt und Festung in der belgischen Provinz Westflandern, regelmäßig und hübsch gebaut, liegt am Yperle und einem Kanale, und hat unter ihren merkwürdigen Gebäuden ein im gothischen Styl erbautes Rathhaus und eine alte Domkirche. Ihre etwa 18,000 Bewohner unterhalten Getraidehandel, Spitzenklöppelei, Gerbereien, Leinwand-, Wollen- und Tabacksfabriken.

Ypey (Annäus), geb. am 17. Septbr. 1760 in der Provinz Friesland, seit 1813 Professor der Kirchengeschichte in Gröningen, ist ein verdienter holländischer Theolog.

Ypsilantis ist der Name einer alten, sehr mächtigen griechischen Familie, welche sich besonders in dem Befreiungskampfe der Griechen berühmt gemacht hat. Sie leitet ihren Ursprung bis auf das Kaiserhaus der Komnenen zurück, und der erste, welcher aus ihr der Beachtung würdig ist, hieß Athanasius Y. Er lebte im Anfange des vorigen Jahrhunderts und war der Urgroßvater der Fürsten Alexander und Demetrius Y., welche sich in der griechischen Revolution so sehr hervorthaten. Er stand in großem Ansehen bei dem damaligen Sultan, hatte selbst freien Zutritt im Serail, doch bediente er sich dieses Rechts nur deswegen, um die dortige Bibliothek benutzen zu können; er schrieb u. A. eine noch ungedruckte Geschichte von der Zeit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken bis zum 17. Jahrh., wozu ihm die erwähnte Bibliothek reichhaltige Thatsachen lieferte. — Sein Sohn Alexander war Erbe seines bedeutenden Vermögens und der Gunst, welcher er sich am ottomanischen Hofe zu erfreuen hatte. Frühzeitig große Talente entwickelnd, bekleidete er alle Ehrenstellen, welche den Griechen zu verleihen erlaubt waren, und ward sogar Hospodar der Wallachai; er regierte dieses Fürstenthum mit vieler Umsicht und Weisheit; auch gab er demselben ein Gesetzbuch; nach einer Regierung von 7½ Jahren legte er dieselbe aber freiwillig nieder, weil er besorgte, bei dem Divan wegen der plötzlichen Entweichung seiner Söhne in Ungnade zu fallen, und kehrte nach Konstantinopel zurück, wo er das Ansehen eines Veziers genoß. Kurz vor dem Ausbruche des Krieges gegen Oesterreich und Rußland, im J. 1790, ward er von Neuem zum Hospodar der Wallachai ernannt. Um diese Zeit war es, daß er selbst mit den Oesterreichern seine Gefangennehmung verabredete, worauf er von ihnen als Gefangener nach Brünn in Mähren geführt wurde. Durch seine gespendeten Wohlthaten gewann er dort die Liebe der Bewohner in einem so hohen Grade, daß sie auf ihre Kosten sein Bildniß anfertigen ließen, was auf dem dortigen Rathhause noch zu sehen ist. Nach dem Frieden kehrte er nach Konstantinopel zurück und beschäftigte sich mit der Ausführung eines lange gehegten Planes; er wollte nämlich die Osmanen mit den Griechen zu verschmelzen suchen, um so ein neues, vollkräftiges Volk zu bilden, erregte dadurch aber den Verdacht der Pforte und wurde, mehr als 80 Jahr alt, 1805 grausam zu Tode gemartert. — Auch sein ältester Sohn Konstantin entfaltete frühzeitig sehr glückliche Geistesanlagen und glühende Freiheitsliebe. Kaum hatte er während des Hospodariates seines Vaters das Knabenalter verlassen, als sein Patriotismus ihn schon so weit trieb, daß er den großen Plan faßte, Griechenland zu befreien; mit 5000 Soldaten dachte er den Entschluß ausführen zu können; doch ward die Verschwörung entdeckt und, da er sein Leben bedroht sah, verließ er heimlich die Heimath. Sein Verlangen, civilisirte Länder zu sehen, bewog ihn nach Wien zu gehen, wohin ihn sein Lehrer, ein französischer Emigrant, begleitete, und erst, nachdem sein Vater ihn mit dem Sultan ausgesöhnt, kehrte er nach Konstantinopel zurück. Seine Liebe zur Musik und seine kriegerischen Neigungen hatten ihn gehindert, der Sorge des Vaters für seine Erziehung und Bildung anfänglich zu entsprechen; doch bewies er bald, daß er auch der ernstesten Thätigkeit fähig sei. Zum Dragoman ernannt,

hatte er einen großen Einfluß auf die politischen Verhältnisse der Pforte; er unterzeichnete mehre wichtige Friedenschlüsse und verhinderte 1798 den abscheulichen Plan des Sultans, die griechische Nation, nach der Entdeckung der Verschwörung des Rigas, gänzlich auszurotten. Im J. 1799 ward er Hospodar der Moldau, welche Stelle er zwar durch die Intriguen des Serails verlor, wofür er aber bald nachher als Hospodar der Wallachei eintrat. Ihm zu Gunsten setzte Rußland damals die Dauer der Hospodar-Regierung auf sieben Jahre fest; nachdem aber die Pforte diese Stipulation 1805 brach und ihn absetzte, entfloh er nach Petersburg, sammelte 20,000 Russen um sich und kam damit 1806 nach Bukarescht, wo er ein griechisches Freicorps bildete, die Serben zur Empörung gegen die Pforte aufreizte und so wiederum mit der Absicht umging, Griechenland des türkischen Joches zu entledigen. Der Friede von Tilsit aber, wozu sich überdies der Haß gesellte, den Napoleon gegen ihn hegte, machte sein Unternehmen für den Augenblick unmöglich und Y. sah sich genöthigt, Schutz in Rußland zu suchen, wo ihm Kiew zum Aufenthalte angewiesen wurde, wo er, nur wissenschaftlichen Arbeiten hold, im J. 1816 starb. — Der älteste von seinen 5 Söhnen, Alexander, geb. am 12. December 1792, trat 1809 als Offizier unter die kaiserliche Garde zu Pferde. Schon im französisch-russischen Feldzuge von 1812 fand er Gelegenheit, seine Tapferkeit an den Tag zu legen, indem er mit einem Corps in das von den Franzosen besetzte Polozk eindrang, wofür er zum Major in dem Grodnoschen Husarenregiment ernannt wurde, in welcher Eigenschaft er den Feldzug in Deutschland unter Wittgenstein mitmachte. Bei Dresden riß ihm eine Kartätschenkugel die rechte Hand fort; er weilte darauf einige Zeit bei einer seiner Schwestern zu Weimar, welche dort mit einem Grafen von Edling vermählt war; wurde später Oberst und Adjutant des Kaisers Alexander und erhielt endlich 1817 das Commando einer Husarenbrigade mit dem Grade eines Generalmajors. Um diese Zeit war der geheime Bund der Hetäria (s. d.) zur Befreiung Griechenlands sehr thätig; Y. hörte davon auf einer Reise von Kiew nach Kischenew in Bessarabien, und erklärte sich nach einigem Zögern bereit, an die Spitze der Verschworenen zu treten. Doch mißlang das kühne Unternehmen, und als mit der verlornen Schlacht bei Dragaschan am 19. Juni 1821 der letzte Hoffnungsstern erlosch, erhielt der von allen Seiten gefährdete Feldherr die Erlaubniß zum Uebertritte der österreichischen Grenze, wurde dann aber gefangen nach der Festung Munkatsch in Ungarn und im Aug. 1823 nach Theresienstadt in Böhmen gebracht, bis ihm erst im November 1827 auf Vermittlung Rußlands die Freiheit lächelte. Doch starb er, siech an Geist und Körper, am 31. Jan. 1828 zu Wien, noch ehe er seine Heimath erreicht hatte. — Sein jüngerer Bruder, Demetrius, geb. am 25. Decbr. 1793, war ebenfalls seinem Vater nach Rußland gefolgt, genoß eine sehr liberale Erziehung, diente unter dem russischen Heere, wo er bis zum Generalmajor avancirte, und zeichnete sich vorzüglich in dem Feldzuge von 1814 aus. Freiheitsbegeistert wie sein Vater und mit dem Bruder in die Pläne der Hetäria eingeweiht, welcher ihn im Frühling 1821 nach Morea absendete, um dort den Oberbefehl über die Verschwornen zu übernehmen, begab er sich nach Vervena, wo damals, in der Nähe von Tripolizza, die Regierung ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Hier wie überall mit Jubel empfangen, bildete sich doch bald gegen ihn unter den zu einem Senate vereinten Primaten eine Opposition. Die von ihm vorgeschlagene Constitution, wodurch ihm das Obercommando der bewaffneten Macht übertragen werden sollte, ward verworfen; darüber erzürnt, verließ er Vervena, wurde aber auf dem Wege nach Epirus durch seine Gegner selbst, welche das Volk wider sich hatten, zurück geholt und stellte sich an die Spitze des Belagerungscorps. Die Belagerung und Erstürmung von Tripolizza war nicht nur eine der wichtigsten Begebenheiten im griechischen Freiheitskampfe, sondern auch zugleich eine der glänzendsten Perioden

aus Y.'s thatenreichem Leben, das später aber durch Undank oft getrübt wurde, so daß er sich endlich vom öffentlichen Schauplatze ganz zurückzog, wenn er auch kurz vor seinem im Sommer 1832 erfolgten Tode eine Zeitlang Mitglied der Regierungscommission in Griechenland war. — Seine drei jüngeren Brüder Georg, Nikolaus und Gregor Theodoret Y. zeichneten sich als Freiheitskämpfer weniger aus; dagegen opferte aber deren Schwester Maria, geb. 1798, ihre ganze aus 350,000 Francs bestehende Mitgift der Sache der Griechen.

Yriarte (Ignacio), geb. 1620 in der Provinz Guipuscoa, gest. 1685 zu Sevilla, war der berühmteste spanische Landschaftsmaler.

Yriarte (Juan de und Tomas de), s. Iriarte.

Ysenburg s. Isenburg.

Ysop (Hyssopus officinalis), ein im südlichen Europa und auf den österreichischen Gebirgen wild wachsendes, $1\frac{1}{2}$ Fuß hohes Strauchgewächs, mit blauen, röthlichen oder weißen Blüthen, wird seines Wohlgeruchs und seiner gewürzhaften Eigenschaften wegen auch in deutschen Gärten viel angebaut. Das getrocknete Kraut wird in der Apotheke und Küche gebraucht.

Yucatan, der östlichste der mexikanischen Staaten, auf der Halbinsel zwischen der Honduras- und Campechebai, 2250 Q.-M. groß mit über 5 Mill. Einwohnern, wird in der Mitte von einem niedrigen Arme des Cordilleras durchzogen, ist an den Küsten niedrig und hat mehre Flüsse und Baien. Außerordentlich fruchtbar ist die Ostküste, aber an Ackerbau fehlt es noch sehr. Das Innere ist fast ganz von ungeheuren Wäldern bedeckt, in denen unabhängige Indianerstämme hausen. Die wichtigsten Produkte des Landes sind Mahagony- und Campecheholz. Die Hauptstadt heißt Merida de Yucatan, mit 15,000 Einw. und nicht unbedeutendem Handel.

Yverdon (Iverdun) oder Ifferten, Bezirksstadt im Schweizercanton Waadt, an der Südspitze des Neuenburgersees, auf einer von der Orbe und dem See gebildeten Insel, mit geraden, breiten Straßen, 3500 Einw., Bädern und Handel. In dem dortigen Schlosse war Pestalozzi's berühmte Erziehungsanstalt.

Yvetot, ein Städtchen im französischen Departement Niederseine, mitten in einer fruchtbaren Ebene gelegen, mit 9800 Einw., Leinwand-, Zwillich- und andern Fabriken und beträchtlichem Getraidehandel. Als der fränkische König Chlotar 537 einen Herrn von Yvetot in der Kirche zu Soissons getödtet hatte und deshalb vom Papste mit dem Banne bedroht wurde, erließ er, der Sage nach, dem Hause Yvetot für ewige Zeiten die Huldigung und machte die Besitzungen desselben zur souverainen Herrschaft, worauf die Herren von Yvetot bis 1681 den Titel König führten.

Z.

Zaar, auch Zar oder gewöhnlich Czar, ein aus der alten slawonischen Sprache entlehntes Wort, lat. Caesar, welches soviel als König oder Kaiser bedeutet, war früher der Titel der Beherrscher Rußlands. Bis zum 16. Jahrh. hatten die Oberhäupter der verschiedenen russischen Provinzen den Namen Großfürsten (Weliki Knjäs) von Wladimir, Kiew, Moskwa ꝛc.; 1505 jedoch ließ sich der Großfürst Wassilij Iwanowitsch zuerst Samodershez nennen, welcher Titel eine gleiche Bedeutung mit dem griechischen Worte Autokrator hat und im Deutschen durch Selbstbeherrscher ausgedrückt wird, und erst dessen Sohn, Iwan II. Wassilchstiwej legte sich 1579 den Titel eines Czars von Moskwa bei, welchen auch seine

Nachfolger lange fortführten. Im J. 1721 aber wurde Peter I. vom Senate und der Geistlichkeit im Namen der russischen Nation der Titel eines Kaisers von Rußland zugesprochen, wofür im Russischen das lateinische Wort Imperator gebräuchlich ist; doch erst in der Mitte des 18. Jahrh. bequemten sich alle europäischen Mächte, den Kaisertitel anzuerkennen. Der älteste Sohn und muthmaßliche Thronfolger des Herrschers führte ehemals den Titel Czarewitsch, d. h. Sohn oder Nachfolger des Czars, während dessen Gattin, die Thronfolgerin, Czarewna, d. h. Tochter oder Nachfolgerin des Czaren, genannt wurde, doch hörte dies mit dem Tode des unglücklichen Alexei, des Sohnes Peter's I., auf und alle kaiserliche Prinzen hießen nun Großfürsten. Kaiser Paul I. führte 1799 den Titel Czarewitsch oder Cesarewitsch für seinen zweiten Sohn, den Großfürsten Konstantin, wieder ein, nach dessen Tode er auf den jetzigen Thronfolger Alexander überging. Auch die Gemahlin desselben erhielt bei ihrer Vermählung den Titel Cesarewna und die ehemaligen Fürsten der Länder Gruslen (Georgien) und Imiretien, welche jetzt der russischen Krone angehören, haben sich Czare genannt.

Zaardam s. Saardam.

Zabier oder Sabier heißen nicht nur die aus dem Koran bekannten Sternanbeter des alten Arabiens, sondern auch die sogenannten, jetzt noch bestehenden Johannisjünger oder Mendäer, d. h. Schüler oder Wissende, welche wahrscheinlich aus Galiläa stammen und statt dem falschen Messias Jesu Johannes dem Täufer anhängen, weshalb auch vermuthlich der Name Zabier, d. h. Täufer, entstanden ist.

Zach (Franz, Freiherr von), geb. am 4. Juni 1754 zu Presburg, gest. am 2. Septbr. 1832 in Paris an der Cholera, war ein berühmter Mathematiker und Astronom. — Auch sein Bruder Anton, Freiherr von Z., geb. 1747 zu Pesth, gest. 1826 zu Grätz, wirkte eine Zeitlang als Professor der Mathematik an der Militairakademie zu Wienerisch-Neustadt; doch ragte er mehr noch, namentlich im italienischen Feldzuge von 1799, als Kriegsheld hervor und war bis 1825 Commandant der Festung Olmütz.

Zacharia, einer der sogenannten zwölf kleinen Propheten, welcher besonders den Wiederaufbau des Tempels verkündete, hieß auch 772 v. Chr. ein König von Israel, der aber nach 6 Monaten schon vom Throne gestoßen und ermordet wurde, und der im neuen Testamente vorkommende Vater Johannes des Täufers.

Zachariä (Just Friedr. Wilh.), geb. am 1. Mai 1726 zu Frankenhausen im Fürstenthum Schwarzburg, gest. am 30. Jan. 1777 als Professor der schönen Wissenschaften am Carolinum zu Braunschweig, war ein namhafter deutscher Dichter, welcher viele seiner gemüthlichen Poesien selbst in Musik setzte.

Zachariä von Lingenthal (Karl Salomo), geb. am 14. Sept. 1769 zu Meißen, gest. am 27. März 1843 als Professor der Rechte in Heidelberg, hat sich in Wort und Schrift als juristischer Schriftsteller ausgezeichnet.

Zacharow (Andrejan Dmitriewitsch), geb. zur Zeit der Kaiserin Katharina II., von armen Eltern, gest. zu Anfang des 19. Jahrhunderts als Professor der Architectur an der Akademie der Künste in Petersburg, war einer der geschicktesten Baumeister Rußlands.

Zahlenlotterie s. Lotterie.

Zähler s. Bruch.

Zahlhas (Joh. Bapt. von), geb. 1787 zu Wien, war früher Schauspieler und eine Zeitlang Mitdirector des Theaters zu Bremen und Director der Hofbühne zu Sondershausen, zeichnete sich von jeher aber mehr als dramatischer Dichter aus und lebt jetzt zurückgezogen zu Lucka bei Altenburg. — Nicht zu verwechseln ist er übrigens mit Karl, Ritter von Z., genannt Neubrück, geb. 1800

zu Wien, welcher seit 1820 durch seine drastische Komik das dortige Publikum ergötzte, wegen Krankheit aber bald die Bühne meiden mußte.

Zahlwörter oder Numeralia heißen in der Sprachlehre eine besondere Art von Adjectiven, welche die Zahl irgend eines Gegenstandes genauer bestimmen, als es die Substantive oder Hauptwörter, welche nur einen Singular (Einheit) und Plural (Mehrheit) kennen, vermögen. Sie geben den Umfang oder die Menge der Dinge auf doppelte Weise an, entweder bestimmt, durch die bestimmenden Haupt- oder Grundzahlen: eins, zwei, drei, vier ꝛc. und deren Ableitungen: der erste, zweite, dritte ꝛc. oder unbestimmt, im Allgemeinen, durch allgemeine oder nicht bestimmende Zahlwörter, z. B. viel, alle, wenig, kleiner, mancher, einiger ꝛc.

Zahlzeichen s. Ziffern.

Zähne (Dentes) heißen eigenthümlich geartete Knochen des menschlichen Körpers, welche der Oberhaut-, Horn- und Hufbildung verwandt und eben so wichtig für die Schönheit des Gesichtes, indem die Rundung und Fülle desselben davon abhängt, als auch für die Gesundheit sind, da schlechte Zähne von schlechten Säften im Munde begleitet werden, welche sich mit den überdies unvollkommen gekauten und also minder leicht verdaulichen Speisen mischen. Auch zum deutlichen Sprechen sind die Zähne nothwendig, indem ohne sie mehre Buchstaben nicht deutlich ausgesprochen werden können. Dadurch, daß diese Verhältnisse zu oft übersehen werden, achten die meisten Menschen viel zu wenig auf ihre Zähne. Bei Kindern zeigen sich die ersten gewöhnlich im Verlauf oder gegen Ende des sechsten Monats, in welcher Zeit die ersten Schneidezähne zum Vorschein kommen, denen in dem zweiten halben Jahre die andern Schneidezähne folgen, während die Spitz- und Backenzähne erst im dritten und vierten halben Jahre sich einstellen; alle diese Zähne heißen Milch- oder Wechselzähne, weil sie vom siebenten Jahre an allmählig ausfallen, um denen Platz zu machen, die fürs ganze Leben bestimmt sind. Das Kind hat nur zwanzig Zähne, der Erwachsene in der Regel zwölf mehr, nämlich acht Schneide- und neben ihnen nach außen die vier Spitz- oder Eckzähne (Augenzähne); die übrigen werden Backzähne genannt, wovon die zwei hintersten die Weisheitszähne heißen, weil sie spät, oft erst im 25sten Jahre zum Vorschein kommen. Die Bestandtheile der Zähne sind: die Krone (so wird der über das Zahnfleisch hervorstehende Theil genannt), der Hals, der vom Zahnfleische bedeckt ist, und eine oder mehre Wurzeln, die in den Zahnhöhlen der Kinnladen stecken. Die Schneide- und Eckzähne haben nur eine Wurzel, während die Backzähne zwei, ja sogar häufig drei haben. Die Krone ist mit einem porzellanartigen Schmelze (Substantia dentis vitrea) bedeckt, der zwar sehr hart ist, aber doch durch harte Körper, sowie durch Hitze und Kälte und namentlich durch den schnellen Wechsel derselben leicht Risse bekömmt, wodurch die darunter befindliche Knochensubstanz der äußern Luft preisgegeben und so vom Beinfraß ergriffen wird, welches alsdann gewöhnlich Ursache schlechter und schmerzhafter Zähne wird. Da jedoch die Zähne in der Krone eine kleine Höhle haben, worin ein zarter Nerv und Blutgefäßchen liegen, so können sehr leicht Krankheitsstoffe darin eine Entzündung und Verderbniß des Zahns von innen heraus erregen; vorzüglich werfen sich leicht Rheumatismus, Gicht, venerische Schärfen auf die Zähne. Um sie gesund zu erhalten, muß man sich in Acht nehmen, weder zu heiße, noch zu kalte Getränke und Speisen zu genießen; am meisten hüten muß man sich vor dem schnellen Wechsel der Temperatur, ferner suche man alles Zerbeißen sehr harter Körper, das Zerknacken von Nüssen zu meiden, sowie man keine Faden ab- und Knoten aufbeißen sollte; denn durch den plötzlichen Wechsel der Temperatur werden die Zähne im Schmelz beschädigt und durch das Zerbeißen, Zerknacken ꝛc. bis tief in die Zahnhöhlen erschüttert und locker gemacht; auch hat der unterste Theil ihrer Wurzeln eine Substanz, die unter dem Namen der hornartigen weicher als die übrige ist, mithin da-

durch unmittelbar leiden kann. Säuren aller Art, namentlich aber die stärkern, lösen den Schmelz der Zähne auf, weshalb sie vermieden werden müssen; auch alle Zahntinkturen, die Säuren enthalten, schaden daher in der Länge der Zeit auf die empfindlichste Weise, obschon sie für den Augenblick die Zähne rein machen. Da der Schmelz durch rauhe, spitzige Dinge beschädigt werden kann, so sind auch alle metallene Zahnstöcher, Zahnpulver von Bimsstein, Korallen ꝛc. sorgfältig zu vermeiden. Bei Leuten die viel Fleisch, wenig Brot genießen, nicht die beste Verdauung haben oder Taback rauchen, setzt sich der Schleim im Munde an den Zähnen fest und erzeugt den Weinstein, der aus einem Niederschlage jener im Schleim enthaltenen erdigen Theile besteht; der Weinstein nimmt vorzüglich die Theile des Zahnes ein, welche bei dem Essen am wenigsten in Berührung kommen, also die untern Theile überhaupt, dann die tiefern, zwischen Krone und Hals gelegenen, vom Zahnfleische begrenzten Punkte; das Zahnfleisch wird dadurch nach und nach abgetrennt und Verderbniß, häßlicher Geruch aus dem Munde sind die unausbleiblichen Folgen. Um ihm zuvorzukommen, muß man die Zähne mit einem guten Zahnpulver, lauem Wasser und einer harten Zahnbürste reinigen; ist er aber schon vorhanden, so muß man ihn vom Zahnarzte entfernen lassen und dann die Wiederkehr auf gleiche Weise verhüten. Unter allen Krankheiten der Zähne ist der Zahnschmerz oder das Zahnweh am häufigsten, welcher allemal von einem Reiz des im Zahn sich verbreitenden Nerven herrührt; dieser kann erregt werden durch eine Entzündung; catarrhalische, rheumatische, gichtische, scrophulöse, scorbutische oder venerische Schärfe; Würmer und galligte Unreinigkeiten im Darmkanale; gewohnte und unterdrückte Blutflüsse; hysterische Krämpfe; am häufigsten aber durch den Beinfraß der Zähne. Aus diesen verschiedenen Ursachen erhellt schon die Schwierigkeit die Zahnschmerzen zu lindern oder zu heben, weil ohne Entfernung der jedesmaligen Ursache die meisten Mittel unwirksam bleiben oder doch nur auf eine kurze Zeit nützen. Den Brand an den Zähnen kann man oft noch durch Ausfeilen der brandigen Stelle entfernen, oder durch Arzneien, Plombiren ꝛc. aufhalten, so daß der Zahn noch viele Jahre gebraucht werden kann; doch giebt es auch noch viele andere mehr oder minder schmerzhafte Zahnkrankheiten. Zu künstlichen Zähnen bediente man sich sonst gewöhnlich der Menschenzähne; jetzt macht man sie aber meist aus Wallroß-, Kuhzähnen und Elfenbein. Der künstliche Zahn wird entweder auf die zurückgebliebene Wurzel mittels eines silbernen oder goldenen Stiftes gepflanzt, oder wo dies nicht geht, an die gesunden Nachbaren mit Seide oder Golddrath befestigt.

Zahn (Joh. Karl Wilh.), geb. 1800 zu Rodenberg in Hessen, seit 1829 Professor an der Kunstakademie zu Berlin, ist ein berühmter Architekt und Maler.

Zahnarzneikunst begreift alle die Kenntnisse und Fertigkeiten in sich, welche dazu dienen, die gesunden Zähne zu erhalten, die kranken zu heilen und die verloren gegangenen zu ersetzen.

Zahnschmerz s. Zahn.

Zähringen, ein Pfarrdorf mit 680 Einw. im badischen Oberrheinkreise, Bezirksamt Freiburg mit den Trümmern des gleichnamigen Bergschlosses, von dem die alten Herzöge von Zähringen, die Ahnherren des Hauses Baden (s. d.), ihren Namen führten.

Zaims und Timarioten hießen die Inhaber türkischer Kriegslehen, denen die Verpflichtung oblag, eine bestimmte Anzahl Spahis (s. d.) zu stellen, und zwar waren Erstere solche Lehnsträger, welche von den ihnen zugesprochenen Ländereien (Zaimet) jährlich 20,000—100,000 Asper oder 80,000—400,000 Pfennige bezogen, während Letztere nur 6000—19,999 Asper Einkünfte hatten. Den Zaims, deren Anzahl 6689 betrug, war für jede 5000 Asper Einnahme ein Reiter berechnet, den sie in Kriegszeiten gerüstet ins Feld stellen mußten, was bei den Ti-

marioten, deren es 52,694 gab, für jede 3000 Asper Einkünfte der Fall war. Auf diese Weise hatten sie also zusammen mindestens 134054 Spahis zu stellen. Diese Einrichtung wurde schon im 14. Jahrh. vom Sultan Orchan getroffen; 1792 aber vereinigte man alle Timare oder Kriegslehen beim Tode ihrer damaligen Besitzer mit den Domainen des Reichs, das dafür auch die sämmtlichen Truppen unterhalten mußte, und seitdem Sultan Mahmud II. das europäische Heerwesen in der Türkei einführte und 1826 die Janitscharen aufgehoben wurden, hörten die Reiterlehen und deren Aufgebot auf und die neu eingeführte Conscription trat, nicht ohne oft sich wiederholende Unruhen, an deren Stelle.

Zainer (Günther und Johann), geb. zur Zeit der Erfindung der Typographie in Reutlingen, wahrscheinlich Brüder, die sich auch Zayner, Zeiner, Tzainer und Czeyner schrieben, und Gehülfen bei Fust und Schöffer in Mainz, waren zwei berühmte Buchdrucker, aus deren Officinen zu Augsburg und Ulm viele frühere typographische Prachtwerke hervorgingen. Wann der ältere von ihnen, Günther Z., gestorben, weiß man nicht genau; Johann Z. aber starb um 1525 und zwar in wenig glücklichen Verhältnissen, da er seit dem 1483 erfolgten Tode seines Gönners und Unterstützers, des ulmer Stadtrathes Heinr. Steinhövel, fast fortwährend mit Schulden und Prozessen zu kämpfen hatte.

Zaire, auch Congo oder Cuango genannt, ein Fluß in Niederguinea, einer der bedeutendsten in Afrika, der in zahlreichen Katarakten den Westrand durchbricht, über Embomma in das Flachland tritt und unter 6 Grad südlicher Breite durch ein sumpfiges, stark bewaldetes Mündungsdelta dem atlantischen Ocean zuströmt. Seinen Ursprung soll er, der Sage nach, in dem See Achelunda oder Zavilunda haben, den man 150 Meilen von der Küste an den Rand Hochafrika's setzt.

Zajonczek (Jozef, Fürst), Abkömmling einer armen adeligen Familie, Senator, General der Infanterie, Statthalter und Vicekönig des Königreichs Polen in den Jahren 1815—1826, wurde 1752 zu Kaminiec geboren, trat sehr jung in das polnische Heer, war schon 1784 Oberstlieutenant und hervorragender Landbote auf dem Reichstage, wurde 1793 Oberst und Chef eines Regiments, worauf er später, nachdem er dem Kriege Polens gegen Rußlands beigewohnt und sich sehr ausgezeichnet hatte, zum Generalmajor emporstieg. Da aber die Sache Polens ein unglückliches Ende nahm, mied er mit vielen seiner Landsleuten die Heimath und wollte sich nach Frankreich flüchten; auf dem Wege dahin aber ward er in Galizien nebst seinem Bruder, der Mitglied des hohen polnischen Nationalraths gewesen war, verhaftet und der Festung Josephstadt überliefert. Nachdem sich ihnen das Thor derselben geöffnet hatte, ging er nach Paris und wurde bei der französischen Armee in Italien als Brigadegeneral angestellt. Die tapfere polnische Legion hat nicht wenig zu den Erfolgen der französischen Waffen in Italien beigetragen und überall, wo sie gebraucht wurde, behauptete Z. einen ausgezeichneten Platz; auch in Aegypten, wohin er Napoleon auf seinem Zuge begleitet hatte, focht er mit großer Unerschrockenheit und Einsicht, so daß in den Berichten von den meisten Treffen, welche die Armee des Orients lieferte, sein Name ehrenvoll hervorgehoben wurde. Im J. 1802 erhob ihn der erste Consul zum Divisionsgeneral und vertraute ihm den Oberbefehl über eine Division französischer Truppen in Italien an; 1812 folgte er Napoleon nach Rußland. Da er aber hier beim Uebergange über die Beresina als Leiter eines französischen Armeecorps durch eine Kugel das rechte Bein verlor, so trat er aus den Reihen der Truppen und wollte in sein Vaterland heimkehren, wurde aber in Wilna von den Russen gefangen genommen und nach Kiew gebracht. Im J. 1815 wurde er von Alexander, als dem damaligen König von Polen, zu dessen Statthalter, Vicekönig oder Namiestnik daselbst erkoren. Ueber diese Ernennung war die ganze polnische Nation Anfangs sehr erfreut, jedoch verlor er bald die frühere Volksgunst, weil er sich dem Kaiser

in Allem fügte, der ihn zum Lohne dafür 1818 in den polnischen Fürstenstand erhob, während er in allen seinen Würden und Rechten, die ihm Alexander ertheilt hatte, von dessen Nachfolger Nikolaus am 25. Dec. 1825 bestätigt wurde. Doch starb er zu Warschau schon am 28. Juli des folgenden Jahres.

Zaleski (Bohdan), geb. 1802 zu Bohatyrka in der Ukraine, ist einer der besten unter den lebenden polnischen Dichtern. Doch schreibt er seit 1830 nur wenig mehr.

Zaleukus, der berühmte Gesetzgeber der Republik Lokris, einer griechischen Colonie in Großgriechenland, soll nach der Angabe Einiger ums J. 500 v. Chr., nach Andern aber schon im 7. Jahrh. gelebt haben und im erstern Falle ein Schüler oder Sklave des Pythagoras gewesen sein. So wie aber die Zeit seiner Geburt nicht mit Bestimmtheit angegeben ist, so sind auch seine Lebensumstände überhaupt und seine Gesetzgebung nur sehr wenig bekannt geworden, indem die alten Schriftsteller nur kurze unzusammenhängende Nachrichten darüber mittheilen. Um seine Gesetze für die Dauer aufrecht zu erhalten, gab er z. B. die Verordnung, daß Jeder, der ein neues Gesetz vorschlagen wolle, mit einem Strick um den Hals erscheinen müsse, damit man ihn sogleich erdrosseln könne, wenn sein Vorschlag nicht für besser als das schon bestehende Gesetz befunden würde. Seine Gesetze scheinen überhaupt sehr streng gewesen zu sein. Um den Luxus zu unterdrücken, verordnete er, daß nur öffentliche Dirnen Geschmeide von Gold und Edelsteinen tragen sollten und der Ehebruch wurde mit dem Verluste beider Augen bestraft. Wie er aber auch in der Vollstreckung seiner Gesetze keinen Unterschied machte, beweist, daß er selbst gegen seinen Sohn, als dieser überführt wurde, den Ehebruch begangen zu haben, nicht nachgiebiger gehandelt hat; um jedoch die Regung der väterlichen Liebe mit der Strenge des Gesetzes zu paaren, ließ er zuerst sich selbst und dann dem Sohne ein Auge ausstechen.

Zaluski, ein polnisches Geschlecht, welches nicht nur in der Staatsgeschichte seines Vaterlandes, sondern auch in dessen Literatur glänzte, hatte Andrzej Chrysostom Z., geb. um 1650, gest. 1711 zum Ahnherrn. Er war Bischof von Ermeland und Großkanzler von Polen unter August II. und wird namentlich als Redner gerühmt. — Sein Neffe, Jozef Andrzej Z., der Sohn eines Wojewoden von Rawa, geb. 1701, eignete sich auf seinen Reisen durch Deutschland, Holland, Frankreich und Italien eine gediegene Bildung an und verschaffte sich besonders in der vaterländischen Geschichte und Bibliographie tüchtige Kenntnisse. Nachdem er in sein Vaterland heimgekehrt war, trat er in den geistlichen Stand und wurde Kanonikus von Plock und Großreferendar des Reichs. Als August II., dem er viel zu verdanken hatte, starb, neigte er sich zu Stanislaw Leszczynski, von dem er mit der Anzeige von seiner Thronbesteigung an Clemens XII. nach Rom abgeschickt wurde, wo er drei Jahre blieb und dann seinen inzwischen aus Polen vertriebenen Gönner in Lothringen aufsuchte. Obwol er reiche Pfründen von ihm erhielt, vermochte er es doch nicht, aus Sehnsucht nach seinem Vaterlande, lange in der Fremde zu weilen. Er bat daher nach kurzer Zeit August III. um Amnestie, die ihm auch gewährt wurde, worauf er durch Holland, England, Dänemark und Schweden nach Polen zurückkehrte, wo er zum Bischof von Kiew ernannt wurde. Schon von frühester Jugend an sammelte er gerne Bücher, für die er sein ganzes großes Vermögen und fast alle seine Einkünfte verausgabte, so daß er mittelst solcher großen Aufopferung, durch vielfache Verbindung mit dem Auslande und den Klosterbibliotheken Polens nach und nach in Besitz einer Bibliothek von 230,000 Bänden kam, welche er 1748 in einem besondern Gebäude zu Warschau zum öffentlichen Gebrauche aufstellen ließ und so der Begründer einer der größten Bücherschätze Europa's wurde. Auf dem Reichstage von 1766 griff er die von den Russen beschützten Dissidenten heftig an, weshalb er auf Veranlassung des russischen Ge-

sandten Repnin nach Kaluga wandern mußte, wo er 7 Jahre bewacht wurde und am 9. Januar 1774 starb. In seinem Testamente hatte er dem polnischen Volke seine Bibliothek vermacht, die bis 1795 in Warschau aufgestellt blieb, in welchem Jahre sie von den Russen als Staatseigenthum Polens in Beschlag genommen und in Petersburg der kaiserlichen Bibliothek beigesellt wurde. — Andrzej Stanislaw Z., der ältere Bruder des Vorigen, dessen Reisegefährte er war, kehrte, nachdem er in Rom die Doctorwürde erhalten hatte, in sein Vaterland zurück, woselbst er die geistliche Laufbahn betrat, und, jung an Jahren, von August II. zum Bischof von Plock und 1735 zum Großkanzler des Reichs erhoben wurde. Zehn Jahre später ging er als Bischof und Kanzler der Akademie nach Krakau, als welcher er mit rastloser Thätigkeit um wissenschaftliches und kirchliches Leben in Polen sich verdient machte, wie er auch die großen Zwecke seines Bruders nach Kräften beförderte und eine bedeutende Büchersammlung mit dessen Bibliothek vereinigte. Er starb am 16. Dec. 1758.

Zama, eine Stadt in Numidien, hat geschichtliche Berühmtheit durch die Schlacht, welche in ihrer Nähe am 19. Octbr. 202 v. Chr. zwischen den Römern und Karthagern als Endpunkt des zweiten punischen Krieges geliefert wurde. Hannibal sowol, wie die Römer unter Publius Cornelius Scipio stellten große Heeresmassen zum Kampfe, doch wurden gleich zu Anfang in dem die Schlacht eröffnenden Reitergefecht die Karthager, trotz ihrer vorgeschobenen 80 Elephanten, zerstreut und auch ihre ferneren blutigen Anstrengungen vermochten nicht ihre Niederlage zu verhindern. Während die Römer nur gegen 2000 Todte hatten, sollen die Gegner 20,000 Mann Todte und ebensoviel Gefangene auf dem Schlachtfelde zurückgelassen haben und Hannibal entkam nur mit Mühe mit dem kleinen Ueberreste seines Heers nach Adrumetum und von da nach Karthago.

Zambeccari (Francesco, Graf), geb. 1756 zu Bologna, war ein berühmter Luftschiffer, wurde aber am 21. Septbr. 1812, als er ungünstigen Wetters halber mit seinem Feuer fangenden Ballon an einem Baume hängen blieb, ein Opfer der Aëronautik.

Zamojski (Jan), einer der größten polnischen Staatsmänner, sowie nicht minder als Feldherr berühmt, Abkömmling eines alten ausgezeichneten Geschlechts, wurde 1542 geboren, vollendete seine Studien zu Padua und trat früh mit den größten Männern seiner Zeit in enge Verbindung. Nachdem er 1565 in sein Vaterland heimgekehrt war, ertheilte ihm Sigismund August zwei Starosteien und fesselte ihn so an den Staatsdienst. Die ihm inwohnende Größe offenbarte er schon auf den Reichstagen nach dem Tode des Königs, indem er durch seine zündende Beredtsamkeit die Gemüther ergriff und überhaupt die ganze Aufmerksamkeit Aller auf sich lenkte. Für die Aufrechthaltung der Freiheiten des Adels war er sehr bedacht, weshalb er den Vorschlag machte, der später, als er ausartete, für Polen so unheilvolle Folgen hatte, daß jeder Adelige nämlich, der sich persönlich zur Vertheidigung des Vaterlandes stellte, auch zur Wahl des Königs persönlich erscheinen dürfte, ausgenommen Diejenigen, welche selbst die Krone beanspruchten. So geschah, Heinrich's III. (s. d.) Erwählung hauptsächlich durch seinen großen Einfluß; auch war er es, der im Namen des Volkes den Wahlvertrag aufsetzte, und als er in Gemeinschaft mit Andern nach Frankreich gesandt wurde, gelang es wieder vorzüglich seiner Mitwirkung, daß Heinrich sich bewegen ließ, den Thron anzunehmen, den dieser zuerst ausschlug. Als kurz darauf zu einer neuen Königswahl geschritten werden mußte, stellte sich noch deutlicher Z.'s großer Einfluß heraus, denn durch ihn namentlich bestieg Stephan Bathori (s. d.) den Thron, der ihm bald seine ganze Freundschaft zuwendete und deren vereintem eifrigen Bestreben eine bessere Staatseinrichtung Polens vor Allem vorschwebte. Z. wurde Großkanzler des Reichs und 1580 Großkronfeldherr, als welcher er in Gemeinschaft

mit dem Könige siegreich gegen Rußland kämpfte, sowie er auch durch ein Heer, das er auf eigene Kosten ausgerüstet hatte, die Grenzen des Landes gegen die Türkei schützte. Der König, der sich diesem großen Geiste durch Verwandtschaft noch näher stellen wollte, gab ihm 1583 seine Nichte Griselbis zur Gattin, doch war dies vielen Adeligen nicht recht, die ihm den Vorwurf machten, daß er die brüderliche Gleichheit dadurch verletzt habe. Als nun Z. sogar, um den Uebermuth des Adels zu strafen und dem Gesetze Achtung zu verschaffen, einen wegen eines Mordes zum Tode verurtheilten und verbannten Edelmann, Zborowski, der sich rachedürstend gegen den König verschwor, 1587 enthaupten ließ, da sank er noch mehr in jener Gunst, ohne aber sich dadurch abschrecken zu lassen, vielmehr wirkte er unbesorgt und ungehemmt für das Wohl seines Vaterlandes weiter und sein Einfluß wuchs immer stärker heran, so daß er bei der nach Stephan Bathori's Tode nöthig gewordenen neuen Königswahl leicht selbst den Thron hätte einnehmen können, wozu er indeß keinen Versuch machte, da er ihn für Sigismund III. (s. d.), einen Nachkommen der Jagellonen, bestimmt hatte. Dieser aber, selbst ohne Geistes- und Gemüthskraft, beneidete bald die Größe seines Kanzlers und setzte ihn zurück. Dennoch blieb des Vaterlandes Wohl sein stetes Augenmerk. Scheulos und energisch bekämpfte er auf den Reichstagen schädliche Entwürfe, und während Sigismund unthätig blieb, war er es fast allein, der nicht nur an die Sicherung der Grenzen des Reichs gegen die Einfälle der Türken, Tartaren und Kosacken dachte, sondern er besoldete sogar auch das Heer aus seiner Privatkasse. In der Walachai stritt er gegen Michael, Wojewoden der Moldau, so siegreich, daß ihm die Stände auf dem Reichstage von 1601 einen Dank votirten, und mit eben so glücklichem Erfolge kämpfte er 1602 in Liefland gegen die Schweden, bis er endlich, da das Heer seinen Sold nicht ausbezahlt bekam, den Oberbefehl niederlegte. Z. war auch ein eifriger und mächtiger Beschützer der Wissenschaft, sein Hof ein Sammelplatz vieler Gelehrten; in der nach seinem Siege über Erzherzog Maximilian von Oesterreich 1588 von ihm gegründeten Stadt und Festung Zamosc stiftete er auch die eine Zeit hindurch berühmt gewesene Akademie und schrieb selbst mehre Werke. Er starb 1605. — Andrzej, Graf Z., ein muthvoller Vertheidiger der Unabhängigkeit Polens, war unter Stanislaw August Krongroßkanzler, als welcher er die bei der Wahl des Königs Stanislaw Poniatowski entstandenen Unruhen beizulegen suchte; als aber auf Befehl des russischen Generals Repnin mehre polnische Senatoren nach Kaluga verbannt wurden, wich Z. den Feinden seines Vaterlandes, bis ihm 1776 vom Reichstage der ehrenvolle Auftrag zu Theil wurde, eine Gesetzsammlung zu ordnen, in welcher die Rechte des dritten Standes festgestellt werden sollten. Er übernahm die Arbeit, und der König, welcher die Vorzüglichkeit derselben anerkannte, schenkte ihr seinen Beifall, konnte es aber nicht verhindern, daß sie vom Reichstage von 1780 verworfen und erst in der Constitution vom 3. Mai 1791 theilweise anerkannt wurde. Um selbst mit einem guten Beispiele voranzugehen, schaffte Z. schon vorher auf seinen Gütern die Leibeigenschaft ab. Er starb am 12. Jan. 1792.

Zamolxis, ein geborner Gete und wahrscheinlich ein Sklave und Schüler des Pythagoras, war einer der gepriesensten Weisen des Alterthums.

Zamora, Hauptstadt der gleichnamigen spanischen Provinz, im Königreiche Leon, am Duero, der von einem Hügel beherrscht wird, ist finster und schlecht gebaut und nur merkwürdig durch die schöne Brücke über den Fluß, die gothische Domkirche und eine Ingenieurakademie. Ihre 9000 Einwohner treiben Wein-, Obst- und Getraidebau, Lein- und Wollweberei und geringen Handel. In der Umgegend besiegte 904 der König Alphons III. oder der Große von Leon den Feldherrn des Khalifen von Cordova, Alkaman.

Zamora (Antonio de), Kammerherr Philipp's V. von Spanien, war einer der letzten dramatischen Dichter im alten spanischen Nationalgeschmack.

Zamosc, Bezirksstadt und Festung im Gouvernement Lublin, von Gewässern und Brüchen umgeben, mit 3500 Einw., welche 1588 von Jan Zamojski (s. d.) erbaut, jedoch mehrfach belagert und zerstört wurde.

Zampieri (Domenico), bekannt unter dem Namen Domenichino, geb. 1581 zu Bologna, gest. 1641 zu Neapel, wahrscheinlich an Gift aus neidischer Hand, war ein berühmter Maler der Schule seiner Vaterstadt.

Zan (Tomasz), geb. 1791 in der Wojewodschaft Nowogrodek, stammte aus einer edlen lithauischen Familie und hat sich besonders dadurch einen geachteten Namen erworben, daß er, gleich mehren Polen, den Nationalgeist belebte und dadurch der Revolution von 1830 einen Weg bahnte. Schon in seinem 22sten Jahre stiftete er auf der Districtsschule zu Malodeczno einen Verein gleichgesinnter Jünglinge, um nationaler Ausbildung Bahn zu brechen und 1815 ging er zur Universität nach Wilna, woselbst er, wenn er sich auch theils durch Unterrichtgeben kümmerlich ernähren mußte, doch für seine patriotischen Gesinnungen ein um so ergiebigeres Saatfeld fand. In den Mußestunden seiner Studienzeit suchte er sie den fähigsten jungen Leuten aus den altpolnischen Provinzen einzuprägen und blieb noch nach seinen Studentenjahren in Wilna, um daselbst mit Genehmigung des Rectors der Universität und des Bischofs von Wilna, im J. 1820 den Verein der Promieniści, d. h. der Strahlenden, zu bilden, welcher den schönen Zweck hatte, Wissenschaft und vaterländische Gesinnungen zu verbreiten, was ihm auch gelang, obgleich seine Absicht, auch die deutschen Studenten in diesen Verein zu ziehen, vereitelt wurde, und eine andere Verbindung, die Antipromieniści, es sich zur Aufgabe machte, Z. und seine Freunde zu beschuldigen, in ihren Schriften und Gesängen die Religion verhöhnt zu haben. Der Generalgouverneur Korsakow verbot deshalb den Verein, worauf Z. die kräftigsten Mitglieder desselben auswählte und aus ihnen und sich selbst die geheime Gesellschaft der Tugendfreunde oder Philareten schuf, welche einen aus 20 Mitgliedern bestehenden Ausschuß, die Philomaten, zum Vorsitz hatte und allen aristokratischen Gesinnungen Krieg erklärte, während sie Liebe und Kenntniß des Vaterlandes zu wecken und beleben suchte. Zwei Jahre lang wirkte dieser neue Verein ungestört, dann mußte der Fürst Adam Czartoryiski ihn untersuchen, konnte aber nichts entdecken, weil Z. ihn inzwischen auflösen und alle Schriften verbrennen ließ. Doch damit war die Regierung noch nicht zufrieden; 1823 leitete sie eine abermalige Untersuchung ein und nachdem man Z. und mit ihm fast alle Studenten Wilna's verhaftet hatte, bekannte er sich nach mehren Monaten in einer von ihm unterzeichneten Schrift als den Gründer und Vorsteher des aufgelöst'ten Bundes und wünschte als solcher die Strafe aller übrigen Mitglieder auf sich zu nehmen. Sein Wunsch ging aber nicht in Erfüllung, vielmehr wurde nicht nur er zur Verbannung nach Sibirien verurtheilt, sondern auch mehre andere Philomaten büßten auf lange Jahre ihre Freiheit ein.

Zanguebar oder Zanzibar, ein Landstrich an der Ostküste Afrikas, vom Flusse Coavo bis zum Küstenlande Ajan, ist längs des Meeres niedrig, sumpfig und ungesund, nach dem Innern Afrikas zu aber von einer hohen Bergkette durchzogen, von welcher zahlreiche Küstenflüsse, namentlich der Quilimance, dem Meere zufließen. Die Bewohner sind mohammedanische Araber, die in vielen kleinen, von den Portugiesen mehr oder minder abhängigen Reichen leben, unter denen Mombaça, Lamu, Melinda und Quiloa die mächtigsten sind. Die gleichnamige Insel an dieser Küste, 8 M. lang und 3 M. breit, ist sehr gebirgig, aber zugleich höchst fruchtbar, und hat etwa 100,000 Einw.

Zannoni (Giov. Batista), geb. am 29. März 1774 zu Florenz, gest.

daselbst am 13. Aug. 1832 als Sekretair der Akademie der Crusca, war ein ausgezeichneter Alterthumsforscher.

Zanotti (Francesco Maria), geb. am 6. Jan. 1692 zu Bologna, gest. am 24. Dec. 1777 als Präsident der dortigen Universität, ragte in Wort und Schrift durch Geist und Wissen weit über seine Zeitgenossen hervor. — Von zwei andern Gelehrten dieses Namens war der eine ein vorzüglicher Kunstkenner, der andere ein tüchtiger Astronom und Mathematiker.

Zante, das alte Zakynthos, mit dem Beinamen Spartivento, die südlichste der an der Westküste Griechenlands beisammen liegenden jonischen Inseln, 7 Meilen weit von der Nordwestspitze des Peloponnes entfernt, 4 Q.-M. groß, mit über 36,600 Bewohner, welche in 48 Ortschaften leben, ist mit steilen Felsen umgürtet, im Innern aber ziemlich eben und besonders im südlichen Theile ungemein fruchtbar, weshalb sie auch bei den Italienern fior di Levante (Blume des Ostens) heißt. An gutem Quellwasser leidet sie Mangel und hat auch überhaupt nur einen beträchtlichen Bach. Ihre wichtigsten Producte sind Wein (jährlich 4000 Tonnen), Oel (55,000 Tonnen), Baumwolle, woraus man dort sehr feine Zeuge verfertigt, Korinthen, (7—8 Mill. Pfund) Pomeranzen und Limonien. Bei Chieri sind Erdpechquellen und überall zahlreiche Spuren eines unterirdischen Feuers, weshalb heftige Erderschütterungen nicht selten sind. — Die gleichnamige Hauptstadt dieser Insel liegt an einer Bucht der Ostküste und am Fuße eines Berges, zählt etwa 20,000 Einwohner, hat eine Bergfestung, mehre ansehnliche öffentliche Gebäude und Kirchen, ein Gymnasium, zwei Quarantainehäuser, einen sichern Hafen und beträchtlichen Handel.

Zapfenbäume s. Nadelhölzer.

Zapfenstreich nennt man beim Militair das Abendsignal mittels der Trommel oder des Flügelhorns, bei deren Schalle alle Soldaten ihren Kasernen oder Quartieren und im Lager ihren Zelten zueilen müssen. Bei Feierlichkeiten wird der Zapfenstreich oft von den Tambouren und den Musikcorps ganzer Regimenter ausgeführt. Entstanden scheint das Wort dadurch zu sein, daß früher zur bestimmten Zeit ein Strich mit Kreide über den Zapfen der Fässer gemacht wurde, aus denen dann nicht mehr Bier und Branntwein verkauft werden durfte. Bei der Kavallerie ist übrigens statt Zapfenstreich der Ausdruck Retraite gebräuchlich.

Zapolya hieß eine mächtige ungarische Familie, aus welcher namentlich Stephan Z., Wojewode von Siebenbürgen, hervorragte. Einer der Feldherren des Königs Matthias Corvinus von Ungarn, bewirkte er am meisten die Eroberung von Oesterreich und war bis zu seinem im Jan. 1499 erfolgten Tode Statthalter daselbst. — Sein Sohn Johann wurde König von Ungarn, doch machte ihn Ferdinand von Oesterreich den Besitz der Krone streitig und herrschte er nur über Siebenbürgen und einige oberungarische Comitate, fast fortwährend im Kampfe mit seinem Gegner begriffen, der noch unter seinem Sohne und Nachfolger in Siebenbürgen, Johann Sigismund, nicht zu Ende kam. — Stephan Z.'s Tochter, Barbara Z., gest. 1515, war mit dem König Sigismund I. von Polen vermählt.

Zappi (Giov. Batista Felice), geb. 1667 zu Imola, gest. 1719 in Rom, war ein nambafter Rechtsgelehrter, mehr aber noch als italienischer Dichter zu loben. — Auch seine Gattin Faustina, Tochter des berühmten römischen Malers Carlo Maratti, leistete auf dem Gebiete der Poesie Ausgezeichnetes.

Zar s. Zaar und Czar.

Zara, der nördlichste der vier Bezirke des Königreichs Dalmatien, 98½ Q.-M. groß mit 120,000 Einw., welche in 350 Ortschaften leben, hat eine gleichnamige stark befestigte Hauptstadt, auf einer Erdzunge am adriatischen Meere und am Kanal von Zara in einer sumpfigen und ungesunden Gegend gelegen, welche an 8000 Einw. zählt. Sie ist der Sitz eines Erzbischofs, des Guberniums, eines

Appellations-, Criminal- und Collegialgerichts, eines Generalcommandos und Kreisamtes, hat eine theologische Lehranstalt, ein Gymnasium, Arsenal, Seiden-, Leder-, Rosoglio- und andere Fabriken und beträchtlichen Handel. An Quellwasser leidet die Stadt Mangel, dem drei große Cisternen nur unvollkommen abhelfen. Von einer römischen Wasserleitung sieht man nur noch Ruinen.

Zaragoza s. Saragossa.

Zarate (Francisco Lopez de), geb. 1580 zu Logrono, gest. am 5. März 1658 zu Madrid, war ein nicht unbeliebter Dichter aus dem sogenannten goldenen Zeitalter, während ein späterer Spanier dieses Namens als dramatischer Dichter sich auszeichnete.

Zarizin, eine wichtige Handelsstadt im russischen Gouvernement Saratow, an der Mündung der Zariza in die Wolga, mit gegen 4800 Einwohnern, welche Obstbau, Viehzucht, Fischfang und Handel treiben, theils aber auch fleißige Handwerker sind. Von dieser Stadt hat die Zarizinsche Linie den Namen, welche von der Wolga bis zum Don führt, aus Wall und Graben und einer kleinen Festung besteht, und von donischen Kosaken besetzt ist. — Auch heißt Zarizin ein kaiserliches Lustschloß nicht weit von Moskau, welches Potemkin für die Kaiserin Katharina II. erbauen ließ, das aber weder von ihr bezogen, noch von den späteren russischen Beherrschern bewohnt wurde, weil es durch seine unheimliche Lage und gothisch düstere Bauart eher einem Gefängnisse, als einem Lustsitze zu gleichen scheint.

Zarlino (Giuseppe), geb. 1520 zu Chioggia bei Venedig, gest. 1590, war ein bedeutender musikalischer Theoretiker.

Zarskóe-Selò, d. h. Czarendorf, ein drei Meilen südlich von Petersburg entferntes kaiserliches Lustschloß, welches in seiner ursprünglich kleineren Gestalt Peter der Große für sich und seine Gattin errichten ließ, das später aber durch einen Lustpark und Thiergarten erweitert und oft umgebaut wurde, so daß es jetzt ein großer schöner Palast mit vielen Kunst- und Naturschätzen ist, welcher der kaiserlichen Familie zum Sommeraufenthalt dient. Es enthält namentlich auch viele Denkmäler russischer Helden und seit 1817 einen prachtvollen Triumphbogen. — Das Städtchen Zarskóe-Selò welches eine Zeitlang Sophia hieß, ist jetzt eine bedeutend erweiterte Kreisstadt im Gouvernement Petersburg.

Zauberei s. Magie.

Zauberlaterne (Laterna magica) heißt der optische Apparat, wodurch kleine auf Glas gemalte Figuren und Landschaften im Dunkeln vergrößert an einer Wand oder an einem Schirme dargestellt werden können. Die Vergrößerung geschieht durch ein Linsenglas, statt dessen man aber auch zwei zu nehmen pflegt, welche in eine verschlossene Laterne gesetzt werden; das erste sendet die Strahlen so auf das zweite, als ob sie von einem entlegenern Gegenstande herkämen, als es das Gemälde wirklich ist. Man kann daher das Bild näher als sonst an das Glas rücken und dadurch die Länge des Apparats beträchtlich vermindern. Um es desto stärker zu erleuchten, bringt man an der Rückwand der Laterne einen Hohlspiegel mit einer brennenden Lampe in dessen Brennpunkt an. Die Zauberlaterne ist in der Physik vorzüglich deshalb merkwürdig, weil sie Anlaß zur Erfindung des Sonnenmikroskops gegeben hat.

Zaungerichte s. Pfahlbürger.

Zaunkönig, ein kleiner rostbrauner oder grauer Singvogel mit dünnem, langem und vorn stark zusammengedrücktem Schnabel, welcher in Nadelholzwäldern von Insekten lebt und mehr läuft als fliegt. Sein aus Moos und feinen Wurzelchen erbautes Nest hat die Gestalt eines Backofens.

Zawisza, der Schwarze, ein tapferer polnischer Ritter, als Jüngling und in den letzten Jahren seines Lebens für den deutschen Kaiser Sigismund kämpfend, zeichnete sich namentlich in der Schlacht bei Tannenberg aus, wo er im Heere

Jagello's wider die Kreuzritter focht. Er fand im J. 1420 im Türkenkrieg seinen Tod.

Zayner s. Zainer (Günther und Johann).

Zea (Don Francisco Antonio), einer der gelehrtesten und ausgezeichnetsten Bürger des spanischen Amerikas, wurde 1770 zu Medellin in Neugranada geboren und erhielt zu Santa-Fé de Bogota seine Erziehung. Schon frühzeitig begannen seine glänzenden Anlagen sich zu entwickeln und setzten die damals spanische Regierung und die Priester, welche jedes aufkeimende Genie mit scheelen Blicken betrachteten, so sehr in Furcht, daß sie ihn, so wie mehre andere geistbegabte Männer 1797 gefangen nach Spanien schickten, bis er erst 1799 ein Fort in Spanien mit dem freien Aufenthalte in Frankreich vertauschen durfte. Um ihn auch ferner dem Vaterlande zu entziehen, gab man ihm 1806 eine Anstellung als Professor der Botanik und Oberaufseher bei dem königlichen botanischen Garten in Madrid, 1808 wurde er Mitglied der Junta von Bayonne, war unter Joseph Bonaparte eine Zeitlang Minister des Innern und dann bis zu dessen Vertreibung Gouverneur von Malaga. Nun erst durfte er über London in sein Vaterland heimkehren und entfaltete dort eine große Thätigkeit für die Sache der Freiheit. Schon 1818 hatte er sich so hoch emporgeschwungen, daß er als Präsident des Regierungsrathes und der Finanzen die Verwaltung zu St. Thomas (ehemals Angostura) leitete; sowie er auch Generallieutenant der Armeen der Republik war und bei Entsetzung des Congresses der Republik Venezuela (jetzt Colombia) im Februar 1819 zum Vicepräsidenten ernannt wurde, jedoch nur auf kurze Zeit, da er Anfangs 1820 schon, Gesundheitsrücksichten halber, nach Europa reis'te und sich über Paris nach Madrid begab, wo er mit den Cortes einen Frieden auf die Basis der Unabhängigkeit Colombia's unterhandelte, was ihm aber mißlang, während er später in London für Colombia ein Anlehen von zwei Millionen Pfd. Sterl. abschloß. Kurze Zeit darauf, im Novbr. 1822, starb er zu Bath.

Zea-Bermudez (Don Francisco), ein ausgezeichneter spanischer Diplomat, der in der neuern Geschichte Spaniens eine große Rolle spielte, geb. 1772 zu Malaga, wo sein Vater ein Krämer war, erlernte Anfangs die Handlung, ging aber schon früh als Secretair mit dem spanischen Generalconsul Colombi nach Petersburg, wo er sich viele Freunde erwarb, und schloß sich, nachdem er 1809 nach Madrid heimgekehrt war, den Cortes an, die ihn nach Petersburg schickten, um den Kaiser Alexander für die zu Cadix versammelten Cortes und die Constitution derselben geneigt zu machen. Dort blieb er bis 1820 als Geschäftsträger, wurde alsdann als Gesandter Ferdinand's VII. nach Konstantinopel versetzt und sollte 1823 abermals nach Petersburg, wogegen aber der russische Hof Einsprache that, worauf er dann als Gesandter nach London ging, jedoch schon im Juli 1824, nach dem Sturze des ersten spanischen Ministers, Grafen d'Ofalia, zu dessen Nachfolger ernannt wurde. Ueber Paris traf er im Septbr. in Madrid ein und ergriff, trotz der schwierigen Zeitverhältnisse, mit kräftiger Hand das Ruder der auswärtigen Angelegenheiten. Sein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, die überspannten Forderungen der apostolischen Faction in Zügel zu halten, das über drei Millionen Realen betragende Deficit zu decken, an Frankreich eine Forderung von 58 Mill. Frs. zu bezahlen und den Credit des Staats wieder herzustellen. Gleich Anfangs aber stieß er auf eine mächtige Partei, zu welcher auch der Justizminister Calomarde (s. d.) und alle Karlisten gehörten, welche ihm abhold war, und wenn er ihre Anfeindungen auch lange mit Geduld ertrug, so bestimmte sie ihn doch endlich, seine Entlassung einzureichen. Der König verweigerte diese aber und schätzte ihn um so mehr, als es ihm im Aug. 1835 gelang, einen Aufstand der Karlisten zu dämpfen. Während auf seinen Vorschlag eine Berathungsjunta

errichtet wurde, um die Mängel des Landes aus den Munde erfahrener Männer im Klerus und Adel zu vernehmen, traf die ausschweifenden Anhänger des Absolutismus die ganze Strenge der Gesetze, welche in der Hinrichtung des Karlistenchefs Bessières und seiner Mitschuldigen (im August 1825), die erklärte Royalisten und mit mächtigen Personen befreundet waren, ihren höchsten Grad erreichte und den Sturz des Ministeriums zur Folge hatte, obgleich auch im Interesse der entgegengesetzten Partei Empecinado, der in den Zeiten der Gefahr so tapfer für den spanischen Thron gekämpft, 1823 aber die Sache der Cortes vertheidigt hatte, ungeachtet der gehofften königlichen Begnadigung mit dem Strange hingerichtet, und die gegen Freimaurer überhaupt ausgesprochene Todesstrafe an sieben Offizieren zu Granada am 9. Septbr. 1825 auf den ausdrücklichen Befehl des Königs streng vollzogen wurde. Der Haß der Hofpartei gegen Z., der seit Kurzem sogar noch an die Spitze des Ministerraths berufen war, steigerte sich so sehr, daß der König endlich am 25. Octbr. 1825 seine Entlassung unterzeichnen und ihn mit Ertheilung des Gesandtschaftspostens in Dresden aus Madrid entfernen mußte, dem er aber 1828 schon den in London vorzog. Dort blieb er bis 1833, wurde dann während der Regentschaft der Königin Christine mit Leitung der Geschäfte beauftragt, die er auch nach Ferdinand's VII. Genesung und seinem später erfolgten Tode bis im Jan. 1834 behielt, worauf Martinez de la Rosa (s. d.) sein Nachfolger wurde und er sich nach Paris begab, fortwährend ein vertrauter Rathgeber Christinens bleibend und seit die junge Königin Isabella selbst den Thron bestieg wieder in ihr Ministerium eintretend, nachdem er am 15. Aug. 1845 die Senatorwürde empfangen hatte.

Zebra, ein zur Gattung der Pferde gehöriges Thier, etwas kleiner wie diese und von schöner, gelblichweißer Färbung, mit braunen Querstreifen, ist im Innern von Südafrika, wo es heerdenweis auf den großen Ebenen sich aufhält, heimisch, läßt sich außer in Menagerien nie ganz zähmen und zeugt in diesem Falle mit Pferden und Eseln Bastarde. Trotz ihrer Wildheit und Scharfsichtigkeit sind sie übrigens sehr scheu.

Zechine (Zecchino), abgeleitet von dem ital. Worte Zecca, d. h. die Münze, wo das Geld geprägt wird, hieß die eigentliche Nationalmünze der ehemaligen Republik Venedig; im Laufe der Zeit nannte man aber so auch in andern italienischen Staaten eine nicht ganz so feine Goldmünze, $\frac{1}{4}$ Loth wiegend und von Dukatengröße, mit dem Bilde des heiligen Marcus, wie er dem Dogen die Kreuzesfahne überreicht, und einer lateinischen Umschrift.

Zecke s. Holzbock.

Zedekia, der Sohn des Josua, welcher im J. 600 v. Chr. durch Nebukadnezar, König von Babylon, zum judäischen Throne gelangte, wurde 12 Jahre später dessen Gefangener und beschloß in der sogenannten babylonischen Gefangenschaft sein Leben. — Auch hieß so ein falscher Prophet, der Widersacher des Propheten Jeremias.

Zedler (Joh. Heinr.), geb. 1706 zu Breslau, gest. 1760 als preußischer Commerzienrath in Leipzig, war ein berühmter Buchhändler.

Zedlitz (Jos. Christian, Freiherr von), geb. 1790 zu Johannesberg im österreichischen Schlesien, kam, nachdem er seinen Vater, Landeshauptmann daselbst, bereits im dritten Jahre verloren hatte, nach Breslau auf eine dortige Schule, woselbst er einen gründlichen Schulunterricht genoß. Seiner Neigung für die militairische Laufbahn folgend, trat er 1806 in das österreichische Husarenregiment Erzherzog Ferdinand ein, wurde 1809 zum Lieutenant und zwei Monate später zum Oberstlieutenant befördert, worauf er, als Ordonnanzoffizier beim Chef des dritten Armeecorps, Fürsten von Hohenzollern, an den Schlachten von Regensburg, Aspern und Wagram Theil nahm und nachdem er sich bei dem Treffen bei Hausen

am 19. April besonders ausgezeichnet hatte, 1810 zum kaiserlichen Kammerherrn und geheimen Secretair des Fürsten Metternich ernannt wurde. Sich sodann mit einer Tochter des Feldmarschallieutenants Baron von Lyptei vermählend, gab er später, durch Familienverhältnisse bewogen, den Kriegsdienst auf und gewann nun Muße, die ihm verstattete, sich mit ungetheilter Liebe der Wissenschaft und Kunst zu widmen, die von jetzt an die Beschäftigung seines Lebens bildete. Mochte auch jene bewegte und für das Vaterland des Dichters so verhängnißvolle Zeit nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung seines dichterischen Charakters geblieben, und die ernste Betrachtung der Welt und ihrer Erscheinungen, die den Grundsatz eines großen Theils seiner spätern Gedichte bildete, zunächst durch sie herbeigeführt worden sein, so sprach er doch in der ersten Zeit meist nur Gefühle leichterer Art in kleinern lyrischen Dichtungen aus, die seit 1816 theils in Zeitschriften, theils in Taschenbüchern ans Licht traten. Bald aber regte sich in ihm das Bedürfniß, auch dem, was in Bezug auf die früheren Interessen des Lebens sein Gemüth bewegte, Worte zu geben und er versuchte sich nun auch in andern Weisen, zunächst auf dem Gebiete der dramatischen Poesie. Hier, wie in seinen später erschienenen Todtenkränzen entfaltete er jenen edlen, hoch gebildeten Geist und jenes eben so dichterische als für das Heilige im Menschenleben empfängliche Gemüth, durch die er sich dem gebildeten Theile der deutschen Lesewelt so werth gemacht hat. Seit 1845 ist er nassauischer Geschäftsträger am wiener Hofe.

Zeeland oder Seeland, die südwestlichste der Provinzen des Königreichs der Niederlande, von Südholland, Nordbrabant, Antwerpen, Ost- und Westflandern und dem Meere umgeben, $30\frac{1}{2}$ Q.-M. groß, mit gegen 160,000 Einwohnern in 20 Städten, 2 Marktflecken und 300 Dörfern, besteht theils aus einem Stück Festland, dem sogenannten Staatsflandern (im Süden, etwa Zweifünftel des Gesammtareals), theils aus einer Inselgruppe, welche die Schelde bei ihrer Mündung bildet, nämlich den Inseln Süd-, Nord- und Ostbeveland, Walcheren, Wolfersdyk, Schouwen, Duiveland, ter Tholen und St. Philippsland. Diese, so wie das Festland, sind ungemein niedrig, kaum einige Fuß höher als der mittlere Meeresstand und auch nur an wenigen Stellen durch Dünen geschützt, weshalb außer Z. keine Provinz mehr kostbare Deiche enthält. Der Boden ist äußerst fruchtbar, bringt namentlich vorzüglichen Roggen, Weizen, Krapp, auch gute Kartoffeln und den feinsten Flachs hervor und ernährt mit seinem herrlichen Graswuchs einen beträchtlichen Viehstand. Das Klima ist feucht und für Ausländer ungesund. Neben Ackerbau und Viehzucht bildet der Handel den Hauptnahrungszweig der Bewohner; die Industrie ist nicht bedeutend und nur die Feingarnspinnerei zu Tholen verdient Erwähnung. Eingetheilt wird diese Provinz in die Bezirke von Middelburg, Goes und Zierickzee. Deputirte hat sie seit der Restauration des Königreichs der Niederlande in der Kammer 3, bei den Provinzialstaaten 44. Die Hauptstadt heißt Middelburg, auf der Insel Walcheren.

Zehen heißen die äußersten Theile der Füße, welche in Hinsicht ihrer Anzahl mit der der Finger übereinstimmen, auch in ihrer Structur denselben ähnlich sind, und nur der verschiedenen Bestimmung und Function wegen, in ihrer äußern Form und Größe von ihnen sehr abweichen. Mit Ausnahme der großen Zehe (Hallux), welche nur aus zwei Gliedern besteht, haben die übrigen vier Zehe deren drei; diese stehen theils unter sich selbst, theils mit dem Mittelfußknochen in Gelenkverbindung, werden durch eigene Muskeln bewegt und sind an der obern Fläche des ersten Gliedes mit einem Nagel bedeckt. Namentlich am Gehen haben die Zehen wesentlichen Antheil, da man ohne sie einen unsichern und wankenden Gang haben und im Laufen und Springen gehemmt sein würde; doch auch das Stehen erleichtern sie. Was ihre Krankheiten betrifft, so sind außer den, häufig Starrkrampf veranlassenden äußern Verletzungen, besonders die beschwerlichen Leich-

dörner oder Hühneraugen (s. d.) zu nennen; die große Zehe ist auch häufig Sitz und Anfangsort der Gicht ꝛc.

Zehnt, Zehent, Zehend oder Decem oder Zehnte (decimae) heißt eine ihrem Namen nach in dem zehnten Theile bestehende Abgabe von irgend einem Gewinn oder Erwerb. Aus den verschiedenartigsten Veranlassungen früh und später entstanden und je nach den mannichfaltigen Schicksalen, welche sie begleitet, erhöht oder vermindert, unterscheidet man gewöhnlich eine kirchliche und weltliche Steuer dieser Art; doch wich das Drückende derselben nach und nach den Forderungen der Neuzeit, und §. 168 der 1849 in Frankfurt endgültig beschlossenen deutschen Grundrechte lautet: Alle auf Grund und Boden haftende Abgaben und Leistungen, insbesondere die Zehnten, sind ablösbar; ob nur auf Antrag des Belasteten oder auch des Berechtigten, und in welcher Weise, bleibt der Gesetzgebung der einzelnen Staaten überlassen. Es soll fortan kein Grundstück mit einer unablösbaren Abgabe oder Leistung belastet werden.

Zeichnenkunst, griech. Skiagraphia, nennt man die durch Talent, Fleiß und Unterricht erworbene Befähigung, Formen und Verhältnisse, wie sie sich dem Auge darstellen, auf Papier, Pargament oder sonstige Flächen in richtiger Anwendung von Licht und Schatten anzuwenden. Einer altgriechischen Sage nach theilen Zeichnung und Plastik einen Tag der Erfindung und soll die Tochter des Dibutades, welche den Schatten des Profils ihres scheidenden Geliebten an der Wand nachzog, die erste Zeichnerin gewesen sein, während der Vater ihn dann ausschnitt und in Thon modellirte. In neuerer Zeit sind namentlich drei Gattungen hinsichtlich der Art zu Zeichnen zu unterscheiden, nämlich Zeichnungen mit der Feder, mit Kreide und mit Tusche.

Zeichnende Künste begreifen alle Künste in sich, welche Zeichnungen von sichtbaren Formen zur Grundlage nehmen, also auch Malerei, Bildhauerkunst, Architektur, Lithographie, Stahlstech-, Kupferstech- und Formenschneidekunst ꝛc.

Zeidelgüter hießen ehedem die in den Reichsforsten bei Nürnberg gelegenen Güter der Zeidler, welche deshalb so genannt wurden, weil sie in den Waldungen die Bienenzucht beaufsichtigten und befugt waren, zu zeideln, d. h. selbst Bienen zu halten und Honig zu schneiden, wofür sie jährlich eine gewisse Abgabe zahlen und sich der Botmäßigkeit eines eigenen Gerichtes, des Zeidelgerichtes, unterwerfen mußten.

Zeisig, ein kleiner, gelbgrün und schwarzgefleckter Singvogel, welcher sein Nest in die Wipfel hoher Nadelbäume aus den Flechten derselben baut und Freund der Geselligkeit und von Erlensamen ist.

Zeit nennt man das allgemeine Verhältniß, in welchem alle wahrnehmbaren Dinge stehen, insofern sie entstehen, sich entwickeln und verschwinden.

Zeitalter oder Weltalter (aetates) heißen die verschiedenen Bildungsperioden des Menschengeschlechts, welche von alten Dichtern und Philosophen, je nach dem Maßstab, welchen sie an die sittliche und politische Größe ihrer Vorfahren und der frühern Landesbewohner legten, in mehr oder minder abweichender Abgrenzung festgestellt wurden. Gewöhnlich werden (nach Ovid) vier derselben angenommen, nämlich das goldene unter der Gestalt des Saturnus, das silberne unter der des Jupiter, das eherne unter der des Mars und das eiserne, unter der des Pluto oder einer Furie, wie diese Zeitalter, umgeben von passenden Attributen, auch abgebildet werden. Was die Bedeutung derselben betrifft, so drückt das goldene die schönste und heiterste Zeit des Menschengeschlechts aus, das silberne die üppige und gottlose, das eherne die kriegerische, wilde und gewaltsame, und die eiserne diejenige, wo Gerechtigkeit, heilige Sitte und Treue von der Erde entschwunden waren.

Zeiten oder Tempora (in der Sprachlehre), s. Tempus.

Zeitgeist (genius saeculi) ist ein Wort, das die herrschenden Gesammtideen einer Zeitperiode, welche ihr nach Inhalt oder Form eigenthümlich angehören, so zu sagen verkörpert, doch nicht immer, wenn man es genau betrachtet, die Stimme ist, welche den eigentlichen Geist der Zeit wirklich ausdrückt.

Zeitkunde s. Chronologie.

Zeitlose (Colchicum autumnale) heißt ein sehr schädliches Unkraut, das auf feuchten Wiesen schnell aufwuchert, durch Bewässerung derselben aber und durch Ausziehen der Pflanze, deren Same und Zwiebelsaft giftig sind, leicht vertilgt wird, wenn dies vor Johannis nach einem starken Regen geschieht.

Zeitmaß s. Tempo.

Zeitmesser s. Chronometer.

Zeitungen und Zeitschriften, von dem veralteten Worte Theiding oder Theidung, engl. teiding, d. h. Begebenheit oder Ereigniß, umfassen im weitern Sinne alle Sammlungen von Nachrichten und Aufsätzen, welche sich in literarischer, gesellschaftlicher oder politischer Hinsicht vorzugsweise auf die Interessen der Gegenwart beziehen und regelmäßig fortgesetzt, zu bestimmten oder unbestimmten Zeiten in einzelnen Blättern erscheinen, deren jedes für sich ein Ganzes bildet, wodurch sie sich von den in Lieferungen erscheinenden Schriften unterscheiden. Im engern Sinne aber schließen Zeitschriften die (politischen) Zeitungen und die gewöhnlich mit örtlichen Angelegenheiten sich beschäftigenden Wochen- und Tageblätter aus. Es giebt deren in allen Ländern je nach ihrer geographischen und geistigen Größe eine mehr oder weniger große Zahl.

Zeitwort s. Verbum.

Zeitz, Stadt im Regierungsbezirk Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, am rechten Ufer der weißen Elster, über welche eine steinerne Brücke führt, in einer anmuthigen, fruchtbaren Gegend gelegen, theils auf, theils am Abhange eines Berges erbaut, ist der Sitz eines Superintendenten, Landraths, Kreisamts, Land- und Stadtgerichts ꝛc. und zählt an 10,000 Einwohner, welche Gemüsebau, Weinbau, Brau- und Brennereien, Gerbereien, Kattun-, Woll- und Baumwollenweberei, eine Walk- und 3 Mahlmühlen unterhalten. Außerdem ist das dortige Schloß (Moritzburg) merkwürdig, das bis 1717 Residenz einer kursächsischen Nebenlinie war, jetzt aber zur Irren- und Correctionsanstalt dient, und auch die Domkirche mit einigen werthvollen Gemälden, wie das Gymnasium, welches eine kostbare Bibliothek besitzt, sind zu erwähnen. Nahe bei der Stadt liegt der ehemalige Thiergarten, jetzt ein schöner Park, welcher ein sehr besuchter Belustigungsort der Zeitzer ist, und ein Denkmal, das der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen seinem Lehrer, dem Consistorialrath Delbrück, dort errichten ließ. — Früher gab es auch ein Bisthum Zeitz, gestiftet 968 von Otto I., das aber 1029 nach Naumburg verlegt, fortan Naumburg-Zeitz genannt wurde und im Jahre 1815 an Preußen fiel.

Zell heißen mehre Orte, wie z. B. 1) eine Kreisstadt im südwestlichen Theile des Regierungsbezirks Koblenz der preußischen Rheinprovinz, am rechten Moselufer, mit 2000 Einw. und Flachs-, Obst- und Weinbau; 2) eine Stadt im badischen Mittelrheinkreise im Kinzigthale, ehedem eine freie Reichsstadt, von einem Graben und von doppelten Mauern umgeben, mit 1500 Einw., einer Wallfahrtskapelle, einem Gesundbrunnen und einem großen Hammerwerke; 3) ein Marktflecken im österreichischen Salzachkreise, an der Westseite des gleichnamigen Sees reizend gelegen, mit etwa 600 Einw. und einem Schlosse; 4) ein Marktflecken in Tyrol, an der Ziller oder Zill mit 900 Einw., welche etwas Bergbau auf Gold und Silber treiben; 5) ein Pfarrdorf im würtembergischen Neckarkreise, mit 1000 Einw., den Trümmern eines Bergschlosses, einem Mineralbad und einem berühmten Flachsmarkt ꝛc.

Zell (Karl), geb. am 8. April 1793 zu Manheim, seit 1847 geheimer badischer Hofrath und Professor der Archäologie zu Karlsruhe, hat sich namentlich auch um das höhere Schulwesen in Baden sehr verdient gemacht.

Zell (Ulrich), wahrscheinlich Gehülfe bei Fust und Schöffer in Mainz, floh in Folge der Eroberung dieser Stadt im Octbr. 1462 nach Köln und wurde dort, unter Beihülfe der Herren von Lyskirchen, welche ihm ein Haus, das jetzt den Namen „Zur schönen Aussicht" führt, zur Anlage einer Offizin einräumten, der älteste Buchdrucker.

Zellgewebe (Tela cellulosa) wird die Urbildung der organischen Körper genannt, die in allen einzelnen Organen verhanden ist, sie umgiebt und verbindet, und woraus sich, wie es manche Physiologen annehmen, die letztern bilden. Reißt man die Muskelfibern der Länge nach auseinander, so bemerkt man viele kleine weiße feuchte und elastische Fäserchen, welche den getrennten Fibern anhängen; diese sind das reine Zellgewebe; es besteht aus einer großen Menge kleiner Zellen, welche untereinander zusammenhängen und thierischen Dunst, Fett oder auch krankhafter Weise serös-wässerige Flüssigkeiten enthalten.

Zeloten oder Eiferer nannte man bei den Juden Diejenigen, welche für die Ehre Gottes, ihres Tempels und der Gesetze eifrig in die Schranken traten und dabei oft so weit gingen, daß sie einen vermeintlichen Gottesverächter oder Sabbathsschänder sofort steinigten oder sonst aus dem Wege räumten, ohne weiter dadurch verantwortlich zu werden. Jetzt bezeichnet man mit diesem Namen Diejenigen, welche ohne Ueberlegung und mit ungebührlicher Strenge sich zu Religionsvertheidigern aufwerfen und die Meinung Andersdenkender ganz und gar mißachten.

Zelter, von dem veralteten Worte der Zelt, d. h. der Gang des Pferdes zwischen Paß und Trab, wird ein Pferd genannt, das mehr zum Tragen als zum Reiten dient, wie auch ein kleines ruhiges, vorzugsweise zum Reiten für Damen bestimmtes. Als solche spielen die Zelter in den alten Ritterromanen eine große Rolle.

Zelter (Karl Friedr.), geb. 1758 zu Berlin, gest. daselbst am 15. Mai 1832, war anfänglich wie sein Vater ein Maurer, wandte sich aber später der Musik zu und leistete darin, namentlich als Gesangscomponist, so Vorzügliches, daß er 1809 vom König von Preußen zum Professor der Tonkunst bei der berliner Akademie der Künste und Wissenschaften ernannt wurde.

Zend heißt diejenige altpersische Sprache, in welche die Religionsbücher des Zoroaster (s. d.) abgefaßt sind.

Zendavesta, d. h. lebendiges Wort, werden jetzt die heiligen Bücher der Lehren des Zoroastrischen Glaubens insgesammt genannt.

Zenith (arab.) oder Scheitelpunkt nennt man denjenigen Punkt am Himmel, welcher, wenn man diesen betrachtet, gerade über unserm Scheitel befindlich ist und als der höchste Punkt des Himmels gilt. Der entgegengesetzte Punkt heißt Nadir.

Zenker (Jonathan Karl), geb. am 1. März 1799 zu Sundremba im Weimarischen, gest. am 6. Novbr. 1837 als Hofrath und Professor der Medicin und Philosophie zu Jena, war ein sehr verdienter Naturforscher, während sein Vater als Musikfreund und fertiger Violinspieler sich auszeichnete.

Zeno. Mehre Männer sind unter diesem Namen in der alten Geschichte bekannt; vorzüglich aber haben sich darunter zwei Philosophen berühmt gemacht: 1) Zeno der Eleatiker, geb. um 500 v. Chr. zu Elea, einer Colonie in Großgriechenland; er blühte besonders in der 79sten und 80sten Olympiade, in welcher Zeit er mit Parmenides, seinem Lehrer, dessen angenommener Sohn, wie Einige meinen, er gewesen sein soll, nach Athen reis'te und von ihm, wie es übrigens nicht genau erwiesen ist, mehr geliebt wurde, als es der Natur entspricht. Man schreibt ihm die Erfindung oder doch wenigstens die weitere Ausbildung der Dia-

lectik (s. d.) zu; auch schildert man ihn als einen guten edlen Mann, der besonders von Vaterlandsliebe beseelt war. Er soll es unternommen haben, sein von dem Tyrannen Klearchus unterdrücktes Vaterland zu befreien und als die Unternehmung entdeckt wurde, habe er, wie einige Schriftsteller behaupten, mit einer außerordentlichen Standhaftigkeit alle Marter erduldet. Jedoch sind die Geschichtschreiber in dieser Hinsicht nicht übereinstimmend. Einige erzählen, daß, nachdem die Verschwörung enthüllt und Z. aufgefordert wurde, seine Mitschuldigen anzugeben, er sich selbst die Zunge abbiß, nach Andern wurde er zuletzt in einem Mörser zerstampft. 2) Zeno, der wegen Stiftung der stoischen Schule der Stoiker genannt wurde, lebte ungefähr 340—260 v., Chr. und war in Citium, einer Stadt auf der Insel Cypern, geboren. Der Trieb sich den Wissenschaften zu widmen, wurde in seiner Jugend durch die philosophischen Schriften erweckt, welche sein Vater, ein reicher Kaufmann, bei seinen Handelsreisen nach Athen von dorther mitbrachte, während das Verlangen, sich eine größere Ausbildung zu verschaffen oder, wie Andere behaupten, die Einbüßung seines Vermögens ihn veranlaßte, seine Vaterstadt zu verlassen und sich nach Athen zu begeben. Hier blühten um diese Zeit mehre Schulen für Philosophie, welcher Wissenschaft Z. sich widmete. Er hörte anfänglich den Cyniker Krates, später die Dialectiker und den Akademiker Xenokrates, und obwol er sich mit diesen Systemen innigst vertraut machte, so fand er doch keins derselben seinen Ansichten entsprechend, vielmehr bildete er sich ein neues, das in der Folge nach dem Namen des Orts, wo er lehrte, das stoische genannt wurde. Obgleich er auf viele Gegner stieß, so konnte doch keiner ihm einen Vorwurf in Hinsicht seines Charakters machen, denn er war im strengsten Sinne des Worts Philosoph, also nicht blos für die Schule, sondern auch für sein Leben, und bei der Bearbeitung der Philosophie faßte er nicht nur die Wissenschaft ins Auge, sondern auch die Veredlung des Lebens. Warum er trotzdem im hohen Alter sich selbst tödtete, ist nicht bekannt geworden; doch ehrten die Athenienser sein Andenken durch ein Denkmal mit der Inschrift: „Sein Leben war seinen Lehren vollkommen gleich." — Ein dritter Zeno (Apostolo), ein berühmter italienischer Dichter und Literator, geboren am 11. December 1668 zu Venedig, zeigte schon in früher Jugend einen aufgeweckten und regen Geist, der bei der sorgfältigen Erziehung, die er genoß, mit vielen Kenntnissen bereichert wurde. Im Gebiete der Poesie zeichnete er sich zuerst aus. Durch den eben so glänzenden als verdienten Erfolg seiner Melodramen, einer Dichtungsart, die zur damaligen Zeit sehr beliebt, aber auch sehr gemißbraucht wurde, erhielt er von mehren Seiten Anträge, als Theaterdichter angestellt zu werden, welche er aber ausschlug, um in seinem Vaterlande bleiben zu können. Nachdem seine Gattin, mit welcher er nicht ganz glücklich gelebt hatte, 1715 gestorben, begab er sich nach Wien, wohin er vom Kaiser Karl VI. als Hofdichter berufen worden war. Auf der Reise dahin brach er das Bein. Auch in Wien selbst verstrich ihm die erste Zeit seines Aufenthaltes nicht eben angenehm, aber bald änderte sich seine Lage; er gab mehre Dramen heraus, welche immer steigenden Beifall fanden; auch wurde er zum Historiographen ernannt. Im J. 1729 kehrte er in Folge seines vorgerückten Alters in seine Heimath zurück; der Kaiser bewilligte ihm jedoch auch ferner seinen vollen Gehalt. Fortwährend blieb er der Muse hold und starb am 11. Novbr. 1750 zu Venedig.

Zenobia (Septimia), eine berühmte Herrscherin des Morgenlandes, welche in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Chr. lebte, hatte sich durch viele ausgezeichnete Eigenschaften, namentlich aber durch ihren männlichen Heldenmuth, durch ihre außerordentliche Klugheit, List und Keuschheit über ihr Zeitalter zu erheben gewußt. Sie war die Gemahlin des Odenathus, der das palmyranische Reich in Syrien stiftete. Nach dessen Tode im J. 267 verwaltete sie das ge-

nannte Reich im Namen ihrer Söhne mit vielem Verstande und großem Glücke; sie vergrößerte den Staat durch beträchtliche Eroberungen, nahm den Titel einer Königin des Morgenlandes an und wußte sich schlau der Oberherrschaft der römischen Kaiser zu entziehen, welche selbst ihren Stolz achteten. Jedoch blieb es dem Kaiser Aurelianus (s. d.) vorbehalten, sie zu besiegen. Nachdem er ihr Heer, welches den römischen Waffen hartnäckigen Widerstand leistete, besiegt hatte, ward Z. selbst in Palmyra belagert und jede Hoffnung eines glücklichen Erfolges verschwand für sie. Der Kaiser schrieb ihr eigenhändig einen Brief, worin er ihr das Leben versprach, wenn sie sich ihm ergeben wollte; allein sie wies seine Anträge mit Stolz und Unwillen zurück und antwortete mit der größten Kaltblütigkeit, daß, wenn ihr auch alle Hoffnungen benommen werden sollten, so würde sie doch noch immer Muth genug besitzen, der Standhaftigkeit der Kleopatra zu folgen und wie sie, ihr Leben zu enden. Aurelian über diese Antwort erbittert, schritt zu einem neuen Angriffe, eroberte gegen Ende des Jahres 273 die Stadt und nahm die Königin gefangen, welche er mit sich nach Rom führte und durch sie seinen glänzenden Triumpheinzug in diese Stadt verschönerte. An goldenen Ketten gefesselt, welche ihr nachgetragen wurden, war Z. in einem mit Edelsteinen reichgeschmückten Gewande gekleidet, erschien überhaupt in einer außerordentlichen Pracht, welche durch ihre majestätische Würde und Haltung ungemein erhöht wurde. Ihre Gestalt und ihr Betragen gewannen ihr die Herzen der Römer, so daß ihr ansehnliche Länder in der Gegend von Tibur zum Aufenthalte angewiesen wurden, von denen sie ihrem vorigen Stande angemessen leben konnte. Ihre Töchter verheiratheten sich mit sehr vornehmen Römern, und einer ihrer drei Söhne, Vaballath, erhielt ein kleines Fürstenthum in Armenien. Noch am Ende des 4. Jahrhunderts sollen die Nachkommen der Z. zu Rom in Ansehen gestanden haben.

Zenobotus, ein ausgezeichneter alexandrinischer Grammatiker, der im 3. Jahrh. n. Chr. lebte, war Vorsteher der alexandrinischen Bibliothek und, nächst Aristophanes von Byzanz und Aristarchus, der eigentliche Hersteller und Ordner der homerischen Gedichte.

Zentner (Georg Friedrich, Freiherr von), ein berühmter baierischer Staatsmann, geb. am 17. Aug. 1752 zu Straßenheim in der Pfalz, stammte von bürgerlichen Eltern ab, wurde von den Jesuiten zu Manheim unterrichtet und besuchte in der Folge die Universität zu Heidelberg, wo er sich den Rechtswissenschaften widmete. Auch lebte er einige Jahre in Metz, um sich in der französischen Sprache zu vervollkommnen, ging dann nach Göttingen, arbeitete ferner am Reichskammergericht zu Wetzlar und wurde 1777 zum Professor des Staatsrechts in Heidelberg ernannt, welche Stelle er aber erst zwei Jahre später antrat, da er mit Erlaubniß des Kürfürsten Karl Theodor zuvor eine gelehrte Reise machte; zuerst nach Göttingen, um die dortige Bibliothek zu seiner weitern Ausbildung zu benutzen; dann nach Wien, um sich mit dem Verfahren des dortigen Reichshofraths bekannt zu machen. Zu Ingolstadt erhielt er den Titel eines Doctors der Rechte. Seine Vorlesungen über das Staatsrecht fanden in Heidelberg, wo er 1779 eintraf, großen Beifall; bald wurde er Geheimrath und in dieser Eigenschaft wohnte er dem Congresse zu Rastatt bei, wo er sich in Begleitung der pfalzbaierischen Gesandtschaft befand. Nach dem Tode des Kurfürsten Karl Theodor berief man ihn 1799 nach München, wo er sich in dem neuen Wirkungskreise um Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens, sowie um Beförderung der Volkscultur sehr verdient machte. Deshalb wurde er auch 1808 Chef der Studiensection, 1817 Staatsrath und Generaldirector des Ministeriums des Innern, 1819 erhob ihn der König in den Freiherrnstand und 1823 ernannte er ihn zum Justizminister, welchen Posten er, so lange es sein Alter erlaubte, bekleidete. Er erlebte die Freude 1827 sein funfzigjähriges Amtsjubiläum zu feiern und starb am 21. Oct. 1835 mit dem Ruhme eines Mannes, der sich durch Verstand, Charakter,

Thätigkeit und gediegene Staatskenntnisse auszeichnete und unter mehren seiner wichtigsten Leistungen namentlich die baierische Verfassung fast ganz entworfen und ausgearbeitet hat.

Zeolithe wird eine Gattung von Mineralien genannt, welche meist in weißer, doch auch in gelber, rother, braunrother und bläulichgrauer Farbe gefunden wird. Sie sind mittelst Erwärmung der Electricität fähig und schwellen vor dem Löthrohre schäumend an, weshalb sie auch den Namen Brausesteine erhalten haben.

Zephania, einer der zwölf kleinen Propheten zur Zeit des jüdischen Königs Josias um 612 v. Chr. Er weissagte theils den Untergang des Reiches Juda, theils eine glücklichere Zukunft.

Zephyr, für Griechenland der Südwestwind, ist im Allgemeinen, namentlich in der Dichtersprache ein kühler, erfrischender Frühlings- und Sommerwind, der Menschen und Pflanzen erquickt und zufolge der Mythologie der alten Völker unter die niederen Gottheiten gehörte. Er wird nämlich als ein Sohn des Aeolus und der Eos betrachtet, war ein Liebhaber der Chloris oder Flora, und soll die Blumen und Erdfrüchte beschützt haben; auch wird ihm eine der Horen als Gemahlin beigesellt. Von den Römern wurde er Favonius genannt und pflegt man ihn gewöhnlich als einen schönen sanften Jüngling, mit einem Blumenkranze auf dem Haupte, abzubilden.

Zerbst, eine Stadt im Herzogthum Anhalt-Dessau, an der Nuthe, zwei Stunden von der Elbe, mit einem Schlosse, drei schönen Kirchen, einem Gymnasium, zwei Hospitälern, einem Waisenhaus, einem Arbeits- und Zuchthause, einer Mineralquelle nebst Badeanstalt und, mit Einschluß von vier Vorstädten, gegen 9100 Einwohnern, welche treffliche Wagen, Gold- und Silberstoffe, Fayence, Steingut, gebleichtes Wachs, Wachslichte und ein früher unter dem Namen Zerbster Würze bekanntes und beliebtes Bier verfertigen. Bis 1793 war Z. die Residenz einer eigenen anhaltinischen Linie, aus welcher Katharina II. von Rußland stammte, die dort geboren wurde; jetzt ist es der Sitz des Oberappellationsgerichtes für die anhaltinischen und schwarzburgischen Länder.

Zerbuscht s. Zoroaster.

Zergliederung s. Analyse.

Zergliederungskunst s. Anatomie.

Zerknirschung (contritio) nennt man die wahre lebhafte Reue über begangene Sünden deshalb, weil das Bewußtsein derselben durch Gewissensbisse gleichsam zermalmend auf das Innere des Menschen einwirkt. Mit dem Glauben bildet sie nach protestantischer Ansicht ein Haupterforderniß der Buße.

Zerlegung oder Zersetzung, chemische Trennung oder Scheidung heißt in der Chemie das Verfahren, welches, theils durch chemische Verwandtschaft, theils durch bloße Erhitzung ꝛc. die ungleichartigen Bestandtheile eines Körpers, welche zu einem gleichartigen Ganzen vereint sind, zu scheiden weiß.

Zerrenner (Heinr. Gottlieb), geb. 1750 zu Wernigerode, gest. 1811 als Generalsuperintendent in Halberstadt, war ein ausgezeichneter pädagogischer Schriftsteller, welchem Beispiel sein Sohn Karl Christoph Gottlieb, geb. am 15. Mai 1780 in Beiendorf und seit 1834 Propst zum Kloster Unserer lieben Frauen in Magdeburg und Director des Klostergymnasiums, eifrig nachfolgte.

Zeschau (Heinrich Anton von), ein hervorragender sächsischer Staatsmann, geb. am 4. Febr. 1789 auf dem früheren Rittergute Jessen in der Niederlausitz, stammte aus einem alten adeligen Geschlechte, das mehre Männer erzeugte, die sich sowol im Kriegsdienste, als auch auf dem Gebiete der Diplomatie würdig auszeichneten. Sein Vater, königlich sächsischer Hofrath, wie seine Mutter, eine geborne Kronauerin, hegten eifrige Sorgfalt für die Geistesbildung ihres Sohnes, der durch geschickte Privatlehrer in den ersten Elementen der Wissenschaften im häuslichen Kreise unterrichtet und hierauf zur Universität vorbereitet wurde, welche

er 1805 zu Leipzig, 1806 zu Wittenberg bezog. Er widmete sich mit so rastloser Thätigkeit und so angestrengtem Fleiße dem Studium der Rechte, daß er schon 1808 bei der juristischen Facultät in der gewöhnlichen Prüfung die seltene erste Censur erhalten hatte. In Folge derselben bewilligte ihm das geheime Consilium zu Wittenberg alsbald die Zulassung als Auditor zum Hofgericht und den Zutritt zum dortigen Kreisamte; doch benutzte er vortheilhaft die Zeit, welche der Amtsberuf ihm übrig ließ, zu seiner fernern Ausbildung und wurde bald Hofgerichtsrath und Supernumeraramtshauptmann, welche Function er bis 1815 verwaltete. Während dieser Zeit ertheilte ihm 1813 die damals eingesetzte Landdirection die Leitung der Marsch- und Verpflegungsgeschäfte als Etapencommissair in Herzberg und wurde ihm die Landwehrorganisation im ganzen wittenberger Kreise rechts der Elbe, sowie der Vorsitz in der zur Linderung des hart mitgenommenen Sachsenlandes niedergesetzten Hülfs- und Wiederherstellungscommission übertragen. Das damals fremde Generalgouvernement fand sich in Erwägung seiner Tüchtigkeit und Menschenliebe bewogen, ihn zum Gouvernementscommissair zu ernennen, und zwar anfänglich nur für den wittenberger Kreis rechts der Elbe, später aber auch für den Theil, welcher zur linken dieses Stromes liegt. Nachdem die Festung Wittenberg 1814 eingenommen, erhielt Z. die Direction der wittenberger Kreisdeputation, welche Stelle er mit Auszeichnung bis zur Einsetzung der provisorisch ernannten Kreisbehörde nach der Landesabtretung an Preußen versah, wiewol er nicht wenig mit Verwickelungen aller Art zu kämpfen hatte und die vielen und beschwerlichen Arbeiten ihn ungemein in Anspruch nahmen. Bei der Organisirung der Regierung zu Merseburg wurde Z. vom Staatskanzler Hardenberg zu einem Rathe bei derselben bestimmt, doch lehnte er dies Anerbieten ab und zog die Stelle eines Landraths im schweinitzer Kreise vor, wobei er überdies die Deputationsgeschäfte im wittenberger Kreise und den Wiederaufbau der 1812 niedergebrannten Vorstädte von Wittenberg betrieb. Als Anerkennung seiner vielfachen Verdienste erhielt er 1819 die Berufung zum Regierungsrath in Potsdam, wo sich eine glänzende Laufbahn für ihn eröffnete. Jedoch hatte der sächsische Kabinetsminister, Graf Einsiedel, schon seit Jahren sein Augenmerk auf die Geschäftsthätigkeit dieses Mannes geworfen und so wurde er bald darauf vom Könige von Sachsen mit den ehrenvollsten Aeußerungen des Zutrauens in sein eigentliches Vaterland zurückgewünscht, welcher Einladung er auch folgte, nachdem er vom Könige von Preußen seine Entlassung erhalten hatte. Er ging nach Dresden, wo er 1822 als geheimer Finanzrath angestellt, 1823 auch zum Mitgliede der Commerzdeputation erkoren, 1829 zum sächsischen Bundestagsgesandten in Frankfurt am Main, 1830 zum wirklichen Geheimrath und Präsidenten des Oberconsistoriums und 1831 zum Präsidenten des geheimen Finanzcollegiums und zum Finanzminister ernannt wurde. Im J. 1835 übernahm er auch noch das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten und erwarb sich so sehr das Vertrauen des Königs und des Landes, daß er sich selbst in den verhängnißvollen Jahren 1848 und 49, die so manchen Mächtigen stürzten, fest in seiner Stellung behauptete.

Zeschau (Heinr. Wilh. von), sächsischer Generallieutenant und Kriegsminister, geb. 1760 zu Garenchen in der Niederlausitz, gest. am 14. Nov. 1832 in Dresden, genoß von früh an am Hofe seiner Pathe, der Gräfin Maria von Schaumburg-Lippe, eine tüchtige wissenschaftliche und militairische Erziehung und wurde 1776 schon, gleichzeitig mit seinem jungen Freunde von Scharnhorst, zum Secondelieutenant der Artillerie des Contingentes des regierenden Grafen ernannt. Nachdem dieser aber gestorben, trat er 1778 als Souslieutenant im Regimente Kurfürst in die vaterländischen Kriegsreihen und betheiligte sich mit demselben an allen Feldzügen der sächsischen Armee in den J. 1793—1809. Er schwang sich in diesem Zeitraume durch Einsicht und Tapferkeit bis zum Generalmajor empor,

erhielt 1806 nach der Schlacht bei Saalfeld den sächsischen Heinrichsorden, 1809 in der Schlacht bei Wagram das Kreuz der französischen Ehrenlegion und wurde 1810 bei der neuen Organisation der sächsischen Armee Generallieutenant. Als solcher kämpfte er mit in Rußland und bei Leipzig, freilich mit dem damaligen allgemeinen Feind der Deutschen, aber nicht aus wahrer Begeisterung für dessen Sache, sondern mehr aus Treue und Pflichtgefühl für seinen König, dem er auch nach der Einnahme von Leipzig freiwillig in die Gefangenschaft folgte und den er als sein erster Generaladjutant nach Berlin, Friedrichsfelde, Presburg und Laxenburg begleitete, auch von ihm in mehren wichtigen Angelegenheiten nach Wien gesandt wurde. Den Dank für so große Hingebung bewies ihm später der König, nach der Wiederbesteigung des Thrones, durch Ertheilung der höchsten Landesorden und seine Ernennung zum Kriegsminister und Gouverneur von Dresden. Im J. 1830 wurde er in Folge der Staatsveränderung in den Ruhestand versetzt.

Zesen (Philipp von) oder, wie er sich selbst schrieb, Filip Zese (lat. Caesius), auch Zesen von Fürstenau, soll eigentlich Blau geheißen haben und wurde am 8. Octbr. 1619 in dem damals kursächsischen Dorfe Priorau unweit Dessau geboren. Magister in Wittenberg, war er besonders der Philologie und Dichtkunst hold und suchte namentlich die deutsche Sprache zu vervollkommnen und von Fremdwörtern zu reinigen, worin er so weit ging, daß er die Minerva Klugin, die Venus Lustin und den Vulcan Glutfang nannte. Trotzdem machte er zu seiner Zeit großes Aufsehen, wurde kaiserlicher Pfalzgraf, gekrönter Poet, in den Adelstand erhoben und zum Rath ernannt. Die letzten Jahre seines Lebens weilte er in Hamburg, wo er am 13. Novbr. 1689 starb.

Zetergeschrei nannte man im Mittelalter das Geschrei, welches bei Ergreifung eines Verbrechers auf frischer That deshalb erhoben wurde, um entweder seine Verfolgung zu veranlassen oder um die nöthigen Zeugen zu versammeln. Auch gab es früher ein gerichtliches Zetergeschrei; so hieß nämlich beim Halsgericht (s. d.) der dreimalige Zeterruf des Scharfrichters, der Beisitzer und Richter über den Verurtheilten, welcher gleichzeitig mit dem Zerbrechen des Stabes erfolgte.

Zethus, Sohn des Zeus und Bruder des Amphion, wurde mit diesem zusammen von den Eltern verstoßen und von Hirten erzogen, eroberte später Theben und erkor die Thebe zu seiner Gattin. Weil er sich's aber gelüsten ließ, Apollon's Tempel zu stürmen, wurde er von diesem nebst seinem Bruder erschlagen und begrub man Beide zu Theben in einem für heilig erklärten Grabe.

Zettelbank s. Banken.

Zetterstedt (Joh. Wilhelm), geb. am 20. Mai 1785 auf einem Landgute in der Provinz Ostgothland, seit 1839 Professor der Botanik und Oekonomie an der Universität zu Lund, hat sich als solcher in Wort und Schrift mehrfach ausgezeichnet.

Zeugdruckerei, je nach Art des zu behandelnden Stoffes, Leinen-, Baumwoll-, Wollen- und Seidendruckerei genannt, nennt man den Industriezweig, welchem es obliegt, Zeuge nach dem Weben mit farbigen Mustern zu versehen. Sie ist theils echt, theils unecht und heißt in diesem Falle gewöhnlich Applications- oder Tafeldruckerei.

Zeuge (testis) heißt Jemand, der, um die Rechtspflege zu erleichtern oder möglich zu machen, Auskunft über etwas geben soll, was schon geschehen ist, oder zum aufmerksamen Beiwohnen einer gerichtlichen Handlung aufgefordert wird, um in der Folge den Hergang der Sache erörtern zu können. Doch wird dazu, je nach den Gesetzgebungen einzelner Länder, ein verschieden bestimmtes Alter vorgeschrieben und giebt es auch noch sonstige durch Verwandtschaft und Amtsgeheimnisse gebotene Ausnahmen von der allgemeinen Regel.

Zeughaus wird eigentlich jedes Gebäude genannt, welches zur Aufbe-

wahrung von vielen Geräthschaften oder Werkzeugen dient; in Seestädten ist es z. B. der Ort, in welchem Vorräthe zum Schiffbau lagern, und beim Jagdwesen heißt so dasjenige Haus, worin man das Jagdzeug liegen hat. Im engern Sinne aber versteht man darunter solches Gebäude, in welchem das Geschütz und andere zum Kriege erforderlichen Sachen aufbewahrt werden. Noch bezeichnender ist das ausländische Wort Arsenal, worunter man zugleich den Ort versteht, wo Kriegsbedürfnisse, z. B. Geschütz, Schiffe ꝛc. verfertigt werden. Zeugmeister, Zeugwärter ꝛc. heißen die Aufseher über gewisse Arten der Kriegsgeräthschaften, dagegen ist Generalfeldzeugmeister beim österreichischen Heere ein Titel, der dem eines Generals der Kavallerie gleich kömmt, während dort der Commandirende der Artillerie Artilleriegeneralfeldzeugmeister genannt wird und im ehemaligen Königreiche Polen der Oberbefehlshaber dieser Waffengattung mit dem Namen Krongroßfeldzeugmeister bezeichnet wurde.

Zeugung, soviel als Entstehung oder Hervorbringung eines neuen Lebens bedeutend, ist für die Wissenschaft ein Gegenstand, über welchen, als eins der größten Schöpfungsgeheimnisse, die Naturforscher von jeher vielfältige Forschungen angestellt haben, um, wobei es hier besonders ankommt, eine Einsicht in die Art und die Ursachen des Ursprungs und der Fortpflanzung organischer Wesen (der Pflanzen, Thiere und Menschen) zu erlangen; kaum aber sind irgend anderswo die Thatsachen so mannigfach und verwickelt, kaum weisen sie irgendwo so dringend auf den innern Zusammenhang der Naturereignisse hin, ohne ihn doch damit zugleich aufzuschließen, als hierbei, und wenn auch die Physiologie als eine Philosophie des organischen Lebens den letzten Ziel- und Endpunkt ihrer Untersuchung in der Einsicht in das Was und das Wie des Lebens hat, so bleibt die Zeugung doch eines ihrer bis jetzt durchaus noch nicht befriedigend gelöst'en Probleme, weshalb auch ein näheres, aber doch immer unbestimmtes Erörtern derselben an diesem Orte überflüssig sein dürfte.

Zeulenroda, Stadt im Amte Greiz des Fürstenthums Reuß-Greiz, mit etwa 5000 Einw. und besonders emsiger Strumpffabrikation. In ihrer Nähe ist ein an der Weyda liegendes, wichtiges Alaunbergwerk zu erwähnen.

Zeune (Aug.), geb. am 12. Mai 1778 zu Wittenberg, seit 1806 Director einer damals mit einem einzigen Zöglinge eröffneten, im Laufe der Zeit aber immer mehr in Ruf gekommenen Blindenanstalt in Berlin und seit 1810 Professor der Geographie an der dortigen Universität, hat sich um das Schicksal vieler jungen Augenlichtslosen, wie um das Erziehungswesen überhaupt große Verdienste erworben. — Sein Vater, Joh. Karl Z., geb. 1736 zu Stolzenhayn bei Naumburg, gest. 1788 als Professor der griechischen Sprache zu Wittenberg, war ein die alte Literatur eifrig fördernder Gelehrter.

Zeus s. Jupiter.

Zeuxis, geb. und gest. im 5. und 4. Jahrh. v. Chr. zu Heraklea in Unteritalien, war ein Schüler des athenienſischen Malers Apollodorus und wurde selbst einer der gefeiertsten griechischen Maler.

Zeyst, ein reizend gelegener Flecken in der niederländischen Provinz Utrecht, mit einem schönen Schlosse, etwa 1300 Einw., meist Herrnhuter, welche theils geschickte Tischler, Handschuhmacher und Lichtgießer sind, theils Leder, Band, Seifenkugeln, Gold- und Silberarbeiten und Lackirwaaren liefern. Unweit Z. erinnert ein Obelisk an die 1579 dort geschlossene Union der sieben vereinigten Provinzen der Niederlande.

Zichen, ein räuberisches Bergvolk im Kaukasus, das schon die Alten unter dem Namen Zichäi oder Achäi kannten, bewohnte ehedem in großer Anzahl die Gegenden vom schwarzen Meere bis an den Bosporus Cimmerius (Straße von Kaffa), ist aber im Laufe der Zeit theils mit lesghischen und tscherkessischen Stämmen

verschmolzen, theils besiegt und von ihnen verdrängt worden, so daß jetzt nur noch wenige hundert Familien derselben auf den Südwestgehängen des Kaukasus zu finden sind.

Zichy (Karl, Graf von), geb. 1753 zu Presburg, gest. 1826 zu Wien, war ein österreichischer Staatsmann, der viele hohe Würden bis zum Minister hinauf bekleidete und auf den ungarischen Landtagen durch Geist, Gesinnung und Beredtsamkeit sich auszeichnete. —Einer seiner Söhne fiel leider im ungarisch-österreichischen Kriege in die Hände der Magyaren und wurde von ihnen im Septbr. 1848 bei Pesth als ein Abtrünniger an einem Baume aufgeknüpft, wie auch außer ihm noch mehre Andere aus der Familie der Grafen Z. grausam zu Tode kamen, ein neuer Beleg, daß, wie die Geschichte schon so oft vorgeführt, über manche Familien, wie ein plötzlicher Glanz, so auch ein plötzliches Unheil hereinbricht, was nicht lassen will von seiner einmal ergriffenen Beute, wie der Jäger von einem lange gehetzten Wilde.

Ziebland (Georg Friedr.), geb. am 7. Febr. 1800 zu Regensburg, seit vielen Jahren Civilbauinspector in München, hat allein als Schöpfer der herrlichen Basilikakirche daselbst bewiesen, daß er einer der größten Baukünstler der Gegenwart ist.

Ziegel heißen künstliche aus Lehm- oder Thonerde angefertigte Steine, welche, da sie viel Eisen enthält, sich im Feuer roth brennen. Schon die ältesten Völker bedienten sich ihrer, wie der Thurmbau zu Babel und die babylonischen Mauern ꝛc. es beweisen. Doch machten sich nach Plinius um die vervollkommnete Kunst des Ziegelbrennens besonders die Griechen verdient. Sie schufen drei Arten Steine, 6, 12 und 15 Zoll lang. Nicht minder müssen die Römer diese Kunst gründlich verstanden haben, wie es z. B. die Bildsäule des Kaisers Trajan bezeugt. Später, namentlich im Mittelalter, waren die glasirten Ziegel oder Klinker, welche verschiedenfarbig angefertigt und dann zu Verzierungen und Inschriften bei Kirchen und andern großen Gebäuden gebraucht wurden, sehr in Aufnahme. Unter den neuern Völkern sind besonders die Holländer in Betreff der Kunst des Ziegelbrennens hervorzuheben, da trotz der meist feuchten Witterung ihres Landes sich ihre Gebäude, wie das Pflaster ihrer Höfe und selbst der Straßen sehr lange halten. Der beste Ziegelstoff ist der, welcher aus einer Mischung von Sand und Thon besteht, die Lehm- oder Ziegelerde genannt wird; doch wird in vielen Gegenden auch ein aus wenig Kalk und viel Thon bestehender Mergel dazu genommen, und kann man ferner eine aus Kiesel und Alaun bestehende Erde zum Ziegelbrennen anwenden; es ist aber dabei zu berücksichtigen, daß, wenn dieser Mischung Kalk beigesellt wird, die Masse im stärkern Feuer zu einer Schlacke schmilzt. Noch giebt der durch Verwitterung des Porphyrs erzeugte Thon gute Ziegel; die dauerhaftesten werden jedoch nach erprobter Erfahrung aus einer Erde bereitet, welche drei Theile Thon und einen Theil Kalk enthält. Diese Mischung nämlich wird, da sie bei starker Feuerhitze bald verschlackt, dichter und härter als die gewöhnlichen Ziegel; auch ziehen sie wenig Wasser ein und lassen daher im Winter weit minder als die andern Arten ihre Vernichtung befürchten. In einigen Ländern, namentlich in England und Holland, pflegt man die gewöhnlichen Ziegel anzustreichen oder man giebt ihnen eine Art Firnißüberzug, um sie dadurch vor Feuchtigkeit zu schützen. Bevor sie gebrannt werden, ist es besonders nöthig, daß man dieselben genügend austrocknen läßt, sonst verursacht die inwohnende Feuchtigkeit, daß sie zerplatzen, nachdem das Wasser sich durch die Hitze in Dämpfe verwandelt hat.

Die Ziegel werden in Oefen gebrannt, welche ungefähr 12 Fuß hoch und fast von derselben Länge und Breite sind; gewöhnlich werden 15—20,000 Stück auf einmal gebrannt. Die zu brennenden Ziegel werden zuerst auf den flachen Boden gestellt und mit alten Dachziegeln bedeckt; dann zündet man Reisholz an

und unterhält auf diese Weise zwei bis drei Tage lang ein nicht zu starkes Feuer, bis der zuerst schwarze Rauch durchscheinend zu werden anfängt, was ein Merkmal ist, daß die Ziegel trocken genug sind; die Ofenöffnung wird nun mit Ziegeln und Lehm so weit verschlossen, daß nur ein Raum übrig bleibt, welcher so groß ist, daß er ein Reisigbündel oder einige Scheite Holz fassen kann; zugleich wird das Feuer fortwährend so lange vermehrt, bis die Flamme in weißer Farbe aufschlägt und dadurch kundthut, daß die Ziegel gar gebrannt sind, worauf man das Feuer allmählig vermindert, so daß es nach einem Zeitraume von 48 Stunden gänzlich erlischt. Die Ziegel werden dann in sogenannten Ziegelscheunen getrocknet. Um ihnen mehr Dauer zu geben, pflegt man in Schweden Schlacken aus den Eisenhütten zur Ziegelmasse hinzuzuthun und zur Beförderung des Verschlackens kann man auch gestoßenes Glas oder klein gemahlene alte Ziegel zur Masse schütten. Die Farbe der fertigen Ziegel läßt nicht immer auf ihre Qualität schließen. Die englischen sind hellgelb und etwas bräunlich, wahrscheinlich von der Steinkohlenmasse, welche, mit den Eisenkalken vermischt, einen gelben Ocker giebt; das Eisen enthält nämlich die meiste Ziegelerde, verkalkt daher vermöge der Feuerhitze und veranlaßt, je nach dem beigemischten Stoffe, mancherlei Farben. Uebrigens giebt es, auch abgesehen von der Farbe, eine Menge nach ihrer Form und ihrem Zwecke verschieden benannter Ziegel, z. B. Falz- oder Mauerziegel; Kessel- oder Brunnenziegel; Keilziegel; Pflasterziegel; Kapp- oder Kaffziegel; Hohl- oder Forstziegel; Paß-, Pfannen- oder Schlußziegel ꝛc. Ochsenmäuler sind eine Art Dachziegel von runder gedrückter Gestalt; Biberschwänze sind unten rund, oben durchlöchert, weil sie zum Aufnageln dienen; ägyptische Luftsteine heißen Ziegel, welche nur an der Luft getrocknet werden ꝛc. Auch giebt es gläserne Ziegel, welche von Sydow in Brandenburg erfunden worden.

Ziegen giebt es viele Arten, welche sämmtlich zu den wiederkäuenden Säugethieren gehören. Die bekannte Hausziege nützt hauptsächlich durch ihre fette, sehr gesunde Milch, woraus ein trefflicher Käse bereitet werden kann, und durch ihr Fleisch, namentlich das der jungen Ziegen und der jung castrirten Böcke. Dagegen werden die angorischen oder Kämelziegen (s. Angora) und die Kaschmirziegen in Tibet und Kaschmir (s. d.) am Himalaya namentlich ihrer schönen Haare wegen geschätzt. Ueberhaupt ist in vielen Ländern, besonders in allen Gebirgsgegenden, die Ziegenzucht ein Hauptzweig der Landwirthschaft.

Ziegenbalg (Bartholomäus), ein Gelehrter, welcher sich besonders als Missionair berühmt gemacht hat, wurde am 14. Juni 1683 zu Pulsnitz in der Niederlausitz geboren, studirte in Halle Theologie und folgte 1705 dem Rufe eines Missionairs, den Friedrich IV., König von Dänemark, nach Indien sandte. Als er 1706 zu Trankebar ankam, fand er dort harte Hemmnisse; die dänischen Colonialbeamten wollten ihm nämlich nicht zugestehen, das neue Testament in die damulische Sprache zu übersetzen und beraubten ihm sogar deshalb eine Zeitlang der Freiheit, bis strenge Befehle aus Dänemark und später bedeutende Geldsummen aus England und Deutschland ihn in den Stand setzten, seinem Berufe eifrig Folge zu leisten. Erst 1714 kehrte er nach Europa zurück, hielt sich einige Zeit in Deutschland auf, wo er sein Wörterbuch der Malabarsprache vollendete und ging sodann nach England, wo er sich besonderer Auszeichnung erfreute und unter dem Schutze der ostindischen Gesellschaft 1716 nach Madras und später abermals nach Trankebar geschickt wurde, um seine Mission fortzusetzen. Doch starb er dort schon im Febr. 1719.

Ziegenhain, jetzt eine Ortschaft der kurhessischen Provinz Oberhessen, war bis 1540 eine Grafschaft in Deutschland, die dann an Hessen fiel und eine $10\frac{1}{2}$ Q.-M. große Provinz Kurhessens wurde. Die gleichnamige früher befestigte Stadt an der Schwalm, mit 1800 Einw. und einem jetzt zum Staatsgefängnisse

umgewandelten Schlosse, worin sich das hessische Hausarchiv befindet, ist nicht zu verwechseln mit dem Dorfe Ziegenhain bei Jena im Großherzogthum Sachsen-Weimar, welches durch sein Bier, das die jenaer Studenten gerne trinken, mehr aber noch durch seine Ziegenhainer genannten Stöcke, aus Corneliuskirschbaum gefertigt, eine Art Berühmtheit erlangt hat.

Zieger heißt eine käseartige Substanz, welche, nachdem der Käse bereitet ist, noch in den Molken haftet und eine oft siedende Hitze und Beifügung von Säure erfordert, um davon getrennt zu werden. Er ist als Nahrungsmittel leichter zu verdauen als der Käse, schmeckt aber nicht so angenehm.

Ziegler (Friedr. Wilh.), geb. 1760 zu Braunschweig, gest. am 21. September 1827 zu Wien, war ein tüchtiger Schauspieler, mehr aber noch als dramatischer Dichter ausgezeichnet. Namentlich sein Schauspiel: „Parteienwuth" und das Lustspiel: „Die vier Temperamente" machten die Runde auf allen deutschen Bühnen.

Ziegler und Klipphausen (Heinrich Anselm von), geb. am 6. Jan. 1653 zu Radmeritz in der Oberlausitz, gest. am 8. Septbr. 1697 unweit Leipzig als Stiftsrath zu Wurzen, war ein namhafter deutscher Romandichter.

Zierpflanzen heißen diejenigen Gewächse, welche sowol wegen ihrer Schönheit, wenn sie allein gepflanzt, als auch wegen ihres Eindruckes, den sie machen, wenn sie sich mit andern Blumen ꝛc. in Verbindung befinden, das Auge des Beschauers freudig fesseln. Sie werden daher auch in den Lustgärten angepflanzt und erzogen und man betrachtet sie als Gegenstand der ästhetischen Pflanzenkunde und der schönen Gartenkunst, zu welchem Zwecke der kenntnißreiche Kunstgärtner bei Benutzung irgend eines Gewächses jeden Zustand desselben erwägen, die Farben und die Gestalt in allen äußeren Theilen, wie die der Stämme, des Laubes, der Verzweigung, der Blüthen und Früchte prüfen und den Einfluß erproben muß, welchen die Jahreszeiten auf die Pflanzenwelt ausüben.

Ziethen (Hans Joachim von), der berühmte Reitergeneral Friedrich's des Großen, geb. am 18. Mai 1699 zu Wustrau, dem Gute seines Vaters, in der Grafschaft Ruppin, folgte früh seiner Neigung zum Militairstande und diente von 1713 an einige Jahre beim Infanterieregimente Schwendy, verließ dasselbe aber, weil er unverdient zurückgesetzt wurde, und weilte bis 1726 in der Heimath, dann als Premierlieutenant beim Dragonerregiment von Wuthenow eintretend. Sich eifrig in dieser neuen Sphäre vervollkommnend, gerieth er dort leider in eine sehr mißliche Verwickelung mit einem unwürdigen Waffengefährten, welche ihm erst eine einjährige Festungsstrafe, dann aber sogar Cassation zuzog; jedoch wurde er durch das Verwenden einiger einflußreichen Generäle begnadigt und 1730 bei der Leibhusarencompagnie, welche der König damals in Berlin errichten ließ, angestellt. Aus dieser Compagnie entstand später das so berühmt gewordene Regiment von Ziethen, nachdem Z. vorher (1731) Rittmeister geworden war und 1735 dem Feldzuge gegen Frankreich beigewohnt hatte. Er diente hier unter dem Befehle des österreichischen Generals von Baronay, der ihn liebgewann und 1731 seine Erhebung zum Major bewirkte. Während des ersten schlesischen Feldzuges erkor ihn Friedrich II. zum Oberstlieutenant, doch zeichnete er sich wenige Tage später im Gefecht bei Rothschloß so besonders aus, daß er als Oberst und Chef des erwähnten Husarenregiments, welches nunmehr dazu umgewandelt wurde, an die Spitze desselben trat. Schon 1742 erregte er allgemeine Bewunderung, als er mit der Vorhut eines von Ollmütz abgesendeten, 15,000 Mann starken Corps bis Stockerau nahe bei Wien vorrückte; namentlich aber wirkte er nach Eröffnung des zweiten schlesischen Krieges so muthig und tapfer, daß der König ihn zum Generalmajor erhob, als welcher er im Verfolge seiner ausgezeichneten kriegerischen Laufbahn besonders durch seinen kühnen Zug nach Jägerndorf, durch seine thätige Theilnahme an der Schlacht bei Hohenfriedberg, wo er die Reserve anführte, und

durch das ruhmvolle Gefecht bei Katholisch-Hennersdorf, wobei die erhaltene Wunde ihn zwang, vom Kampfschauplatze abzutreten, hervorragte. Die Schlacht bei Kesselsdorf, welche bald darauf erfolgte, führte den Frieden dieses Feldzuges herbei; doch konnte sich Z. dessen Annehmlichkeiten nur wenig erfreuen. Er wurde von widrigen Mißgeschicken heimgesucht. Der Tod seiner Gattin und seines einzigen Sohnes schmerzte ihn tief, mehr aber fast noch die Ungnade des Königs, welche seine Feinde und Neider über ihn verhängten, bis erst kurz vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges der Zwiespalt zwischen ihm und dem großen Monarchen durch eine persönliche Zusammenkunft beseitigt wurde. In dem ebengenannten Kriege strahlte Z. in seiner ganzen Größe. Von der großen Anzahl seiner Heldenthaten sind namentlich die bei Prag, Kollin, Leuthen, Liegnitz und vorzüglich Torgau hervorzuheben. Bald nach dem hubertsburger Frieden verheirathete er sich, obgleich schon 65 Jahr alt, zum zweiten Male und wurde Vater eines Sohnes, bei dem Friedrich II. Pathenstelle vertrat und welchen er in der Wiege schon zum Cornet ernannte. Ueberhaupt überhäufte ihn der König von da an mit Ehrenbezeugungen aller Art. Noch als Greis wollte er den baierischen Erbfolgekrieg mitmachen, was der König jedoch in Erwägung seiner schwächlichen Gesundheit nicht zugab. So verlebte er den Abend seines glorreichen Lebens in Ruhe und Frieden, wobei er sich allseitiger Verehrung und Liebe zu erfreuen hatte, und starb zu Berlin am 26. Januar 1786. Schon 1790 ließ ihm der Prinz Heinrich ein Denkmal zu Rheinsberg setzen; schöner ist aber seine Bildsäule, welche Schadow im Auftrage Friedrich Wilhelm's II. verfertigte und seit 1794 den Wilhelmsplatz zu Berlin schmückt. — Sein Sohn, geb. 1765, war anfänglich Rittmeister bei den Husaren, dann Landrath im ruppiner Kreise und verlebte die letzten Jahre seines Lebens auf dem väterlichen Gute Wustrau. — Ein Vetter des Reitergenerals, Hans Ernst Karl, Graf von Z., geb. 1770, diente 1806 bei dem Regimente Königin Dragoner (jetzt Königin Kürassiere), und machte als Generalmajor einer Brigade des zweiten preußischen Armeecorps unter Kleist den Feldzug gegen die Franzosen von 1813—15 mit, wo er sich rühmlichst auszeichnete, mehr aber noch als Generallieutenant und Chef des ersten preußischen Armeecorps, als welcher er 1815 die Schlachten von Ligny und Belle-Alliance mit gewinnen half. Nach dem zweiten pariser Frieden wurde er zum Befehlshaber des preußischen Besatzungsheeres in Frankreich ernannt und wußte seine Truppen so in Zucht zu halten, daß selbst die Franzosen ihn schätzten und ehrten. Nach Deutschland heimgekehrt, kam er als Militairgouverneur nach Schlesien, welchen Posten er bis 1835 einnahm, dann um seinen Abschied nachsuchte und bis zu seinem im J. 1848 erfolgten Tode in Warmbrunn lebte.

Ziffern, eine Benennung, wodurch die Zahlen bezeichnet werden, bestehen entweder aus Buchstaben, wie die der Griechen und anderer Völker, welche nur als entlehnt zu betrachten sind, oder aus eigenthümlichen, wie die römischen und die neuern Ziffern überhaupt. Diese stammen von den Arabern, welche ihre Erfindung den Indiern beilegen; schon im 9. Jahrh. waren sie in Europa bekannt, doch ward ihr Gebrauch erst im 11. Jahrh. allgemein. Die römischen Ziffern sollen von den Nägeln herrühren, welche früher die Etrusker und später die Römer zur Bezeichnung der Zeitrechnung jährlich in ihre Tempel einschlagen ließen.

Zigeuner ist der gewöhnliche Name eines in Asien, Europa und Nordamerika ohne eigentliches Gewerbe herumschweifenden, allerlei leichte Beschäftigungen treibenden Nomadenvolkes. Ihr Aeußeres ist ein offenbar orientalisches, die Gesichtsfarbe braungelb, fast olivenfarben, die Haare meist schwarz. Die Mädchen sind von etwas hellerer Gesichtsfarbe und oft von großem Liebreiz. Als Kleidung tragen die Männer gewöhnlich nur Hemd und Hose, meist blau oder roth; Kopf und Füße pflegen unbedeckt zu bleiben; zuweilen tragen sie aber auch eine ungarische

Mütze oder einen breiten Hut. Die Weiber gehen in Rock, Corset und Schürze, meist sehr breit und mit andersfarbigen Zacken und vielen Schnüren verziert; Kopf und Füße tragen sie auch meist bloß, oder an letzteren Sandalen und um ersteren ein Tuch gewunden, dessen einer Zipfel herabhängt; gewöhnlich sind die Kleider fast Lumpen und nur bei den Weibern besser. Namentlich die in Ungarn gehen gewöhnlich sehr zerrissen, putzen sich aber dennoch gern, suchen deshalb schöne Kleider zu stehlen und kümmern sich wenig darum, wie diese zu dem übrigen Anzuge passen. Am meisten streben sie nach rothen Kleidern und gelben Halbstiefeln. Der Name Zigeuner wird verschiedenartig hergeleitet. Einige meinen, daß er von dem deutschen Worte Zieh-Gauner abstammt; doch widerspricht dem, daß sie schon seit ihrer ersten Ankunft in Ungarn zu Anfang des 15. Jahrh. Zigani und Zingani, so wie von den Wallachen, Russen, Türken und selbst von den Italienern und Portugiesen, Zingari und Tschingani genannt wurden. Die Franzosen, welche sie für vertriebene Hussiten halten, nennen sie Böhmen (Bohémiens); die Engländer Aegypter (Gypsies), weil man Anfangs in England glaubte, daß sie aus Aegypten gekommen seien; die Holländer Heiden, die Spanier Gitanos, um ihren schlauen Charakter anzudeuten, und die Dänen und Schweden Tataren; während sie selbst sich Pharaôn oder Sinte (von Sinde, dem hindostanischen Namen der Hindus) und in England Romeitschal, d. h. Menschen vom Weibe geboren, zu nennen pflegen. Am weitesten hat sich jedoch der Ausdruck Zigeuner ausgebreitet, und es läßt sich als sehr wahrscheinlich annehmen, daß er ursprünglich indisch ist, da es noch jetzt am Ausflusse des Indus ein Volk giebt, Tschinganen genannt, das hinsichtlich seiner Sitten viele Aehnlichkeit mit den Zigeunern haben soll. Auch lassen die Engländer seit lange schon die Zigeuner aus Indien abstammen und zwar aus der Kaste der Sinder, die bei Timurs Heereszuge (um das Jahr 1400) zersprengt geworden; Andere hingegen wollen ihr Vaterland nach Aegypten, Aethiopien und Kolchis verlegen. Soviel ist gewiß, daß sie sich fast über ganz Europa ausgebreitet, und obgleich alle europäische Staaten sich seit Jahrhunderten bestrebt haben, sich von diesen lästigen Gästen zu befreien, doch noch immer in großer Anzahl (allein etwa 280,000 in Europa) vorhanden sind und ihre alten Gebräuche möglichst aufrecht erhalten.

Zillerthal, eines der Hauptthäler in Tyrol, 6 Meilen lang, und dadurch, daß es theils von hohen Gletschern begrenzt, theils von der Ziller durchströmt wird, malerisch gelegen. Früher gehörte es zu Salzburg. Namentlich nähren sich seine etwa 14,000 meist schönen, kräftigen und sangeslustigen Bewohner von Viehzucht, doch verlassen auch manche von Zeit zu Zeit den Ort, theils um auswärts in Dienst zu treten, theils um mit Kräutern und selbst gefertigten Essenzen und Handschuhen Hausirhandel zu treiben. Noch Andere, nämlich 399 Männer, Frauen und Kinder, welche der katholischen Kirche abhold geworden, siedelten im Aug. 1837 mit Erlaubniß des damaligen Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich nach Schlesien über, wo die für sie in Erdmannsdorf eingerichtete Colonie den Namen Zillerthal erhielt und sie noch jetzt eine reformirte Gemeinde bilden. Der Hauptort des ursprünglichen Zillerthales ist der Marktflecken Zell (s. d.).

Zimmermann (Clemens), geb. am 4. Novbr. 1788 zu Düsseldorf, ist seit 1825 Professor der Malerei an der Akademie und seit 1846 Director der königlichen Centralgallerie in München.

Zimmermann (Eberhard Aug. Wilh. von), geb. am 17. Aug. 1743 zu Uelzen in Hannover, gest. am 4. Juni 1815 als Hofrath und Professor der Physik am Carolinum zu Braunschweig, hat sich namentlich als Naturhistoriker, Geograph und Philosoph ausgezeichnet.

Zimmermann (Ernst), geboren am 18. Septbr. 1786 zu Darmstadt,

gest. am 24. Juni 1832, erheischt besonders als Begründer der 1822 ins Leben getretenen allgemeinen Kirchenzeitung, welche freilich sehr verschieden beurtheilt wurde, eine kurze Erwähnung.

Zimmermann (Franz Jos.), geb. am 21. März 1795 zu Wendlingen bei Freiburg im Breisgau, gest. am 23. Septbr. 1833 als Professor der Philosophie an der Universität zu Freiburg, verließ mit Wissen der Eltern erst im 20sten Lebensjahre den Pflug und Acker seines Vaters.

Zimmermann (Joh. Georg, Ritter von), geb. am 8. Dec. 1728 zu Brugg im Canton Bern, gest. am 7. Octbr 1795 in Hannover als Hofrath und Leibarzt des Königs, war an vielen Krankenlagern ein Helfer und Retter, mußte aber Friedrich den Großen, der ihn an sein Siechbett gerufen hatte, enden sehen und zog sich durch seine philosophischen Schriften, welche er über diesen verstorbenen Monarchen und seine letzten Lebensstunden verfaßte, manche schmerzliche Anfeindung zu.

Zimmermann (Karl), geb. 1803 in Darmstadt, seit 1847 Prälat und erster Hofprediger daselbst, darf namentlich als Begründer der Gustav-Adolph-Stiftung (s. d.) nicht unerwähnt bleiben.

Zimmet heißt nicht die Rinde, sondern der Splint des gleichnamigen Baumes (Laurus Cinnamomum), welcher zum Lorbeergeschlechte gehört, gelblich weiße Blumen und rothe, allmählig schwarz werdende, ziemlich große Blätter hat und jetzt auf Borneo, Ceylon, Martinique, Malabrien und in andern tropischen Ländern zahlreich wächst. Der ächte Zimmet hat einen aromatischen Geruch und wird theils als Gewürz, theils in der Medicin gebraucht.

Zimmetblüthe s. Gewürznelken.

Zingarelli (Nicolo), geb. am 4. April 1752 zu Rom, gest. am 5. Mai 1837 als Director des neuen Conservatoriums zu Neapel, war ein berühmter Componist, mit dem die alte ächte neapolitanische Kunstschule zu Grabe ging.

Zingg (Adrian), geboren am 24. April 1734 zu St. Gallen, gest. am 26. Mai 1816 als Lehrer an der Kunstakademie zu Dresden, hat sich als Kupferstecher ausgezeichnet.

Zink, Spiauter oder Spelter heißt ein bläulichweißes, stark glänzendes Metall von blätterigem Bruche, welches in der Natur nicht gediegen, sondern als Oxyd vorkommt. Es ist wegen seiner vielen chemischen Verbindungen, deren es fähig, und anderer Eigenschaften halber, die es z. B. zu Zinkdrath, Zinkblech, Zinknägeln ꝛc. verarbeiten lassen, technisch sehr wichtig. Schlesien und Belgien sind die Hauptproducenten dieses Metalls, während England, Oesterreich und die Schweiz mehr unreineres liefern.

Zinke (ital. cornetto, franz. cornet à bouquin) hieß ein jetzt nicht mehr gebräuchliches Blasinstrument aus zuweilen mit Leder überzogenem Horn oder Holz, mit sieben Löchern, einem der Trompete ähnlichen Mundstücke ohne Stürze und fast zwei Fuß lang. Es diente namentlich dazu, den Discant der Posaunen zu verstärken und nannte man deshalb die Stadtpfeifer früher Stadtzinkenisten. Bei den Orgeln giebt es Pfeifen, welche jenem Tone gleichen, und diese heißen deshalb noch jetzt Zinken.

Zinkgref (Jul. Wilh.), geb. am 3. Juni 1591 zu Heidelberg, gest. am 1. Nov. 1635 zu St. Goar an der Pest, war ein namhafter deutscher Volksdichter.

Zinkographie nennt man die zu Anfang dieses Jahrhunderts von H. W. Eberhard in Magdeburg erfundene, bessere Vervielfältigungsart der Zeichnungen auf Stichplatten von Zink, statt aus Kupfer, Stahl und Stein.

Zinn, ein schon lange entdecktes, fast silberweißes, sehr weiches, schon bei 230° Hitze schmelzendes Metall, findet sich im Schooß der Erde theils als Oxyd (Zinnstein oder Zinngraupen), theils als Schwefelzinn (Zinnkies) mit Schwefelkupfer und Schwefeleisen verbunden. Das beste und reinste kömmt aus Banka und

Malakka; doch auch England liefert viel gutes, wenn auch eisen- und wismuthhaltiges Zinn. Früher wurden Teller, Schüssel, Krüge ꝛc. in Menge daraus gefertigt, jetzt haben die Zinngießer damit weniger zu thun, weil andere Stoffe billiger sind; dafür dient es aber mehr zum Verzinnen, zur Bereitung von Staniol, Schnellloth, Bronze, unächtem Blattsilber, Mussivgold und zu verschiedenen in der Färberei und zu andern Zwecken anwendbaren Salzen. Calcinirt man den Zinn durch Sauerstoff, so erhält man Zinnoxyd oder Zinnasche, welche die Glasschleifer zum Poliren ꝛc. benutzen.

Zinna, eine Stadt im Regierungsbezirk Potsdam der preußischen Provinz Brandenburg, Kreis Jüterbogk, mit etwa 1600 Einw., hat geschichtliche Bedeutung durch ihr ehemaliges reiches Kloster, worin 1449 das lange entzweite Kurbrandenburg und das Erzbisthum Magdeburg durch einen Vertrag versöhnt und 1667 auch Kursachsen und Kurbrandenburg dadurch vereinigt wurden, daß sie zu einem gemeinschaftlichen Münzfuß, dem zinnaischen, sich verpflichteten.

Zinne nennt man im weitern Sinne ein flaches Dach oder die Einfassung desselben, im engern den obersten Theil einer so hervorragenden und dazu eingerichteten Vertheidigungsmauer, daß ein Beschießen des untern Theils derselben wenig gefährlich, dagegen auf der Zinne Gelegenheit ist, dem Feind von da aus um so wirksamer zu schaden.

Zinnfolie s. Staniol.

Zinnober s. Queckſilber.

Zins oder Zinsen heißt Dasjenige, was Jemand für den ihm überlassenen oder einem Andern entzogenen Gebrauch einer Baarsumme oder Quantität sonstiger vertretbarer Sachen in Geld oder Naturalien entweder kraft eines Vertrags oder in Folge gesetzlicher Bestimmung als Vergeltung oder Entschädigung dem Andern zu erlegen hat. Das Gesetz giebt unter gewissen Voraussetzungen ein Recht auf Zinsen, ohne daß ein besonderes Versprechen vorliegt; durch Vertrag jedoch können Zinsen auch ohne solche Voraussetzungen bedungen und zugesichert werden; in beiden Fällen aber ist die Höhe derselben, welche, insofern nicht etwas Anderes bedungen, stets in gleichartigen Sachen zu geben sind, z. B. Getraide für Getraide, Geld für Geld ꝛc., an gewisse gesetzliche Bestimmungen geknüpft.

Zinszahl s. Indiction.

Zinzendorf (Nikol. Lud., Graf von), geb. am 26. Mai 1700 zu Dresden, gest. am 9. Mai 1760 zu Herrnhut, war Stifter der mit diesem letztern Orte gleichlautenden Brüdergemeinde (s. d.) und unter dem Titel eines Ordinarius Oberleiter ihrer weltlichen und kirchlichen Behörden. Um der Vereinbarung rasche Ausdehnung zu geben, unternahm er Reisen in die verschiedensten Länder und gelang es ihm z. B. selbst in Ostindien, Trankebar ꝛc. Anhänger zu gewinnen. Vermählt war er seit 1722 mit einer Gräfin Reuß von Ebersdorf, nach deren Tode er Anna Nitschmann aus Mähren, welche viele Jahre Aelteste der ledigen Schwestern zu Herrnhut gewesen, heirathete.

Zipf s. Pips.

Zips, eine ungarische Gespanschaft unweit Galizien, 65½ Q.-M. groß mit 193,000 Bewohnern, theils Slowaken, theils Deutsche, theils Wlachen, ist eine Hochebene, aus welcher die Centralkarpathen oder der Tatra mit der 8133 Fuß hohen Iomnitzer Spitze emporsteigen, von herrlichen Waldungen bestanden und von engen, felsigen Thälern durchfurcht, durch welche zahllose Wildbäche und Flüsse, oft prachtvolle Kataraкten bildend, dahin rauschen. Der Poprad und Göllnitz sind die beträchtlichsten. An fischreichen Seen auf den Karpathen ist kein Mangel, und mehre Mineralquellen sind auch im Auslande rühmlichst bekannt. Beim Mangel an fruchtbaren Ebenen baut man wenig Getraide, Obst nur im Süden der Gespanschaft, dagegen viel Flachs und Arzneikräuter; doch sind Leinwand-, Leder- und

Töpferwaarenfabrikation die liebste Hauptbeschäftigung und von großer Bedeutung ist der Bergbau auf edle und unedle Metalle.

Zipser (Christian Andr.), geb. am 25. Novbr. 1783 zu Raab in Ungarn, hat sich als Naturforscher namentlich auf dem Gebiete der Mineralogie große Verdienste erworben.

Zirbeldrüse (Glandula pinealis seu Conarium) wird die erbsengroße, eirunde Drüse an der Basis des Gehirns genannt, welche mehre Philosophen den Sitz der Seele sein lassen.

Zirbelkiefer s. Pinie.

Zirkel s. Cirkel.

Zither, ein uraltes Saiteninstrument, das aus einer flachen Resonanzdecke mit einem Schallloche und einem flachen Boden besteht, welche mittelst einer etwa 2 Zoll hohen Zange verbunden sind. Es hat einen langen Hals, auf dessen Griffbrette die Tonabtheilungen mit Messingdraht ausgelegt sind, und ist mit Drahtsaiten von verschiedener Stimmung bezogen. Die Tyroler begleiten ihre Alpenlieder mit diesem Instrumente. Aus der Zither der Alten, deren Erfindung die Sage dem Amphion (s. d.) zuschreibt, ging später die Guitarre (s. d.) hervor.

Zittau, sonst eine der Sechsstädte in der Oberlausitz, jetzt nach Bautzen (s. d.) die zweite Stadt der sächsischen Lausitz und der Kreisdirection Bautzen, an der Mandau oder dem Altwasser in einer schönen Gegend gelegen, zählt gegen 9300 Einw. Sie hat 8 Kirchen, ein Gymnasium, ein Zucht-, Waisen- und Irrenhaus, eine Rathhausbibliothek von 10,000 Bänden, wichtige Fabriken in Leinwand, Zwillich, Damast und Tuch und ist der Hauptsitz des lausitzer Garn- und Leinwandhandels. Südlich davon liegt der hohe Sandsteinkegel Oybin, mit Trümmern eines Schlosses und Klosters und einer herrlichen Aussicht. Geschichtlich berühmt ist Z. durch das Bombardement der Oesterreicher am 23. Juli 1757, welches fast die ganze Stadt zu Grunde richtete; doch wurde sie später viel schöner wieder aufgebaut.

Zitteraale und Zitterfische oder elektrische Fische heißt eine Gattung von Fischen, welche die Eigenschaft besitzen, andern Körpern, welche sie unmittelbar oder mittelst leitender Materie berühren, elektrische Erschütterungen zu verursachen. Diese thierische Elektricität hat zuerst Richer an dem Zitteraal (Gymnotus electricus), der aber eigentlich nicht zur Aalgattung gehört, bei der Gelegenheit entdeckt, als er sich 1671 auf der Insel Cayenne aufhielt, um die dortige Länge des Secundenpendels zu untersuchen; doch erst Adrian von Berkel machte diese Eigenschaft des Fisches zwischen 1680 und 1689 bekannt und noch unterrichteter wurde man von derselben etwa hundert Jahre später. Am stärksten scheint die Elektricität im Schwanze zu liegen, dessen elektrische Kraft die Fische tödtet, welche ihm nahe kommen, und dessen Erschütterung sich, wenn er im Wasser schwimmt, bis auf eine Strecke von 15 Fuß ausdehnt. Ein anderer Zitterfisch ist der Krampfroche (Raja torpedo), der sich im mittelländischen Meere, in der Ostsee und in einigen andern Gewässern aufhält; der Zitterwels oder Rausch (Silurus electricus), den man im Nil und in andern afrikanischen Flüssen antrifft, und der elektrische Stachelbauch (Tetrodon), welcher im vorigen Jahrhundert vom englischen Schiffslieutenant Patterson auf seiner Reise nach Ostindien zwischen der Küste Zanguebar und der Insel Madagaskar gefunden wurde. Es ist schließlich noch zu beachten, daß sich die Elektricität dieser Fische an Organen entladet, welche besonders dazu geeignet sind und entweder an den beiden Seiten ihres ganzen Körpers hinlaufen oder als sechseckige Prismen von Fleischfasern, mit einer Menge von Blutgefäßen und Nerven angefüllt, hervortreten.

Zitterpappel s. Pappel.

Zitterrochen s. Rochen.

Zittmann'sches Decoct heißt nach seinem Erfinder Joh. Friedr. Zittmann, einem 1757 gestorbenen polnischen und sächsischen Generalstabsarzte, ein aus verschiedenen Substanzen bereitetes Arzneipräparat, das namentlich bei veralteter Syphilis oft seine Heilkraft bewährt.

Ziwolka, ein russischer Schiffscapitain, über dessen frühere Lebensgeschichte wenig bekannt ist, hat sich als einer der tüchtigsten Seefahrer der neuesten Zeit bewährt.

Zigianow, eines der reichsten und ältesten Häuser in dem früher selbstständigen Czarenthum, jetzt russischen Gouvernement Georgien und Grusien, war zur Zeit des grusinischen Throns ein erbitterter Feind von Rußland, dem es aber, als ersterer unterging, so hold wurde, daß es sich an den Kriegen gegen die kaukasischen Bergvölker mit betheiligte und dafür von Kaiser Paul I. die russische Fürstenwürde erhielt. Der älteste dieses Geschlechts, Fürst Paul Z., starb 1806 als Generalgouverneur von Georgien.

Zizka (Johann), der siegreiche, grausame Anführer der Hussiten, geb. um 1360 im Freien unter einer Eiche auf einem Meierhofe zu Trocnow in der jetzt fürstlich schwarzenbergischen Herrschaft Forbes (Borowany) im budweiser Kreise, büßte als Knabe sein rechtes Auge ein. Einige wollen behaupten, daß er deshalb Zizka genannt wurde, indem sie diese Benennung für Einäugiger annehmen; doch ist diese Meinung irrig, da es der Geschlechtsname seines Vaters war, welcher aus einem adeligen böhmischen Geschlecht abstammte. Der junge Z. zeigte schon in der Kindheit viele Geistesanlagen, dabei aber auch einen trübsinnigen Hang zur Einsamkeit. Er kam als Jüngling an den Hof des böhmischen Königs Wenzel IV., wo er anfänglich Page war, später aber zum Kämmerer erhoben wurde. Als Krieger trat er zuerst in eine Schaar von Freiwilligen, welche aus Ungarn und Böhmen zogen, um dem deutschen Orden beizutreten, der damals gegen die Polen und Lithauer focht. Theil nehmend an dem Treffen bei Tanneberg am 15. Juli 1410, in welchem der deutsche Orden unterlag, reihte er sich sodann dem ungarischen Heere an, mit dem er den Feldzug gegen die Türken mitmachte, und trat später in die Dienste der Engländer gegen die Franzosen, wobei er Mitkämpfer des wichtigen Tages von Azincourt (1415) war. In sein Vaterland heimgekehrt, lebte er von dieser Zeit an am Hofe des Königs Wenzel. Hier war es, wo er im Stillen die Unzufriedenheit eines großen Theils der böhmischen Nation über das Schicksal der beiden Reformatoren Huß (s. d.) und Hieronymus (s. d.) theilte, und da nun vollends ein Mönch seine Schwester, welche Nonne war, entehrte, so faßte er den Entschluß, alle seine Kräfte aufzubieten, um die den Böhmen in Kostnitz zugefügte Schmach, so wie die geraubte Unschuld seiner Schwester zu rächen. Zu Ausführung seines Vorhabens kam überdies noch, daß Wenzel selbst eines Tages gegen ihn geäußert haben soll, er gebe ihm seine volle königliche Einwilligung, die Böhmen zu rächen, wenn er Mittel und Wege dazu auffände. Z. verließ nun den Hof desselben, erforschte die Gesinnungen des Volks und kehrte bald darauf wieder nach Prag zurück. Niklas von Hussynecz war damals bereits an die Spitze der Aufrührer getreten und vergebens verlangte Wenzel von den Bürgern die Auslieferung der Waffen. Da führte sie Z. am 15. April 1418 nach dem königlichen Schlosse, um den Herrscher wissen zu lassen, daß ihr Ungehorsam nur den Feinden des Vaterlandes gelte. Die Prager behielten ihre Waffen und Z. wurde seitdem für das Haupt der Hussiten (s. d.) gehalten. Am 30. Juli 1419 traf bei einer Procession den Priester der Hussiten ein Steinwurf. Von Z. angefeuert, erstürmten diese das Rathhaus und warfen dreizehn Rathsherren unter die Waffen des Volks. Der König starb vor Schreck über das Vorgefallene, und sein Bruder und Nachfolger, der muthlose Kaiser Sigismund, säumte, die Regierung in Böhmen zu übernehmen. Z. benutzte die Zeit, seine Streitkräfte zu vergrößern, obwol er es Anfangs für gerathsam hielt, sich von Prag nach Pilsen zurückzuzie-

hen, bis der Kaiser die Anhänger der neuen Lehre hinrichten ließ. Nun verbündeten sich die Hussiten unter Z. und schworen auf einem zusammenberufenen Landtage, Sigismund als König von Böhmen nie anzuerkennen. Um dies Vorhaben auszuführen, legten sie Festungen an und Z. begründete eine befestigte Stadt auf dem Berge Tabor, weshalb die Hussiten auch häufig Taboriten genannt wurden. Auch soll er das alte Vertheidigungsmittel der Wagenburg (s. d.) wieder eingeführt haben, durch welche er seinen Mangel an Reiterei zu beseitigen und so sein Fußvolk gegen die harten Angriffe der Feinde zu schützen suchte. Ueberhaupt bemühte er sich, seine schlecht bewaffneten und undisciplinirten Streithaufen in kurzer Zeit zu einem wohlgeordneten Heere umzubilden, wozu besonders einige glücklich errungene Gefechte beitrugen, welche ihm bessere Waffen und Pferde verschafften. Leider waren aber alle seine Unternehmungen von heißer Rachsucht geleitet; das Morden, Sengen und Brennen seines Heeres griff immer weiter um sich. Z. gestattete es, theils um sich furchtbar zu machen, theils aber war er dazu gleichsam gezwungen, da er dem wilden Ungestüm seiner fanatischen Truppen nachgeben mußte. Der Kaiser Sigismund rückte mit großer Macht gegen ihn; Z. verschanzte sich auf dem Berge Witkow, um Prag gegen die Angriffe der Feinde zu vertheidigen. Hier schlug er am 14. Juli 1420 mit seiner kleinen Macht von 4000 Mann die wiederholten Angriffe eines Heeres von 30,000 Mann zurück, weshalb der genannte Berg noch jetzt der Zizkaberg genannt wird. So war der Feldzug für den Kaiser, der überdies oft in Geldverlegenheit gerieth, wenig günstig; Z. aber setzte seine Züge in Böhmen fort, überwältigte mehre feste Plätze und verfuhr stets schonungslos mit den Besiegten. Unter seinen Eroberungen ist namentlich auch die des Schlosses zu Prag (1421) zu bemerken, wodurch die vier ersten Kanonen in seine Hände fielen, die seit der Erfindung des Schießpulvers nach Böhmen gekommen waren. In demselben Jahre starb Niklas von Hussynecz und Z. wurde nun von den Hussiten als ihr wirkliches Oberhaupt anerkannt, ohne übrigens die böhmische Krone anzunehmen. Seine beispiellos schnellen Märsche machten, daß er überall seinen Feinden zuvorkam, und selbst, als er bei der Belagerung des Schlosses Raby durch einen Pfeilschuß auch das linke Auge verlor, wurde er dadurch nicht abgehalten, sein Heer ferner anzuführen; er ließ sich bei den Gefechten auf einem Karren fahren, so daß seine Soldaten ihn sehen konnten, und bestimmte nach ihm gemachter Beschreibung der Gegend, in welcher das Treffen stattfinden sollte, die Schlachtordnung. Auch hatte er eine sogenannte unüberwindliche Brüderlegion stets um sich, mit der er gewöhnlich den Ausgang des Gefechts zu entscheiden suchte. Der Kaiser Sigismund schickte ein neues Heer wider ihn, doch Z. bereitete auch diesem bei Deutschbrod am 18. Jan. 1422 eine Niederlage und drang darauf in Mähren und Oesterreich ein. Als die Prager bei dieser Gelegenheit sich ihm nicht fügen wollten, brachte er sie durch die Macht seiner Waffen bald auf andere Gedanken. Nur einmal, bei Kremsir in Mähren, verlor er eine Schlacht und sah sich der Kaiser endlich genöthigt, ihm die Statthalterschaft von Böhmen anzutragen, falls er sich für ihn erklären wollte. Die Unterhandlungen dauerten noch fort, als Z. plötzlich zu Przibislaw im czaslauer Kreise, das er belagerte, von einer pestartigen Krankheit befallen wurde, welche ihn schon am 12. Octbr. 1424 wegraffte. Die über diesen Verlust untröstlichen Hussiten erstürmten wie Rasende die genannte Stadt, verbrannten sie und metzelten Alles nieder, was sie darin antrafen. Z. war Sieger in 13 Schlachten und in mehr als 100 Gefechten gewesen; er hielt sich selbst für ein Werkzeug der göttlichen Rache. Bestattet in der Kirche zu Czaslau, wo seine Lieblingswaffe, ein eiserner Streitkolben, über seinem Grabmal aufgehangen wurde, ließ es Ferdinand I. 1623 abbrechen und die Gebeine Z.'s fortschaffen. Ihm folgte im Befehle der Hussiten Procop, der den

Krieg glücklich fortsetzte, dabei aber ebenfalls die Länder, welche an Böhmen grenzen, grausam verheerte.

Zna, ein Fluß im russischen Gouvernement Twer, ist zu erwähnen, weil er einen Theil des berühmten Wischni-Wolotschokschen Wassersystems ausmacht, welches die Wolga mit der Newa verbindet.

Znaym oder Znaim, Kreis im südwestlichsten Theile von Mähren, 48½ Q.-M. groß mit 165,000 Einw. in 8 Städten, 36 Marktflecken und 369 Dörfern und Weilern, enthält eine gleichnamige Hauptstadt, welche auf einem Berge an der Taya in einer fruchtbaren Gegend liegt, und 6500 deutsche Einwohner, ein Gymnasium, Tuchweberei, Gewürzkräuter- und Weinbau ꝛc. hat. Auf der dortigen alten Burg residirten einst die Markgrafen Mährens. Am 11. Juli 1809 kämpften in Z. die Franzosen unter Marmont mit dem Nachtrabe des Erzherzogs Karl; am folgenden Tage schlossen beide Gegner einen Waffenstillstand, dem am 14 Octbr. der Friede zu Wien folgte.

Zobel, russ. Sobol, ein bekanntes, nur in Asien einheimisches Säugethier, das zum Marder- und Wieselgeschlecht gehört, schnell läuft und klettert und schwer zu überlisten ist, wird namentlich seines langhaarigen, glatten, schwarzbraunen und wie Seide glänzenden Pelzes wegen sehr geschätzt. Doch sind sie je nach den Gegenden, wo sie sich aufhalten, nicht alle gleich vorzüglich; die besten kommen aus dem östlichen Sibirien und sind ein Regal der russischen Krone, welche den Fang der Thiere (namentlich vom Novbr. bis Febr. durch 10—12 Personen starke Jägergesellschaften mittelst Fallen oder Armbrüsten, weil Kugeln die Felle durchlöchern würden) nur denjenigen Völkern oder Ortschaften überläßt, die einen Theil ihres Tributs damit bezahlen müssen; mit kaiserlichen Siegeln bezeichnet, werden sie nach Petersburg geschickt und theuer verkauft; doch kommen auch viele auf Schleichwegen in den Handel, und verstehen es die Chinesen besser als die Russen, die schlechteren Pelze zu färben oder durch Räuchern zu schwärzen.

Zobten oder Zobtengebirge heißt im weitern Sinne der nördliche Theil des Eulengebirges, welcher im Regierungsbezirk Breslau der Provinz Schlesien zwischen der Weistritz und der Lohe liegt und mit dem Riesengebirge in Verbindung steht. Der eigentliche Zobten, ein kegelförmig gestalteter Berg von 2246 Fuß Höhe, zwei Meilen östlich von Schweidnitz und 4½ Meilen südwestlich von Breslau, ist der höchste, reizendste Punkt des Gebirges. Auf der Spitze desselben stand bis 1834, wo sie vom Blitz zerstört wurde, eine namentlich am Johannistage stark besuchte Wallfahrtskirche.

Zodiakallicht oder Thierkreislicht nennt man einen der sogenannten Milchstraße ähnlichen Lichtschimmer, welcher im Frühjahr des Abends am westlichen und im Herbste des Morgens am östlichen Himmel, zumeist von der Sonne abgekehrt, in Form einer schrägliegenden Pyramide in der Richtung des Thierkreises erscheint. Zuerst soll dies Licht um 1660 in England beobachtet geworden sein, doch erst Dominico Cassini erforschte es im Frühling 1683 genauer, wenn auch die eigentliche Ursache desselben noch wenig enträthselt ist. Mit Gewißheit weiß man nur, daß es in den heißen Ländern am stärksten und häufigsten vorkömmt.

Zodiakus s. Thierkreis.

Zoega (Georg), geb. am 20. Dec. 1755 zu Dahler in der jütländischen Grafschaft Schackenborg, gest. am 10. Febr. 1809 zu Rom, war einer der bedeutendsten dänischen Alterthumsforscher.

Zofingen (Tobinium oder Zophinga), eine Stadt im Schweizercanton Aargau, in einer fruchtbaren Gegend an der Wigger und am Fuße kleiner Berge gelegen, hat 3200 Einwohner, ein hübsches Rathhaus, ein neues Schützenhaus und eine alte, kostbare Stadtbibliothek. Früher war sie eine Zeitlang Reichsstadt und auch österreichisches Eigenthum.

Zoilus, geb. und gest. im 3. Jahrh. v. Chr. zu Amphipolis in Thrazien, hieß ein griechischer Rhetor, der namentlich ältere Meisterwerke so bitter und hämisch kritisirte, daß man schon im Alterthum, wie dies auch noch jetzt der Fall ist, unter Zoilus einen bösen, heimtückischen Zänker und Tadler verstand.

Zolkjewski (Stanislaw), ein berühmter polnischer Feldherr, stammte aus einem alten edlen Geschlechte und wurde 1547 im Dorfe Turynka bei Zolkiew in Gallizien geboren. Früh schon trat er in die Heerreihen seines Verwandten Jan Zamojski (s. d.) und zeichnete sich durch Charakter und Tapferkeit aus. Nachdem er später lange Jahre Castellan von Lemberg und Wojewode von Kiew gewesen, bekämpfte er 1596 als Unterfeldherr die Kosacken, welche sich unter Naläwayko empört hatten, besiegte dieselben und verfuhr, die Anführer ausgenommen, milde gegen die Verirrten. Ebenso focht er mit Glück gegen die Schweden in Liefland und wäre schon nach dem Tode des Zamojski gewiß Krongroßfeldherr geworden, wenn ihn nicht böse Neider bei dem schwachen König Sigismund III. als Theilnehmer eines Aufstandes verdächtigt hätten. Doch entlarvte er ihre Verläumdung durch einen öffentlichen Aufruf zur Vertheidigung des Monarchen, der ihn später auf dem Zuge gegen Moskau zum Befehlshaber ernannte, als welcher es ihm gelang, Moskau zu erobern, den Czaren Schuiskoi gefangen zu nehmen und mit den Bojaren einen für Sigismund sehr vortheilhaften Vertrag zu schließen, welchen aber dieser unentschlossene Fürst unbenutzt ließ. Erst in seinem 70. Jahre erhielt Z. endlich die oberste Feldherrnstelle mit der Anweisung gegen die Türken und Tartaren zu ziehen, welche damals die Grenzen des Landes beunruhigten. Nach harten, tapfern Kämpfen mußte aber Z. einen für sein Vaterland sehr unvortheilhaften Vertrag 1617 bei Busza unterzeichnen, was seine unermüdlichen Gegner benutzten, ihn des Einverständnisses mit dem Feinde anzuklagen. Als ihm trotzdem 1620 wieder der Befehl gegeben wurde, gegen die Türken zu ziehen, zog er es vor, lieber heldenmüthig dem Tode in die Arme zu eilen, als neuerdings verdächtigt zu werden. Von der Uebermacht des Feindes und vom Verrath im eigenen Heere unterrichtet, hinderte ihn dies nicht, sich dem Angriffe mit Tapferkeit acht Tage lang zu widersetzen; dann, am 8. Oct. 1620, fiel er mit dem größten Theil seiner Truppen bei Cecora am Dniestr. Die Türken schnitten ihm sein Haupt ab und brachten es als Siegeszeichen nach Konstantinopel; doch wurde es später wie auch der übrige Körper für eine große Summe ausgelöst und in Zolkiew beerdigt. Johann III. Sobieski ließ ihm ein Denkmal setzen.

Zoll s. Fuß.

Zoll oder Mauth heißt eine, schon aus den alten römischen und griechischen Zeiten herstammende Staatsabgabe, welche von ausländischen Kunst- und Naturprodukten für den Verbrauch derselben im Inlande, oder für deren Durchfuhr durch dieses, wie auch von inländischen Erzeugnissen bei deren Ausführung in das Ausland nach verschieden festgesetzten Bestimmungen zu entrichten ist. Er unterscheidet sich von der Accise dadurch, daß diese als eine reine Verbrauchsabgabe gewöhnlich nur an dem Orte des Verbrauchs erhoben wird, während der Zoll, in seiner ursprünglichen Bedeutung genommen, von dem Passiren der Zollstädte abhängt.

Zollikofer (Georg Joach.), geb. am 5. August 1730 zu St. Gallen in der Schweiz, gest. am 25. Jan. 1788 als Prediger bei der reformirten Gemeinde zu Leipzig, war einer der vorzüglichsten deutschen Kanzelredner des 18. Jahrh.

Zollverein nennt man im Allgemeinen die Vereinigung zweier oder mehrer Staaten, welche zusammentreten, um die bisher zwischen ihnen in Betreff des Zolles bestandene Sonderung aufzuheben, wobei sie sich zur Erhebung der Zölle in der Weise verbinden, daß deren Ertrag verhältnißmäßig unter die Glieder des Vereins getheilt wird. Unter deutschem Zollverein insbesondere versteht man aber die bald nach 1815 von Preußen in dieser Absicht gestiftete Vereinbarung, welcher

sich im Laufe der Zeit Baiern, Sachsen, Würtemberg, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Thüringen, Braunschweig, Nassau, Luxemburg, Frankfurt ꝛc. anschlossen, deren Zutritt aber von vielen andern Ländern und Städten aus handelspolitischen Rücksichten noch bis jetzt verweigert wurde.

Zonaras (Johannes), geb. im 12. Jahrh. in Konstantinopel, gest. im hohen Greisenalter als Mönch auf dem Berge Athos, war einer der bekanntesten byzantinischen Schriftsteller.

Zone, Erdstrich oder Erdgürtel werden diejenigen Theile der Erdoberfläche genannt, worin sie durch die beiden Angel- und durch die beiden Wendekreise abgetheilt wird. Dadurch entstehen eigentlich 5 verschiedene Erdstreifen; doch pflegt man gewöhnlich nur heiße, kalte und gemäßigte Zonen anzunehmen.

Zoolithen heißen in der Naturgeschichte die versteinerten Reste vorweltlicher Thiere.

Zoologie nennt man die vielumfassende Wissenschaft, welche sich mit der möglichst genauen Kenntniß der Thiere beschäftigt.

Zoophyten, d. h. Pflanzenthiere, sind den älteren zoologischen Systemen nach, eine Art Würmer oder Strahlenthiere, welche, in großer Anzahl vorhanden, den Uebergang vom Thiere zur Pflanze bilden. Später und jetzt zählt man aber meist nur die Polypen (s. d.) in diese Klasse.

Zootomie, d. h. Thierzergliederung, nennt man die Wissenschaft von der Organisation des thierischen Körpers; sie hat also mit Thieranatomie eine gleiche Bedeutung.

Zöpfe oder Haarzöpfe trugen schon die Germanen, aber auf dem Wirbel, wie jetzt noch mehre wilde Völker der Südsee, um Kopf und Nacken vor Hiebwunden schützen zu können; der eigentliche Zopf wurde erst unter Ludwig XIV. bei der französischen Armee eingeführt und im 18. Jahrh. ging nicht nur der Soldat, auch anderer Länder, sondern jeder anständige Mann überhaupt mit einem Zopfe einher. Jetzt ist die alte, steife Mode aber fast überall abgeschafft.

Zorge, ein Dorf am Harz im braunschweigischen District Blankenburg an der Zorge, zählt an 1300 Einw., welche theils Maschinenbauer, Nagelschmiede und Drahtzieher, mehr aber noch in den dortigen berühmten Eisenwerken beschäftigt sind.

Zorn, die bekannte, je nach dem Temperamente mehr oder minder schroff sich äußernde Leidenschaft, deren höchster Grad der Jähzorn ist, wird in der Allegorie männlich oder weiblich mit drohenden Mienen, mit Dolch und Fackel in den Händen, zuweilen auch mit Schlangenhaaren abgebildet.

Zorndorf, ein Dorf im Regierungsbezirk Frankfurt der preußischen Provinz Brandenburg, ist historisch berühmt durch die Schlacht, welche am 25. Aug. 1758 hier geliefert wurde und eine der blutigsten und merkwürdigsten des siebenjährigen Krieges (s. d.) war. Schon im Januar 1758 rückten die Russen in Preußen ein und bemächtigten sich des unvertheidigten Königreichs; General Fermor hielt ungehindert seinen Einzug in Königsberg. Friedrich der Große verließ aber deshalb nicht Schlesien. Er eroberte die verlorne Festung Schweidnitz wieder, machte einen Einfall in Mähren, belagerte die Stadt Ollmütz, die er jedoch nicht bezwingen konnte, und kehrte über Böhmen nach Schlesien zurück, ohne daß ihn der kaiserliche Feldmarschall Daun (s. d.) an diesen Bewegungen zu hindern vermochte. Das Glück war ihm überdies auf einer andern Seite hold. Die Engländer, seine Bundesgenossen, die immer seinen Geist und seine Kraft bewundert hatten, wurden durch die Schlachten bei Roßbach und Leuthen aufs Neue hoch für ihn begeistert. Sie verstärkten daher ihr Heer, das in Niederdeutschland gegen die Franzosen stand, unterstützten den König mit Geld und baten ihn, selbst einen Oberbefehlshaber über ihre Truppen zu ernennen. Hierauf schickte ihnen Friedrich den hoch-

verdienten Herzog Ferdinand von Braunschweig, der bald seiner Wahl Ehre machte. Mit einem Heere von 30,000 Mann jagte derselbe 100,000 Franzosen über den Rhein, zog ihnen nach und schlug sie bei Crefeld. Jetzt, da Friedrich auf dieser Seite nichts mehr zu besorgen hatte, hielt er es für hohe Zeit, auch auf die Russen loszugehen, die indessen in Pommern und Neumark eingerückt waren und fürchterliche Grausamkeiten verübten. Er ließ den Feldmarschall Keith mit einem Theil seines Heeres in Schlesien zurück, und mit etwa 15,000 Mann eilte er selbst den Russen entgegen. Schon nach 24 Tagen stand er bei Küstrin, wo er sich mit dem preußischen General von Dohna vereinigte, der inzwischen allein gegen die Russen gefochten hatte. Eine Schlacht sollte jetzt über den Besitz von Preußen und Pommern entscheiden. Die Russen waren 50,000 Mann, die Preußen im Ganzen etwa 30,000 Mann stark. Jene bildeten mit ihrem Fußvolk ein großes Viereck, in dessen Mitte sich ihre Reiterei, ihr Gepäck, ihr Reservecorps befand; die Preußen rückten gegen sie an und eröffneten das Treffen mit einem schrecklichen Kanonendonner. Die Kugeln wütheten fürchterlich unter dem dicken Heereshaufen der Feinde. Gleichwol war die Schlacht sehr lang, hartnäckig und blutig. Die Russen konnten am Morgen noch nicht zum Weichen gebracht werden, erst gegen Abend zogen sie sich zurück, mit Hinterlassung von 19,000 Mann an Todten und Verwundeten, darunter 939 Offiziere, 5000 Gefangenen, 103 Kanonen und einer großen Menge Gepäck; aber auch den Preußen kostete der Sieg gegen 11,300 M. und 26 Geschütze. Die fliehenden Feinde wurden bis Landsberg verfolgt. Graf Dohna blieb zurück, sie zu beobachten und der König Friedrich führte sein kleines Heer nach Sachsen. Es waren von beiden Seiten die tüchtigsten Feldherren thätig, so unter den Russen namentlich Fermor, Czernitschew, Soltikow, Sulkowsky ꝛc. und unter den Preußen der Prinz von Preußen, Manteuffel und namentlich Seydlitz (s. d.), den Friedrich laut als den eigentlichen Sieger rühmte.

Zoroaster, den die jetzigen Perser Zerdusht und die heiligen nach ihm genannten Bücher Zarathustra, d. h. Goldstern nennen, lebte wahrscheinlich lange Zeit vor Cyrus, und war der Reformator der Volksreligion im nordöstlichen und später auch im südlichen Persien. Seine Lebensgeschichte ist wenig genau ermittelt worden. Was seine Lehre betrifft, so war sie nicht durchgängig neu, vielmehr meist nur ein Aufbau auf altem volksthümlichen Grunde, stürzte jedoch mit dem persischen Reiche unter Alexander dem Großen, und, obwol sie unter der spätern Dynastie der Sassaniden von 229—636 n. Chr. wieder künstlich als Staatsreligion Eingang fand, gerieth sie dann mit dem Fortschreiten des Mohammedanismus doch fast ganz in Verfall. Nur einige wenige Anhänger im südöstlichen Persien, namentlich in Yezd, und auf der Halbinsel Guzurate in Indien, wohin sie ausgewandert, blieben ihr treu.

Zorrilla y Moral (Don José), geb. am 21. Febr. 1817 zu Valladolid, ist einer der beliebtesten und populairsten, jetzt lebenden Dichter Spaniens.

Zosimus, ein griechischer Schriftsteller, der in der Mitte des 5. Jahrh. zu Konstantinopel unter Theodosius II. Staatsbeamter war, hat sich hauptsächlich durch eine Geschichte der römischen Kaiser von Augustus bis 410 n. Chr. bekannt gemacht. Noch jetzt giebt es mehre Ausgaben und Uebersetzungen seines Werkes.

Zrinyi oder Zrini (Niklas, Graf von), ein ausgezeichneter österreichischer Feldherr, namentlich berühmt wegen seines Heldentodes, wurde 1518 geboren, stammte aus dem alten slawischen Geschlechte der Grafen von Brebir, deren Nachkömmlinge aber seit 1347 nach dem alten Schlosse Zrin ihren Namen veränderten, und erhielt schon als zwölfjähriger Knabe von Karl V. ein Streitroß und eine goldne Kette, weil er sich bei der Belagerung Wiens vortheilhaft auszeichnete. Mehr noch geschah dies später in den Feldzügen gegen Johann von Zapolya, der dem Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich das Königreich Ungarn entreißen wollte,

sowie gegen dessen Bundesgenossen, den Sultan Soliman. Indem Z. fast immer den Vor- und Nachtrab befehligte, bildete er zugleich die leichte Reiterei zur höchsten Vollkommenheit aus; er besaß eine wahre Heldengestalt, war freigebig im Belohnen, unparteiisch und streng im Bestrafen, und erwarben ihm außerdem seine kriegerischen Vorzüge rasch die Zuneigung der tapfern Truppen, welche ihn als ihren Abgott verehrten und ihm unbedingt zu den schwierigsten Unternehmungen folgten. So flößte er z. B. in dem lange zweifelhaften Treffen bei Pesth (1542) durch persönliches Herbeieilen seinem kühnen Heere neue Kraft ein und entschied den Sieg. Mit ähnlichem Erfolge vertheidigte er zwölf Jahre lang Kroatien, dessen Ban er war, gegen die Türken, welche er 1562 bei Szigeth schlug. Der starke Soliman wollte diese Festung nun von Belgrad aus erobern, und hofften die Türken um so eher darauf, da sie den gefürchteten Z. in Wien glaubten. Jedoch erlitt der türkische Vortrab schon bei Sziklos eine harte Niederlage durch Z.'s Streitkräfte, was den Zorn des Sultans erhöhte. Sein berühmter Großvezier Sokolowich, ein kroatischer Renegat, mußte ihm mit 65,000 Mann vorausziehen und ging an der Spitze der Truppen vom 1. bis 5. August über die Drau, nachdem über diesen damals angeschwollenen Fluß eine Brücke geschlagen werden mußte. Z. kannte die nahende gewaltige Uebermacht, doch schworen seine 2500 Krieger nach seinem Beispiele: für ihren Glauben, ihren Kaiser und ihr Vaterland muthig zu sterben. Der Platz wurde von dem Feinde heftig beschossen und schon am 7. August erstürmte derselbe die sogenannte neue Stadt. Nach mehren abgeschlagenen Versuchen ward sie am 19. August von den Janitscharen an sieben Orten zugleich erstürmt, Z.'s kleiner Haufe mußte, nachdem er diese wie die alte Stadt anzünden ließ, der Uebermacht weichen und wurde bis an die Zugbrücke des Schlosses zurückgedrängt. Dort hatte die Festung nun die härtesten Angriffe zu ertragen, wie auch auf das Schloß selbst mehre Stürme geschahen, welche Z. aber immer zurückschlug. Mit gleicher Standhaftigkeit wies er alle Vorschläge und Anerbietungen des Feindes von sich und eben so wenig schreckte ihn die Drohung, welche Soliman an ihn ergehen ließ, daß er nämlich seinen Sohn, der in türkischer Gefangenschaft war, ermorden lassen würde, wenn er ihm nicht die Festung übergebe. Soliman erlebte den Ausgang dieser Affaire nicht, denn er starb am 4. September aus Zorn und Verdruß, nachdem er zuvor einen Preis von 1000 Goldgülden auf Z.'s Kopf gesetzt hatte. Am 5. September steckten die Belagerer das äußerste Schloß in Brand; Z. flüchtete sich mit seiner Schaar in die innere Burg; die Türken versuchten zugleich durch das Thor derselben zu dringen, jedoch blieben alle ihre Anstrengungen in dieser Hinsicht vergebens; aber die innere Burg war weder mit Mund- noch Kriegsvorrath versehen und ihre Lage von dem äußern Schlosse gänzlich abhängig. Die Türken schritten deshalb am 7. zu einem allgemeinen Sturme, durch den sie die Burg in Brand setzten. Die Flammen drangen schon in Z.'s Gemächer, da erst berief er die Seinigen um sich und, indem er ohne Panzer nur mit Helm, Schild und Säbel zwischen sie trat, rief er ihnen zu: „Gedenket eures Eides! Wir müssen hinaus. Oder wollt ihr hier verhungern oder verbrennen? So laßt uns sterben als Männer. Ich gehe voran; thut was ich!" Mit diesen Worten stürzte er die Schloßbrücke hinaus; seine noch übrig gebliebenen 600 Gefährten folgten ihm und löwenkühn kämpfend drangen sie in das unzählige türkische Heer. Bald aber wurde Z. vom ersten, dann vom zweiten Schuß erreicht, ohne daß er zu fechten aufhörte, bis endlich eine letzte Kugel ihn todt zu Boden streckte. Gleiches Schicksal theilten die Seinigen und die, welche in das Schloß zurückgedrängt wurden, verloren ihr Leben in den Flammen. Z. hatte hier vorher Lunten gelegt, welche nun plötzlich sprangen; die verschiedenen Pulverkammern geriethen in Flammen und eine große Menge Türken fanden mit den Gegnern dadurch ihren Tod. Im Ganzen kostete diese Belagerung dem Sultan mehr als 20,000 Mann.

Z.'s Kopf wurde anfänglich auf einer Stange vor des Sultans Gezelt aufgestellt, später aber dem kaiserlichen Feldherrn, Grafen von Salm, nach Raab geschickt. An die zerstörte Festung erinnern jetzt nur noch die mit Reben bepflanzten Wälle. Theodor Körner benutzte die erzählte Belagerung und Einnahme von Szigeth zu einem Trauerspiele.

Zschokke (Joh. Heinr. Dan.), geb. am 22. März 1771 zu Magdeburg, gest. am 27. Juni 1848 zu Aargau, war einer der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller neuerer Zeit und überhaupt ein Biedermann, so reich an Wirken, als groß an häuslichen und bürgerlichen Tugenden. Nachdem er seit 1788 eine Zeitlang mit wandernden Schauspielern als Schauspieldichter umhergezogen, studirte er, von seiner Jugendthorheit geheilt, auf der Universität zu Frankfurt an der Oder Theologie, Geschichte und schöne Wissenschaften, durchreis'te dann Deutschland und Frankreich und ließ sich in der Schweiz nieder, wo er eine Erziehungsanstalt leitete und im Laufe der Zeit zu den wichtigsten Staatsämtern erkoren wurde. Dennoch behielt er so viel Mußestunden übrig, um eine Menge der verschiedenartigsten Werke zu schreiben. Namentlich seine „Stunden der Andacht" machten Aufsehen, obgleich er sie ohne seinen Namen erscheinen ließ; während in anderer Sphäre sein Schauspiel: „Abällino, der große Bandit" (eine Jugendarbeit) großen Beifall fand. Wie sehr Z. bis an sein Lebensende treu beharrte in dem Glauben, daß der göttliche Geist in der Menschenbrust, wie in der Weltgeschichte, unter Sturm und Drang von Offenbarung zu Offenbarung schreite und befruchtend in immer neuen Gestaltungen das Völkerleben durchdringe, davon giebt das schönste Zeugniß ein Brief, vielleicht das Letzte aus seiner Feder, der unter dem 15. April 1848 an einen Freund in Berlin gerichtet wurde. Dieser lautet: „Du frägst mich, was ich zu dem politischen Weltsturm sage, der jetzt die Tenne der Völker von Spreu und Staub der Jahrhunderte fegen soll? Die Nationen sitzen zu Gericht! Die Zeit dazu war reif. Was die von Gewohnheit und stolzem Dünkel befangenen Fürsten und ihre alt- und unadligen von Selbstsucht geblendeten Rathgeber und Höflinge nicht einsehen: jetzt sind die Throne jener eigenmächtigen Erdengötter mit Blutströmen umflossen, und sie, welche die göttliche Weltordnung nach ihrem Geschmack und mit ihrem hölzernen Scepter sogar ins Geisterreich hinein tragen wollten, hören jetzt mit Entsetzen die Stimme Jehova's zu den Völkern: Ihr sollt keine andere Götter haben neben mir! Es wird noch mehr Blut und Thränen kosten; es werden Jahre vergehen und Jahrzehnte, ehe die Stürme schweigen und die Wellen des in den Tiefen aufgewühlten Völkervereins, aus denen der Pöbelschlamm emporsteigt, zur Ruhe und Klarheit gelangen. Aber Gott waltet! Und unter Schmerzen des Irdischen tritt das Göttliche siegend ins Leben, wie heut' so immer und von jeher, selbst im Wesen des einzelnen Menschen. Sogar die christliche Religion ward nur unter Völkerwanderungen, Kreuzzügen und zahlreichen Kriegen allmählig durch unsere Welttheile verbreitet, allmählig vom Unflat und priesterlichen Gebote gesäubert. Dies meine Ansicht! — Am 30. Juni wurde er in Aargau beerdigt; ein Lorbeerkranz mit weißen Blumen durchflochten zierte seinen von acht Bürgern getragenen Sarg. Seine Söhne, Enkel, Verwandten und eine große Zahl Beamte, Lehrer, Schüler und sonstiger Verehrer folgten.

Zschukowskij (Wassilij Andrejewitsch), geb. 1783, seit 1824 Hofrath und Vorleser bei der russischen Kaiserin, auch Erzieher des Thronfolgers Alexander und Reisegefährte des Kaisers, ist der größte unter den lebenden Dichtern Rußlands.

Zuaven, eigentlich Zuauas, heißen ursprünglich die tapfern, kriegslustigen Bewohner des Districts Zuavia in der algierischen Provinz Konstantine, welche seit Menschengedenken im nördlichen Afrika für Werbegeld und Sold dienten und kämpften. Deshalb nannte man so in den nordafrikanischen Raubstaaten alle Miethtruppen überhaupt, welche gewöhnlich die Leibwache der Deis und Beis von

Tripolis, Tunis und Algier ausmachten und auch nach Eroberung und Besitznahme Algiers durch die Franzosen wurden mehre Bataillone solcher Zuaven beibehalten, die übrigens jetzt wenig mehr an ihr einheimisches Element erinnern. General Cavaignac, im J. 1849 eine Zeitlang Dictator von Frankreich, war mehre Jahre ihr Befehlshaber.

Zuchthäuser s. Gefängnisse.

Zucker ist eine neutrale Pflanzensubstanz, welche sich durch Auflöslichkeit im Wasser und süßen Geschmack charakterisirt. Man unterscheidet nichtgährungsfähigen Zucker, wohin Milch- und Mannazucker gehören, und gährungsfähigen, welcher die gewöhnlichen Arten in sich begreift. Von diesen sind namentlich der Rohr-, der Trauben-, der Runkelrüben-, der Ahorn-, der Stärkemehl- und der Schleimzucker hervorzuheben. Die Zubereitung aller dieser Sorten geschieht in mehr oder großen Zuckersiedereien und Raffinerien. Uebrigens sind die Methoden dabei verschieden.

Zuckerkand s. Candies.

Zuckerrohr (Saccharum officinarum), eine Pflanze aus der Familie der Gräser, wuchs früher in Ostindien wild, wurde aber lange schon in Zucht und Pflege genommen und gedeiht jetzt in allen wärmern Zonen. Die Halme mit ihren schilfartigen Blättern erreichen eine Höhe von 6—10 Fuß. Schon Plinius erwähnt des Zuckerrohrs; die Kreuzzüge verpflanzten es nach Aegypten, Cypern, Kandia, Griechenland und Sicilien; doch erst 1506 kam es nach St. Domingo.

Zuckerwurzel (Sium sisarum) heißt eine sehr süße Gemüsepflanze, welche ursprünglich aus China stammt und schon ausgegraben wird bevor sie Stengel treibt.

Zuczkowska (Leontine), geb. 1805 in einem Dorfe der Wojewodschaft Sandomir, seit 1835 Gattin des Kaufmanns und Banquiers Halpert in Warschau, schwang sich durch Fleiß, Talent und blühende Schönheit von einer armen, ungebildeten Bäuerin zu einer der gepriesensten polnischen Schauspielerinnen empor.

Zufall (casus) nennt man jedes Ereigniß, dessen Eintritt nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht zu erwarten steht, dessen Berücksichtigung also über die zu leistende Sorgfalt hinausgeht. Im juristischen Sinne wird der Zufall und seine Folgen in der Regel von Demjenigen getragen, dessen Sache er betrifft.

Zufriedenheit heißt das dauernde, dem Gemüth entspringende Sichfügen in irdische Schicksale und Verhältnisse, deren der Mensch sich freut, auch wenn sie seinen Wünschen nicht immer ganz entsprechen.

Zug, einer der innern Schweizerkantone, nördlich an Zürich, östlich und südöstlich an Schwyz, südwestlich an Luzern und westlich an Aargau grenzend, mit 4 Q.-M. Flächenraum und etwa 15,400 katholischen Einwohnern, ist im Süden, wo die Vorberge der Alpen sich hineinziehen, gebirgig, bildet aber im Norden und Westen ein fruchtbares Thalland, das nur von niedrigen Hügelketten durchzogen wird. Von Flüssen hat er die Reuß an der West- und die Siehl an der Nordostgrenze, wie im Innern die Lorze, welche den Aegerisee mit dem Zügersee in Verbindung setzt. Von mildem Klima begünstigt, blühen Wein-, Obst-, Kastanien- und Ackerbau in den nördlichen Gegenden, während im gebirgigen Süden die Viehzucht stark betrieben wird. Nächst diesen Erwerbsquellen bringt die Fischerei und der Handel dem Lande Gewinn. Mit Ausnahme von zwei Kupferhämmern, die man unterhält, mangelt aber die Industrie. Nach der Verfassungsurkunde vom 28. August 1814 übt das Volk, zu dem jeder Einwohner nach zurückgelegtem 19ten Jahre gerechnet wird, seine Souverainität theils in der Landesgemeinde, theils an den verfassungsmäßigen Gemeinden und theils durch den dreifachen Landrath aus. In der Landesgemeinde, die sich ordentlicher Weise jährlich am ersten Sonntage im Mai versammelt, wird der Landamman nebst den übrigen Standeshäuptern erwählt, während in den verfassungsmäßigen Gemeinden, die am zweiten Sonntage

im Mai zusammen kommen, die Cantonsräthe, die Mitglieder des dreifachen Landraths, des Cantonsgerichts und des Gemeinderaths ernannt werden. Der dreifache Landrath, aus dem Cantonsrathe und zwei jedem Mitgliede dieses Rathes beigeordneten Gliedern bestehend, übt die gesetzgebende Gewalt aus; die oberstrichterliche, verwaltende und vollziehende ist dagegen dem Cantonsrath übertragen, welchen 54 Mitglieder und der Landamman bilden. Der Hauptort Zug, am nordöstlichen Ende des gleichnamigen Sees und am Westfuße eines Berges gelegen, hat ein Zeughaus, ein Gymnasium und 3100 Einw., welche Gerberei, Seidenspinnerei und Speditionshandel treiben.

Zuidersee, ein großer Meerbusen der Nordsee, welcher sich zwischen den niederländischen Provinzen Nordholland, Utrecht, Gelderland, Overyssel und Friesland fast 15 Meilen in der Länge und 5 Meilen in der Breite ausdehnt, 57 Q.-M. Flächeninhalt hat und durch den Pampus mit dem Meerbusen Y und dem harlemer Meer zusammenhängt, nimmt außer mehren kleinern Flüssen die Yssel und die Vecht auf, ist sehr seicht und voller Untiefen und enthält mehre kleine Inseln, denen die größern Texel, Vlieland und Ameland, zwischen denen der Vliestrom (zwischen Vlieland und Schelling) und der Texelstrom (zwischen der Nordspitze von Holland und Texel) als Fahrwasser in die Nordsee dienen, vorgelagert sind. Entstanden ist dieser Meerbusen erst im 13. Jahrh., wo sich bei einer gewaltigen Ueberschwemmung das Meer bis zu einem schon vorhandenen Landsee, Flevo, durchbrach, den nach der Beschreibung der Römer ein Arm des Rhein bildete.

Züllichau, Kreisstadt im Regierungsbezirk Frankfurt der preußischen Provinz Brandenburg, unweit der Oder und der schlesischen Grenze, mit 5400 Einw., welche Obst, Wein und Hopfen bauen, wie auch Tuch verfertigen, ist namentlich wegen seines 1719 vom Nadlermeister Steinbart gestifteten Waisenhauses und eines Sieges im siebenjährigen Kriege wegen, den dort am 23. Juli 1759 die Russen unter Soltikow über die Preußen unter dem General Wedel erkämpften, bemerkenswerth.

Zülpich, eine Stadt im preußischen Regierungsbezirk Köln, mit 1200 Einwohnern, hieß zur Zeit der Ubier Tolbiacum, wo der Frankenkönig Chlodwig im J. 496 den Sturz der Alemannen bewirkte.

Zumala-Carreguy (Don Tomas), ein berühmter spanischer Feldherr, geb. 1789 in Ormaisteguy, einem Flecken in der spanischen Provinz Guipuzcoa, war ein Sohn sehr vornehmer Eltern, studirte, als die Franzosen in Spanien einfielen, zu Pampelona die Rechte und trat in die Reihe der Kämpfer für die Freiheit seines Vaterlandes. Im J. 1813 schon stand er Mina (s. d.) als Capitain zur Seite und nach der Wiederherstellung der unumschränkten Monarchie (1823) wurde er Obristlieutenant, sowie Oberst eines Linienregiments und Gouverneur von Ferrol. Da er royalistische Gesinnungen hegte, wollten ihn die Anhänger des Infanten Don Carlos bewegen, diesen noch bei Lebzeiten Ferdinands zum König zu erklären; er lehnte aber solchen Antrag standhaft ab, wobei er jedoch öffentlich äußerte, daß er nach dem Tode Ferdinands keinen andern als Karl V. als König von Spanien anerkennen werde. Wegen dieser Aeußerung wurde er angeklagt, doch sprach ihn das Kriegsgericht frei und blieb er im Heere, bis er von Quesada, welcher den Auftrag erhielt, die Armee von den des Karlismus verdächtigen Offizieren zu säubern, seine Entlassung erhielt, worauf er sich nach Pampelona, wo seine Frau lebte, zurückzog, nach dem Tode Ferdinands VII. aber ein Corps royalistischer Freiwilliger organisirte und zum Anführer der Insurgenten in den baskischen Provinzen und in Navarra erkoren wurde. In dieser neuen Stellung wußte er sich bald, trotz karger Hülfsmittel, eine starke Armee zu verschaffen, gegen welche die vorzüglichsten Generäle der Königin Christine nichts ausrichten konnten, da Z. sie zugleich in einen endlosen Gebirgskrieg zu verwickeln suchte. Quesada wurde von ihm am 22. April 1834 bei Borunda bekämpft, Valdez bei

Amescoas und selbst Mina's Anstrengungen gegen ihn blieben fruchtlos. Der Prätendent Don Carlos, auf Z.'s Feldherrntalent vertrauend, verließ England und traf bei seiner Armee am 10. Juli 1834 ein, welche fast fortwährend siegreich kämpfte und den Thron Isabella's in Catalonien, Arragonien und Castilien bedrohte, bis Z. bei der Belagerung von Bilbao am 15. Juni 1235 eine tiefe Schußwunde erhielt, an welcher er nach 10 Tagen zu Cegama starb.

Zumpt (Karl Gottlob), geb. am 20. März 1792 zu Berlin, seit 1838 Professor der römischen Literatur an der dortigen Universität, ist ein rühmlichst bekannter Gelehrter, welcher sich namentlich um die lateinische Sprachlehre in Wort und Schrift sehr verdient gemacht hat.

Zumsteeg (Joh. Rud.), geb. 1760 zu Sachsenflur im Odenwald, gest. am 27. Jan. 1802 als herzoglicher Concertmeister und Director der Oper in Stuttgart, war ein seiner Zeit sehr beliebter Liedercomponist.

Zündhölzchen s. Schnellfeuerzeuge.

Zündhütchen s. Percussion.

Zündnadelgewehre sind eine neue Art Schießgewehre, welche um's Jahr 1832 vom Mechanikus Dreyse zu Sömmerda in Thüringen erfunden worden und so eingerichtet sind, daß das Pulver weder durch ein Feuer- noch durch ein Percussionsschloß, sondern durch eine Nadel sich entzündet, die so angebracht ist, daß sie in die an der Patrone befindliche Zündmasse gestoßen wird. Diese Gewehre tragen viel weiter, wie die gewöhnlichen, lassen sich auch viel rascher abschießen und sind schon bei manchen Armeen zum Theil eingeführt.

Zunft, Innung oder Gilde bedeutet eine öffentlich bestätigte Gesellschaft von Handwerksgenossen, welche mit einer Ordnung und Lade versehen und mit Ausschließung Anderer ein gewisses Handwerk zu treiben berechtigt sind. Die Entstehung der Zünfte fällt ins 12. Jahrh. Die Gewandschneider und Krämer in Hamburg haben 1152 den ersten Zunft- oder Gildebrief erhalten. Die Zünfte gewannen nach und nach größere Ausdehnung und festen Bestand, sie blieben nicht auf einzelne Städte beschränkt, sondern jedes Gewerbe machte in ganz Europa eine Verbrüderung aus, welche durch die wandernden Gesellen eine beständige Verbindung unterhielt. Diese Art von Zunftwesen hat aber längst aufgehört. Die neueren Reformen der städtischen Verfassungen haben den Zünften allen politischen Einfluß entzogen, welchen sie früher gehabt haben und auch die Fesseln unter sich scheinen dem Geiste der neuern Zeit immer mehr weichen zu wollen. Das Recht der Zünfte oder Innungen, wie sie früher und theils nochjetzt beschaffen, beruht: 1) auf gewisse Zunftartikel oder Handwerksverordnungen, zum Besten der Zünfte verabreden zu dürfen und darüber eine schriftliche Bestätigung der Landesobrigkeit zu besitzen, welche Schrift Gildebrief genannt wird. Diese Gildebriefe enthalten die Rechte, Freiheiten und Schranken des Handwerks und was dessen Meister eigentlich verfertigen und treiben können; 2) ein gewisses gemeinschaftliches Vermögen zu besitzen, so wie Abgaben zur Bestreitung der Zunftkosten zu bestimmen, welche die Zunftgenossen zu entrichten haben. Die Gelder werden in einer gemeinschaftlichen Lade aufbewahrt, welche Gildelade genannt wird; 3) haben die Zünfte das Recht, einzelnen Mitgliedern und Personen die Aufsicht über bestimmte Zunftgeschäfte zu übertragen und bei Prozessen, welche die Zünfte betreffen, einen Rechtsbeistand zu bestellen; 4) dürfen sie Zusammenkünfte halten, sobald es das Beste der Zunft erfordert. Diese Zusammenkünfte werden auch Morgensprachen genannt, weil sie ehemals des Morgens und zwar mit Aufgang der Sonne stattfanden ꝛc.

Zunftzwang wird das ausschließliche Recht der Handwerkercorporationen genannt, gewisse Arbeiten verfertigen, sowie mit gewissen Waaren handeln zu dürfen, woher also entsteht, daß Diejenigen, welche dergleichen Arbeiten ohne besondere Befugniß anfertigen und Waaren verkaufen, von den zünftigen Meistern als

Pfuscher betrachtet und bestraft werden, ein Recht, das mit den Forderungen der Neuzeit auch wenig mehr in Einklang steht.

Zunge (Lingua oder Glossa) wird der fleischige Körper in der Mundhöhle genannt, welcher mit einer Schleimhaut umgeben ist und an dem man die Wurzel, die eigentliche Muskelplatte und die Spitze unterscheidet. Die Wurzel ist hinten am Zungenbeine befestigt und die Schleimhaut die Fortsetzung der Haut, von welcher der Mund im Innern überzogen wird. Diese Haut schließt sich unten zusammen und bildet so das Zungenbändchen, welches bei neugebornen Kindern bisweilen zu weit vorgeht und dann einen kleinen Einschnitt erfordert. Die Zunge, sehr gefäßreich und feucht auf der Fläche, da ihre Gefäße Schleim absondern und sie überdies vom Speichel im Munde befeuchtet wird, ist das Organ des Geschmacks, wozu ihr die zahlreichen Zungen- oder Geschmackswärzchen am hintern Theile dienen, welche aus feinen Gefäß- und Nervenenden, wovon zwischen 7—12 von bedeutender, die übrigen aber von minder bedeutender Größe sind, bestehen; auch ist sie, aus verschiedenen Schichten von Muskelfasern gebildet, ein Organ der Stimme und der Sprache, und, da sie nur hinten in der Mundhöhle befestigt ist, so setzen sie diese Muskeln in den Stand, sich im Munde nach allen Richtungen zu bewegen und zu verändern, wodurch ihr auch das Vermögen wird, die Speisen zwischen die Zähne zu bringen, dieselben in die Speiseröhre zu leiten ꝛc. — Den Namen Zunge hat auch bei Orgelpfeifen das schwache Messingblättchen, welches sich im Mundstücke der Pfeife befindet; daher der Ausdruck Zungenwerk. Ebenso heißen Zungen auch die Holzstückchen beim Flügel und Spinett, in welche die Kiele von Rabenfedern eingesetzt werden, und bei einigen Blasinstrumenten ist von einer Doppelzunge die Rede, d. h. zum Beispiel beim Spiel der Flöte eine gewisse stoßende Bewegung der Zunge.

Zungen nannte man früher die Nationen oder Provinzen, in welche der Maltheserorden sich theilte.

Zurbano (Martin), ein spanischer General, geb. um 1780, war im spanischen Befreiungskriege von 1808—14 Anführer einer Guerrilla und nährte sich dann vom Schleichhandel, bis er beim Ausbruch des karlistischen Krieges nach dem Tode Ferdinand's VII. in die Dienste der Königin-Regentin Christine trat und 1836 als Major und Chef eines Freicorps in den baskischen Provinzen mit Erfolg für sie wirkte, so daß er rasch bis zum Obersten emporstieg und am Schlusse des carlistischen Kriegs im J. 1841 zum General erhoben wurde. Nachdem die Königin-Regentin bald darauf Spanien meiden mußte, stellte er sich Espartero (s. d.) zur Verfügung, den er 1842 mehrmals vor Volksaufständen schützte und auch im Juni 1843 unterstützen wollte, als Narvaez und andere angesehene Männer wider ihn auftraten. Doch wurde ihm sein Corps abtrünnig und nur mit Lebensgefahr entkam er ins Gebirge, sammelte aber wieder eine Guerrillaschaar in der Provinz Rioja, um die bestehende Regierung zu stürzen, was gänzlich mißlang und seinen Söhnen Freiheit und Leben kostete. Auch er selbst gerieth später in Gefangenschaft, da man seinen Schlupfwinkel bei einem Schwager durch Verrath desselben entdeckte, und wurde er im Jan. 1845 erschossen. Grausam gegen Freund und Feind, war er außerdem ein Mann von vielen Sonderbarkeiten; er trug z. B. niemals eine Uniform.

Zürich, einer der größten Schweizercantone, östlich und nordöstlich an Thurgau, südöstlich an St. Gallen, südlich an Schwyz und Zug, westlich an Aargau, nordwestlich an Baden und nördlich an Schaffhausen grenzend, hat ein Areal von 32 Q.-M. mit gegen 240,000 deutschredenden Bewohnern. Dem nördlichen Theile der Schweiz angehörig, trägt der Canton den Charakter einer Hügellandschaft, mit weiten, fruchtbaren Thälern, manchen reizenden Gegenden und liegt unter einem milden, angenehmen Klima. An der Nord- und Nordwestgrenze strömt der

Rhein, an der Südwestgrenze die Reuß, und das Innere wird von der Thur, Töß, Glatt und Limmat bewässert, welcher letztere Fluß das Wasser aus dem Zürchersee abführt. Außer diesem, dessen reizende Ufer bekannt sind, giebt es noch den Greifen- und den Pfeffikonsee, beide östlich vom ersterem gelegen. Das Land hat wenig Waldungen, dagegen viel Steinkohlen und Torf, auch guten Thon und zahlreiche Mineralquellen. Die Einwohner beschäftigen sich mit Viehzucht, besonders im Süden, Ackerbau-, Wein- und Obstbau, unterhalten wichtige Woll-, Baumwoll- und Seidenweberei und lebhaften Speditionshandel. Laut der 1838 revidirten Verfassungsurkunde vom 10. März 1831 beruht die Souverainetät auf der Gesammtheit des Volkes und wird nach Maßgabe der Verfassung durch den großen Rath als Stellvertreter des Volkes ausgeübt. Ihm steht die Gesetzgebung und die Oberaufsicht über die Landesverwaltung zu, sowie auch die Vertretung des Cantons nach Außen; er zählt außer 12 Abgeordneten, welche der große Rath selbst zu wählen hat, 192 Mitglieder. Als oberste Verwaltungsbehörde fungirt ein Regierungsrath von 13 Mitgliedern, die vom großen Rathe auf 6 Jahre ernannt werden und bei deren Versammlungen abwechselnd einer der beiden Bürgermeister den Vorsitz führt. Die höchste Rechtsbehörde des ganzen Cantons ist das aus 11 Mitgliedern bestehende Obergericht, die Bezirke haben Bezirksgerichte und die Gemeinden Gemeindegerichte. — Die Stadt Zürich, am nördlichsten Ende des gleichnamigen Sees, zu beiden Seiten der Limmat gelegen, war bis auf die neuere Zeit, wo der große Rath die Schleifung der Schanzen verordnete, mit Festungswerken versehen; sie hat zum großen Theil unregelmäßige und enge Straßen und alterthümlich gebaute Häuser; Erwähnung verdienen aber die beiden Zeughäuser, das Rathhaus, das Irrenhaus, das Waisenhaus, das Theater, die Hauptwache, das Gebäude für die eidgenössische Kanzlei, für die Bezirksbehörden, das Casinogebäude ꝛc. Z. hat eine Universität, mit jährlich etwa 200 Studirenden; mehre andere höhere Unterrichtsanstalten und Privatschulen; reiche Sammlungen für Wissenschaft und Kunst, wie die über 40,000 Bände starke Stadtbibliothek mit einem Münz- und Naturalienkabinet und einem Relief von der Schweiz, Geßner's und Ziegler's Gemäldesammlungen ꝛc. Unter den zahlreichen Gesellschaften, welche die Ausbreitung des Christenthums und die Beförderung der Bildung beabsichtigen, sind namentlich die 1812 gestiftete Bibelgesellschaft, 2 Missionsvereine, die naturforschende Gesellschaft, die juristische Gesellschaft, die mathematisch-militairische Gesellschaft und die medicinische Gesellschaft hervorzuheben. Die Einwohnerzahl beträgt an 14,000, welche wichtige Woll-, Baumwoll- und Seidenfabriken, auch Tabacks-, Tapeten-, Leder-, Strohhut- und Seifenfabriken unterhalten; auch der Handel, besonders der Speditionshandel, ist beträchtlich. Nördlich von der Stadt liegt der Schützenplatz, mit dem Denkmale Geßner's und dem Bahnhofe für die erste in der Schweiz gebaute und 1847 bis nach Baden eröffnete Eisenbahn. Z. ist der Geburtsort des Naturforschers Konrad Geßner, gest. 1565, des Theologen Lavater, gest. 1801, des Dichters Salomon Geßner, gest. 1788, des Pädagogen Pestalozzi, gest. 1827 und anderer berühmter Männer.

Zürchersee, ein fischreicher See im Schweizercanton Zürich, der sich in einem über 4 Meilen langen, nach Nordosten geöffneten Boden hinzieht, eine halbe Meile mittlere Breite hat und von der Limmat durchflossen wird. Durch die Brücke von Rapperswyl in den Ober- und Untersee getheilt, wovon ersterer zu St. Gallen und Schwyz gehört, sind die sanft abdachenden Ufer desselben ungemein reizend. Seit 1835 ist durch regelmäßige Dampfschifffahrt auf diesem See der ohnehin lebhafte Verkehr noch gesteigert worden.

Zurita (Geronimo), geb. 1512 zu Saragossa, gest. 1580 zu Madrid als Geschichtschreiber Spaniens, war ein berühmter Historiker, dessen größeres

Hauptwerk, wobei der Tod ihn überraschte, von seinem Sohne Geronimo Z. de Olivan fortgesetzt und vollendet wurde.

Zurla (Placido), geb. am 2. April 1769 zu Legnago, gest. am 20. October 1334 zu Palermo, ein Mann von vielem Wissen, hat sich als Cardinal und Generalvicar des Papstes Leo XII. ausgezeichnet.

Zurlo (Giuseppe, Graf), ein ausgezeichneter italienischer Staatsmann, geb. 1759 zu Neapel, bereitete sich durch Ausbildung seiner geistigen Anlagen früh und eifrig auf seinen künftigen Beruf vor, den er auf Anrathen seines Freundes Filangieri (s. d.) dem Gelehrtenstande, für welchen er Anfangs Vorliebe hatte, vorzog. Seinen Ruf im Staatsdienste gründete er durch die großen Talente, welche er entwickelte, als die Regierung sich bemühte, den unglücklichen Folgen des Erdbebens von 1783 abzuhelfen. Sie beauftragte zu diesem Zwecke erprobte Männer mit Leitung der verheerten Provinzen und wurde Z. dem Vicar des Königs als Rathgeber beigesellt. Von dieser Zeit an trat er in mehre wichtige Richterstellen und sollte 1798 Finanzminister werden, was er aus Rücksicht für seinen Vorgänger ausschlug, ohne deshalb mit seinem Rathe für Finanzverbesserungen seines Vaterlandes zu geizen. Als aber bald darauf der Hof aus Neapel fliehen mußte, entschloß Z. sich, die ihm vom König übertragene Finanzverwaltung anzunehmen; jedoch führte er sie nicht sehr lange. Das Volk, welches die Schuld seiner Vorgänger ihm beimaß, erstürmte sein Haus, entriß ihm seine Papiere und bedrohte selbst sein Leben; nur mit Mühe entging er der Gefahr und als schon nach einigen Monaten die königliche Regierung wieder eingesetzt wurde, mußte Z. wieder an die Spitze des Finanzministeriums treten. Das Land war damals mit Papiergeld überschwemmt und der Credit in demselben Grade geschwächt, wie die Bedürfnisse groß und dringend sich zeigten; dennoch wußte Z. in kurzer Zeit die Finanzen dadurch wiederherzustellen, daß er dem Papiergelde eine hypothekarische Sicherheit verlieh. Als ihm für diese Verdienste eine Belohnung angeboten wurde, lehnte er sie uneigennützig ab, indem er erklärte, daß er sich um so weniger durch das Unglück bereichern möchte, da er sich stets durch seine Armuth geehrt gefühlt habe. Im J. 1803 schied er aus dem Ministerium, lebte ungefähr sechs Jahre von den öffentlichen Staatsgeschäften entfernt und weigerte sich, irgend einen Posten in Neapel anzunehmen. Indessen erkor ihn der neue Regent des Landes, König Murat, 1809 zum Justizminister, welchen Verwaltungszweig er binnen einigen Monaten seiner Leitung mit erstaunenswürdiger Thätigkeit wiederherstellte; auch schrieb er selbst während dieser Zeit eine Prozeßordnung und ein Strafgesetzbuch, welches die neue Criminalgesetzgebung dieses Landes einführte, und wurde dann auch Minister des Innern und des Cultus, als welcher er mit unglaublicher Thätigkeit für die Staatswirthschaft wirkte und die wohlthätigsten und zweckmäßigsten Maßregeln zur Beförderung und Erhebung der Manufakturen, der Fabriken, des Unterrichtswesens, der Künste und Gewerbe ꝛc. traf. Als die französische Regierung in Neapel aufgehoben wurde, hatte auch seine öffentliche Wirksamkeit ein Ende; er lebte zurückgezogen in Venedig und Rom, erhielt aber 1818 durch den König Ferdinand die Erlaubniß zur Heimkehr in sein Vaterland, wo er im Jahre 1820 nach der Revolution einige Monate wieder Minister des Innern war. Seitdem weilte er bis zu seinem am 10. Novbr. 1828 erfolgten Tode als Privatmann in Neapel.

Zurzach, ein Marktflecken am Rhein und Hauptort eines der Bezirke des Cantons Aargau in der Schweiz, hat etwa 900 meist reformirte Einwohner und war früher bedeutender wie jetzt. Die dortige katholische Kirche nebst Collegiatstift birgt zwar noch die Reliquien der heiligen Verena, man wallfahrtet aber nicht mehr dahin, wie dies sonst in großer Anzahl der Fall war, und auch zwei ehedem stark besuchte Messen, welche dort jährlich abgehalten werden, sind ganz in Verfall

gerathen, so daß man in neuerer Zeit noch eine dritte hinzufügte, um dem Schaden in etwas wieder nachzukommen. Ausgrabungen von silbernen und kupfernen Münzen aus den drei ersten Jahrhunderten n. Chr. erinnern an die Herrschaft der alten Römer, welche unweit Z. eine Colonie unter dem Namen Forum Tiberii begründet hatten.

Zuylen van Nyevelt (Hugo, Baron van), ein hervorragender niederländischer Staatsminister, geb. am 1. Juli 1781 zu Rotterdam, betrat 1805, nachdem er sich den Staatswissenschaften mit Erfolg gewidmet hatte, die diplomatische Laufbahn, und zwar zuerst in Madrid, wohin er als Gesandtschaftssecretair ging und wo er später nach der Abreise des holländischen Gesandten Verhuell bis 1810, wo die Vereinigung seines Vaterlandes mit Frankreich der Sendung ein Ende machte, dessen Nachfolger wurde. Nachdem Holland von den Franzosen befreit worden war, besorgte Z. 1813 mehre wichtige Aufträge in dem Hauptquartier der verbündeten Mächte; auch wurde er 1814 zum außerordentlichen Gesandten am schwedischen Hofe ernannt. Diesen Posten bekleidete er zwei Jahre und ging sodann wieder als Gesandter nach Madrid, wo er 1816 den berühmten Vertrag von Alcala schloß. Nachdem aber die Cortes den König Ferdinand genöthigt hatten, mehre Gesandtschaften einzuziehen, namentlich auch die im Haag, wurde auch Z. von seinem Posten abberufen, worauf er sich 1825 als Gesandter nach Konstantinopel begab, wo ihm namentlich in der letzten Zeit seines dortigen Aufenthalts ein besonderes und wichtiges Vertrauen gewährt wurde. Die Gesandten von Frankreich, England und Rußland reisten nämlich 1827 nach der Schlacht bei Navarin von Konstantinopel ab, ohne diplomatische Agenten zurückzulassen, und die im türkischen Gebiete sich aufhaltenden Russen, Engländer und Franzosen wurden bei dieser Gelegenheit dem Schutze der niederländischen Gesandtschaft empfohlen; Z. trat auch als mächtiger Vermittler der drei genannten Mächte und der Türkei auf, und gelang es ihm durch seine Klugheit und Umsicht, daß die Verbindungen der drei Souverainen mit der Pforte wieder angeknüpft wurden. Erst nach der Heimkehr des französischen und englischen Gesandten nach Konstantinopel, und nach dem Frieden von Adrianopel, durch den Rußland und die Pforte sich versöhnt hatten, kam Z. am Ende 1829 nach seinem Vaterlande zurück; wo man 1830 ihn und Falk zum Gesandten bei der londoner Conferenz (s. d.) erwählte. Dabei zeigte er seine Wirksamkeit im schönsten Lichte. Namentlich legte er in den mit Lord Grey im J. 1832 gewechselten niederländischen Noten die rühmlichsten Beweise seiner diplomatischen Kenntnisse und seines Scharfsinns an den Tag, wurde aber in einer derselben zu gereizt und bitter gegen England, so daß im Februar 1833 seine Zurückberufung erfolgte, gleichzeitig aber auch im Haag seine Ernennung zum Staatsminister, welche Würde er noch jetzt bekleidet.

Zwanzigguldenfuß s. Münzfuß.

Zwanzigkreuzer oder Zwanziger heißt eine Silbermünze, welche 20 Kreuzer in Werth hat und in allen Ländern geschlagen wird, wo der Guldenfuß gilt. Nach ihm waren die Zwanziger die ersten Münzen, welche das Brustbild des Landesherrn schmückte, weshalb sie im Allgemeinen auch Kopfstücke genannt werden.

Zweibrücken, franz. Deux-Ponts, in der jetzigen baierischen Pfalz, war bis 1390 eine zum oberrheinischen Kreise gehörende reichsunmittelbare Grafschaft, wurde dann der Pfalz (s. d.) einverleibt, später zum Fürstenthum und 1410 bei der Theilung der kurpfälzischen Lande unter die vier Söhne des verstorbenen Kaisers und Kurfürsten Ruprecht's III. zum selbstständigen Herzogthum erhoben. Einer derselben, Stephan, stiftete die Linie Pfalz-Zweibrücken, aus welcher der Herzog und nachmalige König von Schweden, Karl Gustav, entsproß, durch den das Herzogthum Z. an Schweden fiel, 1718 aber, nach König Karl's XII. Tode an dessen nächsten Verwandten, und, als dieser ohne Erben starb, an die Nebenlinie des

Hauses Pfalz-Zweibrücken überging, welches letztere 1731 im Mannsstamm erloſch, worauf Pfalz-Zweibrücken an die Linie Birkenfeld kam, aus der das jetzt regierende königliche Haus in Baiern hervorgegangen ist. Während des Revolutionskrieges besetzten die Franzosen das Fürstenthum Z. und wurde es im luneviller Frieden mit dem übrigen linken Rheinufer an Frankreich abgetreten, das es dem Departement des Donnersbergs beigesellte, bis es 1814 durch den Frieden zu Paris wieder zum größten Theil an Baiern fiel, während sich im Reste Oldenburg, Sachsen-Koburg und Hessen-Homburg theilten. Wichtig ist im Fürstenthum namentlich der Krapp- und Hopfenbau. — Die Stadt Zweibrücken, am Erlbache reizend gelegen, hatte sonst ein schönes herzogliches Residenzschloß, das aber von den Franzosen zerstört und später theils zu einer katholischen Kirche umgebaut wurde. Außerdem sind noch zwei andere Kirchen hervorzuheben und ein kleines Schloß, worin sich seit lange schon das Landgestüt befindet. Sitz eines Appellationsgerichts und eines Gymnasiums, zählt Z. mit Einschluß einer Vorstadt gegen 7800 Einw., darunter über 2000 Katholiken, welche sich namentlich mit Tuch-, Leder- und Tabacksfabrikation beschäftigen, doch auch in Baumwollspinnerei, Weberei, Gerberei ꝛc. ihren Erwerb finden. Ausgezeichnet sind die dort erschienenen Ausgaben römischer und griechischer Klassiker.

Zweifel wird derjenige Zustand der Seele genannt, in welchem man für die Wahrheit widersprechender Sätze gleich starke Gründe einzusehen glaubt und woher es also kommt, daß man sich für keine bestimmen mag und kann. Dieser Zustand ist unvermeidlich für Den, dem das Forschen nach Wahrheit redlich obliegt, da bei dem Uebergange von niedern zu höhern Stufen der Erkenntniß die Meinung so lange schwankend sein muß, bis sie den vorigen Standpunkt verlassen und einen neuen errungen hat. Jedoch ist er nur vorübergehend, da er durch sein Bemühen zur Gewißheit oder zum Glauben geführt wird. In Religionsangelegenheiten entsteht er häufiger aus Verworrenheit der Begriffe und aus Unwissenheit oder aus Auflehnen gegen die Autorität, welche den Glauben empfiehlt, als aus reiner Liebe zur Wahrheit.

Zweikammersystem nennt man die in fast allen größeren und kleinern europäischen Staaten, wie auch in den Republiken Amerika's, trotz ihrer Unbeliebtheit bei den Radicalen eingeführte Anordnung zweier Kammern zur Vorlage, Prüfung und Beschlußnahme von Regierungsmaßregeln. Auch in der zu Frankfurt 1849 beschlossenen Reichsverfassung und in dem danach modificirten Verfassungsentwurf der drei Königreiche Preußen, Sachsen und Hannover wurde dies System beibehalten, indem nach Artikel I. §. 85 im vierten Abschnitte der Reichstag aus zwei Häusern, dem Staatshaus und dem Volkshaus, bestehen soll.

Zweikampf heißt ein Kampf zwischen zwei Personen. Schon in den frühesten Zeiten fanden solche Kämpfe zur Entscheidung wichtiger Fragen oder Beilegung von Streitigkeiten ganzer Völker Statt, indem jede Partei einen Kämpfer stellte. In den Ritterzeiten waren es Kämpfe auf Schimpf (Scherz) und Ernst; die ersteren kamen bei den Turnieren vor, die letzteren theilten sich in Zweikämpfe und Gesammtkämpfe, und beide wieder in mehre Arten, jene in gerichtliche und außergerichtliche, diese in Feld- und Festungskämpfe. Der außergerichtliche betraf blos Ehrensachen, welche die Gegner auf dem nächsten, freien und bequemen Platze ausfochten, oft nicht einmal mit ritterlichen Zeugen, sondern nur im Beisein ihrer Knappen und auch ohne diese. In einer geringen Entfernung von einander stellten sie sich, unter gleichen Vortheilen des Lichtes, Windes und Bodens, mit ihren Streithengsten auf, legten die Speere ein und suchten sich, aneinander rennend, und krachend, daß die Schafte zersplitterten, aus dem Sattel zu schleudern. Das Leben des Verwundeten oder Gestürzten lag in des Gegners Hand. Blieben sie Beide unverletzt, waren die Speere zersplittert, hatte sich der Gestürzte wieder

aufgerafft, so griffen sie zum Schwert und setzten einander so lange zu, bis entweder die beiderseitige Erschöpfung die Versöhnung herbeiführte oder einer von ihnen verwundet niedersank, der Sieger ihm den Dolch in's Herz stieß oder auf des Besiegten Ruf: „Miseri cordia!" zum Gefangenen machte, den er nun für schweres Lösegeld wieder frei ließ. Der gerichtliche Zweikampf wurde, den uralten germanischen Sitten gemäß, für eben so natürlich als religiös betrachtet; daher gab es für ihn sogar eigene, gesetzlich bestätigte Kampfgerichte; das Kampffeld wurde vom Richter bestimmt und durch eine Umzäunung eingehegt; es hatte gewöhnlich eine eirunde Gestalt; daher es auch Ring oder Warf hieß; zwei Todtenbahren standen darin für die Fallenden bereit. Zur festgesetzten Stunde begab sich der Richter nebst den Beisitzern und den altersgrauen Rittern, welche zu diesem Zweck besonders als Kampfrichter verordnet waren, auf einen, an den Schranken des Kampfringes für sie erhöhten Platz; dann erschienen der Kläger und der Beklagte, jeder von seinem Beichtvater, von Blutsverwandten und Freunden begleitet; feierlich schwur der Kläger vor allem Volk, daß seine Beschuldigung gegründet wäre, feierlich der Beklagte, daß sie Lug und Trug enthielte; beide baten Gott um Beistand und Rache. Nach dem Eide untersuchten die Kampfrichter die Gesetzmäßigkeit der Rüstungen und Waffen; der Beichtvater reichte dem Ritter, welchen er begleitete, den Leib des Herrn; ernst und rasch traten sie nun, der Kläger voran und jeder von einem Grießwärtel begleitet, in die von Zuschauern umgebenen Schranken. Bei ihrem Eintritt gebot ein Herold dem Volke Stillschweigen; die Kämpfer stellten sich einander gegenüber; ein dreimaliger Trompetenstoß erfolgte und sie stürzten los zum Kampf des Gottvertrauens und der Verzweiflungswuth! Aller Augen ruhten auf ihnen; nichts hörte man als das Schmettern der Streitkolben, dann das Klirren der Schwerter, endlich einen Todesseufzer oder ein Geständniß; der überwundene Beklagte wurde als Verbrecher gerichtet, der überwundene Kläger als Verläumder zur Geldbuße verdammt, wenn sie, was selten unterblieb, nicht an den Wunden starben; den Sieger pries die jubelnde Menge, den Leichnam des Besiegten empfing ein anständiges Grab; den Gefangenen, welcher das Leben erbettelte, Ehrlosigkeit. Ein solcher gerichtlicher Zweikampf kam zuweilen, jedoch unter entsprechenden Bedingungen, zwischen Männern und Frauen, ja auch Thieren vor. — In engerer Bedeutung ist ein Zweikampf ein Duell, welches zur Genugthuung für angethane Beleidigung mit ordentlichen Waffen und bestimmten Regeln noch heute nicht selten geführt wird. Ungeachtet der strengen Gesetze, welche die spätere Zeit dagegen erlassen, ist die Sitte des Zweikampfes auf uns übergegangen, wenn auch modificirt, namentlich unter Offizieren, Studenten und dem Adel zur Schlichtung von oft höchst unbedeutenden Kleinigkeiten. Die Duelle sind entweder auf Hieb oder auf Stoß (Stich), oder auf Schuß (Pistolen), welche alle einzeln wieder besonderen Bestimmungen und Uebereinkünften unterliegen.

Zweischattige nennt man die Bewohner der heißen Zone deshalb, weil deren Schatten, da die Sonne durch ihren Scheitelpunkt geht, bald nord-, bald südwärts fällt.

Zweistimmig wird ein musikalischer Satz genannt, wenn die Harmonie eines Tonstückes wesentlich aus zwei Stimmen besteht.

Zwerchfell (Diaphragma) heißt die Scheidewand, welche im menschlichen Körper zwischen der Brust- und Unterleibshöhle in der Gegend der unteren Rippen horizontal ausgespannt ist. Eine scheibenförmige Platte besteht sie aus Sehnen und Muskeln; über derselben befinden sich die Eingeweide, welche zur Brust gehören, nämlich das Herz und die Lungen, unter diesen liegen die Eingeweide des Bauches, nämlich der Magen, die Leber, die Milz, sowie die Harn- und Geschlechtswerkzeuge. Die Speiseröhre und die großen Blutgefäße ziehen sich durch sie, um so aus der Brusthöhle in die Unterleibshöhle zu kommen. Das Zwerchfell gehört

zu einem der wichtigsten Muskeln des Körpers, indem dasselbe zur Erweiterung der Brusthöhle und zur Verlängerung der Bauchhöhle sehr wesentlich beiträgt; auch ist dessen Nutzen hauptsächlich beim Lachen, Athemholen ꝛc. vorzüglich zu erkennen.

Zwerge sind eine bloße Spielart des Menschengeschlechts und machen also keine besondere Gattung desselben aus. Ist es doch nichts Seltenes, daß man unter großen und starken Kindern großer und starker Eltern einen Zwerg antrifft. Auch werden diese Geschöpfe von der Natur häufig, wenn auch nicht mit hervorragenden Talenten, doch mit guten Geistesanlagen ausgestattet, in Hinsicht ihres Charakters aber ist besonders die Eigenliebe, welche sie auszeichnet, ein Zug, wodurch sie den Kindern umsomehr gleichgestellt werden können. Die Römer bedienten sich ihrer häufig wahrscheinlich des Contrastes wegen bei den Fechterspielen, doch auch zu mancherlei andern Verrichtungen; am Hofe zu Konstantinopel gebraucht man noch jetzt eine Anzahl Zwerge als Pagen und auch an den deutschen Höfen waren sie noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrh. sehr gesucht; sie pflegten dort nicht nur als Diener der Fürsten zu fungiren, sondern sie vertraten auch häufig das Amt eines Hofnarren, und nannte man sie nach dem damaligen Schreibgebrauch Kammerzwarke. Peter der Große, der besonders Wohlgefallen an ihnen hatte, ließ sogar einst alle Zwerge seines Reiches an seinem Hofe zusammenkommen und veranstaltete dann die bekannte Zwergenhochzeit. Es giebt von jeher viele Sagen und Fabeln über die Zwerge, welche als dämonische Wesen der germanischen Mythologie zu den Elfen (s. d.) gehören; jedoch ist zu bemerken, daß die Pygmäen der Alten und andere Zwergnationen nur in der Einbildung existirt haben. — Auch in der Pflanzenwelt hat man Zwerge, d. h. solche Bäume und andere Gewächse, welche, ohne verkrüppelt zu sein, die gewöhnliche Höhe ihrer Species nicht erreichen.

Zwetschen s. Pflaumen.

Zwickau, eine alte, noch mit Mauern umgebene Stadt im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen, an der schneeberger Mulde, hat an 11,700 Einwohner, 5 Kirchen, darunter die gothische Marienkirche mit einem 314 Fuß hohen Thurme und mehren trefflichen altdeutschen Gemälden von Lukas Kranach, ein Regierungsgebäude, ein Rathhaus, ein Gewandhaus, ein Krankenhaus, eine Kaserne, ein Schloß (Osterstein), jetzt als Corrections- und Arbeitsanstalt dienend, und viele Fabriken, stark besuchte Getraide- und Wollmärkte und beträchtlichen Handel. Zuerst geschieht der Stadt, welche eine der ältesten Handels- und Gewerbstädte in Sachsen ist, 1212 Erwähnung; 1290 soll sie reichsunmittelbar gewesen sein; 1348, wo ihre Tuchmacherei berühmt war, fiel sie, nach mehrfacher Verpfändung an Böhmen, den Markgrafen von Meißen zu und durch diese kam sie an Sachsen. Ihre schon im 15. Jahrhundert bedeutende lateinische Schule wurde später in ein Gymnasium umgewandelt, das jetzt eine Bibliothek von mehr als 20,000 Bänden besitzt. Auch ist Z. der Sitz einer Kreisdirection, eines Appellationsgerichts und eines Consistoriums.

Zwiebel heißt eine Pflanzengattung, die man gewöhnlich zu den Wurzeln zählt, während sie eigentlich eine Knospe ist, welche von einem kurzen, unter blattartiger Umhüllung versteckten Stamme getragen wird. Es giebt je nach Gestalt, Farbe und Größe sehr verschiedene Arten. Die bekannteste darunter ist die gewöhnliche Zwiebel (Allium Cepa), welche ursprünlich aus dem Morgenlande stammt, jetzt aber überall als eine wichtige Gemüsepflanze in Gärten und auf Feldern viel angebaut wird.

Zwietajew (Sewerin Alexjewitsch), geb. 1777 in Moskau, gest. daselbst am 7. Februar 1835 als Staatsrath, war ein berühmter juristischer Lehrer und Schriftsteller Rußlands.

Zwillinge (Gemelli oder Didymi) nennt man zwei durch einen und denselben Geburtsact zur Welt gekommene Kinder, von denen es übrigens noch

nicht genau ermittelt ist, ob sie auch in einem und demselben Geschlechtsacte oder in zweien, die rasch auf einander folgen, erzeugt werden.

Zwingli (Huldreich), geb. am 1. Jan. 1484 zu Wildhaus in der schweizerischen Grafschaft Toggenburg, war der Sohn des dortigen Amtmanns, studirte in Wien und Basel Philosophie und Theologie und wurde schon 1506 Pfarrer in Glarus, ohne aber deshalb seine Studien aufzugeben; vielmehr wendete er sich mit regem Eifer den lateinischen und griechischen Classikern, den Kirchenvätern und dem neuen Testamente zu. In dieser friedlichen Wirksamkeit störte ihn 1512 der Feldzug der Glarner für den Papst gegen die Franzosen in der Lombardei; er ging in diesem Jahre sowol wie auch 1513 und 1515 als Feldpriester mit und erhielt dafür bis 1517 vom Papste eine jährliche Pension von 50 Gulden. Seit 1516 Prediger in dem berühmten Wallfahrtskloster Maria-Einsiedeln, fing er schon an, gegen kirchliche Mißbräuche zu eifern, forderte auch die Bischöfe zu Sitten und Konstanz dazu auf, begründete aber sein eigentliches Reformationswerk erst als Pfarrer und Chorherr am großen Münster zu Zürich, wo er am Neujahrstage 1519 seine Antrittspredigt hielt. Wie Tetzel (s. d.) in Sachsen, so zog nämlich auch ein Barfüßermönch, Bernardin Samson, in der Schweiz umher, um für den päpstlichen Hof Ablaß zu verkaufen. Z. predigte dagegen mit der ganzen Macht und Fülle seines Geistes und setzte es auch wirklich durch, daß der Franciscaner nicht in die Stadt Zürich gelassen wurde. Dadurch verfeindete er sich natürlich mit den Mönchen und manchen Chorherren, doch ließ er sich nicht irre machen, sondern fuhr vielmehr fort zu bessern, unterstützt von der Obrigkeit in Zürich, welche 1520 eine Verordnung an die Geistlichkeit ihres Gebiets ergehen ließ, daß sie fortan das Wort Gottes ohne menschliche Zusätze lehren sollte. Zwei Jahre später ging er auch an die Umgestaltung äußerer Gebräuche und eiferte in einem von ihm herausgegebenen Buche gegen die Fasten der römischen Kirche. Hadrian VI. suchte vergebens ihn durch Anerbietung hoher geistlicher Ehrenstellen gefügiger zu machen. Anfangs 1523 kamen in Zürich an 600 Theologen und auch weltliche Personen zusammen, um Z.'s 67 Glaubensartikel, die er zur Berathung aufgesetzt hatte, zu prüfen, bei welcher Gelegenheit er diese gegen die Einwendungen des berühmten Joh. Faber, nachmaligen Bischofs zu Wien, so glänzend vertheidigte, daß der Rath zu Zürich Z.'s Lehrart als vollkommen richtig anerkannte. Eine zweite Disputation im Octbr. 1523, welche ihm Veranlassung gab, in Gegenwart von mehr als 900 Personen den Bilderdienst und die Messe zu tadeln, bewirkte, daß alsbald die Kirchen der Stadt und ihres Gebiets von allen Werken der bildenden Kunst befreit wurden und 1524 auch die Messe aufhörte. Noch in demselben Jahre heirathete Z. die schon 43jährige Anna Reinhard, Wittwe des Junkers Meyer von Knonow, und wirkte auch ferner eifrig, unterstützt von der züricher Behörde, für die Reformation. Es wurden die Bettelmönche abgeschafft, Ehesachen vor das Forum weltlicher Gerichte gewiesen und den Kirchengütern bessere Verwalter gegeben. Z. war aber mit Luther und den andern deutschen Reformatoren in manchen Punkten ganz und gar uneinig; so z. B. verwarf er das Dogma von der Gegenwart Christi im Abendmahle. Selbst eine vom Landgrafen zu Hessen, Philipp dem Großmüthigen, am 1. Octbr. 1529 zwischen den sächsischen und schweizerischen Reformatoren zu Marburg veranstaltete Zusammenkunft, beseitigte den Zwiespalt nicht, obwol Luther und Z. versprachen, sich gegenseitig mit christlicher Liebe zu begegnen. Zwei Jahre später kam es zum Kriege zwischen Zürich und den katholischen Cantonen Luzern, Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug; Z. wurde vom züricher Rathe mit Führung des Cantonbanners beauftragt und fiel am 11. Octbr. im Kampfe für das Vaterland, den Sieg der weit überlegenen Gegner nicht mehr erlebend.

Zwischenherrscher heißen solche Machthaber, welche durch Eroberung,

Revolution, Betrug oder sonstige Gewaltmittel in die Reihenfolge legitimer Regenten sich eindrängen, diese aber nur so lange unterbrechen, als ihre Macht dauert, worauf dann jene wieder hergestellt werden.

Zwischenreich s. Interregnum.

Zwitterbildung s. Hermaphroditismus.

Zwölffingerdarm (Duodenum) wird das Stück des Darmkanals genannt, welches dem Magen zunächst liegt und im völlig entwickelten Zustande ungefähr 12 Finger breit lang ist.

Zwölfnächte heißen die Nächte vom ersten Weihnachtstage (25. Dec.) an bis zum Tage der heiligen drei Könige (6. Jan.), denen man ehedem durch gewisse Himmelszeichen eine Vorbedeutung des Wetters im folgenden Jahre zuschrieb, weshalb man für jeden Monat nach der Reihe einen der zwölf Tage bestimmte, und annahm, daß das Wetter an diesem Tage ein Maßstab für den ganzen Monat sei.

Zwölftafelgesetz (Lex duodecim tabularum) nannte man die 451 v. Chr. auf Vorschlag des Senats der römischen Republik von einem Collegium von zehn Männern entworfenen, zur besseren Handhabung der Gerechtigkeit bestimmten Gesetze, welche auf zehn Tafeln aufgezeichnet wurden, denen die späteren Decemvirn noch mehre neue auf zwei Tafeln hinzufügten, so daß sie nach dem Sturze dieser Machthaber im J. 449 zusammen den Raum zwölf eherner Tafeln ausfüllten, welche unter den Consuln Lucius Valerius und Marcus Horatius öffentlich ausgestellt wurden und bis in die Kaiserzeit die Grundlage des römischen Rechtes blieben.

Zwolle, Bezirksstadt in der niederländischen Provinz Overyssel, an der durch einen Kanal mit der Vechte verbundenen Yssel gelegen, ist mit Wällen und Festungswerken umgeben, hat gegen 17,500 Einw., ein Gymnasium, Zucker- und Salzsiedereien, Gerbereien, Seilereien, Wachsbleichen und Handel, wenn dieser auch nicht so bedeutend ist, wie in der Zeit, wo sie eine freie Reichsstadt und Mitglied der Hansa war. Nach der 1580 erfolgten Verjagung der Katholiken nahm sie den Schutz der Generalstaaten an, während sie sich 1672 dem Bischof von Münster, Bernh. von Galen, auf Gnade oder Ungnade ergab; zwei Jahre darauf wurde ihre, 1223 vom Bischof von Utrecht, Wilbrand von Oldenburg, erbauten Festungswerke geschleift; später jedoch wieder erneuert. Der nahe Agnetenberg, welcher ehemals ein Kloster trug, ist berühmt durch den fast 70jährigen Aufenthalt des Mönches Thomas a Kempis, welcher dort 1471 starb.

Inhaltsverzeichniß.

S.

	Seite.
Schlafsucht	1
Schlagfluß	
Schlaglicht	2
Schlagschatten, s. Schatten und Licht	
Schlagschatz	
Schlagwirthschaft	
Schlammfänge	
Schlangen	
Schlangenbad	3
Schlangengeschütze s. Colubrine	
Schlaraffenland s. Utopien	
Schlayer (J. von)	
Schlegel (A. W. von)	
Schlegel (K. W. F. von)	
Schlegel (C.)	
Schlegel (J. A.)	
Schleiermacher (A. A. E.)	
Schleiermacher (F. E. D.)	
Schleifen	
Schleim	
Schleisheim	4
Schleiz	
Schlepptau	
Schlesien	
Schlesische Kriege	6
Schleswig	
Schleuder	11
Schleuse	
Schleusingen	
Schlez (J. F.)	
Schlichtegroll (A. H. F.)	
Schlickenthaler s. Joachimsthaler	12
Schlieben (W. E. A. von)	
Schlingern	
Schlingpflanzen s. Lianen	12
Schlippenbach (U. G., Freiherr von)	
Schlittschuhe	
Schloß s. Flintenschloß	
Schlossen s. Hagel	
Schlosser (F. C.)	
Schlosser (J. G.)	
Schlotheim (E. F., Freiherr von)	
Schlözer (A. L. von)	
Schlucken	
Schlund	13
Schluß	
Schlüssel	
Schlüsselburg	
Schlußsatz	14
Schlüter (A.)	
Schlyter (K. J.)	
Schmacke	
Schmähschrift s. Pasquill	
Schmalkalden	
Schmalte s. Smalte	15
Schmaltz (M. F.)	
Schmalz (F.)	16
Schmalz (T. A. H.)	
Schmarotzerpflanzen	
Schmauß (J. J.)	
Schmeckwitz	
Schmeller (J. A.)	
Schmelzkunst	
Schmelzmalerei s. Email	
Schmettau (S., Reichsgraf von)	
Schmetterlinge	17
Schmid (C.)	
Schmid (J. C. v.)	
Schmid (K. C. E.)	17
Schmid (K. E.)	
Schmid (L. B. E.)	
Schmidt (E. K. K.)	
Schmidt (F. W. A.)	
Schmidt (G. P.)	
Schmidt (J. E. C.)	18
Schmidt (M. J.)	
Schmidt-Phiseldeck (J. von)	
Schmiedeberg	
Schminke	
Schmirgel	
Schmitthenner (F. J.)	
Schmolke (B.)	
Schmöllnitz	
Schmutzer (J. M.)	
Schnaase (K.)	
Schnabelthier	
Schnecken	19
Schnee	
Schnee (G. H.)	
Schneeberg	
Schneekoppe s. Riesengebirge	
Schneelinie	
Schneeschuhe	20
Schneidemühl	
Schneider (A.)	
Schneider (E.)	
Schneider (J. C. F.)	21
Schneider (J. G.)	
Schneider (K. E. C.)	
Schneller (J. F. B.)	
Schnellfeuerzeuge	
Schnellpresse	
Schnepfe	

Digitized by Google

Seite.

Schnepfenthal 22
Schnepper
Schnepperer s. Rosenplüt.
Schnittlauch
Schnorr von Karolsfeld (V. H.)
Schnupfen
Schnupftaback s. Taback
Schnüren
Schnurrer (C. F.)
Schock
Schöffer (P.) s. Buchdruckerkunst
Scholarchat
Scholastik u. Scholastiker 23
Scholien
Schöll (M. S. F.)
Scholle
Scholz (J. M. A.)
Schömann (G. F.)
Schomberg (F. H. von)
Schomburg (R.)
Schön
Schön (H. T. von)
Schön (M.) 24
Schönaich (C. O., Freiherr von)
Schönborn (Geschlecht)
Schönbrunn s. Wien
Schönburg
Schonen
Schönheitsmittel s. Kosmetik 25
Schönlein (J. L.)
Schooner
Schopenhauer (J.)
Schöpf (J.)
Schöpflin (J. D.)
Schoppe (A. E.)
Schoppen s. Maß und Gewicht
Schöppen
Schoreel (J. van) 26
Schorn (J. K. L. von)
Schotel (J. C.)
Schott (H. A.)
Schottenklöster
Schöttgen (C.)
Schottland
Schottische Philosophie 30
Schouw (J. F.)

Seite.

Schraffirung 30
Schraube 31
Schreckensregierung s. Terrorismus
Schreibart s. Styl
Schreibekunst
Schreiber (A. W.)
Schreiber (H.)
Schreibmalerei
Schrepfer (J. G.)
Schrevel 32
Schreyvogel (J.)
Schriften oder Lettern
Schriftgießerei
Schriftsässig
Schriftzeichnung, Buchdruckzeichnung und Glyphographie 33
Schröckh (J. M.)
Schröder (F. L.)
Schröder (J. H.)
Schröder (Sophie)
Schröder-Devrient (W.) 34
Schrödter (A.)
Schröpfen
Schrot
Schrot und Korn s. Korn und Schrot 35
Schröter (J. H.)
Schtschedrin
Schub
Schubart (C. F. D.)
Schubart, Edler von Kleefeld (J. C.) 36
Schubert (F.)
Schubert (F. T.)
Schubert (F. W.)
Schubert (G. H. v.)
Schubladenstück
Schuch (F.)
Schuckmann (F., Freiherr v.)
Schuderoff (G. J.)
Schuh
Schuiskoi 37
Schuld
Schuldschein 38
Schule
Schulenburg (v. d.)
Schulinspection
Schullehrerseminare

Seite.

Schulpforte s. Pforta 38
Schulte (K. D.)
Schultens (A.)
Schultern
Schultes (J. A. v.)
Schultes (J. A.)
Schultheß (J.)
Schultz (K. H.)
Schulz (N. S.)
Schulze (K. A. S.)
Schulz (D.) 39
Schulz (F.)
Schulz (W.)
Schulze oder Schultheiß
Schulze (E.)
Schulze (F. A.)
Schulze (F. G.)
Schulze (G. E.)
Schulze (G. L.)
Schulze (J. A. P.)
Schumacher (H. C.)
Schumann (R.)
Schumla 40
Schuster (J.)
Schuttery
Schütz (C. G.)
Schütz (H.)
Schutzbrief s. Sauvegarde 35
Schütze (J. S.)
Schützengesellschaften
Schutzgenossen
Schuwalow
Schwab (G.) 41
Schwabach
Schwabacher Artikel s. Symbolische Bücher
Schwabacher Schrift s. Schriften
Schwaben
Schwabenspiegel 42
Schwäbisch Gmünd s. Gmünd
Schwäbisch Hall s. Hall, am Kocher
Schwäbischer Bund
Schwäbische Dichter
Schwäbische Kaiser 43
Schwad
Schwadron s. Escadron
Schwägerschaft

Seite.

Schwalbach 43
Schwalben
Schwalbenschwanz
Schwämmchen
Schwämme 44
Schwan (Vogel)
Schwan (C. F.)
Schwanenfluß-Colonie
Schwanenorden
Schwangerschaft 45
Schwanthaler (L. M.)
Schwärmer (Kunstfeuer)
Schwärmer (Mensch)
Schwarz (B.)
Schwarz (F. H. C.)
Schwarz (J. K. E.)
Schwarzburg
Schwarzes Brett 47
Schwarze Kunst s. Magie
Schwarzes Meer
Schwarze Münze
Schwarzer Prinz s. Eduard, Prinz von Wales
Schwarzer Tod
Schwarzenberg (Fürsten von)
Schwarzenberg (A., Graf zu) 48
Schwarzenberg (J., Freiherr zu)
Schwarzenberg (K. P., Fürst v.)
Schwarzholz s. Nadelhölzer
Schwarzkunst s. Kupferstechkunst
Schwarzwald
Schwarzwurzel 49
Schweden
Schwedische Sprache, Literatur und Kunst 52
Schwedenborg s. Swedenborg (E. v.) 54
Schwedisch-Pommern
Schwebt
Schwefel
Schwefeläther
Schwefelkohle 55
Schwefelleber
Schwefelwasser

Seite.

Schweidnitz 55
Schweigger (A. F.)
Schweighäuser (J.)
Schweine
Schweinfurt
Schweinichen (H. v.) 56
Schweinsfeder
Schweiß
Schweitzer (A. G.)
Schweiz
Schwenkfeld (K.) 63
Schwenkung
Schweppermann (S.)
Schwerin (Fürstenthum)
Schwerin (Hauptstadt)
Schwerin (K. C., Graf v.)
Schwerpunkt 64
Schwert
Schwertbrüder
Schwertfisch 65
Schwertmage s. Agnaten
Schwerz (J. N. v.)
Schwetzingen
Schwimmen
Schwimmvögel 66
Schwindel
Schwindsucht
Schwingung 67
Schwulst s. Bombast
Schwungkraft
Schwungmaschine s. Geocyklische Maschine
Schwungrad
Schwur s. Eid
Schwyz
Scioppius (K.)
Scipio 68
Scirrhus s. Krebs
Scontriren
Scoten s. Schottland
Scott (Sir Walter)
Scribe (A. E.)
Scribonius
Scriptores historiae augustae
Striver (C.)
Scrupel
Scrutinium
Scudéry (G. de) 69
Scudo

Seite.

Sculptur s. Bildhauerkunst 69
Scultetus (A.)
Scurra
Scylla
Scythen
Seapoys s. Sipoys
Sebaldus
Sebastian (San-) s. San-Sebastian 70
Sebastian (Don)
Sébastiani (H. F. de la Porta, Graf) 71
Sebastiansweiler 72
Sebulon
Secante
Seceders 73
Sechellen
Seckel
Seckendorf (C. A. v.)
Seckendorf (F. H., Reichsgraf v.)
Seckendorf (G. v.) 75
Seckendorf (L., Freiherr v.)
Seckendorf (V. L. v.) 76
Sect
Section
Secunde 67
Secundogenitur
Sédaine (M. J.)
Sedan
Sedes
See
Seeassecuranz
Seebäder
Seeberg 77
Seehandel 68
Seehandelsvereine
Seehandlung
Seehunde s. Robben
Seekarten
Seekatz (J. K.)
Seekrankheit
Seeland
Seelbäder
Seele
Seelenheilkunde
Seelenlehre s. Psychologie 69
Seelenverkäufer

	Seite.		Seite.		Seite.
Seelenwanderung	78	Selbsthülfe	83	Sennaar	88
Seemächte		Selbstliebe s. Egoismus		Senne	
Seepolyp s. Krake		Seldschuken		Sennesblätter	
Seeprotest		Selen		Senonen	
Seeräuberei		Selene		Sensal	
Seerecht		Seleucia		Sensibilität	89
Seesterne		Seleukus Nikator		Sensitive s. Sinnpflanze	
Seetzen (U. J.)		Seligerosee		Sententiarier s. Lombardus (Petrus)	
Seewissenschaften		Seligkeit	84	Sentimentalität	
Seewurf		Seligsprechung s. Beatification		Separationsrecht	
Sefström (N. G.)		Selim		Separatisten	
Segel		Selinus		Sepia	
Segers oder Seghers (D.)		Selke		Septennalität	
Segesta	79	Selkirk (A.), s. Robinson		Septett	
Segestes		Sellerie		Septimanien	
Segoria		Selterser Wasser		Septuaginta	
Seguidilla		Selz		Sequaner	
Seguier		Semele		Sequenz	
Ségur		Semenow-Rubnew (D.)		Sequestration	
Sehachse		Semgallen s. Kurland		Serail	
Sehne (Flechse)		Semilor		Seraing	
Sehne (Chorde)		Semiotik	85	Serampore	90
Sehweite		Semipelagianer		Seraph	
Sehwinkel		Semiramis		Serapis	
Seide		Semiten		Seraskier	
Seide	80	Semler (J. S.)		Serbien	
Seidel		Semlin		Serbische Sprache und Literatur	93
Seidenhase s. Kaninchen		Semnonen		Serenade	
Seidenpflanze		Sempach		Sergel (J. T. v.)	
Seidenraupe		Semperfreie	86	Sergent oder Sergeant	
Seidensticker (G. F. K. T.)		Sempronius		Sergius	
Seidl (J. G.)	81	Senar		Seringapatam	
Seidler (J. F. A.)		Senat		Seriphos	
Seidschütz und Sedlitz		Send		Sermocinatio	
Seife		Sendomir		Serour d'Aginsourt (J. B. L. G.)	
Seifenwerke		Senebier (J.)		Serpent	
Seigneur		Seneca (M. A.)		Serpentin	
Seikhs s. Sikhs	82	Senefelder (A.)		Serpuchow	
Seiler (B. W.)		Senegal	87	Sertorius	94
Seiler (G. F.)		Senegambien		Servet (M.)	
Seine		Seneschall		Servile	
Seinsheim (K. A., Graf von)		Senf		Servilius	
Sejanus (A.)		Senkblei	88	Servis	
Sejm		Senkenberg (H. C., Freiherr von)		Serviten	
Sekten		Senkrecht		Servitut	
Selbstentzündung		Senkschuß s. Depressionsschuß		Servius (M. H.)	
Selbstherrscher s. Autokratie		Senlis		Servius Tullius	
	83	Senn			

	Seite.		Seite.		Seite.
Seſam	94	Siam	101	Siegenbeck (M.)	116
Seſoſtris		Sibirien	102	Siegfried	117
Seſſi		Sibylle	103	Sielen	
Seſterz	95	Sicard (R. A. L., Abbé)		Siena	
Seſtine		Sichem		Sierra	
Seſtini (D.)		Sicheres Geleit ſ. Salvus conductus		Sierra Leone	
Seth		Sicherheitslampen		Sierra Morena	
Setuval		Sicht und Nacht Sicht ſ. Viſta		Sieſta	118
Setzer		Sicilien		Sievershauſen	
Seuchen		Sicilische Vesper	108	Sièyes (E. J.)	
Seufzer		Sicklingen (F. v.)		Sigalon (X.)	
Seume (J. G.)		Sickler (F. K. L.)		Sigambern	
Severus (C.)	96	Siculer		Sigebert v. Gembloux	
Severus (L. S.)		Sicyon	109	Sigeum	
Severus (S.)		Siddons (M.)		Sigismund, deutſcher Kaiſer	
Sévigné (M. de Rabutin-Chantal)		Siderallicht		Sigismund I., König von Polen	119
Sevilla		Siderealmagnetismus		Sigismund II. Auguſt, König von Polen.	120
Sèvres		Siderismus		Sigismund III., König von Polen und Schweden	121
Sewaſtopol	97	Sidmouth (H. A., Viscount)		Sigmaringen	
Sewerien		Sidney (A.)		Signale	
Sexageſimaleintheilung		Sidney (Sir P.)	110	Signatur	
Sextant		Sidney-Cove		Sigonius (K.)	
Sextett		Sidon		Sikh	
Sextius		Sidonius Apollinaris		Sikhs	
Sextole		Siebelis (K. G.)		Sikinos	
Sextus Empirikus		Sieben gegen Theben		Silber	
Seydelmann (J. C.)		Siebenbürgen	111	Silberarbeiter	122
Seydelmann (K.)		Siebengebirge	112	Silberätzſtein ſ. Höllenſtein	
Seydlitz (F. W. v.)		Siebengeſtirn		Silberbaum ſ. Dianenbaum	
Seyffarth (G.)		Sieben Inſeln ſ. Joniſche Inſeln		Silberflotte	
Sforza	98	Siebenjähriger Krieg		Silberling	
Shaftesbury (A. A. C., erſter Graf von)		Siebenpfeiffer (P. J.)	115	Silbermann (G.)	
Shaftesbury (A. A. C., dritter Graf von)		Siebenſchläfer (Thier)		Silen	
Shakeſpeare (W.)		Siebenſchläfer (Märtyrer)		Silhouette	
Shawl		Sieben Weiſen		Silinger ſ. Vandalen	
Sheffield (Stadt)	100	Sieben weiſen Meiſter		Silius Italicus C.)	
Sheffield (J.), ſ. Buckingham (Herzog von)		Sieben Wunder der Welt	116	Sillen	
Sheiks ſ. Sikhs		Siebold		Sillig (K. J.)	
Sheil (R. L.)		Sieben		Silos	
Shelley (P. B.)		Siegel		Silvanus	123
Sheridan (R. B.)		Siegelerde		Simbirsk	
Sheriff		Siegelkunde		Simeon v. Polotsk	
Shetland- oder Hitland-Inſeln		Siegellack		Simferopol	
Shire	101	Siegelmäßigkeit		Simmern	
Shirley (J.)		Siegelringe			
Shrapnels					

	Seite.
Simms (W. G.)	123
Simolin (K. G., Freiherr v.)	
Simonianer	
Simonides	
Simonie	
Simplon	
Simrock (K.)	
Simſon	
Simultaneum	124
Sinai	
Sinclair (Sir J.)	
Sind	
Sinecure	
Singaleſen ſ. Ceylon	
Singkunſt ſ. Geſang	
Singmethode	
Singſchulen	125
Singſpiel ſ. Oper	
Singvögel	
Sinigaglia	
Sinkapur	
Sinkwerke	
Sinn	
Sinnbild	
Sinngedicht ſ. Epigramm	126
Sinnlichkeit	
Sinnpflanze	
Sinope	
Sinsheim	
Sintenis (C. F.)	
Sinter	
Sinus	
Siphnos	
Sipoys	
Sippſchaft	
Sirach	
Sirenen	127
Sirius	
Sirmium	
Sirocco	
Sirventes	
Sismondi (J. C. L. S. de)	
Siſtrum	
Siſyphos	
Sitka ſ. Neuarchangelsk	
Sitte	
Situation	
Situationszeichnen	127
Sipa ſ. Brahma und Indiſche Religion	128
Sixtiniſche Kapelle ſ. Rom	
Sixtus	
Sjögren (A.)	
Skalde	
Skamander	
Skanderbeg	129
Skandinavien	
Skandinaviſche Sprache und Literatur	
Skarbek (F. F., Graf)	130
Skelet	
Skepſis und Skepticismus	
Skiagraphie	
Skio oder Skios ſ. Chios	
Skiron	
Skirrhus ſ. Krebs	
Skizze	
Sklaverei	
Skolien	
Skopas	
Skorbut	
Skorpion	
Skropheln	131
Skrzynecki (J.)	
Skutari	
Skylla ſ. Scylla	
Slavonien	
Slawen	132
Slawiſche Sprachen und Literaturen	133
Sleidanus (J.)	134
Slowaken	
Smalte	
Smaragd	
Smintheus	
Smith (A.)	
Smith (S.)	
Smith (Sir W. S.)	
Smolensk	135
Smollet (T.)	
Smyrna	136
Snellius (W.)	
Sniadecki (J.)	
Snorri Sturluſon	
Snyders	
Soane (Sir J.)	137
Sobieſki ſ. Johann III. Sobieſki	
Soccus	
Socialismus	
Societät ſ. Geſellſchaft und Geſellſchaftsvertrag	
Societätsinſeln ſ. Geſellſchaftsinſeln	
Socinianer	
Soda	
Sodbrennen	
Soden	
Soden (F. J. H., Graf v.)	
Sodom ſ. Todtes Meer	
Soeſt	
Soffiten	138
Sohr	
Soiſſons (Stadt)	
Soiſſons (Grafſchaft)	
Sokotora	
Sokrates	
Sokratiker	139
Solaneen	
Solanum	
Soldat	
Soldo	
Solfatara	
Solger (K. W. F.)	
Solidariſch	140
Solidus	
Soliman II. Sultan der Osmanen	
Solingen	
Solipſen	
Solis y Ribadeneira (A. de)	
Sollingerwald	
Solmiſation	
Solms	141
Solo	
Solöcismus	
Solon	
Solothurn	142
Soltikow (P., Graf)	143
Soltyk (R.)	
Somatologie	144
Sombreuil (C. V., Graf v.)	

Seite.

Somerset 144
Somerville (W.) 145
Somina
Somme
Sommer
Sommerflecken
Sommerring (S.T.v.)
Sommerseburg 146
Sommerseuche s. Milzbrand
Somnambulismus
Somnus
Sonate
Soncinaten
Sonde
Sonderburg
Sondershausen
Sonett
Sonne
Sonnenberg (F. A. J. J. M., Freih. v.)
Sonnenfels (J., Reichsfreiherr v.) 147
Sonnenfinsterniß
Sonnenflecke
Sonnenglas u. Sonnenmikroskop s. Heliskop u. Mikroskop 148
Sonnenjahr s. Jahr
Sonnenparallaxe
Sonnenrose
Sonnenstein
Sonnenstich
Sonnensystem
Sonnenuhr 149
Sonnenwenden
Sonnenzeit
Sonntag
Sonntagsbuchstabe
Sontag (H.)
Soolbäder
Sophia, Großfürstin
Sophie Dorothea, Prinzessin von Celle 150
Sophienkirche
Sophisma
Sophisten
Sophokles
Sopran 151
Soranus
Sorau
Sorben
Sorbet
Sorbonne
Sorel (A.)
Sorites
Soröe
Sosser
Sotzmann (D. F.)
Sou
Soubise
Soubrette
Soulié (M. F.)
Soult (N.J. de Dieu)
Soumet (A.)
Southcote (J.)
Southey (R.)
Souverain und Souverainetät
Souza (A., Marquise v.)
Sozomenos (H.)
Spaa
Spahis
Spalatin (G.)
Spalding (J. J.)
Spallanzani (L.)
Spandau
Spangenberg (A. G.)
Spangenberg (C.)
Spangenberg (E.P.J.)
Spanheim (E.)
Spanien
Spanische Befestigung
Spanischer Erbfolgekrieg s. Erbfolgekrieg
Spanische Fliege
Spanischer Pfeffer s. Pfeffer
Spanische Reiter
Spanische Sprache, Literatur u. Kunst
Spannung
Spargel
Sparr (O. C., Freiherr v.)
Sparta
Spartacus
Spartianus (A.)
Spath
Specht 178

Seite.

Species (Art) 178
Species (die vier)
Species (Thaler)
Specifica
Specifisch
Speckbacher (J.)
Speckstein 179
Speditionshandel s. Handel
Spee (F. v.)
Speichel
Speichelfluß
Speier
Speiseröhre 180
Spencer (G.J., Graf)
Spencer (J.C., Graf)
Spener (P. J.)
Spenser (E.)
Speransky (G. M.)
Sperber 181
Spergel
Sperling
Sperma ceti s. Wallrath
Spessart
Speyer (J. v.) 182
Speziale (J.)
Spezzia
Sphäre
Sphäroid
Sphärometer
Sphinx
Sphragistik s. Siegelkunde 183
Spiegel
Spiegel zum Desenberg und Canstein (F.A.M.J.A., Graf)
Spiegelteleskop
Spieker (C. W.)
Spielart
Spielberg s. Brünn
Spielkarten s. Kartenspiele
Spieren
Spieß (C. H.)
Spieß (P. E.)
Spießglanz
Spießruthenlaufen 184
Spill

Seite.

Spillgelder ſ. Nadelgeld
Spinat
Spindler (K.)
Spinell
Spinett
Spinnen (Thiere)
Spinnen (mit d. Rade) 185
Spinola (A., Marquis)
Spinoza
Spirale
Spiralgefäße
Spiritualen
Spiritualismus
Spiritus ſ. Alkohol
Spital ſ. Hospital
Spithead ſ. Portsmouth
Spittler (L. T., Freiherr v.)
Spitzbergen
Spitzen
Spix (J. B. v.)
Splanchnologie
Spleen
Splint
Splügen
Spohn (F. A. W.)
Spohr (L.)
Spoleto
Spolien
Spondeus
Sponheim
Sponſalien
Spontaneität
Spontini (G.)
Sporaden
Sporadiſch
Sporen
Sporteln
Spottmünzen
Sprache
Sprachenkunde
Sprachgebrauch
Sprachlehre
Sprachreinigung
Sprachrohr
Spree
Spreewald
Spremberg

Seite.

Sprengel (Karl)
Sprengel (Kurt) 184
Sprengel (M. C.)
Sprengen
Sprengwerk
Springbrunnen
Spring-Rice (Sir T.)
Springzeit ſ. Ebbe und Fluth
Spruchgroſchen
Sprüchwörter 186
Spurinna (V.)
Spurzheim (K.) 187
Sſylfismus
Staal (K. G. v.)
Staal (M. J. C., Baronin)
Staar (Vogel)
Staar (Blindheit)
Staarbrille
Staat
Staatenbund ſ. Bundesſtaat
Staaten-Flandern 188
Staatenkunde
Staatsactionen
Staatsadreßbuch
Staatsarzneikunde
Staatsbankrott
Staatsbürger
Staatsgerichtshof
Staatspapiere
Staatsrath
Staatsſtreich ſ. Coup
Stab 189
Stabat mater
Staberl
Stabiä
Stabilität
Staccato
Stachelbeere
Stachelſchwein
Stachelſchweinausſatz
Stackelberg (O. M., Freiherr v.) 190
Stade
Städel (J. F.)
Stadion (Geſchlecht)
Stadion (J. P., Graf von) 191

Seite.

Stadion (F. L., Graf von) 191
Stadium
Stadler (M.)
Stadt
Staël-Holſtein (A. L. G. Baronin v.)
Staffa
Staffage
Staffelei
Stage 192
Stägemann (F. A. v.)
Stagira
Stagnelius (E. J.)
Stahl
Stahl (F. J.)
Stahl (G. E.)
Stahlſtich
Stahr (A. W. T.)
Stainer (J.) 193
Stainville (Graf v.), ſ. Choiſeul-Amboiſe (E. F., Herzog v.)
Stalaktit
Stallbaum (G.)
Stallſchwamm
Stambul ſ. Konſtantinopel
Stammbaum 194
Stammeln
Stammgüter
Stammmelodie
Stammtafel
Standarte
Standbild
Ständchen ſ. Serenade
Stände
Standesherren
Standrecht
Stanhope (Lady E.)
Stanhope (J., erſter Graf v.) 195
Staniol
Staniſlaw, der Heilige
Staniſlaw I. Leſczynſki, König v. Polen
Staniſlaw II. Auguſt, der letzte König v. Polen
Stanley (E. G. S. S., Lord) 196

Seite

197
198
199
200
201
202
203

Seite.

Stanze
Stapel
Stapf (J. E.)
Stapß (F.)
Staraja Rusa
Stargard
Starhemberg (Geschlecht)
Starhemberg (E. R., Graf)
Starhemberg (G., Graf)
Stark (J. A., Freiherr von)
Starke (G. W. C.)
Stärkemehl
Staroſten
Starrkrampf
Starrſucht
Staſſart (G. J. A., Baron v.)
Staſzyc (X. S.)
Statik
Statiſten ſ. Figuranten
Statiſtik ſ. Staatenkunde
Statius (P. P.)
Statthalter
Statue ſ. Standbild
Status causae et controversiae
Staudt
Stau
Staubfäden
Staudenmaier (F. A.)
Stäudlin (K. F.)
Staufen ſ. Hohenſtaufen
Staunton (Sir G. L.)
Staupenſchlag
Staupitz (J. v.)
Stauung
Stawropol
Stearin
Stechapfel
Steckbrief
Stedinger
Steele (Sir R.)
Steen (J.)
Steenwijk (H.)

Seite.

Steffens (H.)
Stegmann (K. J.)
Stehendes Capital
Steibelt (D.)
Steiermark
Steigentesch (A., Freiherr v.)
Steiger
Steiger (J. R.)
Stein (Körper)
Stein (Krankheit)
Stein (C. G. D.)
Stein (G. W.)
Stein (H. F. K., Freiherr von und zum)
Stein (J. A.)
Stein der Weiſen, ſ. Alchymie
Steinacker (K.)
Steinbart (G. S.)
Steinbock
Steinbüchel (A. v.)
Steinbutt ſ. Scholle
Steindruck
Steinfurt
Steingut
Steinhudermeer
Steinkohlen
Steinmörſer
Steinöl ſ. Naphtha
Steinſchneidekunſt
Stellionat
Stelzen
Stempel ſ. Piſtill
Stempel
Stempelſchneidekunſt
Stempelzeichen
Sten Sture
Stenbock (M.)
Stenge ſ. Maſt
Stengel (L.)
Stenographie
Stentor
Stenzel (G. A. H.)
Stepan
Stephan (M.)
Stephan Bathori
Stephanie (C. G.)
Stephanus
Stephanus v. Byzanz

Seite.

Stephanus (R.)
Steppe
Sterbekaſſen
Sterblichkeit
Stereometrie
Stereotypie
Sterling
Stern (A.)
Sternberg (Stadt)
Sternberg (Geſchlecht)
Sternberg (A., Freiherr v. Ungern-)
Sternbilder
Sterndeutekunſt ſ. Aſtrologie
Sterne (L.)
Sternkammer
Sternkarten
Sternkunde ſ. Aſtronomie
Sternſchnuppen
Sternwarte
Sternzeit
Steſichorus
Stethoſkop
Stettin
Steudel (J. C. F.)
Steuer (Ruder)
Steuern und Abgaben
Steuermannskunſt
Steven
Stewart (C. W., Lord)
Stewart (D.)
Sthenelos
Sthenie
Stheno ſ. Gorgonen
Stichomantie
Stichometrie
Stichwort
Stickerei
Stickſtoff
Stiefgeſchwiſter ſ. Halbgeſchwiſter
Stiefmütterchen
Stieglitz (Vogel)
Stieglitz (C. L.)
Stieglitz (J.)
Stieler (A.)
Stiergefechte
Stift

Seite.

224
225
226
227
228
229
230
231

Seite.

Stiftshütte 232
Stiftsschulen s. Domschulen
Stiftung
Siglmaier (J. B.)
Stigma
Stil oder Styl
Stilfser Joch
Stilicho
Stille Woche s. Charwoche 233
Stilles Meer
Stillleben
Stilpon
Stilton
Stimme
Stimmung 234
Stipendien
Stoa
Stöchiometrie
Stockbörse
Stockfleth (N. J. C. B.)
Stockfisch s. Kabeljau
Stockholm
Stockjobberei 235
Stocks s. Fonds
Stoicismus s. Stoa
Stola
Stolberg (Stadt) 236
Stolberg (Grafschaft)
Stolberg (Geschlecht)
Stolberg (T., Graf zu) 237
Stolberg (F. L., Graf zu)
Stolgebühren
Stoll (M.)
Stolpe
Stonehouse s. Plymouth 238
Stör
Storax
Storch
Storchschnabel
Stormarn
Storr (G. C.)
Stortbing 239
Story (J.)
Stosch (P., Baron v.)
Stoß (B.)
Stottern
Stourdza (A. v.) 240
Strabo
Strafbills 241
Strafcolonie s. Deportation
Strafe
Strafford (T. W., Graf v.)
Strafrecht s. Criminalrecht 242
Strahl u. Strahlkrebs
Strahlenthiere
Stralsund
Strand
Strandrecht
Stranguliren 243
Strasburg
Strategie 244
Stratford Canning (Sir)
Strato Lampsacenus
Straubing
Strauß (Vogel)
Strauß (D. F.)
Strauß (J.)
Strebepfeiler 245
Streckbett
Streckfuß (A. F. K.)
Streichinstrumente s. Instrumente
Streitart, Streithammer und Streitkolben
Streitwagen
Strelitz
Strelitzen
Streukügelchen 246
Strick von Linschoten (Baron)
Stricken
Stricker (der)
Strictur
Strigel (B.)
Strinnholm (A. M.)
Stroganow
Strob 247
Strom
Strombeck (F. K. v.)
Strombeck (F. H. v.) 248
Stromboli s. Liparische Inseln
Stromeyer (F.)
Strontianerde 249
Strophe 249
Strophios
Strube (D. G.)
Strudel
Struensee und Brandt
Struensee (K. A. v.) 252
Strumpfwirkerei
Struve (F. A. A.)
Struve (F. G. W. v.)
Struve (G. A.) 253
Struve (H. C. G. v.)
Struve (K. L.)
Stry (A. van u. J.)
Strychnin
Strymon 254
Stuart
Stübchen 255
Stüber
Stuccaturarbeit
Studenten s. Universitäten
Studium
Stufenjahre
Stuhlweißenburg 256
Stuhr (P. F.)
Stunde
Stunden der Andacht
Sturluson s. Snorri Sturluson
Sturm (Wind)
Sturm (C. C.)
Sturm (J. v.)
Sturmdächer, Sturmbaken, Sturmbrücke s. Kriegsmaschinen 257
Stürmer (B., Graf v.)
Sturz (F. W.)
Sturz (H. P.)
Sturzbäder
Stuttgart
Stüve (J. K. B.) 258
Styliten
Stymphaliden
Stymphalos
Styptica
Styx
Suabedissen (D. T. A.)
Suada
Suard (J. B. A.)
Subdiakonus
Subhastation

	Seite.		Seite.		Seite.
Subiaco	258	Subm (U. F. von)	267	Suworow-Rymnikſki (Graf A. W.)	276
Subject	259	Sujet ſ. Fabel		Suzzo (Familie)	278
Sublimat		Sulioten			
Subordination		Sulkowski (Geſchlecht)	268	Svanberg (J.)	
Sub rosa		Sulla (L. C.)		Swammerdam (J.)	
Subſcription ſ. Pränumeration		Sully (M. de Béthune, Baron von Rosny, Herzog von)		Swanevelt (H. van)	
Subſidien		Salpicia	270	Swantewit	
Subſtantiv		Salpicius (Geſchlecht)	271	Swaeborg	
Subſtanz		Sultan		Swedenborg (E. v.)	
Subſtitution		Sulzinſeln		Swieten (G. van)	
Subtraction		Sulzbach		Swift (J.)	
Succeſſion ſ. Erbfolge		Sulze ſ. Gallert	272	Swinden (J. H. van)	
Succumbenzgelder		Sulzer (J. G.)		Swinemünde	279
Suchenwirt (P.)	260	Sumach		Swir	
Sucher		Sumarokow (A.)		Syagrius	
Suchet (L. G., Herzog v. Albuféra)		Sumatra		Sybaris	
Suchtelen (J. P., Graf)		Summariſcher Prozeß		Sydenham (T.)	
Suckow (K. A.)		Summe		Syenit	
Sucre (A. J. de)	261	Summum jus summa injuria	273	Sykomorus	
Südamerika	262	Sümpfe		Sykophant	
Sudan ſ. Nigritien	265	Sumpfvögel		Sylben	
Südcarolina		Sund		Sylbenräthſel ſ. Charade	
Süden ſ. Mittag		Sundainſeln		Sylburg (F.)	
Süderland ſ. Sauerland		Sündfluth		Syllabirmethode ſ. Leſemethode	
Südermanland		Sanium		Syllogismus	
Sudeten		Sunna und Sunniten		Sylphen	
Südgeorgien ſ. Neugeorgien		Superintendent		Sylveſter I—III., Päpſte	280
Südindien ſ. Auſtralien		Supernaturalismus		Sylvius (A.). Papſt Pius II. ſ. Piccolomini	
Südlicht ſ. Nordlicht		Suplinburg	274	Sylvius (F.)	
Südpolarländer		Supplement		Symbol ſ. Sinnbild und Allegorie	
Südpreußen		Supplicationes		Symboliſche Bücher	
Sudras		Supremat		Symmachus	
Südſee ſ. Stilles Meer	266	Supremateid		Symmachus (Q. A.)	
Sue (E.)		Surinam		Symmetrie	
Suetonius (C. T.)		Surlet de Chokier (E. L., Baron)		Symmikta	
Sueven		Surrey (H. H., Graf von)		Sympathetiſche Curen	
Suez	267	Surrogat		Sympathetiſche Tinten	
Suffeten ſ. Karthago		Suſa		Sympathie	281
Suffolk (Geſchlecht)		Suſdal		Symphonie	
Suffragan		Sückind (F. G. v.)		Symplegaden	
Suffragium		Suſſex (A. F., Herzog v.)		Symplegma	
Suffren de Saint-Tropez (P. A.)		Süß (O.)	276	Sympoſion	
Suggeſtivfragen		Süßholz		Symptome	
Suhl		Süßmeyer (F. X.)		Synagoge	
Suhm (P. F. von)		Sutton (Sir C. M.)			

Seite.

Syncellus (G.) s. Byzantiner 281
Synchronismus
Syndesmologie s. Desmologie
Syndicus
Synedrium s. Sanhedrin
Synergismus
Synesius 282
Synkratie
Synkretismus
Synod, heilige, dirigirende s. Russische Kirche
Synode
Synonymen
Syntagma
Syntax
Synthesis
Syphax 283
Syphilis
Syra
Syrakus
Syrien 285
Syrinx 286
Syrische Christen
Syrische Sprache und Literatur
Syrjänen
Syrmien 287
Syrten
Syrus (P.)
System
Syzygien
Szèchényi (S., Graf von)
Szèkler s. Siebenbürgen
Szigeth

T.

Taback 288
Tabackscollegium 289
Tabackspfeifen
Tabago
Tabellen
Tabernakel
Tabernen
Tableaux
Tabor
Taboriten
Tabulatur
Tacfarinas
Tacitus (C. C.)
Tadolini (A.)
Tadschiks oder Bucharen, Bucharei und Persien
Tafelgüter
Tafelrunde
Tafelwerk s. Parquet 291
Taffet
Tafia
Tafilelt
Tag
Taganrog
Tagesbefehl
Tagfalter s. Schmetterlinge
Tagliamento
Tagsatzung s. Vertagen 292
Tajo
Takel, Takelwerk oder Takelage
Takt
Taktik
Taktmesser 293
Talapoinen
Talar
Talavera
Talbot (J.)
Talent
Talfourd (T. N.)
Talg
Talgbaum
Talion
Talisman
Talk
Talkerde s. Magnesia 294
Tallart (C., Graf v.)
Talleyrand (C. M., Fürst von)
Tallien (J. L.) 297
Talma (F. J.) 298
Talmud
Talon
Talos 299
Seite.
Tamarindenbaum 299
Tambour
Tambow
Tambroni (C.) 290
Tamburin
Tamburinstickerei 300
Tamerlan s. Timur
Tamtam
Tanagra
Tänaros
Tänarum
Tancred
Tanfana 301
Tang
Tangente 302
Tangentialkraft
Tanger s. Fez
Tanhäuser
Tannahill (R.)
Tanne
Tannenberg 303
Tantalos
Tänzer
Tanzkunst
Tanzwuth s. Tarantel 305
Tapeten und Teppiche
Tapferkeit
Tapia (Don C. de)
Tapir
Taprobane
Tara
Tarantella
Taras
Tardieu (J. B. P.)
Tarent
Targowizer Conföderation 306
Targumim
Tarif
Tarnow (F.)
Tarnowski (J.)
Tarok
Tarpeja
Tarquinii
Tarquinius Priscus (L.) 307
Tarquinius Superbus (L.)
Tarragona
Tarsus 308
Tartane

Seite.

Tartarei u. Tartaren s. Tatarei u. Tataren 308
Tartaros
Tartini (G.)
Tartſche
Tartüffe
Tarutino
Taſchenſpieler 309
Taeman (A.)
Taſſo (T.)
Taſſoni (A.) 310
Taſte und Taſtatur ſ. Clavis
Taſteninſtrumente
Taſtſinn ſ. Sinne und Gefühl
Taſtu (Amable)
Tatarei
Tataren
Tatiſtſchew (Familie) 311
Tatius (Titus)
Tatowiren
Tau
Tauben
Taubenpoſt
Tauberweine
Taubheit
Taubmann (F.)
Taubſtumm
Taubſtummenanſtalten 312
Taubſtummenunterricht
Taucherglocke 313
Tauchnitz (K. C. T.)
Tauenzien (F. B. E., Graf von)
Taufe 314
Taufgeſinnte
Taufzeugen ſ. Pathen
Tauler (J.)
Taunus 315
Taurien
Tauris
Tauromachie
Taurus
Täuſchung 316
Tauſendfuß
Tauſendgüldenkraut
Tauſend u. eine Nacht
Tautologie
Tavernier (J. B.)
Taxation 317

Seite.

Taxidermie 317
Taxis ſ. Thurn u. Taxis
Taxus
Taygete
Taygetus
Taylor (Jeremy)
Taylor (John)
Taylor (T.)
Taylor (Z.)
Taylor'ſcher Lehrſatz 318
Technik
Technologie
Teck 319
Tecklenburg
Te Deum laudamus
Tegea
Tegernſee
Tegnér (Eſaias)
Teheran
Teiche 320
Tejo ſ. Tajo
Telamon
Telegonos
Telegraph
Telemachos
Telemann (G. P.)
Telephos
Teleſkop ſ. Fernrohr
Tell (W.)
Teller (W. A.) 321
Tellereiſen
Tellez (G.)
Tellurium
Tellus ſ. Gäa
Telmeſſos 322
Teltow
Temeswar
Tempe
Tempel
Tempelherren 323
Tempelhoff (G. F. v.) 325
Tempera
Temperamente
Temperatur 326
Tempeſta
Tempiren
Temple (Sir W.)
Templer ſ. Tempelherren 327
Tempo
Tempus

Seite.

Tenaille 327
Tencin (C. A. G. de) 328
Tenedos
Teneriffa
Teniers (Dav.)
Tennant (W.)
Tenne ſ. Scheune
Tennecker (C. F. S. v.)
Tennemann (W. G.)
Tennes
Tenneſſee
Tennyſon (A.) 329
Tenor
Tenos
Tentyra
Tentzel (W. E.)
Teos
Teplitz
Teppiche ſ. Tapeten 330
Tepteren
Terceira (Inſel)
Terceira (Herzog von)
Terek
Terentianus Maurus 331
Terentius (Geſchlecht)
Terentius Varro ſ. Varro (M. T.)
Termin
Terminanten ſ. Bettelmönche
Terminismus
Terminologie
Terminus
Termiten 322
Ternaux (G. L., Baron) 332
Terni
Terpander
Terpenthin
Terpodion 333
Terpſichore
Terra cotta
Terra firma
Terra sigillata ſ. Siegelerde
Terracina
Terrain
Terraſſe
Terray (J. M.) 334
Terreneuve ſ. Neufundland
Territorialpolitik

	Seite.
Territorialſyſtem	334
Terrorismus	
Tertiarier ſ. Franciscaner	
Tertie	
Tertullianus (Q. S. F.)	
Terzerolen ſ. Piſtolen	
Terzett	
Teſchen	
Teſſin	
Teſſin (K. G., Graf)	335
Teſtacte u. Teſteio	
Teſtament, Altes und Neues ſ. Bibel	336
Teſtament	
Teſte (J. B.)	
Tethys	
Tetrachord	
Tetraëder	
Tetralogie	
Tetrameter	
Tettenborn (F. K., Freiherr von)	
Tetzel ſ. Tezel (J.)	337
Teucer oder Teukros	
Teufel	
Teufelsbrücke	
Teufelsmauer	
Teut ſ. Tuisko	338
Teutoburger Wald	
Teutonen	
Teutſch ſ. Deutſch	
Texas	
Texel	
Teyler v. d. Hülſt (P.)	339
Tezel (J.)	
Thaarup (T.)	
Thaer (A.)	
Thais	340
Thaler	
Thales	
Thalia	
Thamyris	
Than	
Thapſacus	
Thapſus	
Tharand	
Thaſos	341
Thaſſilo	
Thatbeſtand	
Thatſache	
Thau	341
Thaumas	
Thaumaturg	342
Thaumeſſer	
Theano	
Theate ſ. Chieti	
Theater	
Theatercoup	344
Theatiner	
Theben	
Theden (J. C. A.)	346
Thee	
Theer	347
Theganus	
Theia	
Theilbarkeit	
Theilmaſchine	
Theiner (A.)	
Theismus	
Theiß	
Thelluſſon (P. J.)	
Thema	348
Themis	
Themiſtius	
Themiſtokles	
Themſe	350
Thénard (L. J., Baron)	
Theodicee	
Theodolit	
Theodor, König von Corſica ſ. Neuhof (T., Baron von)	
Theodoret	
Theodorich, König der Oſtgothen	
Theodorus von Mopſueſtia	351
Theodoſius I., der Große, röm. Kaiſer	
Theognis	
Theogonie	352
Theokratie	
Theokrit	
Theologie	
Theomantie	353
Theon	
Theophane	
Theophanie	
Theophilanthropen	
Theophraſtus	
Theophraſtus Paracelſus ſ. Paracelſus de Hohenheim	354
Theopneuſtie	
Theopompus	
Theorie	
Theoſophie	
Theramenes	
Therapie	
Theremin (L. F. F.)	
Thereſe von Jeſu, die Heilige	346
Thereſia (Maria) ſ. Maria Thereſia	347
Thereſienſtadt	
Theriak	
Thermä	
Thermen	
Thermidor	
Thermodon	355
Thermoelektricität	
Thermolampe	
Thermometer	
Thermopylä	
Thézoigne-de-Méricourt	350
Therſander	
Therſites	
Theſaurus	356
Theſeus	
Theſis	
Theſmophorien	
Theſpiä	
Theſpiskarren	
Theſprotia	
Theſſalien	
Theſſalonich	357
Thetis	
Theuerdank	
Theuerung	
Theurgie	
Theux de Meyland (B., Graf)	
Thibaudeau (A. C., Graf)	353
Thibaut (A. F. J.)	358
Thielau (H. E. A., v.)	
Thielmann (J. A., Freiherr von)	
Thiemo, der Heilige	
Thienemann (F. A. L.)	

Seite.

Thier und Thierreich 358
Thierarzneikunde 359
Thierdienst 360
Thierkreis
Thierry (J. N. A.)
Thiers (L. A.)
Thiersagen s. Reineke Fuchs 362
Thiersch (F. W.)
Thierschauen
Thierstücke
Thilo (J. K.) 363
Thionville
Thisbe (die schöne Babylonierin und eine Nymphe)
Thoas
Thogra
Tholuck (F. A. D.)
Thomander (J. H.)
Thomas (St.) eine der Jungferninseln.
Thomas (A. L.)
Thomas v. Aquino
Thomas a Kempis 364
Thomaschristen
Thomasius (C.)
Thompson (Benj.) s. Rumford (Graf v.) 365
Thomson (Jam.)
Thon
Thonschiefer s. Schiefer
Thor
Thora
Thorild (T.)
Thorkelin (G. J.)
Thorlacius (S. T.)
Thorn
Thorwaldsen (A. B.)
Thot 366
Thou (J. A. de)
Thran 367
Thränen
Thrasybulus
Thrazien
Threnos 368
Thriä
Thucydides
Thugs
Thugut (F. M., Freiherr von)

Seite.

Thuiskon s. Tuiskon 368
Thule
Thümmel (M. A. v.)
Thunberg (K. P.)
Thunfisch 369
Thurgau
Thurii
Thüringen
Thüringerwald 370
Thürme
Thürmer (J.)
Thurn und Taxis
Thusnelde s. Hermann 371
Thyestes
Thymian
Thyrsus
Tiara
Tiber
Tiberias
Tiberius Claudius Nero, röm. Kaiser 372
Tibet (Staat)
Tibet (Zeug) 373
Tibullus (A.)
Tibur
Ticinus
Ticknor (G.)
Tieck (L.)
Tiedemann (D.)
Tiedge (C. A.) 374
Tiefsinn
Tieftrunk (J. H.)
Tierney (G.)
Tiers-état
Tiers-parti
Tiflis
Tiger
Tigranes (Name mehrer Könige von Großarmenien) 375
Tigris
Tiguriner
Tilesius von Tilenau (W. G. von)
Tillemont (S. le Nain de)
Tillotson (J.)
Tilly (J. T., Graf von)
Tilsit 376
Timäus
Timbuktu
Timokratie

Seite.

Timoleon 376
Timon 377
Timor
Timotheus (Feldherr)
Timotheus (Apostelgehülfe) 378
Timur
Tinctur
Tindal (Matthew)
Tinte
Tintenfisch s. Sepia
Tintoretto
Tibaldo (E. von)
Tippo Saib
Tiraboschi (G.) 379
Tiraden
Tirailleur
Tiresias
Tirlemont
Tirol oder Tyrol
Tisamenos 381
Tischbein (Familie)
Tisiphone s. Eumeniden
Tissaphernes
Tissot (P. F.)
Tissot (S. A.)
Titan
Titanen
Titel
Titteri
Tittmann 382
Titurel
Titus Flavius Vespasianus, röm. Kaiser
Tityos
Tivoli s. Tibur
Tizian (V.)
Tlemezen
Tlepolemos
Toast
Tobias
Tobolsk 383
Tobsucht s. Manie
Toccadegli
Toccate oder Toccato
Tod
Todaustreiben
Todeskampf 384
Todesstrafe
Todsünden
Todt (K. G.)

Todte Hand 384
Todtenbestattung
Todtengericht
Todtenhaus s. Leichenhaus
Todtentanz
Todtenuhr s. Borkenkäfer 385
Todter Winkel
Todtes Meer
Todtschlag
Toga
Toggenburg
Toise 386
Tokay
Tökely (E., Graf v.)
Toledo
Toleranz 387
Tölken (E. H.)
Toll (K., Graf von)
Tollens (H.)
Tollense
Tollkraut s. Belladonna
Tolna
Tolstoi (Geschlecht)
Tomahawk
Tomaschek (W. J.)
Tomback
Tomi 388
Tom Jones s. Fielding (H.)
Tommaséo (N.)
Tomek
Ton und Tonarten
Tongainseln s. Freundschaftsinseln
Tonica
Tonkabohne
Tonkunst s. Musik
Tonne
Tonnengewölbe
Tonsur
Tontine
Top oder Topp s. Mast
Topas 389
Top, dressing
Top en
Töpeer (K.)
Topikkunst
Töpf
Topische Mittel 390
Topographie
Toreño (Don José María Queypo de Llano Ruiz de Saravia Conde de)
Toreutik
Torf
Torfäus (T.)
Torgau
Torgoten 391
Tories und Whigs
Tormassow (Graf A. P.) 392
Tornados
Tornea
Torrentius (L.)
Torres Vedras
Torricelli (E.)
Torrijos (J. M.)
Törring und Tengling (Geschlecht) 393
Torshok
Torso
Torstenson (L.)
Tortona 394
Tortosa
Tortur
Tory und Whig s. Tories und Whigs 395
Toscana
Toschi (P.) 397
Totaleindruck
Totalität
Tott (F., Baron)
Toul
Toulon
Toulouse (Stadt)
Toulouse (Geschlecht) 398
Touraine
Touristen
Tournay
Tournefort (J. P. de)
Tournon (F. de)
Tours 399
Tourville (Anne Hilarion de Cotentin, Graf)
Toussaint l'Ouverture 400
Tower
Towianski 401
Toxikologie
Trabanten s. Nebenplaneten 401
Trabanten (Leibwache)
Traberkrankheit s. Drehkrankheit
Trachyt
Tractat
Tracy s. Destutt de Tracy (A. L. C., Graf)
Tradition
Trafalgar
Trafalgarpark s. Salisbury 402
Traganth
Trägheit
Tragisch
Tragödie
Train 403
Trajanus (M. U.) röm. Kaiser
Trajectorie
Trakehnen 404
Tramontana
Tranchéekatzen
Tranchéen s. Laufgräben
Trankebar
Transfiguration 405
Transformiren
Transfusion
Transitohandel s. Durchfuhrhandel
Transkaukasien s. Kaukasisches Gouvernement
Translocation
Transpadanische Republik 406
Transparent
Transponiren
Transporteur
Transscendent und Transscendental
Transversale
Trapani
Trapez
Trapezunt
Trappe (Vogel)
Trappe (la) Abtei
Trappisten s. Trappe (la)

Seite.

Trasimenischer See 406
Trassiren
Trasteveriner
Traubencur
Trauerspiel s. Tragödie und Schauspiel
Traum
Traun
Trauttmansdorff (Geschlecht) 407
Trauung
Travancore
Travemünde
Traverse
Travestie
Trebellius (Geschlecht)
Trebern und Trestern
Trebia
Trebonius (Geschlecht) 408
Treffen
Treffurt
Treibhäuser s. Botanische Gärten
Treilhard (Jean B., Graf)
Trekschuiten
Tremulant
Trenck (Franz, Freiherr von der)
Trenck (Friedr., Freiherr von der)
Trentschin 409
Trepanation
Trepprecht
Treschow (N.)
Trespe
Tressan (L. E. de la Vergne, Graf)
Tressen
Trestern s. Trebern 410
Tretmühle
Treue
Treviranus (G. R.)
Trevirer
Treviso (Stadt)
Treviso (Herzog von) s. Mortier (E. A. C. J.)
Triangel
Trianguliren
Trianon

Seite.

Trias s. Dreieinigkeit 411
Tribonianus
Tribunal
Tribunat
Tribunus 412
Tribur
Tribus 413
Tribut
Tridentinisches Concil
Trient
Trier
Triest 414
Trift 415
Triglyph
Trigonometrie
Triller
Trillhaus
Trillmeister
Trilogie s. Tetralogie
Trimeter
Trinakria s. Sicilien
Trincavella (V.)
Trinidad
Trinitarier 416
Trinität s. Dreieinigkeit
Trinkgefäße
Trinks (K. F. G.)
Trio
Triole 417
Triolett
Tripel
Tripelalliance
Triplicität
Triplik s. Replik
Tripoden s. Dreifuß
Tripolis
Tripolizza 418
Triptolemos
Trisection
Trissino (G. G.)
Tristan
Tristan d'Acunha s. Erfrischungsinseln
Tristram Shandy s. Sterne (L.)
Tritheim (J.)
Tritheiten
Triton
Triumph
Triumphbogen 419

Seite.

Triumvirat 419
Trivial
Trivulzio (Familie)
Troas s. Troja
Trochäus
Troglodyten 420
Trogus Pompejus s. Justinus (M. J.)
Troizа
Troja
Trokar oder Trascart
Trolle (H.)
Trollhätta 421
Trollope (F.)
Tromlitz (A. von) s. Witzleben (K. A. F. von)
Trommel
Trommsdorff (J. B.)
Tromp (M. H.)
Trompeter 422
Tronchet (F. D.) 423
Tronchin (Familie)
Trope
Tropenländer
Tropfen
Tropfstein s. Stalaktit
Trophäen
Trophonios
Troppau
Tros 424
Trotzendorf s. Friedland (V.)
Troubadoure
Trouvère 425
Troxler (J. P. V.)
Troyes
Trubezkoi (fürstliche Familie)
Truchmenenland s. Turkmanenland
Truchseß
Trueba Cosio (T. de)
Truffaldino
Trüffeln
Trugschluß 426
Truthahn
Trützschler (F. K. A. von)
Tschaiken
Tschao-siuo

Seite.

Tscharner (J. B. v.) 426
Tscheremissen
Tscherkask
Tscherkassien s. Circassien
Tschernigow
Tscherning (A.) 427
Tschernitschew (gräfl. Geschlecht)
Tscheome
Tschetschen
Tschirnhausen (E. W., Graf von)
Tschirokesen s. Cherokesen
Tschuden
Tschudi (A.)
Tschuktschen
Tschusan
Tschuwaschen
Tuarifs
Tuba
Tuberkeln
Tubero (Geschlecht) 428
Tübingen
Tubus s. Fernrohr
Tuch
Tuche
Tüdern
Tudor
Tuffstein
Tugend
Tugendbund
Tuilerien 429
Tuisco 430
Tula
Tullius (Geschlecht)
Tullus Hostilius
Tulpe
Tumult s. Aufruhr
Tunguſen
Tunica 431
Tunis
Tunnel 432
Turalinzen 433
Turan
Turban 434
Turbine
Turenne (Heinrich de Latour d'Auvergne, Vicomte de)

Seite.

Turfan 435
Turgenew (A.)
Turgot (A. R. J.)
Turin 436
Türk (D. G.)
Türk (W. von) 437
Türkei s. Osmanisches Reich
Turkestan
Türkheim (Stadt)
Türkheim (J. von)
Türkis
Türkische Sprache, Literatur und Schrift
Türkische Musik s. Janitscharenmusik 438
Türkischer Waizen s. Mais
Turkmanenland
Turmalin
Turnebus (H.) 439
Turner (E.)
Turnhout
Turniere
Turnierkragen 440
Turniket
Turnkunst
Turnose
Turnus
Turpin
Tursellinus (H.) 441
Tusche
Tuschen
Tuschmanier
Tuscien s. Toscana und Etrurien
Tusculum
Tutti
Twardowski
Twer
Twesten (A. D. C.) 442
Twist
Tycho Brahe s. Brahe (Tycho de)
Tychsen (O. G.)
Tydeus
Tympanitis
Tympanum
Tyndale (W.)
Tyndareos
Tyndariden

Seite.

Typen s. Schriften 443
Typhon (O.)
Typhon (ägypt. Mythologie
Typhon (griech. Mythologie) 437
Typhus
Typographie s. Buchdruckerkunst
Typolithen
Typometrie
Typus
Tyr
Tyrann
Tyrol s. Tirol 444
Tyrrhener
Tyrrhenisches oder Tuscisches Meer
Tyrrhenus
Tyrtäus
Tyrus 439
Tzschirner (H. G.)
Tzschucke (K. H.)

U.

Ubbonisten 445
Ueberbein
Ueberfall
Ueberflügeln
Uebergabe
Uebergang
Ueberlingersee s. Bodensee
Uebersetzung
Uebervölkerung
Ubier
Ubiquität 446
Udine
Uechtland
Uechtritz (F. von)
Ufa
Uferbau
Uhland (J. L.)
Uhlanen
Uhlich (L.)
Uhren
Ukas 447
Ukermark

Seite.

Ufert (F. A.) 447
Ufraine
Ulcåborg
Ulemas
Ulfilas
Ullmann (K.)
Ulloa (Don Antonio di)
Ulm 448
Ulme
Ulpian (D.)
Ulrich, Herzog v. Würtemberg
Ultimatum 449
Ultra
Ultramarin
Ultramontanismus 450
Ulyſſes ſ. Odyſſeus
Umbrer
Umdrehung
Umgebungen
Uminſki (J. N.)
Umkehrung 451
Umlauf
Umriß
Umtriebe (demagogiſche)
Unalaſchka 452
Uncialbuchſtaben
Undinen
Unfruchtbarkeit
Ungarn
Ungariſche Sprache u. Literatur 460
Ungarweine 462
Unger (J. G.)
Uniform 463
Uniformitätsacte
Unigenitus Dei Filius
Union ſ. Bundesſtaat 464
Union (kirchliche)
Unirte Griechen 466
Unisono 467
Unitarier
Unität ſ. Brüdergemeinde
Univerſalien
Univerſitäten 468
Univerſum ſ. Welt
Unke
Unkräuter

Seite.

Unmündigkeit, ſ. Minorennität 468
Unſchlitt ſ. Talg
Unſchuld
Unſterblichkeit der Seele
Unterbindung 469
Unterdrains
Unterfranken u. Aſchaffenburg
Unterfrick ſ. Frickthal
Untergrund
Unterhaus
Unterholzner (K. A. D.)
Unterleib
Unterricht
Unterſchiebung
Unterſchlagung
Unterthan
Unterwalden
Unterwelt 470
Unze (Thier)
Unze (Gewicht)
Unzelmann (K. W. F.) 471
Unzer (J. A.)
Unzucht ſ. Fleiſchesverbrechen
Upas
Upſala
Ural (Gebirge)
Ural (Fluß) 472
Urania
Uranos
Urban I. — VIII., Päbſte 473
Urbaniſtinnen ſ. Franciscaner u. Clariſſinnen
Urbanität
Urbarium
Urbarmachung
Urbino
Urevangelium 474
Urfehde oder Urphede
Urſinen
Urgebirge ſ. Geognoſie und Vorwelt
Urheber
Uri
Urim und Thummim
Urin ſ. Harn
Urkunde

Seite.

Urkundenlehre 474
Urlaub 475
Urmiaſee
Urne
Urquhart (D.)
Urſtoffe ſ. Elemente
Urſulinerinnen
Urtheil
Urtheilskraft
Uruguay
Urwelt ſ. Vorwelt 477
Uſedom
Uſchakow (F. F.)
Uſen
Uſher (J.)
Uſo
Uſſerius ſ. Uſher (J.)
Uſſing (Tage Algren-)
Uſteri (J. M.) 478
Uſurpator
Ut, Re, Mi etc.
Uterini
Utica
Utopien
Utraquiſten ſ. Calixtiner
Utrecht
Uttmann (B.) 479
Utzſchneider (J. v.)
Uwarow (S. Graf) 480
Uz (J. P.)

V.

Vacanz 481
Vacciniren
Vacuna
Vagabunden
Vahl (M.)
Vaillant (J. F.)
Valckenaer (L. K.)
Valée (S. C., Graf)
Valençay
Valence
Valencia (Königreich) 482
Valencia (Don R. N., Herzog von)
Valenciennes 483
Valens, röm. Kaiſer

Digitized by Google

	Seite.		Seite.		Seite.
Valentin (G. G.)	483	Vasari (G.)	492	Velthem (J.)	498
Valentini (G. W., Freiherr von)		Vasco de Gama s. Gama (V. de)		Veltlin	
Valentinianus I.—III., römischer Kaiser		Vase		Vendée	
Valentinus	484	Vater (J. S.)		Vendémiaire	500
Valerianus (P. L.) röm. Kaiser		Vaterlandsliebe s. Patriotismus		Vendôme (Stadt und Geschlecht)	501
Valerius (Geschlecht)		Vatermord		Venedig	502
Valerius Flaccus (C.)		Vaterschaft		Venen s. Gefäßsystem und Blut	504
Valerius Maximus		Vatican		Venerabile	
Valerius (Q.)		Vauban (S. le P. de)	493	Venerische Krankheiten s. Syphilis	
Valesius (H.)		Vaublanc-Viennot (V. M., Graf von)		Veneter	
Valla (L.)		Vaucanson (J. de)	494	Venezuela	
Valladolid		Vaucher (J. P.)		Ventil	505
Valle (P. della)	485	Vaucluse		Ventilator	
Valmy		Vaudeville		Venus	
Valois		Vaudoncourt (G. de)		Veracruz	
Valombrosa		Vauquelin (L. N.)	495	Verankern	506
Valuta	486	Vauxhall		Vérard (A.)	
Valvation		Veda		Verband	
Vampyr		Vedetten		Verbannung und Landesverweisung	
Vandalen		Vedute		Verbindlichkeit s. Obligation	
Vandamme (D. J.)	487	Veen, das hohe		Verboeckhoven (E.)	
Van der Velde s. Velde	488	Vega (G.)		Verbrechen	
Vandiemensland		Vega (L. F. de V. C.)		Verbrennen der Todten s. Todtenbestattung	
Van Dyk (A.) s. Dyk (A. van)		Vega (G., Freiherr von)	496	Verbum	
Vane (C. W.) Stewart (C. W., Lord)		Vegetabilien		Verdauung	
Vanhove (K) s. Talma		Vehmgerichte s. Fehme		Verdeck s. Deck	507
Vanille	489	Veilchen		Verden	
Vanini (L.)		Veit (P.)		Verdichtung	
Vanloo (Familie)		Veitstanz		Verdict	508
Vanucci (P.)		Veji		Verdun	
Varel		Velasquez de Silva (Don D.)	497	Vereinigte Staaten	
Variae lectiones		Velde (A. van der)		Vereinigte Staaten (Literatur)	520
Varianten		Velde (F. K. van der)		Verfahren	521
Variationen		Veldeke (H. von)		Verfassung s. Constitution	
Varicellen	490	Veldenz		Vergantung s. Gant	
Varietät s. Spielart		Veldten (J. M.)	498	Vergennes (C. G., Graf)	
Varinas		Veleda		Vergilius (P.)	
Variolit		Velia (Höhe)		Verglasung	522
Varioloiden		Velia (Stadt)		Vergleich	
Varius (L.)		Veliten		Vergleichung s. Gleichniß	
Varna		Vella (G.)		Vergniaud (P. V.)	
Varnhagen von Ense (K. A.)		Vellejus Paterculus		Vergolden	523
Varro (M. T.)	491	Velletri			
Varus (P. Q.)		Velpel s. Sammet			
Vasall	492	Veltheim (A. F., Graf von)			

Seite.

Vergrößerungsglas s. Mikroskop 523
Verhärtung
Verhau
Verheyk (J. H.)
Verhör
Verhuel (C. H., Graf)
Verjährung
Verjüngern 524
Verjüngter Maßstab s. Maßstab
Verkalkung s. Calcination
Verkohlung
Verkürzung
Verlagerecht s. Buchhandel
Verlöbnisse s. Sponsalien
Vermächtniß s. Legat
Vermeyen (J. von)
Vermiglioli (G. B.)
Vermond (Abbé de)
Vermont 525
Vernageln
Vernet (C. J.)
Vernier (P.) 526
Vernunft
Verona
Veronese (P.) s. Cagliari (P.)
Veronica
Verrenkung
Verres (C.) 527
Verrius Flaccus (M.)
Verrücktheit
Vers
Versailles
Versalbuchstaben 528
Verschanztes Lager s. Festungsbau
Verschleimung
Verschneidung s. Castration
Verschollen
Verschwender s. Prodigus
Verschwörung
Versetzung s. Inversion
Versetzungszeichen

Seite.

Versicherung s. Assecuranz 528
Versöhnungsfest
Versorgungsanstalten s. Arbeitshäuser
Verstand
Versteigerung s. Subhastation
Versteinerungen s. Petrefacten
Verstolk van Soelen (J. G., Baron)
Verstopfung s. Obstruction
Versuch oder Experiment
Vertagen 529
Vertebralsystem
Vertheidigung (im Strafprozesse)
Vertical s. Senkrecht
Verticalkreis s. Höhenkreis
Vertot (R. A. de)
Verträge
Vertumnus
Verus (L. A.)
Verviers
Verwandtschaft des Bluts
Verwesung s. Fäulniß
Verwitterung
Verzicht
Verzug
Vesalius (A.) 530
Vesicatorien
Vespasianus (T. F.) römischer Kaiser
Vesper
Vespermann (W.)
Vesta
Vestalinnen
Vestris (G. A. B.) 531
Vesuv
Veteranen
Veteranische Höhle 532
Veterinairkunde s. Thierheilkunde
Veto
Vevay
Vezier

Seite.

Viaticum 532
Vibration s. Schwingung
Vicar
Vicariatsmünzen 533
Vicente (G.) s. Gil Vicente
Vicenza
Vicenza (Herzog von) s. Caulaincourt
Vico (G. B.)
Victor (S. A.) s. Aurelius Victor
Victor Emanuel I., König v. Sardinien
Victor-Perrin, Herzog von Belluno 534
Victoria
Victoria I. (A.) Königin von Großbritannien u. Irland
Victorialand 535
Victorinus (F. M.)
Victorius (P.)
Vicuna
Vida (M. H.)
Vidimirung
Vidocq (E. F.)
Viehzucht 536
Vieleck
Vielfraß
Vielweiberei s. Polygamie
Vien (J. M., Graf)
Viennet (J. P. G.) 537
Viereck
Vierlanden
Vierstimmiger Satz
Vierwaldstädter See
Vierzehnheiligen
Vieusseux (J. P.) 538
Vieuxtemps (H.)
Vigerus (F.)
Vigilien
Vignetten
Vignola (G. B.)
Vignoles (E.) s. Lahire
Vigny (A., Graf)
Vigogne s. Vicuna
Villa

Seite.

Villaflor (Graf von) s. Terceira (Herzog von) 538
Villanella
Villani (G.)
Villanueva (J. L.)
Villars (L. H., Herzog von 539
Villars (Abbé de Montfaucon de) 540
Villaviciosa (J. de)
Villegas (E. M. de)
Villèle (J., Graf)
Villemain (A. F.) 541
Villena (Don E. de A., M. de)
Villeroi (Familie)
Villers (C. F. D. de)
Villiers (G.) s. Buckingham (Herzog v.) 542
Villoison (J. B. G. d'Anse de)
Villon (F.)
Vinalia
Vincent (W.) 543
Vincent von Beauvais
Vincent de Paula
Vinci (L. da)
Vincke (F. L. W. P., Freiherr von)
Vindelicia 544
Vindication
Vindicta
Vineis (P. de) s. Petrus de Vineis
Vinet (A.)
Vineta 545
Vinland
Viole
Violine
Violon
Violoncello
Viotti (G. B.)
Viper
Virgilius (P.) s. Vergilius (P.)
Virgilius (P.)
Viginia s. Appius (C. C.) 546
Virginien
Viriathus 547
Virilstimmen 547
Virtuos
Virues (C. de)
Visa
Vischer (P.) 548
Visconti (Familie)
Visconti (E. Q.) 549
Visionen
Visir
Visirstab 550
Vista
Visum repertum
Vitalianer (Seeräuber)
Vitellius (Aulus)
Viterbo 551
Vitriol
Vitruvius (M.)
Vittoria (Stadt)
Vittoria (Herzog v.) s. Espartero (Don Baldamero)
Viviani (V.)
Vließ
Vließingen
Vocale
Vocalmusik
Vogel (C. L.)
Vogel von Vogelstein (K. C.)
Vogel (J. K. C.) 552
Vogel (W.)
Vögel
Vogelfrei 555
Vögelin (C.)
Vogelperspective
Vogesen
Vogt (K., Freiherr von) 556
Vogler (G. J.)
Voigt (C. G. v.) 557
Voigt (C. G. v.), des Vorigen Sohn)
Voigt (J. K. W.) 558
Voigt (B. F.)
Voigt (J. H.)
Voigt (J.)
Voigte 559
Voigtländischer Kreis
Volger (W. F.)
Volhynien
Volk und Volksstamm 560
Völkerrecht 560
Völkerwanderung
Volksbewaffnung 563
Volksfeste
Volkslieder s. Poesie
Volksmärchen
Volksschriften
Volkssouverainetät s. Souverainetät
Volksthum und volksthümlich
Volksversammlungen s. Versammlungen
Volksvertreter 564
Vollblut s. Pferdezucht 565
Vollblütigkeit
Vollgraff (K.)
Vollmachtsvertrag s. Mandat
Volney (C. F. de Chasseboeuf, Graf)
Volpato (G.) 566
Volpi (G. A.)
Volsker
Volta (A., Graf)
Voltaire (F. M. A. de)
Voltameter 568
Volte
Voltigeurs
Voltigiren
Volumen
Volumnius (L.)
Vondel (J. van den)
Voorst (J. van)
Voragine (J. de)
Vorarlberg
Vorhalt 569
Vorherr (J. M. C. G.)
Vorhut s. Avantgarde
Vormundschaft
Vorposten
Vorrücken der Nachtgleichen
Vorschlag
Vorsehung
Vorspiel
Vorstellung
Vortrab s. Avantgarde
Vortrag
Vorurtheil
Vorwelt 570

Seite.

Voß (G. J.) 571
Voß (J. H.)
Voß (H.) 572
Voß (A.)
Votum
Vox humana
Vridank ſ. Freidank
Vries (J. de)
Vulcan
Vulci
Vulgata 573
Vulkane
Vulkaniſten
Vulpius (C. A.)

W.

Waadt 574
Waagen (G. F.)
Waal
Wach (W.)
Wachau
Wache
Wacholder 575
Wachler (J. F. L.)
Wachs
Wachsbildnerei und Wachsfiguren
Wachsmalerei ſ. Enkauſtik
Wachsmuth (E. W. G.)
Wachsthum
Wachstuch
Wachtel
Wachteln
Wachter (F.)
Wächter (G. P. L. L.) 576
Wächter (K. G. von)
Wachtmeiſter
Wachtſchiff
Wackenroder (W. H.)
Wackerbarth (A. C., Graf)
Wackernagel (K. H. W.)
Wade
Wadzeck (F. D. F.)
Waffen
Waffenplatz
Waffenſtillſtand 577

Seite.

Waga (A.) 577
Wage
Wagen
Wagenaar (J.)
Wagenbauer (M. J.)
Wagenburg
Wagenwinde
Wagerecht ſ. Horizontal
Wagler (J. G.)
Wagner (G. H. A.)
Wagner (E.) 573
Wagner (J. J.)
Wagner (J. M.)
Wagram
Wagrien 579
Wahabiten 580
Wahl (C. A.) 581
Wahlberg (P. F.)
Wahlcapitulation
Wahlenberg (G.)
Wahlreich
Wahlſpruch ſ. Symbol
Wahlſtatt (Schlachtfeld)
Wahlſtatt (Dorf)
Wahlverwandtſchaft 582
Wahnſinn
Wahrheit
Wahrſagen
Wahrſcheinlichkeit 583
Währwolf
Waiblingen
Waiblinger (W. F.)
Waid
Waidwerk ſ. Jagd
Wakefield (G.)
Walachei 584
Walafried 585
Walch (J. G.)
Walcheren
Waldai
Waldarfer (C.)
Waldbrand
Waldburg
Waldeck
Waldenſer 586
Waldgötter ſ. Faunus und Satyr 587
Waldhorn ſ. Horn
Waldis (B.) ſ. Burkard Waldis

Seite.

Waldmenſchen 588
Waldſtein-Wartenberg (Geſchlecht)
Wales
Walfiſch ſ. Wallfiſch 589
Walhalla (Mythologie)
Walhalla (in Baiern)
Walide, Sultanin ſ. Sultan 590
Walken
Walkererde
Walkyren
Wall
Wall (A.) ſ. Heyne (C. L.)
Wallace (W.)
Wallbüchſen 591
Wallenſtein (A. W. E. v.), Herzog von Friedland
Waller (E.) 595
Wallfahrten ſ. Proceſſion
Wallfiſch
Wallin (J. O.) 596
Wallis ſ. Wales
Wallis (Canton)
Wallis (J.) 597
Walliſer (C. T.)
Waller (F.)
Wallnußbaum
Wallonen
Wallraf (F. F.)
Wallmoden (Geſchlecht)
Walpole (Sir R.) 598
Walpurga
Walrath 599
Walroß
Walſingham (Sir F.)
Walter (F.)
Walther von der Vogelweide
Walther (P. F. von)
Walze ſ. Cylinder
Walze (Ackergeräth)
Walzende Grundſtücke
Walzendruck
Walzer
Walzwerk 600
Wan
Wanda

Seite.

Wandelndes Blatt 600
Wandern der Handwerker
Wanderratte s. Maus
Wandsbeck
Wangen
Wangenheim (K. A., Freiherr von)
Wangerode 601
Wansee s. Wan
Wanzen
Wappen
Wappenherold oder Wappenkönig s. Herold
Wappenkunde
Wappers (G.)
Waräger
Waraebin
Warbeck (P.) 602
Warburg 603
Warburton (W.)
Wardein
Warendorf
Warmbrunn
Wärmemesser
Warnemünde
Warnkönig (L. A.)
Warschau 604
Wartburg
Wartburgfest 605
Wartburgkrieg
Warte
Wartenburg
Warthe 606
Warton (T.) 607
Warwick (Grafentitel)
Warze
Wasa (Stammschloß)
Wasa (Stadt)
Wasgau s. Vogesen
Washington (G.)
Washington (Stadt) 611
Washingtonsinseln 612
Wasserblei
Wasserfall
Wasserfarben
Wasserheilkunde
Wasserhose 613
Wasserhuhn s. Sumpfvögel

Seite.

Wasserjungfern s. Libellen und Insekten 613
Wasserkopf s. Wassersucht
Wasserregal
Wasserscheu
Wasserschraube
Wasserstoff
Wassersucht 614
Wasserwage
Wasserweihe
Wasserziehen
Wateau (A.)
Waterloo (Schlacht bei) 615
Waterloo (A.) 616
Watt (J.) 617
Watte
Watten
Wat-Tyler
Wau
Wavre
Wawre 618
Weben
Weber (B. A.)
Weber (E. H.) 620
Weber (G. M. von)
Weber (G.)
Weber (K. J.)
Weber (K. M. von)
Weber (V.) s. Wächter (G. P. L. L.)
Weberdisteln s. Karden
Weberei s. Weben
Webster (D.)
Wechabiten s. Wahabiten 621
Wechel (Familie)
Wechsel
Wechselfieber 622
Wechselnoten 623
Wechselrecht
Wechselwinkel
Wechselwirthschaft
Weckherlin (G. R.)
Wedekind (A. C.)
Wedel-Jarlsberg (J. K. H., Graf von)
Wedgwood 624
Weenix (J. B.)
Wegscheider (J. A. L.)
Wehrgeld

Seite.

Weichbild 625
Weichert (J. A.)
Weichsel
Weichselzopf
Weide
Weiden
Weidewirthschaften 626
Weidig (F. L.)
Weigel (K. C. L.)
Weigel (V.)
Weigl (J.)
Weihbischof
Weihe s. Ordination
Weihkessel s. Weihwasser
Weihnachten
Weihrauch 627
Weihwasser
Weiland (P.)
Weiller (K. von)
Weimar
Wein 628
Weinbrenner (F.) 629
Weingarten
Weinheim
Weinlig (C. T.)
Weinprobe
Weinsberg
Weinstein 630
Weinsteinsalz
Weintraubencur s. Traubencur
Weise (C.)
Weisflog (K.)
Weishaupt (A.)
Weisheit
Weisagung s. Wahrsagen
Weisthum
Weiß (C.)
Weiß (C. S.)
Weißbleierz s. Blei
Weiße (C. F.)
Weißenburg s. Belgrad 631
Weißenburg
Weißenburger Linien
Weißenfels
Weißensee
Weißenthurn (J. F. B. von)
Weißer Berg 632

Digitized by Google

	Seite.
Weißes Meer	632
Weißfisch	
Weißkunig	
Weißrußland	
Weitsichtigkeit	
Weitzel (J.)	
Weizen	633
Welcker (F. G.)	
Welcker (K. T.)	634
Welfen s. Guelfen	
Welfesholz	
Welle (Rad)	635
Wellen s. Meer	
Weller (J.)	
Wellesley (Familie)	
Wellington (A. W., Herzog von)	636
Wels	639
Welschkorn s. Mais	640
Welser (Familie)	
Welt	
Weltachse	
Weltgeistliche	
Weltgericht s. Jüngster Tag	641
Weltgeschichte s. Geschichte	
Welthandel	
Weltmeer s. Meer	
Weltpriester s. Weltgeistliche	
Weltsystem	
Weltumsegler	
Weltweisheit s. Philosophie	642
Wendekreise	
Wendeltreppe	
Wenden	
Wendt (J. A.)	
Wenzel, deutscher Kaiser	
Wenzel (K. F.)	644
Werbung	
Werchoturie	
Werder	
Werff (A. van der)	
Werft s. Schiffsbaukunst	
Wergeland (H. A.)	
Werkhäuser s. Arbeitshäuser	
Werlauff (E. C.)	644
Wermuth	
Werner (A. G.)	
Werner (F. L. Z.)	645
Werner (W.)	
Wernigerode	
Wernike (C.)	646
Wernsdorf (Familie)	
Werra	
Werst	
Werth (J. von)	
Wertheim	
Wesel	
Weser	647
Wesley (J.)	
Wespen	
Wessel (J.)	648
Wesseling (P.)	
Wessenberg (J. H. v.)	
Wessobrunn	
West (B.)	
West (T. und K. A.) s. Schreyvogel (J.)	
Westenrieder (L. von)	
Westermann (A.)	
Westerwald	
Westfalen s. Westphalen	
Westgothen s. Gothen	
Westindien	
Westmacott (R.)	650
Westminster	
Westminsterabtei	
Westminsterhall	651
Westphalen	652
Westphälischer Friede	654
Westpreußen	656
Westreenen van Tiellandt W. H. J., Baron van)	
Wetherell (Sir C.)	
Wetstein (Familie)	
Wette	657
Wette (W. M. L. de) s. De Wette	
Wetterableiter s. Blitzableiter	
Wetterau	
Wetterleuchten	
Wetterscheide	
Wettersee	
Wetterstedt (G., Graf von)	658
Wettin	
Wettrennen	659
Wetzel (F. G.)	
Wetzlar	
Wetzstein	
Weyde (R. van der) s. Roger	
Weyer (S. van de)	
Wezel (J. K.)	660
Wheaton (H.)	
Whigs	
Whiskey	
Whist	
Whiston (W.)	
Whitbread (S.)	661
White (C.)	662
White (H. K.)	
Whiteboys	
Whitefield (G.)	663
Whitelocke (Sir B.)	664
Wiarda (T. D.)	
Wiatka	
Wiborg (in Finnland)	
Wiborg (auf Jütland)	
Wicken und Bohnen	
Wicliffe (J.)	665
Widdin	666
Widerhall s. Echo	
Widerwille s. Idiosynkrasie	
Widukind	
Wiebeking (K. F. von)	
Wiebel (J. W. von)	
Wied	
Wiedehopf	
Wiedemann (C. R. W.)	667
Wiedererzeugung s. Reproduction	
Wiedergeburt s. Palingenesie	
Wiedersehen nach dem Tode s. Unsterblichkeit	
Wiedertäufer s. Taufgesinnte	
Wiegmann (A. F. A.)	
Wieland (der Schmied)	
Wieland (der Dichter)	

Digitized by Google

Seite.

Wieliczka 668
Wien
Wiener Congreß 671
Wiener Friede 672
Wienbarg (L.) 673
Wieneriſch-Neuſtadt ſ. Neuſtadt
Wienerwald
Wier (J.)
Wiesbaden
Wieſel 674
Wieſen
Wietersheim (E. v.)
Wigalois
Wigand (P.) 675
Wight
Wilberforce (W.)
Wilbrand (J. B.) 676
Wild (F.)
Wilda (W. E.)
Wildbad
Wildhahn
Wildbann
Wilddiebſtahl
Wildenfels
Wildhafer
Wild-, Rhein- und Raugrafen
Wildungen 677
Wilhelm von Holland
Wilhelm der Eroberer
Wilhelm III., König von England 679
Wilhelm IV., König von Großbritannien 680
Wilhelm I., Prinz v. Oranien 681
Wilhelm I., König der Niederlande 684
Wilhelm II., König der Niederlande 686
Wilhelm III., König der Niederlande 687
Wilhelm, König von Würtemberg
Wilhelm IV., Landgraf von Heſſen-Kaſſel 689
Wilhelm I., Kurfürſt von Heſſen 690
Wilhelm II. do. 692

Seite.

Wilhelm, Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel 693
Wilhelm, Prinz von Preußen 694
Wilhelm, Prinz von Preußen 695
Wilhelm, Markgraf v. Baden 696
Wilhelmsbad
Wilhelmshöhe
Wilhelmsthal 697
Wilibald Alexis ſ. Häring (W.)
Wilken (F.)
Wilkes (J.)
Wilkie (D.)
Wilkins (Sir C.) 698
Willamov (J. G.)
Wille (J. G.)
Williams (H. M.)
Willis (R.)
Wilmanſtrand
Wilmot (J.) ſ. Rocheſter (Earl of)
Wilmſen (F. P.)
Wilna
Wilſon (A.) 699
Wilſon (J.)
Wilſon (Sir R. T.)
Wilzen
Wimpfen
Winckell (G. F. D. aus dem)
Winckelmann (J. J.)
Winckler (J. H.)
Wind 701
Windau 702
Windbruch
Windbüchſe
Winde ſ. Haspel
Windham (W.)
Windharfe ſ. Aeolsharfe
Windiſchgrätz
Windiſchmann (K. J. H.) 703
Windkeſſel 704
Windmühlen ſ. Mühlen
Windpocken ſ. Varicellen
Windroſe

Seite.

Windſor 704
Winer (G. B.) 705
Winfried ſ. Bonifaz
Wingolf
Winkel
Winkelried (A. von) ſ. Sempach
Winkler (K. G. T.)
Winland ſ. Vinland
Winter (Jahreszeit)
Winter (G. L.) 706
Winter (P. von)
Winterfeldt (H. K. v.)
Winterpunkt 707
Winterſchlaf
Winterthur
Wintzingerode (F., Freiherr von) 708
Wintzingerode (G. E. L., Reichsgraf von)
Wipperthal ſ. Wupperthal 709
Wiprecht der Aeltere, Graf von Groitzſch
Wirbelſäule ſ. Rückgrath
Wirkung
Wirth (J. G. A.)
Wirzjerw
Wisby
Wiſchni-Wolotſchok
Wiſchnu oder Viſchnu ſ. Indiſche Religion 710
Wiſelius (S. J.)
Wislicenus (G. A.)
Wismar
Wismuth
Wiſpel
Wiſſenſchaft
Wit (F. J.)
Witebsk 711
Witold
Witt (J. de)
Witte (K.) 712
Wittekind, Heerführer der Sachſen
Wittelsbach
Wittenberg
Wittenberge
Wittenberger Capitulation ſ. Sachſen (Geſchichte)

Seite.

Wittgenstein (Grafen und Fürsten v.) s. Sayn und Wittgenstein 712
Witthum
Wittmer (M.)
Wittow s. Rügen
Wittwe
Wittwensitz s. Witthum
Witz
Witzleben (J. W. K. E. von) 714
Witzleben (K. A. F. v.)
Wlachen s. Walachei
Wladimir (Gouvernement)
Wladimir (Großfürst von Rußland)
Wladislaw I.—III., Herzoge; W. I.—IV., Könige 715
Wlasta
Woche
Wodan
Wogulen
Wohlau
Wohlfahrtsausschuß 716
Wohlgemuth (M.)
Woiwoda
Wolchonskischer Wald 717
Wolchow
Wolcot (J.)
Wolf
Wolf (C., Freiherr von)
Wolf (F.)
Wolf (F. A.)
Wolfe (J.)
Wolfenbüttel 718
Wolff (C.) 719
Wolff (P. A.)
Wölfl (J.)
Wolfgang, Fürst zu Anhalt
Wolfram (J.)
Wolfsgruben
Wolfskirsche s. Belladonna 720
Wolfskrankheit s. Lykanthropie
Wolfsrachen

Seite.

Wolga
Wolgahöhe
Wolke (C. H.)
Wolken
Wolkow (F. G.) 721
Wollaston (W.)
Wollaston (W. H.)
Wolle
Wöllner (J. C. v.) 722
Wollust
Wologda
Wolsey (T.)
Woltmann (K. L. v.) 724
Wöluspâ
Wolzogen (K. von)
Woollett (W.)
Woolston (T.)
Woolwich
Worbs (J. G.)
Wordsworth (W.)
Wörl (J. E.)
Wörlitz
Wormius (O.)
Worms (Stadt)
Worms (Insel) 725
Wormser Joch s. Stilfser Joch
Woronesch
Woronichin (A. N.)
Woronicz (J. P.)
Woronzow (gräfliche Familie)
Wörterbuch 726
Wortspiel
Woskresensk
Wosnesenskische Steppe
Wotjäken
Wotton (H.)
Wouwerman (P.) 727
Wrack
Wrangel (K. G., Graf von)
Wrangell (F., Baron von) 729
Wranitzki (P.)
Wraxall (Sir N. W.)
Wrbna = Freudenthal (R. Graf)
Wrede (K. P., Fürst) 730
Wren (Sir C.) 731
Wright (Sir T.)

Seite.

720 Wroniecki (A.) 732
Wucher
Wuk Stefanowitsch (K.)
Wulst
Wunde
Wunder
Wunder der Welt s. Sieben Wunder der Welt 733
Wunder (E.)
Wunderbar
Wünschelruthe
Wuoxen
Wupperthal
Würdtwein (S. A.)
Würfel s. Cubus
Wurfrad
Wurfspieße
Wurm (A. A. F.)
Wurm (J. F.)
Würmer 734
Wurmkrankheit
Wurmser (D. S., Graf von)
Wurstwagen 735
Würtemberg
Würtemberg (C. F. A., Graf von) 739
Würzburg
Wurzel (Mathematik)
Wurzen
Wüsten 741
Wüthendes Heer
Wybicki (J.)
Wybrantzen
Wynants (J.)
Wysocki (P.)
Wyß (J. R.)
Wyttenbach (D.)

X.

Xanten
Xanthippe 742
Xanthippus
Xanthos s. Skamander
Xaver (F.)
Xaver (F. A.), Prinz von Sachsen

Digitized by Google

Seite.

Xenarchus 743
Xenien
Xenokrates
Xenophanes
Xenophon
Xerez de la Frontera 744
Xerica s. Jerica (P. de)
Xerxes I., König von Perſien
Ximenes (A. L., Marquis de) 745
Ximenes (F.)
Xiphilinus (J.) 747
Xuthos
Xylander (J. K. A., Ritter von)
Xylander (W.)
Xylographie s. Holzſchneidekunſt
Xylotypographie
Xyſtos

Y.

Y (Buchſtabe)
Y (Meeresarm)
Yam 748
Yang-tſe-Kiang
Yankee
Yarmouth
Yeoman
Yggdraſil
Yonne
York von Wartenburg (H. D. L., Graf)
Yorik s. Sterne (L.) 750
York (Grafſchaft und Stadt)
York (Herzogstitel)
Young (A.) 751
Young (E.)
Young (T.)
Ypern 752
Ypey (A.)
Ypſilantis (Familie)
Yriarte (J.) 754
Yriarte (J. de u. T. de) ſ. Iriarte

Seite.

Yſenburg ſ. Iſenburg 754
Yſop
Yucatan
Yverdon
Yvetot

Z.

Seite.

Zaar
Zaardam ſ. Saardam 755
Zabier
Zach (F., Freiherr von)
Zacharia
Zachariä (J. F. W.)
Zachariä von Lingenthal (K. S.)
Zacharow (A. D.)
Zahlenlotterie ſ. Lotterie
Zähler ſ. Bruch
Zahlhas (J. B. von)
Zahlwörter 756
Zahlzeichen ſ. Ziffern
Zähne
Zahn (J. K. W.) 757
Zahnarzneikunſt
Zahnſchmerz ſ. Zahn
Zähringen
Zaims und Timarioten
Zainer (G. und J.) 758
Zaire
Zajonczek (J., Fürſt)
Zaleſki (B.) 759
Zaleukus
Zaluſki (Geſchlecht)
Zama 760
Zambeccari (F., Graf)
Zamojſki (J.)
Zamolxis 761
Zamora (Stadt)
Zamora (A. de) 762
Zamosc
Zampieri (D.)
Zan (T.)
Zanguebar
Zannoni (G. B.)
Zanotti (F. M.) 763
Zante

Seite.

Zapfenbäume ſ. Nadelhölzer 763
Zapfenſtreich
Zapolya (Familie)
Zappi (G. B. F.)
Zar ſ. Zaar u. Czaar
Zara
Zaragoza ſ. Saragoſſa 764
Zárate (F. L. de)
Zarizin (Stadt und Luſtſchloß)
Zarlino (G.)
Zarskóe-Selò
Zauberei ſ. Magie
Zauberlaterne
Zaungerichte ſ. Pfahlbürger
Zaunkönig
Zawiſza
Zayner ſ. Zainer (G. und J.) 765
Zea (Don F. A.)
Zea-Bermudez (Don F.)
Zebra 766
Zechine
Zecke ſ. Holzbock
Zedekia
Zedler (J. H.)
Zedlitz (J. C., Freiherr von)
Zeeland 767
Zehen
Zehnt 768
Zeichnenkunſt
Zeichnende Künſte
Zeidelgüter
Zeiſig
Zeit
Zeitalter
Zeiten
Zeitgeiſt 769
Zeitkunde ſ. Chronologie
Zeitloſe
Zeitmaß ſ. Tempo
Zeitmeſſer ſ. Chronometer
Zeitungen u. Zeitſchriften
Zeitwort ſ. Verbum
Zeitz
Zell (Name mehrer Orte)

	Seite.		Seite.		Seite.
Zell (Karl)	770	Ziegler (F. W.)	779	Zna	787
Zell (Ulr.)		Ziegler und Klipphausen (H. A., von)		Znaym	
Zellgewebe		Zierpflanzen		Zobel	
Zeloten		Ziethen (H. J. von)		Zobten	
Zelter		Ziffern	780	Zodiakallicht	
Zelter (K. F.)		Zigeuner		Zodiakus s. Thierkreis	
Zend		Zillerthal	781	Zoega (G.)	
Zendaveſta		Zimmermann (C.)		Zofingen	
Zenith		Zimmermann (C. A. W. von)		Zoilus	788
Zenker (J. K.)		Zimmermann (E.)		Zolkjewſki (S.)	
Zeno		Zimmermann (F. J.)	782	Zoll s. Fuß	
Zenobia (S.)	771	Zimmermann (J. G., Ritter von)		Zoll oder Mauth	
Zenobotus	772	Zimmermann (K.)		Zollikofer (G. J.)	
Zentner (G. F., Freiherr von)		Zimmet		Zollverein	
Zeolithe	773	Zimmetblüte s. Gewürznelken		Zonaras (J.)	789
Zephania		Zingarelli (N.)		Zone	
Zephyr		Zingg (A.)		Zoolithen	
Zerbſt		Zink, Spiauter oder Spelter		Zoologie	
Zerbuſcht s. Zoroaſter		Zinke		Zoophyten	
Zergliederung s. Analyſis		Zinkgref (J. W.)		Zootomie	
Zergliederungskunſt s. Anatomie		Zinkographie		Zöpfe	
Zerknirſchung		Zinn		Zorge	
Zerlegung		Zinna	783	Zorn	
Zerrenner (H. G.)		Zinne		Zorndorf	
Zeſchau (H. A., v.)		Zinnfolie s. Staniol		Zoroaſter	790
Zeſchau (H. W., v.)	774	Zinnober s. Queckſilber		Zorilla y Moral (Don J.)	
Zeſen (P., v.)	775	Zins oder Zinſen		Zoſimus	
Zetergeſchrei		Zinszahl s. Indiction		Zrinyi (N., Graf von)	
Zethus		Zinzendorf (N. L., Graf von)		Zſchokke (J. H. D.)	792
Zettelbank s. Banken		Zipf s. Pips		Zſchukowſkij (W. A.)	
Zetterſtedt (J. W.)		Zips		Zuaven	
Zeugdruckerei		Zipſer (C. A.)	784	Zuchthäuſer s. Gefängniſſe	793
Zeuge		Zirbeldrüſe		Zucker	
Zeughaus		Zirbelkiefer s. Pinie		Zuckerkand s. Candies	
Zeugung	776	Zirkel s. Cirkel		Zuckerrohr	
Zeulenroda		Zither		Zuckerwurzel	
Zeune (A.)		Zittau		Zuczkowſka (L.)	
Zeus s. Jupiter		Zitteraale und Zitterfiſche		Zufall	
Zeuxis		Zitterpappel s. Pappel		Zufriedenheit	
Zeyſt		Zitterrochen s. Rochen		Zug	
Zichen		Zittmann'ſches Decoct	785	Zuiderſee	794
Zichy (K., Graf von)	777	Zimolka		Züllichau	
Ziebland (G. F.)		Zizianow		Zülpich	
Ziegel		Zizka (J.)		Zumala-Carréguy (Don T.)	
Ziegen	778			Zumpt (K. G.)	795
Ziegenbalg (B.)				Zumſteeg (J. R.)	
Ziegenhain				Zündhölzchen s. Schnellfeuerzeuge	
Zieger	779				

	Seite.
Zündhütchen s. Percussion	795
Zündnadelgewehre	
Zunft	
Zunftzwang	
Zunge	796
Zungen	
Zurbano (M.)	
Zürich	
Zürchersee	797
Zurita (G.)	
Zurla (P.)	798
Zurlo (G., Graf)	
Zurzach	
Zuylen van Nyevelt (H., Baron van)	798 799
Zwanzigguldenfuß s. Münzfuß	
Zwanzigkreuzer	
Zweibrücken	
Zweifel	
Zweikammersystem	
Zweikampf	800
Zweischattige	801
Zweistimmig	
Zwerchfell	
Zwerge	802
Zwetschen s. Pflaumen	
Zwickau	802
Zwiebel	
Zwietajew (S. A.)	
Zwillinge	
Zwingli (H.)	803
Zwischenherrscher	
Zwischenreich s. Interregnum	804
Zwitterbildung s. Hermaphroditismus	
Zwölffingerdarm	
Zwölfnächte	
Zwölftafelgesetz	
Zwolle	

Juriſtiſches Fremdwörterbuch.

Anhang zum Volksconverſationslexikon.

Wir geben hier dem am Eingang unſers Volksconverſationslexikons veröffentlichten Programm gemäß, eine Erläuterung aller im Sprachgebrauch der Gerichts- und Verwaltungsbehörden vorkommenden und ſo häufig das Verſtändniß wichtiger und in das Geſchäfts- und Privatleben direct eingreifender Actenſtücke erſchwerenden Fremdwörter — wie dieſelbe bisher unſers Wiſſens noch nicht, oder doch nur mangelhaft oder in unhandlicher Form vorhanden geweſen iſt. Selbſtverſtändlich ſind jedoch alle eigentlichen rechtswiſſenſchaftlichen Terminologien, als zum juriſtiſchen Fachſtudium gehörig, von dieſem Wörterbuch ausgeſchloſſen.

A.

Abalienation, Entwendung, Veräußerung, Entfremdung; abalieniren, entwenden, jus abalienandi ſ. jus.

Abdication, Entſagung, Abdankung; abdiciren, entſagen, ſein Amt niederlegen; abdicatio juris, Verzichtleiſtung auf eine Rechtsbefugniß; abdicatio haereditatis, Verzichtleiſtung auf eine Erbſchaft.

ab executione, mit gerichtlicher Hülfe ſ. Execution

Abjudication, gerichtliche Aberkennung, Abſprechung einer Befugniß; abjudiciren, abſprechen.

Abjuration, Abſchwörung; abjuriren, abſchwören.

Abolition, Abſtellung eines Criminalproceſſes, Niederſchlagung einer Unterſuchung durch landesherrliche Juſtizhoheit; aboliren, abſchaffen (Geſetze).

Abproceſſiren, gerichtlich abſtreiten.

Abrogation, Abſchaffung von Geſetzen; abrogiren, abſchaffen.

absentia, die Abweſenheit von Perſonen, inſofern ſie vor den Gerichten zur Sprache kommt; absens, der Abweſende, curator absentis, ſein beſtallter Geſchäftsträger.

Abſolution, Losſprechung, Freiſprechung, Straferlaß; absolutio ab instantia, vorläufige Freiſprechung aus Mangel an Beweiſen, — a. citatione, Losſprechung von der gerichtlichen Ladung.

Abuſiv, mißbräuchlich; abusus, Mißbrauch.

Accept, Annahme, Wechſelgenehmigung; acceptiren, genehmigen, annehmen.

Acceſſion, Beitritt, Vermehrung, auch Zuwachs am Erwerb, künſtlicher (induſtrieller) oder natürlicher. Acceſſionsvertrag, Beitrittsvertrag; Acceſſiſt, Inhaber einer Anwartſchaft auf eine Beförderung. Acceſſorium, Zubehör, Zuwachs.

Accidens, das Zufällige, das Nebeneinkommen; per accidens, zufälliger Weiſe. Accidenzien, zufällige Nebeneinkünfte.

Accord, Vergleich; accordiren, vergleichen.

Accrimination, Anſchuldigung.

accuſabel, ſich zur Anklage eignend; Accuſat, der Angeklagte; Accuſator, der Ankläger, accusatio, Anklage.

Acquirent, der Erwerber; acquiriren, erwerben, in Beſitz nehmen. Acquiſition die Erwerbung, der Erwerb oder Gewinn.

Act, jede feierliche gerichtliche Handlung.

acta, Acten, ſchriftliche Gerichtsverhandlungen und Streitſchriften. a. civilia, bürgerliche Gerichtsacten, a. criminalia, Acten des Strafgerichts, a. currentia, laufende Verhandlungen, a. domestica, Haus- oder Familienpapiere, a. generalia, allgemeine Verhandlungen; a. judicialia, gerichtliche Verhandlungen (wie acta allein); a. manualia, Privat- oder Handacten, a. publica, Staatsverhältniſſe betreffende Acten, a. specialia, beſondere Verhandlungen; a. transmissa, an eine höhere Gerichtsſtelle verſandte Acten.

Acte, eine gerichtliche Schrift; Acten ſ. Acta; actenmäßig, urkundlich.

Actio, Klage; a. ad deprecationem et declarationem honoris, Klage auf Abbitte und Ehrenerklärung; a. ad exhibendum, Klage auf Herausgabe eines Gegenſtandes; a. ad interesse, Entſchädigungsklage; a. ad palinodiam, Widerrufsklage; a. civilis, bürgerliche Klage (über Mein und Dein); a. commodati, Klage aus dem Leihvertrage, a. communi dividundo, Theilungsklage; a. conducti, Pacht- und Miethklage; a. confessoria, Klage auf Anerkennung einer Dienſtbarkeit; a. crediti, Schuldenklage; a. criminalis, auch accusatio, peinliche Anklage; a. de dote, Klage wegen Herausgabe des Heirathsguts; a. de evictione, Gewährleiſtungsklage; a.

de in rem verso, Klage wegen Nutzverwendung; a. depositi, Klage aus dem Hinterlegungsvertrage; a. desertionis, Klage wegen böslicher Verlassung (unter Eheleuten), a. de synticatu, Klage wegen Verletzung des Amts, der Amtsbefugnisse; a. divortii, Ehescheidungsklage; a. doli, Klage wegen Betrugs; a. emti, Klage aus dem Kaufvertrag; a. ex testamento, Klage wegen Ausführung letztwilliger Verfügungen; a. familiae herciscundae, Erbtheilungsklage; a. fidejussoria, Bürgschaftsklage; a. hereditaria, Erbschaftsklage; a. hypothecaria, Unterpfandsklage; a. injuriarum, Klage wegen Ehrverletzung; a. matrimonialis, Eheklage.

Actionator, ein Kläger oder Unterhändler.

actio negatoria, Klage auf Anerkennung der Freiheit eines Grundstücks an eine Dienstbarkeit.

Actioniren, Klage führen, ein gerichtliches Geschäft betreiben.

actio nullitatis matrimonii, Klage auf Nichtigkeit einer Ehe; a. realis, dingliche (den Anspruch auf eine Sache betreffende) Klage; a. redhibitoria, Wandelklage, Klage auf Zurücknahme fehlerhafter Sachen und Zurückgabe des Kaufschillings; a. rerum amotarum, Klage wegen entwandter Erbschaftsstücke; a. spolii, Klage wegen widerrechtlich entzogenen Besitzes; a. venditi, Klage aus dem Kaufvertrag.

actis testantibus, wie es die Acten bezeugen.

Actor, der Kläger.

Actus, eine Handlung; jus actus, die Triftgerechtigkeit.

actus voluntariae jurisdictionis, eine Handlung der freiwilligen Gerichtsbarkeit.

ad acta legen, eine Sache beseitigen.

Adaction, die Nöthigung, der Zwang.

Adcitation, die Hinzuladung eines Dritten zu einem Rechtsstreite; Adcitat, der Hinzugeladene, adcitiren, hinzuladen.

ad concludendum, zur Beschlußfassung.

ad decretum, nach dem richterlichen Bescheide.

ad depositum s. Depositum.

addiciren, zuerkennen, addictio, Addiction, Zuerkennung.

ad diem dictum, zum anberaumten Tage.

ad dies vitae, auf Lebenszeit.

ademtio, die Wegnahme, libertatis, der Freiheit, civitatis, des Bürgerrechts; ademtum legatum, ein aufgehobenes Vermächtniß.

ad excipiendum, um Einreden vorzubringen.

Adhärent, Theilnehmer, Anhänger; Adhärenz, Anhang, Zugabe; Adhäsions-Klage, Klage geschiedener Eheleute gegen Wiederverehelichung eines Theils oder Antrag auf Wiedervereinigung.

ad hastam publicam, zu öffentlicher, gerichtlicher Versteigerung.

Adhibition, Zuziehung, Anwendung; adhibito notario, mit Zuziehung eines Notars.

ad instantiam, auf den Betrieb oder das Andringen; a. i. creditorum, auf Anhalten der Gläubiger.

ad interim, bis weiter, einstweilen.

Adjudication, gerichtlicher Zuschlag, Zuerkennung; Adjudicationstermin, der Zeitpunkt des Zusprechens; adjudiciren, zusprechen; adjudicativ, zuerkennend.

ad judicem, ad quem, sich auf den Oberrichter, a. j. a quo, sich auf den Unterrichter berufen.

ad justificandum, zur Rechtfertigung und Berichtigung.

ad mandatum, in Gemäßheit richterlichen Befehls.

Administration, Verwaltung; Administrativ-Collegium, Verwaltungsbehörde; Administrativ-Justiz, Rechtspflege durch die Verwaltungsbehörden (unerlaubt!). administrator bonorum, Güterpfleger; Administratorium, Verwaltungsbefehl; administriren, verwalten.

ad notitiam, zur Nachricht.

Adoption, Annahme an Kindesstatt; adoptiren, an Kindesstatt annehmen.

ad pias causas, für milde Stiftungen; ad pios usus, zu mildem Zwecke.

ad praecludendum, zum Ausschließen (weiterer Ansprüche).

Adrogation, Annahme an Kindesstatt, adrogiren, an Kindesstatt annehmen (alte Form).

ad specialia, in Bezug auf die besonderen Umstände.

Adulterium, Ehebruch.

Advocat, wörtlich, ein (zum Schutz) Herbeigerufener, ein Anwalt zum Schutz gegen den Betrug und das Unrecht.

advociren, als Anwalt Rechtshändel führen.

Affinität, Verschwägerung.

Affirmation, die Bejahung; affirmativ, bejahend.

Aggratiation, Begnadigung; aggratiiren, begnadigen.

Aggravation, Erschwerung einer Strafe durch ein höheres Maaß der Schuld; aggraviren, die Strafe erschweren.

Agnat, Verwandter von väterlicher Seite; Agnation, solche Verwandtschaft.

Agnition, Anerkennung (einer Urkunde ꝛc.)

agnosciren, anerkennen (Unterschrift, Wechsel u. s. w.).

Agrarische Gesetzgebung, Gesetzgebung, Ländereien betreffend.

albinagium; jus albinagii, das Recht der bedingten Fremdenbeerbung, Heimfallsrecht.

alibi, anderwärts; bei Beschuldigungen das Alibi beweisen, heißt darthun, daß man zur Zeit der angeschuldigten That sich nicht

an dem Ort, wo sie begangen wurde, befunden habe.

alieni juris, unter fremder Herrschaft oder Botmäßigkeit.

Alimente, Kosten für den Unterhalt einer Person.

Alimentarius, ein Erbpflegling, Einer, welcher von einem Vermächtniß verpflegt werden muß; Alimentation, die Verpflegung; Alimentationskosten, Verpflegungskosten; alimentiren, ernähren, unterhalten, verpflegen.

allodial, lehnzinsfrei, erbeigen; Allodium, ein freies Erbgut, Eigengut.

Alluvion, Anschwemmung; Alluvionsrecht, das Recht auf angeschwemmtes Land.

ambitiosum decretum, ein parteiischer Rechtsspruch.

Ampliation, Aufschub, Aufschiebung von Rechtsstreiten.

Anarchie, der Zustand, in welchem die Gesetze (etwa von Fürsten oder andern eigenwilligen Personen) nicht beachtet werden.

Annaten, Jahrgelder.

anno, im Jahre; anni currentis (oft blos a. c.) im laufenden Jahre.

annulliren, aufheben, für ungültig erklären.

Annuum, Jahresgehalt.

Anomalie, Gesetz- oder Regelwidrigkeit.

Anomie, Gesetzlosigkeit.

Antinomie, Gesetzwidrigkeit.

Apanage, das vom Volke aufzubringende Jahrgehalt der Verwandten der Regenten; apanagiren, diese Individuen mit jährlichen Geldbeiträgen abfinden.

appellabel, zur Berufung auf ein höheres Gericht sich eignend; Appellant, Einer, der sich auf ein höheres Gericht beruft; Appellat, wider den sich Jemand beruft; Appellation, die Berufung auf ein höheres Gericht; appellatio admissibilis, zulässige, inadmissibilis, unzulässige Berufung; appellatio deserta, versäumte, a. frivola, ungehörige Berufung; Appellations-Gericht, der höhere Gerichtshof, auf den man sich beruft; Appellations-Libell, die Rechtfertigungsschrift Desjenigen, der sich beruft; Appellations-Tribunal, Obergerichtshof.

Apprehension, Ergreifung, Verhaftung; apprehensio possessionis, Ergreifung des Besitzes.

arbitrair, willkürlich, schiedsrichterlich (z. B. eine Strafe). arbitrium judicis, richterliches Ermessen.

Archiv, Ort zur Aufbewahrung der Urkunden; Archivar, der Aufseher desselben.

Argumente, Beweisgründe; argumentiren, folgern, schließen.

Arrest, Verhaft, Beschlag; Arrestat, Verhafteter; Arrestation, Verhaftung; Arrestatorium, Verhaftsbefehl, Befehl zum Beschlag von Gütern.

Arrha, Handgeld, Pfandschilling (zur Bestätigung eines eingegangenen Rechtsgeschäfts); a. nuptialis, Morgengabe, Mitgift; a. poenitentialis, Reugeld.

Assertion, Bejahung; assertorischer Eid s. juramentum.

Assisen, öffentliche Gerichtssitzung der Geschwornengerichte.

Attentat, widerrechtlicher Eingriff und Angriff.

Attest, Attestat, ein schriftliches, beglaubigtes Zeugniß.

Auction, Versteigerung; auctionis lege, auf dem Wege öffentlicher Versteigerung.

auctor rixae, Urheber, Veranlasser eines Streites; auctore judice, mit richterlicher Genehmigung; Auctorisation, Bevollmächtigung; Auctoritäten, Behörden.

Audienz, richterliches Gehör, Zutritt zum Richter.

Auditeur, Richter bei der Armee.

Austrägalgerichte, schiedsrichterliche Behörden in Deutschland.

Authenticität, Urkundlichkeit, Aechtheit; authentisch, beglaubigt, urkundlich.

Autonomie, Selbstgesetzgebung; autonomisch, nach selbstgeschaffenen Gesetzen lebend.

Aversional-Quantum, Abfindungssumme.

B.

Bagatellsachen, Rechtshändel, deren Streitgegenstand sehr geringfügig ist.

bannum, Zwang, Acht; b. cerevisiae, Bierzwang; b. molendini, Mühlzwang.

Barre, an einigen Orten: die Gerichtsschranken.

Bastard-Wechsel, ein bloßer Darlehnschein.

Beneficium, Rechtswohlthat, rechtliche Begünstigung; beneficium abstinendi, das Recht der Kinder, von der väterlichen Erbschaft sich loszusagen; b. bonorum cessionis, das Recht der Güterabtretung an seine Gläubiger; b. competentiae, das Recht auf Unterhalt des Verschuldeten; b. deliberandi, das Recht der Bedenkzeit vor Antritt einer Erbschaft; b. excussionis, das Recht des Bürgen, daß der Schuldner erst ausgeklagt werde; b. impuberum, die Rechtswohlthaten, welche den Unmündigen zu Gute kommen; b. inventarii, die Befugniß der Erbschaftsverzeichnung vor dem Antritt; b. juris, Rechtswohlthat.

Bigamie, verbrecherische Doppelehe.

Blanco oder Blanco, unbeschriebener Raum (in Wechseln und Vollmachten).

bona, Güter, Vermögen; b. acquisita oder adventitia, erworbene (nicht ererbte) Güter; b. aerarii, Staatsgüter; b. allodialia

ſ. Allodium; b. caduca, verfallene Güter; b. civitatis, Güter der Stadt oder des Staats; b. dotalia, Heirathsgüter; b. ecclesiastica, Kirchengüter, Güter der Geiſtlichkeit.

bonae fidei emtor, ein rechtlicher Käufer, welcher nämlich im guten Glauben kaufte, daß das Erkaufte dem Verkäufer wirklich gehörte; bonae fidei possessor, ein Beſitzer in ſolchem guten Glauben.

bona emphyteutica, Erbzinsgüter.

bona fide, in gutem Glauben, in rechtlicher Abſicht.

bona haereditaria, ererbte Güter; b. illata, eingebrachte Güter; b. immobilia, unbewegliche Güter (Grundſtücke); b. litigiosa, Güter, über die ein Rechtsſtreit erhoben iſt; b. locata, verpachtete oder vermiethete Güter; b. mariti, Güter des Ehemanns; b. minorum, Güter der Minderjährigen; b. mobilia, bewegliche Güter, fahrende Habe, Mobilien; b. paraphernalia, Güter der Ehefrauen neben der Mitgift und dem bedungenen Heirathsgut; b. paterna, väterliche Güter; patrimonialia, eigenthümliche Erbgüter; b. per testamentum alienari prohibita, Güter, welche dem letzten Willen gemäß nicht veräußert werden dürfen; b. pignoratitia, Pfandgüter; b. publica, öffentliche Güter; b. publicata, eingezogene Güter; b. rapta, geraubte Güter; b. vacantia, herrenloſe Güter.

bonitiren, den Werth von Landgütern und Grundſtücken abſchätzen; Bonitirung, Abſchätzung.

bonorum adnotatio, Aufzeichnung der Güter (eines flüchtigen Verbrechers). b. cessio, Abtretung des Vermögens wegen Ueberſchuldung; b. possessio, Güterbeſitz; b. possessio ventris nomine, Güterbeſitz einer ſchwangeren Wittwe (für ihre Leibesfrucht).

bonum et aequum, Recht und Billigkeit.

Brocardicum juris, eine Rechtsregel oder ein juriſtiſches Sprichwort, wie ſie im 11ten Jahrhundert der Wormſer Biſchof Burcardt oder Brocart in Gang gebracht haben ſoll.

Brutto-Ertrag, Rohertrag, Ertrag ohne Abzug der Koſten; Brutto-Vermögen, Vermögen mit Einſchluß der Schulden.

Bulle, die goldene, aurea bulla, ein unter Kaiſer Karl IV. im Jahre 1356 publicirtes Reichsgeſetz.

C.

Cabinets-Juſtiz, willkürliche und durchaus unerlaubte Urtheilfällung oder Rechtſprechung von Seiten der Fürſten und ihrer geheimen Räthe.

caduc, verfallen, confiscirt; caduciren, für verfallen erklären; Caducität, die Verfallbarkeit (eines Vermächtniſſes).

Cambio, Cambium, der Wechſel.

Canon, eine geiſtliche Rechtsregel, auch die erbzinsliche Abgabe; canoniſches Recht, geiſtliches oder kirchliches Recht.

Capital, das Stamm- oder Grundvermögen; Capitaliſation, Ausrechnung des Capitals nach den Zinſen; capitaliter ſtrafen, am Leben ſtrafen; Capitalverbrechen, ein Verbrechen, welches an Leib und Leben geſtraft wird.

Capitularien, Verordnungen der fränkiſchen Könige.

Capitulation, Dienſtvertrag, beſonders der Soldaten; capituliren, unterhandeln.

captiös iſt im Criminalproceß eine (unerlaubte) verfängliche Frage.

Captur, Gefangennehmung, Verhaftung; Capturbefehl, Haftbefehl.

Caſſation, Dienſtentſetzung; Caſſationsgericht, ein Obergericht, an das wegen der Caſſirung oder Aufhebung eines niedergerichtlichen Erkenntniſſes appellirt wird; caſſatoriſch, aufhebend.

Caſtigation, Züchtigung; castigatio paterna, die väterliche Züchtigung.

castitas violata, die verletzte Keuſchheit, geraubte Jungfernſchaft.

casu, durch Zufall.

Caſus, der (unverſchuldete) Zufall.

causa, die Rechtsſache; c. appellabilis, eine Rechtsſache, in welcher Berufung auf ein höheres Gericht ſtattfindet; c. civilis, eine bürgerliche Rechtsſache; c. cognita, eine unterſuchte Sache; c. connexa, eine untrennbar zuſammenhängende Sache; c. criminalis, ein Strafrechtsfall; c. debendi, der rechtliche Grund der Forderung; c. denegatae justitiae, Klageſache wegen verweigerter Rechtspflege; c. divortii, Eheſcheidungsſache, c. summariae, eine ohne Weitläufigkeit abzuhandelnde Sache; c. exhaeredationis, rechtlicher Grund der Enterbung; c. incognita, ununterſuchte Sache; c. inconnexa, unzuſammenhängende Sache, c. litigandi, Urſache des Rechtsſtreits; c. matrimonialis, eine Eheſache; c. minuta, eine unbedeutende Rechtsſache, Bagatellſache; c. praejudicialis, eine vorläufig auszumachende Sache, die auf die Entſcheidung der Hauptſache Einfluß hat; c. praeparatoria, eine vorbereitende Sache, vor deren Erörterung auf die Hauptſache nicht eingegangen werden kann; c. protractae justitiae, eine Klageſache wegen verzögerter Rechtspflege; c. pupillaris, Rechtsſache eines Mündels; c. separata, eine für ſich beſtehende, abgeſonderte Sache.

Cautel, Vorſicht, rechtliche Verwahrung gegen Trug und Mißverſtändniß; Cautelarjurisprudenz, der Theil der Rechtswiſſenſchaft, welcher rechtliche Geſchäfte gegen Anfechtung ſichern lehrt.

Caution, cautio, Bürgschaft, Gewährleistung, Pfand- oder Haftgeld; c. de damno infecto, Sicherung wegen eines noch nicht geschehenen, aber zu besorgenden Schadens; c. de evictione, Sicherung wegen einer verkauften Sache, wenn sie von einem Dritten angesprochen werden sollte, c. de judicio sisti, Sicherung wegen des Erscheinens vor Gericht, c. de lite prosequenda, Sicherung wegen Fortführung eines Rechtshandels; c. de non amplius injuriando, Verbürgung der Enthaltung von ferneren Beleidigungen; c. de semper sistendo, Sicherung für das fortwährende Erscheinen vor Gericht, wenn es verlangt wird; c. extrajudicialis, außergerichtliche Bürgschaft; c. fidejussoria, Bürgschaftsversicherung; c. indemnitatis, Sicherung wegen Schadloshaltung; c. judicatum solvi, Bürgschaft, daß man den richterlichen Bescheiden genügen wolle; c. judicialis, gerichtliche Bürgschaft; c. juratoria, eidliche Bürgschaft; c. pignoratitia, oder pignoratoria, Pfandsicherung; c. pro expensis et reconventione, Sicherung wegen Gerichtskosten und Wiederklage; c. rati oder ratihabitionis, Sicherung wegen Genehmigung des Bevollmächtigers; c. realis, Sicherung durch Güter; c. usufructuaria, Bürgschaft wegen billigen und mäßigen Nießbrauchs.

cautioniren, sich verbürgen.

Caveat, Warnung, gerichtlicher Einspruch.

Cavent, Bürge.

caviren, bürgen.

Cedent, derjenige, welcher seine Güter überläßt.

cediren, überlassen, abtreten; bonis cediren, seine Güter (dem Gläubiger) abtreten.

Census, Steuer, Zins; census capitis, Kopfgeld; c. emigrationis, Auswanderungszins (abgeschafft) s. Gabella.

Centgerichte, Bezirksgerichtsbehörden.

Certificat, eine Bescheinigung.

Cession, cessio, Abtretung, Unterlassung, bonorum, der Güter, actionum, der Klagen, nominis, einer Forderung. Cessionarius, derjenige, welchem der Cedent die Güter überträgt.

cessiren, aufhören.

cessus, der Abgetretene; debitor cessus, der Schuldner, welchen sein Gläubiger einen Andern überweist.

Charte, eine (alte) Urkunde, ein Grundgesetz; charte partie, ein Schiffsfrachtbrief, Vertrag zwischen Schiffer und Rheder.

Chartes, im englischen Rechte ein Gnadenbrief, Freibrief.

Chartre s. Charte.

Chicane, Rechtsverdrehung, Chicaneur, Rechtsverdreher; chicaniren, Ränke, Flausen machen.

chirographaria actio, eine Klage, die sich auf eine handschriftliche Urkunde stützt; ch. cautio, eine Schuldverschreibung; ch. pecunia, auf Handschrift verliehenes Geld; chirographarius creditor und debitor, Gläubiger und Schuldner in Folge einer ausgestellten handschriftlichen Urkunde. Chirographum, Schuldschein (ohne Wechselverbindlichkeit).

circumductus terminus, eine nicht eingehaltene Gerichtsfrist, versessener Termin.

Citation, citatio, die Vorladung vor Gericht; c. actualis, eine verhaftende Vorladung (unerlaubt); c. dilatoria, eine aufschiebende Vorladung; c. edictalis, eine öffentliche gerichtliche Vorladung; c. immediata, eine unmittelbare Vorladung, c. mediata, eine mittelbare Vorladung; c. peremtoria, eine unaufschiebliche Vorladung; c. personalis = actualis, publica und realis = edictalis. Citatus oder Citat, der Vorgeladene.

civil, bürgerlich; Civilist, ein Kenner des bürgerlichen Rechts; Civilrecht, das bürgerliche Recht; Civilsache, eine bürgerliche (nicht peinliche) Gerichtssache; Civität, das Bürgerrecht.

clam, widerrechtlich, heimlich.

clandestina possessio, ein heimlich angemaßter Besitz; cl. sponsalia, heimliches Verlöbniß; Clandestinität, Verheimlichung, besonders der Ehe; clandestinum conjugium, verheimlichte Ehe.

clariren, ins Reine bringen, das zoll- oder steuerbare Gut in Schiffen angeben; Clarirung, Schiffsverzollung; Clarirzettel, Schiffszollzettel.

Clausel, s. clausula.

clausula, beschränkende Bedingung, Vorbehalt. Verwahrung; cl. codicillaris, ein, den Nachtrag zu einem letzten Willen erklärender Anhang; cl. rebus sic stantibus, Vorbehalt, daß sich die bestehenden Verhältnisse nicht ändern; cl. salvatoria, Verwahrungsvorbehalt; clausuliren, einen Vorbehalt machen.

Codebitor, Mitschuldner.

code civil, das bürgerliche Gesetzbuch, code criminel, das peinliche Gesetzbuch der Franzosen; code Napoleon, das von Napoleon publicirte Gesetzbuch.

Codicill, ein weniger feierliches Vermächtniß, Nachtrag zu einem letzten Willen; Codicillar-Clausel s. clausula codicillaris.

Cognat, Verwandter von mütterlicher Seite; Cognation, Verwandschaft von mütterlicher Seite.

Cognition, cognitio, Untersuchung einer Sache; causae cognitio, die der Entscheidung vorhergehende Untersuchung; cognitional, eine Untersuchung betreffend; cognitionaliter, in Gemäßheit der Untersuchung.

Collation, Einrechnung in die gemeinschaftliche Erbschaft, was der Einzelne schon bei Lebzeiten des Erblassers erhalten.

Collegium, Richtercollegium, Gerichtshof.

Collision der Rechte, Widerstreit der Rechte mehrer Personen in der Weise, daß nur das eine oder andere vollständig ausgeübt werden kann.

Colludiren, ein heimliches Einverständniß (in Untersuchung befindlicher Personen) unter einander haben, Colludium und Colluſion, das heimliche betrügerische Einverständniß.

Colonat, ein bäuerliches Zinsgut.

Commiſſair, ein Geschäftsbetrauter, Bevollmächtigter, für bestimmte Gerichtshandlungen beauftragter Beamter.

Commiſſion, Vollmacht, Auftrag, Geschäftsbesorgung; dann auch die richterliche Untersuchungs- und Vergleichsbehörde; Commiſſionair, ein Besorger gewöhnlicher Geschäfte. Commiſſariale oder Commiſſorium, ein Vollmachtsschreiben, Geschäftsauftrag.

Commiſſum, das begangene, nämlich delictum, Verbrechen.

Committent, der Auftragende, Vollmachtgeber; committiren, beauftragen, bevollmächtigen; Committirter, ein Beauftragter.

commixtio, die Vermischung fester, verschiedenen Eigenthümern zugehöriger Sachen (begründet an sich kein Eigenthumsrecht).

Commoda, die Bequemlichkeiten, Vortheile (wer die Commoda an einem Rechtsverhältniſſe hat, muß auch die Incommoda tragen.)

Commodans, der Verleiher; Commodat, das Darlehn, Commodator, der Entlehner, Leiher, Commodatum, der Leihvertrag.

communicetur, soll mitgetheilt werden (dem Gegner).

communio, rechtliche Gemeinschaft; c. bonorum, Gütergemeinschaft.

Comparent, der vor Gericht Erschienene; comparíren, sich vor Gericht stellen; Comparition, das Erscheinen vor Gericht in Folge der Ladung.

compatibel, vereinbar, zusammenpassend, (wie zwei Aemter in einer Person).

compenſabel, ersetzbar, ausgleichbar; Compenſation, Abrechnung, Ausgleichung, compensatis expensis, mit Ausgleichung der Kosten; compenſiren, ausgleichen, gegenrechnen.

competent, befugt, statthaft, rechtlich gültig; Competenz, competentia, Zuständigkeit (eines Gerichts).

Complott, eine geheime Vereinigung zum Zweck der Ausführung eines Verbrechens.

Compoſition, Vergleich, Vertrag.

Compoſſeß, compossessio, Mitbesitz; compossessor, Mitbesitzer.

Compromiß, Berufung auf ein Schiedsgericht; compromiſſoriſch, schiedsgerichtlich; compromittiren, zum Schiedsrichter wählen.

Conat, der Versuch eines Verbrechens.

Conceſſion, obrigkeitliche Verwilligung, Genehmigung; Conceſſioniſt und Conceſſionair, der mit solcher Genehmigung Versehene; conceſſionirt, mit der Verwilligung versehen.

Concipient, der Verfasser einer Streitschrift, concipiren, sie abfassen.

Concurrenz der Rechte tritt ein, wenn mehre Personen ein Recht auf denselben Gegenstand haben, keines aber ausschließlich ist (vgl. Colliſion).

Concurs, Gant, das Andringen mehrer Gläubiger gegen einen Schuldner, dessen Vermögen zu ihrer Befriedigung nicht mehr ausreicht; Concursmaſſe, das ganze Vermögen des Schuldners; concursus creditorum, das Zusammentreten der Gläubiger behufs der Leitung des Concursproceſſes.

Concuſſion, das Verbrechen der Erpressung.

Condebitor, Mitschuldner.

condictio, jede persönliche Klage; c. causa data, causa non secuta, Zurückforderung einer übertragenen, aber nicht ausgeführten Sache; c. ex mutuo, Zurückforderung eines Darlehens; c. ex stipulato, Klage auf Erfüllung eines Versprechens; c. furtiva, Zurückforderung einer gestohlenen Sache; c. indebiti, Zurückforderung der ungebührlichen Zahlung; c. liberationis, Klage auf Befreiung von einer Verbindlichkeit; c. ob turpem causam, die Zurückforderung eines auf schimpfliche Weise erworbenen Besitzes; c. sine causa, Zurückforderung eines ohne Rechtsgrund beſeſſenen Dinges.

Condition, conditio, Bedingung; conditio sine qua non, unerläßliche Bedingung.

Condominium, Miteigenthum; Condominus, Miteigenthümer.

Conductor, ein Pächter, Miether.

Conferenz, gerichtliche Berathung.

Confeſſion, das Geständniß; confessio extrajudicialis und judicialis, außergerichtliches und gerichtliches Geständniß; confessus, geständig.

Confination, Verhaftung in einem größeren räumlichen Gebiet.

Confirmation, Bestätigung von Rechten; confirmiren, bekräftigen, bestätigen.

confiscabel, einziehbar; Confiscation, Einziehung des Vermögens (jetzt als Strafe verboten); confiſciren, einziehen, mit gerichtlichem Beschlag belegen.

conform, gleichmäßig; duae conformes (nämlich sententiae) zwei gleichlautende Rechtsſprüche.

Confrontation, Gegenüberstellung der Parteien und Zeugen; confrontiren, sie einander gegenüberstellen.

confundiren, vermischen, so daß Sachen, die Zweien gehören, zusammengeschmolzen werden; Confuſion, solche Vermischung; auch aber das Zusammentreffen des Rechts des Gläubigers und der Schuldners in einer Person.

Conjugium, Ehe.

conjunctim, in Gemeinschaft.

Conjuration, Verschwörung; conjuriren, verschwören; Conjurator, Eideshelfer.

connex, innig zusammenhängend (zwei Rechtshändel); Connexität, der innere Zusammenhang.

Connivenz, Duldung, Nachsicht, Vergünstigung.

Consens, Genehmigung, Bewilligung.

Consistorium, kirchliche Oberbehörde.

Consorten, Mitkläger oder Mitverklagte; Consortium, gerichtliche Gemeinschaft.

constat, es constirt, es ist gewiß.

constatiren, erhärten, bekräftigen, erweisen.

constitutum possessorium, Uebergabe des Besitzes auf den Namen des Andern unter Vorbehalt des Mitbesitzes.

consultiren, berathschlagen (mit dem Anwald).

Consummation, Vollendung eines Verbrechens; consummiren, es vollbringen.

Contestation, litis contestatio, Einlassung auf die Klage.

Contract, ein Vertrag; contractus chirographarius, ein handschriftlicher Vertrag; c. emti, ein Kaufvertrag; c. locati conducti, ein Pacht- oder Miethvertrag; c. pignoratitius, ein Pfandvertrag; c. simulatus, ein Scheinvertrag; c. usurarius, ein Zinswuchervertrag.

Contradictor, der Anwalt der Masse eines Gemeinschuldners.

Contrahent, derjenige, der mit einem Andern einen Vertrag schließt; contrahiren, einen Vertrag schließen.

contra jus in thesi, gegen einen unbestreitbaren Rechtssatz; contraleges, gesetzwidrig.

Contravenient, Uebertreter eines Gesetzes; contraveniren, ein Gesetz übertreten.

Contumaz, verfäumte Rechtsschuldigkeit; in contumaciam verurtheilen, contumaciren, wegen verfäumter Rechtsschuldigkeit absprechend erkennen.

Convention, Uebereinkommen; Conventionalstrafe, vertragmäßiger Nachtheil.

convictus, ein Ueberführter.

copia, Abschrift, copia vidimata, beglaubigte Abschrift; Copialien, Abschreibegebühren; copiren, abschreiben.

coram, in Gegenwart, notario, des Notars, senatu, der Rathsversammlung.

corpus juris, Justinian's römisches, in Deutschland aushülfsweise geltendes Gesetzbuch; c. j. canonici, das Kirchengesetzbuch.

correi, Mitschuldige, Mitangeklagte.

Creditor, der Gläubiger.

Crida, Gant, Concurs; Cridarius, Gemeinschuldner.

crimen, das Verbrechen; c. ambitus, Verbrechen der Amtserschleichung; c. barentariae, das Verbrechen des Unterschleifs; c. capitale, ein todeswürdiges Verbrechen; c. concussionis, das Verbrechen der Gelderpressung; c. de residuis, Veruntreuung anvertrauter Gelder; c. expilatae haereditatis, das Verbrechen der Erbschaftsplünderung; c. falsae monetae, Falschmünzerei oder Münzverfälschung; c. falsi, Fälschung (von Schriften); c. flagrans, das Verbrechen, wobei man den Thäter ertappt; c. fraudatae annonae, das Verbrechen der Getraidevertheurung durch Auf- oder Vorkauf (wird leider häufig nicht gestraft); c. laesae majestatis, das Verbrechen der Beleidigung der Hoheit des Staats (der Majestät der Herrscher) c. perduellionis, das Verbrechen der Verletzung der bestehenden Staatsgewalt; c. occultum, ein heimliches Verbrechen; c. peculatus, das Verbrechen der Entwendung oder Veruntreuung öffentlicher Gelder; c. raptus, das Verbrechen des Menschenraubes; c. repetundarum, das Verbrechen der Erpressung oder Bestechung, wenn der Thäter Staatsdiener ist; c. residui, das Verbrechen der Veruntreuung öffentlicher Gelder; c. sacrilegii, Kirchenraub; c. stellionatus, Betrug oder hinterlistige Bevortheilung.

criminell, strafrechtlich; Criminalgericht, peinliches Gericht; Criminaljustiz, Strafrechtspflege; Criminalproceß, Strafrechtsverfahren; Criminalrecht, Strafrecht; Criminalrichter, Strafrichter.

Culpa, Verschuldung, Fahrlässigkeit; c. lata, schwere Verschuldung; c. levis, leichte Verschuldung; c. levissima, sehr leichte Verschuldung; culpam prästiren, Ersatz für die Verschuldung leisten.

cum, mit; c. appertinentiis und pertinentiis, mit den Zubehörungen; c. approbatione, mit Genehmigung; c. beneficio inventarii, mit Vergönnung des Nachlaßverzeichnisses (die Erbschaft antreten); c. confirmatione judiciali, mit gerichtlicher Bestätigung; c. infamia, mit Ehrlosigkeit; c. omni causa, mit allem Anhang oder Zuwachs; c. privilegio, mit besonderer Vergünstigung.

cumulatio actionum, Anhäufung der Klagen.

Cura, die Fürsorge für das Vermögen; cura absentis, Vermögensverwaltung für einen Abwesenden; c. bonorum, Güterverwaltung; c. extraordinaria, außerordentliche Vermögensverwaltung; c. generalis, Verwaltung des gesammten Vermögens; c. legitima, gesetzlich vorgeschriebene Cura; Curand, Mündel, Bevormundeter; c. prodigorum, Güterverwaltung für Verschwender; c. testamentaria, letztwillig bestellte Vermögensverwaltung; Curator, Pfleger, rechtlicher Beistand; curatorio nomine, als Vormund; Curatorium, Vormundbestellung; curator litis, Beistand im Rechtsstreit; c. massae, Verwalter des Gesammtvermögens oder Nachlasses; c. sexus, Vormund einer Frau; c. ventris, Aufseher über das Vermögen eines Verstorbenen, welcher eine schwangere Frau hinterläßt.

Curia, Rathhaus (so geschehen curia).

custodia, Vorsicht bei Aufbewahrung fremder Sachen.

D.

damnum, ein Schade, ein Nachtheil, Verlust; d. casu fortuito datum, ein zufälliger Verlust; d. dolo datum, ein arglistig zugefügter Schaden; d. emergens, ein positiv erwachsender Verlust; d. illatum, zugefügter Verlust; d. infectum, bevorstehender, zu befürchtender Verlust.

Dardanariat, das Verbrechen des Getraidewuchers; Dardanarius, ein Getraidewucherer.

datio curatoris, Bestellung eines Vormunds; d. in solutum, Abtretung statt Zahlung.

Datum, die Tagbezeichnung des Erlasses, wörtlich: gegeben (folgt der Tag und die Jahreszahl); datum ut supra, Zeit und Ort (wie oben); de dato, vom Tage des Erlasses an, a dato, vom selben Tage an.

Debitor, der Schuldner; debitor assignatus, ein angewiesener Schuldner; d. cambialis, Wechselschuldner; d. cessus, ein abgetretener Schuldner; d. chirographarius, Schuldner aus einer Verschreibung; Debitores, die Schuldner; debitor fugitivus, ein flüchtiger Schuldner; d. hypothecarius, ein Schuldner wegen Pfandverschreibung; d. in solidum, mit Andern in Gesammtheit und für sich selbst allein verbindlicher Schuldner; d. morosus, ein säumiger Schuldner; d. pignoratitius, ein Pfandschuldner; d. principalis, der Hauptschuldner; d. publicus, Staatsschuldner; d. putativus, ein vermeintlicher Schuldner; d. usurarius, ein Schuldner von Zinsen; debitum cambiale, eine Wechselschuld; d. certum, eine gewisse Schuld; d. illiquidum, eine noch nicht erwiesene Schuld; d. incertum, eine ungewisse Schuld; d. liquidum, eine erwiesene Schuld; d. perpetuum, eine immerwährende, nicht abzulösende (eiserne) Schuld; d. publicum, eine Staatsschuld.

Decendium, die zehntägige Berufungsfrist.

Decernent, der Urtheilsprecher; decerniren, das Urtheil fällen.

Decisum, ein Urtheilspruch, eine Entscheidung (auch wol: Decision).

Decret, ein Rathschluß, eine Verfügung; decretiren, festsetzen, verfügen.

Defendend, der zu vertheidigende Angeklagte; Defendent und Defensor, der Vertheidiger; Defension, Vertheidigung oder Vertheidigungsschrift; Defensionalzeuge, ein Entlastungszeuge.

deferiren, nachgeben, willfähren (einem Gesuche); einen Eid deferiren, ihn auflegen, zuschieben.

Defraudant, ein Betrüger, namentlich in Bezug auf Steuern; defraudiren, betrügen.

defunctus (def.), der Verstorbene.

delata haereditas, eine zugefallene Erbschaft; delatio haereditatis, die Zuerkennung der Erbschaft; d. juramenti, die Zuschiebung des Eides; Delator, ein Angeber; delatorisch, angeberisch.

Delegans oder Delegant, Auftraggeber, Anweiser eines Geschäfts oder einer Schuld; Delegat, ein Abgeordneter, ein neuer überwiesener Schuldner; Delegatar, der auf eine Schuldforderung bei einem Dritten verwiesene Gläubiger; Delegation, die Schuldüberweisung, Abtretung einer Schuldforderung.

delicta, bürgerliche Vergehen, Verbrechen; d. concurrentia, zusammentreffende Verbrechen, wie Raub und Mord; delictum, ein Verbrechen; d. atrox, ein schweres Verbrechen; d. consummatum, ein vollständig ausgeführtes Verbrechen; d. criminale, ein peinliches Verbrechen; d. culposum, ein aus Fahrlässigkeit begangenes Verbrechen; d. innominatum, ein in den Gesetzen nicht benanntes Verbrechen; d. notorium, ein offenkundiges Verbrechen; d. privatum, ein Privatvergehen; d. publicum, ein Staatsverbrechen; d. repetitum, ein wiederholtes Vergehen.

Delinquent, ein (verhafteter) Verbrecher; delinquiren, ein Verbrechen begehen.

Denomination, die Angabe, Benennung; denominatio testium, Angabe der Zeugen.

Denunciant, ein Angeber; Denunciat, der heimlich Angeklagte; denunciren, heimlich angeben. — denunciatio litis, Ankündigung eines Rechtsstreits.

Deponent, Einer, der einen Andern Etwas in Verwahrung giebt, auch, der eine gerichtliche Aussage beschafft; deponiren, niederlegen, aussagen.

Depositar, Einer, der in Verwahrung nimmt; Depositengelder, verwahrte Gelder; Depositum, das in Verwahrung gegebene.

depossediren, aus dem Besitze treiben; Depossession, Vertreibung aus dem Besitz.

deprehendiren, ergreifen, ertappen.

Derelicta, verlassene, herrenlose Sachen; Dereliction, die Verlassung einer Sache; derelinquiren, eine Sache verlassen.

Descendent, Nachkommen, Descendenz, die Nachkommenschaft.

Desertion, Versäumung, Unterlassung; desertio appellationis, die Versäumung der Berufung; d. conjugialis, das Entlaufen des einen Ehegatten von dem andern; d. juramenti, die Versäumung des Eides; d. malitiosa, bösliche Verlassung unter Eheleuten; ein deserter Termin, versäumte Gerichtsfrist.

Deserviten, Advocatengebühren.

Desination der Gläubiger, designatio creditorum, Bezeichnung der Gläubiger; Desinationsurtheil, das Urtheil über die Ordnung bei Bezahlung der Gläubiger.

Detention, Innehabung einer Sache, Detentionsarrest, Untersuchungshaft.

Deterioration, Verschlechterung, deteriorirren, verschlechtern (ein Landgut); deterioris conditionis, in schlechterem Zustande.

detiniren, aufbewahren, inne haben.

detur copia, man soll Abschrift (von den Verhandlungen) nehmen.

Devolution, Heimfall einer Erbschaft oder eines Rechts; Devolutionsrecht, das lebenslängliche Nießbrauchsrecht; devolviren, auf Andere vererben.

dies, Tag, an dem irgend ein Recht eintritt oder erlöscht.

Diffamant und Diffamator, Schmäher, Beleidiger, Verläumder (besonders in Schriften); Diffamation, Schmähung; diffamatorisch, ehrenrührig.

diffessio jurata, eidliche Ableugnung; Diffessionseid oder diffessorium (juramentum), Ableugnungseid.

Diffidation, Befehdung.

dilatio, Verzögerung, Verschiebung einer Gerichtsfrist; dilatio ad excipiendum, Einredefrist; dilatio citatoria, Ladungsfrist; conventionalis, Frist mit Uebereinkunft der streitenden Theile; d. dilatoria, eine unnöthige Frist; d. judicialis, eine vom Richter bestimmte Frist; d. legalis, eine von dem Gesetze gestattete Frist; d. peremtorium, letzte Frist; d. praeparatoria, Frist behufs Vorbereitung einer Vertheidigung; d. probatoria, Beweisfrist; dilatorisch, aufschiebend, verzögerlich; Dilatorium, ein richterliches Erkenntniß auf Aufschub.

Diligentia, rechtliche Verpflichtung, Schaden zu verhüten.

Disputation, Streitschrift zur Prüfung der Ansprüche.

Distributionsbescheid, richterliche Ansetzung eines Termins zur Vertheilung des vorhandenen Geldes an die Concursgläubiger.

divisio parentum inter liberos, Vertheilung des Erbes von Seiten der Aeltern unter die Kinder.

Document, Urkunde, Beleg; documentum privatum und publicum, nicht obrigkeitliche und obrigkeitliche Urkunde.

dolos, argliſtig; dolus, arge List, gröbliche Täuschung.

domesticum furtum, ein Hausdiebstahl.

Domicil, Wohnort, der Mittelpunkt des geschäftlichen Verkehrs; domicilium necessarium, aufgedrungener Wohnort; d. voluntarium, ein freiwillig gewählter Aufenthalt.

Dominium, Eigenthum; dominium directum, Obereigenthum; d. irrevocabile, unwiederrufliches Eigenthum; d. plenum, volles, unbeschränktes Eigenthum; d. utile, ein beschränktes Eigenthum; dominus, der Eigenthümer; dominus jurisdictionis, der Gerichtsherr; dominus usufructuarius oder utilis, Derjenige, dem der Nießbrauch einer Sache zusteht.

Donatar, (ius) ein Beschenkter; donatio ad pias causas, eine Schenkung zu milden Zwecken; d. propter nuptias, Pensionsgeschenk des Ehemanns an seine Gattin; d. illicita unerlaubte Schenkung; d. inofficiosa, pflichtwidrige Schenkung; d. inter vivos, Schenkung unter Lebenden; d. mortis causa, Schenkung auf den Todesfall; Donation, Schenkung; d. onerosa, eine Schenkung, mit deren Genuß gewisse Leistungen verbunden sind; d. pura, eine unbedingte Schenkung; d. reciproca, gegenseitige Schenkung; d. remuneratoria, eine Schenkung zur Vergeltung für geleistete Dienste.

dos, Mitgift, Heirathgut, d. adventitia, die Mitgift, welche von Müttern oder Fremden herrührt; d. constituta, eine zugesicherte, aber noch nicht bezahlte Mitgift; d. inofficiosa, eine pflichtwidrige, unverhältnißmäßige Mitgift; d. necessaria, eine pflicht- oder gesetzmäßige Mitgift; d. profectitia, eine vom Vater, von der Mutter oder deren Aeltern herrührende Mitgift; d. promissa, eine versprochene Mitgift; d. putativa, eine muthmaßliche Mitgift; d. receptitia, eine Mitgift, die nach Auflösung der Ehe zurückfällt.

dotal, was sich auf die die Mitgift bezieht; dotalia pacta, Mitgiftsverträge; Dotalitien, das Leibgedinge; dotiren, ausstatten.

dotis actio, Klage wegen der Mitgift; d. datio, die Auslieferung der Mitgift (an den Ehemann); d. promissio, die Mitgift zu bestellen.

Duplik, Erwiderungsschrift des Beklagten auf die Replik (s. d.).

E.

Edict, eine gerichtliche Verordnung; ein Erlaß; Edictalcitation, edictales (literae) Edictalien, öffentliche, obrigkeitlich ausgeschriebene Ladung; edictum = Edict; edictum peremtorium, ein sofort zu befolgendes Edict; ed. perpetuum, das fortwährend geltende Edict; ed. restitutorium, ein Edict auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand; ed. successorium, ein die Erbfolge bestimmendes Edict; ed. temporale, ein nur zeitweilig geltendes Edict.

editio documentorum, die Auslieferung von Beweisstücken.

Ejection, die Austreibung aus dem Besitz.

ejusdem, desselben Monats, seltener desselben Jahres.

Emancipation, die bei den Römern übliche Entlassung aus der väterlichen Gewalt,

jetzt im Allgemeinen: Rechtsgleichstellung; emancipiren, aus der väterlichen Gewalt entlassen, jetzt rechtlich gleichstellen.

emaniren (eine Verordnung) ergehen lassen, ausgeben.

Emendation, Berichtigung der Fehler einer Satzschrift; emendiren, verbessern; eine Schrift zurückgeben ad emendandum, um sie zu verbessern.

emergens damnum s. damnum; e. novum, ein neuer, wichtiger Umstand.

emissa manu, mit dem Handschlag.

Emphyteusis, Erbpacht, Erbzinsgut; Emphyteut und Emphyteuta, Erbpächter; emphyteutischer Vertrag, Erbpachtsvertrag.

emtio, der Kauf; e. venditio, Kauf und Verkauf; e. imaginaria, ein Scheinkauf; e. rei speratae, Kauf von Sachen, deren Gewinn bloß vom Zufall abhängt; e. spei, Kauf von Sachen, deren Gewinn nach dem Laufe der Natur erwartet werden kann (Kauf eines Lottorieloofes und der Früchte auf dem Halm); emtor, der Käufer; e. bonae fidei, Käufer im guten Glauben an die Rechtmäßigkeit des Besitzes auf Seiten des Verkäufers.

enorm, übermäßig, ungebührlich, enorme Läsion s. laesio.

error, ein rechtsnachtheiliger Irrthum; e. facti, ein die Thatsache betreffender Irrthum; e. juris, ein Irrthum in den Rechtsgrundsätzen (nocet, schadet stets).

essentialia negotii, das Wesentliche eines Rechtsgeschäfts (ohne welches es als gar nicht existirend betrachtet werden muß).

eventualiter, und in eventum, für den erforderlichen Fall.

Eviction, evictio, die Gewähr der Schadloshaltung, (bei einer verkauften Sache).

evident, augenscheinlich; bis zur Evidenz bewiesen, klar und unwidersprechlich dargethan.

ex aequo et bono, nach Recht und Billigkeit.

ex capite, aus dem rechtlichen Grunde; e. c. adulterii, aus dem rechtlichen Grunde (wegen) des Ehebruchs; e. c. desertionis malitiosae, wegen böslicher Verlassung (von Eheleuten); e. c. haereditatis, wegen Erbschaft; homicidii, wegen Mordes; e. c. incendi, wegen Brandstiftung; e. c. incestus, wegen Blutschande; e. c. incompetentiae, wegen Nichtberechtigung; e. c. infanticidii, wegen Kindesmordes; e. c. laesae majestatis, wegen verletzter Landeshoheit; e. c. lenocinii, wegen Kuppelei; e. c. parricidii, wegen Verwandtenmordes; e. c. stellionatus, wegen Betrugs; e. c. veneficii, wegen Giftmordes.

exceptio, Einrede des Beklagten; e. compensationis, Einrede der Gegenforderung; e. dilatoria, eine das Verfahren aufschiebende Einrede; e. incompetentiae, Einrede der Nichtzuständigkeit des Gerichts; e. non numeratae pecuniae, Einrede des nicht empfangenen Geldes; e. peremtoria, eine das Verfahren aufhebende Einrede; e. satisdationis, Einrede wegen Bürgschaft.

Excusation, rechtsgültige Entfernung von der Vormundschaft.

Excussion, beneficium excussionis, das Recht der Bürgen, zu verlangen, daß erst der Hauptschuldner ausgeklagt werde.

Execution, Urtheilsvollstreckung; executor testamenti, der Vollzieher des letzten Willens eines Verstorbenen.

exequiren, (richterliche Befehle) ausführen; Exequirer, Ausführer, Vollzieher.

Exhäredation, Enterbung; Exhäredat, der Enterbte, exhärediren, enterben.

Exhibent, der, welcher eine Satzschrift einreicht; exhibiren, einreichen; Exhibitionsklage, Klage auf Aushändigung von Beweisstücken oder sonstigen Sachen.

ex jure, von Rechtswegen.

ex nexu, aus dem Staatsverbande (entlassen).

ex officio, von Amtswegen.

expensae, Gerichtskosten; cautio pro expensis, Bürgschaft für die Aufbringung der Gerichtskosten.

Experten, Sachverständige.

expilata haereditas, eine geplünderte Erbschaft.

Expromission, expromissio, die Uebernahme einer fremden Schuld.

ex speciali mandato, auf besonderen Befehl.

Extract, extractus, Auszug; e. actorum, protocolli, Auszug aus den gerichtlichen Verhandlungen, aus dem Protokoll.

extraditio actorum, Aushändigung der schriftlichen Gerichtsverhandlungen.

extrajudicial, außergerichtlich.

extraneus, ein nicht zum Gerichtssprengel Gehöriger.

F.

facta, Thatsachen; f. concludentia, Thatsachen, die auf Gewißheit schließen lassen. factum culposum, eine durch Verschuldung sträfliche Thatsache; f. dolosum, eine arglistige Handlung, ein Betrug.

Fallissement (Falliment), Zahlungsunfähigkeit; falliren (eigentlich täuschen), die Zahlung einstellen.

Falsum, Fälschung, Betrug.

familia, Inbegriff der Hauptrechte eines römischen Bürgers.

famosus libellus, eine Schmähschrift.

fas et nefas, Recht und Unrecht; per fas et nefas, mit Recht und Unrecht, wie es fällt.

Fatale, die gerichtliche Nothfrist.

Felonie, Untreue, Bruch des Gehorsams zunächst des Lehnsmanns.

Feudale und Feudans, das Lehn.

fiat justitia et pereat mundus, die Gerechtigkeit (oder vielmehr die Justiz) muß herrschen, mag auch die Welt darüber untergehn (starrer Grundsatz der verbissenen Rechtsgelehrten.)

Fiction, rechtliche Fiction, fictio juris, Annahme einer nicht geschehenen Sache oder eines nicht bestehenden Verhältnisses als geschehen oder bestehend.

Fideicommiß, letztwillige Verfügung, wodurch der Erblasser demjenigen, dem er etwas hinterläßt, aufgiebt, dies ganz oder zum Theil einem Dritten zurückzustellen, Nießbrauchsvermächtniß; Fideicommissar (ius), der Erbe eines solchen Vermächtnisses. fideicommissum universale, das ganze Nießbrauchsvermächtniß; f. speciale, ein bestimmter, fideicommissarisch vermachter Theil. fidejussio, Bürgschaft.

fidem, haben, öffentlich beglaubigt sein.

fides, öffentliches (beglaubigtes) Zutrauen.

Fiscal, der öffentliche Ankläger, Staatsanwalt; fiscalisch, sich auf die öffentliche Anklage beziehend; fiscalisiren, unter öffentliche Anklage stellen; Fiscus, die Staatscasse.

flagrans, in flagranti, auf frischer That.

foenus nauticum, ein übers Meer zu versendendes verzinslich dargeliehenes Capital.

forensis, gerichtlich, medicina forensis, gerichtliche Arzneikunde, forensis, ein fremder Handelsmann.

forum, der Gerichtsstand; f. competens, das zuständige Gericht; f. contractus, das Gericht des Orts, wo der Vertrag abgeschlossen wird; f. delicti commissi, Gericht des Orts wo die That begangen; f. domicilii, das Gericht des Wohnorts; f. incompetens, das nicht zuständige Gericht; f. originis, das Gericht des Geburtsortes; f. rei sitae, das Gericht des Orts, wo der Streitgegenstand befindlich.

frivola appellatio, leichtsinnige und nichtige Berufung; f. exceptio, nichtige Einrede.

fundamentum agendi, der Klagegrund; probationis, Hauptbeweisstütze.

fundus, ein Grundstück.

furtim heimlich, diebisch; furtum, der Diebstahl; f. domestium, Hausdiebstahl; f. manifestum, ein offenbarer Diebstahl; f. qualificatum, ein gesetzlich ausgezeichneter (besonders zu bestrafender) Diebstahl.

G.

Gabella emigrationis, Abzugssteuer bei der Auswanderung.

genus, eine Sache, die nur als zu ihrer Gattung gehörig, den Gegenstand eines Rechts ausmacht, und oft durch eine andere Sache derselben Gattung vertretbar ist (wie eine Birne); ihr Gegensatz ist species (s. d.).

gestio pro haerede, eine stillschweigende Antretung der Erbschaft.

girirter Wechsel, der durch wiederholte Indossationen an den Aussteller oder einem der ersten Indossanten übertragene Wechsel.

gladii jus et potestas, die hohe Strafgerichtsbarkeit.

gradus, Verwandtschaftsgrad; tot sunt gradus, quot sunt generationes, der Verwandtschaftsgrade sind so viele als Zeugungen stattfinden; Gradualerbfolge, Erbfolge nach Verwandtschaftsgraden.

gratis, unentgeltlich.

gravamen, Beschwerde; gravamina, Beschwerden; gravantia, erschwerende Umstände; gravirt (gravatus), stark verdächtig.

grutiae jus, das Floßrecht.

Guillotine, das Fallbeil, so benannt nach seinem Erfinder, dem französischen Arzt Guillotin.

H.

Habeas-Corpus-Acte, gesetzliche Verordnung, betreffend die Verhaftung der Staatsbürger.

Habiler Zeuge, ein vollgültiger Zeuge.

habitatio, das Recht der Wohnung in einem fremden Hause.

haereditas (hereditas), die Erbschaft; h. jacens, Erbschaft, über deren Annahme sich der Erbe noch nicht erklärt hat; haereditatis petitio, Erbschaftsklage.

haeres (heres) der Erbe; h. ab intestato und legitimus, gesetzlicher Erbe.

Hasardspiel, gesetzlich unerlaubter Glücksspielvertrag.

Havarie, Seeschäden an Schiffsgütern.

Hazardspiel s. Hasardspiel.

Hermeneutik, die Kunst der Auslegung der Gesetze.

homagium, die Huldigung; Homagialeid, die erbunterthänige Huldigungsleistung mittelst Schwurs.

homicidium, der Menschenmord.

homo alieni juris, ein Mensch, der noch unter fremder Botmäßigkeit steht; h. sui

juris, der sich nicht in fremder Gewalt befindet.

honeste vivere, ehrenhaft leben, eine der drei Hauptforderungen des Rechts neben: neminem laedere et suum cuique tribuere, Niemanden beeinträchtigen und Jedem das Seine gönnen.

Hypothek, ein unbewegliches Unterpfand; hypotheca generalis, eine allgemeine Verschreibung des unbeweglichen Vermögens als Unterpfand; h. legalis, eine gesetzliche Pfandverschreibung; hypothecarius, ein Pfandgläubiger; hypotheca spedicialis, eine Pfandverschreibung auf einen besonderen Theil des Vermögens; hypothecíren, verpfänden; hypothekarisch, pfandrechtlich.

J.*)

illicita res, eine unerlaubte Handlung; illicite, unerlaubt.

illiquide, nicht erwiesen.

immissio bonorum, Einsetzung oder Einweisung in den Besitz.

Immobilien (immobilia), unbewegliche Güter.

Immunität, Steuerfreiheit.

Impensen, impensae, daraufgewandte Kosten; i. necessariae, zur Erhaltung nothwendige Kosten; i. utiles, zur Verbesserung nützliche Kosten (Meliorationen); i. voluptuariae, zur Erhöhung des Genusses verwandte Kosten.

Impetrant, der ein gerichtliches Verlangen, eine processualische Forderung stellt, Kläger, Belanger; impetrantisch, sich auf dieses Verlangen beziehend; Impetrat, Derjenige, gegen den das rechtliche Ansinnen gestellt wird; impetratisch, was sich auf den letztern bezieht.

Implorant, Derjenige, der die Hülfe des Gerichts anspricht; implorantisch, was sich auf ihn bezieht; Implorat, gegen den die Hülfe des Gerichs verlangt wird; imploratisch, was sich auf ihn bezieht.

imposito silentio, mit aufgelegtem Stillschweigen.

Impotenz, Zeugungsunfähigkeit.

impuberes, unmündige Minderjährige; Impubertät, die Unmündigkeit.

Impugnationsschrift, Beweisanfechtung.

imputabel, zurechnungsfähig; Imputabilität, Zurechnungsfähigkeit; imputiren, zurechnen.

inappellabel, nicht zur Berufung an ein höheres Gericht geeignet.

in casu und in casum, im Fall, für den Fall: contraventionis, der Uebertretung, succumbentiae, des Unterliegens im Proceß.

Incendiarius, ein Brenner, Brandstifter; Incendium, Brandstiftung.

Incest, Blutschande, geschlechtliche Vermischung unter sehr nahen Verwandten.

Incidentpunkt, ein erst zu beseitigender Zwischenfall.

Incolatrecht, Einwohnerrecht.

Incommoda, beschwerende Nachtheile (vgl. Commoda).

incompatibel, unerträglich, unvereinbar (ein Kläger und Richter). Incompatibilität, Unvereinbarkeit,

incompetent, unzuständig, unbefugt; Incompetenz, Unbefugtheit, Unzuständigkeit.

incenfessus, der noch nicht bekannt hat.

inconnex, nicht mit einander verbunden.

in contumaciam, s. Contumaz.

incriminiren, zur strafrechtlichen Verantwortung ziehen.

Inculpat, der Angeschuldigte; inculpata tutela, die Nothwehr.

indebite, ohne schuldig zu sein (bezahlen); indebitum, eine Nichtschuld, die irrthümlich für eine Schuld genommen ward; indebiti solutio, Bezahlung einer Nichtschuld.

Indicien, Anzeigen, Merkmale eines begangenen Verbrechens; indicia remota, entfernte Anzeigen; Indicienbeweis, Beweis der That aus den Anzeigen.

Indigenatrecht (Indigenat), Heimathsrecht, Recht der Landeseingebornen.

in dubio, im zweifelhaften Fall.

induciae, Schuldenfrist.

in duplo, zwiefach.

ineptus libellus, eine alberne, ungehörige Streitschrift.

in eventum, erforderlichen Falls.

infam, ehrlos; Infamie, Strafe der Ehrlosigkeit.

Infanticida, eine Kindesmörderin; Infanticidium, Kindesmord.

in favorem, zu Gunsten, zum Vortheil (Jemandes).

in fidem, zur Beglaubigung.

in flagranti, auf der That.

in fraudem creditorum, zur betrüglichen Benachtheiligung der Gläubiger; i. f. legis, mit Umgehung des Gesetzes.

inhabil, untüchtig s. habiler Zeuge.

inhibiren, einhalten, verbieten; Inhibitoriales und Inhibitorium, richterliches Verbietungsschreiben.

in integrum restituiren, in den vorigen Stand wieder einsetzen.

in ipso termino, am selben Gerichtstage.

Injuria, Ehrenkränkung, Beleidigung;

*) Da die lateinische Sprache das j nicht kennt, und im Uebrigen der Sprachgebrauch sich geltend gemacht hat, ist hier lediglich dem letztern Rechnung getragen und bestimmt sich daher der Gebrauch des i und des j nur nach diesem.

injuria verbalis, eine mündliche oder schriftliche, injuria realis, eine thätliche Beleidigung; Injurienproceß, ein gerichtliches Verfahren wegen Ehrenkränkung.

in pleno, in voller Rathssitzung.

in poenam incidiren, in Strafe verfallen.

in praefixo termino, in der anberaumten Frist.

in puncto (in pcto), in Bezug auf, in Betreff; in pcto debiti, in Betreff der Schuld.

in quantum de jure, soweit Rechtens.

Inquiline, Miethbewohner.

Inquirent, Untersuchungsrichter; inquiriren, untersuchen; Inquisit, der peinlich Angeklagte; Inquisitionsgericht, das heimliche peinliche Untersuchungsgericht (gesetzlich abgeschafft).

Inrotulation, die Schließung oder Einheftung der gerichtlichen Verhandlungen vor dem Enderkenntniß; Inrotulationsgebühren, Gebühren für diese Schließung; Inrotulationstermin, Gerichtsfrist für die Inrotulation.

Insinuation, Einhändigung, Bekanntmachung, Mittheilung; insinuiren, mittheilen, zuhändigen.

in solidum, für das Ganze, für die ganze Summe (haften).

in solutum, an Zahlungsstatt.

insolvent, zahlungsunfähig; Insolvenz, Zahlungsunfähigkeit.

in sortem computiren, zur Hauptsumme schlagen.

Instantia, die Gerichtsbehörde; von der Instanz entbinden, von der Untersuchung (aus Mangel an Beweisen) entlassen; auf Instanz, auf Betrieb (des Creditors); Instanzenzug, der gesetzliche Uebergang von der niedern zur höhern Gerichtsstelle.

institor, Verwalter, Factor.

Institutionen, ein Theil des römischen Gesetzbuches.

instruiren, (einen Proceß) einleiten.

instrumentum (Instrument), eine Urkunde.

Insubordination, Gehorsamsverweigerung des Militairs.

in subsidium, aushülfsweise; i. s. juris, zur Rechtshülfe.

in suspenso, unentschieden, zweifelhaft.

intercediren, die Schuld eines Andern übernehmen oder dafür zu haften versprechen; Intercession, Uebernahme der Schuld eines Andern.

Interdict, Verbot, Untersagung.

Interesse, der Inbegriff alles Dessen, was von Einfluß auf den Stand des Vermögens ist; Interessen, Zinsen.

Interimisticum, eine einstweilige Maßregel.

Interlocut, Zwischenbescheid.

interponiren (ein Rechtsmittel) einlegen.

Interpretation, Auslegung, Deutung; interpretiren, deuten, auslegen.

Interrogatoria, Fragstücke, Rechtsfragen.

Interusurium, Zins von Zins, Zinswucher.

Intestaterbe, ein gesetzlicher Erbe (der nicht besonders eingesetzt ist); Intestaterbfolge, gesetzliche Erbfolge ohne Vermächtniß.

Inventar, Aufzeichnung, Verzeichniß des Bestandes von Sachen; inventiren, dies Verzeichniß aufnehmen.

ipso jure, dem Rechte selbst nach.

Irrogation, Strafauflegung.

item, imgleichen, ebenfalls.

itio in partes, Abstimmung durch Trennung nach verschiedenen Seiten.

Judex, der Richter; judex ad quem, der höhere, j. a. quo, der niedere Richter, an den und von wem man sich beruft; j. compromissarius, ein gewählter Schiedsrichter.

Judicium, das Gericht.

juramentum, der Eid, j. aestimatorium, der Schätzungseid; j. affectionis, die eidliche Schätzung des Liebhaberwerths; j. assertorium, ein bekräftigender Eid; j. delatum, zugeschobener Eid; j. diffessionis, der Ableugnungseid; j. manifestationis, eidliche Bekräftigung, daß die Vermögensverhältnisse angegebenermaßen sind; j. promissorium, Eid zur Bekräftigung eines Versprechens; j. relatum, zurückgeschobener Eid; supletorium, Ergänzungseid.

jure, von Rechtswegen; jure haereditario, in Folge des Erbrechts.

juridisch, rechtswissenschaftlich.

Jurisdiction, Gerichtsbarkeit, Gerichtssprengel.

Jurisprudenz, die Rechtswissenschaft.

juristisch s. juridisch.

juris utriusque, beider Rechte (des römischen und canonischen) Candidat, Doctor u. s. w.

Jury, ein Geschworengericht.

jus, das Recht, die Befugniß; jus abalienandi, das Veräußerungsrecht; jus civile, das bürgerliche Recht; jus criminale, das peinliche Recht; jus dominii, die Eigenthumsbefugniß; jus gentium, das Völkerrecht; jus haereditarium, Erbrecht, j. in re, dingliches Recht; jus patriae potestatis, das Recht der väterlichen Gewalt; jus positivum, das aus den bestehenden Gesetzen entspringende Recht; jus publicum, das öffentliche Recht; jus strictum, strenges Recht.

Justification, Rechtfertigung (der Ansprüche), Prüfung, nochmalige Durchsicht; justificiren (Ansprüche) gerichtlich darthun, rechtfertigen.

Justitiar, der Gerichtshalter; Justitiariat, Gerichtshalterei.

Justitium, Gerichtsstillstand, Ferien des Gerichts.

Justiz, Gerichtsverwaltung, Rechtspflege.

justo titulo, in Folge rechtmäßiger Bewerbungsart.

K.

Wörter, die etwa mit diesem Anfangsbuchstaben, den die lateinische Sprache nicht kennt, geschrieben sind, suche unter C.

L.

laesio majestatis crimen s. crimen; l. enormis, unmäßige Uebervortheilung; l. ultra dimidium, eine Uebervortheilung über die Hälfte des Werths (beim Kauf).

Landsassiat, Unterthanenverhältniß der Landgutsbesitzer.

lapsus bonorum, der Verfall des Vermögens.

laudemium, Lehnwaare, Lehngeld, Abgabe.

Laudum, Schiedsrichterspruch.

legal, gesetzlich; Legalinspection, eine gerichtliche Besichtigung; legalisiren, rechtskräftig machen; Legalität, Gesetzlichkeit; Legalsection, gerichtliche Leichenöffnung.

Legat, ein Vermächtniß; Legatar (ius), Einer, dem ein Vermächtniß zugefallen ist, Legator, derjenige, welcher ein Vermächtniß hinterläßt; legatum ad pias causas, ein Vermächtniß zu milden Zwecken; l. annuum, ein vermachtes Jahrgeld; l. liberationis, Vermächtniß der Schuldenentlassung; l. mobilium, Vermächtniß der beweglichen Güter; l. partitionis, Vermächtniß eines Theils der Erbschaft; l. quantitatis, Vermächtniß einer Menge von vertretbaren Sachen.

leges, Gesetze.

legitim, gesetzmäßig; legitima (pars), der gesetzliche Erbtheil des Kindes; l. possessio, gesetzmäßiger Besitz; Legitimation, rechtsbündige Beglaubigung, Rechtfertigung, Gültigerklärung, legitimiren, für gültig, rechtmäßig erklären (seine Ansprüche, seine Kinder).

Lenocinium, Kuppelei.

leoninische Gesellschaft s. societas leonina.

lex, Gesetz.

libellus, Streitschrift; libellus famosus, Schmähschrift; libelli oblatio, Einreichung der Klageschrift.

liberiren, von einer Verbindlichkeit befreien.

Licentiat, ein zum Praktisiren Befugter (Jurist).

Licitation, Versteigerung.

Limitation, Beschränkung, Begränzung; limitirt, beschränkt, begränzt.

linea ascendens und descendens, aufsteigende und absteigende Linie der Verwandtschaft, Vorfahren und Nachkommen in grader Linie.

linea collateralis, Seitenlinie.

Linealsystem, Erbfolgeordnung nach der absteigenden Linie.

liquide, erwiesen, liquide Forderungen, Forderungen, die eines Nachweises weiter nicht bedürfen; Liquidation, Angabe und Bescheinigung der Forderung; Liquidationstermin, die Gerichtsfrist, in welcher diese Angabe und Bescheinigung beschafft wird.

lis pendens, eine obschwebende Streitsache.

lite pendente, während des obschwebenden Rechtsstreits.

litem denunciiren, einen Rechtsstreit ankündigen.

litigiös, streitig; litigiren, sich in Rechtsstreit befinden.

litis consortes und consortium, Streitgenossenschaft; l. contestatio s. Contestation; l. denunciatio, Ankündigung eines Rechtsstreites; l. pendentia, Litispendenz, die Anhängigkeit einer Sache vor Gericht; l. renunciatio, Lossagung von einem Rechtsstreite.

locatio conductio, Pacht- und Miethvertrag.

Locationsurtheil oder Prioritätssentenz, Entscheidung über die Richtigkeit der einzelnen Forderungen und über die Ordnung ihrer Befriedigung im Concursverfahren.

locatio operarum, Dienstvertrag; l. operis, Verdingung eines Geschäfts; locator, der Vermiether.

loco citato, auch laudato (l. c. oder l. l.), am angeführten Orte.

loco judicii, an gewöhnlicher Gerichtsstätte.

lucri causa, des Gewinns wegen; lucriren, gewinnen; lucrum cessans, ein vereitelter (erlaubter) Gewinn, negativer Schaden; lucra nuptialia, aller Gewinn eines Ehegatten, der in Folge der Abschließung der Ehe, ihrer Aufhebung oder des Todes des andern Gatten entsteht.

M.

magister navis, der Schiffscapitain.

Magistrat, der Stadtrath; Magistratur, obrigkeitliche Würde.

Majestätsverbrechen s. crimen.

Majorat, die Güter und Rechte des ältesten Sohnes; majorenn, volljährig; Majorennität, die Volljährigkeit; Majorität, Stimmenmehrheit.

malae fidei possessio, unrechtmäßiger Besitz; m. f. possessor, Besitzer, der es weiß, daß er unrechtmäßig besitzt; mala fide, arglistig.

Malefícant, der Uebelthäter, Verbrecher; Malefizgericht, das peinliche Gericht.

malitiosa desertio s. Desertion.

Mandatar (ius), der Bevollmächtigte,

mandator und mandans, der Vollmachtgeber; mandatum, der Bevollmächtigungsvertrag; mandatum qualificatum, eine Bevollmächtigung, wobei der Vortheil eines Dritten beabsichtigt wird; m. sine clausula, unbedingte Vollmacht; m. speciale, Bevollmächtigung zu einem besonderen Geschäft.

Manifestation, offene Darlegung; Manifestationseid s. juramentum.

Manualacten, Handacten des Anwalts.

manu brevi oder brevi manu, ohne weitere Förmlichkeiten.

manu forti, mit Anwendung von Zwangsmitteln.

manu propria (m. p.), eigenhändig.

Mascopei, Handelsgesellschaft.

Masse, Vermögensbestand: Concursmasse; massa haereditatis, Erbschaftsbestand, Erbmasse.

Matrimonialia, Ehestandssachen; matrimonium, die Ehe; m. ad morganaticam, Ehe zur linken Hand; m. illegitimum und legitimum, gesetzlich nicht erlaubte und gesetzlich erlaubte Ehe.

medicina forensis s. forensis.

medio, in der Mitte (des Monats).

Melioration, Verbesserung (eines Grundstücks).

Mentalreservation, geheimer Vorbehalt (bei Abschließung eines Geschäfts).

mercedes pupillorum, Erziehungskosten für Unmündige.

minor, der jüngere Sohn; Minorat, das Erbfolgerecht des jüngeren Sohnes; minorenn, minderjährig; Minorennität, Minderjährigkeit.

miserabiles personae, unglückliche und deshalb bevorzugte Personen.

missio in possessionem, Einweisung in den Besitz.

mobilia, bewegliche Sachen.

moderamen inculpatae tutelae, rechtmäßige Nothwehr.

moderatio, Minderung; m. expensarum, Minderung der Kosten; moderiren, mäßigen, herabsetzen (Gebühren, Kosten).

modo, jetzt.

modus, jede beschränkende Auflage einer Gegenleistung für das Empfangene; m. acquirendi, die Erwerbungsart.

moniren, rügen, mahnen; Monitorium und Monitoriale, Erinnerungsschreiben.

mora, Vorzug; Moratorium, Anstandsbrief; Privilegium des Schuldners, das ihn auf eine bestimmte Zeit vor den Angriffen seiner Gläubiger schützt.

mores majorum, das Rechtsherkommen.

morganatica, Morgengabe; morganatische Ehe, Ehe zur linken Hand.

Mortificationsschein, Tilgungsschein nach Verlust des ersten Scheins; mortificiren, tilgen, für ungültig erklären.

Mulct, mulcta, eine Geldstrafe; mulctiren, an Geld strafen.

mundiren, ins Reine schreiben, Mundum, die Reinschrift.

Municipalverfassung, städtische Gemeindeverfassung.

mutuum, Darlehn, mutuus consensus, gegenseitige Zustimmung.

N.

nasciturus pro jam nato habetur, si de ejus commodo agitur, der Ungeborne wird als geboren angesehen, wenn es sich um seinen Vortheil handelt.

naturalia negotii, die von Rechtswegen natürlichen Folgen eines Geschäfts.

Naturrecht, das natürliche (vernünftige) Recht.

nefas, das Unrecht.

negando, leugnend; Negatorienklage, Klage auf Geltendmachung der Freiheit von einer Dienstbarkeit; negatur, es wird geleugnet; negiren, leugnen.

negligentia, Fahrlässigkeit, Versäumung hausväterlicher Vorsicht.

negotiorum gestio, Besorgung fremder Geschäfte ohne Auftrag und Vorwissen des Interessirten; n. gestor, der Besorger solcher Geschäfte.

nexus, 1) mit seinem Vermögen dem Gläubiger verhaftet; 2) rechtliche Verbindung, z. B. des Staats, Staatsverband; e nexu, aus dem Nexus des Staats (entlassen, seiner Staatsbürgerpflichten gegen den Staat entbinden).

Nießbrauch, das Recht, die Früchte einer Sache zu benutzen (s. ususfructus).

nomina activa, Schuldforderungen, Ausstände; n. passiva, Schulden.

non procedatur, es soll im Verfahren nicht weiter gegangen werden.

norma agendi, das Recht als Inbegriff der Regeln fürs Handeln.

Notar, ein öffentlicher Verfasser und Beglaubiger von Urkunden; notarius publicus (not. publ.), ein öffentlicher beeidigter Notar.

Notorietät, Offenkundigkeit, allgemeines Bekanntsein eines Verhältnisses.

notorisch, offenkundig, allgemein bekannt.

nova, neue Thatsachen.

Novation, Verwandlung einer Verbindlichkeit in eine andere (neue).

Novellen, ein Theil des römischen Gesetzbuchs.

novi operis nunciatio, protestirende Verbietung einer Neuerung, wodurch der Besitzer oder sonst ein Interessirter Schaden zu leiden glaubt, vor Vollendung der Arbeit.

novum, eine neue Thatsache.

noxa, Schadenzufügung; Noxalklage, Klage auf Entschädigung.

nuda cautio, ein einfaches Bürgschaftsversprechen; n. possessio, einfacher Besitz; n. traditio, bloße, unförmliche Uebergabe; nudi chirographarii, bloß handschriftliche Gläubiger.

null, nichtig, gewöhnlich null und nichtig.

nunciatio novi operis s. novi.

nuncupata voluntas, eine entschieden und bestimmt ausgesprochene Willensmeinung.

nuptiae, die Ehe, n. clandestinae, heimliche Ehe.

O.

Obducent, der Beaufsichtiger oder Leiter einer Obduction; obduciren, eine Leiche behufs der Untersuchung der Todesart öffnen; Obduction, die gerichtliche ärztliche Leichenöffnung.

obiit, ist gestorben.

Object, der Gegenstand, um den es sich bei einem Rechtsgeschäft handelt; objectum litis, Gegenstand des gerichtlichen Streites.

oblatio, Erbietung, Anerbieten; o. debiti, Zahlungsanerbieten; o. juramenti und ad jurandum, Erbietung zum Eide; o. realis, das Anerbieten der baren Zahlung; o. verbalis, das Versprechen, die Zahlung beschaffen zu wollen.

obligatio, das Rechtsverhältniß zwischen zwei bestimmten (von einander unabhängigen) Personen, wornach die eine der andern etwas zu leisten verbunden ist; eine (Berechtigung und) Verpflichtung; o. accessoria, eine Nebenverpflichtung; o. a. lege reprobata, eine ungesetzliche Verpflichtung; o. alternativa, eine gegenseitige Verpflichtung; o. civilis, eine nach bürgerlichem Recht geltende Verpflichtung; o. consensualis, ein mit gegenseitiger Zustimmung eingegangene Verpflichtung; o. correalis, eine Verbindlichkeit Mehrer; o. in solidum, solidarische Verbindlichkeit, Verbindlichkeit jedes Einzelnen von Mehren auf das Ganze; Obligation, Urkunde der Verpflichtung, Schuldschein; o. realis, eine, Güter oder Sachen betreffende Verschreibung; obligatorisch, sich auf eine Verbindlichkeit beziehend.

obscurus libellus, eine unverständliche Streitschrift.

Observanz, Gerichtsgebrauch.

obsolet, veraltet.

Obsignation, gerichtliche Versiegelung.

obstagium, Einlager, Einreiten, Leistungsrecht, das (im Mittelalter übliche) Einreiten des Schuldners an einen Ort, den er nicht eher wieder verlassen durfte, bis er bezahlt hatte.

obtorto collo, mit äußersten Gewaltmitteln (Einen vor Gericht bringen).

Occupation, Erwerbung des Eigenthumsrechts durch Zueignung herrenloser Sachen (wilder, jagdbarer Thiere u. s. w.)

Ocularinspection, persönliche Besichtigung an Ort und Stelle.

offerendi jus, das Wiederkaufsrecht.

officiell, ex officio, von Amtswegen.

omissione, durch Unterlassung.

omni jure, mit allem Recht.

onera, Lasten; o. personalia, Personallasten; o. realia, auf Grundstücken haftende, Lasten; Onerosität, Belastung; oneros, belastet; oneroso titulo, unter belastenden Verhältnissen; onus, eine Last, Belastung; o. tutelae, die Rechtspflicht der Vormundschaft.

operae, Frohnen, Herrendienste; o. animalium, das Recht, von den Diensten eines Thiers allen Nutzen zu ziehen, bis es stirbt; o. determinatae, bestimmte, beschränkte Herrendienste; o. indeterminatae, unbeschränkte Dienstleistungen; o. jumentariae, Spanndienste, Fuhrdienste; o. rusticae, Dienste auf dem Herrenhofe.

opponiren, entgegensetzen (eine Einrede) widersprechen.

optionis jus, Theilungsrecht, Kürrecht, Wahlrecht bei der mehren Brüdern zugefallenen Erbschaft theilbarer Güter.

operis novi nuntiatio s. novi.

Oralsubmission, mündlicher Nachtrag (zu einem Urtheil).

Ordalien, Gottesurtheile, Feuer- und Wasserproben im Mittelalter.

ordinario, nach gewöhnlicher Ordnung; in ordinario, im gewöhnlichen Verfahren.

Original, die Urschrift; originaliter, urkundlich; originis forum s. forum.

P.

Pacisceuten, die einen Vertrag schließenden Parteien; pacisciren, einen Vertrag schließen.

Pacten, pacta, Verträge; pactum (Pact) ein Vertrag; p. acquisitionis, Erwerbvertrag; p. adjectum, Nebenvertrag; p. antichreticum, Pfandnutzungsvertrag; p. conjugale, Ehevertrag; p. de re communi non dividenda, Vertrag wegen Untheilbarkeit eines Gemeinguts; p. de retroemendo, Wiederkaufsvertrag; p. de retrovendendo, Wiederverkaufsvertrag; p. dilatorium, Vertrag wegen Gerichtsfrist; haereditarium, Erbvertrag; p. legitimum, ein den Gesetzen gemäßer Vertrag; p. moratorium, ein Vertrag wegen Verzugs; p. non nudum, ein Vertrag von

rechtskräftigen Folgen; p. nudum, ein Vertrag ohne rechtskräftige Folgen; p. personale, ein persönlicher Vertrag (durch den ein Erbe nicht gebunden wird); p. reale, ein Vertrag über dingliche Rechte; p. reciprocum, ein gegenseitiger Vertrag; p. remissorium, Nachlaßvertrag; p. successorium, Erbfolgevertrag.

paganus, im römischen Rechte der Nicht-Soldat, Privatmann.

pagina, (pag.) Seitenzahl.

Pandekten, der bei weiten umfangreichste (nach der Bedeutung des Worts Alles umfassende) Theil des römischen Gesetzbuchs.

parapherna und paraphernalia, alles Vermögen der Frau, welches nicht Mitgift ist.

Pardon, Begnadigung.

Parere, Befund, Bericht einer Behörde und eines Arztes, über einen Gegenstand (eine Leiche) vgl. visum repertum.

paria (vota) gleich viel Stimmen auf beiden Seiten.

Parition, Folgeleistung; Paritor, Gerichtsdiener.

paroemia juris, Rechtsregel.

Parquet oder Parkett, ein abgesonderter Platz in Gerichtsstuben, auch die Gerichtsstube selbst.

Parricida, der Verwandtenmörder, Parricidium, der Verwandtenmord.

partus, die Geburt, das neugeborne Kind; p. legitimus, eine ehelich und rechtzeitig erfolgte Geburt; p. suppositicius, ein untergeschobenes Kind; p. vulgo quae situs, ein uneheliches Kind.

patrimonial, natürlich, vom Vater geerbt; Patrimonialgericht, erb- oder grundherrliches Gericht; Patrimonialjurisdiction, die erb- oder grundherrliche Gerichtsbarkeit; Patrimonium, ein natürliches Erbe, Stammgut.

Patronat (jus patronatus) das gutsherrliche Recht der Besetzung der Pfarrstelle; patronus causarum, der Anwalt.

pauperies, ein durch ein wildes Thier verursachter Schade; paupertas, die Armuth.

pax publica, der Landfrieden.

Peculat, peculatus, das Verbrechen der Veruntreuung, Cassendiebstahl, Unterschleif.

peculium (Peculiarvermögen), das Sondergut des Sohnes; p. adventitium, das nicht vom Vater, sondern anderswoher erhaltene Sondergut des Sohns; p. castrense oder militare, das im Felde eroberte Sondergut; p. quasi castrense, das durch die Verwaltung eines Amts, Ausübung der Advocatur u. s. w. erworbene Sondergut des Sohns.

pecunia deposita, in Verwahrung gegebenes Geld; p. doloris, Schmerzengeld; p. haereditaria, das in der Erbschaft befindliche Geld; p. numerata, das baar bezahlte Geld; p. pupillaris, Mündelgelder; p. trajectitia = foenus nauticum (s. d.)

pejeratio, Eidbrüchigkeit, Eidesbruch.

per aversionem, in Bausch und Bogen, ungezählt.

Percipient, der Empfänger, percipiren, empfangen.

per edictales, mittels öffentlicher Vorladung.

peremtorie, peremtorisch, endlich, entscheidend, unverzüglich; peremtorischer Termin, endletzte Gerichtsfrist.

Perhorrescenz, die Verwerfung eines Richters, Gerichts, oder eines Zeugen; Perhorrescenzeid, eidliche Erhärtung, daß man einen Richter nicht aus Chikane verwerfe; perhorresciren (Richter oder Zeugen) verwerfen.

periculum, in mora, Gefahr im Verzuge.

perjurium, ein Meineid, vorherbedachter falscher Eid.

per modum, mittels; p. m. actionis, mittels der Klage; p. m. confessionis, mittels des Geständnisses; p. m. exceptionis, mittels Einrede; p. m. institutionis, mittels Erbeinsetzung.

perpetuum silentium, immerwährendes Stillschweigen; pepetui silentii s. sub poena.

per procurationem, durch Stellvertretung; per procuratorem, durch einen Stellvertreter.

per saltum, mit Ueberschlagung einer Instanz (appelliren).

per scrutinium, durch geheime Abstimmung.

Person, persona, der Mensch, als Rechtssubject; juristische oder moralische, auch wol fingirte Person, Alles was außer dem einzelnen Menschen im Staate als ein Rechtssubject betrachtet werden kann; physische Person der einzelne rechtsfähige Mensch; personae publica, öffentliche Person, Staatsbeamte; p. suspecta, verdächtige Person; p. turpis, eine Person, die entehrende Geschäfte treibt.

Personenrecht, die Lehre von den Verhältnissen der einzelnen Menschen als Rechtssubjecte.

per sortem, durch das Loos.

per stirpes, nach den Stämmen.

per testamentum, in Folge letztwilliger Verfügung.

Pertinentien, bewegliche Sachen, welche entweder durch Natur oder Kunst mit einer unbeweglichen Sache genau verbunden sind und als dazu gehörig betrachtet werden müssen; cum pertinentiis, mit solchem Zubehör.

per transactionem et cessionem, in Folge von Vertrag und Abtretung.

Petitor, der Bittsteller; petitorisch, die Bitte betreffend; Petitum, der Schluß der Klage, in welchem der Urtheilsantrag enthalten ist.

pia causa, eine milde Stiftung; piae causae, milde Stiftungen.

pignus, das dingliche Recht eines Gläubigers an einer fremden Sache zu seiner Sicherheit, das Pfand; p. conventionale, auf Vertrag beruhendes Pfand; p. generale,

das Pfandrecht auf das ganze Vermögen; p. speciale, das Pfandrecht auf einzelne Theile des Vermögens; p. testamentarium, das durch letztwillige Verfügung erworbene Pfandrecht.

pium corpus = pia causa (s. d.).

plaidiren (franz. spr. plä—), mündlich vor Gericht verhandeln; Plaidoyer (spr. plädoajeh), Vortrag des Anwalds vor Gericht; plaidoyiren = plaidiren.

plebiscitum, Volksbeschluß.

plein pouvoir, (spr. pläng pouvoar) offene Vollmacht.

pleno jure, mit vollem Recht.

Pön, poena, der rechtliche Nachtheil, die Strafe; poena arbitraria, milde Strafe nach Ermessen; p. capitalis, Leibes- und Lebensstrafe; Pönalcodex, das Strafgesetzbuch; poena praeclusi, der rechtliche Nachtheil des Ausschlusses (von seinen Forderungen); sub poena praeclusi s. sub; p. temere litigantis, die Strafe des leichtsinnigen Processirers.

pollicitatio, ein in der Regel unverbindliches Versprechen, Gelübde. p. dotis, das (ausnahmsweise gültige) Versprechen, eine Mitgift zu bestellen; pollicitiren, geloben, unverbindlich versprechen.

populiscita, die Beschlüsse des gesammten Volks (bei den alten Römern).

portio, Theil, Erbantheil; p. hereditaria, Erbantheil; p. legitima, Pflichttheil; p. statularia, gesetzliches (je nach den einzelnen Statuten verschiedenes) Erbrecht des Ehegatten.

possessio, der rechtmäßige Besitz; p. bonae fidei, der für rechtmäßig vom Besitzer gehaltene Besitz; p. bonorum, der Güterbesitz; injusta, ein widerrechtlicher Besitz; p. justa, vom Gesetz gebilligter Besitz; p. litigiosa, streitiger Besitz; p. praescripta, verjährter Besitz; possessor, der Besitzer; Possessorienklage, Besitzklage; possessorisch, den Besitz betreffend; Possessorium, Besitzklage.

präcludiren, gerichtlich ausschließen (mit weitern Rechtsforderungen); Präclusion, Ausschließung; praeclusi poena s. sub; Präclusionsbescheid, Ausschließungsurtheil.

Prämeditation, Vorbedacht; prämeditiren, vorher überlegen; prämeditirt, vorbedacht (Verbrechen).

praescriptio, Verjährung, Besitzung; p. immemorialis, unvordenkliche Verjährung; p. longissimi temporis acquisitiva, Verjährung in einer bestimmten sehr langen (30 oder 40 jhhr.) Zeitfrist.

praestatio damni, der Schadenersatz; p. doli, Ersatz für böswillig zugefügten Schaden; p. evictionis, Gewährleistung; Prästation, jede Leistung; prästiren, leisten; praestitis praestandis, nach geleisteten Leistungen.

praesumtio juris, eine rechtliche Voraussetzung.

präterirt, im Testament übergangen.

Prätor, der städtische Richter; Prätur, die städtische Richterbehörde.

Prävarication, die verbrecherische Unredlichkeit des Anwalts (heimliches Einverständniß mit dem Widerpart und thätige Begünstigung desselben).

praevia admonitione, nach vorhergegangener Erinnerung; p. causae cognitione, nach vorausgegangener vorläufiger Untersuchung; p. legitimatione, nach beschaffter Beglaubigung.

precarium, eine bittweise erhaltene, widerrufliche Vergünstigung.

Principale, die Hauptsache; Principalgläubiger, der Hauptgläubiger; principaliter (ppliter), hauptsächlich.

Priorität, Vorzug; Prioritätsrecht, Vorzugsrecht; Prioritätsschulden, Schulden, welche bei einem Concurse zuerst berücksichtigt werden müssen; Prioritätssentenz, das richterliche Urtheil über die Priorität.

privatives Recht, ein ausschließliches Recht.

Privilegium, Vorrecht, von der gemeinen Rechtsregel abweichende Begünstigung; privilegium affirmativum, ein besonders bestimmtes Vorrecht vor andere; p. gratuitum, eine Vergünstigung, für deren Genuß nichts gegengeleistet wird; p. negativum, eine Befreiung von einer allgemeinen Pflicht; p. onerosum, eine Vergünstigung, für die Gegenleistungen bedungen sind; p. personale, ein persönliches Vorrecht; p. reale, ein auf einem Grundbesitz haftendes Vorrecht.

pro arrha, als Vorschuß, Handgeld.

probatio, Beweis; p. deserta, Beweisversäumung; p. legitima, gesetzmäßige Beweisführung; p. per documenta (instrumenta), Beweis durch Urkunden; p. per inspectionem ocularem, Beweis durch den Augenschein; p. per testes, Beweis durch Zeugen; p. plena (perfecta), vollständiger Beweis.

Procedur, das Gerichtsverfahren.

processiren, einen Rechtsstreit führen; processualisch, was zum Rechtsstreit gehört; processus informatorius, Untersuchungsverfahren; p. summarius, kurzes Verfahren ohne Förmlichkeiten; p. verbalis, mündliches Verfahren (fr. procès verbal).

Proclam, öffentlicher Aufruf (an die Gläubiger).

pro continuatione, für die Fortsetzung (von Schriften).

pro copia, für die Abschrift.

pro cura, für Bemühung; Procura, Sachwaltung, Vollmacht; Procurator, Bevollmächtigter, Sachwalt oder Anwalt.

prodigus, der Verschwender; pro prodigo, für einen Verschwender (erklären).

Producent, der die Zeugen, Beweise, aufführt, vorbringt; Product, gegen den sie vorgeführt werden; Productionstermin, die Ge-

richtsfrist, in welcher sie vorgeführt werden; productio testium, Vorführung von Zeugen.

pro forma, der Form wegen, zum Schein.

prohibiren, gerichtlich untersagen; Prohibitorium, Verbot.

promissorisch, ein Versprechen erlangend; Promissum, das Versprechen.

pro mortuo, für todt (erklären).

Promulgation, Bekanntmachung der Gesetze; promulgiren, die Gesetze bekannt machen.

propria manu (p. m.), eigenhändig.

pro rata, nach verhältnißmäßigen Antheil.

pro rato et grato, für Recht und gültig (erklären).

pro recognitis et liquidis, für die Beilegung eines Rechtsstreits.

pro redimenda vexa, für die Niederschlagung eines Rechtsstreits.

prosecutio arresti, Antrag auf Haftnahme des Vermögens.

pro tempore (p. t.), zur Zeit, zeitweilig.

Protest, Protestation, Verwahrung gegen die nachtheiligen Folgen einer Handlung; protestiren, Verwahrung einlegen.

Protokoll, das gewöhnliche Amtsheft, worin die Verhandlungen eingetragen werden; protokolliren, gerichtlich niederschreiben; protokollirt, gerichtlich niedergeschrieben; Protokollist, Führer des Protokolls.

Protocollextract s. Extract.

pro tribunali, vor Gericht.

Protutel, protutela, Geschäftsführung anstatt des Vormundes; Protutor, derjenige, welcher sich als Vormund gerirt, ohne es zu sein.

Provision, Vergütung für Bemühungen; Provisionaldecret, die Entscheidung durch welche eine der beiden Parteien in den Besitz der streitigen Sache gesetzt wird.

provocando, durch Berufung; Provocation, provocatio ad agendum, Aufforderung, mit der Klage herauszutreten; provociren, auffordern, auch berufen.

proxeneticum, Maklergebühr.

publica auctoritate, mit öffentlicher (obrigkeitlicher) Genehmigung; p. fides, öffentliches (vom Staat beglaubigtes) Vertrauen.

Publicandum, öffentliche Bekanntmachung; publiciren, bekanntmachen.

publicatio bonorum, Vermögenseinziehung.

Punctation, vorläufiger schriftlicher Entwurf eines Vertrags.

puncto (in puncto, picto), in Betreff; p. adulterii, in Betreff oder wegen Ehebruchs; p. debiti, wegen Schulden.

punctum litis, der Streitgegenstand.

Punition, Bestrafung.

Pupill, Mündel; Pupillardepositen, gerichtlich niedergelegte Mündelgelder; Pupillengelder, Mündelgelder.

purgatorium (juramentum), Reinigungseid.

Pyromanie, die Wuth, Feuer anzulegen (oft vorkommender Entschuldigungsgrund der Vertheidiger für jugendliche Brenner).

Q.

qua, in der Eigenschaft als (Vormund, Richter u. s. w.).

quaeritur, es fragt sich.

quaestio facti, die Frage nach den Thatsachen; q. juris, die Rechtsfrage; quästionirt oder quaestionis, fraglich, was in Rede ist, das bewußte.

Quarta Falcidia, der vierte Theil der Erbschaft, der nicht mit Vermächtnissen beschwert werden darf.

quasi, scheinbar (als wenn); quasi delictum, ein unvorsätzliches Vergehen; quasi possessio, factische Ausübung des Eigenthums an einzelnen dinglichen Rechten.

qua talis, als solcher.

querela, Beschwerde, Klage; q. inofficiosi testamenti, Beschwerde wegen ungehöriger Verkürzung durch letztwillige Verfügungen; q. nullitatis, Nullitätsquerel, Nichtigkeitsbeschwerde.

Querulant, Beschwerdeführer (gerichtlicher Zänker); queruliren, Beschwerde führen (viel klagen).

quid juris, was Rechtens ist.

quilibet praesumitur bonus, donec contrarium probetur, Rechtsgrundsatz: Jeder soll so lange für redlich gelten, bis man ihm das Gegentheil beweist (scheint jetzt nicht überall mehr zu gelten).

qui tacet, consentit, wer schweigt, räumt oder willigt ein.

quoad, was anlangt; q. thorum et mensam geschieden (von Tisch und Bett geschieden.)

quota litis, Gewinnantheil, Theil an dem Gegenstande des Streits; Ein Vertrag de quota litis, über einen Gewinnantheil zwischen Anwalt und Partei ist unerlaubt.

R.

rapina, der Straßenraub.

raptus s. crimen (raptus).

ratihabitis, Genehmigung.

ratio decidendi, der rechtliche Entscheidungsgrund; r. legis, Vernunft und Absicht des Gesetzes; ratione, in Ansehung, in Anbetracht; ratio sufficiens, genügender Grund.

ratium jus, das Floßrecht.

real, sächlich, dinglich; Realinjurien, thätliche Ehrverletzungen; realiter citiren, mit Zwang vor Gericht bringen.

reassumtio litis, Wiederaufnahme, Erneuerung des Streits.

Rebellion, Empörung.

rebus sic stantibus, bei bewandten Umständen.

receptum arbitrii, Vertrag der streitenden Parteien mit dem Schiedsrichter, wodurch dieser ihre Streitsache untersuchen und entscheiden zu wollen verspricht.

Receß, Vergleich, Abschluß, Abschied.

reciproc, gegenseitig.

Reclamant, der wiedersprechend Anbringende; Reclamation, Einsprache, Wiederspruch; reclamiren, widersprechend anbringen.

Reconvenient, Widerkläger; reconveniren, Wiederklage erheben; Reconvention, Widerklage (gegen eine andere Klage.)

Recrimination, Gegenbeschuldigung; recrimininiren, dagegen beschuldigen.

Recurrent, der bei Jemandem Hülfe als Schadloshaltung sucht; die Hülfesuchung, Berufung.

recusatio judicis, Verwerfung; Perhorreseirung des Richters; r. juramenti, Verweigerung des Eides.

Redditon, Zurückgabe.

redhibiren, zurückgeben, zurückerstatten; Redhibition, Zurückgabe, Zurücknahme; Redhibitionsklage (actio redhibitoria) Wandelklage, Klage auf Wiedererstattung des Kaufpreises und Zurücknahme der Waare.

Referent, Berichterstatter; referiren, Bericht erstatten; Referirkunst, die Kunst, aus den Acten Bericht zu erstatten.

Reformation eines Urtheils, Verbesserung desselben durch das höhere Gericht; Reformationen, Name für deutsche Stadtverfassungen; reformiren, verbessern.

refusio expensarum, Erstattung der Kosten; refusis expensis, nach Erstattung der Kosten.

Regale, landesherrliche Gerechtsame.

Regreß, Rückanspruch.

regula, Vorschrift, Rechtsregel.

rei vindicatio, Eigenthumsklage.

relatio juramenti, Zurückschiebung des Eides.

relaxatio arresti, Wiederaufhebung des Beschlags.

relocatio, Wiedervermiethung oder Wiederverpachtung.

reluendi jus, das Einlösungsrecht.

remedium juris, ein Rechtsmittel; r. nullitatis, das Hülfsmittel der Nichtigkeitsklage; r. suplicationis, das Rechtsmittel der Berufung.

remissio juramenti, Erlassung des Eides; Remission, Zurücksendung, Nachlaß, remittiren, zurücksenden, entlassen.

Remonstration, Gegenvorstellung; remonstriren, eine Gegenvorstellung machen.

remotis partibus, nach Entfernung der Parteien.

Renitent, ein Widerspenstiger; Renitenz, Widersetzlichkeit; renitiren, sich auflehnen, widerstreben.

Renovation, Erneuerung; renoviren, erneuern.

Renumeration, Rückzahlung.

renunciatio, Verzichtleistung; renunciiren, verzichten.

Replik, die Klagschrift nach der Einrede des Beklagten.

Reprobation, der Gegenbeweis; reprobiren, den Gegenbeweis führen.

Reproducent, derjenige, welcher einen Gegenbeweis führt; reproduciren, einen Gegenbeweis führen; Reproduct, derjenige, gegen welchen der Gegenbeweis geführt wird.

repudium, Aufhebung des Eheverlöbnisses; nessessarium, eine rechtlich gebotene, r. voluntarium, eine willkürliche Aufhebung des Eheverlöbnisses.

res, Sache, Vermögen; r. aliena, fremdes Gut; r. communis, gemeinschaftliches Gut.

reseribiren, verordnen, befehlen, (auf eine Bitte) erwidern; Reseript, Verordnung.

Reservation, der Vorbehalt; reservatis reservandis, mit Vorbehalt alles dessen, was man sich vorbehalten kann; reservatio mentalis, arglistiger Vorbehalt.

res fungibilis, eine verzehrbare Sache.

residui crimen, s. crimen (residui).

Resignation, Verzichtleistung (renunciatio).

res immobilis, unbewegliche Sache; r. indecisa, noch nicht abgeurtheilte Sache; r. integra, eine noch nicht berührte oder verhandelte Sache; r. judicata, eine rechtskräftig entschiedene Sache; r. litigiosa, eine Streitsache; r. mobilis, eine bewegliche Sache; r. nullius, eine herrenlose Sache.

resolviren, erkennen, beschließen.

respectus perentelae, das Achtungheischende Verhältniß der Kinder zu den nächsten Seitenverwandten der Aeltern.

res publica, das allgemeine bürgerliche Interesse, des Staats; r. publicae, die Staatsgüter; r. religiosae oder sacrae, Kirchensachen.

restituiren, zurückgeben, ersetzen; restitutio expensarum, Kostenerstattung; r. in tegrum, Wiedereinsetzung in den vorigen Stand.

retiniren, zurückhalten (wegen Forderung); Retention, die Zurückbehaltung; Retentionsrecht, das Recht zur Zurückbehaltung.

retractatio juramenti, Anfechtung eines Eides als Meineid.

Retractrecht, Verkaufs- oder Wucherrecht.

revidiren, aufs Neue durchsehen und verbessern; Revision, Durchsicht.

Digitized by Google

Revocation, Widerruf; revociren, widerrufen.

rite, auf übliche Weise.

Rotulation, Heftung schriftlicher Verhandlungen; rotuliren, schriftliche Verhandlungen ordnen, bezeichnen; rotulus testium, Zeugenrotul, Zeugenverhör.

Rubrum, die (sonst roth bezeichnete) Aufschrift auf Streitschriften.

S.

sacrilegium, Kirchenraub.

salinarum jus, die Salzwerkgerechtsame.

salva approbatione,, mit Vorbehalt der Genehmigung; salvo errore, mit Vorbehalt des Irrthums; s. jure tertii, mit Vorbehalt des Rechts eines dritten; s. regressu, mit Vorbehalt des Regresses (an einen dritten).

salvus conductus, das sichere Geleit.

satisdatio, Bürgschaft.

schedula appellationis, Berufungszettel.

seciren, todte Körper öffnen; Section, Leichenöffnung.

Secretair, Protocollführer, Geheimschreiber.

Section s. seciren.

secundum, nach, in Folge von; s. aestimationem juratam, nach eidlicher Schätzung; s. vulgata jura, nach den gewöhnlichen Rechten.

Semester, ein halbes Jahr.

semiplena probatio, ein halber, ungenügender Beweis.

senatus consultum (S. C.) ein Rechtsbeschluß der alten Römer.

sententia (Sentenz) das richterliche Erkenntniß.

separatio, die Trennung; Separationsrecht, das Recht gewisser Gläubiger, von der Concursmasse ihr Eigenthum herauszunehmen.

Sequester, Beschlag; Sequestration, die Beschlagverwaltung; sequestriren, in Beschlag nehmen (Güter).

servitus, (Servitut), Dienstbarkeit, Beschränkung der natürlichen Freiheit eines Eigenthums durch gewisse, einem Andern eingeräumte Befugnisse, und dieses Dienstbarkeitsrecht selbst. s. aquaehaustus, das Recht des Wasserschöpfens auf fremdem Boden; s. viae, das Recht des Weges oder der Durchfahrt.

Session, Gerichtssitzung.

sicarius, Meuchelmörder.

Simulation, Verstellung; simuliren, vorwenden, sich verstellen.

societas leonina, ein Gesellschaftsvertrag, nach welchem ein Theilnehmer alle Vortheile, die andern die Gefahren haben, Löwengesellschaft.

salarium, Grundzins.

solenn, mit feierlichen Formen umkleidet.

solidarische Haft, gegenseitige Haftverbindlichkeit.

solutio, die Zahlung.

species, eine einzelne Sache nach ihrer Eigenthümlichkeit (vergl. genus); species facti, die Darstellung des Geschehenen.

Specification, Eigenthumserwerbung durch Verarbeitung von Rohstoffen.

Spolienklage, Klage auf Erstattung einer geraubten Sache oder wegen gewaltthätiger Rechtsstörung.

sponsalia, das Verlöbniß.

status, der Stand; s. activus et passivus, der Stand des Vermögens sowie der Schulden.

Statut (städtisches) Gesetz; statutarische Portion, der gesetzliche Erbtheil.

stellionatus s. crimen.

stuprum, Schändung; s. violentum, Nothzucht.

sub fide pastorali, auf pfarramtliche Pflicht; s. judice, unter richterlicher Behandlung.

submiß, unterthänig.

sub petito remissionis, mit der Bitte um Rücksendung.

sub poena (s. p.), bei Strafe, bei einer rechtsnachtheiligen Folge; s. p. praeclusi, bei Strafe der Ausschließung (mit weiteren Ansprüchen); s. p. repudiatae citationis, bei Strafe der nicht beachteten Vorladung; s. p. (perpetui) silentii, bei Strafe des aufgelegten Stillschweigens.

substituiren, einen Andern an Jemandes Stelle setzen; Substitut, der an eines Andern Stelle Gesetzte.

successio, Erbnachfolge.

suicida, Selbstmörder; suicidium, Selbstmord.

superficies, das Benutzungsrecht der Oberfläche eines fremden Grundstücks; superficiarius, der Benutzer einer fremden Oberfläche des Bodens.

suplicando, bittweise; Suplicant, der eine Bittschrift einreicht; Supplication oder Suplik, eine Bittschrift (Berufung an ein höheres Gericht).

suum cuique, Rechtsgrundsatz: Jedem das Seine.

Syndicatsklage, Klage wegen Amtsverletzung, Ueberschreitung der Amtsbefugnisse.

T.

tacitus consensus, stillschweigende Uebereinkunft.

Talion, die gleiche Vergeltung.

tempestive, rechtzeitig.

termino, zu der Frist; terminus, die Gerichtsfrist, der Termin.

Teſtament, testamentum, der letzte Wille, letztwillige Verfügung.

testimonium, ein Zeugniß, eine Beglaubigung.

testis, ein Zeuge.

titulus, der Rechtsgrund; t. acquirendi, Erwerbgrund.

topiſches Recht, das Recht, welches an demſelben Orte gilt.

Tractat, vorläufige Unterhandlung über den Gegenſtand des Vertrags.

tradiren, überliefern; traditio, Tradition, Ueberlieferung.

transactio, Vergleich; transigiren, vergleichen, übereinkommen.

Tribunal, Gerichtshof.

tripliciren, auf die Duplik (ſ. d.) antworten; Triplik, Antwortſchreiben auf die Duplik.

Tutel, tutela, die Vormundſchaft; Tutor, der Vormund; tutorio nomine (tut. noie.), im Namen des Vormunds.

U.

ultra dimidium ſ. laesio.

universitas non delinquit, es giebt kein Geſellſchafts- oder Maſſenvergehen.

usucapio, Uſucapion, Erſitzung, Erwerbung eines Eigenthums durch Verjährung; uſucapiren, erſitzen.

Uſufructuarius, der Nutznießer, Fruchtgenießer; uſufructuiren, nutznießen, nießbrauchen.

usura, der Zins; usurae, Zinſen; u. legitimae, landübliche Zinſen; usuraria pravitas, Zinswucher; usurae usurarum, Zins von Zins.

usurpatio juris, unbefugte Ausübung eines Rechts.

usus, der Gebrauch; ususfructus, Nießbrauch, Fruchtgenuß.

ut infra, wie unten.

ut supra, wie oben.

uxorio nomine (uxor. noie), im Namen und im Intereſſe der Ehefrau.

V.

Vagabond, ein Menſch ohne feſten Wohnſitz.

Valldiren, für gute Zahlung gelten.

Valuta, Werth, Wechſelwerth.

venia aetatis, vorzeitige Volljährigkeitserklärung.

Verbalinjurien, ehrkränkende Reden.

verlicitiren, verſteigern.

versio in rem, Verwendung zu einem beſtimmten Zweck.

vi, 1) mit Gewalt, 2) kraft, zufolge; vi adjudicationis, kraft der richterlichen Zuerkennung; vi cessionis, durch Uebertragung.

vidi, geſehen (als Unterſchrift). Vidimation, gerichtliche Beſcheinigung der Durchſicht; vidimiren, amtlich durchſehen und beglaubigen.

vigore mandati, kraft des Auftrags.

vindicatio, Zurückforderung entwendeter Sachen.

vis, Gewalt.

visum repertum, Fundbericht (eines Arztes über eine Leiche).

W, X, Y, Z

enthalten keine bei uns üblichen juriſtiſchen Fremdwörter.

Erklärung

einiger im gerichtlichen Geſchäftsverkehr häufigſt vorkommender Abkürzungen.

a. c. anni currentis, im laufenden Jahr.
a. p. anni praeteriti, des verlaufenen Jahres.
c. pert. cum pertinentiis, mit den Zubehörungen.
d. d. de dato, von dem Tage.
d. u. s. datum ut supra, der Datum (der Tag), wie oben, gegeben wie oben.
def. defunctus, der Verſtorbene.
ejusd. ejusdem, deſſelben (Monats).
event. eventualiter, für den Fall, erforderlichen Falls.
i. f. in fidem, zur Beglaubigung.
in event. in eventum = event.
in pcto. in puncto, in Betreff.
l. c. und l. l. loco citato, loco laudato, am angeführten Orte.
m. p. manu propria, eigenhändig.
med. medio, in Mitte (des Monats).
not. pupl. notarius puplicus, öffentlicher Notar.
pag. pagina, auf der Seite (Seitenzahl).
pcto = in pcto.
ppliter, principaliter, hauptſächlich.
p. t. pro tempore, zeitweilig.
qu. quaestionis, in Frage oder in Rede ſtehend.
salv. appr. salva approbatione, vorbehältlich der Genehmigung.
s. p. sub poena, bei Strafe.
tut. noie. tutorio nomine, im Namen des Vormunds.
ult. ultimo, am letzten (Tage des Monats).
uxor. noie. uxorio nomine, im Intereſſe der Ehefrau.

Digitized by Google

Im Verlage bei Tramburg's Erben ist erschienen:

Signaturen für Apotheken.

Entworfen

nach den acht deutschen Haupt-Pharmacopoeen

so wie nach der

holländischen, dänischen u. schwedischen Pharmacopoe.

Preis 5 Thlr. Pr.

The System of discriminating duties

investigated according to the

Proposals made to several of the North-Sea-States of Germany,

for establishing

a German Navigation- and Trade-Union.

Translated by **Wm. Waddilove.**

(Copy of the Proposals are adjoined.)

1 Thlr.

Kleine Beiträge

zur Rechtswissenschaft,

theilweise unter Bezugnahme von Aktenstücken,

von Dr. Karl Wilhelm Harder,

Advokaten zu Hamburg.

In zwanglosen Heften. — Erstes Heft.

⅔ Thlr.

Lose Blätter

aus dem Tagebuche meines Herzens;

denen gewidmet, die es verstehen.

Von G. W. S.

20 Sgr.

Der kleine Robinson.

Eine Erzählung für Kinder von 8 bis 12 Jahren

von

A. T. Hoffmann.

Mit colorirten Bildern, sauber gebunden 9 Ngr.

Derselbe, kleinere Ausgabe 4½ Ngr.

Hamburger Jugendblüthen.

Belehrende und unterhaltende Blätter für Geist und Herz.

Redigirt von **Heinrich Ney,**

Verfasser der „Grundsätze der Erziehung" und des „Buch der Andacht."

Erster bis vierter Jahrgang. Geheftet.

Der Jahrgang, mit einem Kupfer, in sauberem Umschlage 1½ Thr.

Deutsche Sprachlehre
für Deutsche

welche ihre Muttersprache gut und richtig zu sprechen und zu schreiben, und besonders den richtigen

Gebrauch des Dativs und Accusativs,

oder des

mir, mich, sie, ihnen ꝛc.

auf eine leichte Art gründlich zu lernen wünschen.

Zum Gebrauch in Schulen und zum Selbstunterricht.

Von **Friedrich Schwenzen.**

Lehrer der St. Katharinen Kirchenschule in Hamburg.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

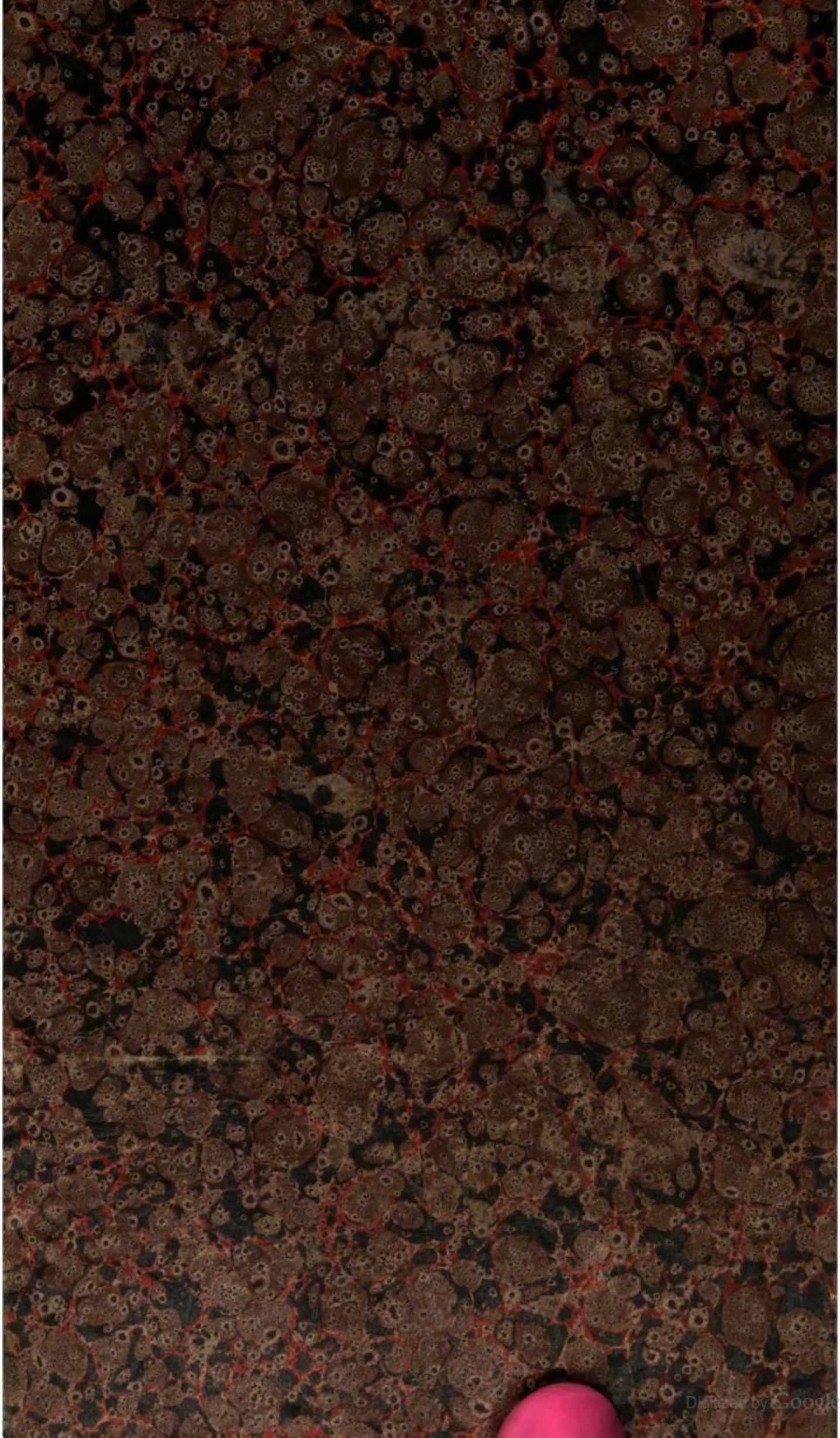
(Preis gebunden 26 Sgr.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google